



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



**STANFORD
LIBRARIES**

LANE

MEDICAL



LIBRARY

Seidel

Collection

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL MEDICINE

AMERICAN BOOK COMPANY LITHO

Zeitschrift

der

Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Herausgegeben

von den Geschäftsführern,

in Halle Dr. Plischel,
Dr. Praetorius,

in Leipzig Dr. Socin,
Dr. Windisch,

unter der verantwortlichen Redaction

des Prof. Dr. E. Windisch.

Zweihundfünfzigster Band.

Leipzig 1898,
in Commission bei F. A. Brockhaus.

STAMP
FEB 15
STA

490.5
D486
V.52

U 37A1

I n h a l t

des zweiundfünfzigsten Bandes der Zeitschrift der Deutschen
Morgenländischen Gesellschaft.

	Seite
Personalnachrichten	III. XI. XVII. XXXI
Allgemeine Versammlung der D. M. G. zu Jena	X. XVI
Protokoll. Bericht über die zu Jena abgehaltene Allgemeine Versammlung	XXIII
Extrakt aus der Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei der Kasse der D. M. G. 1897	XXVI
Sabäische Typen bei G. Kreysing in Leipzig	XXIX
XII. Internationaler Orientalistenkongress	XXX
Verzeichnis der für die Bibliothek eingegangenen Schriften u. s. w. IV. XII. XVIII. XXXII	
Verzeichnis der Mitglieder der D. M. G. im Jahre 1898	XXXVIII
Verzeichnis der gelehrten Körperschaften und Institute, die mit der D. M. G. in Schriftenaustausch stehen	L
Verzeichnjs der auf Kosten der D. M. G. veröffentlichten Werke	LII
Über das Verhältniß der buddhistischen Philosophie zum Sāṅkhya-Yoga und die Bedeutung der Nidānas. Von <i>Hermann Jacobi</i>	
Zur tendenziösen Gestaltung der Urgeschichte des Islām's. Von <i>Theodor Nöldeke</i>	16
Zur Kritik und Erklärung des Diwans Ḥatim Tejjs. Von <i>J. Barth</i>	34
Paltiel-Djauhar. Von <i>M. J. de Goeje</i>	75
Kritische Bemerkungen zu Hiranyakeśins Gr̥hyasūtra. Von <i>O. Böhtlingk</i>	81
Über Brahmāvarta. Von <i>O. Böhtlingk</i>	89
Zur syrischen Lexikographie. Von <i>Theodor Nöldeke</i>	91
Rāvaṇavaho 7, 62. Von <i>Richard Fischel</i>	93
Quellenstudien zur Geschichte des Aḥmed Šāh Durrānī (1747—1773). Von <i>Oskar Mann</i>	97
Zu Vollers, Beiträge zur Kenntniss der arabischen Sprache in Ägypten. Aus einem Briefe von <i>Cl. Huart</i>	118
Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften. Von <i>Willy Foy</i>	119
Lexikalische Studien. Von <i>Friedrich Schwally</i>	132
Der Gr̥hya-Ritus Pratyavarohana im Pāli-Kanon. Von <i>E. Hardy</i>	149
Zum Kudatku Bilik. Von <i>W. Radloff</i>	152
Bemerkungen zu der syrischen Chronik des Jahres 846. Von <i>Siegmund Fraenkel</i>	153
Quellenstudien zur Geschichte des Aḥmed Šāh Durrānī (1747—1773). Von <i>Oskar Mann</i>	
Die alten Religionen in Erān. Von <i>F. Spiegel</i>	187
Le téri au temps de Timoũr. Von <i>Cl. Huart</i>	196
Das jüdisch-buchārische Gedicht Chudāidād. Von <i>W. Bacher</i>	197
Zur Abbasidengeschichte. Von <i>G. van Vloten</i>	213
Der Schalcyklus der Babylonier. Von <i>Eduard Mahler</i>	227
Miscellen. Von <i>O. Böhtlingk</i>	247
Avesta. Von <i>Willy Foy</i>	254
Bemerkungen zu Böhtlingks Indischen Sprüchen (Zweite Auflage). Von <i>Theodor Aufrecht</i>	255
Nachträgliches zu RV. 10, 95, 8. Von <i>O. Böhtlingk</i>	257
Der Kalender der alten Perser. Von <i>Julius Oppert</i>	259
The Indian Game of Chess. By <i>J. W. Thomas</i>	271

	Seite
Über einen eigentümlichen Gebrauch von ཅ . Von <i>Theodor Aufrecht</i>	273
Die Respektsprache im Ladaker tibetischen Dialekt. Von <i>H. Francke</i>	275
Nochmals Landauer. Von <i>C. Brockelmann</i>	282
Fünf indische Fabeln. Von <i>B. Laufer</i>	283
Zum Kudatku Bilik. Von <i>W. Radloff</i>	289
<hr/>	
Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Šāh Durrāni (1747—1773). Von <i>Oskar Mann</i>	323
Eine unbekannte Bearbeitung des Marzbān-nāme. Von <i>M. Th. Houtsma</i>	359
Die himjarischen Inschriften von Kharibet-Se'ūd (Hal. 628—638). Von Dr. <i>J. H. Mordtmann</i>	393
Zur syrischen Betonungs- und Verslehre. Von <i>C. Brockelmann</i>	401
Miscellen. Von <i>O. Böhtlingk</i>	409
Notes on the Syriac Chronicle of 846. By <i>E. W. Brooks</i>	416
Bemerkungen zu der Schrift Ahwāl al-kijāme. Von <i>M. Wolff</i>	418
Zur Exegese und Kritik der rituellen Sūtras. Von <i>W. Caland</i>	425
𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥 and its pahlavi translations. By <i>L. H. Mills</i>	436
Padmasambhava und Mandārava. Von <i>Albert Grünwedel</i>	447
Āvarta. By <i>E. W. Hopkins</i>	462
Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islām. Von <i>Martin Schreiner</i>	463
Nachträge. Von <i>Friedrich Schwaally</i>	511
Zu „The Indian Game of Chess“ (S. 271). Von <i>E. Windisch</i>	512
<hr/>	
Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islām. Von <i>Martin Schreiner</i>	513
Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften. Von <i>Willy Foy</i>	564
Miscellen. Von <i>O. Böhtlingk</i>	606
Buddhistische Studien. Von <i>Hermann Oldenberg</i>	613
Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen. Von Dr. <i>G. Jacob</i>	695
Vedisch <i>vidūtha</i> . Von <i>K. F. Geldner</i>	730
Über Ugra als Kommentator zum Nirukta. Von <i>Theodor Aufrecht</i>	762
<hr/>	
Anzeigen: Ahmed ibn Hanbal and the Mihna. A Biography of the Imām including an account of the Mohammedan inquisition called the Mihna. By Walter M. Patton, Professor in the Wesleyan Theological College, Montreal, Canada, angezeigt von <i>Ignaz Goldziher</i>	155
— — Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum von Samuel Krauss. Mit Bemerkungen von Immanuel Löw, angezeigt von <i>Siegmund Fraenkel</i> . — שיר השירים ספר כולל כל שירי החול אשר שר המשורר הנשגב והנעלה שלמה בן יהודה אבן גבירול. Weltliche Gedichte des Abu Ajjub Soleiman b. Jahja Ibn Gabirol. Unter Mitwirkung namhafter Ge- lehrter nach Handschriften und Druckwerken bearbeitet und mit Anmerkungen und Einleitung versehen von Dr. H. Brody, angezeigt von <i>David Kaufmann</i> . — R. Payne Smith, Thesaurus syriacus, an- gezeigt von <i>Immanuel Löw</i> . — Steinschneider (Mor.), Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften, deren Sammlungen und Verzeichnisse, angezeigt von <i>Porges</i> . — Königliche Museen zu Berlin. Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen. Heft XII. Aus- grabungen in Sendschirli II. Ausgrabungsbericht und Architektur, angezeigt von <i>Theodor Nöldeke</i>	290
— — Carl Kutta, Über Firdūsīs Reime im Šāh-Nāma und ihre Be- deutung für die Kenntniss der damaligen Aussprache des Neupersischen, angezeigt von <i>P. Horn</i>	764

Nachrichten

über

Angelegenheiten

der

Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Personalnachrichten.

Als ordentliche Mitglieder sind der D. M. G. beigetreten für 1898:

- 1273 Herr Pfarrer R. Schmutzler, Oberlödla (S.-Altenburg).
- 1274 „ Dr. Moses Buttenwieser, Prof., Hebrew Union College, Cincinnati, O.
- 1275 „ Dr. med. Karl Narbeshuber, Sfax (i/Tunesien).
- 1276 „ G. Buchanan Gray, M. A., Mansfield College, Oxford.
- 1277 „ J. F. Stenning, M. A., Wadham College, Oxford.
- 1278 „ Louis H. Gray, Fellow in Indo-Iranian Languages, Columbian University in New-York City.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft ihr correspondierendes Mitglied:
Herrn Hofrat Georg Bühler, † 8. April 1898 (verunglückt auf dem Bodensee).

Ihren Austritt erklärten die Herren Tauber (Ende 1896) und Kellner.

Verzeichnis der vom 27. Januar bis 20. April 1898 für die Bibliothek der D. M. G. eingegangenen Schriften u. s. w.

I. Fortsetzungen.

1. Zu Ae 10. 4^o. Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 20. Bandes 3. Abtheilung. München 1897. 21. Bandes 1. Abtheilung. München 1898.
2. Zu Ae 24. Almanach, Magyar Tud. Akadémiai, polgári és csillagászati naptárral MDCCCXCVII-re. [Budapest] 1897.
3. Zu Ae 30. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1897. Heft 3. Geschäftliche Mittheilungen. 1897. Heft 2. Göttingen 1897.
4. Zu Ae 45. Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. VI. Fasc. 11. 12. Roma 1897. Vol. VII. Fasc. 1. Roma 1898.
5. Zu Ae 96. Értekezések a nyelv- és széptudományok köreiből. . . . Szerkeszti Gyulai Pál. XVI. kötet. VIII. IX. szám. Budapest 1896.
6. Zu Ae 130. Közlemények, Nyelvtudományi. XXVI. kötet 3. 4. füzet. XXVII. kötet 1. 2. füzet. Budapest 1896. 1897.
7. Zu Ae 165. 4^o. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. XL—LIII. Berlin 1897.
8. Zu Ae 185. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1897. Bd. II. Heft I. II. München 1897.
9. Zu Ae 196. Szily, C. Rapport sur les travaux de l'Académie hongroise des sciences en 1896. Budapest 1897.
10. Zu Af 116. Muséon, Le, et la Revue des Religions. Études historiques, ethnologiques et religieuses. Tome XVII et II. — No. 1. Janvier 1898. Louvain.
11. Zu Af 160. 8. Transactions and Proceedings of the American Philological Association. 1897. Volume XXVIII. Boston, Mass.
12. Zu Ah 5. Analecta Bollandiana. Tomus XVII. — Fasc. I et II. Bruxelles 1898.
13. Zu Ah 5b. Chevalier, Ulysse, Repertorium hymnologicum. Catalogue des chants, hymnes, proses, séquences, tropes en usage dans l'église latine depuis les origines jusqu' à nos jours. Extrait des Analecta Bollandiana. Tome II. No. 20885—22256. Louvain 1897.
14. Zu Bb 220. 4^o. Collections scientifiques de l'Institut des Langues Orientales du Ministère des Affaires Étrangères. VIII. Saint-Pétersbourg 1897.

15. Zu Bb 608. Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Zesde Volgreeks. — Vijfde Deel. (Deel XLIX der geheele Reeks). Tweede Aflevering. 's-Gravenhage 1898.
16. Zu Bb 608 e. Naamlijst der Leden op 1. April 1898. Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië.
17. Zu Bb 755. Journal, The, of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society. No. LIII. Vol. XIX. Bombay 1897.
18. Zu Bb 790. Journal Asiatique . . . publié par la Société Asiatique. Neuvième Série. Tome X. No. 3. — Novembre—Décembre 1897. Tome XI. No. 1. — Janvier—Février 1898. Paris.
19. Zu Bb 818. al-Maš'riq. Al-Machriq. Revue catholique orientale bimensuelle. Sciences—Lettres—Arts. No. 2. 3. 4. 5. 6. 7. [Bairūt] 1898.
20. Zu Bb 901. Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde, uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel XXXIX. Aflevering 4. 5. 6. Deel XL. Aflevering 1. 2. Batavia | 's Hage 1896. 1897.
21. Zu Bb 901 d. Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. — Deel XXXIV. — 1896. Aflevering 3. 4. Deel XXXV. — 1897. Aflevering 1. 2. Batavia 1896. 1897.
22. Zu Bb 901 n. 4°. Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel XLVIII. 3e Stuk. Deel XLIX. 3e Stuk. Deel L. 3e Stuk. Batavia | 's Hage 1896. 1897.
23. Zu Bb 905. 4°. T'oung-pao. Archives pour servir à l'étude de l'histoire, des langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie orientale. Rédigées par Gustave *Schlegel* et Henri *Cordier*. Vol. IX. No. 1. Leide 1898.
24. Zu Bb 930. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Einundfünfzigster Band. IV. Heft. Leipzig 1897.
25. Zu Bb 935. 4°. Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. Mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Kolonien. III. Jahrgang, 3. Heft. Berlin 1897.
26. Zu Bb 945. Zeitschrift, Wiener, für die Kunde des Morgenlandes. XI. Band. — Heft 3. Wien 1897.
27. Zu Bb 1242. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1898. 2. Berlin.
28. Zu Ca 15. 4°. Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Alterthumskunde. Herausgegeben von A. *Erman* und G. *Steindorff*. Band XXXV. Zweites Heft. Leipzig 1897.
29. Zu De 10378. Sibawaihi's Buch über die Grammatik übersetzt und erklärt von G. *Jahn*. 19/20. Lieferung des ganzen Werks. II. Band Lief. 11/12. Berlin 1898.
30. Zu Dc 1570. 2°. *Smith*, R. Payne, Thesaurus Syriacus. Fasciculi X pars I. Oxonii 1897.
31. Zu De 10464. *Jacob*, Georg, Studien in arabischen Dichtern. Heft III. Berlin 1897. (Vom Verf.)
32. Zu Eb 10. 2°. Assam Library. Catalogue of Books registered for the quarter ending 31st December 1897.
33. Zu Eb 50. 2°. Bengal Library Catalogue of Books for the Third Quarter ending 30th September 1897. Appendix to the Calcutta Gazette. Wednesday, January 26th, 1898.

VI Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.

34. Zu Eb 225. 2^o. Catalogue of Books registered in Burma during the quarter ending the 31st December 1897. Rangoon 1898.
35. Zu Eb 295. 2^o. Catalogue of Books, registered in the Punjab during the quarter ending the 31st December 1897.
36. Zu Eb 390. 4^o. *Hṛishikeśa Śāstra* and *Siva Chandra Gui*, A Descriptive Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the Library of the Calcutta Sanskrit College. No. 6. 7. Calcutta 1896.
37. Zu Eb 485. 2^o. Memorandum of Books registered in the Hyderabad Assigned Districts during the quarter ending 31st December 1897. Akola 1898.
38. Zu Eb 765. 2^o. Statement of Particulars regarding Books and Periodicals, published in the North-Western Provinces and Oudh, during the Fourth Quarter of 1897. [Allahabad 1897.]
39. Zu Eb 825. Studien, Indische. Beiträge für die Kunde des indischen Alterthums. . . . Herausgegeben von Albrecht *Weber*. 18. Band. Leipzig 1898. (6 Exemplare.)
40. Zu Eb 3719. Vidyodayah. The Sanskrit Critical Journal of the Oriental Nobility Institute Woking—England. Vol. XXVII. 1898. No. 1. 2. 3.
41. Zu Ed 1365. 4^o. Handēs amsoreay. 1898, 2. 3. 4. Vienna.
42. Zu Eg 419. *Επιστηρις. Ετος β. Φιλολογικος Συλλογος Παρνασσος. Εν Αθηναις* 1898.
43. Zu Fa 61. 4^o. Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. XI. Helsingfors 1898.
44. Zu Fa 1310. Gyűjtemény, Vogul népköltési. IV. kötet. Budapest 1897.
45. Zu Fg 45. Hansei Zasshi, Tho. Vol. XII. No. 11. 12. Vol. XIII. No. 1. 2. [Tōkyō 1897. 1898.]
46. Zu Ia 140. Zeitschrift des Deutschen Palaestina-Vereins. Band XX, Heft 2/3. Leipzig 1897.
47. Zu Ia 140a. Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palaestina-Vereins. Leipzig 1898. Nr. 1. 2.
48. Zu Ic 2290. Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. Vol. XX. Part. 1. 2. London 1898.
49. Zu Mb 135. 4^o. Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien. Nr. 175. 176. 1898.
50. Zu Na 325. Revue archéologique. Troisième Série. — Tome XXXI. Novembre—Décembre 1897. Paris 1897. — Tome XXXII. Janvier—Février 1898.
51. Zu Nf 342. 2^o. Progress Report of the Archaeological Survey of Western India, for the year ending 30th June 1897. [Government of Bombay. General Department. Archaeology.]
52. Zu Nf. 452. 2^o. Survey, Archaeological, of India. (New Imperial Series.) Volume XVI. Bombay 1897.
53. Zu Ng 1185. Plakaatboek, Nederlandsch-Indisch, 1602—1811, door J. A. van der *Chijs*. Zestiende Deel. 1810—1811. Batavia, 's Hage 1897.
54. Zu Nh 200. Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark. XLV. Heft. Graz 1897.
55. Zu Nh 201. Beiträge zur Kunde steiormärkischer Geschichtsquellen. 28. Jahrgang. Graz 1897.
56. Zu Oa 25. Bulletin de la Société de Géographie. Septième Série. — Tome XVIII. 3^e Trimestre 1897. Paris 1897.
57. Zu Oa 26. Comptes rendus des séances [de la] Société de Géographie. 1897. Nos. 18, 19 et 20. 1898. No. 1. 2. Paris.

58. Zu Oa 42. Извѣстія Императорскаго Русскаго Географическаго Общества. Томъ XXXIII. 1897. Выпускъ IV. С.-Петербургъ 1897.
59. Zu Oa 151. Journal, The Geographical. 1898. Vol. XI. No. 2. 3. 4. London.
60. Zu Oa 255. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band XXV. — 1898 — No. 1. 2. 3. Berlin 1898.
61. Zu Oa 256. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Band XXXII — 1897 — No. 5. 6. Berlin 1897. Band XXXIII — 1898 — No. 1. Berlin 1898.
62. Zu Ob 2780. 4^o. Dagh-Register gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over geheel Nederlandts-India. Anno 1668 — 1669. Uitgegeven . . . onder toezicht van Mr. J. A. van der Chijs. Batavia | 's Hage 1897.
63. Zu Ob 2845. 4^o. Lith, P. A. van der, en Fokkens, F., Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië. Afl. 12. 14. 's Gravenhage — Leiden.
64. Zu Oc 2380. 4^o. Powell, J. W., Sixteenth Annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution 1894—95. Washington 1897.

II. Andere Werke.

10739. Socin, A. und Holzinger, H. Zur Mesainschrift. SA. a. d. Berichten der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften [Leipzig] 1897. (Von Herrn Prof. Socin.) Dh 9472.
10740. Asadī's neupersisches Wörterbuch Lughat-i Furs nach der einzigen vaticanischen Handschrift herausgegeben von Paul Horn. Berlin 1897. [= Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Neue Folge. Band I. Nro. 8.] (Vom Herausgeber.) Ec 1613. 4^o.
10741. al-Battānī, Le tabelle geografiche d'al-Battānī tradotte ed annotate dal Dott. Prof. C. A. Nallino. [Torino 1898.] Estratto dal Cosmos di Guido Cora. Serie II, volume XII (Torino 1894—96), fascicolo VI. (Vom Übersetzer.) De 3905. 4^o.
- 10742 Q. [Crawford], Bibliotheca Lindesiana. Hand-list of Oriental Manuscripts Arabic Persian Turkish. [Aberdeen] 1898. (Von Lord Crawford.) Bb 225. 4^o.
10743. [Medaille, geprägt zur Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Kaiserl. Russischen Archäologischen Gesellschaft in St. Petersburg.] (Von der Arch. Gesellschaft.) B 620.
10744. Year-Book and Record [of the] Royal Geographical Society. 1898. London. Oa 154.
10745. Lüttmann, Enno, Die Pronomina im Tigre. Ein Beitrag zur äthiopischen Dialektkunde. SA. aus Zeitschrift für Assyriologie, Band XII (1897), Heft 2—4. [Leipzig 1897.] (Vom Verf.) Dg 765.
- 10746 Q. Jeremia, De Profetieën en Klaagliederen van, in het Makassaarsch vertaald door B. F. Matthes. Amsterdam 1897. (Vom Übersetzer.) Ib 3000. 4^o.
- 10747 Q. Jeremia, De Profetieën en Klaagliederen van, in het Boegineesch vertaald door B. F. Matthes. Amsterdam 1898. (Vom Übersetzer.) Ib 2934. 4^o.
- 10748 Q. Заземанъ, К. Г., Отчетъ о своей поѣздкѣ въ Среднюю Азію [und zwei Berichte über von Я. Я. Лютшъ und E. Denison Ross erworbene Handschriften und Lithographieen]. [Изъ Извѣстій И. Академіи Наукъ. VIII. 1898.] (Vom Verf.) Bb 496. 4^o.

VIII *Vers. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.*

10749. Actes du dixième Congrès international des Orientalistes. Session de Genève. — 1894. — Partie I—IV. Leide 1895—1897. Bb 989.
- 10750 Q. Pubblicazioni scientifiche del R. Istituto Orientale in Napoli. Tomo I. II. Roma 1897. (Vom Istituto.) Bb 1248. 4^o.
10751. [al-'Agāib] L'Abrégé des Merveilles traduit de l'Arabe d'après les manuscrits de la Bibliothèque Nationale de Paris par le Bon *Carra de Vaux*. Paris 1898. (= Actes de la Société Philologique (Organ de l'Oeuvre de saint Jérôme.) Tome XXVI (11^e de la nouvelle série). Année 1897.) De 3011.
10752. [Viṣṇuśarma]. Le novelle indiane di Viṣṇuśarma (Panciatantra) tradotte dal Sanscrito da Italo *Pizzi*. Torino 1896. Eb 3777.
10753. [Dionysius Tellmahharensis] *Nau*, F., Analyse des parties inédites de la Chronique attribuée à Denis de Tellmahré (Socrate et Jean d'Asie). Extrait du Supplément de l'Orient Chrétien (1897). Paris 1898. (Vom Verf.) Dc 1879.
10754. *Mbaraka*, Ein Suahelgedicht über die Vorgänge beim letzten Thronwechsel in Sansibar. Aus dem Suaheli übersetzt von A. *Seidel*. SA. aus Nr. 7 der Deutschen Kolonialzeitung, Jahrgang 1898. (Vom Übersetzer.) Fd 546.
10755. Катановъ, Н., Изъ области народныхъ примѣтъ, вѣрованій и преданій Татаръ-Мусульманъ. — Татарское преданіе о слободахъ Старотатарской и Новотатарской въ Гор. Казани. о. О. и. J. (Vom Verf.) Oc 2540.
10756. Катановъ, Н., Восточная библиографія. о. О. и. J. (Vom Verf.) Fa 3457.
10757. Уставъ Общества Археологін, Исторіи и Этнографіи при Императорскомъ Казанскомъ Университетѣ. Казань 1898. (Von Herrn Prof. Katanov.) Ni 345.
10758. Каримовъ, Asāmi 'l-kutub. Казань 1897. (Dgl.) Ac 218.
- 10759 Q. Ararat. Kronakan-baroyakan, grakanakan-patmakan, mankawarṣakan-banasirakan ev paṣṭonakan amsagir. 30. 31, 1. Waṭarṣapat 1897. 1898. (Von der Redaktion des Ararat.) Ed 1237. 4^o.
10760. *Sanasarean*, Mkrtič, Ktaki gorcadruithiung. о. О. и. J. (Dgl.) Ed 1085.
10761. Skrifter utgifna af Humanistiska Vetenskapssamfundet i Upsala. Band II. V. Upsala 1892—94. 1897. (Von der Königl. Universitäts-Bibliothek in Upsala.) Af 155.
10762. Orientalistkongressen i Stockholm-Kristiania. Några Skildringar från Utlandet. Utgifna af K. U. *Nylander*. Upsala 1890. (Dgl.) Bb 987c.
10763. *Celeus*, Olavus, Bibliothecae Upsaliensis historia. Upsaliae 1745. (Dgl.) Ni 630.
10764. *Wiklund*, K. B., Entwurf einer urlappischen Lautlehre. I. Einleitung, Quantitätsgesetze, Accent, Geschichte der hauptbetonten Vokale. (Diss.) Helsingfors 1896. (Dgl.) Fa 720.
10765. *Tullberg*, Otto Fredrik, Strödda Anmärkningar rörande Indien och Sanskrit-Litteraturen. Första häftet. Upsala 1839. (Dgl.) Eb 983.
10766. *Almkvist*, Herman, Om det Sanskritiska ahām. Upsala Universitets Årsskrift 1879. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. IV. Upsala 1879. (Dgl.) Eb 992.
10767. *Lindberg*, O. E., Studier öfver de Semitiska Ljuden w och y. (Diss.) Lund 1898. (Dgl.) Da 125.

10768. *Weddâsê Mârjâm*. Ein äthiopischer Lobgesang an Maria, nach mehreren Handschriften herausgegeben und übersetzt . . . von Karl *Fries*. (Diss.) Upsala 1892. (Dgl.) Dg 640.
10769. *Accessionskatalog, Sveriges offentliga biblioteks*. Arabisk, Turkisk Filologi. SA. 4 (1889). 5 (1890). (Dgl.) Ab 15.
10770. *Fries*, Samuel Andreas, *Den Israelitiska Kultens Centralisation*. (Diss.) Upsala 1895. (Dgl.) Hb 1210.
10771. *Kolmodin*, Adolf, *Laò-tse, en Profet bland Hedningarne, med ett försök till kortfattad biblisk Grundläggning för hans System*. (Diss.) Stockholm 1888. (Dgl.) Hb 3320.
10772. *Sphinx*, *Revue critique embrassant le domaine entier de l'Égyptologie publié . . . par Karl Piehl*. Vol. I. Upsala 1897. (Dgl.) Ca 9.
10773. [at-Ta'alibî] *Prooemium et specimen lexicæ synonymici arabici Attha'alibii* Edidit, vertit, notis instruxit Joseph *Seligmann*. o. O. u. J. (Dgl.) De 10672.
10774. *Jahjâ bin 'Abd-el-mu'tfi ez-Zawâwî's*, *Ur, Dikt Ed-Durra el-Alfije fi 'ilm el-'arabiye*. Akademisk Afhandling, som . . . framställes af K. V. *Zettersteen*. (Diss.) Leipzig 1895. (Dgl.) De 5620.
10775. [Idrîsî] *Brandel*, R. A., *Om och ur den Arabiske Geografen 'Idrîsî*. (Diss.) Upsala 1894. (Dgl.) De 7525.
10776. *Nordling*, Johan Teodor, Prof. C. J. Tornbergs *Korânöfversättning granskad*. Upsala Universitets Årsskrift 1876. Philosophi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. I. Upsala 1876. (Dgl.) De 1912.
10777. *Herner*, Sven, *Syntax der Zahlwörter im Alten Testament*. (Diss.) Lund 1893. (Dgl.) Dh 566.
10778. *Molin*, Olof, *Om Prepositionen ׁ in Bibelhebreiskan*. (Diss.) Upsala 1893. (Dgl.) Dh 780.
10779. *Nordling*, J. T., *De allmänna Vokalförändringarna i Hebreiska Språket*. Andra Uplagan. Upsala 1879. (Dgl.) Dh 885.
10780. *Nordling*, Johan Teodor, *Den svaga Verb-bildningen i Hebreiskan*. Andra Uplagan öfversedd och tillökad. Upsala 1879. (Dgl.) Dh 884.
10781. *Hacklin*, Anton, *Prepositionen ׁ:s Etymologi och Användning i Hebreiskan*. (Diss.) Upsala 1886. (Dgl.) Dh 531.
10782. *Gittin i den Babyloniska Talmud*. Perek 1. Öfversättning med förklarande Anmärkningar. Akademisk Afhandling . . . framställes . . . af Simon *Aberstén*. (Diss.) Göteborg 1896. (Dgl.) Dh 2580.
10783. [Mesa] *Nordlander*, K. G. Amandus, *Die Inschrift des Königs Mesa von Moab*. (Diss.) Leipzig 1896. (Dgl.) Dh 9469.
10784. *Tullberg*, Otto Fredrik, *Några Anmärkningar vid . . . C. J. Tornbergs Akademiska Afhandling De linguae Aramaeae dialectis*. Upsala 1843. (Dgl.) Dc 90.
10785. *Stave*, Erik, *Om Uppkomsten af Gamla Testamentets Kanon*. Upsala Universitets Årsskrift 1894. Teologi I. Upsala 1894. (Dgl.) Id 365.
10786. [Hosea] *Loftman*, Karl, *Öfversättning och Kommentar till Profeten Hoseas Bok*. (Diss.) Linköping 1896. (Dgl.) Ic 885.
- 10787 Q. [Hosea] *Loftman*, Karl, *Kritisk Undersökning af den Masoretiska Texten till Profeten Hoseas Bok*. (Diss.) Linköping 1894. (Dgl.) Ic 884. 4^o.
10788. *Nylander*, K. U., *Inledning till Psaltaren*. (Diss.) Upsala 1894. (Dgl.) Id 1244.
10789. [Hiob] *Nordling*, Johan Teodor, *Ijjöbs Bok öfversatt från Grundspråket*. Upsala 1877. (Dgl.) Ic 1493.

A l l g e m e i n e V e r s a m m l u n g

der D. M. G. am 24. Sept. 1898 zu Jena.

Im Einverständnis mit den Jenaischen Mitgliedern der Gesellschaft haben wir die diesjährige Allgemeine Versammlung auf Sonnabend den 24. Sept. angesetzt. Die Sitzung soll in den Rosensälen stattfinden und um 9 Uhr Vormittags beginnen. Früher eintreffende Mitglieder wollen sich am 23. Abends von 7 Uhr an im Burgkeller (bei der Kirche) einfinden. Etwaige Vorträge wolle man baldigst dem Schriftführer der Gesellschaft anmelden.

Halle und Leipzig, Anfang Mai 1898.

Der Geschäftsführende Vorstand.

Personalnachrichten.

Als ordentliches Mitglied ist der D. M. G. beigetreten für 1898:

**1279 Herr Cand. theol. et phil. Karl Weymann in Hagsfeld bei Karlsruhe
i/Baden.**

Durch den Tod verlor die Gesellschaft ihre ordentlichen Mitglieder:

Herrn Prof. Dr. Mich. John Cramer, New-York, † schon zu Ende d. J. 1897.

„ Dr. Arthur Lincke, Dresden, † am 2. Juni 1898.

Seinen Austritt erklärte Herr Peter, Prag (Ende 1897).

**Verzeichnis der vom 21. April bis 14. Juli 1898 für die
Bibliothek der D. M. G. eingegangenen Schriften u. s. w.**

I. Fortsetzungen.

1. Zu Ae 5. 4^o. Abhandlungen, Philosophische und historische, der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Aus dem Jahre 1897. Berlin 1897.
2. Zu Ae 30. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1898. Heft 1. Göttingen 1897 (sic!).
3. Zu Ae 45. Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. VII. Fasc. 2. 3. 4. Roma 1898.
4. Zu Ae 65. 4^o. Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Petersbourg. Ve Série. Tome VII. No. 2. — St.-Petersbourg 1897.
5. Zu Ae 165. 4^o. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. I—XXIII. Berlin 1898.
6. Zu Ae 185. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1897. Bd. II. Heft III. 1898. Heft I. München 1898.
7. Zu Af 116. Muséon, Le, et la Revue des Religions. Études historiques, ethnologiques et religieuses. Tome XVII et II. — No. 2. Avril 1898. Louvain.
8. Zu Bb 10. Bibliographie, Orientalische, . . . bearbeitet und herausgegeben von Lucian *Scherman*. XI. Jahrg. Erstes Halbjahrsheft. Berlin 1898.
9. Zu Bb 725. Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. LXVI. Part I, No. 4. — 1897. — Vol. LXVII. Part I, No. 1. — 1898. — Vol. LXI. Part I, Extra No. 3. — 1892. Calcutta 1897. 1898.
10. Zu Bb 725 c. Proceedings of the Asiatic Society of Bengal. No. IX. X. XI, November, December, Extra No., 1897. Calcutta 1897. No. I—IV, January—April, 1898. Calcutta 1898.
11. Zu Bb 750. Journal, The, of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland. April, 1898. London.
12. Zu Bb 760. Journal of the Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society, 1897. Volume XV. No. 48. Colombo 1898.
13. Zu Bb 790. Journal Asiatique . . . publié par la Société Asiatique. Neuvième Série. Tome XI. No. 2. — Mars—Avril 1898. — Paris.
14. Zu Bb 818. al-Machriq. Revue catholique orientale bimensuelle. Sciences—lettres—arts. [Bairūt] 1898. No. 8. 9. 10. 11. 12. 13.
15. Zu Bb 905. 4^o. T'oung-pao. Archives pour servir à l'étude de l'histoire, des langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie orientale. Rédigées par Gustave *Schlegel* et Henri *Cordier*. Vol. IX. No. 2. 3. Leide 1898.

16. Zu Bb 930. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Zweiundfünfzigster Band. I. Heft. Leipzig 1898.
17. Zu Bb 935. 4^o. Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. Mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Kolonien. III. Jahrgang. 4. Heft. Berlin 1897.
18. Zu Bb 945. Zeitschrift, Wiener, für die Kunde des Morgenlandes, XI. Band. — Heft 4. Wien 1897. XII. Band. — Heft 1. Wien 1898.
19. Zu Bb 1180a. 4^o. Annales du Musée Guimet. Tome vingt-sixième. Deuxième, troisième partie. Paris 1897.
20. Zu Bb 1242. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1898. 3. 4. 5. Berlin.
21. Zu Bb. 1250. 4^o. Publications de l'École des Langues Orientales Vivantes. Quatrième Série. — Vol. VIII. X. XII. XIV. [Vol. VIII: *Smirnov*, Jean N., Les populations finnoises des bassins de la Volga et de la Kama. Études d'ethnographie historique traduites du Russe et revues par Paul *Boyer*. Première partie. — Vol. X: 'Oumâra du Yémen, sa vie et son œuvre par Hartwig *Derenbourg*. Tome premier. — Vol. XII: Abderrahman ben Abdallah ben 'Imran ben 'Amir es-Sa'di, Tarikh es-Soudan. Texte arabe édité par O. *Houdas* . . . avec la collaboration de Edm. *Benoist*. — Tome XIV: *Buondelmonti*, Christophe, Description des Îles de l'Archipel., Version grecque par un Anonyme. Publiée . . . par Émile *Legrand*. Première partie]. Paris 1897. 1898.
22. Zu De 10385. Sîbawaihi's Buch über die Grammatik übersetzt und erklärt von G. *Jahn*. 21. Lieferung des ganzen Werks. II. Band Lief. 13. 14. Berlin 1898.
23. Zu Eb 50. 2^o. Bengal Library Catalogue of Books for the Fourth Quarter ending 31st December 1897. Appendix to the Calcutta Gazette. Wednesday, March 30, 1898.
24. Zu Eb 225. 2^o. Catalogue of books, registered in Burma during the quarter ending the 31st March 1898. Rangoon 1898.
25. Zu Eb 295. 2^o. Catalogue of Books registered in the Punjab during the quarter ending the 31st March 1898.
26. Zu Eb 485. 2^o. Memorandum of Books registered in the Hyderabad Assigned Districts during the quarter ending 31st March 1898. Akola 1898.
27. Zu Eb 765. 2^o. Statement of Particulars regarding Books and Periodicals, published in the North-Western Provinces and Oudh, registered . . . during the first quarter of 1898.
28. Zu Eb 3719. Vidyodayah. The Sanskrit Critical Journal of the Oriental Nobility Institute Woking—England. Vol. XXVII. 1898. No. 4. 5. 6.
29. Zu Ec 60. 4^o. Grundriss der iranischen Philologie. Band I, Abteil. 2, Lieferung 1. Strassburg 1898 [*Horn*, Paul, Neupersische Schriftsprache]. (Vom Verf.)
30. Zu Ed 1237. 4^o. Ararat. 1898. 31, 2. 3. 4. Wałaršapat.
31. Zu Ed 1365. 4^o. Handēs amsoreay. 1898, 5. 6. 7. Vienna.
32. Zu Eg 330. 4^o. *Χρονικα Βυζαντινα. Τόμος τεταρτος. Τευχος γ' και δ'.* Санктпетербургъ 1897.
33. Zu Fa 2288. 4^o. *Radloff*, W., Versuch eines Wörterbuches der Türk-Dialecte. Zehnte Lieferung. St.-Petersbourg 1898.
34. Zu Fa 3457. *Катановъ*, Н., Восточная библиографія. No. 82—94. (= *Дѣятель* 1898. No. 5).
35. Zu Fg 45. Hansei Zasschi, The. Vol. XIII. No. 3. 4. 5. [Tōkyō 1898.]

XIV Vers. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.

36. Zu Ha 200. *Revue de l'histoire des religions*. Tome XXXVI. No. 1. 2. Paris 1897.
37. Zu Ic 2290. *Proceedings of the Society of Biblical Archaeology*. Vol. XX. Part. 3. 4. 5. London 1898.
38. Zu Mb 135. 4°. *Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien*. Nr. 177. 178. 179. 1898.
39. Zu Mb 245. *Zeitschrift, Numismatische*, herausgegeben von der Numismatischen Gesellschaft in Wien durch deren Redactions-Comité. 29. Band, Jahrgang 1897. 30. Band. Erstes Semester. Januar—Juni 1898. Wien 1898.
40. Zu Na 325. *Revue archéologique*. Troisième Série. — Tome XXXII. Mars—Avril 1898.
41. Zu Na 426. 4°. *Записки Восточнаго Отдѣленія Императорскаго Русскаго Археологическаго Общества*. Томъ X. Выпуски I—IV. С.-Петербургъ 1897.
42. Zu Nf 270. *Minutes of the Managing Committee [of] the North-Western Provinces & Oudh Provincial Museum, Lucknow*. From April 1894 to March 1896. Allahabad 1896.
43. Zu Nf 452. 4°. *Epigraphia Indica and Record of the Archaeological Survey of India*. Edited by E. *Hultzsch*. (Vol. V.) Part I. January 1898. Calcutta.
44. Zu Nf 452. 2°. *Survey, Archaeological, of India*. (New Imperial Series.) Volume XIX. Calcutta 1897. Volume XXV. Madras 1897.
45. Zu Oa 25. *Bulletin de la Société de Géographie*. Septième Série. — Tome XVII. 4^e Trimestre 1896. Paris 1896. Tome XIX. 1^{er} Trimestre 1898. Paris 1898.
46. Zu Oa 26. *Comptes rendus des séances [de la] Société de Géographie*. 1898. No. 3. 4. 5. Paris.
47. Zu Oa 42. *Извѣстія Императорскаго Русскаго Географическаго Общества*. Томъ XXXIV. 1898. Выпускъ I. II. С.-Петербургъ 1898.
48. Zu Oa 151. *Journal, The Geographical*. May, June, July, 1898. Vol. XI. No. 5. 6. Vol. XII. No. 1. London.
49. Zu Oa 255. *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. Band XXV. — 1898 — No. 4. 5. 6. Berlin 1898.
50. Zu Oa 256. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. Band XXXIII — 1898 — No. 2. Berlin 1898.
51. Zu Oa 452. 4°. *Сборникъ трудовъ Орхонской экспедиціи*. III. IV. Санктпетербургъ 1897.
52. Zu Ob 2845. 4°. *Lith*, P. A. van der, *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië*. Afl. 15. 's Gravenhage — Leiden.

II. Andere Werke.

10790. *Hartmann, Martin*, *Das arabische Strophengedicht*. I. *Das Muwaššah*. Weimar 1897. (Vom Verf.) De 865.
10791. *Vogüé, Le M^{is} de*, *Notes d'épigraphie araméenne*. Extrait du *Journal Asiatique*. Paris 1898 [verbessert aus 1896]. (Vom Verf.) De 906.
10792. *Lagrange, Fr. M.-J.*, *Recherches épigraphiques à Pétra*. Extrait de la "*Revue Biblique*" Avril 1898. Paris. (Von Herrn Marquis de Vogüé.)
10793. *Kahle, Paul*, *Textkritische und lexikalische Bemerkungen zum Samaritanischen Pentateuchtargum*. (Diss.) Halle a/S. 1898. De 829.

19794. *Srīvara's Kathākāutukam*. Die Geschichte von Joseph in persisch-indischem Gewande. Sanskrit und Deutsch von Richard *Schmidt*. Kiel 1898. (Vom Herausgeber.) Eb 3519.
10795. *Frank*, Othm., De Persidis linguā et genio. Commentationes philosophico-persicae. Norimbergae 1809. (Von Herrn Dr. Reinhold.) Ec 1479.
10796. *Sa'dī*, Gulistān. o. O. 1289 h. (Von Herrn Dr. Schrader.) Ec 2290.
10797. [Eptingen, Hans Bernhard von] *Bernoulli*, A., Die Pilgerfahrt Hans Bernhards von Eptingen. [A. aus den Beiträgen zur vaterl. Geschichte. Neue Folge. Band 2, Heft 1. Der ganzen Reihe 12. Band.] (Von Herrn Dr. Jacob.) Ob 1356.
10798. *Nippold*, Friedrich, Aegyptens Stellung in der Religions- und Culturgeschichte. 2. Auflage. Berlin 1873. (Dgl.) Nb 164.
10799. *Mihri*, Muhtaşar-i-Güldeste . . . Tab' gedid. Konstantinopel 1303 . . . (Von Herrn Dr. Schrader.) Fa 2877.
10800. *Sedláček*, Jaroslav, al-kitābu mluvnice arabského jazyka. v Praze 1898. (Vom Verf.) De 719.
10801. *Flückiger*, F. A., Die Insel Socotra. [SA. aus Archiv der Pharmacie. 26. Band, Heft 22. 1888.] (Von Herrn Dr. Jacob.) Ob 1142.
10802. Upanishad's, Sechzig, des Veda. Aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Paul *Deussen*. Leipzig 1897. Eb 1345.
10803. Version, The Coptic, of the New Testament in the Northern Dialect otherwise called Memphitic and Bohairic with introduction, critical apparatus, and literal English translation. Vol. I. II. Oxford 1898.) (Von den Delegates of the Clarendon Press.) Ib 880.
10804. *Vallée Poussin*, Louis de la, Bouddhisme. Études et matériaux. Ādikarmapradīpa. Bodhicaryāvatāraṭīkā. London 1898. (Vom Verf.) Hb 2694. 4°.
10805. *Muir*, Sir William, Cyprian, his Life and Teaching. Edinburgh 1898. (Vom Verf.) Eg 1040.
10806. Volksüberlieferungen deutscher Juden. Von Jakob *Ehrlich*. [= Der Urquell. Der neuen Folge Band I. Heft 3 u. 4. p. 80—81.] Fl 453.
10807. Verzeichnis wertvoller hebräischer Handschriften aus dem Lager von J. *Kauffmann*. Frankfurt a. M. 1898. Dh 174.
10808. eṣ Ṣaijād we ibnoḥ ḥikāje maşryje bil lisān el maşry. maşr el qāhira 1316. De 10196.
10809. 4°. *Бартольдъ*, В., Отчетъ о поѣздѣ въ Среднюю Азію съ научною цѣлью. 1893—94 гг. С.-Петербургъ 1897 [= Mémoires de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Petersbourg. VIII^e Série. Volume I. No. 4.] Ob 2340. 4°.
10810. 4°. Часословъ Эѳіопской церкви. Издавъ и перевелъ . . . Б. *Тураевъ*. С.-Петербургъ 1897 [= Mémoires . . . VIII^e Série. Volume I. No. 7]. Dg 532. 4°.
10811. 4°. *Рыбаковъ*, С. Г., Музыка и пѣсни Уральскихъ Мусульманъ съ очеркомъ ихъ быта. С.-Петербургъ 1897 [= Mémoires . . . VIII^e Série. Tome II. No. 2]. Oc 1356. 4°.
10812. *Катановъ*, Н. Ѳ., Отзывъ о книгѣ Г. Е. *Грумъ-Гржимайла*: Описание путешествія въ Западный Китай . . . Казань 1898. (Vom Verf.) Ob 2394.

A l l g e m e i n e V e r s a m m l u n g

der D. M. G. am 24. Sept. 1898 zu Jena,

um 9 Uhr Vormittags, in den Rosensälen, s. I. Heft dieses Jahrgangs S. X.

Zur Tagesordnung:

Fortbestand der Orientalischen Bibliographie;

Bewilligung einer Summe für Anschaffungen der Bibliothek.

Halle und Leipzig, Anfang August 1898.

Der Geschäftsführende Vorstand.

Personalnachrichten.

Als ordentliche Mitglieder sind der D. M. G. beigetreten für 1898:

1280 Herr Dr. phil. H. Hilgenfeld, Privatdocent a. d. Universität zu Jena.

1281 „ Lic. Dr. B. Baensch, Privatdocent a. d. Universität zu Jena.

Lichtenhainerstr. 3.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft ihr ordentliches Mitglied:

Herrn Prof. Dr. Georg Ebers, † 7. Aug. 1898.

Verzeichnis der vom 15. Juli bis 6. Oktober 1898 für die Bibliothek der D. M. G. eingegangenen Schriften u. s. w.

I. Fortsetzungen.

1. Zu Ae 30. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1898. Heft 2. Geschäftliche Mittheilungen. 1898. Heft 1. Göttingen 1898.
2. Zu Ae 45. Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. VII. Fasc. 5^o e 6^o. Roma 1898.
3. Zu Ae 45 a. 4^o. Atti della R. Accademia dei Lincei anno CCXCV. 1898. Rendiconto dell' adunanza solenne del 12 giugno 1897 [sic] onorata dalla presenza delle LL. MM. il Re e la Regina. Roma 1898.
4. Zu Ae 165. 4^o. Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. XXIV—XXXIX. Berlin 1898.
5. Zu Ae 185. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1898. Heft II. München 1898.
6. Zu Ae 190. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Band 136. 137. Wien 1897. 1898.
7. Zu Af 54. Report, Annual, of the Board of Regents of the Smithsonian Institution; showing the Operations, Expenditures, and Condition of the Institution for the year June 30, 1895. Report of the U.-S. National Museum. Washington 1897.
8. Zu Af 116. Muséon, Le, et la Revue des Religions. Études historiques, ethnologiques et religieuses. Tome XVII et II. — No. 3—4. Juin—Aout 1898. Louvain.
9. Zu Af 124. Proceedings of the American Philosophical Society held at Philadelphia for promoting useful knowledge. Vol. XIII. No. 91. Vol. XX. No. 112. Vol. XXIII. No. 124. Vol. XXIV—XXXVII. No. 157. Philadelphia 1873—1898.
10. Zu Bb 608. Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Zesde Volgreeks. — Vijfde Deel. (Deel XLIX der geheele Reeks). Derde en vierde Aflevering. 's-Gravenhage 1898.
11. Zu Bb 670. Giornale della Società Asiatica Italiana. Volume undecimo. 1897—98. Roma—Firenze—Torino 1898.
12. Zu Bb 720. Journal of the American Oriental Society. Edited by George F. Moore. 19. Volume, Second Half. New Haven 1898.
13. Zu Bb 750. Journal, The, of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland. July, 1898. London.

14. Zu Bb 790. *Journal Asiatique* . . . publié par la Société Asiatique. Neuvième Série. Tome XI. No. 3. — Mai-Juin 1898. — Paris.
15. Zu Bb 818. al-Mašriq. Al-Machriq. Revue catholique orientale bimensuelle. Sciences—Lettres—Arts. No. 14. 15. 16. 17. 18. [Bairūt] 1898.
16. Zu Bb 930. Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Zweiundfünfzigster Band. II. Heft. Leipzig 1898.
17. Zu Bb 935. 4^o. Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen. Mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Kolonien. IV. Jahrgang, 1. Heft. Berlin 1898.
18. Zu Bb 1150. Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. XI. Band. No. 1. [Sowa, Rudolf v., Wörterbuch des Dialekts der deutschen Zigeuner.] Leipzig 1898.
19. Zu Bb 1200, p, 12. [‘Abdu ’l Qādir Badā’ūnī] Muntakhabu-t-Tawārīkh by ‘Abdu-l-Qādir ibn i Mulūk Shāh known as al-Badāonī. Translated from the original Persian and edited by *G. Ranking*. Vol. I. Fasc. V. Index to the English Translation of Muntakhabu-t-Tawārīkh. Vol. II. Calcutta 1898. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 917. 914.]
20. Zu Bb 1200, p, 26. [Abu’l-Faḍl ‘Allāmī] The Akbarnāma of Abu-l-Faḍl translated from the Persian by H. *Beveridge*. Vol. I, Fasc. I. Calcutta 1897. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 910.]
21. Zu Bb 1200, p, 51. [Gulām Husain Zaidpūrī Salīm] Riyāzu-s-salātīn. History of Bengal. By Ghulām-i-Husain, Salīm, edited by Maulavi *Abdul Hak Abid*. Fasciculus V. Calcutta 1898. [Bibliotheca Indica. New Series, No. 916.]
22. Zu Bb 1200, s, 180. Gaṅgeśa Upādhyāya, Tattva-Cintāmaṇi. Edited by Paṇḍit *Kāmākhyā-Nāth Tarka-Vāgīśa*. Part IV. Vol. II. Fasciculus III. IV. V. Calcutta 1898. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 915. 918. 921.]
23. Zu Bb 1200, s, 295. [Jīmūtavāhana], Kālavivekaḥ. The Kāla-Viveka edited by *Madhusūdana Smṛtiratna*. Fasciculus III. Calcutta 1898. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 919.]
24. Zu Bb 1200, s, 470. 4^o. Malik Muḥammad Jaisī, The Padumāwati. Edited, with a Commentary, Translation, and Critical Notes, by G. A. *Grierson* and *Sudhākara Dvivēdi*. Fasciculus II. Calcutta 1898. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 920.]
25. Zu Bb 1200, s, 791. [Suśruta]. The Suśruta- Sambhitā or The Hindū System of Medicine according to Suśruta. Translated from the original Sanskrit by A. F. R. *Hoernle*. Fasciculus I. Calcutta 1897. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 911.]
26. Zu Bb 1200, s, 912. Vallabhācārya, Anu-Bhāshyam. By Paṇḍit *Hemachandra Vidyaratna*. Fasciculus V. Calcutta 1897. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 912.]
27. Zu Bb 1200, t, 150. Sher-Phyin Being a Tibetan Translation of the Čatasāhasrika Prajñā Pāramitā. Edited by *Pratāpacandra Ghosa*. Volume III. Fasciculus III. Calcutta 1898. [= Bibliotheca Indica. New Series, No. 913.]
28. Zu De 10385. Sībawaihi's Buch über die Grammatik übersetzt und erklärt von G. *Jahn*. 23. Lieferung des ganzen Werks. II. Band Lief. 15. Berlin 1898.
29. Zu Eb 10. 2^o. Assam Library. Catalogue of Books for the quarter ending 30th June 1898.

XX *Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.*

30. Zu Eb 225. 2°. Catalogue of books, registered in Burma during the quarter ending the 30th June 1898. Rangoon 1898.
31. Zu Eb 295. 2°. Catalogue of Books registered in the Punjab during the quarter ending the 30th June 1898.
32. Zu Eb 485. 2°. Memorandum of Books registered in the Hyderabad Assigned Districts during the quarter ending 30th June 1898. Akola 1898.
33. Zu Eb 692. *Haraprasād Çāstri*, Notices of Sanskrit Mss. Second Series. Volume I, Part I. II. Calcutta 1898.
34. Zu Eb 765. 2°. Statement of Particulars regarding Books and Periodicals, published in the North-Western Provinces and Oudh, registered . . . during the second quarter of 1898.
35. Zu Eb 1481. 4°. *Weber*, Albr., Vedische Beiträge. [8A. aus: Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1898. XXXVII.]
36. Zu Eb 3719. *Vidyodayah*. The Sanskrit Critical Journal of the Oriental Nobility Institute Woking—England. Vol. XXVII. No. 7. 8. 1898.
37. Zu Ed 1237. 4°. *Ararat*. 31, 5. 6. *Waṭarsāpat* 1898.
38. Zu Ed 1365. 4°. *Handēs amsoreay*. 1898, 8. 9. Vienna.
39. Zu Ia 140. *Zeitschrift des Deutschen Palaestina-Vereins*. Band XXI, Heft 1. Leipzig 1898.
40. Zu Ia 140 a. *Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palaestina-Vereins*. Leipzig 1898. Nr. 3.
41. Zu Mb 135. 4°. *Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien*. Nr. 180. 181. 182. Juli. August. September. 1898.
42. Zu Na 325. *Revue archéologique*. Troisième Série. — Tome XXXII. Mai—Juin 1898. Tome XXXIII. Juillet—Aout 1898. Paris 1898.
43. Zu Nf 452. 4°. *Epigraphia Indica and Record of the Archaeological Survey of India*. Edited by E. *Hultzsch*. (Vol. V.) Part II. April 1898. Calcutta.
44. Zu Nh 170. *Archiv für österreichische Geschichte*. 84. Band. Wien 1898. Register zu den Bänden LI—LXXX. Wien 1897.
45. Zu Oa 25. *Bulletin de la Société de Géographie*. Septième Série. — Tome XIX. 2^e Trimestre 1898. Paris 1898.
46. Zu Oa 26. *Comptes rendus des séances [de la] Société de Géographie*. 1898. Nos. 6 et 7. Paris.
47. Zu Oa 151. *Journal, The Geographical*. 1898. Vol. XII. No. 2. 3. 4.
48. Zu Oa 256. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. Band XXXIII — 1898 — No. 3. Berlin 1898.

II. Andere Werke.

10813. 2°. *Survey, Linguistic, of India*. [First, Rough, List of Languages] 4 voll. Calcutta 1898. (Vom Government of India.) Bb 1840. 2°.
10814. *Khakhanow*, A., *Les manuscrits géorgiens de la Bibliothèque Nationale à Paris*. o. O. u. J. Fi 327.
10815. [*Rouffaer*, G. P.], *Catalogus der Land- en Zeekarten toebehoorende aan het Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië*. 's-Gravenhago 1898. Oa 212.
10816. *Jacob*, Georg, *Wissenschaft und Berliner Auffassung, Worte der Abwehr*. Halle a. S. 1898. (Vom Verf.) De 10464 a.

Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w. XXI

10817. *Horovitz*, Josef, De Wâqidii libro qui Kitâb al Magâzî inscribitur. Berolini 1898. (Vom Verf.) De 11674.
10818. Targum scheni, Das, nach Handschriften herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Moritz *David*. Berlin 1898. (Vom Herausgeber.) Ib 1390.
- 10819 Q. Ezechiël en Daniël, De Profetieën van, in het Makassaarsch vertaald door B. F. *Matthes*. Amsterdam 1898. (Vom Übersetzer.) Ib 3001. 4^o.
10820. *Streck*, Maximilian, Das Gebiet der heutigen Landschaften Armenien, Kurdistan und Westpersien nach den babylonisch-assyrischen Keilschriften. (SA. aus Zeitschrift für Assyriologie, Bd. XIII.) (Vom Verf.) Ob 1937.
- 10821 Q. *Wilhelm*, Eugène. L'expédition de Ninos et des Assyriens contre un roi de la Bactrie. Extrait du Muséon. Louvain 1891. (Vom Verf.) Nc 250. 4^o.
- 10822 Q. Gāthā Vohukhs'athra. — Yasna LI, 1—7 uebersetzt und erklärt von E. *Wilhelm*. [Extrait des Mélanges Charles de Harlez.] Leide o. J. (Dgl.) Ec 398. 4^o.
10823. [*Wilhelm*, Eugen], Pārsī varsnī šuruāt (SA. aus Mumbaī Samācār.) [Bombay 1895.] (Dgl.) Eb 5221.
10824. *Wilhelm*, E. Perser. [SA. aus Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 1894. 1895. 1896.] Berlin. (Dgl.) Nf 805.

Protokollarischer Bericht über die am 24. September 1898 zu Jena abgehaltene Allgemeine Versammlung der D. M. G.

Erste Sitzung

Beginn 9¹/₂ Uhr Vorm.

Anwesend: 18 Mitglieder, s. Präsenzliste¹⁾.

Wahlen: Zum Präsidenten wird gewählt Prof. Dr. Wilhelm, zum Vice-Präsidenten Prof. Dr. Delbrück, zu Schriftführern Lic. Dr. Baentsch und Dr. Hilgenfeld.

Begrüßung durch Prof. Wilhelm mit Nachruf an die verstorbenen Mitglieder Bühler und Ebers, zu deren Ehren die Versammlung sich erhebt.

Bericht des Schriftführers²⁾, sowie Redaktions-³⁾ und Kassenbericht⁴⁾ von Prof. Windisch, verlesen durch Prof. Prätorius.

Bibliotheksbericht von Prof. Pischel⁵⁾.

Zu Kassenrevisoren werden gewählt Prof. Kautzsch und Prof. Ed. Meyer.

Vorstandswahl: Als Ersatz für Bühler wird einstimmig Prof. Dr. Reinisch in Wien gewählt. Die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Praetorius, Pischel, Socin, Zimmern werden durch Acclamation wiedergewählt.

Prof. Ed. Meyer stellt den Antrag, in § 8 der Statuten die Worte: „aus derselben Stadt wie der Abwesende“ zu streichen. Es wird beschlossen, über den Antrag auf der nächsten Generalversammlung zu entscheiden.

Die von Prof. Kautzsch im vorigen Jahre gegebene Anregung: „die Reichsregierung zu ersuchen, es der D. M. G. ein für alle Mal zu überlassen, bei den Kongressen einen offiziellen Redner im Namen der Deutschen Regierung zu designieren“ wird zum Beschluss erhoben, und der Vorstand beauftragt, dahingehende Verhandlungen einzuleiten.

Die nächste allgemeine Versammlung wird im Anschluss an die Philologen-Versammlung 26.—30. September 1899 in Bremen stattfinden.

Die Bibliotheksverwaltung der D. M. G. beantragt einen jährlichen Dispositions-Fonds von 300 Mark für die Bibliothek. Dieser Fonds soll dienen:

1) Zur allmählichen Kompletierung der zahlreichen unvollständigen Werke älteren Bestandes, so weit eine solche in wissenschaftlichem Interesse wünschenswert erscheint.

2) Zur Erwerbung besonders wichtiger Werke von Nicht-Mitgliedern, zu denen die Gesellschaft keinerlei Beziehungen hat.

3) Zum Ankauf von im Orient veröffentlichten Drucken.

1) Siehe die Namen der Teilnehmer in Beilage A.

2) Siehe Beilage B.

3) Siehe Beilage D.

4) Siehe Beilage E.

5) Siehe Beilage C.

XXIV Protokollar. Bericht über die Allgem. Versammlung zu Jena.

Ausgeschlossen ist der Ankauf aller Publikationen von Mitgliedern, ferner von Nicht-Mitgliedern, soweit dieselben die Bibliothek benutzt oder sonst der Gesellschaft zu Dank verpflichtet sind. Über die Verwendung im einzelnen entscheidet der Bibliothekar auf Grund der Desiderate.

Dieser Antrag wird von der Versammlung einstimmig angenommen.

Verhandlungen betreffend Unterstützung der Orientalischen Bibliographie. Da die Verlagshandlung von Reuther & Reichardt ihren Antrag auf Gewährung von 300 M. weiteren Zuschusses zurückgezogen hat, wird beschlossen, die Sache für einstweilen erledigt zu erklären.

Zweite Sitzung

Nachm. 3¹/₂ Uhr.

Die Rechnung wird von der Versammlung auf Antrag der Revisoren für richtig erklärt und dem Rechnungsführer Decharge erteilt.

Eugen Wilhelm.	F. Praetorius.
B. Baentsch.	H. Hilgenfeld.

Beilage A.

Präsenzliste der am 24. Sept. in Jena tagenden allgemeinen Versammlung der D. M. G.

- | | |
|-------------------------|--|
| 1. Wilhelm, Jena. | 11. Kautzsch, Halle. |
| 2. Praetorius, Halle. | 12. Siegfried, Jena. |
| 3. E. Kuhn, München. | 13. H. L. Strack, Gross-Lichterfelde
b. Berlin. |
| 4. Vollers, Jena. | 14. R. Pischel, Halle. |
| 5. Winckler, Berlin. | 15. H. Hilgenfeld, Jena. |
| 6. Radloff, Petersburg. | 16. B. Baentsch, Jena. |
| 7. Peiser, Königsberg. | 17. B. Lindner, Leipzig. |
| 8. Gelzer, Jena. | 18. H. Zimmern, Leipzig. |
| 9. Eduard Meyer, Halle. | 19. V. Ryssel, Zürich. |
| 10. Delbrück, Jena. | |

Beilage B.

Bericht des Schriftführers für 1897/98.

Seit dem vorjährigen Berichte sind der Gesellschaft 16 ordentliche Mitglieder beigetreten (1264—1279), und zwar 3 davon noch für 1897. Zum Ehrenmitgliede wurde ernannt Herr Theod. Aufrecht in Bonn. — Dagegen traten 8 Herren aus der Gesellschaft aus.

Wir beklagen den Tod der Herren Bühler (korresp. Mitglied), Cramer, Ebers, Lincke, Steinnordh.

Herrn Martin Hartmann in Charlottenburg wurden nachträglich noch 400 M. Reisekosten bewilligt (vgl. Bd. 51 S. XXVIII), zahlbar nach fertiger Drucklegung seiner Arbeit.

Es wurde weiter beschlossen, die Zeitschrift für Ägypt. Sprache und Alterthumskunde noch auf weitere 3 Jahre, also bis einschliesslich zum Jahre 1900, mit je 400 M. zu unterstützen (vgl. Bd. 48, S. XXIV). Ferner

L. v. Schröders Text des Kāṭhaka auf Kosten der Gesellschaft zu drucken. Endlich auf ein Exemplar von M. Bloomfields Kashmirian Atharva-Veda, the so-called Pāippalāda-Çākhā zu subskribieren.

In Schriftaustausch getreten ist die Gesellschaft mit der Redaktion des Al-Machriq zu Bairut, mit der Redaktion der Studj italiani di filologia indoiranica zu Florenz, mit der Società asiatica italiana zu Florenz (diese erhält von uns nur die Abhandlungen), mit The American Philosophical Society zu Philadelphia; endlich mit der Königl. Universitätsbibliothek zu Upsala (letztere sendet uns u. a. orientalische Dissertationen, Programme, die ägypt. Sphinx; wir senden Zeitschrift und Abhandlungen).

Vom 51. Bande der Zeitschrift wurden abgegeben 479 Exemplare an Mitglieder der Gesellschaft, 47 an gelehrte Gesellschaften und Institute, 138 durch den Buchhandel; zusammen also 664 Exemplare (4 mehr als im Vorjahre). — Der Gesamtabsatz unserer Veröffentlichungen ergab einen Reinertrag von 3605 M. 36 Pf.

Das Fleischerstipendium wurde am 4. März 1898 Herrn Mark Lidzbarski in Kiel verliehen.

F. Praetorius.

Beilage C.

Bibliotheksbericht für 1897—1898.

Der Bestand der Bibliothek ist, abgesehen von den regelmässigen Fortsetzungen, um 132 Werke (Nr. 10687—10819) vermehrt worden. Ausgeliehen wurden 523 Bände und 26 MSS. an 66 Entleiher.

Mit dem Beginne des Druckes des Kataloges ist bisher gezögert worden, vor allem deswegen, weil der wichtigste Teil der Bibliothek, die arabische Litteratur, aus den im vorigen Jahresberichte angeführten Gründen, noch immer nicht druckfertig ist. Da aber Herr Dr. Fischer jetzt für längere Zeit von Europa abwesend ist, scheint es nicht mehr ratsam, den Druck wieder auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Er soll deswegen bald begonnen werden, auf die Gefahr hin, dass Herr Dr. Fischer nicht selbst die Revision der von ihm bearbeiteten Teile vornehmen und Veränderungen treffen kann, die er sonst vielleicht gemacht hätte. Das Japanische ist durch Herrn Haruhiko Kato, das Armenische durch Herrn Hussik Sohrabian revidiert worden; für die einsilbigen Sprachen ist die Hilfe von Herrn Prof. Conrady in Leipzig zugesagt worden.

R. Pischel.

Beilage D.

Aus dem Redaktionsbericht.

Erschienen ist, gedruckt auf Kosten der D. M. G.:

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. XI. Band. Nr. 1. Wörterbuch des Dialekts der Deutschen Zigeuner. Zusammengestellt von Rudolf v. Sowa. Leipzig 1898. In Kommission bei F. A. Brockhaus. — Preis 4 M. 50 Pf. (für Mitglieder der D. M. G. 3 M.).

E. Windisch.

Extrakt aus d. Rechnung über Einnahme u. Ausgabe bei d. Kasse d. D. M. G. auf d. Jahr 1897.

Einnahmen.		Ausgaben.	
28109 Mk. 83	Kassenbestand vom Jahre 1896.	4902 Mk. 34	für Druck, Lithographie etc. der „Zeitschrift“, Band 51“.
360 Mk. 45	auf rückständige Jahresbeiträge d. Mitglieder für d. Jahre 1893/1896	360 Mk. 75	für Druck u. Papier zu „Abbdgen. f. d. K. d. M.“, Bd. X, Nr. 2“.
5845 „ 40	Jahresbeiträge von Mitgliedern für das Jahr 1897	965 Mk. 02	für Druck u. Papier zu „Abbdgen. f. d. K. d. M.“, Bd. X, Nr. 4“.
240 „ =	Beitrag auf Lebenszeit von einem Mitgliede.	28 „ 50	für Druck und Papier zu „Addensien“.
6445 „ 85	Beiträge in Summa.	6201 Mk. 61	Summa der Druckberstellungskosten.
22 Mk. 85	auf rückständ Porti für direkte Zusendung d. „Zeitschrift“ p. Post von Mitgliedern auf d. Jahre 1894/1896.	3100 „ —	Unterstützung orientalischer Druckwerke inklus. 1200 Mk. Beistener zu den Kosten einer Orientreise eines Mitgliedes zu wissensch. Zwecken.
260 „ 15	Porti für direkte Zusendung der „Zeitschrift“ p. Post von Mitgliedern auf das Jahr 1897 inklus. 30 Mk., von einem Mitgliede im Auslande auf Lebenszeit.	1351 „ 40	Honorare für die „Zeitschrift“, Band 51“ und für frühere Bände inkl. Korrektur derselben, sowie für Korrektor der „Abbdgen. f. d. K. d. M.“, Bd. X, Nr. 4“.
263 „ —	eingegangene Porti in Summa.	15 „ —	für Rückvergütung eines für 1897 voraus bezahlten Beitrags von einem, am 17/M 1897 aber bereits gestorbenen Mitgliede an die Witwe des Verstorbenen.
23 „ 75	Vergütung e. Mitgliedes (Autor) für der Druckerei verursachte unverschuldete Korrekturen	1745 „ —	Honorare für Redaktion der „Zeitschrift“, Band 51“ sowie für sonstige Geschäftsführung an die Beamten der Gesellschaft und den Rechnungsmonenten.
124 „ 74	Vermögens-Zuwachs des Fleischer-Stipendii pro 1897, lt. statutenmäßige darüber geführtem be-sondern Kasse-Buch und geprüftem Abschluss:	60 „ —	Reisedäten an Vorstandsmitglieder zum Besuch der Generalversammlung in Dresden am 28. Sept. 1897.
11003 Mk. 13	Bestand nach der Rechnung pro 1897.	526 „ 94	für Porti, Frachten etc., inkl. der in Halle gezahlten u. der durch die F. A. Brockhaus'sche Buch-handlung verlegten.
10878 „ 59	„ „ „ „ 1896.		
124 Mk. 74	Zuwachs des Fleischer-Stipendii pro 1897 w o		

507	"	30	"	Zinsen von hypothekarisch und zeitweise auf Rechnungsbuch bei der Allgem. Deutschen Credit-Anstalt zu Leipzig angelegten Geldern.
87	"	16	"	zurückerstattete Auslagen.
6	"	27	"	Lucrum durch Kursdifferenzen und auf eingegang. Wechsel und Checks.
2745	"	—	"	Unterstützungen, als:
				1500 <i>M.</i> — δ von der Königl. Preuss. Regierung,
				345 " — " (200 fl. rh.) von der Königl. Württembergischen Regierung, u.
				900 " — " von der Königl. Sächs. Regierung.
				<u>2745 <i>M.</i> — δ w. o.</u>
				1370 <i>M.</i> 36 δ durch die von der F. A. Brockhaus'schen Buchh., lt. Rechnung v. 22. Juni 1898, gedeckten Ausgaben.
				2235 " — " Baarzählung derselben, lt. Rechnung vom 22. Juni 1898.
3605	"	36	"	
41938	<i>M.</i>	26	δ	Summa. Hiervon ab:
14698	"	92	"	Summa der Ausgaben, verbleiben:
27239	<i>M.</i>	34	δ	Bestand. (Davon: 12800 <i>M.</i> — δ in hypothek. angelegten Geldern,
				11003 " 13 " in dem Vermögen des Fleischer-Stipendii und 3436 " 21 " baar)
				<u>27239 <i>M.</i> 34 δ w. o.</u>

Königl. Universitäts-Kassen-Rendant, Rechnungs-Rath Boltze in Halle a. S., als Monent. F. A. Brockhaus in Leipzig, d. Z. Kassirer.

621	"	80	"	für Buchbinder-Arbeiten (inkl. solcher für die Bibliothek d. Gesellschaft in Halle a/S.).
43	"	—	"	für 2 Ankäufe zur Ergänzung der Bibliothek der Gesellschaft in Halle a/S.
81	"	82	"	Insgemein: (für Anzeigen, Wechselstempel u. Kursdifferenzen, für Schreib- und Bibliotheks-Materialien, für Verpackungs- und Transport-Kosten von Büchern und Beischlüssen, für Vorhaltung und Wäsche von Handtüchern in der Bibliothek und den Sitzungs-Lokalen, für Reinigung, Heizung und Aufwartung in denselben, sowie für sonstige kleine Anschaffungen im Laufe d. J.
				1370 <i>M.</i> 36 δ Ausgaben d. Buchh. F. A. Brockhaus, lt. deren Rechnung v. 22. Juni 1898.
				418 " 07 " { ab: für Posten, welche in vorstehender Spezifikation verteilt schon mit enthalten und in der Rechnung bezeichnet sind.
952	"	29	"	demnach verbleibende Ausgaben der Buchh. F. A. Brockhaus, inkl. Provision derselben auf den von Publikationen der Gesellschaft im Laufe des Jahres erzielten Absatz etc., lt. Rechnung vom 22. Juni 1898.
				<u>14698 <i>M.</i> 92 δ Summa.</u>

Sabäische Typen

bei

G. Kreysing in Leipzig.

Einem Wunsche des geschäftsführenden Vorstandes folgend, hat sich unser Drucker, Herr G. Kreysing in dankenswertester Weise entschlossen, sabäische Typen zu beschaffen. Dieselben sind nunmehr auf der Druckerei in Leipzig eingetroffen.

Halle und Leipzig, Januar 1899.

Der geschäftsführende Vorstand.



XII. Internationaler Orientalistenkongress.

Nach einem von Angelo De Gubernatis unterzeichneten Zirkular wird der XII. Internationale Orientalistenkongress in Rom Anfang Oktober dieses Jahres stattfinden. Président du Comité Organisateur ist le Comte Angelo De Gubernatis, Professor des Sanskrit in Rom (Via San Martino al Macao, 11), secrétaire général du Congrès ist le Comte Francesco Lorenzo Pullé, Professor des Sanskrit in Pisa, wohnhaft in Florenz, Via Giordani 7. Dem Präsidenten stehen als Vicepräsidenten zur Seite Comm. Fausto Lasinio, Professor des Arabischen in Florenz, und Chev. Celestino Schiaparelli, Professor des Arabischen in Rom.

Mitgliedskarten können schon jetzt zum Preise von 20 fr. = 16 Mark von der Buchhandlung F. A. Brockhaus, Leipzig, Querstrasse 16, bezogen werden.

Personalnachrichten.

Als ordentliche Mitglieder sind der D. M. G. beigetreten für 1899:

1282 Herr cand. theol. Ernst Liebmann in Erfurt, Holzheienstrasse 13.

1283 „ Dr. Ignaz Kúnos, Direktor der orientalischen Handelsakademie in
Budapest, V alkotmány-utca 11.

1284 „ David Lopes, Lissabon, 3 R. Abarracamento de Peniche.

In die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes ist eingetreten für 1899:

The New-York Public Library, Astor Lenox and Tilden Foundations. New-York,
40 Lafayette Place.

Z. Z. unbekannten Aufenthalts: die Herren Geisler und Lergetporer.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft die ordentlichen Mitglieder:

Herrn Grünbaum in München und Herrn Heidenheim in Zürich.

Seinen Austritt erklärte Herr Dr. J. Hertel (1247).

Verzeichnis der vom 7. Okt. 1898 bis 30. Jan. 1899 für die Bibliothek der D. M. G. eingegangenen Schriften u. s. w.

I. Fortsetzungen.

1. Zu Ae 24. Almanach, Magyar Tud. Akadémiai, polgári és csillagászati naptárral MDCCCXCVIII-ra. [Budapest] 1898.
2. Zu Ae 30. Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1898. Heft 3. Göttingen 1898.
3. Zu Ae 45. Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. VII. Fasc. 7^o—11^o. Roma 1899.
4. Zu Ae 65. 4^o. Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg. V. Série. Tome VII. No. 3—5. Tome VIII. No. 1—4. St. Petersburg 1897. 1898.
5. Zu Ae 96. Értekezések a nyelv-és széptudományok köreiből. . . . Szerkeszti Gyulai Pál. XVI. kötet. X. szám. Budapest 1897.
6. Zu Ae 130. Közlemények, Nyelvtudományi. XXVII. kötet III. IV. füzete. XXVIII. kötet I. II. füzete. Budapest 1897. 1898.
7. Zu Ae 185. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1898. Heft III. Bd. II. Heft I. München 1898.
8. Zu Ae 196. Szily, C., Rapport sur les travaux de l'Académie hongroise des sciences en 1897. Budapest 1898.
9. Zu Ah 5. Analecta Bollandiana. Tomus XVII. — Fasc. III. IV. Bruxelles 1898.
10. Zu Ah 8. Anecdota Oxoniensia. Texts, Documents, and Extracts chiefly from Manuscripts in the Bodleian and other Oxford Libraries. Semitic Series. Part X. Oxford 1898.
11. Zu Ah 20. Jahresbericht des jüdisch-theologischen Seminars Fraenckelscher Stiftung. Breslau 1880. 1895—1899. (Vom jüdisch-theolog. Seminar.)
12. Zu Ah 50. Proceedings of the Sixth Biennial Convention of the Jewish Theological Seminary Association. New York 5658-1898.
13. Zu Bb 10. Bibliographie, Orientalische, bearbeitet und herausgegeben von Lucian Scherman. XI. Jahrgang. Zweites Halbjahrsheft. Berlin 1898.
14. Zu Bb 608. Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië. Zesde Volgreeks. — Zesde Deel. (Deel L der geheele Reeks.) — Eerste Aflevering. 's-Gravenhage 1899.
15. Zu Bb 725. Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vol. LXVII, Part I, No. 2. 3. Part III, No. 1. — 1898. Calcutta 1898.

XXXII *Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.*

16. Zu Bb 725c. *Proceedings of the Asiatic Society of Bengal.* No. V —VIII, May-August, 1898. Calcutta 1898.
17. Zu Bb 750. *Journal, The of the Royal Asiatic Society of Great Britain & Ireland.* October, 1898. January, 1899. London.
18. Zu Bb 765. *Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society.* New Series, Vol. XXVIII. Shanghai 1898.
19. Zu Bb 790. *Journal Asiatique* publié par la Société Asiatique. Neuvième Série. Tome XII. No. 1. — Juillet—Août 1898. — No. 2. — Septembre—Octobre 1898. — Paris.
20. Zu Bb. 818. *al-Machriq. Revue catholique orientale bimensuelle.* Sciences-lettres-arts. [Bairūt] 1898. No. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 1899. No. 1.
21. Zu Bb 901. *Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde,* uitgegeven door het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Deel XXXIX. Aflevering 4. 5. 6. Deel XL. Aflevering 3. 4. Batavia | 's Hage 1898.
22. Zu Bb 901d. *Notulen van de Algemeene en Bestuurs-Vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.* Deel XXXV. — 1897. Aflevering 3. 4. Deel XXXVI. — 1898. Aflevering 1. 2. Batavia 1897. 1898.
23. Zu Bb 901n. 4^o. *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen.* Deel LI. 1^e Stuk. Batavia | 's Hage 1898.
24. Zu Bb 905. 4^o. *T'oung-pao. Archives pour servir à l'étude de l'histoire, des langues, de la géographie et de l'ethnographie de l'Asie Orientale.* Rédigées par Gustave *Schlegel* et Henri *Cordier*. Vol. IX. No. 4. 5. Leide 1898.
25. Zu Bb 930. *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.* Zweiundfünfzigster Band. III. Heft. Leipzig 1898.
26. Zu Bb 935. 4^o. *Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen.* Mit besonderer Berücksichtigung der Deutschen Kolonien. IV. Jahrgang, 2. Heft. Berlin 1898.
27. Zu Bb 945. *Zeitschrift, Wiener, für die Kunde des Morgenlandes.* XII. Band. — Heft 2. 3. Wien 1898.
28. Zu Bb 1180. 4^o. *Annales du Musée Guimet.* Tome XXVIII. XXIX. Paris 1896.
29. Zu Bb 1180a. 4^o. *Annales du Musée Guimet. Bibliothèque d'Études.* Tome VI. VII. Paris 1897. 1898.
30. Zu Bb 1242. *Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft.* 1898. 6. Berlin.
31. Zu Bb 1840. 2. *Survey, Linguistic, of India. Berar, or Hyderabad Assigned Districts. Assam. [First, Rough, List of Languages.]* Calcutta 1898.
32. Zu Ca 15. 4^o. *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Alterthums-kunde.* Herausgegeben von A. *Erman* und G. *Steindorff*. Band XXXVI. Erstes Heft. Leipzig 1898.
33. Zu De 306³. *Caspari, A Grammar of the Arabic Language,* translated from the German of *Caspari*, and edited with numerous additions and corrections by W. *Wright*. Third edition revised by W. Robertson *Smith* and M. J. *de Goeje*. Volume II. Cambridge 1898. (Von den Syndics of the Cambridge University Press).
34. Zu De 10385. *Sibawaihi's Buch über die Grammatik* übersetzt und erklärt . . . von G. *Jahn*. 24. Lieferung des ganzen Werks. II. Band. Lief. 16. Berlin 1898.

Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w. XXXIII

35. Zu Dh 1420. *Gesenius*, Wilhelm, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament in Verbindung mit Albert *Socin* und H. *Zimmern* bearbeitet von Frants *Buhl*. 13. Auflage. Leipzig 1899. (Dh 1420¹⁸.)
36. Zu Eb 50. 2^o. Bengal Library Catalogue of Books for the Second Quarter ending 30th June 1898.
37. Zu Eb 225. 2^o. Catalogue of Books registered in Burma during the quarter ending the 30th September 1898. Rangoon 1898.
38. Zu Eb 390. 4^o. Hṛishikeśa Śāstrī and Śiva Chandra Gui, A Descriptive Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the Library of the Calcutta Sanskrit College. No. 8. 9. Calcutta 1897. 1898.
39. Zu Eb 295. 2^o. Catalogue of Books registered in the Punjab . . . during the quarter ending the 30th September 1898. [Lahore 1898].
40. Zu Eb 765. 2^o. Statement of Particulars regarding Books and Periodicals published in the North-Western Provinces and Oudh, . . . during the Third Quarter of 1898 [Allahabad 1898].
41. Zu Eb 3719. Vidyodayaḥ. The Sanskrit Critical Journal of the Oriental Nobility Institute Woking-England. Vol. XXVII. 1898. No. 9. 10. 11.
42. Zu Eb 4025. 2^o. *Hultzsch*, E., [Annual Report for July 1897 to June 1898 forwarded to the] Government of Madras. Public. G. O., &c., Nos. 1093, 1094, 29th August 1898. August. Epigraphy. (Von Herrn Dr. Hultzsch.)
43. Zu Ec 2510. Beiträge zur Kenntniss der iranischen Sprachen. Herausgegeben von B. *Dorn*. II. Theil. Vorrede und Lieferung 2. III. Theil. St. Petersburg 1863. [Äusserst selten.] (Von Herrn Dr. Salemann.)
44. Zu Ed 1237. 4^o. Ararat. 1898. 31, 7. 8. 9. Waṭarsāpat.
45. Zu Ed 1365. 4^o. Handēs amsoreay. 1898, 10, 11, 12. 1899, 1. Vienna.
46. Zu Eg 330. 4^o. Χρονικα, Βυζαντινα. Τομος πεμπτος. Τευχος α' και β'. Санктпетербургъ 1898.
47. Zu Fb 15. *Brandstetter*, Renward, Malaio-Polynesische Forschungen. Zweite Reihe. I. Luzern 1898 (Vom Verf.).
48. Zu Fg 45. Hansei Zasschi, The. Vol. XIII. No. 6—11. [Tōkyō 1898.
49. Zu Fg 100. Transactions of the Asiatic Society of Japan. Vol. XXIV: Supplement. Yokohama 1896.
50. Zu Ha 200. Revue de l'histoire des religions. Tome XXXVI. No. 3. Paris 1897. Tome XXXVII. No. 1. 2. 3. Tome XXXVIII. No. 1. Paris 1898.
51. Zu Ia 140. Zeitschrift des Deutschen Palaestina-Vereins. Band XXI, Heft 2. Leipzig 1898.
52. Zu Ia 140a. Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palaestina-Vereins. Herausgegeben . . . von H. Guthе. 1898. No. 4. 5. 6.
53. Zu Ic 2290. Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. Vol. XIX. Appendix. Vol. XX. Part 6. 7. 8. [London] 1898.
54. Zu Mb 135. 4^o. Monatsblatt der numismatischen Gesellschaft in Wien. Nr. 183. 184. 185. 186. October. November. December 1898. Jänner 1899.
55. Zu Mb 1355. Six, J. P., Monnaies grecques, inédites et incertaines. Extrait du „Numismatic Chronicle“, Troisième Série, Vol. XVIII., Pages 193—245. Londres 1898. (Vom Verf.)
56. Zu Na 325. Revue archéologique. Troisième Série. — Tome XXXIII. Septembre—Octobre. Novembre—Décembre. 1898. Paris 1898.

XXXIV Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.

57. Zu Nf 452. 4^o. *Epigraphia Indica and Record of the Archaeological Survey of India*. Edited by E. *Hultzsch*. (Vol. IV.) Part VIII. December 1897. (Vol. V.) Part III. IV. July, October 1898. Calcutta.
58. Zu Oa 25. *Bulletin de la Société de Géographie*. Septième Série. — Tome XIX. 3^e Trimestre 1898. Paris 1898.
59. Zu Oa 26. *Comptes rendus des séances [de la] Société de Géographie*. 1898. No. 8. Paris.
60. Zu Oa 42. *Извѣстія Императорскаго Русскаго Географическаго Общества*. Томъ XXXIII. 1897. Выпускъ VI. Томъ XXXIV. 1898. Выпускъ III, IV. С.-Петербургъ 1898.
61. Zu Oa 43. *Отчетъ Императорскаго Русскаго Географическаго Общества за 1897 годъ*. С.-Петербургъ 1898.
62. Zu Oa 151. *Journal, The Geographical*. 1898. Vol. XII. No. 5. 6. Vol. XIII, No. 1.
63. Zu Oa 255. *Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. Band XXV. 1898. No. 7. 8. 9. 10. Berlin 1898.
64. Zu Oa 256. *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*. Band XXXIII. — 1898. — No. 4. Berlin 1898.
65. Zu Ob 2780. 4^o. *Dagh-Register gehouden int Casteel Batavia vant passerende daer ter plaetse als over geheel Nederlandts-India. Anno 1670—1671*. Uitgegeven . . . onder toezicht van J. A. *van der Chijs*. Batavia | 's Hage 1898.
66. Zu Ob 2845. 4^o. *Lith*, P. A. van der, *Encyclopaedie van Nederlandsch-Indië*. Afl. 16. 17. 's Gravenhage-Leiden.

II. Andere Werke.

10825. *Bayer*, József, *A Magyar drámairodalom története*. A legrégibb nyomokon 1867—ig. Kötet I. II. Budapest 1897. Nh 513.
10826. *Sprichwörter und Spiele, Arabische*. Gesammelt und erklärt von Knut L. *Tallquist*. Leipzig 1897. (Von Herrn Prof. Dr. Vollers.) De 10463.
10827. *Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika*. Eine Sammlung . . . von Hans *Stumme*. Leipzig 1898. (Dgl.) De 8156.
10828. *Markham*, Sir Clements R., *Antarctic Exploration: A Plea for a National Expedition*. London 1898. Ob 560.
10829. *Karuana*, Ant. Em., *Ines Farrug*. Malta 1889. (Von Herrn Dr. H. Stumme.) De 7843.
10830. *Heer*, Justus, *Die historischen und geographischen Quellen in Jāqūt's geographischem Wörterbuch*. Strassburg 1898. (Vom Verf.) De 5678.
10831. *Casartelli*, L. C., *Report on the Eleventh International Congress of Orientalists in Paris; September 5th to 12th, 1897*. [Manchester 1898.] (Vom Verf.) Bb 994.
10832. *Billerbeck*, A., *Das Sandschak Suleimania und dessen persische Nachbarlandschaften zur babylonischen und assyrischen Zeit*. Leipzig 1898. (Vom Verf.) Ob 1750.
10833. *Literature of the Turks*. A Turkish Chrestomathy . . . by Charles *Wells*. London 1891. Fa 2577.
10834. *Youssouf*, R., *Dictionnaire portatif turc-français de la langue usuelle en caractères latins et turcs*. Constantinople 1890. Fa 2540.

10835. *Nāgī*, Sümbüle. Stambul 1307 h. Fa 2932.
10836. *Laṭāif-i-ḥajāl*. [Stambul] o. J. (Von Herrn Dr. Jacob.) Fa 2842.
10837. *Ānḡ-f-en-āmen*, Der Todtenpapyrus des. Inauguraldissertation
eingereicht von Arthur *Schilbach*. Leipzig 1880. (Von Herrn Josef
Prasch.) Ca 252.
10838. *Zain-ad-Dīn*, Historia dos Portugueses no Malabar por Zinadīm.
Manuscripto arabe do seculo XVI publicado e traduzido por David
Lopes. Lisboa 1898. (Vom Herausgeber.) De 11861.
10839. *Mühendis-ḡane-i-berri-i-humajun harbije seneḡleri ṡagirdanyñ imtihan-*
i-umumisine mahsus müfettiṡ ḡedvel-dir. Konstantinopel 1310. (Von
Herrn Dr. Jacob.) Fa 2902.
10840. *Lesestücke*, Türkische. [Herausgegeben von] G. *Jacob*. [Halle 1898.]
(Vom Herausgeber.) Fa 2576.
10841. *Littmann*, Enno, Das Verbum der Tigresprache. [Zeitschrift für
Assyriologie, XIII]. (Vom Verf.) Dg 766.
10842. *ṡehzade*, Kyrk vezir. Konstantinopel 1303. Fa 3070.
10843. *Kemal*, Vatan jahod Silistria. Defa-i-sahi. Stambul 1307. Fa 2845.
10844. *Humajun name*. [Konstantinopel] 1193. Fa 2833.
10845. *Muḡibbī* [d. i. Sultan Soliman Kanuni], Dīwān. Konstantinopel 1308.
Fa 3018.
10846. *Fudūlī*, Kullijāt-i-Dīwān. [Konstantinopel] 1308. Fa 2725.
- 10847 Q. *Залеманъ*, К. Г., Легенда про Хакимъ-Ата. Оттискъ изъ Извѣстій
Императорской Академіи Наукъ Т. IX, No. 2 (Сентябрь 1898).
Санктпетербургъ 1898. (Vom Verf.) Bb 1790. 4^o.
10848. *King*, L. W., First Steps in Assyrian. London 1898. (Von den Ver-
legern Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.) Db 506.
10849. *Cook*, Stanley A., A Glossary of the Aramaic Inscriptions. Cambridge
1898. (Von den Syndics of the Cambridge University Press). Dc 485.
10850. *‘Aṡiq Kerem*. [Konstantinopel] 1300. Am Rande Zīḡan ile Asman.
Fa 2633.
10851. *Jūsuf ibn Salāmah*, Die Zarāath-Gesetze der Bibel nach dem Kitāb
al-kāfi des Jūsuf Ibn Salāmah. Ein Beitrag zur Pentateuchexegese und
Dogmatik der Samaritaner herausgegeben und mit einer Ein-
leitung und Anmerkungen versehen von Naphtali *Cohn*. Frankfurt a. M.
1899. (Vom Herausgeber.) De 7704.
10852. *Molière*, Innisā’u-l’ālimāt von Muḡammad Bey ‘Osmān Galāl. Neu-
arabische Bearbeitung von Molière’s Femmes savantes transkribiert,
übersetzt, eingeleitet und mit einem Glossar versehen von Friedrich *Kern*.
Leipzig 1898. (Vom Herausgeber.) De 8612.
10853. *Ibn Mālīk*. Ebn-Malek, L’Alfiyah tradotta e commentata da Errico *Vitto*.
Beyrouth 1898. [Vom Übersetzer.] De 6695.
10854. *Ḥasan Quwaidir*. Hassan Kueider, Dizionario dei triplici. Tradotto
da Errico *Vitto*. Beirut 1898. (Vom Übersetzer.) De 9846.
10855. *Littmann*, Enno, Māḡlētāta ge’ez targuama wa-darasa. München 1899.
(Vom Verf.) Dg 518.
10856. [*ḡalāleddīn Rūmī*] Selected Poems from the Dīvāni *Shamsi Tabrīz*
edited and translated with an introduction, notes, and appendices by
Reynold A. *Nicholson*. Cambridge 1898. (Von den Syndics of the
Cambridge University Press.) Ec 1778.

XXXVI *Verz. der für die Bibliothek der D. M. G. eingeg. Schriften u. s. w.*

10857. *Marquart*, J., Die Chronologie der alttürkischen Inschriften. Mit einem Vorwort und Anhang von W. *Bang* in Löwen. Leipzig 1898. Fa 3850.
10858. [al-*Ğāhiz*, Abū 'Uṭmān 'Amr b. Bahr, Al-maḥāsin wal-addād]. Le livre des beautés et des antithèses attribué à Abu Othman Amr ibn Bahr al-Djahiz de Basra. Texte arabe publié par G. van *Vloten*. Leyde — 1898. (Von Herrn Prof. M. J. de Goeje.) De 4880.
10859. *Jastrow*, jr., Morris, The Religion of Babylonia and Assyria. (= Handbooks on the History of Religions). Boston 1898. (Von den Verlegern Ginn & Company.) Hb 357.
10860. *Jansen*, Hubert, Verbreitung des Islāms mit Angabe der verschiedenen Riten, Sekten und religiösen Bruderschaften in den verschiedenen Ländern der Erde 1890 bis 1897. Friedrichshagen (bei Berlin) 1897. (Vom Verf.) Hb 806.
10861. *Sandalgian*, Joseph, L'idiome des inscriptions cunéiformes urartiques. Rome 1898. Fk 170.
10862. *Karolides*, Paul, Die sogenannten Assyro-Chaldäer und Hittiten von Kleinasien. Athen 1898. Ng 690.
10863. Śukasaptati, Der Textus ornatior der. Kritisch herausgegeben von Richard *Schmidt*. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wiss., I. Cl. XXI. Bd. II. Abth. München 1898. (Vom Herausgeber.) Eb 3529. 4°.
10864. [Vyāsa] śrīmadBhagavadgītā Samanvayabhāṣyānvitā [by Pandit *Gour Govind Ray*]. Khaṇḍa 1. 2. Kalikātāyāṃ o. J. (Vom Verfasser des Kommentares.) Eb 3891.
10865. *Hoernle*, A. F. Rudolf, A Note on some Block-Prints from Khotan with two facsimile plates. Reprinted from the Proceedings of the Asiatic Society of Bengal, for April, 1898. Calcutta 1898. (Vom Verf.) Bb 1495.

Zu B.

Eine Koranhandschrift. (Von Herrn Dr. Schrader in Halle a/S.) B 620.

Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Morgen- ländischen Gesellschaft im Jahr 1898.

I.

Ehrenmitglieder¹⁾.

- Herr Dr. Theod. Aufrecht, Prof. a. d. Universität Bonn, Mozartstr. 8 (67).
- Dr. R. G. Bhandarkar, Prof. am Deccan College, in Puna in Indien (63).
 - Dr. O. von Böhtlingk Exc., kaiserl. russ. Geheimer Rath, der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg Ehrenmitglied mit Sitz und Stimme, in Leipzig-R., Hospitalstr. 25, II (35).
 - Dr. Edw. Byles Cowell, Prof. des Sanskrit an der Universität zu Cambridge, Engl., 10 Scrope Terrace (60).
 - Dr. V. Fausböll, Prof. an der Universität zu Kopenhagen (61).
 - Dr. M. J. de Goeje, Interpres legati Warneriani u. Prof. an d. Universität in Leiden, Vliet 15 (43).
 - Dr. Ignazio Guidi, Professor in Rom, via Botteghe oscure 24 (58).
 - Dr. H. Kern, Professor an der Universität in Leiden (57).
 - Dr. Ludolf Krehl, Geh. Hofrath, Prof. an der Univ. in Leipzig, An der I. Bürgerschule 4 (65).
- Sir Alfred C. Lyall, K. C. B. etc. Member of Council, in London SW India Office (53).
- Herr Dr. F. Max Müller, Right Honourable, Professor an der Univ. in Oxford, Norham Gardens 7 (27).
- Dr. Theod. Nöldeke, Prof. an der Univers. in Strassburg i/Els., Kalbsgasse 16 (64).
 - Dr. Julius Oppert, Membre de l'Institut, Prof. am Collège de France, à Paris, rue de Sfax 2 (55).
 - Dr. Wilhelm Radloff Excellenz, Wirkl. Staatsrath, Mitglied der k. Akad. der Wissenschaften in St. Petersburg (59).
 - Dr. S. L. Reinisch, Prof. a. d. Univ. in Wien VIII, Feldgasse 3 (66).
 - Dr. Em. Senart, Membre de l'Institut à Paris, rue François I^{er} 18 (56).
 - Dr. F. von Spiegel, Geh. Rath u. Prof. in München, Königinstr. 49, I (51).
 - Dr. Whitley Stokes, früher Law-member of the Council of the Governor General of India, jetzt in London SW, Grenville Place 15 (24).
 - Dr. Wilh. Thomsen, Prof. an der Universität in Kopenhagen, V, Gamle Kongevei 150 (62).
 - Graf Melchior de Vogüé, Membre de l'Institut à Paris, 2 rue Fabert (28).
 - Dr. Albrecht Weber, Prof. an der Univ. in Berlin SW, Ritterstr. 56 (54).
 - Dr. H. F. Wüstenfeld, Geheimer Regierungsrath und Professor in Hannover, Brühlstr. 5 (49).

II.

Correspondierende Mitglieder.

- Herr Francis Ainsworth Esq., in London (26).
- Dr. G. Bühler, k. k. Hofrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Prof. an d. Univ. in Wien IX, Alserstr. 8 (46) (†).

1) Die in Parenthese beigesetzte Zahl ist die fortlaufende Nummer und bezieht sich auf die Reihenfolge, in der die betreffenden Herren zu Ehren-, resp. correspondierenden Mitgliedern proclamirt worden sind.

XXXVIII Verzeichnis der Mitglieder der D. M. Gesellschaft.

- Herr Lieutenant-Colonel Sir R. Lambert Playfair, 18, Queens Gardens in St. Andrews, Grafsch. Fife (Scotland) (41).
- Dr. Edward E. Salisbury, Prof. in New Haven, Conn., U. S. A. (32).
 - Dr. W. G. Schauffler, Missionar in New York (16).

III.

Ordentliche Mitglieder¹⁾.

- Herr Dr. W. Ahlwardt, Geh. Regierungsrath, Prof. d. morgenl. Spr. in Greifswald, Brüggestr. 28 (578).
- Dr. Herman Almkvist, Prof. der semit. Sprachen an der Universität in Upsala (1034).
 - Dr. C. F. Andreas in Schmargendorf bei Berlin, Heiligendammstrasse 7 (1124).
 - Dr. Theodor Arndt, Prediger an St. Petri in Berlin C, Friedrichsgracht 53 (1078).
 - Dr. Carl von Arnhard in München, Wilhelmstr. 4 (990).
 - Dr. Sigmund Auerbach, Rabbiner in Halberstadt (597).
 - Dr. Wilhelm Bacher, Prof. an der Landes-Rabbinerschule in Budapest VII, Elisabethring 26 (804).
 - Lic. Dr. B. Baentsch, Privatdocent a. d. Univers. in Jena, Lichtenhainerstr. 3 (1281).
 - Dr. Friedrich Baethgen, Consistorialrath, Professor an der Universität in Berlin, Charlottenburg, Kantstr. 19 (961).
 - Willy Bang, Professor an der Univ. in Löwen (1145).
 - Dr. Otto Bardenhewer, Prof. d. neutest. Exegese a. d. Univ. in München, Sigmundstr. 1 (809).
 - Dr. Jacob Barth, Prof. a. d. Univ. in Berlin N, Weissenburgerstr. 6 (835).
 - Wilh. Barthold, Privatdocent an der Univers. in St. Petersburg, Wassili Ostrow, 10^{te} Linie 43, Quart. 40 (1232).
 - Dr. Christian Bartholomae, Professor an der Universität in Giessen, Asterweg 34 (955).
 - René Basset, Correspondent de l'Institut, Directeur de l'École supérieure des Lettres d'Alger in L'Agba (Alger-Mustapha), Rue Michelet 77 (997).
 - Dr. A. Bastian, Geh. Regierungsrath, Director des Museums für Völkerkunde und Prof. an der Univ. in Berlin SW, Königgrätzerstr. 120 (560).
 - Dr. Wolf Graf von Baudissin, Prof. an d. Univ. in Marburg i/H., Universitätsstr. 13 (704).
 - Dr. A. Baumgartner, Professor a. d. Univers. in Basel, am Schänzlein bei St. Jakob (1063).
 - Dr. Ant. J. Baumgartner, Prof. à l'École de Théologie in Genf, Saint Jean-la-Tour (1096).
 - Dr. Anton Baumstark, Privatdocent a. d. Univers. in Heidelberg (1171).
 - Cand. phil. C. H. Becker in Heidelberg, Bahnhofstr. 1, I (1261).
 - Lic. Dr. phil. Georg Beer, Privatdocent a. d. Universität in Halle a. S., Karlstr. 18 (1263).
 - Dr. G. Behrmann, Senior und Hauptpastor in Hamburg, Kraienkamp 3 (793).
 - Dr. Waldemar Belck in Frankfurt a. M., Wöhlerstr. 18 (1242).

1) Die in Parenthese beige-setzte Zahl ist die fortlaufende Nummer und bezieht sich auf die nach der Zeit des Eintritts in die Gesellschaft geordnete Liste Bd. II, S. 505 ff., welche bei der Anmeldung der neu eintretenden Mitglieder in den Nachrichten fortgeführt wird.

Herr Lic. Dr. Immanuel G. A. Benzinger, Privatdoc. a. d. Univers. Berlin (1117).

- **Dr. Max van Berchem**, Privatdocent an der Universität in Genf, auf Château de Crans, près Celigny, Canton de Vaud, Schweiz (1055).
- **Aug. Bernus**, Professor in Lausanne (785).
- **A. A. Bevan, M. A.**, Professor in Cambridge, England (1172).
- **Dr. Carl Bezold**, Prof. a. d. Univ. in Heidelberg, Brückenstr. 39 (940).
- **Dr. A. Bezzenberger**, Professor an der Universität in Königsberg i/Pr., Besselstr. 2 (801).
- **Dr. Gust. Bickell**, Prof. a. d. Univ. in Wien VIII, Alserstr. 25, 2. Stiege, I. Stock (573).
- **Christoph Reichsführ. v. Biedermann**, Räcknitz b. Dresden (1269).
- **Dr. Th. Bloch**, Indian Museum, in Calcutta (1194).
- **Dr. Maurice Bloomfield**, Prof. a. d. Johns Hopkins University in Baltimore, Md., U. S. A. (999).
- **Dr. Louis Blumenthal**, Rabbiner in Danzig, Heil. Geistgasse 94 I (1142).
- **Dr. Alfr. Boissier** in Genf, 4 Cours des Bastions (1222).
- **A. Bourguin**, Pastor in Lausanne (1008).
- **Dr. Edw. Brandes** in Kopenhagen, Kronprinsessegade, 50 (764).
- **Dr. Oscar Braun**, Professor in Würzburg, Sanderring 6, III (1176).
- **James Henry Breasted**, Prof. in Chicago, 515-62nd Street, Englewood (1198).
- **Rev. C. A. Briggs**, Prof. am Union Theol. Seminary in New York (725).
- **Dr. Karl Brockelmann**, Privatdoc. a. d. Universität in Breslau, Lehm-damm 8 (1195).
- **Ernest Walter Brooks** in London WC., 28 Great Ormondstr. (1253).
- **Dr. Karl Brugmann**, Prof. a. d. Universität in Leipzig, Auenstr. 4 (1258).
- **Dr. Rud. E. Brünnow**, Prof. in Vevey, Canton de Vaud, Villa Beauval (Schweiz) (1009).
- **Dr. th. Karl Budde**, Professor an der Universität in Strassburg i/Els., Spachallée 3 (917).
- **E. A. Wallis Budge**, Litt. D. F. S. A., Assistant Deputy Keeper of Egyptian and Oriental Antiquities, Brit. Mus., in London WC (1033).
- **Dr. Frants Buhl**, Prof. a. d. Univ. in Kopenhagen, Oesterbrogade 28 E (920).
- **Dr. Moses Bittenwieser**, Prof., Hebrew Union College in Cincinnati O., U. S. A. (1274).

Don Leone Caetani, Principe di Teano, in Rom, Palazzo Caetani (1148).

Herr Dr. W. Caland in Breda i/Holland, Seeligsingel 5 (1239).

- **Freiherr Guido von Call**, k. u. k. österreich-ungar. Gesandter in Sofia (Bulgarien) (822).
- **Dr. Carl Cappeller**, Prof. a. d. Univ. in Jena, Forstweg 1 (1075).
- **Rev. L. A. Casartelli, M. A.**, St. Bede's College, in Manchester, Alexandra Park (910).
- **Alfred Caspari**, Königl. Gymnasial-Professor a. D. in München, Rottmann-strasse 10 (979).
- **Abbé Dr. J. B. Chabot** in Paris, rue Claude Bernard 47 (1270).
- **Dr. D. A. Chwolson**, w. Staatsrath, Exc., Prof. d. hebr. Spr. u. Litteratur an der Univ. in St. Petersburg (292).
- **M. Josef Cížek**, Pfarrer in Einsiedl b. Marienbad (1211).
- **Hyde Clarke, Esq.**, gegenwärtiger Aufenthalt unbekannt (601).
- **Dr. Ph. Colinet**, Professor des Sanskrit und der vergl. Grammatik an der Universität in Löwen (1169).
- **Dr. Hermann Collitz**, Professor am Bryn Mawr College in Bryn Mawr Pa. bei Philadelphia, Pennsylvania, U. S. A. (1067).
- **Dr. August Conrady**, Professor an der Universität in Leipzig, Grassi-strasse 27, II (1141).
- **Dr. Carl Heinr. Cornill**, Professor an der Universität in Breslau, Kron-prinzenstrasse 61 (885).

- Herr Dr. Sam. Ives Curtiss, Prof. am theol. Seminar in Chicago, Illinois, U. S. A., Warren Avenue 45 (923).
- P. Jos. Dahlmann, S. I. in Exaeten bei Roermond, Limburg, Holland (1203)
 - T. Witton Davies, Prof. of Old Testament Literature Baptist College and Lecturer in Semitic languages, University College in Bangor (North-Wales) (1138).
 - Dr. Alexander Dedekind, k. u. k. Custos-Adjunct an der Sammlung ägyptischer Alterthümer des österr. Kaiserhauses in Wien XVIII, Staudgasse 41 (1188).
 - Dr. Berthold Delbrück, Prof. an d. Univ. in Jena, Fürstengraben 14 (753).
 - Dr. Friedrich Delitzsch, Prof. a. d. Univ. in Breslau, Kaiser Wilhelmstrasse 105 (948).
 - Dr. Hartwig Derenbourg, Prof. an der École spéciale des Langues orientales vivantes u. am Collège de France in Paris, Rue de la Victoire 56 (666).
 - Dr. Paul Deussen, Professor a. d. Univers. in Kiel, Beseler Allée 39 (1132).
 - Dr. F. H. Dieterici, Geh. Regierungsrath, Prof. an der Universität in Berlin, Charlottenburg, Hardenbergstr. 7 (22).
 - Dr. Otto Donner, Prof. d. Sanskrit u. d. vergl. Sprachforschung an d. Univ. in Helsingfors, Norra Kogen 12 (654).
 - Rev. Sam. R. Driver, D. D., Canon of Christ Church in Oxford (858).
 - R. C. Dutt, C. I. E., J. C. S., in Cuttack, Lower Bengal (India) (1213).
 - Dr. Rubens Duval, Prof. am Collège de France in Paris, Rue de Sontay 11 (1267).
 - Dr. Rudolf Dvořák, Professor a. d. böhmischen Universität in Prag III, 44 Kleinseite, Brückengasse 26 (1115).
 - Dr. Karl Dyrhoff, K. Kustos bei der ägyptol. Sammlung des Staates, Privatdocent a. d. Universität in München, Schraudolphstr. 14 III (1130).
 - Dr. Georg Moritz Ebers, Professor em. d. Univ. Leipzig, in Tutzing (Bayern), Villa Ebers, im Winter in München, Triftstr. 6 (562) (+).
 - Dr. J. Eggeling, Prof. des Sanskrit an der Univ. in Edinburgh, 15 Hatton Place (763).
 - Dr. J. Ehni, Pastor emer. in Genf, Chemin de Malagnou 7 bis (947).
 - Dr. Karl Ehrenburg, Privatdocent der Geographie in Würzburg, Paradeplatz 4 II (1016).
 - Dr. Adolf Erman, Professor an der Univ. in Berlin, Südende, Bahnstrasse 21 (902).
 - Dr. Carl Hermann Ethé, Prof. am University College in Aberystwith, Wales, Marine Terrace 575 (641).
 - Waldemar Kttel, Pfarrer in Falkenrehde, Reg.-Bez. Potsdam (1015).
 - Dr. Julius Euting, Prof. an der Univ. und Bibliothekar d. Universitäts- u. Landes-Bibliothek in Strassburg i/Els., Schloss (614).
 - Edmond Fagnan, Professeur à l'École supérieure des Lettres d'Alger, à Alger (963).
 - Dr. Winand Fell, Prof. an der Akademie in Münster i. W., Sternstr. 2 a (703).
 - Dr. Rich. Fick in Charlottenburg, Kantstr. 14 (1266).
 - Dr. Louis Finot, Prof. à l'école des hautes études à Paris, 49 rue Claude Bernard (1256).
 - Dr. A. Fischer, Privatdoc. a. d. Univ. u. Secr.-Bibliothekar a. orient. Seminar in Berlin N. W., Neustädtische Kirchstr. 15, III (1094).
 - Dr. Johannes Flemming, Kustos an der Universitäts-Bibliothek in Bonn, Arndtstr. 35 (1192).
 - Dr. Karl Florenz, Prof. an der Univ. in Tōkyō, Japan, Koishikawa-Ku, Kobina Suido Mach 87 (1183).
 - Dr. Willy Foy, Assistent am Königl. ethnogr. Museum in Dresden, Fürstenstr. 89 part. (1228).
 - Dr. Siegmund Fraenkel, Professor an der Univ. in Breslau, Freiburgerstrasse 25 I (1144).

- Herr Dr. R. Otto Franke, Professor an der Univ. in Königsberg i/Pr., Schönstrasse 2 III (1080).
- Jakob Frey, Kaufmann, z. Z. im Handelshause Stucken & Co. in Rostow a. D. (Russland) (1095).
 - Dr. Ludwig Fritze, Professor und Seminar-Oberlehrer in Köpenick bei Berlin (1041).
 - Dr. Alois Ant. Führer, Prof. of Sanscrit u. Curator des Provincial Museum in Lucknow (973).
 - Dr. Julius Fürst, Rabbiner in Mannheim (956).
 - Dr. Richard Garbe, Professor an der Universität in Tübingen, Biesinger Strasse 14 (904).
 - Dr. Lucien Gautier, Professor in Genf, 88 Route de Chêne (872).
 - Dr. Wilhelm Geiger, Prof. a. d. Univ. in Erlangen, Löwenichstr. 24 (930).
 - Cand. theol. J. P. P. Geisler, Couvent de St. Etienne in Jerusalem (1255).
 - Dr. H. D. van Gelder in Leiden, Plantsoen 31 (1108).
 - Dr. Karl Geldner, Professor an der Universität in Berlin NW, Bandelstrasse 45 (1090).
 - Dr. H. Gelzer, Hofrath, Professor an der Universität in Jena, Kahlaische Strasse 4 (958).
 - Dr. Rudolf Geyer, Scriptor a. d. k. k. Hofbibliothek in Wien VI, Blümelgasse 1 (1035).
 - N. Geyser, Pfarrer in Elberfeld (1089).
 - Dr. Hermann Gies, Dragoman bei der kais. deutschen Botschaft in Constantinopel, Pera (760).
 - D. Dr. F. Giesebrecht, Professor in Königsberg i. Pr., Ziegelstr. 11 III (877).
 - Dr. Eduard Glaser, Arabienreisender, in München, v. d. Tannstr. 25 (1162).
 - Dr. Ignaz Goldziher, Professor an d. Univ. und Secretär der israelit. Gemeinde in Budapest VII, Holló-utca 4 (758).
 - Dr. Richard J. H. Gottheil, Professor an der Columbia University in New York, Nr. 169 West, 93rd Street (1050).
 - S. Buchanan Gray, M. A., Mansfield College in Oxford (1276).
 - Louis H. Gray, Fellow in Indo-Iranian Languages, Columbia University, in New York City (1278).
 - Dr. George A. Grierson, B. C. S., Asiatic Society in Townsend, Simla, India (1068).
 - Dr. Julius Grill, Professor a. d. Univ. in Tübingen, Grabenstr. 5 (780).
 - Dr. H. Grimme, Prof. an der Universität in Freiburg i. d. Schweiz (1184).
 - Dr. Wilh. Grube, Prof. a. d. Univ. und Directorialassistent am Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Charlottenburg, Kantstr. 149 (991).
 - Frhr. Werner von Grünau in Karlsruhe, Linkenheimerstr. 13 (1244).
 - Dr. Max Grünbaum in München, Schleissheimer Str. 40 (459) (+).
 - Dr. Max Th. Grünert, Professor an der deutschen Univ. in Prag II, Krakauergasse 5 (873).
 - Dr. Albert Grünwedel, Prof., Directorialassistent am Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Gross-Lichterfelde b. Berlin, Verlängerte Wilhelmstr. 2a I (1059).
 - Lic. Dr. Herm. Guthe, Prof. a. d. Univ. in Leipzig, Körnerplatz 7, II (919).
 - Johannes Haardt, Pastor in Wesel (1071).
 - Dr. med. et philos. Julius Caesar Haentzsch in Dresden, Amalienstr. 9 (595).
 - P. Anton Haitzmann S. J., Prof. am kathol. Seminar in Sarajewo, Bosnien (1236).
 - Dr. J. Halévy, Maître de Conférences à l'École pratique des Hautes Études à Paris, Rue Aumaire 26 (845).
 - Dr. Ludwig Hallier, Pfarrer in Diedenhofen (1093).
 - Dr. F. J. van den Ham, Prof. an d. Univ. in Groningen (941).
 - Dr. Edmund Hardy, Prof. in Würzburg, Sanderringstr. 20 III (1240).
 - Dr. A. Harkavy, kais. russ. Staatsrath und Prof. der Geschichte des Orients an der Univ. in St. Petersburg, Puschkarskaja 47 (676).

XLII *Verzeichnis der Mitglieder der D. M. Gesellschaft.*

Herr Dr. C. de Harlez, Prof. d. orient. Spr. an der Univ. in Löwen, Rue des Récollets 25 (881).

- Professor Dr. Martin Hartmann, Lehrer d. Arabischen am Seminar für orient. Sprachen in Berlin, Charlottenburg, Schillerstr. 7 (802).
- R. Hassenstein in Waltershausen bei Gotha, Schnepfenthaler Weg 77 b (1251).
- Dr. J. Hausheer, z. Z. in Zürich V, Bergstr. 187 (1125).
- Dr. Justus Heer in Basel, Austr. 79 (1218).
- Rev. Dr. M. Heidenheim in Zürich, II. Enge, Stockgasse 36 (570) (+).
- P. Dr. Joh. Heller, Professor in Innsbruck, Universitätsstr. 8 (965).
- Oscar Herrigel, Pfarramtscandid. in Heidelberg, Philosophenweg 6 (1268).
- Dr. Johs. Hertel, Hilfslehrer am Real-Gymnasium in Zwickau, Römerstrasse 21 (1247).
- Dr. G. F. Hertzberg, Prof. an d. Univ. in Halle a/S., Louisenstr. 4 (359).
- A. Heusler, V. D. M. in Berlin SW, Johanniterstr. 3 II (1156).
- Dr. H. Hilgenfeld, Privatdocent an der Universität in Jena, Fürstengraben 7 (1280).
- Dr. A. Hillebrandt, Prof. a. d. Univ. in Breslau, Monhauptstr. 14 (950).
- Dr. H. V. Hilprecht, Professor a. d. Universität von Pennsylvania in Philadelphia (1199).
- K. Himly, kais. Dolmetscher a. D. in Wiesbaden, Stiftstr. 5 (567).
- Dr. Val. Hintner, Professor am akad. Gymnasium in Wien (806).
- Dr. Hartwig Hirschfeld, Docent d. semit. Sprachen am Jew's College in London W., 123 Portsdown Road (995).
- Cand. theol. Arthur Hirscht in Berlin N., Oranienburgerstr. 76 a (1223).
- Dr. Friedr. Hirth, Professor in München, Leopoldstr. 59 (1252).
- Dr. G. Hoberg, Professor an der Universität in Freiburg i. Br., Schillerstrasse 4 (1113).
- Dr. A. F. Rudolf Hoernle, Principal, Madrasah College, und Sekretär der Asiatic Society in Calcutta, Wellesley Square (818).
- Dr. Adolf Holtzmann, Prof. am Gymn. u. an d. Univ. in Freiburg i. B., Moltkestr. 42 (934).
- Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm (Württemberg) (1265).
- Dr. Fritz Hommel, Professor an d. Univers. in München, Schwabinger Landstr. 50 (841).
- Dr. Edw. W. Hopkins, Professor am Yale College in New Haven, Conn., U. S. A., 235 Bishop Str. (992).
- Dr. Paul Horn, Privatdocent a. d. Univ. in Strassburg i/Els., Neudorf bei Strassburg, bei St. Urban 22 a (1066).
- Dr. phil. Josef Horowitz, in Frankfurt a/M., Börsenplatz 16 (1230).
- Dr. M. Th. Houtsma, Professor d. morgenländ. Spr. an der Univ. in Utrecht (1002).
- Clément Huart, franz. Konsul, Secrétaire-interprète du gouvernement, 43 rue Madame in Paris (1036).
- Dr. H. Hübschmann, Prof. an der Univ. in Strassburg i/Els., Ruprechtsauer Allée 31 (779).
- Dr. Eugen Hultzsch, Government-Epigraphist in Ootacamund (British India), z. Z. in Dresden, Wartburgstr. 18 (946).
- Dr. Georg Huth, Privatdocent a. d. Universität in Berlin, Charlottenburg, Sesenheimer Str. 7 (1202).
- Dr. A. V. Williams Jackson, Professor am Columbia College, Highland Avenue, Yonkers, in New York, U. S. A. (1092).
- Dr. Georg K. Jacob, Privatdocent a. d. Universität in Halle a/S., Kronprinzenstr. 99 (1127).
- Dr. Hermann Jacobi, Prof. an der Univ. in Bonn, Niebuhrstrasse 29 a (791).
- Dr. G. Jahn, Professor an der Universität in Königsberg i/Pr., Altstadt. Langgasse 38 (820).
- Dr. P. Jensen, Prof. an der Univ. in Marburg i/H., Frankfurterstr. 21 (1118).
- Dr. Julius Jolly, Prof. an d. Univ. in Würzburg, Sonnenstr. 5 (815).

- Herr Dr. Ford. Justi, Geheimrath und Prof. a. d. Univ. in Marburg i/H., Barfüsserthor 32 (561).
- Dr. Th. W. Juynboll, in Leiden (1106).
 - Dr. Adolf Kaegi, Professor an der Univ. in Zürich, Hottingen, Kasinostr. 4 (1027).
 - Dr. Adolf Kamphausen, Prof. an der Univ. in Bonn, Weberstr. 27 (462).
 - Dr. David Kaufmann, Prof. an der Landes-Rabbinerschule in Budapest, Andrassystrasse 20 (892).
 - Dr. Emil Kautzsch, Prof. an der Univ. in Halle a/S., Wettiner Str. 31 (621).
 - Dr. Alexander von Kégl, Gutsbesitzer in Puszta Szent Király, Post Laczháza, Com. Pest-Pilis, Ungarn (1104).
 - Dr. S. Kekule v. Stradonitz, Kammerherr, Referendar u. Lieutenant a. D. in Gross-Lichterfelde b/Berlin, Marienstr. 16 (1174).
 - Dr. Charles F. Kent, Professor of Biblical Literature and History at Brown University in Providence R.J. (1178).
 - Lic. Dr. Konrad Kessler, Professor der orient. Sprachen an d. Univ. in Greifswald, Steinstr. 25 (875).
 - Dr. Franz Kielhorn, Geh. Regierungsrath und Prof. an der Universität in Göttingen, Hainholzweg 21 (1022).
 - Dr. H. Kiepert, Professor an der Universität in Berlin SW, Lindenstrasse 11 (218).
 - Leonard W. King, of British Museum, Department of Egyptian and Assyrian Antiquities, in London WC (1191).
 - Dr. Johannes Klatt, Bibliothekar a. D. an der Kgl. Bibliothek in Berlin, Westend, Charlottenburg, Linden Allée 8/10 (878).
 - Dr. G. Klein, Rabbiner in Stockholm, Strandvägen 49 (931).
 - Dr. P. Kleinert, Prof. d. Theol. in Berlin W, Schellingstr. 11 (495).
 - Dr. K. Klemm in Gross-Lichterfelde b. Berlin, Verlängerte Wilhelmstrasse 28 A. (1208).
 - Dr. Heinr. Aug. Klostermann, Prof. d. Theologie in Kiel, Jägersberg 7 (741).
 - Dr. Friedrich Knauer, Professor an der Univ. in Kiew (1031).
 - Dr. Kaufmann Kohler, Rabbiner in New York (723).
 - Dr. Samuel Kohn, Rabbiner und Prediger der israelit. Religionsgemeinde in Budapest VII, Holló-uteza 4 (656).
- Dr. George Alex. Kohut, Rabbiner und Prediger in Dallas, Texas U.S.A., No. 141, Pocahontas Street (1219).
- Dr. Paul v. Kokowzow, Privatdocent a. d. Universität in St. Petersburg, 3 Rotte Ismailowsky Polk, H. 11, Log. 10 (1216).
 - Dr. Eduard König, Professor an d. Univ. in Rostock, Paulstr. 11 (891).
 - Dr. phil. Leberecht Kootz, Predigtamts-Candidat in Bad Sachsa a. Harz, Villa Apel (1204).
 - Alexander Kováts, Professor der Theologie am röm.-kathol. Seminar in Temesvár, Ungarn (1131).
 - Dr. J. Krcsmárik, k. Oberstuhlrichter in Szarvas, Békésér Comitat, Ungarn (1159).
 - Dr. P. Maximilian Krenkel in Dresden, Bergstr. 42 (1073).
 - Theod. Kreussler, Pastor in Ursprung b. Ober-Lungwitz i. Erzgebirge i/S. (1126).
 - Dr. E. Kuhn, Prof. an der Univ. in München, Hessstr. 3 (768).
 - Dr. Franz Kühnert, Privatdocent an der Univ. in Wien IV, Phorugasse 7 (1109).
 - Dr. Joseph Kuhnert, Kaplan in Järschau, Kr. Striegau (1238).
 - Dr. E. Kurz, a. o. Professor der semit. Philologie an der Universität in Bern, Taubenstr. 12 (761).
 - Dr. Géza Graf Kuun von Osdola, Excellenz, Kaiserl. u. Königl. Geheimrath auf Schloss Maros-Nemeti, Post Déva (Ungarn) (696).

XLIV *Verzeichnis der Mitglieder der D. M. Gesellschaft.*

Herr Dr. S. Landauer, Prof. u. Bibliothekar an der Univ. in Strassburg i/Els., Ehrmannstr. 1 (882).

- Dr. Carlo Graf von Landberg-Hallberger, k. schwed. Kammerherr u. diplomatischer Agent z. D., auf Schloss Tutzing, Oberbayern (1043).
- Dr. Carl Lang, Direktor am Kgl. Seminar in Bederkesa (1000).
- Dr. Charles R. Lanman, Prof. of Sanskrit in Harvard University, 9 Farrar Street, in Cambridge, Massachusetts, U. S. A. (897).
- Dr. M. Lauer, Geh. Regierungsrath u. Schulrath in Stade (1013).
- Dr. S. Lefmann, Prof. an der Univ. in Heidelberg, Plöckstr. 46 (868).
- Dr. jur. et phil. Carl F. Lehmann, Privatdocent an der Universität in Berlin NW, Louisenstr. 51 (1076).
- Dr. Oscar von Lemm, am Asiat. Museum d. K. Ak. d. W. in St. Petersburg, Wassili Ostrow, Nicolai-Quai 1 (1026).
- Paul Lergetporer, Aufenthalt unbekannt (1100).
- L. Leriche in Magador, Maroc (1182).
- Dr. Ernst Leumann, Prof. a. d. Univ. in Strassburg i/Els., Sternwartstr. 3 (1021).
- Dr. Mark Lidzbarski, Privatdocent in Kiel, Karlstr. 29 (1243).
- Dr. Bruno Liebich, Professor an der Universität in Breslau, Ohlauufer 19 (1110).
- Dr. Arthur Lincke in Dresden, Bergstr. 5 (942) (†).
- Dr. Ernest Lindl, Presbyter in München, Theresienstr. 39 I (1245).
- Dr. Bruno Lindner, Professor an der Univ. in Leipzig, Egelstr. 8 (952).
- Dr. phil. Enno Littmann in Strassburg i/Els., Sternwartstr. 4 (1271).
- Dr. J. Löbe, Geheimer Kirchenrath in Rasphas bei Altenburg (32).
- D. Theophil Löbel, Censur-Inspektor im k. ottomanischen Unterrichtsministerium in Constantinopel (1114).
- Dr. Wilhelm Lotz, Professor der Theologie in Erlangen, Landwehrstr. 11 (1007).
- Dr. Immanuel Löw, Oberrabbiner in Szegedin (978).
- Dr. Alfred Ludwig, Professor an der deutschen Universität in Prag, Königl. Weinberge, Celakowsky-Str. 15 (1006).
- Jacob Lütseh, Secretair d. kais. russ. Consulats in Bochara (865).
- C. J. Lyall, B. S. C., in London SW, 38 Lower Sloane St. (922).
- Dr. J. F. Mc Curdy, Prof. am Univ. College in Toronto, Canada (1020).
- Dr. Arthur Anthony Macdonell, Professor des Sanskrit a. d. Univ. in Oxford, 7 Fyfield Road (1051).
- Norman McLean, Fellow of Christ's College and Lecturer in Cambridge (England) (1237).
- Dr. Eduard Mahler in Budapest I, Országház-utca, 12 (1082).
- Dr. Oskar Mann, Hilfsbibliothekar an d. Kgl. Bibliothek in Berlin N., Weissenburgerstr. 28 III (1197).
- David Samuel Margoliouth, Fellow of New College and Laudian Professor of Arabic in the University of Oxford (1024).
- Dr. Karl Marti, Professor der Theologie an der Universität in Bern, Marienstrasse 25 (943).
- Michael Maschanoff, Professor an der geistl. Akademie in Kasan (1123).
- Dr. B. F. Matthes, Agent der Amsterd. Bibelgesellschaft im Haag, Bilderdijkstr. 102 (270).
- Dr. A. F. von Mehren, Professor in Fredensborg b. Kopenhagen (240).
- Dr. Bruno Meissner, Privatdoc. a. d. Univ. in Halle a/S., z. Z. auf Reisen (1215).
- Dr. A. Merx, Geh. Hofrath, Professor d. Theologie in Heidelberg, Bunsenstrasse 1 (537).
- Dr. Ed. Meyer, Professor a. d. Universität in Halle a/S., Giebichenstein b. Halle, Reilstr. 88 (808).
- Dr. Leo Meyer, k. russ. wirklicher Staatsrath und Prof. in Dorpat (724).
- Stud. phil. Curt Michaelis, in München, Hohenzollernstr. 73 (1181).

Herr Dr. Ch. Michel, Professor an der Universität in Lüttich, 110 Avenue d'Avroy (951).

- Dr. theol. L. H. Mills, Professor of Zend Philology in the University of Oxford, Norham Road 19 (1059).
- Dr. phil. Eugen Mittwoch in Berlin C., Auguststr. 28 (1272).
- Dr. O. F. von Möllendorff, kaiserlich deutscher Consul in Kowno i. Russland (986).
- P. G. von Moellendorff, Commiss. of Customs in Ningpo (China) (690).
- Dr. George F. Moore, Professor of Theology in Andover, Mass., U. S. A. (1072).
- Dr. J. H. Mordtmann, kaiserl. deutscher Konsul in Salonik (807).
- Mubarek Ghalib Bey, Exc., in Constantinopel, Cantardjilar (1170).
- Dr. Ferd. Mühlau, kais. russ. wirkl. Staatsrath u. Professor d. Theol. an der Universität in Kiel, Niemannweg 36 II (565).

Sir William Muir, K. C. S. I., LL. D., in Edinburgh (473).

Herr Dr. D. H. Müller, Professor an der Universität in Wien VIII, Feldgasse 10 (824).

- Dr. Friedrich W. K. Müller, Hilfsarbeiter am Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin, Tempelhof b/Berlin, Stolbergstr. 2 (1101).
- Dr. Ed. Müller-Hess, Professor in Bern, Zieglerstrasse 30 (834).
- Dr. C. A. Nallino in Neapel, R. Istituto Orientale (1201).
- Dr. med. Karl Narbeshuber in Sfax, Tunisien (1275).
- Dr. Eberh. Nestle, Professor am theol. Seminar zu Maulbronn (805).
- Dr. W. A. Neumann, Prof. a. d. Univ. in Wien IX, Garnisongasse 18 (518. 1084).
- Dr. George Karel Niemann, Professor in Delft (547).
- Dr. Ludwig Nix, Privatdocent an der Universität in Bonn (1079).
- Dr. W. Nowack, Professor an der Univers. in Strassburg i/Els., Thomasgasse 3 (853).
- Dr. Heinrich Nützel, Directorial-Assistent bei den Kgl. Museen in Berlin N, Elsasserstr. 31 (1166).
- Dr. J. Oestrup, Privatdocent in Kopenhagen, N. Norrebrogade 42 (1241).
- Dr. H. Oldenberg, Prof. an der Univ. in Kiel, Hohenbergstr. 13 (993).
- Stud. phil. J. van Oordt, in Leiden, Oude Ryn (1224).
- Dr. Max Freiherr von Oppenheim, beim deutschen Generalconsulat in Kairo (1229).
- Dr. Gustav Oppert, Prof. in Berlin W., Bülowstr. 55 I (1264).
- Dr. Conrad von Orelli, Professor an der Universität in Basel, Bernoullistrasse 6 (707).
- Dr. C. Pauli, Professor am Kantonslyceum in Lugano (Cant. Tessin), Casa Monti, Viale Carlo Cattaneo 94 (987).
- Dr. Felix E. Peiser, Privatdocent an der Universität in Königsberg i/Pr., Steindamm 88/90 (1064).
- Dr. Felix Perles, in Berlin N. Gr. Hamburgerstrasse 24 (1214).
- Prof. Dr. W. Pertsch, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar in Gotha, Dammweg 25 (328).
- Rev. John P. Peters, Prof. an der Episcopal Divinity School in Philadelphia, Pennsylvania, U. S. A. (996).
- Dr. Norbert Peters, Prof. der alttestamentlichen Exegese an der B. theolog. Facultät in Paderborn (1189).
- Dr. Arthur Pfungst, Fabrikant in Frankfurt a. M., Gärtnerweg 2 (1209).
- Dr. Friedr. Wilh. Mart. Philippi, Professor an d. Univ. in Rostock, Georgstr. 74 (699).
- Dr. Bernhard Pick, in Albany, New-York, 393 Washington Str. (913).
- Dr. Richard Pietschmann, Prof. an der Universität und Ober-Bibliothekar an der Univ.-Bibliothek in Göttingen, Gronerthor 1 (901).

XLVI *Verzeichnis der Mitglieder der D. M. Gesellschaft.*

Herr Theophilus Goldridge Pinches, Department of Egyptian and Assyrian Antiquities, British Museum; 36, Heath Str., Hampstead, London NW (1017).

- **Dr. Richard Pischel**, Prof. a. d. Univ. in Halle a/S., Schillerstr. 8 (796).
- **Dr. Samuel Poznański** in Warschau, Tlomackie 7 (1257).
- **Dr. Franz Praetorius**, Prof. a. d. Univ. in Halle a/S. Franckestr. 2 (685).
- **Josef Prasch**, Sparkassen-Beamter in Graz (Steiermark) II, Leonhardstrasse 59 (1160).
- **Dr. Eugen Prym**, Prof. an der Univ. in Bonn, Coblenzerstr. (644).
- **Lic. Dr. Alfred Rahlfs**, Professor a. d. Univers. in Göttingen, St. Annengang 2 (1200).
- **Dr. H. Reckendorf**, Professor a. d. Univ. in Freiburg i. B., Maximilianstrasse 34 (1077).
- **Dr. theol. und phil. C. Reinicke**, Professor in Wittenberg (871).
- **Dr. J. N. Reuter**, Docent des Sanskrit und der vergl. Sprachwissenschaft an der Universität in Helsingfors, Fredsgaten 11 (1111).
- **Dr. Charles Rice**, Chemist Department Public Charity & Corr., Bellevue Hospital, in New York (887).
- **P. Dr. Joseph Rieber**, Prof. der Theologie an der deutschen Univ. in Prag III, Carmelitergasse 16 (1154).
- **Dr. Fr. Risch**, Pfarrer in Heuchelheim, Post Ingenheim, bei Landau, Rheinpfalz (1005).
- **Dr. James Robertson**, Prof. of Orient. Languages, in Glasgow 7 the University (953).
- **Dr. Joh. Roediger**, Director der Königl. Universitäts-Bibliothek in Marburg i/H., Schwanallée 7 (743).
- **Dr. Robert W. Rogers**, B. A., Professor am Drew Theological Seminary, in Madison, New Jersey, U. S. A. (1133).
- **Dr. Albert Rohr**, Docent an der Univ. in Bern (857).
- **Gustav Rösch**, pens. ev. Pfarrer in Biberach a. d. Riss (932).
- **Baron Victor von Rosen**, Prof. an der Universität und Akademiker in St. Petersburg, Excellenz, Wassili-Ostrow, 7te Linie, 2 (757).
- **Dr. Arthur von Rosthorn**, Legationssecr. in Peking (China), K. u. K. österr.-ungar. Gesandtsch. (1225).
- **Lic. Dr. J. W. Rothstein**, Professor an der Universität in Halle a/S., Karlstr. 4 (915).
- **Dr. Max Rottenburg** in Vizsoly, Ungarn (1212).
- **W. H. D. Rouse**, M. A., Fellow of Christ's College in Cambridge, England (1175).
- **D. F. Rudloff**, Superintendent in Wangenheim bei Gotha (1048).
- **Dr. Franz Rühl**, Professor an der Univ. in Königsberg i/Pr., Königsstr. 39, (880).
- **Dr. theol. und phil. Victor Ryssel**, Professor an der Univers. in Zürich, Fluntern, Plattenstr. 45 (869).
- **Dr. med. Lamec Saad**, Sanitätsarzt in Jaffa (Syrien) (1046).
- **Dr. Ed. Sachau**, Geh. Regierungsrath, Prof. an der Univ. in Berlin W, Wormser Str. 12 (660).
- **Carl Salemann**, Exc., Wirkl. Staatsrath, Mitglied der kais. Akad. d. W., Direktor des Asiatischen Museums in St. Petersburg, Wassili-Ostrow, Haus der Akademie (773).
- **Archibald Henry Sayce**, M. A., Prof. a. d. Univ. in Oxford (762).
- **Dr. Wilhelm Schenz**, Geistl. Rath u. königl. Lycealrektor in Regensburg (1018).
- **Dr. Lucian Scherman**, Privatdocent an der Universität in München, Giselastr. 8 (1122).
- **Celestino Schiaparelli**, Prof. des Arab. an der Univ. in Rom, Lungara 10 (777).
- **Gregor Heinrich Schils**, Pfarrer in Fontenoille (Ste Cécile), Belgien (1056).

- Herr A. Houtum-Schindler**, General in persischen Diensten, General-Inspector der Telegraphen in Teheran (1010).
- **Dr. Emil Schlagintweit**, k. bayr. Regierungsrath in Zweibrücken (626).
 - **Dr. Erich Schmidt** in Bromberg, Töpferstr. 20 (1070).
 - **Dr. Johannes Schmidt**, Geh. Rath u. Prof. an der Univ. in Berlin W, Lützower Ufer 24 (994).
 - **Dr. Richard Schmidt**, Privatdocent a. d. Universität in Halle, Uhlandstrasse 1 I (1157).
 - **R. Schmutzler**, Pfarrer zu Oberlödla b. Rositz (S.-Altenburg) (1273).
 - **Dr. Leo Schneedorfer**, Prof. der Theologie an d. deutschen Universität in Prag I, Aegidigasse (Dominicaner-Kloster) 9 (862).
 - **Dr. H. Schnorr von Carolsfeld**, Oberbibliothekar der kgl. Univers.-Bibliothek in München, Leopoldstr. 33, I (1128).
 - **Dr. George H. Schodde**, Prof. a. d. Capital University in Columbus, Ohio, 452 Keniball Place, U. S. A. (900).
 - **Dr. Eberhard Schrader**, Geh. Regierungsrath, Prof. an der Univ. in Berlin NW, Kronprinzen-Ufer 20 (655).
 - **Dr. Friedr. Schrader** in Halle a/S., An der Universität 1 (1152).
 - **Dr. W. Schrameier**, kaiserl. deutscher Vice-Consul a. i. am kaiserl. deutschen Consulat in Shanghai, China (976).
 - **Dr. Martin Schreiner**, Docent an der Lehranstalt für Wissenschaft des Judenthums in Berlin N, Ziegelstr. 13 I (1105).
 - **Dr. Paul Schröder**, kaiserl. deutscher Generalkonsul für Syrien in Beirut (700).
 - **Dr. Leopold v. Schroeder**, Prof. an der Univ. in Innsbruck, Fischer-gasse 7 III (905).
 - **Dr. Friedrich Schulthess**, Privatdocent an der Universität in Göttingen, Herzberger Chaussee 33 I (1233).
 - **Dr. Martin Schultze**, Rector a. D. in Ellrich a. Harz (790).
 - **Lic. Dr. Fr. Schwally**, Privatdocent a. d. Univers. in Strassburg i/Elsass, Lessingstr. 3 (1140).
 - **Dr. Paul Schwarz**, Privatdoc. a. d. Univers. in Leipzig, Waldstr. 29 III (1250).
 - **Dr. Jaroslav Sedláček**, Professor an der k. böhmischen Universität und Kaplan zu St. Heinrich in Smichow bei Prag, Hussgasse 304 (1161).
 - **Dr. Ernst Seidel**, prakticierender Arzt in Leipzig-Reudnitz, Grenzstrasse 19 II (1187).
 - **Dr. Chr. F. Seybold**, Professor der semit. Sprachen an der Univers. in Tübingen, Hechingerstr. 14 (1012).
 - **Henry Sidgwick**, Fellow of Trinity College in Cambridge (632).
 - **Otto Siegesmund**, Pfarrer in Gross-Mirkowitz bei Stempuchowo (Bez. Bromberg) (1246).
 - **Dr. K. Siegfried**, Geh. Kirchenrath, Prof. der Theologie in Jena, W.-G.-Bahnhofstr. 12 (692).
 - **Dr. Richard Simon**, Privatdocent an der Universität in München, Neu-Pasing II bei München (1193).
 - **David Simonsen**, Oberrabbiner in Kopenhagen, Skindergade 28 (1074).
 - **Dr. J. P. Six** in Amsterdam (599).
 - **Dr. Rudolf Smend**, Prof. an der Univ. in Göttingen, Bühl 21 (843).
 - **Dr. theol. Henry Preserved Smith**, Prof. Amherst College in Amherst, Mass. (918).
 - **Dr. Christian Snouck Hurgronje**, Professor in Batavia, Java (1019).
 - **Dr. phil. Moritz Sobernheim** in Berlin W., Vossstr. 34 II (1262).
 - **Dr. Alb. Socin**, Professor an der Universität in Leipzig, Schreiberstrasse 5 (661).
 - **Dr. Rudolf von Sowa**, k. k. Gymnasialprof. in Brünn, Franz Josephstr. 4 (1039).

XLVIII *Verzeichnis der Mitglieder der D. M. Gesellschaft.*

Herr Dr. J. S. Speyer, Professor an der Universität in Groningen (1227).

- Dr. W. Spiegelberg, Privatdocent an der Universität in Strassburg i/E., Schiffmattweg 32 bis (1220).
- Jean H. Spiro, Prof. à l'Université de Lausanne à Vufflens-la-Ville, Cant. de Vaud (Suisse) (1065).
- Dr. Reinhold Baron von Stackelberg, Docent am Lazarew'schen Institut in Moskau (1120).
- R. Steck, Prof. d. Theol. an der Universität in Bern (689).
- Dr. Aurel Stein, M. A., Principal, Oriental College, and Registrar, Panjab University, in Lahore (1116).
- Dr. Georg Steindorff, Professor a. d. Univers. in Leipzig, Haydnstr. 8 III (1060).
- P. Placidus Steininger, Prof. des Bibelstudiums in der Benediktiner-Abtei Admont (861).
- Dr. M. Steinschneider, Prof. in Berlin O, Wallner-Theaterstr. 34 (175).
- Dr. H. Steinthal, Prof. an der Universität in Berlin W, Schöneberger Ufer 42 (424).
- Rev. Dr. T. Stenhouse, in Stocksfield on Tyne, Northumberland (1062).
- Dr. Edv. Stenij, Adjunkt an der theologischen Fakultät der Universität in Helsingfors (1167).
- J. F. Stenning, M. A., Wadham College in Oxford (1277).
- Dr. Josef Stier, Prediger und Rabbiner der israelit. Gemeinde in Berlin N, Oranienburgerstr. 39 (1134).
- Dr. Theod. Stockmayer, in Stuttgart Feuerseeplatz 14 (1254).
- Dr. Hermann L. Strack, Prof. der Theol. in Berlin, Gross-Lichterfelde, Boothstr. 24 (977).
- D. Victor von Strauss und Torney, Exc., Wirkl. Geh. Rath, in Dresden, Lüttichaustr. 34 (719).
- Dr. Max Streck in Strassburg i/Els., Reibeisengasse 8 (1259).
- Arthur Strong, M. A., Lecturer in the University of Cambridge in London, SW Westminster, 36, Grosvenor Road (1196).
- Dr. phil. Hans Stumme, Privatdocent an der Universität in Leipzig, Robert-Schumannstr. 1 (1103).
- Georges D. Sursock, Dragoman des k. deutschen Consulats in Beirut (1014).
- Dr. Heinrich Suter, Professor am Gymnasium in Zürich, Kilchberg b. Zürich (1248).
- Aron von Szilády, reform. Pfarrer in Halas, Klein-Kumanien (697).
- Dr. Jyun Takakusu, 207 Motomachi in Kobe, Japan (1249).
- A. Tapphorn, Pfarrer in Vreden, Westphalen (568).
- Dr. Emilio Teza, ordentl. Prof. an der Universität in Padova (444).
- G. W. Thatcher, M. A., B. D., in Oxford (1107).
- Dr. G. Thibaut, Principal Muir Central College in Alláhabád, Indien (781).
- Dr. C. P. Tiele, Professor an der Universität in Leiden (847).
- W. von Tiesenhausen, Exc., kais. russ. wirkl. Staatsrath in St. Petersburg, Kaiserl. Eremitage (262).
- Dr. Tsuru-Matsu Tokiwai, in Strassburg i/E., Schifflautg. 17 I (1217).
- Dr. Fr. Trechsel, Pfarrer in Spiez, Canton Bern (Schweiz) (755).

Fürst Esper Esperowitsch Uchtomskij, Durchl., Kammerherr Sr. Maj. des Kaisers v. Russland in St. Petersburg, Schpalernaja 26 (1235).

Herr Rud. Ullmann, Pfarrer, Inspector des prot. Alumneums in Regensburg (1150).

- Dr. J. Jacob Unger, Rabbiner in Iglau (650).
- Dr. J. J. Ph. Valetton, emer. Prof. d. Theol. in Amersfoort (Niederlande) (130).
- Dr. Herm. Vámbéry, Prof. an der Univ. in Budapest, Franz-Josephs-Quai 19 (672).
- Dr. B. Vandenhoff, Privatdocent in Münster i/W., Bergstr. 8 (1207).

Herr Cand. phil. Friedrich Veit, in Ostdorf i/Württemberg (Schwarzwaldkreis) (1185).

- Albin Venis, Principal Sanskrit College in Benares (1143).
- Dr. G. van Vloten, Adjutor Interpretis Legati Warneriani in Leiden, Gangetje 1 (1119).
- Dr. H. Vogelstein, Rabbiner in Stettin (1146).
- Dr. Hermann Vogelstein, Rabbiner in Königsberg i/Pr., Burgstr. 10. (1234).
- Dr. Hans Voigt, Gymnasial-Oberlehrer in Leipzig, Hauptmannstr. 4 (1057).
- Dr. Wilh. Volck, kais. russ. w. Staatsrath und Prof. der Theol., in Greifswald (536).
- Lic. Dr. K. Vollers, Prof. an der Universität in Jena, Weimar-Geraer-Bahnhofstr. 5 (1037).
- Dr. Jakob Wackernagel, Professor an der Universität in Basel, Gartenstrasse 93 (921).
- Oscar Wassermann in Berlin C, Burgstr. 21 (1260).
- The Venerable Archdeacon A. William Watkins, The College, in Durham (827).
- Dr. J. B. von Weiss, k. k. Hofrath und Professor der Geschichte an der Universität in Graz, in Ruhestand, Bürgergasse 13 (613).
- Dr. F. H. Weissbach, Assistent an der Universitätsbibliothek und Privatdocent an der Universität in Leipzig, Leipzig-Schleussig, Könneritzstr. 62 (1173).
- Dr. J. Wellhausen, Professor an der Universität in Göttingen, Weberstrasse 18a (832).
- Dr. J. G. Wetzstein, königl. preuss. Consul a. D. in Berlin N, Auguststrasse 69 (47).
- Cand. K. Weymann in Hagsfeld bei Karlsruhe i. B. (1279).
- Dr. Alfred Wiedemann, Professor an der Universität in Bonn, Königstrasse 2 (898).
- Dr. Ulrich Wilcken, Professor an der Universität in Breslau, Augustastrasse 56 (1206).
- Dr. Eug. Wilhelm, Professor in Jena, Wagnergasse 11 (744).
- Dr. Hugo Winckler, Privatdocent der semit. Philologie an der Universität in Berlin, Wilmersdorf, Bingerstr. 80 (1177).
- Dr. Ernst Windisch, Geh. Hofrath, Prof. des Sanskrit an der Univ. in Leipzig, Universitätsstr. 15 (737).
- Dr. Moritz Winternitz, in Prag, Kgl. Weinberge, Manesgasse 4 (1121).
- W. Witschel, Oberlehrer am Louisenstädt. Realgymnas. in Berlin S, Planufer 39 (1226).
- Dr. M. Wolff, Rabbiner in Gothenburg (263).
- Rev. Charles H. H. Wright, D. D., M. A., Ph. D. in Birkenhead, Chester, 44 Rock Park, Rockferry (553).
- W. Aldis Wright, B. A. in Cambridge, England, Trinity College (556).
- Dr. C. Aug. Wünsche, Professor u. Oberlehrer an d. Rathstöchterschule in Dresden, Albrechtstr. 15 (639).
- Dr. Th. Zachariae, Prof. a. d. Univ. in Halle a/S., Jägerplatz 2 (1149).
- Dr. Joseph Zaus, Docent der Philosophie an der k. k. deutschen Universität in Prag I, Karlsg. 174 (1221).
- Dr. Heinr. Zimmer, Geh. Regierungsrath, Professor an der Universität in Greifswald, Karlsplatz 13 (971).
- Dr. Heinr. Zimmermann, Professor an der Universität in Leipzig, Stötteritz (Marienhöhe), Naunhoferstr. 5 (1151).
- Dr. Jos. Zubatý, Prof. a. d. Prager böhmischen Universität in Smichov b/Prag, Hussstrasse 539 (1129).

L *Verzeichnis d. Mitgl. u. d. gelehrten Körperschaften und Institute.*

In die Stellung eines ordentlichen Mitgliedes sind eingetreten¹⁾:

- Das Veitel-Heine-Ephraim'sche Beth ha-Midrash in Berlin (3).
Die Königl. Bibliothek in Berlin W, Opernplatz (12).
„ Königl. und Universitäts-Bibliothek in Breslau (16).
„ Königl. und Universitäts-Bibliothek in Königsberg i/Pr. (13).
„ Bibliothek des Benedictinerstifts St. Bonifaz in München (18).
La Bibliothèque Khédiviale à Caire (Egypte) (32).
Die Bodleiana in Oxford (5).
„ Grossherzogliche Hofbibliothek in Darmstadt (33).
„ K. K. Hofbibliothek in Wien (39).
St. Ignatius-Collegium in Valkenburg (Holland) (35).
Das Fürstlich Hohenzollern'sche Museum in Sigmaringen (1).
The Owens College in Manchester, England (30).
Das Rabbiner-Seminar in Berlin. (Dr. A. Berliner, Berlin C, Gipsstr. 12 a) (8).
The Rector of St. Francis Xavier's College in Bombay (9).
„ Union Theological Seminary in New York (25).
Die Stadtbibliothek in Hamburg (4).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Amsterdam (19).
„ Universitäts-Bibliothek in Basel (26).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Berlin NW, Dorotheenstr. 9 (17).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Christiania (43).
„ Kaiserl. Universitäts-Bibliothek in Dorpat (41).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Erlangen (37).
„ Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek in Freiburg i/B. (42).
„ Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek in Giessen (10).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Greifswald (21).
„ Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek in Jena (38).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Kiel (24).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek „Albertina“ in Leipzig,
Beethovenstr. 4 (6).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Marburg i/H. (29).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in München (40).
„ Kaiserl. Universitäts-Bibliothek in St. Petersburg (22).
„ K. K. Universitäts-Bibliothek in Prag (14).
„ Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek in Rostock (34).
„ Kaiserl. Universitäts- u. Landes-Bibliothek in Strassburg i/Els. (7).
„ Königl. Universitäts-Bibliothek in Utrecht (11).

Verzeichnis der gelehrten Körperschaften und Institute, die mit der D. M. Gesellschaft in Schriftenaustausch stehen.

(Nach dem Alphabet der Städtenamen.)

1. Das Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen in Batavia.
2. Die Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin.
3. Die Gesellschaft für Erdkunde in Berlin SW 12, Zimmerstr. 90.
4. Die Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen in Berlin, NW,
Pritzwalkerstr. 17.
5. Die Redaction des Al-Machriq, Revue catholique orientale in Beyrouth
(Syrien).
6. The Bombay Branch of the Royal Asiatic Society in Bombay.
7. La Société des Bollandistes, 14, rue des Ursulines, à Bruxelles.
8. Die Magyar Tudományok Akadémia in Budapest.
9. Die Redaction der Ethnologischen Mittheilungen aus Ungarn, in Budapest.

1) Die in Parenthese beige-setzte Zahl ist die fortlaufende Nummer und bezieht sich auf die Reihenfolge, in der die betreff. Bibliotheken und Institute beigetreten sind.

10. Le Ministère de l'Instruction publique à Caire (Égypte).
11. The Royal Asiatic Society of Bengal in Calcutta.
12. The Ceylon Branch of the Royal Asiatic Society in Colombo.
13. Das Real Instituto di Studj superiori in Florenz, Piazza S. Marco 2.
14. Studj italiani di filologia indo-iranica in Florenz.
15. Società asiatica italiana in Florenz, Piazza San Marco 2.
16. Die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen.
17. Der Historische Verein für Steiermark in Graz.
18. Das Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië im Haag.
19. Die Finnisch-Ugrische Gesellschaft in Helsingfors.
20. Das Curatorium der Universität in Leiden.
21. Die Redaction des T'oung-pao in Leiden.
22. Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas in Leipzig.
23. The Society of Biblical Archaeology in London WC, Bloomsbury, 37, Great Russell Street.
24. The Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland in London W 22, Albemarle Str.
25. The Royal Geographical Society in London W, 1, Savile Row.
26. Das Athénée oriental in Löwen.
27. Die Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften in München.
28. The American Oriental Society in New Haven.
29. Die École spéciale des Langues orientales vivantes in Paris, Rue de Lille 2.
30. Das Musée Guimet in Paris.
31. Die Revue Archéologique in Paris, Rue de Lille 2.
32. Die Société Asiatique in Paris, Rue de Seine, Palais de l'Institut.
33. Die Société de Géographie in Paris, Boulevard St. Germain 184.
34. Die Société Académique Indo-chinoise in Paris.
35. Die Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.
36. Die Kaiserl. Russ. Geographische Gesellschaft in St. Petersburg.
37. Die Société d'Archéologie et de Numismatique in St. Petersburg.
38. The American Philosophical Society, Philadelphia, No. 104 South Fifth street.
39. The American Journal of Archaeology in Princeton, New Jersey U. S. A.
40. Die R. Accademia dei Lincei in Rom.
41. Die Direction du Service local de la Cochinchine (Cabinet du Directeur) in Saigon.
42. The North China Branch of the Royal Asiatic Society in Shanghai.
43. The Tokyo Library of the Imperial University of Japan in Tōkyō (Japan).
44. The Asiatic Society of Japan in Tōkyō.
45. Die Königl. Universitätsbibliothek in Upsala.
46. The Smithsonian Institution in Washington.
47. The Bureau of Ethnology in Washington.
48. Die Kaiserl. Königl. Akademie der Wissenschaften in Wien.
49. Die Numismatische Gesellschaft in Wien I, Universitätsplatz 2.
50. Die Mechitharisten-Congregation in Wien VII, Mechitharistengasse 4.

Ex officio erhalten je 1 Expl. der Zeitschrift:

- Se. Hoheit Prinz Moritz von Sachsen-Altenburg in Altenburg.
Das Königl. Ministerium des Unterrichts in Berlin.
Die Privat-Bibliothek Sr. Majestät des Königs von Sachsen in Dresden.
Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Seydewitz in Dresden.
Die eigene Bibliothek der Gesellschaft in Halle a/S. (2 Exemplare).
Die Königl. Universitäts-Bibliothek in Halle a/S.
Die India Office Library in London SW, Whitehall, Downing Str.
Die Königl. öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
Die Königl. Universitäts-Bibliothek in Tübingen.
-

Verzeichnis der auf Kosten der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft veröffentlichten Werke.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Herausgegeben von den Geschäftsführern. I—LII. Band. 1847—98. 713 *M.* (I. 8 *M.* II—XXI. à 12 *M.* XXII—LII. à 15 *M.*) (Für Mitglieder der D. M. G. 483 *M.*)

Früher erschien und wurde später mit obiger Zeitschrift vereinigt:

Jahresbericht der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1845 und 1846 (1ster und 2ter Band). 8. 1846—47. 5 *M.* (1845. 2 *M.* — 1846. 3 *M.*) Die Fortsetzung von 1847—1858 findet sich in den Heften der „Zeitschrift“ Bd. IV—XIV verteilt enthalten.

Register zum I.—X. Band. 1858. 8. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Register zum XI.—XX. Band. 1872. 8. 1 *M.* 60 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 20 *Pf.*)

Register zum XXI.—XXX. Band. 1877. 8. 1 *M.* 60 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 20 *Pf.*)

Register zum XXXI.—XL. Band. 1888. 8. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 50 *Pf.*)

Bd. 2, 3, 8—10, 25—27, 29—32 können einzeln nicht mehr abgegeben werden, sondern nur bei Abnahme der gesamten Zeitschrift, und zwar auch dann nur noch zum vollen Ladenpreise. Vom 21. Bande an werden einzelne Jahrgänge oder Hefte an die Mitglieder der Gesellschaft auf Verlangen, unmittelbar von der Commissionsbuchhandlung F. A. Brockhaus in Leipzig, zur Hälfte des Preises abgegeben, mit Ausnahme von Band 25—27, 29—32, welche nur noch zum vollen Ladenpreise (à 15 *M.*) abgegeben werden können.

Supplement zum 20. Bande:

Wissenschaftlicher Jahresbericht über die morgenländ. Studien 1859—1861, von Dr. *Rich. Gosche*. 8. 1868. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Supplement zum 24. Bande:

Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1862—1867, von Dr. *Rich. Gosche*. Heft I. 8. 1871. 3 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 25 *Pf.*) Heft II hiervon ist nicht erschienen und für die Jahre 1868 bis October 1876 sind keine wissenschaftl. Jahresberichte publiciert worden.

Supplement zum 33. Bande:

Wissenschaftlicher Jahresbericht für October 1876 bis December 1877, von Dr. *Ernst Kuhn* und Dr. *Albert Socin*. 2 Hefte. 8. 1879. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.*)

(NB. Diese beiden Hefte werden getrennt nicht abgegeben.)

Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1878, von Dr. *Ernst Kuhn* und Dr. *Albert Socin*. I. Hälfte. 8. 1881. — II. Hälfte. 8. 1883 (I. & II. Hälfte complet: 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Supplement zum 33. Bande:

Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1879, von Dr. *Ernst Kuhn* und Dr. *August Müller*. 8. 1881. 5 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 50 *Pf.*)

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Supplement zum 34. Bande:

Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1880, von Dr. *Ernst Kuhn* und Dr. *August Müller*. 8. 1883. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1881. 8. 1885. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.*)

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. I. Band (in 5 Nummern). 1857—1859. 8. 19 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 14 *M.* 25 *Pf.*)

Die einzelnen Nummern unter folgenden besondern Titeln:

[Nr. 1. Mithra. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orients von *F. Windischmann*. 1857. 2 *M.* 40 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 80 *Pf.*) **Vergriffen** bis auf 1 Exemplar.

Nr. 2. Al Kindî, genannt „der Philosoph der Araber“. Ein Vorbild seiner Zeit und seines Volkes. Von *G. Flügel*. 1857. 1 *M.* 60 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 20 *Pf.*)

Nr. 3. Die fünf Gâthâs oder Sammlungen von Liedern und Sprüchen Zarathustra's, seiner Jünger und Nachfolger. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von *M. Haug*. 1. Abtheilung: Die erste Sammlung (Gâthâ ahunavaiti) enthaltend. 1858. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*) **Vergriffen** bis auf 1 Exemplar.

Nr. 4. Ueber das Çatrunjaya Mâhâtmyam. Ein Beitrag zur Geschichte der Jaina. Von *Albr. Weber*. 1858. 4 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.* 40 *Pf.*)

Nr. 5. Ueber das Verhältniss des Textes der drei syrischen Briefe des Ignatius zu den übrigen Recensionen der Ignatianischen Litteratur. Von *Rich. Adlb. Lipsius*. 1859. 4 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.* 40 *Pf.*)

II. Band (in 5 Nummern). 1860—1862. 8. 27 *M.* 40 *Pf.* (Für Mitglieder d. D. M. G. 20 *M.* 30 *Pf.*)

Nr. 1. Hermae Pastor. Aethiopice primum edidit et Aethiopica latine vertit *Ant. d'Abbadie*. 1860. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 2. Die fünf Gâthâs des Zarathustra. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von *M. Haug*. 2. Abtheilung: Die vier übrigen Sammlungen enthaltend. 1860. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 3. Die Krone der Lebensbeschreibungen, enthaltend die Classen der Haneften von Zein-ad-din Kâsim Ibn Kutlûbugâ. Zum ersten Mal herausgegeben und mit Anmerkungen und einem Index begleitet von *G. Flügel*. 1862. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 4. Die grammatischen Schulen der Araber. Nach den Quellen bearbeitet von *G. Flügel*. 1. Abtheilung: Die Schulen von Basra und Kufa und die gemischte Schule. 1862. 6 *M.* 40 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 80 *Pf.*)

Nr. 5. Kathâ Sarit Sâgara. Die Märchensammlung des Somadeva, Buch VI. VII. VIII. Herausgegeben von *H. Brockhaus*. 1862. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*) **Herabgesetzt** auf 3 *M.*, für Mitglieder 2 *M.*

III. Band (in 4 Nummern). 1864. 8. 27 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 20 *M.* 25 *Pf.*)

Nr. 1. Sse-schu, Schu-king, Schi-king in Mandschuischer Uebersetzung mit einem Mandschu-Deutschen Wörterbuch, herausgegeben von *H. Conon von der Gabelentz*. 1. Heft. Text. 1864. 9 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.* 75 *Pf.*)

Nr. 2. — 2. Heft. Mandschu-Deutsches Wörterbuch. 1864. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*)

LIV *Verzeichnis der auf Kosten d. D. M. G. veröffentlichten Werke.*

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. III. Band.

Nr. 3. Die Post- und Reiserouten des Orients. Mit 16 Karten nach einheimischen Quellen von *A. Sprenger*. 1. Heft. 1864. 10 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 7 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 4. Indische Hausregeln. Sanskrit u. Deutsch herausg. von *Ad. Fr. Stenzler*. I. *Âçvalâyana*. 1. Heft. Text. 1864. 2 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 50 *Pf.*)

IV. Band (in 5 Nummern). 1865—66. 8. 18 *M.* 20 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 12 *M.* 90 *Pf.*)

Nr. 1. Indische Hausregeln. Sanskrit u. Deutsch herausg. von *Ad. Fr. Stenzler*. I. *Âçvalâyana*. 2. Heft. Uebersetzung. 1865. 3 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 25 *Pf.*)

Nr. 2. *Çântanava's Phitsûtra*. Mit verschiedenen indischen Commentaren, Einleitung, Uebersetzung und Anmerkungen herausg. von *Fr. Kielhorn*. 1866. 3 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 25 *Pf.*)

Nr. 3. Ueber die jüdische Angelologie und Daemonologie in ihrer Abhängigkeit vom Parsismus. Von *A. Kohut*. 1866. 2 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 4. Die Grabschrift des sidonischen Königs Eschmun-ézer übersetzt und erklärt von *E. Meier*. 1866. 1 *M.* 20 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 90 *Pf.*)

Nr. 5. *Kathâ Sarit Sâgara*. Die Märchensammlung des Somadeva. Buch IX—XVIII. (Schluss.) Herausgegeben von *H. Brockhaus*. 1866. 16 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 12 *M.*) Herabgesetzt auf 9 *M.*, für Mitglieder 6 *M.*

V. Band (in 4 Nummern). 1868—1876. 8. 31 *M.* 10 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 22 *M.* 85 *Pf.*)

Nr. 1. Versuch einer hebräischen Formenlehre nach der Aussprache der heutigen Samaritaner nebst einer darnach gebildeten Transcription der Genesis mit einer Beilage von *H. Petermann*. 1868. 7 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 5 *M.* 65 *Pf.*)

Nr. 2. Bosnisch-türkische Sprachdenkmäler von *O. Blau*. 1868. 9 *M.* 60 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 7 *M.* 20 *Pf.*)

Nr. 3. Ueber das *Saptaçatakam* des Hâla von *Albr. Weber*. 1870. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*) Herabgesetzt auf 2 *M.*, für Mitglieder 1 *M.*

Nr. 4. Zur Sprache, Literatur und Dogmatik der Samaritaner. Drei Abhandlungen nebst zwei bisher unedirten samaritan. Texten herausgeg. von *Sa.... Kohn*. 1876. 12 *M.* (Für Mitglieder d. D. M. G. 9 *M.*)

VI. Band (in 4 Nummern). 1876—1878. 8. 39 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 29 *M.* 25 *Pf.*)

Nr. 1. *Chronique de Josué le Stylite*, écrite vers l'an 515, texte et traduction par *P. Martin*. 8. 1876. 9 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.* 75 *Pf.*)

Nr. 2. Indische Hausregeln. Sanskrit und Deutsch herausgeg. von *Ad. Fr. Stenzler*. II. *Pâraskara*. 1. Heft. Text. 1876. 8. 3 *M.* 60 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 70 *Pf.*)

Nr. 3. Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache, zwischen Muslimen, Christen und Juden, nebst Anhängen verwandten Inhalts. Von *M. Steinschneider*. 1877. 22 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 16 *M.* 50 *Pf.*)

Nr. 4. Indische Hausregeln. Sanskrit und Deutsch herausg. von *Ad. Fr. Stenzler*. II. *Pâraskara*. 2. Heft. Uebersetzung. 1878. 8. 4 *M.* 40 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.* 30 *Pf.*)

VII. Band (in 4 Nummern) 1879—1881. 8. 42 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 29 *M.* 50 *Pf.*)

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. VII. Band.

Nr. 1. The Kalpasûtra of Bhadrabâhu, edited with an Introduction Notes, and a Prâkrit-Sanskrit Glossary, by *H. Jacobi*. 1879. 8. 10 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 7 *M.* 50 *Pf.*) Herabgesetzt auf 6 *M.*, für Mitglieder 4 *M.*

Nr. 2. De la Métrique chez les Syriens par M. l'abbé Martin. 1879. 8. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Nr. 3. Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer. Uebersetzt und durch Untersuchungen zur historischen Topographie erläutert von *Georg Hoffmann*. 1880. 14 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 10 *M.* 50 *Pf.*)

No. 4. Das Saptacatakam des Hâla, herausg. von *Albr. Weber*. 1881. 8. 32 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 24 *M.*) Herabgesetzt auf 18 *M.*, für Mitglieder 12 *M.*

VIII. Band (in 4 Nummern) 1881—1884. 8. 27 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 19 *M.* 50 *Pf.*)

No. 1. Die Vetâlapañcaviñcatikâ in den Recensionen des Çivadâsa und eines Ungenannten, mit kritischem Commentar herausg. von *Heinrich Uhle*. 1881. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*) Herabgesetzt auf 6 *M.*, für Mitglieder 4 *M.*

No. 2. Das Aupapâtika Sûtra, erstes Upânga der Jaina. I. Theil. Einleitung, Text und Glossar von Dr. *Ernst Leumann*. 8. 1883. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.* 50 *Pf.*)

No. 3. Fragmente syrischer und arabischer Historiker, herausgegeben und übersetzt von *Friedrich Baethgen*. 1884. 8. 7 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 5 *M.*)

No. 4. The Baudhâyanadharmaśâstra, ed. *E. Hultzsch*. 1884. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

IX. Band (in 4 Nummern) 1886—1893. 8. 33 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 23 *M.* 50 *Pf.*)

No. 1. Wörterverzeichnis zu den Hausregeln von Âçvalâyana, Pâraskara, Çâṅkhâyana und Gobhila. Von *Adolf Friedrich Stenzler*. 1886. 8. 4 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

No. 2. Historia artis grammaticae apud Syros. Composuit et edidit *Adalbertus Merx*. 1889. 8. 15 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 10 *M.*)

No. 3. Sâṃkhya-pravacana-bhâshya, Vijñânabhikshu's Commentar zu den Sâṃkhyasûtras. Aus dem Sanskrit übersetzt von *Richard Garbe*. 1889. 8. 10 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 8 *M.*)

No. 4. Index zu Otto von Böhtlingk's Indischen Sprüchen. Von *August Blau*. 1893. 8. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.* 50 *Pf.*)

X. Band (in 4 Nummern) 1893—1897. 8. 24 *M.* 30 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 16 *M.* 20 *Pf.*)

No. 1. Die Çukasaptati. Von *Richard Schmidt*. 1893. 8. 9 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

No. 2. Die Āvaśyaka-Erzählungen, herausgegeben von *Ernst Leumann*. 1. Heft. 1897. 8. 1 *M.* 80 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 20 *Pf.*)

No. 3. The Pitṛmedhasûtras, ed. by *W. Culand*. 1896. 8. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 4 *M.*)

No. 4. Die Marāṭhī-Uebersetzung der Śukasaptati. Marāṭhī und deutsch von *Richard Schmidt*. 1897. 8. 7 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 5 *M.*)

XI. Band, No. 1: Wörterbuch der Dialekte der deutschen Zigeuner. zusammengestellt von *Rudolf von Sowa*. 1898. 8. 4 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

LVI Verzeichnis der auf Kosten d. D. M. G. veröffentlichten Werke.

Vergleichungs-Tabellen der Muhammedanischen und Christlichen Zeitrechnung nach dem ersten Tage jedes Muhammedanischen Monats berechnet, herausg. von *Ferd. Wüstenfeld*. 1854. 4. 2 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 50 *Pf.*) **Vergriffen** bis auf 8 Exemplare.

Fortsetzung der Wüstenfeld'schen Vergleichungstabellen der Muhammedanischen und Christlichen Zeitrechnung (von 1300 bis 1500 der Hedschra). Herausgegeben von Dr. *Eduard Mahler*. 1887. 4. 75 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 50 *Pf.*).

Biblioteca Arabo-Sicula, ossia Raccolta di testi Arabici che toccano la geografia, la storia, le biografie e la bibliografia della Sicilia, messi insieme da *Michele Amari*. 3 fascicoli. 1855—1857. 8. 12 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 9 *M.*) **Herabgesetzt** auf 9 *M.*, für Mitglieder 6 *M.*

Appendice alla Biblioteca Arabo-Sicula per *Michele Amari* con nuove annotazioni critiche del Prof. *Fleischer*. 1875. 8. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*) **Herabgesetzt** auf 3 *M.*, für Mitglieder 2 *M.*

Seconda Appendice alla Biblioteca Arabo-Sicula per *Michele Amari*. 1887. 8. 2 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 50 *Pf.*) **Herabgesetzt** auf 1 *M.* 50 *Pf.*, für Mitglieder 1 *M.*

Die Chroniken der Stadt Mekka, gesammelt und auf Kosten der D. M. G. herausgegeben, arabisch und deutsch, von *Ferdinand Wüstenfeld*. 1857—61. 4 Bände. 8. 42 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 31 *M.* 50 *Pf.*) **Herabgesetzt** auf 30 *M.*, für Mitglieder 20 *M.*

Biblia Veteris Testamenti aethiopica, in quinque tomos distributa. Tomus II, sive libri Regum, Paralipomenon, Esdrae, Esther. Ad librorum manuscriptorum fidem edidit et apparatu critico instruxit *A. Dillmann*. Fasc. I. 1861. 4. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

——— Fasc. II, quo continentur Libri Regum III et IV. 4. 1872. 9 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.* 75 *Pf.*)

Firdusi. Das Buch vom Fechter. Herausgegeben auf Kosten der D. M. G. von *Ottokar von Schlehta-Wssehrd*. (In türkischer Sprache.) 1862. 8. 1 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 75 *Pf.*)

Subhi Bey. Comptes-rendu d'une découverte importante en fait de numismatique musulmane publié en langue turque, traduit de l'original par *Ottocar de Schlehta-Wssehrd*. 1862. 8. 40 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 30 *Pf.*)

The Kamil of el-Mubarrad. Edited for the German Oriental Society from the Manuscripts of Leyden, St. Petersburg, Cambridge and Berlin, by *W. Wright*. XII Parts. 1864—1892. 4. 96 *M.* (Für Mitgl. der D. M. G. 72 *M.*) Ist Part. 1864. 4. 10 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 7 *M.* 50 *Pf.*) IId—Xth Part. 1865—74. 4. Jeder Part 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. à 4 *M.* 50 *Pf.*) XIth Part (Indexes). 1882. 4. 16 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 12 *M.*) XIIth Part (Critical notes) besorgt von Dr. *M. J. de Goeje*. 1892. 4. 16 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 12 *M.*)

Jacut's Geographisches Wörterbuch aus den Handschriften zu Berlin, St. Petersburg, Paris, London und Oxford auf Kosten der D. M. G. herausg. von *Ferd. Wüstenfeld*. 6 Bände. 1866—73. 8. 180 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 120 *M.*)

——— I.—IV. Band in je 2 Halbbänden. 1866—1869. 8. Jeder Halbband 16 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. je 11 *M.*)

——— V. Band. 1873. 8. 24 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 16 *M.*)

——— VI. Band. I. Abtheilung. 1870. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 5 *M.* 30 *Pf.*)

——— VI. Band. II. Abtheilung. 1871. 8. 16 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 10 *M.* 70 *Pf.*)

Ibn Ja'is Commentar zu Zamachšari's Mufaſſal. Nach den Handschriften zu Leipzig, Oxford, Constantinopel und Cairo herausgeg. von *G. Jahn*. 2 Bände 1876—1886. 4. 117 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 78 *M.*) **Herabgesetzt** auf 72 *M.*, für Mitglieder 48 *M.*

———— I. Band. 1. Heft. 1876. 2. und 3. Heft. 1877. 4. Heft. 1878. 5. Heft. 1880. 6. Heft. 1882. 4. Jedes Heft 12 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. je 8 *M.*) **Herabgesetzt** auf 7 *M.* 50 *Pf.*, für Mitglieder 5 *M.*

———— II. Band. 1. Heft. 1883. 2. Heft. 1885. 3. Heft. 1885. Jedes Heft 12 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. je 8 *M.*) **Herabgesetzt** auf je 7 *M.* 50 *Pf.*, für Mitgl. je 5 *M.*, 4. Heft. 1886. 4. 9 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*) **Herabgesetzt** auf 4 *M.* 50 *Pf.*, für Mitglieder 3 *M.*

Chronologie orientalischer Völker von Albêrûnî. Herausg. von *C. Ed. Sachau*. 2 Hefte. 1876—78. 4. 29 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 19 *M.*) **Herabgesetzt** auf 15 *M.*, für Mitglieder 10 *M.*

———— Heft 1. 1876. 4. 13 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 8 *M.* 50 *Pf.*) **Herabgesetzt** auf 6 *M.*, für Mitglieder 4 *M.*

———— Heft 2. 1878. 4. 16 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 10 *M.* 50 *Pf.*) **Herabgesetzt** auf 9 *M.*, für Mitglieder 6 *M.*

Malavika und Agnimitra. Ein Drama Kalidasa's in 5 Akten. Mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausg. von *Fr. Bollensen*. 1879. 8. 12 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 8 *M.*) **Herabgesetzt** auf 6 *M.*, für Mitglieder 4 *M.*

Mâitrâyaṇi Samhitâ, herausg. von Dr. *Leopold von Schroeder*. 1881—1886. 8. 36 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 27 *M.*)

———— Erstes Buch. 1881. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

———— Zweites Buch. 1883. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

———— Drittes Buch. 1885. 8. 8 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)

———— Viertes Buch. 1886. 8. 12 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 9 *M.*)

Die Mufaddalijât. Nach den Handschriften zu Berlin, London und Wien auf Kosten der deutschen morgenländischen Gesellschaft herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von *Heinrich Thorbecke*. Erstes Heft. Leipzig, 1885. 8. Text 56 S., Anmerk. 104 S. 7 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 5 *M.*)

Katalog d. Bibliothek der Deutschen morgenländ. Gesellschaft. I. Druckschriften und Aehnliches. 1880. 8. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*) In Neubearbeitung begriffen.

———— II. Handschriften, Inschriften, Münzen, Verschiedenes. 1881. 8. 3 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 50 *Pf.*)

Nöldeke, Th. Ueber Mommsen's Darstellung der römischen Herrschaft und röm. Politik im Orient. 1885. 8. 1 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 1 *M.* 15 *Pf.*) **Vergriffen** bis auf 8 Exemplare.

Teuffel, F., Quellenstudien zur neueren Geschichte der Chânate. Separatabdruck aus der Zeitschrift der D. M. G., Band 38. 1884. 8. In 15 Exemplaren. 4 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

Catalogus Catalogorum. An Alphabetical Register of Sanskrit Works and Authors by *Theodor Aufrecht*. 1891. 4. 36 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 24 *M.*)

———— Part II. 1896. 4. 10 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 6 *M.*)


Goldziher, Ign., Der Diwân des Garwal b. Aus Al-Hutej'a. (Separatabdruck aus der Zeitschrift der D. M. G., Band 46 und 47.) 1893. 8. 6 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*)

LVIII Verzeichnis der auf Kosten d. D. M. G. veröffentlichten Werke.

Huth, Georg, Die Inschriften von Tsaghan Baišū. Tibetisch-mongolischer Text mit einer Uebersetzung sowie sprachlichen und historischen Erläuterungen. 1894. 8. 3 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. 2 *M.*)

Die Deutsche morgenländische Gesellschaft 1845—1895. Ein Rückblick gegeben von den Geschäftsführern in Halle und Leipzig. 1895. 8. 1 *M.* (Für Mitglieder der D. M. G. gratis.)

Bacher, W., Die Anfänge der hebräischen Grammatik. (120 S.) Leipzig 1895. 8. 4 *M.* 50 *Pf.* (Für Mitglieder der D. M. G. 3 *M.*) (Separat-Abdruck aus der „Zeitschrift, Bd. 49“ in 60 Exemplaren.)

 Zu den für die Mitglieder der D. M. G. festgesetzten Preisen können die Bücher nur von der Commissionsbuchhandlung, F. A. Brockhaus in Leipzig, unter Francoeinsendung des Betrags bezogen werden; bei Bezug durch andere Buchhandlungen werden dieselben nicht gewährt.

Über das Verhältniß der buddhistischen Philosophie zu Sāṅkhya-Yoga und die Bedeutung der Nidānas.

Von

Hermann Jacobi.

In einem Aufsatz in den N. G. G. W. phil. Kl. 1896, p. 43 ff. habe ich nachzuweisen versucht, dass die Philosophie des Buddhismus aus dem Sāṅkhya-Yoga hervorgegangen sei. Meine Darlegungen haben den Widerspruch Oldenbergs (siehe den darauf bezüglichen Excurs in seinem „Buddha“, 3. Aufl., p. 448 ff.) und Senarts (Mélanges Charles de Harlez, p. 281 ff.) hervorgerufen. Indem ich nun im Folgenden die gemachten Einwürfe einer Prüfung unterziehe, will ich daran anschliessend die Bedeutung der einzelnen Glieder der Nidānakette nach meiner Ansicht entwickeln.

Zunächst muss ich mich gegen die Unterstellung verwahren, dass ich den Buddhismus für einen einfachen „Abklatsch“ der Sāṅkhya-philosophie hielte, wie sich Oldenberg p. 450 ausdrückt. Ich sehe die Sache nicht so an, als ob Buddha dem fertig abgeschlossenen Sāṅkhya objektiv gegenüber gestanden und dessen Dogmen kombiniert und modificiert hätte, um sich so ein eigenes System zurecht zu machen; vielmehr gehe ich von der Ansicht aus, dass Buddha in Sāṅkhya-Ideen gewissermassen aufgewachsen sei. Denn das Sāṅkhya giebt die philosophische Begründung der Yogapraxis, und da sich nun der Buddhismus letztere in weitem Umfange zu eigen gemacht hat, so müsste es mit sonderbaren Dingen zugegangen sein, wenn Buddha die Praxis der Yogins übernommen hätte, ohne von der ihr zu Grunde liegenden und aus ihr erwachsenen Theorie in seinem Denken bestimmt zu werden. Bei dieser Auffassung erscheint der Buddhismus nicht als ein Abklatsch, sondern als eine individuelle Umgestaltung des Sāṅkhya; dieses ist nicht das Modell, dem der Buddhismus nachgebildet wurde, sondern es ist die Grundlage, auf dem er erwachsen ist.

Meine Annahme beruht auf der Voraussetzung, dass die Sāṅkhya-philosophie nicht auf eine bestimmte Philosophenschule beschränkt gewesen ist, sei es, dass man unter Schule dabei irgend etwas Konkretes verstehe, oder nur die Summe der durch das ideelle Band gleicher philosophischer Überzeugung vereinigten Fachgelehrten.

Ich gehe vielmehr von der Voraussetzung aus, wie ich dies auch p. 54 meines ersten Aufsatzes angedeutet habe, dass die Grundanschauungen des Sāṅkhya geistiges Gemeingut jener Zeit gewesen seien und den mannigfaltigen wissenschaftlichen und religiösen Strömungen entsprechend verschiedene Formulierung im Einzelnen erfahren haben. In der That lässt sich eine grosse Mannigfaltigkeit in der Gestaltung der Sāṅkhya-Ideen geschichtlich nachweisen. Zunächst schon in ihrer rein systematisch-philosophischen Ausprägung. Trotz der grossen Übereinstimmung nämlich, die zwischen Sāṅkhya und Yoga herrscht, bestehen doch gewichtige Unterscheidungslehren, welche Sāṅkhya und Yoga deutlich als zwei verschiedene Systeme erkennen lassen¹⁾: sie laufen seit Alters gesondert neben einander her (*sanātane dve* im MBh), wenn auch beinahe parallel; die Mitglieder beider Schulen traten denn auch für die Richtigkeit je ihrer speciellen Lehren ein²⁾. Erst von ihrem höheren Standpunkte aus vermochte eine unificierende Tendenz über die Differenzpunkte wegzusehen und beide Systeme als wesentlich identisch zu erkennen (*ekam Sāṅkhyam ca Yogam ca yaḥ paśyati sa paśyati*).

Ausserhalb dieser beiden Philosophenschulen fanden die Sāṅkhya-Ideen in religiösen Kreisen Aufnahme und eigenartige Weiterbildung. Und zwar treten sie uns in brahmanischen Quellen meist in Verbindung mit bestimmten Vedāntalehren entgegen. In welchem Umfange dies geschieht, ersehen wir am deutlichsten aus dem Mahābhārata, in dessen 12. Buche zahlreiche *itiḥāsa purātana* vorgetragen werden, in denen die Lösung religiöser Probleme mit Hilfe dieses epischen Sāṅkhyas, wie ihn Dahlmann nennt, versucht wird. Es ist nicht eine in allen Einzelheiten festgelegte Philosophie, obschon im Grossen und Ganzen die Lehre bestimmt war. Ähnlich ist das philosophische System des Manu. In manchen Punkten abweichend, aber in der Hauptsache übereinstimmend ist die Philosophie der Purāṇa. So sehen wir denn die Herrschaft der Sāṅkhya-Ideen auf weiten Gebieten des geistigen Lebens. Für andere Gebiete dürfen wir sie daraus erschliessen, dass sie die theoretische Grundlage für die Yogapraxis abgaben. Es steht also zu vermuten, dass religiöse Richtungen, die Yogaübungen pflegten, in ihrem theoretischen Teile vom Sāṅkhya ausgingen. Die im Mahābhārata zu Tage tretende Strömung mag eine der mächtigsten gewesen sein; zahlreiche andere, minder bedeutende werden daneben bestanden haben und sind ohne Spuren zu hinterlassen untergegangen.

Die Macht der Sāṅkhya-Ideen zeigt sich auch in ihrem Einfluss auf den Vedānta. Hatte das epische Sāṅkhya, wie es z. B. in der Lehre der Sātvatas in der Bhagavadgītā vorliegt, die Lehre vom paramātman nach dem viśiṣṭādvaita Vedānta aufgenommen, so be-

1) Siehe meine Anzeige von Dahlmanns „Nirvāṇa“ in Gött. gel. Anz. 1897, p. 272.

2) Ebenda p. 268.

diente sich umgekehrt der spätere Vedānta (z. B. im Vedāntasāra) der wichtigsten Sāṅkhyalehren zum theoretischen Ausbau seines Systems.

Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass das indische Denken während langer Zeiträume von Sāṅkhya-Ideen beherrscht und durchdrungen war, und dass wenn Buddhas Zeit in diese Periode fällt, auch er sich von denselben ebensowenig frei machen konnte, wie ein mittelalterlicher Schriftsteller bei uns von den Grundsätzen der aristotelischen Philosophie. Es erhebt sich also die Frage, ob jene Voraussetzung zutrifft. Direkt können wir dieselbe nicht beantworten, weil wir die Abfassungszeit weder des buddhistischen Kanons noch des Mahābhārata, bez. der in ihm enthaltenen *itihāsa purātana* mit Sāṅkhyatendenz, kennen. Aber wenn man bedenkt, dass im MBh, dessen Redaktion man nicht wohl nach den Beginn unserer Zeitrechnung setzen kann, Sāṅkhya und Yoga zwei Systeme „von Ewigkeit her“ (*sanātane dve*) genannt werden, dass daselbst Kapila in eine frühe Urzeit verlegt wird, so kann man nicht annehmen, dass die betreffenden Dichter in diesen Ausdrücken von Ereignissen reden konnten, die nur um zwei oder drei Jahrhunderte vor ihrer Zeit gelegen hätten, wie es ja der Fall sein müsste, wenn der Sāṅkhya-Yoga nachbuddhistisch wäre. Wenn die Inder auch noch so sehr des historischen Sinnes entbehrten, so haben sie doch stets ein Gefühl dafür gehabt, was ein geschichtliches Ereignis war, das sich in den ihrigen ähnlichen Verhältnissen abgespielt hat, und eine in solchen Verhältnissen lebende Persönlichkeit wird nicht so leicht zum Ṛṣi kanonisiert. Dazu gehört, dass jede persönliche Beziehung zu der zeitgenössigen Welt ausgelöscht ist, wie sie z. B. durch die Verkettung von Schüler und Lehrer gegeben ist. Hätten die Begründer von Sāṅkhya und Yoga in den ersten Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung gelebt, so wäre in den auf sie zurückgehenden Schulen die Erinnerung an die historische Wirklichkeit nicht so vollständig schon im MBh. erloschen, und es würden sich wahrscheinlich in jenen Schulen ebensogut Lehrerlisten erhalten haben, wie bei den Buddhisten und Jaina. Das Fehlen solcher Lehrerlisten beweist eben, dass die Diffusion der Sāṅkhya-Ideen und die Differenzierung der Lehre schon soweit vorgeschritten war, dass erstere Gemeingut geworden waren und zu ihrer Überlieferung die Thätigkeit einzelner Schulen nicht mehr in Anspruch genommen zu werden brauchte. Es musste sich thatsächlich jede historische Erinnerung an eine Entstehung der philosophischen Strömungen des Sāṅkhya und Yoga vollständig verloren haben, ehe man dieselbe in mythische Zeit versetzen und in den Anfang der Dinge projicieren konnte. Bei solcher Lage der Dinge scheint es mir nicht zweifelhaft zu sein, dass der Buddhismus eine um viele Jahrhunderte spätere Erscheinung ist als der Sāṅkhya-Yoga.

Wir sahen, dass die Sāṅkhyalehren sich mit solchen des Vedānta verbanden, wodurch eine Vereinigung der Vorzüge beider Systeme erstrebt wurde. Die Anknüpfung des einen Systems an das andere

war gegeben durch die *īśvaropāsanā*, welche im Yoga eine so wichtige Rolle spielt. Bei einer solchergestalt nahegelegten Verbindung des Vedānta mit dem Yoga ist es nicht auffällig, wenn eine Schule von Yogins darin dem älteren Vedānta sich angeschlossen hätten, dass sie die drei *guṇas* ganz bei Seite liessen, eine Lehre, wie sie in Āśvaghoṣas Buddhacarita dem Lehrer Buddhas, Arāḍa, zugeschrieben wird. Ich war arglos genug, anzunehmen, dass Āśvaghoṣas ausführliche Erzählung, um nicht zu sagen Bericht, auf einer dem Dichter bekannten Überlieferung beruhe. Oldenberg aber bedeutet mir, dass ich ein kühnes Spiel mit der Überlieferung treibe. Denn in dem buddhistischen Kanon finde sich kein Bericht über Arāḍas Lehre (oder ist bis jetzt noch nicht gefunden). Wo Arāḍa vorkommt, ist von seinem *dharma* die Rede; es wird uns aber nichts genaueres darüber gesagt, als dass seine höchste Stufe von *samādhi* das *ākṣiṇṇanyāyatana* gewesen sei. Also weil es im Kanon keinen Bericht über Arāḍas Philosophie gab, so gab es, nach Oldenbergs Dafürhalten, überhaupt keine Tradition darüber. Einen so kühnen Schluss ex silentio vermag ich nicht mitzumachen. Angenommen, wie es natürlich ist, dass Arāḍa einer angesehenen und darum nicht ephemeren Yogaschule angehörte, so konnte sich die Kenntnis seiner Philosophie so lange und länger erhalten als diese Schule bestand; und die kanonischen Schriften hatten darum doch keine Veranlassung sich darüber weitläufig auszusprechen, da ihnen die indische Etikette eine Polemik gegen den *guru* ihres *ācārya* verbieten musste. Dass aber in volkstümlichen *ākhyānas* dieser Punkt nicht mit Stillschweigen übergangen worden sei, ist eine keineswegs von der Hand zu weisende Möglichkeit. Dergleichen ältere Buddhacaritras müssen wir uns als Āśvaghoṣas Quellen denken. Oldenberg allerdings meint, dass Āśvaghoṣa nur die kanonischen Bücher als Quellen habe benutzen können, und dass er in der Partie über Arāḍas Lehre sich die ganze Geschichte aus den Fingern gesogen hätte. Er malt sich die Sache folgendermassen aus: „die Begegnung Buddhas mit Arāḍa bot ihm die Gelegenheit in einem philosophischen Dialog den Jünger seinen Meister überwinden zu lassen: und wenn er nun in diesem Dialog von einer Reihe von Sāṅkhya-philosophemen Gebrauch machte, werden wir uns ernstlich zumuten lassen, das, was er sagt, und vollends das, was er nicht sagt, als quellenmässiges Zeugnis über die Gestalt, in welcher die Sāṅkhya-lehre auf den jungen Buddha eingewirkt haben soll, gelten zu lassen?“ (p. 452). Den ganzen Charakter jenes Textstückes beschreibt Oldenberg folgendermassen: „dasselbe führt in äusserster Kürze die Grundprinzipien (*tattva*) des Sāṅkhyasystems auf und geht dann in der Terminologie, aber nicht in der Sache von Sāṅkhya sich teilweise emancipierend, die Ursachen der Gebundenheit und Befreiung durch, auf einem Wege, auf dem die zufällige Laune des Poeten ¹⁾

1) Von mir gesperrt.

genau so gut an der Doktrin von den Guṇas vorbeigehen wie dieselbe berühren konnte“ (p. 451). Jeder der sich mit den *mahākāryas* eingehender beschäftigt hat, wird die Unrichtigkeit von Oldenbergs Ansicht sofort erkennen. Denn erstens ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass der Dichter dem Lehrer des Buddha eine bestimmte Philosophie angedichtet hätte, ohne einen genügenden Anlass dazu in seinen Vorlagen gefunden zu haben; zweitens, wenn er dem Arāḍa auch, ohne von einer Tradition unterstützt zu sein, die Sāṅkhyaphilosophie beigelegt hätte, würde er sich ebenso wenig willkürliche Änderungen in der Terminologie wie Auslassung eines Grundelements im System zu schulden haben kommen lassen. In jedem Lehrbuch über *ālamkāra* wird vor einem solchen Fehler (*vidyāvīruddha*) gewarnt und kein Dichter würde der Kritik seiner Neider eine solche Blöße gegeben haben. Ein Kavi darf wohl an der Fabel etwas ändern, nicht aber am *śūtra*; in letzterer Beziehung giebt es keine „Dichterlaune“. Wenn also der Dichter den Arāḍa seine Lehre von der Entstehung des Saṃsāra *yathāśāstram viśpaṣṭārtham samāsataḥ* (XII, 45) auseinandersetzen lässt, so will er ein bestimmtes, bekanntes System darlegen. Dass es nicht das Sāṅkhya der Sūtras und Kārikās, noch der Yoga des Patanjali sein soll, zeigt die Verschiedenheit der Terminologie. Eher muss man an eine Art des epischen Sāṅkhya denken, der eine Verschmelzung dieses Systems mit dem viśiṣṭādvaita Vedānta darstellt. Einerseits scheint dies aus v. 65 hervorzugehen:

*etat tat paramam brahma nirlīṅgam dhruvam akṣaram,
yam mokṣa iti tattvajñāḥ kathayanti manīṣiṇaḥ,*

andererseits weist darauf die Nennung von Janaka und Parāśara in v. 67:

*Jaigīṣavyo 'pi Janako vṛddhaś caiva Parāśaraḥ
imam panthānam āśādyā muktā hy anye ca mokṣiṇaḥ.*

Es ist also nicht zu bezweifeln, dass uns in Arāḍas System, wie es Aśvaghoṣa schildert, eine bestimmte Lehre vorliegt, die im Grossen und Ganzen dem Sāṅkhya entspricht, aber doch in Einzelheiten deutlich davon abweicht. Ob thatsächlich Arāḍa diese Lehre vertrat, können wir bei dem Mangel an Quellen nicht bestimmt behaupten, aber darum ebensowenig mit Oldenberg leugnen. Und selbst wenn Aśvaghoṣa einer falschen Tradition gefolgt wäre, so wäre sein Zeugnis uns wichtig für das Bestehen und die weite Verbreitung jener Form des Sāṅkhya im östlichen Indien, die somit wahrscheinlich in hohes Altertum zurückgeht.

Doch wenden wir uns nun zum Kernpunkte der Frage: sind die von Oldenberg gegen meine Herleitung der buddhistischen Philosophie aus dem Sāṅkhya-Yoga vorgebrachten Gegengründe stichhaltig oder nicht. Oldenberg beginnt seine Auseinandersetzung mit

der Bemerkung, „dass die buddhistische Kausalitätsreihe auf ein ganz anderes Problem zugeschnitten ist, als die Kategorienreihe der Weltevolution des Sāṅkhya. Dort handelt es sich um die Frage: wie entsteht im Laufe der psychischen Prozesse Leiden? Und als die letzte Ursache des Leidens wird das Nichtwissen angegeben, d. h. die Tatsache, dass an einer bestimmten Stelle eine bestimmte Erkenntnis, die der vier heiligen Wahrheiten, nicht vorhanden gewesen ist“... „Im Sāṅkhya dagegen ist die Frage: wie entwickelt sich aus dem Weltgrunde das Universum? Und als Ursache der Ursachen wird die unendliche *natura naturans*, die *prakṛti*, hingestellt, die in ewig gleichbleibendem Rhythmus das Weltall aus sich heraustreten lässt und wieder in sich absorbiert“ etc. „Man sieht es liegen zwei total verschiedene Fragestellungen und natürlich auch entsprechende Beantwortungen vor“.

Ich möchte nun zunächst zu erwägen geben, ob es für die Frage, ob der Buddhismus eine Reihe der wichtigsten Grundbegriffe dem Sāṅkhya-Yoga entlehnt habe, nicht ganz irrelevant sei, auf welcher Fragestellung das Problem beruhe, zu dessen Lösung die betreffenden philosophischen Grundbegriffe ihre Verwendung finden. Es würde doch nicht einen Beweis gegen die Entlehnung der Grundbegriffe abgeben, wenn die entlehnende Schule mit denselben in selbständiger Weise oder zu ihr eigentümlichen Zwecken operierte. Dann aber muss betont werden, dass Oldenbergs Formulierung der Fragestellung im Sāṅkhya sich in durchaus willkürlicher Weise von derjenigen der Quellen entfernt. Im Sāṅkhya wird nämlich nicht gefragt „wie entwickelt sich aus dem Weltgrunde das Universum“; sondern viel richtiger wäre es, die von Oldenberg für den Buddhismus aufgestellte Fragestellung: „wie entsteht im Laufe der psychischen Prozesse Leiden?“ auch als diejenige des Sāṅkhya anzugeben. Das beweist schon das erste Sūtra: *atha tri-vidha-duḥkhā-'tyanta-nivṛttir atyanta-puruṣārthah*. „Die absolute Aufhebung des dreifachen Leidens ist das höchste Ziel der Seele“. Das Sāṅkhya lehrt, wie dies Ziel zu erreichen sei und zu dem Zwecke lehrt es, wie das Leiden entsteht. Der letzte Grund ist die Verbindung von *puruṣa* und *prakṛti*, die in der Nichterkenntnis ihres Unterschiedes besteht, und mit der Erkenntnis desselben, dem *viveka-jñāna*, gelöst wird.

Die „Entwicklung des Universums aus dem Weltgrunde“ ist nicht das Hauptproblem des Sāṅkhya, und gelingt seine Lösung nicht in konsequenter Weise. Glücklicher ist darin der Vedānta, wie ich in meiner oben angeführten Besprechung von Dahlmanns Nirvāṇa in G. G. A. dargelegt habe.

Den psychologischen, nicht den kosmogonischen Gesichtspunkt nimmt ebenfalls der Yoga ein. Die Verbindung (von *Prakṛti* und *Puruṣa*) ist der Grund davon, dass man beide in ihrer Natur als das, was seinem Wesen nach das Besessene (*prakṛti*), und das, was der Besitzer (*puruṣa*) ist, erkennt. Der Grund der Verbindung

ist die Unwissenheit¹⁾. Diese, die *avidyā*, ist aber einer der fünf *kleśas*²⁾. Sie ist die Grundlage der vier übrigen³⁾. In den *kleśas* aber wurzeln die *karma*, die in diesem oder einem andern Leben zum Austrag kommen³⁾. Sie führen zu Geburt, Leben und Genuss. Für den Weisen, der den Unterschied zwischen Puruṣa und Prakṛti erkannt hat, ist eben alles weltliche Dasein Leiden (*sarvaṃ duḥkham eva vivekinah*). Auch hier ist also eine ganz bestimmte Unkenntnis (*avidyā*) der Grund des Leidens, und die Aufhebung des Leidens durch die Beseitigung jener Unkenntnis ist die Aufgabe von Sāṅkhya-Yoga ebenso gut wie die der buddhistischen Philosophie.

Was das Verhältnis von *avidyā* und *saṃskāra* betrifft, so hat Oldenberg nicht die „Absicht zu bestreiten, dass die hier berührten Begriffe und Gedanken des Sāṅkhya den buddhistischen nahe verwandt sind“. Aber er meint doch, „dass hier keineswegs eine Entwicklung konstruiert wird, bei welcher aus dem Nichtwissen als erstes, direktestes Produkt die Saṃskāra, dann die weiteren Produkte entstehen“ p. 448. Der Begriff Produkt ist in dieser Reihe ebenso wenig angebracht wie in der buddhistischen; vergleiche Oldenbergs Bemerkung in Anm. 1, p. 257 über den unklaren Begriff, der mit dem „Entstehen in Abhängigkeit“ verbunden wird: bald ist es, um mich der scholastischen Termini zu bedienen, *samavāyi kāraṇam*, bald *nimittam*. Man war eben noch nicht dazu gekommen, die verschiedenen Arten von Ursächlichkeit streng auseinander zu halten; diesen Schritt that erst der Nyāya-Vaiśeṣika. Eigentliche Produkte (*kārya*) statuiert das Sāṅkhya erst bei dem, was sich aus der Prakṛti entwickelt. In der buddhistischen Philosophie hat dieser Begriff keine principielle Berechtigung, da sie nur die Erscheinungen, nicht deren Substrat, die *dharma*s nicht die *dharmī*s anerkennt.

Aber wenn es vielleicht unangemessen ist, *saṃskāra* als *kārya* der *avidyā* aufzufassen, so bezeichnet man das umgekehrte Verhältnis doch unbedenklich mit *kāraṇa*; so erklärt Bhoja das Yoga-sūtra IV, 29: *tataḥ kleśakarmanivṛttiḥ* folgendermassen: '*kleśānām' avidyādinām abhiniveśāntānām, 'karmanām' śuklādibhedena tri-vidhānām jñānodayāt pūrvapūrvakāraṇanivṛttyā nivṛttiḥ bhavati 'ty arthaḥ*.

Auf die Bedeutung von *saṃskāra* werde ich gleich zurückkommen und wende mich nun zu dem 3. *nidāna*, *viññāṇa*. Oldenberg sagt: „die dritte und vierte Kategorie der buddhistischen Kausalitätsreihe *viññāṇa* und *nāmarūpa* („Erkennen“; „Name und Körperlichkeit“) sollen resp. aus den beiden ersten Produkten der *prakṛti* der Sāṅkhyas, *buddhi* und *ahaṃkāra*, hervorgegangen sein.

1) 2, 23. 24 *sva-svāmīśaktyoḥ svarūpopalabdhihetuḥ saṃyogaḥ. — tasya hetur avidyā*.

2) 2, 3—4: *avidyā asmitā-rāga-dveṣa-abhiniveśāḥ pañca kleśāḥ. — avidyā kṣetram uttaraśāṃ*.

3) *kṣesamūlah karmāśayo drṣṭādrṣṭajanmavedanīyah*.

Ich meine, dass die oben S. 259 fg. gegebenen Erläuterungen über die Rolle von *viññāṇa* und *nāmarūpa* zeigen, um wie verschiedenes es sich auf beiden Seiten handelt.* Vergeblich habe ich Oldenbergs Erläuterungen an der angeführten Stelle gelesen und nach einer Andeutung gesucht, wodurch sich das *viññāṇa* im Sāṅkhya-Yoga von dem *viññāṇa* der Buddhisten unterscheidet. In beiden Philosophemen bedeutet es dasselbe: Denken oder Erkennen; *viññāṇa* ist im Sāṅkhya-Yoga eine Funktion der *buddhi*, und diese ist eine Substanz. Es würde nun ungereimt sein, *buddhi* mit dem *Nidāna viññāṇa* auf dieselbe Linie zu stellen, wenn nicht auch die Buddhisten ihr *viññāṇa* als *viññāṇa-dhātu* substanziell auffassten und als sechstes den gewöhnlichen fünf Elementen der Inder zuzählten. In dem *viññāṇa-dhātu* ist also das *viññāṇa* mit seiner materiellen Ursache, der *buddhi* enthalten, weshalb wir wohl berechtigt sind *viññāṇa* als das Gegenstück von *buddhi* zu betrachten.

Nicht so einfach ist die Sache bei *nāma-rūpa*, das Oldenberg mit „Name und Körperlichkeit“ übersetzt. In der ersten Auflage seines „Buddha“ p. 450 hat er Stellen angeführt, aus denen die in den buddhistischen Texten gewöhnlich mit *nāmarūpa* verbundene Bedeutung hervorgeht; danach bilden unter anderm auch *vedanā sparśa* und die vier *mahābhūta* konstituierende Bestandteile von *nāmarūpa*. Da aber die genannten Dinge (*vedanā* etc.) in der *nidāna*-Reihe auf *nāmarūpa* folgen, so können sie nicht Bestandteile von *nāmarūpa* sein. Will man also *nāmarūpa* in der *Nidāna*-reihe so verstehen, wie es in der Regel von den Buddhisten selbst definiert wird, so müsste man auf ein Verständnis der *Nidāna*-reihe verzichten, weil wir dann Buddha den Widerspruch beilegen müssten, dass er ein und dasselbe als Ursache und Folge desselben andern bezeichnet hätte. Oldenberg betrachtet daher auch jene Bedeutung von *nāmarūpa* als eine sekundäre. Damit scheint mir aber auch die Berechtigung der Übersetzung von *nāmarūpa* mit „Name und Körperlichkeit“ wegzufallen. Eine so konkrete Bedeutung kann *rūpa* in der *Nidāna*-reihe nicht haben, weil die „Körperlichkeit“ auf Folgen von *nāmarūpa* beruht. Der eigentlichen Bedeutung von *nāmarūpa* kommen wir näher, wenn wir von dem parallelen Terminus der Jaina *nāmagotra* ausgehen. Derselbe bedeutet etwa soviel wie Individualität und steht daher mit dem Organ der Individualität im Sāṅkhya, dem *ahamkāra* auf einer Linie. Die Erweiterung des Begriffes *nāmarūpa* zu der oben angegebenen Bedeutung lässt sich leicht verstehen: es wurde dem Begriffe der Individualität eben alles untergeordnet, was dem konkreten Individuum eignet, und dadurch ihm manches beigelegt, was erst als Folge von *nāmarūpa* zu denken ist.

Indem wir die Kette der *Nidāna* bis zu ihrem 4. Gliede verfolgten, fanden wir vollständigen Parallelismus in den 3 ersten Gliedern mit Begriffen des Sāṅkhya; mit dem 4. *Nidāna* wird die Divergenz grösser. An Stelle des vom Sāṅkhya sanktionierten

Terminus, dessen Herkunft aus der Philosophie nicht zu verkennen war, trat ein volkstümlicher, der von Alters her Geltung hatte und in seiner Grundbedeutung mit jenem philosophischen aufs Engste zusammenhing. In der weiteren Fortsetzung der Reihe treten nun grössere Abweichungen ein; im Einzelnen aber finden sich gleiche Ideenverbindungen wie im Sāṅkhya, um am Schlusse mit dem Zusammenfallen beider Reihen zu endigen. Ich sehe keine Veranlassung, darauf zurückzukommen, und kann auf meine Ausführungen in den N. G. G. W. verweisen. Dagegen glaube ich wird es nützlich sein, die Bedeutung von *saṃkhāra* zu prüfen, weil sich daraus mit Gewissheit zu ergeben scheint, dass dieser Begriff nicht von buddhistischer Prägung ist.

Oldenberg kommt in der dritten Auflage seines „Buddha“ p. 286 f. zu dem Ergebnis, dass „die Sankhāra, welchen die Formel [der Nidānas] die entscheidende Gewalt über die Wiedergeburt des Menschen beilegt, nichts andres sind als das innere Gestalten des Geistes, welches sich bald daran genügen lässt, nach den Sphären irdischer Hoheit zu streben, bald in reiner Kraft sich zu Götterwelten bis hinauf zu den höchsten Höhen erhebt und in der Wiedergeburt das Wesen thatsächlich in diese Höhen emporträgt.“ Also ginge den Sankhāras der Geist voran, der „gestaltet“ oder „sich gestaltet“, und doch ist der Geist erst mit dem folgenden Nidāna, dem *viññāna*, das aus dem *viññānadhātu* gebildet ist, gegeben. Derselbe Widerspruch kehrt bei *avidyā* wieder: das Nichtwissen setzt ein Etwas voraus, das nicht weiss. Hier erkennt man deutlich die Lücke, die durch Weglassung der Buddhi als der Denksubstanz entstanden ist. Zwar konnte man das Denken als *viññāna* an eine spätere Stelle der Reihe setzen und ihm eine gewisse Substantialität dadurch geben, dass man es aus einem subtilen Element, dem *viññānadhātu*, gewoben sein liess; so glaubte man der Notwendigkeit überhoben zu sein, ein eigentliches Denkorgan anzuerkennen. Aber das Denkorgan des Sāṅkhya-Yoga ist nicht bloss Träger der Gedanken, seiner eigentlichen Funktionen, sondern auch der latenten Eindrücke oder Anlagen (*saṃskāra*), welche alle Seelenvorgänge, als Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, in ihr zurücklassen, um in der Folge andere Vorgänge des innern und äusseren Lebens auszulösen, als Instinkte und Triebe, Charaktereigentümlichkeiten und Leidenschaften, gutes und schlimmes Schicksal bis zur Artbestimmung in der Wiedergeburt. Indem nun Buddha das Substrat dieser „Eindrücke“ strich, letztere aber beibehielt, so liess er sie gewissermassen in der Luft schweben, als eine unbegreifliche Grundursache. Sollte nicht diese mystische Unbegreiflichkeit grade einem religiösen Gemüte mehr zugesagt haben, als die nüchterne Verständlichkeit des philosophischen Systems? Aber darum wird man doch nicht annehmen dürfen, dass das Unverständliche das prius gewesen sei. Denn die *saṃskāra* sind ja nicht Thatsachen des Seelenlebens, dem Beobachter sich bietende Erscheinungen des-

selben, sondern sind Ergebnisse einer Spekulation, die objektiv gebotene Erscheinungen zu erklären suchte.

Die Annahme von solchen *saṃskāras* ging vermutlich in letzter Linie aus von der religiösen Vorstellung, dass durch sakramentale Handlungen (*saṃskāras*) die betreffende Person vorübergehend in einen übernatürlichen Zustand, etwa Stand der Gnade, versetzt werde. Man scheint einen dergleichen Zustand sich materiell gedacht zu haben, ähnlich dem der Parfümierung: der in der Seele durch irgend welche Handlung hervorgerufene Zustand, der bleibende Eindruck dieser Handlung, war einem Parfüm vergleichbar, dass z. B. einem Gewand beigebracht wurde und an ihm haftete, ohne dessen eigentliche Natur zu ändern. Ich glaube nämlich, dass der mit *saṃskāra* im Yoga synonyme Ausdruck *vāsanā* nicht mit *√vas* „wohnen“, sondern mit *vāsayati* „wohlriechend machen“ zusammenhängt¹⁾. Man begreift die ausgebildete philosophische Theorie von den *saṃskāra*, wenn man von einer derartigen konkreten Vorstellung ausgeht, nicht aber wenn man einen so allgemeinen und farblosen Begriff wie „Gestaltung“ zu Grunde legt. Im Sāṅkhya-Yoga sind nun die *saṃskāras* der Grund für die Mehrzahl der Lebensäusserungen; man hatte darin ein Erklärungsmittel, das die meisten Rätsel des Lebens in einer für die Inder befriedigenden Weise löste. Der Buddhismus verzichtete nicht auf dieses anerkannte Erklärungsmittel; hätte er doch etwas anderes an seine Stelle setzen müssen und dazu fehlte ihm die schöpferische Kraft. Hier wie anderswo erhalten wir den Eindruck, dass der Buddhismus nichts durchaus Neues schuf, sondern nur Gemeingut indischen Denkens anders zu gruppieren, im besten Falle anders zu formulieren verstand. So übernahm er denn auch vom Sāṅkhya-Yoga den Begriff der *saṃskāras*. Legt man die von uns gegebene Bedeutung zu Grunde, so wird man leicht das, was in buddhistischen Texten über die *Saṃkhāras* gesagt ist, verstehen können. Nur in einer Beziehung scheinen die Buddhisten weiter zu gehen, und zeigt sich darin so recht ihre plumpe Art der Verallgemeinerung. Während nämlich im Sāṅkhya-Yoga nur gewisse Seelenthätigkeiten, allerdings in weitem Umfange, als Folgen von bestehenden *saṃskāras* erklärt werden, scheint der Buddhismus für alle und jede Seelenthätigkeit einen vorherbestehenden *saṃkhāra* anzunehmen²⁾.

1) Derselbe Begriff von *saṃskāra* als ein Etwas, das eine Bewegung auslöst, wird vom Vaiśeṣika auch auf die Materie übertragen. Denn dort gilt *saṃskāra* als dreifach: Geschwindigkeit, Elasticität und Gedanke. Die beiden erstern *saṃskāra* werden durch eine Handlung (*kriyā*) erzeugt, die ihrerseits eine neue *kriyā* hervorruft, mit deren Ende der *saṃskāra* erschöpft ist. Der Gedanke (*bhūvanū*) beruht aber insofern auf einem *saṃskāra*, als er in der Reproduktion einer frühern direkten Perception besteht.

2) Ich halte es für durchaus verfehlt, *Saṃkhāra* und *Dhamma* mit Oldenberg (Buddha³ p. 290) als „wesentlich synonym“ zu bezeichnen. Die *Dhammas* sind die Erscheinungen überhaupt, oder die Dinge, insofern nach buddhistischer Ansicht nur die Erscheinung besteht und diese das Ding ausmacht, ein von der

Sehen wir nun einerseits, dass der Buddhismus den Begriff von Samskāra dem Sāṅkhya-Yoga entlehnt hat, was ja z. B. von Senart direkt zugegeben wird, andererseits, dass er denselben nicht ausschliesslich zur Fortsetzung der Kette von Ursachen und Folgen benutzt hat, sondern ihn auch als vielgebrauchten Terminus in seinen philosophischen Diskussionen und Deduktionen verwendet, so können wir daraus den Schluss ziehen, dass das philosophische System des Sāṅkhya-Yoga auf den werdenden Buddhismus einen principiellen, über die Entlehnung des einen oder andern isolierten Begriffs hinausgehenden Einfluss gehabt habe. Wir dürfen diesen Einfluss als einen vorbildlichen bezeichnen. Man denke sich eine Philosophie, wie Sāṅkhya-Yoga, welche in konsequenter Durchführung alle Erscheinungen auf Ursachen und diese wieder auf weiter zurückliegende Ursachen zurückgeführt hatte, und alles dies zu dem Ziele, um aus dem weltlichen Dasein hinauszuführen, indem man eine Wurzel desselben nach der anderen in natürlicher Reihenfolge bis zur allerletzten untergrub; und daneben denke man sich eine Mönchsreligion, die dasselbe oder wenigstens ein ganz ähnliches Ziel verfolgte, so wird nur die äusserste Skepsis leugnen können, dass der entstehende Buddhismus sich jene Philosophie zum Muster nehmen musste. Das deutlichste Zeichen einer solchen, sich von selbst aufdrängenden Nachahmung ist die Reihe der Nidānas, die wie jeder sofort erkennen muss, in ununterbrochener Kette die Ursachen des weltlichen Daseins eines Individuums bis auf die letzten erschöpfend darstellen, und zwar so, dass mit der Aufhebung der ersten Ursache alle bis auf die letzte wegfallen.

Die Auffindung und Formulierung des *paṭiccasamuppāda* war die erste That des Buddha nach Erlangung der Erleuchtung unter dem Bodhibaume¹⁾. Der *paṭiccasamuppāda* wurde daher als Grundformel der buddhistischen Lehre angesehen, und zwar gilt dies sowohl für die südlichen wie die nördlichen Buddhisten, bei denen vollständige Übereinstimmung in dieser Beziehung sowie hinsichtlich des Wortlautes der Nidānareihe herrscht. Ich sollte meinen, dass diese Thatsache allein genügte, eine Ansicht abzulehnen, nach der

Erscheinung unterschiedenes Ding aber geleugnet wird; die Sankhāras aber sind die Ursachen der seelischen Erscheinungen. Oldenberg beruft sich für die Synonymität von *dhamma* und *samkhāra* auf drei Verse des Dhammapada (277—279); in den beiden ersten heisst es „alle Sankhāra sind unbeständig, bez. voll Leiden“ im dritten: „Alle Dhamma sind Nicht-Ich“. Alle drei Verse haben den gemeinsamen Bestandteil: „Wenn er dies in Weisheit schaut, wendet er sich vom Leiden ab; dies ist der Pfad der Reinheit“. Oldenberg sagt: im dritten Verse, wo aus metrischen Rücksichten eine Silbe gespart werden muss, wird für Sankhāra Dhamma gesagt“. Sollte wirklich bloss eine Silbe gespart werden? Ebendasselbst Note 1 erklärt Oldenberg *Dhamma* als „alles was den Inhalt dieser Welt ausmacht“, und p. 283 verweist er auf zahlreiche Stellen, in denen erklärt wird, es gäbe drei Sankhāra „den Sankhāra des Körpers, den der Rede, den des Geistes“. Es ist wohl klar, dass beide Begriffe nicht einander gleichgesetzt werden können.

1) Mahāvagga I, 1 ff.

die Reihe der Nidānas ein späteres Machwerk, eine scholastische Kombination von zum Teil selbst schon abgeleiteten Kategorien wäre¹⁾. Eine solche Ansicht würde erst dann in Betracht zu ziehen sein, wenn die Reihe der Nidāna unvereinbare Widersprüche, unbegreifliche Lücken oder greifbare Wiederholungen enthielte. Das ist meines Erachtens durchaus nicht der Fall; im Gegenteil glaube ich, dass sie vom Standpunkt des indischen Denkens recht wohl verständlich gemacht werden kann. Hierbei müssen wir aber immer die indische Philosophie zu Rate ziehen, um die Anforderungen zu erkennen und zu würdigen, die man an Deduktionen stellt, wie sie der *paṭiccasamuppāda* enthält.

Es heisst, dass Buddha in jener ersten Nacht den *paṭiccasamuppādam anuloma-paṭilomam manas' ākūsi*, ihn in Gedanken von vorne und von hinten durchlief. Wenn die Verkettung von Ursachen und Folgen als eine notwendige erkannt werden soll, so muss sie ebenso einwandfrei erscheinen, wenn man von den Ursachen zu den Folgen ab-, als von den Folgen zu den Ursachen aufsteigt. In den Texten ist die erste Reihenfolge gewählt, weil sie dem praktisch-religiösen Zweck angemessener ist. Denn so trat die Grundursache des Übels an die Spitze, mit dessen Aufhebung alle Folgen schwinden sollten, worauf ja der Zweck der Religion hinausläuft. Will man sich aber die Verkettung von Ursachen und Folgen klar machen, so wird man von den letzten Gliedern ausgehen müssen, mit denen die Kette aus dem Bereich luftiger Spekulation in die greifbare Wirklichkeit hineinreicht. Also gegeben ist (12) *jarā-maraṇam* mit den Leiden des menschlichen Daseins; dasselbe ist eine Folge der Geburt (11) *jāti*. Diese Geburt ist die letzte Wiedergeburt, durch welche das betreffende Individuum in sein jetziges Leben eingetreten ist. Die Ursachen dieser letzten Geburt liegen natürlich in Vorgängen, die sich in früheren Wiedergeburten abgespielt haben; denn da die Reihe der verflossenen Wiedergeburten ohne Ende in die Ewigkeit zurückreicht, so wäre es nach indischen Voraussetzungen unsinnig, nach der ersten Geburt und ihren Ursachen zu fragen, eben weil es keine erste Geburt giebt. Bei den Ursachen, die wir nun aufzusuchen haben, wird weniger ihr zeitliche als das logische Verhältnis zur Folge in die Augen springen. Fragen wir nun, warum Geburt eintreten muss, so wird die Antwort im Sinne der indischen Philosophie lauten: wiedergeboren muss derjenige werden, dessen *ātman* oder *puruṣa* noch nicht *mukta* sondern *baddha*, mit andern Worten *samsārika* ist. Das Gebunden-sein an den *samsāra* (= *bhava*) ist also die Bedingung für *jāti*.

1) Senart bezeichnet sie in *Mélanges Charles de Harlez* p. 284: „une construction plus ou moins tardive où sont amalgamées, sans un ordre logique sévère, des catégories primitivement indépendantes, différentes dans les termes, quoique assez équivalentes par le sens, en sorte que l'on n'y saurait, sans une extrême illusion, chercher la forte structure d'une théorie autonome, sortant tout armée d'une spéculation maîtresse d'elle même“.

So erklärt sich (10) *bhava*.

Die Ursache von *bhava* ist (9) *upādāna*. Ich hatte mich in meinem ersten Aufsatz dahin ausgesprochen, dass *upādāna* mit dem *adrṣṭa* (*dharmādharmau*) der indischen Philosophie identisch sei; es wäre vorsichtiger gewesen, wenn ich gesagt hätte, dass in dem Begriffe von *upādāna* derjenige von *adrṣṭa* irgendwie enthalten oder mit ihm gesetzt sei. So sagt Hardy, Man. B. p. 394: „by upādāna a new existence is produced, but the manner of its operation is controlled by the karma, with which it is connected. It would sometimes appear that upādāna is the efficient cause of reproduction, at others that it is karma“. *Upādāna* ist in der philosophischen Sprache die materielle Ursache (das *samavāyi kāraṇam* des Nyāya Vaiśeṣika), und diese Vorstellung liegt auch dem Vergleiche mit dem Feuer, das an dem Brennstoff bez. am Winde haftet, zu Grunde. Der Begriff der materiellen Ursache muss nun in der buddhischen Philosophie, für welche nur die Erscheinungen der Dinge reale Existenz haben, nicht die Dinge selbst, eine Modifikation erfahren haben, so dass er auch auf *adrṣṭa* anwendbar schien. Eine solche Ansicht scheint Sāṅkhyasūtra II, 81 im Auge zu haben, indem es die Meinung, die Ursache der Welt sei *adrṣṭa* (*karman*) abfertigt: *na karmaṇa, upādānāyogāt*; wozu Aniruddha bemerkt: *nimitta-kāraṇam adrṣṭam astu, dharmādharmayos tū 'pādānakāraṇatvam na kvacid drṣṭam*. Auch der Ausdruck *anupādāna* für *arhat* begreift sich leicht unter der Voraussetzung, dass der wichtigste Bestandteil von *upādāna* das *karma* ist; denn *arhat* oder *jivan-mukta* ist derjenige, dessen *karma* definitiv getilgt ist. Lässt man die Beziehung zu *karma* aus den Augen und fasst man *upādāna* als „das Ergreifen der Sinnenwelt, der Existenz“, so scheint mir *upādāna* und *sparsā* nicht genügend geschieden; denn *sparsā* ist ja das in-Berührung-treten der Sinne mit der Sinnenwelt; und fasst man *upādāna* als das Gefallenfinden an der Sinnenwelt auf, so würde es mit *trṣṇā* zusammenfallen. *Sparsā* und *trṣṇā* aber gelten in der Nidānareihe als Ursachen von *Upādāna*, können also nicht damit identisch sein. Ich glaube, man wird der Bedeutung von *upādāna* am nächsten kommen, wenn man darunter die Leidenschaften und sonstigen sündhaften Dispositionen versteht, welche die Wirkungen des *karma* ermöglichen und zur Entstehung neuen *karmas* beitragen¹⁾. Wie man aber auch den Begriff von *upādāna* genauer bestimmen wird, jedenfalls steht fest, dass seine Rolle der von *adrṣṭa* in der orthodoxen Philosophie parallel geht.

Bei den nächsten Gliedern der Kette stösst die Erklärung sowohl ihres Inhalts als auch ihrer gegenseitigen Verknüpfung kaum auf nennenswerte Schwierigkeiten²⁾. *Upādāna* (9), der Grund von

1) Bezüglich der Ansicht Senarts, dass *upādāna* = *upādānakkhandha* verweise ich auf Oldenbergs Erörterung, Buddha³, p. 273, Note.

2) Ich verweise für das Einzelne auf meine Ausführungen in meinem ersten Aufsätze.

bhava (10) ist seinerseits die Folge von *trṣṇā* (8), gerade wie im Sāṅkhya-Yoga *adrṣṭa* der Grund von *Samsāra* und die Folge von *trṣṇā* ist, die dort meist *abhiniveśa* oder *āśis* genannt und als „Wille zum Leben und Abneigung vor dem Tode“ definiert wird. *Abhiniveśa* ist die Folge von früher erfahrenem *sukhaduḥkha*; dieses entspricht der *vedanā* (7), die (nach Nyāyabindu 1. par. definiert als *sarvaṃ cittacaittānām ātmasamvedanam*) eine Art der Wahrnehmung (*pratyakṣa*) und die subjektive Seite des Wahrnehmungsaktes ist, der die Erkenntnis von Äusserem zur Folge hat (*iha ca rūpādau vastuṇi dṛśyamāṇe 'ntaraḥ sukhādyākāras tulyakūlaṃ samvedyate* Nyāyabinduṭīkā p. 14 l. 9). Jede Wahrnehmung entsteht durch den *indriyūrthasannikarṣa*, wofür die Buddhisten *sparsā* (6) gebrauchen: das Sinnesorgan verbindet sich mit dem Objekt und dadurch entsteht (mit Hilfe des *manas*) die Wahrnehmung. Damit aber eine Berührung von Objekt und Sinnesorgan zu stande komme, müssen Beide vorhanden sein; sie sind nun gegeben durch *ṣaḍāyatana* (5) i. e. die sechs Sinnesorgane und ihre Objekte. Vor *sparsā* (6) muss also in der Nidānareihe *ṣaḍāyatana* (5) aufgeführt werden.

Soweit scheint gegen die Folgerichtigkeit der Nidānareihe, wenn nicht von unserem, so doch von dem Standpunkt der indischen Philosophie aus nichts einzuwenden zu sein. Nun aber beginnen Schwierigkeiten, die m. E. ihren Grund darin haben, dass wichtige Begriffe aus einem älteren System entlehnt in anderen Zusammenhang gebracht wurden. Wenn *nāmarūpa* das ist, wodurch das Individuum als solches in die Erscheinung tritt, so begreift man nicht, warum aus diesem Princip der Individualität, wie wir kurz *nāmarūpa* wiedergeben wollen, die 6 Sinne und ihre Objekte hervorgehen sollen, oder wie mit der Setzung des einen Begriffes der andere gesetzt sein könne. Und wenn man auch irgendwie die Herleitung der Sinnesorgane aus der Individualität verteidigen zu können glauben möchte, wie verhält es sich mit den Objekten, den sinnlich wahrnehmbaren Dingen? Ihre Existenz scheint doch von der des Individuums durchaus unabhängig. Die Erklärung hierfür liefert uns wiederum der Sāṅkhya-Yoga. Nach ihm gehen die 5 feinen Elemente und die Sinnesorgane aus dem *ahamkāra* hervor, den wir mit *nāmarūpa* verglichen haben. Der Schwierigkeit, dass die Welt der Objekte aus dem Individuum hervorgeht, begegnete Sāṅkhya-Yoga durch die Annahme von Schöpfern für die verschiedenen Weltperioden, aus deren *ahamkāra* die Welt hervorgeht, wogegen die Annahme der Entstehung der Sinnesorgane aus dem *ahamkāra* jedes einzelnen Individuums ohne weiteres verständlich ist. Indem nun Buddha, in den Gedankenkreis von Sāṅkhya-Yoga gebannt, für dessen *ahamkāra* den populäreren Terminus *nāmarūpa* substituierte, mochte er glauben, eine wahre Idee nur richtiger ausgedrückt zu haben. Aber jener Begriff von *ahamkāra* war eben auf das System zugeschnitten; aus seinem Zusammenhange heraus-

gerissen und noch etwas vergrößert bürstete er seine Folgerichtigkeit ein. Und so ergaben sich aus dem buddhistischen *nāmarūpa* jene Rätsel und Widersprüche, die oben angedeutet wurden.

Weiter verläuft die Kette der Nidānas in engstem Parallelismus mit den vom Sāṅkhya-Yoga festgestellten Ursachen des Daseins. Der Reihe *ahamkāra* — *buddhi* — *samskāra* — *avidyā* entsprechen auf buddhistischer Seite, wie eingangs dieses Artikels und in meinem früheren ausgeführt, *nāmarūpa* — *viññāna* — *samskāra* — *avidyā*.

Zum Schlusse fasse ich die Hauptpunkte meiner Darlegung noch einmal zusammen. Auszugehen hat man bei der Erklärung der Nidānakette von dem letzten Gliede, mit welchem wir in dem wirklichen Leben stehen; das vorhergehende, *jāti*, führt in dasselbe ein durch die Geburt, und alle vorausgehenden Glieder enthalten die Ursachen für die Notwendigkeit der Geburt, bez. Wiedergeburt, da es nach indischer Anschauung keine erste Geburt giebt. Für den Aufbau dieser Glieder 1—10 diente Sāṅkhya-Yoga als Vorbild. Denn in vielen Asketenkreisen, namentlich brahmanischen, war die Yogaphilosophie massgebend. Buddha, der sich zuerst strenger Askese hingab, also einen regelrechten Yogakursus durchmachte, muss darum auch mit den Ideen des Sāṅkhya vertraut geworden sein, und wenn er sich auch nachher davon selbständig zu machen versuchte, so gaben sie ihm doch für seine spätere Spekulation die Elemente, die er weiter entwickelte und mit anderweitigen in eigener Weise kombinierte. Namentlich musste er dabei die Erklärung des Sāṅkhya für die Entstehung der Welt der Erscheinungen des Leides aus ihren Ursachen bis auf die ersten Gründe durch einen eigenen Erklärungsversuch ersetzen. Diesen gab er in der Formel der Nidānas. Hatte er auch mit der Sāṅkhyaphilosophie gebrochen, speciell ihre Grundprincipien negiert, so zeigte sie ihm doch den Gang eines solchen Erklärungsversuches im Allgemeinen an. Um dem Ideal zu genügen und die Reihe der Folgen und Ursachen bis auf den letzten Urgrund, die *avidyā*, fortzusetzen, wurden die drei Anfangsglieder aus der Yogaphilosophie übernommen, obschon sie sich mit den principiellen Grundlagen der buddhistischen Philosophie nicht ohne Widerspruch vereinigen liessen, der allerdings denjenigen entgehen musste, welche in der Denkweise des Sāṅkhya-Yoga aufgewachsen waren. So entstand die Kette der Nidānas, die unter den dargelegten Voraussetzungen ungezwungen verständlich wird. Die inneren Widersprüche aber, die sie barg, mussten mit der Zeit offenbar werden; sie sind nicht im geringsten Masse der Grund für die rapide Entwicklung, ja Zersetzung, welche sich während der ersten Jahrhunderte des Bestehens der buddhistischen Kirche in ihrer Philosophie vollzieht.

Zur tendenziösen Gestaltung der Urgeschichte des Islām's.

Von

Theodor Nöldeke.

Wie bekannt, scheiden sich die Parteien des Islāms in früherer Zeit und zum grössten Theil auch später danach, wie sie die Nachfolgerschaft des Propheten betrachten. Ueber die Anerkennung der beiden ersten Chalifen war die grosse Mehrzahl der Muslime einig. Nach und nach ward bei den „Sunniten“ auch die Anerkennung 'Othmān's und 'Alī's ein Glaubenssatz, und man bestimmte theoretisch meistens den geistlichen Rang (فضل) der Vier nach der Folge ihrer Herrschaft, obwohl man in Wirklichkeit 'Alī mehr zu verehren pflegte, nicht bloss als 'Othmān, sondern auch als Abū Bekr und 'Omar. Nur die Independenten (Chawāriğ) liessen, ein Princip folgerecht durchführend, bloss diese beiden gelten, höchstens dass sie den 'Alī für seine erste Zeit, vor seinem Sündenfall, anerkannten. Die Schiiten behaupteten dagegen das alleinige Recht 'Alī's, der sofort nach des Propheten Tod die Nachfolge hätte antreten müssen. Die gemässigten Schiiten gaben aber doch halb und halb zu, dass Abū Bekr und 'Omar, wenn auch widerrechtlich zur Herrschaft gelangt statt des viel höher stehenden 'Alī, doch gute Muslime gewesen seien, während die Extremen sie für Schurken erklärten.

Die 'Abbāsiden haben, wie es scheint, in der ersten Zeit ihrer Herrschaft gegenüber den Vorgängern 'Alī's im Chalifat nicht gleich eine feste Stellung eingenommen. Deren offene Anerkennung wäre für ihr angebliches Erbrecht bedenklich gewesen, während ihre entschiedene Verwerfung die Theologen und die Masse des Volks zu sehr erbittert hätte. Dass ihnen aber Angriffe selbst gegen Abū Bekr und 'Omar gar nicht unangenehm waren, zeigt sich darin, dass sie dem Dichter asSaïjid alHimjari († zur Zeit des Hārūn) ihre Gunst erwiesen, obwohl er als Ultra-Schiit jene Beiden und andere Genossen Muhammed's aufs ürgste schmähte¹⁾, während er auch durch

1) Der Abschnitt Agh. 7, 2 ff. ist höchst lehrreich. Der Verfasser muss aus religiöser und vielleicht auch politischer Scheu das Schlimmste weglassen, aber was er giebt, genügt schon einigermaßen. So nennt der Dichter Abū

Bekr und 'Omar „die beiden Irregehenden“ (الغويين) Agh. 7, 23, 1.

sein Leben starken Anstoss gab. Ein 'Abbāsīdischer Prinz citierte, um ihn zu ärgern, im Scherz einen Vers, worin die drei ersten Chalifen für die besten Menschen nach Muḥammed erklärt wurden: da bedrohte er diesen mit einer Denunciation beim Chalifen Agh. 7, 18f. Er setzte ferner durch, dass Maḥdī als Kronprinz dem Geschlecht des Abū Bekr (Taim) und dem des 'Omar ('Adī) die Zahlungen entzog, welche die anderen Qoraišiten erhielten eb. 9. Also derselbe Maḥdī, der nachher als Chalīf harmlose Ketzer (Zanādiq) blutig verfolgte, war diesem Manne hold, der u. A. bekannte, dass der 4. Alidische Imām Ibn alḤanafija nicht gestorben sei, sondern auf dem Berge Raḍwā sitze und dereinst als Messias wiederkehren werde. Freilich war grade diese specielle Lehre ungefährlich: der geträumte Messias erschütterte den Thron der 'Abbāsiden nicht; das thaten nur die lebenden 'Alidischen Prätendenten. So waren auch solche gemässigte Schiiten unschädlich, die, wie der Schriftsteller Ja'qūbī¹⁾, die fadenscheinige Fiction anerkannten, dass eben der genannte Ibn alḤanafija vor seinem Tode den 'Abbāsiden sein Erbrecht abgetreten habe.

Die gemeine Ansicht nicht bloss der Theologen, sondern auch der grossen Menge liess es aber, wie schon angedeutet, nicht zu, dass die ersten Nachfolger des Propheten, wie wohl die Omaiaden, officiell angegriffen wurden und die gemeine Auffassung nöthigte die Herrscher bald dazu, sich ihr in diesem Punkte ganz zu fügen. Die Stellung der 'Abbāsiden zu den 'Aliden schwankte vielfach. Sie hätten sich gern mit den von ihnen um ihr vermeintliches Erbe betrogenen Vettern geeinigt, aber unter diesen waren immer wieder Leute, die ihr Recht wirklich beanspruchten und es, durchweg allerdings recht ungeschickt, thatsächlich geltend machten, also leider mit Gewalt niedergeschlagen werden mussten. Eine für den unermesslich reichen Chalifen Ma'mūn sehr billige Maassregel war die Auslieferung der Güter im Ḥiğāz an die Nachkommen Fāṭima's. Principiell war sie freilich sehr wichtig, weil damit eine Entscheidung Abū Bekr's und 'Omar's für ungerecht erklärt ward. Viel geholfen hat diese Abtretung aber wohl nicht, zumal sie gewiss nur wenigen Mitgliedern der Familie zu Gute kam. Sie wurde auch von Muta-wakkil wieder aufgehoben. Zur Begründung beider Vorgänge konnte man eine Menge gefälschter Traditionen anführen²⁾. Ma'mūn that auch den gefährlichen Schritt, gradezu einen 'Aliden zum Nachfolger zu bestimmen; dass er das ehrlich gemeint habe, ist kaum anzunehmen. So musste denn jener bald wieder verschwinden, als die Missstimmung seiner Geschlechtsgenossen dem Herrscher bedenklich wurde. Die 'Aliden zu gewinnen, liess dieser Chalif, dessen Unredlichkeit

1) Ich muss einräumen, dass ich bei genauerer Untersuchung die schiitische Gesinnung dieses Mannes doch entschiedener gefunden habe, als ich ZDMG. 38, 156 meinte. Er behandelt Abū Bekr und 'Omar nicht allzu günstig und natürlich erst recht nicht 'Othmān.

2) S. z. B. Belādhori 29 ff.

mir sehr viel grösser gewesen zu sein scheint als seine Herrschertugend, eine Proclamation ergehen, worin Mu'āwija und die übrigen Omaiaden recht gründlich geschmäht und verflucht wurden. Merkwürdigerweise hatte der kluge und thatkräftige, in der Wahl seiner Mittel allerdings scrupellose Mu'taḍid die Absicht, auch einmal diese Proclamation oder eine Nachahmung derselben zu verkünden; s. den Wortlaut Tab. 1, 2166 ff. Doch liess er sich bewegen, das Edict zurückzuhalten, da ihm verständige Männer vorstellten, es werde die 'Aliden nur noch beehrlicher machen.

Wie man in der regierenden Familie damals — in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts d. H. — über die Ansprüche auf die Herrschaft dachte, das zeigen uns recht deutlich die Gedichte des Chalifensohnes Ibn Mu'tazz. Er äussert darin maasslosen Familienstolz, erkennt mit einer gewissen Herablassung die Vortrefflichkeit 'Alī's und seiner Abkommen an, eifert aber stark gegen sie, so weit sie sich nicht mit dem zweiten Platz begnügen wollen, der ihnen allein von Gottes und Rechts wegen zukomme.

Das Herrscherhaus konnte schon aus Politik in allen diesen Fragen keine ganz consequente Haltung behaupten. Auch die religiösen Parteien beeinflussten einander und waren durchaus nicht immer streng geschieden. Gar manche, zum Teil sich kreuzende, Einflüsse machten sich bei ihnen geltend. Das zeigt sich denn auch in der sunnitischen Tradition.

Dass unsere Ueberlieferung über Leben und Lehre Muḥammed's und was damit eng zusammenhängt, durch dogmatische und sonstige Tendenzen vielfach entstellt ist, hat man schon längst erkannt; es genügt, auf allerlei in Sprenger's grossem Werke und in einigen meiner Schriften aus jüngeren Jahren hinzuweisen. Aber erst in Goldziher's Arbeiten, namentlich in der meisterhaften Abhandlung „Ueber die Entwicklung des Ḥadīth“¹⁾ ist dies Thema ebenso umfassend wie gründlich behandelt worden. Ich gebe im Folgenden nur einige bescheidene Ergänzungen zu Goldziher's Darlegungen, indem ich besonders die tendenziöse Auffassung einiger Personen aus der nächsten Umgebung Muḥammed's zu beleuchten suche.

Der erste Gläubige.

Die Frage, wer den Propheten zuerst als solchen anerkannt habe, wird von der Ueberlieferung verschieden beantwortet. Allerdings sehn wohl die Meisten seine Frau Chadīḡa als die erste gläubige Person an, vgl. Ibn Hiš. 155 f.; Tab. 1. 1159 (Ibn Ishāq und Wāqidī) u. a. m., und auch Manche, welche den 'Alī als ersten Gläubigen nennen, setzen vermuthlich stillschweigend voraus, dass er nur der erste Mann gewesen, der an Muḥammed glaubte, dass aber Chadīḡa ihm vorangegangen sei. Den 'Aliden konnte es ja

1) Muhammedanische Studien 2, 1—274.

auch ganz recht sein, ihrer Ahnfrau, der Mutter Fāṭima's, diese Stellung zuzuweisen.

Als erster gläubiger Mann oder als erster, der glaubte, schlechtweg wird 'Alī genannt Ibn Hiš. 158; Tab. 1, 1159 ff. 1165; Ibn Qoteiba, Ma'ārif 84; Ja'qūbī 2, 22. 188 u. a. m.; vgl. Ibn Ḥağar 2, 1208, sowie die 'Alī's Vetter 'Otba b. Abī Lahab in den Mund gelegten (sicher unechten) Verse Ja'qūbī 2, 138; ferner die Stelle des Muslim b. Walīd (de Goeje) S. 56, v. 25, die zeigt, dass diese Ansicht am Hofe Hārūn's gern gesehn wurde; Ibn Mu'tazz, Dīwān (Cairo 1891) 1, 108, 8 und das Edict Mu'taḍid's Tab. 3, 2171, 16. Wenn es wirklich wahr ist, dass Muḥammed dem Abū Ṭālib seinen Sohn 'Alī zur Erziehung abgenommen habe Ibn Hiš. 159, so ist allerdings selbstverständlich, dass der damals nach durchaus wahrscheinlicher Angabe Ibn Hiš. 159; Tab. 1, 1163. 1165; Ibn Qot. 84, 9 oder 10jährige Knabe sofort alles glaubte, was sein Pfleger ihm vorsagte. Aber so hübsch sich die Erzählung auch macht, wie Muḥammed, dessen Frau wohlhabend war, von dem kinderreichen, unbemittelten Oheim einen Sohn übernimmt, ich traue ihr nicht recht. Eine mächtige Partei hatte ein grosses Interesse daran, 'Alī, den Vater der Enkel des Propheten, von vornherein in die allernäheste Beziehung zu diesem zu bringen und ihn so allen Muslimen voranzustellen. Einige gingen sogar so weit, zu behaupten, 'Alī habe 7 Jahre vor allen Andern mit dem Propheten den regelmässigen Gottesdienst abgehalten Tab. 1, 1160!

Dagegen steht nicht das geringste Bedenken der Ueberlieferung entgegen, dass Zaid, Muḥammed's Sklave oder Freigelassener, den er vielleicht schon damals adoptiert hatte, sofort gläubig geworden sei Ibn Hiš. 160; Tab. 1, 1167; Ibn Hag. 3, 47 (Wāqidī); Mas'ūdī 4, 137; vgl. Ja'q. 2, 22. Niemand war dabei interessiert diesem Manne, dessen Nachkommen später keine Rolle gespielt haben, ein solches Verdienst anzudichten. Höchstens wäre die Möglichkeit, dass es von stark antischiitischer Seite betont wäre, 'Alī habe im Islām sogar einen Sklaven als Vorgänger. Da Muḥammed unmittelbar vor seinem Tode Zaid's Sohn Usāma ein wichtiges Commando anvertraute, so muss er damals, im Jahre 11 d. H., vollkommen erwachsen gewesen¹⁾, mithin sein Vater 20—24 Jahre früher auch schon ein Mann gewesen sein.

Andre nennen Abū Bekr als frühesten Anhänger des Propheten Tab. 1, 1165 f.; Ibn Qot. 84 (wonach Abū Bekr das selbst erklärt haben soll); Mas. 4, 137; Ibn Hag. 2, 828. 833. Zwar konnten für Abū Bekr so wenig wie für 'Omar positive dynastische Tendenzen Erdichtungen hervorbringen, da ihre Abkömmlinge bald in eine ziemlich bescheidene Stellung zurücktraten, aber nicht nur ergab

1) Muḥammed liess den Usāma mit andern 15jährigen Burschen am Grabenkampf (im Jahre 5) theilnehmen Ibn Hiš. 560 f. Er war also beim Tode jenes etwa 20 Jahre alt. So die eine Angabe bei Ibn Hag. 1, 55; die andere, welche ihm damals 18 giebt, ist unrichtig berechnet.

sich die Auffassung fast von selbst, dass der erste Nachfolger des Propheten, der mit ihm die Hidschra gemacht und ihm überaus nahe gestanden hatte, auch der erste Gläubige gewesen sei, sondern sie kann auch durch die blosse Opposition gegen die 'Alidischen Ansprüche aufgekommen sein. Nicht 'Alī, sondern Abū Bekr war nach dieser Anschauung der vorzüglichste aller Gefährten Muḥammed's und deshalb der Nachfolge allein würdig; er musste also auch der erste Muslim gewesen sein. Man ging sogar weiter und erdichtete, Abū Bekr habe schon vor der Erweckung des Propheten, ja noch vor 'Alī's Geburt an jenen geglaubt Ibn Hag. 2, 833, vgl. 2, 828, wonach er wenigstens ein Jahr vor der Erweckung der Gefährte Muḥammed's gewesen sein soll. Ja grade dem eifrigsten und rücksichtslosesten Anhänger 'Alī's, 'Ammār wird die Versicherung in den Mund gelegt, dass einst Muḥammed's Anhängerschaft nur bestanden habe aus 5 Sklaven, 2 Frauen (d. h. Chadīḡa und Fāṭima) und Abū Bekr (also ohne 'Alī!) Buchārī 2, 419, 8. 3, 23, 2. Diese Erdichtungen machen die ganze Annahme noch bedenklicher. Und man darf nicht etwa aus dem Verse des Zeitgenossen Ḥassān b. Thābit über den eben verstorbenen Abū Bekr

وَالثَّانِيَ التَّالِيَ الْمَحْمُودَ مَشْهُدَهُ وَأَوَّلَ النَّاسِ مِنْهُمْ صَدَقَ الرُّسُلَا

„und den Zweiten (nach Muḥammed), den Folgenden, dessen Theilnahme an den Ereignissen lobenswerth war, der zuerst von allen Menschen die Gottgesandten anerkannte“, schliessen, dass der Gefeierte damit schlechthin als frühester Muslim hingestellt werde, denn diese Worte gehn theils auf die Bezeichnung desselben als

einigen Reisegefährten Muḥammed's ثَانِي اثْنَيْنِ Sūra 9, 40, theils (ṣadīḡa) auf den ihm von diesem gegebenen Beinamen *aṣṢiddiq*.

Natürlich ist aber nicht zu bezweifeln, dass Abū Bekr zu der ersten Gruppe der Bekehrten gehört. Uebertrieben ist wohl die Angabe bei Tab. 1, 1167, dass mehr als Fünzig vor Abū Bekr bekehrt worden seien, obgleich dieser der Vorzüglichste gewesen

(أَفْضَلُنَا إِسْلَامًا). Ich lege Gewicht darauf, dass der Uebertritt 'Omar's, der doch in Muḥammed's Geschichte so stark hervortritt, von der ihm durchaus günstigen Ueberlieferung bedeutend später gesetzt wird¹⁾.

Es ist mir wahrscheinlich, dass der erste nicht zu Muḥammed's engster Hausgenossenschaft gehörende Gläubige Sa'd b. Abī Waqqāṣ war. Ich wüsste wenigstens nicht, was gegen die Echtheit der Angabe spräche, Sa'd habe den Islām sofort angenommen, er sei 7 Tage lang „ein Drittel des Islām's“ gewesen (also entweder mit Einschluss Muḥammed's neben Chadīḡa, oder ohne ihn neben dieser

1) Allerdings haben wir über 'Omar's späte Bekehrung zwei im Einzelnen ganz verschiedene Berichte.

und Zaid) Buch. 2, 439. 3, 23; Ja'q. 2, 23. Sa'd war einer der besten Männer unter den intimen Anhängern des Gottgesandten, aber er zog sich beim Beginn der Bürgerkriege verstimmt zurück, und sein Sohn 'Omar hat, weil er die gegen Ḥusain ausgesandte Schaar pflichtmässig führte (61 d. H.), den Abscheu der Frommen auf sich gezogen. Zu Sa'd's Gunsten ein derartiges Ḥadīth zu erfinden, lag also keine Veranlassung vor. Uebrigens wird allgemein anerkannt, dass Sa'd einer der ersten Muslime gewesen sei Ibn Hiš. 162 u. s. w.

Ich erwähne noch die schiitische Erfindung, dass Abū Dharr gleich nach Chadīḡa, 'Alī und Zaid Muḥammed anerkannt habe, Ja'q. 2, 22. S. die verschiedenen Erdichtungen über diesen Heiligen, der in Wirklichkeit erst mehrere Jahre nach der Hidschra des Propheten zu diesem gekommen ist, bei Ibn Hag. 4, 112 ff.

Als Ergebnis haben wir also, dass der Prophet wahrscheinlich zuerst von seinen Hausgenossen Chadīḡa, Zaid, 'Alī und vielleicht noch einigen Sklaven anerkannt worden ist, dann von Sa'd b. Abī Waqqās, dann von einigen andern Qoraišiten, unter denen Abū Bekr.

'Abbās¹⁾.

Für die auf den Thron gelangten 'Abbāsiden war es sehr unbequem, dass ihr Ahnherr sich erst spät bekehrt, ja sogar die Schlacht bei Bedr auf Seiten der Ungläubigen mitgemacht hatte und darin Gefangener seines Neffen geworden war. Die Thatsache war zu bekannt, als dass sie ernstlich geleugnet werden konnte. Von 'Alidischer Seite wird es nicht an Hohn gefehlt haben, dass wenigstens die offene Bekehrung des 'Abbās nicht wesentlich früher stattgefunden habe als die des Führers der Ungläubigen, Abū Sufjān. Wir brauchen allerdings nicht grade anzunehmen, dass 'Abbās ein eifriger Gegner des Propheten gewesen sei. Er war ein reicher Kaufmann Ibn Hiš. 159. 460; Tab. 1, 1344, der Geld auf Zinsen auslieh Ibn Hiš. 968 und auf seinen Handelsreisen als grosser Herr auftrat Ibn Hiš. 953. Mit den Andern zog er damals (im Jahre 2) aus zum Schutz der von den Muslimen bedrohten Caravane oder vielmehr seines Antheils an derselben und rückte dann mit der Mehrheit gegen diese vor. Aber eine unglückliche Erfindung ist es, dass er sowie einige andre Geschlechtsgenossen gezwungen an dem Feldzuge theilgenommen habe Ibn Hiš. 446. 460; Tab. 1, 1523; Ibn Qot. 76 f.; Ja'q. 2, 45; Ibn Hag. 2, 228. Wir wissen ja, dass ein Theil der Qoraiš auf die Kunde hin, dass die Caravane in Sicherheit, nach Mekka unbehelligt zurückkehrte; darunter war 'Alī's Bruder Ṭālib²⁾ Ibn Hiš. 438, Beweis dafür, dass auch die

1) Vgl. Sprenger, *Mohammad* 3, 131 f.

2) Nach Ibn Sa'd bei Wüstenfeld, Register zu den genealogischen Tafeln s. v. ist Ṭālib nach der Schlacht bei Bedr verschwunden. Er wird eben bald nachher in Mekka als Ungläubiger gestorben sein.

Banū Hāšim nicht gezwungen wurden, gegen ihren Vetter zu ziehn. Nach allem, was wir von den Verhältnissen der Araber und speciell der Mekkaner wissen, wäre ein solcher Zwang auch gar nicht denkbar gewesen. Uebrigens dachten wohl die Wenigsten von dem Heere, dass das Unerhörte geschehn, Muḥammed seine Stammes- und Geschlechtsgenossen angreifen und ein blutiges Treffen stattfinden werde.

Ibn Ishāq hat denn auch Mehreres über die Gefangenschaft des 'Abbās, siehe besonders Tab. 1, 1341. Dabei wird er allerdings schon dadurch ausgezeichnet, dass Muḥammed aus Kummer über die Fesselung seines braven Oheims nicht schlafen kann und dass ihn nicht Menschen, sondern ein Engel gefangen genommen hat. Auch Ibn Hišām leugnet zwar nicht die Theilnahme des Mannes an der Schlacht, aber, wie er auch sonst gern Dinge aus seiner Vorlage (Ibn Ishāq) weglässt, die nach dieser oder jener Seite hin anstössig waren, so tilgt er auch hier allerlei, führt den 'Abbās nicht in der Liste der Gefangenen auf und spricht nicht von seiner Auslösung. Dass er aber nur gegen schweres Lösegeld freikam, steht sicher Buch. 3, 29, 2; Tab. l. c.; Ja'q. 46 u. a. m.

Da nun die Theilnahme am Zuge der Ungläubigen nicht gut wegzuschaffen war, so renommierten die Seinigen — echt arabisch — damit, dass er zu denen gehört habe, welche für die Kriegsgenossen schlachten liessen und dass er noch als Gefangener Andre bewirthet habe Ja'q. 45. Die verschiedenen Listen dieser „Speiser“

¹⁾ مُطْعِمُونَ eb.; Ibn Hiš. 475 = Ibn Qot. 76 nennen den 'Abbās.

Aber Waq. 140 fehlt er in einer Liste, und in einer andern ist sein Namen durch „ein Gewisser“ فُلَانٍ ersetzt: das weist, wie Sprenger 3, 113 richtig bemerkt, auf bewusste Vertuschung durch Wāqidī selbst hin. Und so müssen wir denn auch annehmen, dass die vollständige Unterdrückung seines Namens bei diesem Bericht über die Bedr-Schlacht der Absicht entspringt, dem regierenden Hause zu gefallen die unangenehme Thatsache aus der Welt zu bringen²⁾. Das ist aber nicht gelungen. Lieber redete man sich so hinaus, dass Muḥammed zwar anerkannt habe, der gefangene Oheim sei gläubig, aber da der äussere Schein gegen ihn sei, müsse er sich auslösen Ibn Ishāq bei Tab. 1, 1344 und Ibn Qot. 77 (von Ibn Hiš. weggelassen).

In der Angabe, dass 'Omar Muḥammed aufgefordert habe, den 'Abbās durch seinen Bruder Hamza hinrichten zu lassen Tab. 1, 1355 möchte ich übrigens das Erzeugniss einer chāriḡitischen, jedem Legitimus feindlichen und zur extremen Schärfe geneigten Tendenz sehn.

1) Die ursprüngliche Nachricht war wohl nur, dass die Qoraiš täglich 9 oder 10 Thiere schlachteten (und verzehrten) Ibn Hiš. 436. Die Listen sind dann nachträglich zusammengestellt.

2) S. meine „Geschichte des Qorāns“ XV.

Dass 'Abbās schon vor der Schlacht bei Bedr gläubig gewesen sei, wird zwar auch sonst berichtet Ibn Hiš. 460, ist aber sicher eine Fabel. Auch der prophetische Traum seiner Schwester 'Ātika, für die er eintritt Ibn Hiš. 428 ff.; Waq. 22 f., ist zu Ehren des Hauses erdichtet. Der Berichterstatter ist eben des 'Abbās Sohn 'Abdallāh, bekanntlich ein Erzlügner, geriebener Politiker und Theologe. Es ist wohl möglich, dass schon dieser selbst erzählt hat, er und seine Mutter seien im Gegensatz zu ihrem Vater in Mekka gläubig gewesen Buch. 1, 339. 341. Damit wäre allerdings einem andern Ahnen der Dynastie das Verdienst angedichtet, das für dessen Vater nicht recht zu beglaubigen war.

Denkbar wäre jedoch immerhin, dass 'Abbās wirklich die erste Verbindung Muḥammed's mit den Leuten von Jathrib befördert hätte Ibn Hiš. 292; Ja'q. 38; Ibn Hag. 2, 668; wahrscheinlicher wird das durch die ausdrückliche Angabe, dass er damals noch Heide gewesen sei. Muḥammed war in jener Zeit ziemlich schutzlos: das Vermögen seiner Frau stand ihm nach deren Tode nicht mehr zur Verfügung; Abū Ṭālib war todt; mit Abū Lahab stand er auf dem schlechtesten Fuss, und der vierte Oheim Hamza war wohl noch jünger und ohne Einfluss. Der reiche und angesehne 'Abbās war somit der gegebene Schützer des Propheten; er konnte nicht ahnen, dass der Anschluss an jene zu schwerem Blutvergiessen führen werde, und vielleicht war es ihm ganz recht, dass der unbequeme Neffe anderswo ein Unterkommen finde. Die Bande des Blutes gehn dem Araber über alles; hatte doch auch Abū Ṭālib den Propheten kräftig geschützt, ohne an ihn zu glauben. Freilich muss aber auch diese Angabe fallen, wenn, was doch sehr nahe liegt, die Worte über die traurige Verödung der Wohnsitze eines ganzen nach Medīna ausgewanderten Mekkanischen Geschlechts „das hat mein Brudersohn gethan; der hat unsere Gemeinschaft gesprengt, unsre Sache gespalten, unsre Verbindung zerrissen“ Ibn Hiš. 317, 4 dem 'Abbās zukommen, für den sie viel besser passen als für Abū Ḡahl.

Dass 'Abbās mit Einwilligung Muḥammed's in Mekka geblieben sei Ibn Hiš. 811, ist natürlich erfunden. Ebenso, dass er sich gleich bei der Entlassung aus der Gefangenschaft bekehrt habe Ja'q. 46. In dem Falle wäre er bei Muḥammed geblieben. Frei-

lich heisst es, er habe nun dem Propheten als Spion (عَيْنٌ) gedient Ibn Hag. 2, 668; Tab. 3, 2169 (Edict Mu'tadid's), eine Stellung, die allerdings in den Augen der Muslims grade so ehrenvoll war, wie der Auftrag Muḥammed's, den oder jenen Feind meuchlerisch umzubringen. Nach Waq. 202 meldete er so den Auszug der Qoraiš zur Uḥud-Schlacht an. Aber dieser konnte gar nicht verborgen bleiben, da er mit grossem Prunk vor sich ging, und überdies hatte Muḥammed in den Chuzā'a oder wenigstens einigen

Geschlechtern dieses Beduinenstammes Späher, welche ein solches Amt für den Oheim überflüssig machten.

Dass 'Abbās den frommen Abū Dharr, und zwar schon vor der Hidschra, offen beschützt habe Buch. 2, 387 f., ist schon deshalb eine Fabel, weil eben die frühe Bekehrung dieses Mannes erdichtet ist, s. oben S. 20.

Ferner ist die Angabe, dass 'Abbās Muḥammed's Tochter Zainab nach Medīna gebracht habe und dann umgekehrt sei Ja'q. 42, eine Fabel. Sie leidet an innerer Verwirrung und stimmt nicht zu dem guten Bericht über Zainab Ibn Hiš. 466 f.; Ibn Hag. 4, 598. Auch dass 'Abbās die beiden andern Töchter des Propheten, Fāṭima und Umm Kulthūm nach Medīna habe bringen wollen Ibn Hiš. 819, braucht niemand zu glauben.

Alle diese Angaben haben den Zweck, zu zeigen, dass der Ahnherr der Chalifen trotz des ungünstigen Scheins (den die That-sachen geben) doch in enger Beziehung zum Propheten gestanden habe und also schon früh gläubig gewesen sei.

Eher lässt sich hören, dass im Jahre 6 der Sulaimit Ḥaḡḡāḡ dem 'Abbās zu Mekka erzählt habe, das von ihm über die Vernichtung Muḥammed's und seiner Anhänger bei Chaibar ausgesprengte Gerücht sei unwahr. Die Geschichte Ibn Hiš. 770 ff. sieht im Ganzen sehr glaubhaft aus. Für das damalige Haupt der Hāšimiten hätte der Untergang seines Neffen und Anderer seines Geschlechts immerhin schmerzlich sein müssen. Noch weniger bezweifle ich, dass 'Abbās, als Muḥammed im Jahre 7 als Pilger nach Mekka kam, dessen Verheirathung mit Maimūna vermittelt hat Ibn Hiš. 790 = Tab. 1, 1595, vgl. Ibn Hag. 4, 793 ff. 'Abbās war mit einer Schwester Maimūna's verheirathet Ibn Qot. 58. 67 f. u. a. m.; die beiden Frauen waren vom Beduinenstamm Hilāl und hatten also in Mekka keinen sonstigen Protector. In jener Zeit, als auch so angesehne, kluge und thatkräftige Männer wie Chālid (aus dem mächtigen und dem Neuerer besonders feindlichen Geschlechte Machzūm) und 'Amr b. al'Āṣi übergingen, wird auch 'Abbās erkannt haben, dass Muḥammed die Oberhand haben werde. Grade, dass dieser die Pilgerfahrt durchgesetzt und gewissermaassen als Sieger Mekka betreten hatte, musste ihn darauf führen.

So stiess 'Abbās denn im folgenden Jahre kurz vor der Einnahme Mekka's zu Muḥammed Ibn Hiš. 811; Waq. bei Tab. 1, 1630. Ob das damals noch als „Hidschra“ angesehen wurde, ist mir sehr zweifelhaft, wenngleich die Quellen ihm auf diese Weise die Würde eines Muhādschir zusprechen. Kaum zu verkennen ist es, dass 'Abbās und Abū Sufjān damals gemeinsam die friedliche Uebergabe der nicht mehr zu haltenden Stadt mit Muḥammed verabredet haben¹⁾. Zu beachten, dass zu den Beiden der Chuzā'it Budail stiess Ibn Hiš. 811, 1. 812, 15; Waq. (Wellhausen) 331, der schon länger

1) Vgl. Aug. Müller, Islām 1, 153.

auf Muḥammed's Seite gestanden und eben den Anstoss zu dem Eroberungszuge gegeben hatte.

Von da an treffen wir 'Abbās noch einigemal in der Nähe des Propheten, z. B. in der Schlacht bei Hunain, wo er mit Wenigen Stand hielt, als das Heer anfangs, von panischem Schrecken ergriffen, floh (vgl. Ibn alMu'tazz 1, 6, 5 v. u. 23, 7 v. u. 28, 12). Doch tritt er in dieser Zeit wie auch nachher bis zu seinem späten Tode nur wenig hervor. Die grossen Lobsprüche des Propheten über seinen Oheim Ibn Hag. 2, 668 f.; Goldziher, Muh. Studien 2, 109 sind augenscheinlich tendenziös erfunden. Dahin gehört wahrscheinlich auch, dass er Muḥammed's Milchbruder gewesen sei Tab. 1, 1777, sowie dass dieser eigentlich eine Tochter des 'Abbās habe heirathen wollen etc. Dass er die Cousine von Vatersseite (بنت عمه) zur Frau genommen hätte, wäre ja der arabischen Sitte durchaus gemäss gewesen.

Eine Erdichtung ganz besonderer Art zu Ehren des 'Abbās ist das Regenwunder Buch. 2, 436 f.; Agh. 11, 81. Dieses hat schon Goldziher 2, 108 genügend beleuchtet. Goldziher theilt mir jetzt noch die Vermuthung mit, dass die Erzählung, wie 'Omar durch das Gebet des frommen 'Abbās Regen erlangt, ein Gegenstück zu den Ausdrücken von Dichtern sei, wonach die Wolken durch die Wirkung oder den Segen omaijadischer Fürsten oder Prinzen Regen geben, vgl. Achṭal 56, 3. 101, 3. 185, 6; Ġamhara 160, 1. Allerdings ist das bei den Dichtern gewiss nur ein Bild für die ungemessene Freigebigkeit, während das 'Abbāsische Ḥadīth die Sache ganz crass nimmt.

Zum Schluss gebe ich die letzten Verse einer Qaṣida des Ibn Mu'tazz, in denen er seinen Stammvater verherrlicht (1, 28):

وَلَوْلَا مَا قَرَّتْ بِطَيْبَةِ هَجْرَةٍ وَلَوْلَا لَمْ تَجْرِ الْجِيَادُ عَلَى بَدْرِ
أَقَامَ بِدَارِ الْكُفْرِ عَيْنًا عَلَى الْعِدَى يُنْبِئُ نَبِيَّ اللَّهِ بِالْكَيْدِ وَالْغَدْرِ
لِذَلِكَ لَمْ تَرْقُدْ جُفُونُ مُحَمَّدٍ نَبِيَّ الْهُدَى حَتَّى أُرِيحَ مِنَ الْأَسْرِ
وَرَدَّ عَلَيْهِ مَالَهُ دُونَ غَيْرِهِ فَإِنْ كُنْتَ ذَا جَهْلٍ فَسَدَّ كُرْدَى خُبْرِ
وَلَوْلَا بُلُوغُ السِّنِّ مِنْهُ وَكَفُّهَا سِرَاجِيهِ لَمَّا أَنْ أَتَى آخِرَ الْعُمْرِ
لَأَعْطَى أَبُو حَفْصٍ يَدَيْهِ عِنَانَهَا وَمَا شَكَّ فِيهِ وَالْأُمُورُ إِلَى قَدْرِ
أَلَمْ تَرَهُ مِنْ قَبْلُ حِينَ أَقَامَهُ شَفِيعًا لِأَصْحَابِ النَّبِيِّ إِلَى الْقَطْرِ¹⁾

1) Die Vocale habe ich fast alle hinzugefügt. Der 5. und 6. Vers sind

„Und ohne ihn (‘Abbās) wäre in Taiba (= Medina) keine Hidschra zu Stande gekommen¹⁾, und ohne ihn wären die Rennpferde bei Bedr nicht gelaufen²⁾).

„Er blieb im Lande des Unglaubens als Späher wider die Feinde, indem er dem Propheten Gottes deren List und Verrath meldete³⁾).

„Deshalb fanden Muḥammed's, des Propheten der (göttlichen) Leitung, Augenlider keinen Schlaf, bis jener aus der Fesselung befreit war⁴⁾).

„Und er gab nur ihm allein sein Geld wieder⁵⁾. Wenn du aber unwissend bist, so frage jeden Kundigen.

„Und hätte ihn nicht hohes Alter betroffen und ihm seine Leuchten gehemmt (d. h. ihn blind gemacht), nachdem er zum äussersten Ende seines Lebens gekommen,

„So hätte Abū Hafṣ (= ‘Omar) des Reiches Zügel seinen Händen übergeben und hätte keinen Zweifel über ihn (als den Würdigsten) gehabt, aber die Dinge gehn auf ihr verhängtes Ziel los.

„Hast du nicht früher auf ihn (‘Omar) gemerkt, wie er ihn (den ‘Abbās) den Gefährten des Propheten als Fürbitter für den Regen aufstellte?“

Die letzten drei Verse sind besonders interessant. Der ‘Abbāside behauptet hier, dass ‘Omar auf dem Sterbebette ohne Weiteres den ‘Abbās zu seinem Nachfolger ernannt haben würde (statt es einigen der angesehensten Gefährten zu überlassen, einen von ihnen zu wählen), wenn jener damals nicht zu alt und noch dazu blind gewesen wäre. Damit beansprucht er für seinen Stammvater den Rang vor ‘Alī und den andern Mitgliedern jenes Rathes. Auf der andern Seite giebt er hier allerdings, im Einklang mit der religiösen Ueberzeugung aller Sunniten, indirect zu, dass ‘Abbās hinter Abū

in der Ausgabe unverständlich: v. 5 steht da منها und fehlt das أن (so dass man سراجيه lesen müsste), und in v. 6 hat sie يديه für يدي. Den richtigen Text verdanke ich Hrn. Dr. Oestrup, der die Liebenswürdigkeit hatte, die beiden Verse in der Kopenhagener Handschrift nachzusehn.

1) S. oben S. 23, 13 ff.

2) Das kann kaum etwas anderes bedeuten, als dass er grade besonders für die Ausrüstung der Qoraiſ gesorgt habe!

3) S. oben S. 23 unten.

4) S. oben S. 22, 10 f.

5) Das ist sonst, so viel ich sehe, nirgends überliefert. Es kann sich nur um die Rückgabe des Lösegeldes handeln.

Bekr und 'Omar an „Vorzüglichkeit“ zurückgestanden habe. Dass 'Omar den 'Abbās als den Besten erkannt, erweist er (im letzten Verse) dadurch, dass er ihn für das Regenwunder bestellt hatte.

Abū Tālib.

Noch weit verdriesslicher als den 'Abbāsiden die späte Bekehrung des 'Abbās war es den 'Aliden, dass ihr Stammvater Abū Tālib, obwohl er Muḥammed beschützt hatte, doch als Heide gestorben war. Die Ueberlieferung erkennt das im Ganzen an. Man sehe die reiche Sammlung Ibn Hag. 4, 211 ff. Selbst die dem Abū Tālib in den Mund gelegten Gedichte, welche den Propheten sehr rühmen, gehn nicht bis zum offenen Bekenntniss des Islām's. Aber die tendenziöse Erdichtung that auch diesen Schritt. Der Prophet, heisst es, erhielt von Gott gute Zusicherung hinsichtlich des Seelenheils seines Oheims Ja'q. 2, 13, 5 v. u. Man liess diesen wenigstens im Sterben die nöthigen Formeln aussprechen. Um das besser zu bekräftigen, muss grade nur 'Abbās, also der Repräsentant der glücklichen Rivalen seiner Abkommen, diese Worte gehört haben Ibn Hiš. 278 unten; Ibn Hag. 4, 213. Aber die Gegner nahmen den 'Aliden diese Karte wieder aus der Hand, indem sie erklärten, 'Abbās sei damals selbst noch ungläubig gewesen und sein Zeugniss daher ohne Werth Ibn Hag. 214, 3 v. u. Auch der noch entschiedenere Rival 'Alī's, Abū Bekr, wird als Zeuge dafür aufgeboten, dass dessen Vater schliesslich Muslim geworden sei, indem er sagen muss: „ich freute mich mehr über die Bekehrung Abū Tālib's als über die meines Vaters“ eb. 213 ult. Doch auch das wird wieder umgedeutet; es solle nur heissen: „ich hätte mich mehr über seine (leider nicht eingetretene) Bekehrung gefreut u. s. w.“ eb. 214 f. Ja schliesslich setzt man die Worte „wenn er sich bekehrt hätte“ gradezu in den Ausspruch hinein eb. 216, 2 und machte diesen so eben zu einem entschiedenen Zeugniss dafür, dass 'Alī der Sohn eines hartnäckigen Ungläubigen gewesen sei. Man lässt gar den 'Alī den Tod seines Vaters dem Propheten mit den Worten melden „dein irrgläubiger Oheim (عمك الضال) ist gestorben“ eb. 215. So werden auch einige Korānstellen auf den im Unglauben verschiedenen Abū Tālib gedeutet wie Sūre 9, 114 ff.; s. Buch. 3, 29 und die in meiner „Geschichte des Qorān's“ 168, Anm. 4 genannten Belege. Da ist denn nur noch ein Schritt dazu, dass man Muḥammed selbst eine kurze Schilderung der Qualen in den Mund legte, die der unbekehrte Stammvater der 'Aliden in der Hölle zu dulden habe Buch. 3, 29 f. Die Tendenz dieser Erdichtung ist schon von Sprenger, ZDMG. 14, 289 unten erkannt; vgl. Goldziher 2, 107. Somit kann Ibn Mu'tazz 1, 51, 7 höhnen, man möge doch den Mālik (den Wärter der Hölle) nach Abū Tālib, den Ridwān (den Vorgesetzten der Himmelbewohner) nach 'Abbās fragen.

Den 'Abbāsiden war es eben sehr recht, dass der unbekehrte Abū Ṭālib der Bruder ihres gläubigen Ahnherrn war: 'Alī stand dem Propheten doch schon um eine Stufe in der Verwandtschaft ferner. Wie anti'alidisch Gesinnte schon früher einen Sohn 'Alī's mit der Benennung „Sohn des (ungläubigen) Abū Ṭālib“ zu ärgern suchten Kāmil 226, 6f., so wird in der 'Abbāsiden-Polemik die Nichtigkeit der Ansprüche der 'Aliden durch ihre Abstammung von diesem Heiden erhärtet. Der in solcher Polemik starke Ibn Mu'tazz betont immer wieder den Namen dieses Ahnen, z. B. „o ihr, unsre nächsten Vettern aus dem Ṭālib-Hause“¹⁾ 1, 4, 5 v. u. „Gott will einmal nichts anderes als den Zustand, den ihr seht (dass wir herrschen, nicht ihr); was habt ihr denn den (göttlichen) Verhängnissen vorzuwerfen, ihr Ṭālib-Leute?“ 1, 16, 5, „O ihr Ṭālibiden lasst ab von dem, was uns zukommt“ 2, 8 paen. „Ist wohl Abū Ṭālib dem Abul Faḍl ('Abbās) gleich?“ 1, 51, 6.

In rücksichtsvollerer Weise spielt das Edict Mu'taḍid's auf Abū Ṭālib als heidnischen Helfer Muḥammed's an Tab. 3, 2168, Note m²⁾.

Einen schüchternen Versuch, 'Alī's Eltern zu Muslimen zu machen, haben wir in der Angabe zu sehn, seine Mutter Fāṭima sei gläubig gewesen Ibn Qot. 102, 12; Ja'q. 2, 13 ult. und habe die Hidschra nach Medīna gemacht Ibn Hag. 4, 731. Die Geschichte weiss von dieser Frau nichts näheres und selbst die Legende nur sehr wenig.

Eine extrem schiitische Ansicht ist die, dass weder 'Alī noch irgend einer seiner Väter jemals Götzendiener gewesen sei Ibn Hag. 4, 217 ult. Dieser Glaube gab allerdings den 'Aliden einen hohen Vorrang vor den 'Abbāsiden, deren Vater ja notorisch die grösste Zeit seines Lebens ungläubig geblieben war.

'Alī.

Zur Verherrlichung 'Alī's ist vielleicht noch viel mehr erdichtet worden als zu der Muḥammed's³⁾. Ich will im Folgenden nur wenige Beiträge zur Beleuchtung dieses Vorgangs geben, und zwar fast nur in Bezug auf solche Dinge, die in die sunnitische Tradition übergegangen sind und auch zunächst ganz harmlos aussehen⁴⁾.

Als Muḥammed nach Medīna kam, verbrüdete er die einzelnen Mūhādschir's mit Medīnensern. Das hatte einen guten Sinn: die von ihrem Stamme losgelösten, grösstenteils mittellosen Männer be-

1) أبو طالب des Verses wegen statt طالب.

2) Die Worte gehören nothwendig in den Text.

3) Ebenso wurden ihm besonders viele unechte Aussprüche beigelegt. Fast alles, was aus 'Alī's Mund tradiert wird, ist Lüge, soll schon der Traditionist Sīrīn oft gesagt haben Buch. 2, 436.

4) Vgl. namentlich Goldziher 2, 115 ff.

kamen so wieder einen Anhalt. Nun heisst es, Muḥammed habe damals 'Alī für seinen Bruder erklärt Ibn Hiš. 344; Ibn Hag. 2, 1208. Das fällt aber ganz aus dem Rahmen und entspricht durchaus nicht der Stellung des Propheten. Die Verbrüderung der beiden Mekkaner Hamza und Zaid, Ibn Hiš. eb., ist nicht so befremdend, gehört auch vielleicht zu einer andern Gelegenheit. 'Alī als Bruder Muḥammed's ist eine schiitische Erfindung, wie ebenso 'Alī als dessen Erbfolger (وصي), Vezīr u. s. w. Siehe z. B. Tab. 1, 1172 f. Jene schiitische Bezeichnung ist aber auch tief in die sunnitische Auffassung gedrungen. Selbst Ibn Mu'tazz erkennt 'Alī als Bruder des Propheten an 1, 108, 9. Der schiitisch gesinnte Ja'qūbī lässt die Verbrüderung 'Alī's mit Muḥammed durch Gott selbst vollziehen und von ihm bezeugen Ja'q. 2, 39. Bei ihm finden sich auch einige dem Hassān b. Thābit untergeschobne Verse zum Preise 'Alī's, worin er ihn u. A. als Bruder des Propheten bezeichnet Ja'q. 143 f. In Wirklichkeit war grade Hassān, abweichend von der grossen Mehrzahl seiner Stammesgenossen, anti'alidisch.

Schon Goldziher (2, 107) hat darauf hingewiesen, dass die Bezeichnung 'Alī's als اَلصِّدِّيقُ الْاَكْبَرُ Ibn Qot. 84; Tab. 1, 1160, 7, vgl. Tab. 2, 546, 11 (Goldziher, Abhh. zur arab. Philol. 196, Anm. 3 und 4) die Benennung wegnimmt, welche dem Abū Bekr gebührt¹⁾. Ebenso nimmt der extrem schiitische Dichter asSaijid alḤimjarī dem 'Omar seinen auszeichnenden Titel الفاروق, indem er von 'Alī sagt إمام الهدى وفاروق أمتنا الأكبر Agh. 7, 17 ult.

Aus einer späteren Quelle belegt auch diese Occupation Goldziher, Abhh. 196, Anm. 4.

Als Muḥammed auswandern will, stellen ihm die Führer der Qoraiš nach. Da nimmt 'Alī mit Gefahr seines Lebens dessen Platz ein Ibn Hiš. 325 f. An der Geschichte ist schwerlich ein wahres Wort. Auf keinen Fall hat man in Mekka dem Propheten, so sehr man ihn verwünschen mochte, nach dem Leben getrachtet. Wegen thörichter Phantasien eines der Banū Hāšim dies Geschlecht zur Blutfehde zu nöthigen, das kam keinem in den Sinn. Aber die Dichtung ging weiter. Ja'q. 2, 39 treten Gott und die Erzengel ein, und 'Alī beschämt die Letzteren durch seine Bereitwilligkeit, sich aufzuopfern.

Ich habe schon in meiner „Geschichte Muhammed's“ 76 kurz dargelegt, dass اَبُو ثَرَاب „Erdvater“ ein von den Gegnern dem 'Alī

1) Bei Ja'qūbī wird, wenn ich mich nicht sehr täusche, Abū Bekr nie اَلصِّدِّيقُ genannt.

beigelegter Schimpfname ist (nach Art der Kunja), zurückgehend auf Redensarten wie **تَرَبَّتْ يَدَاهُ** „mögen seine Hände erdig werden“

d. h. „möge er zu Boden stürzen“. Dass die Feinde ihn so nannten, wird auch Buch. 2, 435 = Tab. 1, 1272 zugegeben, wo doch erzählt wird, dass Muḥammed selbst seinen Schwiegersohn so benannt habe, als ihm einmal viel Erde anhaftete, da er eben am Boden gelegen hatte. Eine Variante dieser Erzählung, aber mit anderem Local und andern Nebenpersonen, bei Tab. eb. und Ibn Hiš. 422. Dieser hat aber auch noch eine ganz andre, sehr rührende, Erklärung des Namens: wenn dem 'Alī seine Frau, die Tochter des Propheten, Ursache zum Aerger gab, so machte er ihr keinen Vorwurf, sondern legte sich nur Erde auf den Kopf, um seinen Kummer anzudeuten. Davon redete ihn Muḥammed „Erdvater“ an. Endlich heisst es, Muḥammed habe seinem Schwiegersohne versprochen, bei der Auferstehung werde er von Allen zuerst die Erde (des Bodens, unter dem er geschlummert) vom Kopfe schütteln Ibn Hag. 4, 239¹). Man sieht, lauter schwache Versuche, den Schimpfnamen in einen Ehrennamen zu verwandeln. Aber das ist doch gelungen. In späterer Zeit benannte daher mancher schiitische Vater seinen Sohn Abū Turāb²).

1) Als Gewährsmann dieser und vieler andrer Auszeichnungen (فضائل) Alī's muss wieder ein Mann dienen, der zu einer Gegenpartei gehören sollte, nämlich der Erzieher (حاضن) der 'Āiṣa, die jenem spinnefeind war.

2) Ich habe längst vermuthet, dass der Beiname der Asmā, Tochter Abū Bekr's und Mutter des Gegenchalifen Ibn Zubair, **ذات النطاقين** oder auch **ذات النطاق** „die mit den beiden Gürteln“ oder „die mit dem Gürtel“ auch eine Beschimpfung ausdrücken soll. Die zur harmlosen Erklärung dieses Namens erzählten Geschichten Ibn Hiš. 329; Buch. 3, 38. 41; Ibn Hag. 4, 435 passen ziemlich schlecht darauf, zumal da immer nur von einem Gürtel die Rede ist, während die Form mit dem Singularis allem Anschein nach auf nachträglicher Correctur beruht. Dazu kommt, dass doch wohl manche, wenn nicht jede Frau einen Gürtel trug, **ذات نطاق** war. Bei Ibn Hag. a. a. O. rechtfertigt sie ihren

Namen grade dem Haḡḡāḡ gegenüber: also war doch wohl die Voraussetzung, dass die Gegner und Ueberwinder ihres Sohnes diesen Namen zum Spott im Munde führten. Man kann ja den Araber nicht ärger beleidigen als durch Verhöhnung seiner Mutter. Dass Asmā irgend eine schwere Sünde auf sich geladen habe, wird Ibn Hag. 4, 437 deutlich gesagt. Welche Leichtfertigkeit oder welches Vergehn diese Benennung ausdrücken will, ist mir allerdings unklar. Wir stellen uns Asmā zunächst als die ehrwürdige blinde Matrone vor, die den schrecklichen Tod ihres Sohnes überleben muss, aber bei einer Schwester der 'Āiṣa und des Muḥammed b. Abī Bekr würde doch ein gelindes Abweichen

'Alī war ein tapferer Mann; vermuthlich beruht ein grosser Theil seiner Popularität auf dieser Eigenschaft, die jedem tüchtigen Volk imponiert, und erst recht einem so jugendfrischen. Aber wie viele von den einzelnen kriegerischen Thaten, die ihm zugeschrieben werden und die er sehr wohl verrichtet haben kann, er auch wirklich verrichtet hat, lässt sich nicht wohl bestimmen. Dagegen zeigt sich deutlich, dass seine Heldenthaten vor Chaibar stark übertrieben sind. Nach Ibn Ishāq bei Ibn Hiš. 761 und nach Waq. (Wellhausen) 272 wurde der feindliche Vorkämpfer Marḥab von Muḥammed b. Maslama getödtet; die speciellen Umstände dieses Kampfes machen durchaus den Eindruck der Thatsächlichkeit. Es hätte auch keinen Sinn, diese wichtige That einem sonst unbekannten Manne — er fehlt sogar ganz bei Ibn Hag. — fälschlich zuzuschreiben. Aber Tab. 1, 1579 ff. lässt die Angabe des Ibn Ishāq weg und macht 'Alī in zwei Variationen einer Erzählung zum Ueberwinder Marḥab's. Dabei werden auch dem 'Alī Verse in den Mund gelegt, die sich auf diesen Kampf beziehen. So auch Ja'q. 2, 56. Eine schwache Vermittlung hat Waq. a. a. O.: jener Muḥammed habe dem Marḥab die Füsse abgehauen und 'Alī ihm dann den Garaus gemacht. Bei Ja'q. wird mit der That auch das Wunder verbunden, dass er das Burgthor ausreisst. Andre lassen ihn das Thor als Schild gebrauchen Ibn Hiš. 761 f. = Tab. 1, 1579 ff.; Waq. (Wellh.) 271. Die wunderbare Heilung seines Augenleidens, bevor er in den Kampf geschickt wird Buch. 2, 434 f., 3, 125, passt zu dieser Legendenart. Endlich zeigt sich noch in mehreren der genannten Stellen die positive Tendenz, 'Alī über Abū Bekr und 'Omar zu erheben, die das nicht leisten können, was er fertig bringt. Sogar wird dabei wenigstens leise angedeutet, dass jene Beiden oder einer von ihnen damals vor dem Feinde geflohen seien. AsSaijid alḤimjarī ergeht sich mit Behagen in dieser Beschimpfung, an der schwerlich etwas wahres ist Agh. 7, 13 unten.

Zeugniss der Gegner.

Wir haben schon oben einige Fälle des eigenthümlichen Verfahrens gesehen, die Vorzüge eines von seiner Partei besonders hoch gehaltenen Mannes durch einen Gegner oder doch Rivalen aussprechen zu lassen. Das kommt noch mehr vor. So soll 'Alī von der Kanzel herab oft bezeugt haben, dass Abū Bekr seinen Beinamen *as-Siddiq* von Gott selbst erhalten habe Ibn Hag. 2, 830, vgl.

vom Pfade der vollkommenen Tugend nicht allzu sehr befremden. — Freilich wäre der Name ein Ehrenname, wenn die von einem Abkömmling Zubairs tradierte Deutung wahr wäre, der Prophet habe ihr gesagt: „ich werde dir für diesen deinen Gürtel (den du mir bei der Abreise zum Zuschnüren gereicht hast) zwei Gürtel im Paradiese geben“ Ibn Hag. 4, 436, aber das ist deutlich ein späterer Zusatz zu der sonst ohne diese Worte berichteten Tradition.

Goldziher, Abhh. 196, Anm. 2. 'Alī's Sohn Ibn alḤanafija, der Abgott mancher Schiiten, erklärt den Abū Bekr für den „besten Muslim“ افضلهم اسلامًا, Ibn Hag. a. a. O. Aehnlich muss 'Alī sich gegen übertriebene Verehrung seiner Person verwahren ZDMG. 38, 391 (Belādhori) u. a. m.; vgl. Goldziher, Muh. Stud. 2, 118.

'Alī bezeugt, 'Othmān heisse im Himmel ذو النورين „der mit den beiden Lichtern“ Ibn Hag. 2, 1153 (weil er mit zwei Töchtern des Propheten verheirathet gewesen war, während 'Alī nur eine seiner Töchter hatte). So erhält also selbst dieses Mannes Vorrang vor 'Alī scheinbar authentische Anerkennung!

Umgekehrt mahnt Abū Bekr, den Muḥammed in seinen Angehörigen اهل بيته (d. i. 'Alī und seinen Abkommen) zu respec- tieren Buch. 2, 444, 9, und erkennt an, dass 'Alī eigentlich die Nach- folge Muḥammed's zukomme und dass er nur zur Verhütung eines Bürgerkrieges diese übernommen habe Mas. 4, 183. Und so tritt 'Omar für die Vortrefflichkeit 'Alī's ein Buch. 2, 434; Goldziher, Muh. Stud. 2, 116.

Sogar der Führer der Omaiaden Abū Sufjān legte Zeugniß dafür ab, dass 'Alī und 'Abbās durch die Anerkennung eines Andern stark zurückgesetzt worden seien Tab. 1, 1827 f.¹⁾ Freilich lehnt in einem dieser Berichte 'Alī das Entgegenkommen Abū Sufjān's schroff ab; das wird der Zusatz eines Späteren sein, dem diese Unterstützung der Legitimität doch bedenklich erschien. Man legt dem Abū Sufjān sogar Verse bei, worin 'Alī als Einziger dargestellt wird, welcher der Herrschaft würdig, im Gegensatz zu Abū Bekr und 'Omar, und worin auch gleich auf das Recht seiner Nachkommen hingewiesen wird Ja'q. 2, 140 f.²⁾ Indirect spricht Abū Sufjān für dieses Recht, als er erklärt, wenn 'Alī's Söhnchen Ḥasan ihn in seinen Schutz nehme, so werde der für alle Folgezeit das Ober- haupt der Araber sein Ibn Hiš. 807 paen.

Besonders klar zeigt sich der Kampf verschiedener Richtungen in folgender Erzählung: „Muḥammed nimmt den kleinen Enkel Ḥasan mit auf die Kanzel und sagt: „dies ist ein Oberhaupt; viel- leicht wird Gott durch ihn zwischen zwei muslimischen Parteien Frieden stiften““ Buch. 2, 411 = 443. Dass Muḥammed den kleinen Knaben auf so feierliche Weise zum Oberhaupt erklä- re habe, ist äusserst unwahrscheinlich; wir haben das für eine schiitische

1) Uebrigens möchte diese Erzählung einen wirklichen Vorgang nur in einigen Modificationen wiedergeben. Dass das Haupt des Hauses Omaiya damals einen Mann aus dem ihm nahe verwandten Hause Hāsim als Herrscher lieber gesehn hätte als den Abū Bekr, ist ganz wahrscheinlich.

2) Der Reim ist ī (mit Unterdrückung des I'rāb), wofür im vierten Vers ai (قَصِي) eintritt. Die letzten Worte bedeuten: „nur die Abkömmlinge des Quṣai sind die wahren Qoraišiten („Ghālibiten“)“.

Erfindung zu halten. Wenn er sagt „ein Oberhaupt“ und nicht „das Oberhaupt“, so geschieht dies, um den Rechten seines Bruders Husain nicht zu präjudicieren. Der zweite Theil der Rede des Propheten kann sich nur darauf beziehen, dass durch den Verzicht Hasan's auf das Chalifat und den mit Mo'awija abgeschlossenen Vertrag im Jahre 40 der Bürgerkrieg beendet wurde. Also hat Muhammed selbst diesen Friedensschluss im Voraus bestätigt, und wer den Hasan so ehrt, wie es der Prophet verlangt, der muss den durch den Vertrag bestätigten Uebergang der Herrschaft auf die Omaiaden anerkennen! Man sieht, die siegreiche Partei hat sich der Fiction der Gegner geschickt bemächtigt. Freilich gab ihr das ganze Verfahren Hasan's ein gewisses Recht zu solchen Worten, denn sie sind ja im Grunde nur der Ausdruck dessen, was wirklich geschehn ist.

Zur Kritik und Erklärung des Diwans Hâtim Tejjs.

Von

J. Barth.

Die Gedichte Hâtims nehmen unter den andern vorislamischen Poesien wegen der hohen allgemeinmenschlichen Vorzüge ihres Autors, seines Edelmut, seiner grenzenlosen Wohlthätigkeit, seiner vornehmen Gesinnung, seiner Bescheidenheit¹⁾ bei unerschrockenem Kampfesmut unser Interesse in ebenso hohem Grade in Anspruch, wie diese Eigenschaften ihn bei den Arabern sprichwörtlich berühmt gemacht haben. Nachdem daher Rich eine junge Abschrift seiner Gedichte aus d. J. 1228 H. = 1813 nach London gebracht hatte, kam Hassoun i. J. 1872 dem allgemeinen Interesse für sie durch eine Ausgabe derselben nebst einigen Beigaben aus Aghânî, Maîdânî u. a. entgegen, welcher bald darauf ein maskierter Nachdruck in Kairo seitens Emîns az-Zeitûne nachfolgte²⁾. Hassouns Ausgabe, ohne jede Vokalisation und Erklärung, sowie ohne jede Rechenschaft über ihr Verhältniß zu dem einzigen, dazu unzuverlässigen europäischen Codex veröffentlicht, konnte wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen. Thorbecke, der im Besitz einer von Wright sorgfältig hergestellten Abschrift dieses L(ondinensis) war, urteilte, dass er „für eine gute abschliessende Ausgabe nicht ausreiche“; er selbst fühlte sich „auch weit entfernt, alle Schwierigkeiten von L lösen zu können“ (a. a. O. 701).

Fr. Schulthess hat gleichwohl jetzt nochmals auf der Grundlage dieser Wrightschen Kopie des L die hier vorliegenden Gedichte Hâtims herausgegeben³⁾. Er giebt den Text vokalisiert mit Über-

1) Vgl. zu diesem bei den arabischen Recken nicht gerade häufigen Zug die Erzählung n^o IV auf S. 6. — Das gelegentliche abfällige Urteil eines unzuverlässigen Verwandten, Agh. XVI, 100, 16, zur Zeit, als Hâtim reich gewesen, habe er ihn im Stiche gelassen, hat der allgemeinen Wertschätzung Hâtims gegenüber keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

2) Vgl. über diesen Thorbecke, ZDMG. XXXI, 699—710, der auch eine Reihe von Lesarten des Codex gegenüber Änderungen in Hassouns Ausgabe richtig stellte.

3) Der Diwan des arabischen Dichters Hâtim Tej nebst Fragmenten herausgegeben, übersetzt und erläutert von Dr. Friedrich Schulthess. Leipzig 1897. J. C. Hinrichs.

setzung und Noten, in welchen er alle ihm erreichbaren Citate der H.schen Gedichte beibringt. Hinter dieser Reproduktion von L giebt er die Gedichte Ḥātims, die sich in der Göttinger Handschrift der Muwaffaqijjât des Az-Zubair b. Baqqâr (G) finden und die einen beträchtlichen Teil der Ausgabe einnehmen; dann noch einzelnes aus Abû Zaid, Iqd, Ġâhiz, Cod. Sprenger Berol. 1220, Ḥam. u. a.; auch Ibn Zeidûn, Buhturîs Ḥamâsa in Thorbeckes Abschrift, Hizânat u. a. sind für Parallelen herangezogen. Da nach Fihrist 132, 28 die Recension der Ḥâtimschen Gedichte von al-Marzubânî gegen 200 Blätter enthielt, so haben wir trotz alledem nur einen geringen Teil derselben vor uns.

Der Fleiss in der mühsamen Zusammentragung dieses Apparates verdient alle Anerkennung; er giebt jedem Sachkundigen die Möglichkeit der Nachprüfung und event. veränderten Textgestaltung. Soweit ich die von mir nur gelegentlich gesammelten Citate verglichen habe, fanden sich alle, auch die erst jetzt in Tebriz's Tahdibu'l 'Alfaz veröffentlichten, in der Ausgabe verwertet. Nur zu dem Gedichtchen LXXVII, S. 6., 2—3, welches aus Šawahidu 'l Kaššâf aufgenommen ist, ist die Parallele Ham. 722, 1. 2 übersehen, wo dasselbe anonym überliefert ist.

Dagegen lässt die Herstellung des Textes, trotz mancher gelungenen Verbesserung der Überlieferung, und seine Übersetzung noch ziemlich zu wünschen übrig. Das erstere ist bis zu einem gewissen Grad nicht überraschend, wenn selbst ein so gewiegter Arabist wie Thorbecke die Handschrift als für eine gute Ausgabe nicht ausreichend erklären musste; viele Gedichte sind nur in ihr, andere wieder, wie z. B. das wichtige Stück LV, S. fr, 5—ff, 16 in dem ebenfalls unzuverlässigen G allein überliefert. Häufig ist Schulthess der Schwierigkeiten der überlieferten Texte sich nicht bewusst geworden; in anderen Fällen sind schwierige Ausdrücke des Textes durch eine summarische Übersetzung nicht berücksichtigt¹⁾; in einer ziemlichen Anzahl von Fällen ist seine Auffassung mit den arabischen Sprachgesetzen unvereinbar. In der äusseren Anordnung ist es störend, dass im arabischen Text die Verse nach der jeweiligen Seite, in der Übersetzung aber vom Beginn des einzelnen Gedichtes ab gezählt werden, wodurch keine Korrespondenz zwischen beiden Zählungen existiert.

Dem Inhalt nach enthält die vorliegende Sammlung zum Teil Anekdoten, die mit einem Gedichte Ḥatims schliessen, teils blosse Gedichte, die auf ihn zurückgeführt werden. Manche von diesen nehmen auf den حربُ الفساد, den Bruderkrieg zwischen den tajji-

1) z. B. مُطَرِّدٌ ٩, 3; ferner ٩, 7; ١٦, 7; مِرْعَلٍ, ٤٥, 5; جَيِّى ٥١, 1 und
anderes.

3. Die Zeit und Erhaltung des Textes *Ein Teja*.

Der Text des *Ein Teja* ist ein Werk, das auch das
 erwähnte Ge-
 dächtnis, das
 Gegenstand haben
 die Aufeinanderfolge
 selbst
 parallele
 durch die
 in
 n° XVIII, wo
 hinter 2 noch
 n° XLVI wo die 4 ersten
 oder n° LX, wo
 der sie nicht
 für spät und

insichtlich der Echtheit zu
 durch den persönlichen
 Gedicht XIV, vgl. Va 8; XVII;
 Va 9; XXII, vgl. Va 8; XXXI, vgl. Va 11; XLIV, vgl.
 eine Reihe anderer. — Aber da Hätim
 der Freigebigkeit und Gastfreiheit
 dass man manche herrenlosen Verse ent-
 oder auch Verse, die diese
 auf seinen Namen hin dichtete. Manche
 als unecht, wie XXI oder

Va 8. 5 mit *نحوي*, p. 17; vgl. darüber unten. K° LIX
 dem Hätim
 der Herausgeber
 hinsichtlich des
 zu wünschen

Es braucht nicht erst gesagt zu werden,
 von Schultheis einen
 um die Sam-
 dank veru-
 die z. T. auch in
 Grundlage, z. T. darin ihren
 Erstlingspublikation
 bei der großen
 im folgenden geb-
 des Textes oder dessen

über Haas-
 schritt
 Material.

1) Selbstverständlich
 von dem anderen Teil
 2) Nur Notizen

sprachlich, da حَرَمٌ kein من regieren kann, ebensowenig möglich, wie inhaltlich. Es liegt das التجريد من vor: „Beiden ist in (der Person) Ḥātims (zugleich) das Beste des Ḥātim abgesperrt“, d. h. indem sie nicht zu H. zu kommen wagen, ist ihnen auch sein ثواب, auf den sie Anspruch hatten, verloren. Schu.s Citat Kāmil 131, 17 hat er selbst bei der Übersetzung ausser Acht gelassen; denn dort ist gerade gesagt, dass الخَيْرُ الذِي لِحَاتِمٍ so viel als خَيْرٌ حَاتِمٍ sein kann.

الرسوَانُ يقال للصقر زقر الخ 3, 5. Der Übersetzung „unter raswān versteht man, dass ..“ liegt eine fehlerhafte Textgestaltung الرسوان zu Grunde, die im Arab. selbst, nicht aber in der Übersetzung, richtig gestellt worden ist. — سَلَّهَما... يُجِيبَانِكَ 13, 5. — جواب الامر als يُجِيبَاكَ lies.

٦, 7 ff. In diesem Gedicht ist von Z. 12 das erste Hemistich Dublette von Z. 10^a, das zweite, was in den Noten schon bemerkt ist, von Z. 14^b, der Vers also nicht echt. — Mehreres ist von Schu. missverstanden: Z. 7 وَإِنِّي لَعَفُّ الْفَقْرِ مُشْتَرِكُ الْغِنَى soll heissen „ich lebe in bescheidener Armut und halte es mit Genügsamkeit. So vokalisiert würde es aber nur bedeuten, ich und die Genügsamkeit haben gemeinsam an etwas drittem Teil. Lies مُشْتَرِكُ الْغِنَى „im Reichtum aber Einer, an dem (die Anderen) teilhaben“, wie مُشْتَرِكُ الْيُسْرِ Ham. 325, 6; مُشْتَرِكُ in derselben Art gebraucht, wie es ein Homonym bezeichnet لَأَنَّهُ تَشْتَرِكُ فِيهِ Das hdschr. وَإِنِّي مَعَ بَدَلِ الْمَالِ وَالْبَأْسِ صَوْلَةٌ 11, 5. — معانى كثيرة. — البأس ist nicht richtig, weil er erst nachher, eben mit صَوْلَةٌ, von der bisherigen Schilderung der Freigebigkeit auf die seiner Tapferkeit übergeht. Es passt nur das والجود des G. — ٦, 10 Wellhausens Fassung des ثَقُلُ = ثَقُلِي und Z. 12 ثَقُلِي = ثَقُلُ in der Pause ist gewiss richtig, vgl. كَدٌ ١٣, 1 und كَدٌ غير كَدِي

أَصْحَابُ ذَا Agh. XVI, 103, 2¹⁾ u. o. Es hätte aber auch in Z. 14 وَأَحْمِلُ عَنْهُمْ كُلَّ مَا حَدَّ فِي أَزْلِي nicht übersetzt werden dürfen „ich nehme Euch alles ab, was *mich bedrängt*, was auf diese Art nicht ausgedrückt werden konnte, sondern: ich trage statt Euerer alles, was in einem Notjahre (= فِي أَزْلٍ) eintritt“. — ٦, 15: وَمَا مِنْ نَثِيمٍ عَالَهُ الدَّهْرُ مَرَّةً²⁾ فَيَذْكُرَهَا إِلَّا اسْتِمَالًا إِلَى الْبُخْلِ bedeuten: „Nie hat man ihm etwas Bitteres angethan, dass er sich dessen erinnerte, sondern es ist alles sein Hang zum Geiz“. Der Vers ist missverstanden. Lies اسْتِمَالًا und übersetze: „Es giebt keinen Gemeinen, über den jemals Bitteres gekommen ist, ohne dass er sich (hierdurch) dem Geize zuneigte“. — ٦, 17 وَلَلْبَخْلَةُ الْأُولَى Schu.: „Mag der, der einmal mit Geizen angefangen, dem Geize weiter leben“, statt „die erste (Bethätigung von) Geiz erscheint dem, der geizig ist, anständig“ (vgl. ١٧, 14). Dies Hemistich lässt eine Fortsetzung über die *zweite* Bethätigung des Geizes erwarten, wie sie in dem Vers aus Buḥturis Hamâsa, den Schu. S. 17, Anm. 4 schön nachgewiesen hat, sich findet. Aber gerade diese Antithese fehlt bei uns. Der Vers, sonst in keiner Recension unseres Gedichtes überliefert, ist gewiss ein späteres Anhängsel. — ٦, 19 كَانَ... رَجُلًا مِنْ أَبْنَاءِ رَسُولِ اللَّهِ kann nicht „er war ein Zeitgenosse Muh.s“ (Schu.) bedeuten; hinter أَبْنَاءِ wäre vielmehr زَمَانٍ oder dgl. einzuschalten.

٦, 6 „Manches Schmähenden Wort hörte ich und sprach مَرَى, von Schu. übersetzt „geh weg und *weiche von mir*“. Aber نَقَذَ, das = نَجَا und تَخَلَّصَ ist, müsste مِنْ regieren und seine Bedeutung wäre unpassend. Lies مَرَى فَانْفَذِينِي; denn نَفَذَ مَرَى ist s. v. a. جازهم. „Geh vorbei und lass mich hinter dir!“

1) Es mögen hier Willkürlichkeiten der Abschreiber vorliegen; denn es finden sich in denselben Gedichten auch Abschlüsse mit blossem ي, z. B. ٦, 11. 15. 17.

2) So hat schon Wellhausen richtig verbessert.

=: lass mich ungeschoren!“ Diese Herstellung wird durch einen Parallelvers in G (Noten S. 87, Z. 9 v. u.) direct bestätigt:

إذا عَوَّاءٌ مِنْ جَنْبِ أَتَّئِي عَنْ الْأَدْنَيْنِ قُلْتُ لَهَا أَنْفِذِينِي

v, 8. Weder يَأْتِسِينِي des Codex L, noch يَأْتَلِينِي scheint einen brauchbaren Sinn zu geben. — v, 13. Statt سَأَلْتُمْ l. سَأَلْتُمْ. — v, 16:

وَلَا أَزِفُ ضَيْفِي إِنْ تَأَوَّبَنِي وَلَا أُدَانِي لَهُ مَا لَيْسَ بِالْدَانِي

Glied a übersetzt Schu. nach Wellhausen (Nachträge zu S. 18):

„Ich dringe auf meinen Gast nicht mit Worten ein, wenn er des Nachts zu mir kommt“. Aber زَرَفَ فِي الْكَلَامِ = زَادَ فِيهِ kann hier

nicht vorliegen, weil dieses nicht den Accusativ der Person regiert und andererseits ein فِي der Sache notwendig nach sich haben müsste.

Es ist das زَرَفَ, das mit نَحَى erklärt wird¹⁾ (Qam., TA.). „Ich dränge meinen Gast nicht fort, wenn er des Nachts zu mir kommt“; dazu passt gut b: „ich nähere mich ihm aber auch nicht, so lange er sich (mir) nicht nähert“, d. h. ich bin ihm gegenüber weder abstossend noch aufdringlich.

٨, 3. Ḥātim erzählt vor s. Tod s. Kindern: وَلَا أَتَى أَحَدٌ

من قِبَلِي بِسَوْءٍ أو قال بِسَوْءٍ. Nach Schu.: „Nie ist Jemand von meiner Seite schlecht behandelt worden oder hat etwas Böses von mir ausgesagt“. Die drei letzten arabischen Wörter sind missverstanden. Gemeint ist: „oder er (Ḥātim) hat statt بِسَوْءٍ das Wort بِسَوْءٍ gesagt; ein بِسَوْءٍ „Böses sagen“ giebt es nicht. —

٨, 13—14. وَيَدٌ سَقَاءَةٌ لِلْسِّمَامِ يَمْنَعُهَا مِنْ كُلِّ ضَيْمٍ. Schu. „und die andere (Hand) schänkt Gift ein, welches sie vor jedem Unrecht schützt“. يَمْنَعُهَا kann schon darum nicht richtig sein, weil das als Subjekt gedachte سِمَامٌ als Plur. frct. Feminin wäre. Aber auch يَمْنَعُهَا als Objekt giebt einen kaum erträglichen Sinn. Ich vermute, dass يَمْنَعُ einzusetzen und „die Hand“ Subjekt ist: „Und eine (den Feinden) Gift einschenkende Hand, die dich vor jedem Schaden

1) Wenn nach Freytag der Infinitiv dieses Verbums im Qam. Calc. mit تَنْقِيَةً, im türk. Qam. mit تَنْقِيْدٌ umschrieben ist (auch TA erwähnt beide LA), so wird beides auf تَنْقِيَةً zurückzuführen sein.

schützt“. Der Text in unserm Vers ist ohnehin schlecht überliefert und die Emendationen ضيم (Wellhausen), يسامه (Nöldeke) durch den Zusammenhang als notwendig erwiesen. — ٨, 16. 17.

ما نَبَّهَ الطَّارِقُونَ مِنْ أَحَدٍ... مِثْلَكَ فِي لَيْلَةِ الشِّتَاءِ übersetzt Schu.

„Keinen haben die nächtlichen Wanderer... so berühmt gemacht“ statt „Nie haben die einen Deinesgleichen Nachts aus dem Schlaf geweckt“; *فِي غَيْرِ مَا عَمِدَهُمْ وَمَا اعْتَمَدُوا* nicht „ohne Ab-

sicht und ohne es zu wollen“, sondern „sowohl in dem, was sie nicht beabsichtigten, als in dem, was sie erstrebten“ d. h. mochten sie nun mit oder ohne Absicht an Dein Haus gelangt sein. Endlich

die Beschreibung der Winternacht: *إِذَا مَا كَانَ يَبْسًا جَلَالَهَا الْجَلْدُ* meint nicht mit Schu. „wenn vor ihrer grossen Kälte *die Haut* ausgetrocknet war“, sondern „wenn der harte Boden durch sie trocken ist“. So *جَلْدٌ* „harter Boden“ Nâbiga 5, 3 = Ibn Ja'îš 265, 4, während die Bedeutung „Haut“, die an sich hier nicht passt, von JSikkî bei Ġauh. dem Wort ausdrücklich bestritten wird.

— ٨, 20. Statt *نُتِجَ* lies *نُتِجَ*.

وَأَقْتَسَمْتُ بِالنَّارِ... الزُّنْدُ ٩, 1 ist ein Korruptel, das ich aber nicht zu verbessern vermag. *اِقْتَبَسْتُ*, an das man gerne dächte, regiert den Accus., nicht *بِ*. — ٩, 2. Die Textänderung *أَقْبَلَ*

أَقْتَلَ statt des handschriftlichen *أَقْتَلَ* ist falsch. Es ist *أَقْتَلَ* als Accusativ des Elativs *أَقْتَلَ*, Apposition zu *مِثْلَكَ*, ٨, 17, beizubehalten.

„(Nicht weckten sie je Einen wie Du) der den Hunger (seiner Gäste) mehr tötete“. — ٩, 3. 4. 7. Der Schluss dieses Gedichtes ist schwierig. Er hat wohl in der Überlieferung und noch mehr in der Übersetzung gelitten. Z. 3 „Man weiss es und

die Kessel wissen es“ *وَمُسْتَهْلُ الْغَرَارِ مُطَرَّدٌ* Schu. „und der die

Schwertesschneide entblösst“. Was soll ein solcher, der auch in der Übersetzung zu Z. 4 wieder erscheint, hier, wo gar nichts über ihn ausgesagt wird? Da in Z. 4^b von dem Zücken der Schwerter (s. Z. 6) gesprochen wird und diese in Schilderungen wie hier dazu dienen, die Beinsehne des Kameels zu durchhauen, so denke ich,

dass mit obigen Worten das Schwert bezeichnet werden soll „und das (Schwert), dessen Spitze aus der Scheide gezogen wird (vokal. *وَمُسْتَهْلٌ*), das eben verlaufende“¹⁾. — Z. 4^b übersetze: „Du nicht länger zögerst als (*Du Zeit brauchst*) das Schwert aus der Scheide zu ziehen“. — Z. 7: *مِنْ مَالِكَ الْمُصْطَفَى طَرَائِفُهُ تَعْرِفُهُ وَالطَرَائِفُ التَّلْدُ* von Schu. übersetzt: „Bei deinem Besitz unterscheidest du das, was von ihm neu erworben ist, aber das Neuerworbene ist zugleich Altererbtes“. Das Letztere wäre sehr mystisch, aber auch das Erstere mit dem Text in keinen Einklang zu bringen. Ich glaube kaum, dass der arabische Text in Ordnung ist; das zweimalige *طَرَائِفُ* ist verdächtig; die 2 letzten Wörter gäben etwa denselben Sinn wie und „das Schwarze ist weiss“. Nur als Vermutung möchte ich folgendes vorschlagen:

مِنْ مَالِكَ الْمُصْطَفَى (طَرَائِفُهُ؟) تَعْرِفُهُ الطَرَائِفُ وَالتَّلْدُ

„Von Deinen Kamelen, deren [Fleischteile²⁾?] auserlesen sind, wissen es sowohl die neuerworbenen als die ererbten“. *تَعْرِفُهُ* entspräche dem *تَعْلَمُهُ* in Z. 3. — 9, 10 *فَرَجَ مُنْغَصًا* „kehrte aber wegen Mangels an Proviant zurück“ (Schu.) ist nicht wahrscheinlich, weil Ham. 635, 10 dafür *فَرَجَ مُخْفِقًا* hat, was Thorbecke a. a. O. 704 auch hier konjicierte. Da aber *نَغَصَ* so viel wie *أَخْفَقَ* bedeutet „sein Vorhaben nicht erreichen“, so ist wohl *مُنْغَصًا* oder *مُنْغَصًا* zu lesen. — 9, 13 *وَصَافَ حَيًّا دَانِيًّا* nach Schu. „und dann einen unansehnlichen Stamm trifft“. So despektierlich kann ‘Āriq von seinem eigenen Stamm (Ham. 759 M.), den Tajjiten, zu deren Gunsten er hier eintritt, nicht sprechen. Vielmehr „und dann einen nahe wohnenden Stamm trifft“. — 9, 18 *ضَيْفًا* ist hier nicht „einen Gast“, sondern „Gäste“, was es ja ebenso gut bedeuten kann; vgl. *أضيافه* S. I., 1.

1) *مُطَرِّدٌ* sonst von der Lanze, Ham. 189, 1 vom Panzer, scheint vom Schwert auch *IḤiṣām* 517, 4 v. u. gebraucht, vgl. Z. 3 v. u.

2) Vgl. *طريقة* „Brustmuskel“ Zoh. 3, 27; *طَرَائِفُ* beim Pferd *Mfādl* 25, 62 nach dem Schol. v. Rückenmuskeln. Eigentlich „Fleischstreifen“.

١., 8:

لا تَسْتَرِي قِدْرِي إِذَا مَا طَبَخْتُهَا عَلَى إِذَا مَا تَطْبَخِينَ حَرَامٌ

mit Übersetzung „verbirg mir meinen Kessel nicht, wenn ich damit gekocht habe“¹⁾. Lies طَبَخْتُهَا (wie das taṭbaḥīna in b erweist); das عَلَى ist von حَرَام abhängig. „Verbirg, wenn Du in ihm kochst, meinen Kessel nicht (vor Fremden, Gästen), sonst ist mir, was Du in ihm kochst, verboten“. — ١., 12. In den Worten وَحَوْلَهُ أَنْصَابِ نَوَائِحٍ مِنْ حَجَارَةِ كَانِهِنَّ نِسَاءٍ, die sich wie in L, so auch in G finden, steht نَوَائِحٍ an falscher Stelle; es gehört hinter نِسَاءٍ, wo es auch im Agh. richtig steht.

١١, 4 Statt رَاكِبًا قَارِنًا lies entweder رَاكِبٌ قَارِنٌ als Châl (wie Agh. XVI, 101) oder es ist وَهُوَ vorher einzufügen, wie in G, s. Noten S. 90. — ١١, 8 حَسُودُ الْعَشِيرَةِ شَتَامُهَا ist nicht „der Ungerechteste und Schmähstüchtigste vom ganzen Stamme“, was أَحْسَدُ hiesse, sondern „Einer, der den Stamm viel befeindet und schmäh“.

١٢, 2. Statt أَمْسَكَ ١. أَمْسَكَ oder أَمْسَكَ. — Z. 4/5. Dies Gedichtchen hat nach Schu.s Text und Übersetzung gar keinen Zusammenhang mit dem unmittelbar Vorangehenden, der Schilderung von Saffānas Freigebigkeit, für die es doch als Beleg beigebracht ist. خَبَّرْتُ سَفَانَةَ würde nicht bedeuten „ich redete mit S.“ (Sch.), sondern „ich erzählte S., gab ihr e. Nachricht“. Ich lese:

خَبَّرْتُ سَفَانَةَ قَالَتْ أَسْرِعِ وَجَشِّمِ الْعَيْسَ وَإِنْ لَمْ تُنْجَعْ²⁾
رَمَانَ مِنْ وَادِي الْقَرَى لَارْبَعِ

„Man hat mir erzählt, dass Saffāna [beim Wegschenken ihrer Kamelheerde zu deren Führer] gesprochen: eile hinweg und mute den Kamelen, obgleich sie ihren Trunk nicht bekommen haben, (den Weg) nach Rammān von Wādī'l Qora in 4 Tagen zu (damit Dich

1) Hier wie mehrfach ist es Schu. fremd, dass das Perfekt nach إِذَا nicht mit deutschem Perfekt übersetzt werden darf.

2) So vermute ich für das schon von Schu. verworfene تُنْجَعْ.

meine Angehörigen nicht einholen)!“ — ١٣, 7. وَلَا أَكْثَرُ الْمَاضِي الَّذِي. Schu.: „auch nicht die längste Vergangenheit, die . . .“
 Da es aber ein مَاضِي كَثِيرٌ = „lange Vergangenheit“ nicht giebt, so ist mit Agh. الزَّمَنُ الْمَاضِي zu lesen. — ١٣, 10. أَلَا سَبِيلَ إِلَى. von Schu. falsch gefasst als „Wendet sich mir denn kein Weg zum Besitztum zu?“¹⁾ statt „Giebt es denn keinen Weg zum Vermögen, das mir entgegenkäme?“ Ebenso ist Glied b zu übersetzen: „Wie das dauernd laufende Wasser eines Thalbeckens (einem Wandernden) entgegenläuft“. — Z. 11:

أَلَا أَعَانُ عَلَى جُودٍ بِمَيْسَرَةٍ فَلَا يَرُدُّ نَدَى كَفَى اقْتَارِي

Schu.: „Hilft mir nicht ein Glücksfall gegen meine Freigebigkeit (Anm. = gegen die durch sie erlittenen Verluste) und bringt mir nicht meine Verarmung das von mir Gespendete wieder zurück?“

Da aber أَعَانَهُ عَلَى شَيْءٍ bedeutet „er half ihm *in* (der Ausführung) e. Sache“ nicht „gegen e. Sache“, so liegt der entgegengesetzte Sinn vor: „Wird mir nicht zur (Vollbringung von) Freigebigkeit durch Reichtum geholfen? Aber auch meine Armut wird die Freigebigkeit meiner Hände nicht zurückdrängen“. — ١٣, 13, 14. Dass das blosse إِذَا ein scharfes adversatives Verhältniss in einem Vordersatz einleiten könnte, wenn die angeblichen Gegensätze „Du . . . ich“ nicht durch ein besonderes Wort, wie Ham. 132, 3, ausgedrückt sind²⁾, halte ich für ausgeschlossen. Von Z. 13 führt keine Brücke zu Z. 14; zwischen beiden ist m. E. mindestens ein Vers ausgefallen. Vs. 13 ist, abweichend von Schu., zu übersetzen: „Wenn Du sehr reich und angesehen bist, so zerstösst man dir überall Gewürze für Deine Speisen“. In Vs. 14 ist وَأَبْلَعُ بِالْمَخْشُوبِ schon von Schu. mit Recht angezweifelt; ich vermute dafür . . . وَأَقْنَعُ, das dem Zusammenhang durchaus entspräche: „(aus dem Brunnen geschöpftes

1) In diesem Fall wäre — von Anderem abgesehen — kein لَا لَنْفَى hier möglich.

2) Im Nachsatze wird bei Dichtern in Selbstschilderungen bekanntlich öfter mit إِذَا = „wenn, während Andere . . .“ ein Gegensatz gebildet.

Wasser aber löscht mir den Durst) und ich muss mich mit ungepfeffertem rohen Fleisch *begnügen*“.

لقد كنت أطوي البطن والزاد يشتهي ١٣, 5. Wieso dies Schu. übersetzen kann: „Ich habe den Leib stets zusammengeschnürt *und m. Lust zum Essen unterdrückt*, ist nicht zu verstehen. Lies يشتهي und übers. „... während man das Essen beehrte“. Übrigens ist die Var. واتى لأختار القرى طوى الحشا, die von einer Reihe von Zeugen gestützt ist, gewiss besser. — Z. 6:

وما كان بي ما كان والليل ملبس رواق له فوق الإكام بهيم

Schu. unrichtig: „Niemals habe ich, wenn einfarbige Finsternis der Nacht die Hügel bekleidete“, als ob das zweite ما كان eine nichtssagende Wiederholung des ersten sein könnte. Die Bemerkung des Schol. ما بغيرى ist von ihm nicht erwogen worden. Lies ملبس und übers.: „Nicht ist das bei mir, was (sonst, bei Andern) zu sein pflegt, während der Schleier¹⁾ der Nacht einfarbig über den Hügeln lagert“. — وقد آب نجم وأستقل نجوم ١٣, 7^b. Schu. „wenn die Gestirne untergingen und verschwanden“. Gemeint ist vielmehr, „wenn ein Stern unterging, andere aber *hervortraten* (استقل = ارتفع, z. B. von der Sonne).

١٤, 8. Das aufgenommene ولكننى ist unmöglich, das ولكنّه von Agh. XVI, 102, 9 notwendig; es steht dem ما ذاك von Z. 7 gegenüber. — ١٤, 10. يقول لنا خيراً لئيت bedeutet nicht „gäbe er uns e. guten Rat“ sondern „spräche er doch Gütiges zu uns“. — In Z. 11 stimmt Agh. mit G in شراً, in Z. 14^b ebenso Beide in صارخ بكر zusammen. Einer so schlechten Handschrift wie L gegenüber dürfte das entscheidend sein. — سقى الله... ١٤, 12. Schu: „Gott möge .. die Gebiete der Fürsten tränken“. Das unbestimmte „der Fürsten“, schon an sich unwahrscheinlich,

1) So رواق auch IHišam 827, 7. — Zum Bild vgl. auch unten ٢٩, 3.

ist hier in einem direkt für Ḥarīṭ b. 'Amr bestimmten Lobgedicht unrichtig. Lies mit Bekri 440 (s. Noten 94) *جَنُوبَ الشَّرَاةِ* „den Süden von aš-Šarāt (in Syrien), im Gebiet des Ḥarīṭ gelegen. — ۱۴, 15. *أَجِيءُ كَرِيمًا لَا ضَعِيفًا وَلَا حَصِرٌ* heisst nicht „ich werde kommen als Edler, nicht schwächlich“, sondern „ich komme zu einem Edeln, der nicht schwach und engherzig ist“ (vorher in Glied a redet der Dichter sich selbst an „freue Dich und sei beruhigt“). — ۱۴, 20. *إِنَّ أَمْرًا الْقَيْسِ اضْحَتَّ فِي صَنِيعَتِكُمْ* Lies *من* *صَنِيعَتِكُمْ* mit Agh.; vgl. auch *من صَنَائِعِكُمْ* des G; denn man sagt *هو من صَنَائِعِهِ* Agh. II 193, 15 oder *هو من صَنَائِعِهِ* Tab. III 119, 15 „sie, bzw. er haben von ihm Wohlthaten empfangen“. — ۱۴, 21

إِنَّ عَدِيًّا إِذَا مَلَكَتْ جَانِبَهَا مِنْ أَمْرِ غَوْتٍ عَلَى مَرَأَى وَمُسْتَمَعَ

Schu.: „Regierst Du über 'Adī, so gehört doch ihr Gebiet zu Ġauṭ, so viel man sieht und hört“. Es bedeutet jedoch: Siehe die 'Adī, wenn Du sie in Deiner Gewalt hältst, stehen den Ġauṭ so nahe, dass man sie bei ihnen sieht und hört“, d. h. ausserordentlich nahe. Die Glosse in L, die das ausführt (S. 95), ist vom Verfasser missverstanden.

فَإِذَا مَا مَرَرْتَ فِي مُسَبِّطٍ فَأَجْمَحِ الْخَيْلَ مِثْلَ جَمَحِ الْكِعَابِ: ۱۵, 12

nach Schu.: „Kommst Du aber auf einem sich im Lauf ausstreckenden *Pferde* daher, so wirf die Pferde über den Haufen . .“ Gewiss würde aber das Pferd des Ḥarīṭ dem feindlichen Heer (das ist hier *خَيْل*) keine schwere Niederlage beigebracht haben. Übers.

„Kommst Du mit einem langgestreckten Heer einhergezogen“. So *اسْبَطَرٌ*, vom Langgestrecktsein eines Reiterzugs Ham. 73, 2; 101, 2.

— ۱۵, 15. *بِيفَاعٍ وَذَاكَ مِنْهَا مَحَلٌّ*. Schu.: „Auf einem Hügel, wo man Halt machen kann“. Hier ist *منها* übersprungen. Übers.

„Auf einer Anhöhe, und das ist die Stätte von jener (der königlichen *قُبَّة* Z. 14). — ۱۵, 17. *حَيْثُ لَا أَرْهَبُ الْخَزَاةَ* mit der Übers.

„wo ich keine Anfeindung fürchte“. Da es ein Nom. verbi *خَزَاةٌ*

nicht giebt, so lies الخُزَاة „die Schmähenden“, was auch mit der Variante العَدُو in G stimmt.

١٩, 5. كَالْهَضَابِ بِهَازِرٍ kann wegen der Plurale nicht „einer grossen [Kamelin] gleich einem Hügel“ (Schu.) bedeuten, vielmehr „welche (weissen K.) gross waren wie Hügel“. Wieso لِبُشْقَى „um zu durchschneiden“ sein soll, ist mir unerfindlich; ich halte einen Fehler für vorliegend. — Vor ١٩, 7 muss ein Vers ausgefallen sein, der den „Kessel“ einführt, der nun Vs. 7—11 näher geschildert wird. In Vs. 7 ist weder Schu.s Text

شَامِيَّةٌ لَمْ يَتَّخِذْ لَهُ حَاسِرُ الطَّبِيخِ وَلَا نَمُّ الْخَلِيطِ الْمُجَاوِرِ

haltbar, der nur auf die unzuverlässige Handschrift L hin im Gegensatz zu G, TA, LA aufgenommen ist, noch Schu.s Übersetzung dazu: „ein Kessel aus aš-Šām, den weder der Koch, noch der Schutzfliehende tadeln“ mit jenem Text vereinbar. Statt لَهُ حَاسِرُ bieten alle Zeugen لِدُخَامِسٍ, welches mit رَدَى erklärt wird, vorher تُتَّخِذُ; in b hat Lis.-A. نَمِّ. Der so herzustellende Text besagt:

„ein Kessel aus S., der nie verwendet worden zu ordinärem Braten, noch in einer Weise, die den Tadel des befreundeten Gastes erregte“. — ١٩, 12. („O wäre doch der Tod über mich gekommen“)

لَيَالِي حَدٍّ لِّحَيِّ اِكْنَفٍ حَامِرٍ. Nach Schu. „in den Nächten, wo Ḥajj sich in den Gebieten von Chāmir niederlässt“ statt „wo der Stamm (dieser meiner Geliebten) in Ch. sich niederliess“ (und noch nicht, wie jetzt, fortgezogen war). Hiernach ist auch Z. 13 zu übers.: „in den Nächten, wo mich die Liebe rief und ich ihr folgte“. — ١٩, 15. („Manche Wüste habe ich durchwandert mit einer stampfenden Kamelin“)

..كَأَنَّ نُسُوعَهَا تَشَدُّ عَلَى قَرْمٍ عَلَنَدَى مُخَاطِرٍ

von Schu. übersetzt „die lief als gölte es einen starken mit dem Schwanz schlagenden Hengst abzuwehren“. Lies تُشَدُّ und übers. „(die so erschien), als ob ihre Sattelriemen (Ḥuṭ. 10, 14; Aḥṭl. 186, 3) aufgebunden wären einem starken, wedelnden Hengst“. — ١٩, 17. لَا تَقُولِي لَشَيْءٍ فَاتَ مَا فَعَلَا. Schu.s irrige Übers. ist z. T.

von Wellhausen richtig gestellt. Aber das *ما فعل* bedeutet nicht „wie steht es?“, sondern „was hat er (Ḥâtim) da gethan!“ Dazu ist 18^a die weitere Ausführung: „Sage es auch nicht von Vermögen, das ich preisgebe!“

لَا تِي حَالٍ بِهَا أَضْحَىٰ بِنَوْثَعَلٍ („O wüsste ich doch“)

Schu.: „wie es den B. T. geht“, was schon wegen des vernachlässigten *بِهَا* ausgeschlossen ist. Übers. „wegen welchen Zustands die B. T. hineingeraten sind (in e. *حَرْب* oder in e. Land oder dgl.). Dieser Teil des Gedichtes beginnt abrupt; das Beziehungssubstantiv zu *بِهَا* muss in einem jetzt fehlenden Vs. gestanden haben. — 17, 17.

أُحْيِيهَا كَأَخَرِ جَانِبٍ nach Schu.: „um sie zu grüssen, wie wohl sonst einer“. Übersetze „wie ein Anderer, der von fremd her kommt“.

وما أنا بالساعي بفضل زمامها 18, 3. Schu.: „ich bin nicht geschäftig mit dem Zipfel ihres Halfters“, während es bedeutet: „nicht eile ich mit dem überhängenden Teil ihres Zügels“, (die Kamelin vorwärts reissend), damit sie u. s. w. — 18, 6 (welcher Vs. übrigens ohne Zusammenhang im Gedicht steht und bei G wie in dem Fragment der Ḥam. fehlt) ist zu übersetzen: „und der schlimmste der Armen ist der, dessen Sinn nur dahin geht, sich mit Frauen¹⁾ zu unterhalten und seinen Bedürfnissen nachzugehen“. —

فَأَحْسِنْ فَمَا عَارَ فِيمَا صَنَعْتَ . تُحْيِي جُدُودًا وَتُبْرِ جُدُودًا : 18, 17 nach Schu.: „handle schön! Einer Wohlthat haftet durchaus keine Schande an, wenn man damit Ahnen wieder lebendig macht und mit ihnen wetteifert“. Aber *فَمَا عَارَ* ist unmöglich, da es ein *ما* nicht giebt. Ist sonst richtig überliefert, so ist *فَلَا عَارَ* zu lesen. Ferner ist *وَتُبْرِ*, das Wellhausen (S. 32, Anm.) ver-

1) Die Deutungen „sich selbst genügende“ oder, wie Schu. noch zur Wahl giebt „selbstgefällige“ Frauen für *غَوَائِي* beruhen auf etymologischen Künsteleien der Araber, um das Wort mit den bekannten Bedeutungen von *غَنَى* in Zusammenhang zu halten. Es ist aber schwer zu sagen, aus welcher der verschiedenen Bedeutungen es sich herausentwickelt hat.

mutungsweise = *فَتَبَارَى* setzen wollte, vielmehr = *وَتَبَرَّى*; vgl. die Verbindung *بَرَّاهُ مِنَ الْعَيْبِ* (Lane). Also „du machst (durch dies Wohlthun deine) Ahnen fortleben und machst sie *rein* (von Makel). — ۱۸, 10. *وَأَوْجَعُ مِنْ سَاعِدَتِي الْحَدِيدَا* ist nicht mit Schu.: „und [ich bin] von den *scharfen Kanten* meiner Vorderarme geschmerzt“. Das *مِنْ* könnte an sich den Ursprung angeben: „ich empfinde schmerzlich von meinen Händen her das Eisen“. Da der Dichter aber nicht gefesselt ist, so liegt *مِنْ التَّجْرِيدِ* vor: „ich empfinde schmerzlich in meinen Armen das Eisen“, d. h. ich liege auf meinen Armen so schmerzlich hart auf, als wären sie Eisen. — ۱۸, 12. *حَتَّى تَمَهَّلَ سَبْقًا بَعِيدًا* Schu.s Übersetzung „bis er mit der Zeit einen gewaltigen Vorsprung gewann“ liegt die Meinung zu Grunde, dass *تَمَهَّلَ* hier „*allmählig etwas thun*“ bedeute. Das ist aber nicht der Fall; es ist = „voraneilen“; vgl. Kamil 177, 6, IHiš. 866, 10, wie auch *تَمَهَّلَ* = *تَقَدَّمَ* Mfḍḍl. 25, 30; *مَمَهَّلَ* = *مَمَهَّلَ* Agh. XX, 130 M; *مَهَّلَ* = „Vorangehen“ Zoh. 9, 23. — ۱۸, 13. („Wie am Tag des Wettlaufs ein Renner vorankommt“) *أَرَبَى عَلَى السِّنِّ شَأْوًا مَدِيدًا* von Schu. übersetzt: „der trotz des Alters ein weit gestrecktes Ziel überwindet“. Aber 1) *شَأْوٌ* ist nicht „Ziel“, sondern „eilender Lauf“ Imrlq. 4, 38; Zoh. 3, 7; Lebld 50, 2 (Chal.); 2) ist *أَرَبَى شَأْوًا* = „ein Ziel überwinden“ ohnehin unmöglich; 3) würde man einen Wettrenner nicht als „alt“ bezeichnen. *أَرَبَى عَلَى* heisst „hinausgehen über, übertreffen“; vgl. z. B. Huṭ. 16, 9. *سِنٌّ* ist = „Gleichältriger“ Agh. XIII, 111, 29, IHiš. 915, 8. Übers. also „welches die gleichältrigen (Rosse)¹⁾ im

¹⁾ *سِنٌّ* kommt auch = „Wildstier“ Imrlq. 35, 21 (s. Baṭalj. z. St.) vor, was hier immerhin möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich ist.

weitgestreckten Laufe übertrifft“. — ۱۸, 15. Statt *وُحْضِرْهَا* فتجمع.. وُحْضِرْهَا lies die Subjunktive فتجمع u. s. w. wegen des فاء الجواب nach dem Imperativ.

۱۹, 1. Statt *أَزْنَمُ* lies *أَزْنَمُ* oder *أَزْنَمُ*. — ۱۹, 4. (O M., schon lange dauert unsere Trennung“) *وَقَدْ عَذَّرْتَنِي فِي طِلَابِكُمُ الْعُذْرُ*. Schu.s Übersetzung: „aber ich habe eine Entschuldigung für Eure Forderung“ giebt keinen Sinn. Übers. „und es entschuldigen mich nun, wenn ich Euch wieder aufsuche, die Entschuldigungen“ d. h. „ich bin, wenn ich . . ., gut entschuldigt“; *عُذْرٌ* feminin behandelt als Plur. von *عَذِيرٌ* „Entschuldigung“ und „Entschuldigender“ Baiḍ. II, 378, 2; Lane u. d. W. *عُذْرٌ*. — ۱۹, 5 („O Māwijja“)

.. *إِنَّ الْمَالَ غَادٍ وَرَائِحٌ وَيَبْقَى مِنَ الْمَالِ الْإِحَادِيثُ وَالذِّكْرُ*

Schu.: „der Besitz selber kommt des Morgens und geht des Abends, aber was von ihm übrig bleibt, ist, dass man von ihm spricht und seiner gedenkt“. Statt dessen übersetze: „der Besitz geht Morgens oder Abends wieder fort (verschwindet wieder), es bleiben von ihm aber die Berichte und die Erzählung“ (über die mit ihm ausgeübten Wohlthaten). Die Phrase *الْمَالُ غَادٍ وَرَائِحٌ* ist auch weiterhin S. ۴۵, 15 missverstanden, sowohl in der urspr. Übersetzung, als in der Berichtigung S. 132. *ذَهَبَ غُدْوَةً غَدًا* ist hier *ذَهَبَ غُدْوَةً*, ebenso entsprechend *أَمَارَى إِمَّا مَانِعٌ*. — ۱۹, 7. *رَاجٍ*; vgl. *Ṭarf.* 4, 11; *Ḥam.* 375, 3; 390, 7. — ۱۹, 7. *فَمَبِينٌ* mit der Übersetzung „entweder weise ich unzweideutig ab“. Lies *فَمَبِينٌ*, parallel mit *مَانِعٌ*. — ۱۹, 16. Mit meinem Vermögen, sagt H., thue ich Gutes, *وَمَا إِنْ تُعَرِّبَهُ الْقِدَاحُ وَلَا الْخَمْرُ*. Das seltene *تُعَرِّبَهُ* erklärt die *Ḥizāna* (s. Noten 101 ob.) mit *تُغْنِيهِ*, wonach Schu. übers.: „weder die Spielpfeile noch der Wein sollen ihn (den Besitz) leeren“. Diese Glosse der *Ḥiz.* beruht auf einer angeblichen Bedeutung von *عَرَى*, die durch Nichts belegt ist. Es bedeutet „etwas frei machen von einer Sache“ (من). Das passt hier nicht.

Auch der Sinn, dass er für seine Habe keinen Wein kaufe und nicht Maisir spiele, wäre befremdlich, weil umgekehrt die Helden sich dieser zwei Verrichtungen zu rühmen pflegen gegenüber der Knauserei des بَخِيل (z. B. ۲۸, 13—14; Ham. 116, 2). Es liegt m. E. die umgekehrte Aussage vor. عَرَى ist gesichert in der Bdtg. von تَرَكَ (Lane „I left it“) z. B. Lebīd Chal ۱۷, 1 (wonach auch IHišām 940, 2 v. u. تُعَرَى mit Cod. C zu lesen), Lebīd ed. Hub. n° 40, 63. Demnach übersetze ich: „und nicht lässt ihn (meinen Besitz) frei, unbehelligt das Maisirspiel und der Wein“. — ۱۹, 17 („Ich beleidige meinen Vetter nicht“) اِنْ كَانَ اِخْوَتِي شُهَدَاً وَقَدْ اَوْدَى بِاِخْوَتِهِ. Schu.: „in Gegenwart meiner Brüder; das Todesgeschick nimmt ja seine Brüder hinweg“. Übersetze dafür „wenn meine Brüder anwesend sind, während das Geschick seine Brüder weggerafft hat“. — ۱۹, 18* غَنِينَا زَمَانًا بِالتَّصَعُّكِ وَالْغِنَى, von Schu. übersetzt: „ich bin eine Zeit lang zufrieden gewesen mit Armut und Reichtum“. Mit dem letzteren sind wohl andere Leute auch zufrieden. Übers. „wir lebten . . in Armut u. s. w.“ غَنَى „leben“ wie Imrlq. 35, 24, Agh. III, 9, 10 u. ö., weshalb auch L.A. (s. d. Noten) dafür عَشْنَا als Variante hat. — Im Übrigen liegen in 18 b und 19* Verderbnisse in der Überlieferung vor. 18 b lautet كَمَا الدهرُ في أَيَّامِهِ الْعُسْرُ وَالْيُسْرُ mit der Übers. „wie ja das Schicksal sowohl schwierige als leichte Tage bringt“. Es wäre aber gegen allen Sprachgebrauch, dass mit كَمَا eine solche reflektierende Sentenz im Nachsatz eingeleitet würde. Es liegt sicher ein Fehler des Codex vor für كَذَا الْبَدْرُ. „So ist nun einmal die Zeit; inmitten ihrer Tage sind sowohl . . .“ ۱۹, 19. Auch dieser nur von L gebrachte Vers كَبَسْنَا صُرُوفَ الدَّهْرِ لَبِنًا وَغِلْظَةً وَكُلًّا سَقَانَاهُ بِكَأْسِهِمَا الدَّهْرُ ist offenbar falsch. Schu. conjiciert كَسَبْنَا. Aber die Schicksalswendungen „erwirbt“ man doch nicht! Es ist كَسَتْنَا صُرُوفَ الدَّهْرِ

zu lesen, wozu dann auch die beiden Objekte richtig passen: Die Wendungen der Zeit *haben uns* bald mit Weichem, bald mit Rauhem *bekleidet*. غُلْظَ und لَانَ wird gerade auch von Kleidern gebraucht. Dasselbe Bild Tebr. zu Ham. 322, 3. Glied b sagt denselben Gedanken in einem anderen Bild. Beachte noch, dass 18^b und 19^a in den anderen Überlieferungen fehlen, 19^a also vielleicht ursprünglich nicht mit 19^b verbunden war.

٢., 10. Diesen Vers hat zwar schon Abû Zeid in unserem Gedicht. Aber das erste Hemistich ist um zwei Silben länger als alle andern. 'Ainf hat den Vers im Gedicht eines Andern, von Andern wird er mit den zwei vorhergehenden Versen zusammen dem Chirniq zugeschrieben¹⁾. Nach alledem gehört er urspr. schwerlich zu unserem Gedicht.

٢١, 8. Statt ظَفَرْنَا lies ظَفَرْنَا. — Z. 12 (nur in L):

وَإِنِّي أَنِينٌ أَن يَقُولَ مُزَايِدٌ بَأَيِّ يَقُولُ الْقَوْمُ أَصْحَابُ حَاتِمٍ

kann weder bedeuten: „Ich weiss schon, dass einer der sich trennt, sich zu dem bekennen wird, was jeder Genosse Ḥâtims sagt“ (Schu.), noch ist den Worten sonst ein vernünftiger Sinn abzugewinnen. Ich halte den Text für verdorben. — ٢١, 15. („Edel . ., verbringe ich die Nacht nicht) اُعْتَدُ بِالْأَنَامِلِ مَا رُزِيْتُ. Schu.: „zähle die Wohlthaten, die man mir erwiesen, an den Fingern ab“. Es bedeutet aber umgekehrt „die Wohlthaten, die man von mir erhalten hat, die ich erwiesen habe“; s. Ham. 325, 6; Lane: هُوَ يَرْزَا „he is a bountiful person, whose gratuitous gifts people obtain“. — Im ersten Hemistich جَادِ كَرِيمٌ لَا أُبَيِّتُ اللَّيْلَ جَادِ ist jedenfalls falsch. Denn da es Châl zum Subjekt wäre, müsste es جَادِيًا lauten, was wieder das Metrum verbietet. Man könnte an جَارِي denken und اُبَيِّتُ vokalisieren: „Edel, lasse ich nicht meinen Gast übernachten, indem ich . . .“ Aber es ist nicht erweislich, dass vom Verhältnis zu einem Gast die Rede ist. Ob vielleicht einfach لَا أُبَيِّتُ اللَّيْلَ عَادًا

1) B. Schulthess' Noten zu uns. Stelle.

gemeint ist und das letzte Wort dann im 2. Hemistich expliciert wird? Ohne einen zweiten Codex ist keine sichere Heilung möglich.

الانتكاف L. Die Randglosse ۲۲, 8^b *وَأَنِّي فِي الْأَعْدَاءِ لَا أَتَنَكَّفُ* nach welcher das Verbum im Vers wohl passiv gelesen werden soll, findet keine Bestätigung im Sprachgebrauch; ebensowenig genügt Schu.s Übers. „und weiche *unter* den Feinden nicht aus“. Es wird *وَأَنِّي عَنِ الْأَعْدَاءِ* zu lesen sein „und ich weiche vor den Feinden nicht zurück“. — ۲۲, 11. *بِالْمُرُوءَةِ شَرُّفُوا*. — *أَشْرَفُوا* oder *شَرُّفُوا*. — „die durch Tugend gegläntzt“ (Schu.).

In ۲۲, 9—11 ist der Zusammenhang von Schu. verkannt, daher seine Übersetzung mehrfach unrichtig. Z. 9^b handelt von Zumutungen, die über seine Kräfte, Z. 10—11 von solchen, die gegen seine Ehre gehen. Übersetze daher: (Z. 9) „Ich gebe dem, der mich darum angeht; zuweilen aber mutet man mir zu und bemühe ich mich selbst in Etwas, was ich nicht vermag. (10) Ich werde getadelt, wenn man sagt, Hâtim hat einmal versagt, (wird ja der Edle oft hart behandelt!) (11) Ich lehne ab [Zumutungen unehrenhafter Art zu erfüllen], und es macht mich (sie) ablehnen meine edle Abkunft und rechtliche Ahnen, die durch ihre Tugend für edel angesehen wurden“. — ۲۲, 12. *إِنِّي كَذَلِكَ مِمَّا أَفِيدُ وَأُتْلَفُ* nach Schu: „Das ist es, wovon ich Geschenke mache und preisgebe“. Der Text — wenn richtig — würde vielmehr bedeuten: „so bin ich infolge meines Verschenkens und Preisgebens“ (ما المصدريّة). Es ist aber leicht möglich, dass man *لَذَلِكَ* zu lesen hat: „Ich — wahrlich dieses (مالى in Glied *) gehört zu dem, was ich verschenke und preisgebe“. — ۲۲, 16. *وَيَضِطُّنِي* vokal. natürlich *وَيَضِطُّنِي*.

— ۲۲, 17:

وَأَنِّي لَمَاجِزِيٌّ بِمَا أَنَا كَاسِبٌ وَكُلُّ أَمْرِي رَهْنٌ بِمَا أَنَا مُتِلَفٌ

Das zweite Hemistich ist unsinnig: „Jeder Mensch ist haftbar für das, was ich verschwende“ ist ein unmöglicher Gedanke. Der *أَتْلَفُ* ist ja ohnehin in unserem Gedicht Z. 12 als eine Tugend

gepriesen. Unser Vers enthält anscheinend eine Anspielung auf Qor. 51, 21 *كُلُّ نَفْسٍ بِمَا كَسَبَتْ رَهِينَةٌ*; 74, 41 *كُلُّ أَمْرٍ بِمَا كَسَبَ رَهِينٌ*. Dann wäre in ihm eine starke Umstellung zu machen, wodurch zugleich sein Sinn vollständig befriedigend wird:

وَكُلُّ أَمْرٍ رَهْنٌ بِمَا هُوَ كَاسِبٌ وَإِنِّي لَمَجْزِيٌّ بِمَا أَنَا مُتَلِفٌ

„(Während) jeder Mann verantwortlich ist für das, was er erwirbt, werde ich belohnt für das, was ich herschenke“¹⁾. Natürlich kann der Vers wegen der Anspielung auf den Qoran nicht echt sein. Die falsche Umstellung erklärte sich aus äusserlicher Angleichung an den vorigen Vers, wo mit *وَإِنِّي* das erste Glied beginnt. —

٢٣, 19 ff. In diesem Gedichtchen n^o XXXVIII bieten die Verse S. ٢٣, 1b, 2b unüberwindliche Schwierigkeiten. Es ist Schu. entgangen, dass die ersten 3 Verse Variationen zu den 3 Versen eines anderen Gedichts ٣٩, 18—20 bilden. Dass beide Parallelrecensionen echt seien, ist nicht anzunehmen. Nun sind gerade die unerklärlichen Vershälften der Teil, worin unsere Verse und diejenigen ٣٩, 19 bis 20 differieren. Es wird fehlerhafte Überlieferung unserer Verse sie z. T. verunstaltet haben. In ٢٣, 19^a ist für das fehlerhafte *مَصْرَعِي* vielleicht *قَدْ رَأَى مَصْدَفِي* zu lesen, „der mich zu Boden strecken wollte“. *مَصْدَغِي*, „der mir die Schläfe treffen wollte“, wäre auch passend, wenn nur von *صدغ* ein solcher Infin. überliefert wäre.

٢٣, 8:

أَلَا أَخْلَفْتُ سَوْدَاءَ مِنْكَ الْمَوَاعِدُ وَدُونَ الَّذِي أَكَلْتِ مِنْهَا الْفَرَاقُ

mit Schu.s Übersetzung: „Deine Versprechungen haben also richtig die Sauda falsch erfunden“. Die Textgestaltung und Übersetzung sind falsch, weil in unserer, wie in den andern Qasiden, der Geliebte nicht über den Bruch seiner Versprechungen, sondern darüber klagt, dass die Geliebte die ihrigen nicht gehalten hat. Dass das auch hier der Fall ist, zeigt ja Glied b. Es ist also unter Beachtung dessen, dass das erste Hemistich mit *u* auf das zweite

1) Es findet sich aber auch *كُلُّ نَفْسٍ بِمَا كَسَبَتْ* Qor. 40, 17;

dabei brauchte man nur im 2. Hemistich *أَنَا* in *عَو* zu ändern.

reimen muss, zu lesen: *أَلَا أَخْلَفْتُ سَوَاءً مِنْكَ الْمَوَاعِدُ*, „O Saudâ, die von dir (gegebenen) Versprechungen sind gebrochen worden“. — Die Übersetzung des zweiten Hemistichs ist in den Nachträgen („zu S. 38, 13 v. u.“) zwar verändert, aber nicht verbessert; es bedeutet: „und näher als (die Erfüllung dessen) was Du von ihr hoffst, sind die Farqadân“. — Auch ۲۳, 9 ist missverstanden. Statt „du erweckst in uns den Wunsch am Morgen auszuziehen“ übersetze: „Du verträgstest uns (mich für Deine Liebe) auf einen späteren Tag“ (dem *غَدًا* entspricht das gleich folgende *غَدًا*). — ۲۳, 11: *وَوَارَاكِ لَاحِدٌ* meint nicht „und der Todtengräber Dich verbirgt“, sondern „und die Gruft Dich deckt“, von welcher *وَارَى* sonst immer ausgesagt wird. Zum Gebrauch vgl. *قَبْرٌ ذُو لَحْدٍ = قَبْرٌ ذُو لَاحِدٍ* (Muh.). — ۲۳, 10. („Wenn Einer nicht freigebig ist) *أَلْفَيْتَ مَالَكِ* (Muh.). — ۲۳, 10. („Wenn Einer nicht freigebig ist) *أَلْفَيْتَ مَالَكِ* „so sieht man eben, dass [Du =] er seinen Besitz lobt“. Der Sinn wäre unverständlich, und die Grammatik würde *حَامِدًا* fordern. Es ist statt *مَالِكِ* zu lesen *مَا لَكَ* „so wirst Du als Einer befunden, dem Niemand Lob spendet“. — ۲۳, 14. *تَلُومُ عَلَى اعْطَاءِي*. Schu.: „sie warf mir vor, ich verschenke den Besitz auf unrechte Weise“. Aber *ضَلَّةٌ* gehört vielmehr, wie S. ۲۵, 6 beweist, zu *تَلُومُ*. Übers. also: „Sie tadelt mich irrtümlich, weil ich m. B. verschenke“. — ۲۳, 15. *أَرَى الْمَالَ عِنْدَ الْمُتَسَكِّينَ مُعَبَّدًا*. Die Änderung in *مُعَبَّدًا*, die Schu. in der Übers. (S. 39, Anm. 1) vorschlägt, ist nicht haltbar; denn die hier sprechende Tadlerin wird doch nicht zur Empfehlung des Geizes sagen: „ich sehe dass das Vermögen bei den Zusammenhaltenden (diese) zu Knechten macht!“ Da der Vs. in mehreren übereinstimmenden Quellen *مُعَبَّدٌ* hat, so können wir darüber nicht hinausgehen. Entweder man beruhigt sich bei der Erklärung der arab. Philologen *مُعَبَّدٌ* sei = *مُكْرَمٌ*, wofür noch spräche, dass es auch ein „nicht zum Reiten genommenes“ = „wertgeschätztes Kamel“ bedeuten kann,

oder man erklärt nach f., 1 „ich sehe, dass das Vermögen bei den Sparsamen (ihrer Person und ihrem Willen) *dienstpflichtig* ist. — ۲۳, 18. Statt يَكُنْ يَقِ . . ۱. يَقِ الْمَالُ ۲۳, 18. parallel mit يَكُنْ.

۲۴, 3 und 4 (vorher: „Weisst Du nicht, dass ich freigebig bin“):

أَسْوَدُ سَادَاتِ الْعَشِيرَةِ عَارِفًا وَمِنْ نُونِ قَوْمِي فِي الشَّدَائِدِ مَذُودًا
وَأَلْفَى لَأَعْرَاضِ الْعَشِيرَةِ حَافِظًا وَحَقِّهِمْ حَتَّى أَكُونَ الْمُسَوَّدَا

Z. 3 kann nicht, wie Schu. will, bedeuten: „Ich mache einen Kundigen, d. h. mich selber, zum Herrn über die Herren d. Stammes“.

Das würde so geschraubt nicht ausgedrückt. Lies أَسْوَدُ. Da nun in Z. 4^b erst eingeführt wird, dass er, Ḥātim, der مُسَوَّدُ ist, so ist es wahrscheinlich, dass Z. 4, die nur in L vorliegt, vor Z. 3 gehört. (Z. 4) Ich werde erfunden als Einer, der . . ., so dass ich *zum Haupt* (des Stammes) *gemacht wurde*; (Z. 3) *Ich bin zum Haupt gemacht* über die sonstigen Häupter des Stammes als einleitender Mann¹⁾ und als Einer, der . . .“ أَسْوَدُ in Z. 4 giebt erst

die weitere Ausführung zu مُسَوَّدُ in Z. 3. — ۲۴, 11. وَلَا يُلْطَمُ ابْنُ الْعَمِّ وَسَطَ بَيْوتِنَا. Dass der Vetter im Stamm nicht geohrfeigt wird, wäre ein so seltsamer Selbstruhm²⁾, dass ich mit Bestimmtheit يُظْلَمُ vermute³⁾, „er wird in s. Recht nicht *gekränkt* (welches schön auf Glied b vorbereitet), und wir lieben mit s. Frau nicht, wenn er es nicht merkt“. — ۲۴, 17. Der Châlsatz in

تُرِيكَ وَقَدْ خَلْتِ وَأَقْوَتْ مِنَ الزَّوَارِ kann m. E. nur auf die Geliebte, nicht auf die Behausung gehen, obgleich ich أَقْوَى in diesem Gebrauche („allein sein“ c. من pers.) nicht belegen kann. — ۲۴, 18.

تَهَادَى عَلَيْهَا حَلِيهَا ذَاتُ بَهَاجَةٍ könnte nicht mit Schu. übersetzt werden „mit dessen Schmuck eine Schöne spielte“. Lies

1) Zu عَارِفٌ = عَرِيفٌ „the orderer or manager of the affairs of the people“ vgl. Lane 2016^a.

2) Anders No, 18 vom „Gemeinen“; ebenso ist Ham. 62, 3 gemeint.

3) Wie ۱۹, 17 وَلَا أَظْلَمُ ابْنُ الْعَمِّ.

تَهَادَى عَلَيْهَا حَلِيهَا ذَاتَ (= تَتَّ) und übers.: „Sie geht wiegenden Ganges. einher, ihren Schmuck auf sich (tragend), als eine Schöne“. Zu تَهَادَى in dieser Bedeutung vgl. Omar b. Abi Rab. 11, 5, Kml. 461, 7; vom schwankenden Gang Agh. III 17, 20; XVIII 158, 2. — ٢٤, 19 b. وَشَدَّرَ; lies وَشَدَّرَا mit Agh., Mht., AZeid u. s. w., sonst wäre das Reimwort مُنْظَمًا im Accus. unmöglich, da ein indeterm. Subst. keinen Ḥāl regiert. Es ist selbständiger Schmuck wie Imrlq. 20, 12; Nâbg. 27, 6; Hud. 271, 16.

٢٥, 1. اَرْوَاحُ الصَّبَا sind „Ost-“ nicht „Westwinde“. — Z. 2: يُضِيءُ لَنَا الْبَيْتُ الظَّلِيلُ خِصَاصَةً اِذَا فِي لَيْلًا حَاوَلْتُ اَنْ تَبَسَّمَ mit der Übers. „indem uns das im Schatten liegende Haus eine Spalte erleuchtet“ ist falsch verstanden und vokalisiert. Das Scholion in den Muht. (angeführt S. 106, Z. 5) ist zu lesen: يَعْنِي الْبَيْتُ. Lies im Vers mit Agh., Muht. لَا خِصَاصَ فِيهِ اَي لَا فَرْجَ بِهِ الظَّلِيلَ خِصَاصَةً; „es erleuchtet uns das Haus (= domum), dessen Spalten dunkel¹⁾ sind (der Fall), wenn sie einmal des Nachts zum Lächeln sich anschickt“. — ٢٥, 8. كَفَى بِصُرُوفِ الدَّهْرِ لِلْمَرْءِ مُحْكَمًا. Lies als etwas, was den Mann *abhält*“. — ٢٥, 10. In a ist nur اِنْ تَهْنُ عَلَيْكَ, nicht auch تَهْنُ möglich, weil dieses nicht intrans. ist. — In b bed. aber فَلَنْ تَلْقَى لَهَا الدَّهْرَ مُكْرَمًا nicht „so wirst Du's erfahren, dass das Schicksal sie nicht hochhält“, sondern „so wirst Du in allen Zeiten Keinen finden, der sie hochhält“; vom Schicksal sagt man keinen اَكْرَام aus. S. 42, Anm. 2 ist zu streichen. — ٢٥, 13. وَيَشْرِى كِرَامَةً (يَقْسِمُهُ نَهْبًا) Schu. „und grossmütig drangiebt“. Übers. „und sich hohe Stellung erkaufte“. — Z. 14 Schluss l. مَغْنَمًا statt مَغْنَمًا; sonst fehlte ein Objekt. — Z. 15 تَحَلَّمْ عَنِ الْاَلَنَيْنِ. Schu. „Bemühe Dich, den *gemeinen Leuten*

1) Oder „wenig sind“ nach der LA. الْقَلِيلَ.

Besonnenheit zu zeigen“. Übersetze „Sei nachsichtig gegen die Nahestehenden“. — ۲۵, 22. **وَاعْفِرْ عَوْرَاءَ الْكَرِيمِ اصْطِنَاعَهُ**. Lies **اصْطِنَاعُهُ** und übers. abweichend von Schu.: „Ich verzeihe das hässliche Wort e. Mannes, dessen Wohlthun edel ist“.

إذا ما رأى ۳۹, 11. **وَمَطْعَمًا**; schr. **وَمَطْعَمًا**; ۳۹, 6. **لَبُوسًا وَمَطْعَمًا**. — ۳۹, 11. **أَعْرَضَتْ** bed. hier nicht „.... dass Edelthaten sich von ihm abwenden“, sondern umgekehrt „sich ihm darbieten, ihm möglich sind“. — ۳۹, 15:

فَلَوْ كَانَ مَا يُعْطَى رِيَاءً لَأَمْسَكَتُ بِهِ جَنْبَاتُ اللَّوْمِ يَجْذِبْنَهُ جَذْبًا mit der Übers. „gäbe er, was er giebt, nur dem Scheine zu Liebe, so würde der Tadel¹⁾ es *von allen Seiten zurückhalten* und an sich zu ziehen versuchen“. Die letzten Worte geben keinen Sinn, ebenso wenig wie das arab. **جَنْبَاتُ**. Es ist dafür mit Rücksicht auf **يَجْذِبْنَهُ** zu lesen **جَذَبَاتُ**, wodurch der Sinn gut und klar wird: „Gäbe er nur zum Schein, so würden ihn *die Zerrungen* des Tadels (l. mit dem Cod. **اللَّوْمُ**) *zurückhalten*, die heftig an ihm zerren“, d. h. er würde dann den Tadlerinnen nachgeben.

۲۷, 4. **وَإِنَّا نُهَيِّنُ الْمَالَ مِنْ غَيْرِ مِنَّةٍ**. Statt des letzten unverständlichen Wortes (Schu.: ohne zu beleidigen“) würde ich mit G (Z) **ضَنْةٍ** lesen „wegen unseren Nichtgeizes“, obgleich **مِنْ** auffällig wäre. — Z. 11. Nur der Subjunktiv **تُطِيعَنِي** ist richtig. — ۲۷, 13. **يَطُوفُ حَوَالِي قِدْرِنَا مَا يَطُورُهَا** mit Übers. „geht nicht (vergebens) suchend um meinen Kessel herum“, statt: „geht nicht um meinen Kessel herum, ohne *an ihn heranzukommen*“. Diese Bed. hat **طَارَ** mit Accus. z. B. Mfql. 28, 13; Agh. VI 62, 24; mit **بِ** Dīnāw. 37, 19. — ۲۷, 15 (Meine Nachbarin besuche ich nicht in ihres Gatten Abwesenheit)

1) S. 44, Anm. 2 Ende wird auseinandergesetzt, dass das **اللَّوْمُ** des Cod. richtig und nicht in **اللَّوْمُ** zu ändern sei. Trotzdem steht Letzteres im arabischen Text.

سَيَبْلُغُهَا خَيْرِي وَيَرْجِعُ بَعْلُهَا إِلَيْهَا وَلَمْ تُقْصِرْ عَلَيَّ سِتْرُهَا

Der Sinn des Verses ist durchaus verkannt in der Übers.: „sie wird schon erfahren, dass ich es gut mit ihr meine und ihr Gatte wird zu ihr zurückkehren, ohne dass sie den Schleier vor mir gelüftet hat“. Der Dichter meint hingegen: „es gelangt zu ihr Gutes (= Geschenke) von mir, aber ihr Gatte kehrt heim, ohne dass sie *über mich* (mich deckend) je ihren Zeltvorhang herab (mich bei ihr einge-) gelassen hätte“. *قَصَرَ* vom Vorhang ist „herunterlassen“.

Zum Anfang des Verses vgl. ٢٤, 10b *إِلَّا بِالْهَدِيَّةِ تُحْمَلُ*, was Schu. z. St. auch nicht richtig gefasst hat. — ٢٧, 20. *شَهِدْتُ وَدَعَوَانَا أُمَيْمَةَ*. *شَهِدْتُ* soll bedeuten: „Ich bezeuge es bei unserem Feldgeschrei „Umeima!“ dass wir . . . sind“. Es nimmt aber das erste Wort einfach das *شَهِدْتُهَا* von Z. 16 nochmals auf; unser Vs. und der folgende gehören direkt hinter Z. 16 und bedeutet: „Ich war bei ihnen (den *خَيْلٍ*) anwesend und unser Anspruch, o Umeima, war: wir sind (l. *أَنَا* mit fast allen Zeugen) Söhne des K.s“. — Z. 21 übersetze „auf einer Stute“.

٢٨, 1. Statt *غَنَاهَا* schr. *غَنَاهَا*. — Z. 2 ist *عَلَيْهِنَّ* in der Übersetzung übergangen; gemeint ist: „habe ich für Jünglinge, die auf ihnen (den Kamelinnen) sassen, angetrieben“. — ٢٨, 4/5. In dem kurzen, nur in L überlieferten Gedichtchen ist *تَقْصِي* und wohl auch *اسْتَشْرِفَ* von fraglicher Richtigkeit. Sonst übersetze ich, abweichend von Schu.: „(4) Wie eine schöne Stätte für den Gast — o dass Du (Frau) es wüsstest! — wenn die Hunde ihn anblicken(?) [ist mein Haus¹⁾]; (5) der über den Stamm hinweg zu mir gekommen, entweder weil man ihn auf mich hinwies oder ein treuer Freund zu mir hergeführt hat“. — ٢٨, 7. *بَكَيْتَ وَمَا يُبْكِيكَ مِنْ*. Schu.: „Du weinst, und doch macht Dich keine öde Wohnstätte weinen“. Aber *مَا* ist natürlich fragend: „und was

1) Ein solcher Nominativ muss schon wegen des *فِعْلِ الْمَدْحِ* ergänzt werden.

macht Dich denn an e. ö. W. weinen?“ — ٢٨, 12. **تَنُوطٌ لَنَا حُبٌّ** kann nicht heissen „unsere Seelen hängen schlimm an der Liebe des Lebens“, weil **نَاطٌ** nur transitiv ist und **لَنَا** vor dem Suffix **نَا** müssig wäre. Lies wohl **بَنَا**¹⁾ und übersetze „Unsere Seelen machen die Lust zum Leben als ein Mühsal an uns hängen“. — ٢٨, 14:

فَلَوْ أَنَّ عَيْنَ الْخَمْرِ فِي رَأْسِ شَارِفٍ مِّنَ الْأَسَدِ وَرَدٌ لَّاعْتَلَجْنَا عَلَى الْخَمْرِ
 Schus. Übers.: „denn wäre die Weinquelle *oben* auf einem Berge eine *Löwentranke*, so würden . . .“ ist unhaltbar, weil **شَارِفٌ** nicht „hoch“ von e. Berg, sondern „alt“ von e. Tier (selten = **شَرِيفٌ** „vornehm“) bedeutet und **مِّنَ الْأَسَدِ وَرَدٌ** nicht „Löwentranke“ sein kann. Lies **وَرْدٌ** „eines roten“ als Attribut des Löwen (wie Hud. 265, 6, Agh. X, 66, 12) und übers.: „Denn wäre auch die Weinquelle auf dem Kopfe eines alten, roten (von den) Löwen, so . . .“. — ٢٨, 15. (**وَإِنْ كَانَ مَخْنِيٌّ** „Ich verlasse den Klienten nicht“) **الضُّلُوعُ عَلَى غَمْرٍ** muss natürlich ein Moment einführen, welches leicht zum Verlassen des Klienten verführen könnte. Lies **غَمْرٍ** und übers. „auch wenn er seine Rippen über Hass gegen mich wölbt“ = Hass gegen mich in sich birgt. Vgl. **طَوَى كَشْحَهُ عَلَى**; auch in gutem Sinn sagt man **أَحْنَى النَّاسِ ضُلُوعًا عَلَيْكَ** vom Mitleidigsten“. Schu. ist hier sehr in die Irre gegangen. — ٢٨, 16. **غَيْرِ مَلَأَى**²⁾ **جُمَعَ كَيْفَ غَيْرِ مَلَأَى وَلَا صِفَرٍ**. Es ist mit *Gâh.*, *Ham.* zu lesen „so viel als eine Hand füllt, die nicht voll und nicht (ganz) leer ist“.

1) **لِ** könnte höchstens statt **إِلَى** stehen, welches hinter **نَاطٌ** vorkommt, Šanf. 12, Hansâ¹ 3, 4.

2) **مَلَأَى** „voll“, das Freytag nicht hat, kenne ich nur aus *Boch. VII* 164, 10 (vok. Ausg.) = *Qast.*² 9, 250, 3 v. u., wo aber **مَلَانٌ** als Variante daneben steht.

٣١, 8. ومعه عطرٌ له يريد العراق. Es ist *zu* lesen, wie auch Agh. hat, weil sonst das *ذلك* von *من طيبه ذلك* in Z. 17 unverständlich wäre. Die Lesart des L kann einer Erinnerung an die übliche Einleitung zur Erzählung der Schlacht von Badr entspringen, z. B. IHišâm 427, 4 v. u.

٣١, 6/7. Übersetze: „O Malik, eine der grossen Angelegenheiten ist gekommen, der auch Ihr nicht ferne stehet; o M., sie (die Angelegenheit) ist bis an die Todescisternen gelangt, (zu ihnen) hinabsteigend (ل. واردة), teils an wasserreiche, so dass wir in sie hineingeraten sind, teils an seichte“. — ٣١, 14. أَخْطَرْتُ عَنْ حَسْبِي; dem Sprachgebrauch zufolge lies mit Agh. . . خَاطَرْتُ عَلَى. — ٣١, 15. فَوَاللَّهِ مَا كَانَ عِنْدَكَ لِيَرْتَنِي عَمَّا قَبْلِي kann nicht fragend bed. „womit glaubst Du mich von meinem Entschluss abhalten zu können?“, das verbietet die Situation und das *والله*. Der Text ist verderbt; Agh. hat gut *مَا كَانَ الَّذِي غَمَّكَ لِيَرْتَنِي*. Wenn dies nicht einfach herzustellen ist, so ist mindestens *عِنْدَكَ* zu lesen: „nicht hält das, was Dich betrübt (bezw. was Du empfindest) mich ab“. — ٣١, 21. رَأَيْتُكَ أَنَّنِي مِنْ أَنَاسٍ قَرَابَةً mit Übers. „ich halte Dich mir näher verwandt als Andere“ wäre hier sehr matt. Lies mit Agh. *رَأَيْتُكَ أَنَّنِي النَّاسِ مِمَّا قَرَابَةً* „ich sehe dass Du von allen Menschen mir am nächsten verwandt bist (b „und doch hatte ich Andere besser als Dich behandelt“).

٣٣, 10—11. أُعْطِيَكُمْ مَالِي تُبَدِّلُونَهُ. Dem Sprachgebrauch gemäss lies mit Agh. *تُبَدِّلُونَهُ*.

٣٣, 12. حَالِي حَتَّى أَنْبِيكَ بِحَالِي ist unbrauchbar. Schreibe *حَالِي حَتَّى أَخْبِرَكَ* „bis ich Dir *meine* Lage berichtet habe“, wozu das des Agh. gut passt. Die Ausführung dieses Vorhabens folgt sogleich. — ٣٣, 20. Lies *وَالنَّجَاءَ* oder, wie Agh., *وَالنَّجَاءَ*.

٣٤, 5 ff. Das Gedicht ist in unserem Diwan in ungeordnetem Zustande und dadurch viel unverständlicher als in Agh. XVI, 103

bis 104. Der Gedankengang ist nach letzterem folgender: Nach dem Bericht über den glücklichen Erfolg s. Flucht (Agh. 104, 4) sagt er, seine Heimat sei ihm lieber als der seltsame Freier (Mâwijja), der sich über sein reduciertes Aussehen wundert. Letzteres giebt ihm Anlass zu der Selbstschilderung, die im Agh. ununterbrochen von Z. 9—18 läuft, während sie im Diwan durch Z. 12 und 19—20 unterbrochen wird; diese Verse können ursprünglich nicht an dieser Stelle gestanden haben, sie passen aber mit Agh. vor Diw. ۳۵, 5. Dann folgt im Agh. der Ausfall gegen die lieblosen Verwandten Ġadīla = Diw. Z. 19 [Übers.: „sucht man Liebe bei Ġadīla, so wird man sie (die Liebe) als eine solche finden, dass sie verbunden mit ihrem Hass dauert und Spuren aufweist“, d. h. wie der Schwabe sagt: „a bissle Falschheit is allerweil dabei“]. Der letzte Vers sagt: „Wenn ein Sandhügel (meines heimatlichen, s. ۴۳, 7) Salāmān vor mich tritt (= mich von Dir Mâwijja, scheidet), dann wirst Du die Schweife der Verbindung bei mir verstümmelt finden“, d. h. dann ist endgiltig die Verbindung mit Dir abgeschnitten“.

— Zum Einzelnen bemerke: ۳۴, 5 ist statt *أَنْ رَأَتْ* zu lesen ... *أَنْ* (= *بَأْن*) „darüber dass sie gesehen“. — ۳۴, 8:

غَيْرَ أَنْ ابْنَ مِلْقَطٍ أَرَاهُ وَقَدْ أُعْطِيَ الْمِقَادَةَ أَوْجَرًا

kann nicht heissen: „und doch musste ich sehen, wie M.s Sohn sich *furchtsam* der Führung *begab*“, schon weil *أُعْطِيَ* ein zweites Objekt fordert. Das zweite Objekt ist *أَوْجَرًا*, offenbar der Eigenname des zweiten Begleiters, von denen hier die Rede ist. Also: „die beiden erkannten wohl (den drohenden Schaden und flohen), nur dass Ibn Milqaṭ, wie ich sah, dem Augār die Führung überliess“. (Zu *أَعْطَاهُ مِقَادَتَهُ* „er liess sich von ihm führen“ vgl. Kāmil

223, 9; das Gegenteil ist *نَالَ مِقَادَةَ فُلَانٍ* Nabg. 8, 16). — ۳۴, 16.

لَرِيْبَةٍ. Für das letzte Wort lies mit Agh. *لَرِيْبَةٍ*. *أَتَى لَسْتُ أَتِ دَنِيَّةً*. oder nach einer lexikalischen Notiz bei Tebr. zu Ḥam. 363, 4 vielleicht besser *بَرِيْبَةٍ* „ich bringe (über einen Andern) keine Beunruhigung“ (wie Du es mit mir gethan). Denn nach der prosaischen Einleitung ۳۴, 2 soll im Gedicht ausgedrückt sein „dass er sich zurückgehalten habe *عَنِ الرِّيْبَةِ* und dass er nicht sei *مِنْ يَأْتِي* *الرَّيْبِ* (؟بالر). Davon ist nun aber in dem Gedicht selbst nur

nach dieser Lesart des Agh. die Rede; nach dem Text Schu.s würde es fehlen. Für لَسْتُ lies mit Agh. غَيْرُ, weil kein Accusativ folgt.

٣٥, 10. Druckf. f. ومنصبه. — Dasselbst für وخلاقه nach اصبرى 16 Z. und seine Charakterzüge. — Z. 16 اصبرى وكرمہ lies وأخلاقه, falls nicht mit Agh. حتى جواب الامر, schr. أعطيك, أعطيك zu lesen ist.

٣٧, 6. Statt تُصْنَعِينَ lies تَصْ. — Z. 7 لَيْتَكَلْفَنَ bed. nicht „so borgt er sich“ sondern „so quält er sich ab“.

٣٩, 10. Statt اليوم... als الیوم... lies هل الدهر إلا الیوم أو أمس das Heute . . .

٤., 2. („Mit meinem Vermögen wird der Gefangene losgekauft“) ویوکُل طیبًا ویعطى nach Schu. „und mit guter Nahrung versehen und beschenkt“. Aber Subjekt ist wahrscheinlich das Vermögen, nicht der Gefangene; also „und es wird in schöner Weise gegessen (vgl. z. B. Qor. 2, 163) und hergeschenkt“. — ٤., 3: أَقُولُ لِمَنْ أَقُولُ لِمَنْ یَصْلَى بناری أوقدوا. Schu. „sage ich, wenn sich Einer an meinem Feuer wärmt [wörtlich „mit Bezugnahme auf Einen . . .“], lasst es brennen!“ Das لِ in Bezug auf“ bed. solle, widerstreitet dem klaren Wortsinn. مَنْ ist vielmehr pluralisch, wie oft. Übersetze: „sage ich zu Denen (von meinen Angehörigen), die sich an meinem Feuer wärmen, lasst es brennen, (Z. 4) mag es nun ein wenig umfassend (Jussiv als جواب الامر) oder gerade für uns dort (لِئَمْ) genug (Platz) sein; aber eine offene (sichtbare) Brandstätte ist ehren- und ruhmvoller“. — ٤., 6. وسامٍ الى فَرَحِ العلی متورِد. Das letzte Wort giebt keinen Sinn; denn Schu.s Übers. „die andern ersteigen den Gipfel der Freigebigkeit (so begierig) als stiegen sie zum Wasser hinab“ fügt ein Vergleichsverhältnis willkürlich hinzu. Ich vermute auf Grund von ٤٧, 1, dass متورِد zu lesen: „der zum Gipfel edler Handlungen emporsteigt und (seinen Lebensweg) mit guten

Thaten ausrüstet“. — f., 11. اسلموه فيها bedeutet „bei denen s̄ ihn im Stiche gelassen hatten; vgl. Z. 17, wo auch im Gegensatz zu uns. Stelle richtig übersetzt ist. — f., 13. Die Stelle ist falsch verstanden. Übersetze: „Und ich habe sie (die Blutschulden zahlen) auf mich genommen mit meinem Besitz und meiner Familie (die dafür hingegeben werden müsste; lies واهلى mit Agh.; denn واهلى würde in مالى schon inbegriffen sein). Nun habe ich mein Vermögen schon drangegeben, meine Familie aber zurückbehalten“¹⁾ Hier ist aus G, Agh, A^M der Satz einzufügen كنت اوثق الناس und Du bist Der, auf den ich für (das Schenken desselben (des Blutgelds) am meisten Vertrauen setze. Wenn Du es nun auf Dich nehmen wirst (so wäre das nichts Neues, denn wie manche Verpflichtung hast Du schon erfüllt, wie manche Sorgen schon beseitigt“.

f, 2. Die Trauerfrauen

يُنَادِينَ مَاتَ الْجُودُ مَعَكَ فَلَا تَرَى مُجِيبًا لَهُ مَا دَامَ لِلسَّيْفِ قَائِمٌ

Dieses مُجِيبًا ist ein alter Fehler; denn es kann nicht bedeuten

„Keinen wird man darin ihm *nachfolgen* sehen“. Es ist مُجِيبًا (= مُجِيبًا) zu lesen als Gegensatz von مَاتَ im 1. Hemistich: „Gestorben

ist die Freigebigkeit mit Dir und wir werden keinen finden, der sie wieder lebendig macht“. — f, 8. فَإِنْ وَفَّتِ الْحِمَالَةُ. Lies وَفَى

mit Ag., A^M, Goth.: „wenn es hinreicht für das Blutgeld“.

— f, 10/11. Der Witz, der den AḠubail zum Lachen bringt, liegt darin, dass die ihm hier geschenkten 200 Kamele seinen eigenen Stammesgenossen, den Tamīm, deren Unterstämme die Barāḡim sind abgenommen waren. Daher auch seine Worte: „Euch gehört, was Ihr uns, und uns gehört, was wir Euch abgenommen haben, und

welches Kamels Schwanz (l. ذنبه mit Ag, A^M, Goth.) nicht (mehr) in der Hand seines (früheren) Besitzers ist, von dem bist Du frei“

1) Nach der LA. des Agh., Goth. und A^M; bei letzterem ist املى ein Fehler. — Nach der aufgenommenen Lesart von L وكننت املى würde der Gegensatz zu قدمنت fehlen.

(der Verantwortung ledig). — ۴۱, 15. خَذِ الْمَرْبَاعَ ذَقْرًا. Das letzte Wort, wofür Agh. Monac. (ZDMG. 50, 147, 1 v. u.) لَهْرًا hat, ist unbrauchbar. Beide LA gehen graphisch auf das dafür einzusetzende رَقْرًا zurück „nimm meinen vierten Anteil (der Beute) als *freiwilliges Geschenk*“; vgl. اَعْطَيْتَهُ رَقْرًا „ich gab ihm ohne Zwang, freiwillig“ (Lane u. d. W. رها I). — ۴۱, 16. Das عَلَى عَلَاتِهَا bed. nicht „bei allen Krankheiten“ sondern bekanntlich „in allen Lagen“; z. B. Zoh. 17, 12, Alq. 1, 30, Lebīd ed. Hub. 39, 19; vgl. auch die Glosse ZDMG. 46, 198, wo es mit حَال umschrieben ist. — ۴۱, 19. Ein Überlieferungsfehler liegt vor in

فَقَامَ الْبُرْجُمِيُّ وَمَا عَلَيْهِ مِنْ آعْبَاءِ الْحِمَالَةِ مِنْ قَتِيلٍ

(ohne Variante in b), was natürlich schon sprachlich nicht mit Schu. übersetzt werden könnte „da erhob sich der B. *mit der Last des Blutgelds für den Erschlagenen*“; der folgende Vers sagt ohnehin umgekehrt „den Rücken *erleichtert* von einer schweren Last“. Lies ما أَغْنَى عَنْكَ قَتِيلًا nach der RA قَتِيلٍ statt قَتِيلٍ „er hat Dir Nichts genützt“; s. Qor. 4, 79, Ham. 241, 1. Also: „und hatte *nicht das Geringste* von der Last des Blutgelds mehr auf sich“, = ich hatte sie ihm abgenommen, womit dann der nächste Vers „den Rücken erleichtert“ u. s. w. übereinstimmt.

۴۲, 3. Statt وَمِنْ أَسْخَى النَّاسِ واسخاء الناس lies mit Agh. (s. Noten).

۴۳, 5 — ۴۴, 16. Dieses Gedicht, das fast nur nach G (Muwaffaqijjāt) herausgegeben ist, ist im Text häufig fehlerhaft, ohne dass Schu. dies bemerkt hätte. Auch über Gesamtinhalt und Zusammenhang des geschichtlich sehr interessanten Gedichts¹⁾ sagt er Nichts. Der nach Ausschluss der verderbten und der unverständlichen Stellen sich ergebende Sinn ist folgender: Ḥātim fürchtet, dass weitere Stämme der Gāut von seiner Heimat wegziehen würden, indem Entfremdung zwischen ihnen entstanden sei, wie bereits jetzt einzelne²⁾ nach dem Ḥaurān und sonst nach

1) Für dessen Echtheit spricht, dass Ḥātims Stammverwandte Sinbis und Salāmān (1^o, 5) in ۴۳, 7 angeredet sind, das feindliche Verhältnis zu den Gādila und die vielen geschichtlichen Einzelzüge.

2) Das bestätigt der Bericht Febr. 177, 15 ff.

Norden verdrängt seien; unter Letzteren werden Nachkommen eines Abū Nu'mān namhaft gemacht (f³, 5—12)¹). Fremde Stämme, wie die Muḥārib haben sich in deren Land mit ihren Heerden eingedrängt und einen Zeid seiner Kamele beraubt, so dass er flüchten musste (Z. 13—19). Verwandte Stämme, wie die B. Rūmān²), die B. al-'Allāt (ihre „Stiefbrüder?“)³), die B. Hind, haben des Dichters Stamm im Stich gelassen (f³, 19—ff, 5). Daher wird gedroht, dass des Dichters Stamm an die entfernteren Maḍhig und deren Clan Juḥabir⁴) sich anschliessen und dadurch die alten Bande der Stammverwandtschaft zerrissen würden (ff, 6—11). „Wir werden Euch in Zukunft nicht helfen, wie Ihr jetzt nur an Eure Interessen dachtet und uns kalt und feindselig im Stiche liesset“ (12—16).

Im Einzelnen ist im Text und Übersetzung folgendes zu berichtigen: f³, 6 („Nicht hat mich erregt die Erinnerung an die Frauen“) **وَإِنِّي طُوبٌ** mit Übers. „ich bin zwar erregt“. Lies **وَإِنِّي** „und dass ich (leicht von ihnen) erregbar (vgl. Alq. 2, 1) bin, sondern ich denke an etwas Anderes“. Derselbe Gedanke und Gegensatz findet sich f⁴, 7 b. — f³, 8 („Stämme werden wegziehen“) **تَوَرَّتْ شَنُو بَيْنَهُمْ وَتَطَاغُرُ** mit Übers. „einen Erben einsetzend, Hass und Zwiespalt unter ihnen“. Von einem Erben kann hier keine Rede sein. Lies **يُورَثُ** „indem Feindschaft und Abfall von einander bei ihnen *entfacht* ist“. Zu **أَرَّتْ** „anschüren“ Krieg u. s. w. 'Antara 1, 2, Kāmil 582, 9, s. die Note das. — Z. 11 lies **عَدُوَّهُمْ** nach Ḥam. 202, 3; in **مَا بِجَانِرِ** steckt wahrscheinlich ein Fehler. — Z. 13 ist zu übers. „haben meine Leute erfahren, dass von den Muḥārib sich sowohl herumstreifende wie ansässige (also Alle) in aṣ-Ṣahw nieder-

1) Der Vers Z. 12 gehört direkt hinter Z. 9.

2) Von den Ġadila (Wüstenfeld, Gen. Tab. 7, 16); es wird ihnen ff, 3 vorgeworfen, dass sie sich mit den B. Ġad'ā' (auch von Ġadila, s. Wüstenfeld, Tab. 7, 18) verbunden haben. Auch die andern sonst nicht nachweisbaren hier genannten Stämme werden zu den Ġadila gehören, s. ff, 11.

3) Der Tadel, dass sie mehr an ihre Heerden als an die Hilfe der Stammbrüder gedacht hätten, erinnert an den im Deboralied Rich. 5, 16.

4) S. über diese Lesung S. 67 unten.

gelassen haben?“ — Z. 15 ist *عزیز* ein Fehler. — Z. 19 kann *بنو العلات* „die Stiefbrüder“, von anderer Mutter (Tab. I 964, 2; II 813, 5, Kml. 535, 7) also solche Clans bedeuten, die sich von demselben Vater, aber anderer Mutter als Ḥâtims Stamm ableiteten. *أَتَدَوُا* nicht „so oft ich in ihrem Kreis sass“, sondern „so oft sie sich versammeln“. — ۴۴, 2 ist *فَتٍ* („sie sehnten sich nach einer Rütze“) sicher ein Fehler; Z. 1 lässt ein Wort, das Heerden- oder sonstigen Besitz bezeichnet, erwarten. Ob *قُبٍ* „schlanke Rosse“? — In *b* lies *لَلْأَكْلَاءِ*. — ۴۴, 3. „Soll nach den B. Rûmân, die . . .“ ist nach sonstigen dichterischen Parallelen als eine Ellipse zu fassen, zu der als Ergänzung gehört: „man von Anderen noch Gutes erwarten?“ — ۴۴, 6. Eine Verbindung *يَهْدِي مِنَ الْعَمَى* „schützt vor Verblendung“ ist schwerlich möglich und sicherlich nicht (*b*) *أَنَا أَنْتَ ضَائِرٌ* = „dass es Dir schlecht geht“ (Schu.). Das letztere, welchem vorangeht „sieh wohl zu, wenn wir zusammentreffen!“ ist wohl zu verbessern *أَيْنَا أَنْتَ ضَائِرٌ* „wem von uns (Beiden, Dir oder mir) Du schadest“. — ۴۴, 9 *وَيَنَّا قَتِيلٌ لَا قَرَابَةَ بَيْنَهُم لِهِمْ نَسَبٌ* soll heissen „und er wird erschlagen; keine Verwandtschaft giebt es mehr zwischen ihnen“. Wieso das in den Worten liegen soll, ist ganz unerfindlich, wie sie denn überhaupt keinen Sinn geben. Statt *قَتِيلٌ* lese ich *قَبِيلٌ*; aber auch die Worte vor- oder nachher dürften noch einen Fehler enthalten; der Sinn ist „und es würde ein Stamm in die Ferne ziehen¹⁾, indem keine Verwandtschaft (mehr) zwischen ihnen (und Euch) besteht, obgleich sie doch ihren Stammbaum auf Gâut zurückführen“. — ۴۴, 10. Übersetze: „Gehet Ihr nach Diaf und seinem Lande . . ., so ist mein Ursprung *Juhâbir* (statt *يُخَايِرُ* lies *يُخَابِرُ*, ein Beiname der Madhig), d. h. wir werden

1) Vgl. *وَيَنَّا حَبِيبٌ* in uns. Gedicht ۴۳, 8, sowie *أَنْ تَسِيرَ قَبَائِلُ* im vorhergehenden Vers.

uns an diese anschliessen, s. Z. 7. — 11^b وَمَا إِنِّ أَحِبُّ أَنْ تُؤَدِّيَ Schu: „ich möchte nicht, dass man uns Unehrenhaftes zutraut“. Übersetze dafür: „ich habe es (sonst) nicht gerne, dass Schmähungen (von uns aus) überbracht werden“. — ٢٤, 12:

فَتَلِّهِ هَلْ كُنَّا أَخْتَلَفْنَا وَانْتُمْ عَلَى النَّصْرِ مَا دَامَ اللَّيَالِي الْغَوَابِرُ

Das soll bedeuten: „Haben wir Zank gehabt, dass Ihr während der ganzen Nacht mit der Hilfe zögertet?“ Es bedarf aber keiner Begründung, dass hiervon in dem Verse Nichts steht. Da es ein *اختلف* *على النصر*, welche Worte mit einander verbunden werden müssten, nicht giebt, so lese man *أَخْتَلَفْنَا*, wodurch eine klare und passende Verbindung gewonnen wird: „Haben wir denn ein Bündnis mit Euch geschlossen Euch zu helfen, so lange auch die noch verbleibenden Nächte dauern“ (d. h. für alle Ewigkeit)? Das ist die Begründung dafür, warum Hâtims Stamm sie jetzt im Stich lassen will, wie bisher sie es gethan hatten. — ٢٤, 14. Die schwierige Stelle möchte ich versuchsweise übersetzen: „Eure Gabe war ein Wunder (so selten kam sie vor) und selten und ebenso Eure Habe (die Ihr uns zukommen liesset). So nach der LA AZeids *فَنَزَرُوا وَمَالَكُمْ*.

— ٢٤, 19. *وَأَرْمَلَةٌ* ist hier nicht „eine arme Wittwe“, sondern, wie *أَرْمَلًا* in ^b beweist, „eine Arme“. — Z. 20. Sie sind beide nur bekleidet *نَجَادًا وَخَيْعَلًا*. Bei der wandernden armen Frau wäre ein „Wehrgehänge“ sehr merkwürdig. Ich vermute dafür *بِجَادًا*, ein einfaches Gewand, wie es die Beduinen zu tragen pflegen (Lane).

٢٥, 1^a ist zu übersetzen: „du hast mir als Deinen Auftrag anbefohlen, meinen Sinn zur Höhe zu heben“. In ^b ist statt *وَأَسْتَوْدَعْتُ* zu lesen *وَأَسْتَوْدَعْتَ* „Du aber bist dem Staub und Kies anvertraut (= beerdigt) worden“. — ٢٥, 2 „Möge Gott auf ihn giessen *وَدَقًا مُجَلَّلًا*“; lies dafür *مُجَلَّلًا* „einhüllenden, umkleidenden Regen“. — ٢٥, 5 *مِرْعَلٍ* giebt keinen Sinn, ist auch von Schu. in der Übers. übergangen. Wenn es zu *وَادِي* gehört, würde ein Wort wie *مُدْغِلٌ* „mit Strüchern dicht besät“ oder dgl. passen. — ٢٥, 9.

Statt **وتركتَه** lies **وتركتَه** „ich habe ihn liegen lassen“. H. rühmt sich seiner Heldenthaten. — ٢٥, 13—14. Manche Schöne **قد نَعَتْنِي**; **لَوْصَلَهَا فَأَبَيْتُ**; das meint nicht „hat mich zur Heirat aufgefordert“, da sie nach 14^b bereits mit einem Mann versehen ist, sondern „hat mich zum Liebesumgang eingeladen“. In 14^b bedeutet **لَمْ يَكُنْ** „ich fürchtete mich nicht ob der Sünde“¹⁾ (Schu. „ich hatte keinen andern Grund davon abzustehen“).

٢٥, 15—٢٩, 6. Über dies Gedicht, in dem Schu. Einiges falsch verstanden, in Anderem die Textschwierigkeiten nicht gehoben hat, urteilt er, „es kennzeichne sich schon durch die elende äussere Form als spät und unecht“ (S. 69, Anm. 3). Das ist m. E. unbegründet. Schu. hat nur nicht gesehen, dass die Aufeinanderfolge der Verse in Unordnung geraten ist, wie bei manchen andern Gedichten Hâtims, wo dies die parallelen Recensionen erweisen, und der alten Dichter überhaupt. Was den Reim betrifft, so hätten wir hier ٢٩, 5 u. 6 zwei Beispiele dafür, dass das **خَيْرُ كَانِ** des Reimzwangs wegen den Nominativ hat, wodurch die isolierten Fälle bei Nöldeke, Z. Gramm. des class. Arabisch S. 38—9 vermehrt würden und die Veranlassung zur Umdeutung von Beispielen wie S. 38, Z. 6 v. u. daselbst wegfielen. Doch will Nöldeke (nach persönlicher Mitteilung) den Reim vokallos auf *iḥ* lesen. Dem Inhalt nach gehört das Gedicht enge zu n^o VI, bei welchem es auch in der einzigen Handschrift Spr. steht. Ich ordne hier die Verse so, wie sie dem Sinne nach aufeinander folgen müssen²⁾.

1 (= ٢٩, 2). „Lasset meinen Grossvater gehen und in seinem Geize dahinleben; ich gehöre nicht zu Denen, die an Gemeinem Gefallen finden;

2 (= ٢٥, 15) wenn er zornig von mir wegzieht mit seinen Kamelen; (Besitz geht ja bald morgens, bald abends weg)³⁾.

1) Oder nach der LA des *Ġāhiz* **لَيْسَ شَأْنِي تَحَرُّجًا** „ich pflege nicht an einer Sünde Anstoss zu nehmen“.

2) Die eingeklammerten Zahlen vor den Versen gehen auf Seite und Zeile des arabischen Textes.

3) Anm. 4 auf S. 69 (Übers.) bei Schu. ist zu streichen. — Unser Vers setzt offenbar ٢٩, 2 mit seinem Subjekt als vorangegangen voraus.

3 (= ٢٩, 3). Seine Art ist nicht die meinige, und ich bin nicht wie er; der Lebensunterhalt wird mir auch nicht entgehen, wenn er (der Grossvater) fern ist;

4 (= ٢٩, 4) denn für das, was ich herschenke, bringt mir mit den Tagen Anderes (Ersatz) ein am Abend oder Morgen (zu mir) Kommender.

5 (= ٢٩, 1). Gott tadle Den, der seine Wegzehrung hin- und herdreht, während Die, die um ihn herumstehen, Herzweh vor Hunger haben¹⁾.

6 (= ٢٥, 16). Von Demjenigen, der mit seinem Vermögen schönen Ruhm erwirbt, meinen die Leute, er habe Verlust, während er doch Gewinn hat.

7. 8. = ٢٩, 5—6 unverändert.

٢٩, 8. *أَلَا لَهُ... حَسَادًا* „ohne dass er Neider hätte“. Die Syntax fordert *حَسَادٌ*, und so ist in dem Vers, der als einzelner überliefert ist, zu lesen. — Z. 15 *وَكَيْفَ يُضَيِّعُ الْمَرْءُ زَادًا وَجَارَهُ* 15. *خَفِيفُ الْمَعَى*. Zu dem Sinn des Verses „wie kann Einer *essen*, während sein Gast hungert“, passt nicht *يُضَيِّعُ*, dagegen sehr gut *يُسَبِّغُ* „wie vermag zu verschlucken“ des ŠM, auf welches auch das *يشبع* des Gāhiz des Metrums wegen graphisch zurückzuführen ist.

٢٧, 5. *هَلَّا قُلْ* Schu. „dann dichtete er“ statt „warum (هَلَّا) hat er (Mutalammis) nicht gedichtet?“ — Z. 7^a. Der aus Hiz. aufgenommene Text *فَلَا تَلْتَمِسُ فَقْرًا بَعِيشَ* giebt keinen Sinn (auch nicht den von Schu.: „trachte nicht nach Armut um (!) Lebensunterhalt zu haben“); es war mit ŠM zu lesen *وَلَا تَلْتَمِسُ مَالًا*

1) Die Lesart *قَرَحَ* der Hdschr. ist richtig und nicht mit Schu. zu ändern. Ich lese *وَمِنْ حَوْلِهِ قَلْبًا مِنَ الْجُوعِ قَارِحٌ* (im Msc. *يَقْلِبُو أَلَى*). Vgl. *قَرَحَى الْقُلُوبَ* Ham. 112, 2. (Lane nach L); *قَرَحَ قَلْبُ الرَّجُلِ مِنَ الْحَزَنِ*. — *قَلْبًا* ist vorausstehendes Tamjiz (Wright² S. 135).

بَعِيشٍ مُّقْتَرٍ, suche nicht durch ein knauseriges Leben Vermögen (zu sammeln)¹⁾. — Z. 10. Statt غَيْرُ lies غَيْرُ, da das التَّامَّةُ vorliegt und übersetze: „und betreffs der vereinzelt (Sache), wenn nur eine da ist, halte ich ihn (den Gast, Vs. 1) ihrer für würdig, sobald er arm ist“.

ما ضَرَّ جَارِي إِنْ أَجَاوَرَهُ. Da nach إِنْ der Modus apocopatus stehen müsste, der hier durch das Metrum ausgeschlossen ist, so vermute ich إِنْ أَجَاوَرَهُ. — Z. 17. لَيْدٌ قَرٌّ. Der Reim in قَرٌّ macht es wahrscheinlich, dass قَرٌّ zu vokalisieren ist, obgleich die Lexica diese Form als Adjektiv nicht nennen.

وَلَقَدْ بَغَى بِجِلَادٍ أَوْسٍ قَوْمَهُ ذُلًّا. mit der Übers. „Aus hat, indem er seine Stammgenossen bekriegte, freventlich gehandelt“ ist schon wegen des im Arabischen fehlenden Subjekts unmöglich. In جِلَادٍ steckt die Ortsangabe; es ist بِخِلَادٍ zu lesen. Über خِلَاد sagt Jâqût II 457: „Es ist ein Ort im Gebiet der Tadj bei den beiden Bergen, den Banû Sinbis gehörig²⁾, ursprünglich ein Brunnen“ u. s. w. Übers.: „Bei Hulâd hat Aus gegen seinen Stamm treulos gehandelt“ (وَلَقَدْ بَغَى بِخِلَادٍ أَوْسٍ قَوْمَهُ). Daraus, dass Chulâd ursprünglich ein Brunnen gewesen, wird auch Z. 5 und 8 verständlich. Z. 2 lies يُدْنِسُوا „dass sie sie (die Ehre) nicht beschmutzten“. Z. 5 mit Cod. Agh. Berol. Spr. 1178 لِيَحْبَسُوا; Z. 8 das letzte Wort mit diesem Codex und Spr. 1175 واجلسوا; unmittelbar vorher hat Spr. 1178 فَعُودُوا, was mir sehr einleuchtet. — Die zwei Verse Z. 9 und 10 schliessen übrigens an das Vorige nicht an; zwischen ihnen und dem Vorangehenden muss einiges ausgefallen sein. — In dem unverständlichen Vers Z. 7 hat Spr. 1178 اللوامس, Spr. 1175 wie Schu. nach Agh. — ٤٩, 11b

1) Demnach wird die LA Hiz.'s auf urspr. لَا تَلْتَمِسْ قَتْرًا بَعِيشٍ zurückgehen, „suche nicht am Lebensunterhalt zu sparen“.

2) Hierzu vergl. unseren ersten Vers.

وَأَجْعَلُهُ وَقْفًا عَلَى الْقَرْضِ وَالْقَرْضِ bed. nicht „und ich vermache es ihm mit der Bestimmung, dass er es schuldet und einmal wiederbezahlt“, sondern „und ich lege es an (gewissermassen als Legat) für (meine) Schulden und Verpflichtungen“. — أَصُونُ بِهِ 12^a.

عَرَضَ الْكِرَامِ bedeutet „ich schütze mit ihm die Ehre edler Männer“. In b lies رَنِّ; gemeint ist „und schütze mich vor dem Niedrigen, der, wenn ich ihn ehre, von (der Antastung) meiner Ehre abgehalten wird“. — Z. 13 ist von Schu. falsch abgeteilt. Übers.: „Das ist die Handlungsweise der Freigebigkeit wo immer man zusammenkommt, welche die Berichte (der Leute) auf der ganzen Erde wiederholen“.

1: ٥١

أَتَانِي مِنَ الرِّيَّانِ أَمْسٍ رِسَالَةٌ وَغَدَوًا يُحْيِي مَا يَقُولُ مُوَأْسِلُ
mit der Übers. „... und am Morgen, was Muwâsil sagt“. Das in der Übers. nicht berücksichtigte يُحْيِي giebt keinen Sinn; es ist ¹⁾يَجِي zu lesen¹⁾; das Wort vorher lies وَغَدَوًا; „und morgen *wird* mir zukommen was M. sagt“. Ar-Rajjân, schon ٣٤, 13 genannt, und Muwâsil sind zwei Berggipfel im Gebiet der Tadj. — ٥١, 10—11. Von diesem 2-versigen Gedichtchen, das nur Abû Zaid Naw., überliefert, ist Vs. 2 schon im Original nicht in Ordnung:

وَلَا أَعْرِفَنَّ الْأَنَمَ وَالْدُهَمَ نَفْتَلِي يَزُرُّنَ عُكَازًا بِالذِي أَنَا قَائِلُ

Schu. übersetzt: „ich werde es sicher nicht zugeben, dass die weisslichen und bräunlichen Kamele, *die wir aufziehen*, Ukâz besuchen, *soweit ich mitzureden habe*“. Der Relativsatz in * könnte schon syntaktisch nicht ohne ein *الذی* sein und ... *بالذی* kann den

hier angenommenen Sinn nicht haben. Statt نَفْتَلِي lies تَغْتَلِي;

— اُغْتَلِي steht speciell vom Galoppieren der Kamele (IHiš. 255, 13; 964, 5). Übersetze: „Und ich werde sicher Nichts (mehr) davon hören, wie weissliche und dunkle Kamele dahintraben nach Ukâz, hinbringend (Männer die recitieren) was ich dichte“. —

— وَلَكِنْ كَيْدٌ أَمْرٌ بِجَاوِلِهِ („Nicht war Wahnsinn in ihm“) ٥١, 14

1) Derselbe Fehler liegt an einer andern Stelle im Agh. XVI, 102, 17 vor.

falsche Stelle geraten; es gehört zu *حاتم*. — 97 M. *شكنوا* Druckf. f. *سكنوا*. — 98, 1. Statt *فَعَدَلْتَهُ* l. *فَعَدَلْتَهُ*. — 99, 12. Für *بَلَاثَهُ* l. *يَلْقَاهَا حَمِيدٌ*, wie ٢٨, 15 auch richtig steht. — 104, 10 v. u. *حَمِيدًا*. — 101 M. (zu ٢., 1). In der Stelle Agh. XVI, 108 ist statt *زَمَنَ (زَمَانٍ) احترَبَ من احترَبَ من حديلة وتعل* zu lesen *احترَبَ من احترَبَ من حديلة وتعل* wie in G und Diwan ٢., 4. — 116 M. in dem Vs. zu ٣٤, 18 statt *كَلَيْتَ* l. *كَلَيْتَ عَرِينٍ*, wie Dinaw. ١٨٨ richtig steht. — Z. 6 v. u. statt *يَخْطُبُهَا* l. *يُخْطِبُهَا*. — 117, 7. 12. 15 statt *خُطْبَتِي*, das „m. Rede“ wäre, lies *خُطْبَتِي* „das Freien um mich“. — Z. 18 schalte vor *كريم* ein *من* ein wegen des folgd. *ما*. In dem nun folgenden Gedicht in V. 1 l. *الطَّعَامِ*; Vs. 2 statt *مُبْتَلَا* l. *مُبْتَلَا* (ebenso 118, Z. 2 natürlich *مُحْمَرًا*); V. 6 statt *اِذَا* wegen des Metrums *اِذَا*. — Vs. 7. Statt *اِذَا نَابَ دَهْرٌ لِعَظْمٍ الْجَارِ مُعْتَرِفٌ* lies: *اِذَا نَابَ دَهْرٌ . . .* „wenn ein Zahn der Zeit den Knochen des Gasts benagt“. — 118 M. In dem angeführten Gedicht Vs. 5 lies *وَجَدَتِ ابْنِ سَعْدَى* 4, 119. — *خَبْرٌ لَا يَزَالُ* als *مَعُونَةٌ* und *فَكَأَنَّ* *عَتَمَ قِرَاهُ* weil man sagt *لِقَرَى*. Lies *بِالْقَرَى* غير *عَتَمَ*. — 129, Z. 4 statt *الْقَسِي* l. *الْقَسِي*. — 181, 5; s. auch Lane unt. *عَتَمَ*.

Paltiel-Djauhar.

Von

M. J. de Goeje.

In den merkwürdigen Mitteilungen des Achimaaz über Paltiel, welche Dr. Kaufmann in dieser Zeitschrift LI, 436 ff. und schon früher in seiner Abhandlung „die Chronik des Achimaaz von Oria“ gegeben hat, liest man S. 439 (Chron. 32): „Die nähere Ausführung über [Paltiels] Würden, wie ihn der König über alle seine Schätze einsetzte und ihm die Waltung über das Reich Ägypten und das Reich der Syrer bis Mesopotamien und über das Land Israel bis Jerusalem verlieh, wie auch über seine Herrschaft, seine Macht und seinen Reichtum, wodurch der König ihn erhob und auszeichnete, ist eingetragen in die Geschichtsbücher des ägyptischen Reiches“. Da der Name Paltiel von keinem Historiker erwähnt wird, zwingen diese Worte uns, entweder die ganze Erzählung des Achimaaz für einen Roman zu halten, oder anzunehmen dass Paltiel in den Geschichtsbüchern unter einem anderen Namen bekannt sei. Lässt sich, wie ich mit Dr. Kaufmann der Meinung bin, an einem geschichtlichen Kern dieser Familientradition nicht zweifeln, so bleibt die zweite Hypothese. Ich wüsste nun aber nur einen Mann, dessen Geschichte mit der Paltiels im grossen und ganzen übereinstimmt, nämlich General Djauhar, den Eroberer Ägyptens, den Gründer Kairos.

Nach Qodhā'i bei Amari Bibl. Sic. 197 wurde Djauhar, der bald ar-Rūmī (der Römer; Abulf. *وجوه رومی الجنس*), bald aṣ-Ḥaqlabī (der Slave) mit der Variante aṣ-Ḥiqalī (der Sicilianer) genannt wird, aus Süditalien mitgebracht durch den fatimidischen General Ḥābir (oder Ḥāin), der, ursprünglich ein Freigelassener von Ibn Qorhob, in den Dienst des 'Obaidallah al-Mahdī übergegangen war, 314 die Verwaltung von Qairawān führte und in den Jahren 315—317 Eroberungszüge nach Sicilien und Süditalien machte (Bayān I, 196—201). Wie Djauhar in Ḥābirs Besitz kam, wird nicht gesagt. Die Eroberung und Plünderung von Oria hatte 313 stattgefunden durch Dja'far ibn 'Obaid al-Hādhib, der ausser einer sehr ansehnlichen Beute 10,000 Frauen und Kinder in die Sklaverei mitführte. Das Oberhaupt (der Patricier) kaufte sich selbst und

seine Stadt frei für 5000 Goldstücke (Bayān I, 195). Dies würde einigermaßen zu Achimaaz (Zeitschr. 437) stimmen, wenn wir annehmen dürften, dass dieses Oberhaupt zu der Familie Schefatjas gehörte. Da Djauhar, als er 381 starb, über 80 Jahre alt war, muss er bei der Eroberung Orias ein ungefähr dreizehnjähriger Knabe gewesen sein. In diesem Jahre wurden auch Taranto und Otranto erobert (Ibn al-Athīr VIII, 117), worauf in der Erzählung des Achimaaz angespielt wird (Zeitschr. 437, Chron. 27). Bari wird nicht erwähnt, was bei der Kürze und Mangelhaftigkeit der Berichte nicht auffallend ist. Ganz unhistorisch aber ist bei Achimaaz, dass al-Mu'izz der Eroberer Orias sollte gewesen sein. Dieser Fürst ist erst 319 geboren (vgl. Kaufmann, Chron. 26 f.).

In demselben Jahre 319 ist Djauhar wahrscheinlich nach Afrika gekommen. Nach Qodhā'i ging er von Çābir über in den Besitz des Eunuchen Chairān, dann in den des Eunuchen Khafīf aḡ-Çaqlabī (vgl. Quatremère, Journ. as. 1836, II, 426) und von diesem in den des Kalifen Maṇṣūr, dessen maulā er hiess (Sojūtī, Huṣn al-Muhādḥara II, 12, 2). Im Bayān I, 229 liest man dasselbe, nur fehlt daselbst Chairān. Da Djauhar stets al-Kātib genannt wird, ist er vermutlich einer der Sekretäre Maṇṣūrs gewesen. In dessen Dienst machte er sich einen Namen (فظهر عنده) und muss schon damals die Gunst des Mu'izz gewonnen haben. Wenn Djauhar die astrologischen Kenntnisse gehabt hat, die Achimaaz dem Paltiel zuschreibt, kann hierin die Erklärung der hohen Stelle liegen, die Djauhar bei diesem Fürsten einnahm, der, wie bekannt, sich selbst viel mit Astrologie beschäftigte (vgl. auch meine Mém. sur les Carmathes, 124, 181). Schon gleich nach der Thronbesteigung verlieh ihm Mu'izz den Rang eines Veziers (رتبة الوزارة Maqrīzī I, 352, 2, 377, 3 v. u., Quatremère l. l. 403; vgl. Zeitschr. 437, Chron. 26 Anm. 3) und ernannte ihn 347 zum Oberbefehlshaber der nach Westafrika bestimmten Armee. Djauhar unterwarf Tāhart, Fez, Tetuan, Sidjilmāsa, also das ganze heutige Algerien und Marokko. Als er den Atlantischen Ocean erreicht hatte, schickte er dem Kalifen per Post (صُحبة البريد Nuwairī) einen Fisch in einer gläsernen Flasche als Symbol der Herrschaft des Fürsten über das westliche Meer (Maqrīzī 352 l. 4). Nach Achimaaz hat Paltiel dem Mu'izz aus den Sternen die Herrschaft über Sicilien, Afrika und Babylonia (Ägypten) vorher verkündigt. Ob Djauhar die Sterne als Bundesgenossen gebraucht hat, können wir nicht entscheiden. Gewiss aber war es seine Politik, nach welcher erst Westafrika und Sicilien ganz unterworfen sein mussten, ehe man die Eroberungspläne des Obaidallah al-Mahdī gegen Ägypten wieder aufnehmen könnte. Durch die glänzenden Siege Djauhars und die Brechung des letzten Widerstandes in Sicilien 351 (vgl. Kaufmann, Chron. 26) waren zwei Drittel des politischen Programmes oder der himmlischen Ver-

heissung in Erfüllung gegangen. Das Vertrauen des Kalifen auf Djauhar war jetzt so unerschütterlich geworden, dass, als dieser kurz vor dem Zuge nach Ägypten krank wurde, Mu'izz fest versicherte, dass er nicht sterben würde, da er dazu bestimmt sei, Ägypten zu erobern (Ibn Challikān), ja er soll selbst gesagt haben, auch wenn Djauhar ganz allein nach Ägypten ginge, so würde er sich des Landes bemächtigen (Maqrizī 378).

Nach den meisten Berichten beschloss Mu'izz die Eroberung Ägyptens erst 258, nachdem Kāfūr gestorben und ein Kind als Thronerbe eingesetzt war. Dies ist nicht richtig. Schon 255, also gleich nach dem Tode Alī's ibn al-Ichschīd, war der Gouverneur von Barqa beauftragt den Weg zu bahnen, überall Brunnen zu graben und an allen Haltestellen Einkehrhäuser (قصور) zu bauen, was er in 4 Jahren fertig brachte (Nuwairī, cod. Leid. 2 l, p. 58, vgl. Ibn Chaldūn IV, 48 und Kaufmann, Chron. 31, Zeitschr. 439), und lange vorher war nicht nur die Armee und alles was zum grossen Feldzuge nötig war, vorbereitet, sondern auch in Ägypten durch Missionäre ein grosser Anhang für die fatimidischen Interessen gewonnen. Alle Erzähler versichern ganz wie Achimaaz (Zeitschr. 438, Chron. 30), dass von Ägypten aus dringende Bitten an Mu'izz kamen, die Herrschaft zu übernehmen (vgl. Mém. sur les Carmathes 182). Ein besonders starker Andrang kam von Ja'qūb ibn Killis, der von Geburt ein Bagdadischer Jude, in Ägypten den Islām angenommen und bei Kāfūr in grosser Gunst gestanden hatte. Die Intriguen des Vezirs Ibn al-Furāt nötigten ihn zur Flucht (Maqrizī II, 5, Abu'l-Mahāsin II, 396) und 357 kam er zu Mu'izz, wo er, wie Ibn al-Djauzī sagt (cod. Bodl. Uri 679 unter dem Jahre 380), sich an die Juden anschloss, die am Hofe des Kalifen waren. Nach Nuwairī (p. 70) begleitete er Djauhar und erhielt schon von diesem nach der Eroberung die Leitung der Geschäfte, nach den meisten kam er erst mit dem Kalifen (Ibn Challikān n. 841). Er erhielt die Würde des Vezirats 367 (andere haben 360 oder 365) unter 'Azīz und behielt sie bis zu seinem Tode 380. Alles nun was Achimaaz über Paltiels Anteil an der Eroberung Ägyptens erzählt, stimmt genau zu dem, was die arabischen Geschichtsschreiber über Djauhar sagen. Nur scheint es bei ersterem, als ob Mu'izz Djauhar gleich folgt, was bekanntlich unrichtig ist.

Es ist selbstverständlich, dass die hohe Auszeichnung Djauhars vielen ein Dorn im Auge war. Der Gouverneur von Barqa bot sogar 50,000 Golddenare, wenn er Djauhar nicht nach dem Befehl des Kalifen fürstliche Ehre zu erweisen brauchte. Dja'far ibn-Falāh, welchen Djauhar mit der Unterwerfung Syriens beauftragt hatte, schrieb, als er in Damaskus festen Fuss gewonnen, da er sich im Stand weit über Djauhar erhaben fühlte (کافر يرى نفسه اجل من) (Maqrizī 378), direkt an Mu'izz, um seine Leistungen für den

Kalifen ins Licht zu stellen und Djauhars Verdienst zu schmälern. Mu'izz sandte ihm seine Briefe ungeöffnet zurück mit dem Schreiben „Du hast dir selbst einen schlechten Rat gegeben. Wir haben die mit unserem General Djauhar geschickt; an ihn sollst du schreiben. Was uns durch ihn von dir kommt, werden wir lesen; übergeh ihn also nicht. Ob du schon hoch bei uns in Gunst stehest, in dieser Angelegenheit wollen wir dir nicht zu Gefallen sein, noch unseren treuen Diener Djauhar verstimmen“. Legt man hierneben was Achimaaz Zeitschr. 440, l. 6 ff. schreibt, so ist der einzige Unterschied, dass dieser 'Azīz statt Mu'izz nennt.

Was Achimaaz von Paltiel sagt, dass „er herrschte über das [einstige] Reich der Hebräer, der Syrer, der Ägypter, Ismaels und Israels“ (Zeitschr. 441), ist buchstäblich wahr von Djauhar, der bis zu dem Einzug des Mu'izz in Kairo (362) die unumschränkte Regierung über diese Länder führte und dann weiterhin unter den Kalifen die erste Stelle einnahm, obgleich er (364) der finanziellen Verwaltung und der inneren Angelegenheiten enthoben wurde. Da die Weissagung über den Tod der drei Könige (Chron. 34, Zeitschr. 441) nicht unter Azīz, doch wohl zum Sterbejahre des Mu'izz passt, hat Dr. Kaufmann gezeigt. Die arabischen Geschichtsschreiber wissen zu erzählen, dass dem Mu'izz sein Tod durch die Astrologen vorher angekündigt war. Ob nun aber Djauhar sich, wie Achimaaz von Paltiel berichtet, nach seinem Landhause zurückgezogen habe, wo ihn dann der Kalif besuchte, um öffentlich seine ungeschwächte Gewogenheit zu beweisen, kann ich nicht entscheiden, da mir kein ausführlicherer Bericht über Djauhar zu Gebot steht als die, welche Ibn Challikān und Maqrīzī geben. Ersterer sagt, dass Djauhar, als er nach Mu'izz' Einzug den Regierungspalast verliess, nichts mitnahm als die Kleider, die er trug, und sein eigenes Haus in Kairo bezog; Maqrīzī (Kosegarten, Chrestom. 120), dass Mu'izz ihm reiche Geschenke gab. Es ist sehr wohl möglich, dass er nach seiner Entlassung von der Leitung der Geschäfte sich aus das Land zurückgezogen habe und daselbst mit einem Besuche von Kalifen beehrt sei. Bei Achimaaz ist dann nur 'Azīz an die Stelle des Mu'izz gesetzt. Wir wissen wohl von einem Besuch des 'Azīz bei Djauhar im Jahre 381. Vielleicht sind bei Achimaaz zwei fürstliche Besuche zu einem verschmolzen. Denn nach dem des 'Azīz starb wirklich Djauhar, wie dies von Paltiel erzählt wird; der Tod der drei Könige aber fällt in das Jahr 365.

Nach Achimaaz soll Mu'izz, als er sein Ende herannahen fühlt, Paltiel beauftragt haben, seinem Sohne „als Berater, Helfer und Bewacher“ zu dienen. Nuwairī (p. 65) erzählt dasselbe von Djauhar.

وجعل القائد جوهرًا مدبرًا لأموره (لامور العزيز), s. auch Elmāci (235), der wirklich in den ersten Regierungsjahren des 'Azīz die Oberleitung der Regierung hatte. In den letzten zehn Jahren seines Lebens scheint Djauhar, obgleich er im Besitz seiner Tit

und Reichtümer blieb, etwas vernachlässigt zu sein. Der Vezir Ibn Killis, sagt Nuwairi, bereitete ihm eine Demütigung, da er den alten Herrn mit der Sorge für die Unterhaltung der Befestigungswerke beauftragte. Da sagte Djauhar: „Verflucht sei die Länge des Lebens, die zwingt solches zu thun (وانذ جوهرا انرومى غلام) المعز وجعله على المرمّة فكان يقول قبح الله طول العمر الذى احوج (لمثل قبح). Man vergleiche dazu was Maqrizī 379 erzählt. Als er aber krank wurde, da erinnerte sich 'Azīz seines alten treuen Dieners, schickte ihm reiche Geschenke und besuchte ihn. Sein Tod im selben Jahre verursachte allgemeine Trauer, an welcher der Kalif und der Prinz-Thronfolger sich warm beteiligten. Da er ein sehr wohlthätiger Mann gewesen, wurden viele Trauerlieder auf ihn gedichtet. 'Azīz liess nicht nur seinen Sohn Husain im Besitz des ganzen Nachlasses des Vaters, er verlieh ihm auch dessen Rang und gab ihm den Titel General Generalsohn (Maqrizī) oder Generalissimus (قائد القواد) Ibn Chaldūn IV, 53 und Ibn Challikān n. 111. Nach Maqrizī II, 285 bekam er letzteren Titel von al-Hākīm). Dies stimmt zum Bericht des Achimaaz, dass auch Paltiels Sohn ein reicher Mann, „dem Vater gleich von fürstlicher Wohlthätigkeit war“. Er nennt aber den Sohn Samuel.

Die Geschichte Djauhars und die Paltiels haben also sehr viel gemein. Die Anekdote von Paltiel mit dem Botschafter von Konstantinopel, Chron. 28, erinnere ich mich früher bei einem arabischen Autor gelesen zu haben, weiss sie aber jetzt nicht wiederzufinden und wage auch nicht zu versichern, das es gerade Djauhar war, welcher darin die Rolle Paltiels erfüllt. Es ist aber gewiss, dass vor Mu'izz' Ankunft in Ägypten, 361, ein Gesandter vom römischen Kaiser kam mit einem Schreiben und einem Geschenk an Mu'izz (Nuwairi p. 60). Auch Kleinigkeiten stimmen, wie z. B. was Achimaaz vom „prächtigen und glänzenden Throne“ des Mu'izz sagt, mit Maqrizis Mitteilung (Kosegarten 117) über den goldenen Thron, den Djauhar für den Kalifen hatte machen lassen.

Es sind aber zwei Schwierigkeiten, die sich der Identifikation beider zu widersetzen scheinen. Erstens die Verschiedenheit der Namen. Diese ist aber nicht von grossem Gewicht. Die jungen Sklaven, welche die Gunst ihrer Herren genossen, erhielten von diesen in der Regel Namen wie Perle (lū'lū'), Juwel (Djauhar), Rubin (jāqūt) u. s. w. Beim Übergang zum Islām wurde der Name des ungläubigen Vaters durch Abdallah (Knecht Gottes) ersetzt, und die Söhne erhielten muslimische Namen. Es ist ganz natürlich, dass Djauhar im Dienste des fatimidischen Kalifen die seinigen al-Hasan (nach welchem er die Kunja Abu'l-Hasan hatte) und al-Husain (sein Nachfolger als Generalissimus) benannte. Ist

Djauhar wirklich Paltiel, der mit seiner Familie in geheimer Verbindung blieb, so ist es selbst nicht ganz unwahrscheinlich, da die Söhne neben dem muslimischen Namen auch noch einen geheimen jüdischen hatten, so dass al-Husain auch Samuel hieß. Noch gegenwärtig haben viele Juden einen anderen Namen in der Familie als im geschäftlichen Verkehr. Mit diesem Samuel endete die Kette von ägyptischen Verwandten in Italien, sagt Dr. Kaufmann, Chron. 35. Husain nämlich war noch Vezier des Hākim, wurde aber 401 mit all den Seinigen ermordet (Ibn Challikān n. 14).

Schwieriger ist der zweite Punkt. Nach Achimaaz nannte sich Paltiel dem Kalifen gegenüber ein Jude, begünstigte die Juden überall und spendete ansehnliche Summen für jüdische Schulen und Gelehrte. Keiner der arabischen Historiker aber sagt, dass Djauhar Jude oder von jüdischem Ursprung war, wie sie das auch von Ibn Killis wissen. Djauhar war gewiss Muslim geworden und Anhänger der fatimidischen Lehre. Wir müssten also annehmen, dass Djauhar seine jüdische Abstammung vom Anfang ab verheiratet hat und dass diese nur seinem Oheim (Chron. 28 f.) bekannt gewesen ist, der das Geheimnis sorgfältig in der Familie bewahrt hat. Zwar finden wir am Hof des Mu'izz viele Juden (s. oben). Auch seine Ärzte waren Juden (Ibn abī Useibia II, 86). Ebenfalls hatten unter 'Aziz die Juden (und die Christen) viel zu bedeuten. Es ist uns aber nicht bekannt, dass Djauhar sie besonders begünstigte, obgleich dies ebensowenig ausgeschlossen ist. Sind Paltiel und Djauhar wirklich ein und derselbe Mann, so ist es klar, dass der Titel Nagid, welchen ersterer nach Achimaaz führte, Übersetzung von Wazir ist, wie schon Dr. Kaufmann, Chron. 2 Anm. 3 vermutete.

Kritische Bemerkungen zu Hiraṇyakeśins Gr̥hyasūtra.

Von

O. Böhtlingk.

Im 43. Bande S. 598 fgg. habe ich „Über die sogenannten Unregelmässigkeiten in der Sprache des Gr̥hyasūtra des Hiraṇyakeśin“ meine Ansicht ausgesprochen. Hier beabsichtige ich zum genannten Sūtra Anderes nachzutragen.

1, 1, 24. तिरः पवित्रम् ist kein Kompositum, wie man aus RV. 1, 135, 6 ansehen kann. — 27. Nach Pāṇini 7, 4, 23 wären निरुह्य und प्रत्युह्य die richtigen Formen. 2, 7, 2 stossen wir auf खुह्य und समूह्य. Das fehlerhafte निरुह्य st. निरुह्य habe ich schon in dem oben angeführten Artikel gerügt.

1, 2, 9. अदिते in 8 und अनुमते verschulden den falschen Vokativ सरस्वते.

1, 4, 2. Der Text besagt, dass der Lehrer das alte Gewand ablegt, der Sinn aber erfordert, wie auch Oldenberg übersetzt, dass der Schüler dieses thut. Hir. hat natürlich nicht निधाय, sondern निधाप्य geschrieben. Zum Spruch या अकृन्तन् u. s. w. vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter diesem Pratīka. — 3. Die richtige Lesart ist अधिषाः, wie auch AV. hat. Für das Übrige hat schon Kirste das Richtige vermutet. — 5. उत्तरतो नाभेः giebt Old. mit *on the north side of the navel* wieder und दक्षिणतो नाभेः mit *on the south side of the navel*. Links und rechts wären wohl verständlicher; vgl. 1, 6, 1. 2. — 6. Old. trennt schon Śāṅkh. 2, 1, 30 richtig तेनो यशस्वि. — 8. Oldenbergs Vermutung, es sei दक्षसि st. दध्मसि zu lesen, verdient den Namen einer Emendation. Für अरिमा सयेत् konjiziere ich अरिम्णे नयेत्. — 13. उपस्पर्शयित्वा ist sehr verdächtig; ich vermute आचान्तमप (d. i. अपः) स्पर्शयित्वा st. आचान्तमुपस्य०.

1, 5, 1. Vgl. Mān. Gr̥hy. 1, 22, 2. — 9. Vgl. ebend. Ind. unter देवस्य त्वा. — 12. Vgl. ebend. unter प्राणानां यन्धिरसि. —

13. (S. 12, Z. 5). Ich glaube nicht mit Old., dass in **इष्ट** ein verdorbener Gen. zu suchen sei, vielmehr mit Kirste, dass in **चन-लस्य** ein verdorbener Nomin. stecke. Auch werden die beiden Worte aller Wahrscheinlichkeit nach Gegensätze bezeichnen.

1, 6, 8. Also auch Old. entscheidet sich für Puṣkarasādi. Über diese falsche Form, die keine von Kirste benutzte Hdschr. bietet und die der Kommentar als falsche Lesart bezeichnet, habe ich mich in Bd. 43, S. 599 ausgesprochen. Auch der Kommentar zu Āpast. Dh. sagt, dass das Fehlen der Vṛddhi vedisch sei. Was dieses bedeutet, wissen wir ja. — 10. Der Dativ **आचार्याय** ist schwerlich richtig; man hätte den Acc. erwartet.

1, 7, 10. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter **तच्चक्षुर्दे०**. — 22. Old. hat offenbar **इति** nach **पुण्याहं स्वस्थयनमृद्धिम्** hier und in der Folge nicht in der richtigen Bedeutung aufgefasst, da er die vorangehenden Worte mit Gänsefüßchen versieht. Vgl. PW.² unter 1. **इति**, Z. 8 und BKSGW. Bd. 44, S. 195fg.

1, 8, 4 (S. 17, Z. 10). **जगम्या** fehlerhaft für **जगम्यात्**. — 7. Vgl. zu 1, 7, 22.

1, 9, 11. Wohl **भवत** st. **भवथ** zu lesen. — 16. **वर्चया** ist sehr verdächtig; ich vermute **मर्जया**. Die Parallelstellen haben andere Lesarten. — 19. **स्नायनीयेन** erklärt der Kommentar wohl mit Recht für eine falsche Lesart. Grammatisch richtig wäre **स्नापनीयेन**, der Komm. aber hat **स्नानीयेन** vorgezogen. Nun ist noch zu bemerken, dass das Kaus. von **सद्** mit **उद्** in der Sūtra-Litteratur nicht abreiben, wie Old. übersetzt, sondern wegräumen bedeutet. Demnach hätte man statt eines Instr. eher einen Acc. erwartet.

1, 10, 3. **पुरा** mit dem Acc.! — 6. **चान्द्रं मणिं** zu lesen. Ein Adjektiv pflegt nicht ohne weiteres mit seinem Substantiv komponiert zu werden. — 6 (Z. 5). Lies **पृतनाषाहं**.

1, 11, 1. Old. scheint an dem Spruch keinen Anstoss zu nehmen, da er ihn ohne irgend eine Bemerkung glattweg übersetzt. **विराजं** und **स्वराजं** fasst er als Nominative. Kirste hat offenbar nur **तथा मा** für verdächtig gehalten, während gerade diese Worte keine Schwierigkeit bieten. Ich konjiziere **विराजा च स्वराजा च अभिष्टिर्या** und am Schluss **संख्या महि** (Adv.). — 4. **कामायासी** übersetzt Old. mit *to please her*; Kirstes Vermutung scheint mir ganz unhaltbar zu sein. Der Pāda ist defekt, was beide nicht beachtet haben. **कामायेन्द्रियाय** in der Parallelstelle bei Pār. Gr̥hy.

2, 6, 23 verstösst gleichfalls gegen das Metrum. — 5. AV. metrisch richtig हिमवतस्परि. — 9. Vgl. Mān. Gr̥hy. 1, 2, 16. — 11. Nach आददे ist यम् d. i. ऽयम् zu streichen; vgl. Pār. Gr̥hy. 2, 2, 12.

1, 12, 2. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter अङ्गु. Besser bei Pār. 3, 14, 13 दुर्गे und सुगे (nach der richtigen Lesart) statt दुःखे und सुखे. Statt des verdächtigen विविघ्न ist vielleicht विनिघ्न zu lesen. Zu इह धृति° vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. — 4. कालं वह carry the time ist mir nicht verständlich. Ist etwa कामं (Adv.) zu lesen? Ein Kompositum हस्तिग्रसिहस्तिवर्चसी ist ganz undenkbar. Es ist हस्तिग्रसी zu lesen. — 14 fg. Von Caland im 51. Bande, S. 128 fg. besprochen. आदापयति hat er jedenfalls richtiger aufgefasst als Old. und der Kommentar. Statt अनुसंवृजिना oder अनुसंव्रजिना (so der Komm.) will Caland अनुसंव्रजिता (von °तर) lesen, als wenn das vorangehende अन्वह् nicht schon dasselbe bedeutete. Dass beim Tragen der verschiedenen Gegenstände mehrere Personen beschäftigt waren, dass diese hintereinander gingen, und dass der Wirt zuletzt folgte, nimmt Caland wohl mit Recht an. Demnach scheint mir jede Schwierigkeit gehoben zu sein, wenn man अनुसंव्रजिनः liest und dieses als von अन्वह् abhängigen Acc. Pl. fasst. Calands Erklärung von उपकिंच als wo sich nichts darauf befindet, ungedrückt, ungehindert und klar, nicht heiser (so S. 129) will mir nicht zusagen; Old. faltering mit hinzugefügtem Fragezeichen. Nach meinem Dafürhalten ist eine Bildung wie अनुपकिंच in der Sprache der Sūtra kaum denkbar; auch erwartet man ein anderes Beiwort der Stimme. Ist die Stimme des Wirtes heiser, so kann er sie in diesem Augenblicke auch nicht nach seinem Belieben ändern. Wenn der Komm. schliesslich अनुपकिंचया durch उच्चैर्भूतया erklärt, so wird er dem Sinne nach wohl das Richtige gefunden haben. Aus der Stimme des Wirtes soll der Snātaka ersehen, dass ihm die Gaben gern gereicht werden. Eine Konjekture wage ich nicht vorzuschlagen.

1, 13, 1. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter विराजो. — 3. मा गन् zu trennen, und आ — गन् als Imperativ (gegen Old.) zu übersetzen; vgl. 1, 28, 1, Z. 4 und meine Bemerkung zu Pār. 1, 3, 15. — 4. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter समुद्रं वः. — 13. हत st. हतं zu lesen. — 15. अशीय kann nur erste Person sein, मे ऽशीय kann demnach nicht richtig sein und nicht, wie Old. übersetzt, mit dem vorangehenden तद् may I obtain it bedeuten. Ich vermute म इषं, das zu म उर्षं vortrefflich passen würde. Statt धास् ist धात् zu

lesen. — 16. Auch diesen Paragraphen hat Caland a. a. O. besprochen. Er ist der Meinung, dass höchst wahrscheinlich अनुसंव्रजितम् zu lesen sei, und übersetzt: „wenn diese (die im Vorhergehenden genannten Brahmanen) gespeist haben, lässt er ihm Speise bringen, die (von andern Zuthaten) gefolgt und begleitet ist“. Gegen diese Auffassung lässt sich zunächst einwenden, dass अस्मी hier nicht am Platz ist, da zwischen तेषु भुक्तवत्सु, einem in sich abgeschlossenen verkürzten Satze, kein Fremdling geduldet werden kann, und zweitens, dass अनुसंव्रज् wohl von Personen (vgl. zu 1, 12, 15), nicht aber von Sachen gebraucht wird. Ich vermute अस्मि st. अस्मी und fasse jenes als partitiven Gen., mit dem das in 14 genannte अन्न gemeint ist. अनुसंवृजिन und अनुसंव्रजिन sind Ungetüme, was aber an ihre Stelle zu setzen ist, weiss ich nicht. — 17. Statt ते ist wohl स्वा zu lesen; vgl. Pār. Grhy. 3, 15, 22 fgg.

1, 14, 2. अहः चान्तः zu trennen; ebenso 17, 6. परिषोदः क्लेषसि fehlerhaft für परिमीढः क्व एष्यसि (क्लेशसि Old. fragend).

1, 15, 3. Besser नाशनी, wie bei Pār. und Hdschr. H. S. 32, Z. 2. अहं बीद्य st. अहर्बीद्य zu lesen. Jetzt wird auch die 1. Pl. verständlich, während der Pl. bei Pār. befremdet. — 6 (S. 32, Z. 10). आस्थाहदे ist eine gelungene Konjektur von Kirste; st. मनस्या möchte ich मानसीं lesen. — 7. Oldenbergs Konjektur अजीताची ist nicht sinngemäss und verstösst auch gegen das Metrum. आलभ्य gewiss nicht richtig. — 8. Ich vermute अभि-वीच्याभ्येन अपति.

1, 16, 3. Old. übersetzt nach der Lesart bei Pār. सिगसि न वज्रो असि. — 9. शकृद्वतो halte ich für verdorben; *at a dung heap* kann es wohl nicht bedeuten. — 16. वायो beanstandet Old. wohl mit Unrecht. — 17. Ich lese अभिहुतं परिहुतं (परिहुत् wird wohl auch wie अभिहुत् Subst. sein können), tilge mit Kirste परि-हुतं schon des Metrums wegen, verbinde शकुनेरदितं (besser शकुनेरदितं), lese mit Kirste हतम् und भजामसि und trenne schliesslich अध्वानमभि प्र०; gemeint ist doch wohl अध्वानमभिजपति.

1, 17, 2. Ist etwa निमेषि Adj. zu lesen? — 4. Vgl. Mān. Grhy. Ind. unter पुनर्म आत्मा und पुनर्मामैत्व०. Durch Umstellung zweier mit gleichen Konsonanten anlautenden Worte erhalten wir im letzten Spruche den metrisch richtigen Pāda न हि तद्दृशे दिवा. Statt दिवः ist दिवे zu lesen und dieses mit स्वाहा zu verbinden (so Old.). — 5. अधीषीत् (von धे gebildet!) fehlerhaft für अधासीत्, व्यरीषीत् fehlerhaft für व्यरुषत्. Kirstes Erklärung

von **उद्दिष्ट** verstehe ich nicht; nach meiner Meinung haben wir darin einen verdorbenen Aorist von **दिह्** mit **उद्** zu suchen.

1, 18, 1. Statt **उदायतु** ist **उपायतु** zu lesen. — 5. **दिशो दिश** übersetzt Old. *from all quarters of the heaven*, wird also wohl mit der Hdschr. H. **दिशः** st. **दिश** gelesen haben; Kirste fasst **दिश** als Imperativ, wie man aus dem Index ersieht. Ich vermute eine Korruptel. Im zweiten Spruch ist **हिंसीर्जातवेदो** zu lesen; **जात°** ist doch Vok. und **हिंसीर्जातवेदो** ein defektes **हिंसीर्जा°**. Die zweite Hälfte dieses Spruches hat Old., wie ich glaube, richtig hergestellt.

1, 19, 6. Es ist **आचान्तः समन्वा°** zu lesen. Der wunderlichen Erklärung von **समन्वारब्धायाम्**, die der Komm. vorbringt, hat sich auch Old. angeschlossen. Der Lok. ist in derselben Bedeutung wie **समन्वारब्धे** Āśv. Gr̥hy. 1, 22, 13 aufzufassen, d. i. als Passivum.

1, 20, 1. Vgl. Mān. Gr̥hy. 1, 20, 1. — 2 (S. 42, Z. 1). Dass **अभ्यावृत्त** nicht richtig ist, hat schon Caland a. a. O. S. 129, N. 3 bemerkt. Z. 10. Das sinnlose **अमूहम्** hätte Kirste wohl ruhig verbessern können. Zu **तावेहि** u. s. w. vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter **एहि**. — 4. Die Parallelstellen zum Spruch findet man Mān. Gr̥hy. Ind. unter **इयं नार्यु°**.

1, 21, 1. Vgl. Mān. Gr̥hy. 1, 11, 18.

1, 22, 14. Trenne **षट्पत्तिका** (Acc.) vom Folgenden. Komposita der Art kennt die ältere Sprache nicht. **वहन्तीयम्** zerlegt Old. in **वहन्ती इयम्**, ich in **वहन्ति इयम्**. Der Schluss scheint mir verdorben zu sein. Der zweite Pāda des an den Polarstern gerichteten Spruches ist gleichfalls verdorben, wie schon das Metrum zeigt. Man könnte ihn etwa so herstellen: **ध्रुवो ध्रुवतमो असि**.

1, 23, 1 (S. 47, Z. 6). Nach dem zweiten **विषुवान्** ist **भूयासम्** ausgefallen. Z. 7 lies **पाप्मान च्छक्तु** st. **पाप्मानमृच्छतु**, das hier gar keine Konstruktion ergibt; **मृ** ist verlesenes **च**.

1, 24, 3. Ich vermute **सहस्रिणा** st. **सहस्रेण** oder **साह°**. Old. verbindet das Wort (wahrscheinlich **साहस्रेण**) mit dem vorangehenden **अवता** und giebt es durch *thousandfoldly* wieder, was ganz unzulässig ist. Der Spruch schliesst mit **अभिमृशामसि**. — 4. **उपयच्छते** kann nicht die vom Kommentar angegebene Bedeutung haben, diese kommt **उपगच्छति** zu. Statt **हृदयानि** ist **हृदयं** zu lesen; auch **तनुत्वचः** halte ich nicht für richtig. **युञ्जानि अविमुक्तचे** wäre metrisch korrekt. Am Schluss will Kirste **स्वहे** st. **स्ववे** lesen, aber dies Medium ist doch wohl zu beanstanden. Die v. l.

स्वः könnte vielleicht zweisilbig gesprochen werden. — 7. Zu lesen मन्त्रवद्वासा ब्राह्मणे.

1, 25, 1. Vgl. Mān. Gr̥hy. 2, 18, 2. Old. hat vergessen, dass in der letzten Zeile सं नाम्नः Fehler für सं नो मनः ist. Statt *united are our names* musste es heissen *united is our soul*. नाम्नः könnte übrigens nur Gen. oder Abl. Sing. sein.

1, 26, 7. Wie kommt Old. dazu, das ganz unbekannte सत durch *big vessel* wiederzugeben? Ist etwa कर्ते zu lesen? प्रज्वल्यित्वा ist sehr verdächtig. — 8. प्रतिष्ठ übersetzt Old. mit *fixity*, es ist aber nicht Vok., sondern Imperativ. — 13. Lies अभिशस्त्रिय und vgl. noch Māitr. S. 1, 4, 8 (S. 56, Z. 17 fg.). In der folgenden Zeile ist zweimal अयासा zu lesen. — 14. सयहम् kann schwerlich die von Old. vermutete Bedeutung haben; wir werden wohl eine Korruptel anzunehmen haben.

1, 27, 1. Old. übersetzt *casts the earth towards the inside*, hat also mit Recht अभ्यन्तरं पांसून् getrennt. — 3. Vgl. Mān. Gr̥hy. 2, 11, 12. — 4. Das überschüssige इव nach अयन् ist zu tilgen. Vgl. auch Mān. Gr̥hy. 2, 11, 12. — 7. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter इहिव.

1, 28, 1. Zum Spruch वासोष्पते vgl. Mān. Gr̥hy. 2, 18, 2 (m). Z. 5. अभि — शीयताम् steht im PW. richtig unter 1. शी. Hierher gehören auch die unter आ aufgeführten Formen शीयते und अशीयत mit der Bedeutung fallen, herabfallen. Auch Whitney hat sich verleiten lassen शीयते auf आ zurückzuführen.

1, 29, 2. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter गृहानहं.

2, 2, 6. Statt न्ययोधमृक्क ist wohl ०धमृक्का zu lesen; an die anderen Korruptelen wage ich mich nicht.

2, 3, 2. Zum ersten Spruch vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter अरमा, zum zweiten ebend. unter अक्कादक्कात्. — 8. Der Pāda तस्यामृतत्वस्य नो धेहि hat eine Silbe zu viel. Der Genitiv ist ein partitiver, also Unsterblichkeit hier nicht am Platz, da diese nicht geteilt werden kann, wohl aber kann dieses mit dem Unsterblichkeitstrank geschehen, der ja im Monde sich befindet. Es ist also mit D. तस्यामृतस्य zu lesen. Im dritten Pāda des zweiten Spruches dagegen ist अमृतत्वस्य richtig. Zu diesem zweiten Spruch ist Pār. Gr̥hy. 1, 16, 17 zu vergleichen.

2, 4, 2. Es ist wohl भूयास्त्वम् st. भूया zu lesen. — 3. Es ist तस्मै स्तन (Vok.) zu lesen. — 5. Mit Pār. Gr̥hy. 1, 16, 22 आपो देवेषु जागृथ zu lesen. Der fälschlich an die Stelle des Präsens

getretene Imperativ zog die Änderung गृहेषु für देवेषु nach sich. — 17. Über अभिविद्य्य habe ich mich a. a. O. S. 600 ausgesprochen.

2, 6, 5. आपः wohl nur Druckfehler für अपः. — 10. Vgl. Mān. Gr̥hy. 1, 21, 6.

2, 7, 2. Zu व्यूह्य und समूह्य vgl. oben zu 1, 1, 27.

2, 8, 1. Lies शूलगवः.

2, 9, 7. Die richtige Lesart wird wohl चन्दन sein, ein अचत ist wohl zu tilgen. — 8. एनं giebt Old. durch *that* wieder, das zu स्वासीपाकम् gezogen wird. Es kann aber एनम् nicht *that* bedeuten, und was hier *that* bedeuten soll, ist auch nicht ersichtlich. Es ist अथैवं zu lesen, was offenbar auch dem Scholiasten vorgelegen hat, obgleich wir im Kommentar एनमिति antreffen, gemeint ist aber एवमिति. Die gangbaren Lesarten der Texte schleichen sich auch in die Kommentare ein. पूर्वापेक्षं पूर्ववदोपासन एव kann doch nur एवम्, nicht एनम् erklären.

2, 11, 1 (Z. 2). Man sei noch so nachsichtig gegen Änderungen bekannter, gut überlieferter Sprüche, so kann man doch nicht gestatten ein sinnloses यदि für यति zu substituieren. Auch der zweite Pāda des zweiten Spruches ist sinnlos; vgl. AV. 18, 4, 64. — 4. Z. 1. 2. 10. तस्यामिषपद्रष्टा und तस्यादित्य उप° befremden; man hätte तस्या अमि° und तस्या अदि° erwartet.

2, 12, 4. Wenn, wie Kirste sagt, im Kommentar gleichfalls विम्ब्यात् steht, aber keine Bemerkung dazu gemacht wird, so schliesse ich daraus, dass dem Scholiasten nicht dieses, sondern विद्यात् vorgelegen hat; vgl. zu 2, 9, 8. — 8. यूद्धम् führt Kirste auf यु zurück, was doch nicht angeht. Ich vermute युद्धध्वम्. — 10. Man hätte व्युञ्जं पात्रं हस्ता erwartet, und so scheint der Kommentar gelesen zu haben.

2, 15, 7. Vgl. Mān. Gr̥hy. Ind. unter वह वपां.

2, 16, 8. Vgl. Mān. Gr̥hy. 2, 17, 1.

2, 17, 7. प्रजा neben उत्पत्ति scheint mir gar nicht am Platz zu sein. Ich vermute प्रज्ञा. Old. übersetzt *according to their seniority*, ich je nach ihrer Einsicht und ihrem Alter.

2, 18, 7. Statt चम्य, das unmöglich richtig sein kann, vermute ich विश्रम्य. च und अ sehen sich in einigen Handschriften sehr ähnlich, und den Abfall von वि hat wohl das vorangehende वा verschuldet. Derselbe Fehler kehrt 2, 20, 9 wieder. — 9 (S. 89, Z. 4). Hier hat dem Scholiasten mit Sicherheit die keinen Sinn ergebende Lesart दित्सन्त एव vorgelegen, und er ist nicht auf den

Gedanken gekommen, dass statt dessen **दिप्सन्त इव** zu lesen ist. Vielleicht hat er auch diese Form gar nicht gekannt.

2, 19, 6. Lies **एकवेद्यतेभ्यः**.

2, 20, 1. **तिष्ठिरय उखाय** zu lesen. Ein Ignorant verband **तिष्ठिरयोखाय**, und ein zweiter, nicht Klügerer, erfand den Dativ **तिष्ठिराय**. — 9. Lies **विश्रम्य** st. **चम्य** und vgl. zu 2, 18, 7. Die Richtigkeit meiner Konjektur wird man wohl nicht in Abrede zu stellen versuchen, wohl aber kann man die Frage aufwerfen, wie es habe kommen können, dass ein so arges Versehen sich wiederholte. Ich vermute, dass an unserer Stelle die Handschrift, auf die der Fehler zurückgeht, nur den Anfang **सिष्टकृदन्तं कृत्वा** bot und die Ergänzung des an beiden Stellen gleichlautenden Satzes dem Leser überliess.

Kirste und Oldenberg haben einen gerechten Anspruch auf den Dank aller Fachgenossen. Es ist ihnen, wie man es auch nach der Natur der Sache nicht anders erwarten konnte, nicht geglückt Alles aufzuklären. Ein Dritter, der es schon leichter hatte, hat, wie ich glaube, einiges Unkraut zu entfernen vermocht, seinen Nachfolgern aber noch viele und schwere Arbeit hinterlassen.

Über Brahmāvarta.

Von

O. Böhlingk.

Edward Washburn Hopkins, Whitneys Nachfolger an der Universität in New Haven, hat in der zweiten Hälfte des XIX. Bandes des *Journal of the American Oriental Society*, S. 19 fgg. einige wissenschaftliche Ergebnisse seiner indischen Reise veröffentlicht. Der erste Artikel ist *The Puñjāb and the Rig-Veda* betitelt. Hier sucht H. es wahrscheinlich zu machen, dass das Fünfstromland, trotz der Erwähnung seiner Flüsse im R̥gveda, als grosse Wüste in Ermangelung von Bergen und Stürmen, die doch in Veda eine grosse Rolle spielten, nicht der Wohnort der vedischen Dichter gewesen sein könne. Dieser müsse mehr nach Osten gelegen haben, wo es Berge und Monsune gäbe, mit einem Worte, es sei das bei Manu ब्रह्मावर्त genannte Land und dieses bedeute die Heimat des Veda. Hier seine eigenen Worte auf S. 21: I refer to II. 17, and translate in paraphrase: „The country divinely meted out by the rivers Sarasouti and Ghuggar, and lying between them, is where the (Rig, etc.) Veda arose, and hence called *brahmāvarta* or ‘home of the Veda’ in the tradition of the learned.“

Woraus schliesst nun aber H., dass आवर्त *home, origin, birth-place* (vgl. S. 23) bedeutet? 1) Aus der Erklärung zweier Scholiasten von आर्यावर्त M. 2, 22: आर्या अवावर्तन्ते पुनः पुनरुद्भवन्ति. Dieses bedeutet nach meinem Dafürhalten nicht werden dort immer und immer wieder geboren, sondern nehmen dort stets an Zahl zu; vgl. weiter unten. — 2) Aus आवृत्तानां गुरुकुलादिप्रायां पूवको भवेत् M. 7, 82. Hier soll आवृत्ताः *they that come (arrive, arise)* und गुरुकुलात् *from good families* bedeuten. Gemeint ist aber heimgekehrt aus dem Hause des Lehrers, wie Bühler und seine Vorgänger, Übersetzer und Kommentatoren, ganz richtig die Worte auffassen. Dass solche Heimgekehrte hochgeehrt wurden, lehren uns die Gr̥hyasūtra. — 3) Aus der Erklärung von आवर्तमान M. 4, 172 durch प्रवर्तमान bei Rāmacandra. Ich habe das Wort in Spr. 3574 durch herankommend wiedergegeben, Bühler durch *advancing* (dieses wäre

प्रवर्तमान). Ich glaube aber, dass sich wendend richtiger wäre. Auf keinen Fall kann daraus für आवर्त die Bedeutung *home* u. s. w. hergeleitet werden.

Die Bedeutungen Windung, Wendung; Wirbel, Strudel für आवर्त werden wohl nicht beanstandet werden. Von diesen zu *home, origin, birth-place* giebt es also auch keine Brücke, wohl aber zu der im PW. angegebenen Bedeutung ein Ort, an dem eine Menge Menschen zusammengedrängt wohnen. Das PW.² giebt statt dessen Tummelplatz, besser wäre vielleicht Sammelplatz. Das zweite von Manu auf आवर्त ausgehende Kompositum ist आर्यावर्त und dieses bedeutet doch wohl aller Wahrscheinlichkeit nach eine von Ārya bewohnte Gegend. Liegt es da nun nicht nahe auch ब्रह्मन् in ब्रह्मावर्त als Priesterkastei und nicht als Veda zu fassen?') Diese Sammelplätze füllen sich nicht nur durch neue Geburten, sondern auch durch beständige Einwanderungen, da es den drei höheren Kasten nicht gestattet ist sich im Lande der Mleccha dauernd niederzulassen; vgl. M. 2, 24.

Nun noch ein sachliches Bedenken. Soviel ich weiss, wird in der indischen Literatur nie ein Land erwähnt, in dem der Veda gedichtet worden wäre. Wie konnte der sogenannte Manu, der ja mehr als ein Jahrtausend nach den vedischen Dichtern lebte, wissen, dass der Veda in Brahmāvarta gedichtet worden sei, und dass diese Örtlichkeit daher ihren Namen führe? Und wenn er das gewusst hätte, würde er sich wohl deutlicher ausgedrückt haben. Auch ist es nicht wahrscheinlich, dass alle Lieder in einer und derselben Gegend gedichtet worden wären.

1) 1. ब्रह्मन् bei ब्रह्मावर्त im PW. ist wohl nur Druckfehler für 2. ब्रह्मन्, da unter आवर्त offenbar die hier angegebene Bedeutung angenommen wird.

Zur syrischen Lexikographie.

Von

Theodor Nöldeke.

J. K. Zenner sieht (ZDMG. 51, 679) in ܦܢܝܬܐ „Fledermaus“ Verstümmelung einer Zusammensetzung von ܦܢܐ (ܦܢܐ) und ܐܢܐ = ܐܢܐ „Ohrenvogel“. Er schliesst dies besonders aus dem Iectivum ܦܢܐܐܢܐ. Freilich macht ihm das ܐ nach dem Stat. str. einiges Bedenken, aber er beruhigt sich mit dem Hinweis Duval's Grammatik S. 339, wonach dieser Fall doch zuweilen komme. Ich würde allerdings schon daran grossen Anstoss nehmen, dass eine jedenfalls sehr alte Zusammensetzung überhaupt ܐ enthalten solle: für die alte Zeit wäre der St. cstr. allein zu arten. Von den beiden Belegen, die Duval anführt, hätte der eine aus Martin's Ausgabe des (Pseudo-)Josua Styl. 69, 15 bei der Klarheit, womit die Handschrift geschrieben ist, schon an sich kein Gewicht, aber Wright's Ausgabe 77, 16 zeigt, dass die Handschrift hier regelrecht ܦܢܐܐܢܐ hat, nicht ܦܢܐܐܢܐ. Bleibt also das Beispiel ܦܢܐܐܢܐ Ephr. 3, 429 F. Wer die Römische Ausgabe des h. Ephraim für fehlerlos hält, mag auf dies Beispiel Gewicht geben. Wer aber weiss, wie wenig zuverlässig diese Edition Einzelnen ist, der wird ruhig annehmen, dass die Handschriften ܦܢܐܐܢܐ oder höchstens ܦܢܐܐܢܐ haben. Und wenn sich in unvollkommenen Editionen oder schlechten Handschriften gleich noch einige weitere Beispiele der Art finden sollten, ich beharre auf meinem Urtheil. Das fehlte noch, dass wir auf elende Schreibfehler grammatische Regeln bauten! Also schon wegen groben Verstosses gegen die Grammatik ist jene Etymologie unannehmbar. Ferner wäre der Fall des *n* höchst bedenklich. Das Adjectiv ܦܢܐܐܢܐ ist natür-

lich eine junge gelehrte Bildung und nicht ܦܢܒܐܝܬܐ, so ܦܢܒܐܝܬܐ auszusprechen (wie ܒܐܝܬܐ, ܕܐܝܬܐ u. s. w.). Es sich Causa Caus. 255. 12. An der älteren Form ܐܘܪܬܐ für wäre sonst kein Anstoss zu nehmen. Aber, wie man sieht, i Etymologie unzulässig. Eine einigermaßen sichere Erklärung Wortes weiss ich nicht. Dass Zenner Recht hat, wenn e Herleitung aus ܦܢܐ + ܕܝܕ „Wurm“ verwirft, bedarf weiteren Ausführung.

Die Bedeutung „Fledermaus“ steht ganz fest. Seltsam dass das Wort im Caus. Caus. „Insekt“ oder vielmehr „flieg Insekt“ heisst, s. 21. 20. 238. 9. 254. 21.

Rāvanavaho 7, 62.

Von

Richard Pischel.

Rāvanavaho 7, 62 lautet nach S. Goldschmidts Text:

अत्यमिच्छाण महिहराण समच्छरेहिं
 परिमल्लिच्छाद् वणगणहिं समच्छरेहिं ।
 साहद् कुसुमरेणुमद्घ्नो ध्व्नो वृणाद्
 अविरचशिम्महन्तमङ्गगन्धघ्नोवृणाद् ॥

Im Anschluss an den Kommentar des Rāmadāsa und die Setu-sarāṇi übersetzt dies Goldschmidt: „Die aus Blütenstaub bestehende Fahne verrät die von zornigen Waldelefanten zerstampften Wälder der samt den Apsarasen untergegangenen Berge — welche Wälder von solcher Frische sind, dass ihnen ununterbrochen der Duft des Blütensafts entströmt“.

Dagegen lässt sich manches einwenden. Die Übersetzung von ध्व्नो mit „Fahne“ ist zwar wörtlich, im Deutschen aber kaum verständlich. Wir sprechen von einer „Staubsäule“, aber nicht von einer „Staubfahne“. ध्वज hat auch die allgemeine Bedeutung von „Wahrzeichen“, „Merkmal“, „Erkennungszeichen“ = चिह्न der Lexikographen, und so erklärt es Rāmadāsa ganz richtig hier mit दृष्टाकारं चिह्नम्. Sodann ist es nicht wahrscheinlich, dass der Dichter die besondere Frische von Wäldern hervorheben wird, die von zornigen Waldelefanten zerstampft sind. Auch kann nicht von dem Dufte des Blütensaftes die Rede sein, da die Waldbäume sich nicht durch wohlriechende Blüten auszeichnen. Wenn von dem Dufte der Wälder gesprochen wird, nennen die indischen Dichter vor allem den Sandelbaum. Gerade von ihm aber wird gesagt, dass er ohne Blüten und Früchte vom Geschick geschaffen sei (Govardhana, Āryāsaptasatī 487), und es ist ja bekanntlich das Holz, das den Wohlgeruch ausströmt. Durch das Zerstampfen der

Wälder aber wird dieser Duft vermehrt, er bekommt gleichsam neue Jugend (**ओद्यण = जोद्यण**) und wird berauschend wie der Duft des Mets (**मङ्गन्ध**), des Weines, würden wir sagen.

Die Schwierigkeit der Strophe liegt aber in dem ersten **सम-च्छरेहिं**. Rāmadāsa und die Setusaraṇi zerlegen es in **सम् + चच्छरेहिं** und übersetzen es danach mit **सममप्सरोभिः**. Dass das grammatisch unmöglich ist, braucht nicht ausgeführt zu werden. Goldschmidt selbst hat es anerkannt, indem er hinter diese Erklärung ein ! setzt. Wie ich ZDMG. 51, 589 ff. ausgeführt habe, ist das Prākṛitthema zu **अप्सरस्** nur **अच्छरा**. Davon kann aber kein Instrumental Pluralis **अच्छरेहिं** gebildet werden. Er stand in der alten Calcuttaer Ausgabe der Vikramorvaśī vom Jahre 1830 p. 58, 5: **अच्छरेहिं समागमं दे पेक्खामि**, woraus ihn Lenz in seine Ausgabe p. 40, 1 übernommen hat. Die Form schien so merkwürdig, dass ihr Bopp. Vergl. Grammatik 2, ¹ 315 f., Hofer, De Prakrita dialecto libri duo (Berolini 1836) p. 150 f. und Lassen, Institutiones linguae Pracriticae p. 316 f. eine Untersuchung widmeten. Bollensen schrieb zwar in seiner Ausgabe 40, 11 **अच्छरोहिं**, wagte aber nicht die Form **अच्छरेहिं** zu verwerfen, sondern vermutete, „dass **अप्सरस्** wie **सरस्** ursprünglich sächlichen Geschlechts war und die Dialekte, wie so oft, den ältesten Zustand in diesem Beugfalle bewahrt haben“. Auch S. Goldschmidt fragt, ob wir Rāvaṇavaho 7, 62 ein Neutrum **अच्छर** anerkennen sollen, oder ob dies eine äusserste Concession an den Reim sei? Man kann von den Apsarasen viel Schlimmes denken. Aber Neutra sind sie wahrhaftig nicht gewesen. Wie **अम्भरा**, so war auch **अच्छरेहिं** nur falsche Lesart der alten Ausgabe, die auch in die Bombayer Ausgabe von 1888 p. 67, 7 übergegangen ist. Auch Bollensens **अच्छरोहिं** ist falsch. Der Stamm **अच्छरो-** = **अप्सरस्** wurde früher gelesen Pārvatīpariṇaya ed. Glaser (Wien 1883) p. 14, 12. 23 in **अच्छरोजयो**; die neue Ausgabe von Mangesh Rāmkriṣṇa Telang (Bombay 1892), die trotz aller Mängel turmhoch über der von Glaser steht, liest aber p. 9, 9: 10, 2 richtig **अच्छराजयो**, und so ist in der Śauraseni der Stamm stets **अच्छरा°** (Śakuntalā 118, 10: 158, 2; Vikramorvaśī 31, 14: 51, 13: 75, 10), in der Ardhamāgadhī gemäss ihren Lautgesetzen **अच्छर°** (z. B. Ovavāiṇyasutta § [38]: Paṇḍavā-garaṇāṇi p. 315: Nāyādhammakahāo p. 526). Der Instr. Plur. kann daher nur **अच्छराहिं** lauten, wie er Ratnāvalī ed. Cappeller

322, 30 und Bālarāmāyaṇa 202, 13 richtig steht. Am Ende eines auf ein Masculinum oder Neutrum bezüglichen Bahuvrīhi ist natürlich **चच्छरेहि** allein richtig, wie Rāvaṇavaho 7, 45.

In unserer Stelle kann also **अप्सरस्** nicht stecken, da der Reim die Form sichert. Aufklärung giebt hier, wie in vielen andern Fällen, der wichtigste, weil am besten überlieferte und reichhaltigste aller Prākṛitdialekte, die Ardhamāgadhī. Paṇhāvā-garaṇāim p. 287 f. lesen wir: **सुन्दरयणजहणवयणकरचखणयणा सावणरुवजोवणगुणोववेया णन्दणवणविवरचारिणीओ चच्छराओ उत्तरकुसमायुसच्छराओ** । Abhayadeva übersetzt das letzte Kompositum mit **उत्तरकुसुमायुषरूपाः**, erklärt also **छर** mit **रूप**. Und diese Erklärung passt allein auf die Stelle: „Apsarasen mit schönem Busen, Hüften, Gesicht, Händen, Füßen, Augen, mit den Vorzügen der Schönheit, Gestalt, Jugend begabt, die in den Schluchten des Nandanawaldes wandeln und die Gestalt der Menschen bei den Uttarakuru haben“. Dasselbe Wort liegt an unserer Stelle vor. **समच्छरेहि** im ersten Pāda ist aufzulösen in **सम + च्छरेहि** „gleiche Gestalt habend“ und ist Bahuvrīhi zu **वणगणहि**. Von **सम** aber hängt der Genetiv **महिहराण** ab, so dass der Sinn ist: „von den wilden Elefanten die gleiche Gestalt mit Bergen haben“, d. h. berg-hoch sind. Der Vergleich von Elefanten mit Bergen ist den indischen Dichtern geläufig. So heisst es Viṣṇupurāṇa 2, 16, 7 **गजेन्द्र-मुखात्तमद्रिशृङ्गसमुच्छ्रयम्**; 5, 11, 5 **अहमप्यद्रिशृङ्गाभं तुङ्गमारुह्य वा-सरम्**; Raghuvamśa 16, 26 **विहारशीलानुगतेव नागैः**; Subhāṣitāvali 634 **क्वाकारो गिरिसंनिभः**; Śārṅgadharapaddhati 327 **विन्ध्ये विन्ध्य-समानाः करिषः**; Indische Sprüche² 2108 **गिरीन्द्रशिखराकारो . . . वारुषः** u. s. w. Nach der Śabdaratnāvalī ist **गिरिमान** „die Grösse eines Berges habend“ direkt Bezeichnung für „Elefant“ geworden (B—R. s. v.). Für **अत्यमिच्छाण** aber ist mit der v. l. bei Rāma-dāsa und der südindischen Recension des Kṛṣṇa zu lesen **अत्यमि-च्छाई** (metri causa इ°), so dass dann die ganze Strophe zu über-setzen ist: „Eine Säule von Blumenstaub verrät die Wälder, denen ununterbrochen frischer Metduft entströmt, (und) die zugrunde ge-gangen sind, zermalmt von den berghohen, wütenden, wilden Elefanten“.

Ausser an den beiden besprochenen Stellen habe ich bis jetzt **छर** nicht gefunden. Es wird weder von Dhanapāla in der Pāiyalacchī noch von Hemacandra in der Deśināmanālā erwähnt, von dem letzten vielleicht deshalb nicht, weil es ein Tatsama ist. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass **छर** das vedische **प्सरस्** ist.

Freilich nicht, wenn wir die europäischen Vedagelehrten hören. Roth giebt s. v. dem Worte die Bedeutungen „Lieblingsgericht; Schmaus, Genuss“; Grassmann „Schmaus, Mahl“, Benfey, der es mit $\sigma\acute{\alpha}\rho\varsigma$ verwandt sein lässt, Sāmaveda s. v. „Speise, Opfer-speise“, Ludwig „Speise“, ebenso Hillebrandt¹⁾, Vedische Mythologie p. 360. Nur Geldner hat Vedische Studien 2, 258, Anm. 5 diese Erklärung abgelehnt, aber keine eigene gegeben.

Die indische Tradition kannte nach Naighaṇṭuka 3, 7 für das Wort die Bedeutung „Gestalt“, रूप, wie Abhayadeva हर erklärt. Danach Sāyaṇa zu RV. 1, 41, 7. Dagegen erklärt er es zu 9, 2, 2 mit पानीयमन्त्रः, im SV. Vol. 4, 9 auch चम्र; zu 9, 74, 3 mit भक्ष्यं पानीयं, zu 9, 96, 3 und 9, 97, 27 mit भक्ष्य. Das Wort kommt noch vor in den Kompositen देवप्सरस् RV. 1, 75, 1; 9, 104, 5; 9, 105, 5; मधुप्सरस् RV. 4, 33, 3 und सुप्सरस् RV. 8, 26, 24. Zu RV. 1, 75, 1 erklärt Sāyaṇa देवप्सरस्तमं mit देवानां प्रोषयितृतमं, dagegen देवप्सरस्तमः zu RV. 9, 105, 5, wie im SV. Vol. 5, 130 mit चतिशयेन दीप्तरूपोपेतः; zu RV. 9, 104, 5 देवप्सराः mit दीप्तरूपः; zu RV. 4, 33, 3 मधुप्सरसः mit मधुरस्य सोमरसस्य भक्षयितारो मनोहररूपा वा und zu RV. 8, 26, 24 सुप्सरस्तमं mit चतिशयेन शोभनरूपवन्तं, hier mit einer ganz abweichenden Etymologie aus सुप्स = रूप + र. Neben der Tradition hat also Sāyaṇa noch eine auf eine falsche Etymologie gegründete Erklärung, die Benfey und Roth, und mit diesem alle andern angenommen haben, da sie scheinbar in den Zusammenhang passt. Die traditionelle Erklärung mit रूप erhält durch das Prākṛit eine gewichtige Stütze und sie lässt sich an allen Stellen durchführen, wie ich im einzelnen in den Vedischen Studien zeigen werde. Dem ZDMG. 51, 591 genannten काच „hungrig“, das übrigens ganz zu trennen ist von काच „mager“, das = *चात ist (Bühler, Pāyālacchī s. v. कायं), ist also als zweites sicheres Beispiel für anlautendes प्स = ह hinzuzufügen हर- = प्सरस्. Für anlautendes प्स habe ich l. c. absichtlich nicht इच्छि = ईप्सित erwähnt, da es besser = *इच्छित d. h. इष्ट vom Praesensstamme इच्छ- zu इष् gesetzt wird.

1) Vedische Studien 2, 232 habe ich gesagt, Hillebrandt habe die Anmerkungen ZDMG. 48, 420 infolge einer Mitteilung hinzugefügt, die ich ihm durch Windisch hatte zugehen lassen. Wie mir Hillebrandt schreibt, ist dies irrig. Vielmehr habe er schon selbst die dort erwähnte Anzeige vor der Korrektur seines Artikels gefunden. Dies sei hiermit berichtend erklärt.

Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Šāh Durrānī (1747—1773).

Von

Oskar Mann.

Auch für die Geschichte Afghanistans im vorigen Jahrhundert gilt fast Wort für Wort, was E. Teufel in der Einleitung zu seinen „Quellenstudien zur neueren Geschichte der Chanate“ betont: auch hier fehlt es an einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Bearbeitung. Und doch ist gerade jene Epoche des 18. Jahrhunderts, in welcher die afghanischen Stämme, zum erstenmal unter einem zielbewussten Herrscher vereinigt, das persische Joch für immer abschütteln und zu einer Art von Grossmacht in Centralasien werden, in mehr als einer Hinsicht für die weitere Entwicklung der beteiligten Staaten und Völker massgebend gewesen.

Den mannigfaltigen Fragen, die hier der Lösung harren, näher zu treten, kann erst versucht werden auf Grund einer kritischen Bearbeitung der vorhandenen handschriftlichen Quellen. Bis vor kurzem waren die durchaus unkritischen Darstellungen bei Elphinstone, Malcolm und Ferrier alles, was uns über die ausserordentlich interessante Geschichte der Anfänge des neuen afghanischen Reiches unterrichten konnte. Die hierher gehörenden Abschnitte in dem von Ch. Schefer herausgegebenen und übersetzten Werke des ‘Abd el-Kerīm el-Buhārī sind viel zu summarisch, als dass man ihnen den Namen einer historischen Quelle geben könnte. So ist der zweite Fascikel des „Muġmil et-tarikh-i-ba’dnādirijje“, den ich im Jahre 1896 herausgegeben habe, die erste Geschichte des Ahmed Šāh Durrānī, die wir als eine gute, alte Quelle bezeichnen können, wenngleich auch diese Darstellung, wie sich im Verlaufe unserer Untersuchungen zeigen wird, wegen ihrer mannigfachen chronologischen Irrtümer, nur mit Vorsicht benutzt werden darf.

Die Handschriftensammlungen unserer grossen Bibliotheken bieten uns aber einen ziemlich reichen Stoff besonders für die Geschichte Persiens und Afghanistans in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ich will im folgenden versuchen, die mir erreichbaren Quellenwerke einer genaueren Prüfung zu unterziehen, und durch geeignete Auszüge und Übersetzungen für eine Geschichte

des Ahmed Šáh das nötige Material zusammenzustellen. Wenn uns im wesentlichen hier die Unternehmungen Ahmeds in Persien, speciell Hurásán beschäftigen werden, während der vielfachen Kriegszüge im Pangáb nur vorübergehend gedacht wird, so geschieht das deshalb, weil für die Geschichte des nördlichen Indiens in jener Zeit die im allgemeinen genügenden Auszüge in Elliot-Dowsons bekannter „History of India, as told by its own historians“ Band 8 vorliegen, und für die genauere Datierung der einzelnen Thatfachen auf Grund der Münzen von Rodgers im Journal of the Asiatic Society of Bengal, Bd. 54, T. I ebenfalls die nötige Grundlage gegeben ist.

Ich gebe zunächst eine Übersicht über die einzelnen Quellen und ihre Verfasser etc., sodann folgt ein Versuch, die einzelnen Unternehmungen des Ahmed Šáh chronologisch zu fixieren. Daran sollen sich dann die Übersetzungen der wichtigsten Quellen schliessen, soweit nicht schon vorher eine genauere Mitteilung einzelner Abschnitte aus ihnen für unsere Untersuchungen notwendig geworden ist. In den meisten Fällen habe ich von einer wörtlichen Übersetzung Abstand genommen, vielmehr eine Art von Paraphrase des persischen Originals zu geben versucht. Wer die Schreibweise der persischen Historiographen des vorigen Jahrhunderts, etwa aus dem Tarih-i-Nadiri her kennt, wird diese paraphrasierende Art der Übersetzung billigen. Irgend welche thatsächlichen Angaben habe ich nie weggelassen, dagegen häufig die herrlich stilisierten Beschreibungen, die mehrere Seiten füllen, in einem Satze abgethan. Ich hoffe, dass auf diese Weise eine für den Geschichtsforscher brauchbare Materialsammlung zu stande gekommen sein wird.

Für wohlwollende Förderung meiner Arbeiten habe ich in erster Linie Seiner Excellenz dem preussischen Herrn Kultusminister, der die Mittel zu einer Studienreise nach London geneigtest gewährte, zu danken, und ebenso Herrn Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Wilmanns, Generaldirektor der Königl. Bibliothek zu Berlin. Ferner bin ich für ihre stets bewiesene Bereitwilligkeit, meine vielfachen Anfragen in liebenswürdigster Weise zu beantworten, dem Herrn Rapsow vom British Museum, sowie besonders meinem Freunde Professor Dr. F. Deussen in London zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

I. Die Quellenwerke.

1. Das Tarih-i-Ahmedšáhi des Mahmád al-Mu'anná Husaini.

Abgelesen von den gelegentlichen Eroberungen der Afghanen in dem Tarih-i-Nadiri des Mirza Askerábádí ist die wichtigste Quelle für die Geschichte des Ahmed Šáh Durrání das Tarih-i-Ahmedšáhi des Mahmád al-Mu'anná Husaini.

Von diesem Werke ist nur eine Handschrift im Besitze des British Museum bekannt (Or. 196; s. Rieu, Catalogue of the Persian Mss. in the Brit. Mus., vol. I pag. 213; im folgenden mit L bezeichnet). Ausserdem besitzt das British Museum noch einen für Sir H. M. Elliot angefertigten Auszug aus diesem Werke in persischer Sprache, der mit andern ähnlichen Auszügen zu einem Sammelband (Or. 2059, s. Rieu III, pag. 1054 no. X)¹⁾ vereinigt ist. Von diesem Auszuge ist mir durch Vermittelung der Herren Luzac & Co., London, eine Abschrift angefertigt worden, und ich möchte die Gelegenheit nicht versäumen, den Herren für ihre Mühwaltung in meinem Interesse auch hier meinen Dank auszusprechen. Ich werde im folgenden diesen Auszug mit E bezeichnen.

Um einen klaren Einblick in das Verhältnis von L und E zu einander zu ermöglichen, gebe ich hier zunächst eine eingehendere Inhaltsangabe der beiden Handschriften.

Nach dem Bismillah und den sich anschliessenden religiösen Eingangsworten finden wir in L auf fol. 6^a und 6^b die übliche prunkvolle Lobpreisung des königlichen Auftraggebers. Daran schliesst sich (fol. 7^a Zeile 6) die Erzählung von der Entstehung des Werkes (Rieu I, pag. 213^b). Der Verfasser, Maḥmūd al-Muṭannā Ibn-Ibrāhīm al-Ḥusainī hatte das Glück gehabt, unter die Zahl der Munšī Aḥmeds aufgenommen zu werden, und es war, da er sich viel mit der Lektüre historischer Werke befasste, in ihm der Gedanke rege geworden, die Thaten seines königlichen Herrn in geschichtlicher Darstellung zu verewigen. Er bat den König um die Erlaubnis hierzu, die ihm dann auch nach einiger Zeit erteilt wurde. Die Handschrift berichtet dann kurz über die frühere Geschichte der Durrānī, und etwas ausführlicher über die Ermordung des Nādir Šāh (fol. 8^a bis 12^a), über den Marsch der Afghanen von Ḥābūšān nach Kāndahār, und in wenigen Sätzen über die Krönung des Aḥmed Šāh.

Sodann haben wir auf fol. 15^b eine Kapitelüberschrift, die Rieu wiedergibt: „Events of A. H. 1160“. Sie lautet im Persischen:

در بیان علم افزائی خجسته رقم در مضار وقایع ایت پیل مطابق
سنه هزار صد شصت هجری و توجه موکب نصرت نشان بجانب
خراسان و صادرات ایران

In diesem und den folgenden Kapiteln bis fol. 50^a wird in der That ein mit der Unterwerfung des Šāh Ruḥ Šāh endender Feldzug gegen Ḥurāsān erzählt. Dass dieser Zug gegen Persien aber im Jahre 1160, wie die Überschrift angiebt, stattgefunden hat, ist absolut ausgeschlossen. Denn erstens war im Jahre 1160 Šāh Ruḥ noch nicht Herrscher in Mešhed, — nach Angabe des Tarīḫ-i-Nādiri

1) Vgl. auch ebenda pag. 1044 unter No. Or. 2047, sowie Preface (zu Vol. III) pag. XXII—XXIV.

wurde er erst am 8. Šawwāl 1161 an Stelle des Ibrahīm Šāh auf den Thron erhoben. Ferner ist auch 1160 gar nicht das Hundsjahr des türkischen Cyklus, sondern dieses würde etwa im Ġumādā I. 1167 beginnen. Wir müssten also annehmen, dass vielleicht in der Überschrift hier, ebenso wie weiter unten in der Handschrift, an fol. 37^{b1}), die Zahl der Einer in der Jahreszahl auszufüllen verabsäumt wäre. Dass nun in der That Ereignisse des Jahres 116 erzählt werden, erhellt ohne weiteres aus dem gleich im Anfang gegebenen Bericht von der Zurückkunft des nach Kašmīr geschickten ‘Abdallāh Hān, auf fol. 16^b. Die Eroberung von Kašmīr durch eben diesen ‘Abdallāh hat nach dem Zeugnis der Maatir-i-seltene (Bibliotheca Indica) vol. II pag. ۷۱ im Jahre 1167 stattgefunden. Ferner wird im weiteren Verlaufe der Erzählung darauf hingewiesen², dass jetzt, d. h. zu der Zeit, als Ahmed von Tūn aus gegen Mešhe zu ziehen sich anschickte, ungefähr 7 Jahre nach dem Tode des Nadir Šāh verflossen wären. Wir haben es also in dem ersten Teile von L, fol. 15 bis 50, mit dem Feldzuge der Jahre 116 und 1168 zu thun; man vergleiche auch die Ausführungen von St. L. Poole, an der oben angeführten Stelle.

Die nun im unmittelbaren Anschluss hieran erzählten Unternehmungen Ahmeds im Pangāb (s. Rieus Inhaltsübersicht) nehmen die Jahre 1169 bis 1171 ein. Bemerkt werden mag, dass mit der „Battle of Sonipat“ bei Rieu I, pag. 214 Zeile 3 nicht etwa die bekannte von Ahmed den Mahrāṭen im Jahre 1174 gelieferte Schlacht gemeint ist. Es handelt sich vielmehr in L nur um ein geringfügiges Rencontre mit den Truppen des Kaisers von Hindōstān dessen für die Inder ungünstiger Ausfall diese zur friedlichen Unterwerfung veranlasst. Die Darstellung von L bricht dann nach der Schilderung der Vermählung Teimūrs mit einer Tochter des ‘Ālamgīr und einer Aufzählung der von seiten Indiens bezahlten Strafsummen ganz unvermittelt ab. Den Schluss bildet ein vom Verfasser gedichteter Tarīḫ auf die Eroberung Indiens:

تاریخ فتح هندوستان که از منظومات راقم این حروف است
در این ساله ثبت افتاد

Es liegt also in L ein Fragment des Tarīḫ-i-Ahmedšāhī vor, welches ausser der Einleitung und der kurzen Geschichte des Ahmed bis zu seiner Krönung im Jahre 1160 nur die Ereignisse der Jahre 1167 bis 1170 schildert.

Wenden wir uns nun zu E. Der Auszug trägt auf dem ersten Blatt die Titelangabe: تاریخ احمدشاه درانی, sowie eine genauere Beschreibung der Handschrift, aus welcher die Excerpte genommen

1) S. Stuart Lane Poole, The coins of the Shahs of Persia, Introd. p. LI.

2) Fol. 22^a.

worden sind. Ferner ist der Auftrag angegeben, den der Epitomator erhielt, und eine Art Bericht über die Ausführung. Die Überschrift zu dem Auszuge lautet:

نقته کتاب تاریخ احمدشاه درانی ده سطر از اول و ده سطر از آخر و صد سطر از مقام آمدن بهندوستان

Dem entspricht auf dem unteren Teile des Blattes folgende Notiz:

این کتاب از ابتدای کشته شدن نادرشاه و جلوس احمدشاه درانی بتختگاه دارالقرار قندهار مشتهر(?) احوال بیست و پنج سال تا ¹⁾دنیا آن پادشاه و جلوس شاهزاده سلیمان باغواى شاهولى خان وزیر... این کتاب حکم بود که ده سطر از اول و ده سطر از آخر و صد سطر از مقام آمدن بهندوستان نوشته شود چنانچه موافق حکم والا این نسخه قرب(?) نموده شد بملاحظه اشرف خواهد گذشت فقط

Der Munši hatte also von Elliot den Auftrag erhalten, aus einer Handschrift, welche die Geschichte des Ahmed Šāh von der Ermordung Nādīrs an bis zu Ahmeds Tod und der Thronbesteigung des Sulaimān, des Schützlings des Premierministers Šāh Wali Han, enthielt, in der Weise zu excerpieren, dass er die zehn ersten und die zehn letzten Zeilen der Handschrift, sowie je hundert Zeilen von den Kapiteln, welche von den indischen Feldzügen des Ahmed handelten²⁾, abschreiben sollte. Die Beschreibung der Handschrift ist in einzelne Rubriken eingeteilt, ähnlich wie in dem „Catalogue of the Persian books and mss. in the library of the Asiatic Society of Bengal“, by M. Ashraf Ali:

نام کتاب	نام مؤلف یا مصنف	تعداد صاحه	سنه تصنیف یا تالیف	سال تحریر کتاب	کامل یا ناقص	قلمی یا مطبوع	نظم یا نثر
تاریخ احمدشاه درانی	منشی محمود الحسینی	?	سنه ۱۱۸۶ هجری	?	کامل	قلمی	نثر و اکثر اشعر

1) Unsicher! Vielleicht liegt hier eine Verstümmelung der bekannten Redensart *وداع گفتن دنیا را* vor.

2) In der Überschrift der ersten Seite des Auszuges ist der Wortlaut etwas deutlicher: ... صد سطر از هر یورش هندوستان

Der Auszug enthält im einzelnen folgende Kapitel: 1) Die Einleitung zu dem Werke mit dem Unterabschnitt *در بیان تصنیف*, welcher uns später noch beschäftigen wird, anscheinend vollständig abgeschrieben. 2) Ereignisse des 1. Jahres der Regierung des Ahmed = 1160 H. 3) Das 2. Jahr = 1161 H. 4) Das 3. Jahr. 5) Das 10. Jahr = 1170. 6) Das 13. Jahr = 1172. 7) Das 26. Jahr = 1186 (die Hs. hat fälschlich *حشتاد* für *هشتاد*). Also in der That eine Auswahl der für die Geschichte Indiens in Betracht kommenden Unternehmungen des Ahmed Šāh, wie dies ja auch für die Zwecke Elliots ausreichte. Die einzelnen Abschnitte brechen jedesmal unvermittelt, mitten im Satze ab, so dass wirklich nur die verlangten 100 Zeilen abgeschrieben zu sein scheinen.

Es ergibt sich also aus E., dass Munši Mahmūd al-Husainī 1186, also im Jahre nach dem Tode des Ahmed Šāh, sein die ganze Regierungszeit dieses Königs behandelndes Geschichtswerk zum Abschluss gebracht hat. Zur Vergleichung der in E vorliegenden kurzen Abschnitte aus diesem Werke mit den Fragmenten in L kann natürlich nur die Einleitung und das Kapitel dienen, welches die Ereignisse des Jahres 1170 enthält.

Die Einleitung, abgesehen von dem Abschnitt über die Entstehung des Werkes, der besonders betrachtet werden muss, stimmt hinsichtlich des Gedankenganges, soweit aus dem Prunkstil überhaupt ein solcher herauszuschälen ist, in L und E durchaus überein. Der Wortlaut hingegen ist zum grossen Teil nicht identisch. E ist viel weitschweifiger, mit mehr Citaten und Versen geschmückt als L, hat aber doch ganz stark, bis auf geringfügige Wortabweichungen mit L gemeinsam, so dass sich die Einleitung in E durchaus als eine spätere Umarbeitung oder Überarbeitung von L charakterisieren lässt¹⁾.

Gegen dasselbe Verhältnis liegt L und E im dem Kapitel über das Jahr 1170. Der Text von E setzt mit dem Anfang von Cap. XXV des unten folgenden Geschichtswerks von L überein mit der Hs.). Die Umarbeitung der Einleitung in E ist eine so gewaltsame, dass man sich gewaltsam verschaffen muss, wie die Länge gewonnen ist aus 10 Zeilen von L die 100 Zeilen E geworden sind. Dass E auch nur das geringste Interesse verdient, ist daher wohl kaum zu bezweifeln.

Was aber das Verhältnis der Umarbeitung zum Text gehen, davon kann man sich bei der Betrachtung der E in einem liegen den Handschriftensystem überzeugen. Die Umarbeitung ist in E

¹⁾ Einmal ist es zu bemerken, dass der ganze Text der beiden Einleitungen eingetragener ist, so dass es sich nicht um eine Umarbeitung von L nach E wegen der Länge des grossen Abdruckes handelt, sondern um eine Umarbeitung des gesamten Textes. Die Umarbeitung ist in E in demselben Prunkstil geschrieben, wie der Text von L, und es ist daher klar, dass von E keine solche Umarbeitung zu erwarten ist.

Es gewinnt also den Anschein, als ob wir zwei Bearbeitungen des *Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī* anzunehmen hätten, von deren ersterer wir in L ein Fragment, und von deren zweiter wir nur die Excerpte von E besitzen. Nun ergibt sich ausser dem, was oben aus der Einleitung von L über die persönlichen Schicksale des Verfassers berichtet ist, noch aus einigen andern Stellen im Verlauf der Darstellung in L einiges über den Verfasser und sein Werk, was zur Lösung der uns hier beschäftigenden Fragen beitragen wird.

Im Šawwāl des Jahres 1169 finden wir (siehe unten Cap. XIX der Übersetzung) den Autor im Gefolge des Königs in Kābul. Er erhält hier von Berḥurdār Ḥān¹⁾ eine Mitteilung über eine Äusserung Aḥmeds: *برخوردارخان از برای کمترین بیان نمود که داخل این اوراق سازد*. Aus dem Wortlaut, besonders der Form *سازد* müssen wir herauslesen, dass der Munši zu eben dieser Zeit schon mit der Abfassung des ihm aufgetragenen Geschichtswerkes beschäftigt gewesen sei. Bei einer ähnlichen Gelegenheit hebt er hervor, dass er über die einem Gesandten gegebenen Aufträge nichts bestimmtes berichten könne, da die Abfertigung der Gesandten im geheimen stattgefunden habe, höchstens liesse sich aus den Antworten, die derselbe späterhin zurückbrachte, sowie aus dem Gegenschreiben aus der Kanzlei des Aḥmed Šāh schliessen, dass der Botschafter ungefähr folgenden Auftrag gehabt haben müsse . . . (unten Kap. XX der Übers.). Im weitem Verlaufe finden wir dann in L mehrere offizielle Schriftstücke im Wortlaut mitgeteilt, die der Verfasser von dem Chef der königlichen Kanzlei, Se'adet Ḥān erhalten hat, wie zum Teil ausdrücklich bemerkt wird, mit der Weisung, sie seiner Darstellung einzuverleiben. Es ist dies besonders die politische Korrespondenz des Aḥmed Šāh an 'Ālamgīr II., den Kaiser von Hindōstān, und dessen Wazīr Ġāzī ed-Dīn Ḥān; ferner der amtliche Wortlaut des Vertragsinstruments über die von 'Ālamgīr II. an Aḥmed abzutretenden Gebietsteile aus dem Jahre 1170. Ein Brief des 'Ālamgīr an Aḥmed, die Antwort auf den fol. 67^a mitgeteilten Brief Aḥmeds (siehe unten die Übersetzung), sollte eingefügt werden hinter fol. 87^b, welches mit den Worten schliesst: *شرح مکتوب حضرت عالمگیر*. Der Brief aber fehlt, und es folgen statt dessen zwei leere Blätter, als ob auf diesen das fehlende hätte nachgetragen werden sollen. Auch sonst finden wir in L ziemlich häufig derartig absichtlich frei gelassene Stellen, besonders ist zwecks späterer Ausfüllung für die Datumsangaben ein Raum leer gelassen. Man wird, glaube ich, aus diesen absichtlichen Lücken der Handschrift schliessen dürfen, dass wir in L das Concept des Verfassers oder eine genaue Abschrift davon vor uns haben. L ist nicht datiert, aber alles,

1) Einen auch in Emins *Muġmil et-tarīḥ-i-ba'dnādirijje* häufig erwähnten hervorragenden General des Aḥmed Šāh.

was sonst an äusserlichen Kennzeichen für die Beurteilung des Alters einer Handschrift in Betracht kommt, weist darauf hin, dass wir es mit einer Handschrift aus dem vorigen Jahrhundert zu thun haben.

Vergegenwärtigen wir uns nun, was E. abweichend von L. über die Entstehung des Werkes berichtet (s. auch Rieu III, pag. 1054).

Der Verfasser erzählt, dass Ahmed Šáh, der ein eifriger Bewunderer des damals eben vollendeten *Tarih-i-Nadíri* gewesen, seinem Vertrauten Muhammed Teki Hân aus Širáz den Auftrag gegeben habe, einen Munši zu suchen, der im stande wäre, ein dem *Tarih-i-Nadíri* ähnliches Werk über Ahmeds Regierung zu schreiben. Lange habe Muhammad Taqi vergebens gesucht, bis er schliesslich im Hundejahre nach türkischer Zeitrechnung = 1167 der Hígra⁴ als Mešhed von den Afghanen belagert wurde, an den ihm seit langer Zeit bekannten Mahmúd al-Husaini dachte, der in Mešhed in bedrängten Umständen lebte, und diesen als einen Freund und Schüler des Mirzá Mehdi Hân, der wohl im stande sei, das gewünschte zu leisten, dem Könige empfahl. In der That erhielt dann auch der Munši den Auftrag und widmete von nun an sein ganze Kraft dem Werke.

Zunächst ist auffallend, wie diese Darstellung zu der in L gegebenen Entstehungsgeschichte des Werkes in Widerspruch steht. Wie im einzelnen diese Widersprüche auszugleichen seien, ist eine Frage, zu deren Beantwortung man höchstens allerlei Vermutungen beibringen könnte, ohne ein gesichertes und unanfechtbares Resultat zu erhalten. Ich glaube indess, dass auf diese Verschiedenheiten kein besonderes Gewicht zu legen ist. E. ist eben eine spätere Bearbeitung eines älteren Conceptes, und dass bei einer Umarbeitung einzelne Abschnitte eine andere Fassung erhalten, ist ja nichts aussergewöhnliches. Vielleicht hat E. nur die genauere, L die weniger eingehende Darstellung der betreffenden Vorgänge. Bei dieser Annahme bliebe dann als einziger Unterschied übrig, dass nach L der Verfasser den ersten Gedanken an eine historische Verherrlichung des Ahmed sich selbst zuschreibt, während nach E. Ahmed schon seit geraumer Zeit nach einem geeigneten Hofhistoriographen gesucht hat. Dass dieser Umstand aber durchaus unwichtig ist, liegt auf der Hand.

Im übrigen können wir aus dem, was wir nunmehr aus L und E wissen, uns ein einigermaßen klares Bild von der Entstehung des Werkes kombinieren.

Im Jahre 1167 lernt Ahmed Šáh in Mešhed den Munši Mahmúd al-Husaini kennen, und beauftragt ihn, eine Geschichte seiner Regierung zu schreiben. Der Munši wird der Kanzlei des Königs zugewiesen. Er beginnt sein Werk, indem er zunächst niederschreibt, was er aus seinem Verkehr mit Mirzá Mehdi Hân über die Vorgeschichte der Durrání weiss, und was ihm über die Ereignisse nach Nadir's Tode berichtet worden ist. Einleitung von! Sodann beschreibt er die Ereignisse, die er selbst zur Zeit

erlebt. Er schildert den Feldzug des Aḥmed nach Mešhed, begleitet dann den König nach Kābul und vielleicht auch nach dem Pangāb. Das Concept des Verfassers bis zu dieser Zeit liegt vielleicht in L vor; auf den letzten Blättern des Buches hat er dann noch eine Reihe von einzelnen Anekdoten aus dem Leben des Königs aufgezeichnet, die vielleicht das Material zu einer Charakterschilderung Aḥmeds bilden sollten¹⁾.

Ob diese beiden in L erhaltenen Kapitel die einzigen Teile des ersten Conceptes blieben, oder ob ihnen später noch andere Kapitel folgten, können wir nicht sagen; jedenfalls bilden sie die einzigen uns bekannten Teile des ersten Entwurfes.

Als der Autor dann später an die Ausarbeitung seines Werkes ging, hat er diesen Entwurf umgearbeitet und in neuem prunkvolleren Gewande dem gesamten Werke einverleibt.

Nach der Angabe von E, beziehungsweise der in E excerpierten Handschrift ist das Werk 1186 vollendet worden. Das würde sich auch aus den letzten der erzählten Ereignisse schliessen lassen, die ja in das Jahr 1186 fallen.

Merkwürdigerweise wird nun in dem 1182 (1184) verfassten Farḡat an-Nāzirīn des Muḥammed Aslam (s. Browne, Catalogue of the Persian mss. in the library of the University of Cambridge, pag. 118) unter den benutzten Quellenwerken ein Tarīḡ-i-Aḥmad Abdālī aufgeführt. In der Pariser Handschrift des Farḡat an-Nāzirīn (Suppl. Pers. 245, früher Fond Gentil Nr. 47) fehlt das Tarīḡ-i-Aḥmed, sowie noch einige andere von den im Cambridger Manuscript aufgezählten Werken. Es kann hier kaum eine andere Geschichte Aḥmeds, als die des Maḥmūd al-Ḥusainī gemeint sein; wenigstens haben wir von einem Vorläufer des Maḥmūd keinerlei Kunde. Wenn nun in einem schon 1184 abgeschlossenen Geschichtswerke das Tarīḡ-i-Aḥmedšāhī als Quelle erwähnt wird, so könnte man eben nur annehmen, dass schon vor 1186 eine Recension dieses Werkes existiert habe, zu der eventuell die uns in L erhaltenen Fragmente gehörten. Aber es ist auch nicht unmöglich, dass in der Cambridger Handschrift die Nennung des Tarīḡ-i-Aḥmed Abdālī auf späterer Einschiebung, vielleicht sogar nur des Abschreibers, beruht, der durch Hinzufügung weiterer Titel von Geschichtswerken sein historisches Wissen zeigen wollte.

Wir würden natürlich mit viel mehr Klarheit über die Entstehungsgeschichte des Tarīḡ-i-Aḥmedšāhī urteilen können, wenn wir das den Excerpten in E zu Grunde liegende Original vor uns hätten. Vor allem aber würden wir durch diese authentische Darstellung vielleicht auf die mannigfaltigen Fragen nach den Daten der einzelnen Unternehmungen des Königs, deren Lösung, wie wir

1) Ob und wie weit diese „Materialsammlung“ in der späteren Bearbeitung verwertet ist, können wir leider nicht ermitteln; das wäre aber ein Punkt, der für die Beurteilung von L in dem von mir angenommenen Sinne äusserst wichtig wäre.

unten sehen werden, viel Schwierigkeiten bereitet, eine befriedigende Antwort erhalten. Der Auszug in E kann uns hierbei nicht viel helfen, da wir über die Feldzüge der Afghanen im Pangāb aus andern Quellen hinlänglich orientiert sind. Hoffentlich findet sich das Original von E noch in irgend einer indischen Bibliothek, aus der ja auch Elliot es entliehen haben muss¹⁾.

Was den historischen Wert der Fragmente in L anbelangt, so können wir die Handschrift schlechthin als eine Quelle ersten Ranges bezeichnen. Wenn natürlich auch der Charakter der offiziellen Hofhistoriographie in diesem, förmlich unter den Augen des königlichen Auftraggebers und Helden geschriebenen Werke sich auf Schritt und Tritt in Darstellung und Beurteilung des Geschehenen zeigt, so ist das ein Fehler, den das Werk mit weitaus den meisten persischen Geschichtsquellen teilt, und der Historiker wird wohl ohne grosse Mühe aus den fortwährenden Siegesberichten in der Darstellung des bezahlten Lobredners auch die Niederlagen herauszulesen verstehen.

Trotzdem gehört doch eine so fast ausschliesslich auf Autopsie und den besten, ich möchte fast sagen amtlichen Informationen beruhende Darstellung, wie sie das *Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī* bietet, zu den Seltenheiten, und dieser Umstand lässt uns um so mehr den Verlust des ganzen Werkes bedauern.

2. Das *Muǧmil et-tarīḥ-i-ba'dnādirijje* des Emin und das *Muǧma' et-tewārīḥ* des Ḥelīl.

Als zweitälteste Quelle zur Geschichte des Ahmed Šāh wäre das *Muǧmil et-tarīḥ-i-ba'dnādirijje* zu nennen. Das Werk enthält in seinem zweiten, vor etwa einem Jahre von mir herausgegebenen Abschnitte eine ausführliche Geschichte der Eroberungskriege des Ahmed. Es ist bekanntlich in den Jahren 1195—96 in Muršidābād in Bengalen geschrieben, von einem aus Kirmānšāhān stammenden Perser, der etwa zwischen 1166 und 1169 sein Heimatland verlassen und sich in Indien angesiedelt hatte. Ich habe in der Einleitung zu meiner Textausgabe des Werkes (fasc. I, Leiden 1891) eingehend über das Leben des Verfassers und über die Stellung dieses Werkes zu den übrigen Geschichtsquellen aus dem vorigen Jahrhundert gehandelt, und darf mich also hier mit einem Hinweis auf die früheren Ausführungen begnügen²⁾.

1) In der von Sprenger veröffentlichten Liste von Hs. aus Elliots Nachlass (*Journal of the R. Asiatic Soc. of Bengal*, vol. XXIII), die auch einige von Elliot nur geliehene Hs. aufzählt, ist das *Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī* nicht enthalten.

2) Dem Wunsche des Herrn Recensenten in der *Deutsch. Litt.-Zeitung*, Jahrg. XLIII (1892) no. 9. nach einer Kollation der Londoner „Handschrift“ habe ich inzwischen nachzukommen Gelegenheit gehabt. Dies Manuskript enthält jedoch nur, wie aus der Beschreibung Rieus (II. pag. 806a) schon hervorgeht, die Kapitelüberschriften, die mit ganz belanglosen Ausnahmen, mit denen

Über die Quellen, nach denen Emin seine Geschichte des Ahmed Šāh behandelt hat, habe ich nichts ermitteln können. Jedenfalls hat er das *Tarih-i-Ahmedšahi* nicht benutzt. Zudem scheint mir die ganz unerklärliche Verwirrung, die, wie wir weiter unten sehen werden, in Bezug auf die zeitliche Folge der einzelnen Feldzüge der Afghanen bei Emin herrscht, darauf hinzudeuten, dass wir es hier lediglich mit einer Kompilation einzelner dem Verfasser mündlich oder schriftlich mitgeteilter Erzählungen zu thun haben. Nach der Darstellung bei Emin haben wir folgende Reihenfolge der Kriege des Ahmed Šāh:

Zwei Feldzüge gegen Šāh Rūh in Mešhed (in meiner Textausgabe: fasc. II, pag. ۷۳—۹۰, Zeile 7, und von da bis pag. ۹۸). Sodann folgt: Ein Feldzug nach Indien (pag. ۹۸—۱۱۲, Zeile 15). Aufstand des Luḡmān Hān (pag. ۱۱۳—۱۱۴). Schilderung der Zustände und Begebenheiten in Hurāsān (pag. ۱۱۴—۱۲۲). Dritter (!) Feldzug nach Indien (۱۲۲—۱۳۲). Dritter Feldzug nach Hurāsān (۱۳۲—۱۴۷). Ahmeds Tod (۱۴۸). Thronwirren nach dem Tode Ahmeds (۱۴۸ bis Schluss).

Wie weit diese Darstellung von den aus den übrigen Quellen zu gewinnenden Daten abweicht, wird sich im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen zeigen.

Für einige Punkte in der Geschichte des Šāh Rūh Šāh in Mešhed sind dann noch die Angaben des Prinzen Helī in seinem *Megma' et-tewāriḥ* von Wichtigkeit. Über dieses Werk, und besonders über sein Verhältniss zu dem des Emin habe ich in der oben angeführten Einleitung ebenfalls ausführlich gesprochen. Es sei hier kurz hervorgehoben, dass der Vater des Verfassers, der älteste Sohn des Šāh Sulaimān II. ungefähr um 1165 Mešhed verliess, um nach Indien zu gehen, und dass die schriftlichen Aufzeichnungen dieses Prinzen über die Schicksale seiner Familie später von dem Sohne Helī als Quelle benutzt wurden. Das *Megma' et-tewāriḥ* ist im Jahre 1207 vollendet worden (s. auch Pertsch, Verzeichnis d. pers. Hss. der Kgl. Bibl. zu Berlin, pag. 425 ff.).

3. Das *Husainšahi* des Imām ad-Dīn Īšī.

Von diesem Werke sind drei Handschriften bekannt: die eine in der Bibliothek der Royal Asiatic Society¹⁾, die zweite im British

der Berliner Hs. genau übereinstimmen. Als erstes Kapitel ist aufgeführt, ohne persische Überschrift: „Introduction & Authors preface“. Darunter steht die Bemerkung: „Many of the transactions narrated in this history translated in Persian [from] records in Arabic“. Mir scheint hier lediglich ein Irrtum oder Missverständnis des Rev. John Haddon Hindley, der jene Sammlung von Kapitelüberschriften historischer Werke anlegte, vorzuliegen.

1) Morley, *Descriptive Catalogue* . . ., pag. 76, no. LXI.

Museum¹⁾, und eine dritte in der Bibliothek der Asiatic Society of Bengal in Calcutta²⁾.

Von dem bei Rieu II, pag. 904^b genauer verzeichneten Inhalt interessiert uns hier nur der erste Abschnitt, der die Geschichte des Aḥmed Šāh behandelt, und der etwa ein Viertel des ganzen Werkes ausmacht.

Ehe wir uns aber eingehender mit dieser von Morley sehr hoch geschätzten Geschichte der Durrānī-Dynastie befassen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit dem von Ch. Schefer in seiner Übersetzung des Abdoul Kerim Boukhary (pag. 280) erwähnten *Tarīḥ i-Aḥmed* (s. auch Rieu II, pag. 905^b) zuwenden.

Von diesem Werke befindet sich in der Königlichen Bibliothek zu Berlin eine in Indien gedruckte Lithographie (Bibl. Sprengel Nr. 215). Der Vortitel lautet: *تاریخ سلاطین درانیہ با سکھان*, während der eigentliche Titel die Aufschrift *اریخ و بہاو و جہنکو* und als Jahr der Drucklegung die Zahl 1266 zeigt³⁾.

Wie sich aus der Einleitung ergibt, hatte der Verfasser, Munī Muḥammed 'Abd el-Kerīm 'Alawī eben eine Geschichte des Šuḡ el-mulk, pādīšāh-i-Durrānī, der im Jahre 1255 mit Hilfe der Engländer sich zum Herrn von Ḥurāsān gemacht hatte, vollendet, als er sich entschloss, eine ausführlichere Geschichte der ganzen Durrānī-Dynastie zu schreiben. Für die Zeit bis zum Jahre 1212 wollte er als Quelle das *Tarīḥ* des Imām ed-Dīn Ḥusainī (Cīstī?) zu Grunde legen, und die späteren Ereignisse, nach dem, was er in Kābul und Kandahār gehört hatte, erzählen.

Dementsprechend behandelt das Werk in fortlaufender Darstellung die Geschichte des Aḥmed Šāh u. s. w. bis zum Jahre 1212. Sodann folgt ein Kapitel über die Emire aus der Zeit des Zemān Ḥār

در بیان حال امرا و ارکان دولت زمان شاه . . .

darauf die Beschreibung des Pangāb und der Wege zwischen Peshawar, Kābul, Kandahār und Herāt:

در بیان احوال پنجاب و منازل از پشاور تا کابل و قندهار . . .

Die Unterabteilungen dieses Kapitels sind bei Schefer, a. a. C. pag. 280 angegeben. Sodann folgt das Kapitel, welches Schefer pag. 281 ff. übersetzt hat, mit der Überschrift:

در بیان حال ترکستان و تربوتہ بی حاکم سابق آنجا

An dieses Kapitel schliesst sich dann, ohne dass eine Überschrift oder auch nur ein Absatz den Beginn von etwas neuem kenn-

1) Rieu III, pag. 904^b.

2) Ashraf Ali, Catalogue . . . pag. 28, no. 144.

3) Dieselbe Ausgabe citiert Schefer, a. a. O. p. 28, Anmerkung.

zeichnete, noch ein längerer Abschnitt an, dessen erste Sätze folgendermassen lauten:

باید دانست که شخصی امام‌الدین نامی حسینی نسب چشتی
طریقت که در ملک خراسان و غیره بسیار مانده این همه حال را از
ابتدای سلطنت احمدشاه درانی نوشته بود و اکثراً بچشم خود
مشاهده و معاینه کرده غالب که در زمره اهل قلم در سرکار سلاطین
درآنیه ملازم بوده باشد لهذا راقم نظر بر صداقت قول او تا سال
یکهزار و دو صد و دوازده هجری بطریق انتخاب بقلم در آورد
بعد از سنه مذکور هرچه از باشندگان کابل و قندهار که مردم
ثقه و صادق‌القول واقف از این حال بودند و نزد می‌آمدند
بسمع رسید مجملآ آنرا از بقیه حال زمان‌شاه و سلطان محمود
برادرش بر نکاشتم

Es folgt dann eine Erzählung der Schicksale des Zemân Šâh und Sultân Mahmûd bis zur Installierung des Šugâ' el-Mulk als König von Afghanistan. Wir ersehen aus den mitgeteilten Sätzen, dass Muḥammed 'Abd el-Kerîm das Werk des Imâm ed-Dîn Ḥusainî von Anfang bis Ende für seine Darstellung benutzte, vermutlich ohne allzuviel Mühe auf die stilistische Umarbeitung zu verwenden¹⁾, eine Art der Benutzung, die wir ja an orientalischen Historikern zur Genüge kennen. Er verfuhr dabei sogar so ungeschickt, dass er alle die Kapitel, die Imâm ed-Dîn Ḥusainî mit Recht an den Schluss seines Werkes stellte, über die verschiedenen Routen in Afghanistan u. s. w., ebenfalls mit ausschrieb, und seine eigene Darstellung erst hinter diese Kapitel einfügte, während er sie besser an den letzten Abschnitt des historischen Teiles, an das Kapitel von der Flucht des Mahmûd Sultân, dessen unmittelbare Fortsetzung sie doch bildet, hätte anschliessen müssen.

Wir können hiernach annehmen, dass das Werk des Muḥammad 'Abd el-Kerîm eine einfache Paraphrase des Ḥusainšâhî enthält²⁾. Eine Bestätigung dieser Annahme wird uns die folgende Nebeneinanderstellung der Kapitelüberschriften aus dem ersten, die Geschichte des Ahmed Šâh behandelnden Teile beider Werke liefern³⁾.

1) **بطریق انتخاب** vielleicht ein term. techn. für jene Art der Benutzung, bei welcher Satz für Satz der Gedankengang des Originals wiedergegeben wird, teils mit denselben Worten, teils mit absichtlichen Abweichungen im Ausdruck.

2) Ich habe leider keine der Hss. des Ḥusainšâhî selbst einsehen können, und bin deshalb auf den Umweg über das Tarih-i-Ahmed angewiesen.

3) Die Kopie aus dem Ḥusainšâhî verdanke ich der Liebenswürdigkeit

Husainsāhī des Imām ed-Dīn
Husainī.

Tarih-i-Aḥmed des Muḥammed 'Abd-
el-Kerīm.

1. بیان حسب و نسب خاقان
گیتیستان جنت مکان احمدشاه
درآنی

1. بیان نسب سلاطین
سرایه

2. آمدن حضرت پادشاه¹⁾ بعزم
تسخیر خراسان و بیان آن در
آغاز سلطنت پادشاه دین پناه
احمدشاه درآنی

2. بیان آمدن نادرشاه بعزم
تسخیر خراسان و آغاز سلطنت
احمدشاه درآنی

3. جلوس فرمودن حضرت
گیتیستان احمدشاه درآنی با فر
شوکت و جهانبانی بر سریر
سلطنت بی نظیر

3. بیان جلوس فرمودن احمدشاه
ایزدالی بر سریر جهانبانی
خراسان

4. متوجه شدن حضرت
گیتیستان احمدشاه درآنی با
قشون نصرت نشان بتسخیر
ممالک وسیع هندوستان

4. بیان توجه فرمودن احمدشاه
درآنی بطرف هندوستان

5. عزم فرمودن نوبت دوم شاه
عالیجناب بعزم تسخیر هند و
مراجعت نمودن از آن جانب

5. در بیان عزم نمودن احمدشاه
درآنی بار دوم بقصد تسخیر
هندوستان و مراجعت نمودن از
آن جانب

meines Freundes Professor Dr. Ross, der sich der Mühe unterzogen hatte, der Hs. der Asiatic Society, die, wie er schreibt, sehr schlecht geschriebene Überschriften für mich zu kopieren. In der Hs. des Brit. Mus. fehlen die Überschriften nach seiner Mitteilung gänzlich.

1) Natürlich ist Nādir Šāh gemeint.

Husainšāhi des Imām ed-Dīn
Husainī.

Tarīh-i-Ahmed des Muḥammed 'Abd-
el-Kerim.

6. رسیدن خاقان گیتی‌ستان
نوبت سیوم به تسخیر هندوستان
..... و رسیدن بدار الخلافة
شاه جهان آباد

6. در بیان توجه احمدشاه درانی
دفعه سوم بطرف هندوستان و
رسیدن او تا شاه جهان آباد

7. ذکر وقایع در... (?) و پنجاب
و هندوستان بعد مراجعت فرمودن
شاه دین پناه گیتی‌ستان

7. در بیان وقوع خلل و فتور در
ملک پنجاب و کتل هندوستان
و باز مراجعت نمودن احمدشاه
درانی بدین طرف

8. متوجه شدن شاه گیتی‌ستان
نوبت چهارم [به] هندوستان با
قشون نصرت‌نشان برای تنبیه و
تادیب سرکشان

8. در بیان توجه احمدشاه درانی
نوبت چهارم به هندوستان با قشون
فراوان برای تنبیه و تادیب
سرکشان

9. آمدن لشکر جنوب بعزم رزم
شاه دین پناه با سامان بسیار
بسرکردگی سرداران

9. در بیان آمدن لشکر مرهه
بقصد رزم با احمدشاه درانی به
سرکردگی بهاو و دیگر سرداران

10. مقابل شدن قشون... (?)
خاقان گیتی‌ستان معه سرداران
هندوستان با گروه... (?) دکنیان

10. در بیان آغاز جنگ فوج
درانی و دکهنی

11. کشته شدن بهاو و غیره
سرداران و شکست یافتن دکنیان
ناکام از دست غازیان نصرت‌انجام
و دلاوران لشکر اسلام

11. در بیان کشته شدن بهاو
و شکست افتادن بر فوج دکهنیان

Husainšāhī des Imām ed-Dīn Husainī.	Tarīḫ-i-Aḥmed des Muḥammed 'Abd el-Kerīm.
12. توجہ فرمودن شاہ عالی جناب کیوان رکاب نوبت پنجم بہ امداد کروہ مطیع الاسلام قصبہ چند پنجاب	12. بیان توجہ فرمودن احمد شاہ نی دفعہ پنجم برای امداد شندگان قصبہ چندالہ واقع جواب
13. عزم فرمودن شاہ دین پناه نوبت ششم بہندوستان با فر شوکت و جاہ	13. بیان توجہ فرمودن شاہ نی بہندوستان دفعہ ششم
14. [Titel fehlt!] beginnt: چون آن شاہ باقبال بفر دولت و جلال چندی در ممالک محروسہ خود بشیر اشرف البلاد احمد شاہی قندھار بعیش و کمرانی تذرانیدند مرضی ناصور بینی کہ از معالجہ انباء حذق و حتماً صدق رو بہ تبری نمی آورده آج	14. بیان وفات احمد شاہ درانی beginnt: ون احمد شاہ درانی بعد از جعت ہندوستان چند سال قندھار بعیش و کامرانی ترانید از مشیت ایزدی بعارضۃ ور بینی مزاج تالیون از جائہ دال انحراف ورزید چندچہ وجود معالجہ انباء حذق

Die vorliegende Zusammenstellung ergibt noch ein anderes für die Beurteilung des Husainšāhī bedeutsames Faktum: wir vermischen ein bzw. mehrere Kapitel, deren Überschriften uns die Schilderung der Kriegszüge des Ahmed in Hürāsān versprochen. Da nun in dem Werke des Muḥammad 'Abd el-Kerīm auch innerhalb der oben angeführten Kapitel an keiner Stelle irgend etwas von Feldzügen nach Hürāsān erwähnt wird, so dürfen wir mit dem oben ausgeführten annehmen, dass auch im Husainšāhī die Darstellung dieser Kämpfe fehlt.

Wir haben also in dem Husainšāhī eine Erzählung von dem Emporkommen des Ahmed Šāh, sowie von seinen in Indien geführten Feldzügen. Die Kompilation des Werkes geschah etwa 50 Jahre nach den frühesten der geschilderten Ereignisse, im Jahre 1212—.

Die Angabe des Muḥammed 'Abd el-Kerīm, der Verfasser des *Husainšāhī* habe viele der Ereignisse aus eigener Erfahrung geschildert (s. oben), widerspricht dem, was Imām ed-Dīn selbst in der Einleitung seines Werkes über die Entstehung desselben mitteilt (s. Rieu II, pag. 905^a). Darnach hatte er bereits im Jahre 1211 eine Geschichte des Šāh Zemān geschrieben, als ihm von einem seiner Gönner, dem er diese seine Arbeit vorgelegt hatte, eine kurze Darstellung des Ahmed und Teimūr Šāh übergeben wurde. Diese überarbeitete er und fügte sie dann seinem schon fertigen Werke an.

Ob nun das *Husainšāhī* wirklich eine so vorzügliche Quelle ist, wie Morley meint, ist nach dem soeben ausgeführten, wenigstens was die Geschichte des Ahmed Šāh anbelangt, zum mindesten zweifelhaft.

Wir werden im folgenden dies Werk kaum brauchen, da es für die indischen Kriegszüge des Ahmed bedeutend ältere Darstellungen giebt, die fast in allen Punkten dasselbe berichten, wie das *Husainšāhī*, bzw. der uns bekannte Auszug aus dem *Husainšāhī*, das *Tarīḥ-i-Ahmed*.

4. Neuere orientalische Bearbeitungen.

Neben diesen dem vorigen Jahrhunderte angehörenden Geschichtswerken haben wir noch zwei jüngere Kompilationen, die speciell die Geschichte von Afghanistan behandeln, nämlich das *Tarīḥ-i-wakā'i wa-sawānīḥ-i-Afġānistān*, verfasst 1272 H. in Tehrān von dem Prinzen I'tisād es-selṭene 'Alī Ḳulī Mirzā, lithographiert 1273 in Tehrān, und das *Tarīḥ-i-Sulṭānī* von Sulṭān Muḥammad Ḥān Ibn-Musā Ḥān Durrānī, welches von 1291—1298 in Bombay bearbeitet, und 1298 in der Muḥammadī Presse gedruckt worden ist.

Das erstere bietet, so weit der uns hier beschäftigende Zeitabschnitt in Frage kommt, eine recht summarische Erzählung der Thaten des Ahmed Šāh. Ich gebe eine kurze Inhaltsübersicht und füge die Seitenzahlen der oben genannten Lithographie hinzu, damit man sich eine Vorstellung von dem ungefähren Umfange der Kapitel machen kann. Die Lithographie ist in ziemlich klarem, etwas engen persischen Ta'lik geschrieben, und hat 15 Zeilen auf der Seite (Format 16 × 10 cm).

Einleitung S. 1—3. Lage von Afghanistan, geogr. Länge und Breite, Einteilung S. 3. Beschreibung der einzelnen Städte: Herāt S. 3 - 8, Kabul S. 8, Kandahār S. 9, Kašmir S. 10, Ġaznī S. 11. Kurzer Abriss der Geschichte des Landes bis 1160 S. 11—13. Über den Ursprung der Afghanen; die einzelnen Stämme S. 13—17. Ereignisse unmittelbar nach der Ermordung des Nadir Šāh S. 17—19. Krönung des Ahmed S. 19. Muḥammad Taqī Ḥān Širāzī gefangen S. 20. Feldzug nach Indien S. 21. Feldzug nach Hurāsān S. 24. Belagerung von Herāt und Mešhed S. 24. Rückzug nach Herāt S. 27. Erneuerter Feldzug gegen Nišāpūr S. 28. Kapitulation

von N. Kampf gegen 'Alimerdân Hân Zengût S. 30; Belagerung von Mešhed; Niederlage der Afghanen bei Meznân; Übergabe von Mešhed¹⁾ S. 31; Zug nach Indien; Tod des indischen Kaisers Muḥammad Šâh (!) S. 32; Kampf mit den Mahrâten (wobei immer Aḥmed Šâh als Kaiser von Hindôstân genannt wird!) S. 33—35; Aḥmed † S. 36.

Sehr viel ausführlicher, man möchte beinahe sagen kritischer gearbeitet, ist das Werk des Sultân Muḥammed Hân, welches auch Longworth Dames in seinem Aufsatz über die Durrânî-Münzen²⁾ benutzt hat. Der Verfasser war der Sohn eines angesehenen Mannes aus dem Stamme der Barakzâi, und entschloss sich, eine ausführliche Geschichte der Afghanen zu schreiben, hauptsächlich weil ihm die *سلسله* des Itiṣâd es-Seltene nicht ausreichend erschien. In der Einleitung giebt er eine Aufzählung seiner Quellen: die Angaben über die geographischen Verhältnisse u. s. w. entnimmt er dem Werke des Engländers *کرامر کولڈست*. Die älteste Geschichte der Afghanen erzählt er nach dem *Tarih-i-Firište*, dem Werke des Sir John Malcolm (*سر جان مالکم*) und dem *Mahzan-i-afgânijje*; die Kämpfe der Gilgâi und der Durrânî nach dem *Gihângušâi-i-Nâdirî*, die weitere Geschichte der Durrânî teilweise nach dem Werke des Šugâ'-el-mulk Ibn-Teimûr Šâh Sadûzâi (d. i. die Autobiographie des Šâh Šugâ', s. Rieu III, pag. 905). Die Geschichte der Muḥammedzâi schildert er nach den mündlichen Mitteilungen des Serdâr Šir 'Alî Hân Ibn-Mihr Dil Hân Muḥammadzâi, des 'Abd al-Ġafûr Hân Muḥammadzâi, des Kâdî 'Abdar-Rahmân Hân und seines eignen Vaters, „welche alle vier zu den angesehensten Häuptern der Barakzâi gehören, und an den meisten Kämpfen persönlich teilgenommen haben“.

Leider haben wir in diesen Angaben gerade für die uns hier beschäftigende Epoche eine Lücke, zwischen dem *Tarih-i-Nâdirî* und den Memoiren des Šugâ' el-mulk. Das ist um so mehr zu bedauern, als gerade die Darstellung der Geschichte des Aḥmed Šâh manche Nachrichten bringt, die in den andern Quellen nicht nachzuweisen sind, und für welche die Gewährsmänner zu kennen nicht unwichtig wäre³⁾.

Der Verfasser giebt nach einer kurzen Beschreibung des Landes eine Geschichte der Afghanen von ihrem ersten Auftreten an bis

1) Hier wird die von da ab von Šâh Ruḥ gebrauchte Siegelinschrift angegeben: یافت از الطاف احمد پادشاه * شاه رخ بر تخت شاهی تکیه گاه.

2) Numismatic Chronicle, ser. III, vol. 8, pag. 327, Anm.

3) Vielleicht enthält die Autobiographie des Šâh Šugâ' einen Abriss der Geschichte der früheren Könige aus der Durrânî Dynastie; ich habe leider d. Londoner Hs. nicht ansehen können, und weder aus Rieus kurzer Beschreibung noch aus den vielen Citaten bei Kaye: History of the war in Afghanistan, U. sich hierüber etwas erfahren.

zu der Dynastie der Sūri in Hindōstān (Šir Šāh, Selīm Šāh und Muḥammed Šāh). Dann folgt eine sehr interessante Geschichte der beiden führenden Stämme, der Abdālī und der Ġalīġāī, und ihrer fortwährenden Fehden untereinander, bis zur Eroberung von Herāt und Kāndahār durch Nādir Šāh. Auf Seite 122 wird dann die Ermordung Nādīrs erzählt, darauf folgt die Geschichte des Ahmed Šāh, bis Seite 148. Dann die Geschichte des Teimūr Šāh, Zemān Šāh u. s. w. bis zur Herrschaft des Jār Muḥammed und der Anfang der Belagerung von Herāt durch die Perser.

Die indische Lithographie dieses Werkes ist neuerdings häufiger, z. B. in den Katalogen des Antiquariats von Spīrgatis in Leipzig, auf den europäischen Büchermarkt gekommen.

5. Die Zend- und Kaġāren-Geschichten.

Von nicht geringer Wichtigkeit sind die alten Quellen zur Geschichte des westlichen Persiens in dem uns interessierenden Zeitabschnitte. Diese Werke enthalten zwar nur gelegentliche Anmerkungen über die Geschichte von Hurāsān und der östlichen Länder, sie sind aber für die chronologische Festlegung einzelner Thatsachen hier ganz besonders wertvoll. Da nämlich in diesen Quellen die Geschichte des Kerīm Hān, wenigstens in den beiden ältesten, so zu sagen officiellen Darstellungen chronikartig nach den einzelnen Jahren in fast ununterbrochener Reihe erzählt wird, so haben wir hier wertvolle, wenn auch leider nur spärliche Anhaltspunkte für die Datierung der beiläufig aus Hurāsān berichteten Ereignisse.

Über die ältesten dieser vorzüglichen Quellenwerke, über das *Tarīḫ-i-Ġitīġušaī* (Teil I) des Mīrzā Šādīq, das im Jahre 1204 geschrieben wurde, und das *Tarīḫ-i-Muḥammedī*, 1211 verfasst, und über ihr Verhältnis zu einander, ist von Ernst Beer in der Einleitung zu seiner Ausgabe des *Tarīḫ-i-Zendīje* des Ibn-‘Abd-el-Kerīm ‘Alī Rīdā, pag. 8 ff. sehr eingehend gehandelt, so dass ich hier nur auf jene Ausführungen zu verweisen brauche.

Neuerdings ist dann ein zum Teil noch älteres Werk über die Geschichte der Zend aus Persien nach Europa gebracht worden, das, soviel ich bei allerdings nur flüchtiger Durchsicht bemerkt habe, von dem *Tarīḫ-i-Ġitīġušaī* durchaus unabhängig ist. Es ist das von Rieu, *Supplement to the Catalogue of Pers. Mss. in the Brit. Mus.* pag. 43^a ziemlich ausführlich beschriebene *Gulšen-i-Murād* des Ibn-Muizz ed-Dīn Muḥammed Ābū’l-Ḥasan al-Ġaffarī al-Kāšānī. Das Werk ist, wenn auch vielleicht nicht auf Befehl, so doch unter dem direkten Einflusse des ‘Alī Murād Hān Zend im Jahre 1198 begonnen¹⁾ und nach Rieu erst 1210 vollendet worden.

1) ‘Alī Murād Hān starb nach dem *Tarīḫ-i-Zendīje* (ed. Beer, pag. 17^a, Zelle 18) am 28. Šafar 1199.

Es wäre eine dankbare Aufgabe, das Verhältniss dieses Gulšen-i-Murād zu dem Tarīḫ-i-Gitīgušāī zu untersuchen, vor allem deshalb weil dieses im Auftrage des Ġāfar Ḥān Zend (6. Rabi' I. 1199 b 25. Rabi' II. 1203) geschrieben worden ist, der bekanntlich der Todfeind des 'Alī Murād Ḥān war. Vielleicht sollte das Gulšen-Murād eine Art Gegengewicht bilden zu dem Tarīḫ-i-Gitīgušāī des Mirzā Šādiq, der ja von 'Alī Murād Ḥān wegen der Parteilichkeit seiner Darstellung schwer bestraft worden sein soll¹⁾. Leider kennen wir dieses Werk des Mirzā Šādiq nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern nur in der spätern Überarbeitung des 'Alī Ridā, obwohl das Original noch vorhanden zu sein scheint²⁾.

Jedenfalls ist auch das Gulšen-i-Murād eine Quelle allerersten Ranges für die Geschichte Persiens im 18. Jahrhundert, die nunmehr auf Grund dieser vorzüglichen, von den verschiedensten Seiten her fließenden Quellen³⁾ eine kritische Bearbeitung reichlich lohnen würde.

Es war mir wegen der Kürze der mir zu Gebote stehenden Zeit leider nicht möglich, die sehr umfangreiche Hs. des Gulšen-Murād mit Musse durchzuarbeiten. Doch wird dieser Mangel glücklicherweise nicht allzu fühlbar werden, da in dem Maṭla' eš-šen des früheren Šanī' ed-Doule, späteren I'timād es-selṭene Muḥammed Ḥasan Ḥān⁴⁾ bei Gelegenheit der Beschreibung von Mešhed eine kurze chronikartige Geschichte dieser Stadt eingefügt ist, in der ziemlich ausführliche Auszüge aus den Annalen der Zendfamilie

(مستورات تواریخ زندیه) gegeben werden. An einer Stelle wird ausdrücklich der Verfasser einer Zendgeschichte Mirzā Abū'l-Ḥasan

Kāšānī (صاحب تاریخ زندیه میرزا ابوالحسن کاشانی) als Gewährsmann angeführt. Nach dieser Quelle berichtet Muḥammed Ḥasan Ḥān in vier Abschnitten die Ereignisse der Jahre 1161, 1163, 1181 und 1183. Den Inhalt der ersten beiden Abschnitte können wir in der Londoner Hs. nicht zu finden erwarten, da gerade hier die Hs. eine grosse Lücke aufweist. Dass auch das Original der Londoner Manuskripts, eine im Besitze des I'timād es-Selṭene (als des Verfassers des Maṭla' aš-šems) in Tehrān befindliche Handschrift dieselbe Lücke hat, wird dadurch wahrscheinlich, dass der Maṭla'

1) Rieu I, pag. 196.

2) s. Rieu, a. a. O. und Beer, a. a. O. pag. 11.

3) Zu deren besten auch noch die nur auf das Gedrucktwerden wartenden Teile des Muḡmil et-tarīḫ-i-ba'dnādirijje zu zählen sind.

4) Der Maṭla' eš-Šems bildet den 5., 6. und 7. Band zu dem bekannteren Mirāt el-buldān desselben Verfassers. Geplant war ein geographisches Wörterbuch, welches am Schlusse des 4. Bandes bis zum Buchstaben چ einschließlich gediehen war. Die unter einem neuen Titel veröffentlichten 3 folgenden Bände sollen den Artikel Hurāsān darstellen, und bilden eine unschätzbare Fundgrube für historische, ethnologische und geographische Fragen.

eš-šems für die Jahre 1161 und 1162 augenscheinlich einer anderen Quelle folgt. Hierüber findet man weiter unten bei der Übersetzung der betreffenden Stellen des Maṭla' eš-šems das nötige angemerkt.

6. Die Quellen zur Geschichte Indiens.

Die zahlreichen indischen Quellen zur Geschichte des Moghulreiches zwischen 1747 und 1773 hier alle einzeln aufzuzählen, würde, da ich nur wenige dieser Werke selbst untersucht habe, zwecklos sein; es genügt hier auf die Auszüge im 8. Bande von Elliots „History of India as told by its own historians“, ed. by John Dowson (London 1877) hinzuweisen. Wenn auch die reichhaltigen Sammlungen des British Museum und des East India Office noch so manches andere, vielleicht noch wertvollere Quellenwerk enthalten, wie z. B. ein Blick auf die betr. Abschnitte in Rieus Catalogue zeigt, so werden doch für unsere Zwecke die bei Elliot gegebenen Excerpte ausreichen. Allerdings würden auch diese Werke eine eingehendere Untersuchung an der Hand der im Brit. Mus. aufbewahrten Hs. reichlich lohnen. So zeigte z. B. ein flüchtiger Einblick in die Berliner Handschriften des Tarīḥ-i-Bahr al-mawwāḡ (Elliot VIII, pag. 235 ff.) und des Tarīḥ-i-Muẓaffarī (Elliot VIII, pag. 316 ff.)¹⁾, dass das letztere Wort für Wort mit den inhaltlich entsprechenden Abschnitten des Bahr al-mawwāḡ übereinstimmt, dass also der Verfasser, Muḥammad 'Alī Ḥān Anṣārī im Jahre 1209, ohne ein Wort darüber zu verlieren, sein früheres, 1202 geschriebenes Werk dem augenblicklich „in Arbeit befindlichen“ in extenso einverleibt hat.

7. Die neueren Geschichtswerke.

Es bleibt nur noch übrig, die neueren Geschichtswerke, in denen sich Berichte von Ahmed Šāh und den Afghanen finden, kurz aufzählen. Von den persischen Kompendien der neueren Geschichte wären nur die beiden, auch sonst häufig benutzten Werke: das Raḡdat aš-šafa-i-Nāṣirī des Riḏā Kulī Ḥān und das Nāsiḥ-et-tewārīḥ des Sipīr zu erwähnen. Beide sind in der Zeit der Kaḡārenherrschaft entstanden, schöpfen in der Hauptsache aus den älteren Kaḡārengeschichten, besonders dem Tarīḥ-i-Muḥammedī, oder aus den jüngeren Bearbeitungen, wie den Maṭīr-i-seṭene. Sie berichten dementsprechend ausführlich auch nur über den Zeitpunkt, in welchem ihr Held, das Haupt der Kaḡār, Muḥammad Ḥasan Ḥān, mit Ahmed Šāh zusammenstiess, d. h. also über die Schlacht bei Meẓnān.

1) Siehe Pertsch, Verzeichnis der Berliner Persischen Handschriften, pag. 417 no. 423—425 und pag. 463 no. 479.

Viel älter, aber inhaltlich wenigstens in Bezug auf die un-
beschäftigende Zeit ebenfalls nur wenig ausgiebig ist die „Histoire
de l'Asie centrale par Mir Abdoul Kerim Boukhary“ (hrsg. u. üb-
von Schefer), von der schon in den Eingangsworten gesprochen
wurde. Was von Ahmed Šāh berichtet wird, ist wenig mehr als
eine einfache Aufzählung der von ihm eroberten Gebietsteile.

Die genaueren Titel der einschlägigen europäischen Werk-
auf die im folgenden gelegentlich zu verweisen sein wird, wer-
ich jedesmal an den betreffenden Stellen genauer angeben, so da-
ich diese Werke, als ebenfalls zu dem benutzten Material gehö-
hier nur kurz zu erwähnen brauche.

Zu Vollers, Beiträge zur Kenntnis der arabischen Sprache in Ägypten.

Aus einem Briefe von Herrn Cl. Huart in Konstantinopel.

ZDMG. LI. p. 292. no. 16: „*maskûf*. Name eines Tigris-Fahr-
zeugs, u. s. w.“ est tiré de Denis de Rivoyre. *Les vrais Arabes
et leur pays*, p. 2. 123. où ce mot est transcrit *machkouff*. Cette
transcription est inexacte et provient de la difficulté où se trouvent
les étrangers qui ne parlent pas l'arabe d'articuler et de transcrire
le son de la lettre ح. Le nom de cette sorte de bateaux est —

مشحوف. pl. مشحيف: c'est ainsi qu'il est donné dans un man-
scrit turc qui fait partie de ma collection, et qui traite de l'histoire
moderne de Bagdad: ce ms. n'a ni titre ni nom d'auteur, mais
a été évidemment composé par un Turc, qui faisait probablement
partie de l'adjug des Janissaires formant la garnison de Bagdad,
et qui était à même de connaître la véritable prononciation
de ce mot:

قوس رشويقه دخی بر مقدار توفنا انداز منوی [F° 99 r°]

وکنار آبد یوز مقداری مشحیف مختفی انوب

„Sur la rive opposée, également, un certain nombre de fusili-
ers étaient cachés, et environ cent *maskûf* s'étaient dissimulés
le bord de l'eau.“ Dans ce cas *maskûf* ne se rattache pas
à *maskûf*, mais à la racine *شحف*, *shahaf* *entem* conservée dans
le dialecte du Yemen.

Cl. Huart.

Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften.

Von
Willy Foy.

Den folgenden Beiträgen der in neususischer Sprache¹⁾ abgefassten Achaemenideninschriften, der Achaemenideninschriften zweiter Art, die meist eine Übersetzung altpersischer Inschriften bilden, liegt Weissbachs Ausgabe mit Grammatik (Die Achaemenideninschriften zweiter Art. Leipzig 1890) zu Grunde, nur sind seine neuen Lesungen *la* statt *tu*, *tu* statt *su*, *lu* statt *la*, *tin* statt *muk*, *el* statt *ur* (vgl. seine „Neuen Beiträge zur Kunde der susischen Inschriften“, ASGW. XIV, No. VII)²⁾ und mit wenigen Zusätzen seine neuen Bezeichnungen der Inschriften³⁾ eingeführt, über deren Abweichungen von den alten folgende Tabelle orientieren mag:

Neue Bezeichnung	Alte	Neue Bezeichnung	Alte
Dar. Pers. a	B	Xerx. Pers. d	E
Dar. Pers. c	L	Xerx. Pers. e	G
Dar. Pers. f ⁴⁾	H	Xerx. Elv.	F
Dar. Elv.	O	Xerx. Van	K
Dar. Sz. b	Sz. a	Xerx. Vase	Qa
Dar. Sz. c	Sz. b	Art. Sus. a	S
Dar. Sgl.	N	Art. Sus. b	Sa
Dar. Pond.	T	Kyr. Murgh.	M
Xerx. Pers. a	D	Art. Vase	Qb
Xerx. Pers. c	C		

1) Neususisch gebrauche ich wie Weissbach im Sinne von Neu-elamitisch, und Susisch im Sinne von Elamitisch (inkl. des anzanischen und māl-amīrischen Dialektes). Dass es sich bei der Sprache unserer Inschriften gegenüber dem Anzanischen und Māl-amīrischen um eine jüngere Stufe handelt, wird sich, wenn es noch nicht von allen Gelehrten acceptiert sein sollte, im Laufe der folgenden Untersuchungen als sicher erweisen.

2) Weitere Transskriptionsänderungen, die sich nach meinen Untersuchungen nötig machen werden, sind: *á* statt *a* (S. 122), *í*, *ú* statt *hi*, *hu* (S. 124), *í* statt *i* (S. 124), *o* statt *u* (S. 122), *í* und *á* statt *yi* oder *ai* (S. 125), *kí* statt *gi*, *leau* statt *gau* (S. 126 f.).

3) Vgl. Weissbach und Bang, Die altpersischen Keilinschriften 1, S. 10.

4) Die frühere ap. Inschrift H wird jetzt mit Dar. Pers. d bezeichnet. Sie ist mit der früheren sus. und bab. Inschrift H nicht identisch, wie diese selbst

Ausserdem habe ich vorgezogen, die Postpositionen nicht durch Bindestriche mit dem vorangehenden Worte zu verbinden, da sie auch sonst selbständig auftreten, dagegen die Doppelpostpositionen zusammenzuschreiben und die Suffixe nicht vom Stammworte durch einen Bindestrich zu trennen, es sei denn dieses ein Ideogramm oder vor dem Suffix ein anaptyktischer Vokal entwickelt.

Die anzanischen Denkmäler und die von Māl-Amīr habe ich, obwohl ich sie nach Weissbachs hervorragenden Arbeiten studiert habe, absichtlich nur gelegentlich herangezogen, um nicht durch ihre Dunkelheiten gar zu unsichere Dinge in meine sonst, wie ich hoffe, meist zwingenden Erörterungen hineinzutragen. Jedoch glaube ich, dass meine jetzigen Beiträge auch zur Entzifferung der älteren susischen Denkmäler nicht ohne Wert sind und bleiben werden, wie auch diese bei besserem Verständnis noch neues Licht auf die Grammatik der Achaemenideninschriften zu werfen geeignet sind.

Einige wenige Punkte der folgenden Beiträge sind schon in meinen Studien über die altpersischen Keilinschriften KZ. XXXIII, 419 ff., ZDMG. L, 129 ff. und vor allem KZ. XXXV, 1 ff. enthalten und hier nur zur bequemerem Orientierung für die Spezialforscher auf susischem Gebiete kurz rekapituliert worden¹⁾. Andererseits mache ich darauf aufmerksam, dass in diesen Beiträgen auch manche Kleinigkeit für die altpersische Forschung zu finden ist, während ich manches Neugefundene oder Neuzuerörternde mir für eine spätere Gelegenheit aufsparen musste.

Sollte ich mit andern Gelehrten in einer oder der andern geringfügigeren Erklärung unbewusstermassen zusammentreffen oder eine ihrer Äusserungen übersehen, so mag das mir, dem Nichtkeilschriftforscher, verziehen werden. Ich publiziere dies eingedenk der mahnenden Worte Weissbachs am Schlusse seiner „Neuen Beiträge“: „Möchten sich doch auch recht bald Kräfte finden, die bereit sind, sich unserer bis jetzt so sehr vernachlässigten Wissenschaft zu widmen“.

Grammatik.

Über einen grossen Teil der neususischen Grammatik hat in jüngster Zeit Heinrich Winkler in einem längeren Aufsätze „Die Sprache der zweiten Columnne der dreisprachigen Inschriften und das Altaische“ (Progr. Johannes-Gymn. Breslau 1896) mehr

von einander ganz verschieden sind, weshalb sie besser mit Dar. Pers. f bzw. Dar. Pers. g bezeichnet werden.

1) Auch für die Entzifferung der bab. Achaemenideninschriften hat sich einiges wenige aus der besseren Erklärung des Ap. ergeben, vgl. namentlich zu Bh. 25 KZ. XXXV, 34 f., zu Bh. 34 ebd. 50, zu Bh. 87 ebd. 43. Ausserdem bemerke ich zu bab. *libbûša* Bh. 28 und NR. 24, dass es dem ap. *yaθā* entspricht und, wie dieses (vgl. KZ. XXXV, 44), mit „wie“ zu übersetzen ist, also im Zusammenhange: „(Ich gab mir Mühe) im Schutze Auramazdās, wie dieser Gaumāta der Mager unser Haus nicht beseitigte“ und „Was ich ihnen sage, (das) thun sie, wie ich es will“. Bh. 112 entspricht *lū mādu*, gewöhnlich adj.

einer Wiederaufnahme des *mú* durch *ir*, obwohl dann *múr* zu le wäre, da es auf gleicher Stufe mit sonstigem *ín*, *un* stände. A sonst zeigt er wenig Vertrautheit mit den Ausgaben, wenn er z. *u-ikki ir* statt *mú ikki . . . ir tanip* NR.a 14 liest und dar einen Dativ mit Wiederaufnahme durch *ir* konstruiert (S. 42 oder *mar* statt *MAR* NR.a 47 schreibt (S. 36), nicht beachtet dass die in Weissbachs Ausgabe gross geschriebenen Wörter Ideogramme in der sog. „sumerischen“ Lesung sind, deren susische Entsprechung nicht bekannt ist.

Lautlehre.

Den Lautbestand des Susischen zu bestimmen gehört den schwierigsten Problemen auf diesem Gebiete; nur nach und nach, mit besserem Verständnis der älteren Epochen der sus. Sprache und der Geschichte der sus. Laute, wird es uns glücken, hierüber vollständig ins reine zu kommen. Doch lässt sich schon jetzt meiste mit Sicherheit feststellen.

Den Laut *ō* hat das Susische wie den Laut *ě* besessen (s. u.), dessen Kürze für die Fälle des Vokalwechsels mit *a* und *i* in der Endsilbe gesichert ist. Wie es nun gekommen ist, dass in Konsonantverbindungen *e* von *i* unterschieden wird, dagegen *o* von *u* nicht erkläre ich mir auf folgende Weise. Die susische Schrift ist der babylonisch-assyrischen Volke entlehnt, in dessen Sprache es nur nicht *ō* gab und *u* und *o* gar nicht oder nicht rein von einander geschieden waren, so dass sie durch ein gleiches Zeichen oder durch mehrere promiscue ausgedrückt wurden. Die susische Sprache hat dagegen *a*, *ā*; *e*, *ē*; *i*, *ī*; *o*, *ō*; *u*, *ū*; sie entlehnte also das Zeichen mit *ē*, verwandte sie aber auch für die Verbindungen mit *ě*, wie sie überhaupt zwischen kurzen und langen Vokalen solchen nicht unterscheidet; für die Verbindungen mit *o*, *ō* hat sie aber keine deutlich von solchen mit *u*, *ū* geschiedenen Zeichen vor und gebrauchte daher gleiche Zeichen für beide. Die selbstständigen Vokale *ō* und *ū* scheinen dagegen im Susischen geschieden zu sein: Weissbachs *u* wäre *o* (wie ich von jetzt an schreibe) dagegen *u*. Man kann dies daraus schliessen, dass bei den Kontraktionen von ap. *au* immer das erstere auftritt, bei solchen von ap. *ai* immer *e* (soweit es ein Zeichen für den betreffenden Kons. + *e* giebt, vgl. *ri* = *ri* und *re*; über *ne* s. u. S. 127 f.), als *ē* anzusehen ist. Wie nun einem *i* ein *u* entspricht, so einem *e* ein *o*. In der Vorlage des sus. Alphabets braucht dieser lautliche Unterschied nicht bestanden zu haben, es können vom Sus. zwei promiscue gebrauchte Zeichen für den *u*-Laut differenziert worden sein.

Aus den Thatfachen, dass das selbständige *a* fast allgemein durch *ā* (wie ich für *ha* schreiben will) wiedergegeben wird; dass die Zeichen für *al*, *ar* (die anz. und māl-amīrisch noch bezeugt sind); dass sonst *ā* + Kons. mit den Silbenzeichen *a* + Kons. wechselt (vgl. z. B. *āzzakka* mit *azzaka*) und *ha* + K

im Lehnworten durch die *a*-Zeichen wiedergegeben wird; dass dem ap. *Ṭuravāhara* sus. *Turmar*, dem ap. *āham* sus. *am*, dem ap. *Hara-uvatiš*, *Sikaya^huvatiš*, *Pišiyā^huvādā*, *Vⁱispa^huzatiš* *Haumavargū* (vgl. Verf. KZ. XXXV, 50) im Susischen resp. *Arraomatiš* (*Arrumatiš*), *Šikkiúmatiš*, *Pišeúmata*, *Mišpáo^huzatiš*, *Onumarka* entspricht; — aus diesen Thatsachen würde sich schon allein ergeben, dass *h* im Nsus. geschwunden ist. Dazu kommt weiter, dass *h* im Silbenauslaut sicher in der Sprache verloren gegangen ist (vgl. die 1. Sg. „Aor.“ trans., die in den älteren Sprachperioden auf *-h* anlautet, das im Nsus. fehlt)¹⁾ und nur in einigen historischen Schreibungen sich erhalten hat (*ruh²⁾*, *tah* „ich sandte“, *huhpe*, *huhpentuk^hkime*). Auf dasselbe weist der Wechsel von *ú* und *hu* hin, der sich sowohl in echtsusischen wie ap. Wörtern findet³⁾, doch nie in der Diphthongverbindung *au*, die nur durch *ao* oder *aú* wiedergegeben wird und somit einen alten Wechsel dieser beiden Bezeichnungen für den *au*-Diphthong erweist⁴⁾. *i* \equiv \equiv scheint nicht mit *hi* in echtsus. Wörtern zu wechseln, beide scheinen sich in historischer Schreibung festgesetzt zu haben. In ap. Wörtern erscheint *hi* an Stelle von ap. *hi* in *Hintiúš* = ap. *Hiⁿd^uuš*, *Nahitta* = ap. *An(ā)h(i)ta*, vgl. dagegen *i* \equiv \equiv in *Iyaona* = ap. *Yaⁿma⁵⁾*, *i* $\frac{1}{11}$ (s. u. S. 125) in *Saikurriziš* u. s. w. = ap. *Ṭaigraciš* (?Justi, ZDMG. LI, 242 ff.) u. s. w. Dass es sich hier nicht um Erhaltung von *h* handeln kann, ist leicht zu erweisen. Dem ap. *Dād^uuhya* entspricht im Sus. *Tattúhiya*, wo das *hi*, selbst vorausgesetzt, dass der ap. Name richtig gelesen ist⁶⁾, doch nicht das ap. *h* wiedergeben kann, da *h* im Silbenauslaut sicher geschwunden ist (s. oben). *hi* steht hier für *i*, und *iy* ist durch Verlegung der Silbengrenze in das ursprünglich die zweite Silbe anlautende *y* entstanden, wozu sichere weitere Beispiele folgende sind: *Áriiyap*, *Uiyama*, *taiyaoš*, *taiyaúš*; ferner gehören hierher: *taiúš*, *taihuš*,

1) Vgl. auch das zu ap. bemerkte.

2) Vgl. auch *ruhhušakri*, das wohl in *ruh-hu-šakri* zu zerlegen ist.

3) In einigen Fällen lässt sich das historische prius mit gewisser Sicherheit angeben, da die historische Schreibweise mit *ú* oder *hu* überwiegt (wie sie sumeist erstarrt ist). So ist für *hutta* „thun“ der ursprüngliche Anlaut mit *h* trotz des einmaligen *úttašta* (Xerx. Van 7), für *ú* „ich“ diese Form trotz (des erst spät belegten) *hu* gesichert. Sonst wechselt noch *úpá* mit *hupa*, *hut* mit *út*. *utta* (Xerx. Pers. a 16). Über die historisch berechnigte Schreibung des letzteren könnte die Etymologie entscheiden, worüber im nächsten Artikel. — Von ap. Worten kommt hier allein *taiúš*, *taihuš* (s. unten) in Betracht.

4) *tahu* „helfen“ gegenüber *taúmanlá* „zu Hilfe kommen“ beruht auf historischer Schreibung.

5) *Izila* und *Irtakkšāšša*, *Irtamartiya*, *Iršata*, *Iršama* kommen hier nicht in Betracht, da sie nicht plene geschrieben sind, und in den letzteren *ir* einem ap. *ar* = *er* entspricht, also ihr *i* nicht auf gleicher Stufe mit sonstigem *i* steht.

6) Das *h* ist nicht sicher; nach den Übersetzungen könnte der Name höchstens noch *Dāduya* lauten.

miššataiḥuṣ, *ḏyaie*¹⁾ und vielleicht sus. *taie*²⁾, da *y* vor *u* (vgl. noch *Šikkiūmatiš* = ap. *Sikaya^huratiš*) und *e*, wie im Bab.-Assy nicht bezeichnet wird³⁾). Ebenso wie intervok. *y* zu *iy*, wird intervok. *v* (geschrieben *m*) zu *uv* (geschrieben *um*), wofür nur ein Beispiel vorhanden ist: *Turrauma* = ap. *Taurava* (vgl. KZ. XXX 74). *Tattūhiya* beweist also, dass *hi* auch an Stellen auftritt, wo kein *h* möglich ist, wo es nur für *i* steht. Es muss also das *h* auch vor *i* geschwunden sein. *Nahitta*, *Tattūhiya* gegenüber *Saikurrižiš* u. s. w., *Āriiyap* u. s. w. kann somit nur als Zufall gelten. Der Gegensatz zwischen *Hintūš* und *Iyaona* aber hat noch seine besonderen Gründe. *Iyaona* nämlich hat sich jedenfalls nach den inlautenden Fällen von *iy* gerichtet, bei denen *hi* nur einmal (in *Tattūhiya*) eingedrungen ist; *Hintūš* dagegen, das seine plene-Schreibung der Neigung des Nsus. zur Lautschrift verdankt, zeigt *hi* statt *i* \equiv wahrscheinlich infolge bewusster Verallgemeinerung von *hi* in ap. Wörtern mit Ausschluss der Fälle von *ai* und (bis auf *Nahitta*, *Tattūhiya*)⁴⁾. Ähnlich findet sich *Huttana* neben *Ūiyama*, obwohl bei jenem auch volksetymologische Schreibweise nach *hutta* „thun“ mit im Spiele sein kann. — Ich bezeichne von jetzt ab *hu* durch *ū*, *hi* durch *ī*, und *i* \equiv durch *í*, um die plene-Schreibung von der Silbenschreibung zu unterscheiden, weshalb ich auch *ū* für *u* beibehalte.

Neben der Verwendung des Zeichens *á* für das selbständige *a* hat sich das Zeichen *a* $\begin{smallmatrix} \downarrow \\ \downarrow \end{smallmatrix}$ in einigen wenigen Worten erhalten. Von Weissbach ist es als *yi* gelesen, von Jensen ZA. VI, 173 als *ai* erklärt worden: beides ist sprachlich und paläographisch unwahrscheinlich oder sogar unmöglich. Über $\begin{smallmatrix} \downarrow \\ \downarrow \end{smallmatrix} = yi$ s. Jensen a. a. O. Der Lautwert *ai* würde zwar für den Anlaut von *aiya-a* sehr gut passen, doch ist es unwahrscheinlich, dass die Lautgruppe Kons. + *ai* durch die *a*-haltigen Konsonantenzeichen + *ai* ausgedrückt worden sein sollte, da Kons. + *au* durch die *a*-haltigen Konsonantenzeichen + *o*, *u* wiedergegeben wird; ferner ist *aini* gegenüber *ani* Art. Sus. b 5 unerklärlich; schliesslich lässt sich auch nicht ersehen, wie $\begin{smallmatrix} \downarrow \\ \downarrow \end{smallmatrix} = \text{bab.-assy. } a \text{ im Sus. zu } ai \text{ bzw. } \begin{smallmatrix} \downarrow & \downarrow & \downarrow \\ \downarrow & \downarrow & \downarrow \end{smallmatrix} = \text{bab.-assy. } a$

1) So statt *aiyaie* zu lesen, s. unten S. 125.

2) Über $\begin{smallmatrix} \downarrow \\ \downarrow \end{smallmatrix} = i$, nicht *ai* (oder *yi*), s. unten S. 125.

3) *taie* würde also auf **taye* zurückgehen, und die Form *taí* durch die Elision des Schluss-*e* zu erklären sein. — *ḏyaie* erklärt sich dadurch, dass *ya* im Sus. gelegentlich zu *ye* geworden ist (wahrscheinlich in Unbetontheit). *Kšerš(š)a* geht also auf **Kšiyerš(š)a*, *Pišcūmata* auf **Pišyeūmata* zurück, *iy* ist vor *e* geschwunden.

4) Ebenso ist *ā* in den Lehnworten bis auf *ḏyaie* durchgeführt worden, desgl. *tū* und *pū* (s. unten S. 127).

im Sus. zu $\text{𐎠𐎡} = ai$ trotz des bab.-assy. $\text{𐎠𐎡} = a$ geworden sein sollte. Zur Lösung der ganzen Frage dient aber das eben erwähnte bab.-assy. $\text{𐎠𐎡𐎠𐎡} = ai$, das einem doppelt gesetzten a gleich ist¹⁾.

Dieses Zeichen übernahmen auch die Susier und schufen nach 𐎠𐎡 a : $\text{𐎠𐎡𐎠𐎡} ai$ z. B. zu $\text{𐎠𐎡𐎠𐎡} sa$ ein $\text{𐎠𐎡𐎠𐎡} 𐎠𐎡 sai$ u. s. w. 𐎠𐎡 kam also zur Bedeutung von i im ai -Diphthong und erscheint als solches, von mir mit i transskribiert, in *Ainaira*, *áyaie* (worüber unten), *taiyauš* u. s. w., *miššataiūš*, *pattiyamanyai*, *yanai*, *Saikurriziš* und dem echtsus. *taie* u. s. w. Der ai -Diphthong ist bis auf *Naitta* (worüber oben S. 123 f.) stets mit diesem i versehen, an anderer Stelle tritt $\text{𐎠𐎡} = i$ nicht auf. Denn die anlautenden 𐎠𐎡 können nur a repräsentieren, da man sonst $\text{𐎠𐎡} = i$ auch an anderer Stelle erwarten sollte und *ini* neben *anni* unklar wäre. Ist also 𐎠𐎡 im Anlaut = a , das ich zum Unterschied von $\acute{a} = ha$ und den Silbenzeichen mit a im Anlaut durch \acute{a} bezeichnen will, so bedarf *áyaie* keiner weiteren Erklärung und *áni* zeigt neben dem zweimal Art. Sus. b 5 belegten *anni* nur keine Geminata und einfacher Kons. so häufig mit einander wechseln. $\acute{a}-ak$ „und“ aber ist plene-Schreibung für $\acute{a}k$, die bei ihrer Regelmässigkeit sich durch historische Schreibung erklärt und an die Hand giebt, dass $\acute{a}k$ aus \acute{a} und ak komponiert ist. Man kann in \acute{a} den „kopulativen Vokal“ (nach Weissbachs Benennung) erkennen, der häufig am Schlusse der Verbalformen auftritt; doch ist es nicht sicher, ob er nicht — in welcher Färbung ist hier gleichgültig — zur Endung von Haus aus gehört hat, worauf der Wechsel von a und i in mehreren Formen zu deuten scheint. Ist a aber wirklich ein Zusatz, so wird er ursprünglich zur „und“-Verknüpfung von Sätzen verwendet und allmählich an das vorhergehende Wort, das in der Regel nach sus. Syntax das Verbum war, angegliedert worden sein; nach und nach ging dann aber sein ursprünglicher Sinn verloren, und so wäre es gekommen, dass er über sein Gebiet verallgemeinert erscheint, vgl. z. B. *marriya* in *i appa m[ú ikkimar] úttak sap appa anka appuka m[ú]nkukme marriya* „dies (ist), was von mir gethan wurde, nachdem ich die Herrschaft ergriffen hatte“ Bh. I, 55 f. oder *emitúša* in *kutta*

1) Auf dieses Zeichen aufmerksam geworden zu sein verdanke ich einem auch sonst für mich sehr anregenden Gespräche mit meinem Freunde Weissbach, wodurch ich erst zu den Untersuchungen der letzten Seiten veranlasst wurde. — Vgl. über bab. $\text{𐎠𐎡𐎠𐎡} = ai$ Le Gac, ZA. VI, 189 ff. Der Lautwert ai wird für das Zeichen indirekt auch durch die hier zu erörternden sus. Verhältnisse erwiesen.

*^mParšin ák kut[ta ^mMu]tape ák kutta ^mtaiya[o]š appa t~~an~~
^úpirri emitúša túmane* „sowohl Persien wie Medien und die übrigen
 Länder raubte jener als Eigentum“ Bh. I, 35 f.¹⁾ *áka* (statt *yika*!)
 endlich, das sich Bh. I, 24 belegt findet, ist wohl eine Nebenform
 von *ák* „und“, vielleicht nochmals durch den kopulativen Vokal
 erweitert, vielleicht auch nur neben *ák* stehend wie *kikka* neben
kik „Himmel“ u. a. — *ái* ist im Anlaut nicht belegt und viel-
 leicht auch nicht erhalten. In *Áinaira* tritt dafür *ái* ein.

Ältere Diphthonge sind, wenn überhaupt, so nur spärlich be-
 legt. Das *ú*, *o* von *peúranti*, *maori* neben *peranra*, *marri* wird
 für *r* eingetreten sein und einen besseren Phonetiker, als ich bin,
 in den Stand setzen, den Laut des sus. *r* genauer zu bestimmen.
taúmanlu geht auf **tuhumanlu* zurück (vgl. *taú*). So bleibt nur
 noch *taiki-ta*, *taip*, *taippe*, *taie*, *taie-te*, *taiekki* (Bh. I 3, worüber
 im nächsten Artikel) und *zaomin* übrig, wenn man von den Fremd-
 wörtern, die nicht in Betracht kommen, absieht. Vielleicht liessen sich
 aber auch diese Wörter ohne Annahme eines älteren Diphthong deuten,
zaomin aus **zamin* = **zauin*, *taie* aus **taye* (s. oben S. 124 A. 3)?
 Doch wäre die Erklärung des ersten Wortes schon dann hinfällig,
 wenn — wie es scheint — anz. *su-um-mi-in*, das nur *summin*
 zu lesen ist, dazu gehört, — man müsste denn annehmen, dass *m*
 erst nachanzanisch oder dialektisch intervokalisch zu *u* geworden
 sei, wofür sonst kein Anhalt vorhanden ist. Gegen *taie* aus **taye*
 lassen sich noch schwerere Bedenken geltend machen. In echtsus.
 Wörtern findet sich nämlich *y* nur hinter *i*, vgl. *ziya*, *ziyan*, *kíyata*(?)
 und die 1. Sg. „Aor.“ trans. auf *-ya* von Verben auf *-i*; es hat
 sich also sichtbarlich nur beim Zusammenstoss von *i* und Vokal
 gebildet.²⁾ Desgleichen lässt sich *m* = *u* nur in der 1. Sg. „Aor.“
 trans. auf *-ma* von Verben auf *-u* nachweisen. Andererseits folgt
 aus der Entwicklungsgeschichte von *i* $\begin{smallmatrix} \downarrow \\ \downarrow \end{smallmatrix}$ (s. oben S. 125), dass die
 Susier zur Zeit der Entlehnung ihrer Schrift bis zu Darius diph-
 thongische Verbindungen besessen haben müssen, und dazu könnten
 unsere beiden Worte gehören.³⁾

An Verschlusslauten hat das Sus. nur stimmlose Medien ge-
 kannt (vgl. KZ. XXXV, 25 A. 2). Weissbach nimmt in der Schrift
 noch *gi* und *gau*(?) an. Letzteres, dem bab.-assy. Zeichen für
kam, *kau*, *gam*, *gau* entsprechend, ist in der Wiedergabe der ap-
 Eigennamen *Gaubr^uwa* und *Gaumāta kau* zu lesen, wobei *k* eine
 stimmlose Media vorstellt. Weissbachs *gi* aber steht auf gleicher
 Stufe mit *tú* (= neubab. *du*), *pá* (= neubab. *ba*), d. h. es ist mit

1) Über die Zergliederung und Übersetzung von Bh. I, 34 ff. vgl. KZ. XXXV, 34 und den nächsten Artikel.

2) Wie sehr die Lautfolge *iy* beliebt war, ergibt sich aus *Áriya* statt *Arrima*.

3) Wie dann allerdings das Verhältnis von nsus. *zaomin* : anz. *summin* in Bezug auf *ao* : *u* zu erklären ist, vermag ich nicht zu sagen.

u umschreiben; es wechselt mit *k* in der Flexion der Intr.-Pass. (in nächsten Art.). Dass *kí*, *tú*, *pá* gegenüber *ki*, *tu*, *pa* keine Tenuis gegenüber Tenues bezeichnen, ergibt sich aus der Wiederholung der ap. Lehnwörter (bes. Eigennamen) im Susischen. *tú* giebt wohl ap. *tū* wie *dū* wieder, z. B. *Martúniya* = *Mard^uuniya*, *astú* = **ast^uuv* (wonach *Úp[ratú]* anzusetzen), — und zwar schliesslich. Desgleichen *pá* sowohl ap. *pā* wie *bā*, z. B. *Pákava* = *Bagābigna*, aber *apátana* = *apadāna*. Die ausschliessliche Verwendung von *tú* und *pá* in ap. Wörtern erklärt sich wohl durch, dass die Susier in diesen Zeichen das gewöhnlichere, regelmässige, in *tu* und *pa* aber das ungewöhnlichere, altertümliche. *kí* findet sich nur einmal in einem ap. Worte, nämlich *áyatiš* = *Bāgayādⁱš*, dagegen *ki* in *Šikkiúmatiš* = *Sikayaⁱatiš*; hieraus kann man doch auf keine Fälle für *kí* den Laut *gi* schliessen wollen¹⁾. Die Existenz von *kí*, *tú*, *pá* neben *tu*, *pa* erklärt sich folgendermassen: Bei der Entlehnung des assyrischen Silbenzeichens waren mehr Silbenzeichen vorhanden als später (und wahrscheinlich auch schon damals) Laute; z. T. hatten auch die Susier nicht genau entsprechende Laute in der Sprache des Syllabars; kam es, dass die Zeichen der am nächsten kommenden Laute (z. B. *tu* und *tú* = *du* für die stimmlose dentale Media + *u*) zeitlang promiscue gebraucht wurden (so noch in den altsusischen Inschriften), bis sich eine oder die andere Schreibung oder verschiedene in verschiedenen Worten festsetzten²⁾ und sich dann so fortpflanzten. Ein umgekehrter Fall liegt bei den susischen Zeichen *m* + Vokal (+ Kons.) vor, die sowohl *m* wie *u* + Vokal (+ Kons.) vertreten, da es für letztere bei der Entlehnung des assyrischen Silbenzeichens keine eigenen Zeichen gab.

In Weissbachs Syllabar muss es als auffallend erscheinen, dass das susische Zeichen *ní* dem bab. *nu*, das susische *ne* dem bab. *ní* entspricht. Ich glaube, dass sich diese Schwierigkeit mit der Annahme erklären lässt, dass *u* sei susisch hinter *n* zu *i* geworden, sodass das alte *nu*-Zeichen auch für ursprüngliches *ní* und das alte *ní*-Zeichen, das

1) Dass die Susier nicht zwischen Tenues und Mediae unterschieden, könnte auch aus ap. *Tigrā*: bab. *Diglat* schliessen, da ap. *Tigrā* dem anz. *ṭ* (Weissbach, Neue Beiträge, Incert. 1, Z. 7) entlehnt sein kann, indem die stimmlose Media *t* durch *ṭ*, die stimmlose Media *k* aber vor *r*, vor dem im assyrischen nur *g* oder *x* stehen durfte, durch *g* dargestellt wurde. So erledigt sich auch Bemerkung ZA. VI, 171. — Aus den sus. Götternamen *Lahurabe* und *ras* in bab.-assyrischen Texten, auf die sich Jensen ZA. VI, 171 bei seiner Unterscheidung von Tenues und Mediae für das Sus. stützt, folgt gar nichts, da das altassyrische, das Tenues und Mediae unterschied, wohl im Zweifel sein konnte, ob die stimmlose Media des Sus. umschreiben sollte, und einmal die Media, ander Mal die Tenuis dazu wählte.

2) Meist wurde eines der Zeichen durchgeführt, so z. B. *ti* = *tí*, aber *da*, *pe*, *pat* = *be*, *bat* u. s. w. Die Gründe für die Wahl des einzelnen Zeichens lassen sich nicht überall angeben, doch hat zum Teil die Einfachheit des Zeichens den Ausschlag gegeben (Weissbach S. 29).

ursprünglich den Lautwert *ni* hatte, zur Vermeidung des komplizierteren *ne*-Zeichens¹⁾ für *ne* eintreten konnte (vgl. *Napun* = ap. *Nabunaita*). — Für das dem bab. *tup* entsprechende *s*-Zeichen vermutet Jensen ZA. VI, 172 den Lautwert *tip*, wie das *i* von ap. *d'ipiš* aus sus. *tippi* erklärt. *Alpirtup* neben *Alpirt* beweist nun gar nichts, da es ja auch *Āpirturra* heisst und die Endvokale der sus. Wörter selbst nach Antritt von Endungen und da gerade am meisten fast allgemein schwanken.²⁾ Ap. *d'ipiš* ist allerdings auffallend und könnte für einen wenigstens dialektischen Übergang von sus. *tu* in *ti* oder besser *tü* sprechen, vgl. *turri* neben *tiri*, wo *tur* ein *tir* vertreten könnte, nachdem es lautlich zu *tür* geworden wäre (dann wohl auch in *Taturšiš* = ap. *Dādaršiš*, wo *a* = *ar*³⁾, und in *Pākturriš* = ap. *Bārtriš*⁴⁾, *Āpirturra*). So könnte auch das Zeichen *tup* den Lautwert *tüp* (und weiterhin *tip*) haben, dann müsste aber auch sonst *u* nach *t* zu *ü* übergegangen sein, was ja möglich ist.

Als Sibilanten werden in der Schrift drei unterschieden: *š*, *s*, *ṣ*. Ihre verschiedenen Werte erkennt man daraus, dass ap. *š* und überall sowie ap. *z* vor Kons. durch *š* (vgl. KZ. XXXV, 25 A. 2 ap. *z* in den übrigen Stellungen, ferner *č*, *j*) und bab. *z*, *ṣ* durch ap. *ṣ* vor *a*-Vokal durch *s* (vgl. KZ. XXXV, 12) ausschliesslich wiedergegeben werden, vorausgesetzt, dass die den bab. *sin* und *sir* entsprechenden sus. Zeichen *šin* bzw. *šir* und *zir* gelesen werden können.⁵⁾ Die Wiedergabe von ap. *z* durch sus. *š* vor Kons. erklä-

1) Diesen Grund vermutet auch Weissbach in einer brieflichen Mitteilung.

2) Abgesehen von den Endungsvokalen (vgl. auch *almarraš* : *almarri*) finden sich Vokalschwankungen nur beim anaptyktischen Vokal, in einigen Lehnwörtern (namentlich Namen) wie *Napkuturrazir* : *Napkuturruszir* : *Nakutursir*, *Akkamannišiya* : *Akamannaša* (erst Art. Sus. a), *Tataršiš* : *Tatšiš*, und sporadisch in *niški* : *neški*, *mušnika* : *mišnaka* (die zweiten Formen erst Art. Sus. a). Über *tiri* : *turri* s. oben, über *piršataneka* : *piršat(t)ina* und über *ūnena* : *ūnina* s. im nächsten Artikel.

3) Im Sus. entspricht auch sonst gewöhnlich *ir* dem ap. *ar* (geschrieben *ar*), nur zweimal *ar* in *Tataršiš* und *Parraka* = ap. *Parga*, np. *Purg*.

4) Neben *Pikšiš* = ap. **Bārṣriš* (KZ. XXXV, 65).

5) Da ap. *z*, *č*, *j*, bab. *z*, *ṣ* so häufig durch die sicheren *z* (*š*)-Zeichen wiedergegeben werden, dagegen nie mit den *s*-Zeichen, von denen *sa* wieder mit Sicherheit nur für ap. *ṣa* Verwendung findet, wäre es ein unglaublicher Zufall, wenn gerade in der Verbindung *zir* (*sir*) dafür immer *sir* eintreten sollte. Für das dem bab. *sir* entsprechende Zeichen ist also der Lautwert *zir* (*sir*) gesichert (über *zar*, *ṣar* s. unten). Ähnlich steht es mit dem Lautwert *šir* desselben Zeichens. Da sonst ap. *s* im Silbenanlaut stets durch wiedergegeben wird, müssen wir auch in *Paršir(ra)* dasselbe erwarten. A *Paršir(ra)* ergibt sich dann weiter die Lesung *Paršin* mit *šin* = bab. *s* wie *šir* = bab. *sir*. Ich glaube, dass an diesen Entsprechungen mit den geschlossenen Werten nicht zu zweifeln ist. — Jensen ZA. VI, 172 will *sar* (*sa*) statt *zir* (*sir*) lesen, in *Zarranka* wegen ap. *Zaranka*, in *Muzarraya* wegen *Muzzariya* und in *Napkuturrašar* wegen bab. *Nabukudurrāšur* = *Nabukudracara*. Doch entspricht das erste Wort nicht einem ap. *Zaranka* sondern *Zranka* (vgl. KZ. XXXV, 22 A.), ist also *Zirranka* zu lesen, und ist anaptyktischer Vokal. In *Muzirraya* (sic!) und *Muzzariya* wechselt *s*

sich wohl durch die sus. Lautgeschichte, nach der vor Kons. kein dentaler Sibilant (sus. *z*) auftreten kann¹⁾. In *Irtakšazša* = ap. *Ardaxšašča* (Art. Vase) und den Verbalformen *maztemašša*, *maztenti* ist wohl *s* oder *š* (bzw. *ts*), worüber unten, statt *z* zu lesen, da ja im Bab.-Assyr. im Silbenauslaut *s*, *š* und *z* nicht geschieden werden, *az* und *maz* also auch den Lautwert *as*, *aš* bzw. *mas*, *maš* haben können. Die beiden Verbalformen könnten allerdings auch, da sie wohl zu einem komponierten Verbum *mazzi-tema* „verlassen“ (vgl. *mazzi* „abschneiden“?) gehören, sus. *z* enthalten und in *maz* nur eine Analogie- oder etymologische Schreibung bieten; über die Synkopierung des *i* s. weiter unten S. 131. — Fraglich ist es, ob die sus. Sprache bloss die drei in der Schrift ausgedrückten Sibilanten *š*, *s*, *z* gekannt hat oder ob *z* sowohl den Lautwert *z* wie den von *š* oder *ts* (wo *t* stimmlose Media wie sonst) besass. Nach Jensen ZA. VI, 172 f. müssten wir neben *zir* ein *šir*, neben *zi* ein *ši* ansetzen. Warum dann nicht neben *za* ein *ša*, neben *zu* ein *šu*, neben *az* ein *aš* u. s. w.? Die Möglichkeit, dass die Susier für die Silben mit *z* und *š* (bzw. *ts*) durchgängig ein gleiches Zeichen einführten, lässt sich nicht von der Hand weisen, da sie ja teilweise gleiches im Bab.-Assyr. vorfanden ($\text{𐎶𐎵} = za$ und $\text{𐎶𐎶} = ša$, $\text{𐎶𐎶𐎶} = iz$ und $\text{𐎶𐎶𐎶𐎶} = iš$ u. s. w.) und danach verallgemeinern konnten. *š* bzw. *ts* wäre dann für *š* oder *č*, *j* der bab. und ap. Worte anzusetzen; in *Irtakšazša* (Art. Vase) = ap. *Ardaxšašča* und den sus. Worten bliebe aber die Wahl ungewiss: wir thun daher besser, wie bisher nur mit *z* zu umschreiben und auf eine günstigere Gelegenheit zur Entscheidung zu hoffen und zu warten. — Merkwürdig ist die Thatsache, dass mehrere Worte, die nsus. mit *z* im Anlaut geschrieben werden, im Asus. *s* aufweisen, z. B. nsus. *zunkuk* = asus. *sunluk*. Vorläufig ist hierfür keine ratio zu finden; vielleicht handelt es sich um Dialektunterschiede.

Ausser den schon in die Erörterungen über den Lautbestand des Nsus. eingeflochtenen sus. Lautregeln sind es nur noch wenige, die wir hier kurz besprechen wollen.

Die sus. Sprache kennt im Silbenanlaut der einheimischen Wörter nicht mehr als einen Konsonanten. Danach könnte *Ikšerš(š)a*, *lškutra*, *lškunka*, *ištana*, *Išparta* gelesen werden. Nun findet sich

gleicher anaptyktischer Vokal, woran kein Anstoss zu nehmen ist. Zu *Napkurrasir* (sic!) mit *i* in der Schlusssilbe statt ap. *a* vgl. etwa *almarraš* (nicht *ALmarraš*, wie Jensen a. a. O. 174 lesen will, vgl. Weissbach S. 43 f.) neben *almarriš* oder *Kuraš* = ap. *Kururuš* (denn wie sich Jensen *Kuraš* durch Einfluss der 3. Sg. auf *-aš* entstanden sein denkt, S. 170, A. 1, ist mir unbegreiflich). Über *z* oder *š* siehe oben im Text.

1) Wenn ap. *z* vor *m* sus. zu *š* wird, so braucht also die Zwischenstufe nicht *s* und der Nasal im Sus. nicht tonlos gewesen zu sein, wie ich KZ. XXXV, 25 A. 2 annahm.

aber *Irtakkšašša*, wo die Silbengrenze doch nur hinter dem ersten *k* liegen kann, die folgende Silbe also mit zwei Konsonanten beginnt. Also ist auch *Kšerš(š)a*, *Škutra*, *Škunka*, *štana*, *Špara* zu lesen.

Zu § 6 in Weissbachs Grammatik „Wegfall bez. Zufügung von Vokalen“ bemerke ich folgendes: *maori* neben *marri*, *peúrara* neben *peranra* haben oben (S. 126) ihre Erklärung gefunden, wonach sie für *marri*, *perranti* stehen. In der Genitivendung *-inna*, *-irra* neben *-na*, die nur hinter Kons. auftritt, in *titukkurra* neben *titukra*, in *šakurri* neben *šakri* liegen anaptyktische Vokale vor. Dazu gehört aber noch *ázakurra* neben *ázaka* u. s. w., das auf ein **ázak* erwarten lässt (vgl. *tarlak* neben *tarlaka*); das Suffix *-irra*, das neben *-ra* steht und sich nur hinter Kons. findet: *šaparrak-umme* „Schlacht“ mit dem Nominalsuffix *-me*; *mtaššutumme* statt sonstigem *mtaššutum* vor suffigiertem *mi* Bh. II, 54. *Allapirti* neben *Alpirti* und *Ápirtip* (mit Assimilation von *l* zu *p*?); aus dem Asus. vgl. *úpat-imma* neben *úpat-ma* (Weissbachs Neue Beiträge 739, vgl. auch 736). Dass es sich in den Wörtern ohne den betreffenden Vokal nicht um einen Verlust desselben handelt, ergibt sich schon aus der Thatsache, dass der Vokal *i* bei Verbindungen von Verschlusslauten und Nasalen oder Liquiden auftritt, und aus der Behandlung der ap. Lehnwörter im Ns., wo oft im gleichen Falle ein anaptyktischer Vokal erscheint, also so gut wie nie ein Vokalschwund sich bemerkbar macht²⁾. In den ap. Lehnworten ist der anaptyktische Vokal meist *a*, daneben *e* in den Verbindungen *pr*, *zr*, *rz*, *rš*; äusserst selten *u* (*Túkkurra* = *Θuxra*, *Saikkurriš* = *Θaigraciš*?, *Pákturriš* = *Báxtriš*, s. über letzteres oben S. 128). In den nsus. Beispielen findet sich *u*, *a*, *i* und *e*, ersteres zwischen *k* und *r* oder *k* und *m*; *a* zwischen *l* und *p*; *i* zwischen *p* und *n* bei der Genitivendung des Plurals zwischen *š* und *r* etc.; *e* zwischen *m* und *m*. — Neben der Entwicklung eines Vokals kommt im Sus. auch Synkopierung

1) *m* Ξ \langle *V* - *id* lautet daher wegen *m* Ξ \langle *V* - *id-irra* auf einen Kons.

2) Es kommen für den Inlaut nur *Arpáya* = ap. *Arabāya* (KZ. XXXV, 74), *Turmar* = *Θūravāhara*, *Šuktaš* = *Suguuda*, *tarmaduuruva*, *Kauparma* = *Gaubruuva* und *Kuntarruš* = *Kuundu(u)runcš* in Betracht. *Arpáya* erklärt sich wie sus. *kutmampi* u. s. w., worüber gleich oben im Text zu handeln sein wird. *Turmar* geht wohl auf **Turumaar* (vgl. *Omumarka* = ap. *Haumavargā*) zurück, woraus es wie *Marašmiš* aus **Umarāšmiš* etc. entstanden ist. In ap. *Suguuda*, *duuruuva*, *Kuundu(u)runcš* ist das *u* zwischen *g* und *d* bzw. *d* und *r* nur anaptyktischer Vokal, der bei der Entlehnung nicht voll gehört und daher nicht berücksichtigt ist. So entstand *Šukta*, **truma* und **Kuntruš*, aus letzteren beiden dann **taruma* und *Kuntarruš*, und aus **taruma* ein *tarma*, wie *Marašmiš* aus **Umarāšmiš*, *Kauparma* aus **Kauparuma* u. s. w. (s. oben). *Nahitta* = ap. *An(ā)h(i)ta* hat den anl. Vokal aus unerklärlichem Grunde verloren; vielleicht trifft Jensen das Richtige, wenn er es aus dem Namen einer sus. Göttin *Nahuntī* und ap. *Anāhita* kontaminiert sein lässt (WZKM. VI, 66).

und zwar tritt diese Erscheinung in vier- und mehrsilbigen Worten zwischen beliebigen Konsonanten auf. Die Beispiele dafür sind ausser den bei Weissbach aufgeführten *kutmampi* für **kutimampi*, *mitkine* statt **mitekine* die folgenden: *Arpāya* = ap. *Ārabāya* (s. oben), *kutkaturra* „wegnehmen“ aus **kutikaturra* (vgl. *kuti* „tragen, bringen“), *titkim(m)e* aus **tituk(k)im(m)e* „Lüge“, *maztemašša* für **mazzitemašša*, *maztenti* für **mazzite(ma)nti* (s. oben S. 129), *ūpentukkime* aus *ūpenatukkime* „deswegen“, eigentlich „die That (Folge) davon“, worin *ūpena* der Genitiv von *ūpe* ist; *tukmanna* (*rašmanna*?) aus *tukminena* (*rašminena*?) über **tukmnena* (**rašmnena*?)¹⁾, *nappanna* Gen. Plur. zu *nap*, *nappi* „Gott“ aus *nappipena*, wobei *a* für *e* auf der durch die Zusammenziehung des Wortes zu drei Silben veränderten Betonung beruht. Hierher gehört wohl auch *marpepta* neben *marripepta* und *marrita*, in dem die Bildungssilbe *pep* nicht zur Anwendung gekommen ist²⁾. Ferner vergleiche das Suffix *-r*, das Völkernamen bildet, aber fast nur erscheint, wenn *kir* „einer“ folgt³⁾, während sonst sich die ursprünglichere Form (vgl. der nächsten Artikel) *-(ir)ra* findet, ohne je von *kir* gefolgt zu sein; auch hier haben wir es vielleicht mit einer Synkopierung des *a* zu thun, da der Völkernamen mit *kir* eine Einheit bildet, wenngleich auch Elision des *a*, ursprünglich vor folgendem vokalischem Anlaut, nicht ausgeschlossen ist, sodass die elidierte Form vor *kir* nur auf einer Bevorzugung wegen der an gleicher Stelle sonst beliebten Synkopierung beruhen würde. — Gleiche Formen mit und ohne auslautenden Vokal finden sich vielfach; Weissbachs Beispiele bitte ich durch die über diese Studien verstreut besprochenen Fälle zu ergänzen. Die Erscheinung ist überall noch nicht mit Sicherheit zu erklären, doch sind in den meisten Fällen die längeren Formen die älteren und die verkürzten durch Elision des ausl. Vokals vor folgendem vok. Anlaut entstanden.

Die häufige Verdoppelung der Konsonanten, die schon asus. vorhanden ist, erklärt sich dadurch, dass die Silbengrenze in dem intervok. Kons., scheinbar auch nach langem Vokal und Diphthong (vgl. *taippe* Bh. III, 79), lag. Hierher gehören auch *Kšeršša* und *Irtakkšāšša* und sind deshalb so zu schreiben.

1) Die genaue Bedeutung dieses Wortes ist noch ebenso unklar wie seine Form. Eine Verbalform kann es, soviel ich sehe, keinesfalls sein.

2) Vgl. über diese Wortsippe inkl. *marpita* die Bemerkungen zu Bh. I, 21.

3) Eine Ausnahme bildet *Paršir* zweimal NR.a 10 f., wofür sonst *Parširra*, das auf **Paršin-ra* zurückgeht.

(Fortsetzung folgt.)

Lexikalische Studien.

Von

Friedrich Schwally.

1. خطيئة

Nach Analogie von **ܚܢܐ** pl. **ܚܢܐܝܐ** und ähnlichen Bildungen ist anzunehmen, dass auch **ܚܢܐ** eine Form **ܚܢܐ** ist. In der That findet sich der dieser Voraussetzung entsprechende Plural **ܚܢܐܝܐ** bei Overbeck 329, 26 und Ephraim, Josef (1. Aufl.) 221, 4 (falls auf Bedjan Verlass ist), Stellen, auf die mich Nöldeke aufmerksam gemacht hat. Deshalb ist auch die Angabe Barhebr. Gramm. I 26, dem Payne Smith 1247 nachschreibt, dass das Wort keinen Pluralis habe, ungenau. — Im Arabischen entspricht **خطيئة**, dieses hat kein **خطيئ** neben sich, sondern nur **خطأ** und **خطا**. Das beweist an sich natürlich gar nichts. Nimmt man aber den Umstand hinzu, dass **خطيئة** eine Form **ܚܢܐ** ist, während dem syrischen Äquivalente nur scheinbar dasselbe Paradigma, thatsächlich vielmehr ein aus **ܚܢܐ** nach syrischen Lautgesetzen entwickeltes **ܚܢܐ** zu Grunde liegt, so wird man der Annahme zuneigen müssen, dass **خطيئة** ein syrisches Lehnwort ist. Dasselbe gilt für äthiop. **ጸጠላት**.

2. ܕܠܐ

in der Bedeutung „Betrüger“ (Agh. VIII 35, 7, ibn al Faq. 23, 9) hat im Arab. keine rechte Begründung. Dagegen ist aram. **ܕܠܐ** ausschliesslich „täuschen, betrügen“. Verdächtig ist schon allein, dass **ܕܠܐ** genau wie **ܕܠܐ** vom „falschen Messias“ gebraucht wird (Gauharī).

„falsche Münze“ (Baihaqi Cod. Lugd. 49^a, 12; Beladhori 466, 8, 2 v. u.), kann nicht auf arabischem Boden gewachsen sein. **ث** heisst „übermütig einhergehen“ (Miq. Antara 23. I Athir III 171, 7) äthiop. **ተወረ**. „Täuschen“ bedeutet das Verbum allein Syr. Es wird deshalb nur Zufall sein, dass sich jene specielle Bedeutung von **ث** für **ث** nicht nachweisen lässt.¹⁾

Es ist anerkannt, dass hebr. מזמור „Psalm“ zu den Syrern, Assyriern und Arabern gewandert ist (Fränkel, *Aram. Fremdw.* 3). Unter der arabischen Wurzel *زمر* sind ausserdem eine Reihe nominaler und verbaler Formen verzeichnet, welche insgesamt mit *مزمير* „Flöte“ (Tabari I 1126 u. 1452, 15. Buḥārī I 1111, 26. Baihaqi I. Lugd. 8^b, 17. Aghani II 175, 17 etc.) zusammenhängen. Fränkel u. O. hält das Wort für echt arabisch. Das ist möglich, da es die bekannte Bildung der Instrumentalwörter zeigt. Aber wie diese ganze Klasse, so ist auch *مزمور* vom Verbum aus gebildet. Und bezweifele, dass dessen Bed. „flöten“ (Tabari II 89, 6. Freytag *Arab. II* 444) echt arabisch ist.

Im Hebr. heisst קנן „singen“ und „musikalische Instrumente spielen“ (besonders von Kinnōr und Nebel)²⁾, also Saiteninstrumenten, auch in dem Doppelsinn des lat. *canere*. Im Syrischen wird das Wort ausserdem gebraucht, um griech. ἀνλεῖν wiederzugeben (Mtth. 23. 11, 17. Luc. 7, 32).

Diese auffallende Übereinstimmung mit dem Arabischen kann aber auf Verwandtschaft noch auf Zufall beruhen. Zuerst ist leicht **زمار** „Flötenspieler“, oder noch wahrscheinlicher sein

1) Nr. 2, 3 und 5 sind allerdings ziemlich selbstverständlich. Ich habe sie gebucht, weil sie bei Fränkel fehlen. Ebendahin gehört noch: برأ رجز; حازون Damīri I 216, 4 = חזון; نقن affen; natura = نَقْن; نفقة = نفقة; aliquis = فُلان; nstrafe (Quran) = نَفَقَة etc.

2) Wäre נבל ein hebräisches Wort, so könnte es nur „Dudelsack“ be-
 100
 101
 102
 103
 104
 105
 106
 107
 108
 109
 110
 111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200
 201
 202
 203
 204
 205
 206
 207
 208
 209
 210
 211
 212
 213
 214
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607

Femininum importiert worden. *زمارة* hatte aus naheliegenden Gründen wohl schon von vornherein den Nebensinn „meretrix“. Natürlich ist immerhin die Möglichkeit vorhanden, dass es einmal ein aram. *ܡܪܡܐ* „Flöte“ gegeben hat, das nun in der Litteratur verschollen ist. Tabari I 1452, 15, Aghani II 175 finden wir dieses Instrument in den Händen der jüdischen Banu Nadīr, als sie ihre feste Burg verlassen mussten. In der äthiopischen Bibel entspricht *mazmūr*, das auch „Psalm“ bedeutet, vielfach hebräischem *מזמור* (Dillmann).

5. *سجد*

סגד „sich niederwerfen, anbeten“ ist ein gottesdienstlicher Terminus im Jüdisch-Aramäischen wie im Syrischen. Da *سبح* und *صلوة* samt ihren äthiopischen Varianten schon längst als aramäische Fremdwörter erkannt sind, so ist das in die nämliche Kategorie gehörende *سجد* ebenfalls als entlehnt anzusehen (Nöldeke, pers. Stud. II 37). Echt arabisch sind *ركع* und *خر*. Der Gebrauch von *سجد* in profanem Sinne ist im Arabischen natürlich sekundär, aber schon bei ‘Amr ibn Kolthūm zu belegen (Muallaqa 104).

مسجد „Anbetungsstätte, Moschee“ könnte an sich Neubildung des Arabischen sein, da aus der syrischen Litteratur keine Vorlage nachzuweisen ist. Das *ܡܫܝܕܐ* der Lexica (z. B. Barhebr. 103, 8) ist ein arabisches Wort. Nur auf nabatäischen Inschriften findet sich *ܡܫܝܕܐ*. Euting, Nab. 21, 1. de Vogüé, Nab. 5, 1. 8, 1. 9, 1. ZDMG. 38, 535, 1°. Euting übersetzt richtig „Anbetungsort“ und bezweifelt mit Recht, dass das Wort irgendwo „Stele“ bedeutet. *ܡܫܝܕܐ* braucht natürlich nicht notwendig ein Gebäude zu bezeichnen, wenn auch *مسجد* immer in diesem letzteren Sinne gebraucht wird¹⁾, während *مصلًى* diese Entwicklung nicht mitgemacht hat. Äthiop. *ጸሐፊ* geht natürlich auf das Aramäische zurück.

6. *الفارق*

الفرقان *وكل ما فرق به بين الحق والباطل* ist nach Gauharī Der Koran gebraucht das Wort von der Offenbarung an Mose und Aaron (2, 50. 21, 49), sowie an den Propheten (25, 1). Die Deutung

1) Offene Gebetsplätze werden bei den obskuren christlichen Sekten Arabiens hier und da gebraucht worden sein. Innerhalb des Judentums scheinen sie durch Act. 16, 13 bezeugt (*τῇ τε ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων ἐξῆλθοντες ἔξω τῆς πόλεως παρὰ ποταμὸν οὗ ἐνομιζέτο προσευχὴ εἶναι*), während E. Schürer (Gesch. d. jüd. Volkes II 373) anderer Meinung ist.

der Überlieferung ist an sich möglich, aber wegen des syr. ܦܪܘܬܐ „Erlösung“ unstatthaft. Das ist schon von AGeiger (Was hat Muhammed u. s. w. S. 56) und von SFränkel (Inauguraldiss. S. 23) erkannt.

Hiervon ist aber ܦܪܘܬܐ, der Beiname des grossen Omar (Tabari I 2403, 10. II 212, 16. Nawawi 449), kaum zu trennen. Das Targum Jerus. Genesis 50, 25 gebraucht ܦܪܘܬܐ von Mose und Aaron, Gen. 49, 18 von Gideon und Simson, im Sinne von „Befreier“ (Polyglott. Londin. Tom. IV). Eine Übertragung von daher ist viel wahrscheinlicher, als die Deutung der Überlieferung „der zwischen Wahrheit und Lüge scheidet“, obgleich dies schon die Meinung Muhammeds und seiner Zeitgenossen war. Das Paradigma ܦܪܘܬܐ kommt zudem fast ausschliesslich in Fremdwörtern vor.

7. ܟܒܝܣܬܐ „Schaltjahr“.

ܟܒܝܣܬܐ entspricht sachlich und lautgesetzlich aramäischem ܟܒܝܣܬܐ. So gut auch die Bedeutung „einschalten“ von der arabischen Bedeutung der Wurzel abgeleitet werden könnte, so ist dies doch wegen des Verhältnisses zu dem gleichbedeutenden ܟܒܝܣܬܐ unmöglich. Ein solcher Begriff kann den beiden Sprachen vor ihrer Trennung nicht gemeinsam gewesen sein. Wie ܟܒܝܣܬܐ ist auch ܟܒܝܣܬܐ = ܟܒܝܣܬܐ entlehnt, was ich zuerst in Lisān al Arab VIII 75 (= Tāǧ al ‘Arūs IV 230) konstatiert finde.

8. ܠܗܝܬܐ

Die herrschende Bedeutung der äthiopischen Wurzel ist „vergessen“. Von hier kann man im Notfalle zu „freveln, sündigen“ kommen. Aber angesichts der zahlreichen thatsächlichen Entlehnungen theologischer Ausdrücke aus dem Aramäischen, ist es unabweislich, in *rasi* das syrische ܠܗܝܬܐ anzuerkennen.

9. ܬܐܬܐܬܐ

Syr. ܬܐܬܐܬܐ ist, wie es allen Anschein hat (Zeitschr. f. Assy. VIII 82 ff.), aus assyr. *šutapū* herübergenommen, und zwar, wie ich vermute, als Terminus der Kanzleisprache im Sinne von „Amts-genosse“ (collega). Man könnte auch an „Sacralgenossen“ denken. Dann muss auch äthiop. *tasātafa* ein Fremdwort sein. Natürlich sind es christliche oder jüdische Missionare, welche das Wort zu den Aksumiten gebracht haben. Dasselbe ist in den christlichen Liturgien und dogmatischen Aktenstücken aramäischer Zunge ein feststehender Terminus gewesen. Die von Dillmann 366 zusammengetragenen Stellen empfehlen, besonders an den Kreis der Christologie und Eucharistie zu denken.

10. ידע אשה

steht im Alten Testament für geschlechtlichen Verkehr, besonders in der Ehe (z. B. Genesis 4, 1. 25, 1). Nach älterer Annahme ist diese Phrase ein Euphemismus. Dagegen spricht, dass das alte Israel in diesen Dingen sonst nicht so zartfühlend ist, vielmehr geschlechtliche Dinge unverblümt bei ihrem Namen nennt. In der 12. Aufl. von Gesenius' hebr. Wörterbuche 293^a wird an arabisches *أخذ وجهها* erinnert. Ich halte diese Heranziehung nicht für sehr glücklich. Denn das Entschleiern der Frau, das im Islam so wesentlich ist, kann in Israel kaum diese Rolle gespielt haben, da die hebräischen Weiber gewöhnlich ohne Schleier gingen. Auch Gen. 29, 23 steht damit nicht in Widerspruch.

Trotzdem ist die Ergänzung von *ידע* nicht unmöglich, aber in einem anderen Sinne. Die Phrase könnte wie *ראה את-פני יהוה* ursprünglich von dem Besuche der Frau überhaupt und erst später wie *ראה אל אשה* sexuell verstanden worden sein.

Ist die Phrase von vornherein sexuell gemeint gewesen, so sind mehrere Ergänzungen denkbar. Die Analogie von *גילה עריות אשה* legt nahe, den Ausfall von *עריות* anzunehmen. Mein letzter Vorschlag basiert auf Deut. 22, 14 ff. Diese Stelle zeigt deutlich, welcher Wert im alten Israel auf die Konstatierung der Virginität gelegt wurde. *ידע בתולי אשה* könnte natürlich von Hause aus nur von den ehelichen Initien gemeint gewesen sein.

11. שָׁדַי

Da der Name *יהוה* für den Gott Israels aus der Naturreligion stammt, so ist jede Deutung, welche diesen Boden verlässt, abzulehnen. Zuletzt ist Buhl (Gesenius, Hebr. Wörterb. 12. A. S. 296^a) wieder in den alten Fehler verfallen. Sonst ist man jetzt geneigt, *יהוה* als „Fäller“ oder „Blitzeschleuderer“ zu verstehen. Dies halte auch ich für die vernünftigste unter den bisher aufgetretenen Deutungen. Diese Hypothese würde eine neue Stütze bekommen, wenn es sich beweisen liesse, dass *שָׁדַי* nichts anderes wäre als ein dialektisches Äquivalent von *יהוה* in der angegebenen Bedeutung: also eigentlich *שָׁדַי* „Schleuderer“. Dagegen spricht, dass ein hebr. *שָׁדַי* in dieser Bedeutung (= syr. *ܫܕܝ*) nicht vorkommt. Ausserdem erkenne ich keineswegs, dass die Ansicht Nöldkes, der *שָׁדַי* für eine tendenziöse Umgestaltung aus *שָׁדַי* hält (ZDMG. 40, 735 f.; Hoffmann, Phöniz. Inschr. 53 ff.) manche Wahrscheinlichkeit für sich hat.

12. מְזוּזָה

In Gesenius, Hebr. Handwörterbuch, 12. A. wird nach dem Vorgange älterer Auflagen *מְזוּזָה*, wenn auch nicht ohne Bedenken, zur Wurzel *זוז* gestellt. Dagegen lässt sich Verschiedenes sagen.

נזז kommt im Hebräischen als Verbum nicht vor, während die hebräischen Substantive der Form *مفعّل* in der Regel noch eine deutliche Etymologie in der Sprache selbst haben. Targum. נזז heisst nicht „sich bewegen“, sondern „sich entfernen“, während die Thüre sich bekanntlich um den Pfosten bzw. die Angel dreht. Ich schlage deshalb vor, נזז sei für identisch mit assyr. *manzāzu* (Delitzsch, Wörterb. S. 457^a) zu halten, das bekanntlich auch *maz-zazu* oder *mezazu* geschrieben, bzw. gesprochen werden kann (Delitzsch, Gramm. § 22. 100). Möglicherweise ist die hebräische Aussprache des Wortes die Folge einer Angleichung an die Wurzel נז. Über die Wahrscheinlichkeit der Entlehnung ist kein Wort zu verlieren, da ja auch sonst architektonische Kunstausrücke ihren Weg vom Euphrat nach dem Westmeere gefunden haben. An dem Umstande, dass *manzazu* in der Bed. „Pfosten“ noch nicht nachgewiesen ist, darf man sich nicht stossen. Unser deutsches „Pfosten“ geht ja auch durch *postis* auf latein. *ponere* zurück.

13. מלוא

Die Bedeutung des Wortes ist nicht ganz sicher. Jedenfalls bezeichnet es den Teil einer Befestigung. Im Assyrischen heisst *mulū* (Delitzsch, Wörterb. 411) „Erdaufwurf, Terrasse“. Beide Worte sind doch wahrscheinlich identisch. In diesem Fall ist keine andere Möglichkeit vorhanden, als dass מלוא das entlehnte ist.

14. נזר

Wellhausen, Skizzen III¹ 117 f. ist mit Recht dafür eingetreten, dass hebr. נזר zu arab. نذر gehört, dessen Grundbedeutung „weihen“ sei. Nun ist aber auch נזר schwerlich von نذر zu trennen. Bei diesem Sachverhalt fragt es sich, wie es kommt, dass dieselbe Wurzel im Hebräischen in zwei lautlich verschiedenen Formen vorhanden ist. Nöldeke neigt der Ansicht zu, dass in נזר eine alte Entlehnung aus dem Aramäischen vorliegt. Das ist mir aus sachlichen Gründen nicht recht einleuchtend. Ich glaube eher, dass in נזר eine innerhebräische Lautverschiebung vorliegt, die sich auf den in sehr alter Zeit festgewordenen Terminus נזיר und seine Verwandten nicht ausgedehnt hat. Unter diesem Gesetze würden dann auch die Wurzeln קדל und קדר gestanden haben.

Innerhalb der arabischen Wurzel نذر stehen ب. نذر c. نذر des Objekts „wahrnehmen, bemerken“ (z. B. Tabari I 998, 18. 1365, 11 = Hisham 543, 16. Hisham 719, 3 v. u. Aghani III 83, 15) sowie انذر „warnen“ (Quran passim) in keinem deutlichen Verhältnis zu den übrigen Bedeutungen. Aber das scheint nur so. نذر muss doch das Kausativum zu einer im ersten Stamme nicht mehr deutlich vorhandenen Bedeutung „sich hüten“ sein. Dieses نذر

heisst vielleicht ursprünglich „geweiht sein“, mit besonderer Beziehung auf die Kautelen, die der Nazīr der Gāhiliyya zu beobachten hatte. Von hier ist es leicht, zu „beobachten, wahrnehmen“ zu gelangen. Von der oben nachgewiesenen Bedeutung „sich hüten“ lässt sich indessen der Übergang zu den anderen leichter und einfacher vermitteln als von der religiösen Bedeutung „weihen“ aus. Deshalb ist wahrscheinlich, dass „sich hüten“ die Grundbedeutung der Wurzel ist. Diese Kombination bestätigt sich auch dadurch, dass نذر besonders gern — so in allen oben citierten Stellen — „den Feind merken“ heisst.

15. נצח

Im Syrischen ist für נצח und seine Derivate besonders stark die Bedeutung „siegen“ entwickelt. Von der Grundbedeutung des Verbum „unschuldig sein“ konnte man zu „siegen“ auf zwei Wegen gelangen. Im forensischen Sprachgebrauch der Hebräer heisst הצדיק „freisprechen“, הרשיע „verurteilen“.

Es ist aber nicht wahrscheinlich, dass eine Schlacht als ein bürgerlicher Rechtsstreit aufgefasst wurde. Indessen ist denkbar, dass in älterer Zeit das Subjekt von הצדיק gar nicht der Richter, sondern die Gottheit war. So kommen wir zu dem andern der oben angedeuteten Wege, dem religiösen Sprachgebrauche. Im semitischen Altertum ist ja jeder Krieg ein heiliger Krieg. Und wenn der Gott einmal keinen Sieg verlieh, so suchte man die Ursache der Niederlage in einer schweren Verschuldung des Volkes oder eines Individuums. Man beachte auch den Sprachgebrauch von نصر und הרשיע, ישת.

Zu den Stellen, welche Robertson Smith, Religion of the Semites¹ 436 f. über die Heiligkeit des Krieges zusammengetragen hat, füge ich noch Deut. 24, 5 hinzu: „Wenn einer eine neue Frau genommen hat, so soll er nicht in den Krieg ziehen noch irgend welche Verpflichtung ihm obliegen; frei soll er sein für sein Haus ein ganzes Jahr, dass er sein Weib, das er genommen hat, erfreue“. Die humanitäre Motivierung der Sitte ist natürlich verkehrt, aber die Sitte selbst ist uralt. Der religiöse Hintergrund derselben leuchtet noch deutlich hindurch in einer Erzählung des Ibn Hishām S. 568 oben, einer ebenfalls von Rob. Smith übersehenen Stelle. Als Hanšala ibn Shaddād am Oḥod gefallen war, sagte der Gesandte Gottes: „Fürwahr, die Engel werden euren Kameraden waschen“. Da fragten ihn seine Leute: „Was hat es mit ihm für eine Bewandtnis?“ Da wurde seine Gefährtin darnach gefragt. Und sie sagte: „Er war ausgezogen, obwohl er sexuell unrein (جنب) war als er den Ruf hörte“.

Im Hebr. kommen die Nomina צדק und צדקה in der B

deutung „Sieg“ vor, z. B. Jes. 45, 8. 51, 6. Die Exegeten und Lexikographen haben das nicht scharf genug erkannt, weil sie zu sehr in dogmatische Gedankenkreise eingesponnen sind.

16. ܐܠܗܐ ܕܡܝܢ = ܐܠܗܐ ܕܡܝܢ

Aus der Masse der im Syrischen mit ܐܠܗܐ gebildeten Komposita heben sich die beiden eben genannten heraus. ܐܠܗܐ ܕܡܝܢ heisst „Geburtstag“. Die eigentümliche Verwendung, die hier von ܐܠܗܐ gemacht ist, begreift sich nur, wenn unter „Haus des Kindes“ ursprünglich die Konstellation verstanden wurde, unter der die Geburt stattgefunden hatte. εἶδομεν γὰρ αὐτοῦ τὸν ἀστέρα Matth. 3, 2. Das Wort wird in der Litteratur besonders häufig von der Geburt des Heilandes gebraucht. In diesem Sinne ist ܐܠܗܐ ܕܡܝܢ sein Synonym. ܐܠܗܐ, das eigentlich vom Aufgehen der Sonne und der Sterne steht, wird hier nach dem Vorgang des Neuen Testamentes (Hebr. 7, 14 ἐξ Ἰουδα ἀνατέταλκεν ὁ κύριος) — im Anschluss an gewisse alttestamentliche Stellen, wie Jes. 60, 2 — poetisch von dem in die Erscheinung tretenden Messias gebraucht. ܐܠܗܐ ist als astronomischer Terminus auch sonst gesichert. Es bedeutet den Ort, den ein Planet am Fixsternen-Himmel einnimmt (z. B. ܐܠܗܐ ܕܡܝܢ). (P. Smith 479, 11—14.) In letzter Linie wird dies auf assyrischen Sprachgebrauch zurückgehen.

17. ܡܕܪܫܐ

Jüd.-aram. מדרש ist „Gesetzesforschung, Schriftauslegung“. Im jüngeren Hebr. des Alten Testamentes (מדרש ספר המלכים) II. Chron. 24, 27, מדרש הנביא עזר II. Chron. 13, 22) ist darunter eine an die kanonischen Schriften sich anlehrende, legendarische Form der Überlieferung zu verstehen. Die Syrier gebrauchen ܡܕܪܫܐ

vom religiösen „Hymnus“, offenbar deshalb, weil diese Poesieen einmal nur gereimte Homilien oder Paraphrasen biblischer Texte waren.

ܡܕܪܫܐ „schola“ ist im Syrischen nur aus zwei, schon von Payne Smith nachgewiesenen, Stellen bekannt. 1. Asseman. bibl. Or. III 2, 919; diese Stelle ist aber kein eigentlicher Beleg, da das Wort in einer Abhandlung des Assemanus steht, der nicht einmal angibt, wo er es her hat. Die andere, welche (P. Smith, Praefatio pag. V) den in den Besitz der Cambridger Bibliothek übergegangenen lexikalischen Sammlungen G. H. Bernsteins (E carmine quodam Isaaci Sciadrensis) entstammt, kann ich nicht nachprüfen. Seine Vokalisation ܡܕܪܫܐ ist natürlich willkürliche Erfindung. ܡܕܪܫܐ wäre viel wahrscheinlicher. Die Neusyrier sagen

ܡܕܪܫܐ, also *mādrāšā*. Jedenfalls ist das Wort als Entlehnung aus dem Arabischen zu betrachten. Es ist hier die interessante Tatsache zu konstatieren, dass die Araber aus einem dem Syrischen entlehnten Verbum ܡܕܪܫܐ = ܡܕܪܫ eine Neubildung geschaffen haben, welche wieder in die alte Heimat zurückgewandert ist. A Heimatsrecht hat es erst im Neusyrischen erworben. In ältere Zeit — aber erst bei Barhebraeus zu belegen — heisst das theologische Studienhaus ܡܕܪܫܐ, was jüdischem בית מדרש entspricht.

18. חספא ܡܕܪܫܐ Dan. 2, 41.

Fränkel, Fremdwörter 169, hat richtig erkannt, dass ܡܕܪܫܐ „Thongefäss“, auf syr. ܡܕܪܫܐ (= jüd.-aram.), bzw. dessen phonetische Schreibung ܡܕܪܫܐ¹⁾ zurückgeht. Wahrscheinlich ist dieses Wort erst aus dem Euphratthale eingewandert (assyrisch *hasbu*). Hier wird gewöhnlich ein ähnlich klingendes Wort für „Scherbe“, ܡܕܪܫܐ identifiziert. Wäre dies richtig, so müsste es doch auffallend sein, dass die Bedeutungen der beiden Glieder der Gleichung so rein geschieden sind, dass ܡܕܪܫܐ niemals „Krug“ und ܡܕܪܫܐ nie „Scherbe“ bedeutet.

ܡܕܪܫܐ wird im Targ. und Talm. חספא geschrieben und heisst „Scherbe“. Die Bed. „Thon“ wird aus Dan. 2, 33. 35. 42. 43 hergeleitet. An sich ist es natürlich möglich, dass man von der Scherbe im Sinne von „Thonscherbe“ zu der Bed. „Thon“ gelangt ist. Aber an sämtlichen eben genannten Stellen kommt man von der Bed. „Scherbe“ aus, wenn man dieselbe von „bearbeiteter Thon“ versteht. Dan. 2, 41. 43 ist dieser Sinn durch Hinzufügung von ܡܕܪܫܐ (חספא ܡܕܪܫܐ) näher angedeutet. Die Übersetzung Nöldekes (ZDMG. 40, 730) kann ich nicht für glücklich halten. Die Diktion „Thon von Dreck“ ist mir zu raffiniert. Ausserdem heisst ܡܕܪܫܐ m. W. immer „Thon“ und niemals „Dreck“.

19. ܡܕܪܫܐ ܡܕܪܫܐ Dan. 4, 12. 20. 21.

Zur etymologischen Erklärung von ܡܕܪܫܐ geht Gesenius, *Hebräisches Handwörterbuch*¹² nach Vorgängern auf die Wurzel ܡܕܪܫ zurück. Das ist an sich möglich, wenn auch unbeweisbar. Aber ehe man den letzten Gründen der Dinge nachforscht, muss doch zuerst das nächstliegende Vergleichungsmaterial herangezogen werden. Nun

1) Für Übergang der emphatischen Aussprache des ܡ in die von ܡ auch das Hebräische zahlreiche Beispiele.

deutet im Arab. شرس „kleines Dornestrüpp“ (sabäisch שרס Wurzel), hart vom Boden (belegt bei Gauharī) und in übertragener Bed. شرس „boshaft, handelsüchtig“. Als Grundbed. lässt sich von hier aus etwa „knorrig“ erschliessen. שרש heisst dann wohl die Wurzel wegen der Härte und des Gewirres ihrer Fasern.

Nach weit verbreiteter Meinung ist עקר = einem Tiere die Sehnen der Hinterfüsse durchhauen“ denominiert. Das halte ich für falsch, da weder im Hebräischen, noch im Arabischen und Äthiopischen ein zu عقر gehörendes Nomen der Bedeutung „Wurzel“ vorhanden ist. Nur das Aramäische hat עקר = حم, das in der Specialbedeutung عقار „offizinelle Wurzel“ ins Arabische (عقار) und Äthiopische (ሀብር) gewandert ist (Fränkel a. O. 163). Wenn عقر eine Form فعال wäre, läge es viel näher, das Nomen vom Verbum herzuleiten. Indessen ist hier wahrscheinlich ein Paradigma فعال anzunehmen, mit sekundärer Verdoppelung des mittleren Radikals wie bei عقر im Verhältnis zu لسان تشور (Barth, Nominalbildung 163 o).

Mit Hilfe des Arabischen scheint es mir möglich zu sein, für die Wurzel عقر Bedeutungen zu erschliessen, die älter sind als die der nordsemitischen Sprachen. اصل الدار = عقر القوم (Gauharī), ساحتها (Ibn Doraïd 209, s), z. B. Mubarrad Kāmil (Kairo 1206) 13, 9. 15, 1. Die Aussprache عقر ist nach Gauharī medinisch. [Hudhail 124, 17. 157, 4 Möxre حيث تقف الابل اذا ورت = عقر الحوض — Nöldeke]. — (Gauharī), belegt durch einen Vers des Amrulqais = Divan 29, 4. الارض والضبياع والنخل ومنه قوله ما له دار ولا عقر = العقار — (Gauharī), z. B. Kāmil I 15, 1 ff. II 17 und Hisham 956, 7. Baihaqī Cod. Lugd. 143^b, 12. Aghani II 21.

Diese Bedeutung „Grundstück“ postuliere ich auch für עקר, Leviticus 25, 47 f., wo ich deshalb übersetze: „Wenn ein Klient (עֲבָד) zu Wohlstand kommt, während sein Patron (אֲדֹנָי) verarmt, und der Patron sich der Person des Klienten [als Leibeigener] oder dem Grundstück der Klientenfamilie [als Bodensklave]

verkauft, so soll von seiten des Bruders des Patrons später ein Loskauf stattfinden etc.“

Wie *عقر* gleich latein. *fundus* ist, so entspricht *عقر* dem franz. *fond*, der Fond des Hauses oder des Brunnens; der Fond einer Frau, d. h. ihr Vermögen, speziell ihre Mitgift (Hisham 273, 6. Abu Zaid 42, 18 ff.). — Von *عقر* „Grund“ kommt die Bedeutung „funditus perdere“, ein Tier völlig zu Grunde richten d. h. ihm die Hintersehen durchhauen; *كلب عقر* ein bissiger Hund (oft): intransitiv *عقر* Ruine = *انقصر الحرب* Doraid 209, 3. *عقر* im sexuellen Sinne von der Frau „unfruchtbar sein“ (hebr. *עָרַר* syr. *حَمَل*): *عقر* vom Affekte, „in seinem Innersten (Marke) getroffen, vom Schrecken betäubt sein“ (bei Gauharī belegt aus dem Hadithe = Hisham 1013, 2. Eine andere Entwicklung liegt vor in *عقر* „sich gründlich mit einer Sache abgeben“ (Aghani II 80, 13).

Um zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung zurückzukehren, so ist in *جفأ* „Wurzel“ ebenfalls eine abgeleitete Bedeutung zu erblicken, der Grund, die Grundlage einer Pflanze. Die Etymologie weist darauf hin, dass damit in erster Linie die Hauptwurzel gemeint sein wird. Dieser Sprachgebrauch liegt in Daniel II noch deutlich vor. Aus demselben Grunde ist im Aramäischen nur *جفأ* und nicht *جفأ* für die „offizinelle Wurzel“ gebraucht worden. Eine von *جفأ* denominierte Bedeutung des Verbums ist vielleicht in *וְהָיָה כְּשֶׁמֶץ* Qohel. 3, 2 und in gewissen Anwendungen von *جفأ* anzunehmen.

20. شمعة

heisst nach Freytag II 452^a „lectio Judaeorum“. Die Notiz stammt aus Gauharī (vgl. ed. Kairo 1282 II 203) *شمعة اليهود قراءتهم*. Ausführlicher sagt Lisān al ‘Arab XIII 396 *شمعت اليهود شمعة* = Tag al ‘Arūs VII 399. *جعل* *وحي قراءتهم اذا اجتمعوا في* (1) *فهرهم*

1) Lane im Lexikon las in seiner Vorlage *مبهرهم*, womit er natürlich nichts anfangen konnte. Über *فهر* ist besonders der instruktive Artikel Lisān al ‘Arab III 376 zu vergleichen.

wird Bekrī 376 u. = Jaqūt II 679, 15 von den christlichen Presbytern (قسيس) gebraucht. Von der Wurzel kommt ausserdem تشعل vor in der Bedeutung „sich zerstreuen“ (Erweiterung von شمع), اشمعل in derselben (Hisham 838, 16), „eilen“ (Hamāsa 172 v. 1, Kāmil (ed. Wright) 113, 4. 10. Bringt man شمعة hiermit in Verbindung, so könnte der eigentliche Sinn des Wortes „rasch lesen“ sein. Unerklärlich bleibt dabei, dass von den zahlreichen Synonymen, die das arabische Lexikon für „eilen“ besitzt, gerade dieses herausgegriffen ist, um die Recitirweise der Rabbinen zu bezeichnen. Deshalb ist diese Kombination unwahrscheinlich.

Betrachtet man umgekehrt شمع als denominiert von شمعة, so ist aus sachlichen Gründen die Annahme naheliegend, dass in شمعة ein Fremdwort steckt. Ich sehe darin eine dem bekannten بسم الله analoge Bildung. Wie letzteres die Formel بسم الله bedeutet, so könnte شمعة eine mit شمع zusammengesetzte Formel sein. Dies شمع ist dann dem jüdischen שמע gleichzusetzen. Das Schema' spielt ja in der Gebetsliturgie der Juden eine hervorragende Rolle und vertritt recht eigentlich die Stelle eines Glaubensbekenntnisses: שמע ¹⁾ ישראל יהוה יהוה אלינו יהוה אחד.

21. منارة Minaret.

In ältester Zeit kamen die Muslime an den festgesetzten Terminen spontan zum Gebet zusammen. In Medina entschied sich der Prophet nach mancherlei Schwankungen zwischen der Posaune (نافوس) der Christen schliesslich für den Gebetsruf ²⁾ (اذان Hishām 347, 3 ff. Buhārī, Saḥīḥ I 75). Bilāl rief denselben vom Dache eines Hauses unweit der Moschee (Hishām 348, 5 ff., Samhūdī 141, 15 ff.). In Mekka wurde von dem Dache der Kaaba herunter gerufen (Hishām 822, 8, Azraqī p. 192). Von Minaretten in Medina hören wir erst unter Valīd ibn Abd al Malik (Samhūdī 141, 15), und nach Mekka kamen dieselben noch später.

1) Deut. 6, 4. Später wurde es erweitert um Deut. 6, 5—9. 11, 18—21. Nu. 15, 37—41. Vgl. Talmud, Traktat Berākhōt fol. 1 ff. Schulchān 'Arūkh, Orach Chajjīm § פד bis פז. Schürer, Gesch. d. jüd. Volkes II 382 f. 377.

2) Eigentümlich ist eine Tradition bei Buhārī, Saḥīḥ I 75, 7, wo von anderen Religionsgemeinden gesagt wird, dass sie Feuer anzünden (يُوروا نارا) oder das Schlagbrett rühren. Qastalānī II 4 bezieht das Feuer auf die Zoroastrier. Aber das Feuer soll an der Stelle doch ein Signal für gottesdienstliche Zeiten sein. Und in dieser Eigenschaft ist es aus der zoroastrischen Religion nicht bekannt.

Die Moschee des 'Amr in Fostāt soll erst a. H. 63 Minarette erhalten haben durch Maslama ibn Mochallad, den Statthalter Mus wija's II. (Maqrīzī II 248, Abu'l Maḥāsin I 77). Dieser Überlieferung steht aber eine andere gegenüber, nach der jener Statthalter nur einen an der Nordseite der Moschee gelegenen Platz in dieselbe einbezog, sonst aber keine Veränderungen an dem Bau vornahm. Auch andere Gründe, die ich an einem anderen Orte ausführlich auseinandersetzen werde, sprechen dafür, dass auch in Kairo die Errichtung von Minaretten nicht vor Valid I. stattfand.

Bis zu einem gewissen Grade entsprach die Erbauung von Minaretten natürlich einem Bedürfnisse. Denn in grösseren Städten konnte ein beliebiges Dach nicht ohne weiteres genügen, um den Ruf des Mueddhin in alle Quartiere dringen zu lassen. Da wir aber nicht genau wissen, wo und unter welchen Umständen das erste Minarett errichtet wurde, so muss fraglich bleiben, ob nicht ursprünglich doch der Luxus das treibende Motiv gewesen ist, wenn derselbe auch einem Bedürfnisse entgegen kam.

Wahrscheinlich sind die Muslime nicht von selbst auf diese Gebetstürme verfallen. Aber wo sind die Vorbilder, durch die ihre Architekten oder Bauherren bestimmt wurden, zu suchen?

Fränkel (Fremdwörter S. 270) hat erkannt, dass *منارة* „Leuchter“ aus dem Aram. entlehnt ist.

Es liegt nun nahe *منارة* „Gebetswarte“ dazu in Beziehung zu setzen. Aber welcher Art diese Beziehungen gewesen sind, ist nicht leicht zu sagen. Die Leuchter hat man sich als ein Gestell zu denken, an dem das Öllämpchen (hebr. *נֵר*, syr. *ܢܪܐ*, vgl. bei Matth. 5, 15, arab. *صمجة*, *سراج* Baihaqi Cod. Lugd. 2071 fol. 45v¹) irgendwie angebracht wurde. Dass dieses Gestell gewöhnlich hoch und schlank war, geht vielleicht aus der Bedeutung „Stange“ für *منار* hervor: Abu Zaid Nawādir 174, 8 *قروان الزرنوقان وهي* — *القرون وهي منار تبني على البئر تجعل عليها النعامة*. Der äthiopische König Abraha soll deshalb den Beinamen *ذو المنار* erhalten haben, weil er der erste war, der Signalstangen (*امبال*) an den Strassen aufstellte, Ibn Doraid 311, 17. Gauharī I 410. Unter der Voraussetzung der etymologischen Zugehörigkeit dieses *manā* zu *منارة* „Leuchter“ ist diese Übertragung aber doch nur in der Falle recht plausibel, dass die erwähnten „Stangen“ wenigstens zuweilen als Lampenhalter oder sonst zu Feuerzeichen verwandt

1) Gauharī II 255, 1 proverbial *ولا بلة عند هلة* wed. Lämpchen noch Tröpfchen (Öl).

worden sind. Denn was Anderes könnte die Veranlassung gegeben haben, diesen Stangen die Form eines Lampengestelles zu geben?

So wenig Verwandtschaft auch zwischen einem Turme, in den eine Treppe oder Leiter (سلم) hinaufführt (Maqrizi II 248, 16), und einem Lampengestelle im allgemeinen vorhanden ist, so besteht doch immerhin die Möglichkeit, dass die bestimmte Gebetswarte, für die der Name منارة ursprünglich geprägt worden ist, mit einem damals üblichen Lampenhalter eine ganz frappante Ähnlichkeit gehabt hat. Es ist aber noch eine andere Kombination in Betracht zu ziehen. Da der Mueddhin beim Ausrufen gewisser Gebetszeiten (Einbruch der Nacht, Morgendämmerung) sein hohes Podium schwerlich ohne Laterne bestiegen haben wird, so konnte in diesen Zeiten das Minaret wirklich den Eindruck eines kolossalen Leuchters hervorbringen. Der wesentlichste Vergleichungspunkt wäre in diesem Falle nicht die Gestalt des Turmes, sondern in erster Linie die Laterne oder das Lämpchen des Gebetsrufers.

Die Reihe der möglichen Kombinationen ertährt eine bedeutende Erweiterung, wenn man sich daran erinnert, dass ein omajjadischer Kalif oder einer seiner Architekten es war, dessen Kopfe der Plan der Minaretbauten entsprungen ist. Denn für diese gab es in den Provinzen zwischen Euphrat und Nil noch andere und viel geeignetere Typen als Leuchter oder Signalstangen.

Das Minaret steht wesentlich in demselben Verhältnis zur Moschee wie zur Kirche der Turm. Die Geschichte des Kirchturms liegt allerdings noch sehr im Dunkeln. Aber der Graf M. de Vogüé will solche Türme in Syrien schon für das 4. oder 5. Jahrhundert nachgewiesen haben (Syrie centrale, l'architecture civile et religieuse de la Syrie 57, pl. XVII. 5 ff., pl. CXX—CXXIX, CXXX ff. Wenn auch die Litteratur von Beziehungen zwischen diesen Türmen und Minaretten nichts weiss, so giebt uns doch das arabische Lexikon einen wichtigen Fingerzeig dafür, dass Türme christlicher Heiligtümer vielfach als Vorbilder der Gebetswarten gedient haben.

صومعة heisst im Arab. vornehmlich „Kloster“, bzw. „Einsiedelei“ (Koran 22, 41. Tabari I 1124, 2. Hisham 115, 7. Ibšthi Mustatraf I 14, 29 [Kairo 1311], Buhārī I 137, 16). Die Grundbedeutung des Wortes ist wahrscheinlich „mit Zacken oder Spitzen versehen“. صومعة kommt aber auch zuweilen als Bezeichnung des Minaret vor (Abu'l Maḥāsin I 77, 9 ff. Maqrizi II 248, 11. 14. Aghani XX, 85, 9. 12. Baihaqi Cod. Lugd. 2071 fol. 17 v. 7 in einem Vers des 'Alī ibn Muhammad al 'Alawī [† 260 a. H. Masudi VII 336]). Der doppelte Gebrauch des Wortes ist gewiss nur aus der Ähnlichkeit der Form der beiden Bauwerke zu erklären.

Die Übertragung des Namens منارة auf diese صوامع der Moscheen

kann auf verschiedenem Wege erfolgt sein. Da die Lampe d. Mönchs oder Einsiedlers in der arabischen Poesie berühmt ist (Wellhausen, Skizzen III¹ 200 f.), so mögen die Araber die **صوامع** gelegentlich **منارة** genannt haben, indem sie sich dabei vielleicht an den vulgären Sprachgebrauch syrischer Christen angeschlossen. Oder die Araber haben nach den oben angedeuteten Motiven für die **صوامع** ihrer Moscheen die Namen **منارة** frei erfunden.¹⁾

Eine andere Möglichkeit ergibt sich aus der Thatsache, daß **منارة** auch den „Leuchtturm“ bezeichnet. Bei diesem Bauwerke allein sind mit Sicherheit alle Züge vereinigt, die für die Gebetswarte wesentlich sind, die Gestalt und die Gleichheit des Namens. Jedenfalls in späterer Zeit sind die Phanare der Byzantiner, die man sich ohne Frage hoch und schlank vorzustellen hat, auf die Form der Minarette von entscheidendem Einflusse gewesen.

Auf die Frage nach der Geschichte des Minarets ist also nicht eine kurze und bündige Antwort zu geben. Vor allem ist zwischen Namen und Sache streng zu scheiden. Der Name der Gebetswarte **منارة** ist offenbar derselbe wie der des Leuchters. Aber über die Motive der Übertragung kann man verschiedener Meinung sein. Und bezüglich der Sache sind wahrscheinlich eine ganze Reihe konkurrierender Vorbilder massgebend gewesen.

22. منبر

Das Wort hat im Arabischen keine naheliegende Etymologie, während im Äthiopischen **ጸጌ** der gewöhnliche Ausdruck für „sitzen, sich setzen“ ist. Desgleichen ist **ጸጌ** allgemeine Bezeichnung für sella, thronus, cathedra, tribunal, vom königlichen Throne z. B. Aksūm I 24, II 39. 44. 49. 51). Als **منبر** ist überall nur die Kanzel des Predigers. Darum ist das Wort als Entlehnung aus dem Äthiopischen anzusehen. Im Arabischen heisst **نبر** „anschwellen, erheben“ etc. So wahrscheinlich es auch ist, dass die äthiopische Bedeutung der Wur in letzter Linie auf die eben erwähnte arabische zurückgeht (vgl. besonders die analoge Entwicklung von **جلس**), im Arabischen ist die Bedeutung „sich setzen“ eben nicht entwickelt. Die Form von *minbar* ist übrigens merkwürdig, da man nach dem Äthiopischen *manbar* oder nach **ጸጌ** eher *minbār* erwarten sollte.

1) Die heiligen Thürme der Christen gehen vielleicht auf die Wachthürme (**مرقب**) zurück, wie sie z. B. an der byzantinisch-sasanidischen Grenze im Gebrauch waren (Bekrī 359, 16. Baihaqi 54 b, 1. Mubarrad Kāmil [Ka 1306] I 130 v. 3). Gegenüber dem Hanna-Kloster (Jaqūt IV 500, 13) steht eine **منارة عالية كالمرقب**, die **القديم** genannt wird. Bekrī 359 ist als **مُصَلٍّ** = **القديم** . **مَرَقَب** nur ein anderer Name für **القديم**.

Es fragt sich nun, in welcher speciellen Bedeutung *منبر* nach Arabien eingewandert ist. In der Bedeutung „Kanzel“ jedenfalls nicht, da das äthiop. Wort nicht dafür gebraucht wird, und da die Entlehnung wahrscheinlich älter ist als der Islam.

Aghani XIII, 165, 2 v. u. heisst es von Jezid I., dass er sich auf einem *منبر* von Dienern auf den Schultern tragen liess. *منبر* ist also hier ein Tragsessel. Aghani III 2. 3 ist von berühmten Geschlechtshäuptern der heidnischen Araber die Rede, deren Richter-spruch sich das Volk beugte. Unter den Jemeniern — so heisst es a. a. O. 3, 9 f. — war Rabī'a ibn Muḥāšīn der erste, welcher auf einem *منبر* oder *سرير* sass. Danach könnte *منبر* über Jemen eingewandert sein, und das Tribunal des Richters als Typus der Kanzel gelten.

Eigentümlich ist der Gebrauch von *منبر* Ḥamāsa (ed. Kairo a. H. 1296) I 147 v. 4, wo in Bezug auf die Schwerter (سيوف) kämpfender Krieger gesagt ist:

مَنَابِرُهُنَّ بَطُونُ الْاَكِفِ وَاغْمَادُهُنَّ رُؤُوسُ الْمُلُوكِ

Das kann doch nur heissen: Die Klingen stecken in den Köpfen der Häuptlinge, während die Schwertknäufe in den Fäusten der siegreichen Angreifer liegen. Bei weitem nicht so klar wie der Sinn ist die eigentliche Bedeutung von *منابر*. Zweierlei ist hier möglich. Entweder ist „Kanzel“ ein poetisches Bild für Knauf, welches durch die Überlegung an die Hand gegeben ist, dass die Klinge in dem Knaufe steht, wie der Prediger oder vielleicht besser der Stab des Predigers auf der Kanzel. Oder *منبر* hat mit dem gleichen Worte für Kanzel gar nichts zu thun, sondern gehört eng an der in der arabischen Wurzel *نبر* stark entwickelten Bedeutungsreihe „hoch sein, erhaben, anschwellen“ und heisst also ursprünglich „Anschwellung“ bzw. an unserer Stelle „Knauf“. Bei diesem Sachverhalte ist es nur auffallend, dass *منبر* in diesem Sinne sonst kaum zu belegen ist. Darum darf vielleicht auf die frappante Ähnlichkeit mit dem lateinischen *manubrium* hingewiesen werden.

Die Bedeutung „Schaffot“ für *منبر* (Shāhnāme 1080, 250) ist erst aus der gewöhnlichen „Kanzel“ abgeleitet.

Der Prophet bediente sich nicht von vornherein einer Kanzel, sondern wahrscheinlich der verschiedensten Gegenstände, die gerade zur Hand waren, um eine die Gemeinde überragende Stelle zu gewinnen. Wie sich sonst Redner auf einen Stuhl (كرسي) oder sonst eine Unterlage (صند Masūdī V 185. 187) stellen, so verwandte nach Buḥārī I 107, 35 der Prophet in Medina einen Baumstumpf dazu (جذع). Eines Tages aber sagte Muhammad zu einer Frau (Buḥārī a. O. lin. 31 ff. = II 7, 20 ff.): „Heisse Deinen Sklaven,

den Zimmermann, mir Hölzer (أعواد)¹⁾ herrichten, dass ich mich darauf setze, wenn ich zu den Leuten spreche“. Da bearbeitete er sie aus Tamarindenholz und brachte sie zu der Frau. Die aber sandte zu dem Propheten, der sie dann aufstellen liess.

Diese Kanzel hatte der Überlieferung zufolge zwei Stufen, die dritte diente zum Sitzen oder Stehen (Buhārī I 107 f. Aghan. IV 5 Samhūdī 120, 4)²⁾. Erst Muāwija erhöhte die Kanzel, indem sechs Stufen hinzufügte (Tabari II 92 f. Samhūdī 120, 11. 12).

Die Aufstellung der Kanzel in Medina war eine Neuerung. Dass dieselbe auch von der Gemeinde als eine solche empfunden wurde, scheint in der Tradition noch deutlich durch. Buhārī a. lin. 36 f.: „Als die Kanzel für den Gesandten Gottes aufgestellt war, hörten wir den Baumstumpf heulen wie ein trächtiges Kamel bis der Prophet von der Kanzel herabstieg und die Hand auf den Stumpf legte.“ Vgl. auch Tirmidī II 203.

In der muhammedanischen Welt hat sich der Gebrauch der Kanzel erst allmählich eingebürgert. ‘Amr ibn al ‘As hatte eine solche in seiner Moschee in Kairo aufgestellt, aber ‘Omar hiess sie sofort schleunigst abreißen (abu’l Maḥāsīn I 76). Er betrachtete die Kanzel offenbar als ausschliessliches Privileg der Prophetenmoschee in Medina. Erst unter Schuraik ibn Qurra, der für Valīd I. Statthalter von Masra war, kam wieder eine Kanzel herein (a. O. p. 78). Auf dem flachen Lande aber predigte man ruhig weiter على العصي d. h. nur mit Benutzung des Predigerstabes³⁾, bis der Valī Muḥib ibn Nosair den Minbar auch für die Provinzialmoscheen einführt a. H. 132.

Mit dem oben erwähnten Verhalten des Khalifen ‘Omar steht es nun im Einklang, wenn wir hören, dass für Mekka der erste, welcher auf einer Kanzel sprach, Muāwija war (Quṭb eddīn 114, Azraqī 333, 3 f.). Das ist bekanntlich auch der Khalif, der den Versuch machte, die Prophetenkanzel aus Medina nach Damaskus zu entführen (Tabari II 92 f. Samhūdī 120, 11 f.). Wenn Abu’l Maḥāsīn I 78 behauptet wird, die Kanzel des Schuraik sei die älteste, die nach der des Propheten bekannt sei, so mag das insofern richtig sein, als auch noch lange nach Muāwija kein gewöhnlicher Prediger in Mekka eine Kanzel benutzen durfte.

1) أعواد ist hier Synonym von منبر. Deshalb ist wahrscheinlich auch Rabī‘a ibn Maḥāsīn ذو الأعواد genannt (Aghan. III 3, 9 f.).

2) Über die Verbindlichkeit des Stehens auf der Kanzel gehen die Malikiten und Schafaiten auseinander (Qastalānī II 187). Vgl. auch Goldziher Muhammedan. Studien II 140 ff.

3) Vgl. Gāhiz Kitāb al Bajān II 76, 16 f.: Ein Prediger darf meinetwegen nackt auftreten, aber Stab (مخضرة) und Turban (عمامة) muss er haben.

Der Gr̥hya-Ritus Pratyavarohana im Pāli-Kanon.

Von

E. Hardy.

Bei der Vorbereitung der noch nicht herausgegebenen Teile des Aṅguttara-Nikāya zum Drucke stiess ich in dem Dasaka-Nipāta auf einen Vagga, der in den Handschriften nach einem darin vorkommenden Sutta als Paccorohaṇi-Vagga bezeichnet wird. Einige Blätter weiter steht dasselbe Stück nochmals, indem das nämliche Thema vom Unterschied des „Wiederherabsteigens“ im brahmanischen und buddhistischen Sinne (*ariyassa vinaye*) mit Variationen (wie überhaupt in dem erwähnten Nipāta) zweimal (oder mehr) behandelt wird. Der Vagga, in dem unser Sutta zum zweiten Male aufgenommen ist, heisst Jāṇussoṇi-Vagga, so benannt nach dem Brahmanen J., mit welchem das hier angezogene Gespräch über die verschiedenen Arten der *paccorohaṇi* geführt wird. Ohne auf den Inhalt desselben näher einzugehen, den der Kommentar (Manoratha-Pūraṇi) als *pāpassa paccorohaṇi* charakterisiert, möchte ich nur den gleichlautenden Eingang des genannten Sutta berücksichtigen, weil die Beschreibung des bekannten Gr̥hya-Ritus Pratyavarohana, wie sie uns hier entgegentritt, zu einer Vergleichung mit den Normen der Gr̥hya-Sūtras einladet. Aus diesen erfahren wir, dass die Zurückverlegung des Lagers auf den Erdboden nach Ablauf der durch die Schlangen gefährlichen Zeit mit besonderen Ceremonien verbunden war (vgl. Alfr. Hillebrandt, Ritual-Litteratur, S. 78). Wie sich die Sache nach den in jenem Sutta enthaltenen Angaben verhielt, mag folgende Stelle lehren, der ich mich nicht entsinne schon einmal anderswo in der Pāli-Litteratur begegnet zu sein.

Tena kho pana samayena Jāṇussoṇi brāhmaṇo tadahu 'posathe sisam nahūto navam khomayugam nivattho allam kusamutthim ādāya Bhagavato avidūre thito ahosi. Addasū kho Bhagavā Jāṇussoṇim brāhmaṇam tadahu 'posathe sisam nahūtam navam khomayugam nivattham allam kusamutthim ādāya avidūre ekamantam thitam, disvā Jāṇussoṇim brāhmaṇam etad avoca: kin nu kho tvam brāhmaṇa tadahu 'posathe sisam nahūto navam khomayugam nivattho allam kusamutthim ādāya ekamantam thito, kin nu ajja brāhmaṇakulassā' ti? Paccorohaṇi bho Gotama

ajja brāhmaṇakulassū' ti. Yathūkatham pana brāhmaṇa brāhmaṇānam paccorohaṇi hoti' ti? Idha bho Gotama brāhmaṇa tadahu 'posathe sisam nahūtā navam khomayugam nivatthā allena gomayena paṭharim opuñjetvā haritehi kusehi pattharivā anta ca velam antarā ca agyāgāram seyyam kappenti. Te tam rattā tikkhattum paccutthāya pañjalikā aggim namassanti, paccorohā bhavantam, paccorohāma bhavantam' ti pahutena ca sappitekena navanītena aggim santappenti tassū ca rattiyā accayena paritena khādanīyena bhojanīyena brāhmaṇe santappenti. Evaṃ bho Gotama brāhmaṇānam paccorohaṇi hoti' ti.

Punkt für Punkt stimmt die Beschreibung des Ritus Paccorohaṇi = Pratyavarohaṇa, die der Verfasser des obigen Sutta anzunehmen der Wirklichkeit entlehnt hat, mit dem Bilde überein, das wir aus den Gr̥hya-Sūtren gewinnen. Es genüge, die Einzelheiten mit den entsprechenden Parallelen hervorzuheben.

Die Zeitbestimmung: *tadahu 'posathe*; ein Vollmondstag und zwar fast durchgehends Vollmond im Monat Mārgaśīrṣa wird als Termin der Feier angegeben (Āśv. 2, 3, 1; Pār. 3, 2, 1; Hir. 2, 17, 2; Āp. 19, 3; Sāṅkh. 4, 17, 1; Gobh. 3, 9, 1). Zu den Vorbereitungen gehört: 1) Baden (*sisam nahūtā*). So wenigstens Pār. 3, 2, 6; 2) Anlegen eines neuen (noch nicht gewaschenen) Kleides: *navam khomayugam nivatthā*. Ebenfalls bei Pār. 3, 2, 6; 3) Bedecken des Bodens mit Kuhdung (*allena gomayena paṭharim opuñjetvā*). Hierfür findet sich eine Vorschrift bei Pār. 2, 14, 11, indem 3, 2, 4 auf diese Riten verwiesen wird; 4) einerseits der Gebrauch einer Handvoll angefeuchteter Kuśa-Gräser (*allam kusumutthim ādāya*), womit Sāṅkh. 4, 17, 3—5 zu vergleichen ist, wozu auch der Zweck (Abwehr des Übels) angeführt wird, und andererseits das Ausstreuen von grünen Kuśa-Gräsern (*haritehi kusehi pattharivā*), um daraus ein Lager zu bereiten (Sāṅkh. 4, 18, 5; Āśv. 2, 3, 7; Pār. 3, 2, 6; Gobh. 3, 9, 12—14; Hir. 2, 17, 2; Khād. 3, 3, 20). Der Ort für dieses Lager ist aus der Angabe *antarā ca velam antarā ca agyāgāram* zu entnehmen. Denn befand sich das *agyāgāram* im Osten vom Hause, so hatte das Lager seinen Platz westlich vom Feuer, wie die Vorschrift in den Sūtren lautet (Āśv. 2, 3, 7; Pār. 3, 2, 6; Gobh. 3, 9, 12; Khād. 3, 3, 20). Haben wir unter *velā* das Haus als Grenze oder was sonst zu verstehen? Der Kommentar, der zu unserm Sutta nicht einmal eine volle Zeile beibringt, bemerkt: *antarā ca velam antarā ca agyāgāran ti vālikā rāsissa ca antare*. Soll dieser Sandhaufen vielleicht die Grenze vorstellen? Auf alle Fälle würde, was allerdings in jenem Sutta nicht ausgesprochen ist, diese „Grenze“ nach Norden zu liegen, da die einzelnen Personen (der Hausvater, sein Weib und die Hausgenossen, letztere nach ihrem Alter) von Süden nach Norden sich auf die Streu niederlegen (Hir. 2, 17, 5. 6; Āp. 7, 19, 10; Pār. 3, 2, 6), *seyyam kappenti*, wie das Pāli-Sutta sich ausdrückt. E

folgt nun, nachdem alle sich niedergelassen haben, die dem Pratyavarohana eigentümliche Sitte, in der Nacht, d. h. also in jener Vollmondsnacht, dreimal sich von dem Lager zu erheben (*tam rattim tikkhattum paccutthāya*) und jedesmal dabei die Hände zu falten nach der Richtung des Feuers (*pañjalikā aggim namasanti*) unter Anwendung einer bestimmten Formel, in der auf den Akt des Wiederherabsteigens Bezug genommen wird, und die der buddhistischen Quelle zufolge lautet: lasst uns wiederherabsteigen zu Dir (Agni)! Auch in den Grhya-Sūtras wird dieser Ritus ähnlich beschrieben. Am nächsten kommt Hir. 2, 17, 12; nur die Formel, die man jedesmal, nachdem man sich erhoben hat, spricht, ist abweichend, hierin aber herrscht überhaupt keine Übereinstimmung in den einzelnen Sūtren. Pār. 3, 2, 14. 15 verweist den Ritus zwar nicht ausdrücklich auf die Nacht, doch lässt die Stelle in Verbindung mit der Anpreisung (auch bei Hir.) der Nacht, „die die Leute freudig begrüßen“, die „die Gattin des Jahres“ ist (Neujahrsnacht), kaum eine andere Deutung zu. Die übrigen Sūtras (Āśv. 2, 3, 11; Āp. 7, 19, 12; Gobh. 3, 9, 20) erwähnen nur, dass das Sichniederlassen dreimal erfolgt, und zugleich, dass sich alle dreimal auf die rechte Seite legen (Gobh. 3, 9, 20; Khād. 3, 3, 25). Für die Ceremonie des *pañjalika* gegenüber dem Feuer im Rahmen unseres Ritus zeugt Pār. 3, 2, 7. 8, während uns für die reichliche Bedienung des Feuers mit zerlassener Butter, Öl und frischer Butter (*pahutena sappitelena navanītena aggim santappenti*) kein Zeugnis aus den Grhya-Sūtras zur Verfügung steht. Ich glaube, dass auch Āp. 7, 19, 13 nicht als strenge Parallele zu betrachten ist. Dagegen haben wir wieder für die den Abschluss bildende Brahmanenspeisung (*tassā rattiyā accayena paṇītena khādanīyena bhojanīyena brāhmaṇe santappenti*) eine sichere Parallele in Āśv. 2, 13, 13; Hir. 2, 17, 13.

So zeigt denn die Beschreibung des Pratyavarohana-Ritus im Pāli-Kanon eine sich über eine Reihe von Einzelheiten erstreckende Ähnlichkeit mit den brahmanischen Normen, was für die Geschichte der religiösen Bräuche der Inder von einigem Werte sein dürfte. Der Hinweis hierauf an der Hand des besprochenen Falles muss, da mir vorerst noch keine umfassende Behandlung der vorliegenden Materie möglich ist, für jetzt genügen, sowenig er, wie ich sehe, gerade weil es nur ein Einzelfall ist, befriedigen kann.

Zum Kudatku Bilik.

Von

W. Radloff.

Unter dem Titel „Zur Textkritik des Kudatku Bilik“ beanstandet Herr Dr. Otto Alberts meine Auffassung eines S. 3 Zeile 11—14 befindlichen Satzes, in dem der Verfasser des Buches Jussuf Chass Hadschib sich „aus Belassagun gebürtig“ nennt, und sucht durch eine andere Fassung dieses Satzes zu beweisen, dass aus dem Titel meiner Ausgabe: „Das Kudatku Bilik des Jussuf Chass Hadschib aus Belassagun“ die letzten beiden Worte fortfallen müssen.

Der Umstand, dass die Vicekönigl. Bibliothek in Kairo eine zweite Handschrift des Kudatku Bilik erworben hat, welche mit arabischen Buchstaben aus dem Uigurischen umschrieben ist, von der ich durch die Güte des Herrn Dr. Moritz eine Abschrift in Händen habe, überhebt mich der Aufgabe, die Richtigkeit meiner früheren Lesung zu beweisen.

Der betreffende Satz lautet in der mit arabischen Buchstaben geschriebenen Handschrift folgendermassen: بو کتاب تصنیف قیلغان

„Der Verfasser dieses Buches ist ein Mann aus Belassagun etc.“; obgleich die Worte بارسی حایر offenbar auf einer fehlerhaften Abschrift beruhen, beweist der Anfang und das Ende des Satzes die unumstössliche Richtigkeit meiner Auffassung. Der Titel meiner Ausgabe ist somit nicht zu ändern.

Ich erlaube mir hier zu bemerken, dass meine Ausgabe des Kudatku Bilik nur der erste Versuch ist, den vielfach verdorbenen Text dieses Buches einigermaßen lesbar zu machen. Die mir jetzt vorliegende zweite Handschrift beweist mir, dass, wenn ich auch meist das Richtige getroffen habe, doch in meinem Texte manche unnütze Verbesserung vorkommt und recht Vieles anders aufzufassen ist. Es scheint mir deshalb verfrüht, meine Ausgabe einer Kritik zu unterwerfen. Ich bin jetzt mit der Herausgabe einer Transkription und Übersetzung des Kudatku Bilik beschäftigt, in der ich in zahlreichen Anmerkungen den Text und jede meiner Änderungen mit Hilfe der zweiten Handschrift einer genauen Kritik unterwerfe.

merkungen zu der syrischen Chronik des Jahres 846.

(ZDMG. LI, 569 ff.)

Von

Siegmond Fraenkel.

Zu den im letzten Hefte unserer Zeitschrift von Herrn Brooks veröffentlichten Fragmenten einer syrischen Chronik erlaube ich einige meist die Textgestaltung betreffende Notizen zu geben.

S. 571 l. 19 muss hinter ܕܠܐ das Objekt ausgefallen sein, auch der Herausgeber in den Anmerkungen zur Übersetzung möglich annimmt. Dann ist zu übersetzen: „damit sie nicht er den Dienst am Altare versehen“ — die im Texte gegebene Übersetzung des Herrn Br. ist aus grammatischen Gründen nicht richtig.

S. 572 l. 18. Die Konstruktion ܐܠܐ ܕܡܢܐ ist aus älterer Zeit bekannt. Sie ist auch in den meisten anderen aramäischen Dialecten kaum üblich; vgl. aber Nöldeke, Mand. Gramm. § 240, Ende jetzt auch Euseb. eccl. hist. 179, 11].

S. 573 l. 6 ist ܡܠܬܐ (Nomen vom Pael) ganz in Ordnung „Verzeichnis, Aufzeichnung“; in diesem Sinne ist es unseren Texten hinzuzufügen. (Gegen Anm. 1.)

S. 573 l. 14 giebt einen neuen Beleg für das seltene, vielleicht fremde ܕܡܢܐ „Räuber“. (Von jüd. לופר gewiss zu trennen).

S. 574 l. 10. Die Bleisiegel vertreten die Stelle der Steuerungen.

S. 574 l. 16 kann nicht in Ordnung sein, da man „Syrer“ nicht in Sardes oder Pergamum zu suchen hat. Oder l. ܡܠܬܐ ܕܡܢܐ ???

ib. l. 17/18 l. entweder ܡܠܬܐ ܕܡܢܐ ܕܡܢܐ ܕܡܢܐ; in jedem Falle ist ܡܠܬܐ ܕܡܢܐ sicher herzustellen.

S. 575 l. 8 ist ܡܠܬܐ (ܡܢܐ) nicht möglich; lies ܡܠܬܐ „am Eingange der Weihnacht“; l. 10 ist ܡܠܬܐ Schreibfehler für ܡܠܬܐ; l. ult. l. ܡܠܬܐ ebenso S. 576 l. 1.

1

Anzeigen.

Aḥmed ibn Ḥanbal and the Miḥna. A Biography of the Imām including an account of the Mohammedan inquisition called the Miḥna. By Walter M. Patton, Professor in the Wesleyan Theological College, Montreal, Canada. Leiden (E. J. Brill) 1897, 8°. 208 pp.

Unter den Schulrichtungen des muhammedanischen Gesetzes hat jene, die an den Namen des Aḥmed ibn Ḥanbal geknüpft ist, die geringste Ausbreitung gefunden; wohl aber kann man von ihr sagen, dass sie unter allen diesen Madāhib den am schärfsten ausgeprägten individuellen Charakter aufweist.

Sie hat auf rituellem Gebiete den Protest gegen die Bid'a mit grösster Konsequenz festgehalten; ihre doktrinären Vertreter und die Gemeinde ihrer Anhänger haben den Kampf gegen den Rationalismus am hartnäckigsten fortgesetzt. Mit ihrer vom Gemeingefühl des gewöhnlichen Volkes gerne unterstützten¹⁾ starren Zurückweisung jeden Kompromisses mit der durch die Mu'taziliten und ihre Gesinnungsgenossen angebahnten rationellen Auffassung vom Wesen Gottes und seinen Wirkungen, mit ihrem unnachgiebigen Festhalten an der buchstäblichen Deutung der überlieferten Koran- und Hadit-Worte²⁾, haben sie das Durchdringen der aš'arischen Vermittlungstheologie³⁾ anderthalb Jahrhunderte lang aufgehalten (diese Zeitschr. XLI, 63).

Während die übrigen Madāhib vor dem Iğmā' die Waffen streckten und mancher Bid'a die gesetzliche Anerkennung nicht

1) Man vgl. z. B. die Nachricht des Kazwīnī ed. Wüstenfeld II, 259 ult. ff. über die Auflehnung des Volkes gegen einen Lehrer, der das taśbīh verwirft.

2) Daher ihre Benennung: ahl al-tanzil, s. diese Zeitschr. XLIV, 171.

3) Der Seldschukenvezir Nizām al-mulk الوزير عليه السلام, Al-Sujūṭī, Ta'riḥ al-chulafā' (Kairo) 168, 23: er verbot die öffentliche Schmähung der Anhänger des Aš'ari und er (derselbe Nizām al-mulk) unterstützte die Šāfi'iten; Dugat hat dies missverstanden, wenn er mit Berufung auf diese Stelle sagt: Amid el-Molk établit la coutume d'injurier les Acharites et de faire prédominer les Chafeites (Histoire des philosophes et des théologiens musulmans 170).

versagten, haben die Hanbaliten die rigorose Beurteilung der Bid'a am längsten festgehalten. Diese Starrheit in der dogmatischen Lehre und der Beurteilung der rituellen Bräuche sowie der alltäglichen Lebensgewohnheiten verlieh ihnen im Vergleich mit den anderen Maḏāhib, die sich gegenüber den dogmatischen Nuancen ziemlich indifferent verhalten, eine individuell ausgeprägte Stellung. Selbst nach ihrer Zurückdrängung von der öffentlichen Bedeutung macht die hanbalitische Richtung in Syrien im VII.—VIII. Jahrhundert wieder viel von sich reden, als ihr ein energischer Führer in Ibn Tejmijja (st. 728) erstand, einer Persönlichkeit, deren Bedeutung in der Geschichte der muhammedanischen Theologie und religiösen Litteratur noch einer eingehenden Darstellung harret¹⁾.

Was wir bei dieser Gelegenheit hervorheben möchten, ist die Thatsache, dass die historische Wirkung der hanbalitischen Schule durch die Schriften dieses Ibn Tejmijja und seiner Schüler vermittelt wurde: ich meine die Entstehung des Wahhābismus, dieses konsequentesten Ausläufers der hanbalitischen Lehre²⁾, mit seinem unbeugsamen Sunnafanatismus³⁾ und seiner Verfolgung aller Bid'a. Dass der Stifter des Wahhābismus seine Anregungen tatsächlich aus den Werken des Ibn Tejmijja und seiner Schule geschöpft hat, zeigt sich auch darin, dass er Schriften jenes Theologen und seines bedeutenden Schülers Ibn Kaḏīm al-Ġauzija eigenhändig kopierte; zwei arabische Handschriften der Leidener Bibliothek, die Aminschen Codices nr. 127 und 638, sind Zeugen dafür⁴⁾. Und es ist nicht zu übersehen, dass auch die neueste Polemik gegen die dem muhammedanischen Iḡmā', freilich auf sehr beschränkter Felde, sich entgegenstimmende Opposition der theoretischen Verteidiger der wahhābitischen Lehren in einen Kampf gegen Ibn Tejmijja ausläuft. Davon kann man sich aus der Polemik des šāfi'itischen Mufti in Mekka, Muḥammed Sa'id b. Muḥammed b. Bābeṣel, gegen das Buch des wahhābitischen Theologen 'Abdallāh

b. 'Abd al-Raḥmān al-Sindī überzeugen. (لقول المجدي في الرد) lithogr. Batavia 1309. 'على عبد الله بن عبد الرحمن السندي'. In dieser Polemik, die eigentlich eine Zurückweisung der wahhābitischen Angriffe gegen eine Schrift des verstorbenen Šejch al-'ulemā von Mekka, Aḥmed b. Zēnī Daḥlān über die Wallfahrt zum Prophetengrabe in Medīna zum unmittelbaren Zwecke hat, wird der

1) Unrichtig wird er im Katalog der arab. Handschriften der Pariser Nationalbibliothek Nr. 214 ein „docteur hanéfite“ genannt.

2) Snouck Hurgronje, Mekka II, 249.

3) Noch in neuen Büchern kann man die Fabel lesen, dass die Wahhābiten „jede Überlieferung, in erster Linie also auch die Sunna verwerfen u. s. w.“ (Nolde, Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien (Braunschweig 1892) 59, während doch gerade das Gegenteil der Fall ist.

4) Landberg, Catalogue de Manuscrits provenant d'une bibliothèque privée à El-Medina (Leiden 1883) 35. 176.

wahhābitische Standpunkt dadurch widerlegt, dass der Verf. alles zusammenträgt, was Leute wie Ibn Ḥaġar und Taġ al-dīn al-Subkī zur Herabwürdigung des Ibn Tejmijja und zur Entkräftung seiner Lehrsätze geschrieben haben. So ist die wahhābitische Lehre von dem Wert dieses vielumstrittenen Ḥanbaliten abhängig gemacht. Und in der That kann die seiner Verteidigung gewidmete Litteratur noch heute zumeist im Ḥiġāz auf Interesse rechnen. Der grösste Teil der Auflage der Apologie für Ibn Tejmijja vom Bagdader Gelehrten No'mān Chejr al-dīn al-Ālūsī: *جلاء العينين في محاكمة* (Būlāk 1298), welche am Margo noch zwei kleinere apologetische Schriften für I. T. enthält, ist — wie ich in Kairo erfahren habe, — für den Ḥiġāz aufgekauft worden.

Das Leben und Wirken des Imām, dessen Namen die ḥanbalitische Schule trägt, ist in vorliegendem Buche des Hrn. Patton Gegenstand einer fleissigen Monographie, als deren Quellen er auch handschriftliche Dokumente verwendet, die für den Gegenstand seiner Arbeit bisher noch nicht ausgenutzt worden sind. Die *Manāḳib* des Ahmed b. Ḥanbal waren Anlass häufiger Darstellung bei seinen Anhängern, denen der Lebensgang und die Leiden dieses mit der Strahlenkrone des Martyriums umkränzten und gegen alle Versuchung standhaften Lehrers als vorbildlich galten. Am bekanntesten ist die Biographie des Ahmed ibn Ḥanbal vom berühmten ḥanbalitischen Vielschreiber Abū-l-faraġ b. al-Ġauzī (st. 597, Kairoer Bibliothek, Ta'riḥ nr. 311, Katalog V, 158), von welcher auch ein Auszug von Zakī al-dīn al-Chazraġī in der Kremerschen Sammlung (nr. 50) des Brit. Mus. vorhanden ist. Patton benutzte für sein Werk eine ähnliche Schrift des Historikers Al-Maḳrīzī, der, wenn auch kein ausgesprochener Ḥanbalite, durch seine Abneigung gegen die Kijās-Schulen in Gesetz und Dogmatik der Methode dieser Lehrrichtung sehr nahe stand (s. Zahiriten 196 ff.); auch durch seine Verwerfung des Gräberkultus (Muh. Stud. II, 355) zeigt er Verwandtschaft mit ḥanbalitischen Anschauungen. Dass der sonst nüchterne Historiker nicht abgeneigt war, seinem Werke auch fromme Fabeln einzuverleiben, zeigt das Excerpt bei P. 49. Ausser dieser Schrift, welche die Leidener Bibliothek im Autograph des Verf. besitzt, benutzte P. noch die biographischen Artikel aus der *Ḥilja* des Abū Nu'ajm, sowie den grossen *Ṭabaḳāt* des Taġ al-dīn al-Subkī, dieser unschätzbaren Fundgrube für die Geschichte der theologischen Bewegungen im Islam. Durch ausgiebige und gewissenhafte Benutzung dieser Quellen, aus denen er uns auch grössere Textmitteilungen bietet, konnte der Verf. ein an feinen Zügen reicheres Bild von Ibn Hanbals Leben und theologischer Haltung bieten, als wir es bis jetzt besassen. Namentlich werden uns die speciellen Einzelheiten jener unerquicklichen Inquisition (Miḥna) vorgeführt, durch welche (218—234 d. H.) einige Chālifen der abbasidischen Dynastie ihre rationalistische Liebhaberei mit un-

duldsamer¹⁾ Aufdringlichkeit aller Welt beizubringen beabsichtigt, bis unter al-Mutawakkil die Anhänger der alten Glaubensansichten wieder freier aufatmen konnten. Aus einer *ecclesia p* werden sie nun recht bald zur *ecclesia militans*. Sie gebärden als wären sie die ausschliesslichen Vertreter der rechten Sun während alle übrige Welt durch böse Bid'a korrumpiert sei. düstere Reaktion, in deren Formen sich dieser ihr Anspruch klar artet auch bald in fanatischen Terrorismus aus, der erst gegen des V. Jahrhunderts in seine Schranken zurückgewiesen ward.

Die Mihna gegen Ahmed b. Hanbal bildet den Mittelpunkt Darstellung P.'s, die deshalb für die Kenntnis der erst durch Verfolgung geschärften orthodoxen Dogmatik jener Zeit überlehrreich ist. Auch über die Werke des Imam erfahren wir als aus den bisher benutzten biographischen Artikeln bekannt

1) Die Mu'taziliten waren nicht weniger intolerant als ihre Gegner IV. Jahrhundert spricht einer ihrer Vertreter, 'Abdallāh b. Muhammed b.

al-Bārūdī aus Ispahan den Satz aus: لم يكن معتزلياً فليس بمسلم bei Al-Dahabī, Mizān al-i'tidāl II, 68.

2) In einem sehr interessanten hanbalitischen Sammelbande der Landes Handschriftensammlung ist im Anhang eine Reihe von versificierten Lehrgedichten über die hanbalitische Glaubensrichtung von verschiedenen Verfassern

(die älteste darunter ist: لالة لابی بكر بن ابى داود محدث بغداد

الحنبلی der Verf. st. 326; Anfang:

سَكَّ جَبَلَ اللَّهِ وَاتَّبَعَ الْهَدَى ۞ وَلَا تَكُ بِدْعِيًّا لَعَلَّكَ تُفْلَحَ

In den meisten dieser Lehrgedichte kommt die oben gekennzeichnete Überzeugung zum Ausdruck. Unter diesen Poemen ist eines von einem Urenkel des ägyptischen 'Abbāsiden Al-Mutawakkil, das ich in folgendem mitteile:

الحسن بن جعفر بن عبد الصمد بن المتوكل على الله
سَيِّدُ الْهَاشِمِيِّ:

ذِي أَضْحَى يَصُولُ بِبِدْعَةٍ ۞ وَتَشْيَعُ وَتَمَشْعَرُ وَتَمَعَزَلُ
كَرَنَ تَحْنَبِلِي وَتَسَنَّنِي ۞ فَعَلِيهِمَا يَوْمَ الْبِعَادِ مُعَوَّلِي
نَنْبِي حُبِّ مَذْهَبِ أَحْمَد ۞ فَلْيَشْهَدْ الثَّقَلَانِ أَنِّي حَنْبَلِي

Die ungeschickten Denominative am Schluss des 1. Verses sind unter der Wirkung der Analogie von تَمَعَّبَدَ (vgl. Ag. VIII, 147, 21 dem Ma'bad

ahmen) entstanden. Zur Behandlung eines solchen mīm als Verbalradical (مَخْرَجُ عِبْرَةٍ) s. auch Snóuck, Mekkanische Sprichwörter und Redensarten 92, 23

Zu 24, 17 erlaube ich mir die Notiz hinzuzufügen, dass die زوائد vom Sohne des Ahmed b. Hanbal bei 'Alī al-Kāfī (st. 1014) in dessen Kommentar zum Šifā des Kaḍī 'Ijād (Stambul 1299) II, 552, 1 — wie es scheint, aus eigener Lektüre — angeführt werden.

Nur noch einige Bemerkungen zu einzelnen Punkten des Buches p. 11, 1. Dass der Imam gewöhnlich nach seinem Grossvater (Hanbal) genannt wird, hat wohl nicht die vom Verfasser angegebene Ursache, dass Ahmed seinen Vater in früher Kindheit verloren hatte; es liegt dabei vielmehr der häufige Fall النسبة

vor. — p. 12, 8 sind كُتُب nicht „writings“, sondern einzelne Abschnitte des ganzen Systems der muhammedanischen

Gesetzkodifikation, wie das vorhergehende كتاب الحج u. a. m. — 33, Anm. l. 11. Das Cognomen des berühmten Dogmatikers und Exegeten Fachr al-dīn al-Rāzī war nicht Abū, sondern

Ibn al-Chatīb. — 45 Anm. l. 6 صلوا القيمة ist falsch; das

zweite Wort muss heissen: العَتَمَة, das Nachtgebet. — 49, Anm. l. 1 ist das و im sechsten Worte wohl Druckfehler. — 161,

Anm. Bei der Benennung der von dem orthodoxen Glaubensbegriff sich entfernenden Leute als اهل الاهواء schwebt dem orthodoxen Theologen die Zugehörigkeit dieser Leute zu den unter verschiedenen Denominationen bekannten dogmatischen Schulparteien vor Augen. Auch die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei

wird mit يهوى هوى ابن الزبير ويدعو هوى ausgedrückt, z. B.

يهوى هوى ابن الزبير ويدعو هوى Tab. II, 223, 20; 469, 7. 8. ibid. vgl.

224, 13. 470, 1 u. a. m. — 175, 1 علل (الحديث) sind nicht

„the arguments for it“, sondern die „Schwächen“ des Ḥadīṭ u. z., wie man jetzt auch aus der ältesten Abhandlung über diesen Gegenstand (Al-Šāfiʿī, Risāla, Kairo 1312, p. 57 ff.: باب العلل في

الاحاديث) ansehen kann, nicht nur Umstände, welche die Korrektheit des Isnād betreffen ('Izz al-dīn ed. Risch 4, Note k), sondern auch solche, die die Verwendbarkeit des Ḥadīṭ als gesetzlichen Beweis beeinträchtigen, z. B. der Umstand, dass ein solcher Traditionspruch als abrogiert (منسوخ) erwiesen wird. Diese Ausdehnung

der Definition der علل الحديث wird gewöhnlich dem Tirmidī zugeschrieben (Dictionary of technical Terms 1038 والترمذى يسمى

المنسوخ علة); wie wir gesehen haben, ist sie bereits mehrere Jahr-

zehnte früher bekannt. — 175, 9. 11 „under the protect
 جوار des Textes bedeutet hier örtliche Nachbarschaft
 Anm. 1. مثل الذين يذكر احمد بن حنبل ist kein
 Text; das Richtige ist wohl: ينكر [على] احمد الخ
 oder: مثل الذى يذكر الخ [بشر] , beziehungsweise bei
 tung des pron. relat. plur. die Verba يذكرون oder ن.
 180, penult. Druckfehler l. اضحى. — 181, 6 v. u. für d
 ersten Verse des hier dem Aḥmed b. Ḥanbal zugeschrieben
 gedichtes wird anderwärts der Zindīk Ṣalīḥ b. ‘Abd al-Ḳ
 Autor genannt (Transactions des IX. Orientalistenkongresse
 1893, II, 118 nr. 8); v. 1 ist überdies bei Al-Ġāḥiḏ, :
 Kairo II, 108, 14 der Schlussvers eines dem Tamīm zugesc
 Vierzeilers; ein Beispiel mehr für die Unzuverlässigkeit der
 angaben an solchen Stellen.

Budapest.

Ign. Goldzi

lenstudien zur Geschichte des Ahmed Šâh Durrâni (1747—1773).

Von

Oskar Mann.

I. Zur Chronologie der Geschichte des Ahmed Šâh.

Wenn wir die uns vorliegenden europäischen Darstellungen der Takte des Ahmed Šâh betrachten, von denen man doch wenigstens gewisse kritische Durcharbeitung des benutzten Quellenmaterials aussetzen könnte, so zeigen sich bei den einzelnen ganz erstaunliche Verschiedenheiten in der Angabe der Jahreszahlen für die Tinen Unternehmungen Ahmeds. Man vergleiche beispielsweise betreffenden Abschnitte bei Elphinstone¹⁾ mit den Kapiteln in Ers „History of the Afghans“²⁾, wobei allerdings von vornherein sein wird, dass die letztere Darstellung ganz den Charakter Übersetzung einer persischen Quelle trägt³⁾. Nehmen wir hierzu die kurze Aufzählung von Ahmeds Thaten bei Mir Abdoul Boukhary (Schefers Übers. pag. 15—17), oder gar die Darstellung in Emins Muğmil et-tarih-i-ba'dnâdirijje (s. oben), so ist Verwirrung eine vollständige.

Einigermassen sicheren Boden betreten wir, wenn wir aus den Tinen zur Geschichte des indischen Moghulreiches im 18. Jahrhundert die Kriegszüge Ahmeds im Panğâb und gegen Delhi festsetzen versuchen⁴⁾. Was wir in dieser Richtung aus den bei excerpierten Werken erfahren, wird dann durch die Münzen weiteren festgelegt, und wir werden aus diesen beiden Faktoren sicheren Standpunkt gewinnen, von dem aus eine Lösung der Tinen chronologischen Schwierigkeiten möglich werden wird. Was Tinen in Indien geschlagenen Münzen des Ahmed Šâh sich ergibt,

1) Account of the Kingdom of Caubul, London 1815, pag. 546 ff.

2) London 1858. pag. 68 ff.

3) Vielleicht ist das oben erwähnte Tarih-i-wakâi' wa-sewânih-i-Afgânistân t.

4) Eine recht übersichtliche Zusammenstellung dessen, was diese indischen Tinen berichten, stellt die „History of the Panjâb“ by Syad Muhammad Latif, Tinen (1889), dar, auf die ich im folgenden der Einfachheit halber verwerde.

ist festgestellt von Chas. J. Rodgers in seinem Aufsatze: „The coin of Ahmad Shāh Abdālī“ im Journal of the Asiatic Society of Bengal, vol. LIV. part I (1885) pag. 67—76.

Wir erhalten hieraus folgende Daten für die indischen Feldzüge des Ahmed Šāh:

- [1160. 11. Ġum. II. Nādir Šāh ermordet.]
- 1161. Rabi' I. Ahmed Šāh Durrānī bei Sirhind geschlagen
- [26. Rabi' II. Der indische Kaiser Muhammed Šāh t
- 1162. (2. Jahr des Ahmed Šāh Durrānī). 2. Feldzug d. Afghanen gegen Indien. Vertrag mit Mir Mannū
- 1165. (5. Jahr des Ahmed Šāh Durrānī). 3. Feldzug na
- Indien²). Erneuerung des Vertrages von 1162.
- 1165—1169. Ahmed Šāh Durrānī ist Herr des Pangāb.
- [1167. 11. Ša'bān. Der Moghul Kaiser Ahmed geblendet u
- abgesetzt³).]
- (1169—)1170. Ahmed Šāh Durrānī zum 4. Male gegen Indien
- 1170. Teimūr Šāh Nizām in Lāhōr.
- 1173. 5. Feldzug der Afghanen gegen Indien.
- 1174. (Anfang Ġum. II.) Schlacht bei Panipat⁵).

Über die Feldzüge Ahmeds in Indien nach 1170 erhalten wir aus den Münzen nicht mehr Aufschluss, da von diesem Jahre an die Münzen des Teimūr Šāh als Nizām fast Jahr für Jahr belegt sind, s. Longworth Dames im Numismatic chronicle, ser. III. vol. Aus den Historikern ist noch folgendes festzulegen:

- 1176. Aufstand der Sikhs. Ahmed zum 6. Male nach Indien
- 1178. Die Sikhs erobern Sirhind. Ahmed zum 7. Male na
- Indien⁷).
- 1180. Ahmeds 8. Feldzug nach Indien⁸). Amar Singh von Patia
- wird Mahārāga und schlägt in Ahmeds Namen Münze

1) S. Muhammad Latif, pag. 221. Rodgers scheint die Ereignisse d. 2., 3., 4. und 5. Jahres des Ahmed Šāh Durrānī nicht richtig auseinander halten. Ich füge aus den indischen Quellen oben das nötige hinzu. Der Feldzug des Jahres 1162 wird geschildert in dem Tarih-i-Ahmed-Šāh (Gurgānī) bei Elliot VIII, pag. 114 u. 115; es heisst dort: „After several months (nach d. im vorhergehenden geschilderten Ereignissen, die in den Schluss von 11 fallen) Ahmad Khan Afghan again made his appearance with an army, a crossing the Indus, made direct for Lāhore“. Ferner Farhat an-Nāzirin, Ell VIII, pag. 166, wo allerdings die Jahreszahl 1160 = 3. Jahr des indisch Ahmed Šāh, falsch ist.

2) Muh. Latif, pag. 222: „in the season of 1751—52“.

3) Tarih-i-Ālamgīr II. bei Elliot VIII, pag. 141; Muh. Latif, pag. 22. Rodgers, a. a. O. pag. 71 hat irrtümlicherweise Muhammad Shah.

4) Muh. Latif, p. 227 ff.

5) Grant Duff, history of the Mahrattas, 4. ed. vol. I. pag. 614 giebt a. 7. Januar 1761 an; dagegen die Ahbār-al-Muhabbat bei Elliot VIII, 153 an den 12. Januar (6. Ġum. II. 1174 = 8. Puš-badi 1817 samvat).

6) Muh. Latif, p. 283.

7) Ebenda p. 286.

8) Ebenda p. 287—88.

Auch für die Geschichte der Unternehmungen des Ahmed Šāh in Hurāsān geben uns die Münzen wenigstens einen festen Punkt: wir haben einige von Ahmed in Mešhed geschlagene Münzen, die aus der Zeit stammen, in welcher Ahmed sich zum Oberherrn von Hurāsān erklärte, und dem Enkel des Nadir Šāh, Šāh Ruḥ Šāh die Statthalterschaft in Mešhed übertrug¹⁾. Durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Rapson bin ich in den Besitz eines Gipsabdruckes eines im Brit. Mus. vorhandenen Exemplars dieser Münze gekommen. Ein zweites Exemplar besitzt das Berliner Münzkabinet.

Die Münze des Brit. Mus. trägt auf der einen Seite die Aufschrift:

جلوس میمنت مانوس سنه ۸
ضرب مشهد مقدس

Die Berliner Münze zeigt ebenfalls Mešhed als Prägeort und das 8. Jahr der Regierung Ahmeds.

Das ergäbe also für die Eroberung von Mešhed das Jahr 1167/68. Diese Angabe stimmt denn auch vorzüglich zu dem Berichte der Londoner Fragmente des *Tarih-i-Ahmedšāhi*, welche, wie oben gezeigt, gerade den in den Jahren 1167—69 in Hurāsān geführten Feldzug erzählen. Nach dem *Tarih* hätte die feierliche Übergabe der Stadt an die Afghanen am 19. Šafar 1168 stattgefunden; an diesem Tage sei von den Kanzeln die Huṭba auf Ahmeds Namen verlesen worden, und besonders zu diesem Zwecke in die Stadt geschickte Münzmeister hätten in Ahmeds Namen Münzen schlagen müssen. Denken wir daran, dass die Ermordung des Nadir Šāh am 11. Ġum. II. 1160 stattfand, und nehmen wir hiervon ausgehend, ungefähr den Anfang des Reġeb als den Zeitpunkt der Krönung des Ahmed in Kandahār, so fällt in der That der Monat Šafar 1168 in das 8. Jahr der Regierung des Ahmed Šāh.

Nach den weiteren Angaben des Maḥmūd al-Muṭannā verweilte dann Ahmed Šāh noch bis zum Ende des Jahres 1168 in Hurāsān; ungefähr die letzten fünf Monate dieses Jahres würden aber schon in das 9. Regierungsjahr des Ahmed fallen: aus diesen Monaten wird dann die von Reg. St. Poole (*Coins of the Shāhs of Persia*, pag. LIII) erwähnte in Mešhed geschlagene Münze Ahmeds aus seinem 9. Regierungsjahre stammen.

Wir haben nunmehr in die obenstehende Zeittafel vor den 4. indischen Feldzug einen die Jahre 1167 bis Anfang 1169 einnehmenden Kriegszug nach Mešhed einzufügen.

Fast unmittelbar nach der Rückkehr aus Hurāsān finden wir nach den Angaben des *Tarih-i-Ahmedšāhi* eine starke Heeresabteilung der Afghanen in einem Feldzuge gegen die Stämme der Kaṭġān²⁾. Dabei erfahren wir, dass diese Gebiete Turkistāns schon früher von

1) Malcolm, *Geschichte Persiens*, deutsche Übers.; Bd. II, p. 192.

2) Rien, a. a. O. und cap. XIX ff. der unten folgenden Übersetzung.

Ahmed Šāh, oder einem seiner Generale unterworfen worden wäre Ahmed selbst zieht nach kurzer Ruhepause noch 1169 wieder nach Indie

Viel weniger sicher sind wir in Bezug auf die, oder besser gesagt, den früheren Zug des Ahmed Šāh gegen Hurāsān, welche Reg. St. Poole¹⁾ anscheinend in das Reich der Fabel verwies wissen will.

Das *Tarih-i-Ahmedšāhi* spricht öfters von einem früheren Zug Ahmeds gegen Hurāsān, während dessen die Afghanen Nišāpūr vergeblich belagert haben. Als 1168 der Angriff der Afghanen auf Nišāpūr zu gelingen droht, äussern die Bewohner der bedrängten Stadt ihre Reue über die von ihnen vor drei Jahren dem Heer Ahmeds bereitete Niederlage²⁾. Nach Emīns Darstellung³⁾ hat Ahmed bei seinem ersten Angriffe auf Nišāpūr eine schwere Niederlage erlitten, sei aber im folgenden Jahre wiedergekehrt, und hat sich blutig gerächt. Nach Elphinstone⁴⁾ hat Ahmed drei Feldzüge gegen Hurāsān in den Jahren 1749 (spring), 1750 (spring), und 1751 (early in the year) unternommen, doch erkennen wir leicht in der Erzählung von den beiden letzten Feldzügen die Hauptereignisse desjenigen, den wir soeben für die Jahre 1167—68 (1753—54) festgelegt haben.

Einen Ausweg aus diesem Wirrnis zeigen uns die oben erwähnten Zendgeschichten, die für uns zudem den Vorteil haben, dass sie von den bisher benutzten Quellen völlig unabhängig sind.

In dem *Tarih-i-Gitigūšāi* des Mirzā Šādiq findet sich⁵⁾ innerhalb des diese Ereignisse des Jahres 1168 behandelnden Abschnitts folgendes Kapitel:

Geschichte des Ahmed Šāh Afġān und seiner Eroberung von Hurāsān⁶⁾.

„Nach der Ermordung des Nādir Šāh hatte Ahmed, ein Prinz aus dem Stamme der Abdālī in Ferāh⁷⁾ die für die Staatskassen Nādirs bestimmten Einkünfte Hindūstāns, die nach Kilāt gebracht werden sollten, in seinen Besitz gebracht. In Kandahār brachte

1) a. a. O. pag. LI.

2) s. Cap. VII der Übersetzung.

3) fasc. II pag. ٨٥ ff. und ٩٢ ff.

4) Account of the kingdom of Caubul, pag. 547 u. 548.

5) fol. 24 b der Berliner Hs., siehe Pertsch, Verz. d. pers. Hss. zu Berlin pag. 430, no. 439 und Nachträge pag. 1061—62.

6) بیان احوال احمدشاه افغان و استیلای او بخراسان و سایر وقایع آن زمان.

7) Nach allen andern Quellen (siehe z. B. Emīn, fasc. II pag. ٧٥) schah dies in der Nähe von Kandahār.

„hiernach ein bedeutendes Heer zusammen und liess sich zum Könige
„krönen. Während der drei auf die Ermordung Nādīrs folgenden
„Jahre war die Herrschaft von Hurāsān in den Händen von ‘Alī
„Šāh und Šāh Ruḥ Šāh, und diese konnten sich wenig um die Ver-
„hältnisse in Afghanistan, wo inzwischen Ahmed Šāh seine Macht
„nach allen Seiten hin festigte, kümmern. Sodann wendete sich der
„neue Afghanenkönig nach Indien. Er eroberte Šāhgeḥānābād¹⁾ und
„brachte von da eine grosse Menge von Gold und Edelsteinen in
„seine Heimat zurück. In dem Jahre, in welchem die Emire von
„Hurāsān den Nawwāb Mirzā Sejjid Muḥammed, den Šāh Sulaimān II.
„absetzten und den blinden Šāh Ruḥ Šāh zum zweiten Male mit der
„königlichen Würde bekleideten, beschloss Ahmed Šāh, Hurāsān an-
„zugreifen, um es seiner Herrschaft einzuverleiben. Nachdem er
„Herāt erobert, wendete er sich gegen Mešhed, und versuchte die
„heilige Stadt zu erobern. Aber durch die Gnade des Höchsten
„blieben die Pforten des Sieges vor dem Antlitz seiner Hoffnung
„geschlossen. Da die an das heisse Klima gewöhnten Soldaten
„Ahmeds durch die kalte und rauhe Witterung in Hurāsān sehr
„litten, mussten die Afghanen wieder nach Kandahār zurückkehren.
„Darauf entfaltete Emīr ‘Alam Ḥān, ‘Arab-i-Ḥuzaima, in Hurāsān
„das Banner seiner Herrschaft, und zwang alle türkischen und
„kurdischen Stämme jener Gegenden unter seine Botmässigkeit.

„Darauf zog Ahmed Šāh zum zweiten Male gegen Hurāsān.
„Die von Emīr ‘Alam Ḥān gepeinigten Emire schlossen sich lieber
„an Ahmed an, und nachdem Mešhed auf friedlichem Wege sich
„den Afghanen unterworfen hatte, zog Ahmed gegen Nišābūr. Die
„Emire der türkischen und kurdischen Stämme, der Buḡāirī und
„Kalgī und Buṭālailū (?) flohen mit den reichen Schätzen an Gold
„und Edelsteinen, die sie dem Emīr ‘Alam Ḥān abgenommen hatten,
„aus Furcht vor den Afghanen mit ihrem Anhang zu Muḥammed
„Hasan Ḥān (Kāḡār) nach Māzenderān, der sie freundlich aufnahm,
„ihnen in Māzenderān Wohnplätze (یورت نشیمن) anwies, und für
„ihren Unterhalt sorgte. Die Krieger dieser Stämme, deren gegen
„4—5000 Mann waren, brachten seinem Heere einen erwünschten
„Zuwachs. Darauf zog Muḥammed Hasan Ḥān nach ‘Irāk . . .“

Wir erfahren aus diesem Berichte von zwei Feldzügen gegen
Hurāsān. Der erste fand in dem Jahre statt, in welchem Šāh
Sulaimān II. abgesetzt wurde, und Šāh Ruḥ zum zweiten Male den
Thron bestieg. Dies Ereignis fand aber statt am 11. Rabī‘ II.
1163, wie Heṭṭī in seinem Megma‘ et-tewārīḥ²⁾ und nach ihm die
Tedkire-i-āl-i-Dāūd³⁾ berichten. Somit ist für das Jahr 1163 ein

1) Das ist ein Irrtum. Ahmed kam erst 1170 zum ersten Male nach
Delhi (s. Rodgers, Journal of the Asiatic Soc. of Bengal 54. I. 1885 pag. 71).

2) Berliner Hs., siehe Pertsch, Katalog pag. 425, und meine Einleitung
zu Emin fasc. I. pag. 10 ff.

3) s. Poole, Coins of the Shāhs of Persia, pag. LI, und meine Einleitung
zu Emin I, pag. 14.

Feldzug der Afghanen gegen Hurāsān festgelegt. Was im *Tarih-i-Gitigušāi* von den Einzelheiten dieses Feldzuges berichtet wird, stimmt ganz gut zu der Erzählung des Emin. fasc. II, pag. v—Zeile 10 ff. Nach der langen Belagerung von Herāt (pag. ٨١) zieht Ahmed gegen Tūn (pag. ٨٥)¹⁾, unternimmt einen vergeblichen Angriff auf Nišāpūr, und zieht sich nach Herāt zurück. Dass das *Tarih-i-Gitigušāi* die Belagerung von Nišāpūr nicht erwähnt, ist bei der gedrängten Kürze der Darstellung kaum auffällig. Dagegen berichtet merkwürdigerweise Emin hier nichts von einer Belagerung von Mešhed, sondern lässt die Afghanen von Tūn direkt nach Nišāpūr, und von da nach Herāt marschieren. Dass aber Ahmed Šāh im Jahre 1163 auch vor Mešhed erschienen ist, wird bestätigt durch das Zeugnis des Helil, der mit seinem Vater um diese Zeit noch in Mešhed war²⁾. Der diesbezügliche Abschnitt des *Megmā'at-tewārih*, aus dem wir auch sonst allerlei Nachrichten über die Ereignisse der Jahre 1163 und 1167 erhalten, wird unten in Übersetzung mitgeteilt werden.

Die Einzelheiten dieses Feldzuges vom Jahre 1163 sind recht unklar. Die beiden ältesten Quellen, die hierüber ausführlich berichten, Emin und Helil zeigen bedeutende Verschiedenheiten. Auch die sicher auf eine gemeinsame Quelle zurückgehende Erzählung beider von den Schicksalen Herāts vor der Einnahme durch Ahmed 1163 bietet manche dunkle Punkte. Schon zur Zeit des Ibrāhīm Šāh, der gegen das Ende des Jahres 1161³⁾ in Täbriz sich zum Herrscher erklärte, muss Ahmed Šāh im Besitze von Herāt gewesen sein, wie aus Emin. fasc. I, pag. ٢٢, Zeile 9 hervorgeht⁴⁾. Doch

1) Der bei Emin hier (pag. ٨١—٨٥) eingeschobene Bericht über das Emporkommen des Emir 'Alam Hān und seine Unternehmungen gegen Nišāpūr gehört sicher in eine spätere Zeit. Das *Tarih-i-Gitigušāi* setzt, wie wir oben sahen, diese Ereignisse in die Zeit nach der Rückkehr des Ahmed Šāh nach Kandahār. Was für eine Rolle Emir 'Alam im Jahre 1163 in Mešhed gespielt hat, erzählt Emin an einer andern Stelle (fasc. I pag. ٧ ff.) ziemlich ausführlich. Von dem intriganten Parteigänger des Sulaimān II. aber bis zum Herren von Hurāsān, der an einen Widerstand gegen die Afghanen denken kann (Emin II, pag. ٨٢, Zeile 8) ist ein weiter Schritt, den zu machen selbst in den zerfahrenen Verhältnissen in Hurāsān wohl kaum im Verlauf einiger Monate möglich war. Über das Ende des Emir 'Alam berichtet, in den Einzelheiten etwas anders als Emin, aber jedenfalls in unmittelbarem Anschluss an seine Unternehmungen gegen Nišāpūr, auch noch das *Tarih-i-Ahmedšāhi*, das diese Ereignisse ausdrücklich in die Jahre 1167—68 setzt (siehe die Übersetzung, Kap. V). Die falsche Einreihung der Geschichte des Emir 'Alam bei Emin ist leicht daraus zu erklären, dass Emin die beiden Feldzüge von 1163 und 1167—68 zusammenwirft.

2) fol. 154 ff. der Berliner Handschrift. s. Pertsch, pag. 425—428.

3) Nach dem *Tarih-i-Nādiri* am 17. Dīl-hiǧǧa; s. auch Emin fasc. I, pag. ٢٧, Zeile 12, der hier bekanntlich das *Tarih-i-Nādiri* ausschreibt.

4) Der hier geschilderte Angriff auf Kum wird etwa in die letzten Monate des Jahres 1162 zu setzen sein, s. Poole, *The coins . . .* Introd. pag. L unten, und Note 2.

sind im Jahre 1161 in Herāt noch Münzen im Namen des Šāh Ruḥ Šāh geschlagen¹⁾, siehe Poole pag. 92 no. 294. Wenn also die eben erwähnte Angabe Emīns richtig ist, so muss Ahmed Šāh Herāt im Jahre 1161 oder 1162 in seinen Besitz gebracht haben. Nun war Ahmed fast unmittelbar nach seiner Krönung in Kandahār, die etwa im Reġeb 1160 stattgefunden haben muss, im östlichen Afghanistan, Kābul und Pešāwar gegen Našir Ḥān beschäftigt, und machte von hier aus einen Einfall in das Pangāb, in das er im Anfang des Muḥarram 1161 eindrang²⁾. Im Rabīʿ II. scheint er nach der Niederlage bei Sirhind das Pangāb bereits wieder geräumt zu haben, denn wir hören, dass am 24. Rabīʿ II. Našir Ḥān von Seiten des indischen Oberbefehlshabers wieder nach Kābul gesendet wird. Kurz darauf, noch im Jahre 1161, finden wir Ahmed Šāh wiederum in Indien.

Wenn also wirklich Herāt in den Jahren 1161 oder 1162 in den Besitz der Afghanen gekommen ist, so kann es kaum von Ahmed selbst, sondern nur von einem seiner Feldherrn eingenommen worden sein. Oder wir müssten annehmen, dass sich Ahmed unmittelbar nach seiner Rückkehr im Rabīʿ 1161 von Pešāwar aus gegen Herāt gewendet habe. Hierbei wäre aber zu bedenken, dass ein Heer für den Weg von Pešāwar nach Herāt reichlich vier Wochen brauchen muss, für den Rückweg dann ebensoviel, während der zweite Einfall in Indien etwa in den Anfang des Šawwāl³⁾ zu legen ist.

Immerhin scheint aus allem, auch aus der Nichterwähnung in allen Quellen, hervorzugehen, dass diese Besitzergreifung von Herāt ohne bedeutendere Kämpfe vor sich gegangen ist. Jedenfalls ist nach dem Zeugnis des Emīn und des Helī⁴⁾ während der Regierungszeit des Sulaimān II. Herāt im Besitze der Afghanen. Nach diesen Quellen (Emīn fasc. I, pag. 68, Zeile 15 ff.) schickte Sulaimān II. an Ahmed Šāh ein Schreiben, indem er ihm befahl, sich aus Herāt und dem Lande bis Kandahār zurückzuziehen, und diese Gebiete den Beauftragten Sulaimāns auszuliefern⁵⁾. Ahmed tötete den einen der beiden Gesandten, und setzte den andern gefangen. Zu gleicher Zeit gab er seinem Sohne Teimur, der in Herāt kommandierte, von den Vorgängen Nachricht. Sulaimān schickte nun den Behbūd Ḥān und Emīr Ḥān mit einem Heere von 20 000 Mann gegen Herāt. Nach kurzem Widerstande räumten die Afghanen die Stadt und die Perser zogen als Sieger ein⁶⁾. Die Erwähnung des Teimūr

1) Šāh Ruḥ gelangte in Mešhed auf den Thron am 8. Šawwāl 1161, nach dem *Tarih-i-Nādirī*.

2) *Tarih-i-Aḥmedšāhī*(-i-Gurgānī) bei Elliot VIII, pag. 106.

3) Muh. Latif pag. 221: „At the close of the rains of 1748“.

4) Welche Übereinstimmung allerdings nicht viel zu bedeuten hat, da wohl beide eine gemeinsame Quelle haben: siehe Einleitung zu Emīn fasc. I.

5) Emīn pag. 69, Zeile 11—15.

6) Emīn pag. 71, Zeile 15.

Mirzā hier ist unsinnig, da Ahmed Šāh bei seiner Thronbesteigung erst 23, also 1163 etwa 26 Jahre alt war. Gleich nach der Einnahme von Herāt durch Behbūd Hān wurde Sulaimān II. in Mešhe abgesetzt, am 11. Rabī I. 1163. Dies bewog die neuen Statthalter von Herāt, welche an der Blendung des Šāh Ruh teilgehabt hatten, aus Furcht vor der Rache des Königs dem Ahmed Šāh die Übergabe der Stadt anzubieten, und ihn gegen Šāh Ruh zu Hilfe zu rufen¹⁾. Ganz dasselbe, nur in den Einzelheiten viel ausführlicher erzählt Helil²⁾. Da diese beiden Quellen durchaus einwandfrei sind, so werden wir die Thatsache als feststehend betrachten müssen, dass Herāt etwa 1162 von den Afghanen besetzt worden ist, und ungefähr im Muḥarram 1163 von den Persern zurückerobert wurde.

Unmittelbar an Emin I pag. vI Zeile 7 schliesst sich dann die Fortsetzung der Erzählung fasc. II pag. vI Zeile 9. Emin schildert hier eine sehr langwierige Belagerung, deren Dauer er auf neun Monate bemisst³⁾. Auch das *Tarih-i-Ahmedšāhī* erwähnt diese Belagerung und berichtet etwas ausführlicher über den auch bei Helil erzählten Versuch des Šāh Ruh Šāh, die Stadt zu entsetzen⁴⁾, von welchem Emin nichts erwähnt. Im übrigen schwanken die Angaben der einzelnen Quellen über die Dauer der Belagerung ganz ausserordentlich. Im allgemeinen scheint nach den älteren Quellen festzustehen, dass eine ziemlich langwierige Belagerung nötig war; so nimmt auch anscheinend das *Tarih-i-Ahmedšāhī* an der eben angeführten Stelle an. Nur nach der Erzählung des Helil ist die Übergabe ganz ohne Widerstand erfolgt⁵⁾.

Überhaupt weicht dieser Bericht in wesentlichen Punkten von dem, was Emin erzählt, und was wir aus dem *Tarih-i-Ahmedšāhī* wissen, ab. Im letzteren spielt Isma'il Hān aus Hwāf ungefähr dieselbe Rolle, die von Helil dem Emir 'Alam Hān zugeteilt ist. Unwahrscheinlich ist mir zudem, dass Emir 'Alam sich auf die Seite der Afghanen gestellt haben sollte, während er im Jahre 1161 als ein eifriger Gegner des Ahmed Šāh auftritt. Auch würde wohl der Verfasser des *Tarih-i-Ahmedšāhī* bei den vielfachen Erwähnungen des Emir 'Alam Hān Gelegenheit genommen haben, gerade auf diese früheren Thaten des Mannes hinzuweisen. Das *Tarih-i-Sultānī* erzählt, dass Ahmed gegen den heranziehenden Šāh Ruh von Herāt aus seinen Feldherrn Hān Gān Hān entsendet habe, der die Truppen der Perser dann bei Turbet-i-Šāh Gāmī aufgerieben habe. Da würde sich gut mit den Angaben des *Tarih-i-Ahmedšāhī* vereinigen lassen. Durch die Orte Sengbest bei Helil und Turbet-i-Šāh Gāmī im *Tarih-i-Sultānī* ist in der That der kürzeste Weg von Mešhe-

1) Emin pag. vI.

2) fol. 136^b bis 141^b der Berliner Handschrift.

3) pag. vv, Zeile 7—8.

4) Kap. IX der Übersetzung des *Tarih-i-Ahmedšāhī*.

5) Vgl. die unten folgende Übersetzung der betreffenden Stellen aus Helil.

nach Herât bezeichnet, und das Schloss Rûd (قلعه رود) im Tarîh-i-Ahmedšâhî könnte ebenfalls in der Nähe dieser Strasse zu suchen sein, da die Grenzen des Bezirkes von Hwâf nördlich bis in die Nähe von Turbet-i-Šaiḥ Ġâmî reichen, und im Tarîh-i-Ahmedšâhî eben nur gesagt wird, dass das Schloss zu diesem Bezirke gehöre.

Auf alle Fälle scheint es mir nötig, den Angaben des Tarîh-i-Ahmedšâhî auch hier in erster Linie Glauben zu schenken, und so als feststehend zu betrachten, dass Ahmed Šah erst nach längerer Belagerung Herât bezwang, und dass inzwischen ein von Šah Ruḥ Šah unternommener Versuch, den Belagerten zu Hilfe zu kommen, durch die Afghanen, ungefähr in der Nähe von Šaiḥ Ġâmî, abgeschlagen worden sei. Helil hat seine Nachrichten von seinem Vater, der während dieser Zeit in Mešhed selbst lebte, und vielleicht gerade wegen seiner Stellung zu Šah Ruḥ über die Ereignisse nicht ganz klar unterrichtet war. Zudem ist die Erzählung bei Helil an dieser Stelle von fast epigrammatischer Kürze, was eben auch auf mangelhafte Kenntnis des Erzählers hindeutet. Wofür sich Helil interessiert, z. B. die Schicksale seines Grossvaters und dessen moralische Reden, das giebt er immer mit der grössten Ausführlichkeit wieder.

Über den zweiten Feldzug Ahmeds gegen Hurâsân in den Jahren 1167—69 haben wir dann den ausführlichen Bericht in den Londoner Fragmenten des Tarîh-i-Ahmedšâhî, der unter allen Umständen Anspruch darauf hat, ein authentischer genannt zu werden. Ich gebe diese Darstellung unten in freier Übersetzung, und will deshalb hier nicht auf eine Vergleichung mit den andern Quellen, vor allem mit Emîn, dessen Text ja allgemein zugänglich ist¹⁾, eingehen. Wo tiefergehende Verschiedenheiten sich finden, werden wir a priori jedesmal dem Tarîh-i-Ahmedšâhî folgen müssen.

Über das, was nach diesem entscheidenden Feldzuge in Mešhed sich ereignete, über die nie aufhörenden Streitigkeiten und Intrigen, besonders zwischen den beiden ältesten Söhnen des Šah Ruḥ, Naṣr-ullâh Mîrzâ und Nâdir Mîrzâ, die erst nach 1169 eine politische Rolle zu spielen beginnen, weil sie eben vorher noch zu jung waren, haben wir einen recht ausführlichen Bericht bei Emîn, pag. 11f bis 12r. Der Punkt, mit dem hier die Darstellung anhebt, die Niederlage der Afghanen durch die Kağâren, sowie die Einsetzung des Nûr Muhammed Hân als Wekîl in Mešhed, ist aus dem Tarîh-i-Ahmedšâhî festzulegen: diese Begebenheiten fallen in das Jahr 1168. Wie sich die weiteren Ereignisse auf die folgenden Jahre verteilen, ist aus Emîn, der ja überhaupt mit Daten sehr sparsam ist, nicht zu ersehen.

Doch in dem Gulšen-i-Murâd (s. oben) haben wir eine Angabe, die wenigstens einen Punkt in der fortlaufenden Erzählung Emîns

1) fasc. II, pag. 1. bis 1v.

bestimmt. Auf fol. 81b der Londoner Handschrift wird unter den Ereignissen des Jahres 1181 erzählt:

„Es kam eine Nachricht (nämlich nach Šîrâz zu Kerîm von seiten des Takî Hân, . . . dem Hâkim von Hwâr, des [dass Naşrullâh Mîrzâ, der Sohn des Šâh Ruḡ Šâh . . . aus F über Hwâr und Semnân auf dem Wege zu Kerîm Hân sich [Sofort erliess Kerîm Hân den Befehl, den Naşrullâh über der grössten Höflichkeit aufzunehmen und ihn nach Šîrâz leiten“. Der weitere Verlauf dieses Aufenthaltes in Šîrâz dann ebenso geschildert, wie bei Emîn. Naşrullâh hielt sich sechs Monate in Fârs auf und kehrte dann über Jezd nach [zurück. Hier haben wir also einen festen Punkt, um welche die von Emîn erzählten Vorgänge in Hurâsân gruppieren kö

Später, ganz am Ende seines ruhmgekrönten Lebens, Ahmed Šâh noch einmal gegen Hurâsân die Waffen ergr Von den älteren Quellen¹⁾ berichtet ausser Emîn anscheinend noch das Gulşen-i-Murâd über diesen Kriegszug. Ich gebe unten die Übersetzung der betreffenden, auf dem Gulşen-i-beruhenden Abschnitte des Maṭla' eš-šems.

In welchem Jahre dieser Krieg geführt wurde, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; der Maṭla' eš-šems giebt zunächst an

۱۱۸۰ در این سال از قراریکه مورخ تاریخ زندیه^{۲)} نگاشته
احمدشاه . . . بقصد تسخیر مشهد مقدس حرکت کرد

Doch fügt er am Schlusse hinzu:

دیگر از نکاران زندیه آمدن احمدشاه را بدور مشهد در
سال فوت او که سنه ۱۱۸۵ بوده مسطور داشته است

Auch aus Emîns Erzählung von der schleunigen Rückkehr A aus Hurâsân nach Herât und dem raschen Verlauf der Krie des Königs scheint hervorzugehen, dass er sich das Jahr 1181 als das des dritten Feldzuges gegen Meşhed denkt. Nach Elphinstone hat dieser Feldzug im Jahre 1768 (= 1183) stattgefunden.

1) Die eben erwähnte Nachricht des Gulşen-i-Murâd ist auch in der Maṭla' eš-šems in der oben besprochenen Weise reproduciert; man wird in der Maṭla' eš-šems Näheres in den Anmerkungen zu der unten folgenden Übersetzung des betreffenden Abschnittes des Maṭla' eš-šems finden.

2) Emîn, pag. ۱۳۷ ff. und Elphinstone, pag. 556.

3) Die neueren Kompilationen bringen von diesen Kämpfen ebenfalls Erwähnung, oder werfen, wie das Tarîḫ-i-Sultânî, diesen Feldzug mit dem von 1181 zusammen.

4) Was auf den später namhaft gemachten Abû'l-Hasan Kaşânî, eben den Verfasser des Gulşen-i-Murâd, geht.

5) pag. 556.

Über die mannigfachen Eroberungszüge des Ahmed Šāh in die umliegenden Länder, abgesehen vom Pangāb und Hurāsān, haben wir aus den orientalischen Quellen nur sehr spärliche Nachrichten. Mir Abdoul Kerīm Boukhary giebt eine lange Liste aller eroberten Gebiete, bleibt aber alle Einzelheiten schuldig.

Des Zuges, den im Jahre 1169 Hān Ġān Hān gegen die Kaṭgān unternahm, und der angeblich mit vollständiger Unterwerfung dieses Türkstammes endigte, haben wir oben bereits gedacht¹⁾. Aus der Darstellung des Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī ergab sich dabei, dass diese Gebiete schon früher einmal unterworfen worden waren; wann, lässt sich leider nicht feststellen. Das Tarīḥ-i-Sultānī erzählt noch von einem späteren, im Jahre 1175 unternommenen Feldzuge des Šāh Welī Hān gegen Balḥ und Buḥārā. Murād Bī stellte sich dem Wezīr entgegen, wurde aber durch den inzwischen zur Hilfe herbeigeeilten Ahmed Šāh zum Frieden gezwungen. Anderweitige Nachrichten über diesen Feldzug fehlen.

Über die Unterwerfung von Belūcistān haben wir ausser der kurzen Erwähnung bei Emīn, fasc. II pag. 9. Zeile 9 und 9v Zeile 14 ff. keinerlei Angaben in den orientalischen Quellen. Ausführliche Nachrichten über Ahmeds Unternehmungen in Belūcistān bringt Elphinstone, pag. 550—551, sowie A. W. Hughes, The country of Balochistan (London 1877), pag. 184 ff. Nach diesen hätte die von Emīn pag. 9v erwähnte Empörung des Naṣīr Hān im Jahre 1758 (= 1171/72), also nach der ersten Einnahme von Delhi stattgefunden. Das frühere Einschreiten der Afghanen, welches schliesslich den Naṣīr Hān zum Herrscher von Belūcistān machte (Emīn 9.), wird in die ersten Jahre des Ahmed, vielleicht schon in das Jahr 1160 fallen.

Über die Geschichte von Kašmīr unter der Durrānī-Herrschaft giebt es mehrere recht brauchbare Quellenwerke. Einen kurzen Abriss bietet das, allerdings verhältnismässig spät (1263) kompilierte Lubb-et-tewārīḥ, von dem ich die Handschrift des British Museum²⁾ benutzt habe. Hiernach wäre im Jahre 1166 das Land in den Besitz des Ahmed Šāh übergegangen. 'Abdallāh Hān ایشک اقصی eroberte es in diesem Jahre und blieb dort sechs Monate lang als Statthalter, bis er im Jahre 1167 von Ahmed abberufen wurde³⁾. Eine in Kašmīr geschlagene Münze des Ahmed Šāh aus dem 6. Regierungsjahr 1167 belegt diesen Feldzug⁴⁾. Bei seinem Weggange setzte 'Abdallāh Hān den Sukh Ġiwan Mal als Statthalter ein⁵⁾.

1) Siehe Kap. XIX ff. der Übersetzung.

2) Or. 1633; Rieu III, pag. 957.

3) Siehe oben Teil I, S. 100 und Kap. II, Anfang, in der unten folgenden Übersetzung des Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī.

4) Original im British Museum. Mr. Rapson hatte die Liebenswürdigkeit mir einen Gipsabguss zu senden.

5) S. auch Maāṭir al-Umārā (Bibliotheca Indica) Vol. II, pag. vñ.

Der neue Gouverneur suchte bald darauf sich unabhängig zu machen und wir finden ihn im Jahre 1170 in offenem Kampfe gegen die Afghanen¹⁾. 1175 schickte Ahmed den Nūr ed-Dīn Hān von Lāh. aus nach Kašmīr, um Sukh Ġiwan Mal zu bestrafen. In der Folgezeit scheint Ahmed Šāh dann den Statthalterposten immer in kurzen Zwischenräumen neu besetzt zu haben, so dass bis zu seinem Tode nichts von grösseren Unruhen gemeldet wird, wenigstens nicht dem hier zu Grunde gelegten Lubb-et-tewārīh. Dies berichtet nur von den Empörungen einzelner Häuptlinge, die meist durch die afghanischen Gouverneure rasch unterdrückt wurden. Nur im Jahre 1180 musste Nūr ed-Dīn zum dritten Male mit Heeresmacht nach Kašmīr ziehen, um die Rebellion eines Mīr Faḳīr Allāh niederzuwerfen, der bereits den Statthalter Ahmeds, Hurrem Hān, aus dem Lande getrieben hatte. Mit leichter Mühe stellte Nūr ed-Dīn die afghanische Herrschaft wieder her.

Was das Todesjahr des Ahmed Šāh anbelangt, so geben die orientalischen Quellen fast einstimmig²⁾ das Jahr 1185 an, — auch der für Elliot angefertigte Auszug aus dem Tarīh-i-Ahmedšāhī scheint den Tod des Königs in dieses Jahr zu legen. Die Dauer der Herrschaft wird auf 25 Jahre bemessen. Dem gegenüber setzen Elphinstone den Tod des Königs in den Juni 1773 (= Rabīʿ 1187). Letztere Angabe wird die richtige sein, da Ahmeds Nachfolger Teimūr Šāh nach Ausweis der Münzen³⁾ 1187/88 als das erste Jahr seiner Herrschaft rechnet. Die Kämpfe des Teimūr Šāh gegen seinen Bruder Sulaimān, die unmittelbar nach Ahmeds Tod stattfanden, können kaum lange gewährt haben. Zudem wird von den Schriftstellern ausdrücklich erwähnt, dass Teimūr in Herat unmittelbar nach dem Tode seines Vaters sich zum rechtmässigen Nachfolger erklärte, und auf seinen Namen Münzen schlagen liess.

III. Übersetzungen und Auszüge aus den Quellenwerken

1. Das Tarīh-i-Ahmedšāhī des Maḥmūd al-Muṭannā Ibn-Ibrāhīm al-Husainī.

(Von fol. 12^a der Handschrift des British Museum an.)

I.

[fol. 11. Erzählung der Ermordung Nādīrs.]

Als am nächsten Morgen die Kunde von der Ermordung Nādīrs im Heere sich verbreitete, machte sich die schon lange vorhandene Erbitterung gegen die von Nādir in der letzten Zeit sehr bevorzugten Afghanen Luft, und man stürmte gegen das in unmittelbarer Umgebung des Königszeltes gelegene afghanische Lager, das unter

1) Übersetzung des Tarīh-i-Ahmedšāhī Kap. XX ff.

2) Das Tarīh-i-Sultānī hat den 20. Regeb 1186.

3) Longworth Dames, im Numismatic Chronicle, ser. III, vol. 8, pag. 343 ff.

dem Befehle des Muḥammed Hān 'Alizāi stand. Die Perser hatten den gesamten Artilleriepark Nādīrs in ihrer Hand, 60 Kanonen kleineren und grösseren Kalibers, sowie 700 Kameelkanonen (زنبورک), und richteten ein heftiges Feuer gegen die Afghanen. Die Lage war schon eine recht bedrängte, da brachte ein kühner Vorstoss des Ahmed [Šāh] den Vorteil auf die Seite der Afghanen. Das gesamte Arsenal (قورخانه) sowie das Artillerie-Material fiel in die Hände der Sieger, und nur dem Dazwischentreten Ahmeds war es zu danken, dass nicht die gesamte Armee Nādīrs, soweit sie aus Kizilbāš bestand, niedergemacht wurde. Noch am selben Tage setzten sich die Afghanen mit der besonders wegen der zahlreichen Kanonen recht wertvollen Beute und einem grossen Tross von Gefangenen in der Richtung auf Afghanistan in Marsch. Schon im menzil Sultān maidān¹⁾ liess man die Gefangenen laufen und marschierte dann, „in der vollkommensten Ruhe und Ordnung“ nach Turšīz

بعد از ورود بمنزل سلطان میدان آن حضرت بنابر پاس حقوق دوستی اسرارا با شتران زنبورک مرخص فرموده در کمال رفاه و آرام همه جا طی مراحل و منازل فرموده بالکای ترشیز که در خراسان (ولایتیست معمور و بوغور میوه و خوش هوای مشهور رسیدند).

Auf dem Wege, unweit Turšīz, hatte das Heer eine Schlucht zu passieren (دره کوهی در سمت راه واقع بود), welche von einer Feste beherrscht wurde. Hier hatten sich Wegelagerer eingenistet, die alle Vorbeiziehenden brandschatzten. Die Afghanen zwangen durch geschickte Umzingelung die Bewohner der Feste zur Übergabe, und zogen, nachdem sie eine Nacht hier Aufenthalt genommen, am nächsten Morgen weiter. Noch drei andere solcher Wegsperrern überwältigten die Afghanen, wobei reichlich Proviant in ihre Hände fiel. Am nächsten Tage erreichten sie die Gegend von Turbet-i-Haidarīje (روز دیگر از آن منزل حرکت و در نواحی تربت حیدریه) Haidarīje (نصب خیام اقامت فرموده).

Hier wollten sie eben wieder einige Ordnung in ihre Reihen bringen, als plötzlich die Vorhut eines aus Herāt gegen sie abgeschickten Heeres des 'Ali Kulī Hān²⁾ in ziemlich grosser Nähe

1) Diese Ortschaft liegt nach Maṭla' eš-šems, Bd. 3, v^m an dem direkten Wege zwischen Hebūšān und Nišāpūr, nicht weit von letzterer Stadt. Die Afghanen haben also, um das in der Gewalt der Kizilbāš befindliche Mešhed zu melden, einen direkt nach Süden führenden Weg gewählt.

2) Dass 'Ali Kulī Hān, der spätere 'Ali Šāh, auch 'Ādil Šāh genannt, um diese Zeit sich in Herāt befand, geht aus Emin, pag. ۲۱ Zeile 15 ff. hervor. Er

ناگه اثار قشون بسیار قریب ده دوازده هزار کس) sich zeigte. سمت هرات بدیدار گشت که علی قلی خان سپهسالار برادرزادهٔ مرشاه از هرات ایشان را باخصوص سر راه گرفتن غازیان درانی (تعیین کرده . . .).

Sofort richteten sich die Afghanen zur Vertheidigung ein. aber auch am nächsten Tage kein Angriff erfolgte, so brachen am folgenden Morgen in der Richtung nach Tūn auf¹⁾ (شتگاه). (روز دیگر [از] منزل تربت سمت قصبه . . . تون حرکت فرموده).

Hier unterwarfen sich die Bewohner einiger Raubburgen freiwillig und Ahmed nahm ihre Unterwerfung an. Auf dem Wege trafen die Afghanen etwa 3—4000 Familien von dem Stamme Šāh-sewen und Bahtīārī, die auf die Kunde von der Ermordung Nādīrs hin sich aus Herāt aufgemacht hatten, um ihre alten Wohnsitze in 'Irāk und Aderbāigān wieder aufzusuchen. Ahmed (überhaupt in dieser Darstellung als der Leiter des Zuges erscheinend) gab den Befehl, diese Scharen ungehindert ziehen zu lassen. Von Tūn aus marschierten dann die Afghanen unbehelligt bis Ferāh. Die von 'Alī Kūfī Hān hierher gelegte Besatzung räumte nach einem schwachen Versuch des Widerstandes das Feld, und die Afghanen zogen dann ohne jegliche Störung weiter bis nach Kandahār. Nach einigen Tagen der Ruhe begaben sich die Heerführer

scheint überhaupt sich auf die östlichen Teile Persiens gestützt zu haben. Schon zu Lebzeiten Nādīrs hatte er sich in Seistān einen starken Anhang zu schaffen gewusst (Emin pag. 12, nach dem Tarih-i-Nādīrī). Auch eine von ihm in Herāt geschlagene Münze liegt vor (s. Reg. St. Poole, The coins of the Shāhs of Persia, pag. 88).

1) Das heisst: sie kehrten um, und versuchten auf einem südlicheren Wege, mit Umgehung von Herāt, nach Kandahār zu kommen, während nach der bisherigen Marschrichtung zu urteilen, ursprünglich ihre Absicht gewesen zu sein scheint, auf dem kürzesten Wege, über Herāt, sich zurückzuziehen. Über diesen Teil des Marsches finden sich noch anderwärts einige Angaben. Mir Abdoul-Kerīm al-Boukhary, Histoire de l'Asie Centrale, trad. p. Ch. Schefer pag. 16: „ils se dirigèrent vers Qandahār par la route de Qāin et du Seistān“. Und das Tarih-i-Ahmed des Muhammed 'Abd el-Kerīm (s. oben) schreibt: „Aus der Gegend von Hebūšān zog sich Ahmed mit seinen Afghanen allmählich (کوچ بکوچ) bis in die Gegend von Herāt zurück, und gelangte von dort „ohne einen Versuch der Eroberung Herāts zu machen, und ohne den [näheren] Weg über Herāt zu benutzen (نداشتند) nach Nādīrābād (Kandahār). Der Grund für diese Handlungsweise (سبب عدم تعرض بهرات) war, „der, dass er seinen Leuten nicht genügend trauen konnte“. Übrigens spricht Muhammed 'Abd el-Kerīm von nur 3—4000 Begleitern des Ahmed Šāh, was immerhin glaublicher erscheint, als die 30,000 bei Emin pag. 12, Zeile 12.

nach längeren Beratungen zu Aḥmed und baten ihn, die Königs-
würde anzunehmen (متفق اللفظ والكلمه استدعای جلوس میمنت).
(مانوس اقدس بر اورنگ سلطنت موروثی نمودند).

Aḥmed weigerte sich anfangs, aber der Derwiš Šâbir, der schon
lange vorher dem Aḥmed prophezeit hatte, dass er König werden
würde, trat plötzlich aus der Menge der anscheinend vergeblich
Bittenden hervor, und befestigte eine Handvoll Gras, die er rasch
ausgerupft hatte, an der Kullâh des Aḥmed, und begrüßte ihn als
Padišâh. Darauf sprach er rasch das Gebet um Sieg und lange
Dauer der Herrschaft. (و در آن روز از میان فرق سرکردگان ظاهر)
گریدہ در اثنای استدعا و التماس مردم و ابا و استنکاف خدیو
جهانستان دستہ گیاه سبزی بدست گرفته نزدیک آمدہ بجای
جبقہ بر گوشہ کلاہ آن حضرت استوار ساختہ این خطاب مستطابرا
تکرار نمود نظم... و ہمارا ساعت فرصت ندادہ فاتحہ فتح و فیروزی
و دوام ایام سلطنت و بہروزی باسم سامی و القاب نامی آن حضرت
(در مجمع عام بگوش ہوش کافہ انام رسانیدہ...).

So überrumpelt erklärte sich Aḥmed zur Annahme der Herr-
schaft bereit, und trat sein neues Amt mit den üblichen Gnaden-
bezeugungen an.

II.

در بیان علم افزای قلم خجستہ رقم در مضمار وقایع ایت ییل
مطابق سنہ ہزار و صد و شصت [وہنت]¹⁾ ہجری و توجہ مرکب
نصرت نشان بجانب خراسان و صادرات ایران

Nachdem Aḥmed Šāh die Verhältnisse von Hindûstân und Sind
geordnet hatte, bereitete er, einem lange gehegten Wunsche folgend,
sich zu einem Feldzuge gegen Hurâsân vor. Am 22. Rabî' II.
gelangte er nach رھری in Sind²⁾, wo er drei Tage lang Auf-
enthalt nahm und eine Musterung seines Heeres abhielt. Auf dem
Weitermarsche (in der Richtung nach Kandahâr) in dem menzil
Hak (?) stiess 'Abdallâh Hân, (در منزل عرض راہ موسوم بقریہ ہاک) Hak
der Isik-agâsi-bâšî, Serdar von Hindûstân³⁾, zu ihm.

1) Fehlt in der Handschrift, s. oben.

2) Gemeint ist sicher Rohri am Indus, wie auch Mr. Irvine, ein aus-
gezeichneter Kenner der indischen Geschichte, mir mitzuteilen die Güte hatte.

3) Der soeben aus Kašmir zurückkehrte, siehe oben.

Zugleich mit ihm wurde Ridā Kuli Hān, ein Gesandter des Kaisers von Hindūstān, von Ahmed Šāh empfangen und mit Antworten an den indischen Kaiser versehen, entlassen. 'Abdallāh Hān wurde zum Pächter der Einkünfte aus Pešāwar ernannt und als bald in die ihm unterstellten Gebiete Deraġāt, Multān etc. entlassen.

Am Montag den 4. Ġumādā II endlich gelangte Ahmed nach Kandahār.

Für die Zeit des nunmehr anzutretenden Feldzuges gegen Irān setzte Ahmed hier seinen ältesten Sohn Teimūr als seinen Stellvertreter ein, und schickte ihn mitsamt seinem jüngeren Sohne Sulaimān nach Kābul.

Am 8. Reġeb brach sodann Ahmed nach Irān auf, und gelangte ohne Zwischenfälle nach Ferāh, wo er zwei Tage lang Aufenthalt nahm. Nawwāb Hān, der Ġezāirġi-bāši und Mir Hazār Hān aus dem Stamme der Alikūzāi wurden von hier aus mit einer Vorhut in der Richtung auf Kāin vorausgesendet; am 8. Ša'bān folgte sodann Ahmed mit dem Gros des Heeres. Der Oberbefehl über die inzwischen verstärkte Vorhut wurde dem Kūrgi-bāši 'Abdallāh Hān Durrānī übertragen. Die Einwohner von Kāin und Tebbes unterwarfen sich sofort beim Anrücken der afghanischen Truppen. In Tebbes fielen den Afghanen die von Mir 'Alam dorthin gebrachten beträchtlichen Kriegsmaterialien in die Hände. In denjenigen Ortschaften, welche sich freiwillig unterworfen hatten, wurden zumeist die früheren Machthaber von Ahmed wieder in Amt und Würden eingesetzt. Am 29. Ša'bān stiess, einem erhaltenen Befehle gemäss Šāh Pesend Hān Durrānī Ishāqzāi, der Oberbefehlshaber in Hurāsān, (سردار عساكر نصرت شعار كل مملكت خراسان), aus Herāt zu Ahmed. Muḥammed Teki Hān erhielt die Würde des Šāhib-ihitiār von Irān. Ebenso fanden sich auf dem Marsche noch Enzel Hān, der frühere Serdār von Herāt, und 'Itāb Hān Tāimenī mit einer Abordnung, sowie auch Ismā'il Hān aus Hwāf bei Ahmed ein.

Ahed setzte seinen Marsch von Kāin aus auf Tūn fort. Noch in Kāin ordnete er an, dass die Vorhut des afghanischen Heeres zwei Tage vor dem Gros aufbrechen, und vor Tūn angelangt auf das Eintreffen Ahmeds mit dem übrigen Heere warten sollte.

Am 22. Ša'bān brach sodann Ahmed aus Kāin auf und langte am 1. Ramaḍān¹⁾ vor Tūn an. Muḥammed Teki Hān liess die Bewohner zweimal zur Übergabe auffordern, jedoch verwarfen diese im Vertrauen auf die Stärke der Festung sowie in der Hoffnung, Mir 'Alam Hān werde in kurzer Zeit zum Entsatz Tūns schreiten, die gestellten Bedingungen und leisteten tapferen Widerstand.

¹⁾ روز یکشنبه غره ماه فرخنده فرجام صیام = Sonnabend (nicht Sonntag!), den 22. Juni 1754.

med Šāh hatte im Zorn über die widerspenstige Haltung sofort die Artillerie in Thätigkeit treten lassen.

Inzwischen hatte Mir 'Alam Hân, der mit 10—12 000 Mann und 30—40 Kanonen und 5—600 Kamelkanonen Nišāpūr belagerte¹⁾, auf die Kunde von den Absichten des Ahmed Šāh auf Hürāsān eiligst die Belagerung von N. aufgegeben und war nach Mešhed geeilt. Hier rief er eine Versammlung seiner Offiziere ein und beriet mit ihnen die gegenwärtige Lage (که چه چاره سازد و) (بچه نحو این فتنه از سر خود رفع نماید).

Seine Offiziere glaubten überhaupt nicht²⁾, dass Ahmed Šāh wirklich einen Feldzug gegen Irān unternähme; er sei ja in Indien; sei allerdings möglich, dass er einen seiner Feldherrn hergeschickt habe, da sich die Häuptlinge des Karāi-Stammes um Hilfe an ihn wendet hätten. Schliesslich erklärten sich die Emire bereit, gegebenen Falles den Kampf mit Ahmed Šāh aufzunehmen.

Mir 'Alam aber چون سطوت سلیمانی مکرر برای العین خود³⁾ (سه سال پیشتر از این در حین طواف درگاه ملایک مطاف مشاهد) suchte auch andere Kreise, besonders die Stammoberhäupter von ganz Hürāsān auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen; es sollten sich alle bereit halten, bei der ersten bestimmten Nachricht über die Bewegungen der Afghanen zu ihm zu stossen, und gemeinsam gegen den Feind vorzugehen. Am 4. Tage nach dieser Beratung langte endlich ein Bote aus Kāin an, der die Einnahme der Stadt durch Ahmed Šāh selbst bestätigte. Diese Nachricht bewirkte sofort, dass sich die Truppen des Mir 'Alam schleuestens verließen. Emir 'Alam selbst floh nach Sebzewār. Als diese Nachrichten nach Tūn gelangten, wurden die Soldaten Ahmeds mit

1) Cf. hierzu Emin, Tar.-i-ba'dnād. fasc. II, pag. ۸۲, Zeile 23 ff.

2) گفتند که آن حضرت خود بسمت هندوستان تشریف دارند
چون سرکردگان قرائی بدرگاه فلکشکوه (?) بنظم و دادخواهی
بودند ممکن است که سرداری از جانب آن جناب با جمعی
افواج ظفرانتساب مأمور بتاخت ولایات (?) اغراب گردیده وارد ال
قاین شده باشد

3) Vielleicht ist hiermit der erste Feldzug Ahmeds nach Hürāsān gemeint, wenigstens in Mešhed in der That kein anderes Resultat gezeitigt hatte, dass Ahmed auf dem Wege gütlichen Vergleiches zur Wallfahrt zum Grabe Imām zugelassen wurde.

neuem Eifer erfüllt, so dass es ihnen gelang, die Stadt zu nehmen nur die Burg (ارک) hielt noch Stand.

Aber die Befehlshaber sahen bald ein, dass ihr Widerstand vergeblich sei. Sie wendeten sich deshalb an Ahmed mit der Bitte um Gnade, die ihnen auch gewährt wurde.

Die in der Burg lagernden Schätze und Kriegsgeräte, noch aus dem Besitze des Nādir Šāh stammend, die Mir 'Alam grösste teils aus Mešhed geraubt und nach Tūn hatte schaffen lassen, wurden durch die dazu kommandierten Offiziere Ahmeds, Berhurd Hān, Gul Muḥammed Hān und Muḥammed Tekī Hān aus der Burg in das Lager der Afghanen gebracht. Zu gleicher Zeit unterwarf sich Naḳd 'Alī Hān, der Bruder des Ġa'far Hān, ستانلوی کرد der durch die Vermittelung seines Vetzters Muḥammed Tekī Hān von Ahmed Šāh gnädig aufgenommen wurde; Ahmed liess sodann den Nawwāb Hān Durrānī, den Ġeẓāirġī-bāšī, mit 500 Mann zur Befreiung des von Mir 'Alam in Tebbes gefangen gehaltenen Ġa'far Hān vorrücken; nach der Ausführung dieses Befehls sollte Nawwāb Hān dem Gros des Heeres folgend, vor Mešhed wieder zu Ahmed Šāh stossen. Sodann wurde eine geordnete Verwaltung der bisher eroberten Landstriche eingerichtet und ein Fathnāma in alle Teile der afghanischen Herrschaft gesendet.

III.

ذکر توجه موکب همایون حضرت اعلی سالی ظل الله بنواحی
من فیض بنیاد و بیان حالات و فتوحات که در آن آوان روی داد

Nach der Einnahme von Tūn beschloss Ahmed sich gegen Mešhed zu wenden. Seit der Ermordung Nādirs waren nunmehr etwa sieben Jahre verflossen, und während dieser ganzen Zeit hat in und um Mešhed völlige Anarchie geherrscht, so dass die Bevölkerung durch die fortwährenden Fehden der aufrührerischen Stammeshäuptlinge [sowohl untereinander wie gegen den Scheikkönig Šāh Ruḥ] in die äusserste Not versetzt war. Besonders den letzten zwei Jahren, während deren Mir 'Alam in fortwährendem Kampfe mit den اکراد چمشکزی begriffen war. Mir 'Alam hatte schliesslich die Oberhand gewonnen, aber die ihm dadurch zugefallene Machtstellung hatte er nur zu weiteren Erpressungen schlimmster Art benutzt. Alles, was an Gold und Edelsteinen anzutreiben war, hatte er geraubt, und sich so einen ungeheuren Schatz angesammelt. Als nun Mir 'Alam [vor dem Heere Ahmed geflohen war, war Mešhed keineswegs etwa von seinen Peinigen befreit: an dessen Stelle trat Zāl Hān Ġelājir, der nunmehr mit einem Haufen Kurden Mešhed angriff] (هر را محاصره ساخته نشسته است). Wegen dieser Sachlage beschloss Ahmed Šāh, zunächst ei-

Botschaft nach Mešhed zu senden, in der er seine Ankunft in Hurāsān sowie die Eroberung von Tūn den Bewohnern von Mešhed melden liess, und zugleich ihnen endliche Befreiung von den Peinigern versprach. Mit dieser Botschaft wurde Kerīm Hān Durrānī, der Čauš-bāšī, betraut, und zwar aus folgenden Gründen:

Drei Jahre vorher [das wäre also 1164] hatte Ahmed Šāh diesen Kerīm Hān nach Nišāpūr geschickt, um die Stadt zur Unterwerfung auffordern zu lassen. Die widerspenstigen Bewohner aber hatten den Gesandten gefangen gehalten. Da nun Ahmed in jenem Jahre auf göttliche Eingebung die Bestrafung der Bevölkerung von Nišāpūr auf eine gelegendere Zeit verschieben und nach Afghanistan zurückkehren musste¹⁾, begab sich der in Hurāsān zurückgebliebene Kerīm Hān nach Mešhed, wo er bei dem ihm befreundeten Jūsuf 'Alī Hān Gelājir Aufenthalt nahm. In der Folge kam es zu ernstesten Streitigkeiten zwischen Jūsuf 'Alī Hān und den Kurdenstämmen, die mit einer Niederlage des Jūsuf 'Alī Hān endeten.

Jūsuf 'Alī Hān sandte damals den Kerīm Hān zu Ahmed Šāh mit der Bitte um Hülfe. Ahmed erliess an die Kurdenhäuptlinge ein Schreiben, in dem er ihnen Einstellung der Feindseligkeiten anbefahl, und dieses hatte in der That eine gütliche Einigung der Streitenden zur Folge, und so Gott will, wird eine eingehende Schilderung dieser Ereignisse am gehörigen Orte erfolgen.

Kurz²⁾ der Inhalt des Schreibens an Mirzā Emin und die Grossen und Vornehmen der Stadt war folgender: Der einzige Zweck der Anwesenheit Ahmeds in Hurāsān sei, einige Ordnung in die Verhältnisse zu bringen und den gequälten (ستم‌دیدگان) Bewohnern die ersehnte Ruhe zu geben; deshalb verlange Seine Majestät aber auch in jeder Weise Entgegenkommen. So sollten sich an jedem Tage die Häupter derjenigen Ortschaften, durch die der Marsch der Afghanen führe, am Wege efinden, und von ihm die Befehle zur Wiederherstellung der Ordnung entgegennehmen; die Bewohner

آن حضرت در آن سال بالهام ربانی . . . تنبيه جماعت 1)
نیشاپوری را . . . موقوف بوقت دیگر داشته عنان عزیمت بمقر
خلافت انعطاف دادند . . .

Die *الهام ربانی* war allerdings kaum misszuverstehen: sie bestand, wie wir aus Emin wissen [fasc. II, p. ۸۲—۹.], in einer empfindlichen Niederlage, welche den Afghanen durch den tapferen Kommandanten von Nišāpūr, Ġa'far Hān Bajāt und dessen Nachfolger 'Abbās Kulī Hān Bajāt unter den Mauern der Stadt beigebracht wurde.

2) Hier verliert der Verf. ein wenig den Faden der Erzählung. Er giebt jetzt den Inhalt eines Fermanes des Ahmed Šāh, wohl desjenigen, den Kerīm Hān Durrānī nach Mešhed bringen sollte. Wir können uns ja leicht das Ausgelassene hinzufügen.

von Mešhed selbst aber sollten in aller Ruhe und ohne Besorgn seinem Eintreffen vor der Stadt entgegensetzen.

Am 14. Ramadān brach sodann Ahmed Šāh von Tūn auf. 3 men von Tūn, von dem Dorfe Fathābād aus, wurde Šāh Pesend H mit 6000 Mann ausgeschickt, um Mīr 'Alam, der nach der Gege von Sebzewār hin geflohen war, einzufangen. Wenn die Bewohr Sebzewārs den Mīr 'Alam freiwillig ausliefern würden, so sol Šāh Pesend Hān den Gefangenen zu Ahmed transportieren, v weigerten sie aber die Auslieferung, so sollte die Stadt von d afghanischen Detachement belagert werden.

Šāh Pesend Hān brach den erhaltenen Befehlen gemäss in i Richtung auf Sebzewār auf. Ahmed Šāh selbst richtete seinen Mars zunächst gegen Turšiz.

IV.

احوال میرزا امین و روسای ارض فیض قرین

Als Mīr 'Alam, seine gesamten Schätze im Stich lassend, v Mešhed nach Sebzewār geflohen war, kamen die einflussreich Personen in Mešhed, Ibrāhīm Hān, Hāggī Ġa'far, Šaiḥ Ahmed H Karāi, Muḥammed Hān Šāmlū und die sonst in der Stadt a wesenden höheren Offiziere (سرکردگاران) überein, den Mīrzā Em zum Befehlshaber der Stadt zu machen und ihm die Leitung d Verteidigung in die Hand zu legen. Mīrza Emīn berief einen Krieg rat, und hier wurden seitens der Erfahreneren Stimmen laut, d darauf aufmerksam machten, dass Ahmed Šāh bei der ungeheuren Anzahl seiner Truppen nur sehr schwer in der Umgebung vo Mešhed genügend Proviant würde aufreiben können. Und selbst wenn es gelingen sollte, hinreichende Zufuhr von weiter her z ermöglichen, so wäre zu bedenken, dass es sich höchstens um ein Belagerung von zwei bis drei Monaten handeln könne, da die a die Kälte des hurāsānischen Winters nicht gewöhnten Afghane dann durch die vorgeschrittene Jahreszeit¹⁾ zum Abzug gezwunge würden. Die Sturmangriffe (یورش), die während dieser Zeit ge macht werden könnten, brauche man nicht zu fürchten; die Stad sei mit Kanonen und sonstigem Verteidigungsmaterial zur Genüg versehen, und wenn die Not wirklich sehr gross werden sollte, s seien immerhin über 100 000 Einwohner, Männer und Weiber, i der Stadt, die auch bei der Verteidigung mit Hand anlegen würden. Da diese Ansichten von fast allen geteilt wurden, so beruhigte ma sich leicht, und bald waren wieder die früheren persönlichen Fehde an der Tagesordnung, wie in den Zeiten der unaufhörlichen Kämpf zwischen Kurden-, Türken- und Araberhäuptlingen. Als nun Mīr Emīn erfuhr, dass Ahmed Šāh einen Gesandten an ihn schickte

1) Wir befinden uns jetzt zu Anfang des Juli 1754; siehe das oben a gegebene Datum des Aufbruchs Ahmeds aus Tūn (= 5. Juli).

zog er aus der Umgegend der Stadt 5000 bis 6000 Bewaffnete zu sich, und bereitete so inmitten dieser stattlichen Leibgarde dem Gesandten einen feierlichen Empfang¹⁾. Dem Gesandten Kerîm Hân gegenüber wurde auf die reichlichen Hilfsmittel, über welche die Stadt verfügte, und auf die Schwierigkeiten einer Belagerung hingewiesen; alsdann wurde der Gesandte in das Haus des Mirzâ Hasan, Bruders des Emin, geleitet, wo er scharf bewacht wurde, so dass niemand mit ihm verkehren durfte.

An Ahmed wurde durch Kerîm Hân eine Antwort geschickt, die seine Entscheidungen zu verzögern bestimmt war, und inzwischen wurden von allen Seiten her Truppen gesammelt und die Befestigungswerke in stand gesetzt. Kerîm Hân traf in dem Dorfe Kend²⁾ (Gund?) bei Turšîz auf das Gros der Afghanen, und übergab die Antwort des Mirzâ Emin an Ahmed. Das Heer marschierte weiter bis Sulţân-âbâd³⁾, wo wegen der Verproviantierung ein bis zwei Tage gehalten wurde. Nächster Halt war bei dem Dorfe ارند⁴⁾. Von nah und fern kamen die Gouverneure der Kreise und die Befehlshaber der Festungen (جميع حكام و عمال ولايات و مستحفظان قلاع) zu Ahmed, um ihm zu huldigen, und wurden von ihm zu Gnaden angenommen (روی امید بدرگاه خاقان سعیدی آوردند و مشمول). Auch Mirzâ Emin hätte sich (عنایات و تفقّدات پادشاهی میگشتند) auf Ahmeds Seite stellen sollen. Denn vier Jahre vorher, während der Kämpfe um die Festung Gulistân⁵⁾, hatte Ahmedšâh sich mit

1) Die Schilderung klingt fast ironisch:

... بدستور ملوک و سلاطین مجلس آراسته و تفنکچیان مزبوره در اطراف اربعه حوالی او صف کشیده سلسله جمعیت را انعقاد داده بجای فرمانروایان نیشان نشست و ایلچی را بمجلس طلبیده جویای حقایق حالات آن جناب گشت و اسباب خودمائی را در نظر فرستاده اشرف جلوه میداد ...

در قریه کند زمین محال الکای ترشیز 2)

3) Siehe . که از قرای معموره وسط حقیقی جلگه ترشیز است

auch die Karte von C. E. Stewart in den Proceedings of the Royal Geogr. Soc 1881, Septemberheft.

4) Askand auf Stewarts Karte?

Also 1163 . چهار سال پیش از این در جنگ قلعه گلستان 5)

der Tochter des Mîrzâ Emîn vermählt und so wäre zu erwägen gewesen, dass Mîrzâ Emîn jetzt eingedenk der hohen ihm zu gewordenen Ehrung und in Rücksicht auf die nahen Beziehungen zu dem Herrscher der Afghanen, demselben in jeder Beziehung seinen Unternehmungen hätte Vorschub leisten sollen. Statt dessen liess jener sich hauptsächlich durch die schlimmen Ratschläge Leuten wie Muḥammed Ḥân Šamlû und Šaiḥ Ahmed Ḥân K zum offenen Widerstand gegen seinen königlichen Schwiegervater verleiten. Dies erfüllte Ahmed Šâh mit Zorn, und so entschloss sich, mit äusserster Strenge gegen Mîrzâ Emîn zu verfahren. Askand(?) aus wurden Ḥâġġî Nawwâb Ḥân Alîkûzâi zusammen Emîr Ḥân Karâi, dem Chef der Kreise Tûn, Turbet, Turšîz, Z und Muḥawwilât, ferner Helîl Ḥân Mišmest, der Ḥâkim von T und Isma'îl Ḥân, der Ḥâkim von Ḥwâf mit 5—6000 Mann gegen Mešhed vorausgeschickt mit dem Befehle, die Stadt einzuschliesen gleichzeitig erhielt 'Aẓamat-Ḥân (عظمت خان) 'Alîzâi den Befehl, jede Art von Proviant aus der Umgebung von Mešhed zusammenzubringen und zu verhindern, dass irgend welche Nahrungsmittel in die Stadt gelangten.

Am 25. Ramaḍân erreichten die Vortruppen die Umgegend von Mešhed und richteten sich, den erhaltenen Befehlen gemäss rings um die Stadt ein. Ahmed Šâh selbst mit der Hauptmasse des Heeres traf am 2. Šawwâl in Turuk, einem zwei Farsah vom entfernten Dorfe, ein. Am nächsten Tage unternahm er eine Aufkennzeichnung und bestimmte zum Ort des Hauptquartiers Flecken Helwâi (محلّ موسوم بحلوائی) ¹⁾ im Osten von Mešhed, Farsah von der Stadt entfernt. Ein weitläufiger Bau mit einer Feste, Bazâr, Bädern und einer Moschee wurde angelegt und in kurzer Zeit vollendet. Hier nahm Ahmed Šâh die Huldigungen der umliegenden und nach zur Einsicht kommenden Bevölkerung der Umgegend entgegen. Besonders aus dem Stamme der Šândîz (شانديز), der in Besitz mehrerer Festungen in der Umgegend war, unterwarfen sich viele, die anfangs Widerstand geleistet hatten, so besonders Ḥâjî Ḥâjî (طای نور بشی شانديزی), dem der Befehl über den Distrikt Kûhbâje (حکومت ملوک کوهبایه) anvertraut wurde. Gleich in den ersten Tagen der Belagerung traf auch Nawwâb Ḥân (Durrânî) der von Ahmed Šâh nach Tebbes entsandt war, um den dort gefangenen Ġa'far Ḥân zu befreien, mit diesem Kurdenhauptide, dessen Bruder Naḳd 'Alî Ḥân wieder beim Heere ein. Die be-

hat eine Belagerung einer Festung Gulistân, vermutlich in Ḥurâsan, gefunden. Bei dem überaus häufigen Vorkommen dieses Namens ist es nicht möglich, näheres hierüber zu ermitteln.

1) Derselbe Ort ist bei Emîn, fasc. II, pag. 139, Zeile 13, Hauptquartier Ahmeds während des letzten Feldzuges gegen Ḥurâsan.

wurden, nachdem sie von Ahmed empfangen worden waren, in ihre Heimat entlassen, und zogen mit Asadallāh Hān, einem Beauftragten Ahmeds, nach Hebūšān, wo sie die Stämme der Kurden (چمشکزی) zum offenen Bündnis mit Ahmed Šāh zu bewegen wussten. Die Kurden lieferten von Hebūšān aus Lebensmittel und Proviant für das afghanische Heer. Zugleich kam von allen Seiten aus Hurāsan, Turkistān und Hindūstān Zufuhr für die Afghanen, so dass das Heer in keiner Weise Mangel zu leiden hatte¹⁾.

V.

ویکی از فتوحات عظیمه این سال فرخنده‌فال ثرقتاری میرعلم‌خان
خزیمه است

Mir 'Alam war, wie vorher berichtet worden ist, nach Sebzewār zu den Bugāirī geflohen, und Ahmed Šāh hatte den Šāh Pesend Hān hinter ihm hergeschickt. Die Afghanen hatten die Stadt Sebzewār umschlossen und wollten, obwohl fast alle Tage kleinere Kämpfe stattfanden, die Bewohner durch Aushungern zur Auslieferung des Mir 'Alam zwingen. Šāh Pesend Hān sah bald ein, dass ein Sturm ohne Schwierigkeiten die Stadt in seine Hände bringen würde; da er aber hierzu keinen Befehl von Ahmed Šāh erhalten hatte, so erstattete er über die bedrängte Lage der Belagerten und über die günstigen Aussichten einer Erstürmung an den Šāh eine Meldung, indem er zugleich um die Erlaubnis zum Angriff bat. Ahmed jedoch wollte unnützes Blutvergiessen vermeiden, und so kam er²⁾ zu dem Ausweg, durch Naqd 'Alī Hān Kurd-i Za'ferānlu, dessen Stamm mit den Bugāirī in sehr nahen Beziehungen stand (با جماعت بغایری همزبان و همسایه و همراز بوده), diese zur Auslieferung des Mir 'Alam bewegen zu lassen. Naqd 'Alī Hān hatte schon lange den Šāh gebeten, an Mir 'Alam, welcher seinen Bruder Gā'far Hān sowie den Ibrāhīm Hān Kaiwānlū geblendet hatte, sobald er eingefangen wäre, persönlich Rache nehmen zu können. Obwohl nun Ahmeds Absicht eigentlich war, den Mir 'Alam später zu begnadigen, wie er es auch mit allen übrigen zur

همگی . . . غاشیه بندگی این دولت را بر دوش و حلقه¹⁾
فرمان‌بری و اطاعت را در گوش کشیده همگی عهد و موافق در
میان آورده عهدنامه نوشته و با مهار خود مختوم ساخته بر کتب‌خانه
شایون سپردند که . . .

²⁾ Natürlich از الهام ربانی.

Unterwerfung gezwungenen zu machen pflegte, so konnte diesmal dem tren ergebenen Kurdenhüptling die Erfüllung Wunsches nicht versagen¹⁾. Es schickte also den Nağd nach Sebzewār, und gab zugleich an Šāh Pesend Hān Befort nach der eventuellen Auslieferung des Mir 'Alam die Bef von Sebzewār aufzuheben und nach Mešhed zurückzukeh Mir 'Alam solle Nağd 'Alt Hān ganz nach seinem Belieben v Nağd 'Alt Hān begab sich nun nach Sebzewār und sen Dūlt Hān Hajānlū (?) an den Bugāirt Ibrāhīm Hān mit : Botschaft. Mir 'Alam habe in früheren Jahren den St Bugāirt hart bedrängt, und da sei Ga'far Hān im Hinblick nahen Beziehungen seines Stammes zu den Bugāirt auf il sofort zur Hilfe herbei geeilt. Bei den nun folgenden, zwischen Kurden und Arabern (Mir 'Alam) habe leider G Kürzeren gezogen und so habe dann Mir 'Alam sich Sebze mächtigen können. Darauf sei er nach Mešhed und gekommen, habe Ga'far Hān und Ibrāhīm Hān in seine gebracht, geblendet und mitsamt den ihnen abgenommenen nach Tebbes und Tūn geschleppt, wo sie erst durch d des Ahmed Šāh wieder befreit worden seien. Der gesamte stamm habe nun deswegen mit den Afghanen Freundschaft geschlossen. Ahmed Šāh habe versprochen, sobald die Bu Mir 'Alam ausliefern würden, die Belagerung von Sebze heben zu lassen.

Da die Bewohner der Stadt durch die Belagerung harte Bedrängnis gekommen waren, ergriffen sie mit Fre ihnen dargebotene Gelegenheit, die Aufhebung der Belag erlangen. Sie lieferten Mir 'Alam an Nağd 'Alt Hān aus, Afghanen zogen ab. Nağd 'Alt Hān liess Mir 'Alam zuerst und schleppte ihn dann nach Hebūšan. Hier wurde M von der gesamten Bevölkerung grausam behandelt und so zu Ga'far Hān gebracht, der ihm das Haupt abschlagen es durch Asadallāh Hān nach Mešhed zu Ahmed Šāh schi

[Emin (fasc. II, pag. 11—12) berichtet über die Schicksal 'Alam etwas anders. Zugleich erfahren wir auch über d Thaten dieses Araberhüptlings einiges. Er war aus dem Huzaine und war lange in Diensten Nādīrs gewesen. In Me er zu den angesehensten und einflussreichsten Männern. (pag. of) finden wir ihn auf der Seite des späteren Šāh er ist unter der Zahl derer genannt, die dem Mir Sejjid M Thron von Hurāsān anbieten. Von Šāh Sulaimān wurde

1) Dass natürlich an dieser Stelle die Vollendung der elegantesten Stillistik zum Zweck zu nehmen wir uns versagen. Ahmed ist nach der Darstellung der Hinmetzelung des M.

Wekîl ed-daule gemacht. Während der Abwesenheit des Königs liess er den entthronten Šâh Ruḥ Šâh blenden, um ihn für immer von der Herrschaft auszuschliessen. Dafür wurde er von Sulaimân II. durch Absetzung von seinem Posten bestraft, bald darauf jedoch wieder in Gnaden aufgenommen. Durch den Handstreich des Jûsuf 'Alî Ḥân und des Zâl Ḥân, die am 11. Rabî' II. 1163 den Šâh Sulaimân blendeten und an dessen Stelle wieder Šâh Ruḥ Šâh auf den Thron setzten [siehe die anschauliche Schilderung a. a. O. p. 41 bis v.] wurde auch Emîr 'Alam aus Mešhed vertrieben. Zunächst nahm er an seinen ärgsten Feinden Jûsuf 'Alî Ḥân und dessen Bruder Zâl Ḥân, die sich nach gründlicher Plünderung der Schätze Nâdirs in ihre Burg Kilât zurückgezogen hatten (Emîn I, p. v'), Rache (Emîn II, 12). Sie gerieten beide in seine Gewalt, und wurden von ihm nach Mešhed gebracht und dort auf Anraten der Offiziere getötet. Diese Ereignisse fallen nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Helîl in das Jahr 1163. Darauf verliess Mîr 'Alam wiederum Mešhed und ging nun daran, seine Macht in Ḥurâsân noch mehr zu verstärken. Bei den zerfahrenen Verhältnissen in Mešhed, der Unfähigkeit des Šâh Ruḥ, und den ewigen Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen war es Mîr 'Alam nicht schwer, sich zum Herrn von Ḥurâsân zu machen. Zum Teil durch Gewalt, zum Teil auch durch Güte und Anknüpfen verwandtschaftlicher Beziehungen machte er fast alle Stämme von sich abhängig. Nîšâpûr allein trotzte allen seinen Bemühungen. Er hatte die Stadt bereits umzingelt, als ihn die Nachricht von dem Einfall der Afghanen erreichte, die bereits bis Lenger und Gâm (= Turbet-i-Šâh-Gâmî) vorgedrungen waren. Sofort gab er die Belagerung Nîšâpûrs auf und beschloss, den Afghanen entgegenzugehen. Eine Musterung seiner Truppen ergab die stattliche Zahl von 35 000 kriegstüchtigen Mannschaften. Er bestimmte 5000 Mann als Vortrab und setzte den Aufbruch für den nächsten Tag fest. Aber in der Nacht verliessen fast alle Heerführer und Stammeshäuptlinge, die der Mehrzahl nach nur gezwungen gefolgt waren, seine Fahnen, so dass am nächsten Morgen, als Mîr 'Alam nach Gâm aufbrechen wollte, das Heer sich in alle Winde zerstreut hatte.

Emîr 'Alam warf sich mit der geringen Anzahl treu gebliebener Mannschaften in die Festung Tûn, und brachte dort seine Schätze und Vorräte, sowie auch seinen Harem unter; sein Bruder Ma'sûm Ḥân übernahm das Kommando in Tûn. Sodann begab er sich zu seinem Schwager (? Emîn p. 12, Zeile 19) Dûlî Ḥân Šâdirlû und versuchte von Neuem ein Heer zusammenzubringen, um wiederum sich den Afghanen entgegenzustellen. Aber die Häuptlinge der Kurdenstämme liessen ihren Stammesgenossen Dûlî Ḥân auffordern, ihren Blutsfeind sofort ihnen auszuliefern, widrigenfalls sie ihn mit Krieg überziehen würden. Dûlî Ḥân, der sich den übrigen Kurden nicht gewachsen fühlte, liess den Emîr 'Alam nach Isfizâr hin entweichen, wo er noch Anhänger besass. Die Kurden, welche dies erfuhren, machten sich zur Verfolgung auf, und holten den Fliehenden dicht vor Isfizâr ein. Nach verzweifelter

Gegenwehr wurde Emîr 'Alam gefangen genommen und ge Mešhed gebracht. Hier liess ihn Šâh Ruḥ Šâh, welcher v Emîr 'Alam ihn selbst hatte blenden lassen, ebenfalls des berauben, und sendete ihn dann zu Ġa'far Kurd, der ebenfal 'Alam geblendet worden war, mit der Weisung, ihn ganz na zu behandeln. Ġa'far Hân liess ihn töten¹⁾.]

1) Ich habe diesen Abschnitt aus dem Muġmil et-tarih-i- hier ausführlich wiedergegeben, weil er in den Einzelheiten bet dem offiziellen Berichte des afghanischen Munši abweicht. Welche Darstellungen der Wahrheit mehr entspricht, dürfte schwer festz Die besseren Quellen haben sicher dem Maḥmūd Ibn-Muṭannâ z standen; allerdings zwingt sein Charakter als besoldeter Hofhist einiger Vorsicht. Dem gegenüber steht Emin den Ereignissen se interessiert gegenüber und hat sicher, was er erfahren hat, treu wi Gegen die Darstellung des Tarih-i-Aḥmedšâhi an sich habe ich Bedenken, dass es mir nicht erklärlich ist, wieso Aḥmed es g könnte, ein kleines Detachement von Mešhed aus so weit ins Fei Sebzewâr) hinein zu schicken, in ein Gebiet, das er militärisc herrschte, besonders da zwischen den vorgeschobenen Truppen und heere die feindliche Festung Nišâpûr lag, die vor wenigen Jahr den Afghanen den zähesten und erfolgreichsten Widerstand gel Auch wird im weiteren Verlaufe der Erzählung nie von einer lagerung von Sebzewâr gesprochen.

Einige der Abweichungen sind auffallend: die beiden grundg Rollen, die Dûlî Hân spielt; auf der einen Seite greift Aḥmed Š andern Šâh Ruḥ ein.

Ich sehe zunächst keinen Ausweg aus diesem Dilemma. In sachen stimmen beide Berichte sehr gut zu einander, und di Datierung des Tarih-i-Aḥmedšâhi ermöglicht uns, einige Windu gordischen Knoten der Eminschen Irrtümer in der Chronologie zu

Die alten Religionen in Erân.

Von

F. Spiegel.

Als man in Europa anfang, sich ernstlich mit dem Awestâ zu beschäftigen, da war die allgemeine Ansicht, dass man in diesem Buche ein Werk des hohen Altertums vor sich habe, die Form einer Religion, die sich erst seit kurzem von der indischen getrennt habe. Die Aufmerksamkeit richtete sich daher ausschliesslich auf die Punkte, in welchen Inder und Erânier übereinstimmten und man fand auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Berührungspunkten, welche auf eine von beiden Völkern gemeinsam durchlebte Periode, die sogenannte arische Vorzeit, hinwiesen. Je mehr man indessen in das Wesen der erânischen Religion eindrang, desto deutlicher zeigte es sich, dass damit allein die Sache nicht abgethan sei; neben mehreren Errungenschaften, welche der selbständigen Entwicklung des erânischen Geistes zugeschrieben werden mussten, zeigten sich auch Spuren eines Einflusses, der von Westen, von den Semiten ausgegangen war. Zwei Dinge aber besonders sind es, welche zu einer vollständigen Umgestaltung der früheren Ansicht geführt haben: bei näherer Betrachtung stellte es sich heraus, dass die Religion, welche in den Inschriften der Achämenidenkönige erscheint, keineswegs identisch sei mit den Lehren des Awestâ, wie man dies früher angenommen hatte. Es ist meines Wissens Harlez¹⁾, der zuerst auf diese Verschiedenheit aufmerksam gemacht hat. Er hat auch gesehen, dass sich im Awestâ Ideen finden, welche nicht bloss mit dem Semitismus, sondern geradezu mit den Lehren des A.T. übereinstimmen, er setzte diese Berührungspunkte in eine sehr frühe Zeit, in das 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Ein zweiter Punkt war die gewonnene Überzeugung, dass das Awestâ keineswegs den Anspruch auf das hohe Alter habe, das man ihm anfangs zuschrieb. Bréal hat darauf hingewiesen, dass das Buch wenigstens in späterer Zeit Zusätze erhalten haben müsse, als die Sprache des Buches schon eine tote Sprache war und bemerkte dabei, dass die Sprache desselben kein vollgültiger Beweis für sein

1) Avestâ traduit par Harlez, 2^{me} édition. Introd. p. I fg. und CCVI.

Alter sei, da man zugeben muss, dass auch Bücher in einer todt~~en~~ Sprache geschrieben werden können. Der trockne Stil des Buch~~es~~ weist nicht auf ein hohes Alter hin, die Vorschriften dessel~~ben~~ sind ausserordentlich kleinlich und die untergeordnetsten Gegenstände haben denselben geheiligten Charakter wie die wichtigst~~en~~. Bezeichnungen für die Geschäfte der Priester giebt es neun, während für die Krieger und die Ackerbauer nur je eine Bezeichnung ~~er~~scheint. Während der Lohn für die Ärzte nach dem Vermöge~~ns~~stande bestimmt wird, zahlt der Priester nur mit einem frommen Segensspruche, wenn aber der Priester mit dem Lohne, den er ~~für~~ seine Reinigungen erhält, nicht zufrieden ist, so bleibt das ganze Haus unrein. Der Hass gegen alle, welche unrechtmässigerweise das Amt eines Priesters übernehmen, tritt an mehreren Stellen deut~~lich~~ hervor. Das Buch ist sehr fanatisch, wer nicht Mazdayasna ist, gehört zu den Daevayasnas. Die falschen Priester reinigen nicht, sie vermehren nur die bestehende Unreinheit. Gebete haben eine grosse Wirkung, aber nur, wenn sie in der vorgeschriebenen Weise und zu richtiger Zeit verrichtet werden.

Später hat sich Darmesteter das Verdienst erworben, die Forschung über das Awestâ auf den richtigen Standpunkt zu stellen, auf den sie eigentlich von allem Anfange an hätte gestellt werden sollen. Er sieht im Awestâ das Religionsbuch der Sasâniden und fragt, wie weit die in ihm erhaltenen Lehren in eine frühere Zeit zurückreichen können, nicht aber, was einem bloss vorausgesetzten uralten Buche zugesetzt sei. Er hat sehr richtig gezeigt, dass Schriften wie Yasna 9 erst in der Zeit der Arsakiden entstanden sein können. Dort wird nämlich gesagt, dass der Gott Haoma die Erânier von dem Keresâni befreite, ein Wort, das Räuber oder Bandit bedeuten muss. Da an der Stelle von der Zeit nach dem Auftreten des Zarathushtra die Rede ist, so kann nur ein Mensch an dieser Stelle gemeint sein, ein Dämon, an den man früher dachte, ist gänzlich ausgeschlossen, da wir einige Zeilen früher belehrt werden, dass Zarathushtra die Leiber aller Dämonen vernichtet hat, so dass sie seit dieser Zeit sich nicht mehr auf der Erde zeigen können. Da also ein menschlicher Widersacher Zarathushtras gemeint sein muss, so erwartete man hier den Namen Alexanders des Grossen zu finden, der ja bei den Parsen stets als der hauptsächliche Feind ihrer Religion gilt, statt dessen ist ein Wort gewählt, welches nur im allgemeinen einen Räuber bezeichnet. Ich erkläre mir dies aus der Thatsache, dass der Zug Alexanders zwar als der Beginn der erânischen Wirren gelten muss, das Ende derselben aber nicht mit dessen Tode zusammentfällt, sondern das Land noch Jahrhunderte fremden Herrschern unterthan blieb. Da nun Haoma zwar diese Räuber verjagt, nicht aber den legitimen Herrscher wieder herstellt, so wird das angeführte Schriftstück in die Zeit der sogenannten Teilkönige gesetzt werden müssen, d. h. in die Zeit, als es wieder einheimische Herrscher in Erân gab, von denen aber keiner An-

spruch auf die Anerkennung durch das ganze Land machen konnte, wie dies ja zur Zeit der Arsakiden der Fall war.

Unter diesen Umständen ist es für uns von grosser Wichtigkeit, zu erkennen, wie die Religion der alten Erânier beschaffen war, ehe die Lehren Zarathushtras in Wirksamkeit traten. Wir haben dazu drei ganz unverdächtige Quellen, die auf das schönste übereinstimmen, die Keilinschriften der Achämenidenkönige, den Bericht Herodots über die Religion der alten Perser und die Angaben des Shâhname. Diese drei Berichte wollen wir nun kennen lernen.

In den altpersischen Keilinschriften steht an der Spitze der Welt der grosse Gott Auramazdâ, der grösste aller Götter, der diese Erde und jenen Himmel geschaffen hat. Die ganze Erde gehört hiernach dem Auramazdâ, er hat jedoch dieselbe dem Könige von Erân zur Verwaltung übergeben. Wie nun Auramazdâ alles geschaffen hat, so tötet er auch diejenigen, welche ihm nicht gehorchen, er rottet ihre Familien aus (Bh. 4, 11. 17). Dass böse Wesen nicht unbekannt waren, sieht man aus verschiedenen Stellen, nach A. 19 flg. werden Misswachs und Lüge ausdrücklich genannt, namentlich die letztere, die als persönliches Wesen (*drauga*) gedacht wird, ist zu beachten. Zu diesen Vorstellungen stimmt auf das beste Jesaja 45, 7, wo Koresh im Namen Jehovas verkündigen soll: „ich bin der Bildner des Lichts und der Schöpfer der Finsternis, der Geber des Friedens und der Schöpfer des Bösen, ich, Jehova, mache alles dieses“. Nirgend findet sich eine Hinweisung auf ein böses Princip. Dass übrigens Auramazdâ die Welt nicht allein regiert, sondern mit Hilfe anderer Götter, haben wir schon gesagt. Wie viele Götter es ausser ihm giebt und wie sie heissen, darüber teilen uns die Keilinschriften nichts näheres mit, nur an einer Stelle (S. 4—5) werden Mithra und Anâhita genannt. Meiner Ansicht nach haben sie diese Auszeichnung dem Umstande zu verdanken, dass man sie als die Voreltern des Königsgeschlechtes betrachtete.

Vervollständigen lassen sich diese Angaben der Keilinschriften über die alte Religion durch die Angaben Herodots, die gleichfalls auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen können, sonst aber die höchste Beachtung verdienen. Er sagt, die Perser opferten dem Zeus auf den höchsten Bergen, indem sie den ganzen Umkreis des Himmels Zeus nennen. Es ist mir am wahrscheinlichsten, dass unter dem Umkreise des Himmels Auramazdâ gemeint ist, den Umkreis des Himmels als besondere Gottheit kennen die Erânier zwar auch, schwerlich aber hat man derselben jemals Opfer gebracht, da sie als ein gegen die Schicksale der Menschen vollkommen teilnahmloses Wesen betrachtet wurde. Ausserdem nennt Herodot noch andere erânische Götter, die Sonne, den Mond, die Erde, das Feuer, das Wasser und die Winde. Daneben nennt er noch Mitra oder die Venus, eine Gottheit, welche die Perser von den Assyriern angenommen haben sollen. Dass hier ein Irrtum vorliegt, ist längst

anerkannt. Die Venus heisst bei den Erâniern nicht Mitra, Anâhita, Mitra ist damals wohl wie noch jetzt Name der gewesen, Herodot nennt uns also hier dieselben Götter, schon in den Keilinschriften gefunden haben. Was Herodot die Opfer und die übrigen Sitten der Erânier mitteilt, wir kommen zuverlässig sein. Er sagt, dass die Perser es aus kriegerischen Tugenden als ein hervorragendes Verdienst bet viele Kinder zu haben (1, 136). Die Kultivierung der Erde schon damals als etwas sehr verdienstliches angesehen. Die urinieren nicht in die Flüsse und speien nicht in dieselben dadurch das Wasser derselben verunreinigt würde (Her. 1, 137). sie leiden auch nicht, dass man die Toten verbrenne (Her. 1, 138). man begräbt auch die Toten nicht, weil man dadurch die Erde unreinigen würde, wenigstens die Magier thun dies nicht (Her. 1, 139). Die Perser bringen blutige Opfer, die von den Magiern dargeworden werden (Her. 1, 132). Die Magier machten sich schon den Verdienst daraus, schädliche Tiere, wie Schlangen und Ametöten (Her. 1, 140). Alle diese Dinge lassen sich leicht mit religiösen Ansichten vereinigen, die wir oben besprochen haben beziehen sich alle auf das Leben in dieser Welt. Einen Bezug auf das Leben nach dem Tode darf man in den Worten des Platon sehen, der (Her. 3, 62) zu Kambyses sagt: „Wenn die Toten erstehen, dann erwarte du auch den Astyages wieder zu sehen.“ Unverkennbar ist hier auf die Auferstehung und ein künftiges Leben angespielt.

Weitere Aufklärungen über die ältere erânische Religion werden wir von Firdosi erwarten, denn auch das alte Königsbuch setzt eine solche voraussetzen, da Zarathushtra erst spät nach dem Ende der eigentlichen Heldenzeit erscheint. Da nun die alten Perser nicht bloss tapfere, sondern auch fromme Männer gewesen sein müssen so müssen sie Gott nach ihrem besten Wissen, wenn auch in einer unvollkommner Art als die Zarathushtrier verehrt haben. In dem alten Königsbuche entnommene Teil des Shâhnâme zeigt durchgängig diese alte Religion, während die einzige aus einer anderen Quelle entnommene Episode von Bézhan und Manézi mit den Ansichten des Awesta übereinstimmt. Die ganze Reihe der alten Götter erscheint Shâh. 777, 8 in dem Weltenspiele

زکار و نشان سپهر بلند
همه کرد پیدا چه و چون و چند
زماعی بجام اندرون تا برة
نگاریده پیگر بدو یکسره
چو کیوان چه هرمز چه بهرام و شیر
چو مهر و چو ماه و چو ناعید و تیر

(„Von der Wirksamkeit und den Kennzeichen des grossen Himmels machte er (der Weltenspiegel) alles deutlich: das Wie, Warum und Wieviel. Vom Fische bis zum Widder war in ihm alles zusammen abgemalt: Kévân und Hormuzd und Behrâm (Mars) und der Löwe, die Sonne, der Mond und Nâhîd (Venus) und Tîr (Merkur)“.)

Die Anfänge der verschiedenen Briefe zeigen am besten die religiösen Ansichten, so beginnt Rostem einen Brief an seinen Vater (p. 172, ult.):

نخست آفرین بر خداوند هور
خداوند مار و خداوند مور
خداوند ناهید و کیوان و مهر
خداوند این بر کشیده سپهر

(„Zuerst sei Preis dem Herrn der Sonne, dem Herrn der Schlangen und Ameisen, dem Herrn der Nâhîd, des Kévân und der Sonne, dem Herrn dieses ausgebreiteten Himmels“.)

Ein Brief Nauders beginnt (p. 177, ult.):

نخست از جهان آفرین بود نام
خداوند بهرام و ناهید و هور

(„Zuerst wurde der Name des Weltenschöpfers erwähnt, des Herrn des Behrâm, der Nâhîd und der Sonne“.)

Ebenso schreibt Kâus an Siyâvakhsh (p. 417, 1 flg.):

نخست آفرین کرد بر کردگار
خداوند آرامش و کارزار
خداوند کیوان و بهرام و ماه

(„Zuerst pries er den Schöpfer, den Herrn der Ruhe und des Kampfes, den Herrn des Kévân, des Behrâm und des Mondes“.)

Afrasiâb hat dieselben Ansichten wie die Erânier, darum beginnt sein Brief an Pulâdvend (p. 733, 15):

نخست آفرین کن بدادار پاک
کز ویست نیرو و هم زو هلاک
خداوند کیوان و گردان سپهر
خداوند ناهید و رخشنده مهر

(„Zuerst preise den reinen Schöpfer, von dem Kraft und Verderben kommt, den Herrn des Kévân und des drehenden Himmels, den Herrn der Nahîd und der leuchtenden Sonne“.)

Aus dieser Gleichheit der Religion erklärt es sich auch, dass Afrasiâb den Abfall des Gushtâsp von der alten Religion so übel nimmt, dass er ihn zum Grunde eines Kriegszuges macht. Von Gushtâsp selbst heisst es beim Antritte seiner Regierung (p. 1066, 5):

نیایش همی کرد خورشید را
چنان چون که بد راه جمشید را

(„Er brachte seine Verehrung der Sonne dar, so wie es die Sitte der Jemshéd war“.)

Dass auch den bösen Mächten in dieser Religion schon eine Rolle zugedacht war, ist gewiss, da aber auch die bösen Wesen Geschöpfe des Auramazdâ sind, so stehen sie zu demselben in demselben Verhältnisse, wie menschliche Aufrührer zu ihrem rechtmässigen Oberherrn.

In diesen religiösen Rahmen lassen sich auch alle Bestandteile der arischen Religion ohne Schwierigkeit einordnen. Da die alten Erânier Feuer und Wasser im allgemeinen verehrten, so ist es kein Widerspruch, wenn wir auch besondere als heilig betrachtete Feuer- und Wasserarten finden. Auch die Anfänge der Heldensage können wir bis in jene Zeit verfolgen, am wichtigsten sind uns jedoch die Äusserungen über die bösen Mächte, die *yâtu* und *drujas*, die wir demnach mit Sicherheit in dieser älteren erânischen Religion annehmen dürfen.

Nachdem wir nun die ältere Religion in ihren Grundzügen kennen gelernt haben, werden wir bestimmen können, welche Veränderungen die Reform Zarathushtras an derselben hervorgebracht hat. Das Auftreten Zarathushtras wird unter die Regierung eines Königs Vishtâspa gesetzt, der als ein Anhänger der neuen Religionsform und als der Beschützer ihres Urhebers gilt. Dieser Vishtâspa wird der Sohn eines Königs Aurvaṭ-aspa genannt. Darmesteter hat richtig gesehen, dass Aurvaṭ-aspa ein mythologisches Wesen ist¹⁾, wie er glaubt, identisch mit Apâm napâṭ, dem dieser Name öfter beigelegt wird, nach meiner Ansicht ist er die Sonne, die gleichfalls diesen Namen führt; Vishtâspa hat also einen mythischen Vater und muss selbst eine mythische Person sein. Sicher ist, dass der Name Vishtâspa in keinem der uns bekannten erânischen Königsgeschlechter erscheint, ein erânischer Grosskönig kann also Vishtâspa sicher nicht gewesen sein, ausgeschlossen wäre aber darum nicht, dass er ein Unterkönig (*dahyupati*) von Macht und Ansehen gewesen sei, den wir in irgend eine passende Zeit setzen können.

1) Zend-Avesta T. III, p. LXXXII, not.

der Achämenidenzeit würden wir unseren Vishtâspa setzen, wenn wir der Vishtâspalegende historische Bedeutung beilegen wollten, denn nach ihr soll Vishtâspa als junger Mann nach Griechenland gewandert sein und sich dort durch verschiedene Thaten hervorgethan und die Tochter des griechischen Kaisers heirathet haben. Da diese Geschichte erst erfunden sein kann, wenn es einen griechischen Kaiser gab, so würde sie uns in eine sehr späte Zeit weisen, wenn sie echt wäre. Es lässt sich aber nicht nachweisen, dass sie dies nicht ist. Glücklicherweise erzählt Herodotus von Mitylene dieselbe Geschichte, er macht den Vishtâspa zum Sohn des Adonis und der Aphrodite und nennt ihn einen König von Medien; aber die Heirathsgeschichte steht mit Vishtâspa in keiner Beziehung, sondern betrifft seinen Bruder Zariadres, auch die Braut keine griechische Prinzessin, sondern die Tochter eines Königs Omotas, der jenseits des Yaxartes wohnte. Es ist klar, dass die Fassung der Erzählung die ältere ist und dass die Heirat später auf den Vishtâspa übertragen und nach Griechenland verlegt wurde, um dem Vishtâspa durch die Verheirathung mit einer griechischen Prinzessin ein grösseres Ansehen zu geben. Der Zug des Vishtâspa nach Griechenland und seine dortigen Thaten entbehren darnach des historischen Hintergrundes und fallen weg; dieselbe ist aber auch mit allen seinen übrigen Heldenthaten der Awesta, welche im Awestâ erzählt werden. Ich habe schon vor Jahren darauf aufmerksam gemacht, dass diese Thaten nur Wiederholungen von schon in der alten Heldensage berichteten Ereignissen sind, wollte eben den Beschützer des wahren Glaubens auch an die historische Bedeutung nicht hinter den grossen Königen der Vorzeit zurückstellen lassen und hat daher für ihn eine Anzahl grösserer Thaten erfunden, welche sich noch darum über die Züge der alten Helden erheben, dass sie nicht zu irdischen Zwecken, sondern zur Verbreitung der wahren Religion geführt wurden.

Wir können also in den Erzählungen von Vishtâspas Thaten keinen historischen Kern finden, er ist eine mythische Person, die steht in ganz mythischer Umgebung. Sein Verhältniss zu Zarathushtra ist darum auch nicht geschichtlich beglaubigt. Möglich ist darum immerhin, dass dieser unter einem Könige Vishtâspa gehandelt hat, an der historischen Person des Zarathushtra können wir nicht zweifeln, da wir ja seine Religion noch vor uns haben. Es geht sich nur darum, zu bestimmen, wo und wann er gelebt hat. Für diese beiden Punkte hat neulich Jackson ausführlich gehandelt, meine Ansicht schliesse auch ich mich an. Sicher ist, dass die Zarathushtras gegen das Ende der Achämenidenherrschaft in Persien vorhanden war, denn Aristoteles und Theopomp kennen die Götter Ormuzd und Ahrimun und machen Angaben über die Dauer der Welt, welche mit denen der Zarathushtrier übereinstimmen.

Nach allem, was wir von der alten Religion Erâns wissen, beruht dieselbe hauptsächlich auf die Verhältnisse dieser Welt be-

rechnet gewesen zu sein. Diese hat Auramazdâ geschaffen und erhält sie fortwährend. In seiner Wirksamkeit wird er unterstützt von mehreren Göttern, welche er geschaffen hat und die unter ihm stehen, sowie von seinem Stellvertreter auf Erden, dem Könige von Erân samt dessen ihm gehorsamen Unterthanen. Gehindert wird er nur von manchen Wesen, die er geschaffen hat, die sich aber gegen ihren Schöpfer empört haben und die selbstsüchtige Zwecke verfolgen. Mehr im Hintergrunde steht eine andere Welt, in welche die Verstorbenen eintreten und dort Lohn oder Strafe für ihr Wirken in dieser Welt erhalten. Alle diese Dinge ändern sich wesentlich in der Religion, welche Zarathushtra gestiftet hat. Es erscheint nun eine ausführlich beschriebene Götterwelt, welche als die Hauptsache gelten muss, die irdische Welt erscheint nur als die Vorbereitung auf die zukünftige himmlische, die Erde ist nur geschaffen als ein vorübergehendes Mittel, um die künftige Welt möglich zu machen und wird verschwinden, wenn dieser Zweck erreicht ist. Die alten Anschauungen werden nun wesentlich verändert, Auramazdâ hört auf, der Schöpfer des Himmels und der Erde zu sein, er wird zum Spento manyush degradiert, alle Verantwortung für das Böse in der Welt wird ihm zwar abgenommen, aber auch die unbeschränkte Herrschaft, welche er erst nach einigen Jahrtausenden erhalten soll. Für die Gegenwart erhält er in Aïro manyush einen ihm ursprünglich an Macht ganz gleichstehenden Nebenbuhler, der alle bösen Geschöpfe geschaffen hat und zwar mit der bestimmten Absicht, mit ihrer Hilfe die Geschöpfe des guten Geistes zu vernichten. Spento manyush ist indessen weise und voraussehend, Aïro manyush dagegen unweise und kennt die Folgen seiner Handlungen erst, nachdem er sie gethan hat. Dieser Kampf des Spento manyush mit dem Aïro manyush beschäftigt gegenwärtig die Welt unaufhörlich, infolge desselben hat sich die Macht des Spento manyush vermehrt, die des Aïro manyush vermindert, doch bleibt noch immer viel zu thun übrig, ehe die Herrschaft des Guten zur Macht gelangen kann. Jeder der beiden Schöpfer hat sich mit passenden Gehülfen versehen, die ihn unterstützen. Die alten Planetengötter genügen für die Zwecke des Spento manyush nicht, sie mussten weichen und werden sogar zum Teil dem Reiche des Aïro manyush zugewiesen, Jupiter, Saturn, Venus und Merkur sind zu bösen Wesen geworden; da sie aber nach ihrer früheren Bedeutung gute Namen führten, wie Auramazdâ und Anahita, so nahm man an, sie seien an den Himmel gefesselt worden und hätten gute Namen erhalten, weil sie auf diese Weise weniger Schaden stiften könnten. Spento manyush wurde nunmehr mit einer Anzahl rein geistiger Wesen verstärkt, welche die Namen Ames'as spenta erhielten; ihre Wirksamkeit ist natürlich besonders geistiger Art, wenn ihnen auch die Aufsicht über die irdischen Angelegenheiten zugeschrieben wird, so ist dies erst später geschehen und eigentlich ganz überflüssig. Die Entstehung der Ames'as spentas

möchte ich in dieselbe Zeit setzen, in welcher Spento mainyush entstand, ohne ihn können sie nicht existieren. Als Gehülfen des Aġro mainyush wird nun auch eine entsprechende Anzahl von Daevas geschaffen, welche aber weniger genau beschrieben werden als ihre Gegner, die Ames'a spentas. Es ist meine Ansicht, dass das Wort *daeva* erst in dieser Zeit die schlimme Bedeutung erhielt, welche es in Erân im Gegensatze zu den übrigen indogermanischen Sprachen hat. Die ganze bereits bestehende Götterwelt wird nun unter die beiden Principien verteilt und neue Götter dazu geschaffen, die durch ihre abstrakte Bedeutung sich leicht von den älteren Gottheiten abscheiden. Bisweilen mussten eigentümliche Unterscheidungen gemacht werden, so konnte die Göttin Anâhita nicht mehr mit dem Sterne gleichen Namens vereinigt bleiben, da dieser zu den bösen Wesen gehört. Mithra wurde von der Sonne geschieden und seine Wirksamkeit bloss auf das Licht des Morgens beschränkt.

Aus dem Gesagten erhellt, dass wir Schriften über die Religion Zoroasters in der älteren Zeit nicht suchen dürfen, dass sie frühestens aus den letzten Jahrhunderten der Achämenidenzeit, wahrscheinlich aber zum grössten Teil erst aus der Zeit nach der Eroberung Alexanders stammen werden. Die Darstellung der erânischen Religion, welche ich in meiner Altertumskunde hauptsächlich nach den Angaben des Awestâ gegeben habe, ist daher nur für die spätere Zeit, hauptsächlich für die Zeit der Sâsâniden zutreffend. Schriften aus der älteren Periode der Religion werden die Zarathushtrier sich nicht bemüht haben zu erhalten, dieselbe galt ihnen als überwundener Standpunkt. Ob solche Werke bestanden haben, sind wir nicht einmal in der Lage mit Sicherheit zu behaupten, wir kennen den Zustand der Kultur im älteren Erân zu wenig, wir wissen gar nicht, ob die alten Erânier Schreibmaterialien besaßen, welche sie in den Stand setzten, grössere Werke zu verfassen. Jedenfalls war ein Buch ein umfangreiches und teures Besitztum und nicht jeder Priester war in der Lage, ein solches zu besitzen. Die Religion Zarathushtras ist daher hauptsächlich auf mündliche Tradition berechnet, die Priester werden nicht angewiesen, durch das Studium irgend welcher Schriften ihre Kenntnisse zu vermehren, sondern sich einen zuverlässigen Lehrer zu suchen, der ihnen die nötigen Kenntnisse in richtiger Weise überliefere. Mit diesem durch mündlichen Unterricht erlangten Wissen dürften sich die meisten Priester begnügt haben. Dass von der Zeit an, wo es geschriebene Religionsbücher gab, das Studium derselben für sehr verdienstlich galt, versteht sich von selbst, aber eine unerlässliche Pflicht war es nicht. Die Klage, dass Alexander die erânischen Religionsbücher vernichtet habe, kann sich nur auf ganz vereinzelte und zufällige Vorkommnisse beziehen, denn religiöse Unduldsamkeit lag damals noch nicht im Geiste der Zeit und Alexander wird auch nicht so thöricht gewesen sein, durch die Verfolgung der Priester, die er bei der Regierung von Erân gar nicht entbehren konnte, sich seine

ohnehin schwierige Aufgabe zu erschweren. Möglicherweise ist diese Ansicht nur dadurch entstanden, dass man in späterer Zeit nicht viel Schriftliches fand, das über seine Zeit hinausgereicht hätte. Dass sich aber später eine nicht unbedeutende Litteratur entwickelte wird nicht zu leugnen sein. Man denke nur an die verschiedenen Metra, in welchen die verschiedenen Abteilungen der Gâthas geschrieben sind. Selbst wenn wir annehmen, dass diese Stücke nicht aus grösseren Werken entnommen, sondern eigens für den vorliegenden Zweck geschrieben wurden, wird man doch nicht behaupten wollen, dass diese Metra nur für diese, oft nur aus wenigen Zeilen bestehenden Gebete erfunden worden sind.

Le dérî au temps de Tîmoûr.

Von

Cl. Huart.

La traduction persane abrégée du recueil de traités philosophiques des اخوان الصفا publiée à Bombay en 1884 par Mirzâ

Mohammed Chirâzi, sur l'ordre du Séyyid Mohammed Çiddîq Hasan-Khân Bahâdour, souverain de Bhopal, contient, p. 3, le passage suivant :

پس رای مجلس سامی سید اجل بهاء الدین سیف الملوك شجاع
الملك شمس الخواص امير تیمور کورکان چنین اتفاق افتاد که
این کتاب اخوان الصفا را این ضعیف بیپارسی درى نقل کند

„Donc l'avis émis d'un commun accord par le conseil illustre du Seigneur magnifique, etc. l'Emîr Tîmoûr Keurègen, fut que ce pauvre écrivain traduirait le livre des *Ikhwân uṣ-Ṣafâ* en persan *dérî*“

Or cette traduction est écrite en persan moderne. Il en résulte qu'au temps de Tamerlan la langue littéraire de la Perse moderne était connue sous le nom de *dérî* ou „langue de la cour“.

Das jüdisch-buchârische Gedicht Chudâidâd.

Beiträge zur Textkritik und Erklärung.

Von

W. Bacher.

Der von Nöldeke in dieser Zeitschrift (Bd. LI, p. 548—553) prochenen Edition des nach seinem Helden benannten erzählenden liches Chudâidât (richtiger Chudâidâd) liegt eine einzige, a sehr junge und stellenweise schwer lesbare Handschrift zu unde. Um so dankenswerter ist die grosse Mühe, der sich lemann unterzogen hat, als er auf so mangelhafter Grundlage Gedicht bearbeitete und mit Transskription und Übersetzung ausgab. Er hat damit zum ersten Male ein auch an sich ressanter Erzeugnis der neueren jüdisch-persischen Poesie weiteren isen zugänglich gemacht, welches, wie Nöldeke hervorhebt, „der innung des Dichters und seines Kreises alle Ehre macht“. Das icht erzählt das Martyrium eines Juden von Buchârâ aus dem ange dieses Jahrhunderts (in V. 203 und V. 250 wird der druck شهيد, Märtyrer auf ihn angewendet) und gewährt in Reden der auftretenden Personen, namentlich der Abschiedsrede Helden und den Klagen seiner Hinterbliebenen einen Einblick as Seelenleben und in die häuslichen und socialen Verhältnisse buchârischen Juden. Dabei entbehrt das Gedicht auch der ischen Schönheiten nicht und zeigt vielfach, dass der Dichter ler poetischen Litteratur seiner persischen Muttersprache be- lert war¹⁾. Das Gedicht verdient unbedingt die Mühewaltung, he der Herausgeber auf seine Edition verwendet und die Auf- rsamkeit, mit der Nöldeke sein Metrum und seine Sprache rsucht hat. Leider aber bietet die Textgestalt, in welcher das icht auf Grund der erwähnten einzigen Handschrift heraus- ben werden musste, die grössten Schwierigkeiten, da sowohl die

1) Es sei hier darauf hingewiesen, dass die persischen Juden Abschriften scher Dichtungen in hebräischer Schrift bis in die neueste Zeit verfertigen benutzen. Im VII. Bande der Jewish Quarterly Review, p. 119, giebt argoliouth Kunde von neuen Erwerbungen des British Museums; darunter den sich in hebräischer Schrift der Divan des Hâfiz (vom J. 1739), der Paikar Nizâmîs (aus dem 18. Jahrh.). Über den Inhalt und den histo- en Hintergrund des Gedichtes von Chudâidâd siehe meinen Aufsatz in dys Zeitschr. für hebr. Bibliographie, III. Jahrg., S. 19—25.

metrische Form der Verse, als die Orthographie und Punctuation offenbar durch die Schuld des Abschreibers die grössten Anomalien und Entstellungen bietet. Ich bin nun in der glücklichen Lage, den Wunsch Nöldekes, durch eine bessere Handschrift unseres Gedichtes den Text desselben in richtigeres Licht zu setzen, erfüllen zu können. Herr Elkan N. Adler in London war so gütig, mir jüngst zwei in seinem Besitze befindliche Abschriften des Gedichtes zur Verfügung zu stellen, welche in jeder Beziehung geeignet sind, den in Salemans Edition gebotenen Text zu berichtigen und von der ursprünglichen Textgestalt des Gedichtes eine zuverlässigere Vorstellung zu bieten. Zugleich aber ermöglichen erst diese bessern Handschriften für viele Stellen des Werkes die richtige Erklärung.

Von den beiden Adler'schen Handschriften ist die erste ein Sammelband, der auch sonstige jüdisch-persische Poesien enthält und in dem die Blätter 27—41 von unserem Gedichte ausgefüllt werden. Es hat die Überschrift: אין נזמי מ"ר כוראידאד (این نظمى ملا خدایداد).

(نظمى ملا خدایداد). Diese Abschrift stammt aus dem Jahre 1830 da ein anderes in demselben Sammelband von derselben Hand geschriebenes Gedicht als Zeit der Abschrift dieses Jahr nennt. Diese Abschrift — welche fortan als A¹ bezeichnet werden soll — ist also nur um etwa ein Vierteljahrhundert jünger als die Abfassung des Gedichtes selbst. — Die zweite Handschrift — die mit A² bezeichnet werden soll — ist in einem besonderen Hefte enthalten ohne Überschrift und ohne Datum; sie scheint viel jünger zu sein, bietet jedoch den Text ebenfalls in ziemlich korrekter, der ersteren Handschrift sich anschliessenden Gestalt, wenn sie auch Lesarten enthält, welche nicht in A¹, sondern in Salemans Text (fortan mit S bezeichnet) sich finden.

Es soll nun hier meine Aufgabe nicht sein, den edierten Text des Chudâidâd-Gedichtes auf Grund der beiden Handschriften zu verbessern. Das würde einen zu grossen Raum beanspruchen, und der Zweck einer solchen Verbesserung wäre eigentlich nur durch eine neue Edition des Gedichtes auf Grund dieser Handschriften zu erreichen. Ich will mich vielmehr darauf beschränken, in erster Reihe die Bemerkungen Nöldekes auf Grund des neuen Material zu bestätigen oder zu berichtigen und zu ergänzen, dann aber für eine Anzahl von Versen den bessern Text und damit die richtigere Erklärung zu bieten. Damit soll die Arbeit Salemans, der trotz der mangelhaften Unterlage seiner Edition das Gedicht zum grössten Teile leserlich und verständlich gemacht hat, besonders für eine Reihe durch ihn unerklärt gelassener Punkte ergänzt werden.

I.

Was zunächst die von Nöldeke besprochenen metrischen Unregelmässigkeiten betrifft, so kann ich bestätigen, dass diese nur dem Abschreiber von S oder seiner nächsten Vorlage aufs Kerbholz

setzen sind. In A¹ und A² ist das Metrum überall korrekt
 hgeführt, abgesehen von den auch durch Nöldeke hervorgehobenen
 enen und von einzelnen Nachlässigkeiten der Abschreiber. In
 29 hat A¹ nicht כְּלִיקִי, sondern כְּלִקִי, also خَلَقَ. Der Halb-
 lautet dann فَنَاتَانِ بَاد بَا خَلَقَ دَوْرَانِ. Übrigens scheint auch
 (so schreibt auch A²) die Aussprache von خَلَقَ, mit Imāle
 2, wiederzugeben (s. ZDMG. LI, 401). — In V. 222 lautet die
 Hälfte nach A¹ und A²: بِنَا كَامِي تَرَا پَرَوَرَنَه بُوْدَم; in S ist
 zu פרוּרִידָה zu פרוּרִידָה und חוּר — שִׁכּוּר ist in A¹
 A² stets שׁוֹכִיר (—) punktiert; in V. 44 jedoch lautet der
 Fuss (— — —): בְּשׁוֹכֵר בּוֹד. Hier ist offenbar am Ende des
 es ein Vokal zu sprechen, als hiesse es בְּשׁוֹכֵרִי. In V. 57
 wirklich, wie N. emendiert, פִּיכָם; und in V. 139 hat A¹ vor
 A² das von N. vorgeschlagene אֶבְנִי. In V. 101 ist
 שׁוֹכֹר in S. גוֹיִם ausgefallen. V. 207 b muss so ergänzt werden:
 כִּי אֶז נִטְקוּ בִיאַן גַּרְדִּידָה כִּי; in der ersten Vershälfte ist that-
 ch, wie N. annimmt, אֶז ausgefallen. Andere Beispiele für
 herherstellung des Metrums werden sich unten bei der Be-
 gung verschiedener Verse von selbst ergeben.

Die Punktation in S ist, wie auch ohne das Zeugnis der
 n Handschriften sich von selbst aufdrängt, durchaus unverläss-
 und willkürlich. Aus derselben lassen sich keinerlei Schlüsse
 lie Aussprache der Wörter ziehen. Hinsichtlich der von
 ke hervorgehobenen Einzelheiten sei hier das Nötige bemerkt.
 A¹ und A² ist überall גוֹיִם (nicht גוֹיִם) punktiert. Die 1. Pers.
 wird in A¹ אֲנִי, die 2. אַתָּה geschrieben, und auch sonst
 —, wo S (meist auch A²) אַתָּה hat. Aber schon in A¹ zeigt
 ie und da das Segol anstatt des Zere, z. B. V. 108, wo בְּיָדִי
 (خِ) mit יְרֵיט reimt. A² und S schreiben auch das zweite
 wort mit Segol. Es scheint, dass sich bei den buchârischen
 im Laufe dieses Jahrhunderts der Unterschied der Aussprache
 Segol und Zere verwischt hat, während der Dichter des
 idâd wahrscheinlich noch konsequent das میای مجهول mit
 ab, was natürlich eine bessere Wiedergabe des ê-Lautes ist, als
 in den modernen jüdisch-buchârischen Übersetzungen biblischer
 er ist — ganz wie in S — überall אַתָּה gesetzt, z. B. Prov.
 8 אֶמִיד (بشنوید); 4, 1 בִּישְׁנִיד (אמיד). — In dem von N.

erwähnten V. 123 hat A¹ פִּקִּיר und סִיר. A² und S haben für beide Wörter Segol. Hingegen hat in V. 56 A¹ כְּסִירִי (im Reim mit בְּסִירִי), ebenso A². Auch in V. 272 haben A¹ A² סִירִי.

Die verschiedenen Unerklärlichkeiten im Setzen der Vokalepunkte und im Schreiben der Vokalbuchstaben, auf die N. hinweist, gehören durchaus S an. So ist die sonderbare Setzung eines Schewa an ungehörigem Orte eine Spezialität von S. In V. 83 ist בִּרְשִׁית

in A¹ und A² בִּירְשִׁית geschrieben u. s. w. Zur Annahme, dass — etwa zur Bezeichnung eines kurzen Vokales dienten, liegt keine Veranlassung vor. In S wird Schewa sehr oft dort gesetzt, wo A¹ den vollen Vokal hat: so z. B. bei der Präposition בְּ (z. B. V. 46 בְּכֹשְׁנִיָּהּ, בְּחִכְיָהּ in A¹, während A² und S in beiden Wörtern בִּ haben) und bei andern Partikeln. Hie und da hat auch schon in A¹ die Schreibung mit — Eingang gefunden.

Die von Nöldeke auf S. 551 f. erwähnten Einzelheiten der Orthographie und deren Schwankungen sind zum Teile auch in anderen jüdisch-persischen Schriften wahrzunehmen, zum Teile sind es aber nur Nachlässigkeiten der Kopisten von S. נוֹ ist in A¹ immer נו (oder נו), nie נו geschrieben¹); jedoch ist נ (נֹ) für נו schon frühe — abwechselnd mit נ — gebräuchlich gewesen (s. ZDMG. LI, 308). Der Name des Helden unseres Gedichtes wird nur in S in so vielfachen Variationen geschrieben. A¹ hat כְּרִידֶיִדֶּאד (auch כְּרִידֶיִדֶּאד) oder — wo das Metrum es erfordert — die gekürzte Namensform כְּרִידֶאד. Nie tritt ה an die Stelle des Schlussbuchstaben, und der Vokal der ersten Silbe ist gewöhnlich als i punktiert.

Die Emendation Nöldekes für V. 238, 152, 186 (S. 552), werden durch A¹ bestätigt. — In V. 104 haben auch A¹ und A² נְבִירִיר. — Die Nebenform کسه für کس, die S in V. 16 hat, entfällt; denn A¹ hat nicht כסה, sondern בְּסִי (בְּסִי), und A² dafür כְּסִי. In V. 267 ist der Schluss der zweiten Vershälfte (כסה: כסה) ganz korrumpt. Der Vers lautet nach A¹ (und A²) so:

מִיֶּסְעִי קְאֶהִירִי בְּרִי פֶּא בְּאַבְכָּת
פְּקֶה פִּישְׁתִּי פְּרִנְדָּאן בְּאַבְכָּת

1) Auch جَوَان wird in A¹ immer mit ג, nie — wie in S — mit ב geschrieben.

Das ist:

مَثَالِ مَاهِي بَرِّ پَا بَه آبَسْت
پناه و پشتِ فرزندار، بابَسْت

Das will sagen: „So wie der Fisch im Wasser in Sicherheit, so ist die Zuflucht und der Rücken (Schutz) der Kinder der Vater“. Zu بر پَا vgl. die Redensart پشت داشتن ist in weiterer Bedeutung Synonym zu پناه. Das Wort باب für Vater“ kommt in unserem Gedichte auch in V. 108 vor. — Die „Londfinsternis“, an die Salemann (S. 43) denken möchte, ist also nötig geworden.

Das sonderbare מָכָּ in V. 251, welches auch Nöldeke aus br. מָכָּ ableiten will und das schon wegen der Wiedergabe des מָכָּ verdächtig ist, aber auch in der Übersetzung Salemanns nicht in den Zusammenhang passt, wird durch die richtige Textgestalt beseitigt. In A¹ lautet das Distichon:

בְּמַהְיָ חַו רַפָּה דַּר עֲרֵשִׁי בּוֹרְכִי
בִּישְׁכָּתִי הֵם תִּיגְּדִי יִאֲרֶאן פִּיטִי מוֹכִי

In A² lautet die zweite Hälfte des Verses:

בִּישְׁכָּתִי הֵם תִּיגְּדִי יִרְן פִּיטִי מוֹכִי

In beiden Versionen hat die zweite Vershälfte ein Wort zuviel: das Metrum erfordert, dass יִאֲרֶאן gestrichen werde. Dann erhalten wir in der bessern Version von A² folgenden — transkribierten — Text:

בְּמַהְיָ תּוֹרַפְתְּ דַּר עֲרֵשׁ וְקֻרְסִי
נִשְׁשֶׁתֶּה חֶסֶת תִּנְקִי בִּישׁ מוֹסִי

Das heisst: „Deine Seele ist eingegangen zum Gottesthrone, hat ihren Sitz eingenommen ganz nahe vor Moses“. Der Gottestron, in dessen Nähe die Seelen der heimgegangenen Frommen eilen, ist durch zwei Synonyme bezeichnet. תִּנְקִי hat den Sinn „Nähe“. Das überflüssige יִאֲרֶאן (= יִרְן) scheint eine Glosse zu sein. Die Vorstellung, dass die Seele des in die ewige Heimat eingegangenen Märtyrers in der Nähe Moses' ihren Sitz bekommt, ist in diesem Gedichte um so erklärlicher, als in ihm Moses und Mosis Lehre sehr häufig erwähnt wird. Schliesst doch das Gedicht auch mit einem Segen für die „reine Seele Moses“, des Sohnes 'Imrâns“.

Was das rätselhafte Wort in V. 155 und 156 betrifft, ~~so~~ konstatiere ich nur, dass A¹ und A² nicht מעחלי und מעחלם haben, sondern מַחְתְּלִי und מַחְתְּלִם, und dass auch in V. 15 nicht מחלי steht, sondern מַחְתְּלִי. Was מחחל bedeutet, weiss ich allerdings nicht anzugeben.

Was die letzte Bemerkung Nöldekes betrifft, so kann ich ~~den~~ von ihm selbst erhobenen Einwand gegen die Beobachtung über die Anrede mit „ihr“ beseitigen. Denn von V. 256 an (~~bis~~ V. 268) sprechen nicht die Schwestern Chudâidâds, sondern ~~seine~~ Kinder. In V. 255, welcher die vorhergegangenen Klageworte der Brüder abschliesst und die folgenden Klageworte einleitet, ~~ist~~ כוהראנש (von Salemann mit خواهرانش transskribiert) Korruptel aus כוהכאנש. Es sind aber die Kinder, welche in den Klageworten ihren verstorbenen Vater apostrophieren und mit שְׁמָא anreden. Übrigens erhellt aus dem ganzen Inhalte dieser Klageworte, dass die Kinder und nicht die Schwestern die Redenden sind. Ich ~~be~~merke nur noch, dass auch in A² ursprünglich, wie in A¹, כוהכאנש geschrieben war, dass aber dieses Wort dann durch Korrektur ~~an~~ den Buchstaben ד und כ in כוהראנש umgewandelt wurde.

II.

Die aus den beiden Adler'schen Handschriften mitzuteilenden Textberichtigungen zu S leite ich mit der Ergänzung des edierten Textes durch sieben Verse ein, die in S ausgefallen sind.

1. Nach V. 51 steht in A¹ und A² folgender Vers:

בִּיגוּפְתָן כְּאַפִּירָא דְהָאן דֵּר כוּגְאִי
בִּיהָאן גִּשְׁתִּי זִי מַאדָּה¹⁾ יָאִוִי²⁾ רֵהָאִי

Das ist:

بِگفتند کافرا همان در کجائی
نهان گشتی زما یای رهای

„Sie sagten (nämlich die Abgesandten der Fürsten): Ungläubiger, heda, wo bist du? Hast du dich versteckt, suchst du uns zu ~~ent~~rinnen?“ Darauf bezieht sich dann V. 52: „Es hörte sie Ch.“

2. Nach V. 63 steht in A¹ (nicht in A²) folgender Vers:

בְּגִזַּת גִּשְׁתִּי מֵאַרְגִּי בְּאוֹ דְּאוֹר
הֵמוֹ³⁾ בְּרֵד טְאֵעִתִּי סוּלְטָאִי בְּאוֹדְאוֹר

1) A¹ schreibt oft das Pron. der 1. Pers. plur. מַאדָּה für מֵא. A² hat auch hier מֵא.

2) A² רֵבִי.

3) Ursprünglich stand הֵמָּר, was zu הֵמוֹ geändert wurde.

Das ist:

בַּגֶּנֶת גִּבּוֹ וּמַוֵּאֲתִי בְּאוֹ דָּאד
חַם אוֹ קֹרד טָאָעַת סֻלְטָאֲנִי בָאָדָאד

„Im Paradiese ist die Gattin, zum Wohnsitze ward es ihr gegeben; hat sie doch auch ihrer religiösen Pflicht gegen die Herrschaft (Gottes) in vollem Masse Genüge gethan“. — Die Erwähnung der schon verstorbenen Gattin ist unmittelbar vor dem Verse, in welchem Chudâidâd seine unmündigen Kinder der Fürsorge seiner Brüder empfiehlt, unzweifelhaft am Platze.

3. Nach V. 69 haben beide Handschriften folgenden Vers:

שׁוּמְאָאָנָם יְחִים בּוֹיִיר בְּרוּנָא
כְּוֹר¹⁾ דָּאָרִי בִּיכְרָדָם מִן שׁוּמְאָאָרָא

Das ist:

شُمَايَانَم يَتِيم بُوَيِد بَدُنْيَا
خَبَر دَارِي بَكْرَتَم مِّنْ شُمَارَا

„Ihr — Ch. redet seine Brüder an — waret mir Waisen auf der Welt, ich habe für euch Sorge getragen“. Dieser Vers ist zur Einleitung der folgenden (V. 70 f.): „nun sind meine Kinder Waisen“... unbedingt erforderlich.

4. Nach V. 108 haben beide Handschriften folgenden Vers:

סוּשׁוּרָדָם הֶרְגִּי בְּאֶשֶׁד בָּא שׁוּמְאָאָן
בְּרוּי מִן וְרָא יִכּוֹ בִּינִיחָן

Das ist:

سُورَتَم هَرَجِه بَاشَد بَا شُمَايَان
بُرُوي مِّنْ وَرَا نِيكُو بَيْنِيَتَان

„Ich habe euch — Ch. redet die Mutter an, der er seine unmündige Tochter übergibt — alles, was da ist, übergeben, um meinetwillen blicket sie gütig an“. Der Vers, dessen erste Hälfte zum Teil aus V. 103a wiederholt ist, bildet einen passenden Schluss des Absatzes.

5. Nach V. 118a steht in beiden Handschriften folgender Vers:

יְחִים כְּרֶדֶן דּוּיּוּם בְּאֶרְהָ שׁוּמְאָאָרָא
אֵילָאָהִי כּוֹנִי מִן גִּירָד אֵישָׁאָן²⁾ רָא

1) A¹ schreibt abwechselnd כְּבִיר und כְּוֹר.

2) In A¹ bloss רָא שָׁאָן, gegen das Metrum.

Das ist:

יְתִימִם קָרְנְתֶּם לְנוּיִם בָּרֶה שְׁמָרָא
 אֱלֹהֵי חֻוּן מִן גִּירָד אִישָׁן־רָא

„Zum zweiten Male haben sie euch zu Waisen gemacht. Möge (mich an ihnen rächen!“ Dieser Vers ist parallel mit dem vor gehenden und leitet die folgenden zwei, ebenfalls mit יְתִימִם ginnenden Verse ein. Er konnte wegen dieses gleichen Anf: leicht ausfallen.

6. Nach V. 212 haben beide Handschriften:

בְּחֻזְמַת¹⁾ רִפְתֵּהּ אֵי שְׂאֲכִי רִיזְנָאן
 בְּדֹאגַת סוּכְתִּי מְאָרָא²⁾ דִּילָא גָאן

Das ist:

בְּתִהֶמַּת רִפְתֵּהּ אֵי פֶאֶק³⁾ רִצְוָאן
 בְּדֹאגַת סוּכְתִּי מָרָא דִּל וְגָאן

„Durch falsche Anklage bist du hingegangen, o reiner Engel; deinem Brandmale — dem brennenden Schmerz um dich — k du uns Herz und Seele verbrannt.“ Der V. 248 beginnt mit d selben Worten, und das Bild vom Brandmal findet sich auch V. 235.

7. Nach V. 275 haben beide Handschriften folgenden Vers:

תוּ אַם אֵיבְרָהִים מָא גִיזִי נְרָאֲרִי
 סוּכֶן גוֹי מְאָרָא אִז נְדָגָאֲרִי

Der erste Halbvers hat in A² folgende Gestalt:

תוּהֶם אֵיבְרָהִי מָא גִיזִי נְרָרִי

In keiner der beiden Formen giebt der erste Halbvers einen Si Man erhält ihn sofort, wenn man die Wörter in A² richtig abte

תוּ הֶם אֵיבְרָהִי מָא גִיזִי נְרָאֲרִי

Jetzt lautet der Vers in Transskription so:

تو هم ابراهيمًا چیزی نداری
 سُخْنُ تَوْبِي مَآند از یادگیری

„Auch du, o Ibrahim, hast nichts; die Poesie bleibt als innerung“. Hier apostrophiert der Dichter sich selbst, seine

1) A² בְּחֻזְמַת.

2) A² מְרָא.

3) Ich emendiere שְׂאֲכִי in שְׂאֲכִי.

achtung über die Welt und die Vergänglichkeit ihrer Güter abschliessend. An diesen Vers schliesst sich der folgende (276) sehr gut an: „Jedermann, der dieses Buch liest, möge um Gottes willen für uns ein Gebet sprechen!“

Der Dichter des Chudâidâd hat es also nicht unterlassen, am Schlusse seines Gedichtes auch seinen Namen zu nennen, wie es alle persischen Dichter thun. Zugleich aber enthält dieser in fehlende Vers die willkommene Bestätigung der von Salemann seiner Einleitung (p. V) ausgesprochenen Annahme, die sich ihm aus einem andern jüdisch-buchârischen Gedichte ergab, dass nämlich der Verfasser des Chudâidâd Ibrâhim hiess.

III.

Es mögen nun einzelne Verse des Gedichtes in der verbesserten Gestalt folgen, wie sie in den beiden Adler'schen Handschriften zu finden. Ich wähle solche Verse, durch deren Berichtigung eine wesentliche Erleichterung in dem Verständnisse des Textes geboten wird oder deren Verständnis erst infolge des besseren Textes ermöglicht ist. Zuweilen sollen nur einzelne Wörter berichtigt werden. Da die gegenwärtigen Mitteilungen nur bei Benutzung der Salemann'schen Ausgabe Dienste leisten sollen, wird es genügen, die richtige Textgestalt festzustellen, ohne auf die korrumpierte Form in S näher einzugehen.

V. 31 lautet:

בִּיכְרֵדֶן בְּכַתָּהּ¹⁾ אֶן דָּם אֶן²⁾ גִּוְרָאן רָא
 גִּוְרָאנִי כּוֹשׁ זִנְבָאנִי פִּהֲלָאן רָא
 بَبَرَدَنَد بَسْتَه آن نَم آن جَوَان رَا
 جَوَان خُوش زَبَان پَهْلَوَان رَا

„Sie führten sofort gefesselt jenen Jüngling fort, den wohlberedten, fern Jüngling.“

In V. 43 hat A¹ statt שִׁיטָאן שׁ : דַּסְחִי שִׁיטָאן, d. i. قَيْد, die Fesseln Satans.

V. 45 (nach A¹):

בְּשׁוּכְרָ בּוֹד תָּא כִּי טָאָה הִמָּאן דָּם
 זִי זִנְג פִּאָרִיג שׁוּדָה דִּיל טָאָדוּ כּוֹרָם
 بَشُكْر بُوَد تَا كِه شَاه هَمَان نَم
 زِ جَنَكْ فَاَرِغ شُدِه دِل شَاد وَخُرَم

1) A² hat wie S בִּיכְרֵדֶן בְּנֵד.

2) A² אֶן.

Chudâidâd „war in der Danksagung — an Gott — während zu gleicher Zeit der König, des Krieges ledig gefrohen Herzens und heiter war“.

V. 46 (nach A¹ und A²):

בְּחִכְתִּי כֹרֵמִי בִּישְׁסִיָּה דִּיל שְׂאֵר
בְּדוֹשְׁנִכְתִּי נִלִּי אֶן סְרָרִי אֶזְאֵר
بَتَّاحَتِ حُرْمِي بِنَشْسْتَه دِل شَاد
بَخُوشِقْتِي وَلِي آں سَرُو آزَاد

„Auf dem Throne der Heiterkeit sitzend, frohen Herzen Fröhlichkeit, jene edle Cypresse“. Das ist Fortsetzung des gehenden Verses, und mit der „edlen Cypresse“ ist der gemeint, nicht — wie Salemann erklärt — Chudâidâd. Da ledigt sich auch die nachträgliche Erklärung Salemanns zu p. VIII der Einleitung.

V. 51 (nach A¹):

בִּירְעָתֵן גִּנֵּר זְאֵלִימָאֲנִי כּוֹן יִיז
בִּדְרִימָאֲנִי כּוֹרִידִידִי סֶחַר גִּיז
بِرَقْتَنْد چَند ظَالِمَانِ خُون رِيز
بَدْرَوَاز خُدايِدَاد سَاكِر خِيَز

„Es gingen einige Gewaltthätige, Blutdürstige ans Thor Chuc des Frühaufstehers“. — A² hat hier dieselbe Textgestalt, doch ist auch da die erste Vershälfte nicht verständlich. Epitheton Ch.s vgl. V. 13.

V. 54. Statt *גדאר גראו* (Saleman: „um der Verwillen“) l. mit beiden Hss.: *גדאר דהר* (از دهر غدار), „verräterischen Welt“. Vgl. V. 195 *از دنیای غدار*.

V. 69 (nach A¹):

קָסָאֵן רָא דֵר קִימָמֶת חַק נִמְאָנְדֶקֶת
יִקִּין דְּאֵגִיר אֵזִין דִּינָא סִיחָאֲנְדֶקֶת
قَصَاص رَا دَر قِيَامَتِ حَق نِمَانْدَسْت
يَقِين دَانِيد اَزِين دُنْيَا سَتَانْدَسْت

Die erste Halbzeile hat schon Nöldeke erklärt (S. 553). Die bedeutet wohl: „Wisset es bestimmt, die Vergeltung (Strafe) dieser Welt eingehoben worden“, d. h. ich habe schon in Welt gebüsst, wofür ich Strafe verdiente.

In V. 73 ist statt גאזו מאנז die in unserem Gedichte häufig vorkommende Redensart זאנו מאנז (خان و مانم) zu setzen (beide Hss.).

V. 77 b lautet:

שפעת זאהי מאה גלות־יאנסת
شفاعت خواه ما جالوتیانست

Er (Moses) „ist der Fürbitter für uns, die im Exile Lebenden“.

V. 81 b (nach A¹):

פֿידאָי נאָמי אז סך זאנה סאזם
فدای نام او صد خانه سازم

„Zum Löseopfer für seinen Namen gebe ich hundert Häuser hin“.

V. 85: בודנד אָמוזחתי דאמאני פורם

המה זושנכת מיגשתן זי נורם
بودند آموخته دامن پورم
همه خوشوقت میگشتند ز نورم

„Sie waren an meinen Saum gewöhnte Kinder, alle wurden fröhlich durch mein Licht“.

In V. 91 a ist statt סרר zu lesen סָרָהו, das ist سرای و. Die ganze Redensart lautet: سرای و خان و مانم.

V. 106. Statt דֶּפֶר פאני, דהר פאני lies בהר פאני, die gängliche Welt. Vgl. V. 275 דוֹנְקָאדי פאני (S. oben zu V. 54).

V. 107. Statt פרזנדאני haben beide Handschriften פרזנדי (فرزندان), wie das Metrum erfordert.

V. 128. Beide Handschriften haben כְּנָנִים (کنانم) statt כְּנָנִים. „Ich reisse mein Herz von euch los“ (Salemann transskribiert: گوانم).

Die ersten zwei Worte in V. 130 (in S בִּסֶּם בוד) lauten in beiden Handschriften בִּכְץ פור. Doch kann ich den Sinn derselben nicht ermitteln.

V. 132. In der ersten Vershälfte muss die Übersetzung lauten: „Sie sagten: O Ungläubiger (כַּפִּירא, کافرا), du wirst Muselman“. In der zweiten Vershälfte fehlt נא nach תורא.

V. 135. Die metrische Unregelmässigkeit der zweiten Vershälfte wird dadurch behoben, dass statt לַחֲזִיהָ gesetzt wird רם (نَم), wie beide Handschriften haben.

V. 141. Die Reimworte lauten in A¹: כִּי־יִמָּאָה, כִּי־יִמָּאָה —
Es ist die vulgäre verlängerte Form für דְּהִימ, כְּנִימ. A² und
haben dafür: דְּהִם מִן und כִּנֵּם מִן.

V. 144. Die zweite Vershälfte nach beiden Handschriften =

כִּי־נִים יֵךְ זֶנֶד פֶּרְמָאן יֵר בְּרִיחֵי
כְּנֵם יֵכ چند فرمان در بر تو

In V. 148 ist das Metrum der zweiten Vershälfte dadurch
herzustellen, dass nach מִיגְרִים mit beiden Hss. אֶכְנֹן ergänzt wird.
In der ersten Vershälfte hat an Stelle der mit Fragezeichen ver-
sehenen Worte A¹ מִקְכָּר, A² מִקְצֵה. Das wäre مَقْصَد. Aber das
Metrum erfordert مَقْصَد. Der Sinn ist mir nicht klar.

In V. 151 haben beide Hss. שְׂאֲהָאן statt שְׂאֲהָאן. Das letztere
hat auch keinen Sinn, da nur von einem شاه die Rede ist. شَاهَن
(dignitates) scheint hier die Bedeutung „Würdenträger“ zu haben.

V. 152b muss so geschrieben werden:

כִּי אֵי שְׂאֲהָא בְּזִאֲוִירָא בְּקָא בָּאָר
که ای شاهها بجاییدت بقا باد

V. 153a lautet in beiden Handschriften:

בּוֹפּוֹרֶס אֲוּל מִרָא תו עִרְזוּ חָאֵלִם
بُيُوسْ أُول مَرَا تو عرض و حال

In V. 158 giebt אַסְסוֹן (was Salemann mit افسوس transskribiert
und mit „Hohn“ übersetzt) keinen guten Sinn. Beide Hss. haben
„mehr als dieses“, از این افزون: אַסְסוֹן.

In V. 161 hat A¹ דִּי־אֶנְתָּה st. קִיאָמָה. „Sie verbrannten ihre
Religiosität“, d. h. sie gaben sie preis, legten gegen ihr religiöses
Gewissen falsches Zeugnis ab¹).

In V. 164 ist יֵהוּדִי ein sehr schlechter Reim auf כְּלָסִי (خلاصی).
In A¹ lautet die erste Vershälfte בִּינֻזְתָּה שְׂאֲהָ אֵי מִרְדִּי כְּאֶסִּי.
Der Schah spricht also den Juden, den er noch immer zum Islam
zu bekehren hofft, als מֶרֶד חֲסִי, als „ausgezeichneten Mann“ an.

1) Im ersten Halbverse muss עֲזִיבָה mit عَظِيْمَة transskribiert und dies
in der Bedeutung „grosse Sünde“ genommen werden: „sie begingen durch ihre
falsche Beschuldigung gegen mich eine grosse Sünde“.

V. 166a lautet in A¹:

דיגד רה מי דיהימת מסנחז זא
 دگر راه می دهیمت مسند و جا

„Außerdem geben wir dir Rang und Stelle“. Statt מסנח (das h in A² steht; das Wort bedeutet hier wohl Rang, eig. „solium“) S מסכן, was Salemann zu מסכן emendiert.

V. 167b lautet in A¹:

מועינו יאורח באדא גיהאן באן
 معین و یاورت بادا جهان بان

In V. 172 haben beide Handschriften מַשְׁפָּטִי עִמָּרָאן statt דר דיגי. Das ist eine eigentümliche Anwendung des hebräischen Wortes im Sinne von Religion, welche so zu erklären ist, dass persisch-persisches دين בין das Äquivalent des hebräischen דיין als synonym erhält.

In V. 174 haben beide Handschriften סאכח (= ساخت) st. (خواست).
 (خواست).

V. 186a lautet in beiden Handschriften:

ביגופח אין כאפירי דיל סכחה דור כון
 بگفت این کافری دل سخت دور کون

s sprach (der König zum Henker): „Diesen Ungläubigen mit dem stockten Herzen führe hinweg“. So mutmasst schon Salemann der Anmerkung zur Übersetzung, S. 40.

V. 187. Statt אן haben in der ersten Vershälfte beide Hss. (مَحْكَم) מוֹחֲכֵם A¹; in der zweiten Vershälfte hat A¹ (גִּרְפֵּת) גִּרְפֵּי; s jedoch zu מוֹחֲכֵם (مَحْكَم) verbessert werden muss.

V. 201. Statt כיתה lies כי (تا که).

In V. 205 punktiert A¹ צִידִיק, meint also das arabische equivalent von صَدِيق (so auch A²):
 صَدِيق.

V. 207 ist nach beiden Handschriften so zu transskribieren:

بدید آویخته اورا مست و مدهوش
 که از نطق و بیان گریده خاموش

V. 216a lautet nach beiden Handschriften:

זי חוסני רזי אז גולהא מינור
 ز حُسنِ روي او کُلها مُنور

„Von der Schönheit seines Angesichts erblühen die Rosen“. Vullers bringt das arabische Wort nicht.

V. 224. בורם ist zu streichen.

V. 217a nach beiden Handschriften:

چو کُل بود با کمال و نو جوان بود

V. 229a lautet in beiden Handschriften:

ביגונים אי חזיר טגי סוכן סאז

„Ich sage: „O, du bist der redegewandte Papagei““.

V. 230 ist nach beiden Handschriften so zu transskribieren:

تو بودی بَلْبَلِ بستانِ مادر
 تو بودی طوطی خوشخوانِ مادر

„Du warst die Nachtigall im Garten der Mutter; du warst der schönredende Papagei der Mutter“.

In V. 234 muss vor כונאיתס ergänzt werden (נר).

V. 240. Statt זי וספי חו lies mit beiden Handschriften: גי
 . چه گویم وصف تو, גויים וספי חו.

V. 247b muss lauten:

הינרמנד כרדהי מארא חו זי זאן
 هنرمند کرده مارا تو ای جان

„Tüchtig hast du uns gemacht, o Seele (Lieber)“.

V. 248. Statt אן lies אז (از نا گهانه).

V. 254 muss nach beiden Handschriften so transskribiert werden:

چه گویم وصف تو طاقت نداریم
 مدام اندر فراقِ بی قراریم

Da die Brüder sprechen, ist nur der Plural am Platze; ebenso muss in V. 266, wo die Kinder sprechen, نداریم und بینیم gesetzt werden.

In V. 256 hat A¹ nicht גאני מאיאן, sondern באבי מאיאן

(باغ) באגי gemacht באבי A² hat aus (باب مایان unser Vater. A² hat ausarten).

V. 272a lautet nach beiden Handschriften:

זו בִּי רַחֲמֶיךָ אוֹ רַחֲמֵי נְדָאֲרָה
چو بی رحمت و او ریا ندارد

ie (die Welt) ist wie ohne Erbarmen und hat keine Scheu“, sie
amt weder auf Greis noch auf Jüngling Rücksicht.

Zum Schluss will ich nur noch einige der Bemerkungen
d Erklärungen Salemanns auf Grund des neuen handschriftlichen
ateriales prüfen. Ich bemerke im Allgemeinen, dass sehr viele
der Transskription gebotene Verbesserungen Salemanns durch A¹
d A² bestätigt werden. So z. B. seine Konjektur zu V. 159,
er in der Einleitung, p. VIII bespricht. Ebenso findet die in
Einleitung, ib., zu V. 47 gegebene nachträgliche Vermutung
A¹ ihre Bestätigung, wo der erste Halbvers lautet:

זגזולי כִּדְרוֹן אֶן דִּם אֶן גִּוּוֹלָן
چغولی کردند آن دم آن گواهان

hat dafür: خبر بُرَدند آن دَم چغولان. d. i. כִּנֵּר בורדון אֶן דִּם גוּוֹלָן.
d das ist auch die Lesung in S. — Zu S. 13 (und 37), Anm.
V. 117. Beide Handschriften haben an allen drei Stellen סִרְוֵאֲנָה.

Zu S. 16, Anm. zu V. 144. Beide Handschriften bieten:
— Zu S. 20, Anm. zu V. 184. Beide Handschriften haben
— Zu S. 34, Anm. zu V. 56. Thatsächlich lautet der zweite
Halbvers nach beiden Handschriften:

نخواهید دیدنم دیگر بپیری

ie werden mich nicht mehr im Alter sehen“. — Zu S. 35, Anm.
V. 70. Die Vermutung Salemanns, dass غم zu lesen ist, be-
stätigt sich. Jedoch lautet der ganze Vers in beiden Handschriften
etwas verschieden. In A¹:

که اگنوں گودکان مَن یتیمند
ز غمهای ایشان دل دو نیمند

In A² lautet der zweite Halbvers:

ز غم ایشان آرواحم فریشان

Im ersten Halbvers hat A² als Reimwort یتیمان.

Zu S. 36, Anm. zu V. 114. Die Bemerkung, dass **אלה**, als „rein muhammedanischer Ausdruck“ bedenklich ist, kann nicht für stichhaltig betrachtet werden, da die arabisch redenden Juden sich ohne Bedenken des Ausdrucks bedienten, Saadja z. B. in seiner Bibelübersetzung Gott immer **אללה** nennt. Die Orthographie des Wortes in A¹ und A² (**אלא**, S. hat **אלהא**) beweist sogar, dass es ganz vulgär ist und ohne Rücksicht auf seine Etymologie nach der Aussprache *âlâ* geschrieben wird. **אל** in unserem Gedichte (geschrieben **אֵלְהִי**) s. oben II, 5. — Zu S. 39, Anm. zu V. 173. Statt **וארה** hat A¹ **וארי**, A² **וקחי**. — Zu S. 40, Anm. zu V. 209. Beide Handschriften haben thatsächlich **גִּרְדִּם** (گرم).

Zur Abbasidengeschichte.

Von

G. van Vloten.

I.

ur und die Aliden¹⁾. Der Aufstand der Chorasani-
Familie des Propheten die so lange gewünschte Herr-
schaft. Die Frage aber, welchem Zweige dieser Familie die-
lich zukäme, war damit noch nicht gelöst. So hatten
Abbasiden, als sie, teilweise auf Kosten ihrer Vettern aus
Alis, an das Chalifat gelangten, für die Sicherheit ihrer
Macht so sehr zu fürchten, als die Ansprüche der Aliden.
B. und nicht den Abbasiden hatte auch der einflussreiche
Wesir, Abu Salama, das Chalifat zgedacht (s. Anhang).
Aber es indessen nur darauf an, die letzten Spuren der
Dynastie auszutilgen, und es verhielten sich die Aliden
dem Chalifate des Abul-Abbas ziemlich ruhig. Das änderte
sich mit der Regierung seines Nachfolgers Abu Djafar. Denn
dieser nicht wie sein Bruder Abul-Abbas, Sohn einer
Berberin²⁾. Zweitens soll er schon früher den Aliden
ibn Abdallah ibn Hasan ibn Hasan als Chalifen an-
erkannt haben.

Djafar hatte, bevor er an das Chalifat gelangte, ein eigen-
abenteuerliches Leben geführt, dessen Bruchstücke man
in verschiedensten Quellen zusammenlesen muss. Wir besitzen
nicht das, während er schon Chalife war, einer seiner
Reden an ihn richtete³⁾:

„Waren einst deine Getreuen, welche die Gefahren mit dir
teilten,
so dass man wusste, dass deine Feinde die ihrigen.“

1) Übersicht über die Regierung Mansurs findet der Leser bei
den orientalischen Skizzen S. 111 ff. Einige schon vom gelehrten Verfasser
benutzt muss ich in diesem Aufsätze vollständigkeitshalber wiederholen.
2) Die Mutter war eine berberische Sklavin. „Sohn der Salama“, nennt
Basschār Aghāni III, 29; cf. Weil, Geschichte der Chalifen II, 45.
I, 182, 228. Vgl. Yaqubi, Historiae (Houtsma) II, 466.

Die aus Liebe zu dir in finsterner Nacht auf dem Hügel V
hielten.

Es wäre an der Zeit, das (damals) Versprochene zu erfüllen.

Nach Basra sandte ihn sein Vater um Anhänger zu werben die Herrschaft der *ahl al-bait*. Dort lebte er heimlich im Hause des Solaim ibn Salim¹⁾ und soll mitunter auch studiert haben²⁾. Auch machte er die Bekanntschaft von Amr Obaid und erlernte von ihm die Ansichten und Methode der Motazila³⁾. Nun beginnen seine Wanderjahre. Unter dem Namen Abdallah at-tawil (der lange) streifte er in Gizeh, Iraq, Isfahan und Fars umher⁴⁾. Er war sehr arm und ernährte sich von dem Erwerbe eines Sklaven und Seilers, Namens Asbagh, welcher später dafür belohnte⁵⁾. In Mosul soll er *maddād* gewesen sein d. h. dass er „im Seil“ die Schiffe den Tigris hinaufzog; auch soll er dort eine Frau geheiratet haben, die ihm einen Sohn gebar. Hier verweben sich allerdings schon Legende und Geschichte. Er nahm er teil am Aufstande des Djafariden Abdallah ibn Moawia und verwaltete für diesen den Distrikt Aidedj (zwischen Fars und Chuzistan) oder die Zāb-Region. Ihm soll in dieser Stellung, damals in Chuzistan fast unabhängiger Emir, Solaiman ibn Djafer aus dem Hause Mohalleb, 60 Geiseln haben erteilt. Nach einer anderen Version war Abu Djafar im Dienste der Mohallabiden und liess ihn dieser wegen Unterschlagungen geisseln. Das Treiben der Abbasiden war indessen bekannt geworden. Abdallah ibn Moawia vertrieben war und der Aufstand in Chuzistan zum Ausbruch kam, verhaftete Merwan II. Abu Djafar und seinen Bruder Ibrahim; die Abbasidenfamilie verliess 130 ihren Heimort Homaima und verbarg sich in Kufa, das im nächsten Jahre von den Chorasaniern besetzt ward.

1) Aghani XIII, 75 i. A.

2) Über sein Verhältnis zu Azhar dem Butterverkäufer s. Tabari II Masūdi VII, 76; Iqd. I, 95 a. E. Hier ist Tabari mit den anderen im Widerspruch. Er sagt bestimmt, dass Azhar nicht der bekannte Traditionarier war, während die ganze Geschichte bei Masudi sich um die Thatsache dreht, dass beide früher zusammen Hadith getrieben hatten.

3) Maqrizi, Muqaffa (s. Anhang).

4) Fawāt al-Wafayāt I, 296.

5) Tabari III, 414; Iqd I, 290 (a. R.) sucht er Hilfe bei Hari Hassan (?).

6) Ibn Khallikān (Wüstenfeld) Additamenta III, 105 nach dem al-djalis wal-anīs von Moāfa ibn Zakariya († 390 H.) vgl. Ibn Hamdūn (Lond.) II, 237 (nach v. Kromer, Kulturgesch. II, 162).

7) Vgl. über diesen Aufstand ZDMG. XLVI, 443 ff.

8) Ibn Khallikan No. 275; Yaqūbi II, 468. Über Solaiman ibn Djafer vgl. noch Tab. II, 1977 ff.; Aghani VII, 7; Fawāt al-Wafayāt I, 26; II, 408. Die Familie Mohalleb kam zu neuem Aufschwung unter den Abbasiden, für welche sie u. a. Afrika verwaltete. Ihr Heimatsort war wie Basra, cf. Mobarraḍ Kamil 241. Daher der Anteil der Mohallabiden am Aufstande der Zandj.

Dass Abu Djafar und sein Bruder in Ägypten waren erzählt auch Maqrizi. Von seinem Verhältnisse zum Motazilitismus spricht ausser Maqrizi (s. o.) noch Schahrastani¹⁾, und da wir bis jetzt noch keine Beweise des Gegenteils haben, müssen wir annehmen, dass Abu Djafar wenigstens in seiner Jugend Motazilit war. Daraus erklärt sich nun teilweise die interessante Nachricht bei Tabari, nach welcher, als die Sache der Omayyaden sich verschlimmerte und die Banu Haschim sich in Mekka nachts berieten, wen sie zum Chalifen erwählen sollten, Abu Djafar und die Motazila dem Aliden Mohammed ibn Abdallah ihre Huldigung dargebracht hätten²⁾. Auffallend ist nur, dass in der polemischen Korrespondenz zwischen Mansur und Mohammed ibn Abdallah³⁾ diese Huldigung nicht erwähnt wird. Sonst wäre die Sache gar nicht undenkbar. Zumal da wir wissen, dass die Motazila anfänglich mit den (schiitischen) Zaiditen zusammenhingen⁴⁾. Wir wissen auch aus sehr guter Quelle, dass Abdallah ibn Hasan seine Söhne für das Chalifat erziehen liess und nichts anderes erwartet hatte, als dass das Chalifat seinem Hause zufallen würde⁵⁾. Im Jahre 144 liess Abu Djafar die ganze Familie des Abdallah nebst dem Schwiegervater seines Sohnes, Mohammed ibn Abdallah ibn Amr ibn Othmān, welcher von Othmān und Fatima abstammte, im Ganzen 13 Personen, gefangen setzen⁶⁾. Die beiden Söhne Mohammed und Ibrahim bekam er aber nicht in die Hände. Sie hatten schon früher den Gehorsam versagt, waren geflohen und sann auf eine Erhebung.

Die ausführlichen Berichte Tabari's über den darauf erfolgten Aufstand zeigen uns den Umfang, welchen die Alidische Verschwörung angenommen hatte und die Gefahr, in welche damals die Abbasidische Dynastie geriet. In Ägypten waren viele für die Aliden gewonnen, auch, wie es scheint, der Emir Homaid ibn Qahatab⁷⁾. Im Jahre des Aufstandes 144 wurde der Haddj aus

1) Schahrastani p. 17. Vgl. Ibn Khallikān No. 514; Houtsma, Dogma P. 52 ff.; Weil II, 90.

2) Tabari III, 152, 11 f.; cf. 143, 16; 144, 6—7; 262, 15; 264, 1; 297, 13. Vgl. Cod. Leid. 1974 (Zaiditisch) über Mohammed ibn Abdallah:

وقد كان عمرو بن عبيد و نفر من اعيان المتكلمين من معتزلة
البصرة اختبروه ووقفوا على غزارة علمه ودعائه الى القول بالعدل
فبايعوه ومن الناس من انكر ان يكون عمرو بايعه والصحيح هو
الاول وكار ابو جعفر من جملة مبايعته.

3) Tabari III, 208 ff.; Mobarrad Kamil 786 ff. übersetzt bei Weil II, 44 ff.

4) S. unten p. 216, n. 2.

5) Waqidi (nach Fragmenta hist. arab. 230 = Beladhori Ansāb al-aschrāf).

6) Tabari III, 172 seqq.

7) Tabari III, 171 f., 248; Fragm. 172, 243; Abūl-Mahasin I, 391 f. und besonders Maqrizi, Khitat II, 338 a. E.

Ägypten verboten. Die Centra des Aufstandes waren Basra und Medina, aber Mohammed ibn Abdallah rühmt sich, dass für ihn in allen Ländern, wo man Allah diene, die Huldigung abgenommen war¹⁾. In Basra hatten vor dem Aufstande 4000 den Huldigungseid geleistet, darunter eine grosse Menge Traditions- und Rechtsgelehrten²⁾. Auf der Armeeliste des Ibrahim ibn Abdallah wollte man 60,000, nach anderen 100,000 Namen gezählt haben. Mit ihm zogen aber nur 10,000 in die Schlacht³⁾. Der Statthalter von Basra, der Mohallabide Sofyan ibn Moawia war mit den Rebellen im Einverständnis⁴⁾. Auch viele Bewohner von Mosul nahmen die weisse Farbe an und kamen in Schiffen den Tigris hinunter⁵⁾. Kufa und der ganze Sawād waren auf der Seite Ibrahims. Kufa war nach Mansurs eigenem Ausdruck „wie ein kochender Kessel, dem er nur mit Mühe den Deckel hielt“⁶⁾. Auch in Chorasān muss grosse Gährung gewesen sein. Dass dort für die Aliden Propaganda gemacht wurde, ist gewiss⁷⁾. Im Jahre 140 liess der damalige Statthalter Abdaldjabbār ibn Abdarrahmān viele ansehnliche Leute töten, die er im Verdachte hatte, für die Aliden zu werben⁸⁾. Nach einem anderen Berichte⁹⁾ sollen die von Abdaldjabbār Getöteten gerade die treuesten Anhänger der Abbasiden gewesen sein. Im letzteren Falle wäre Abdaldjabbār ein Anhänger der Aliden. Das geht nun auch aus einem Berichte Maqrizī's hervor, welcher sagt: Abdaldjabbār rief zum Gehorsam der Familie des Abu Talib und hatte den Ibrahim, welcher damals verborgen

1) Tab. III, 297; Fragm. 238.

2) Tab. III, 290, 298. Auch hier werden die Motazila wieder erwähnt, und zwar mit den Zaidia (cf. Fragm. 253; Tab. III, 316, 14; Schahrast. 111 5)

als die treuesten Anhänger Ibrahims: Cod. Leid. 1974, f. 19 r.: بايعة بالامامة علماء البصرة و فقهاؤها و زهادها و بايعة المعتزلة ولم يتأخر من بيعته من فضلاء البصرة احد الا ان المعتزلة اختصوا به مع الزيدية ولزموا مجلسه وتولوا اعماله. Nach Schahrastani 116 waren die meisten Zaidia zugleich Motazila.

3) Tab. III. 309; Yaqubi II, 454.

4) Tab. III, 298 f. Vgl. 360, 8; 284.

5) Tab. III, 298, es waren: عُبَادٌ مِنْ أَهْلِ الْخَيْرِ. Über die politischen Farben vgl. meine Recherches S. 64.

6) Tab. III, 271 f., vgl. 178; 294; 307, 10; 309, 8—10. „100,000 Schwerter waren in Kufa bereit die Abbasiden anzugreifen“. Davon kamen allerdings nicht viel.

7) Aghani XVIII, 207, 7; Tab. III, 146, 231; Iqd. III, 35, 12.

8) Tab. III, 128.

9) Ibid. 134.

schriftlich eingeladen, zu ihm zu kommen. Als dieser das that, stellte er den Chorasaniern eine Person, Namens Jezid, Ibrahim ibn Abdallah vor. Und als dieser in weissem Gewande in der Moschee eine Predigt hielt, worin er die von Mansūr an den Aliden verübten Meuchelmorde¹⁾ erwähnte, fingen sie an zu weinen²⁾. Die Anhänger der Abbasiden warf Abdaldjabbār in einen grossen Kessel, welcher einst dem Abu Moslim gehörte, und kochte aus ihnen eine Brühe³⁾. Abdaldjabbār wurde im folgenden Jahre eingefangen und getötet. Als aber der Aufstand in Medina ausbrach, sollen die Chorasaniern wieder abgefallen sein. Um sie zu beruhigen, wurde der Kopf des Othmaniden Mohammed Abdallah nach Chorasán geschickt, als ob es der Kopf des oben genannten Aliden wäre⁴⁾. Nach Codex 1974 brach in Chorasán ein Alidischer Aufstand vor dem Aufstande in Medina aus⁵⁾. Da es aber wohl der Aufstand des Abdaldjabbār gemeint. Endlich kam es, verband sich die Alidische Verschwörung auch mit der -Abbasidischen Bewegung in Syrien. Der schon genannte Othmanide Mohammed ibn Abdallah hatte, wie aus Tabari hervorgeht, die Sympathien der Syrer⁶⁾, und es mag wirklich etwas

1) Mansūr liess n. l. sämtliche gefangenen Aliden langsam verhungern, III, 172—186.

2) Muqaffa MS. Paris, fol. 100 r.: وحض على طاعة آل ابي طالب ووجه الى ابراهيم بن عبد الله بن حسن وهو مستخف يسأل يشخص اليه فلم يفعل فنصب رجلا قال انه ابراهيم بن عبد الله بن يزيد ولبس البياض و اقام يزيد خطيبا في يوم جمعة على المنصور ثم خطب ثانيا و ذكر من قتل المنصور من آل فبكى وابكى الناس

3) Ibid. Mansūr sagte zu ihm: يابن اللخناء قتلت نظراء قحطبة وطبخت اولياءنا طبخا وكانت له قدر عظيمة كان ابوهم اصابها وكان يغلى فيها الدهن ثم يقيم الرجل من العباد فيه حتى ينفسخ

4) Tabari III, 183.

5) Fol. 14: ظهر محمد بن عبد الله بالمدينة بعد استتاره الدهر الاطول وانفاذه الدعوة الى الآفاق وظهر دعوته بخراسان ومب جميع أهلها له

6) Tab. III, 178.

Wahres enthalten sein in den Worten des Aliden, dass nicht nur Chorasán, sondern auch Iraq und Syrien die weisse Farbe angenommen hätten¹⁾.

Dem raschen Eingreifen des Chalifen, wie der unwandelbaren Treue der chorasánischen Truppen, verdankte die Abbasiden-Dynastie ihre Rettung. Die unvergleichliche Wachsamkeit, welche damals Abu Džafar an den Tag legte, gab Veranlassung zu der Legende eines Salomonischen Wunderspiegels im Besitze des Chalifen, wodurch er im Stande war alles zu sehen was auf der Erde vorfiel. Von ihm datiert jedenfalls das seither bei den Abbasiden übliche Spioniersystem, welches mit seiner Geheimpolizei, Agents provocateurs²⁾ etc. an ganz andere Zeiten erinnert.

II.

Der Mahdi. Der Streit mit den Waffen war nun fürs erste beendet. Zwar hören die Intriguen der Aliden nicht auf und gab es noch mehrere Alidische Aufstände. Die grosse Gefahr war aber vorbei und Abu Džafar hatte die Regierung endgültig in seinem Hause befestigt. Jetzt erst legte er sich zu seinem ursprünglichen Namen auch den Ehrennamen al-Mansūr, „der immer Siegreiche“, bei³⁾. Auch später galt er für den eigentlichen Gründer der Dynastie. Man sprach von den Banu Mansūr statt Banu Abbās und es galt für einen grossen Vorzug, dass ein Chalife von väterlicher und mütterlicher Seite von Mansūr abstammte⁴⁾.

Jetzt fängt aber ein anderer Streit an, welchen schon Dr. Goldziher in seinen Muhammedanischen Studien besprochen hat. Es suchen sich die Abbasiden auch juridisch als die legitime Dynastie zu habilitieren und die Ansprüche ihrer Alidischen Gegner in jeder Weise zu widerlegen⁵⁾.

Indem ich die Absicht hege, dem Verlaufe dieser Polemik bis auf die Regierung Mamūn's später einen Aufsatz zu widmen, muss ich hier noch ein Nachspiel des ersten Streites erwähnen, welches mit der Befestigung der Abbasiden-Herrschaft aufs Innigste zusammenhängt.

1) Tabari III, 231. Die Syrer hatten separatistische Neigungen. Die Häupter der syrischen und mesopotamischen Mobaiyids vom Jahre 132 finden sich wieder im Aufstande des Abdallah ibn Ali in 137 und rächen sich furchtbar an den Chorasaniern, deren Abdallah 10,000 ermorden liess. Vgl. Tab. III, 53, 56 mit Ibid. 94, 96. Auch standen die in Syrien residierenden Abbasiden in Bagdad immer im Verdacht das Chalifat usurpieren zu wollen. So Abdalwahrháb ibn Ibrahim und Salih ibn Ali unter Mansūr und der Sohn des letzteren, Abdalmelik unter Raschid, Ibn Khallikān 516 (p. 122); Yaqūbi II 461; Tab. III, 500, 688.

2) Tab. III, 146, 156 f.; Fragm. 235 a. E.; Iqd III, 34; Jaqubi II, 466.

3) Masūdi Tanbīh (de Goeje) p. 341.

4) Dinaweri (Girgass) p. 389; Iqd. III, 237 (am Rande).

5) Goldziher, Muhammed. Studien II, 98 ff. Vgl. jetzt auch Nöldeke's Aufsatz im vorhergehenden Hefte dieser Zeitschr.

Es ist bekannt, dass der Name al-Mahdi als *epitheton ornans* gewisser hervorragender Personen schon im ersten Jahrhunderte der Hedjra vorkommt. Auch daran, dass man schon damals mit dem Namen al-Mahdi die Bedeutung eines messianischen Erlösers verband, kann nicht gezweifelt werden¹⁾. Und zwar scheinen die betreffenden Traditionen, welche den Omar ibn Abdalaziz als Mahdi bezeichnen, in Opposition zu denjenigen entstanden zu sein, welche nur aus dem Hause des Propheten den Mahdi erwarten liessen. Abbasidischen Tendenzen verdanken wir endlich „den Mann mit den schwarzen Fahnen“, welcher das Ende der Omayyaden-Dynastie herbeiführen sollte. Der Sieg dieses Mannes verband sich nun mit der Erwartung des endlichen Sieges des Hauses des Propheten und verknüpfte sich so mit der Mahditradition. Nach Masūdi führte n. l. schon der erste Abbasiden-Chalife, sonst als Saffāh bekannt, den Namen al-Mahdi²⁾. Dazu gehören nun auch einige Traditionen welche zeigen, dass nach dem Siege der Chorasaniern die Erscheinung des Mahdi erwartet wurde. So findet man bei Maqrizi in vielen Versionen die folgende Tradition³⁾: „Die schwarzen Fahnen werden aus Chorasān kommen und euch töten, wie noch niemals Leute getötet worden sind, dann wird Allah's Chalife, der Mahdi, kommen: wenn ihr ihn seht, so huldigt ihm, und wenn ihr über den Schnee kriechen solltet“. Auch bei Ibn Khaldūn finden sich Traditionen, nach welchen die schwarzen Fahnen die Herrschaft des Mahdi vorbereiten, z. B.: „Es werden Leute mit schwarzen Fahnen aus dem Osten kommen, die man um Nachricht fragen, von denen man aber keine erlangen wird. Sie werden kämpfen und siegen, man wird ihnen geben was sie fragen und sie werden es nicht eher annehmen, bis sie die Herrschaft einem Manne aus meinem Hause übertragen, welcher die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen wird“⁴⁾.

Die Hoffnung auf Gerechtigkeit, welche die Abbasiden befriedigen sollten, hat die Regierung des Abūl Abbās wohl nicht überdauert. Denn den Gedanken, dass in dem furchtbaren Abu Djafar ein neuer Mahdi entstanden sei, konnte doch keiner hegen, wenn auch in ihren Schmeicheleien die Hofpoeten ihm bisweilen Ausdruck gaben. So Abu Dolāma nach dem Tode des Abu Moslim:

أفي دولة المهدي حاولت غدرة إلا أن أهل الغدر أبوك الكرد

Hast du den Mahdi in seiner Herrschaft verraten wollen: ja der Verrat passt zu deinen kurdischen Vätern⁵⁾.

1) Vgl. *Recherches* S. 62, 78.

2) *Tanbīh* 338, 4. وقد كان لقب أولاً بالمهدي. Vgl. Nöldeke, *Skizzen* p. 114.

3) Wiener Handschr. Flügel no. 887 fol. 12 v. Ibn Khaldūn *Moqaddima* (Beirūt 1879) p. 279.

4) *Ibid.* 276.

5) Ibn Qotaiba *Maārif* 214 (der Text wie oben zu verbessern).

Dagegen wendete sich nun die messianische Hoffnung den Aliden zu. „Der Mahdi, der Mahdi“, riefen die Medinenser, als sich Mohammed ibn Abdallah unter ihnen zeigte.

Um diese messianische Erregung zu begreifen, muss man wissen, dass die ersten Jahre der Abbasiden-Herrschaft *aiyām al-khāfiqā* (die Tage der fallenden Sterne) genannt wurden, weil damals eine so ungewöhnliche Masse von Sternschnuppen fiel, dass man das Ende der Zeiten erwartete¹⁾. 143 H., in dem Jahre vor dem Aufstande in Medina, zeigte sich 20 Tage hindurch ein grosser Komet (25 Moharram bis zur Mitte des Safar)²⁾, dessen Erscheinung auf die nachfolgenden Ereignisse wohl nicht ohne Einfluss geblieben ist. Es war der Komet von Halley, über dessen Erscheinung im Orient auch Beobachtungen aus chinesischen Quellen vorliegen³⁾. 147 H. endlich gab es wieder viele Sternschnuppen⁴⁾. Auffallenderweise fällt in dasselbe Jahr die Huldigung des Mohammed ibn Abdallah, Mansūr's ältesten Sohnes, als Thronfolger unter dem Namen al-Mahdi. Daran knüpft sich nun folgende Geschichte, die ich wörtlich aus dem Kitāb al-Aghāni übersetze: Al-Fadhl ibn Iyās, der Hodhailit aus Kufa, erzählte: Als Mansūr's Sohn Abu Djafar Einwendung machte gegen die von seinem Vater geplante Huldigung des al-Mahdi, liess der Chalife die Leute zusammenrufen und als sie kamen und die Redner und Dichter Mahdis Tugenden ausführlich gepriesen hatten, sagte Motī ibn Iyās, welcher sich sowohl unter den Dichtern wie den Rednern hervorgethan, zu Mansūr: „Gebieten der Gläubigen, ich habe gehört (u. s. w.), dass der Prophet gesagt hat: Der Mahdi ist von uns, Mohammed ibn Abdallah, und seine Mutter ist nicht von uns, er wird die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen, sowie sie jetzt von Ungerechtigkeit erfüllt ist. Abbas ibn Mohammed, dein Bruder, kann dieses bezeugen“. Als er sich dann an Abbas wendete und ihn fragte: „ich bitte, hast du das gehört“, bejahte dieser, aus Furcht vor Mansūr. Darauf rief Mansūr die Leute zu der Huldigung des Mahdi. Als nun die Versammlung beendet war, und Abbas ibn Mohammed den Moti nicht mehr sah, sagte er: „Was denkt ihr von diesem Manichäer, welcher auf den Namen Allahs und seines Gesandten Lügen erdichtet und mich dabei zum Zeugen nimmt. Ich gab mein Zeugnis nur aus Furcht vor Mansūr. Es waren aber alle Zeugen meiner Lüge“⁵⁾. Die von Moti mitgeteilte Über-

1) Freytag, Lexicon i. v.

2) Fragmenta 230.

3) Diese Identifizierung verdanke ich Herrn J. H. Wiltordink, Observator an der Sternwarte in Leiden, vgl. Langlier in Comptes rend. Acad. d. Sciences 1846; Pingré, Cométographie I, 336, 610.

4) Yaqūbi II, 458: وفي هذه السنة كان انقصاص الكواكب.

5) Aghani XII, 185 (cf. ibid. 101). Die weitere Geschichte bleibt besser

arabisch: وبلغ الخبر جعفر بن أبي جعفر و كان مطيع منقطعاً اليه

ferung findet sich nun wieder in den Traditionssammlungen in verschiedenen Gestalten. So bei Soyūti: 1) Der Mahdi wird von 12 Söhnen Abbas sein; 2) Des Mahdis Name wird meinem Namen gleichen und seines Vaters Name dem Namen meines Vaters (nach Ahmadī und Abu Daud)¹⁾. Dieselbe Tradition giebt Ibn Khaldūn ausserdem (nach Tabarani)²⁾ die folgende: „Die Erde wird mit Recht und Gewalt erfüllt werden (u. s. w.). Dann sendet Allah einen Mann aus meinem Volke, dessen Name der meinige und dessen Vaters Name der meines Vaters ist; er wird die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen (u. s. w.). Der Himmel wird von seinem Taue nichts zurückhalten und die Erde keines ihrer Gewächse. Er wird 7 oder 8 oder 9 Jahre unter euch verweilen“. Da diese Überlieferung auch den gleichnamigen Aliden (Mohammed ibn Abdallah ibn al-Idrisi) einschliesst, mag er schon älter sein, wie aus dem Berichte in Kit. al-Aghāni hervorzugehen scheint³⁾. Mansūr hätte in diesem Falle nicht die Tradition gefälscht, er hätte sie nur auf seinen Vorfahren übertragen lassen.

Denn daran, dass man al-Mahdi als den versprochenen Erben dem Volke vorgestellt hat, lässt sich nicht zweifeln. Nur so erklären sich z. B. folgende Stellen aus dem Briefe Mansūrs, in welchem er Isa ibn Musa auffordert, auf das Chalifat zu Gunsten seines Neffen zu verzichten. Tab. III, 340, 9: „Als der Gebieter der Gläubigen sah, welche Liebe er (al-Mahdi) den Gläubigen einflösste, wie ihre Zungen seinen Namen lobten und wie sie ihn an seinen Zeichen erkannten“. Ibid. 340, 17: „Der Gebieter der Gläubigen und sein Haus sollen die ersten sein, ihn (al-Mahdi) zu erkennen, (die Leute) zu ihm aufzufordern, seine Vorzüglichkeit einzusehen und die Überlieferung an ihm zu

يخدمه فخافه وطره عن خدمته قال وكان جعفر ماجنا ف
بلغه قول مطيع هذا غاضه وشقت عليه البيعة لمحمد فاخرج
ثم قال ان كان اخي محمد هو المهدي فهذا القائم من آل محمد

1) Soyūti, Tarikh al-Kholafā (Cairo 1305) p. 106.

2) L. I. p. 272, 280.

3) Nach Ibn Sa'd Cod. Goth. 1748 hätte schon Mohammed ibn al Hanafiah Gedanken ausgesprochen, dass ein Mahdi des Propheten Namens- (und Vaters-) Genosse sein sollte. ابو حمزة قال كانوا يستلمون على محمد بن علي سلام عليك يا مهدي فقال اجل انا مهدي اهدي الى الرشيد والخير اسمي اسم نبي الله وكنيتي كنية نبي الله فاذا ساء احدكم فليقل سلام عليك يا محمد سلام عليك يا ابا القسم.

bewahrheiten*. Ibid. 341, 4: „Allah hat dem Gebiete Gläubigen einen Nachfolger gegeben und hat denselben gesegnet, geleitet (مهدي) und zu des Propheten Namen genossen gemacht und er hat dem, welcher sich di Namen angemasst hat [das Chalifat] entrissen“ (n. l. Aliden Mohammed ibn Abdallah ibn Hasan).

Auffallend ist nun die Übereinstimmung der ersten Regierthaten Mahdi's mit dieser ihm von seinem Vater beigelegten Rolle. Hier muss man annehmen, entweder dass Mahdi sich gab als Messias aufzutreten oder dass die Geschichtsschreiber in sicht auf seine Messias-Rolle¹⁾ die Thatsachen gruppierten. von Mansūr konfiszierten Gelder wurden zurückerstattet²⁾ und die er unrechtmässig eingesperrt hatte, aus dem Gefängnisse lassen³⁾. Der Krieg gegen die Ungläubigen wurde geführt wie vorher (Weil II, 96). Mit dem Wesir Jaqūb ibn Daūd hat Mahdi nächtliche Konferenzen, wobei sie sich zusammen berieten schöne Werke, die noch auszuführen wären z. B. Verteidigung Grenzprovinzen, Festungsbau, Ausgaben für den heiligen Krieg, Steuer für Unverheiratete, Befreiung von Gefangenen, Almosen für die Frommen und Enthaltamen (Fragm. 271). Ungeheure Summen wurden an Geschenken spendiert, zumal an die *ahl al-haram*. Nach Masūdi Tanbih 242 wurden sämtliche 120 Millionen (Dirham) die Mansūr gesammelt hatte, von seinem Nachfolger gespendet. Die Moschee von Medina wurde ausgebessert; 500 Ansarier, die von Medina mitbrachte, sollten ihm eine ständige Leibwache sein. Die Nachkommen des Ziyād wurden in Übereinstimmung mit den Worten der Tradition (الوند للفراش) aus der Verwandtschaft der Omayyaden entlassen. Endlich schloss er wohl den Syrern zu fallen eine Heirat mit Roqaiya, Enkelin des Chalifen Othmān.

Am besten erkennt man aus der Darstellung des Kalifat von Oyūn (Fragmenta 296 ff.) die fast idyllische Herrschaft des Mahdi, welcher offenbar danach strebte, die Erde mit Gerechtigkeit zu erfüllen.

1) Rolle ist vielleicht ein zu starkes Wort. Mahdi wird wohl selbst geglaubt haben, dass er der Mahdi war.

2) Jaqūbi II, 475 ff.

3) Tab. III, 461.

4) Tab. III, 483: 500,000 Denare, 30 Millionen Dirhem und 100,000 Kleider. Vgl. Agh. III, 94: Als al-Mahdi das Chalifat antrat und nach Mekka pilgerte, verteilte er grosse Summen unter die Qoraischten und Ansarier durch verbesserte sich ihre Lage, welche zur Zeit seines Vaters, das zu Mohammed ibn Abdallah gehalten, sehr schlimm war. Auch war das erste Jahr seiner Regierung ein Jahr des Gedeihens und Überflusses. Deshalb lobte die Leute und segneten sich mit seinem Namen und sagten: Dieser ist Mahdi, dieser ist der Neffe des Propheten und sein Namensgenosse.

5) Tab. III, 480.

III.

Al-Hādi als Mahdi. Ausser den schon genannten Traditionen giebt es noch einige, in welchen der Prophet sich über das zukünftige Abbassiden-Chalifat äussert, ohne dass es uns gleich einleuchtet, auf welche Personen die darin vorkommenden symbolischen Namen sich beziehen. So finden wir bei Soyūti und Maqrizi folgende Tradition: „Der Prophet sagte: ‚Von uns wird sein der Qāyim, von uns der Mansūr, von uns der Saḡāh und von uns der Mahdi. Der Qāyim wird an das Chalifat gelangen ohne dafür einen Schröpfkopf Blut vergossen zu haben. Dem Mansūr wird keine Fahne zurückweichen. Der Saḡāh wird Geld und Blut strömen lassen. Der Mahdi wird die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen, wie sie vor dem von Unrecht voll war‘. Dazu bemerkt Ibn Djabir: ich glaube der Mansūr ist Abu Džafar und der Saḡāh al-Mahdi¹⁾“.

Es scheint mir, dass Ibn Djabir Recht hat und dass hier wirklich die symbolischen Namen sich nicht auf deren historischen Träger beziehen. Halten wir die historische Reihe inne, so muss der Name al-Qayim (der Stifter) den ersten Abbasiden-Chalif andeuten, von dem man wirklich sagen kann, dass er, ohne (selbst) Blut vergossen zu haben, zu der Chalifenwürde gelangte²⁾. Dann kann sich der Name Saḡāh, welcher sowohl Blutvergiesser als Gabenspender bedeutet, auf al-Mahdi beziehen und der Mahdi selbst wäre Mahdi's Sohn und Nachfolger al-Hadi. Der Gedanke nämlich, dass Mahdi nicht der Mahdi gewesen, findet sich in einer anderen Tradition wieder. Maqrizi fol. 13 v.: „Der Prophet sagte zu Abbās: Es giebt keine Prophetie, auf die nicht das Chalifat folgt. Siebenzehn von

1) Soyūti II. 101; Maqrizi, Wiener Handschr. f. 13 v.: ومن حديث

ابن جابر الاعمش عن ابي الوداك عن ابي سعيد قال سمعت رسول الله صلى الله عليه وسلم يقول منّا القائم ومنّا المنصور ومنّا السفاح ومنّا المهدي قاتل انقائم فتتبيه الخلافة ولم يهرق فيها محجمة واما المنصور فلا ترد له راية واما السفاح فهو مفسح (sic) المال والدم و المهدي يملأها عدلا كما ملئت ظلما قال ابن جابر حسبت المنصور ابا جعفر والسفاح المهدي

Ibn Khaldūn 279 hat folgende Reihe Saḡāh, Mondhir, Mansūr, Mahdi. Mondhir wird erklärt mit: der, welcher viel Geschenke machen wird.

2) Masūdi Tanbih 339, 9. Die Tradition gab sich später Mühe Saḡāh als Gabenspender zu deuten, so lese ich bei Maqrizi II. f. 12 v.: قال رسول الله صلى الله عليه وسلم يخرج رجل من اهل بيتي عند انقطاع من الزمان و ظهور من الفتن يقل له السفاح يكون عطاءه حسيبا

deinen Söhnen werden regieren am Ende der Zeiten, unter ihnen der Saffāh, der Mansūr, der Mahdi, welcher aber kein Mahdi sein wird, der Djamūh (der Widerspenstige), der Aqib (der Stellvertreter oder Nachfolger) und der Wāhin (der Schwache), welcher den Untergang der Dynastie herbeiführen wird¹⁾.

Was nun al-Hādi betrifft, ein Gedicht, das ich Soyūti entlehne, zeigt, wie geneigt man war die Mahdistische Erwartung auf ihn zu übertragen (p. 107). Ein Dichter sang, als Hādi zum Thronfolger ernannt wurde:

يابن الخليفة ان أمة احمد تاقنت اليك بطاعة اهواؤها
ولتملأن الارض عدلا كالذى كانت تحدث أمة علماءها

„Sohn des Chalifen, dir zu gehorchen sehnen sich die Herzen von Ahmeds Volke. So mögest du die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen, nach dem was die Gelehrten dem Volke überliefert haben“.

Dieselbe sklavische Dienstfertigkeit, welche in Rom die Kaiser zu Gottheiten machte, war, scheint es, bereit in Bagdad in jedem Herrscher einen neuen Mahdi zu erblicken. Damit sank aber zugleich die Bedeutung des Mahdinamens zu der eines blossen Ehrentitels herab. In jeder neuen revolutionären Periode gewann er aber wieder seine alte messianische Bedeutung. Das war z. B. der Fall in der Qarmatenzeit und auch damals, wie de Goeje nachgewiesen hat, in innigem Zusammenhange mit gewissen astralen und meteorischen Erscheinungen.

Anhang.

Maqrizi, Muqaffa, Cod. Paris. Fol. 71 r. (Mordversuch des Abu Salama).

هذا و ابو العباس السفاح و اهل بيته بالكوفة قد اخفاهم ابو سلمة
الخلال في دار في بني اود مذ قدموا في صفر سنة اثنتين و ثلاثين فكان

1) Maqrizi, Wiener Handschr. fol. 13 v.:

و خرج الخافض ابو نعيم من حديث ابن لهيعة قال حدثني
و اذهب بن عبد الله المعافى قال سمعت عقبة بن عامر الجهني رضى
يقول رايت النبي صلعم اخذ بيد عمه العباس ثم قال يا عباس انه
لا يكون نبوة الا كانت بعدها خلافة وسيلي من ولدك في آخر
الزمان سبعة عشر منهم السفاح و منهم المنتور و منهم المبدى و ليس

إذا بعث إليه أبو العباس يسأله عن خبرهم عنده قال لم يان لظهوركم
فمكثوا بعد ظهور أبي سلمة كذلك أربعين يوما وهو يريد أن يصرفها
عنهم إلى ولد فاطمة عم وكان أهل خراسان يسألونه عن الإمام فيقول
نحن نتوقعه و لم يان لظهوره ثم أرسل أبو العباس إلى أبي سلمة
أنى على أتبانك الليلة فقد عرفت أنى صاحب هذا الأمر فقال لسلم
مولى قحطبة ولاسد بن المرزبان أن رجلا يأتيني الليلة فإن قمت
وتركته فاقتلوه فإنه يحاول فساد ما نحن فيه فلما صار أبو العباس إليه
ناظره فغضب أبو سلمة وأراد القيام فتعلق أبو العباس بثوبه وضاحكه
ثم خرج فركب ولم يعرض له فلما لقي أبو العباس أهل بيته
حدثهم حديثه وقال والله ما أفلت منه حتى ساعدته على ما يريد
وأنه لعلى صرف الأمر عنا فقال داود بن علي الراي أن نرجع إلى
المدينة وقال عبد الله بن علي أخرج فاعلم الناس أنك هاهنا

das übrige wie bei Tabari III, 27, 16—29, 1, dann folgt:

وأتى أبو العباس ببرذون أبلق وأتى أهل بيته بدواب فركب وركبوا
وداود بن علي يسايرة وهو عن يساره فجعل الناس يقولون لداود هذا
أمير المؤمنين وهم لا يعرفونه فقصر دون أبي العباس حتى عرف أنه
الخليفة وكان أبو الجهم وعبد الله بن بسام يمشيان بين يديه وأبو
سلمة يسير خلفه على فرس والوجوم يتبين فيه.

Ibid. fol. 84 r. (über Mansūr).

يقال له الدوانيقى لقبا ينبز به لبخله ولد في ذي الحجة
سنة (sic lac.) ووجهه أبوه إلى البصرة ليزور من بها ويدعوهم إلى
الرضا من آل محمد وكان يأتى عمرو بن عبيد فلما صار إلى الشام
سمعه أبوه يتكلم بشيء يقايس فيه فانكره عليه وقال هذا كلام مؤنى

بمهدى و منهم الجموح و منهم العاقب و منهم الواهن وويل لامتنى
كيف يعقرها و يهلكها و يذهب بامرها

تميم يعنى عمرو بن عبيد و لما خرج عبد الله بن معاوية ابن
له بن جعفر بن ابي طالب على عبد الله بن عمر بن عبد العزيز
يزيد بن الوليد بن عبد الملك سار اليه ابو جعفر فيمن اتاه
ن هاشم فولاه ايدج من الاهواز فاخذه سليمان بن حبيب بن
عامل عبد الله بن عمر على الاهواز فحبسه و شتمه و من هو
ضربه واراد قتله و قال له سفيان بن معاوية ويزيد بن حاتم انما
من بنى امية بالامس افتريد ان يكون لبنى هاشم عندنا دم
سبيله فصار الى عمرو بن عبيد فاقام عنده ثم سار مستترا
لحميمة و يقال امر بالزوابي فسال نوبخت المناجم عما توول
حاله في وجهه وغيما بعد ذلك فقال نوبخت سيصير اليك
العرب واما وجهك فسينالك مكروه وكان من امره مع سليمان
ن من ضربه اسواط يقال انما قد دسنتين سوطا و قدم مصر هو
ابو العباس قبل استخلافه و سار مع اخيه من لحميمة الى
فاختفيا بها في بنى اود

Der Schaltcyklus der Babylonier.

Von

Eduard Mahler.

Also wiederum der Schaltcyklus der Babylonier! Ich vor mehreren Jahren (ich glaube, es war 1890) zum erstenmal mit dem 19jährigen Schaltcyklus in die Öffentlichkeit trat, ste ich wahrlich nicht, welchen grossen Kampf ich damit heraufschwören würde, und wieviel Tinte und Buchdruckerschwärze um würde vergeudet werden müssen. Der Federkrieg, den die einfache Frage nach der Identifikation des „*Kakkab mīšri*“ seinerseits entfacht hat, hätte mich zwar belehren sollen, dass auf dem Felde der orientalischen Wissenschaften die Dinge sich denn doch nicht so ruhig abwickeln, wie auf dem der abstrakten Forschung; konnte jedoch nicht ahnen, dass auch dort, wo die Begriffe klar und deutlich gegeben sind, viel herumgesprochen werden wird und dass Leute, die sonst ganz klar zu sehen gewohnt sind, plötzlich mit Blindheit geschlagen werden. Wie soll man es sonst anders bezeichnen, als „mit Blindheit geschlagen werden“, wenn zugegeben wird, die Babylonier haben den 19jährigen Cyklus wohl erkannt, ihn aber keineswegs angewendet, sondern ihren Zeitrechnungen astrologische Regeln zu Grunde gelegt!? Ich muss offen gestehen, dass es mir durchaus widerstrebt, die Aufmerksamkeit der geehrten Fachgenossen nochmals auf diesen Gegenstand lenken zu müssen; ich bin jedoch dazu genötigt im Interesse jenen Kollegen, die auf Grund meiner Arbeiten weitere Consequenzen gezogen. Jedenfalls werde ich aber bestrebt sein, in meinen Ausführungen mit möglichst sachlichen Argumenten vorzutreten, und ich werde keineswegs dem Beispiele unseres Altmeisters Oppert folgen, der, so oft ein wissenschaftliches Resultat seine Untersuchungen kreuzt, dem Gegner die Worte zuspricht: „Halt! hier hört Eure Machtvollkommenheit auf“, er, wie er dies jüngst wieder gethan, zu dem Satze Zuflucht nimmt: „mit Logarithmentafeln wird keine Geschichte gemacht“. Es liegt ja in diesen Worten viel Wahrheit, aber warum beherzigt unser verehrter Altmeister nicht selber diese Worte? Warum ruft er sich nicht selber zu: „Mit den Regeln der assyrischen

Grammatik und mit Entzifferungsversuchen keilinschriftlicher Texte wird keine Chronologie und Astronomie gemacht!?"

Doch nun zur Sache!

Oppert widmet meiner im Jahre 1895 erschienenen Abhandlung¹⁾, die den schlichten Titel führt: „Zur Chronologie der Babylonier“ und niemals und nirgends von mir als „Kanon“ bezeichnet wird, seit kurzem drei Referate, zu denen er sich eigentlich durch eine kleine, aber vorzüglich durchgeführte Arbeit Lehmanns veranlasst sah. In den Comptes rendus de l'académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1896 veröffentlicht O. einen Artikel unter dem Titel „Une éclipse lunaire du règne de Saosduchin, roi de Babylone“ dessen Grundidee in der Bekämpfung meiner in obengenannter Abhandlung veröffentlichten Vergleichungs-Tabellen gipfelt. Dasselbe thut O. in seinem in Z. A., Bd. XI, pag. 310—317 veröffentlichten Aufsatz: „Les éclipses mentionnées dans les textes cunéiformes et desgleichen — allerdings diesmal in deutscher Sprache und etwas ausführlicher — in der ZDMG., Bd. 51, pag. 138—165 dem Artikel: „Die Schaltmonate bei den Babyloniern und der ägyptisch-chaldäische Ära des Nabonassar“.

In der erstgenannten Abhandlung (pag. 8, Zeile 8) bezeichnet meine Vergleichungs-Tabellen als „un travail absolument fantaisiste“ in der zweiten (Z. A., Bd. XI, pag. 313, Zeile 8—9) nennt er sie ein „œuvre de persévérant labeur et de haute fantaisie“, und in der Einleitung seines dritten Artikels (ZDMG., Bd. LI, pag. 18 Zeile 3 von unten) sagt er: „Für jene 8014 Kalenderdaten dank wir dem Herrn Dr. E. Mahler, und können immer, wenn das Bedürfnis erscheint, den LXII. Band der Denkschriften der genannten Akademie (1895, p. 641) zu Rate ziehen“.

Ich muss aufrichtig gestehen, dass ich beim Lesen dieses Satzes kaum meinen Augen traute. Wärs möglich, dass ein Werk, das als Produkt der höchsten Phantasie verkündet wird, immer, wenn das Bedürfnis erscheint, zu Rate gezogen werden kann?

Es ist dies jedoch nicht der erste und alleinige Widerspruch, dem wir da begegnen.

O. hat sich der Mühe unterzogen, die Anzahl der von mir veröffentlichten Kalenderdaten zu bestimmen. Viel dankbarer wäre ich ihm gewesen, wenn er statt dessen die meinen Tabellen vorausgeschickte „Einleitung“ gelesen hätte. Vieles wäre ihm und mir dann erspart geblieben. Auf pag. 5 Absatz 2 hätte er erfahren, warum ich mit Nabonassar begonnen, und dort hätte er auch den Satz gefunden: „Nun gilt es aber als feste Thatsache, dass in den Jahren des Nabonassar nirgends in den babylonischen Chroniken gezählt wurde“, einen Satz, der gewiss genügend klar meine Absicht

1) Denkschriften der Kais. Akad. d. Wiss., Wien 1895.

2) „Die Mondfinsternis am 15. Šabatū Šamašsumukin“ (Z. A., Bd. 110—116).

ausung über die Ära des Nabonassar wiedergiebt. Hätte O. die „Allgemeine Einleitung“ meiner Abhandlung: „Zur Chronologie der Babylonier“¹⁾ einer näheren Beachtung gewürdigt, dann hätte er merken müssen, dass ich auf pag. 3 ausdrücklich meine Arbeiten in Z. A., Bd. VI und in Compt. rend. t. CXI hervorhebe, und dann wäre er in die notwendige Lage gekommen, auch meine übrigen (in den Schriften der Wiener Akademie, in Z. A., in den Transac. of the IX. Congr. of the Orientalists erschienenen) hier einschlägigen Arbeiten lesen zu müssen, und er hätte dann seine auf pag. 139—140 des 51. Bandes der ZDMG. mir unterschobenen, einer jeden wissenschaftlichen Forschung hohnsprechenden Erläuterung bezüglich des Cyklusjahres 16 fortlassen müssen, denn aus meinen Untersuchungen geht es ganz klar und deutlich hervor, dass ich zum Jahre 16 auf ganz gleiche Weise gekommen bin, wie zu den übrigen Schaltjahren des 19jährigen Cyklus.

Bei einiger Beachtung meiner Arbeiten hätte O. zur Erkenntnis gelangen müssen, dass ich das Schema der Schaltung schon lange veröffentlicht hatte, bevor ich das Jahrhundert des Kambyzes (d. h. das VI. Jahrhundert v. Chr.) und somit auch das Jahr VII dieses Königs in den Bereich meiner Untersuchungen gezogen habe. Schon im Dezember 1890 hatte ich den XIXjährigen Schaltcyklus mit den Schaltjahren III, VI, VIII, XI, XIV, XVI, XIX Herrn Geheimrat Prof. Eb. Schrader in Berlin mitgeteilt, und dieser hatte die Freundlichkeit, die Veröffentlichung meiner damals wohl noch in Form einer Hypothese gekleideten Behauptungen zu veranlassen (siehe Z. A., Bd. VI, pag. 457). In den Sitzungsberichten der Kais. Akad. d. Wiss. zu Wien (Märzheft 1892) habe ich diese Frage wissenschaftlich erörtert und zugleich die Grundlagen des babylonischen Kalenders mitgeteilt. In meinem „Kalenderwesen der Babylonier“ (Transactions of the IX. Congr. of the Orientalists, London 1892) habe ich diese Frage von neuem erörtert, und in Z. A., Bd. IX, pag. 42—61 habe ich nochmals nachgewiesen, dass man sowohl aus den von Strassmaier (Z. A., Bd. VII, 203—204) veröffentlichten Daten als auch aus den in den Egibitüfelchen sich vorfindenden Kalenderdaten mit Notwendigkeit folgern müsse, dass die Babylonier einen 19jährigen Cyklus hatten, in dem jedes III., VI., VIII., XI., XIV., XVI. und XIX. Jahr ein Schaltjahr war. Dasselbe that ich in Z. A., Bd. XI, pag. 44. Dieser Cyklus hat dann später seine Proben bestanden, nicht nur durch die Untersuchung Ed. Meyers (Z. A., Bd. IX, 325—328), sondern auch durch die von Oppert veröffentlichten Keilschrifttexte, in denen uns zwei Mondfinsternisse aus dem Jahre VII des Königs Kambyzes berichtet werden. Die dort für beide Finsternisse überlieferten babylonischen Kalenderdaten stimmen mit meinen Untersuchungen vollkommen. Und gerade der Umstand, dass der Aufbau meiner Tabellen erst einige

1) Denkschriften der Kais. Akad. d. Wiss., Wien 1895.

Jahre nach Feststellung und Veröffentlichung des von mir **en-**worfenen und durch zahlreiche Beispiele erprobten Cyklus **erfolg-**war, muss uns — in Würdigung der Thatsache, dass die Jahre **V** und VII Kambyses Schaltjahre mit einem II. Adaru waren und **in** meinen Tabellen den Schaltjahren XIV und XVI entsprechen — mit zwingender Notwendigkeit von der Richtigkeit **meiner** These bezüglich des Schaltcyklus der Babylonier **und** von der Richtigkeit meiner Vergleichungstabellen **belehren.**

Indem O. gegen meine Tafeln, die er stets mit dem ehrenvollen Namen „Kanon“ belegt, zu Felde zieht, lässt er sich, soweit überhaupt sachliche Erwägungen in Betracht kommen, von zwei Argumenten leiten: 1) ist die Annahme eines 19jährigen Schaltcyklus im Kalender der Babylonier zu verwerfen und 2) sind meine Angaben, die eine Reduktion der babylonischen Zeitrechnung auf die julianische ermöglichen sollen, falsch, und zwar deshalb falsch, weil die Identificierung einiger Finsternisse in der Weise, wie sie Herrn Oppert erwünscht wäre und von ihm auch durchgeführt wurde, mit Zugrundelegung meiner Tafeln nicht gelingen will.

Was den ersten Punkt betrifft, so muss ich wahrlich staunen, dass ein Mann, der selber zugiebt, die Babylonier haben **den** 19jährigen Cyklus gekannt, und dem sogar die Priorität **gebührt,** auf diese Thatsache zum erstenmale hingewiesen zu haben, **nicht** zugeben will, dass die Babylonier diesen Cyklus auch **thatsächlich** angewendet und gebraucht haben.

Es liegt aber noch ein weiterer Widerspruch vor. **Die** Schaltung soll — so behauptet Oppert — nach **astrologische** n Regeln erfolgt sein. Auf pag. 8 (Zeile 25) seines in den **Compt-**rendus veröffentlichten Aufsatzes sagt O.: „Les Chaldéens **inter-**calaient les mois selon leurs besoins astrologiques“. Im **Sprech-**saal der Z. A., Bd. XI (p. 313, Z. 6 v. u.) sagt O.: „nous voyons bien qu'on connaissait la période de 19 ans, mais qu'on **intercala-**it arbitrairement le mois, selon les „besoins“ du ciel, au point **de** vue astrologique“. Auf pag. 148 des 51. Bandes der **ZDMG.** (Z. 5 v. u.) schliesst O. also: „Mit diesem Zeitpunkt (712 v. Chr.) und nicht mit dem 1. Jahre Nabonassars fangen die in **Babylon** gekannten 19jährigen Perioden an, in denen man ohne fixe **Ordnung,** durch astrologische Rücksichten allein geleitet, an **willkürlicher** Stelle die sieben Monate hinzufügte“.

Nun haben aber die Babylonier die Sarosperiode **gekannt,** und es gebührt — wie ich bereits Z. A., Bd. XI, p. 41 **hervor-**gehoben habe — Jules Oppert das Verdienst, den Gebrauch **dieser** Periode auf Grund keilinschriftlichen Materials **eingehend und** wissenschaftlich beleuchtet zu haben. Mit Rücksicht auf **diese** Periode war es den Babyloniern ermöglicht, die Finsternisse **im-**Voraus zu bestimmen, und zwar nicht bloss für das laufende **Jahr,** sondern auch für Jahre im Vorhinein. Wie war dies **nun möglich** —

wenn sie die Dauer der einzelnen Monate und die Länge der einzelnen Jahre im Voraus nicht kannten, sondern stets erst von Fall zu Fall nach „Bedarf“ oder nach astrologischen Regeln festgesetzt haben sollen?

O. citiert¹⁾ eine Stelle, die vom 2. Tammuz der Eponymie des Belsunu datiert ist und die Phrase enthält: „den Mond sahen wir nicht, eine Sonnenfinsternis fand aber nicht statt“. O. bezieht diese Stelle auf die partielle Sonnenfinsternis vom 16. Juni 660 v. Chr., die in der That in Ninive und Babylon unsichtbar war. Doch die Identifikation dieser Finsterniss ist jetzt für uns belanglos; wichtiger ist jetzt die Erläuterung, die O. hieran knüpft. Er sagt: „Es war geboten, sie (d. i. die Finsternis vom 16. Juni 660 v. Chr.) zuvor ins Augenmerk zu fassen, da gerade 19 Jahr vor ihr, am 17.²⁾ Juni 679. v. Chr. eine grosse Sonnenfinsternis in Ninive eingetroffen war“. Dies alles wäre sehr schön und zutreffend, wenn die Babylonier die Dauer der Monate und Jahre nicht nach Bedarf und nicht nach astrologischen Regeln, sondern nach einem festen Gesetze geregelt haben, denn dann konnten sie im Vorhinein den Monat bestimmen, an dessen Neomenie eine Sonnenfinsternis stattfinden soll. Wie konnten sie aber ein Ereignis für einen bestimmten Kalendertag im Voraus ankündigen oder erwarten, wenn ihnen der Beginn der einzelnen Monate von vornherein noch unbekannt war und die Schaltung erst auf astrologischem Wege bestimmt werden sollte?

Die Babylonier müssen also eine Schaltregel gehabt haben.

Welcher Art war dieselbe? Allgemein wird zugegeben (O. war sogar der Erste, der hierauf aufmerksam gemacht hat), dass die Babylonier die Bedeutung und die Art der Anwendung des 19jährigen Cyklus gekannt haben; thatsächlich wurde auch ein durch Schaltmonate reguliertes Lunisolarjahr angewendet; und da soll man erst zu astrologischen Lehren Zuflucht genommen und nach astrologischen Begriffen und astrologischen Deuteleien geschaltet haben?

Ich bin vielmehr von der Überzeugung durchdrungen, dass die Babylonier, wenn sie den 19jährigen Cyklus gekannt und zur Grundlage ihres Kalenders das Lunisolarjahr genommen haben (That-sachen, die auch O. nicht bestreitet), auch klug genug waren, diesen 19jährigen Cyklus praktisch zu verwerten und nicht erst bis zum Jahre 367 v. Chr. gewartet haben, um diese Reform „durch athenischen Einfluss“ (so O. in ZDMG., Bd. 51, pag. 162, sub 4) ins Leben zu rufen.

Es haben sich aber da noch weitere Irrtümer und Widersprüche von Seite O. eingeschlichen. Das Resultat, zu dem O. auf

1) ZDMG., Bd. 51, p. 149.

2) Oppert setzt irrthümlicherweise 16. Juni.

p. 162 seiner neuesten Untersuchung gelangt und das er mit ~~de~~ stolzen Worten einleitet: „Dieses ist das letzte ~~gros~~ ~~s~~ ~~e~~ Resultat unserer Forschung“ besteht aus zehn Punkten. In drei derselben (1, 3, 4) beschäftigt er sich mit dem 19jährigen Cyklus und bezeichnet das Jahr 367 v. Chr. als dasjenige, ~~i~~ ~~n~~ welchem die Reform des 19jährigen Cyklus eingeführt wurde, ~~ohne~~ aber diese Angaben näher begründen zu können. Denn auf pag. 160 sagt O. ausdrücklich: „Wir werden zeigen, dass bis zum Jahre 368 v. Chr. kein festes Einschaltungssystem in Babylon bestand: ~~das~~ aber vom Jahre 367 an, durch uns schlechterdings ~~un~~ bekannte Umstände¹⁾, eine Zeitrechnung Platz griff, die später von den Juden aufgenommen worden ist“.

O. nennt das Jahr 712, mit dem der 19jährige Cyklus, ~~ohne~~ durch eine feste Norm geregelt worden zu sein, seinen Anfang genommen und begründet dies auf pag. 148, wo er also schliesst: „Von diesem Datum, den 26. März 712²⁾ v. Chr. als 1. Nisan, datieren die babylonischen Kalender, so auch zählt von ihm ~~der~~ von mir (Oppert) zuerst nachgewiesene Saroscyklus. Mit diesem Zeitpunkte und nicht mit dem 1. Jahre Nabonassars fangen die in Babylon gekannten 19jährigen Perioden an“.

Und wie ganz anders spricht O. auf pag. 159 und pag. 163 ?! Da nimmt er das Jahr 747 v. Chr., das I. Jahr Nabonassars, welches der Ausgangspunkt auch anderer Mondperioden war, als Ausgangspunkt des Saroskanon an und hebt als 7. Punkt der „grossen Resultate seiner Forschung“ folgendes hervor: „Die aus der Zeit der Seleuciden und der Römer stammende Sarostafel geht zurück auf den 1. Nisan des Jahres I des Nabonassar“.

In diesem Chaos von Widersprüchen klammert sich O. an ~~das~~ Jahr 17 des 19jährigen Cyklus, ohne meine Arbeiten, die ~~das~~ Jahr 16 an der Hand zahlreicher Belege motivieren, jemals ~~gelesen~~ ⁿ zu haben.

Und nun zu den Finsternissen, mit deren Hilfe O. den weitere ⁿ Nachweis über die Unbrauchbarkeit meiner Tafeln erbringen will! Da ist vor allem die Finsternis des Šamašsumukīn, die ~~von~~ 15. Šabat datiert ist. Ich könnte es zwar unterlassen, auf ~~die~~ ^e Untersuchungen, zu denen uns die keilinschriftlich vermerkten Finsternisse Anlass geben, näher einzugehen, weil diese von anderer Seite ^e durchgeführt werden. Kollege Ginzler wird — wie man ~~uns~~ ^s andererseits³⁾ mitteilt, auf alle hier einschlägigen Fragen zurückkommen. Wegen einiger Punkte chronologischer Natur jedoch ^b will auch ich auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Lehmann identifizierte diese Finsternis mit der unter Nr. 832 im „Kanon“ von Oppolzer angeführten Mondfinsternis vom 17. Febr.

1) Hier stärker hervorgehoben.

2) In ZDMG. heisst es irrtümlicherweise 112.

3) Z. A., Bd. XI, 110 und 437.

664 v. Chr. Oppert dagegen will hierfür die in der Nacht 18.—19. Januar 653 v. Chr. stattgehabte Finsternis setzen. Opponiert deshalb der Lehmann'schen Annahme, weil die Neomenie 3. Februar 664 um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. babylon. Zeit eingetreten, Mondsichel also frühestens am 4. abends sichtbar war und so erst mit diesem Abend der 1. Šabat begonnen haben kann. Es war aber der Abend des 17. Februar zum 14. und nicht 15. Šabat gehörend; es kann aber auch — meint O. — erst 13. gewesen sein, „wenn, was sehr wahrscheinlich, das Datum Sonnenaufgang an gerechnet wurde“¹⁾.

Sind dies aber auch wirklich ernste Bedenken, die O. hier hat?

Vor allem muss doch in Erwägung gezogen werden, dass bei der cyklischen Kalenderrechnung der erste Tag eines Monats niemals durch astronomische Verhältnisse d. i. durch den Neumond oder durch Neulicht bedingt wird, sondern lediglich so, wie ihn die cyklische Rechnung bestimmt. Wollten wir aber einmal uns einen Augenblick auf jenen unberechtigten Standpunkt stellen, so erweist sich erst, dass seine Behauptung, die von ihm bevorzugte Finsternis sei besser, falsch ist.

Hören wir einmal, was O. zur Begründung seiner Annahme angiebt: „Anders indessen verhält es sich mit der Finsternis 18.—19. Januar 653. Die Neomenie war am 3. Januar 42^m vormittags eingetreten, der 1. des Monats konnte schon 4. Januar sein; auf jeden Fall aber war der Monat mit dem Abend des 4. begonnen. Also der 18.—19. Januar war sicher der zehnte“.

O. giebt also zu, dass, wiewohl die Neomenie am 3. Januar 42^m vormittags eingetreten, der 1. des Monats schon der 4. Januar hätte sein können. Dann muss aber zugestanden werden, dass man ebenso mit vollem Rechte den 4. Februar 664 v. Chr. 1. Šabat setzen kann, da nach O. die Neomenie am 3. Februar 2 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachm. eingetreten ist. Wird dies nun zugegeben, so war der 18. Februar = 15. Šabat, und somit, da im Mondender der Tag stets nur mit Abend beginnt, die Nacht vom 17.—18. Februar 664 v. Chr. = Nacht des 15. Šabat, was mit Lehmanns Auseinandersetzungen und meinen Tafeln vollkommen stimmt.

Freilich hat O. die von ihm selber hingestellte Möglichkeit: „er 1. des Monats konnte schon der 4. Januar sein“ nicht in Betracht gezogen, da er sonst mit sich in Konflikt gekommen wäre. Wie aber, wenn diese Voraussetzung denn doch die richtige und der 1. des Monats schon der 4. Januar war? Dann war 18. Januar = 15. Šabat und die Nacht vom 18.—19. Januar

1) ZDMG., Bd. 51, pag. 153, Zeile 6.

schon dem 16. Sabat^u angehörend und nicht dem 15. Šabat^u. Aber auch die zweite Möglichkeit, mit der O. rechnet, ist nach seinen eigenen Worten, die er wenige Zeilen vorher gebraucht, zu bemängeln. Denn wenn es „sehr wahrscheinlich“ ist, dass bei den Babyloniern „das Datum von Sonnenaufgang an gerechnet wurde“ (Oppert in ZDMG., Bd. 51. pag. 153, Z. 7), dann ist es unbegreiflich, wie O. schon 12 Zeilen weiter (p. 153, Z. 19) den Satz aufstellen kann: „auf jeden Fall aber war der Monat mit dem Abend des 4. begonnen“.

Ich würde mich gewiss gern dem Urteile eines vielfach erprobten und in dem Dienste der Wissenschaft ergrauten Meisters fügen, wenn dieses Urteil auf einer realen Basis sich erheben würde. Eine solche reale Basis wäre eine Sammlung inschriftlich beglaubigter Daten, die nach Jahr, Monat und Tag datiert sind und mit meinen Tafeln nicht stimmen wollen. Solche Daten sind z. B. die von O. publizierten Mondfinsternisse aus dem Jahre VII Königs Kambyses. Aber merkwürdigerweise stimmen hier meine Tafeln mit den keilinschriftlich überlieferten Daten. Alle anderen Finsternisse, die O. anführt, beweisen gar nichts, weder pro noch contra, denn nirgends ist uns ein ausführliches Datum überliefert. Die Zahl 28, die O. der in Z. A., Bd. 11, pag. 314 sub 2 erwähnten und auch in ZDMG., Bd. 51, pag. 149 besprochenen Finsternis beilegt, steht nicht im Text, sondern giebt lediglich Opperts Anschauung wieder (siehe Lehmann, Z. A., XI, 442). Freilich ist der Monat „Tammuz“ überliefert, und dieser hat nach meinen Tafeln im Jahre 661 v. Chr. mit 29. Juni begonnen, während die Finsternis, mit der O. die Identifikation der Tammuz-Finsternis herstellen will, am Nachmittag des 27. Juni stattgefunden hat. Wer bürgt uns aber für die richtige Identifikation?

Vor allem ist zu bedenken, dass im Texte gar nicht von einer Eklipsis die Rede ist. Denn es heisst dort nicht — wie sonst bei einer Sonnenfinsternis — „*Ina arah Du'ûzi Šamšu atalâ ištakar*“, es ist dort vielmehr von einem „Ruhem“ des Mondes und einem „Ruhem“ der Sonne die Rede und zwar in einem solchen Zusammenhange, dass, wenn dieses „Ruhem“ als „verfinstern“ im Sinne einer Eklipsis aufgefasst werden soll, keineswegs von einer Sonnenfinsternis, sondern — wie bereits Jensen und Lehmann bemerkten — in erster Linie von einer Mondfinsternis, im besten Falle aber von einer Mondfinsternis und darauffolgenden Sonnenfinsternis gesprochen wird. Denn es heisst dort (Lehmann in Z. A., XI, 441): „Teumman beschloss Böses, aber Sin beschloss gegen ihn böse Vorzeichen: Im Monate Tammuz ruhte er in der Frühe bis zu Tagesanbruch, und wie er ruhte auch Šamaš zur Zeit seines Unterganges“.

Man sieht also, dass, wenn schon das „Ruhem“ im Sinne einer Eklipsis interpretiert wird, zunächst an eine am frühen Morgen stattgehabte Mondfinsternis gedacht werden muss und erst

mit dieser im Zusammenhange an eine entweder noch im selbigen Jahre oder in einem der darauffolgenden Jahre gegen Abend eingetretenen Sonnenfinsternis. Beide Ereignisse müssen natürlich im Monate Tammuz erfolgt sein, und zwar die Mondfinsternis zur Zeit des Vollmondes, also Mitte Tammuz, die Sonnenfinsternis dagegen zur Zeit des Neumondes. Waren beide Ereignisse im selbigen Jahre, dann muss die Sonnenfinsternis natürlich mit Ende Tammuz, d. h. mit der Neomenie des Ab erfolgt sein; waren aber Mond- und Sonnenfinsternis in verschiedenen Jahren, dann ist es nicht ausgeschlossen, ja sogar mehr denn wahrscheinlich, dass die Sonnenfinsternis zur Zeit der Neomenie des Monats Tammuz erfolgt sein. Nun ist der erste Fall absolut ausgeschlossen, da innerhalb des in Betracht kommenden Gebietes und innerhalb der in Betracht kommenden Epoche nach dem „Kanon“ von Oppolzer nur eine einzige Sonnenfinsternis in Erwägung gezogen werden kann: die Sonnenfinsternis vom 27. Juni 661 v. Chr. Ihre grösste Phase betrug für Ninive $10^{\text{Zoll}} = 0.83$ Sonnendurchmesser, die Zeit dieser grössten Phase erfolgte 2 Stunden vor Sonnenuntergang und das Ende der Verfinsterung war 1 Stunde vor Sonnenuntergang. Nun war aber in diesem Jahre keine Mondfinsternis, die den Anforderungen des Textes: Monat Tammuz und Tagesanbruch entsprechen würde, denn die einzige Mondfinsternis im Jahre 661 ist datiert vom 6. Dezember.

Wenn also in dem betreffenden Texte von Eklipsen die Rede sein soll, dann müssen beide Ereignisse in verschiedenen Jahren erfolgt sein und zwar zuerst die Mondfinsternis und dann die Sonnenfinsternis. Allerdings müssten wir die Sonnenfinsternis mit der vom 27. Juni d. J. 661 v. Chr. identifizieren¹⁾. Es entsteht nun die Frage: wie ist dies in Übereinstimmung zu bringen mit meinen Tabellen, die den 1. Tammuz d. J. 661 mit 29. Juni gleichsetzen?

Bedenken wir doch vor allem, dass nirgends im Texte ein Tagesdatum angeführt ist, und dass die Sonnenfinsternisse stets zur Zeit der Konjunktion zwischen Sonne und Mond, d. h. um die Zeit des Neumondes erfolgen und daher in der Regel nach diesem Neumonde benannt werden; erwägen wir ferner den Umstand, dass man die am Ende eines Kalendermonates eingetretene Neomenie niemals nach diesem ablaufenden Monate, sondern immer nach dem kommenden neuen Monat benannt hat (sowie man noch heutzutage bei den Juden den מולד eines Monates nicht nach dem ablaufenden Monate, sondern nach dem neuen Monate benennt, also beispielsweise den am 29. Sivan eintretenden Moled nicht als Moled Sivan, sondern als Moled Tammuz bezeichnet), dass man also unter „Neomenie des Tammuz“ nicht den mit Ende Tammuz, sondern den mit Ende

1) Vorausgesetzt allerdings, dass man eine Sonnenfinsternis, deren grösste Phase $= \frac{4}{5}$ Sonnendurchmesser 2 Stunden vor Sonnenuntergang erfolgt, als ein zur Zeit des Sonnenunterganges stattgehabtes Ereignis bezeichnen kann.

Sivan eingetretenen Neumond verstanden hat; dann wird es erklärlich, dass man eine Sonnenfinsternis, die zur Zeit der „Neome des Tammuz“ eingetreten ist, als eine „Tammuz-Finsternis“ zeichnen musste. Der 29. Juni des Jahres 661 v. Chr. war meinetwegen zufolge der 1. Tammuz, der am 27. Juni stattgefallen. Der Neumond war sonach der „Neumond Tammuz“, und die an diesem Tage erfolgte Sonnenfinsternis konnte somit vollkommen Rechte als „Tammuz-Finsternis“ benannt werden.

Übrigens ist mit diesen Auseinandersetzungen nichts neues gesagt. Bekanntlich begehen die Juden noch heute den Neumondtag halb feierlich, indem sie jeden 30. eines Monates, sowie den 1. des folgenden Monats als ראש חדש, d. h. Neumondstag die neuen Monates bezeichnen. Diese Feier datiert seit den ältesten Zeiten, denn wir finden schon in der Bibel besondere Opfervorschriften für ראש חדש. Auch die alten Ägypter, die schon früh das Mondjahr verliessen und als Basis ihrer Zeitrechnung die Sonne wählten haben — wie dies die Inschriften ganz deutlich lehren — die einzelnen Mondphasen beachtet und am Neumondstage, an der Sexta, am Vollmondstage und am 22. Mondtage besondere Feste gefeiert. Sicherlich war es daher auch bei den Babylonern sowie bei allen Völkern, die das Mondjahr kannten und näher beachteten, üblicher Brauch oder Gesetz, die Zeichen der Mondphase insbesondere jene der Neomenie, festlich zu begehen. Die dem Gott Sin geweihten Hymnen deuten in bestimmter Weise darauf hin, mehr aber noch das babylonische Welterschöpfungsepos. Bekanntlich hat Delitzsch in einer vor kurzem erschienenen Abhandlung alle bis jetzt bekannten Welterschöpfungsfragmente ihrem Wortlaut nach mitgeteilt und interpretiert; und in dieser überaus dankenswerten Arbeit finden wir auf pag. 85—86 die V. Welterschöpfungstafel, auf pag. 108 deren Übersetzung und pag. 148—151 den zugehörigen Kommentar. Aus diesem geht nun mit vollster Sicherheit hervor, dass die Babylonier den Eintritt der Mondphasen feierten (vielleicht als Vorläufer des sich hieraus gebildeten Wochenbegriffes) und der damit verbundenen Feier eines der sieben Wochentage Bemerkenswert daselbst ist jener Passus, der auf eine Analogie mit einem noch heutzutage bei den Juden gepflegten Religionsbrauch hinweist. Bekanntlich ist bei den Juden auch der Vorabend eines Neumondstages, d. i. der mit ראש חדש bezeichnete Tag von einiger Bedeutung. Er gilt ihnen nämlich als ein יום כיפור קטן d. h. als „kleiner Jom-Kippur = Versöhnungstag“, an dem Gott der Welterschöpfer, Gericht hält.

Genau dasselbe finden wir bei den alten Babyloniern. De

1) „Das babylonische Welterschöpfungsepos“ XVIII. Bd. der Abhandl. phil.-hist. Cl. d. Königl. sächs. Ges. d. Wiss.

in der V. Schöpfungslegende lesen wir nach Zimmern (siehe Delitzsch pag. 150—151):

.¹⁵Beim Beginn des Monats, wenn der Abend anbricht, ¹⁶mit den Hörnern erglänze, um den Himmel zu bezeichnen. ¹⁷Am siebenten Tage mach die Scheibe [ha]lb, ¹⁸stehe senkrecht am Sa]bbath] mit der [erst]en Hälfte. ¹⁹Wann bei [Unterga]ng der Sonne am Horizont du [aufgehst], ²⁰so stehe ihr gegenüber [am 14.] im vollsten Glanze. ²¹[Vom 15. an] nähere dich der Bahn der Sonne, ²²[am 21.] stehe senkrecht zur Sonne zum zweiten Mal. ²³[Vom 22. an . . .] aufzusuchen ihren Weg, ²⁴[am 28. zur Sonne] komm heran und halte Gericht.“

Jensen (siehe gleichfalls daselbst) weicht in seiner Übersetzung und Interpretation der lückenhaften Stellen hie und da von Zimmern ab, schliesst aber auch mit den Worten: „Komm heran und richte das Gericht“.

Der Tag also, an dem die Konjunktion zwischen Mond und Sonne erfolgt, war den Babylonern — ebenso wie noch heutzutage den Juden — ein „Tag des Gerichts“. Und wir gehen gewiss nicht fehl, wenn wir unter solchen Umständen behaupten, auch die Begriffe ראש חודש und ראש חודש seien von den Babylonern kalendarisch beachtet worden, und wir werden gewiss noch in den Besitz solcher Urkunden gelangen, die uns in klarster Weise hierüber belehren. Von den alten Ägyptern besitzen wir bereits solches urkundliches Material (siehe Zeitschr. für ägypt. Spr. 1889 „Die Phönixperiode der alten Ägypter“). Wir können noch weiter gehen und aus den vorhandenen Parallelen innerhalb der Kalender der Juden und Babylonier auf eine vollkommene Analogie derselben schliessen. Es ist somit gar nichts Überraschendes dabei, wenn man eine am 29. Sivan, am ראש חודש des Monates Tammuz, stattgehabte Finsternis als eine „Tammuz-Finsternis“ bezeichnet hätte, denn wir finden es gar nicht selten, dass in hebräischen Urkunden also datiert ist: „am x^{ten} Wochentage, am Vorabende des Neumondtages des Monates y“. Übrigens ist es — wie bereits oben erwähnt wurde — noch gar nicht sichergestellt, ob im Texte überhaupt von Eklipsen die Rede ist; sollte aber die Interpretation des Textes mit Sicherheit zu einem solchen Ergebnisse führen, dass man die dort geschilderten bösen Vorzeichen nur als Finsternisse zu erklären vermag, dann muss jedenfalls in erster Linie an eine mit Tagesanbruch sich vollziehende Mondfinsternis gedacht werden.

Im Übrigen ist noch darauf hinzuweisen (s. u.), dass wir es hier mit einem assyrischen Finsternisberichte zu thun haben und dass es nicht absolut feststeht, dass der assyrische und der babylonische Kalender, wenn sie auch auf gleichen Principien beruhen, sich in allen Einzelheiten decken.

Keineswegs kann aber die betreffende Inschrift in irgend welcher Beziehung kalendarische Aufschlüsse bieten, und es

ist somit nicht gestattet, die Finsternis vom 27. Juni 661 v. Chr. dahin zu benützen, um mit ihrer Hilfe, gestützt auf eine nach keiner Richtung hin begründeten Hypothese, über den Wert oder Nichtwert einer kalendarischen Arbeit urteilen zu können.

Sehen wir einmal, wie sich meine Vergleichungs-Tabellen zu den Finsternissen des Almagest verhalten. Oppert will auch hier Bemängelungen finden, aber auch hier gelingt ihm dies nur durch innere Widersprüche und willkürliche Textauslegung.

Im Almagest wird uns berichtet, dass im 27. Jahre des Nabonassar im Jahre I des Mardokempados am 29. Thoth eine Mondfinsternis in Babylon beobachtet worden sei.

Da der 29. Thoth im Jahre 27. Nabonassar gleichzusetzen ist dem 19. März 721 v. Chr., so ist es einleuchtend, dass hier nur die Mondfinsternis berichtet sein kann, die im Oppolzer'schen „Kanon der Finsternisse“ unter Nr. 741 mit folgenden Elementen dargestellt erscheint:

Nr.	Julian. Kal.	Julian. Tag	Weltzeit	Grösse
741	— 720 III 19	1458 156	19 ^h 4 ^m	18.7 Zoll

Halbe Dauer der Part. = 110^m
Halbe Dauer der Total. = 48^m

Mond im Zenith

$\lambda = + 35^{\circ}, \varphi = + 4^{\circ}$

Es ist dies also die Finsternis in der Nacht vom 19.—20. März des Jahres 721 v. Chr.

Während nun hierfür nach meinen Tafeln der 15. Adar des babylonischen Kalenders zu nehmen ist, will O. hierfür den 13. Nisan setzen, weil nach der babylonischen Chronik (dieselbe Chronik, die auf pag. 144, ZDMG., Bd. 51 Herrn Oppert noch als Quelle dient, aber schon pag. 146 mit den scharfen Worten bekritelt wird: „die babylonische Chronik ist nicht immer wahrhaft“) der König Mardokempados erst im Nisan den Thron bestieg.

Wir dürfen vor allem nie ausser acht lassen, welcher Quelle wir den Bericht über die stattgehabte Finsternis entnehmen; es ist dies das Werk des Ptolemäus, der die einzelnen Ereignisse nach dem beweglichen ägyptischen Kalender datiert und dabei nach Jahren des Nabonassar und nach Regierungsjahren der jeweiligen Könige zählt, für die er stets den 1. Thoth, den Neujahrstag des beweglichen Kalenders, als Ausgangspunkt nimmt. Wenn daher im Almagest angeführt wird Jahr 27 Nabonassar = Jahr I Mardokempados, so ist dabei niemals vom eigentlichen Regierungsantritte, sondern stets vom 1. Thoth an gezählt.

Nach der bei Ptolemäus befolgten Methode entspricht somit

das Jahr I des Mardokempados = Jahr 27 des Nabonassar der **Zeit** vom 20. Februar d. J. 721 v. Chr. bis 18. Februar d. J. 720 v. Chr. inkl. Desgleichen war nach dem Kanon des Ptolemäus **das** Jahr II des Mardokempados = Jahr 28 des Nabonassar die **Zeit** vom 19. Februar d. J. 720 bis 18. Februar. d. J. 719 inkl. **Es** sind also die weiteren Bemerkungen Opperts ganz unbegründet und belanglos und „Herr Dr. Mahler verlegt“ auch gar nicht die Finsternis „willkürlich in das 26. Jahr“.

Aber auch innere Widersprüche liegen in den Auseinandersetzungen O.'s vor. Auf pag. 145, Zeile 1 des 51. Bandes der ZDMG. identifiziert O. den 1. Nisan d. J. 721 v. Chr. mit dem 7. März und dementsprechend den 19. März mit dem 13. Nisan; dasselbe geschieht auf pag. 163. Auf pag. 145, Zeile 26 dagegen identifiziert O. denselben 1. Nisan mit dem 6. März und dementsprechend den 19. März mit dem 14. Nisan. Dasselbe geschieht auf pag. 146, Z. 21 und pag. 147, Z. 14. Welche der beiden Annahmen Opperts ist die richtige? Meines Dafürhaltens keine von beiden, weil die Nacht vom 19.—20. März d. J. 721 v. Chr. nach ägyptischer Zählweise dem 29. Thoth d. J. I Mardokemp. = Jahr 27 Nabon. entsprach, nach babylonischer Zählweise dagegen dem 15. Adar d. J. V Salmanassar.

So bewegen wir uns, wenn wir O. folgen, in einem Chaos von Widersprüchen. Nur in Einem können wir ihm folgen: in den Daten, die er (pag. 163—164) in seinem Regentenkanon giebt. Diese stimmen nämlich fast durchgehends mit dem von mir gegebenen „Verzeichnis der Könige“, und es ist geradezu merkwürdig, dass O. hierzu nichts zu bemerken hat. Da hätte er doch handgreiflich den Nachweis führen können, dass Mahler bereits am 7. März 1895 den im Frühjahr 1897 (also 2 Jahre später) erschienenen Oppert'schen Kanon „benutzte und anwandte, ohne dies zu erwähnen“.

Auch bezüglich des Zeitpunkts der Einführung der Olympiadenrechnung irrt O., wenn er dieselbe in das 4. Jahrhundert (siehe ZDMG. Bd. 51, pag. 161, Z. 38—41) verlegt.

O. publiziert auch auf pag. 165 seines Aufsatzes eine Tabelle, über deren Nutzen er also spricht: „Man kann mit Hilfe dieser Tafel jegliches in den Inschriften bezeichnete Datum finden; man muss zu dem Tage vor der Angabe je nach der Zahl der Monate $29\frac{1}{2}$, 59, $87\frac{1}{2}$, 118, $147\frac{1}{2}$, 177, $206\frac{1}{2}$, 236, $265\frac{1}{2}$, 295, $324\frac{1}{2}$ oder 354 Tage und die Zahl der Tage des Monats hinzufügen“.

Merkt O. nicht, dass man nach dieser seiner Methode dann auch Bruchteile des Tages bekommt und dass man kalendarisch — wenn also irgend ein in den Inschriften bezeichnetes Datum gefunden werden soll — niemals mit Bruchteilen des Tages rechnen darf, sondern stets mit ganzen Tageszahlen?

Ich will jetzt das Resultat unserer Darlegungen ins Auge fassen. Auf pag. 144 erklärt O., dass er die Daten des 1. Nisan 728, 709, 690, 671, 652, 633, 614 nicht kennt, dass aber die für den 1. Nisan der folgenden zwei Cyklen 595 und 576 mit meinen Tafeln übereinstimmen. Das Jahr 661 war (siehe 149) ein Schaltjahr, und als solches ist es auch in meinen Tafeln erwähnt. Bezüglich des 1. Šabat d. J. 644 bemerkt O. (pag. 153, Zeile 7 v. u.): „Hier hat Herr Dr. Mahler einen richtigen Anschlag gemacht, er setzt den 1. Schebat auf den 24. Januar“. Auch bei der von Ptolemaeus erwähnten Finsternis aus dem Jahre V Nabopolassars, die mit der Finsternis vom 21. April 621 v. Chr. zu identifizieren ist, giebt O. (pag. 154, Zeile 24—27) die Möglichkeit des Ansatzes „14. Nisan“ zu. Die Kambyse-Finsternisse stimmen mit meinen Tafeln vollkommen, und in den Daten seines Kanons stimmt O. fast durchgehend mit dem in meinen Tafeln gegebenen „Verzeichnis der Könige“. Dort, wo zwischen O. und meinen Tafeln keine Übereinstimmung herrscht, ist dieselbe nur durch das Chaos von Widersprüchen erklärlich, in denen O. bedauerlicherweise umherzuirren beliebte. Es ist also auch das Ergebnis der Arbeit Opperts eher ein günstiges für meine Tafeln, als umgekehrt. —

Ich muss aber noch auf einen Punkt zurückgreifen, den ich bereits eingangs berührt habe. So oft nämlich jemand die Resultate Opperts zu negieren oder auch nur zu bekritteln wagt, greift er zu dem Verzweiflungsrufe: „Mein Herr, hier hört Ihre Machtvollkommenheit auf!“ oder: „Mit Logarithmentafeln wird keine Geschichte gemacht“.

Allerdings können solche Widersprüche, wie sie Oppert in seinen letzten Arbeiten begegnet sind, mit „Logarithmentafeln“ nicht begangen werden, aber ich frage: 1. Warum beherzigt O. nicht selber diesen von ihm so wohlmeinend erteilten Rat? Warum sucht er die Geschichte mit Sonnenfinsternissen zu rektifizieren? 2. Warum versucht Oppert sich in der Lösung astronomisch-chronologischer Probleme zu vertiefen?

Dass er auf diesem Gebiete nicht unfehlbar ist, beweisen nicht nur die hier angeführten Widersprüche, sondern auch seine Auseinandersetzungen betreffs der Finsternis vom 10. Januar d. J. 522 v. Chr.¹⁾

O. legt dieser Finsternis mit Rücksicht auf die betreffenden Angaben Oppolzers, wonach die halbe Dauer der Totalität 52^m und die halbe Dauer der Partialität 112^m betrug, eine Gesamtdauer von 5^h 28^m bei, denn auf pag. 2 seiner Arbeit in den *Comp. rend.*, Zeile 15 von unten, sagt O.: „elle fut totale, de

1) *Un annuaire astronomique babylonien* (Journ. As. 1890); *Un annuaire astronomique chaldéen* (Comp. rend. t. CXI); *Un texte babylonien astronomique* (Z. A. Bd. VI).

22 doigts, dura en tout cinq heures vingt-huit minutes“. Er rechnet nämlich:

$$\text{Halbe Dauer der Partialität} = 112^m$$

$$\text{„ „ „ Totalität} = 52^m$$

$$\text{also halbe Dauer der Finsternis} = 164^m$$

$$\text{und somit ganze Dauer der Finsternis} = 328^m = 5^h 28^m$$

Nun ist aber (siehe „Kanon von Oppolzer“ pag. XXXIII, Zeile 2) unter der halben Dauer der Partialität die Hälfte jener Zeit zu verstehen, welche zwischen der ersten und letzten äussern Berührung des Vollschantens mit der Mondscheibe verfliesst. Es giebt daher die halbe Dauer der Partialität allein schon die halbe Dauer der Finsternis überhaupt; obige Finsternis hatte also eine Gesamtdauer von nur $2 \times 112^m = 224^m = 3^h 44^m$.

Den gleichen Irrtum hat O. auch in seiner späteren Arbeit (Z. A. VI, 109) begangen. Er sagt dort: „La seconde éclipse, arrivée le 10 janvier 522 a. J. C., était d'une totalité exceptionnelle, elle était 22 doigts. Oppolzer place le milieu à $1^h 45^m$ temps de Greenwich donc à $4^h 45^m$ temps babylonien; Pingré à 3^h de Paris, donc à $5^h 50^m$ de Babylone. Le commencement de l'éclipse partielle est donc d'après Oppolzer, qui donne à la demi durée 164 minutes, à 2 heures 1 minute du matin, donc 2 heures presque précises“. In der That jedoch betrug die halbe Dauer der Finsternis $112^m = 1^h 52^m$, also Anfang $= 4^h 45^m - 1^h 52^m = 2^h 53^m$ babylon. Zeit.

Es wird gewiss niemandem einfallen, deswegen die Verdienste, die sich O. auf dem Gebiete der astronomisch-chronologischen Forschung errungen, irgendwie schmälern zu wollen. — Aber, Jedem das Seine! — Auf dem Felde wissenschaftlicher Forschung muss jeder gehört werden, und niemand ist berechtigt, auf ein besonderes Patent hinzuweisen. Noch weniger aber ist man berechtigt, Behauptungen in die Öffentlichkeit zu streuen, die den Thatsachen widersprechen. Meine Tafeln führen den Namen: „Zur Chronologie der Babylonier“ und geben noch auf dem Titelblatt zu erkennen, welche Zwecke mit denselben verbunden sein sollen. Sie sind „Vergleichungs-Tabellen der babylonischen und christlichen Zeitrechnung von Nabonassar (747 v. Chr.) bis 100 v. Chr.“ und zwar thun sie dies, wie ich im Vorworte ausdrücklich hervorhebe, in der Weise, dass für jeden 1. Tag der babylonischen Monate das entsprechende Datum der julianischen Zeitrechnung angegeben ist. Es ist dies ein Vorgang, den man bis jetzt in der Chronologie der Babylonier vermissen musste. Mit welchem Rechte kann dann O. behaupten, dass ich in meinen Tafeln seine Arbeiten benutzt habe? Wo hat O. jemals derartige Tafeln veröffentlicht? Schon der Umstand, dass ich über 9800 Kalenderdaten gebe, während O. selbst in seiner jüngsten Arbeit nicht mehr als 128 Nisandaten und in seiner am 23. Dezember 1892 der französischen Akademie

unterbreiteten Arbeit „Le canon des dates babyloniennes“ gar nur 97 Nisandaten zu geben vermag, sowie der Umstand, dass sich meine Tafeln auf einen 19jährigen Cyklus stützen, dessen Existenz O. zu bezweifeln sich anschickte, hätten ihn belehren müssen, dass ich keinen Grund hatte, mich auf seine Arbeiten zu stützen und dass ich mich auch nicht veranlasst sehen konnte, meine Untersuchungen auf die seinen aufzubauen.

In der That stimmen auch nur 14 der von Oppert im Jahr 1892 veröffentlichten 97 Nisandaten mit den meinigen überein während in den übrigen 83 Fällen Abweichungen von nicht nur 1—2 Tagen, sondern sogar solche von 1 Monate vorliegen. Dabei stimmen wir innerhalb der Regierungszeit Nabonids bloss an drei Stellen überein. Wenn nun O. dessenungeachtet auf pag. 155 des 51. Bandes der ZDMG. sagt: „hier sind meine Arbeiten benutzt“ so überlasse ich das Urteil über diese Behauptung dem Leser.

Ich möchte aber im Interesse der Forschung eine kleine Warnung ergehen lassen. Man vermengt allzuleicht die assyrische und babylonische Chronologie. Es ist wohl selbstverständlich, dass sich die Kulturzustände Assyriens in vielen Beziehungen mit denen Babylons deckten. Es steht auch sicher, dass dem assyrischen Kalender ebenso wie dem babylonischen ein Lunisolarjahr als Grundlage dient. Ob aber die Regeln, nach denen die Lage der einzelner Schaltjahre bestimmt wurde, sich vollkommen deckte mit jener im babylonischen Kalender, ist noch nicht definitiv entschieden. Man bedenke doch, dass im Altertum nicht nur Nachbarstaaten welche dieselbe Jahrform hatten und nach gleichen Prinzipien schalteten, denn doch verschiedene Kalender besaßen, sondern dass Städte eines und desselben Staatsgebildes mit einer derartigen Autonomie ausgestattet waren, dass auch ihre Kalender verschieden waren. Dies sehen wir sogar noch im späteren Syrerreiche und finden eine ähnliche Erscheinung auch im heutigen christlichen Kalender. Die römisch-katholische Kirche und die Protestanten datieren nach dem gregorianischen Kalender, während die griechisch-orthodoxe Kirche noch immer an dem julianischen Kalender festhält, und so weichen beide in ihren Datierungen heute um 12 Tage und von 1900 an schon um 13 Tage von einander ab, wiewohl beiden Kalendern das gleiche Prinzip, d. i. das Sonnenjahr, zu Grunde liegt. Und wer kennt nicht die vielen Streitigkeiten, welche der Einführung des gregorianischen Kalenders hemmend in den Weg traten.

Genau das Gleiche mochte auch beim babylonischen Kalender der Fall gewesen sein. Jedenfalls hat mit Nabonassar eine Reform des Kalenders stattgefunden; ob aber auch die Assyrier und alle anderen stammverwandten Völker Asiens sofort davon Gebrauch machten, ist eine Frage, die noch ihrer Lösung harret.

Mit Rücksicht auf diesen Umstand erkläre ich auch ein für allemal, dass ich die Frage des babylonischen Schaltcyklus — insofern die Zeit seit Nabonassar in Betracht kommt — von meinen

Seite als definitiv erledigt betrachte. Ich habe mich über diesen Gegenstand vielleicht schon mehr als erwünscht geäußert; wir wollen nun die Thontäfelchen sprechen lassen, indem wir eine reichliche Sammlung altbabylonischer Daten abwarten wollen, um beurteilen zu können, inwiefern meine Annahmen mit der Wahrheit übereinstimmen. Dass hie und da Widersprüche gefunden werden, ist bei dem Stande der Chronologie und des Kalenderwesens im Altertum etwas selbstverständliches. Solche sporadisch auftretende Abweichungen dürfen uns aber noch nicht zur Verwerfung eines ganzen Systems verleiten. Der christliche Kalender hat gewiss seine festbegründeten Prinzipien und dennoch finden wir sogar in Urkunden aus der Neuzeit Datierungen, die einander zu widersprechen scheinen.

Budapest im September 1897.

Nachtrag.

Eben war ich mit der Abschrift des obigen Aufsatzes zum Behufe der Drucklegung fertig, da erhielt ich von C. F. Lehmann einen Sonderabdruck eines neueren, in den *Comptes rendus* vom Jahre 1897 erschienenen Artikels aus der Feder Jules Opperts, betitelt: „Eclaircissements sur quelques points relatifs à la dernière période de l'empire assyrien“, in welchem O. wiederum auf meine Tabellen zurückkommt. Dasselbe thut er in dem „Nach Jahr und Tag“ betitelten Aufsätze im Sprechsaal“ der Z. A. Bd. XII, 97—103, woselbst das in den *Comp. rend.* Mitgeteilte in deutscher Sprache wiedergegeben wird. Allerdings ist hier der Hauptangriff gegen Herrn Ginzell gerichtet. „Der verdiente Astronom“ — sagt O. — „weiss doch so gut wie jeder andere, dass kein Volk der Welt jemals von einem nicht bemerkten Augenblicke des Neumondes an hat rechnen können. Überall rechnet man den Kalendermonat von der dem Publico sichtbaren Mondsichel“. Dies weiss Herr Ginzell ganz wohl; aber der verdiente Assyriologe Oppert scheint nicht zu wissen, dass dort, wo von einem Cyklus die Rede ist und dem Kalender eine cyklische Rechnung zu Grunde liegt, der 1. Tag eines Kalendermonates weder von einem nicht bemerkten Augenblicke des Neumondes, noch von der dem Publico sichtbaren Mondsichel, sondern so genommen wird, wie ihn die cyklische Rechnung gibt. Seit der Einführung der cyklischen Rechnung im Kalender der Juden fragt kein Jude danach, ob am ersten Tage eines Kalendermonates der Neumond stattfindet oder die Mondsichel zum erstenmale sichtbar wird. Früher, vor Einführung der cyklischen Rechnung, war allerdings das Wiedersehen des Neulichts massgebend für den 1. Tag eines Kalendermonates, jetzt aber bestimmt die cyklische Rechnung den 1. Kalendertag. Das Gleiche gilt von jedem Volke, das seiner Kalenderrechnung einen Cyklus zu Grunde legt.

Allerdings, so lange die Babylonier ihren Kalender nicht durch cyklische Rechnung sondern durch Beobachtung regulierten, da wo das Neulicht massgebend für den Beginn eines Kalendermonats war. Da wurde das allmähliche Verschwinden der letzten Mondphase und das Wiederaufleuchten der neuen Mondsichel genau beobachtet und danach der Kalender reguliert.

Und wie sieht es mit dem Hauptargumente aus, mit dem Oppert „das ganze System des Herrn Mahler über den Haufen wirft“? Er sagt (Compt. rend.):

„Voici ce texte (Rawl. III., 51, 2): Le 15 nisan, le jour et la nuit sont égaux: 6 doubles heures le jour, 6 doubles heures la nuit“.

Es fiel also — so folgert O. weiter — die Tag- und Nacht gleiche, die um jene Zeit am 28. März statthatte, auf den 15. Nisan. Es muss also der 1. Nisan auf den 14. März gefallen sein, was aber nach Mahlers Tafeln für jene Epoche nicht zutrifft.

Dies wäre allerdings ein wichtiger Einwurf gegen meine Tafeln und gegen das ganze von mir aufgestellte System, wenn der überlieferte Satz: „am 15. Nisan sind Tag und Nacht gleich“ ein allgemein gültiger wäre oder wenigstens jene Bedeutung beanspruchen könnte, die dem 15. Nisan des jüdischen Kalenders von seiten der heiligen Schrift beigelegt wird, dass er der 15. Tag des „חֹדֶשׁ הָאֲבִיב“ = *chodesch haabib* = „Monat der Fruchtreife“ sein müsse. Dies ist aber nicht der Fall. Und dass dies auch Oppert ganz gut wusste, geht schon aus dem hervor, weil er ja sonst den gleichen Einwurf auch gegen seinen eigenen Kanon hätte erheben müssen, denn auch dort ist nicht immer der 15. Nisan der Tag an dem Tag und Nacht gleich sind.

Es muss also der angeführte 15. Nisan auf ein bestimmte Jahr Bezug haben; aber da hätte doch O. zuerst diese Vorfrage erledigen und erst dann eventuell gegen meine Tafeln seine Einwendungen erheben sollen. Er hätte ergründen müssen, welchen Charakters die betreffende Stelle (Rawl. III, 51, 2) sei und auf welches Jahr sie Bezug habe.

Ich bin nicht im Besitze des Rawlinson'schen Werkes und bin zufolge meines erst kurzen Aufenthaltes hier (Budapest) noch nicht in die Lage gekommen, die hiesigen Bibliotheksverhältnisse näher kennen zu lernen. Sonst hätte ich das nachgeholt, was ich in dieser Beziehung zu thun unterlassen hat.

Aber zugegeben, die betreffende Stelle sei streng astronomischen Charakters und beziehe sich auf ein Jahr, das nach meinen Tafeln erst mit 13. April seinen Anfang hat, während es dieser Inschrift zufolge thatsächlich schon mit 14. März begonnen hat; könnte wegen dieses einen Falles meine Tafeln als „falsch“ erklärt und das ganze Schaltsystem über den Haufen geworfen werden. O. möge sich doch der Mühe unterziehen und das meinen Vergleichungs-Tabellen vorangeschickte Vorwort lesen! Schon auf der

ritten Seite wird er finden, dass ich selber mit diesem Faktor gerechnet hatte und auch rechnen musste. Im Altertum war der Kalender niemals vor etwaigen Willkürlichkeiten gefeit. Dem macht-habenden Könige konnte es belieben, ein Jahr, das der festgesetzten Regel zufolge ein Schaltjahr sein sollte, aus irgendwelchen politischen Gründen als Gemeinjahr zu erklären. Solche Unregelmässigkeiten und Ausnahmen sind nicht selten vorgekommen, und ich habe hierauf bereits des öfteren hingewiesen und auch in meinen Tafeln darauf Rücksicht genommen. Es ist also durchaus nicht ausgeschlossen, dass innerhalb des bereits edierten oder erst später aufzufindenden Materials Fälle sich vorfinden, die der allgemein gültigen Kalenderregel entgegen den II. Adaru entfallen und das Jahr somit statt mit 13. April schon mit 14. März beginnen lassen. Solche Ausnahmen weist jeder Kalender auf, und niemals darf deshalb das ganze System verworfen werden.

Sehr bedenklich erscheint eine weitere Folgerung, die O. aus der citierten Stelle des Rawlinson'schen Werkes zieht. In dem Umstande, dass dort bei der Erwähnung von Tag- und Nachtgleichheit zuerst der Tag und dann die Nacht genannt wird, sieht O. einen Beweis „dass die Babylonier den Tag von Sonnenaufgang an rechneten“.

Ich habe bereits oben auf die Hinfälligkeit einer derartigen Behauptung hingewiesen. Nachdem aber O. aus einem einfachen Wortspiel oder aus einer zufälligen Wortstellung sich zu einer derartigen Behauptung hinreissen lässt, die allen Quellenstudien und Überlieferungen schnurstracks widerspricht, so will ich eine Stelle citieren, die — wenn wir dem Beispiele O.'s folgen und etwaige Wortstellungen als chronologische oder historische Beweise anerkennen — darthun würde, dass auch bei den alten Hebräern der bürgerliche Tag nicht mit dem Abend, sondern mit Sonnenaufgang begonnen habe.

Wir lesen im „Liber psalmorum“ Cap. XIX, 3:

יום ליום יביע אמר
ולילה ללילה יחזה דעת

Ein Tag sagt es dem andern,
und eine Nacht thut es der andern kund.

Und auch schon in „Genesis“ Cap. I, 14 ist zu lesen:

יהי מארת ברקיע השמים להבדיל בין היום ובין הלילה

Es ist also zuerst der Tag = יום und dann die Nacht = לילה genannt. Es dürfte aber kaum jemand hieraus folgern wollen, dass bei den Hebräern der bürgerliche Tag mit Sonnenaufgang begonnen habe.

Ein Volk, das seinem Kalender ein Lunisolarjahr zu Grunde legt, muss den bürgerlichen Tag wohl nur mit Abend beginnen.

Und nun nur noch einen Punkt, der nicht unberührt darf. Auf pag. 165 des 51. Bandes der ZDMG. veröffentlicht von neuem seinen bereits 1892 bekannt gegebenen Kalender Nisandaten, nur mit dem Unterschiede, dass er diesmal nicht das Datum der Neomenie des Monats Nisan, sondern das 1— spätere Datum des 1. Kalendertages publiziert. Und dennoch an einigen Stellen ganz wesentliche Unterschiede auf, für welche keine Begründung gibt, vielleicht auch keine zu geben werden wir:

Oppert 1892 (Compt. rend. 410—411)		Oppert 1897 (ZDMG. LI, 165)	
598	24. März	598	24. April
576	20. April	576	21. März
571	25. April	571	25. März
557	18. April	557	22. März
541	24. März	541	23. April
525	26. März	525	28. April
515	5. Mai	515	6. April
506	28. März	506	—
505	17. März	505	26. März

Dabei ist das letztere Datum „505 26. März“ von besonderer Merkwürdigkeit, da dasselbe weder mit der Neomenie noch dem Neulichte irgendwie zusammenhängt, sondern dem 8. Tage, also eher dem 1. Mondviertel entspricht (sic!).

Budapest im Dezember 1897.

Anmerkung: Auf die von Weissbach in ZDMG., Heft 4, pag. 665 gegebene Bemerkung komme ich anderweitig

Miscellen.

Von

O. Böhtlingk.

1.

RV. 10, 95, 8 spricht Purūravas:

सचा यदासु जहतोषु अत्कम् । अमानुषीषु मानुषो निषेवे ।

अप स मत्तरसन्ती न भुज्युः । ता अचसन्नयसृशो न अश्वाः ॥

Er berichtet, dass die Apsarasen, die sich ihres Gewandes entledigt hatten, bei seiner Annäherung vor ihm erschranken. Es folgen zwei Gleichnisse, von denen das erste auf verschiedene Weise gedeutet worden ist, nach meinem Dafürhalten aber noch nicht eine befriedigende Lösung gefunden hat. Nach Roth und Grassmann bedeutet **तरसन्ती न भुज्युः** *wie eine lebende Schlange*, nach Geldner (Vedische Studien I, S. 275 fg.) *wie eine erschreckte Hindin*¹⁾, angeblich in Übereinstimmung mit Sāyaṇa. Hierbei hat Geldner sich aber versehen, da dieser Kommentator nicht **भुज्यु**, sondern **तरसन्ती** durch **मृगी** erklärt, während er **भुज्यु** als Adjektiv = **ओगसाधनभूता** auffasst. In den Nachträgen und Verbesserungen am Ende des zweiten Bandes wird das Versehen erwähnt, aber nicht gesagt, was das Attribut **भुज्यु** bedeutet. Th. Baunack (Kuhns Zeitschr. XV, S. 540) hat Sāyaṇas Erklärung richtig verstanden und hält sie in jedem Teile für richtig. Er giebt demnach **भुज्यु** durch *Genuss bringend* (nämlich dem Jäger) wieder und ist der Meinung, dass solches Wild, weil es mit Vorliebe gejagt werde, besonders scheu sei.

Ich wende mich nun zur Kritik der verschiedenen Auffassungen unseres Gleichnisses. **तरसन्ती** kann als Adjektiv sicherlich nichts

1) So auch Max Müller, wie ich aus dem PW. ersehe.

Anderes besagen als *zitternd*, *lebend* oder *erschreckt*; aber die Beiwort einer Schlange oder Hindin wiederholt ja nur das schon selbst sich verstehende *tertium comparationis*, ist also ein gemüssiges Flickwort. Auch darf man nicht ausser Acht lassen, dass der Dichter mit den Worten **तरसनी** und **चचसन्** offenbar Wortspiel beabsichtigt hat. Hieraus folgt aber, dass **तरसनी** nicht **चसनी** sein kann. Besser verhält es sich mit dem Beiwort *Genuss bringend*, aber auch dieses gewinnt eine scheinbare Rechtfertigung erst durch den im Hintergrunde erscheinenden Jäger, was auch Baunack offenbar empfunden hat. Man fragt sich willkürlich, warum der Dichter nicht den Jäger, der hier bei dem Platze gewesen wäre, sondern die ihn reizenden Eigenschaft der Antilope im Gleichnis verwendet. Mit dem überlieferten Text vermag ich keine andere, mir genügende Erklärung zu geben. Man erwartet, wie es mir scheint, kein Beiwort einer Schlange oder Hindin, sondern ein dem **मत्** vor mir entsprechendes Wort. Im zweiten Gleichnis ist **रथ** *Wagen* ein solches Wort. Mit der geringen Änderung **भुज्योः** für **भुज्युः** gewinnen wir das passende Gleichnis *wie eine Antilope vor einer Schlange*. **भुज्यु**, auf 1. zurückgeführt, kann sehr wohl die von Roth und Grassmann genommene Bedeutung *Natter, Schlange* haben, braucht aber meiner Auffassung des Gleichnisses kein Femininum zu sein. Wenn **भुज्यु** als Beiwort des Wagens der *Ásvin Genuss, Nutzen o. bringend* bedeuten soll, ist für mich noch keine ausgemachte Sache. Ich meine, dass *sich biegend, sich senkend*, nämlich unter darauf ruhenden Last, also soviel als *reich beladen*, anschaulich und nicht weniger bezeichnend wäre. Roth und Grassmann langten von der Bedeutung *biegsam* zu *lenksam*. RV. 8, 46, wo Baunack **भुज्युम्** auf **रयिम्** in der vorangehenden Strophe zieht und auf gleiche Weise wie beim Wagen der *Ásvin* übersehe komme ich mit *sich biegend, sich senkend* auch zum gewünschten Ziele. Eine Habe, ein Reichtum senkt sich, wenn durch das grosse Gewicht desselben die Unterlage, z. B. ein Wagen, zum Sichbiegen Sichsenken gebracht wird. Woher der Sohn Tugras seinen Nar erhalten hat, mögen die Götter wissen.

Nun versuche ich meine Konjektur auch von der formellen Seite zu stützen, indem ich zwei Fälle vorführe, in denen *u*, bei *u* mit *o* verwechselt wird. In der für die Kritik des *Ta* *Ār.* höchst bedeutenden, mit unsäglichlicher Mühe zu Stande gebrach-

ist L. v. Schröders „Die Tübinger Kāṭha-Handschriften und Beziehung zum Taittirīya-Āraṇyaka“ S. 71, Z. 2 liest die Recension चधिरज्जोरायत्, während die Berliner Handschrift, it. Ār., wie ebendasselbst zu sehen ist, und AV. 6, 118, 2 richtig धरज्जुरा° aufweisen. Schon der unvergessliche Bühler, auf allen Gebieten der Indologie eine Autorität ersten Ranges, sagt S. 122 der Schröder'schen Schrift, dass nach kaśmīrischem auch hier o statt u gesetzt werde. Kāṭh. 35, 14 haben alle Handschriften, wie mir v. Schröder schreibt:

मेव इव यदुप च वि च चर्वति । यदप्सरद्रूपरसं खादति ।

Ich vermute चप्सरद्रोह°, und Schröder gedenkt diese Konjekturen den Text zu setzen und teilt mir zugleich mit, dass auch i, bzw. ī in den Kāṭhaka-Mss. mit e verwechselt werde. Diese Laute müssen also in bestimmten Gegenden und zu bestimmten Zeiten ziemlich gleich gesprochen worden sein.

Um den Parallelismus in den Gleichnissen zu vervollständigen möchte ich 1) तरसन्तीर्ण lesen (das Attribut भुज्युः verdrängte den Plural) und 2) चञ्चाः im zweiten Gleichnis, nicht wie Grassmann und Geldner durch *Rosse*, sondern durch *Stuten* übersetzen.

Je weniger ich mit Baunacks Auffassung vom Worte भुज्यु mich einverstanden erklären konnte, desto mehr hat mich der übrige Teil des Artikels „Bhujyu, der Schützling der Aṣvin“ im Grossen und Ganzen befriedigt und erfreut, trotz mancher gewagten, aber stets scharfsinnigen und sachgemässen Deutung.

Als dieser Artikel schon in der Druckerei war, erhielt ich die „Sitzungsberichte der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, Klasse der Philosophie u. s. w. 1897“. Die XX. Abhandlung ist betitelt „Purūravās und Urvaci“ und hat Professor A. Ludwig zum Verfasser. Die zweite Hälfte unserer Strophe übersetzt L. Seite 10:

„Da flohen sie vor mir wie scheuend,
scheuten wie rosse von dem griffe hinweg“.

Verständlich wird uns diese Übersetzung, wenn wir S. 13 fg. erfahren, dass L. अप मत्तसारसन्तीर्ण भुज्युः (dieses soll Verbum fin. sein) und ता चचसन्नच सृशो ändert. Ich glaube nicht, dass es L. gelungen ist des Dichters Worte herzustellen. So farblos und nüchtern hat sich dieser gewiss nicht ausgedrückt.

2.

AV. 6, 118, 2 lautet übereinstimmend in beiden Ausgaben, der Roth-Whitney'schen und der Bombayer:

उद्यंपश्चे राष्ट्रभृत्किञ्चिषाणि । यदचवृत्तमनु दत्तं न एतत् ।

चृणावो गर्णमेत्समानः । यमस्तु लोके अधिरञ्जुरायत् ॥

Schwierigkeit macht nur **चृणावः** im dritten Pāda, der über dies um zwei Silben zu kurz gekommen ist. Sāyaṇa trennt zunächst **चृणाव् नः** und erklärt den Akkusativ durch **चृणिः** **चनपाकृतिः**, indem er an **चृण** n. das Suffix **च** in der Bedeutung von **मनु** antreten lässt. Bei der richtigen Trennung des Padapāda **चृणात् नः** soll **चृण** die Bedeutung eines Nom. abstr. haben **चृणात्** demnach soviel als **चृणित्वाद्धितोः** sein. Ein heutiger Philologe lächelt über solche Erklärungsversuche. Wie Sāyaṇa dazu kommt das von beiden Pāṭha überlieferte **एत्समानः** ganz zu ignorieren und dafür **एच्छमानः** zu substituieren, ist mir nicht recht verständlich. Dieses **एच्छमान** ist offenbar eine prākritische Form von **एत्समान** vgl. weiter unten. Wenn derselbe Sāyaṇa, um dieses im Vorbeigehen zu bemerken, im vierten Pāda den Konjunktiv **चयत्** auf **चय गती** zurückführt und **व्यत्ययेन परस्त्रीपदम्** hinzufügt, so giebt er sich eine grosse Blösse. Den Sinn des dritten Pāda hat Sāyaṇa, wie ich glaube, mit seinem unmöglichen **चृणाव्** getroffen. Die von ihm angenommene Bedeutung haben sowohl **चृणिः** als auch **चृणावः**, aber jenes kommt in der älteren Literatur nicht vor. Ich konjiziere demgemäss **चृणावो नो** und trenne **न चयम्**; **नेच्छमानम्** würde mir aber mehr zusagen.

Unsere Strophe kommt, wie schon Bühler bemerkt hat, auch in dem von Schröder sogenannten Kāṭha-Brāhmaṇa und in Taitt. Ār. 2, 4, 3 vor; s. die unter Nr. 1 erwähnte Schröder'sche Schrift S. 71. Auch hier ist der dritte Pāda verdorben, lässt sich aber, wenn man nicht gewaltsam verfährt, nicht mit der Korruptel, bezw. mit der versuchten Verbesserung im AV., in vollkommene Übereinstimmung bringen. Im Brāhmaṇa lautet der dritte Pāda: **नेत्र चृणादृणवो इच्छमानः**, in Taitt. Ār.: **नेत्र चृणावृणव इत्समानः**. Hier erklärt Sāyaṇa **चृणाव्** gleichfalls durch **चययुक्तान्**, **इत्समानः** zerlegt er in **इत् = एव** und **समानः = उत्तमर्षः**; **चयवः** soll wieder = **चययुक्तः** und das fehlerhafte **आय** im vierten Pāda = **आदाय** sein. Man traut seinen Augen kaum.

Auf S. 122 will Bühler den dritten Pāda so herstellen: **नेन चक्षुषा चक्षुर्वो दृक्मानः**, bemerkt aber zugleich, dass sowohl **दृक्मानः** als auch **दृक्मानः** wahrscheinlicher Korruptelen von **एत्समानः** des AV. seien. Um den erforderlichen Sinn zu gewinnen, muss bei dieser Fassung **चक्षुषन्** = **उत्तमर्ण** *Gläubiger* sein, was das Wort seiner Etymologie nach, wie Bühler meint, bedeuten könne. Ich bleibe bei der hergebrachten Bedeutung des Wortes und schlage folgende Lesung vor: **नेन चक्षुषा चक्षुमेत्समानः**. Diese Aufeinanderfolge der Worte scheint mir natürlicher zu sein, als die für den AV. von mir vorgeschlagene. Zum Schluss bemerke ich noch, dass das Brāhmaṇa und Taitt. Ār. im zweiten Pāda das metrisch überschüssige und entbehrliche **न** (**नः**) des AV. weglassen.

3.

Kaṭhopaniṣad 6, 9 lautet:

न संदृशे तिष्ठति रूपमस्य न चक्षुषा पश्यति कश्चनेनम् ।

इदा मनीषा मनसाभिकृप्तो य एतद्विदुरमृतास्ते भवन्ति ॥

Ebenso Mahānār. Up. 1, 11, wie ich aus Deussens Übersetzung (der Text ist mir nicht zur Hand) schliessen muss, und Śvetāśv. Up. 4, 20, wo aber in c. d. gelesen wird: **इदा इदिस्य मनसा य एनमेव विदुर°**. Die zweite Hälfte der Strophe findet sich Śvetāśv. Up. 3, 13; hier fälschlich **मन्वीशो** (= **ज्ञानेशो** nach Śaṅkara) st. **मनीषा**. MBh. ed. Calc. 5, 1747 (ed. Vardh. 5, 46, 6) ist für das nicht mehr verstandene **संदृशे** das ganz unpassende **सादृशे** eingesetzt worden, und c. d. in einen einzigen Satz verschmolzen worden: **मनीषया यो मनसा इदा च य एनं विदुर°**. Diese Parallelstellen waren bisher bekannt, zwei neue bieten uns das Kaṭha-Brāhmaṇa und Taitt. Ār. 10, 1, 3 in Schröders oben angeführter Schrift S. 86. Taitt. Ār. stimmt mit Kaṭhop. überein, nur dass **एनं** st. **एतद्** dort gelesen wird. Das Brāhmaṇa dagegen hat **अभिकृप्तो** st. **अभिकृप्तो**, und Bühler ist auf S. 122 der Meinung, dass dieses auf jenes zurückgehe. Ich bin der entgegengesetzten Ansicht, einmal weil **अभिकृप्तो** sich leichter aus dem andern erklären lässt, und dann, weil **अभिकृप्तो** dem Sinne nach hier gar nicht zu passen scheint. Hierbei muss ich aber doch bemerken, dass Śaṅkara zu Śvetāśv. Up. 3, 13 die Lesart des Textes **अभिकृप्तो** ignoriert und in seinem Kommentar dafür **अभिकृप्तो** setzt.

Śaṃkara zu Kaṭhop. umschreibt अभिक्लृप्तः durch अभिसमर्चितः
 अभिप्रकाशितः; Sāyaṇa zu Taitt. Ār. durch सर्वतो निश्चितो भवति
 अनुभवितुं शक्यते. Beide beziehen, wie man es nicht anders er-
 warten konnte, das Particip auf पुरुषः. Ich habe mit Zurat-
 ziehung des PW. in der BKSGW. Bd. 42, S. 159 den dritt-
 Pāda mit *durch das Herz, den Verstand und das Denkg-
 wird er entsprechend dargestellt* wiedergegeben. Deussen geht
 seinen eigenen Weg, giebt dem Worte अभिक्लृप्त eine Bedeutung,
 die es niemals hat, und bildet aus c. einen Relativsatz ohne Nach-
 satz. Er übersetzt: *Nur wer an Herz und Sinn und Geist be-
 reitet*, —. Der Gedankenstrich ersetzt den fehlenden Nachs-
 In d. möchte ich der Lesart एनं st. एतद् den Vorzug geben. Ob
 man diesen zwölfsilbigen Pāda gelten lassen oder ob man das all-
 falls zu entbehrende ते streichen soll, mögen Andere entschei-

4.

Im 16. Bande des JAOS. S. XXXI fg. bespricht Lanman Kat-
 saritsāgara 3, 37 und hat gewiss Recht, wenn er sagt, dass die
 PW. für diese eine Stelle gegebene Bedeutung von अनुभाव hier
 nicht recht passe. Die Strophe lautet in allen Ausgaben:

आश्चर्यमपरित्याज्यो दृष्टनष्टापदामपि ।

अविवेकान्धबुद्धीनां स्वानुभावो दुरात्मनाम् ॥

Nun will Lanman durch einen ziemlich verwickelten Vor-
 gang स्वानुभावो दुरात्मनाम् auf die nach seiner Meinung ur-
 sprüngliche Lesart स्वभावः सुदुरात्मनाम् zurückführen und dem-
 nach übersetzen: *Strange to say, wicked men, even after they
 have got into misfortune and out again, cannot (so blind are
 their minds for lack of judgement) give up their own nature.*
 Ich finde die Änderung etwas gewagt und den Spruch gar zu
 nichtssagend. Weshalb soll es ein Wunder sein, wenn solche
 Menschen ihre Natur nicht aufgeben?

Im Kathās. wird erzählt, dass drei Brüder drei reiche Schwestern
 heiraten, ihr Vermögen verschleudern und dann die Frauen ver-
 lassen. Die drei Frauen finden bei einem armen Freunde des ver-
 storbenen Vaters Unterkunft und eine von ihnen gebiert einen
 Sohn. Śiva erscheint den Frauen im Traume und verkündet ihnen,

dass der Sohn jeden Tag beim Erwachen Gold unter seinem Kopfkissen finden würde. Dieses trifft ein, und der Sohn wird ein reicher Mann. Der Pflegevater rät ihm, reiche Geschenke zu machen. Dieses würde zu den Ohren der drei Brüder gelangen und sie herbeilocken. So geschieht es auch: sie kehren zurück, werden sogleich erkannt, finden ihre Frauen wieder und erlangen zugleich grosses Glück. Hierauf folgt jener Spruch, den ich ohne Änderung und mit der dem Worte अनुभाव auch sonst zukommenden Bedeutung folgendermaassen übersetze: *Ein Wunder ist es, dass schlechte Menschen, deren Einsicht aus Mangel an Urteilskraft geblendet ist, auch wenn sie schnell vorübergehende Unfälle erleiden, ihrer Macht nicht verlustig gehen.* Der Dichter wundert sich darüber, dass die drei Brüder trotz ihrer Dummheit und Schlechtigkeit zu einem erwünschten Ziele gelangen.

Avesta.

Von

Willy Foy.

Das Wort *Avesta* hat zahlreiche etymologische Deutungen erfahren. Zuletzt ist es von Geldner im Anschluss an Andreas im Iranischen Grundriss II, S. 2 aus *upastā(-ka-)* „Grundlage, Grundtext“ und von Fr. Müller, WZKM. XI, 291 f. (vgl. auch X, 175 ff.) aus **abhištāka-* „instructio“ erklärt worden¹⁾. Gegen jene Vermutung spricht die Behandlung des *p* (das im Phl. erhalten ist, vgl. Hübschmann, Persische Studien 175 ff.), gegen diese die voraussetzende Bedeutungsentwicklung. Es sei mir daher gestattet eine weitere Etymologie vorzuschlagen, die in lautlicher, formaler und begrifflicher Beziehung gleichermassen vollkommen sein und daher mehr als jede andere befriedigen dürfte. Sollte ich damit unbewussterweise eine ältere Ansicht wieder aufnehmen, so bitte ich diese Zeilen als ein Memorandum zu betrachten.

Im Phl. lautet unser Wort *avistāk*; die Richtigkeit dieser Lesung scheint auch mir, wie Fr. Müller, durch Neriosanghs *avistā* erwiesen. Wenn daneben im Pāz. *awastāk* = syr. *Awastāg* vorliegt, so vergleiche man dazu Horn, Grundriss der neupers. Etymologie S. XIV und Hübschmann, Persische Studien 136 f. Phl. *avistāk* führe ich auf ein Part. Pf. Pass. *avista-* zu Wzl. *vid* „wissen“ zurück. Bekanntlich hat das *k*-Suffix im Persischen die weiteste Verbreitung erlangt (vgl. Hübschmann, a. a. O. 240 ff.); so ist ein **avistak* als Vertreter des alten Part. Pf. Pass. **avista-* vorauszusetzen. Neben diesem steht nun *avistāk*, wie z. B. phl. *āškārāk* neben *āškārak* „offen, klar“, vgl. auch phl. *garmāk*, np. *garmā* „Wärme“ neben ai. *gharma-* usw. Die Bedeutung von *avistāk* wäre nach dieser Etymologie „das Ungewusste, Unbekannte“, und dazu stimmt, dass phl. *avistāk* meist einen Gegensatz zu der beigefügten Pahlaviübersetzung oder -erklärung (*zand* = av. **zañ-* „Wissen, Kenntnis“) involviert oder ausdrückt, vgl. den t. t. *Avistāk va Zand* (Neriosangh: *avistavānī vyākhyānam ca*), wo *Zand* zum grossen Teile die traditionelle Schulauslegung der (demnach schon lange nicht mehr verstandenen) Avestatexte bezeichnet, die der zu Papier gebrachten Pahlaviübersetzung als Grundlage dienen (vgl. Geldner, Iran. Gr. II, S. 2)²⁾.

1) Die zweite Ansicht teilt auch Bang IF. VIII, 293 und zieht dazu *ap.ab(i)štām*. Die Auffassung des letzteren fällt schon mit der Etymologie von *Avesta*. Auch sonst ist sie unhaltbar, worauf ich später an anderem Orte zurückkommen werde. [Korr.-Note.]

2) Vgl. hierzu Haugs Ansicht, ZDMG. IX, 696, Essays² S. 121. Bon. d. Red.

Bemerkungen zu Böhlingks Indischen Sprüchen (Zweite Auflage).

Von

Theodor Aufrecht.

43^b. स नृपः परिधानेन वृतमौलिः पुमानिव ॥ „ist wie ein Mann, der sein Haupt in ein Gewand gehüllt hat“. Ich übersetze: „ist wie ein Mann, der sein Unterkleid um den Kopf gehüllt hat“. „wie“ wie jemand, der seine Hosen auf dem Kopfe trüge.

102^a. अजाश्वोर्मुखं मेध्यम्. Die Hss. A. C. haben *ajāśvā mukhato medhyā*; B. D. lesen *ajāśvam mukhato medhyam*. In der letzteren Weise beginnt ein Vers in Yājñavalkya 1, 194. Der Ausdruck *ajāśvā mukhato medhyā* ist aus dem Vāsishtadharmasūtra 28, 9 entlehnt.

209. अथः करोति. Lies *karosi*, *dhārayase* und *doshas tasyaiva*. Durch das letzte wird das unbrauchbare *tasyaiva* beseitigt.

314^b. अनुमनुं सतां वर्त. *mūrgastho nāvasidati* „wer auf dem Wege bleibt, der kommt nicht in Nöten“. Ich übersetze: „wer einmal auf dem Wege ist, der erschläft nicht“, d. h. wer sich entschlossen hat, dem Beispiel der Guten zu folgen, ermattet nicht, auch wenn er ihnen nicht gleichkommen kann.

379^b. अन्वे ते जलदायिनी. *kiṃ vrithātiraṭitaiḥ. kiṃ vrithā ratitaiḥ* E. F. *kiṃ vrithātra ratitaiḥ* A. C. B.

386^d. अन्वो ऽपि. Statt *śaraṇāya hi* haben alle sechs Hss. *śaraṇam yadi*, wie in der ersten Ausgabe der Ind. Sprüche gegeben ist. *śaraṇāya hi* hat auch Peterson, ein Bombay und ein Londoner Druck.

550. अयं निजः परो वेति. Diese Strophe wird in der ursprüngl. Paddh. einem Unbekannten und nicht Bhartrihari zugeschrieben.

726^a. अस्मीमहि वयं भिक्षाम्. *aśimahi* in A. D. E. Dieses ist zu übersetzen: „Mögen wir Almosen erlangen“, und der Gleich-

laut der übrigen Optative erfordert die letztere Lesung. Vergleiche übrigens den R̥igveda unter *aśimahi*.

728^a. चक्षुःश्रुतम्. Statt *puruṣasya bhāgyam* haben die f. hāsanadv. und Vetālap. *bhavitavyatām ca*.

772^b. असाधुः साधुर्वा. Alle Hss. und Drucke haben richtige *na hi sujanatā*.

782^b. असिधारपथे. *nirjagāma katham yaśaḥ* bedeutet „wie zog dein Ruhm in die Ferne?“.

Chrestomathie, zweite Auflage, Sprüche, 19^b. Statt *utpānīlalocanā* ist *utpalapattralocanā* zu lesen.

Ibid. 209^b. „*na śāntyai tṛṣaḥ*“. *na śāntyā tṛṣaḥ*, Śārṅgadhara und Vallabhadeva haben, ist richtig. Der Wand trinkt überhaupt nicht Wasser, wie aus der ganzen Strophe sichtlich ist. *śāntyā* entspricht dem folgenden *prītyā*.

Nachträgliches zu RV. 10, 95, 8.

Von

O. Böhtlingk.

uf S. 247 fgg. glaube ich dargethan zu haben, dass alle bisherigen Versuche das Gleichnis **तरसन्ती न भुज्युः** zu deuten, die nicht bestehen, und dass meine Konjekturen **तरसन्तीर्न भुज्योः antilopen vor einer Schlange** (erschrecken und ausreissen) durchaus befriedigenden Sinn ergiebt und, bis etwas Zureichenderes gefunden wird, eine Existenzberechtigung hat. Das Gleichnis **रथसृशो न चञ्चाः** haben Roth und die späteren Deutenden als *wie Rosse* (besser *Stuten*), *die einen Wagen bevorzugen*, d. i. *gegen einen Wagen ausschlagen*, aufgefasst. Auch ich bin mit demselben zufrieden, weil ich nichts Besseres vorzuschlagen konnte und weil mir Sāyaṇas Erklärung **रथे नियुक्ताः** ganz unannehmbar erschien. Befriedigt fühlte ich mich aber mit jener Deutung nicht, da das erste Gleichnis, wie ich es herzustellen versucht hatte, es wahrscheinlich machte, dass auch hier ein Ablativ muten sei. Dieses hat auch Ludwig, ganz abgesehen vom ersten Gleichnis, das er gar nicht als solches erkennen wollte¹⁾, nicht annehmen und konjiziert infolgedessen **चञ्चसन्नय सृशो**. Dieses hat er durch *vor* (*von* ist gewiss nur Druckfehler) *dem Griffe* gedeutet. Ich nehme an **चञ्च** einigen Anstoss und auch am Nomen **सृशो**, da man erwartet eher ein Wort mit einer konkreten Bedeutung. Da verschiedene Fachgenossen mündlich und schriftlich sich mit meiner Konjekturen **तरसन्तीर्न भुज्योः** einverstanden erklärt haben,

¹⁾ Ludwig ändert nicht **चप मत्तस्तर°**, wie ich angebe, sondern **चप मत्तस्तर°** und fasst **भुज्युः** nicht als Verbum fin., sondern als ein dieses verbum flexionsloses Partic. perf. act. In einer Fussnote lässt er seinen Zorn erkennen, der an solche flexionslose Formen nicht glauben wollen; zu demselben gehört leider auch ich, was ich aber jetzt erst öffentlich bekenne.

wage ich auch das zweite Gleichnis mit dem ersten in Einklang zu bringen, indem ich रचस्यशो st. रचस्युशो zu lesen vorschlage. Unter einem रचस्यम् verstehe ich *einen Aufseher über die Wagen*, eine Art Wagenmeister, der das Amt hatte, die auf der Weide befindlichen Stuten einzufangen und vielleicht auch anzuschirren. Es ist wohl nicht zu gewagt anzunehmen, dass die Stuten einem solchen Mann als ihren Quäler kannten und ihm auf jegliche Weise zu entfliehen suchten. Meine Änderung besteht nur in der Tilgung eines kleinen Häkchens. Auch Manus 8, 116 bieten mehrere Handschriften fehlerhaft स्युशः (Nomin.) st. स्यशः, was schon die PW. unter स्यश und स्युश bemerkt hat. Die Richtigkeit dieser Vermutung bestätigen andere Handschriften; vgl. Jollys Ausgabe. Die richtige Lesart hat übrigens schon Kullūka vor sich gehabt, da er das Wort durch चारभूत erklärt, was in der alten Calc. Ausgabe die mir allein zu Gebote steht, ein Druckfehler für चारभूत ist.

Durch die geringen Änderungen von भुज्युः in भुज्योः und von रचस्युशो in रचस्यशो ist in allen drei Gliedern eine vollständige Kongruenz hergestellt worden; es flohen erschrocken die Apsarasen vor Purūravas wie Antilopen vor einer Schlange (Masc.), wie Stuten vor einem Schirrmeister.

Der Kalender der alten Perser.

Von

Julius Oppert.

Nicht selten erregen ganz specielle Fragen ein besonderes Interesse, namentlich dann, wenn man vielleicht niemals im Stande sein wird, Antwort geben zu können. Zu diesen höchst anziehenden Fragen gehört die über den Kalender und die Monatsfolge bei den alten Persern zur Zeit der Achämeniden. Wir müssen es daher dankbar anerkennen, wenn ein Mann von den hohen Verdiensten um die Kunde des alten Iran sich einmal wieder eingehend mit der Aufgabe beschäftigt hat, die Reihenfolge der altpersischen Monate, wie sie einzig und allein durch die berühmte Felseninschrift von Behistun bekannt ist, in einer gelehrten Abhandlung zu beleuchten und die Bestimmung der einzelnen Monatsnamen zu ermitteln.

Die Frage ist, wie Justi bemerkt hat, nicht neu. Rawlinson, Spiegel und der Verfasser haben seit fast einem halben Jahrhundert es sich angelegen sein lassen, das Problem zu lösen, und langsam Schritt für Schritt ist man endlich dahin gekommen, das vorhandene Material zu ordnen. Leider ist aber seit den fünfzig Jahren, wo Rawlinson die Heldenleistung der Abklopfung des Textes vom Felsen selbst vollführte, kein neues Dokument gefunden worden, und unser Material hat sich um keinen Zuwachs bereichert.

Es ist unnötig, die Specialgeschichte der Lösungsversuche des Problems dem Leser vorzuführen. Die ersten Vermutungen wurden 1822 von mir ausgesprochen, ehe die babylonische Übersetzung für die noch vorhandene Monate einen festen Anhalt gegeben hatte. Zu bemerken ist, dass trotz der Mangelhaftigkeit der dem Forscher als zu Gebote stehenden Mittel die relative Richtigkeit der Monatsfolge schon erreicht war, obgleich die darauffolgenden Verbesserungen, die sich schon der Vorteile der Benutzung der fünf keilschriftlichen Angaben erfreuen konnten, mehrere Änderungen einbringen mussten.

Denn nicht drei, wie Justi sagt, sondern fünf Monate sind in der babylonischen Übersetzung der Felseninschrift erhalten. Ich weiß nicht, wie mein verehrter alter Freund diese irrige An-

schauung gewonnen hat. Es sind dieses die Monate 2, 3, 9, 10 und 12, wie man früher sagte. Im Anfang der Studien glaubte man die Reihe der Monate beginne mit dem Tischri oder Oktober, und man rechnete auch das assyrische Eponymenjahr von dem Herbst ab. Erst 1863 machte ich darauf aufmerksam, dass im 10. Monate Schnee und Regen den König Sanherib aus Elams Gebirge vertrieben habe. Da in Susiana im Juli kein Schnee auf den Bergen liegt, konnte dieser nur der Januar sein und der erste Monat der assyrischen Liste musste mit dem April beginnen. Das bekannte Täfelchen, welches uns die assyrischen Namen giebt, wurde erst 1865 von Coxe entdeckt und bestätigte die Annahme des Jahresanfanges im Frühling.

Auf diese fünf Monatsidentifikationen stützt sich nun die, wie ich glaube, jetzt endgültig erlangte Kenntniss von der Reihenfolge der Monate; es handelt sich bloss um die Frage nach den vier übrigen, noch unbekannten; denn drei Monatsnamen fehlen uns gänzlich, nicht durch Zufall, sondern weil die während dieses Vierteljahres herrschende Hitze jede Kriegsoperationen erschweren musste.

Wir gehen nun zu der Ausführung der Einzelheiten über und bemerken, dass wir unserer Reihenfolge in der Stockholmer Kongressabhandlung, als die vierte von uns gegebene, aber als die endlich richtige aufrecht halten.

Wir beschäftigen uns zuerst mit dem *Thuravāhara*, über dessen Bedeutung wir ja seit 45 Jahren alle einig sind.

Hier haben wir es nun leider mit einem materiellen Irrtum Justis zu thun, der Unrecht gethan hat, Herrn Floigl zu folgen. Rawlinson und ich haben diesen Monat mit dem *Iyar* identifiziert, einfach deshalb, weil schon König Darius Hystaspes Sohn es gethan. Er wusste davon soviel als Rawlinson, Unger, Justi und ich, und ich sage freilich mit einiger Zögerung, selbst als Floigl, dessen ausgebreitete Kenntniss von allem Unbekannten mich Unwissenden immer tief beschämt hat. So weiss er auch hier vom Neumond zu erzählen, mit dem wir hier gar nichts zu thun haben; ich weiss nicht, ob der Monat 29 oder 30 Tage zählte, und ob der folgende Monat schon begonnen hatte. Was Rawlinson und ich wissen, ist:

Dass die Behistuninschrift babylonischer Text, Z. 56 *yum XXX (dam) sa arah Airu itipsū saltu* „am 30. Tag des Monats *Iyar* lieferten sie die Schlacht“ hat;

Das persische Original hat (II, 62): *Thuravāharahya mākyā kshiyamanam* „An des Monats *Thuravāhara* Ende“;

Und die medische (nicht susische) Übersetzung: *Çurvarva puinkitava* was dasselbe bedeutet.

Schon Benfey erklärte 1846 das Wort als „den letzten Tag“ und die babylonische Übersetzung, wo der 30. Tag steht, gab ihm Recht. Es ist die bekannte Wurzel *khsi*, sanskr. *kshi* enden.

s handelt sich um die Schlacht von Autiyarus, die der
he Heerführer Omises gegen die medischen Auführer schlug.

syrischen Text steht $\overline{\lll} \mid \overline{\ggg}$, das Ideogramm des
en Monats, Iyar.

an begreift, aufrichtig gesagt nicht, wie man sich gegen diese
nenklar kundgegebene Autorität auflehnen kann.

lso: Thuravāhara ist und bleibt der zweite Monat.

un zum Thāigaréis.

i dem babylonischem Texte haben wir Z. 52, wo es sich um
hlacht von Uhyama handelt: *yum 9 kam arah Sivani*.
n persischen und im medischen Texte steht beide Male der
igaréis.

Wo in aller Welt hat denn Floigl gesehen, dass dort das

a des Iyar steht? Der Text hat $\overline{\lll} \mid \overline{\ggg}$, auf jeden
htig eingegraben¹⁾, nur unrichtig gelesen: es ist das komplizierte
 \lll , das den Sivan, den 3. Monat ausdrückt. Mit richtigem

setzt ja Justi den Thāigaréis gleich nach dem Thuravāhara;
r ist der dritte Monat, der Sivan.

lso: Thuravāhara, Iyar und Thāigaréis = Sivan sind endgiltig
verlegbar, fixum immotumque, festgestellt. Wir haben nur
n Herrn Floigl, Unger und Justi die Frage, die jeder Assyrio-
phon gestellt haben wird:

t der Thuravāhara wirklich der Nisan, warum steht dann
. 56 das Zeichen für Iyar und nicht eines der beiden Gruppen

$\overline{\equiv} \mid \overline{\equiv}$ oder $\overline{\lll} \mid \overline{\ggg}$, die den ersten Monat bedeuten?

ie Antwort warte ich nicht ab, sondern wende mich sofort
. drei andern, über die Herr Justi und ich einig sind.

Athriyadiya — Kislev

Anāmaka — Tebet und

Viyakhna — Adar.

ein gelehrter Freund sagt mit Recht, dass man über die
g des letzten Monats einig sei. Aber dafür giebt es einen
iftigen Grund. So steht es in der assyrischen Übersetzung,

¹⁾ Die Inschrift von Behistun enthält gar keine Zeichen, die ihr eigen
sie ist in der zu Darius Zeiten landläufigen kursiven babylonischen
weise eingegraben. Es ist sicher, dass auf dem Felsen \lll steht,
chte Beschädigung der Stelle kann, wie es oft geschieht, die beiden ge-
en Keile in zwei einfache horizontale verwischt haben und liess den
Doppelhaken \lll als ein \mid erscheinen. Kein anderes Monatszeichen sieht
sehen Bilde ähnlich, ausser das des Sivan, der allein mit dem Doppel-
und den beiden horizontalen Keilen anfängt und mit den Doppel-
ndigt.

1. Nisan, der zweite nach diesem Datum, da der Adar—Viyakhna sogleich nach folgt. Nun zählte man die Jahre vom Nisan ab; die letzten Monate, Adar inklusive, „des Jahres der Thronbesteigung“ hiessen in den babylonischen Texten „Jahr des Anfangs der Herrschaft“, und vom folgenden 1. Nisan ab zählte das erste Jahr des Königtumes.

Es gab also für den Magier zwei Arten seine Jahre zu rechnen, entweder von dem Tage seines Aufruhrs, dann gehörten nur 15 oder 16 Tage dem „Antrittsjahr“, und die Daten von dem 1. Nisan des Jahres 521 waren das erste Jahr des Smerdis.

Oder man zählte vom 9. Garmapada ab, dem Tage der Krönung in Pasargadä, dann waren alle Daten des Jahres 521 das Antrittsjahr, da der Anfang des Jahres noch zum 9. Jahre des Kambyses gehörte — welches wirklich genannt wird — und bis zum 9. Garmapada unter der Rubrik des Kambyses aufgezeichnet werden musste.

Diese beiden Alternativen finden sich in der That.

Unter den zwölf Texten aus der Regierung des Pseudo-Smerdis sind zwei die von dem Iyar (Str. n^o 1) und dem Sivan (Peiser, Bab. Vertr. n^o XXXVII) des Antrittsjahres datieren. Es ist also mit stringentester mathematischer Notwendigkeit zu folgern, dass der Antritt der Regierung in den Iyar fällt. Der Iyar ist aber der zweite Monat, also ist Smerdis Herrschaftsantritt, gezählt von seinem Krönungstage an, in den Nisan zu setzen. Hat nun Darius Recht, dass der Magier am 9. Garmapada zum König erklärt wurde, so kann dieser Monat nur der Nisan gewesen sein, da urkundlich der Iyar dem Thuravāhara gleich ist.

Ist dieses einleuchtend?

Hiermit stimmt nun auch die Lage der Dinge selbst. Nur 24 oder 25 Tage trennt die Erhebung des Gomates von seiner Thronbesteigung. Dieses ist annehmbar. Aber in der irrigen, beseitigten Voraussetzung hätte sich der Magier und seine Umgebung mit einem provisorischen Titel begnügt, und seine Gegner denselben geduldet? Dieses ist nicht vorauszusetzen. Aber genau sind die julianischen Daten nur für babylonische Dokumente; von den persischen Ereignissen dürfen wir nur sagen, dass die Erhebung vor, die Krönung nach dem 14. April 521 fiel.

Die Inschriften des Kambyses gehn bis in den Schebat 521; am 14. Adar oder Ende März 521 hörte seine Herrschaft auf. Kambyses starb nicht zur selben Zeit, sondern erst nach der Krönung des Usurpators, wie Darius energisch behauptet. Das Wort *paçāva* heisst nie etwas anders als „nachher“. Er hatte, wie Herodot richtig behauptet, effektiv und noch bei Lebzeiten seines Vaters 7 Jahre 5 Monate als König von Persien regiert, von Oktober 529 bis 27. Mai 521. Die Zeitrechnung der Jahre des Kambyses ist übrigens schwierig; Strassmaier und Pražek haben schon bemerkt, dass (vgl. Str. Kamb. n^o 81) Cyrus noch am 27. Dezember 529, das ist 25. Kislev des Jahres 1 des Kambyses, am Leben war, dass er als

„König der Länder“ genannt wird¹⁾, während sein Sohn schon den Titel „König von Babylon“ trug.

Wenn nun nach Darius der Garmapada dem Nisan gleichzusetzen ist, was ist der Bāgayādis? Hierauf geben die von Strassmaier veröffentlichten Texte Aufschluss.

Das letzte Dokument aus der Regierung des Smerdis (assyrl. Barziya, zendisierte Form des altpersischen Bardiya) ist aus Babylon datiert, vom 1. Tischri (Str. n° 9). Es lautet:

„(Zwanzig?) Kor Datteln, Pacht des Feldes, welches ein Grundstück ist vor dem grossen Thore des Gottes Zamama, ist die Forderung des Itti-Marduk-balat, Sohn des Nabu-akhē-iddin, aus dem Stamme Egibi: an Naba-benanni, Sklaven des Itti-Marduk-balat, Sohnes des Nabu-akhē-iddin, aus dem Stamme Egibi.

„Im Monat Marchesvan wird er die Datteln in Auswahl (? *hari*) nach dem Masse von einer Amphora, hinzugefügt für eine Messung des Grundstücks noch eine Kor *tugalla giḏū mangaga biltu huzab 1. dariku*²⁾ geben.

„Gewährsmänner: Nergal-usallim, Sohn des Bel-nadin, aus dem Stamm Edēru; Nabu-kin-abal, Sohn des Nur-qiba aus dem Stamm Ir-āni, Marduk-suzibani-edir, Schreiber, Sohn des Nadin-Marduk aus dem Stamme Epis-el.

„Babylon, im Monat Tischri, am 1. Tage, Jahr 1 des Smerdis, Königs von Babylon, König der Länder.“

Sechszehn Tage später findet sich folgende Urkunde:

„2 Minen Silber sind das Depositum des Itti-Marduk-balat, Sohnes des Nabu-akhē-iddin, aus dem Stamme Egibi, welches im Besitze ist des Nergal-usallim, Sohnes des Bel-nadin, aus dem Stamme Ederu, des Depositars.

„Am Ende des Tischri wird er es zurückbringen und dem Itti-Marduk-balat überliefern.

„Gewährsmänner: Marduk-nadin-akh. Sohn des Ibnā, aus dem Stamme Egibi.

„Kinā, Sohn des Nur-qibā, aus dem Stamme Ir-ani, der Jäger(?) Itti-Nabu-balat, Sohn des Tabiq-zir.

„Nabu-zir-ikis der Schreiber, Sohn des Bal-'abal-iddin, aus dem Stamme Egibi.

„Babylon, im Monat Tischri, am 17. Tage des Antrittsjahres des Nabuchadnezzar, König von Babylon.“

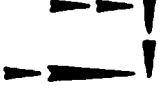
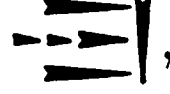


1) Die abgeschmackte Lesung: 11 Jahre des Kambyses, worauf mehrere Gelehrte eine gewiss feine, aber mir unverständliche, Theorie bauten, ist längst durch Strassmaier beseitigt. Am 27. Dezember 529 war Cyrus wahrscheinlich schon im fernen Iaxartes gefallen, ohne dass die Kunde von seinem Tode nach Babylon gedrungen war. Cambyses, der nach Herodots präziser Aussage sieben Jahr und fünf Monate herrschte, war wohl schon während der Abwesenheit des Vaters wirklicher Regent.

2) Eine häufig gebrauchte, bisher noch unerklärte Phrase.

se Urkunde (Str., Nabuch. n^o 3) ist also unter dem, von genannten Nidintabel ausgefertigt, der sich nach Aussage des betrügerischer Weise für Nebuchadnezzar, Sohn des Nabonid

Nun existieren aber von Smerdis Urkunden von dem (Peiser XXXVIII) und vom 20. Elul (Str. n^o 8), und von dnezzar ähnliche Dokumente vom 20. Tischri und einem chen Datum aus dem Tischri (Str. n^o 4 und 5), sodass also Zweifel darüber obwaltet, dass im Tischri der Regierungs- in Babylon eingetreten ist. Daher liegt die an Gewissheit le Wahrscheinlichkeit vor, dass der Bāgayādis dem Tischri ht, und dass der Magier am 10. Tischri getödtet wurde.

az stringent ist der Beweis indes nicht. Ist der Regierungs- Nidintabels abhängig zu machen von der Ermordung des , die am 10. Bāgayādis erfolgte, so ist es auffallend, dass aea in Medien die Kunde von dem Sturze seiner Herrschaft i Babylon sieben Tage später eingetroffen sein und zu einer ion Anlass gegeben haben soll. Steht aber die Usurpation ntabel in keinem Konnex mit dem Tode des Pseudo-Smerdis, t platterdings kein Schluss zu ziehen. Die sieben Monate nicht von Viyakhna, sondern von Garmapada ab zu rechnen dass der Bāgayādis sich mit dem Marchesvan decken würde. behagt indessen ersteres viel besser, da gerade mein Freund i seiner gelehrten Auseinandersetzung mir Gründe an die ieht, mit dem Marchesvan den Adukanis zu identifizieren. Gleichsetzung des Adukanis mit dem Sivan abgethan ist, : Sivan sicher und ohne Widerrede mit dem Thāigaréis zu- fällt, so bleibt für diesen der Marcheschvan übrig. Wenn Justi 246): „Im Perserkalender ist der 8. Monat nicht der Ardvi- āhitā, sondern einem andern Genius des Wassers, der Haurva- eihit und Anāhitā steht unter dem Namen Apan dem achten babyl. Araḥsamna, hebr. Marchesvan) vor, dessen Benennung ersischen unbekannt ist. Nun, so unbekannt ist er aber der Marcheschvan ist entweder der Bāgayādis, oder was sich wahrscheinlicher herausstellt, der Adukani, der Kanal- oder aben. Kann man nun auch einmal die altsumerische Be- g in Betrachtung ziehen, so vergesse man nicht, dass der chvan, dessen sumerischer Name uns aus unbekannten Ursachen tiven vorenthalten ist, sich den Gründungsmonat nennt, im

hen  , babyl.  . Viele Ana- i diesem Beispiel bietet der sumerische Kalender jedoch nicht. en also getrost den Marchesvan mit dem Adukanis gleich; weil als das rationellste erscheint. Nicht zu vernachlässigen sind dere Umstände, auf die wir später zurückkommen werden. ine Annahme, dass der Margazana dem Schebat entspricht,usti an, ob es nun Wiesenzeugung oder Vogelbrut oder aa, Wolfstödtung heisst. Die altpersische Form ist verloren

und die medische Übersetzung giebt Varkazanas, was ebensogut auf das eine, wie auf das andere altpersische Wort schliessen lassen kann.

Durch die Zusammenstellung mit den babylonischen Monaten haben wir nun folgende Reihenfolge als endgiltig festzustellen, welche wir aus annehmbaren, wenn auch nicht gebieterisch notwendigen Gründen mit dem Herbste beginnen.

X.	1. Bāgayādis	Götteropfer	Tischri
XI.	2. Adukanis	Ausgrabung	Marcheschvan
XII.	3. Athriyādiya	Feuerdienst	Kislev
I.	4. Anāmaka	Unbenannter	Tebet
II.	5. Margazana	Vögelbrut	Schebat
III.	6. Viyakhna	Eisfrei	Adar
IV.	7. Garmapada	Wärmeanfang	Nisan
V.	8. Thuravāhara	Frühling	Iyar
VI.	9. Thāigaréis	Schattenverkürzung	Sivan
VII.	10.		Tammuz
VIII.	11.		Ab
IX.	12.		Elul

Wir werden nun zur Chronologie der in der Behistuninschrift erwähnten Ereignisse übergehen, doch ehe wir dazu schreiten, haben wir eine sehr ernste und sehr unbequeme Frage aufzuwerfen, welche unserem verehrten Freunde fremd geblieben zu sein scheint. Herr Justi giebt alle Daten nach unserm, auf die Texte begründeten Ansetzungen des ausschliesslich babylonischen Kalenders. Aber wer ermächtigt uns denn anzunehmen, dass Darius I., der in Ekbatana, Persepolis, Susa, Pasargardä, Gabä und Taoka, aber niemals wie sein Urenkel Darius Ochus in Babylon wohnte, seine arischen Zeitbestimmungen nach dem semitischen Kalender mit seinen Capricen und Unregelmässigkeiten berechnet habe? Was wir von den baktrischen Zeitbestimmungen wissen, lässt uns im Gegenteil vermuten, dass dieses nicht der Fall war, und dass die Perser nach wirklichen Sonnenjahren die Zeit abteilten. Die Tradition spricht dafür. Freilich ist hier sehr vieles dunkel, aber wir wissen, dass die Sassaniden sich nach der Sonne richteten, dass sie ein Jahr von 365 oder 366 Tagen besassen, und sich nach ägyptischem Muster der 12 Monate zu 30 Tagen und 5 oder 6 Epagomenen bedienten¹⁾. Der heutige Parsenkalender datiert von Jezdegerd III. von 632, und der von meinem geehrten Freunde aufgeführte in dieser Form von 1075, als Djellaleddin, Sultan von Khorassan, den heute gebrauchten Kalender einführte, der von Allen dem tropischen Sonnenjahr am nächsten kommt. Djellaleddin änderte

1) Das persische System verkürzt das julianische Jahr um 654,54 Sekunden, und nicht wie das gregorianische um 648 Sekunden, kommt also dem Sonnenjahr um 6" 54 näher.

gar die Reihenfolge der Monate, und setzte den Farvardin in den März, der bis dahin mit dem Adar zusammenfiel, der Deh (Daya) aber trotz seines Namens in den Frühling.

Der Kalender des Darius hatte vor allem eine streng klimatische und keineswegs religiöse Färbung. Mit dem assyrisch-babylonischen System, mit seinen aus einer uns vollkommen unbekannten Sprache stammenden Namen hatte derselbe nichts gemein, es eine ungefähre Gleichzeitigkeit. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass die Gleichsetzung der babylonischen und altpersischen Monate nur auch annähernd richtig war, und dass man beispielsweise den 1. Viyakhna durch 14. Adar wiedergab, ohne nachzurechnen, ob es synchronistisch stimmte.

War das altpersische Jahr ein lunisolares Jahr, so fielen sicherh die Schaltmonate nicht zusammen, so dass die Kongruenz der Monate nicht kontakt war.

Nur wenn wir babylonische Daten haben, können wir mit Sicherheit die Zeit bestimmen; so fällt die Erhebung des Nidintabel zwischen den 1. und 17. Tischri 521, das ist zwischen den 1. und 22. Oktober 521, ob es aber gerade am 10. des Monats, am 1. oder am 15. Oktober war, ist höchst fraglich.

Wir haben aber noch andere Anhaltspunkte. Der 9. Garmadā muss nach dem 1. Nisan babylonischer Rechnung gefallen sein, nämlich dem Tage der wirklichen Herrschaft des Magiers, also frühestens am 13. April 521 v. Chr. Daraus folgt, dass der 1. Viyakhna nicht auf den 18. März gefallen sein kann. Wir haben ausserdem einen Text (Str. Camb. n^o 412) vom 27. Schebat des Jahres 8 des Kambyses, also vom 12. März. Aber vom 12. März bis zum 22. Oktober, 17. Tischri, wo Nidintabel schon auf dem Throne sass, sind nur 224 Tage, sodass wir hier die äusserste Grenze haben, die gar nicht überschritten werden kann. Ausserdem ist Kambyses spätestens den 12. gefallen und der Magier frühestens am 18. März zur Herrschaft gekommen. Zwischen der Erhebung des Magiers und der Nidintabels sind nur 218 Tage, und da ist es sehr fraglich, ob wir nicht annehmen müssen, dass Nidintabel schon in den letzten Tagen des Smerdis, vor seiner Ermordung, das Perserjoch geschüttelt hat¹⁾. Dann allerdings wissen wir gar nichts mehr über die Usurpation des Darius, und können entweder einen zweiten Monat annehmen, oder uns zur Gleichsetzung des Bāgayadīs mit dem archeschvan bequemen.

Man sieht, wie die neuen Entdeckungen und die jüngst erst bekannt gewordenen Urkunden die Forschung durchkreuzen und die Begründung der Wahrheit erschweren.

Nach diesen Bemerkungen wollen wir jetzt die annähernde

1) Auf die Ausdrucksweise des Darius (Beh. P. I, 73) *yatha adam Gaumātā tyam Magum avāžanam paçāva* „Als ich den Magier Gaumāta sah, dann“ ist kein grosses Gewicht zu legen; doch kann es bedeuten, dass damals schon Nidintabal in Babylon König war.

Chronologie der Behistuninschrift aufstellen, indem wir darauf hinweisen, dass es uns nicht gestattet ist, eine vollständige Kongruenz der altpersischen Angaben mit dem damals geltenden babylonischen Kalender anzunehmen, so dass wir durch diese ungefähre Bestimmung sicher vor bedeutenden Irrtümern geschützt sind¹⁾. So fiel beispielsweise der 15. Adar 521 nach dem babylonischen Kalender auf den 26. März, wohin der altpersische der 1. Garmapada setzen musste, wenn, wie die Perser, wie noch heute, das neue Jahr mit der Frühlingsnachtgleiche begannen; dasselbe Resultat würde sich ergeben, da 521 v. Chr. 9280 ein julianisches Schaltjahr war, wenn am 1. Bāgayādis das Jahr mit dem Herbstäquinoccium seinen Anfang nahm. Der 14. Adar fiel also auf den 26. März, der 14. Viyakhna auf den 9. März. Daher thun wir viel weiser, uns mit ungefähren Angaben zufrieden zu geben.

Kambyses, König von Babylon		9471 530	Juli
Tod des Cyrus im Norden, wohl schon früher		9472 529	Dec.
Erhebung des Magiers Gomates zu Pasargadā	14. Viyakhna	9480 521	März
Herrschaft des Pseudo-Smerdis	9. Garmapada	9480 521	April
Tod des Kambyses bald nachher			Okt.
Empörung des Nidintabel in Babylon . . .			
Tod des Pseudo Smerdis u. Darius wird König	10. Bāgayādis	9480 521	Nov.
Rebellion der Susianer unter Athriana . . .			
Sieg am Tigris über die Babylonier	27. Athriyādiya	9480 521	Dec.
Schlacht bei Zaxāna	6. Anāmaka	9481 520	Jan.
Einschliessung Babylons			
Abfall der Ägypter			
Phraortes, der Meder, unabhängig unter dem Namen Sattarita			
Zug des Hydarnes gegen Medien und Schlacht bei Marus	27. Anāmaka	9482 519	Jan.
Feldzug des Dadarses in Armenien, Schlacht bei Zuza	6. Thuravāhara	9482 519	Mai
Zweite Schlacht bei Tigra	18. Thuravāhara	9482 519	Ende Mai
Dritte Schlacht bei Uhyāma	9. Thāigarcis	9482 519	Juni
Feldzug des Omises in Armenien und Assyrien, Schlacht bei Issid	15. Anāmaka	9483 518	Jan.
Feldzug des Hystaspes gegen die Parther Schlacht gegen die Parther bei Patigrabana acht Tage später, zweite Schlacht	22. Viyakhna	9483 518	März
Aufstand der Perser unter dem zweiten Pseudo-Smerdis, Ocardates	9. Garmapada	9483 518	April
Schlacht bei Racha	12. Thuravāhara	9483 518	Mai
Schlacht des Omises gegen die Meder bei Autiyarus	30. Thuravāhara	9483 518	Mai
Darius verlässt Babylon			
Niederlage des Phraortes bei Kundurus . .	25. Adukanis	9483 518	Nov.
Einnahme der medischen Hauptstadt Rhagā, Hinrichtung der Rebellen in Ekbatana .			

¹⁾ So bedeutet z. B. der 9. Ab heute noch bei den orientalischen Katholiken den 9. August, bei den Orthodoxen den 21. August gregorianisch; bei den Juden ist er der bewegliche Gedenktag der Zerstörung Jerusalems.

Empörung der Susianer unter Martiya . . .				
Aufstand der Sagartier unter Chitrañtakhma				
Dämpfung der Empörung der Margianer unter				
Fräda				
Schlacht gegen Ocardates bei Paraga (Forg)	6. Garmapada	9 84	517	April
Gefangennahme des Usurpators und seine				
Hinrichtung in Uvadaiçaya (Audedj) . . .				
Feldzug des Hyanes in Arachosien gegen die				
Anhänger des Pseudo-Smerdis	6. Garmapada	9484	517	April
Schlacht bei Kapisakanis	13. Anāmaka	9485	516	Jan.
Niederlage der Smerditen bei Gandutava .	7. Viyakhna	9485	516	März
Ausstand der Baktrier und Gefangennahme				
des Fräda	27. Athriyadiya	9485	516	Dec.
Zweite Empörung der Babylonier unter				
Arakha. Einnahme der Stadt	22. Margazana	9488	513	Febr.
Zug gegen Ägypten				
Zug gegen die Scythen				
Rebellion in Susiana		9492	509	
Tod des Darius		95 6	485	Okt.

Es ist, wie Justi richtig bemerkt, eine Lücke von 109 Tagen in den Privattexten, dem Jahr 7 des Darius vom Tischri bis Anfang Schebat. Ich sehe keinen Grund, hier meinem gelehrten Freunde nicht zu folgen; der 22. Margazana, an dem Babylon wieder unter die Perserherrschaft kam, braucht nicht gerade der 22. Schebat des Jahres 7 gewesen zu sein. Eine andere Lücke ist übrigens zwei Jahre später vom 25. Marcheschvan bis 5. Adar des Jahres 9, was die Usurpation des Armeniers Arakha in den Anfang des Jahres 511 setzen würde. Das erste Jahr des Darius beginnt mit dem 2. April 9481 (520); seine Regierungsjahre zählen von seiner Thronbesteigung an, sodass das zwölfte Jahr, nachdem die Skythen besiegt und die susianische Empörung niedergeworfen war, auf Oktober 510 bis Oktober 509 zu setzen ist.

Ist etwas auf die persische Tradition zu halten, so war das Jahr der alten Perser ein Sonnenjahr, ohne Einmischung der synodischen Monate. Begann das Jahr mit dem Frühlingsäquinocmium, dem Eintritt der Wärme, Garmapada, so war dieses zu Darius Zeiten am 25. oder 26. März; bildete die Herbstnachtgleiche den Anfang, so war es nur der 27. oder 28. September julianisch, und der erste Tag des Jahres war der erste Bāgayādis. Wo die Epagomenen eingeschaltet, wissen wir nicht; sie werden aber von jeher bestanden haben, wie in Ägypten; Djellaleddin hat im Jahre 1075 in gelehrtester Weise schon Reform, aber kein neues Monats-system geschaffen. Man könnte nun nach diesem Stand die alt-persischen Angaben berechnen, aber die Basis selbst ist zu wenig verbürgt, um sie zur Grundlage eines allzugenaunen, das heisst un-wahren Systems zu machen.

Bis jetzt wissen wir nicht viel über den Kalender der alten Perser. Aber man erlaube mir, etwas in diesen Kalender zu

schreiben. Herr Justi nennt die Sprache des Cyrus **altpersisch**, die Zendsprache **altmedisch**, und die Sprache der zweiten Gattung der achämenidischen Trilinguen, **susisch (!)**. Er möge mir gestatten, zu bemerken, dass die beiden letzteren Namen irrig sind. Der zweiten Gattung Sprache ist mit Nichten die der susianischen Inschriften, die zwar nahe verwandt, jedoch verschieden ist, wie **Zend und Altpersisch**. Man hat sie auch **elamitisch** genannt, auch **wie ich glaube anzanisch**, Namen die sehr Wenige verstehen, denn die grosse Mehrheit des Menschengeschlechtes bilden die **Nicht-assyriologen**. Diese zweite Sprache ist und bleibt die Sprache der nichtarischen Meder, und Hincks und Rawlinson hatten Recht, Norris und ich hatten Unrecht, sie **skythisch oder medo-skythisch** zu heissen. Wer **Elamite** sagt, sagt **Semite**, und wer vom **Meder** spricht, redet von **Turaniern**. Die Meder nannten sich selbst vor der Ankunft der Meder Arier, sagt der alte Herodot; er sagt **wahr**. Die Arier wurden von den Turaniern überflutet; aber als die Arier durch die Perser die Übermacht wiedererlangten, schwand auch der Name (**Medien und Maï**) aus der Geschichte, und das einstige **Medien**, wo es immer Arier gegeben, hiess wieder **Ariana**, und führt noch heute den Namen **Irān**. Seine iranische Majestät wohnt unfern des alten Rhagā, der Mederhauptstadt. **Medisch** ist die Sprache des **Daya-ukku**, **Pirruvartis**, **Vak-istarra**, **Istuvēgu**, **Sattarrita und Kasparrita**, die in der Geschichte arianisierte Namen tragen. Sie waren keine Arier, sondern **Turanier**. Heute soll nun das **Zend altmedisch** genannt werden, und der früher vorgeschlagene, gewiss richtigere Name **altbaktrisch** wird schon **altmodisch**. Alle diese mehr oder weniger passenden neuen Bezeichnungen sind vom **Übel** und schlagen doch nicht durch. Reden wir verständlich: die heilige Sprache der Parsen¹⁾ heisst auf deutsch: das **Zend**.

1) Die einstigen Bestrebungen meiner Jugend sind seither durch ein ausgezeichnetes Buch gefördert worden, welches den Titel führt: **Handbuch der Zendsprache** von Ferdinand Justi. Leipzig 1865. Ist auch manches auszusetzen, so muss man Sprachgebrauch respektieren; auch in der Philologie, und namentlich dort, muss es heissen: **usus dominus**. Man darf keine Namen wählen, die ausser einigen sehr wenigen Esoterikern, kein Mensch versteht. Warum soll man „**anzanische Inschriften**“ sagen, wenn sie **susianisch** sind? oder warum soll man **alarodisch** reden, wenn man noch gar nicht sicher ist, dass die **Alarodier** Herodots, die allerdings den Namen **Ararat** darstellen, die Sprache der Inschriften von **Van und Taschburun**, dem alten **Duschpa-uru**, redeten? Wenn wir von **altarmenisch, medisch, susianisch, cappadocisch, phrygisch, karisch, lycisch, libyisch, etruskisch, celtiberisch** reden, so versteht dieses jeder, wenn auch niemand weiss, zu welchem Sprachstamm alle diese Sprachen gehören. Selbst Herodot wusste nicht, welche Sprache eigentlich die **Pelager** redeten, und ich gestehe, nicht mehr davon zu wissen als Herodot. Man darf für ganz neu entdeckte Sprachen ganz neue Namen wählen, nur müssen sie das Glück haben, allgemein angenommen zu werden, wie **sumerisch, mitani, hittitisch**; sie behalten dann diese Bezeichnung, ohne dass man sie mit barbarischen und nichtssagenden Namen, wie **protochaldäisch, anatolisch oder haldisch (!)** vertauscht. Der Name thut nichts zur Sache: aber falsch darf er nicht sein.

The Indian Game of Chess.

By

F. W. Thomas.

In the ZDMG. for 1896 pp. 227—233 Professor Jacobi has produced two passages from Ratnākara's *Haraviṣaya* XII. 9 and *drata's Kāvya-lankāra* 5. 2 as containing the earliest references to the Indian game of chess. The two works belong to the ninth century. But that the game was known to the Hindoos before this time appears from other passages in works of an earlier date.

The first (*Vāsavadattā* p. 284 ed. Hall) occurs in a description of the rainy season, and reads as follows:—

*pīṭaharitaḥ kṛṣṇāsu kedārikākoṣṭhikāsu samutpatadbhir jatu-
śabalair iva dardurair nayadyūtair iva cikrīḍa varṣūkālāḥ.*

“The time of the rains played its game with frogs for chessmen, which, yellow and green in colour, as if mottled with lac, leapt up on the black field (or ‘garden bed’) squares”.

The reference to chess seems to be here quite plain. The frogs, yellow and green in colour, are compared to the lac-stained squares on the board. The fields are the squares, for which reason they are named *koṣṭhikā*, a word which at least in the forms *koṣṭha* and *koṣṭhaka* is used elsewhere of chess. The frogs leap like the chessmen.

Hall's various readings do not in any marked degree affect the sense. We have *āpīṭa* for *pīṭa* (ABCF), *kṛṣṭāsu* ‘ploughed’ for *kṛṣṇāsu* (ABD), *nara* for *naya* (Schol.), *jātuśabalair* ‘armies of lac’ for *jātuśabalair* (ABDFH), *nava* for *naya* (ABDFGH), *dardurair vidyūtā samam navadyūte* (CE). The Commentator's explanation reads as follows:—

*kedārikā eva koṣṭhikās tāsu. kedāra-koṣṭhābhyām alpatve
kani rūpam. kiṃārīti¹) bhāṣāyām. vastrādīnirmītam cikrīḍa-
sādhanaṃ sthala-viśeṣaḥ koṭhā iti ca.*

*pīṭaharitaḥ tadvarṇair. jātuśabalair lākṣūraktair. nayo yu-
ddhanītis tacchikṣakair dyūtaiś caturāṅgaiś caturāṅgasādh-*

1) Hindi = “garden bed”, as Prof. Cowell informs me.

aneṣu lakṣaṇā¹⁾ nayadyūtasūdhanabhūtair hastyaśvādibhir iva samutpatadbhir dardurair bhekaiḥ kālaś cikrīḍa. jūṭuṣair iti pāṭhe vikāre trapujatunoḥ śug ity²⁾ aṇ śugāgamaśca.

The second passage is *Harṣa-Carita* p. 10 ll. 10—12 (ed. Bomb. = p. 20 ll. 5—8 ed. Kashmir), where in a description of an angry sage we have the following phrase:—

kṛtakūlasannidhānām ivāndhakāritalalāṭapattūṣṭīpadām an-takūntaḥpuramaṇḍanapattrabhaṅgamakarikām bhṛkūṭim ābha-dhnan

“Contracting a frown, which, as if the presence of *kūla* had been obtained, darkened the chess-board of his forehead, and was the crocodile ornament which bedecks the wives of Yama”.

Here the ascetic's frowning and puckered brow is compared (1) to the mottled squares of a chess-board (cf. Schol. *yathā prātipuṅkty aṣṭau padāny asyety aṣṭāpadam caturaṅgaphalakam ata evānena bhrūsamunnumanam avyaktikṛtarekhavattayā vispaṣṭavyulīkam etal lalūṭam upagīyate*), (2) to the forehead crocodile-ornaments of Yama's wives. In the latter case the blackness is caused by the presence of the dark Yama himself (*kālah kṛṣṇo guṇo yamaśca*). But in the former case the point of the expression is not clear. So much however is plain, that *kāla* has some special appropriateness in connection with an *aṣṭāpada*; and this being the case, the occurrence of the word in the *Vūsavadattā* (*varṣā-kālah*) is more than an accident. Does it refer therefore to the *black* army? or to the *black* squares? Both suppositions seem excluded by the *Vūsavadattā*, where *kālah* is the *player*, and plays with the *yellow and green* armies on the *black* squares. It is therefore more likely that *kālah* represents one of the *players*, namely the one who has the black squares.

A third passage is *Harṣa-Carita* p. 86 l. 11 (ed. Bomb. = p. 182 l. 1 ed. Kashmir). Here the king is eulogized in the rhetorical figure *parisaṅkhyā*, and we find the phrase

aṣṭāpadānām caturaṅgakalpanā

“Only in the case of chess-boards was there arranging of armies” (or punningly “cutting off of the four members”).

In the *Kādambarī* also p. 6 l. 15 (ed. 2. Peterson) *śārya-kṣeṣu śūnyagrāhāḥ* the reference will probably be to chess.

We find therefore that Professor Jacobi's interesting researches may be extended at least as far back as the first half of the seventh century, and it may be permissible to conjecture that the invention of chess belongs to a considerably earlier period.

1) = metonymy.

2) Pāṇ. 4. 3. 138.

Über einen eigentümlichen Gebrauch von च.

Von

Theodor Aufrecht.

Bei der Lektüre des Nandipurāṇa (Oxford Num. 137 = A) dem Auszug daraus (Kedāarakalpa, Leipzig = B) sind mir die Stellen aufgefallen, wo च die ungewöhnliche Bedeutung wie (*iva*, *yathā*) hat. Im voraus bemerke ich, dass der Text von mir nachlässig verfasst ist.

A 2, 21:

राज्यं स्वर्गं च मोक्षं च ते लभन्ति युगे युगे ।

पृथिव्योपरि तिष्ठन्ति वक्षीवृक्षतृणानि च ॥

„Die Verehrer des Śiva erlangen in jedem Zeitalter Herrschaft, Seligkeit und Erlösung. Sie ragen auf der Erde empor¹⁾ Schlingpflanzen, Bäume, und Gräser“.

B 6, 98:

सागरे च जलं पूर्णं संसारो दुःखपूरितः ।

„Wie das Meer voll von Wasser ist, so ist die Welt voll Leid“.

A 7, 49:

मदविह्वलगोरा (?) च कन्दर्पश्चापि मोहिनीः ।

„— wie der Liebesgott die Sinne verwirrend“.

B 6, 40:

वदन्ति चंचलाकारं पद्मनाले च कण्टकाः ।

„Die Töchter des Śaṅkhapāla sprechen in zitternder Hast die Stacheln am Stengel eines Lotus“.

1) *prithivyopari* für *prithivyāḥ upari*. Vgl. *sarvatopetam*, Āpast. *śāstrā* I, 6, 19, 8. *tahoddhṛitya*, Vāyupur. 6, 27.

B 6, 168:

गमागमं न पश्यन्ति तथा संसारिणो जनाः ।

जले च बुद्बुदाकारस्तथा¹⁾ संसारलोसणम् ॥

„Die Menschen auf der Erde erkennen nicht das Entstehen und Verschwinden des Daseins; die Unbeständigkeit der Welt sieht sich nur mit der Erscheinung einer Wasserblase vergleichen“.

Sieh A 3, 27:

जले च बुद्बुदं यद्वत्तद्वत्संसारिणो भुवि ।

Diese vergleichende Bedeutung von *ca* ist durch weitere ähnliche Beispiele zu begründen.

1) *budbudākāram* Ms.

Respektssprache im Ladaker tibetischen Dialekt.

Von

H. Francke, Leh.

Der Mensch hat das Bedürfnis, seine Achtung vor einem andern Menschen äusserlich zum Ausdruck zu bringen. Es geschieht dies auf zweierlei Weise. Einmal kann man durch gewisse Körperbewegungen und Stellungen, wie Verneigen, sich zur Erde beugen, den Hut abnehmen, dem Mitmenschen Ehre erweisen; andererseits kann man dasselbe durch die Rede thun. Von dem letzteren, dem Ehren des Nächsten durch Worte, und zwar wie sich das in Ladak gestaltet hat, soll im folgenden die Rede sein.

Um von Bekanntem auszugehen, sei zunächst einmal an ähnliche Erscheinungen in Europa erinnert. Jedermann versteht, dass für den Uneingeweihten nicht leicht ist mit Fürsten zu unterhandeln, weil man da seine Worte sorgfältig wählen muss. Auch ein Jüngling, der sich zum ersten Mal in feiner Damengesellschaft befindet, empfindet, dass sein gewöhnlicher Sprachschatz der Höhe seiner gegenwärtigen Stellung nicht genügen will und ringt sich eine neue Ausdrucksweise hinein, durch die er seine Gesellschaft imponiren will.

Auch der Ladaker, oder allgemein tibetischen Respektssprache ähnliche Lebenslagen, wie die soeben angedeuteten, das Leben hindurch, aber die in solchen Fällen in Europa gewählten Ausdrücke entsprechen doch noch nicht der Ladaker Respektssprache; gehören nur zu den von Jäschke auch oft erwähnten „eleganten“ Redarten. Von einer eigentlichen Respektssprache finden sich wohl folgende drei Formen in Deutschland: 1) Die Anrede mit „Du“ und „Ihr“. 2) Die Anreden an Fürsten, wie „Euer Gnaden, Durchlaucht, Excellenz, Majestät“ u. s. w., die auch beim Reden über die dritte Person nicht vergessen werden. 3) Der Gebrauch des sich selbst ehrenden „Wir“ in kaiserlichen Verordnungen¹⁾. Die Respektssprache des Deutschen sowie der meisten europäischen Sprachen beruht also namentlich auf der Form des Pronomens und der Verbformen, bei denen die Einzahl mit der Mehrzahl vertauscht wird. — In der am meisten zur Einfachheit fortgeschrittenen

1) Es giebt schon noch mehr hierhergehöriges, es sei nur an „Allerhöchst“, „Kaiserliche Majestät“, „gehorsamster Diener“ u. a. m. erinnert. — Die Red.

europäischen Sprache, im Englischen, lässt sich heutzutage eine Erscheinung beobachten, die der Respektsprache geradezu entgegengesetzt ist. Durch den „Slang“ wird der Grundsatz zum Ausdruck gebracht, dass unter den Leuten, welche sich desselben bedienen, alle äusseren Respektsbezeugungen ausser Acht gelassen werden sollen.

Das Bestreben, die Ehrfurcht vor anderen durch ganz besondere Ausdrücke und Redewendungen zu zeigen, sehen wir immer wachsen, je weiter wir von Europa nach Osten vordringen. Kein Wunder also, wenn sich dieses Bestreben in der Sprache Tibets und in allen tibetischen Dialekten schon recht stark äussert. Der gebräuchlichste Ausdruck für diese uns Europäern ungewohnte Spracherscheinung ist *ya'sai dpe sgra*¹⁾ (sprich: *yasche spera*), oder „Sprache der Liebe“, was immerhin kein übler Name ist, wenn man bedenkt, wie nahe wahre Achtung und Liebe bei einander wohnen. Das einzelne Wort dieser Sprechweise wird *rje rtags* genannt, was „Zeichen der Grösse“ bedeutet. Das flotte Umgehen mit solchen Worten, was allerdings gelernt sein will, bezeichnet man als *rje sa cöces*, d. h. „einen Herrenplatz machen“, weil man durch das Umherstreuen solcher höflicher Worte jeden Ort und Gegenstand auf eine höhere Stufe hebt.

Dass eine vollkommen ausgebildete Höflichkeitssprache sich in Bezug auf die eigene und auf eine fremde Person ganz verschieden ausdrücken muss, wird an einem drastischen Beispiel klar werden. In einem Daheim-Kalender erschien einmal eine nicht üble Anekdote von zwei Chinesen, die im Gespräch mit einander ihre gegenseitige Hochachtung zum Ausdruck zu bringen suchten. Der eine sagte ungefähr so: „Und wie befindet sich Ihre verehrte Frau Grossmutter, die vorzügliche alte Dame?“ Der andere antwortete: „Der alte Vettel hat es neulich schauerlich in ihren klapprigen Knochen rumort, aber jetzt scheint ihr morsches Gestell wieder einige Ruhe zu haben“. An diesen zwei Sätzen erkennt man deutlich, dass die wahre Höflichkeitssprache das Ziel hat: 1) den Nächsten in die Höhe zu heben; 2) die eigne Person und die zu derselben Gehörenden herunterzusetzen.

Fassen wir zunächst den zweiten Punkt, das Heruntersetzen der eignen Person ins Auge. Dasselbe kommt im allgemeinen nur dadurch zum Ausdruck, dass man beim Reden von sich selbst und den Seinen nicht Respektsworte, sondern die Normalsprache anwendet. Diese Regel gilt im Gegensatz zur europäischen Gewohnheit auch von Königen und Fürsten. Würde einer der ver-

1) Die Transskription der tibetischen Wörter in diesem Aufsatz ist in Übereinstimmung mit der in Jäschkes Tibetan-English Dictionary angewandten; ö ist also = tsch, j = dsch, ñ = ng, s = sch, z = s im englischen Wort *leisure*, z = s in *Rose*; o und , unten vor ein Wort gesetzt, stehen für einen der tibetischen Sprache eigentümlichen, als Vokal-Basis bezeichneten Buchstaben und Laut.

lenen Ladaker Exkönige, ähnlich wie der von sich im Plural hende deutsche Kaiser, die Respektsprache auf die eignen anwenden, so würde ihn jedermann wegen seiner grossenassung mit Staunen betrachten. Es finden sich aber im Ladakerkt auch noch einige wenige Reste einer, das eigne Thun und den absichtlich herabsetzenden Ausdrucksweise, also einer Respektsprache. Das normale Wort für „fragen“ ist *drices*. Wenn ich mich aber mit meiner Frage an eine zu respektierende Person, dann muss ich für „fragen“ *zuces* brauchen. Die Liebe, die ich einem über mir Stehenden erweise, darf ich nur durch *as* zum Ausdruck bringen, während man sonst *yasa cöces* sagt. Es legt sich die Vermutung nahe, dass es Begriffe geben dürfte, welche in allen drei denkbaren Sprachformen vorkommen, wie in der der Unterwürfigkeit, der Normalstellung und der Ehre. Ein solcher Begriff ist „geben“. Derselbe lautet im Ladaker *tançes*. Gibt ein Niedrigstehender einem Hochstehenden etwas, so braucht man das Wort *pulces*. Beehrt dagegen ein Hochstehender einen Untergebenen mit seinem Geschenk, so nennt man seine Handlungsweise *salces*.

Mit *salces* haben wir nun das Hauptgebiet der Respektsprache betreten, welches die Erhebung des Begriffs über das normale umfasst. Alle Wortklassen sind freilich nicht an dieser Respektspracheigentümlichkeit in gleicher Weise, und manche auch gar nicht, beteiligt. Die meisten Respektswörter finden wir in der Klasse des Substantivs, weniger in der des Verbums. Auffällig ist es auf den ersten Blick scheinen, dass es in der Adjektivklasse überhaupt keine Respektsausdrücke giebt. Denkt man aber ein wenig über die Natur des Adjektivs nach, so muss dies ganz natürlich erscheinen. Das Adjektiv kann nur eine Eigenschaft zur Vorstellung bringen. Erhöhe oder verringere ich die Eigenschaft, so ist es nicht mehr dieselbe Eigenschaft, und ich bin gezwungen ein neues Wort zu gebrauchen. Steigerung des Adjektivs findet zwar im Tibetischen statt; doch bedeutet dieselbe in jedem Falle nur eine gewissermassen quantitative Mehrung des Adjektivbegriffes, welche die Natur desselben durchaus nicht verändert. Anders steht es beim Substantiv und Verbum. Ein Bart, ein Pferd, das Sprechen, das Geben, können ihrer Natur nach hoher oder niederer Art sein; nicht aber das Tapfer-sein, das Ein-sein. In den übrigen Wortklassen finden sich, mit Ausnahme des Pronomens, in der klassischen Sprache keine Respektsausdrücke. Im Ladaker Dialekt hat sich aber eine Postposition, mit der Bedeutung „vor, im Angesicht von“, zu einem Respektswort ausgebildet. Während man nämlich in der klassischen Sprache *du* und *mdundu* als ganz gleich bedeutend braucht, kann im Ladaker Dialekt für „vor“, wenn es sich um das Stehen vor einem Gegenstande handelt, nur *drundu* sagen.

Untersuchen wir zunächst einmal die Respektswörter der

Substantivklasse. Die Mehrzahl derselben sind Konkreta, und diesen sind viele Namen von Körperteilen. Es ist merkwürdig, wie gewissenhaft genau der Sprachgeist verfahren ist und kleine Glieder nicht übersehen hat. Geben wir einige Beispiele:

Deutsch	Tibetisch normal	Tibetisch respektvoll
Kopf	<i>mgo</i>	<i>dbu</i>
Haar	<i>skra</i>	<i>dbu skra</i>
Auge	<i>mig</i>	<i>spyan</i>
Ohr	<i>rna mcog</i>	<i>snyan</i>
Nase	<i>sna</i>	<i>bsan</i>
Zahn	<i>so</i>	<i>thsems</i>
Lippen	<i>khalpags</i>	<i>zal lpags</i>
Bart	<i>sam dal</i>	<i>zal snyan</i>
Hals	<i>mjinpa</i>	<i>mgrinpa</i>
Brust	<i>bran</i>	<i>skubrdin</i>
Hand	<i>lagpa</i>	<i>phyag</i>
Fuss	<i>rkanpa</i>	<i>zabs</i> u. s. w.

Ausser diesen dem Leib der zu ehrenden Person zugehörigen Teilen, braucht man Respektsworte auch für Gegenstände und Wesen, welche in direktem Besitz- oder Verwandtschaftsverhältnis zu derselben stehen. Z. B.:

Vater	<i>apa</i>	<i>yab</i>
Mutter	<i>ama</i>	<i>yum</i>
Sohn	<i>buthsa</i>	<i>sras</i>
Hut	<i>tibi</i>	<i>dbu zwa</i>
Kleid	<i>nam bza</i>	<i>na bza</i>
Schuh	<i>kab za</i>	<i>zabs sa</i>
Hose	<i>snam ya</i>	<i>phyag rten</i>
Tisch	<i>lcog tse</i>	<i>gsol lcog</i>
Fenster	<i>khan mig</i>	<i>gzim chu</i>
Schmuck	<i>btags ske</i>	<i>nyul rgyan</i>
Hund	<i>khyi</i>	<i>dogs khyi</i>
Pferd	<i>rta</i>	<i>chibs</i> u. s. w.

Man wird bemerkt haben, dass einige wenige der aufgeführten Wörter in der normalen und in der respektvollen Gestalt ständig übereinstimmen, dass aber in der Respektsform noch anderes Wort hinzugefügt worden ist, so z. B. bei den Respektsausdrücken für Haar, Brust, Hund. Für diese sowie einige andere sind keine eigentlichen Respektsstämme vorhanden, und man sucht, ihnen einen der Absicht entsprechenden Klang zu geben, indem man sie mit einem Respektswort verband, welches „Körper, Leib“ u. s. w. bedeutet.

Indem wir uns nun dem Abstrakten zuwenden, werden wir beobachten können, dass sich eigentliche Respektsstämme hier

niger vorfinden und dass man, um dem Bedürfnis zu genoch mehr Zusammensetzungen hat bilden müssen. Das welches für die meisten Zusammensetzungen gebraucht wird, *gs*, die Respektsform für *yid* (Sinn) oder für *sems* (Seele). r gehören folgende Beispiele.

Seele	<i>nyams</i>	<i>thugs nyams</i>
Zorn	<i>sro</i>	<i>thugs sro</i>
Geduld	<i>zodpa</i>	<i>thugs zod</i>
Liebe	<i>byamspa</i>	<i>byamsthugs</i>
Freude	<i>thadpa</i>	<i>thugsthad</i>
Wille	<i>dgoṅspa</i>	<i>thugs dgoṅs</i>
Leid	<i>tserka</i>	<i>thugs tser</i>
Mitleid	<i>snyin rje</i>	<i>thugs rje</i>
Versuchung	<i>nyams sadpa</i>	<i>thugs sadpa</i>

as Verbum hat einen geringeren Vorrat von Respektsworten. Einige derselben mögen hier angeführt werden:

sitzen	<i>dugčes</i>	<i>bzugčes</i>
machen	<i>bcočes</i>	<i>mdzadčes</i>
kommen	<i>yončes</i>	<i>phebčes</i>
gehen	<i>cačes</i>	<i>skyodčes</i>
sehen	<i>thončes</i>	<i>gzigščes</i>
hören	<i>thsorčes</i>	<i>sančes</i>
geben	<i>tančes</i>	<i>salčes</i>
gebären, ge- boren sein }	<i>skyečes</i>	<i>khruṅčes</i>
sterben	<i>sičes</i>	<i>grončes</i>
sprechen	<i>zerčes</i>	<i>molčes</i>
bewegen	<i>srulčes</i>	<i>chagščes</i>

nige andere.

ehr als beim Substantivum spielt beim Verbum die Zusammensetzung eine Rolle. Zum Unterschied von jenem ist bei der Zusammensetzung keine innige, d. h. das Grundwort vertritt nicht mit dem es zum Respektwort erhebenden zu einem wie dies beim Substantivum besonders dadurch zum Ausgedrückt wird, dass beide Teile des Kompositums ihren Artikel haben. Beim Verb tritt dagegen das Grundwort in das Verbum, während das Respekts-Hilfszeitwort die erforderlichen Endungen (Suffixe) annimmt. Das Supinum des Grundwortes ist aber nicht das dem Ladaker Dialekt eigentümliche *la*, sondern das der alten klassischen Sprache auf *par* oder welches hier als einfaches *a* erscheint und sich in einigen Konstruktionen noch erhalten hat. Als Respekts-Hilfszeitwort braucht man immer *mdzadčes*. Stammkonsonanten werden in *a* verdoppelt. Hier einige Beispiele:

zeigen	<i>stances</i>	<i>stanna</i> (statt <i>stanbar</i>) <i>mdzaddug</i> (<i>ces</i>) <i>stanna mdzadson</i> hat gezeigt <i>stanna mdzadyin</i> wird zeigen
treffen	<i>thugces</i>	<i>thugga mdzaddug</i> (<i>son, yin</i>)
schliessen	<i>chugces</i>	<i>chugga mdzaddug</i> (<i>son, yin</i>)
bringen	<i>kyonces</i>	<i>kyonna mdzaddug</i> (<i>son, yin</i>)
öffnen	<i>pheces</i>	<i>phea mdzaddug</i> (<i>son, yin</i>)
lesen	<i>silces</i>	<i>silla mdzaddug</i> (<i>son, yin</i>)

Es ist nun noch das persönliche Pronomen zu besprechen. Die alte klassische Sprache braucht als Respektswort namentlich das Wort *khyed*, du, dessen Entstehung aus dem normalen *khyod*, du, deutlich zu erkennen ist. Dieses *khyed*, obgleich der Unterhaltungssprache fremd, hat sich namentlich in Gebeten noch im Gebrauch erhalten. Für die Unterhaltungssprache ist das Respektswort das Pronomen *nyidran* „das eigne Selbst“, als Anrede in Aufnahme gekommen. Da dasselbe an sich kein Pronomen zweiter, sondern ein solches dritter Person ist, erinnert dasselbe entschieden an den Gebrauch des deutschen „Sie“. Für die dritte Person erhält das *kho*, er, sie, ein *n* für die Respektsform angehängen, und wird also *khoi*.

Der Plural lautet in der zweiten Person in der Respektsform *nyizaran*, in der dritten *khoingun*. Doch ist es nicht, wie in den meisten arischen Sprachen, Sitte eine einzelne Person im Plural anzureden.

Die erste Person kann, wegen des sprachlichen Bescheidenheitsgefühls, welches schon vorher erwähnt wurde, keine Respektsform haben.

Wir wenden uns nun der Frage zu, inwieweit der Respektsausdruck die Wortform beeinflusst. Von der Konstruktion der Verben mit *mdzadces* ist schon gesprochen worden; ebenso haben wir gesehen, dass der Plural niemals statt des Singulars angewendet wird. Es bleibt nun nur noch wenig hinzuzufügen.

Es kann eine höflichere Form des Imperativs gebildet werden, namentlich bei den Verben, die einen Imperativstamm mit ablautendem Vokal haben, indem man die Endung (oder das Suffix) *sig*, *cig*, *zig* an den Imperativstamm hängt.

Alle anderen Wörter können schliesslich in die Respektsform erhoben werden, indem man sie mit der Endung *le* versieht. Dieselbe spielt in der Umgangssprache eine grosse Rolle und wird bei kleinen Sätzen dem letzten Wort beigefügt, z. B. *Garu skyod yinle* Wohin gehen Sie? Selbst Interjektionen nehmen dieses *le* an, z. B. *onle* oho!

Hängt man *le* an ein Wort, welches an sich schon Respektswort ist, oder konstruiert man ein Respektsverbum mit *mdzadces*, so treibt man Übermass im Respekt und geht weiter als es der Anstand erfordert.

Wir fragen uns nun: Wer wird eigentlich mit der Respektsprache angeredet? Die Antwort kann kurz die folgende sein: Jeder setzt sich von seinem Untergebenen. Der Minister gebraucht dem Kaiser gegenüber Respektsausdrücke, der Munschi (Sekretär) dem Minister gegenüber; der Bauer spricht im Respekt zum Staatsbeamten, der Tagearbeiter zum Bauern. Ausserdem ziemt es sich auch den Kindern, die Eltern als Respektspersonen anzusehen, und für die Geistesgelehrten, gegenüber ihren Geistlichen dasselbe zu thun. Hierbei ist auch bemerkt werden, dass in buddhistischen Klöstern die Worte der Grösse in Empfehlungsschreiben mit der hohen Stellung der angeredeten Person in Einklang gebracht werden muss. Geht ein Brief von unten nach oben durch mehrere Hände, so muss die Anzahl der — Nullen allmählich vermehrt werden.

Interessant wäre gewiss eine Untersuchung der Frage, ob die Respektsprache im Zunehmen oder im Abnehmen begriffen ist, ob die Ladaker Sprache früher über eine grössere Menge von Respektsstämmen verfügt hat oder nicht. Man kann hierbei nur Analogien aussprechen. Sehen wir uns nach ähnlichen Sprachgebräuchen in Europa um. In England ist in früherer Zeit das Wort nur als Anrede eigentlicher Respektspersonen gebraucht worden. Mit dem Bestreben höflich zu erscheinen, wandte man die Respektsprache auf einen immer grösseren Kreis von Personen an, bis sie allgemein eingut aller geworden war, und damit den respektvollen Klang verloren hatte. Vom deutschen „Sie“ lässt sich zwar das gleiche nicht sagen, aber man achte einmal auf das Gebräuchliche von Anreden mit „Herr, Fräulein“, statt Jungfer und Herr. Noch im Anfang dieses Jahrhunderts fand eine gewisse Auswahl der Personen bei den genannten Anreden statt, während heute ihr Gebrauch allgemein ist. Ähnliches lässt sich in den meisten Sprachen Europas beobachten und die Auswahl der Personen ist wohl überall eine immer geringere Rolle, so dass die Möglichkeit nahe liegt, dass die Respektsausdrücke einmal ihren vorerwähnten Klang ganz verlieren könnten. Sie würden dann entweder die alten Normalstämme teilweise verdrängen, oder neben ihnen als besondere Stämme mit gleicher Bedeutung stehen. Vielleicht wäre der Sprachgeist aber auch imstande, den verschiedenen Stämmen allmählich feinere Schattierungen einzuhauchen.

Wir haben uns in den vorstehenden Ausführungen auf einen tibetischen Dialekt beschränkt, weil ein solcher als lebende Sprache am besten zur Beobachtung eignet. Sollten aber durch obige Bemerkungen auch einige Streiflichter auf das Studium des tibetischen Tibetisch fallen, so wäre der Zweck dieses Aufsatzes erreicht.

Nochmals Landauer.

Von

C. Brockelmann.

Das von mir diese Zeitschr. 51, 658 besprochene Wort *andol* findet sich als *palanquin* schon im Livre des Merveilles de l'Inde ed. van der Lith 118, s. Im Glossar dieser Ausgabe führt Kern dies Wort auf sanskrit. „*hindola*“ *balançoire* zurück und ebendort weist Yule das Wort als *andola andor* „Palankin“ bei englischen und portugiesischen Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts als in Indien und Nordafrika gebräuchlich nach. Dazu teilt mir mein Kollege Prof. Liebich mit: „Skr. *hindola* m. „Schaukel, Sänfte“ ist eine verdunkelte Zusammensetzung, deren erster Teil wohl noch nicht erklärt ist, mit dem Denominativum *hindolayati* „schaukeln“. Der zweite Teil kehrt in einer synonymen Form *andola* wieder, die in *andolana* und *andolayati* vorliegt. Neben *hindola* auch *hillola* und das Simplex *dolā* f., beide ebenfalls in der Bedeutung „Schaukel, Sänfte“. Alles dies sind dialektische, ins Skr. zurückgekehrte Formen, denen die prakritische Wurzel *dul* zu Grunde liegt. Diese wieder ist die reguläre Entsprechung der wohlbekannten idg. Wurzel *tul*, *t!*, *tel* „tragen, ertragen“, bezeugt durch skr. *tulā* „Wage“, *tulya* „gleich“, *tolayati* „wägen“, gr. *τλῆναι*, *τάλαντον*, *τελαμῶν* „Tragriemen“, *τολῶν* „wagen“, lat. *tuli*, *tollere*, *tolerare*, got. *thulan*, ahd. *dolen*, nhd. mit suffixaler Erweiterung *dulden*, *Geduld*. Zur Sache ist noch darauf hinzuweisen, dass auch unser Wort *Palankin* auf skr. *paryāṅka*, *palyāṅka* „Ruhebett“ (beide Formen schon bei Pāṇini) zurückgeht, zum Bedeutungswandel, dass auch unser *wiegen*, *wägen* und *wagen* aus ein und derselben Wurzel (*vegh*) entstammen“.

Fünf indische Fabeln.

aus dem Mongolischen von Hans Conon von der Gabelentz.

Aus einer unveröffentlichten Handschrift der Königl. Bibliothek
zu Berlin¹⁾ mitgeteilt

von

B. Laufer.

I. (p. 159b, 160.)

Als vor alten Zeiten ein Elefant das Wasser des Meeres zu trinken ging, begegnete er einer Maus, die zu ihm sagte: „Onkel, du bist von Natur weise, ich bin von Natur listig; wer von uns beiden ist der ältere Bruder?“ Der Elefant erwiderte zornig: „Niemals es sich, dass du Knirps älterer Bruder sein willst? Ich zerstöre mit meinem Stosszahn den Berg Sumeru; wenn ich mit meinem Fuss auftrete, töte ich zehntausend Mäuse“.

Als er im Begriff war, auf sie zu treten, floh die Maus erschrocken und sann auf eine List. Sie versammelte viele Mäuse und sprach: „Ein Elefant will uns alle töten. Wenn wir die Erde auf seinem Wege heimlich aushöhlen und ihn zu Falle bringen und besiegen, so wird dies gut für unsern Ruhm sein“.

Die andern billigten diesen Vorschlag, gruben die Erde auf und warteten. Der Elefant kam, stolperte und fiel, und da er sich nicht wieder aufrichten konnte, sprang die erste Maus auf das Haupt des Elefanten und sprach: „Onkel Elefant, wer von uns beiden ist nun der ältere Bruder?“ Der Elefant antwortete: „Da die Mäuse meine Lehrer gewesen sind, so mögen sie die älteren Brüder sein. Wenn ihr mich aus diesem Unglück errettet, so werde ich, wo ich eure Löcher sehe, erschrocken fliehen“. Auf diese Rede versammelte die erste Maus 800 000 Mäuse; einige befreigten von dem Körper des Elefanten aus und zogen von oben,

1) Über dieses bedeutsame Werk habe ich bisher nur eine Notiz in der russischen Zeitung 1895 (Nr. 375) veröffentlicht, welche auch die Beilage zur gemeinen Zeitung abgedruckt hat. Meine Bemühungen, eine Publikation der russischen Handschrift zu ermöglichen, sind sämtlich gescheitert.

andere gruben die Erde tiefer aus und feuchteten sie an, so dass der Elefant allmählich sich erhob. Als nun der Boden geebnet und der Elefant aufgestanden war, lief er erschrocken davon. Die Mäuse lachten.

O König, dass die einen Finger langen Mäuse durch Behendigkeit und List den gierigen Elefanten besiegt haben, ist durch solche List geschehen.

Vergl. Hitopadesa I, 8.

II. (p. 160a, 160b.)

Einstmals kam eine Katze, die ein gelb und rotes Kleid angezogen hatte, in die Nähe der Mäuse. Als die Mäuse sie erblickten, flohen sie erschrocken. Die Katze sagte: „Fliehe nicht! Ich habe vor Buddha ein Gelübde abgelegt und thue deshalb keinem Geschöpf etwas zuleide“. Die Mäuse aber sagten: „Frau Katze, höre. Wenn dein Körper, indem du das gelb und rote Kleid anziehst, ein Gelübde genommen hat, hat dein Gemüt auch ein Gelübde genommen?“ Die Katze sprach: „Meine Brüder, hört mich! Alle andern Dinge werden sich finden, mein Gemüt ist aufrichtig und rein. Die Mäuse glaubten es und machten die Katze zu ihrer Fürstin. Als sie aber zusammen waren, frass die Katze, sich listig verbergend, täglich mehrere hundert Mäuse. Die Mäuse wunderten sich und fanden, als sie nachzählten, dass 800 000 Mäuse weg waren. Sie erkannten nun, dass die Katze sie gefressen hatte und sprachen: „Jeder schlechtgesinnte Mensch muss so werden“. So sprechend flohen sie. Dies war die Macht der List.

Eine Variante dieser Fabel hat Schiefner unter dem Titel „Der heuchlerische Kater“ aus dem tibetischen Kandjur übersetzt (Mélanges asiatiques Bd. VIII, S. 177). Dieselbe lautet: In längst vergangener Zeit lebte ein Anführer einer Mäuseschar mit einer Umgebung von 500 Mäusen und gab es einen Kater Namens Agnidscha. In seiner Jugendzeit tötete dieser, wo er wohnte, in der Umgegend alle Mäuse. Als er aber zu anderer Zeit alt geworden mit seiner Überlegenheit keine Mäuse mehr fangen konnte, dachte er: „Früher habe ich in der Jugendzeit durch meine Überlegenheit Mäuse fangen können; da ich es jetzt nicht mehr vermag, muss ich irgend eine List verbreitend sie verzehren“. Er fing an, verstohlenerweise Mäuse zu suchen. Bei diesem Suchen erfuhr er, dass es eine Schar von 500 Mäusen gebe. Als er an einer von dem Mäuseloche nicht sehr entfernten Stelle trughafte Bussübung ausübte, sahen die Mäuse, als sie hin- und herliefen, ihn mit frommer Haltung stehen. Aus der Entfernung fragten sie ihn: „Oheim, was machst du?“ Der Kater antwortete: „Da ich in meiner Jugend viel untugendhafte Handlungen verübt habe, thue ich jetzt, um sie auszugleichen, Busse“. Die Mäuse meinten,

er habe nun das sündhafte Leben aufgegeben, und es entstand in ihnen aus dem Glauben erwachsenes Zutrauen. Als sie nun täglich, nachdem sie ihren Kreis gemacht hatten, in das Loch zurückkehrten, packte der Kater immer die letzte derselben und verzehrte sie. Als aber nun die Schar immer kleiner wurde, dachte der Anführer: „Da meine Mäuse an Zahl abnehmen, dieser Kater aber gedeiht, muss es irgend eine Ursache geben“. Er fing deshalb an, den Kater zu betrachten; als er ihn dick und behaart sah, dachte er: „Ohne Zweifel hat dieser die Mäuse getötet, deshalb muss ich die Sache ans Tageslicht bringen“. Als er nun aus einem Verstecke sorgfältig Acht gab, sah er, wie der Kater die letzte Maus verzehrte.

F. W. K. Müller, Die 16 ersten Erzählungen des *Pisâcaprakaraṇam*, Thai-Text mit Übersetzung, in dieser Zeitschrift Bd. 48, 1894, S. 212, giebt die folgende verwandte Geschichte, in welcher jedoch die Katze durch einen Raben und die Mäuse durch Schwäne vertreten werden:

Im Altertum erzählte man: Es gab einst einen heiligen Feigenbaum mit breiten Ästen, welcher einen Umfang ähnlich einem Nyagrodhabaum hatte. Es ereignete sich nun, dass ein Rabe die Schwäne erblickte, welche mit Jungen und Neugeborenen versehen auf jenem Feigenbaume lebten. Da dachte er: Wenn ich diese Jungen mir zum Frasse hole, auch nur einen oder zwei, und wenn jene es sehen, so werden sie sich zusammenrotten und mich töten, so dass ich auf dieselbe Weise umkommen werde. Wenn die Sache sich so verhält, so werde ich Betrug anwenden müssen, um die Schwäne zum Frasse zu erlangen. Ich will eine List anwenden. Nachdem der Rabe so überlegt hatte, nahm er einen Ring und steckte ihn auf seinen Schnabel, stellte sich sogleich aufrecht hin und vollbrachte Bussübungen in den Zweigen des Feigenbaums, und zwar auf der Ostseite. Als nun die Sonne aufging, erblickten ihn die Schwäne und fragten: „Warum thust du das?“ Der Rabe öffnete seinen Schnabel nicht. Der König der Schwäne befragte ihn bis zum zweiten oder dritten Tag. Der Rabe antwortete alsdann: „Ich vollziehe Bussübungen. Ich heisse Thuerecht (*Dharmaṅkaro*) und enthalte mich so (durch den Ring) der Speise. Alle Einsiedler und Frommen üben Askese und nehmen gewöhnlich ihre Lebenskraft als Speise. Ich habe nie Speise zu mir genommen“. Der Schwanenkönig und sein Gefolge fassten Vertrauen zu ihm und sprachen: „Dieser Rabe fastet wahrhaft!“ Als nun die Schwäne fortgezogen waren, um ihre Nahrung zu suchen, zog der Rabe den Ring von seinem Schnabel herab und nahm sich junge und kleine Schwäne zum Frass (und zwar) alle Tage. Die Schwäne beschuldigten sich darauf untereinander. Sodann zeigten sie es dem Schwanenkönig an und dieser liess vier Schwäne jenen Umkreis beobachten. Da sahen sie, wie der Rabe den Ring von seinem Schnabel streifte und die jungen und kleinen Schwäne frass. Als die vier Schwäne dies gesehen hatten, sprachen sie: „Du pflegst

Bussübungen zu vollziehen und handelst so?! Ist das auch recht?“ Der Rabe erwiderte nichts darauf, sondern flog davon.

Die Fabel ist auch in der mohammedanischen Welt verbreitet; man vergleiche die folgende Version¹⁾:

Eine alte Katze war neben dem Feuer im Hause, auf dem Kopfe einen Turban setzend; diese Katze rief zu den Mäusen: ich habe viele Leute von euch getötet, ich habe Reue empfunden, ich habe Busse gethan, ich begeben mich zur Kaaba; kommet, um mir zu verzeihen und Frieden zu machen, sprach die Katze. Alle Mäuse kamen zu dieser Katze; eine grosse Maus blieb auf dem Hofe, ohne ins Innere des Hauses zu gehen. Komm auch du, sprach die Katze zu dieser Maus; diese Maus sprach: bei Gott, das Aussehen dieser Katze ist dasselbe, der Schnauzbart ist derselbe, die Ohren sind dieselben, der Schwanz ist derselbe, die Art ist dieselbe; wegen des Turbans hat sie ihre Sitten nicht aufgegeben; ich kann nicht hinkommen. Also sprechend lief die grosse Maus davon; nahe kamen alle Mäuse und die Katze tötete und frass jene Mäuse und die Katze wurde satt.

III. (p. 161 a.)

Einstmals gingen ein Pfau und eine Pfauhenne freundschaftlich zusammen, und da sie sich nicht begatten konnten, machte der Pfau die Bewegung des Begattens und ging dreimal um die Henne herum. Da er dabei eine Thräne vergoss, so fing die Henne diese, ehe sie zur Erde fiel, in ihrem Schnabel auf und verschluckte sie.

Einst dachte der Pfau so: „Kein Geschöpf ist so schön wie ich; indem die Menschen meine Federn anstecken, erlangen sie einen Rang, und mein Futter sind giftige Schlangen“²⁾. Während er so sich brüstend dort stand, kam plötzlich ein Geier listig herbei und holte ihn. So war die List sehr mächtig.

Der Pfau ist in der Fabel oft das Bild der Eitelkeit und Thorheit, wie in der von Schiefner, *Mélanges asiatiques* Bd. VIII S. 101 mitgetheilten Geschichte, aber andererseits auch das Symbol der geistigen Schönheit, Reinheit und Tugend, wozu man die Erzählung von dem Pfauenkönig Suvarṇaprabhāsa (Goldglanz) vergleiche³⁾.

IV. (p. 161 b, 162 a.)

Einstmals sagte ein König zu seinem Minister: „Minister: welches ist das Vorzüglichere, List oder Weisheit?“ Der Minister

1) Schiefner, Versuch über das Awarische in *Mém. de l'ac. imp. sciences de Pétr.* Tom. V, No. 8, 28/29.

2) Vergl. Tāranāthas Geschichte des Buddhismus in Indien, übers. von Schiefner, Petersb. 1869, S. 99.

3) W. W. Rockhill, Tibetan buddhist birth-stories im *Journal of American Oriental Society* 1897, S. 12 des S.-A.

antwortete: „Die List“. Da wurde der König sehr zornig und sprach: „Warum ziehst du die List der Weisheit vor?“ Damit liess er den Minister hinauswerfen. Als der König einen Monat lang gezürnt hatte, rief er seinen Elefantenwärter und sprach: „Ah, höre meine Worte. Nachdem du einem wütenden Elefanten send Mass Branntwein gegeben hast, so lass ihn auf jenen Minister los“. Er liess den Minister kommen und gab ihm reichlich essen und zu trinken. Nachdem er gegangen war, begaben sich

König und die übrigen aus dem Palast, der König und die Aigin sahen von einem Versteck aus zu. Als der Minister sich setzte und pisste, wurde der Elefant losgelassen. Als dieser tendende Elefant angerannt kam, dachte der Minister: „Weil ich keine Waffen bei mir habe, bin ich verloren“. Er packte einen der Nähe befindlichen Hund beim Schwanz, und nachdem er dreimal gegen den Elefanten geschwungen hatte, biss der Hund in den Elefanten in den Rüssel, so dass dieser erschrocken floh. Als der König sah, lachte er sehr, liess den Minister kommen und sprach: „Deine Rede war richtig; die List ist das Vorzüglichere!“

machte ihn auf der Stelle zum Fürsten, wies ihm einen jährlichen Gehalt von 9000 Stücken Silber an und entliess ihn.

O König, dies ist die Macht der List. Es bedeutet, dass du durch unsere Macht König bist. Wir halten Religion und Gerechtigkeit durch allerlei List; weil der König etwas Unpassendes befohlen hat, deshalb waren wir ungehorsam.

V. (p. 206b—208b.)

Die folgende Geschichte, die sich im 25. Kapitel des Kasna befindet, ist für die vergleichende Märchenkunde von grosser Bedeutung, da sie über manche Züge, welche dieselbe in Europa angenommen hat, und die Art ihrer Verbreitung Aufklärung schaffen kann. Das wesentliche Material findet man bei Benfey, in Märchen von der Tiersprache, Quelle und Verbreitung, in Orient und Occident II, 133—171. Vorauszuschicken ist: Bikarmatschita¹⁾

mit seiner Gattin Nargi in die Heimat zu seinen königlichen Eltern zurückgekehrt, welche durch ihren Minister Soorma von dem Backwerk, das Schigemuni²⁾ isst, neun Teller voll auftragen lassen.

Als Bikarmatschita und Nargi davon kosteten, fiel ein Brocken Backwerks auf die Erde. Als bald kam ein Schiragoldschin, es auf und trug es in seine Höhle. Ein Schiragoldschin kam aus und sprach: „Kamerad, wenn du mir nichts von dem Gebäck gibst, das du aufgelesen hast, werde ich dich samt dem Gebäck fressen“. Der andere sprach: „Neben Bikarmatschita ist Gebäck hingefallen, geh hin und iss das!“ Bikarmatschita

1) Wohl = Vikramāditya.

2) Mongolische Form von Śākyamuni.

hörte das und lachte. Da sagte Nargi: „Bikarmatschita, sag mir worüber du lachst“. Bikarmatschita antwortete: „Ich lachte unwillkürlich“. Darauf sagte Nargi: „König, da wir doch ein Leibarzt sind, warum willst du es mir nicht sagen? Wenn du es mir nicht sagst, bleibe ich nicht bei dir“. Als sie sich abseits von ihm setzte, ergriff Bikarmatschita ihre Hand und sagte: „Nargi, du mein Lehrer, welcher mich in der Sprache der Schiragoldschin unterrichtet hat, hat mir verboten, diese Sprache jemand zu verraten. Wenn ich sie verrate, würde ich sterben, und meine Seele zur Hölle fahren. Deshalb habe ich es nicht gesagt“. Nargi sprach böse geworden: „Magst du statt einmal tausendmal sterben, ich setze mich nicht wieder neben dich!“ Bikarmatschita erwiderte: „Frau, sieh mich an, ich will es dir sagen. Nargi, bleibe ruhig hier; wenn ich den Platz für das Begräbnis ausgesucht habe, komm ich wieder und sage es dir“.

Um das Gemüt der Geschöpfe nicht zu verletzen, beachtete er das Gemüt seiner Gemahlin, opferte er das Leben, sah sich nach einem Begräbnisplatz um, bezeichnete ihn und kehrte dann zurück. Unterwegs bemerkte er in der Nähe eines Brunnens viele Ziegen. Eine alte Ziege sagte zu ihrem Jungen: „Bist du nicht den ganzen Tag auf der Erde, um an mir zu saugen? Spring einmal über diesen Brunnen weg, komm und spiel mit mir; schnell, schnell!“ Das Junge aber sagte: „Du willst, dass ich in den Brunnen falle und sterben soll? Bin ich solch ein Narr wie Bikarmatschita? Ich bin nicht so einer, der auf das Wort eines Weibes fortgeht und sich nach einem Ort zu sterben umsieht“. Als das Bikarmatschita hörte, ging er eiligst nach Hause, peitschte Nargi durch und warf sie zum Hause hinaus. Während er Nargi züchtigte, freuten sich die Bodhisattvas und alle, und ein Blumenregen fiel herab.

Zum Kudatku Bilik.

Aus einem Briefe des Herrn W. Radloff in St. Petersburg.

Soeben erhalte ich einen Brief des Direktors der Vicekönigl. Bibliothek in Kairo vom 12./V., in welchem er mir Folgendes mitteilt: „Zur Berichtigung Ihrer in der ZDMG. gedruckten Notiz bemerke ich, dass unsere Handschrift (des Kudatku Bilik) nicht erst in jüngerer Zeit erworben ist. Ich habe vielmehr die Blätter teils lagenweise, teils einzeln aus einem riesigen Haufen von Fragmenten, die seit Jahren hier in einem Winkel ruhen, Stück für Stück zusammengesucht. Meine Hoffnung, dass es mir gelingen würde das ganze Werk zusammen zu bekommen hat sich nun leider nicht erfüllt. Was ich gefunden habe ist alles sorgfältig abgeschrieben und noch sorgfältiger kollationiert worden, so dass Sie in den übersandten Teilen ein treues Abbild unserer Handschrift erhalten“. Ich ersuche Sie ergebenst diese Berichtigung meiner Notiz in der ZDMG. abzudrucken. Ich halte es für nötig, noch hinzuzufügen, dass die mir schon vorliegenden Hefte der Abschrift die Wichtigkeit der Entdeckung des Dr. Moritz aufs Deutlichste beweisen, sie enthalten nicht nur weit über die Hälfte des mit uigurischer Schrift geschriebenen Manuskripts der Wiener Hofbibliothek, sondern ergänzen auch einen grossen Teil der Lücke dieser Handschrift (vgl. das auf pag. IV der Einleitung zum Kudatku Bilik Faksimile Ausgabe St. Petersburg 1890 Gesagte). Wir sind Herrn Dr. Moritz für diese Entdeckung und für die Sorgfalt, die er auf die Durchsicht der Abschrift verwendet hat, zum aufrichtigsten Danke verpflichtet.

Anzeigen.

Griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum von Samuel Krauss. Mit Bemerkungen von Immanuel Löw. Preisgekrönte Lösung der Lattischen Preisfrage. Teil I. (Berlin 1898.) XII u. 349 S. 8' 8

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat sich augenscheinlich grosse Mühe gegeben, seines Stoffes Herr zu werden; es ist ihm aber leider nur in sehr vereinzelt Fällen gelungen. Verhängnisvoll ward für ihn, dass er sich bei seinen Studien über die griechisch-römischen Lehn- und Fremdwörter in jüdischen Schriften nur auf die jüdische Litteratur beschränkt und sich mit dem Syrischen, das für Untersuchungen dieser Art gradezu unentbehrlich ist, ersichtlich nur sehr wenig beschäftigt hat. Diesen Mangel, durch den er schon in seiner, einige hübsche Funde enthaltenden Erstlingsschrift¹⁾ vielfach auf Abwege geraten ist, sowie seine Unbekanntschaft mit den Ergebnissen semitischer Sprachwissenschaft, haben seine phonetischen Studien nicht ausgleichen können. Seine weitläufigen Citate aus neueren phonetischen Schriften wirken vielmehr so nur als falsche Drapierung und haben höchstens dazu gedient, den Umfang seines Buches ganz unverhältnismässig anschwellen zu lassen. Allerdings gefällt sich der Verfasser auch sonst in einer Breite, wie sie in wissenschaftlichen Darstellungen nicht eben üblich ist. —

Ich will, um Herrn Dr. Krauss nicht Unrecht zu thun, zunächst hervorheben, welche Abschnitte seines Buches den berechtigten Ansprüchen einigermaßen genügen. Es sind dies seine Sammlungen über das Geschlecht der Lehnwörter (S. 154—170) und die folgenden Abschnitte über den Status emphaticus und constructus, sowie über die Pluralbildung (S. 170—184). Diese Untersuchungen sind ja nicht gerade sehr schwierig gewesen, aber es ist nützlich, dass das Material einmal gesammelt worden ist. Hier zeigt auch der Verfasser Einiges von der Sorgsamkeit und Genauigkeit, mit der philologische Detailuntersuchungen geführt werden müssen. Namentlich möchte ich § 323 Anm. hier lobend hervorheben. — Auch die Zusammenstellung und Sichtung des ganzen umfangreichen

1) *Zur griechischen und lateinischen Lexicographie aus jüdischen Quellen* (Byzantin. Zeitschr.) II, 395—448.

es ist an sich nicht ganz unverdienstlich und die Rücksicht
 len dabei bewiesenen Fleiss ist jedenfalls für die „Krönung“
 e Arbeit entscheidend gewesen, da wenigstens einem der
 richter (Vorrede, p. VI), Prof. Bacher, einem gerade auf diesem
 te vorzüglich bewährten Gelehrten, ihre erheblichen Mängel
 glich entgangen sein können.

Der Verfasser entbehrt der rechten philologischen Zucht; es
 elt ihm an Selbstkritik und seine Methode ist vielfach verfehlt.
 r sind auch die meisten seiner neuen Erklärungen völlig miss-
 n.

Ich werde, so peinlich diese Aufgabe auch ist, meine Vorwürfe
 einzelnen zu begründen haben.

Der Verfasser giebt zunächst eine Darstellung der Transskrip-
 der griechisch-römischen Laute in jüdischen Schriften. Dabei
 at er sich eine Grundfrage, nämlich wieweit die vorkommenden
 ibrungen überhaupt auf genuiner Tradition beruhen resp.
 auf Schreiberwillkür zurückzuführen ist, gar nicht vor-
 t zu haben. Für ihn gilt das Wort: *scripta manet* und so
 it er keinen Anstand, auch ganz korrumpierte Lesarten für
 Transskriptionstabellen zu verwerten.

Im Einzelnen bemerke ich:

§ 4 setzt der Verfasser קנס = *κῆνσος census*. Dagegen vgl.
 eke bei Euting Nab. Inschr. S. 32. — § 3, 3 אלכין steht der
 der Jeruś. שבת Šabb. 4^d 20 v. u. gegenüber; dass כירות תחשים
 h ἀληθινόν „echt (purpurn)“ glossiert werden konnte, ist sehr
 selbhaft. — § 9, 2. Dass כרו von κῆρυξ stamme, ist kaum an-
 hmen. —

In § 16 B giebt der Verfasser Beispiele für die Transskription
 σ durch ש. Die meisten von ihnen beruhen auf Missverständ-
 n. שכין Targ. Jer. Deut. 32, 10 soll — so Levy — σάτυον
 genwimper“ sein. Das griechische Wort bedeutet aber nicht
 „Wimper“, sondern die „Stirnhaut“; es ist ferner sehr selten.
 übliche Wort ist ἐπίστυον. Dem Sinne nach kann es hier
 nicht in Betracht kommen, da die Stirnhaut den Aug-
 el nicht schützt. (Die Stelle lautet הכין שכין תהיה I Sam. 9, 24. Dass
 בכה mit allerlei Varianten.) Form und Bedeutung dieses
 לג. sind durchaus unsicher. שופה setzt der Verfasser = ὄσφυς
 fte“. Es erklärt Jeruś. Meg. 72^c העליה I Sam. 9, 24. Dass
 einer solchen Erklärung zur genaueren Bezeichnung eines
 schen Körperteils gerade ein griechisches Wort verwendet
 sollte, wäre ungewöhnlich; dazu machen die Vokalverhältnisse
 Ableitung so gut wie unmöglich. Das Wort kommt aber
 ben auch in der Form שופי (so in derselben Tradition babl.
 zar. 25^a 4s) und Hull. 92^b 17 vor. Die Ableitung ist zwar
 ganz deutlich; aber semitisch ist es gewiss, vielleicht sogar
 äisch, trotzdem es in der Miśnäh nicht erhalten scheint.

Ob man an einen Zusammenhang mit **أثفينة** denken darf? — **שיטון** ist schwerlich aus **σιφῶν** übernommen, wie der Verfasser meint, da dieser Name nur ganz vereinzelt auftritt. Auch das arab. **شوفان** spricht dagegen. Dass in **שיטון** (= **σύρις**?) das erste Zeichen unbedingt als **Šin** anzusprechen ist, wird schon durch die daneben überlieferte Schreibung **כריתון** (so Cod. Mon. Ber. 60*) unsicher. — Die Identifikation von **אשכולות** mit **σχολή** ist schon von Levy I, 177 mit Recht zurückgewiesen. Schon diese Pluralbildung wäre sehr auffallend; man würde mindestens **אשכוליות** oder **אשכולאות** erwarten. — **אשכנז** ist eine vereinzelte Schreibung für die häufigere mit **ס** Levy I, 119 und III, 500. — Das N. propr. **אשכנז** dem sehr seltenen **Ἀσίων** gleich zu setzen wäre selbst dann gewagt, wenn die Ableitung aus dem Semitischen ganz ausgeschlossen wäre. Es kann aber z. B. als Weiterbildung von **אשי** (Hypokoristikon zu **אשר**?) aufgefasst werden, wie **יודן** zu **יהודה**. — Übrigens ist die Frage, wie ein in talm. Handschriften auftretendes **ש** zu sprechen ist, nicht ganz sicher zu entscheiden. Dass es in biblischen Wörtern (wie **שפה** „Lippe“) und auch aramäischen Bildungen, die hebräischen Wörtern entsprechen (wie **שפוחות** Levy IV, 584) als **Šin** gemeint war, ist zweifellos. Aber auch in dem nur aramäischen **שרק** „einschlucken“ (= **שרק**), bei dem trotz seiner Häufigkeit niemals eine Variante mit **כ** vorkommt, muss doch gewiss dieselbe Aussprache angenommen werden. — Vielleicht darf man auch daran erinnern, dass französisches **s** in mittelalterlichen Handschriften vielfach durch **ש** (neben **ס** und **ז**) transskribiert wird; vgl. Raschi ed. Berliner p. 1, Not. 1; p. 18, Not. 2 u. ö. — In jedem Falle wechseln auch in talmudischen Handschriften **שמרון** (so 'Aruch) und **שמרון** = **σίμερον**, so dass für die letztere Schreibung doch wohl **Šin** als Aussprache anzusetzen ist. Und so wird es sich vielleicht auch mit dem targumischen **ἀπ. λεγ. הלכתי** verhalten.

§ 16 C. Der Verfasser hat, trotzdem es ihm seine Beispiele nahe genug legten, nicht erkannt, dass **σ** meistens vor und nach **π** durch **צ** transskribiert wird (Aram. Fremdw. 277). Seine Beispiele sind sehr zu sichten. **צריפא שבאשקלון** 'Ab. zâr. 11^b 29 setzt der Verfasser = **Σεράπιας**. Da dieser Name 'Ab. zâr. 43^a 6 deutlich als **כריפא** vorkommt, so ist die Umbildung zu **צריפא** sehr unwahrscheinlich. — **צריק** bedeutet „Hütte“, es ist nicht nur im Jüd. Aram. in Geltung gewesen, wie der Ortsname **صريفون** beweist. **σάρος**, das der Verfasser ihm gleichsetzt, ist ein nur aus den Lexicis bekanntes Wort unsicherer Bedeutung. Es soll „Kiste“ oder nach dem Etym. Magn. bei den Bithyniern „ein leichtes Haus“ bezeichnen. Sehr üblich war das Wort gewiss nicht. Dazu die lautlichen Schwierigkeiten, da **σάρος** im Allgemeinen nur **צרא** ergeben würde. — **קירצי** giebt der Verfasser durch „Locke“ wieder

und setzt es = *λόρη*. Es ist zunächst der Bedeutung nach zweifelhaft; *λόρη* heisst ferner nicht „Locke“ sondern „Schläfe“. Überdies ist *λόρη* nur bei Dichtern üblich; die prosaische Form heisst *λόρη*. Die Zusammenstellung ist also schon deshalb unmöglich. — *לִצְוִיָּא* wird auch sonst = *ἐπισύβη* gesetzt. Dies Wort steht allerdings LXX Joel 1, 4 für das hebräische *לִצְוִיָּא*. Es ist aber nicht unbedingt nötig, dem griechischen Worte an dieser Stelle nur auf Grund der hebräischen Vorlage eine andere Bedeutung zu geben, als es sonst hat. Da *ἀζρίς*, das sonst als Übertragung von *לִצְוִיָּא* gilt, bereits verbraucht war, so ist m. E. in freier Übersetzung ein anderer Schädling des Getreides genannt, nämlich der Mehltau, *rubigo*, der durch *ἐρυσίβη* sonst stets bezeichnet wird. Es wäre im Übrigen auch recht wunderbar, wenn man für die Hauptplage Palästinas sich einen Namen aus der Fremde geholt hätte. — *דאציפי* = *δασύπους*. Das ist ein starkes Stück. Die LAA. schwanken; wir finden *דִּיצִיפִי* (Cod. Mon.), *דִּי־צִיפִי* (‘Ārûch), *דִּי־צִיפִי*, *דִּי־צִיפִי* (vgl. Dikd. Sofr. XVI, 83^a). Das Wort steht neben *תוריד* in einer Diskussion, in der nur von Vögeln die Rede ist. Auf alle Fälle ist da *δασύπους* undenkbar; denn das Wort bedeutet „Hase“ und was soll der unter den Tauben? Und dazu die formalen Schwierigkeiten! — § 16 D, a. *תוזיָא* soll *θίασος* sein. *תוזיָא* ist ein „böser Geist“. *θίασος* ist ein „festlicher Aufzug“ (zu Ehren einer Gottheit). Also ist die Zusammenstellung sachlich völlig unmöglich. Dazu ist die Wurzel *תז* im Syrischen sehr gut vertreten (Brockelmann 395) und erweist sich so als semitisch. —

§ 16 D, b. *זיר* soll *sirus* sein. Es ist *ἀπ. λεγ.* und steht Sifrâ zu Lev. 19, 35 als Erklärung von *מִשְׁקָה* „Mass“; *sirus* (aus *σειρός* entlehnt) ist aber eine unterirdische Grube zum Aufbewahren von Getreide. Die Identifikation ist also völlig ausgeschlossen. —

§ 17, 2. *תמר* ist kaum mit dem nur plautinischen *temetum* zusammenzustellen, das zunächst im Griechischen nachzuweisen wäre. Der verbale Gebrauch der Wurzel, der kaum denominativ ist, macht es wahrscheinlich, dass wir hier ein semitisches Wort haben, von dem allerdings sonst, wie es scheint, jede Spur verschwunden ist. —

In § 21, 2 gibt der Verfasser drei Beispiele für die Transkription eines *χ* durch *ח*. Es setzt 1) *חולכית* = *ἀχληξ*. Da *ית* sicher semitische Endung ist, so müssten sich *חולכ* und *ἀχληξ* entsprechen. Dass dies undenkbar ist, leuchtet ein. Dazu stimmen auch die Bedeutungen nicht einmal. Das zweite Beispiel, *חלזנא*, das *χελωνιάς* sein soll, beruht auf einem Schreibfehler. Denn für *חלזנא* ist nach einer Mitteilung von Prof. Nöldeke *חלזנא* zu lesen. — *חלדלית* ist nach der Erklärung der Tosepht. „Regenwasser, das von einem Abhange fliesst“; das kann nicht mit *χάραδρα* „Spalte“

— das nur bei Dichtern für den Sturzbach gebraucht wird — kombiniert werden.

Die Darstellung der Vokaltransskription (§ 23 ff.) leidet ebenfalls an erheblichen Mängeln. So hat der Verfasser z. B. nicht erkannt, dass א im Anlaute der Wörter an sich noch keine Vokalbezeichnung enthält, trotzdem ihm dies doch schon vom Hebräischen her hätte bekannt sein müssen, — er zählt also bei α ε ο stets א als erste Transskription auf und meint, dass durch ein solches א wirklich die Aussprache α gewährleistet wird — so führt er als besondere Merkwürdigkeit den schon im Biblisch-Aramäischen bestehenden Wechsel von א und אַ zur Bezeichnung des auslautenden langen α auf (§ 23 C, 1). Wie wenig Verlass auf die Überlieferung in solchen Fällen ist, zeigt der Verfasser selbst unter Nr. B 2 des § 23. Hier führt er eine Anzahl Wörter auf, in denen im Inlaute א ein langes α bezeichnet. In Anm. 8 aber heisst es wörtlich: „Alle diese Wörter werden auch ohne א geschrieben“. —

Ich gebe hierzu wieder einige Einzelbemerkungen. Bei der Besprechung der Fälle, wo אַ für א als „Vokalbuchstabe“ im Anlaute eintritt, hätte der Verfasser bemerken müssen, dass die beiden Laute in der Aussprache in späterer Zeit einander sehr nahe standen und daher in der Schrift verwechselt wurden. In einigen Wörtern hat auch wohl volksetymologische Anlehnung mitgewirkt, so bei אַמִּירָה § 23 A, b; אַמִּירָה ib. — § 27 C ist zu streichen. — § 28 C, c אַרְא ist nicht δόρυ „Lanze“. — אַרְמִצָּה ist nicht ὤμος ZDMG. 31, 539.

In § 31 und S. 239 bespricht der Verfasser das viel versuchte אַילֶקֶטִי resp. אַילֶקֶטִי. Er will darin εἰρατῖ oder εἰρατῖ sehen. Dies griechische Wort bedeutet aber „Gefängnis“ und diese Bedeutung passt für keine der Stellen, an denen אַילֶקֶטִי vorkommt. (Tosepht. Erub. VIII, 11 kann man mit εἰρατῖ (scil. κλίμαξ) „Wendeltreppe“ allenfalls auskommen; dies passt aber nicht für אַילֶקֶטִי Ma'asr. 3, 7.).

Im zweiten Abschnitte „Lautlehre“ sucht der Verfasser aus der Transskription der griechisch-römischen Lehnwörter auf die Aussprache des Griechischen Schlüsse zu ziehen. Er meint, dass gerade die in jüdischen Schriften geltende Transskription hierzu eher geeignet sei als die im Syrischen auftretende, die eine sklavische Nachahmung der griechischen Orthographie sei. Nun stimmen aber im Allgemeinen das Syrische und Jüdisch-Aramäische in der Umschreibung der Lehnwörter ganz überein und die Merkwürdigkeiten, die die jüdische Transskription angeblich bietet, sind fast nur auf graphische Corruptelen zurückzuführen. — Im Einzelnen bemerke ich: Für die in § 45 erörterte Frage nach der Aussprache des lateinischen qu kann קַיִסְטִיר nicht in Betracht kommen, da dies Wort zunächst aus der griechischen Form κουαίστωρ entlehnt ist. Der kurze Vokal vor dem Diphthong ist in der jüdischen Aussprache unterdrückt worden. Die weitere Umbildung des Wortes

mit Angleichung des ט an das vorhergehende ס zu ד, dann weiter, les כ an ד zu ז in קדור, קדור (fällt nicht weiter auf — Auch קדור כס ו קדור כס ו קדור כס ו (so ist — vgl. קדור כס ו — natürlich die LA. herzustellen, nicht mit dem Verfasser das unmögliche קדור כס ו (קדור כס ו) d. i. קדור כס ו tragen für diese Frage nichts aus. Dieser Paragraph ist also völlig überflüssig. — Das Gleiche gilt von § 46 und 47, in denen ohne Beispiele allgemein theoretische Bemerkungen mitgeteilt werden.

In § 49 herrscht eine arge Verwirrung. Im Anfange handelt der Verfasser über die Aussprache des γ und man erwartet, dass er auf Grund jüdischer Transskriptionen diese feststellen würde. Die Originale aber, deren Umschrift er citiert, sind *Trajanus*, βασιλεύς, βατον und Πώμυλος. Keines dieser Worte enthält ein γ. Vielmehr könnte nach seinen Angaben sich nur herausstellen, dass in den Transskriptionen טריניוס, בכילגוס, בגין (so lies für באגין) (so lies für באגין) für j etc. eingetreten sei. Es würden also diese Beispiele nur für die Aussprache des j etc. in Betracht kommen. Prüft man sie nun aber, so ergibt sich dass באגין (Var. für באיין) zunächst nicht aus βατον, sondern aus der schon auf griechischem Boden entwickelten Nebenform βαγία (Duc. 168) stammt. Eine entsprechende — der romanischen ähnliche (Giacomo, gia) — Aussprache des j und darnach Umschrift durch ג kann bei *Trajanus* vorausgesetzt werden, wenn nicht die Form טריניוס erst aus טריניוס, טריניוס, die auf Verwechslung mit *Tarquinius* zurückgehen, entstanden ist. Die echte Form ist jedenfalls טריניוס (טריניוס). Auch בכילגוס wie טריניוס scheinen ganz nichtsnutzige Varianten, höchstens hat vielleicht ein gelehrter Schreiber da einen Anklang an λογος (vgl. ריקלוגוס, אומלוגיא) hergestellt. 'Ârûch hat nur die echten Formen ארמילוס und בכיליאוס. —

Sehr böse ist § 50. Hier soll die spirantische Aussprache des δ erwiesen werden. „Der Beweis ist erbracht, wenn sich für δ irgendwo ς oder ס finden liesse“. — Dies ist aber leider trotz der vom Verfasser aufgeführten Beispiele niemals der Fall.

פרגוזיא und Pl. פרגוזיות sollen = παραγαύδιον sein. Schon die Femininbildung wäre unerhört. 'Ârûch erklärt das Wort durch עכבי, dachte also keinesfalls an Gewänder. — Noch schlimmer ist טריניוס, wo ט für t nach dessen Erweichung in d stehen soll. Hier hält der Verfasser folgende Übergänge für möglich: sompazin aus ompazin, dies aus dompazin, dies aus τοπάζιον „Topaz“. Der gleichen verträgt keine Kritik. — Von demselben Kaliber ist טריניוס, das gleich Στράτων sein und die Transskription des τ durch ט erweisen soll. — In כליר soll s zu d geworden sein. Der Verfasser leitet es falsch aus calix ab; aber selbst diese unmögliche Ableitung zugegeben, stände hier immer noch nicht d für s, ebenso wenig wie in סלפידס, einer schlechten Variante für das bei 'Ârûch ebenfalls überlieferte und durch andere Stellen gehaltene סάλπικας. — In dem talmudischen קהרוס für κέδρος ist eine

Angleichung des *d* an das emphatische ק eingetreten. — פֿאַדדורן kann an der einzigen Stelle, an der es vorkommt — es heisst Exod. Rab. 33 vom Bräutigam הוא הווה פֿאַדדורן לבית חמיו — nicht παράθυρον sein, das übrigens noch unbelegt ist. Das wirklich vorkommende παράθυρος heisst nur „Nebenthür“.

In § 58, wo die Umschrift von γγ behandelt wird, übergeht der Verfasser gerade das einzige wirklich populäre Lehnwort סגן σπόγγος.

In § 77 bespricht der Verfasser die Erscheinung, dass in der Transskription der Lehnwörter gelegentlich ein ה auftritt, wo das griechische Original den Lenis zeigt. Einige der von ihm aufgeführten Beispiele sind zweifelhaft; sicher falsch ist הנין, das keinesfalls εὐγενής ist.

§ 80 enthält Beispiele für das Eintreten eines ה an Stelle des griechischen Asper (lat. *h*) und Lenis. Der Verfasser hat nicht bemerkt, dass in mehreren (חילקה *halica*, חילק *halec*, חקרה *άκρα*) diese Umbildung unter dem Einflusse des emphatischen ק eingetreten ist (ZDMG. XXXII, 740). חומס = ἡμισυ ist noch recht zweifelhaft¹). Die vom Verfasser, wenn ich nicht irre, zuerst versuchte Zusammenstellung von חמיבא „Fladen“ mit ἄμης lässt sich hören; doch scheint dies griechische Wort nicht eben sehr populär gewesen zu sein. Ableitung aus dem Semitischen ist jedenfalls auch denkbar. — Dagegen ist das — vom Verfasser nicht belegte und mir unbekannte — חוגגות „Wasserleitung“ gewiss nur ein Fehler, der durch Anlehnung an חגג entstand. — Sicher falsch ist auch die vom Verfasser seinen Vorgängern nachgeschriebene Erklärung von חומטין — vortrefflich bei Ârûch glossiert — aus ἁμαθός (§ 390). Das Wort bedeutet ja nicht — wie das nur homerische ἁμαθός — schlechthin „Sand“, sondern nach Ârûch „Salpeter“. Es ist somit — wie ich von Prof. Nöldeke gelernt — identisch mit חמט, das bei PSM. 1303 missverstanden ist. Vgl. auch ZDMG. XLVI, 743, Anm.

Sehr schlimm ist wieder § 81, wo es heisst: „Dialektisch, vielleicht volkstümlich oder archaistisch (!) zeigt sich einigemal σ (lies ס) für Spiritus asper“. So soll סמיסיריקון ἡμισηρικόν sein und dabei citiert der Verfasser dicht daneben *semisericon*! — סמיסיריקון hat auch Sachs = ἑλμινς gesetzt. Die LA. steht nicht fest. Abr. b. Daud zu Sifrâ 108^a liest סמיסיריקון. Ob die Erklärungen in der Gemarâ richtig sind, steht noch dahin. Von den formalen Schwierigkeiten ganz abgesehen, bezeichnet ἑλμινς speziell die Eingeweidewürmer im tierischen Körper, während es sich hier um das Getreide handelt. — Dem jüdischen סכגונה entspricht genau

1) Die LA. dieses ἀπ. λεγ. kann sehr wohl etwas entstellt sein. Auch die Bedeutung steht nicht ganz fest (vgl. Âr. s. v. סבן); die echte Transskription von ἡμισυ ist חמיסר (Levy I, 476). ὡμοσάβανος?

- **סַבְּלָא**, das den vorletzten Vokal sicher stellt. Selbst wenn

Ableitung aus dem Persischen (Lagarde G. A. 27) nicht sicher
 ade, wäre an eine Ableitung aus *ὄσγινον* schon wegen des langen
 das hier kurzem *ī* entsprechen müsste, nicht zu denken. — Wenn
 biblisch-aramäische **סַבְּלָא** auch einmal im Midraš (vgl. Levy s. v.)
 nach „Schuhe“ erklärt wird, so ist doch dadurch diese Bedeutung,
 gegenüber dem thatsächlichen Gebrauche dieses Wortes und arab.
سَبَل, durchaus nicht so sicher gestellt, dass man *ἀρβύλη*, das
 in der Dichtersprache vorkommt, vergleichen dürfte.
 Nach die übrigen in diesem § gegebenen Identifikationen — **סַבְּלָא**
 sinn *ἀνθερώων* (es ist ein ziemlich seltenes Wort und wo bliebe
ωων?), **סַבְּלָא** *ὄραϊος*, **סַבְּלָא** N. pr. *Ἰλγνος* — sind schon
 derer lautlicher Schwierigkeiten wegen ganz unmöglich. — Der
 Verfasser hätte, wenn er seine Zusammenstellungen hätte glaublich
 machen wollen, zum Mindesten Belege dafür bringen müssen, dass
 der *κοινὴ* Syriens gelegentlich *σ* für den Asper auftrat. —

Von derselben Art ist § 82, der beginnt: „An Stelle des
 spiritus erscheint Digamma Aeolicum in folgenden Wörtern“. Wie
 der Verfasser eigentlich das Wiederauftreten dieses in der
 mit der Entstehung der jüdischen Schriften längst geschwundenen
 Wortes gerade in der griechischen Vulgärsprache denkt, hat er nicht
 erraten. Sieht man genauer zu, so zeigt es sich, dass er zu dieser
 unzweifelten Auskunft nur greift, um einige Wörter, deren Etymo-
 gie nicht ganz klar ist, irgendwo unterzubringen. Das ist aber
 gerade das Umgekehrte von dem, was die wissenschaftliche Methode
 vorschreibt. Untersuchen wir nun seine vermeintlichen Belege!

סַבְּלָא soll *ιστός* sein. So auch Levy I 505. Thatsächlich
 bedeutet aber auch das Wort in der Redensart **קָשָׁה יְצִיאָהּ נִשְׁמָה**
סַבְּלָא nach den alten Kommentatoren
 Ar. s. v. **סַבְּלָא** und **סַבְּלָא**; Raši zu Ber. 8^a) nicht den Mast-
 baum selbst, vielmehr höchstens ein der Öffnung des **סַבְּלָא** =
סַבְּלָא ähnliches Loch in demselben, während die RGA. der Gāōnfm
 l. Harkavy 294 es auch hier mit der sonstigen Bedeutung völlig
 identifizieren. Nun hat ja aber *ιστός* überhaupt niemals ein Digamma
 sessen. Wie soll dies nun in dem Lehnworte erscheinen? Dazu
 nimmt, dass wir *ιστός* sicher in **סַבְּלָא** (WZKM. 3. 181) und
 wahrscheinlich auch in **סַבְּלָא** Šabb. 111^b (mit allerlei Varianten)
 den jenen Vorschlag finden. (**סַבְּלָא** hat m. E. an dieser Stelle die-
 selbe Bedeutung wie sonst; die Schwierigkeit scheint an **סַבְּלָא** oder
סַבְּלָא zu liegen). — **סַבְּלָא** (so 'Arūch) ist der Name einer Krankheit,
 R. Nath. durch **סַבְּלָא** „Schwäche“ erklärt. Das dazu gehörige
 Objektiv **סַבְּלָא** soll *ἐλατός* sein. Die Wurzel scheint sonst keine Ver-
 wandten zu haben. Aber, von allem andern abgesehen, wie konnte
 der erste *α* von *ἐλατός* ganz verschwinden? Wieso erscheint hier
 nach der Regel **סַבְּלָא** für **סַבְּלָא**? Der Verfasser beruft sich für seine Ableitung
 241 auf die Autorität Fleischers; aber hier hätte er des horazischen

Wortes vom „schlafenden Homer“ eingedenk sein sollen. — **רִשָּׁה** ist zwar auch sonst mit **ἔθος** zusammengestellt worden; die häufige Wiederholung dieser Ableitung macht aber die Lautübergänge, die hierbei anzunehmen wären, nicht im mindesten erträglicher. Die Etymologie ist unsicher; dass es aber nicht **ἔθος** ist, ist ganz sicher — **רִשָּׁה** erklärt der Verfasser durch **ῥοισμός**. Das ist eine kleine Granate (bei den LXX Übersetzung von **רִמּוֹן** (Exod. 28, 33 u. d.) **רִשָּׁה** aber ist sicher ein Gürtel und längst von Landauer als das persische **برشک** erkannt worden. — Auch **ב** soll nach der Verfasser ein Digamma vertreten. So in **בִּדְקִינֹס**. Der Verfasser setzt hierfür recht leichtsinnig ein ***ῥοδακινος** an, das er durch „ein roter Mensch“ wieder giebt. In den Lexicis verzeichnet findet sich nur: **ῥοδάκινον** „eine Frucht“. Das ist wie schon der al. Saumaise erkannte (Ducange 1304) nur eine (— meines Erachtens in Anlehnung an **ῥόδον** vollzogene —) Umbildung von **δωράκινον** **دراقن**. Soweit über die Bedeutung des Wortes. — Nun aber die Form! **בִּדְקִינֹס** findet sich nirgend in unseren Texten steht neben anderen Formen nur **בִּדְקִינֹקֹס** dies kann sehr wohl mit Sachs = **βριταννικός** gesetzt werden wenn man den entsprechenden Gebrauch von **גִּרְמִי** („German d. i. „Weisser“) vergleicht. — Auch **בִּרְקִירִיאִי**, das *Herculiani* se soll, kann die Transskription eines Digamma nicht enthalten. Wenn *Herculiani* in dem **ἀπ. λεγ.** wirklich steckt, so muss eben diese Lesart dieses späten Textes entstellt sein. — **בִּרְקִירִיאִי** (für **ῥοδῶνιον**) ist mir unbekannt. — Dass in allen genannten Wörtern von einem Digamma sonst keine Spur zu bemerken ist (auch nicht in dem bisher unbelegten ***ῥοδακινος**, das der Verfasser wohl falsch auf **ῥόδον** zurückgeführt hat), sei hier zum Schlusse noch einmal hervorgehoben. —

Nachdem ich im Vorstehenden die ersten beiden Abschnitte des Buches ausführlicher behandelt habe, will ich im folgenden mich mit der Hervorhebung einzelner besonders markanter Irrtümer beschränken.

In § 86 behauptet der Verfasser: „Viele Lehnwörter zeigen eine absolut grammatische Form (Stammform). Hierher gehören besonders Nomina der dritten Deklination mit Konsonantenstämmen.“ — Beleg z. B. **פִּינֶךְ**, das natürlich nur Stat. absol. von **פִּינָה** ist. In der folgenden Anmerkung 3 sucht der Verfasser zu zeigen, dass den von ihm aufgeführten Lehnwörtern nicht, wie man sonst immer annahm, der Accusativ zu Grunde liege. Die Unterscheidung, die er vornimmt, ist recht unwesentlich; seine Gründe aber zeigen nur seine Unkenntnis des aramäischen Sprachgebrauchs. So gleicht Nr. 1: „Formen wie **דִּוֶּךְ**, **פִּינֶךְ**, **כִּרְכֶּךְ**, **קִרְמִיד** etc. sind nicht Accusativi, sondern zeigen bloss den Konsonanten des casus obliqui.“

In § 98 sucht der Verfasser Spuren des Vokativs in Lehnwörtern nachzuweisen. Weil das Syrische in fremden Eigennamen bei solchen naturgemäss viel mehr gebrauchten Vokativ be-

zugt, glaubt er diesen Vorgang auch auf Appellative übertragen zu können und überlegt nicht, dass der Ofen — sein erstes Beispiel — wohl kaum jemals angeredet worden ist. Gegenüber *γοῦνος* ist *פּוּרְנִי* wirklich recht auffallend. Hier bleibt wohl nichts Anderes übrig, als eine Femininform als Original anzusetzen. Die übrigen Beispiele sind verschieden zu erklären; ein Vokativ liegt in keinem von ihnen vor. (In *אֶתְרוּפִי* ist ein Irrtum des Autors der Sentenz anzunehmen, vgl. das populäre *גַּנְדְּרוּפּוֹס*).

In § 118 konstatiert der Verfasser Übergang von *η* in *ā*, vergleicht dazu das moderne Tsakonische(!) und belegt den Wandel durch *נוֹנָא* = *ναύτης*, *פִּילָא* = *φιᾶλη* u. a. Er hat den Vorgang durchaus missverstanden. — In § 126 werden 6 Wörter aufgeführt, in denen *u* für *η* eingetreten sein soll. Parallelen bieten einige dialektische Glossen bei Hesych und das Neugriechische. Der Verf. hat nicht beachtet, dass die graphische Differenz zwischen *η* und *ι* eine ganz minimale ist, so dass, selbst die Richtigkeit seiner Identifikationen zugegeben, die Korruption des angeblichen *η* aus *ι* bei weitem das Wahrscheinlichere ist. So ist das angebliche *קולוֹנוֹס* nur eine ganz nichtsnutzige Variante für *קלי־נוֹס* (קלי־נוֹס) Tos. (Zuckerm.) 539, 37 = *κλινοῦς*, vgl. *قليطة*. — *די־טרוֹטִין* wird allerdings mit *διατρητός* „durchlöchert“ zu identifizieren sein, aber dann ist aber *די־אֶתְרוּפִי* zu schreiben. — Ob in *אֶתְרוֹ* eine Weiterbildung von *אֶתְרוּהָ* (אֶתְרוּהָ) oder nur eine graphische Verderbnis für *אֶתְרוֹ* vorliegt, steht dahin. (Auch nab. *אֶתְרוּהָ* CIS. II, 1. No. 287 *στρατηγός* ist wohl fehlerhaft.).

§ 132 verzeichnet Beispiele, in denen *i* für *o* *ω* steht. Es sind dies alles Umbildungen nach der beliebten Form Pi^ul, die auch hebräische Worte bei ihrer Übernahme ins Aramäische betroffen hat (z. B. *שִׁפּוּרָא* aus *שִׁפּוּר*), zum Teile haben sich (wie bei *בִּימּוֹס* und *דּוּמּוֹס*) auch noch die echten Formen (בִּימּוֹס und דּוּמּוֹס) erhalten¹). An einen wirklichen Vokalwandel, für den der Verfasser in der Anmerkung Analogieen beizubringen sucht, ist natürlich hier nicht zu denken. — § 168 *פרוֹדוֹרָא* *πρόθυρα* unmöglich! —

§ 172 *t* für *s*. *קִי־רִיָּה* „Adjektiv von *Καισάρεια*“ und dazu S. 262 die Bemerkung, dass *ein* Cod. für *קִי־רִיָּה* Gen. R. 50, 11 *קִי־רִיָּה* lese: „Ein sicheres Beispiel fehlt. Jedenfalls passt dieser Wandel in das Lautsystem“. Dies „jedenfalls“ ist für des Verfassers Methode charakteristisch.

Ganz zu streichen sind § 173, § 174, § 175, § 176, § 177 (*בִּימּוֹס* soll *ὀβελός* sein, *אֶתְרוּהָ* = *ὄβρις*!), § 178 (wo als Beispiel des Überganges von *g* in *b* *בִּלּוּרִיָּה* aus *galerus* angeführt wird; *בִּלּוּרִיָּה* ist „Locke“, *galerus* bedeutet „Mütze“), § 205 b, § 207 a dritter Absatz, § 210, § 226, § 235, § 246, § 272 a. b.

1) So ist auch *בִּימּוֹס* zu erklären. Anders Praetorius ZDMG. XLVIII, 462, Anm. 1. Das dort genannte *בלספ* möchte ich nach Nöldeke, ZDMG. XXII, 524, Anm. 2 g. E. beurteilen.

c. d. e. § 275, § 278, Von § 282 die Nummern 3. 4. 7. 8. 11. 20. 21. 37. 40. 53. 59. 64, § 283 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 10. In § 333 ist das Verhältniß der beiden Nisbaendungen נִסְבָּה — nicht erkannt. — In § 338 nimmt der Verfasser Umlaut der Endungen $-\text{os}$, $-\text{us}$ etc. in ור an unter Berufung auf Inschriften aus ganz anderer Zeit und Gegend, die Rhotacism zeigen. — In § 342 wird אֲבִיכִירִית von dem homerischen אֲבִיכִירִית abgeleitet. — Zu streichen sind ferner § 346, § 347, § 348. In dem letzten sucht der Verfasser das seiner Etymologie nach ganz klare אֲרִירִין (Cod. Mon. אֲרִירִין) Sanh. 30^b und 41^a m nur bei Dichtern vorkommenden אֲרִירִין zu kombinieren.

Um den Raum unserer Zeitschrift nicht übermässig in Anspruch zu nehmen, muss ich auf eine Kritik der letzten Abschnitte des Werkes verzichten. Das Vorstehende aber genügt wohl um das im obigen gange ausgesprochene Urtheil zu rechtfertigen.

Der Verfasser hat, wie er in der Vorrede mittheilt (p. 1), als sich sein Manuskript bereits in der Druckerei befand. Es ist von Immanuel Löw erhalten. Es ist sehr zu beklagen, dass er sein Werk diesem Gelehrten nicht früher vorgelegt hat. Man findet sich nur an verhältnissmässig wenigen Stellen Löws Bemerkungen, die die weitschweifigen Erklärungen des Verfassers schlagend widerlegen (so p. 297). Das Übrige wird jedenfalls zum Lexikon zu Gute kommen, das den zweiten Band dieses Werkes bilden soll. Diesem darf man also mit besseren Hoffnungen entgegen sehen, da Löw seinen Rotstift gewiss kräftig hat walten lassen.

Ich habe den ersten, systematischen Theil so ausführlich kritisch behandelt, weil er durch den gelehrten Apparat, mit dem er auftritt, Erwartungen erregt, die er nicht befriedigt, und weil die Gefahr vorliegt, dass diejenigen, die mit diesem Gebiete ganz vertraut sind, seine Ergebnisse ungeprüft übernehmen könnten. Davor muss ich zuletzt noch ausdrücklich warnen.

Siegmund Fraenkel

הַשִּׁירִים כְּסֵפֶר כּוֹלֵל כָּל שִׁירֵי הַחֹל אֲשֶׁר שָׁר הַמְשׁוֹרֵר
 הַנִּשְׁגָּב וְהַנִּצְלָה שְׁלֵמָה בֶּן יְהוּדָה אֲבֵן גַּבִּירֹל
Weltliche Dichte des Abu Soleiman Ajjub b. Jahja Ibn Gabirol.
Mitwirkung namhafter Gelehrter nach Handschriften
Druckwerken bearbeitet und mit Anmerkungen und
Leitung versehen von Dr. H. Brody. (Heft 1.)
 M. Poppelauer. 1897. Lex. 8^o.

Die weltliche Poesie der Juden im Mittelalter, die ihre Blüte der spanisch-arabischen Epoche, hat nach einer Erstarrung und Vergessenheit von nahezu einem halben Jahrtausend in diesem Jahrhundert ihre Wiedererweckung gefunden. M

Exulanten Spaniens nach Nordafrika und in die Länder der Türkei geflüchtet, hatte sie es auch da nur zu schwachen neuen Trieben gebracht; für die Judenheit Europas war sie zu einer litterarischen Erinnerung verblasst. Während die grossen Dichter Spaniens durch ihre religiösen Gesänge in allen Riten und Synagogen des Erdenrundes fortlebten, waren ihre weltlichen Lieder vergessen und verloren, die Hälfte ihres Poetenruhmes vom Wellengrabe der Zeiten verschlungen. Handschriften dieser Poesieen waren in Europa nicht mehr aufzufinden, von den Diwanen der Klassiker der neuhebräischen Poesie war jede Kunde erloschen. Juda Halewi musste erst wieder aus Tunis einwandern und am gastlichen Herde Samuel David Luzzattos in Padua aus seiner Totenstarre zu neuem Leben erwachen. Von Abraham Ibn Esra musste Leopold Zunz noch 1865 in seiner Literaturgeschichte der synagogalen Poesie p. 208 erklären: „Von seinem Diwan hat sich nichts erhalten“. Er schlief eben damals noch, für Europa vergessen und aufgegeben, in der Handschrift in Jemen, aus der Jakob Egers zum 30. März 1886, zu Moritz Steinschneiders siebzigstem Geburtstage, ihn erweckte¹⁾. Manche dieser Sammlungen sind in den Jahrhunderten dieser Vergessenheit völlig untergegangen oder schwer geschädigt worden, so dass wir nur noch auf Trümmer und Fragmente zu hoffen haben.

Aber selbst über den Glücklicheren der Erweckten und Geretteten hat ein Unstern gewaltet. Salomon Ibn Gabirol hat es in der Bearbeitung seiner religiösen Poesieen durch Senior Sachs nur zu Einem Hefte gebracht²⁾. Moses Ibn Esra ist nicht einmal so viel beschieden gewesen; nur wie Kostproben sind einzelne seiner weltlichen Gedichte von Luzzatto und Dukes ans Licht gezogen worden. Der Diwan Juda Halewis, von Luzzattos Meisterhand bearbeitet, ist über das erste Heft nicht hinausgekommen. Abraham Ibn Esras Poesieen, die in der textkritischen Behandlung und form-schönen Übersetzung Rosins das Modell einer wissenschaftlichen Ausgabe darzustellen auf dem besten Wege waren, sind durch den Tod des hingebenden Pflegers und Bearbeiters beim ersten Bande stehen geblieben³⁾.

Um so erfreulicher ist es darum, in Dr. Heinrich Brody eine junge Kraft begrüßen zu können, die der verlassenen oder nur zum geringsten Teile gehobenen Schätze der mittelalterlichen hebräischen Poesie sich anzunehmen Entschlossenheit und Eignung genug besitzt. Durch mannigfache Studien auf diesem Gebiete,

1) דיوان אברהם בן עזרא Diwan des Abraham Ibn Esra. Frankfurt am Main 1886.

2) ספר שירי השירים אשר לשלמה בן גבירול Cantiques de Salomon Ibn Gabirol. Paris 1868.

3) Reime und Gedichte des Abraham Ibn Esra, gesichtet und gesammelt, übersetzt und erläutert von Dr. David Rosin. Erster Teil. Breslau 1891.

ganz besonders aber durch selbstständige Erforschung der arabischen Metrik und ihrer hebräischen Nachbildung für seine Aufgabe vorbereitet, hat Brody zu gleicher Zeit die Herausgabe der Diwane Jehuda Halewis, von der er bereits zwei Hefte vorgelegt hat¹⁾, und Salomon Ibn Gabirols in Angriff genommen. Einzelne Veröffentlichungen aus dem Diwan Mose b. Esras beweisen, dass er auch dem dritten in dem Dreigestirn der Klassiker der hebräischen Poesie sich zugewendet hat.

Man muss es Leopold Dukes ewig Dank wissen, dass er den Mut und die Sachkenntnis besessen hat, nach einer einzigen Handschrift den Diwan der weltlichen Gedichte Salomon Ibn Gabirols herauszugeben²⁾. Bei der Fülle fast unübersteiglicher Schwierigkeiten, von denen die Texte dieses gedankentiefsten und sprachschöpferischsten der jüdischen Poeten Spaniens wimmeln, wird man mit den Unzulänglichkeiten eines ersten Versuches seiner Herausgabe nicht allzusehr ins Gericht gehen dürfen. Die Wallfahrten zu dem handschriftlichen Original in Oxford haben immer ergeben, dass nicht so sehr in Lesefehlern als in Versehen beim Drucke, die bei metrisch geschulter Kontrolle sich unschwer hätten vermeiden lassen, die Sünden der Edition begründet sind. Senior Sachs, Abraham Geiger und Jakob Egers haben nicht selten Gelegenheit genommen, auf die Fehler dieses mangelhaften Textes hinzuweisen. Besonders hat Jakob Egers, der zu früh Vollendete, diese Gedichte Ibn Gabirols zum Gegenstande eines liebevollen und unablässigen Studiums gemacht. Eine sorgfältige in Oxford vorgenommene Kollation des Textes hatte ihn in den Stand gesetzt, das Ausmass des in der Ausgabe dringend der Verbesserung Bedürftigen mehr als jeder Andere zu erkennen, so dass wir sein zorniges Wort von den „Dichtungen, die trotz ihres entstellten Textes in Dukes' שירי שלמה ihre Anziehungskraft“ auf ihn übten³⁾, ihm zu Gute halten müssen. Er schränkt sein Urteil selber ein, indem er von den Ergebnissen seiner Oxfordreise sagt: „Die grossen Entdeckungen, von denen ich hierbei geträumt hatte, blieb zwar aus, allein ich fand doch manche an sich unscheinbare Kleinigkeiten, die dem ganzen Zusammenhange erst das rechte Licht verleihen.“ Aber bei einem Dichter von, man möchte sagen, so zarten und reichen Nerven wie Ibn Gabirol, kommt es eben in der That auf die Sicherung und Feststellung jedes Wortes an, so dass be-

1) יואן ודוא ספר כולל כל שירי אביר המפוררים יהודה בן דיאן Diwân des Abû-l-Hassan Jehuda ha-Levi. Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter bearbeitet und mit einer ausführlichen Einleitung versehen Berlin 1894, 1897 (In den Schriften des Mekize Nirdamim-Vereins).

2) שירי שלמה I—II. Schire Schlomo. Hebräische Gedichte von Salomon ben Gabirol aus Malaga. Hannover 1858.

3) In der Zunz-Jubelschrift p. 158.

einem von Fehlern entstellten Texte, wie es der bisher vorliegende ist, an ein auch nur elementares Verständnis nicht zu denken war.

Dazu kommt, dass die Ausgabe seit langer Zeit nicht mehr zu haben war, die neue Bearbeitung also auch von dieser Seite her einem wirklichen Bedürfnisse abhilft. Salomon Ibn Gabirol steht an der Pforte der jüdischen Poesie der spanisch-arabischen Epoche, „der Meister aller, die da wissen“, der Lehrer und das Vorbild einer Schule glücklicher und bald um die Palme mit ihm ringender Jünger. Von ihm wird das Studium dieser Poesie auszu-gehen, auf ihn immer wieder zurückzukommen haben. Die Herstellung eines zuverlässigen Textes seiner Lieder war daher die oberste Aufgabe, welche die wissenschaftliche Pflege der neu-hebräischen Poesie zu lösen hatte.

Brody hat vor allem die handschriftliche Grundlage seiner Ausgabe durch eine selbstständige, sorgfältige Vergleichung der Oxforder Handschrift sich gesichert, daneben aber auch alles benutzt, was von den bisherigen Freunden der Muse Ibn Gabirols durch Vermutungen und Erklärungen zum Verständnis seiner Gedichte beigetragen worden ist. Die Verweisung des kritischen Apparates und der Auslegung in einen besonderen Anhang befreit die Lieder nicht nur von der Fessel des gelehrten Beiwerks, sondern überlässt sie auch dem freien Genusse und Urteilsvermögen des Lesers. Zeichnet ihm auch eine sorgfältig bis ins Einzelne durchdachte und durchgeprüfte Vokalisation den Weg des Verständnisses vor, so wird man doch die Schäden dieser suggerierenden Führung für die Vorteile eines sicheren und immer beachtenswerten Wegweisers gern in den Kauf nehmen. Aller Unterbrechungen durch Hinweise und Notenkram ledig, erscheinen die Gedichte endlich wie für den Geschmack und die Empfindung zubereitete Kunstwerke und nicht länger wie Jagdgründe für Sonntags-Philologen.

Die Wahl des Hebräischen für die Sprache der erklärenden Anmerkungen kann nur gebilligt werden. Sie empfiehlt sich nicht nur bei der Enge des Leserkreises durch ihren internationalen Charakter, sondern mehr noch als das kongeniale, geborene Idiom zur Ausdeutung dieser Gedichte. Die Sprache Brodys verdient aber auch infolge ihrer hohen Schmiegsamkeit und selbst in Abstraktionen der Bibel sich nähernden Reinheit und Schlichtheit noch ganz besonderes Lob.

Stets die Quellen des Dichterwortes im Sprachgute der heiligen Schrift nachweisend, ohne schwatzhafte Vordringlichkeit, den Leser mehr führend als tragend, beschränkt sich Brody in seinen Anmerkungen bei sorgfältiger Berücksichtigung der Meinungen seiner Vorgänger auf die notwendigsten Handreichungen in der Angabe des Gedankenganges und Zusammenhanges und der Erleichterung des Verständnisses der einzelnen Worte und Wendungen.

Das erste Achtteil der neuen Ausgabe, die das erste macht, umfasst die Freundschafts- und Trauergedichte auf in dem man seit A. Geiger¹⁾ Jekuthiel Hassan, den Astro Cordova, zu erblicken sich gewöhnt hat. Nach der Arabischen Kaside kühn und sprunghaft, oft von den unerwarteten Ausgangspunkten her zum Gegenstande der Liebe des überleitend, bieten gerade diese Gedichte der Auffassung Nachempfindung die grössten Schwierigkeiten.

Mehr um ein Beispiel dieser eigentümlichen Schwierigkeit zu zeigen, als um Widerspruch geltend zu machen, weist das zweite der vorgelegten Gedichte hinweisen. Brodsky als ein Zwiegespräch Ibn Gabirols mit Jekuthiel auf, in dem Schlusse etwas ungerufen das Schicksal das Wort ergriffen von dieser Kühnheit, widerlegt sich diese Auffassung schon dadurch, dass sie dem angebeteten, ewig hoheitsvoll vatergleichen Freunde und Gönner des Dichters eine hochmütige Abweisung Ibn Gabirols einen Augenblick mutet. Nein, seinem Jekuthiel gegenüber hat der geniale Dichter es nicht nötig, sich in die Brust zu werfen seine Bedeutung zu pochen; er weiss sie bei ihm in zu tun als dass er durch ihre Hervorhebung sich zu übernehmen seiner demutsvollen Haltung herauszutreten brauchte. Der Herzog, nicht Jekuthiel gegenüber schlägt Tasso-Ibn Gibril, sondern Antonio, einem Höfling, einer Kreatur einer Mücke, die in seinem Lichte lebt und den jungen Schul- und Hofmeistern möchte, zeigt er die Zähne, reicht gleichsam in die Höhe, um den dünkelfhaften Niemand Schranken zu weisen, in denen er nur von Jekuthiels Gedicht Dasein fristet. Dem Urheber dieser Abfertigung selber der Dichter seinen eigenen Erzieherversuch und die Lektüre im Mund, die ihm dafür zu Teil geworden ist. Um diese Lektüre im Gedichte selber nachzuweisen, möge es mit den leisen Verbesserungen, die ich vorschlage, im Wortlaute und in der Suche einer Übersetzung hier eine Stelle finden:

כֹּדֵב אֲשֶׁר דָּרָךְ בְּמִשְׁקֹנָי
הַחֲשִׁיד בְּאֹרֹךְ כֹּדֵבִי נִשְׁעָנִי
דָּבַר כְּבָדָק בְּחֵלֹם וַיֵּאחֲזֵ
הַיָּלָב וְלֹא נֶאֱחָז לְעִצְזֵינִי
נָלָה תַּמּוּל מִפִּי טַחֲוֹק וְאַמְרָה
טֵלֹם לִי בְּנִצְנָה:
הִרְשָׁנִי

1) Salomo Gabirol und seine Dichtungen, p. 118, n. 24.

אֵיךְ תִּהְיֶה לְתַשֵּׁשׁ מְאוּרֵי עֹדֵב רֵאָה
 אִם נִתְפָּטֶה שְׂמֵחַ בְּמֹו כִּפְּנוֹ
 אֲמִיר הַדָּם! רוּחַ הַדָּשׁוּ עַד אֲשֶׁר
 נָדַד וְלָמָּה תִּתְּשֵׁב הָדָשׁוּ
 דַּע פִּי אֲנִיחָנוּ עִם בְּרוּיָהִם נִפְרָקוּ
 הָרִים וְכָלוּ בַּחֲרוֹת אֲנִי
 טָרַם רְאוּת תִּבֵּל יִדְעֵנוּהָ וְגַם
 דִּבָּר בְּלִי לְשׁוֹן אֶמֶת טֵעֵנוּ
 לוֹ הַזְמָן יָבֹא וְתִבֵּל אַחֲרָיו
 עַד הַיָּקוּם תָּעִי בְּכִרְעֵנוּ
 אֲכָצִים בְּנוֹת יָמִים וְנִגְדֹן אֶשְׁתַּחֲוֶה
 פִּי צִעֲקוֹת מִיָּדָה אֲשֶׁר יִכְשֵׁנוּ
 הָאֵף חֲדָשְׁתָּנוּ וְאֵין כֹּחַ בָּךְ
 אִו יָד יְקוּחֵי־אֵל עָלֵי עֲרֵשְׁנוּ
 הַשָּׁר אֲשֶׁר לוֹלִי שְׂטָטָה בַּעֲנָן
 נָדִיו שִׁרְשָׁנוּהָ בְּאֵשׁ הַאֲשֵׁנוּ
 נִשְׁבַּע וְלֹא יָמִיר לְבַלְחִי יִרְשָׁה
 וּבְנֵי חֲזָקָה מִמֶּנּוּ יִרְשֵׁנוּ
 מִחֲמַד לְעֵינֵינוּ וְכָל עֵין וְגַם
 נִפְתָּ לְשׁוֹנֵנוּ וּמֵר אֲנִי
 הִנֵּחַ שִׁלַּח וְלָקַח פָּקַח וְשָׂמַח צִמַּח
 וּפָרַח הִדְוָה וְדָרוּךְ עָלֵי אֲשֵׁינוּ
 תִּבֵּל תִּהְיוּךָ לְמַעַן נִמְלָאָה
 שְׂמִיחָה וְהִיוֹתָר צָרוּר פִּסְעָנוּ

Du Leuchte, eben hehr am Himmel aufgegangen,
 Vor der so rasch erblich der Sterne blendend Prangen,
 Ein Herzensdieb, mit Augen nimmermehr zu fangen,
 Seit gestern war das Lächeln seiner Lipp' entflohen.
 Glück zu, sprach ich. Da hat er zornig angefangen:
 Lass ab, wie willst mein Licht du dich zu fahn vermessen,
 Seit wann greift nach der Sonne man mit Fingerzangen?
 Du Myrtenreis, das jedes Lüftchens Hauch verscheucht,

Du willst mein Ich zu modeln frech dich unterfangen?
 Ich bin vom Volk, vor dessen wilder Zornesglut
 Die Berg' in ihrem festen Grund erbebend bängen,
 Das schon die Welt durchschaut, bevor es sie noch sah,
 Und dessen Geist sich ohne Sprach' die Wort' entrangen,
 In dessen Haupte Zeit und Welt und Wesen drauf
 Weglos verloren nach dem Führer heiss verlangen!
 Ich trotze dem Geschick und fordere kühn heraus,
 Dass wild es ruft: Wo sind, die mich noch je bezwangen?!
 Wie sollst dann du, mein armer Wicht, mich ändern können? ?
 Wärs Jekuthiel nicht, wie wärs sonst zugegangen!
 Hätt' nicht der Fürst mit Gnadenströmen dich benetzt,
 Längst lohtest du in meiner Zornglut Flammen-Sangen!
 Doch, da er's schwur, dich nimmer von der Hand zu lassen,
 Da ward ich plötzlich kraftlos, wie von Schwäch' befangen.
 Du, unsres Mundes Honigseim, du Würzebeet,
 An dem die Augen mein und all' verlangend hängen,
 Lass oder nimm mich, immer grüne, blühe fort,
 Stoss fort mich, tritt einher, ob meine Wünsch' misslangen,
 Dir jubelt zu die Welt, von dir mit Wonn' erfüllt,
 Und — erst die Beutel, die von deinem Gold erklangen.

Z. 14 ist wohl doch יְהִי zu lesen, eine Neubildung für Sprache; vgl. Zunz. Synagogale Poesie S. 392.

Z. 17 lese ich mit Senior Sachs, der diese Leseart in sein Handexemplar von Dukes' Ausgabe des Textes eingetragen hat, יְהִי, zumal ein Gehörfehler bei der gleichen Aussprache von י und יְ bei sefardischen Abschreibern so nahe liegt.

Z. 27 lese ich für יְהִי, das nicht allein keinen Sinn giebt, sondern an der Spitze der Reihe von Assonanzen sich von selbst verbietet: יְהִי. Salomon Ibn Gabirol hat innerhalb der Armut seines Idioms mit einem Reichtum geschaltet, der Staunen erregen muss. Er bringt es fertig, mitten im Vers wie mit einer Wünschelrute jedes Wort zu einem Reime umzuzaubern und wie aus einem Füllhorn der Sprache gleichklingende Wörter vor uns auszuschütten. So leistet er p. 15, Z. 75 der neuen Ausgabe die für ein sefardisches Ohr und Auge vollwertigen Assonanzen:

יְהִי יְהִי יְהִי

יְהִי יְהִי יְהִי

und vollends in der Strophe darauf:

יְהִי יְהִי יְהִי

יְהִי יְהִי יְהִי

Salomon Ibn Gabirol gebraucht manches Wort im neuhebräischen Sinne. So ist trotz Neh. 9, 25 p. 2, Z. 31: אשר der Ausdruck ההעדר für verjüngen im Sinne von עדנה 1 Mos. 18, 12 nach Baba m. f. 87^a angewendet, eine Erklärung, die allerdings ein Exeget wie Samuel Ibn Meir einfach zur Auslegung des Textes heranzieht; vgl. meine Bemerkung Göttingische Gelehrte Anzeigen 1882, Stück 38, p. 1206.

In der Konstruktion, besonders in der Wortfolge, erlaubt der Dichter sich Freiheiten, die den Erklärer leicht irreführen. Wie gleich die erste Zeile p. 1: הַצֵּפִיר אִזְרָר נְפִשֵׁי יְקוּשָׁה das zu den ersten beiden Worten gehörige Partizip ans Ende stellt, so gehört p. 4, Z. 71 in: כְּתִירוֹן אִישׁ זָלִי כְּלִיחֵי וְאִשָּׁה das Wort אִשָּׁה natürlich zu אִישׁ, nicht, wie Brody annimmt, zu חֵי, also: Wie der Mensch, Mann und Weib, über dem Tiere steht.

Dem Einfluss des arabischen Idioms, in dem er denkt und lebt, entzieht sich auch Ibn Gabirol nicht. Er, der selbst Termini, die nachmals in der Sprache der Übersetzer das Bürgerrecht erlangt haben, streng vermeidet und durch glückliche Neuprägungen oder Erweiterungen der Wortbedeutungen die Sprache bereichert, wie er für Horizont an der Schwelle unseres Gedichtes מִשְׁקָה gebraucht, das allgemein nach dem arabischen اِنْفِق durch אֶרֶץ ersetzt wurde, bedient sich des hebräischen צדק unter dem Einflusse von صدق, als ob es: wahr sein, wahr sprechen¹⁾ bedeutete, und stellt in Einer Strophe p. 3, Z. 53—54 צדק und כחש gegenüber:

וְכִפָּה וְצָדִקוֹ חֲכָמִי אֶדְרָמָה
וְכִפָּה כְּחֹשׁוֹ בִּבְיָן כְּחִישָׁה

1) Nur der Urheber der sog. zweiten Übersetzung Saadjas gebraucht צדק in diesem Sinne; so für كتاب الامانات والاعتقادات من المعقول ed. Landauer p. 11, Z. 1 = Emunot wedeot ed. Slucky p. 22, Z. 10: מִקְרָאֵת. Allerdings wagt er es auch sonst, das Hebräische durch Anlehen und willkürliche Bedeutungserweiterungen nach dem Arabischen zu erweitern, wie er aus مكان für Raum, aus نَصَبَة für Lage, aus خلف für Gegenteil — allerdings nach neuhebräischem Vorgange — and aus مصنوع für geschaffen zu sagen wagt. Vgl. meine Bemerkungen ZDMG. 37, 233 und M. Steinschneider, Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters p. 440 ff. تصديق im Gegensatz zu تصوير ist gewöhnlich durch אֱמִינָה übersetzt worden, vgl. Steinschneider, Al-Farabi p. 147, 246, jedoch auch durch הַיִּצְדִּיק wie bei Ibn Pulgar in סֵפֶר זִקְנֵיִם p. 16, Z. 4 v. u. und Arama ed. Venedig f. 180^c.

So gering auch dem Umfange nach der vorgelegte Teil der weltlichen Gedichte Ibn Gabirols sich darstellt, so gäbe er doch bereits zu einer sehr grossen Zahl von Fragen und Einwürfen Veranlassung. Es wird eben noch einer langen und vertieften Arbeit auf dem Gebiete der hebräischen Poesie bedürfen, ehe wir der Schwierigkeiten, die noch in jedem Gedichte Ibn Gabirols lauern, vollkommen Herr zu werden hoffen dürfen. Ich zweifle nicht, dass die Schätze der Genisa von Kairo, die heute in Cambridge der Erweckung harren¹, auch für diesen Dichter sich nutzbar erweisen werden. Wenn ein einziger Hub aus dieser Fülle in meiner eigenen Sammlung dazu genügt hat, um Gedichte Juda Halewis, Abraham Ibn Esras und Charisis in trefflichen Abschriften zu Tage zu bringen, so wird der schier unabsehbare Schatz von Fragmenten sicher auch für Ibn Gabirol uns Licht und Hilfe bringen.

Herr Brody aber möge, von Freunden der mittelalterlichen hebräischen Poesie wie von gelehrten Gesellschaften ermutigt und gefördert, sein so verdienstliches Unternehmen unentwegt und unermüdlich zu Ende führen. Die vortreffliche und geschmackvolle typographische Ausstattung, die sich bisher, auch von dem Erbfeinde der Editionen, von den Druckfehlern, frei zu halten gewusst hat, macht das Buch, wenn man an die löschpapierene Ärmlichkeit und die Kleinheit der Typen in der ersten Ausgabe denkt, zu einem rechten Augentrost. Möchten wir bald in die Lage kommen von dem Abschluss des Werkes berichten zu können!

David Kaufmann.

R. Payne Smith, Thesaurus syriacus. Oxonii 1897
Fasciculi X, pars I. Col. 3781—4360.

Es war dem verdienstvollen Verfasser, Robert Payne Smith, der seinem Lebenswerke, dem Thesaurus sechsunddreissig Jahre anreißenden Sammlerfleisses gewidmet hat, nicht gegönnt, sein Werk zu vollenden. Er hatte die Arbeit bis zur Mitte des vorletzten Buchstaben geführt, als der Tod ihn der Wissenschaft entriss. Nicumsonst trachtete er die Drucklegung des Werkes rasch zu fördern und nicht ohne Rührung liest man in seiner Vorrede zum ersten Bande: *Fata enim aliorum exemplo sunt. Mortem obiit Agre mortem Lindgren, Lersbach, Arnoldi, mortem Quatremère et Berstein dum in hoc opus incumbunt; mihi quoque plurimi jam elapsi sunt anni ex quo onus ipse suscepi . . .*

Der syrische Thesaurus ist ein bleibendes Denkmal ausdauernden Gelehrtenfleisses und sichert dem verewigten Verfasser












1) Vgl. meine Darstellung in *הַשָּׁלֵחַ* II, 385 ff. und 481 ff.


dankbare Anerkennung der Fachgenossen. Sein Werk wird für lange Zeit die Grundlage der Sammlung und Sichtung des syrischen Sprachgutes bilden. Nach dreissig Jahren liegt nunmehr das vorletzte Heft vor, während der Verfasser ursprünglich das ganze Werk in zehn Jahren zu Ende zu führen hoffte.

Die Fortsetzung der Arbeit, für welche sich im Nachlasse nur *locorum afferendorum rudis indigestaque moles* vorfand, übernahmen D. S. und J. P. Margoliouth, die in der Korrektur von Rubens Duval unterstützt wurden. Die neuen Bearbeiter machen sich durch eingehendere Beachtung des hebräischen Bibeltextes bemerkbar und es ist unfraglich, dass das Werk bei ihnen in guten Händen ruht. Ganz besonders erfreulich ist es, dass Kol. 4233 ein Supplement in Aussicht gestellt wird, wie in dieser Zeitschrift XLVII, 514 gewünscht wurde.

Im folgenden soll zu dem zehnten Hefte einiges nachgetragen werden¹⁾.

1. Zur Glossenbearbeitung.

- 3782:  qui vestigia observat . . vox corrupta ex *ἰχνοσκοπῶν*. Lies *ἰχνεύμων* BB 1314 n. 16. 1861 11, 1862 3.
- 3824:  ῥήδιον, dimin. vocis ῥήδα, rheda, . Das ist aber  Maulesel! Ein umgekehrter Irrtum liegt 609 vor:  jejunus, vacuus. Zu lesen  +  (BB 430), das 3870 nachzutragen ist.
- 3811:  ἀστράγαλος planta. Galen-Übersetzung. BB 224, ἀστρ.  = 283 7, 227; رغلونا, d. i.  syrisch PSm 301, lZ irrig .

G. E. Post, Flora of Syria, Palestine and Sinai, (Beirut) p. 256 ff. zählt nicht weniger als 115 Astragalus-Arten auf, so dass man wohl erwarten darf, dass die Pflanze auch syrisch einen einheimischen Namen hatte. Da unter den arabischen Namen der verschiedenen Arten Fingerchen vorkommen [Khansarat el 'Arûs Post 261, Khanser el-'arûs Ascherson Flore d'Egypte 67, Asabî' el-'Arûs Post 267. 273, isba' el-'arûs (Aschers. 67)], kann sie bei den Syrern wohl auch Füßchen  genannt worden sein, das nach der

1) ZDMG. XXXVII, 469. XLI, 359. XLV, 697. XLVII, 514.

- richtigen LA BB's für **ܠܐܝܬܐ** und **ܠܐܝܬܐ** herzustellen
Es ist nicht an **ܠܐܝܬܐ** Würfel zu denken. Das Wort
in meinen Pflanzennamen nachzutragen.
- 3836: **ܠܐܝܬܐ** sec. lexx. negotiatio, opes negotiis part
potius ratio vitae, Jer. XXIII 10. Es ist bloss d
Textworte **ܠܐܝܬܐ** LXX **δρόμος** nachgebildet.
- 3856: **ܠܐܝܬܐ** tigellus, trabecula tignis majoribus sup
imposita **στρωτήρες** ed. Vta Cant. I 17. Es ist das l
behaltene **ܠܐܝܬܐ** des hebräischen Textes, mit dem sich
Syrer, wie es eben ging, abzufinden suchten.
- 3857: **ܠܐܝܬܐ** fructus e pulpa et fibris compositi s
ܠܐܝܬܐ BH de Plantis **ܠܐܝܬܐ** 8*. Bei Gottheil List
plants 3: **ܠܐܝܬܐ** **ܠܐܝܬܐ** **ܠܐܝܬܐ**. N
Aristoteles de plantis I 5 **ἐκ σαρκῶν καὶ κόκκων καὶ λεμ
των ὡς οἱ σικυοί**. Danach ist **ܠܐܝܬܐ** zu lesen!
- 3857: **ܠܐܝܬܐ** **ܠܐܝܬܐ** Sonat **ῥόϊνος** ad malum granatum pertin
sed potius ex **ἐρυσιρόδανον** corruptum sit. Aber **ῥόϊ**
ist richtig, wie Fleischer Pfln. 363 bemerkt: von **ῥοά** Gra
apfel, eigentlich granatrot, dann als Subst. Krapp (**ܠܐܝܬܐ**
gemeinarabisch **رُئاس** s. Boethor sv garance.
- 3893: **ܠܐܝܬܐ** BB sub **ܠܐܝܬܐ**. Lies BA wie Kol. 316. **ܠܐܝܬܐ**
ist das missverstandene karšunisch geschriebene **ܠܐܝܬܐ**,
1068. 1453. Elias Nisib. 25, 59 Lagarde; Pflanzennamen
- 3906: Wird für den Volksnamen **ܠܐܝܬܐ** Ez. 38, 2, 3, 39; t
Russica vorgeschlagen: eine Kombination, die weder
noch richtig ist. S. Keil z. St.
- 3922: **ܠܐܝܬܐ** war die LA des Cod. Asulanus, D
I 189 anzuführen: **ῥιξαχόσακη**, da dem syr. Diosc. d
LA vorlag.
- 3953: **ܠܐܝܬܐ** ist Übersetzung von **τρομυτά**, kernwei
Eier, Galen VI 706 opp. **ῥοφυτά**, weiche Eier.
syrische Ausdruck wird **ܠܐܝܬܐ**, kernweiche Eier,
3950. Vgl. talm. **ܠܐܝܬܐ** und **ܠܐܝܬܐ** Levy II 193.
- 3958: **ܠܐܝܬܐ** wofür PSm **ܠܐܝܬܐ** vorschlägt, bei Galen „no
papaveris Heraclei“ ist bloss Übersetzung des **ܠܐܝܬܐ**
ἀφρώδης. Galen ZDMG., 39, 292 hat **ܠܐܝܬܐ**.
- 3965: **ܠܐܝܬܐ** forte cibi vel supellex ist **δαπάνη**, **ܠܐܝܬܐ** 935 –

- 4071: **ܠܠܥܐ** ein Sechstel ist das arab. **سدس**. Syr. **ܠܠܥܐ**.
- 4110: wird **ܡܫܐܠ** erklärt: **ܡܫܐܠ ܕܟܡܝܝܢ** und bemerkt: nullius quod sciam exstat **ܡܫܐܠ**. Es ist zu lesen **ܡܫܐܠ** Pfln. 373. **ܡܫܐܠ** BB 1502 n. 5 **ܡܫܐܠ** (dies auch PSm 68) ist davon verschieden.
- 4132: **ܡܫܐܠ ܕܝܠܠܐ ܕܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** (ܡܫܐܠ) **ܡܫܐܠ** ficus silvestris. Es ist aber bloss Übersetzung von **ἐξάπλω-
θεῖαι** Arist. de plantis I 6 p. 821. Gottheil, List of plants 5 4: ficus silvestres per terram expansae ficubus hortensibus conferunt. Die beiden Citate bei PSm: BH Cand 41 r und BH de Plantis 4 meinen dieselbe Stelle, nur dass Gottheil statt **ܠܠܐ**, das PSm aus dem Ms citiert, **ܠܠܐ** giebt. Gottheil streicht übrigens **ܡܫܐܠ** mit Recht.
- 4198: **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** holus, nach Georgios Karmsedināja **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ**. Es ist das arab. **سلف**, das syr. **ܡܫܐܠ**, nicht **ܡܫܐܠ** heisst. Für Georgios hat Verfasser 4327 endlich die richtige Würdigung gefunden, indem er an einer Stelle bemerkt: alucinari videtur. Das ist dem Manne, der seine Synonyma mechanisch zusammentrug, oft genug passiert.
- 4222: Zu **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ**: **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** bemerke ich, dass **μάραθρον** statt **μάρα-
θρον** der berühmte Wiener Dioscorides-Codex hat. Pfln. 382 n. 3., so dass **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** und **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** nicht korrigiert werden müssen.
- 4244: a) **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** und b) **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** sind zwei Glossen, die mir Doppelgänger zu sein scheinen, ohne dass ich eine befriedigende Lösung geben könnte. Zunächst scheint **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** (so Duval BB 1994, neben der LA **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ**) nach gh u - reirah Post, Flora 440 und Ascherson 91: Artemisia Herba alba Asso zu sein. Dasselbe könnte **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** sein, Toss. Tebul jom 1, p. 684 18 20, das ich Pfln. 384 besprochen und wahrscheinlich irrig für Sennesblätter erklärt habe. In betreff der Glosse sub a) bemerke ich, Duval habe BB 1343 die LA **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** einer Hs in den Text gesetzt, während cod F **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** hat, das durch **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ**, LA **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** bestätigt wird. Duval will hier sowohl, als 1337 **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** = **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** (= **σίου**) lesen. Mir ist nur so viel klar, dass die Glosse **ܡܫܐܠ ܕܡܫܐܠ** nicht zu halten ist, und die darauf gestützte

Angabe Cast.'s, die ich Pfln. 289 erwähnt habe: **סורבא** be-
deute sorba, hinfällig wird. — Für **סורבא** und **סורבא**
Rost, wird überall **סורבא** Nöld. mand. Gr. S. 63 z
lesen sein.

4334: steht zu **סורבא** eine dunkle Glosse, die aber durch „Sirace
Plin. IV 12 § 83“ um nichts klarer wird.

4337: **סורבא** nom. plantae, aster atticus. Lies **סורבא**
es ist Übersetzung von **βουβών** D I 606 (**βουβώνιον** 605
Nach diesem Schlagworte ist **סורבא** aus BB 2010 an-
zuführen. Hier sei bemerkt, dass für **סורבא** 3788 übera-
סורבא herzustellen sein wird.

3823: **סורבא** BA, kennt BB nicht. Es wird **סורבא** 222
gemeint sein.

3866: **סורבא** = **סורבא** wird **סורבא** 3867 zu lesen sei.

3871: **סורבא** atriplex halimus. Neben **סורבא**; talm. **סורבא** (**סורבא**
סורבא) scheinen **סורבא** und die LA bei BB **סורבא**, kaum haltb-
zu sein.

3881: Ob **סורבא** nicht bloss verschriebenes **סורבא** ist?

3896: **סורבא** lies **סורבא** 3999.

3896: **סורבא** und **סורבא** — bei K ist falsch und nach **סורבא**
worauf PSm verweist, zu korrigieren.

3932: **סורבא** lies **סורבא**.

3934: **סורבא** lies **סורבא**.

3941: **סורבא** fortassis error sit pro **סורבא**. Gewiss **סורבא**!

3968: **סורבא** hat schon Cast. 874 als Korruptel von **סורבא**
erkannt. Dass aber 4000 **סורבא** auch nur aus **סורבא**
entstellt ist, blieb unbemerkt.

4065: **סורבא** ist zu streichen und unter **סורבא** 4069 aufzuführen.

4070: **סורבא** = **סורבא**, bloss Karmsedinājā, beruht auf Verwechslun-

4137: **סורבא** netus — vox forte corr. e **סורבא** 4207. Sich-
nichts als Entstellung.

4138: **סורבא**. Korruptel von **סורבא** 4243.

4243: **סורבא** Fraenkel 429. (Vgl. Sandolin(?), ein ganz schmal
Kahn.) Ebenso ist 4069 für **סורבא** zu lesen.

4256: **סורבא** aus Ephr. III 124 B. Ob **סורבא** zu lesen?

4294: **סורבא**. Ob aus **סורבא** Jud. 14 19?

2. Zusammengehörige Glossen ohne gegenseitige Verweisung.

3807. 3844: ܐܠܐܝܢܐ, ܐܠܐܝܢܐ, ܐܠܐܝܢܐ, ܐܠܐܝܢܐ ῥόγα.
- 3869: ܐܠܐܝܢܐ, ܐܠܐܝܢܐ, 3960 ܐܠܐܝܢܐ ῥοπί und V ܐܠܐܝܢܐ.
3813. 3844: ܐܠܐܝܢܐ ῥήγματα.
- 3817: ܐܠܐܝܢܐ war auf das wahrscheinlich falsche ܐܠܐܝܢܐ und ܐܠܐܝܢܐ 3874. 3875 zu verweisen.
3833. 3865: ܐܠܐܝܢܐ, ܐܠܐܝܢܐ ῥεύμα.
- 3856: ܐܠܐܝܢܐ, 3867 ܐܠܐܝܢܐ, 3868 ܐܠܐܝܢܐ, alles: ῥομφαία.
- 3866: ܐܠܐܝܢܐ, 920 ܐܠܐܝܢܐ (worauf PSm hinweist) und 3932 ῥάμνος.
- 3916: ܐܠܐܝܢܐ, 3965 ܐܠܐܝܢܐ = ܐܠܐܝܢܐ.
- 3981: ܐܠܐܝܢܐ 3770. 3246. 1946. 1666 ܐܠܐܝܢܐ.
- 4016: ܐܠܐܝܢܐ, das transskribierte שיר הַצִּירִים wird 4142 unter ܐܠܐܝܢܐ nochmals behandelt.
- 4074: ܐܠܐܝܢܐ, pers. شاه‌مروارید fehlt die Verweisung auf 2221 ܐܠܐܝܢܐ.
- 4087: ܐܠܐܝܢܐ vestis tenuis: 4050 ܐܠܐܝܢܐ, مشرغ leichtes, wollenes Mönchsgewand.
- 4106: ܐܠܐܝܢܐ syrisch und neusyrisch, fehlt die Verweisung auf ܐܠܐܝܢܐ, 4305, wo allerdings auf Ersteres zurückverwiesen wird. Die Formen mit u sind durch das arabische سُرة beeinflusst.
- 4107: ܐܠܐܝܢܐ mustela, lies mit Brockelmann 389 felis. (Brock. hat irrig ܐܠܐܝܢܐ mit l statt n, da Geop. an beiden Stellen n hat.) Dazu war auf 4328 ܐܠܐܝܢܐ zu verweisen, wozu PSm mit Recht ܐܠܐܝܢܐ שׂוֹנֶה stellt.
- 4129: ܐܠܐܝܢܐ mandragora. Anzuführen: BA Nr. 4380 = BB 835. Dazu giebt Karmsedināja einen ganzen Rattenkönig von Erklärungen: مشمش, يبروح, زعرور, تفاح.
- 4141: ܐܠܐܝܢܐ verweist PSm auf 4137 ܐܠܐܝܢܐ. Dazu noch 4241: ܐܠܐܝܢܐ forte id quod. شنجار. Es ist mit der handschriftlich bezeugten LA BB 1991 ܐܠܐܝܢܐ zu lesen. Alle Formen sind Transskriptionen von شنجار.
- 4145: ܐܠܐܝܢܐ stellt PSm zu ܐܠܐܝܢܐ fundamentum, behandelt aber das Wort unter ܐܠܐܝܢܐ, sechs, 4346 wiederholt, ohne sich an Kol. 4145 zu erinnern.

- 4178: **ܠܬܝܬ ܡܠܬܝܬܐ**, lathyrus, vox Arabibus, ut videtur ignota. Das arabische Wort ist offenbar nur das entlehnte syrische **ܡܠܬܝܬܐ**, an welches 4330 unter **ܠܬܝܬ ܡܠܬܝܬܐ** nicht innert wird.
- 4196: **ܡܠܬܝܬܐ**, **ܡܠܬܝܬܐ** adeps avium, 4170 **ܡܠܬܝܬܐ**, das 4261 **ܡܠܬܝܬܐ** und das falsche **ܡܠܬܝܬܐ** 4197 aus BB. I 1952 n. 1 cod. P: **ܡܠܬܝܬܐ** شحمة, auf **ܡܠܬܝܬܐ** und **ܡܠܬܝܬܐ** folgend, wird aus **ܡܠܬܝܬܐ** korrumpiert sein.
- 4230: **ܡܠܬܝܬܐ** cardamomum **ܡܠܬܝܬܐ** lies, da BA selbst an Richtigkeit zweifelt, **ܡܠܬܝܬܐ** 4343. 2182 (هيل).
- 4244: **ܡܠܬܝܬܐ**, cf. arab. سنج foetuit“ scheint mir aus **ܡܠܬܝܬܐ** 4255 entstellt zu sein. Synonym sind **ܡܠܬܝܬܐ**, **ܡܠܬܝܬܐ** BB (Elias Nisib. 39 80 zu **ܡܠܬܝܬܐ**) Brockelmann 382 **ܡܠܬܝܬܐ** cibi genus El. Nisib. 34 79 ist falsch. Lies: insipid **ܡܠܬܝܬܐ**, bei Elias im Kapitel vom Geschmacke.
- 4257: **ܡܠܬܝܬܐ** pinnula naris auf **ܡܠܬܝܬܐ** 4101 zurück zuverweisen.
- 4343: **ܡܠܬܝܬܐ** ܡܠܬܝܬܐ = 4344 **ܡܠܬܝܬܐ**.

3. An unrechter Stelle sind behandelt.

- 4003: **ܡܠܬܝܬܐ** zu 4095 **ܡܠܬܝܬܐ**.
- 4015: **ܡܠܬܝܬܐ** und **ܡܠܬܝܬܐ** zu **ܡܠܬܝܬܐ** und **ܡܠܬܝܬܐ**.
- : **ܡܠܬܝܬܐ** Lunge, irrig unter **ܡܠܬܝܬܐ** wie **ܡܠܬܝܬܐ** und **ܡܠܬܝܬܐ** zeigen. N mand. Gramm. 97.
- 3794: **ܡܠܬܝܬܐ** ns. virga cecidit, Parel von **ܡܠܬܝܬܐ**, unter **ܡܠܬܝܬܐ**.
- 3956: **ܡܠܬܝܬܐ** Parelbildung zu **ܡܠܬܝܬܐ** Zweig, unter **ܡܠܬܝܬܐ**! Ge unter **ܡܠܬܝܬܐ**.
- 3793: **ܡܠܬܝܬܐ** **ܡܠܬܝܬܐ** **ܡܠܬܝܬܐ** unter **ܡܠܬܝܬܐ** statt unter **ܡܠܬܝܬܐ**. Dazu **ܡܠܬܝܬܐ** 2596. Brockelmann 402.
- 3929: **ܡܠܬܝܬܐ** unter **ܡܠܬܝܬܐ** statt unter **ܡܠܬܝܬܐ**.
- 4258: **ܡܠܬܝܬܐ** 4268. **ܡܠܬܝܬܐ** statt **ܡܠܬܝܬܐ** **ܡܠܬܝܬܐ** **ܡܠܬܝܬܐ**.
- 3795: sind die zwei in **ܡܠܬܝܬܐ** zusammenfallenden Wurzeln 1) **ܡܠܬܝܬܐ** 2) **ܡܠܬܝܬܐ** nicht gesondert. Lag. Sem. I 2

- 3918: **רַכְבָּה** ist nicht transponiertes **רַכְבָּה**, wie **רַכְבָּה** **רַכְבָּה** zeigen.
- 3932: **רַכְבָּה** forte ex Hebr. **רַכְבָּה**!
3951. 3220: **רַכְבָּה**. Brockelmann verweist auf Nöldeke, ZDMG 35, 497.
- 3964: **רַכְבָּה**, 3967 **רַכְבָּה**, vgl. **רַכְבָּה** Levy IV 462 wackeln, wackelig werden.
- 3966: Zu **רַכְבָּה**, wenn die LA richtig ist, **רַכְבָּה** zu vergleichen Schwally, Idioticon 89.
- 3980: **רַכְבָּה** Fetzen. Nöld. syr. Gr. 35 samar. **רַכְבָּה**.
- 3981: **רַכְבָּה** **רַכְבָּה**: **רַכְבָּה**, **רַכְבָּה**. So ist Levy I 43 für **רַכְבָּה** und **רַכְבָּה** zu lesen. Rabbinow z. St. Aru Hal. ged. 202 n. 79 ed. Hildesheimer. Kaftor wa-Pheras 22^a Edelman (131. 132. Luncz).
- 4009: **רַכְבָּה** Frucht von Cordia Myxa L ist, wie **רַכְבָּה** bei Krauss, Lehnwörter sv **רַכְבָּה** zeige, identisch mit **רַכְבָּה** talmudischen **רַכְבָּה**. **רַכְבָּה** Pflanzennamen 68 **רַכְבָּה** Druckfehler.
- 4031: **רַכְבָּה**, **רַכְבָּה** talm. **רַכְבָּה**.
- 4031: **רַכְבָּה** Haarnetz hebr. **רַכְבָּה**.
- 4041: **רַכְבָּה** Fabeln des Sophos 55 4 Landsberger: **רַכְבָּה**. Nöld. mand. Gr. 113 **רַכְבָּה**.
- 4084: **רַכְבָּה** = **רַכְבָּה**, 4081: **רַכְבָּה**, 4109: **רַכְבָּה**, **רַכְבָּה** Levy IV 529.
- 4092: **רַכְבָּה** mischnisch **רַכְבָּה** Levy IV 545^a.
- 4095: **רַכְבָּה** ramus, talm. **רַכְבָּה** Levy IV 518^a.
- 4108: **רַכְבָּה** Nöld. mand. Gr. 49: zu **רַכְבָּה**, neu-
mandäisch **רַכְבָּה**. „Ursprünglich ist es wohl dem Aramäischen entlehnt und gilt deshalb für unklassisch.“ Das ist richtig, denn es ist das aram. **רַכְבָּה**, **רַכְבָּה**, auch mischnisch **רַכְבָּה** und **רַכְבָּה**.
- 4112: **רַכְבָּה** zu **רַכְבָּה** gestellt; besser Vollers, ZDMG. 50, 643 n 2 zu **רַכְבָּה** aufreiben, äthiop. **saḥaṭa**, schädigen.
- 4145: **רַכְבָּה** sedimentum urinae cf. 4162 **רַכְבָּה** Karmse-dinājä.

- 4163: **ܡܠܐ** neusyr. paralyticus, ist arab. **سَلَّ**.
 4170: **ܡܥܠܟܬܐ** pustulae. Vgl. sam. שלבוקין und אשחלבק.
 4170: **ܡܥܠܝܐ** ns vulsit cf. **ܡܥܠܝܐ**.
 4278: **ܡܥܪܥܐ** crepusculum bibl.-aram. u. targ. שערער.
 4283: **ܡܥܥܐ** jer. syr. placavit, **ܡܥܥܐ** syr. Stille (?) bibl.-hebr. שָׁקַט, dazu stellt PSm mit Recht **ܡܥܥܐ** **ܡܥܥܐ**. Für den Lautwandel vgl. **ܡܥܥܐ** קָטַח.
 4328: **ܡܥܪܥܐ** neusyr. insecta, vgl. **ܡܥܪܥܐ**.
 4330: **ܡܥܪܥܐ** = **ܡܥܪܥܐ** ns. vitulus, vgl. syr. **ܡܥܪܥܐ**.
 4334: **ܡܥܪܥܐ** lapsus est vergleicht PSm talm. **ܡܥܪܥܐ**, es ist aber talm. **ܡܥܪܥܐ** zu vergleichen. So, nicht **ܡܥܥܐ** wie Levy IV 612 und danach Kohut sv haben. Für das talm. Wort: Hamaggid IX (1865) 366f. Frankel, Einleit. Jerusch. 17*.
 4337: **ܡܥܪܥܐ** stercus. Dazu ist nicht bibl.-hebr. **ܡܥܪܥܐ**, sondern **ܡܥܪܥܐ** bibl.-hebr. zu stellen.
 4338: **ܡܥܪܥܐ** vacuus auch ns 4340. Vgl. **ܡܥܪܥܐ**.

5. Ungenügend Erklärtes.

- 4031: **ܡܥܪܥܐ** malum Persicum ist persisch.
 4109: **ܡܥܪܥܐ** ist persisch **اشترمرغ**, Vullers I 102.
 4101: Zeile 8 v. u.: glaucium lies collyrium e glaucio.
 Dasselbst ist zu **ܡܥܪܥܐ** nachzutragen: BB 147 **ܡܥܪܥܐ**. —
 148. 115 **ܡܥܪܥܐ**. PSm 139.
 4143: **ܡܥܪܥܐ** lac asclepiadis [giganteae].
 4204: **ܡܥܪܥܐ** Gen. XIV 2: **ܡܥܪܥܐ** des hebr. Textes.
 4342: Zeile 5 v. u. **ܡܥܪܥܐ** **ܡܥܪܥܐ** **ܡܥܪܥܐ**: 730. BB 498.
 4353: **ܡܥܪܥܐ** jer.-syr. platea. Schwally vermutet **ܡܥܪܥܐ**.

6. Druckfehler.

- 3782 Z. 5 v. u.: felis l. mustela. — 3905 Z. 3 v. u.: oesophagi.
 — 6 v. u.: primipilaris. — 3974 Z. 2: **ܡܥܪܥܐ**. — 4127 **ܡܥܪܥܐ**
 Nilus. — 4145 Z. 2 **ܡܥܪܥܐ**. — 4204 s colchici. — 4253 **ܡܥܪܥܐ**
 matrix l. natrrix? — 4263 **ܡܥܪܥܐ** **ܡܥܪܥܐ**. — 4279 Z. 12 v. u.:
ܡܥܪܥܐ. — 4326 Z. 17: fructus edibilis. — 4344 Z. 11 v. u.: flos
 albus l. lilium album.

Steinschneider (Mor.), Vorlesungen über die Kunst hebräischer Handschriften, deren Sammlungen und Verzeichnisse. Mit einer Schrifttafel. (Beiheft XIX zu Centralblatt für Bibliothekswesen.) Leipzig, Otto Harrassowitz 1897. 8°. X und 110 Seiten.

Auf keinem Gebiete mittelalterlicher Quellenforschung hat leichtfertige Unkenntnis, in den Mantel der Gelehrsamkeit gehüllt Jahrhunderte hindurch so ungehindert sich breit machen dürfen wie auf dem Gebiete der hebräischen Handschriftenkunde. Die bedauerliche Erscheinung kann aber den nicht Wunder nehmen, der es weiss, wie viele und grosse Schwierigkeiten das Lesen hebräischer Manuskripte — Bibelhandschriften ausgenommen — bietet, und wie überaus wenig und einseitig die Universitas litteraria sich bisher mit diesem Special-Zweige der mittelalterlichen Litteratur beschäftigt hat. Es kann jemand ein vortrefflicher Kenner des biblischen Hebräisch sein, auch an der Hand eines neuhebräischen Wörterbuches talmudische Texte glatt bewältigen, dazu noch viel aus der gedruckten hebräischen Litteratur des Mittelalters gelesen haben und schliesslich mit Hilfe der Neubauer'schen Schreibproben die Buchstaben einer hebräischen Handschrift leidlich entziffern, selbst solche nicht gering anzuschlagende Fachgelehrsamkeit wird, wie die Erfahrung gelehrt hat, da, wo es sich um Entschreibung und Kritik hebräischer Handschriften handelt, oft Verlegenheit geraten und der Gefahr bedauerlicher und zugleich ergötzlicher Missverständnisse, für den Kenner ebenso ärgerlich wie lächerlicher Irrtümer ausgesetzt bleiben. Viele Äusserlichkeiten auf die es bei Beschreibung einer Handschrift mit ankommt, wie Namen des Schreibers und des Besitzers, Orts- und Zeitangabe und die anderen Elemente der üblichen Epigraphie mit ihren zahlreichen Abbreviaturen, die z. T. noch nicht entziffert sind, bieten ihre ganz eigenartigen Schwierigkeiten, und es konnte z. B. selbst dem grundgelehrten und streng gewissenhaften Verfasser der vortrefflichen *Biblioth. hebr.*, einem Forscher und Kenner ersten Ranges das Missgeschick widerfahren, dass er aus „Samuel, Sohn des Herrn . . .“ (שמעאל בן־מ"ר) einen „Samuel Bochmer“ machte (Wolf I, 2049).

Noch giebt es keine Lehranstalt, ja nicht einmal einen akademischen Lehrstuhl für die selbständige Pflege der hebräischen Handschriftenkunde, keine Encyclopädie, keine Monographie hat bisher dieses vernachlässigten Stiefkindes der Wissenschaft mit Liebe sich angenommen. Mühsam nur auf dem Wege des Selbststudiums und einer durch eingehende Autopsie allmählich gewonnenen Erfahrung haben einzelne zu Meistern der hebräischen Handschriftenkunde sich emporgearbeitet. Für dieses Fachstudium sind die wenigen vorhandenen Hilfsmittel bei weitem nicht ausreichend, zum grossen Teile unzuverlässig, zum nicht geringen Teile völlig unbrauchbar.

Selbst die Handschriftenverzeichnisse lassen noch viel zu wünschen übrig. So ist z. B. der vor etwa fünfzig Jahren angefertigte Katalog **der** hebräischen Manuskripte der Wiener Hofbibliothek ein stümperhaftes Machwerk zu nennen, obwohl der kurz vorher i. J. 1838 erschienene Handschriften-Katalog der Leipziger Ratsbibliothek als nachahmenswerte Musterarbeit dienen konnte. Von den Katalogen **abgesehen**, besteht das vorhandene Material zur Kunde hebräischer Handschriften grösstenteils aus kleinen Notizen, die in Werken und Zeitschriften in den verschiedensten Sprachen zerstreut, ja versteckt, **aus** einer unendlichen Menge von Einzelheiten, die zum Teil schwer **aufzufinden** sind.

Unter den gegenwärtig lebenden Gelehrten aber giebt es wohl **keinen**, der eine so umfassende und gründliche Kenntniss und eine **so** reiche praktische Erfahrung auf dem Gebiete hebräischer Handschriftenkunde mit einer so souveränen Beherrschung der gesamten hierauf bezüglichen Litteratur verbindet, wie der Nestor der hebräischen Bibliographie, Steinschneider. Darum ist es freudig **zu** begrüßen und mit Dank entgegenzunehmen, dass der Altmeister **der** Bücherkunde sich entschlossen hat, seine seit ungefähr zwanzig Jahren in einem kleinen Kreise von Hörern gehaltenen und durch fortlaufende Nachträge, Zusätze und Berichtigungen dem jeweiligen **Stande** der Wissenschaften angepassten „Vorlesungen über die Kunde **der** hebräischen Handschriften“ durch den Druck weiteren Kreisen **zugänglich** zu machen. Nicht ein abschliessendes Werk konnte geboten werden, auch nicht ein Lehrbuch oder Handbuch beabsichtigte **der** Verf. zu geben, sondern nur „die Grundzüge einer künftigen Monographie oder auch einer Vorlesung vorzuzeichnen, worin kein zur Sache gehöriger einzelner Gegenstand oder Gesichtspunkt gänzlich **übergangen** oder ohne jeden faktischen Beleg und die Hinweisung **auf** sichere Zusammenstellungen geblieben sei“. Vollständigkeit des Stoffes wird noch lange ein frommer Wunsch bleiben; sind doch z. B. erst vor Jahresfrist aus den ägyptischen Genisoth Schätze noch unerforschten handschriftlichen Materials nach England gekommen, deren Sichtung und Bearbeitung voraussichtlich noch eine lange Reihe von Jahren erfordern und die Kunde der hebräischen Handschriften aus dem Orient um ein bedeutendes erweitern und bereichern wird.

Dass auch bei dieser Arbeit Steinschneiders sein staunenswerter **Sammelfleiss** sich nicht verleugnet, bedarf keiner besonderen **Hervorhebung**, um so mehr verdient anerkannt zu werden, dass die **überreiche** Fülle des aus tausenden Materialsplittern zusammengetragenen **Stoffes** nicht verwirrend wirkt, sondern durch zweckmässige **Anordnung** übersichtlich und durch drei treffliche Register aufs beste nutzbar gemacht worden ist.

Das Büchlein bietet reichhaltige Belehrung über alle die **Äusserlichkeiten**, die für die richtige Beurteilung und Beschreibung hebräischer Handschriften als wichtig in Betracht kommen, wie auch **über** die früher und jetzt vorhandenen hebräischen Handschriften-

Sammlungen und Handschriften-Verzeichnisse. Schon aus der kurzen der Einleitung vorausgeschickten Übersicht ergibt sich die Reichhaltigkeit des Inhaltes, der keinen wesentlichen Punkt vermissen lässt und nur zu Nachträgen und Berichtigungen von Einzelheiten Gelegenheit bietet.

Zu S. 6 Z. 13 und S. 17 Anm. 1: Ein genaues Rezept für Bereitung von גויל schon bei dem Gaon Natronai, s. Responsen de Gaonim טערי תשובה, Leipz. 1858, n. 332, und bei Hai Gaon, Respons. d. Gaon. ed. Harkavy, Berl. 1887, n. 63. — S. 20 Z. 22 muss wohl „Leim“ st. „Lein“ heissen. — Zu S. 23: Tintenrezept s. auch Machsor Vitry 653 ff. — S. 24 Z. 5: Die Palimpseste, Hebräisch über Syrisch-Palästinisch geschrieben, sind herausgegeben mit faksimilierten Tafeln von Gwilliam in Anecd. Ox., Sem. Series I 189. — S. 26 Z. 2 will besagen, dass das Fabelbuch ספר הקדמוני d. Isaak Sahula mit Illustrationen versehen ist. Das Citat aus Joseph Caspi's אנרת המוסר (abgedruckt in dem Sammelwerke זמנים זקנים. Frankf. a. M. 1854, was der Verfasser hinzuzufügen vergass) scheint mir insofern unrichtig, als die Worte אינם ראוים und אינם מתאימים sich wohl nicht auf die Illustrationen, sondern auf die Erzählungen beziehen, die, wie Caspi meint, „unpassend und innerlich unwahr“ seien. — Zu S. 28 Anm. 40: Ein Faksimile einer alten Machsor-Handschrift des XII. oder XIII. Jahrh. in dem Katalog ביה הספר Amst. 1868. — S. 29 Anm. 47: כת' דקה und כתיבה גסה s. auch Machsor Vitry 655. — Zu S. 30 ist El. Levita, Tischbi s. v. heranzuziehen. Dort erfahren wir auch, dass כתיבה מוּזְלָאָק oder כתיבה של חצי אוריות die Schrift bedeutet, wo die Buchstaben ו und י in der Mitte von ד, ר, ב untergebracht und die Buchstaben durch Ligaturen mit einander verbunden sind, also wohl = כתיבה הלויה, aber nicht in dem Sinne von „hängende“, schiefe Schrift, sondern aneinander- oder ineinandergehängte Buchstaben aufweisende Schrift. — Zu S. 30 Anm. 48 s. El. Levita, Tischbi s. v. לצי. — Die zu S. 31 gehörende Schrifttafel ist selbst mit der im Vorworte S. VI gegebenen Erklärung als misslungen zu bezeichnen, darum, weil daraus nicht zu ersehen ist, zu welchen Schriftarten die einzelnen von den Quadratlettern abweichenden Buchstabenformen gehören. Vollständige Alphabete in Rubriken nebeneinander von oben nach unten gehend mit entsprechender Überschrift für jeden besonderen Schriftcharakter wären am Platze gewesen. — S. 33 Anm. 2: בכרך פוייל bedeutet vermutlich „in Folio-Band“. — Zu S. 35 Z. 5: Der Raschi-Kommentar zu Hiob ist mehrfach ergänzt worden, s. Rosin, R. Sam. b. Meïr (1880), S. 16 ff. — Zu S. 35 Z. 8: Defekte in der Vorlage werden oft vom Abschreiber vermerkt mit Formeln, wie חסר בכאן איני יודע כמה u. dgl. und diese Worte als nicht zum Texte gehörig durch Punkte oder Striche über den Buchstaben kenntlich gemacht. — In § 17 (Abschreiber) war auch der Schreiberinnen Erwähnung zu thun, so der Schreiberin Paula, der Ur-Urenkelin des Verfassers des Aruch,

1288 in Rom den Cod. 104 der Breslauer Seminar-Bibliothek entnommen hat. — S. 47 Z. 24 st. הלכ"ט כל"ח: l. הלב"ט כל"ח: (הודו לה' כי טוב כי לעולם ח כבודך השם אלהינו השם אחד hr. 1868 S. 319).

Stehengebliebene, aber von einem kundigen Leser leicht zu entdeckende Druckfehler sind: S. 47 Z. 22 st. תל"ח l. תל"ח; 43 st. ח l. ה; 49, 18 st. לגזור l. לגזור; 53, 18 st. 1822 l. 1822; 55, 8 v. u. st. ירח l. ירח; 56, Anm. 27 st. קליני l. קליני; vorletzte Z. st. „mit“ l. „aus“, gemeint ist der Katalog בית חיקן l. חיקן; Index S. 110 st. חיקן l. חיקן.

Die „Vorlesungen“, die langsam gereifte Frucht einer etwa 20-jährigen mühseligen Forschung und Stoffsammlung, werden hochwillkommenes, unentbehrliches Hilfsmittel der Belehrung für alle diejenigen, die es vorziehen, an der Hand eines zuverlässigen, kundigen Führers das Feld der hebräischen Handfstenkunde zu betreten, statt führerlos Schritt für Schritt durch die Anstrengung sich den schwierigen Weg selbst zu bahnen.

Porges.

Königliche Museen zu Berlin. Mittheilungen aus den orientalischen Sammlungen. Heft XII. Ausgrabungen in Sendschirli II. Ausgrabungsbericht und Architektur. Mit 25 Tafeln. Berlin 1898 (S. 25—200. Tab. IX—XXXIII. Gr. 4°).

Das zweite Heft des Werkes¹⁾ enthält nach einem orientierenden Vorwort Luschan's zuerst den ausführlichen Bericht des verstorbenen Humann über die erste Ausgrabung zu Sendschirli im Jahre 1888. Mit gutem Grunde hat man aber darauf verzichtet, auch über die späteren Ausgrabungen solche Berichte zu geben; die Darstellung ihrer Resultate ist ja das bei weitem Wichtigere. Der grösste Theil des Heftes gilt also der Architectur. Robert Koldewey zeigt hier, was sich aus den bis jetzt aufgedeckten Resten der Bauwerke jener alten Königstadt ermitteln lässt. Auch auf diesem Gebiete so gänzlich der Sachkenntniss entbehrt wie Koldewey muss doch zu der Ueberzeugung kommen, dass Koldewey's Ergebnisse freilich schwer zu erreichen waren, dass sie aber zum grössten Theil sicher stehn. Er hat sich sehr erfolgreich bemüht, Unter- und Durcheinander der Trümmer zu entwirren, an dem Hand der Feinde, die Arbeit der späteren Bewohner, welche mit dem Material der älteren Bauten ihre Häuser oder Hütten aufbauten, und endlich die stetig wirkenden, gelegentlich auch gewaltauftretenden Naturkräfte ihre zerstörende Macht nur zu gut auszuüben. Die Tafeln und die zahlreichen Bilder im Text —

1) Vgl. diese Zeitschrift 47, 96 ff.

Ansichten, Pläne, Durchschnitte, Restaurationen u. s. w. — geben uns, so weit es bis jetzt möglich, eine Anschauung von dem, was dort einst war und jetzt ist. Koldewey sucht auch die Geschichte der Bauten in Sendschirli und ihre Stellung in der Geschichte der Architectur überhaupt zu bestimmen. Er zeigt uns die Verwandtschaft des dortigen Baustils mit dem anderer Länder Asiens. Er deutet auch auf die Wichtigkeit hin, welche die aus Sendschirli gewonnenen Erkenntnisse für das A. T. haben. Freilich ist zu bedenken, dass die Bauausdrücke des A. T. zum grossen Theil unklar sind und z. B. eine Reconstruction des Salomonischen Tempels auch nur in ihren Grundzügen kaum ohne grosse Willkür möglich ist. Koldewey schien berechtigt zu sein, die angebliche „Festung“ des Baal Berith in Sichem mit dem grossen „Hilani“ in Sendschirli zusammenzustellen (S. 186), aber das ist doch nicht mehr zulässig, nachdem G. Hoffmann (Zeitschr. für Assyriol. 1896, 322 f.) erwiesen hat, dass צריח Richter 9, 46, 49; 1 Sam. 13, 6 nicht einen Hochbau, sondern einen Schacht, Keller im Felsen bedeutet¹⁾.

Zur Orientierung über die Anlagen der Könige von Samaria wird natürlich die vortrefflich erhaltene „Bauinschrift“ benutzt. Leider ist aber auch ihr Sinn durchaus nicht ganz klar. So kann ich mir noch immer nicht denken, dass חור und זנה darin auf ein und dasselbe Gebäude gehn sollen. Hoffentlich bringen weitere Funde uns Aufklärung.

Dem nächsten Hefte, das die Sculpturen behandeln soll, setzen wir mit Erwartung entgegen. Ganz besonders zu wünschen ist aber, dass die Ausgrabungen in Sendschirli und in Nordsyrien überhaupt recht bald rüstig fortgesetzt werden. Ich muss offen gestehn, dass ich es nicht gewagt hätte, über dies Heft, das sich fast ganz meiner Competenz entzieht, zu schreiben, wenn ich nicht die Gelegenheit hätte benutzen wollen, nachdrücklich zur Weiterführung des schönen Unternehmens aufzufordern. Ferner erkläre ich, dass ich es jetzt für mindestens ebenso wichtig halte, die Alterthümer des nördlichen Syriens, namentlich die Inschriften, ans Licht zu fördern, als die Babylonien und Assyriens²⁾.

Auf alle Fälle gebührt nicht bloss den Männern unser wärmster Dank, welche die Ausgrabungen geleitet und bearbeitet, sondern auch denen, welche sie durch reiche Spenden erst ermöglicht haben — Se Majestät der Kaiser voran.

Strassburg i. E.

Th. Nöldeke.

1) Dass die Ausdrücke קרקר Jes. 22, 5 und ערער Jer. 51, 58 auf Unterminierung durch belagernde Feinde gehen (S. 182), ist mir auch sehr wahrscheinlich.

2) Sehr empfehlen dürfte sich übrigens auch, die gewaltigen Ruinen von Hatra einmal gründlich zu untersuchen. Es wäre doch seltsam, wenn sich da nicht auch noch Inschriften fänden.

Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Šâh Durrânî (1747—1773).

Von

Oskar Mann.

VI.

در بیان آمدن جناب سلطنت و شوکت پناه و حشمت
دستگاه سلاله دودمان منبع الارکان نادریه و نقاره خاندان... صفویه
شاهرخشاه بدرگاه... (?) نشان و ملاقات آن پادشاه دارابارگا با
شاهنشاه انجم سپاه و فتح و تسخیر ارض فیض نشان به نیروی
اقبال ابدی الاتصال خسرو فلک قدر گیتی ستان

Mešhed war inzwischen von Ahmed Šâh fest umschlossen gehalten worden, und bald wurde der Mangel an Zufuhr in der Stadt fühlbar. Dazu kam noch, dass die Banden der Šamlû und Karâi und anderer Stämme, die Mirzâ Emin zur Verteidigung der Stadt aufgeboden hatte, allmählich ihre Raublust und Beutegier an den ihrem Schutze anvertrauten unglücklichen Bewohnern ausliessen, so dass fast in jeder Nacht irgend einer der Einwohner in seinem Hause von den gänzlich disciplinlosen Horden überfallen wurde. So fanden denn die Unterhandlungen, welche Muhammed Tekî mit Mirzâ Emin anknüpfte, auf seiten der Belagerten ein freundliches Entgegenkommen.

Zunächst forderte Muhammed Tekî unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Ahmed Šâh und die Anrufung der königlichen Gnade. Dies wurde rundweg abgeschlagen, und von Mirzâ Emin dagegen als Grundlage für weitere Verhandlungen die sofortige Aufhebung der Belagerung verlangt. Schliesslich wurde zwecks gemeinschaftlicher Beratung eine Zusammenkunft zwischen Muhammed Tekî und Mirzâ Emin verabredet, die dann auch stattfand. Emin schob alle Schuld auf die Bewohner Mešheds, die ihn

mit Gewalt davon abgehalten hätten, sich Ahmed Šâh zu unterwerfen. Die Afghanen sollten nur die Belagerung der Stadt aufheben, dann würden auch die Oberhäupter der Stadt sich mit den nötigen Geschenken bei Ahmed einfinden. Muhammed Tekî ging auf diesen Vorschlag ein, gab aber zu bedenken, dass, da der Winter sehr nahe sei, die Zugtiere der Afghanen augenblicklich nach der Germsrât weggeschickt seien, um dort gepflegt zu werden [das also ein Abzug Ahmeds nicht so schnell bewerkstelligt werden könne]; es mögen deshalb die Bewohner der Stadt ohne Furcht vor Übergriffen seitens der Afghanen, die Thore der Stadt öffnen, und so einen Verkehr zwischen Belagerten und Belagerern ermöglichen. Mirzâ Emîn, nach Mešhed zurückgekehrt, stachelte die Bewohner von neuem zum Widerstande an. Jedoch wurde von den Machthabern, die sich nach Ruhe und Frieden sehnten, die Absendung einer Gesandtschaft an Ahmed selbst verlangt. Demgemäss begaben sich denn auch Akâ Zain el-‘Âbidîn und ‘Abd Husain Bêg zu Ahmed, die sehr gnädig aufgenommen wurden, und voller Befriedigung zurückkehrten. Doch Mirzâ Emîn liess das Gerücht verbreiten, das Heer der Afghanen litte schon stark unter dem Mangel an Lebensmitteln, es könne sich nur noch wenige Tage halten, so dass von neuem die Hoffnung auf einen erfolgreichen Widerstand Raum gewann. Doch da Tag auf Tag verging, ohne dass die Afghanen abzogen, während in der Stadt die Preise der Lebensmittel ins Ungeheure stiegen, so zwangen die Bewohner endlich den Mirzâ Emîn, mit den Friedensverhandlungen Ernst zu machen. Es wurden nunmehr Mirzâ Muhammed Radî, welcher Nâzir der Mesgid-i-gâmi und Wakîf-newîs in Diensten des Šâh Ruḥ Šâh, und wegen seiner Humanität und Frömmigkeit, sowie auch wegen seiner Beredsamkeit, bekannt und sehr beliebt war, zusammen mit Akâ Muhammed und Mirzâ ‘Askarî, dem Bruder des Mirzâ Emîn zu den Afghanen gesendet, um die Stimmung im Lager auszukundschaften. Sollten die Abgesandten den Eindruck gewinnen, dass ein Widerstand gegen Ahmed nutzlos sei, so wollte man hernach den Šâh Ruḥ Šâh um Frieden zu bitten veranlassen; wenn aber die Lage für die Stadt günstig erscheine, so würde man alle Armen, und wer überhaupt weniger als für ein Jahr Lebensmittel besitze, aus der Stadt hinaus treiben, deren geringe Habe unter die Soldaten verteilen, und den Widerstand mit Nachdruck fortsetzen. Den Gesandten wurde noch seitens des Mirzâ Emîn unbedingter Gehorsam gegen Muhammed Radî zur Pflicht gemacht.

Die Gesandtschaft wurde von Ahmed freundlich empfangen, wobei Ahmed versicherte, dass er nur wegen der ausserordentlich bedrängten Lage der Bewohner Mešheds sich zur Einmischung in die Verhältnisse der Stadt entschlossen habe. Seine Absicht sei ursprünglich nur gewesen, eine Wallfahrt zu dem Grabe des Imam zu machen und dabei den Bewohnern der Stadt den langersehnten Frieden zu verschaffen. Nun habe man aber sich ihm feindlich

genübertgestellt, und bereits sechs Monate lang¹⁾ den zähesten Widerstand geleistet, so dass die in der Stadt herrschende Not erträglich geworden sein müsste. Darauf drückten die Gesandten - Bedauern über das Missverstehen der gütigen Absichten Ahmeds und baten demütig um Gnade. Sie wurden dann, reichlich mit Ehrenkleidern beschenkt, nach der Stadt entlassen. In Mešhed ben sie eine beredte Schilderung des vorzüglichen Standes der Verpflegung und der ausserordentlich gut geregelten Zufuhr bei den Afghanen.

Sie wiederholten dann, was Ahmed schon früher hatte verheissen lassen, dass die Afghanen es durchaus nicht auf eine Veränderung der Stadt abgesehen hätten, sondern dass sie bei der Übergabe Mešheds mit der grössten Mässigung verfahren würden.

Ahmed seinen Soldaten die schwersten Strafen für jeglichen Übergriff angedroht hätte. Als diese Nachrichten allgemeiner bekannt wurden, liefen die Einwohner von allen Seiten zu dem Hause des Mirza Emin zusammen, und forderten laut und drohend, dass den Afghanen die Thore geöffnet würden. Emin musste dem Drängen endlich nachgeben und bat den Šāh Ruḥ Šāh, die Vermittelung zu übernehmen und von Ahmed Šāh die Einstellung der Feindseligkeiten zu erbitten. Demgemäss machte sich Šāh Ruḥ Šāh am 16. Šafar (1168) auf den Weg. Als die Kunde von seinem Aufbruch zu Ahmed gelangte, liess dieser sämtliche Würdenträger und hohen Offiziere dem Enkel Nādīrs entgegenziehen und ihn mit grossem Gepränge in das afghanische Lager geleiten. Muḥammed Reki Hān Širāzi wurde zum Mihmāndār des königlichen Gastes ernannt. Am folgenden Tage fand sodann der feierliche Empfang statt. Šāh Ruḥ Šāh bat Ahmed um Vergebung alles Bösen, was die Einwohner Mešheds den Afghanen angethan hätten, worauf Ahmed Šāh ein Amān-nāme, welches vollständige Verzeihung versprach, an die Bewohner der Stadt erliess. Drei Tage lang verweilte Šāh Ruḥ im Lager der Afghanen. Am vierten endlich begab er sich wieder in die Stadt zurück. In seiner Begleitung befanden sich einige der 'Ulemā, die Ahmed beauftragte, in der Hauptmoschee die Huṭba für ihn zu verlesen, sowie ein Münzpräger

(ضرابی), der in der Stadt Münzen in Ahmeds Namen schlagen sollte. Am Ġum'a den 19.²⁾, welchen Tag die Sterndeuter als Glückbringend bezeichnet hatten, wurden in der Mesgid-i-ġāmi' durch Verlesen der Huṭba in Ahmeds Namen diesem als Oberherrn

1) Cf. oben in Kap. IV. Die Zahl 6 ist etwas hoch gegriffen. Weiter unten wird als Datum der Ankunft des Šāh Ruḥ im Lager Ahmeds der 16. Šafar (schon 1168) angegeben. Da am 25. Ramadān die Cernierung der Stadt begann, so sind kaum 5 Monate verflossen. Wir befinden uns also jetzt im Anfang des Dezembers 1754.

2) Nach den Wüstenfeldschen Tabellen wäre der 19. Šafar 1168 — Donnerstag, dem 6. Dezember 1754.

feierlichst gehuldigt. Nach den Feierlichkeiten liess Šāh Ruḥ Šāh den Mirzā Emin zu sich entbieten, und machte ihm energische Vorhaltungen wegen seines doppelzüngigen Verhaltens den Afghanen und den Bewohnern Mešhed gegenüber, so dass Mirzā Emin es für das Geratenste hielt, sobald als möglich persönlich die Gnade des Afghanenherrschers anzurufen. Sogleich am folgenden Tage, dem 20., begab er sich ins afghanische Lager. Ahmed Šāh liess trotz der vielfachen Unthaten Emin's in den letzten fünf Monaten¹⁾ Gnade für Recht ergehen. Mirzā Emin war dann im Lager verblieben, und wohnte im Hause des Muḥammed Tekī Hān. Hier hatte er auch sein Geld und seine Kostbarkeiten in dem Zimmer, welches er bewohnte, verborgen, und pflegte des Nachts die Sachen unter sein Kopfkissen zu legen. Dies hatte einer der Farrāš des Muḥammed Tekī Hān in Erfahrung gebracht, und war zur Nachtzeit in das Zimmer eingedrungen, um das Geld zu stehlen. Er hatte aber unter dem Kopfkissen nichts gefunden und wollte sich unverrichteter Sache wieder aus dem Zimmer schleichen. In der Dunkelheit berührte er hierbei den Körper des Schlafenden, so dass dieser aufwachte. Sofort stürzte er dem Diebe nach, holte ihn bald ein und es begann ein heftiger Kampf, in dessen Verlauf Mirzā Emin den Hals des Diebes packte, während jener ein Messer zog und es dem Emin in die Seite stiess. Emin musste den Verbrecher loslassen, und dieser entkam nach dem Kūh-i-māje-i-Mešhed. Mirzā Emin wurde bald darauf von seinen Leuten gefunden, und verstarb nach wenigen Augenblicken. Als Ahmed Šāh am nächsten Morgen von diesen Vorgängen Kunde erhielt, geriet er in Zorn und gab den Befehl, mit allen möglichen Mitteln den Verbrecher einzufangen. Da nun zufällig der Dieb auf der Flucht von einem Schreiber des Muḥammed Tekī gesehen und als einer der Farrāš erkannt worden war, so wurde er nach wenigen Tagen in dem Kūh-i-māje-i-Mešhed ergriffen, und auf Befehl Ahmeds dem Bruder des Ermordeten zur Bestrafung übergeben. Einige Tage später erhob Ahmed Šāh den Akā Šerif, einen der Oberen in Mešhed zum Range eines Hān, und schickte ihn am 25. (Šafar) in die Stadt, wo er an Stelle des getöteten Mirzā Emin die Leitung der Geschäfte übernehmen sollte. Darauf öffneten auch die Einwohner von Mešhed die Thore der Stadt, und es entwickelte sich ein friedlicher Verkehr zwischen Belagerern und Belagerten, der den Einwohnern die so lange entbehrten Lebensmittel reichlich zuführte. Ahmed Šāh machte eine Wallfahrt zum Grabe des 'Alī ben Mūsā er-Ridā (أحرام جريم آستانه مقدسه منوره عرش درجه) سلطان الاولیای و برهان الاتقیا سلطان ابوالحسن علی بن موسی (الرضا) ... بسته و بدان سعادت عظمی فایز گشته ... und liess

1) Hier die richtige Zahl. Siehe oben.

dieser Gelegenheit den Kuppelschmuck des Grabes, einen reich goldeten Rosenstrauß, der durch eine Feuersbrunst arg gelitten te, wieder herstellen, und ebenso die Grablampe (قندیل), die en Wert von 3000 Tomān¹⁾ hatte, und die Mirzā Emīn während : Belagerung zerbrochen und zu Gelde gemacht hatte.

VII.

اغاز سال فرخنده فال تنکوز ییل ترکی مطابق سنه هزار و ۵
و شصت [و نه] هجری که سال نهم جلوس سعادت مانوس همای
است²⁾

Sowie nach dem Beginne des Frühlings die Witterung wieder lder wurde, entsandte Aḥmed Šāh den 'Abdallāh Hān Durrānī t einigen Truppen nach Nīšāpūr auf eine Art Rekognoszierung. chdem 'Abdallāh Hān die Umgegend der Stadt verwüstet hatte, rte er mit vielen Gefangenen wieder ins Lager zurück.

VIII.

در بیان تفویض سلطنت ممالک وسیع الممالک ایران بیانه
والاجاه شاهرخشاه و نهضت رایات عالیات بجانب الکای نیشاپور
و تسخیر ولایت مزبور³⁾ بتائیدات رب غفور

Nach der Unterwerfung von Mešhed beschloss Aḥmed Šāh h gegen Nīšāpūr zu wenden. Er schickte zunächst einen Teil ner Truppen unter Emīr Hān Karāī, Helīl Hān Mišmest, dem akim von Turšīz, und Isma'īl Hān, dem Hākīm von Hwāf nach šāpūr, die den 'Abbās Kūlī Hān, welcher in der Stadt den Be- hl führte, zur Übergabe auffordern sollten. Weigere jener sich,

1) Die Handschrift hat سه هزار و پنجاه.

2) In der Hs. fehlen die Einer der Jahreszahl و نه. Zu dieser Über- rift vgl. R. St. Poole, The coins of the Shāhs of Persia, Introd. p. LI. Der te Satz dieses Kapitels lautet: نوروز نهجست افروز این سال ... در روز . Das wäre der 23. März 1755 nach tenfeld. Das „Gulšen-i-Murād“ (s. oben) giebt als Neujahrstag dieses Jahres 7. Ġumāda II. an (Rieu, Supplement to the Catalogue of Persian Mss. in Brit. Mus. pag. 44). In der That fällt der Frühlingsanfang im Jahre 1755 den 21. März.

3) Die Handschrift schreibt fast ausnahmslos مذبور und meist auch مزور.

Ahmed persönlich zu huldigen, so sollten die Afghanen Nišāpūr umschliessen, und mit weiteren Massregeln bis zum Eintreffen Ahmeds warten. In Mešhed selbst übertrug Ahmed dem Šāh Ruh Šāh von neuem die Königsherrschaft über Irān (و رای عالم آرای ...).
 نداشت که پادشاهی ولایت ایران بحضرت شاهرخ شاه مفوض فرمایند
 (بدستباری عنایت اورا در سلطنت متمکن سازند).

Am Montag dem 27. Regeb fand die feierliche Einsetzung des Šāh Ruh Šāh statt (ترك دولت شاه والانسبرا بافسر سلطنت)
 سربلند و بعنایات خاص شاهنشاهی بهره مند ساخته مجتداً بر دوش
 حضرت پادشاه بخلاع مهرشفاع (?) عز اختصاص یافته است... زمان
 (اختیار کل ممالک ایران بقبضه اقتدار او عنایت گشت).

Zum Hākim von Mešhed wurde Muḥammed Kāzīm Hān, der Sohn eines Oheims (عم) von Šāh Ruh Šāh, zum Wezīr-i-aẓem Ġaʿfar Hān Kurd und zum Wekīl ed-doule Nūr Muḥammed Hān Durrānī bestimmt, und ferner wurde zum Schutze der Herrschaft eine Truppe von 2—300 Mann aus dem afghanischen Heere in Mešhed zurückgelassen. An demselben Tage begann dann Ahmed seinen Marsch gegen Nišāpūr, und machte am Abend in dem Dorfe zwei Farsah von Mešhed entfernt, Halt. Der Marsch wurde dann am Donnerstag den 29. fortgesetzt¹⁾. Alles in allem hatte Ahmed Šāh elf Monate sich vor Mešhed aufgehalten (وعده جهة)
 2) (یازده ماه توقف اعلام ظفر فرجام در نواحی ارض اقدس اتفاق افتاد).

Auf dem weiteren Marsche gelangte an Ahmed Šāh die Nachricht, dass die Bewohner von Sebzewār sich aus Furcht vor den Afghanen in die Walddickichte von Asterābād zu flüchten beabsichtigten. Um dies zu verhindern erhielt Šāh Pesend Hān den Befehl, die schon vor Nišāpūr unter Emīr Hān Karāi liegenden Truppen an sich zu ziehen, mit ihnen nach Sebzewār zu gehen, und dort jeder Bewegung der Bewohner nach Asterābād in den Weg

1) In diesem Datum würde der angegebene Wochentag (پنجشنبه) mit dem 29. Regeb für das Jahr 1169 stimmen (nach Wüstenfelds Tabellen fällt der 1. Šaʿbān auf einen Sonnabend). Beiläufig bemerkt ist dies fast das einzige Datum in dem Tarih, welches in dieser Weise richtig angegeben ist. Allen grossen Gewicht wird man den Angaben über die Wochentage nicht beilegen dürfen, wenn man sieht, wie hier auf zwei aufeinanderfolgenden Seiten der Handschrift, einmal von Montag dem 27., und dann von Donnerstag dem 29. gesprochen wird.

2) S. oben. Am 25. Ramadān hatte die Umschliessung der Stadt begonnen.

treten. Šāh Pesend Hān verlegte alle Strassen in der Umgegend von Sebzewār, so dass den Bewohnern ein Entkommen unmöglich gemacht war. Ahmed Šāh langte am 7. Ramaḍān vor Nišāpūr an. Abbās Kuli Hān, der Kommandant von Nišāpūr, der wohl nicht von neuem die Schrecken einer Belagerung über die Stadt bringen wollte¹⁾ sendete zwei seiner Verwandten, Muḥammed ‘Alī Hān und Akbar zu Ahmed, um ihm die Unterwerfung anzubieten.

‘Abbās Kuli Hān bedauerte aufrichtig, dass er vor drei Jahren sich dem Ahmed Šāh zu widersetzen gewagt habe, und dass bei den vor Nišāpūr ausgefochtenen Kämpfen so viele aus dem afghanischen Heere gefallen seien; er habe es deshalb nicht gewagt, selbst zu dem Šāh zu kommen, und bitte nur um eine Kundgebung, ob eine Unterwerfung in Gnaden angenommen werden würde. Ahmed Šāh liess ihm mitteilen, dass er sofortige Unterwerfung verlange

در حالتی را [ه] نجات برای او میسر است که روی ارادت و اخلاص بدرگاه سپهرمناس آورده مثل گنه کاران شمشیر بگردن حمایل ساخته (بنظر مبارک در آید تقصیرات او بخشیده خواهد شد).

‘Abbās Kuli Hān kam denn auch in das Lager zu Ahmed; dieser gewährte ihm zwar die erbetene Verzeihung, hielt ihn aber im Lager fest, weil er ihm misstraute (چون بدباطنی و دخیال). حيله اندوزی او بر دستگاه خطر اقدس ظاهر بود لهذا از دست گذاشتن صیدی بدام آمده را صلاح دولت ندانسته رخصت را (شهر نیشاپور نه).

1) Emin, Muǰmil et-tarikh i-ba‘dnādirije fasc. II, p. 92 sagt, dass durch Feldzug Ahmeds im vorhergehenden Jahre die Hilfsmittel der Stadt erschöpft gewesen seien, die Felder sich noch nicht von der Verwüstung durch Afghanen erholt hätten, so dass ‘Abbās Kuli Hān sich genötigt gesehen habe, bei Ahmed um Frieden zu bitten. Dass die Afghanen ein Jahr vorher Nišāpūr belagert hätten, ist nun, wie wir oben gesehen haben, nicht richtig. Der gleiche Effekt konnte ja auch durch die wirklich ein Jahr vorher unterbrochene Belagerung durch Mir ‘Alam herbeigeführt worden sein, was auch Emin ansetzt. Jedenfalls wird ‘Abbās Kuli Hān, der uns aus Emīns Bericht über den Versuch Ahmeds auf Nišāpūr als ein ganzer Mann entgegentritt, nicht zwingende Gründe sich zu einer Bitte um Frieden herbeigelassen haben, selbst wenn diese in einer weniger demütigenden Form, als die Darstellung des i-ba‘dnādirije-Ahmedšāhi glebt, erfolgt sein sollte.

2) Durch diese Angabe gewinnt die Erzählung bei Emin, fasc. II, p. 89—90 Boden. Dass diese vergebliche Belagerung von Nišāpūr aber drei Jahre vor der jetzigen stattgefunden habe, ist ein Irrtum: 1166 war Ahmed Šāh das ganze Jahr hindurch in Indien beschäftigt. Es ist vielmehr das Jahr 1164 gemeint, wie wir oben gesehen haben.

Die Stadt Nišâpûr musste 3000 Tomân (!تمون) Kontribution bezahlen und ausserdem 50 Mann aus der Zahl ihrer gut geschulten Artilleristen ins afghanische Heer einstellen. Zu dieser Zeit traf bei Ahmed die Kunde von der Niederlage der nach Sebzewâr entsendeten Truppen ein. Šâh Pesend Hân (siehe oben) hatte sich kaum den erhaltenen Befehlen gemäss um Sebzewâr eingerichtet, als ihm gemeldet wurde, dass ein Trupp von 5—6000 Mann, der von Muhammed Hasan Hân in die Gegend von Sebzewâr geschickt war, um den Bewohnern für den geplanten Auszug nach Asterâbad als Bedeckung zu dienen, bei Meznân lagere. Die Vorposten des afghanischen Heeres hatten aber geglaubt, diese Scharen seien die schon auf dem Wege begriffenen Einwohner Sebzewâr's, und auf diese falsche Meldung hin brach nun Šâh Pesend Hân mit einer kleinen Schar nach Meznân hin auf. Ein Farsah vor dem genannten Orte stiessen die Afghanen auf die Kågâren, welche im ersten Anprall in die Flucht geschlagen wurden. Aber während der Verfolgung der Fliehenden zeigten sich zu beiden Seiten des Weges neue Scharen von Feinden, die den Rückzug der Afghanen bedrohten, so dass diese zu schleuniger Umkehr gezwungen waren, wobei einige der Afghanen den Tod fanden¹⁾. Unter fortwährendem Kampf zog sich Šâh Pesend Hân auf Sebzewâr zurück, verschanzte sich dort und meldete das Vorgefallene nach Nišâpûr an Ahmed Šâh.

Die Nachricht von dieser Niederlage der Afghanen stachelte auch die Einwohner von Nišâpûr von neuem zum Widerstande an. Sie stellten sofort die Zahlung der ihnen von Ahmed auferlegten Kontribution ein, zumal sie durch ein Schreiben des Muhammed

1) Diese ziemlich empfindliche Niederlage der Afghanen, die nach andern Berichten (Emîn, Elphinstone u. a.) sogar den Rückzug Ahmeds nach Herat veranlasste, wird von dem Lobredner Ahmeds natürlich als eine Bagatelle geschildert:

غزبان زیاده از آن تاب توقف نیاورده راه مراجعت مینمودند و بعضی از غزبان درجه شهادت یافتند

Wir werden weiter unten sehen, dass Mahmûd Ibn Muţannâ selbst diesen kleinen Makel einer so geringfügigen Niederlage auf dem Namen der Afghanen nicht sitzen lassen kann: nach seiner Darstellung unternimmt Ahmed Šâh einen Rachezug, der aber, da sich kein Feind findet, erfolglos verläuft. Keine einzige der andern Quellen berichtet hiervon etwas, so dass man geneigt sein könnte, in der Erzählung des Tarih i Ahmedšâhî ein freies [oder inspiriertes?] Phantasiegebilde des Autors zu sehen, in majorem regis gloriam. Im übrigen ist die Übereinstimmung der Erzählung bei Emîn (pag. 90—91) mit dem vorliegenden Berichte fast eine völlige; die Darstellung Emîns ist nur viel eingehender. Verschieden werden allerdings die Folgen der Niederlage geschildert: nach Emîn flieht Šâh Pesend Hân mit seinem ganzen Heere nach Nišâpûr (so haben auch die übrigen Quellen, besonders die Kågârengeschichten), während das Tarih i-Ahmedšâhî die Afghanen wenigstens ihre Stellung bei Sebzewâr behaupten lässt.

Hasan Hān zur Auflehnung ermutigt waren. Ahmed schickte unverzüglich beträchtliche Verstärkungen nach Sebzewār, um jeden Zuzug seitens der Kağāren nach Sebzewār oder gar nach Nišāpūr zu verhindern. Gegen die Bewohner dieser Stadt aber beschloss Ahmed, der über ihre Hartnäckigkeit in heftigen Zorn geraten war, mit aller Strenge vorzugehen. Er gab Befehl zu einer fürchterlichen Kanonade, welche sieben Tage andauerte und alle Befestigungswerke der Stadt in Trümmer legte. Besonders wirksam erwies sich die europäische Artillerie (توپچیاری فرنگی), deren Kanonen Geschosse im Gewichte von 25 mǎn-i-Tābriz gegen die Mauern der Stadt schleuderten. Sehr bald sahen sich unter solchen Umständen die Bewohner von Nišāpūr zur bedingungslosen Unterwerfung gezwungen. Ahmed liess sofort die Stadt von einer Anzahl seiner Leibwächter (نسقیچی; ?) besetzen, um eine nochmalige Auflehnung zu verhindern. Die Bewohner mussten die Stadt verlassen und sich in der Umgegend ansiedeln. Ihre Schätze mussten sie zurücklassen und damit fiel eine wertvolle Beute in die Hände der Afghanen. Die Stadt selbst wurde dem Erdboden gleich gemacht, da Ahmed für seine weiteren Unternehmungen gegen 'Irāk eine so starke Festung in seinem Rücken zu lassen sich scheute.

IX.

ذکر مخالفت و عصیان اسمعیل خان خوافی و تعیین شدن انزل خان
سردار با جمعی از افواج شفرقرین رکابی بر سر قلعه رود و شمه از
حالات او

Isma'il Hān war in der letzten Zeit von Šāh Ruḥ Šāhs erster Regierungsperiode [also etwa im Anfang von 1163] von 'Irāk nach Hurasān gekommen und hatte sich in Mešhed niedergelassen. Nach der Absetzung und Blendung des Šāh Ruḥ hatte er, die allgemeine Verwirrung benutzend, sich nach Hwāf begeben, und sich in der Burg Rūd (در قلعه رود) in der Nähe von Hwāf festgesetzt. Hier wusste er, als Šāh Ruḥ wiederum den Thron bestieg, sich zum unabhängigen Gebieter zu machen, und setzte es durch, dass er von Šāh Ruḥ feierlichst mit der Herrschaft über diese Gegenden belehnt wurde. In dem Jahre, in dem Ahmed Šāh (Durrānī) sich an die Belagerung Herāts machte (در سالی که طنطنه رایات جهانکشای شاهنشاهی در ممانک خراسان بلندآوازی یافتہ موکب همایون und Šāh Ruḥ zum Entsatze von Herāt von Hwāf her anrückte, beeilte sich Isma'il

Hān, als Šāh Ruḥ bei Rūd anlangte, seine Unterwürfigkeit zu zeigen. Im Geheimen aber suchte er lediglich auszukundschaften, ob irgend eine seiner vielen in Hwāf begangenen Mordthaten etwa dem Šāh Ruḥ bekannt geworden sei. Da sich 'Alī Hān Keleč, der damals die Geschäfte des Šāh Ruḥ führte, seinem Werben gegenüber ablehnend verhielt, so entschloss sich Isma'il Hān kurzer Hand, sich lieber den Afghanen in die Arme zu werfen, und schickte eine Botschaft mit der Bitte um Beistand an Ahmed Šāh, während er zugleich dem Heere des Šāh Ruḥ gegenüber eine feindselige Haltung annahm. Sofort begannen die Truppen des Šāh Ruḥ die Burg Rūd zu beschossen, und die Besatzung war nahe daran, sich zu ergeben, als die von Ahmed Šāh geschickten Afghanen erschienen, und die Soldaten des Šāh Ruḥ infolgedessen sich zurückzogen. Das plötzliche Auftreten der Afghanen rief unter den Truppen des Šāh Ruḥ eine förmliche Panik hervor, so dass alles eiligst flüchtete und Šāh Ruḥ selber nur von wenigen seiner Getreuen begleitet, nach Mešhed zurückkehrte. Isma'il Hān unterwarf sich den Afghanen und begleitete Ahmed Šāh auf dessen weiteren Unternehmungen in Hurāsān. Erst als die Afghanen nach Kandahār zurückkehrten, kam auch Isma'il Hān wieder nach Hwāf, und gelangte in der Folgezeit, hauptsächlich wegen seiner engen Verbindung mit den Afghanen, zu grossem Ansehen. Als nun im Jahre 1167 (و تر این) Ahmed Šāh (سال که رایات جاه و جلال بفیروزی و اقبال معاودت...

zum zweiten Male in Hurāsān einfiel, erhielt Isma'il Hān den Befehl, mit seinen Truppen unter dem Oberbefehl des Šāh Pesend Hān gegen Sebzewār vorzurücken. Isma'il Hān wusste sich jedoch aus dem Heere des Šāh Pesend Hān unbemerkt zu entfernen. Er begab sich nach Hwāf, wo er die Bevölkerung gegen die Afghanen aufzureizen versuchte. Ganz besonders vertraute er auf Unterstützung seitens der Kāgaren, welche für den Fall einer Belagerung von Hwāf durch die Afghanen zum Entsätze herbeieilen würden.

Inzwischen hatte Ahmed Šāh von der Empörung des Isma'il Hān Kunde erhalten, und sandte Enzel Hān, den frühern Gouverneur von Herāt nach Hwāf, um dort Ruhe zu stiften. Da auf eine Aufforderung zur Unterwerfung Isma'il Hān von seinem Widerstande nicht abliess, so wurde die Burg Rūd von den Soldaten des Enzel Hān umschlossen und eine regelrechte Belagerung begonnen.

X.

متوجه شدن موكب ظفرشعار بجانب سبزوار

Da Ahmed Šāh zur Bestrafung der Kāgaren fest entschlossen war, so machte er sich nach der Eroberung von Nišāpūr zunächst auf den Weg nach Sebzewār. Er gelangte mit seinem Heere bis Hosrougird, ein Farsah von der Stadt entfernt. Von hier aus ent-

ndete er den Šāh Pesend Hān mit einer genügenden Anzahl von ruppen gegen die Kağāren; er sollte, wenn nötig, bis nach Asterābād vorgehen, um die den Afghanen angethane Schmach einer Niederlage zu rächen. Šāh Pesend Hān drang bis Asterābād vor, und jedoch nirgend eine Spur vom Feinde. Überall waren die Felder von den Kağāren zerstört und die Saaten verbrannt. Šāh Pesend Hān kehrte also unverrichteter Sache wieder zurück.

Da nun inzwischen bei dem afghanischen Heere die Lebensmittel knapp geworden waren, und überdies die Soldaten, die bereits ungefähr zwei Jahre lang die Heimat nicht gesehen hatten, bei weiteren Unternehmungen schwierig geworden wären, so musste Ahmed Šāh seine Pläne in Bezug auf das westliche Persien aufgeben und entschloss sich zur Rückkehr nach Kandahār. Der Rückmarsch wurde in der Richtung auf Turšīz und Hwāf angetreten.

XI.

ذکر محاربه لشکر نصرت نمود با قلعه رود و فیروزی یافتن جنر
ظفرورود بر قلعه اسمعیل خان مردود و عزیمت رایات عالیات بصود
دارالسلطنه هرات و ولادت شاهزاده سعادت نشان فلک آستان سلطان
دیوان میرزا

Enzel Hān hatte bis zum Eintreffen des Ahmed Šāh das Schloss Rūd in Belagerung gehalten, ohne sich auf weitere Kämpfe einzulassen. Als nun Ahmed Šāh vor Rūd eintraf, wagte Isma'īl Hān wirklich eine Schlacht, in der er besiegt und unter grossen Verlusten wieder in die Burg zurückgedrängt wurde. Eine äusserst heftige Kanonade seitens der Afghanen, die den Bewohnern der Burg grossen Schaden zufügte, bestimmte endlich den Isma'īl Hān zum Einlenken. Er sendete seinen Sohn zu Berhurdār Hān, mit dem er befreundet war, und dieser brachte ihn vor Ahmed Šāh. Da Ahmed einem seiner besten Offiziere nichts abschlagen wollte, nahm er Isma'īl Hān wieder in Gnaden an. Isma'īl Hān wurde seiner einflussreichen Stellung in Hwāf beraubt und musste mit dem afghanischen Heere nach Kandahār ziehen. Zu dieser Zeit erhielt der Eunuch Jakūt den Titel Hān und es wurde ihm die Oberleitung der Kanzlei übertragen (بخطاب خانی و داروغگی دفترخانه شرف). Darauf setzte sich Ahmed mit seinem Heere in der Richtung auf Herāt in Marsch. In dem Mānzil فرسدآباد wurde Ahmed Šāh ein Sohn geboren am 5. Dū'l-hiġga¹).

1) Cf. das Datum oben (pag. 329). Also sind seit der Belagerung von Rūd ungefähr drei Monate verflossen.

Am 12. Dū'l-ḥigga wurde Herāt erreicht. Während der Zeit seines Aufenthaltes in Herāt ernannte Ahmed den Šāh Welt Hān Bāmizāi, der bisher den Posten des Kešekčibaši-i-dīwān-i a'la bekleidet hatte zum Wezīr-i-a'ẓem, und ausserdem wurden viele andere Würden und Ämter neu besetzt, sowie eine neue Art der Steuer-einziehung für das ganze Reich eingerichtet, die dem Wezīr-i-a'ẓem sowie dem Könige selbst eine genauere Kontrolle ermöglichte und die Unterthanen vor unrechtmässiger Bedrückung schützen sollte. Gegen Ende seines Aufenthaltes in Herāt besuchte Ahmed Šāh das zwei Farsah von der Stadt entfernte Grab seines Vaters, des Muḥammed Zemān Hān. Am Peng'sembe¹⁾ dem 1. Muḥarram (also 1169) brach Ahmed von Herāt nach Ferāh auf.

XII.

در ذکر ورود موكب نصرت پناه بدارالرفاه فراه و بعضی از قایم خاقان دارادگاه

In Ferāh hielt sich Ahmed längere Zeit auf. Er besuchte einige in der Umgegend gelegene Wallfahrtsorte (Germāb etc.) und veranstaltete mehrere Jagden. Da der sehr reissende Fluss die Brücke bei Ferāh zerstört hatte, so liess Ahmed Šāh die Brücke wieder herstellen und löste, nachdem er den Fluss noch mit seinen Truppen überschritten hatte, das Heer auf (از آنجا عموم سپاه) (ظفرپناه رخصت اوطان یافته روانه خانهای خود شدند).

XIII.

در بیان ورود كوكب مسعود خدیو افاف بدارالقرار قندهار بعزم قتلاک و صادرات ایام توقف آن ولایت

Am 2. Šafar langte Ahmed Šāh in Kandahār an. Er wurde von der Bevölkerung mit grosser Feierlichkeit empfangen, und veranstaltete mehrere Jagden, besonders in تختپیل.

XIV.

در بیان ورود یکانه گهر صدف سلطنت اعلی شاهزاده اعظم تیمور میرزا بدرگاه سپهرجاه معلی

1) Nach Wüstenfeld ist der 1. Muh. 1169 = Dienstag den 7. Okt. 1755.

2) Die folgenden Kapp. enthalten zumeist Schilderungen von Jagden und Gelagen. Ich gebe hier nur ganz kurze Inhaltsangaben, und vor allem, was an Daten genannt wird.

Da während seines Feldzuges in Īrān Ahmed Šāh des Zummenseins mit seinem Sohne Teimūr Šāh lange hatte entbehren müssen, so hatte er gleich nach seiner Ankunft in Kāndahār durch ein Schreiben den Sohn¹⁾ zu sich entbieten lassen. Am 20. Šafar kam Teimūr in Kāndahār ein, und wurde von Ahmed mit grosser Freude empfangen (نزدیک خود طلبیده در آغوش عاطفت کشیده). Am nächsten Tage wurden dann die hohen Beamten und Offiziere, die dem Prinzen zur Seite gestanden hatten, und ebenfalls nach Kāndahār gekommen waren, von Ahmed persönlich in feierlicher Audienz empfangen, und einige von ihnen durch Titelverleihungen und Rangerhöhungen ausgezeichnet. Ferner wurde nach der Hwāge serāf Maḥmūd Hān zum Kullar-aḡā ernannt. Er stammte aus einer vornehmen Familie der Bilbārs-Kurden (او از (امرازاده و اکابر جماعت اکراد بلبارس است) wegen den der Stamm sich einst empört hatte, gefangen und zum Sklaven gemacht worden. Nach der Ermordung Nādīrs lebte er in Mešhed und trat hier, nach der Einnahme der Stadt durch die Afghanen, in die Dienste des Ahmed Šāh, der ihn bald zu wichtigen Geschäften verwendete. Vor Hwāf erhielt er den Titel Hān und wurde zum Chef „der Beamten des Diwāns“ ernannt (و در نواحی قلعه خوف بخطاب خانی و اعطای حیف و سرکردگی). Später wurde er nach Seistān geschickt, um die Tochter des Suleimān Hān, der Hākim von Seistān war, und seine Familie auf die Kajanier zurückführte, in sein Harem Ahmeds zu bringen. Nachdem er diesen Auftrag zur Zufriedenheit Ahmeds ausgeführt hatte, wurde er zum Kullar-aḡā ernannt, und an seine Stelle ein anderer Kurde, ebenfalls ein Sklave, Ḥamza Hān zum Obersten der Diener ernannt (سرکردگی). سرکردگی اقایان was doch wohl der اقایان و غلامان پیشخدمت entsprechen soll).

In demselben Jahre wurde an Stelle des Šen'etallāh Hān der Kabul Bār Geng Hān, der bisherige Hākim der Bangašāt, zum Gouverneur (Hākim) von Guḡarāt, Siālkūt, Aurangābād und Paśrūr (مشهور بچهار محال دارالسلطنة لاهور²⁾) ernannt, und der Posten

1) Der, wie wir oben gesehen haben, während des Feldzuges in Kābul als Reichsverweser sich aufgehalten hatte.

2) Ebenso werden in der Taḡkira des Ānand Rām Muḥlis die vier Maḥāll von Lāhōr namhaft gemacht (Elliot-Dowson VIII, p. 95). Dagegen nennt das

(حکومت و صاحب اقتدارى مالیات الکای پشاور)
 von Pešāwar dem 'Abd-aš-Šamad Hân Maḥmūdzaī übertragen.

XV.

ذکر ساختن قلعهٔ مبارک اشرف البلاد احمدشاهی بعون عنایت
 جناب اقدس آلہی

Dies Kapitel enthält sehr wenig thatsächliche Angaben. Ahmed Šāh liess nach seiner Rückkehr neben dem von Nādir Šāh Nadirābād genannten alten Kandāhār eine neue Stadt mit Burg aufbauen, die er Ahmedšāhī nannte. Am Sonntag, den 1. Rabī' II.¹⁾ wurden unter grossen Feierlichkeiten die Arbeiten begonnen, und in kurzer Zeit (bis zum Ġumadā I.) vollendet.

XVI.

وقایع ایام میمنت انجام سچقان ٹیل موافق سنہ میمونہ ہزار
 و صد و شصت و نہ عجرى نبوی صلعم و سال نہم جلوس سعادت
 ماقوس حضرت قدر قدرت شاہی ظل اللہ

Das Frühlingsfest wurde in diesem Jahre mit grossem Pompe am Montag dem 16. Ġumadā II. gefeiert²⁾. Aus Indien kamen böse Nachrichten nach Kandāhār: Ġāzī ed-Dīn Hân, der Wezir-i-a'zam des Reiches hatte sich empört und sich mit den ungläubigen Mahraṭen verbündet, der Kaiser 'Ālamgīr war jegliches Ansehens beraubt und die Muslim durch die Ungläubigen hart bedrängt. Von Balamgarh an, welches 6 Farsah von Dehlī entfernt ist, bis nach Akbarābād in der Nähe der Feste Gāt hatten die Mahraṭen das Gebiet in ihre Gewalt bekommen. Dort schalteten sie mit grosser Willkür und bedrückten die Muhammedaner, indem sie dieselben an der Ausübung ihrer religiösen Pflichten hinderten, oder zu Auswanderung zwangen. Ausserdem hatte Ġāzī ed-Dīn Hân einen Untergebenen, den Ġamīl ed-Dīn Hân³⁾ gegen Lāhōr geschickt, und

(anonyme) Tarīḥ-i-Ahmedšāhī (a. a. O. VIII, p. 115) Imānābād an Stello von Guḡarāt. Es sind dies die schon an Nādir Šāh seitens des indischen Kaisers abgetretenen Gebiete, die dann nach dem Tode des Muḥammed Šāh, im zweiten indischen Feldzug Ahmeds, durch Vertrag den Afghanen überlassen worden waren.

1) Der 1. Rabī' II. 1169 ist nach Wüstenfeld in der That ein Sonntag (4. Januar 1756).

2) = 18. März 1756. Nach Wüstenfeld würde der Tag aber ein Donnerstag sein.

3) Hierüber vergleiche man das 'Ibratnāma des Fakīr Khairu-d Dīn Muḥammad, bei Elliot VIII, speciell pag. 240. Ebenso in dem bekannten „Life

die Stadt so in seine Gewalt gebracht. Ebenso hatte Sukh Ġiwan¹⁾, ein Hindū, auf Antrieb des Ġāzī ed-Dīn Hān ein Heer von etwa 70 000 Mann aus Kashmir zusammengebracht, und belagerte Bar Ġeng Hān, den oben erwähnten Hākim der 4 Mahāll in Lākūt, während Ġāzī ed-Dīn selbst mit einem beträchtlichen Heere von Sirhind aus gegen Lāhōr marschierte. Diese Nachrichten hörten Ahmed Šāh so, dass er unverzüglich das Heer zu einem Feldzuge nach Indien einberief.

Ahmed Šāh liess durch die Schreiber ein genaues Verzeichnis der Mannschaften, sowie eine eingehende Personalbeschreibung eines jeden Soldaten anfertigen, damit keinerlei Verwechselungen stattfinden könnten. (که در اسفار خجسته آثار بعد از این جماعت که (اسم و چهره ایشان نوشته شده باشد تغییر نیابد).

XVII.

در بیان حرکت فرمودن موکب ظفرنشان از اشرف البلاد احمدیه
بجانب هندوستان...

Ahmed Šāh versammelte darauf die höheren Offiziere des Heeres zu einer Beratung über den bevorstehenden Feldzug, und brach, nachdem alles aufs beste geordnet war, am 22. Ša‘bān aus Kandahār

Fünf Tage verbrachte er in der Nähe der Stadt, und am Sonnabend, den 27. Ša‘bān²⁾ setzten sich die Truppen in Marsch.

Das Heer zog über Kelāt nach Ġaznīn, wo längerer Aufenthalt eingenommen wurde.

XVIII.

در بیان رسیدن ایرج خان ایلچی پادشاه هندوستان بدم
شهر دینیان

In Ġaznīn traf ein Gesandter des Kaisers von Hindūstān, Ġregūr bei dem afghanischen Heere ein. Nach zwei Tagen wurde er von Ahmed Šāh feierlich empfangen. Er überreichte ausser den Ehrenengeschenken einen Brief, der dem Wezīr-i-a‘ẓem des

Haftzool-Moolk, Hafiz Rehmüt Khan . . .“ translated by Ch. Elliot, London 1861, pag. 51.

1) In der Handschrift ist die Stelle wegen eines Insektenloches überklebt, so der Name verloren gegangen, doch ergibt sich aus dem weiteren Verlaufe der Erzählung, dass es sich um diesen Mann handelt. Auffallend ist, dass hier (und auch weiterhin) als Hindu bezeichnet wird, während z. B. die *Ġazī al-Umara* (ed. Calcutt. II, pag. ۷۲.) ihn ein *کنه‌ری* aus Kābul nennen.

2) Der 27. Ša‘bān wäre = 27. Mai 1756; aber nicht Sonnabend, sondern Donnerstag.

Ahmed, dem Šāh Weli Hān übergeben werden musste. Ahmed Šāh versprach dem Gesandten die Erfüllung aller Wünsche. Darauf wurde das Ende des Fastenmonats durch ein Fest gefeiert, und an Tage nachher brachen die Afghanen von Gazni auf und marschierten bis zum Schlosse Kādi, vier Farsah von Kābul¹⁾.

XIX.

در بیان فرستادن حضرت خاقان کشورستان عالیجاه مقرب الخاقان
خان جان خان درانی... را بجنک جماعت قطعانیه... و داخل شدن
علام نصرت فرجام خدیو آفاق شهر... کابل بعزم ییلاق و روانه شدن
سردار با لشکر... و وقوع محاربه فیما بین او و جماعت قطعانیه
ترکمانیه و فیروزی یافین سردار مشارالیه بر آن طایفه...²⁾

Der Stamm der Katgān bewohnte die Umgegend von Balh und bestand aus mehr als 60—70 000 Familien (خانوار). Vor einigen Jahren hatte sich der Stamm mit den Üzbeken von Balh vereint, unter der Anführung ihres Oberhauptes Suhrāb Hān empört und die Tributzahlungen verweigert. Ahmed Šāh hatte darauf ein ziemlich freundliches Schreiben an Suhrāb Hān erlassen, und ihn und den ganzen Stamm an seine Pflicht gemahnt. Suhrāb Hān war anscheinend auf die Ermahnungen eingegangen und liess die Befehlshaber in Balh sagen, sie möchten zu einer friedlichen Zusammenkunft sich an einem bestimmten Orte ausserhalb der Stadt einfinden. Daraufhin begab sich der Mustōfi von Balh Hāggī 'Al Hān Durrāni 'Alizāi mit einigen Vornehmen aus Balh nach den angegebenen Orte, wurde aber dort hinterlistiger Weise von den Leuten des Suhrāb Hān erschossen³⁾. Bald darauf war Suhrāb Hān gestorben aber sein Sohn, Miḍrāb (sic) Hān, führte den von Vater angezettelten Aufstand weiter.

Ahmed Šāh war durch seine Kämpfe in Persien und Indien zu sehr in Anspruch genommen, so dass er erst jetzt an die Aussendung einer grösseren Truppenmacht gegen die Aufrührer denken konnte.

Ahmed selbst zog mit seiner Armee am 9. Šawwāl in Kābul

1) Das wäre also Anfang des Šawwāl 1169.

2) Diese übermässig lange Überschrift ist an den durch Punkte bezeichneten Stellen, die weitere Titel etc. enthalten, von mir gekürzt.

3) Aus dieser Erzählung ergibt sich, dass die Afghanen vor 1168 schon in Balh festen Fuss gefasst haben müssen. Leider ist nicht zu ermitteln, in welchem Jahre und auf welche Weise.

Man vergleiche die Notizen bei Mir Abdoul Kerim: Histoire de l'Asie centrale, trad. pag. 17, Zeile 9, und aus dem „Fihris out Tewarikh“ des Riz Qouly Khan, ebenda pag. 260/61.

d verweilte dort einige Zeit. Gul Muhammed Hān, der Emin
 , lud Ahmed Šāh zu einem Feuerwerke ein, doch wurde diese
 ekeit durch den vom Gebirge her wehenden heftigen Wind, der
 se Jahreszeit, unter den Sternbildern der Zwillinge und des

(در فصل جوزا و سرطان) allabendlich zu wehen begann,
 t. Ahmed liess daher die Festlichkeit vorläufig absagen¹).
 n Gul Muhammed Hān von Ahmed gegebene Antwort teilte
 Berhurdār Hān dem Schreiber dieser Blätter mit, damit
 einer Geschichte einverleibe. (برخوردارخان بعد از برخاستن)

آن حضرت که بحرم محترم تشریف بردند و راقم حروف
 دولتخانه همایون حاضر بود عالی جاه مشارالیه... کیفیت
 گل محمدخان و حکم اشرف را که بتاریخ پانزدهم شهر
 [مزبوره so stets für] وعده و مقرر فرمودند از برای کمترین
 (نمود که داخل این اورا Am 14. Šawwāl brach alsdann
 n Hān mit seinem Heere gegen die Kaṭṭān auf.

XX.

در بیان مرخصی ایرج خان ایلچی و تعیین شدن قلند
 درانی فوغلزائی برفاقت او بطریق سفارت پادشاه هند از درگاه ابد

r Gesandte Īreg Hān war von Ġaznīn mit nach Kābul ge-
 und hatte sich in dem Sommerlager (ییلاق) Ahmeds auf-
 ., bis er in den ersten Tagen des Dū'l-Ḳa'da von Ahmed
 i wurde. Ḳalandār Hān Durrānī Fōfalzāi wurde ihm zur
 ung und zur Überreichung des Antwortschreibens an den
 von Hindūstān mitgegeben.

r Wortlaut der Briefe an den Kaiser 'Ālamgir und an den
 minister Ġāzī ed-Dīn Hān, welche von dem Munšī-bāšī
 , dem Se'adet Hān verfasst worden waren, wurde durch Mīrza
 ned Riḍā, dem Intendanten des afghanischen Ministers dem
 r dieser Geschichte zur Veröffentlichung in diesen Blättern
 en²). Ahmed Šāh teilte hierin dem 'Ālamgīr mit, dass er

Der Text ist hier durch Insektenfrass dermassen verdorben, dass sich
 leider nicht herauslesen lässt. Ahmed scheint das Feuerwerk auf den
 betreffenden Monats festgesetzt zu haben (s. den oben gegebenen Wort-
 Antwort).

Ich gebe aus dem Inhalte des in blühendem Kanzleistil abgefassten
 s hier nur das wesentlichste, was sich auf die gegenwärtige Lage be-
 ie vielfachen Anspielungen auf früher geschehenes bringen nichts, was

soeben die Angelegenheiten in Hurāsān, die dringend ein Eingreifen seinerseits erheischten, in der Weise geordnet habe, dass er den Nachkommen des Nādir Šāh, speziell dem Šāh Ruh Šāh, die Herrschaft im östlichen Persien gesichert habe. Nunmehr stehe er im Begriffe, auch in Turkistān Ordnung zu schaffen. Zu diesem Zwecke habe er soeben eine Expedition gegen die unbotmässigen Stämme der Kaṭgān ausgerüstet. Er verlange nun von 'Ālamgīr eine Erneuerung des Grenzvertrages, der [im Jahre 1161 = 1748] zwischen ihm und dem Vorgänger des 'Ālamgīr geschlossen worden sei. Zu diesem Behufe schicke er den Kalandar Hān an den Hof von Delhi.

Ebenso wurde für Kalandar Hān ein Beglaubigungsschreiben an Ġāzī ed-Dīn Hān ausgefertigt [dessen Wortlaut ebenfalls mitgeteilt wird].

Über die sonstigen Instruktionen, die den Gesandten gegeben wurden, erhielt der Autor keine Kunde, da Ahmed Šāh diese dem Beauftragten persönlich ohne Zeugen gegeben hatte. Doch konnte der Verfasser aus der später eingelaufenen Antwort, sowie aus dem Gegenschreiben des Ahmed Šāh, welches ihm durch den Munšī-bāšī Se'ādet Hān mitgeteilt wurde, schliessen, dass Kalandar Hān den Befehl erhalten habe, auf eine sofortige Beantwortung seiner Botschaft zu dringen. Wenn der Gesandte irgendwie hingehalten werden würde, so würde Ahmed sofort mit seinem Heere in das Gebiet von Hindūstān einrücken.

Am 15. Dū'l-Ka'da war die Nachricht von dem Tode des Bedāl Hān (بدال خان) Durrānī Bāmīzāī, der zum Statthalter in Ahmed-šāhī [Kandahār] ernannt worden war, nach Kābul gekommen. An seine Stelle wurde Zerk Hān (زرک خان) gesetzt, und, da dieser noch in jugendlichem Alter stand, die Bevormundung dem Helli Hān Durrānī Acīkzāī übertragen. Ferner wurde der Bruder des Verstorbenen Berhurdār Hān wegen seiner vielfachen Verdienste von Ahmed Šāh unter entsprechender Rangerhöhung durch die Ernennung zum Šāhibiḥtijār-i-douletḥāna ausgezeichnet, und ihm die Aufsicht über die Steuereintreibung im gesamten Reiche übertragen. Ferner erliess Ahmed Šāh an seine Unterthanen einen Fermān, es sollten auf zwei Jahre ausser den *ملوچيات مستمري* (? , der Text ist hier wieder sehr verdorben) keinerlei Steuern erhoben werden, und in einem andern Fermān befahl er die Anlage von Karawānserāī an den Hauptverkehrswegen.

Während des weiteren Aufenthaltes in Kābul langten auch die Boten des Hān Ġān Hān an, die die Einnahme von Kunduz

nicht schon bekannt wäre. Der grösste Teil des 4½ Seiten langen Briefes enthält übrigens Betuerungen Ahmeds, dass er lediglich als Schutzherr des wahren Glaubens zu einer Einmischung in die Verhältnisse Indiens getrieben würde.

leten und einen eingehenden Bericht des Feldherrn über den Verlauf des Zuges mitbrachten.

Hân Ġân Hân war, nachdem er von Ahmed Šâh entlassen den, in Ġarikar (بمنزل چهاریک کار) zu seinen Truppen gestossen. Wegen der vielen zu passierenden Flüsse, die stark angeschwollen waren, sowie wegen der Enge und Schwierigkeit der Gebirgspfade teilte er das Heer in mehrere kleine Trupps und rückte so langsamwärts.

Nachdem er das mänzil Murh (? مرخ) erreicht hatte, schickte die Briefe, die Ahmed Šâh an die Häuptlinge von Turkistân getet hatte, an die einzelnen Stämme aus, indem er sie aufforderte, einem Heere zu stossen. Den Muhammed Husein Hân Kurd sendete mit einigen hundert Reitern an die Brücke über den Surhâb, um diese zu besetzen und jeden Verkehr mit den Aufständischen bei Kunduz zu verhindern. Er selbst marschierte bis zum mänzil Surhâb, von da zum mänzil Ġorî, von da aus überschritt er den Surhâb auf der Brücke. Er formierte darauf eine Avantgarde von etwa 3000 Mann, die er in kleinen Abteilungen vorrücken liess, und brach gegen den Feind mit dem Heere auf. In Eilmärschen wurde ein Weg von Farsah zurückgelegt und am Freitag den 25. Šawwâl¹⁾ am nächsten Morgen, unmittelbar nachdem man die Engpässe des Gebirges passiert hatte, traf man auf den nichtsahnenden Feind, der beim ersten Angriff zersprengt wurde. Hân Ġân Hân liess nun das feindliche Gebiet nach allen Richtungen hin von seinen Truppen durchsuchen und eilte mit einer kleinen Schaar nach Kunduz. Unmittelbar vor der Stadt stellte sich Miḍrâb (deutlich مضراب!) mit etwa 5000 Mann entgegen. Er schlug einmal den Afghanen, wurde aber geschlagen und floh nach der Feste Imâm²⁾, welche 7 Farsah von Kunduz entfernt war. Inzwischen hatten die Afghanen überall geplündert und dabei reichte gemacht. Die Einwohner von Tâlikân, einer etwa 5—6 Farsah von Kunduz entfernten Stadt, hatten alle ihre Habe in die nahe gelegene Stadt geflüchtet. Aber die Afghanen spürten alle Schlupfwinkel und raubten alles was sie fanden. Schliesslich bequamen sich die Stämme der Kaṭṭān insgesamt zur Unterwerfung. Auch Miḍrâb kam ins afghanische Lager und flehte um Gnade. Auf die Ermahnung des Hân Ġân Hân gewährte Ahmed allen Aufständischen die Gnade. Hân Ġân Hân selbst sollte so rasch als möglich die Beseitigung der Verhältnisse in Turkistân beenden und dann wieder mit dem Heere Ahmeds sich zurückziehen³⁾.

1) Das Datum stimmt nach Wüstenfeld = Freitag, 23. Juli 1756.

2) Wohl das Hasret Imam der Karten, direkt nördlich von Kunduz, unweit des Amu-Darjâ.

3) Der hier vorliegende Bericht über den Feldzug gegen die Kaṭṭān zeichnet sich durch Knappheit und Klarheit sehr zu seinem Vorteil vor den meisten Teilen des Werkes aus. Der Marsch des afghanischen Heeres lässt sich einiger Sicherheit festlegen. Bis Ġarikâr führte die Strasse von Kâbul

Ahmed Šāh lagerte indessen bei Kābul. Am 19. Dū'l-Ka'ada, Dienstag, wurde die Beschneidung des jüngsten Sohnes des Königs, Suleimān, unter grossen Feierlichkeiten vollzogen.

Um diese Zeit wurde der Hākim von Pešāwar, 'Abd aš-Šamad Hān zum Serdār von Kašmīr ernannt, und erhielt den Auftrag, mit einem aus den Pešāwarī, Mehmendī und Jūsufzāī¹⁾ gebildeten Heere nach Kašmīr zur Bestrafung des Sūkh Ġiwan [Mal]²⁾ aufzubrechen. Der Feldherr sollte zunächst nach Lāhōr gehen und hier im Verein mit Bār Geng Hān, dem Hākim der Čehār Maḥall, und 'Abdallāh Hān, dem Šobahdār³⁾, Ordnung zu schaffen; alsdann sollte er nach Kašmīr ziehen und das Land unterwerfen (کشیر را نیز حیضه).

(تسخیر در آورد). Alle Stämme und Machthaber, durch deren Gebiet das Heer ziehen musste, wurden durch ein Schreiben Ahmeds aufgefordert, dem 'Abd aš-Šamad Hān Heeresfolge zu leisten.

Während des Aufenthaltes in Kābul starb auch⁴⁾ Muḥammed Tekī Hān Širāzī, der von Ahmed Šāh zum Šāhibiḥtiār von Irān ernannt worden war. Sein Leichnam wurde unter den üblichen Ehrenbezeugungen nach Persien transportiert.

nordwärts. Aus der weiteren Darstellung geht hervor, dass die Afghanen späterhin auf dem westlichen Ufer des Surhāb (auf den Karten meist Kunduz-Fluss genannt; cf. auch C. E. Yate, Northern Afghanistan. London 1888. pag. 326) nordwärts vorrückten, und dann den Fluss auf einer Brücke nördlich des „māzil-i-Gōri“ (auf den Karten: Kala-i-Gōri) überschritten, so dass sie nun einen leichten Anmarsch durch offenes Terrain bis nach Kunduz hin hatten. Es ist hiernach wahrscheinlich, dass Hān Ġān Hān von Čarikār aus einen Pass benutzte, der ihn unmittelbar an die auf dem westlichen Ufer des Surhāb entlang führende Heerstrasse brachte, die, nach Angabe der Karten, in der That unmittelbar nördlich vom Kala-i-Gōri auf das östliche Ufer tritt. Die Afghanen werden also das Gōrband-Thal zunächst nach Westen verfolgt und sodann die Ketten des Hindukuš auf dem bereits von Babur in seinen Memoiren (übers. v. Pavet de Courteille I, pag. 285) beschriebenen „Col de Kiptchak“ überschritten haben, der, wie Babur angiebt, direkt zum Zusammenfluss des Kizil-Sū mit dem Fluss von Enderab führte. Dass dieser Pass für ein Heer geeignet war, erhellt aus der Angabe Baburs „elle est facilement praticable“. Den Namen „Kiptchak Pass“ kann ich allerdings auf den Karten und in den einschlägigen Reisewerken nicht nachweisen, doch scheint es derselbe Übergang zu sein, den die englisch-afghanische Grenzkommision im Jahre 1886 ebenfalls mit ihrer nicht unbeträchtlichen militärischen Bedeckung wählte (C. E. Yate, a. a. O. pag. 325 ff.) Das māzil-i-Surhāb hätten wir dann am Zusammenfluss des Surhāb mit dem Enderabfluss zu suchen. Mit dem منزل مرغ (die Lesung ist sehr unsicher) weiss ich nichts anzufangen.

1) Also aus den in seinem bisherigen Wirkungskreise lebenden Bergstämmen.

2) So nach Syad Muhammad Latif, z. B. pag. 224 und dem oben erwähnten Lubb et-tewāriḥ. Das Tarīḥ-i-Ahmedšāhī schreibt سوکهد جیون.

3) Derselbe, der schon im Jahre 1166 die Unterwerfung Kašmīrs durchgeführt hatte; siehe oben pag. 100.

4) Im Laufe des Dū'l-Hiġga.

XXI.

در بیان حرکت رایات ظفرایات از دار السلطنه کابل

Am 22. Dū'l-Hiġġa¹⁾ brach Ahmed nach einem 2¹/₂ monatlichen Aufenthalt von Kābul auf und marschierte bis Butḥāk²⁾. Hier wurde der Prinz Suleimān entlassen und nach Kābul zurückgeschickt, während Ahmed mit seinem Heere nach Ġelālābād weitermarschierte, wo er am 8. Muḥarrem [1170] eintraf. Es wurde wieder eine längere Rast gemacht. Hier traf eine Nachricht von Bār Ġeng Hān und 'Abd aṣ-Ṣamad Hān über die Vorgänge um Lāhōr ein. Wie vorher berichtet worden ist (s. oben pag. 337) hatte Sukh Ġiwan Mal, der sich der Herrschaft in Kašmīr bemächtigt, und sich gegen Ahmed empört hatte, auf Antrieb des Ġāzī ed-Dīn Hān den Statthalter der Čehār Maḥall, Bār Ġeng Hān, in Siālikūt eingeschlossen, während Sejjid Ġemīl ed-Dīn Hān von Ġāzī ed-Dīn nach Lāhōr geschickt war, und sich in den Besitz dieser Stadt gesetzt hatte. Gegen Sukh Ġiwan zog der Bruder des in Siālikūt eingeschlossenen Bār Ġeng Hān. Auf die Kunde vom Anrücken der Afghanen zerstreuten sich die Truppen des Sukh Ġiwan, so dass Bār Ġeng Hān sich mit den Truppen seines Bruders vereinigen konnte, worauf beide gemeinsam die Verfolgung der Flüchtigen aufnahmen.

'Abd aṣ-Ṣamad war nach Lāhōr marschiert und hatte am [rechten] Ufer des Flusses [Ravi] an der Furt راج کھت Stellung genommen. Ġemīl ed-Dīn Hān verliess hierauf mit seinen Truppen die von ihm stark befestigte Stadt, und verschanzte sich gegenüber der Stellung der Afghanen auf dem andern Ufer in einem Garten, Pendīdāš (در میان باغ مشهور به پندیداش) genannt. Von hier aus beherrschte er mit seiner Artillerie den Flussübergang. Eine andere Furth in der Nähe, Šāh-Melāl, die für Reiter passierbar war, liess er ebenfalls besetzen. Die Afghanen fanden aber mit Hilfe eines Ortskundigen, einen dritten, einige Farsaḡ entfernten Übergang (فریدانه Faridāna) und überschritten hier während der Nacht den Fluss, so dass sie am nächsten Morgen dem indischen Heere gegenüber standen. Ġemīl ed-Dīn Hān wagte nicht, eine Schlacht anzunehmen, sondern zog sich nach Šāh-Ġehānābād zurück. Die Afghanen zogen in die Stadt Lāhōr am 10. Muḥarrem ein, und erhielten auf ihren an Ahmed Šāh gesendeten Bericht den Befehl, vorläufig nicht gegen Kašmīr vorzurücken, sondern in Lāhōr zu bleiben und dort die Ankunft des Šāh abzuwarten.

1) Šembe, nach Wüstenfeld Freitag, den 27. September 1756.

2) Der Name ist sehr undeutlich geschrieben. Auf der Karte findet sich zwischen Kābul und Ġelālābād eine Ortschaft Butchak, bei C. E. Yate, Northern Afghanistan pag. 369: Butkak, 15 miles von Kābul.

XXII.

در بیان ورود موکب سعادت نمود خدیو دادآور بالکای پشاور

Im Laufe des Šafar¹⁾ langte Ahmed in Pešāwar an. Hier erreichte ihn die Nachricht von dem Tode seines jüngsten Sohnes دیا، میرزا، der in Kābul am . . . gestorben war.

Das Heer war inzwischen durch Zuzug aus den umwohnenden Stämmen sehr angewachsen. Auch Hān Ġān Hān war aus Turkistan mit einer grossen Zahl von Gefangenen und Geiseln, darunter dem Empörer Miḍrāb Hān selbst, zurückgekehrt. Am Peng-šembe, dem 6. Šafar, sowie am Čehār-šembe, dem 11. Šafar veranstaltete Ahmed grosse Jagden in der Umgegend von Pešāwar²⁾.

XXIII.

در بیان حرکت موکب داور دارافراز الکای پشاور و فتوحات

عرض راه بعون و عنایت حضرت الله

Am 22. Šafar brach Ahmed von Pešāwar auf. Der Prinz Teimūr erhielt das Kommando über die Avantgarde, welche in der Stärke von 10—12 000 Mann stets zwei Menzil vor dem Gros marschieren sollte; ebenfalls zur Vorhut wurde Hān Ġān Hān mit seinen Truppen befohlen. Der Fluss Aṭok wurde hierauf auf der vorher zu diesem Zwecke gebauten Brücke überschritten. Während des weiteren Vormarsches traf ein Bote des Adīna-Bēg Hān ein, der die Gnade Ahmeds anrief. Da er aber auf die von Ahmed gestellten Bedingungen nicht einging, blieben die Verhandlungen erfolglos. Nachdem nun das afghanische Heer den Ġhēlam überschritten hatte, erhielten sie durch die Aufklärungstruppen Nachricht, dass Adīna-Bēg in der Gegend von Hoshiārpūr ein beträchtliches Heer zusammengezogen habe, und sich den Afghanen entgegenzustellen beabsichtige. Hierüber auf äusserste erzürnt, gab Ahmed Šāh dem Hān Ġān Hān den Befehl, mit den ihm unterstellten Truppen gegen Adīna-Bēg zu ziehen. Hān Ġān Hān wendete sich in Eilmärschen gegen Adīna-Bēg. Bei ماکول (?) stiessen die Afghanen auf einen vorgeschobenen Posten des Adīna-Bēg, den sie, obwohl in der Minderzahl, aufrieben. Hān Ġān Hān machte sich nunmehr an die Verfolgung des Adīna-Bēg, der auf die Nach-

1) Die Handschrift hat: بتاريخ—ماه صفر. Auf derartige, häufig vorkommende Auslassungen von Datenzahlen ist oben schon aufmerksam gemacht.

2) Ich habe diese beiden Daten nur erwähnt, um zu zeigen, dass auf die angegebenen Wochentage nicht viel zu geben ist. Wenn der 6. Šafar ein Donnerstag ist, so kann der 11. nicht auf einen Dienstag fallen. Nach Wüstenfeld wäre der 6. ein Sonntag, der 11. dementsprechend ein Freitag.

ht von der Vernichtung seiner Vorhut hin in die unzugänglichen
älder von Duâba geflüchtet war.

Hân Gân Hân bemächtigte sich zunächst der Vorräte des
lîna-Bêg, und versuchte dann, ihn selbst in den gebirgigen und
htbewaldeten Gegenden zu fangen, doch wurde der Flüchtige
n dem Râga von Ġamû verborgen gehalten und die Hindus
steten dem nicht sehr zahlreichen afghanischen Heere erfolg-
chen Widerstand. Erst als Ahmed Šâh selbst mit dem Gros-
s Heeres anlangte und eine allgemeine Plünderung durch die
ghanen ins Werk gesetzt wurde, bequeme sich der Râga von
amû zur Unterwerfung. Er schickte 30 Lakh Rupien an Ahmed
h und unterwarf sich bedingungslos. Ahmed marschierte dann
er Ġamû Râipûr und Bahrâmpûr, und konnte, ohne Widerstand
finden, die Flüsse des Pangâb überschreiten. Er beschloss nun,
gen die Sikhs, die in der letzten Zeit durch fortwährende Plün-
rung der Umgegend von Lâhôr und Sirhind den Bewohnern viel
haden zugefügt hatten, eine Abteilung seiner Truppen zu senden.

Hierzu wurde 'Abdallâh Hân, der Kûrcî-bâsî und Ġa'far Hân,
r Kullar-agâsî kommandiert, die denn auch eine grosse Anzahl
n Dörfern der Sikhs zerstörten, und viele Gefangenen machten,
e dann im Lager Ahmeds getötet wurden.

Hân Gân Hân war inzwischen auf Ahmeds Befehl nach Sirhind
orgerückt, und die Stadt hatte sich den Afghanen freiwillig unter-
orfen. Da erhielt Ahmed Nachricht, dass Ġâzî ed-Dîn Hân mit
ner beträchtlichen Truppenzahl bei Karnâl Stellung genommen
be, um das weitere Vordringen der Afghanen zu verhindern.
ân Gân Hân erhielt den Befehl, zusammen mit Šâh Pesend Hân
egen die Stellung der Inder bei Karnâl vorzugehen, und nach
rückwerfung des Ġâzî ed-Dîn Hân Delhi zu besetzen.

XXIV.

در بیان ورود رضاقلی خان ایلچی شاه ممالک هندوستان باتفاق
قلندر خان درانی و آوردن جواب مکتوب حضرت گیتی ستائی که
دار السلطنه کابل بمصحوب قلندر خان مشارالیه و ایرچ خان ایلچی
هند فرستاده شده بود

Es war oben von der Entsendung des Kalandar Hân an den
of von Delhi berichtet. Trotz der Aufforderung Ahmeds, un-
erzüglich eine Antwort auf die afghanischen Forderungen zu geben,
id den Kalandar Hân mit dieser Antwort sofort wieder zurück-
senden, hielt Ġâzî ed-Dîn Hân den Gesandten hin, um womöglich
urch den Aufschub zu erreichen, dass Ahmed Šâh die günstige
ahreszeit für einen Feldzug in Indien vorübergehen liesse, und
ann zum Rückzug gezwungen wäre. Erst als Ġâzî ed-Dîn Hân

sah, dass Ahmed Šāh Ernst machte, und bereits bis Sirhind vorgerückt war, sendete er den Kalandar Hān zurück, und zugleich mit diesem einen gewissen Riḍā Kulī Hān aus Gām in Hūrāsān, der ein Schreiben 'Ālamgīrs überbringen sollte, in welchem Ahmed Šāh gebeten wurde, umzukehren. Der Inhalt des Schreibens war folgender:

Diese letzten Worte (شرح مکتوب حضرت عالمگیر شاہ اینست) bilden den Anfang der 18. Zeile auf fol. 87a der Londoner H. Hierauf folgen zwei leere Blätter, auf welche augenscheinlich der Text des Briefes nachgetragen werden sollte. Fol. 88a beginnt darauf mit einem neuen Satze und führt die Erzählung fort.

Aber 'Ālamgīr Šāh hatte zugleich einen seiner Eunuchen heimlich vor Gāzī ed-Dīn Hān an Kalandar geschickt, und diesen sagen lassen: Er selbst trage grosses Verlangen, mit Ahmed Šāh persönlich zusammenzutreffen; der Brief, den Gāzī ed-Dīn Hān seinen (des Kaisers) Namen an Ahmed Šāh gesendet habe, stimme gar nicht zu seinen Absichten (باختیار من نیست). Es würde durchaus heilsam sein, und im Interesse der wahren Religion liege wenn Ahmed Šāh persönlich die Verhältnisse im indischen Kaiserreiche ordnen würde.

Demgemäss wurde an Gāzī ed-Dīn Hān ein Antwortschreiben gesandt, des Inhalts, dass die Rücksicht auf die rechtgläubigen Bewohner Indiens gebieterisch das Eingreifen Ahmeds erheische; ein Umkehren sei jetzt nicht mehr möglich. Diese Antwort wurde von Se'ādet Hān, dem Munši-bāšī abgefasst, und durch Riḍā Kulī Hān nach Delhi geschickt. Ihr Wortlaut ist folgender: Ahmed habe lange auf die Rückkunft seines Gesandten gewartet; da aber seitens der Regierung in Delhi so unverantwortlich lange gezögert worden sei, habe er seine Drohung wahr gemacht, und sei in die Länder des indischen Kaisers einmarschiert. Er sähe ein, dass eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser in Delhi zur Ordnung der Verhältnisse, besonders zur Sicherung der rechtgläubigen Bewohner Indiens, unumgänglich notwendig sei, und werde deshalb nach Delhi kommen.

Am nächsten Tage [?; es ist vorher von keinem Datum gesprochen] wurde Riḍā Kulī Hān mit diesem Briefe entlassen.

Hān Gān Hān und Šāh Pesend Hān waren inzwischen dem erhaltenen Befehl entsprechend, auf Karnāl vorgerückt, und hatten die dort postierten Abteilungen mit leichter Mühe zurückgeworfen. Nunmehr rückte auch Ahmed Šāh mit dem Gros des Heeres vor, und am des Monats¹⁾ traf Ahmed Šāh in Sōnpat ein.

1) Die Stellen für die Zahl des Tages und den Monatsnamen sind hier wieder freigelassen.

XXV.

در بیان ورود کوبه مسعود اعلیٰ حضرت . . . بمنزل سورن
و وقوع محاربه فیما بین چرخچیان لشکر نصرت اثر و امرای هندوستان
و شکست یافتن جنود ہندیہ و قشون مرہٹہ (1. . .)

Als Ahmed Šāh in der Ebene von Sōnpat angelangt war, erhielt er genauere Nachrichten über die Massregeln des Ġāzī ed-Dīn. Dieser hatte die Mahraṭen unter Mulhār Rāe, Rakhū und Šemšīr Rādur mit etwa 40 000 Mann zu Hilfe gerufen. Hinter diesem Treffen stand Negīb Hān mit 50—60 000 Mann, während Ġāzī ed-Dīn Hān selbst mit einer grossen Anzahl indischer Truppen Delhi aus sich soeben nach Sōnpat hin in Bewegung setzte. Ahmed Šāh liess bei Sōnpat ein befestigtes Lager einrichten, und in nächsten Tage [gemeint ist wohl der Tag nach der Ankunft] die Truppen in Schlachtordnung ausrücken. Die gesamte Bagage liess er unter Murād Hān Durrānī in Sōnpat zurück, während er selbst mit dem Heere den indischen Truppen entgegenging. Inzwischen war Hān Ġān Hān, nachdem er mit Šāh Pesend Hān zusammen die bei Karnāl stehenden feindlichen Abteilungen auseinander gesprengt hatte, über die Ġamuna gegangen und auf dem rechten Ufer des Flusses gegen Delhi marschiert, bis Šāhwara und بہارکنج vorgerückt, während Šāh Pesend Hān bis nach Delhi marschiert war. Nach heftiger Gegenwehr wurden die Mahraṭen von Šāh Pesend Hān und Hān Ġān Hān geworfen. Infolge dieser Niederlage des kaiserlichen Heeres trat Negīb ed-Doule nach einigen Verhandlungen mit Hān Ġān Hān auf die Seite der Afghanen über. Die Verproviantierung des afghanischen Heeres bei Sōnpat machte Schwierigkeiten machte, erhielt der Premierminister der Afghanen Hān Weli Hān von Ahmed den Auftrag, sich mit Ġāzī ed-Dīn Hān, der inzwischen schon Friedensverhandlungen angeknüpft habe, zwecks weiterer Verständigung in Verbindung zu setzen, und mit Hilfe des Ġāzī ed-Dīn Hān einen geeigneten Ort zum Lager für die afghanischen Truppen ausfindig zu machen. Es wurde die Gegend um Narēla²⁾ ausgewählt. Am . . . des Rabī' II. wurde das neue Lager bei Narēla von Ahmed bezogen. Ġāzī ed-Dīn Hān liess nun den Hān Weli Hān zu einer Zusammenkunft in Delhi auffordern, doch der Befehl des Ahmed Šāh bestand der afghanische Minister darauf, dass diese Zusammenkunft ausserhalb der Stadt stattfinden sollte. Unter grossen Vorsichtsmassregeln beiderseits fand endlich die Konferenz statt, in der Ġāzī ed-Dīn Hān sich zur Unterwerfung

1) Die Überschrift, 9 Zeilen lang, giebt noch weiter ein Resumé des Feldzuges.

2) Nach Syad Muhammed Latif (pag. 228) „ten kos from Delhi“.

bereit erklärte. Schliesslich entschloss sich Ġazī ed-Dīn Hān, in das afghanische Lager zu kommen.

Nach einigen Tagen wurde er hier von Ahmed Šāh in feierlicher Audienz empfangen, zugleich mit einigen andern Indern, wie dem Sohne des verstorbenen Kamr ed-Dīn Hān, Sejjid Ġeml ed-Dīn Hān, Našir Hān und Negīb Hān. Alsdann wurden Münzmeister und Priester nach Delhi geschickt, um auf Ahmeds Namen Münzen zu schlagen und in den Moscheen die Huṭbe zu verlesen.

XXVI.

در بیان آمدن حضرت عالمگیرشاه فرمانروای ممالک هندوستان
بدرگاه سلاطین پناه... و بخشیدن حضرت اعلی تاج و تخت
وسلطنت هندوستان بعالمگیرشاه و داخل شدن کوبه مرحمت بنیاد
بدار الخلافه شاه چهارآباد و پیشکش نمودن حضرت عالمگیرشاه صوبه
پنجاب و کشمیر و جنگله سرهندرا بخاقان کشورستان...

Ahmed Šāh rückte hierauf noch näher an die Stadt heran und schlug sein Quartier in dem Garten Šalāmār¹⁾ auf. Am 7. Ġumādā I. begab sich 'Ālamgīr zu Ahmed Šāh. Kaum war dem Ahmed Šāh die Kunde von dem Herannahen des Kaisers überbracht worden, als er sofort die Grosswürdenträger und Oberbefehlshaber seines Heeres zur feierlichen Einholung dem 'Ālamgīr entsandte, und ihn in das für ihn bestimmte Zelt geleiten liess. Darauf begab sich Ahmed aus seinem Zelte zu dem seines Gastes, der ihm etwa 30 bis 40 Schritte entgegenging. Ahmed stieg sofort vom Pferde, und beide Fürsten unterhielten sich einige Minuten. Sodann ergriff Ahmed die Hand 'Ālamgīrs und führte ihn in das Innere des Zeltes. Hier liessen sich beide auf Kissen nebeneinander nieder, und Ahmed Šāh bekleidete den 'Ālamgīr von neuem mit der Herrschaft über Hindūstān. Darauf wurde 'Ālamgīr zum Früh-

stück festlich bewirtet (و پادشاه ذی جاه عالمگیرشاهرا چاشت آن روز). Auf besonderen Wunsch (در بارگاه کشورستانی مهمان فرمودند) des indischen Kaisers wurde das Amt des Wezīr el-memālik dem Ġazī ed-Dīn genommen, und auf Hān-i Hānān, dem Sohne des Kamr-ed-Dīn Hān²⁾ übertragen. Hiernach kehrte 'Ālamgīr wieder nach Delhi zurück. Am 8. desselben Monats hielt Ahmed Šāh feierlichen Einzug in Delhi.

1) ?; die Hs. schreibt: باغ شعله ماه. Jedenfalls ist das weit bekanntere Šalāmār „on the high road to Delhi“ (Elliot VIII, p. 80) in der Nähe von Lahor, nicht gemeint.

2) Sonst Intizām ed-Doule genannt.

Der zwischen beiden Regierungen vereinbarte Vertrag, den Še'adat Hān, der Munši-bāšī Ahmeds entworfen hatte (که بمسودۀ) (عالی جہ . . . سعادت خان منشی باشی دیوان والا قلمی یافتہ), hatte folgenden Wortlaut:

Im Laufe der Zeiten sei das Reich Hindūstān durch innere Wirren so geschwächt worden, dass es den zu Beschützern der wahren Religion berufenen Nachkommen Teimūrs (دولت کورکنیہ) nicht möglich war, die Gläubigen vor den Verfolgungen der Heiden zu schützen. Deshalb hat sich die Regierung von Hindūstān an den Fuss des himmelgleichen Thrones des weltschützenden Königs, des Durr-i-Durrān, hilfesuchend gewendet, und dieser sei sofort herbeigeeilt, und habe alle Widersacher der wahren Religion vernichtet. Es sollen nun folgende Landesteile: Sirhind mit Dependencien (مع توابع), Lahōr, Multān, Kašmīr, mit sämtlichem Zubehör, sowie alles was früher durch Vertrag an Nādir Šāh abgetreten war, ferner Thāthā, Sind, und die Deraġāt bis an den Aṭok unter die Herrschaft des Teimūr Šāh, des ältesten Sohnes des Ahmed Šāh, gestellt werden, da Ahmed selber zu häufig in weitabliegenden Ländern beschäftigt sei. Teimūr sollte dann mit der indischen Regierung zu gegenseitigem Schutz und Trutz verbündet sein. Dieser Vertrag sollte am 17. Ġum. I. des Jahres 1170 in Kraft treten.

Zur selben Zeit wurde Teimūr Šāh mit einer Tochter des Ālamġir vermählt.

Als die Verhältnisse in Indien geordnet waren, wurde ein von Še'adat Hān verfasstes Fathnāme in alle Provinzen geschickt, und die glorreichen Siege des Ahmed Šāh zu allgemeiner Kenntnis der Unterthanen gebracht. Den Umarā in Delhi war eine Summe von 2 Krūr Rupien = 1 000 000 Tumān-i-Tebrizi als Strafsumme auferlegt worden, zu deren Beitreibung Hān Ġān Hān den Auftrag erhielt. 17 Lakh Rupien waren bereits in Ahmeds Kasse geflossen, da erliess Ahmed grossmütig die Zahlung des Restes. (کے وجہ سے)

امید کہ (۱. . . آں عاجلہ واجلہ: und nun folgt: برعایا بخشیدند بروز کار فرخندہ آثار ہمایون عاید گردد // تاریخ فتح ہندوستان). (کہ از منظومات راقم این حروف است در این سالہ ثبت افتاد

Folgt ein Nazm von vier Doppelversen, mit dem dann die Handschrift abbricht.

[Die hier gegebene Darstellung des indischen Feldzuges vom Jahre 1169—70 [1756—57] weicht von der der indischen Quellen erheblich ab. Mir sind zunächst nur zugänglich der Auszug aus dem 'Ibrat-nāme des

1) Ameisenloch.

Fakīr Hair ad-Dīn Muḥammed bei Elliot VIII, pag. 240, sowie die Erzählung in dem „Life of Hafiz Rehmūt Khan, written bei Moost‘ujab Khan“ transl. by Ch. Elliot. Diese beiden Werke scheinen auch die Grundlage der Darstellung bei Syad Muḥammed Latīf zu bilden, wie einige zum Teil wörtliche Übereinstimmungen zeigen.

Im Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī fehlt jegliche Erwähnung der Witwe des Mu‘īn el-mulk, die in den indischen Quellen eine so hervorragende Rolle spielt, und sogar die Hauptvermittlerin zwischen Aḥmed Šāh und Gāzī ed-Dīn Hān ‘Imād el-mulk gewesen sein soll. Ferner berichten die Inder ausdrücklich, dass die Afghanen, ohne Widerstand zu finden, bis Dehlī vorgedrungen seien, während im Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī von Kämpfen bei Karnāl und Sōnpat erzählt wird. In der Angabe des Datums des Einzuges von Dehlī, 7./8. Ġumādā I. 1170, stimmen Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī und ‘Ibratnāme überein.]

2. Aus dem „Maṭla‘ eš-šems“ des Muḥammed Hasan Hān.

(Band II, Seite ۳۴۱ ff.)

Im Jahre 1161 setzen die Umarā von Hurāsān, nachdem sie den ‘Alī Šāh geblendet hatten, am 8. Šawwāl¹⁾ den Šāh Ruḥ als Herrscher ein. In einigen Geschichtswerken wird der Tarīḥ seiner ersten Thronbesteigung angegeben سلطان اعظم = 1161. In demselben Jahre wurde ‘Alī Šāh und Ibrāhīm Šāh auf Befehl des Šāh Ruḥ getötet, und ihre Leichname nach Mešhed gebracht. Der Verfasser des Raudat eš-šefā-i-Nāsirī sagt, dass die Bevölkerung von Hurāsān nach der Absetzung des ‘Alī Šāh, der 61 und 62 regiert hatte, den Šāh Ruḥ Mirzā, einen Sohn (پسر) Nādir zum Herrscher machten, aber ihn nach einigen Tagen wieder absetzten, und den Mirzā Sejjid Muḥammed, den Mutawallī von Mešhed, einen Tochtersohn des Šāh Suleimān des Šefewiden und Schwiegersohn des Šāh Sulṭān Husein zum Herrscher wählten, und ihn Šāh Suleimān II. nannten. Das Datum seiner Thronbesteigung war Dienstag der 5. Šafar 1162²⁾.

Nach kurzer Zeit blendete man ihn ebenfalls und setzte Šāh Ruḥ wieder auf den Thron.

1) Dasselbe Datum bei Emin (fasc. I, pag. ۳۷) nach dem Tarīḥ-i-Nādirī des Mirzā Mehdi Hān.

2) Diese Ansätze sind falsch. Das Richtige findet man bei R. St. Poole, The coins of the Shāhs of Persia, Introd. pag. L—LI. Zu den dort citierten Quellen ist noch hinzuzufügen das Meḡma‘ et-tewārīḥ des Helil (s. Pertsch, Verzeichnis der pers. Hs. d. Kgl. Bibl. zu Berlin, pag. 426 u. 427), welches die Berechnung Pooles durchaus bestätigt. Emin (fasc. I, pag. ۵۷, Zelle 7) hat ebenfalls fälschlich 1162 für 1163. Helil giebt richtig den 5. Šafar 1163 als Datum der offiziellen Krönung.

1162. Nach den Angaben der Zend-Annalen (از قرار مسطورات) zog in diesem Jahre Ahmed Šāh Afgān-i-Durrānī nach der Eroberung von Herāt gegen Mešhed, um die Stadt in seinen Besitz zu bringen. Da er sah, dass die Stadt wohlbefestigt war, versuchte er mit List hineinzukommen. Er gab vor, eine Wallfahrt machen zu wollen, und gelangte so mit einem grossen Anhange in das Innere. Hier setzte er den Nūr Muḥammed Hān als eine Art Beaufsichtiger des Šāh Ruḥ ein, und begab sich dann nach Nišāpūr und Sebzewār, um von hier Asterābād und Māzenderān zugreifen. Bei Meznān stiess sein Feldherr mit einer Anzahl von Reitern des Muḥammed Hān Kaḡār zusammen, und wurde geschlagen, dass er bis Sebzewār fliehen musste. Ahmed Šāh kehrte hierauf nach Herāt zurück¹⁾. Nūr Muḥammed Hān wurde bald hernach aus Mešhed abberufen und an seine Stelle Emīr Hān Kaḡarī zum Tekl-eš-selṭenet des Šāh Ruḥ bestellt. Emīr Hān gelangte mit leichtem Eintritte in die Stadt und wusste sich in den Besitz eines Thores sowie mehrerer Befestigungswerke zu setzen. Šāh Ruḥ beauftragte deshalb den Feridūn Hān Gurgī mit der Vertreibung des Emīr Hān, woran er dann auch bald zum Verlassen der Stadt gezwungen wurde, während Feridūn Hān mit den Regierungsgeschäften betraut wurde. Kurze Zeit darauf aber wurde Feridūn Hān von Naṣrullāh Mīrzā, dem Sohne des Šāh Ruḥ ermordet, und Naṣrullāh riss die Regierung an sich. Er wurde darauf von Šāh Ruḥ unter einem Vorwande zum Emīr Hān nach Šīrāz geschickt, und in seiner Abwesenheit der jüngere Sohn des Šāh Ruḥ, Nādir Mīrzā zum Šāhibiḡtiār gemacht. Als nach sechs Monaten Naṣrullāh wieder zurückkehrte, floh Nādir aus Mešhed, und Naṣrullāh Mīrzā nahm wieder die Regierung in seine Hand.

Einige Zeit darauf schnitt Ġaʿfar Hān Kurd, der in Ġinārān wohnte, den Fluss, der die Stadt Mešhed mit Wasser versorgte, und dessen Quelle in der Nähe von Ġinārān sich befand, ab und leitete das Wasser auf seine eignen Felder. Naṣrullāh zog, um das Wasser wieder frei zu machen, aus Mešhed aus und leitete, nachdem er Ġaʿfar Hān besiegt hatte, den Fluss wieder nach Mešhed, und dies Ereignis fiel in das Jahr 1163. Im selben Jahre begab sich Naṣrullāh nach Nišāpūr, um die Stadt zu erobern. Nādir hielt trotz den Augenblick für seiner Sache günstig und kehrte nach Mešhed zurück. Šāh Ruḥ liess die Thore der Stadt schliessen, um zu verhüten, dass Naṣrullāh wieder zurückkehrte. Der Prinz erhielt davon Nachricht, hob die Belagerung von Nišāpūr auf und kehrte nach Mešhed zurück und sah die Thore geschlossen. Die Bevölkerung von Mešhed, die durch die Gewaltthaten des Nādir Mīrzā sich

1) Hier werden die Ereignisse des ersten Hūrāsānischen Feldzuges des Ahmed, der, wie wir oben sahen, 1163 unternommen wurde, mit denen des zweiten aus den Jahren 1167/68 zusammengeworfen.

arg bedrückt fühlte, öffnete dem Naşrullâh Mîrzâ die Thore und holte ihn in die Stadt. Nâdir Mîrzâ floh aus einem andern Thore aus Meşhed und Šâh Ruḥ suchte Zuflucht im heiligen Garten.

Naşrullâh Mîrzâ begab sich in den heiligen Garten, und führte seinen Vater, nachdem er ihm den Fuss geküsst, wieder nach dem Čehâr Baġ zurück. Darauf übernahm er wieder die Regierung.

1181 = سچقان ٹیل. Naşrullâh Mîrzâ, der Sohn des Šâh Ruḥ, begab sich nach Fârs, wo Kerîm Ḥân herrschte, und erreichte über Semnân und Ḥwâr glücklich Šîrâz. Obwohl er offiziell einen Auftrag von seinem Vater Šâh Ruḥ an Kerîm Ḥân hatte, so hatte doch im Geheimen Šâh Ruḥ an Kerîm Ḥân geschrieben, man solle den Naşrullâh möglichst in Šîrâz festhalten. Aber nach sechsmonatlichem Aufenthalt in Šîrâz kehrte Naşrullâh über Jezd nach Meşhed zurück.

[Anmerkung. Im Gulşen-i-Murâd wird, wie oben erwähnt, die Ankunft des Naşrullâh Mîrzâ in Fârs als ein Ereignis des Jahres 1181 erzählt. Die Darstellung deckt sich mit dem im Maṭla' eš-šems Berichteten vollständig, so dass die Benutzung des Gulşen-i-Murâd an dieser Stelle des Maṭla' eš-šems augenfällig ist. Sehr viel problematischer erscheinen aber die Angaben über das Jahr 1162. Dass hier die Ereignisse von 1163 und 1167/68 zusammengeworfen sind, lehrt die Erwähnung der Eroberung von Herât, die 1163 stattgefunden haben muss, neben dem Kampfe gegen die Kaġâren, welcher in das Jahr 1167 fällt. Die Darstellung im Maṭla' eš-šems erzählt von der Einnahme Nişapûrs an alle Thatfachen genau in der Reihenfolge des Muġmil et-tarḥ-i-ba'dnâdirijje; kein wichtiges Faktum ist ausgelassen; es sieht fast aus, als ob Maṭla' eš-šems einen stark gekürzten Auszug aus Emîn geben wollte¹). Im Maṭla' eš-šems sind allerdings die beiden, bei Emîn um ein Jahr auseinanderliegenden Feldzüge in einen zusammengezogen, und wird die Rückkehr der Afghanen nach Herât (Emîn 9., Zeile 6—12) nicht erwähnt. Doch dies wäre auch der einzige Punkt, in dem die beiden Berichte von einander abweichen.

Ganz augenfällig wird die Übereinstimmung von der Abberufung des Nûr Muḥammed Ḥân an. Zur bequemeren Vergleichung mit der betreffenden Stelle bei Emîn (fasc. II, pag. 11., Zeile 18 ff.) setze ich den persischen Text des Maṭla' eš-šems hierher (Übersetzung oben Seite 351):

1) Natürlich müssen wir uns das auf Indien bezügliche Kapitel bei Emîn wegdenken. Lassen wir etwa bei Emîn an pag. 9v, Zeile 1 sich unmittelbar pag. 11f, Zeile 14 ff. anschliessen, so gewinnen wir die mutmassliche Vorlage des Maṭla' eš-šems.

بعد از چندی جعفرخان کرد که در چناران سکنی داشت
آب شهر مشهد را که منبع و سرچشمه‌اش در حوالی چناران به
بسته بزراعت میداد نصرالله‌میرزا برای تحصیل آب از شهر خار
شده و با جعفرخان جنگیده آبرای شهر آورد و این واقعه در سال
۱۱۴۳ بود همان سال نصرالله‌میرزا بطرف نیشابور آمد که آنجا را مفتوح
سازد نادر میرزا وقت را مغتنم شمرده بمشهد معاودت نمود و بش
درآمد شاه‌رخ دروازه‌های شهر را داد بستند که نصرالله‌میرزا دید
مراجعت نکند شاه‌زاده مطلع شده دست از محاصره نیشابور برداشت
بطرف مشهد آمد ابواب را بسته دید اهل شهر که از تعدیات نادر
میرزا بتنک آمده بودند دروازه را باز کرده نصرالله‌میرزا داخل شهر
کردند نادر میرزا از دروازه دیگر بیرون رفته فرار نمود شاه‌رخ بیمناک
شده بروضه رضویه پناه برد نصرالله‌میرزا داخل حرم مطهر شده پادشاه
پدر را بوسیده او را بچهارباغ معاودت داد و خود متکفل امور
سلطنت گردید

Hier schliesst sich, besonders in den letzten Sätzen, sogar der
Vortlaut des Maṭla' eš-šems eng an den des Emîn an. Ein weiterer
sehr auffallender Punkt ist das beiden gemeinsame falsche Datum
. Šafar 1162, für 1163. Hat nun Muḥammed Ḥasan Ḥân eine
Handschrift des Muġmil et-tariḥ-i-ba'dnâdirijje benutzt, oder hat er
eine noch ältere Geschichtsquelle vor sich gehabt, aus der auch
er geschöpft hat? Das ist eine Frage, die hier leider un-
beantwortet bleiben muss. Die Bibliotheken der persischen Grossen
enthalten aber sicher noch manche Schätze, besonders an historischen
Handschriften, von deren Existenz wir nicht einmal eine Ahnung
haben. Dafür ist ja auch das Gulšen-i-Murâd ein deutlich redendes
Beispiel.

Wenn wir uns so die verschiedenen Quellen der beiden Ab-
schnitte des Maṭla' eš-šems, für 1163 eventuell Emîn, für 1181
aus dem Gulšen-i-Murâd, vor Augen halten, so ergibt sich, dass das
Maṭla' eš-šems die Reise des Naṣrullâh einmal nach Emîn als
Beignis des Jahres 1163, das andere Mal, aus dem Gulšen-i-Murâd,
als 1181 unternommen, also doppelt, erzählt. Muḥammed Ḥasan
Ḥân hat eben nicht gemerkt, dass die Darstellung Emîns die Er-
eignisse einer längeren Reihe von Jahren umfasst, sondern alles in
das Jahr 1162—63 verlegt.]

Maṭla' eš-šems fährt dann fort:

1183. In diesem Jahre brach Ahmed Šâh Durrânî mit 300 000 Mann, 600 Elephanten und 700 Kanonen aus Kandahâr gegen Mešhed auf. Šâh Ruh liess die Thore der Stadt befestigen und forderte die Ĥât der Umgegend zur Hilfeleistung auf. Zwei Tage nach der Fertigstellung der Verteidigungsmittel langte Ahmed Šâh in Turuk an und bezog mit seinem Heere dieselben Quartiere, die er schon im vorigen Feldzug hier innegehabt hatte. Die Hâne der Kurdenstämme wussten sich unter allerlei Vorwänden bei Zeiten aus Mešhed herauszuziehen, so dass Šâh Ruh und sein ältester Sohn und Oberfeldherr, Našrullâh Mirzâ, nur eine ganz geringe Anzahl von Reitern, etwa 200, zu ihrer Verfügung hatten. Tagtäglich machte Našrullâh mit diesen sehr kühne Ausfälle aus der Stadt und brachte den Afghanen beträchtliche Verluste bei. Eines Nachts machte Našîr Hân Balûč auf Befehl des Ahmed Šâh mit 12 000 Mann einen Angriff auf die Stadt; Našrullâh warf sich mit seinen so wenig zahlreichen Truppen mit solcher Tapferkeit auf die Afghanen, dass diese eine Niederlage erlitten, und nach beträchtlichen Verlusten sich zurückziehen mussten. Der Verfasser der Zendgeschichte

(صاحب تاریخ زندیه) Mirzâ Abû'l-Hasan Kašânî schreibt, dass 6000 von den 12 000 getötet worden seien, aber das scheint mir

(dem Verfasser des Maṭla' eš-šems, بنده مؤلف) eine Übertreibung.

Infolge dieses Sieges wuchs die Kühnheit des Našrullâh noch mehr, so dass er es eines Tages wagte, mit zehn Reitern, von denen er noch vier auf dem Wege zur Deckung des Rückzuges zurückliess, in das Lager der Afghanen einzudringen. Als er sich in den Urdu Bazar begeben wollte, wurde er von einem früheren Einwohner von Mešhed erkannt, und es begann nun eine Jagd auf Našrullâh Mirzâ, zu der von Seiten der Afghanen 11 000 (sic!) Mann aufgegeben wurden, die jedoch des Prinzen nicht habhaft werden konnten. Ahmed schaute vom Lager aus dem Kampfe (مبارزه)

(و محاربه شاهزاده) zu, und bewunderte die Tapferkeit des Našrullâh so sehr, dass er zu seinem Sohne Teimûr auf afghanisch sagte: „Solch einen Sohn müsste ich haben“.

Wenn man den Übertreibungen des Zendchronisten (صورتخ زندیه)

Glauben schenken könnte, so wären in diesem Kampfe von Našrullâh gegen 1000 Afghanen getötet worden; er selbst sei ohne jede Verwundung nach Mešhed zurückgekehrt Schliesslich wurde Ahmed Šâh der Belagerung müde und liess durch die ihm zugethanen Stammesgenossen des (verstorbenen) Tekî Hân Šîrâzi und den Premierminister Šâh Weli Hân mit Šâh Ruh Šâh Unterhandlungen anknüpfen. Ahmed verlangte das Leibross des Našrullâh

3000 Tūmān wert war, ferner sollte Šāh Ruḥ eine seiner Töchter dem Suleimān Šāh, dem Sohne Aḥmeds zur Frau geben und Jazīd Bahš, ein Sohn des Šāh Ruḥ, als Geisel nach Kaḡdahār bringen. Die Bedingungen wurden angenommen; jedoch schickte Ruḥ an Stelle seiner Tochter die Tochter des Ferīdūn Ḥān Gurgī ins afghanische Lager. Aḥmed Šāh zog sich hierauf am 8. Šafar 1184 von Mešhed zurück. Jezdān Bahš blieb bis 1192 in Kaḡdahār, welchem Jahre er nach Mešhed zurückkehrte.

1) Nach dem Abzuge Aḥmeds lag die Regierung in Mešhed in den Händen des Našrullāh. Dieser liess sich mancherlei Übergriffe auf die Schulden kommen, so dass Šāh Ruḥ Šāh den Nādir Mīrzā an die Spitze des Našrullāh zum Welt'ahd ernannte. Hierüber kam es zum offenen Kampfe zwischen den Brüdern. Našrullāh wurde aus Mešhed verdrängt, und suchte Zuflucht bei Kerīm Ḥān. Nach dem Tode des Kerīm Ḥān²⁾ hielt sich Našrullāh noch eine Zeitlang in Isfahān auf, begab sich aber dann wieder nach Hurāsān.

In der Zwischenzeit hatte Nādir Mīrzā in Mešhed fast noch schlimmer als sein Bruder gehaust. Er hatte sogar die goldenen Platten von der Kuppel des heiligen Grabes (خشتهای طلائی) herabnehmen lassen, und den Erlös verbraucht. Ebenso hatte er, ohne sich an die Vorstellungen des Mīrzā Mehdī³⁾, die Mīr Muḡtahid, des Mutawallī des heiligen Grabes, zu kehren, die Kuppel (سرطوق مکتل ?) welche die Spitze der Kuppel schmückte, und welche 7000 Tūmān wert war, sowie die golddurchwirkten Teppiche in seinem Interesse zu Gelde gemacht.

Während der sechsjährigen Abwesenheit des Našrullāh hatte Nādir Mīrzā mit solcher Willkür in Mešhed gewaltet, dass alle Emire von Hurāsān sich gegen ihn erhoben. Besonders Mīr Muḡammed Ḥān, 'Arab-i-Zenkūf, der Ḥākim von Tebbes, trachtete dem Prinzen das Leben. Er machte, von einer grossen Schaar seiner Anhänger begleitet, eine Wallfahrt nach Mešhed, und wusste durch sein freundliches Wesen Nādir Mīrzā in Sicherheit zu wiegen, bis er den Prinzen plötzlich samt zweien seiner Brüder und Schwestern seiner Gewalt brachte, und nach Tebbes schleppte, während er seinen ihm ergebenen Kurden⁴⁾ zum Ḥukmrān in Mešhed machte.

1) Wiewohl der folgende Abschnitt sich nicht mehr auf die Geschichte des Ahmed Šāh bezieht, bietet er doch so viele interessante und bisher bekannte Nachrichten zur späteren Geschichte von Mešhed, dass ich die Übersetzung doch hier mitteile. Herr Dr. Rosen macht mich übrigens darauf aufmerksam, dass dem Muḡammed Ḥasan Ḥān hier möglicherweise die Moschee-Verwaltung aus Mešhed als Quelle gedient haben könnten.

2) 1193.

3) Vielleicht der bekannte Verfasser des *Tarīḡ-i-Nādirī*?

4) Der Name ist undeutlich: مومش خان?

Teimūr Šāh schickte auf diese Nachricht hin sofort ein Heer aus Kandahār gegen Tebbes. Die Afghanen belagerten Mešhed drei Monate lang; schliesslich einigten sie sich mit Mir Muḥammed Ḥān, der in Mešhed eingeschlossen war, dahin, dass Nādir Mirzā den Afghanen ausgeliefert werden sollte. Nādir Mirzā wurde hierauf nach Herāt gebracht, wo er als Gast des Prinzen Maḥmūd¹⁾ weilte. Als Naṣrullah Mirzā nun aus Širāz wieder nach Hurāsān kam, brach Nādir Mirzā mit einem Heere aus Herāt gegen seinen Bruder auf. Er wurde aber geschlagen und kehrte nach Herāt zurück, während Naṣrullah Mirzā in Mešhed die Regierung übernahm.

Mir ‘Abd al-Kerīm Buḥārāt, der mit einer Gesandtschaft von Buḥārā nach Islāmbūl gekommen war, hat auf Wunsch einiger Vornehmen der Otmānen eine Geschichte der Herrscher von Buḥārā, Afghanistan, und der anderen Länder geschrieben, und in diesem Werke setzt er den ersten Feldzug des Ahmed Šāh gegen Mešhed in das Jahr 1164, und nachdem er den Feldzug Ahmeds nach Indien geschildert, sagt er: Nachdem Ahmed Ḥān Merw, Sarahs, Mešhed u. s. w. erobert hatte, schloss er mit Kerīm Ḥān ein Freundschaftsbündnis (عهد مصافات بست). Auch sagt er, dass Ahmed Šāh Mešhed dem Enkel Nādirs, dem Šāh Ruḥ Šāh übergeben hatte, und den ‘Alam Ḥān²⁾ ‘Arab-i-Ḥuzaime, der den Šāh Ruḥ Šāh geblendet hatte, getötet habe. Als Todesjahr des Ahmed giebt er 1185 an.

Ein anderer Chronist der Zenddynastie setzt den letzten Feldzug Ahmeds gegen Mešhed in das Todesjahr des Ahmed, 1185.

3. Aus dem „Meḡma‘ et-tewāriḥ“ des Prinzen Ḥellīl

(Berliner Handschrift fol. 154 a ff.)

Als nun diese traurige Kunde (von der Absetzung und Blendung des Šāh Suleimān II.) nach Herāt zu Behbūd Ḥān, dem Beglerbegī, und Emir Ḥān, dem Tūpēbāšī, und den übrigen Befehlshabern (خوانین) gelangte, schickten sie sofort eine Botschaft an Ahmed Ḥān Abdālī und boten ihm ihre Unterwerfung, sowie die Auslieferung des königlichen Artilleriematerials und der Burg von Herāt, und die Oberherrschaft über Hurāsān an. Ahmed Ḥān brach sofort von Kandahār nach Herāt auf, die Emire kamen ihm entgegen und führten ihn in die Stadt Herāt. Darauf schlossen sie sich dem Ahmed zu einem Feldzuge gegen Mešhed an.

Jūsuf ‘Alī Ḥān sammelte aus seinen Anhängern ein Heer von

1) Sohn des Teimūr Šāh.

2) Die Lithographie hat عاسم خاں, offenbar eine Verlesung oder ein Schreibfehler für علم خاں.

ra 7—8000 Mann und zog mit diesen Truppen, zusammen mit n blinden Šāh Ruḥ Mīrzā den Afghanen entgegen. Als er nach agbest¹⁾ gekommen war, warf sich Emīr ‘Alam Ḥān, der aus in mit der grössten Schnelligkeit herbeigeeilt war, auf ihn und lug beim ersten Angriff die Truppen der Perser in die Flucht. r mit knapper Not konnte Šāh Ruḥ Šāh mit wenigen Begleitern ch Mešhed entfliehen. Der gesamte Tross und das Artillerie-terial fiel in die Hände des Emīr ‘Alam Ḥān, der es dem Ahmed n zum Geschenk machte.

Nachdem Šāh Ruḥ Šāh wieder nach Mešhed zurückgekehrt ar, bemächtigten sich Jūsuf ‘Alī Ḥān und Keleć Ḥān der Schätze s Königs (جواهرخانہ پادشاهی) und stahlen sich eines Nachts it sieben, mit den kostbarsten Edelsteinen beladenen Lasttieren s der Stadt, und begaben sich nach Kilāt, wo sie ihren Wohn- z hatten . . .²⁾.

In dieser Zeit lebte der frühere Šāh Suleimān II. in grosser übsal in Mešhed.

Als Ahmed Ḥān Durrānī vor Mešhed erschienen, und, nach- m er Mešhed in seine Gewalt gebracht, wieder nach Herāt zurück- kehrt war, kam Emīr ‘Alam Ḥān nach Mešhed, und ging von nach Kilāt, und nahm nach längerem Kampfe Jūsuf ‘Alī Ḥān d dessen Bruder Zāl Ḥān gefangen. Er brachte sie nach Mešhed Suleimān II. und forderte diesen auf, sich wegen seiner Blendung den beiden Urhebern zu rächen. Suleimān aber lehnte es ab³⁾. ch langen Verhandlungen tötete endlich Emīr ‘Alam Ḥān den suf ‘Alī Ḥān selbst.

Nach einiger Zeit zog Ahmed Ḥān Durrānī mit einem grossen ere und zahlreicher Artillerie gegen Mešhed. Emīr ‘Alam Ḥān stete sich zum Widerstande. Nachdem Ahmed Šāh vor Mešhed gelangt war, kam es einige Male zum offenen Kampfe, doch wurden e Hurāsānischen Truppen, da es ihnen an guter Leitung fehlte, d überhaupt keinerlei Disciplin bei ihnen vorhanden war, ge- blagen. Sie flüchteten in die Stadt, plünderten diese und machten ch dann mit den geraubten Schätzen aus dem Staube. So fiel e Burg von Mešhed in die Hände der Abdālīs.

In dieser Zeit lebte Suleimān II. noch in Mešhed, und richtete . den Kaiser von Hindūstān, der damals ‘Ālāmgīr II. war, ein chreiben, . . .⁴⁾.

1) Etwa 33 km südsüdöstlich von Mešhed, cf. C. E. Stewarts Karte in n Proceedings of the Royal Geographical Society 1881, Septemberheft.

2) Hier folgt eine eingehende Erzählung von den Schicksalen der beiden ersten Söhne Suleimāns II., die für die uns hier interessierenden Fragen ohne lang ist, und die ich deshalb weglasse.

3) Ḥelīl hat hier mehrere Seiten mit den Antworten seines Grossvaters gefüllt.

4) Das weitere gehört nicht hierher.

[Diese letzte Notiz von einem Einfall des Ahmed Šāh in Hurāsān kann sich nur auf den Feldzug von 1167—68 beziehen, da 'Ālamgīr II. in Delhi im Ša'bān 1167 auf den Thron kam¹).

Somit kann die Erzählung von dem früheren Erscheinen Ahmeds vor Mešhed eben nur auf den Feldzug von 1163/64 gehen, da in den Jahren 1165—67, wie wir oben gesehen haben, Ahmed fast ununterbrochen in Indien beschäftigt war.

Über die Ereignisse des Jahres 1167—68 ist Heltl augenscheinlich nicht mehr so gut orientiert, wie über die früheren Jahre. Das ist auch erklärlich, da etwa 1165 sein Vater Mešhed verlassen hat, um nach Indien auszuwandern. Auf diese Art lassen sich wohl am besten die Abweichungen der Erzählung Heltls von der des Emin, und von der des *Tarīḥ-i-Aḥmedšāhī* erklären.]

1) Nach dem anonymen *Tarīḥ-i-'Ālamgīr II* (bei Elliot VIII, pag. 140 ff) am 11. Ša'bān.

Eine unbekannte Bearbeitung des Marzbān-nāmeḥ.

Von

M. Th. Houtsma.

Eine höchst interessante Nachahmung von Kalīla und Dimna, schreibt Ethé in seiner trefflichen Übersicht der neupersischen Litteratur¹⁾, ist das ursprünglich im Dialekt von Tabaristān geschriebene Marzbān-nāmeḥ. Es ist das Verdienst Schefers, zuerst diese Sammlung durch Auszüge aus derjenigen Recension, welche von einem gewissen Sa'd aus Warāwīn (Anfang des 7. Jahrhunderts der Hīgra) herrührt, bekannt gemacht zu haben²⁾. Sonst sind wir, von einigen gelegentlichen Notizen abgesehen, auf die Beschreibungen des Werkes in den Handschriftenkatalogen, welche bei Schefer, Ethé und in der sofort zu erwähnenden Arbeit Chauvins verzeichnet sind, angewiesen. Die von Pertsch³⁾ und Ethé erwähnte lithographierte Ausgabe der arabischen Übersetzung ist mir nicht zu Gesicht gekommen; dieselbe dürfte überhaupt in Europa nahezu unbekannt geblieben sein.

Neuerdings hat Herr Professor V. Chauvin in seiner verdienstvollen Bibliographie des ouvrages arabes II, S. 111 die litterarisch höchst interessante Entdeckung gemacht, dass das bereits längst bekannte, von Freytag 1832 herausgegebene Buch ibn-'Arabšāḥs, welches den Titel: *فاكهة الخلفاء ومفاكهة الظرفاء* führt, nichts anderes als eine arabische Bearbeitung des Marzbān-nāmeḥ ist, obgleich der wenig gewissenhafte arabische Litterat in der Einleitung seiner Schrift dieser Sammlung mit keiner einzigen Silbe gedenkt. Dennoch ist die Identität so augenfällig, dass Chauvin mit Recht bemerken konnte: „Il est étonnant que cette identité n'ait pas été remarquée plus tôt“. Es ist wirklich beschämend, dass, mit der einzigen Ausnahme von Herrn Prof. Pertsch, kein Orientalist das unverschämte Plagiat auch nur vermutet hat.

Die arabische Bearbeitung ibn-'Arabšāḥs, welche im Jahre 852

1) Grundriss der iranischen Philologie II, 328.

2) Chrestomathie Persane II, S. 191—199; vgl. die dazu gehörenden Anmerkungen a. a. O. S. 194—211.

3) Die arab. Hss. der H. Bibliothek zu Gotha V, 56.

der Hīgra verfasst wurde, hat die Recension Sa'ds zur Vorlage, wie Chauvin richtig erkannt hat. Es war überhaupt nicht bekannt, dass, abgesehen von dem freilich verloren gegangenen ursprünglichen Marzbān-nāmeḥ, noch andere neupersische Bearbeitungen des nämlichen Buches existierten. Es dürfte daher den Leser interessieren, wenn hier eine andere, sonderbarerweise im Orient, wie in Europa nahezu vergessene Recension dieser Schrift, welche wenigstens um einige Jahrzehnte älter ist als die bis jetzt bekannte, beschrieben werden soll. Diese Beschreibung hat nicht allein den Zweck, die Möglichkeit anzubahnen, beide Recensionen mit einander zu vergleichen, sondern auch einem vergessenen Litteraten die Ehre, welche ihm gebührt, wieder zu geben, wenngleich dieser keinen Anspruch darauf erheben kann, zu den Schöngeistern ersten Ranges gerechnet zu werden. Aus diesem Ziel, welches ich mir gesteckt habe, möge man auch die grössere oder geringere Ausführlichkeit erklären, womit ich das eine oder das andere ins Licht zu stellen mich bemüht habe. Vorher sei aber bemerkt, dass ich die persische, nur handschriftlich vorhandene, Bearbeitung von Sa'd nicht selbst zur Verfügung gehabt habe, sondern, so oft ich derselben erwähne, von den Mitteilungen Schefers oder den daraus entlehnten Daten bei Chauvin abhängig bin. Für meinen Zweck genügten diese, obgleich ich nicht in Abrede stelle, dass, wenn das Buch selbst mir zu Gebote gestanden hätte, sich noch weitere Ziele hätten verfolgen lassen, namentlich in Bezug auf die ursprüngliche Gestalt des Marzbān-nāmeḥ.

Die hier zu besprechende Recension ist enthalten in der Leidener Hs. Warner Nr. 539, einem stattlichen Bande von 298 Blättern von 26 × 17 cm. Auf jeder Seite stehen 19, bisweilen 18 in deutlichem Naschi geschriebene Zeilen. Der Colophon lautet folgendermassen:

بمبارکی تمام شد این کتاب کی زینت ارباب فضل و زیور اصحاب
علم است در ایام دولت خدایکان شرق و غرب غیات الدنیا
والدین کھف الاسلام والمسلمین ابو الفتح کیخسرو بن قلچ ارسلان
برهان امیر المومنین فی يوم الاربعاء الحادی والعشرون من شهر صفر
ختم الله بالخیر والظفر سنة تسع وسبعین وستمائة

Derselbe ist bereits abgedruckt bei Dozy, Cat. Codd. Or. L. B. I, 353—354; jedoch in der kurzen Beschreibung a. a. O. wird mit Unrecht behauptet: erstens, dass der Name des Verfassers in der Hs. nicht angegeben und zweitens, dass der Codex vielleicht vom Verfasser selbst geschrieben sei. Unten wird ausführlich vom Verfasser, dessen Lebzeit chronologisch vollkommen sicher ist, die Rede sein, hier seien noch einige Bemerkungen über den Cod. selbst

hinzugefügt. Die Hs. ist, soviel mir bekannt, ein Unikum und bietet einen sehr guten, obgleich nicht gänzlich fehlerfreien Text. Bereits der orientalische Buchbinder hat sich bei der Ordnung der Blätter ein kleines Versehen zu Schulden kommen lassen, bei den Foliis 247 bis 256, welche richtig geordnet einander so hätten folgen müssen: 247. 255. 249—254. 248. 256. Ein orientalischer Leser schrieb deshalb richtig unten am Rande von fol. 247^b: هر فن (custos folii) در

وخططر (c. f.) در: 248^b: und ebenso auf fol. 248^b: ورق هشتم طلب كن . Spuren

einer Kollation des Textes sind nicht vorhanden; nur finden sich hier und dort am Rande Bleistiftstriche, welche vermutlich von Warner herrühren. Ob sonst jemand die Hs. benutzt hat, ist mir nicht bekannt.

Der Verfasser, resp. der Redaktor des Werkes nennt seinen Namen am Ende der verschiedenen Kapitel und am Schlusse des ganzen Buches, nicht aber da, wo wir es am ersten erwarten würden, in der wortreichen und schwülstigen Vorrede. Er heisst Muḥammed Ġāzī al-Malatjawī und scheint, wie der Beiname Ġāzī andeutet, mit den Ungläubigen manchen Kampf bestanden zu haben. Aus einer Stelle in der Vorrede scheint noch hervorzugehen, dass er nicht von Malatia gebürtig war, doch aus irgendwelcher nicht näher bezeichneten Ursache seine Familie verlassen hatte und dorthin übergesiedelt war. Weil die Vorrede ausführlich über die Entstehung dieser Arbeit berichtet, wobei auch die Verhältnisse des Autors zur Sprache kommen, werde ich die Hauptsachen daraus hier mitteilen und den persischen Text selbst für diejenigen, welche sich dafür interessieren, abdrucken lassen, weil eine wortgetreue Übersetzung unnötig vorkommt. Vorher muss ich aber bemerken, dass sich daraus eine klare Vorstellung über die Zustände, welche in Malatia herrschten, als der Autor sich mit dem Plane seiner Arbeit trug, nicht gewinnen lässt, weil zwar sehr deutlich gesagt wird, dass er dort einen hochgestellten Gönner hatte und noch mächtigere persönliche Feinde, doch keine Namen genannt werden. Damals aber — denn die Abfassungszeit des Werkes ist, wie aus dem hier folgenden hervorgehen wird, genau fixiert — regierte in Malatia ein Sohn des bekannten Selḡuḡenfürsten Kīlīg 'Arslān, Namens Mu'izz ed-dīn Kaīsaršāh. Jener hatte nämlich seine Herrschaft unter seine zahlreichen Söhne verteilt, wobei Malatia an Mu'izz ed-dīn gekommen war. Als aber der alte Vater ein Spielball seiner Söhne geworden war, suchte einer derselben, Namens Kutb ed-dīn die Herrschaft an sich zu reißen und zwang seinen Vater ihm auch Malatia zu geben, so dass Mu'izz ed-dīn sich 587 zu Šalāḥ-ed-dīn begab und dessen Hilfe gegen seinen Bruder und Vater anrief¹⁾.

1) Vgl. IA XII, o.; Doc. Arm. S. 402; 'Imād ed-dīn ed. Landberg S. ۳۹۱ und ۳۹۸.

Dieser nahm ihn freundlich auf, gab ihm selbst eine Tochter seines Bruders 'Adil zur Frau und bewirkte dadurch, dass er nach Malatia zurückkehren und seine Herrschaft von seinem Bruder unbelästigt ausüben konnte. Freilich nur auf kurze Zeit, denn bereits im folgenden Jahre 588 starb sein Vater Kiliġ 'Arslān und herrschte im Selġukenreiche vollständige Anarchie, bis es einem seiner Brüder, Namens Rukn ed-dīn Sulaimānšāh gelang wieder das ganze Reich in seiner Hand zu einigen. Dieser eroberte auch Malatia und zwar, wie aus dem Zeugnisse unseres Verfassers mit Gewissheit hervorgeht, am 19. Ramaḡān 597 (= 23. Juni 1200), wonach das abweichende Datum bei al-'Ainī (595) zu verbessern ist¹⁾.

Der Autor hatte vor diesem Ereignisse, vielleicht von Mu'izz ed-dīn selbst, einen Auftrag bekommen, nämlich irgendeine literarische Arbeit zu schreiben. Zehn falsche und unbarmherzige Freunde, auf welche er Gottes Fluch herabwünscht, hatten ihn aber in eine so bedrängte Lage versetzt, dass er fürchten musste, den Wunsch seines Gönners nicht erfüllen zu können. Er wollte sich aber seiner Verpflichtung nicht entziehen und meinte, dass ein Sammelwerk (مجموعه) erwünscht sei, worin Ermahnungen und Ratschläge vorkämen und obgleich er sich befähigt glaubte, ein solches aus eigener Erfindung zustande zu bringen, schien es ihm besser, eine ältere Arbeit neu zu redigieren, wie es auch der Makamendichter al-Ḥarīrī und Naṣr 'allāh ibn Muḡammed ibn 'Abd al-Ḥamīd gemacht hatten. Kein Werk schien ihm mehr geeignet als Vorlage der eigenen Arbeit zu dienen, als das Marzbān-nāmeḥ, das von einem Nachkommen des Kābūs-i-Wašmgīr²⁾ verfasst worden war. Einerseits nämlich enthielt diese Schrift vortreffliche Lehren, zumal für Fürsten und Regierende, andererseits entbehrte sie einer schönen Form, wodurch sie weniger bekannt und geschätzt war, als sie verdiente. Er entschloss sich also dieses Werk neu zu redigieren, wobei die Weise, in der Naṣr 'Allāh mit der Kalīla wa-Dimna-Sammlung verfahren war, massgebend sein sollte. Als er aber ein Stück in dieser Weise bearbeitet hatte, überlegte er sich, dass diese Form sich für den Marzbān-nāmeḥ nicht schicke und fing die Arbeit von neuem wieder an, wurde aber kurz darauf von seinen Feinden auf eine falsche Anklage hin gefangen gesetzt. Er tröstete sich aber, dass Gott es dahin führen würde, dass ein gerechter und mächtiger Fürst bald vor Malatia erschiene, um dem Treiben gemeiner und unwissender Leute, welche dort ihr Unwesen trieben³⁾, ein Ende zu machen. Dieser Wunsch ging bald in Erfüllung durch

1) Vgl. IA XII, 111, der über die späteren Schicksale Mu'izz ed-dīns berichtet a. a. O. S. 112. Barhebräus, Chron. ed. Bruns s. 434—435.

2) Nach Vullers, Lex. II, 1426^b wäre zu schreiben: Wušmgīr.

3) Mu'izz ed-dīn hatte damals bereits die Stadt verlassen, denn aus den Andeutungen unseres Verfassers geht hervor, dass in Malatia Anarchie herrschte.

die Ankunft des Sultans Rukn eq-dīn, welcher sich der Stadt bemächtigte. Zuvor aber war seine Wohnung von seinen Feinden verwüstet, seine Besitzungen und sein Geld geraubt und er selbst nach Harrān abgeführt, was er als eine gerechte göttliche Strafe ansah, weil er seine Familie verlassen hatte, um sich bei Leuten, welche seinen Wert nicht kannten, aufzuhalten. Er fand aber Gelegenheit sich zum Sultan zu begeben, wurde von diesem freundlich aufgenommen und empfing den Auftrag, die vorgenommene Bearbeitung des Marzbān-nāmeḥ zu Ende zu führen. Er ersuchte und erhielt die Erlaubnis nach Malatia zurückzukehren und setzte sich eifrig an die Arbeit. Als er dieselbe beendet hatte, gefiel es ihm, gleich wie der Lehrer seinem Schüler einen anderen Beinamen beizulegen pflegt, als er von seinem Vater bei der Geburt empfangen hat, die neue Bearbeitung des Marzbān-nāmeḥ روضة العقول zu betiteln. Mit noch einigen Bemerkungen über den Gebrauch arabischer Wörter schliesst das Vorwort, dessen Text ich hier getreu nach der Handschrift einschalte.

بسم الله الرحمن الرحيم وبه نستعين

سپاس ان خدای را کی ماده افلاک را بخلاف ماده خاک افرید
 و اسمانها را از فتور فطور محروس کردانید فارجع البصر هل ترى من
 فطور¹⁾ و حکمت در مخالفت مواد فلکی و ماده عنصری ان بود کی
 اگر مواد اثیری موافق مواد عنصری بودی تغییر صورت و تبدل هیت
 لازم آمدنی و حکم خرق و حرکت مستقیم واجب شدی تبارک الله
 احسن الخالقین و از میان حیوانات عنصری آدمی را بعنایت کامل
 و رعایت شامل و از فرسان مضمار لا مکان او را شفیق لطیف و رفیق
 شریف ارزانی داشت و علاقه و لا میان ایشان مستحکم کردانید تا
 بواسطه کثیف ان موجود شریف اقتباس فواید و اقتناص فراید کند
 کی شمع بوسیلت لکن مجالس^(?) ²⁾ ملوک و مانس سلاطین را لایق
 شد و از ان سبب چون تحصیل کمال و ضبط افضال بوساطت او
 منوط یافت سعادت دنیاوی و سیادت اخروی او در مقاحم اخطار
 اقطار طالب شد و از روی کرم و تعطف و از سر حلم و تلطف با ان

1) Kor. 67, 3.

2) Unlesbar! Am Rande steht mit anderer Hand geschrieben: فرآئیس^(?).

ده رفیق نا موافق وشفیق نا مشفق کی منافث ظاهر و مضاف
 باطن اند می سازد وهمه احتراس و احتراز او از انست کی فردا
 بذل اقتراح اُنْظُرُونَا نَقْتَبِسُ مِنْ نُورِکُمْ¹⁾ ماخوذ و معاقب نکردن و حوایل
 چگونه توان این تیر بغرض رسانید و این تدبیر بکمال برد از آنکه
 عقلا دانند کی اگر جو مغموم باشد و سحاب مرکوم اشراق افتاب را
 در عالم اثری نتواند بود و نیز بیرون ازین عوایق کی نمونه اند
 و ازین علایق کی عرض اقتاد ان طایفه مفتن و حزبی مرای کی بلعم
 وقت و برصیصای حال اند طوارق (fol. 2) اقترا متواترست و بوارق از در
 متواتر جعل الله الجلا رایدم والبلا قاید هم والغد انیسلم والذل
 جلیسهم چه قصه ایشان خاطر مرا پریشان می دارد و غول ایشان
 هول زیادت می گرداند بذهین سبب اندیشه می باشد کی نباید
 کی در مطلوب خوضی رود و در مرغوب شروع اقتد و از ایذای ایشان
 انیت قریحت زیادت شود و از بذای ایشان بذانت ضمیر فزاید
 مقترح تو باتمام نرسد و مامول تو نظام نکیر و فضلا انتمای ان بعجز
 دهند و عقلا اعتزا بقصور و لکن حکایت شکایت این مثنی و غد
 و طایفه قدم و عصبه باطل و زمره رعاع بر زبان رانده ایذ و انرا علت
 قصور و فریعت فتور نهاده شود ارباب الباب این اعتذار قبول نکنند
 و این استعذار نپذیرند و حکم ان بر قلت فضیلت و حمل ان بر
 ملال قریحت فرمایند از آنکه چون فضایل من ببینند و رذایل ایشان
 بدانند بخوانند گفت من الکلاب و نباحهم و الارانب و سیاحهم
 و الخنافس و شوکتها و الحنادس و ظلمتها اما چون رغبت تو در اهتمام
 برادر صادقست و همت بر نظام احوال او شایق مرا مطلوب تو بجای
 باید آورد و مارب تو بانجح رسانید کی انجامز مطلوب و اسعاف
 مرغوب تو موجب ترفیل و سبب ترویل ان طفلیست چون در عوایص
 ان حال و غوامض ان احوال نظر اقتاد با خود گفتم کی این مراد را

1) Kor. 57, 13.

ماده باید کی صورت بذیرد واصلی باید کی وصول را ارزد اگر توسل
او بترسل فرمایم مرشد الکتاب کی از انشاء منست و درو هرج تعلق
بکتاب عهد و مناشیر و اخوانیات و تهانی و تعازی دارند شیع ایراد افتاده
است اما مجموعه باید کی متضمن این جمله باشد و درو مواعیظ
اخیر و تنبیه جماهیر زیادت بود و ابواب فضیلت و اسباب معیشت را
مشمول و مقتضای ابنای اقوال و مستفاد ارداف اقیال و سبب تقریظ
حیوة و تابین ممات کردن کی سید می فرماید اذا مات ابن آدم
انقطع عمله الا عن ثلاث ولد صالح و صدقة جاریة و علم ینتفع به
این ترتیب متضمن این دو حکمت است پس نیت بران مقصور
شد و همت بر آن محصور گشت کی حکایتی انشا اقتد مشتمل بر
جوامع مراد و متبلج بسواطع ارتیاد موشح بدقایق انشا و مرشح از
حقایق ما یشا تا بشایر عشایر اطراف و اخیر نخایر اکناف را انس
و فرحت و سلوت و استراحت فزاید چون در غور آن حال نظر افکند
و نجد آن تفکر پیش خاطر آورده شد کفتم اگرچه اختراع حکایات
و ابداع رسالات در هر باب که خوض روذ و در هر نوع کی شروع اقتد
خاطر مجیب و مصیب است و ضمیر مجیر و مجید لکن اقتدا بقدا
و اهتدا بعلماء سالف انار الله براهینهم کردن غایت شهامت و فیض
کرامت باشد و انحراف از مناهج استصواب ایشان توافر جهالت
و تکاثر ضلالت و موجب مصداق این قول انست کی ابو القسم
حریری رَحْمَةً متابعیت بدیع همدانی نور الله ضریحه کرد اگر من مشایعت
خواجه امام نصر الله بن محمد بن عبد الحمید اسکنهم الله بجوار
رحمته کنم شاید چی او با کمال فضیلت و یمین براءت خود کلیله
و دمنه را بالفاظ بدیع و عبارت رفیع موشح گردانید وصیت فضیلت
و سمعه تبخّر خود بدان سبب در اقطار عالم و ارجای زمین بسمع
عادل و غافل خامل و کامل رسانید و بواسطه آن کتاب و ساطت خود
ظاهر گردانید هر کس کی بعد از او متأوب آن راه و متاهب آن بارگاه

شود اورا باید کی تابع ان سیاحت وپی روان رشقت کرد جنانک
 حریری رخه فرمود در حق بدیع
 (fol. 3) فلو قبل مبکاه بکیت صبابه

بُسْعَدَى شَفِيتُ النَفْسَ قَبْلَ التَّنَدَمِ
 وَلَكِنْ بَكَتْ قَبْلِي فَهَيَّجَ لِي الْبُكَاءُ

بکاه فقلت الفصل للمتقدم
 بدین سبب اگرچه خاطر از اختراع حکایات کی لایق این حال
 بود قاصر نیامدی جهت تبرک بخواجه امام نصر الله زینه پوشایم
 رضوانه اقتدا رفت و کتابی طلب کرده شد کی از تصانیف ارباب
 دها واصحاب بها باشد ومطلوب را شامل ومرغوب را کامل مرزبان نامه را
 یافته شد کی از تصانیف اعقاب قابوس وشمکیرست بغرایب کیاست
 مشحون وبعجایب سیاست معجون مشتمل دقایق جهاننداری
 ومحضون حقایق کامکاری مقبول معروف ومجهول وموصوف محضوف
 ومرئول عقل از غرایس نفایس ان محتنی وذهن از غرایب نکت ان
 مقتنی در ابواب سیاست دستوری حانق ودر اسباب معیشت
 مستوری موافق دریای از اصداف الطاف مشحون وکافی از لالی
 معالی مملو جمله منسوخ (sic) نساخ عقل وخلاصه نتایج فضل
 نور ریاض فراست ونور دیده کیاست دعایم دولت ملوک وقوایم
 مملکت سلاطین اوساط مردم را مرشد صادق بل جمهور خلیف را
 استادی فایق کلی بی خار وهاهی بی سرار لبتی از زحمت قشر مامون
 جسمی از عواید فواید معجون هر نکته ازو کافی وهر معنی ازو جهانی
 لکن از حلیت عبارت عاری بود واز زیور چهارت عاطل معانی لطیف
 ان درری بود در صدا نشانده و سبکه بود در مستراح فکنده بل
 مهری بود پس ننب خمول مانده ونوری در تعریک ذبول گرفتار
 امده کسبکة فی¹ کف فسیف او کمصحف فی بیت زندیق کفتم

1) Fehlt im Cod.

این جمال را تجمیلی باید داد و این کمال را تکمیلی ارزانی داشت از
آنکه ملاححت چنین عروس را وشاحی باید لایق و حسن این شاهد
جان را شنفی باید موافق از انوای خاطر انوار آن را نصارت باید
فزون و از انوار ضمیر ظلام آنرا محو باید کردانید و بتوسط الفاظ عذب
عذوبت آنرا بمذاق آفاق باید رسانید و آینه فواید آنرا از صدای
صدود پاک کردانید و از مجادیح امثال مزارع بدایع آنرا ارتوا داد و از
مصایح اشعار اقطار آنرا منور باید کرد تا مقبول ارباب مناقب
و مصحوب اصحاب مناصب شود چون بر تمهید آن همت مقصور
شد و بر تلفیق آن نهمت موقوف گشت در سیاحت فضل نظر
اقتاد و در رشاققت ترسل التفات رفت تا کدام زی این عروس را از
کلف عنوس پاک گرداند و کدام حلیت این حور محصور را ملاححت
بکمال رساند سیاحت کتاب مرا موافقت نمود اما صاحب کلیله در آن
میدان استنای نمونه است و در آن مضمار ابتدار فرموده و ابکار افکار
خوفرا در حصانه حکایت آن تمکین دانه و از صدف فضل مبین
درر ثمین در سلک معانی آن کشیده و بر قدر استطاعت براعت
ظاهر کردانیده و بیمن تصلف طنین آنرا باسماع رسانیده و بدان بر
اقران آن زمان تصدّر جسته و بر اضراب خود رقم احتجاب کشیده
و مستفیدان ادب و مقتبسان الفاظ عرب مترعت فضیلت و متقرط
درایت خود کرده اگر طراز این کتاب بران منوال منسوج شود
کویند لاحق بسابق اقتدا نموده است و خلف از نور سلف
مستضی بوده من درین تفکر و تدبّر و قرین تصور و تصور بود کی
عنایت الهی فضای خاطر مرا بنور تایید منجلی کردانید و باشراف
اشفاق منجلی کرد و فرمود کی (fol. 4) بسیاقت ترسل باید نمود و کتاب
اقطار و ادبای امصار را رهین افادت و قرین اجالت خود کردانید اما
پیش از اتمام کتاب لذت بعضی از آن بمذاق عقل باید رسانید
و بمشورت او خوض باید کرد کی گفته اند المستشیر علی طرف

النجاح بابی ازان ترتیب رفت وبر عقل عرض افتاد چون عقل تمهید
سخن وترتیب لفظ بدید تبختر زیادت کردانید وترفل بغایت رسانید
وگفت عبارت دمنه باستعارت مرزبان نامه نسبتی ندارد لا یقاس
الخناس بالخور ولا الخناس بالنور معنی لا یستوی الاعمی والبصیر
معلومست وتمییز میان زحل ومهر منیر ظاهر فرق میان دو صبح
مشهورست ودر افواه فضلا مذکور نه تقدّم موجب مدحست ونه
تاخر سبب قدح

فالطلّ قد یبدو ماء الویل والفضل للوابل لا للطلّ

چون در سخن شروع کرده آمد وبعضی ازان تمهید افتاد آن جماعت
که طواغیت درگاه وتمائیل بارگاه بودند وبی استحقاق رفاعت یافته
رفاعت ظاهر کردانیدند ونیش در ریش خاطر من زدن اغاز نهادند
و در بلا وجلاء من متفق شدند وبتهمت بی وجه وبهتان نا معلوم
مرا محبوس کردند وچون صید مرا در قید کشیدند فضلا پیغام
می دانند کی اصبر کما صبر اولو الحزم من الفضلاء وشعرا می
فرستانند (sic) بیت

حاشا لله کی حاسد منحوس برد این ظن کی کشته محبوس
کوهری کان رفیع تر باشد بحصاری منیع تر باشد
مرا در ان بلبال واهوال ودر ان تشدد وتهتد کی بونم در حال ملطیه
کی منبع رفاهت ذهن ومهنیع¹ نجاحت فهم ومحاجت رجاحت
فکر ومطمح قوت حدس ومسح ازدیاد ذکا بونه است نظری افتاد
اورا مقرار ذال ومستقر جهال دیده آمد باخوذ کفتم اگر عنایت باری
عز وجل در حق من ضعیف شامل کردد ورعایت حضرت جبروت در
باره سکان ملطیه ورعایای این خطّه کامل شون این قوم را کی درین
حال درین شهر تمکین وتمکن دارند تشتتی² باشد واین فرق فسق را

1) Sic! Ist etwa مهنیع zu verbessern?

2) Lies: تشتتی.

تفریقی تا این کتاب مبارک در عهد پانشاه عادل وشهریار قاهر تمام
کرد تا ذکر فضایل خوب وشمایل محبوب او بواسطه این کتاب بر
روی روزگار مخلص شود ودر صحایف ابد مثبت یکجندی درین تسنن
ومتنی درین تحیر روزگار گذرانیدم لطف جناب مقدس باری جلّت
قدرته استخلاص ملتیه را کی همیشه مجال رجال و منال آمال و مال افضال
بونه است از ان اوباش بی حاصل واحزاب حامل در خاطر عاطر
خداایکان قادر سلطان قاهر رکن الدنیا والدین سلیمان شاه لا زال سعد
اقباله جدیدا وجدّ جلاله سعیدا افکند ورافت سگان ان مکانرا
در ضمیر منیر او مرکوز کردانید عاطفت عام او قریحت پاکش را
بر ان اهتمام محرض شد ولطافت تام شاه اورا بر ان اقتحام مستحسنت
کشت رکاب عالی اعلاه الله باستخلاص ملتیه تجشم فرمود دولت
عاضد وظفر رافد نصرت خاضع وقدرت تابع وفلک مخالف مخالف
ودهر عاند عابد چون آیت رایت شاه عالم (fol. 5) پناه بظاهر
ملتیه اشراق کرد آفتاب تأیید از مشرق اقبال طالع شد زهرات
استخوان ریاض مراد بشکفید ودر جمن ارتیاد خلیف نهال آمال مثمر
شد تمزّع وتهزّع در ان طایفه لثیم وحزب زنیم ظاهر کشت نصرت
بالرعب در حق شاه درست شد نوزدهم ماه رمضان سنة سبع وتسعين
وخمسمائة شهررا تسلیم کردند وان معدن فضایل ومسکن فواضل
از تلوت ان زمرة فتن وعصبه محن رسته شد ففطع دابر القوم الذین
ظلموا والحمد لله رب العالمین¹⁾ اما پیش از نزول رایت منصور
سلطان قاهر نصره الله وایده بظاهر ملتیه این ضعیف را از قصاد
خامل وحساد جاهل بعد تخریب وطن وتقلیع عطن ومصادره مال
ومخاطره حال بتوکیل وتنکیل بظاهر حران فرستادند ودر احصار وانذار
وصیتها کردند چون ایغال ایشان در سفک واستقلال²⁾ ایشان در

1) Kor. 6, 45.

2) Cod. واستقلال.

هتک خود مشاهده کردم گفتم هذا جزاء من فارق اهله واقام عند
 من لا يعرف فضله مدتی بحرّان بونم رحمت ایزد تعالی مرا باجلباب
 یقظت موشح کردانید با خود گفتم چون ملطیه مستخلص کشت
 مرا بر ملطیه نهضت باید نشست وخورا ازین حصر وقصر باید
 رهانید با ان کسی کی بذو مفوض بونم حجج مرضی پیش اوردم
 ودلائل رضی عرض دادم وقرض فرض شناختم واز خوف ابادت در
 معنی لعن الله الراشی التفات ننموم وخورا ازان مکن هوان بجنان
 امان رسانیدم واز ان مضار ابرار بمسار احرار آوردم وقت عتمه
 بخدمت عتبۀ اعلی شید الله بنیانها رسیدم حضرتی دیدم مقصد
 آمال بنی آدم و مرصد زوار عالم ارکان آن از انصاف مرصوص وعرصۀ
 ان از ضمیر محروس رایت الداخل راجیا والخارج راضیا والقاصد
 - معسرا والایب موسرا در حال باحضر من مثال فرمود ودر ان شب تار
 مرا خرشید بنمود روز من کی چون روز بدر بود چون شب بدر
 کشت بتقبیل سده مبارک مشرف شدم وبیمن استلام مکرم کشتم
 سلطانی دیدم در حجر عنایت ایزدی تربیت یافته وحصانه رعایت
 باری نشو پذیرفته بشعار شاه متحلی وبدثار شهریاری متعالی
 مثنوی در قبا عالمی نهان دیدم بر زمین مهر آسمان دیدم
 دیدم از روح محض قسمی را از سعادت سرشته جسمی را
 لا احصى ثناء علیه بلفظ مبارک استمالت فرمود وسعادت تقریب
 وتکلیم ارزانی داشت واز شدت تنکیل نوایب وتعصیل حدت شوایب
 من پرسید باجمال جوابی دانه شد کی دانسته بود کی ضمیر منیر
 او آینه اسرار ضمایرست جرح خاطر منکوب مرا از لطایف الفاظ
 مبارک اندمالی کرامت کرد وبعد مراعات فراوان ومناعات بی پایان
 فرمود کی کتابی کی درر معانی آن در سمط الفاظ عذب می کشیدی
 وبواسطه نکت آن لآلی معالی در سلک تلفیق منخرط می کردانیدی
 واز ازدحام اشرار واقتحام اغماران را مهمل گذاشتی درین عهد همایون

ما کی از ضرر مصون باز و از بذانت مامون بالقباب مبارک ما تمام
باید کرد (fol. 6) وباصطناع حضرت جلّت ما امیدوار باید بود چه
عنایت ما نصیب فضلا و حظّ عقلاست
شعر

و غیر کثیر ان یزورنی راجلا فیرجع ملکا فی العراقین والیا
چون عواطف ان شاه جهان پناه در تحریص صدای خاطر مرا
تصفیل داد زمین بوسه دادم و گفتم
شعر

أُعْطِیتَ طَاعَةَ اهل الارض کلّهم فَأَنْتَ ترعاهم واللّٰه یرعاک
چون لفظ عزیز شاه در طالب فضایل شاهد عدل یافته آمد جهت
اتمام کتاب بعودت اجازت خواسته شد با خاطری منشرح و املی
منفسح بملطیه کنفها الله باز کشتم حوایل زایل وهوس باتمام کتاب
مایل چون بملطیه رسیدم تتمیم کتاب را مهم داشتم متوکلا علی الله
فی التّلفیق مرتقبا من عنده حسن التّوفیق باقی این کتاب مبارک
پیش خاطر آوردم و معانی معین و مبانی متین ان بر خاطر عرض دادم
و بجدی تمام و جهدی بغایت در تشذیب معانی و تهذیب نکات
ان استقلال نمونم و بتایید خدای و دولت شاه و مساعدت فضیلت
انرا تمام کردم و عادت قدیم و قاعده معهودست کجور فرزند بوجود
آید پدر اورا نام نهد و چون مدت او امتداد یابد جهت تهذیب
شمایل و تحصیل فضایل اورا بمعلم سپارد و معلم چون کمال فطانت
و شمول فرائض او ببیند بنامی کی اورا پدر نهاده باشد راضی نشود
اورا لقبی ارزانی دارد تا بدان لقب مشهور اقطار و مذکور اخبار گردد
من نیز چون مرزبان نامه را بدان معانی لطیف و مبانی شریف یافتم
عاری از حلیت عبارت و عاطل از زیور چهارت اورا زیوری بستم کی
چندانکه عمر عالمست از بذانت ایمن باشد و از رثاثت مسلم
بذین سبب اورا روضة العقول لقب دادم کی اگر مقبول رای سلطان
قاهر گردد همان کویم کی اعشی گفت و دعبل و اگر مردود گردد
فرد مصراع
بسوزم کلک و بشکافم انامل

از آنکه چون مقبول شاه شود عرایس عرائس خواطر فضلارا شاه شود
 — مرشد راصد و مقصد ناشد کرد و خمول و خمود انرا اشتعال و اشتهار
 — حاصل آید اما در ابتدا چون در سخن شروع کردم در عبارت وصف
 — موصوف می آمد چنانکه سعادت کامل و سیادت شامل طایفه کی از
 — حلیت عاطل اند و از کیفیت درایت غافل در وقت ایراد وصف
 — موصوف می گویند سعادت کامله و سیادت شامله و آن خطاست
 — سبب آنکه اگرچه الفاظ تازیست اما ترکیب پارسیست در عبارت
 — پیارمی تانیث و تذکیر نباشد از آن سبب که چون الفاظ تازی را
 — پیارسی استعمال می کنند بعضی را از آنج شرط تازی است ترک
 — روا می دارند چنانکه الف و لام معرفه و تنوین و اضافت و امثال آن
 — و بدین سبب نوین بعض و نکفر ببعض نتوانیم پس چون ترکیب
 — الفاظ تازی پیارسی باشد درو تانیث و تذکیر و تنوین و معرفه و اضافت
 — نیاید و من درین کتاب بعضی مؤنث را نعت مؤنث کرده ام اما بطبع
 — انرا منکر بونه و این معنی از آن ایراد افتاد تا مقتبسان فرایند
 — مستفیدان فواید این قدر بدانند (fol. 7) و اگر بجای درین کتاب
 — ترک تانیثی رفته باشد آنرا قصدی دانند و چون بفضل باری تعالی
 — این کتاب پرداخته شد توقع از وضع و رفیع و رقیع آنست که چون
 — بمطالعه مشغول شوند اگر زبان بتحسین نگردانند از غایت حسد
 — بقذع و قذف مشغول نشوند

علی آنی راضی بأن احمدا الهوی و اخلص منه لا علی ولا لیا
 چه غایت کد و نهایت فضیلت من ایشانرا آنکه مصور شود کی
 بابی را از اصل کتاب برین سیاق قصد ترصیع کنند چون قصور
 خود بینند بدانند کی ابخازی عبارت حجازی نتواند گفت
 و ظاهرست کی چون عبارت قویم¹ و الفاظ مستقیم این کتاب باقطار
 عالم و فضلاء بنی آدم برسند اگر کسی را این عزم افتاده باشد کی

1) Cod. قریم.

معانی این کتاب را حلیت عبارت دانه بود کفایت آن اقتضا کند
 کی آنرا بشوید تا سبب عذوبت این عبارت فضیحت او شایع
 نشود و اگر از سبب کُلّ حزب بما لدیهم فرحون بگذارد وجود آن
 رونق این زیادت شود کی گفته اند وبضدّها تتبین الاشیاء اکنون
 بتوفیق خدای ومعاونت فضیلت ومساعدت فکرت ومراغدت ذکا
 ابتدا از حکایت ملک با فرزندان کنیم وشرح وصیت ونمونن مسانح
 صلاح ومبارح تلاح (sic) ملک فرزندان را وفواید محالفت ارباب افضال
 وعوادی موافقت جهال بطریق نصیحت باز نماییم تا کُفات کُفات
 عالم از غمار اغمار بنی آدم انتقال کنند وصحبت ایشانرا مضرّ دین
 وضدّ یقین دانند ونظر بر خواتم امور مهم دارند چه هر کی مرارت
 تغافل دانست هر کز خار اضرار بدامن اختیار او نرسد واز تلبیب
 بوابق وتلبیب طوارق مسلمر ماند وازین سبب گفته اند مثل من
 نظر الی العواقب امن من المعاقب ملک تعالی حتّاله مردم ونفایه
 انسانرا کی از تعنیف وتقدیف وتنفید وتطریّد وتعذیل وتخجیل
 وتقرب وتنشیع وتانیب وتنکیب نمی اندیشد در مقاعد خنا ومعاهد
 فنا ومطامرح وبال ومطارح نکال ماخوذ کرداند واصحاب فضایل وارباب
 فواضلرا نعمت بارگاه اعلی خدایکان جهان قاهر شید الله دولته
 ممتّع داران ومناهل قدرت او از غثای فنا مصفی ودیون سلطنت
 بواسطه سعی رایت منصور نصرها الله از حزب ظلم وعصبه ضیم موفی
 وضرر فنای حریر راید واعادی دولت را فناء قاید وعنایت ایزد تعالی
 دلیل ولیالی طلوع ومعالی تابع انه ولی المآرب جمیع المواهب
 وحسبنا الله وحده وصلواته علی سیدنا محمد وآله الطیبین الطاهرین
 اجمعین ۱۵

Es fällt auf, dass in dieser langathmigen Vorrede so wenig von der vom Redaktor benutzten Vorlage, vom ursprünglichen Marzbān-nāmeḥ gesagt wird; mehr noch, dass in der sehr kurzen Erwähnung dieses Buches als Autor desselben ein Nachkomme von Kābūs-i-Wašmgīr genannt wird, der bekanntlich von 366—403 A. H.

regierte. Diese Angabe ist jedenfalls ungenau, denn wir wissen aus dem in dieser litterarischen Frage gewiss zuverlässigen Kābūs-nāmeḥ¹⁾, dass der Autor Marzbān b. Rustam b. Šarwīn war, welcher um ungefähr 300 anzusetzen ist, weil dessen Vater im Jahre 273 der Hīgra die Regierung antrat²⁾. Um diese einander widersprechenden Angaben mit einander in Einklang zu bringen, liesse sich vermuten, dass das Marzbān-nāmeḥ, dessen Ursprung sich bis in die Zeiten der späteren Sasaniden verfolgen lässt, mehr als einmal von verschiedenen Autoren bearbeitet worden ist. Als die beste bekannte Recension wäre sodann diejenige des Marzbān zu betrachten, indem unserem Verfasser die jüngere Recension vorgelegen hätte. Denn, wie wir unten ausführlich darthun werden, sind die Unterschiede zwischen der Recension Sa'ds und derjenigen unseres Verfassers bedeutend genug um zwei verschiedene Vorlagen, wonach beide gearbeitet haben, zu postulieren. Mehr als eine Vermutung ist dies aber nicht; es lässt sich ja sehr gut begreifen, dass unser Bearbeiter sich in der Nennung des Namens des Verfassers geirrt und fälschlich den Prinzen Marzbān für einen Nachkommen des berühmten Kābūs-i-Wašmgīr gehalten hat. Vielleicht, dass das bibliographische Material, welches nach den Andeutungen Dorns und Schefers in der Recension Sa'ds enthalten sein soll, doch von diesen beiden Forschern, leider, nicht näher bekannt gemacht ist, ausreicht, um auch diese Frage zu entscheiden. So lange dies nicht veröffentlicht ist, wird es auch geraten sein über die Quellen des Marzbān-nāmeḥ eine vorsichtige Zurückhaltung zu beobachten, obgleich bereits eine oberflächliche Vergleichung mit der Kalīla wa Dimna-Sammlung die Verwandtschaft beider unzweifelhaft macht und ich es oben als ganz sicher hingestellt habe, dass auch das Marzbān-nāmeḥ zunächst bis in die Zeiten der letzten Sasaniden zurückreicht. Aus unserer Bearbeitung des Marzbān-nāmeḥ lassen sich jedenfalls keine direkten Zeugnisse für solche Vermutungen entnehmen.

Zur Vervollständigung der Angaben der Vorrede sei noch bemerkt, dass dem Schlussworte des Buches zufolge die ganze Arbeit beendet wurde am 1. Muḥarram 598 (1. Okt. 1201).

Über den Verfasser und dessen sonstige litterarische Thätigkeit können wir noch folgendes mitteilen.

In der Königl. Bibliothek zu Berlin findet sich eine Abschrift einer späteren Arbeit desselben, welche im Kataloge der persischen Handschriften von Herrn Prof. W. Pertsch unter Nr. 996 (2), s. 966 beschrieben ist. Durch die ruhmwürdige Liberalität der Verwaltung der Königl. Bibliothek war es mir gestattet, die Handschrift in Utrecht zu vergleichen, wofür ich hier den gebührenden Dank abstatte.

1) Vgl. S. 16 in der französischen Übersetzung von Querry.

2) Schefer a. a. O. S. 194; Munāǧǧim-Bāšī, Ta'riḥ II, S. f.^m.

Diese Schrift führt den Titel: *بريد العاده ومناجح الارادة* und enthält eine Anzahl arabischer Aussprüche, welche vom Propheten, von den vier ersten Chalifen und von Weisen überliefert sind, woran sich noch 20 arabische Sprüche reihen. Diese stellen den Text des Werkes dar, welchen der persische Bearbeiter ausführlich in seiner Muttersprache paraphrasiert und mit dazu passenden Erzählungen ausschmückt. Woher er diese Erzählungen entnommen hat, sagt er nicht; sie werden gewöhnlich einfach eingeleitet mit den Worten: *چنين آورده اند که*, und beziehen sich in weitaus den meisten Fällen auf Mahmūd den Ghazneviden, Kābūs ibn Wašmgir und andere bekannte Persönlichkeiten. Das meiste davon dürfte bereits aus anderen Anekdotensammlungen genugsam bekannt sein; ich habe mir nur ein paar Geschichten notiert, welche mir unbekannt vorkamen. Hier sei aber bemerkt, dass der Autor an zwei Stellen auch seiner früheren Arbeit, des Marzbān-nāmeḥs, gedenkt. Die erste findet sich fol. 86 b der Handschrift, wo darauf hingewiesen wird, dass vorher die Schrift *روضه العقول* zu Ehren des Selgūken Rukn ed-dīn abgefasst worden war; die zweite findet sich fol. 96 a und lautet folgendermassen: *و برای عالم ارای خافی نمانده باشد که پیش ازین داعی مخلص کتاب مرزبان نامہ را کہ تصنیف بعضی از ملوک مازندران است بالفاظ عذب و عبارات مہذب متحلی کرد و بران دقایق معانی کہ مصنف ایراد کرده بود حقایق نکت و دقایق لغت زیادت کردانید و بالقباب بعض از ملوک انار اللہ سلطانہم انرا بیاراست و ان پادشاه از انکہ محب فضایل و مرید فواضل بود بر ان رقم قبول کشد و بسبب این کتاب صیت او بر روی روزگار مخلص ماند الخ*. Man sieht, dass die Bescheidenheit nicht zu den Tugenden unseres Verfassers zählt¹⁾; zu seiner Entschuldigung sei bemerkt, dass er durch den Hinweis, wie berühmt Rukn ed-dīn durch das ihm gewidmete Marzbān-nāmeḥ geworden war, den Sultan, dem er diese neue Arbeit widmete, zu grösserer Freigebigkeit zu verlocken suchte. Er schrieb nämlich diese Schrift im Jahre 606, am 1. Rabī' I (= 3. Sept. 1209) und zwar in der Stadt Siwās, als der Sultan al-Gālib 'Izz ed-dīn Kaikāwūs ibn Kaichusrau, dessen Lehrer (استاذ) er war, die Herrschaft antrat (در زمان مباشرت سلطنتش), wie die Überschrift der Handschrift aussagt und die Unterschrift bestätigt. Dieses Datum ist für die Chronologie der Selgūken Rums wichtig

1) Vgl. oben in der Vorrede unseres Buches S. 369.

und dürfte die endgültige Entscheidung bringen in der bis jetzt noch nicht ausgemachten Frage, ob Kaikāwūs i. J. 606 oder 607 angefangen hat zu regieren und zwar zu Gunsten ersteren Datums. Bereits vor vier Jahren habe ich aus anderen Gründen ebenso das Jahr 606 als das richtige Datum erkannt¹⁾, bin aber wiederum daran irre geworden, als Herr Huart in seiner Ausgabe selgukischer Inschriften unter Nr. 22 und 55 deren zwei mitteilte, worin die Jahreszahl 607 und als Name des regierenden Sultans Kaichusrau erwähnt wurden²⁾. Ich sehe mich jetzt aber verpflichtet, dieses Geständnis zurückzunehmen und wiederum die früher verteidigte Ansicht aufrecht zu halten, weil es undenkbar ist, dass der Verfasser sich in der Jahreszahl geirrt hat, und hingegen sehr wohl möglich, dass der Steinmetz aus irgendwelcher Veranlassung ein unrichtiges Datum angebracht hat, umsomehr, weil die Jahreszahl 606 auf einem von Gālib Edhem³⁾ publizierten Dirhem sich vorfindet. Wenn Herr Prof. Pertsch in der Beschreibung der Hs. a. a. O. bemerkt, dass das Datum der Hs. nicht stimmt mit der Thatsache, dass Kaikāwūs nur ein Jahr (609—610) regierte, so liegt hier ein Versehen vor, dessen Ursprung mir unbekannt ist, denn es steht fest, dass Kaikāwūs bis 616 regiert hat, obgleich die Angaben zwischen 615, 616 und 617 variieren. Weder der frühzeitige Tod Rukn ed-dīns, noch die darauf folgenden Thronstreitigkeiten im Selgukēnreiche änderten also etwas in der Stellung Muḥammed Gāzīs; er wurde auch von dem nachherigen Sultan Kaichusrau (600—606) gut aufgenommen und mit dem Unterricht des jungen Prinzen Kaikāwūs, speciell in der arabischen Grammatik, beauftragt. Von seinen späteren Schicksalen ist mir nichts bekannt; auch als Schriftsteller scheint er ausser den beiden hier besprochenen Schriften nichts produziert zu haben, ausgenommen vielleicht eine elementäre arabische Grammatik, worauf in der Vorrede der Berliner Hs. eine Anspielung vorkommt. Dass er die arabische Sprache sehr gut verstand, zeigen seine persischen Arbeiten, welche von arabischen Worten und Citaten strotzen: vielleicht war das eben die Ursache, weshalb seine litterarischen Arbeiten so wenig bekannt und populär geworden sind, dass sie, soviel mir bekannt, nirgends erwähnt werden und nur zufälligerweise in zwei Hss. (beides Unica) auf uns gekommen sind. Auch Sa'd al-Warāwīnī hat die einige Jahre vorher publizierte Bearbeitung seines Vorgängers augenscheinlich ebensowenig gekannt als ibn 'Arabšāh. Ihr Schweigen darüber würde allerdings bei den freien Begriffen über litterarisches Eigentum wenig beweisen, doch es genügt eine der von Schefer publizierten Erzählungen mit der korrespondierenden unseres Verfassers

1) Verslagen en Mededeelingen der Kon. Ak. v. Wetensch. Amsterdam 1893, S. 143.

2) Wiener Zeitsch. für die Kunde des Morgenl. 1897, S. 294.

3) Essai de numismatique seldjoukide S. 17, Nr. 1a.

zu vergleichen, um den Verdacht eines Plagiats abzuweisen. Dasselbe Ergebnis werden wir finden, wenn wir den Inhalt des ganzen Werkes bei Sa'd und bei Muḥammed Ġāzī ins Auge fassen; jener bringt nach den Angaben Schefers nur 44, dieser 90 Erzählungen. Das Inhaltsverzeichnis der Fākiḥat al-Chulafā bei Chauvin macht zwar 79 Nummern namhaft, doch das Plus dieses Werkes ist nicht, oder höchstens nur für einen verschwindend kleinen Teil aus Muḥammed Ġāzī's Sammlung entnommen, weil nur sechs Erzählungen in beiden Werken vorkommen, welche nicht bei Schefer genannt werden, wobei es ungewiss bleibt, ob sie von Schefer übersehen worden sind, oder nur zufälligerweise in den ihm zu Gebote stehenden Hss. fehlten. Es ist also, wie schon oben S. 374 bemerkt wurde, von vornherein wahrscheinlich, dass die beträchtliche Verschiedenheit der zwei persischen Bearbeitungen auf eine nicht weniger grosse Verschiedenheit des beiden zu Grunde liegenden Urtextes zurückweist. Eben deshalb scheint es der Mühe wert, hier eine genaue Inhaltsangabe der Leidener Hs. mitzuteilen, wobei wir die Erzählungen, welche auch bei Schefer und Chauvin verzeichnet sind, nur kurz angeben und auf die betreffenden Nummern bei diesen beiden Forschern hinweisen, indem wir diejenigen, welche hier allein vorkommen, etwas ausführlicher charakterisieren. Ehe wir aber daran gehen, wird es notwendig sein; etwas über die Rahmenerzählung und die Kapiteleinteilung mitzuteilen, denn auch hierin herrscht keine vollständige Übereinstimmung.

Die von Schefer beschriebene Recension ist eingeteilt in neun Kapitel, diejenige der Leidener Hs. zählt deren elf, oder, wenn wir das vierte und fünfte, welche zusammengehören, für eins rechnen, jedenfalls zehn. Das zehnte und letzte Kapitel fehlt nämlich gänzlich bei Schefer und ist auch völlig verschieden von dem zehnten Kapitel der Fākiḥat. Ausserdem stimmt das erste Kapitel bei S. mit dem zweiten in unserer Redaktion und umgekehrt, was um so wichtiger ist, weil dadurch die Rahmenerzählung eine abweichende Gestalt bekommt.

Das erste Kapitel hat die Aufschrift: باب الملك وأولاده und berichtet folgendes: Ein alter König von Mazandarān (bei S. نيكبخت genannt) fühlt den Tod herannahen, und richtet seine letzten Ermahnungen an seine sechs Söhne. Darauf entspinnt sich ein Gespräch zwischen dem Vater und einem der Prinzen, welcher das Vorhaben äussert, in der Zurückgezogenheit nur für die künftige Welt zu leben, doch das Bedenken macht, dass seine Brüder, deren Vorzüge er übrigens anerkenne, nach dem Ableben des Vaters ohne eine tüchtige Leitung auf Irrwege geraten werden; der Vater antwortet hierauf, indem er auf seine Freunde hinweist, und speziell auf einen, der sich in Chorasān befindet und gewiss den Prinzen den besten Rat erteilen wird. Der Prinz sucht dann darzutun, dass auf Freunde öfters kein Verlass sei; beide, Vater und Sohn,

sind bestrebt ihre Behauptungen durch zweckdienliche Erzählungen zu beweisen. Am Schluss des Kapitels wird erzählt, wie der greise Vater stirbt und dessen ältester Sohn ihm in der Regierung folgt, ohne dass die Unterredung zu einem Ergebnisse geführt hat.

Das zweite Kapitel enthält die Fortsetzung der Geschichte mit der Aufschrift: *باب مناظره ملکزاده با وزیر برادرش*. Der neue König hat nämlich einen verräterischen und heuchlerischen Wazīr, der das Reich zu Grunde richtet und nur den weisen, in der Zurückgezogenheit lebenden Bruder des Fürsten fürchtet, den er deshalb zu verderben sucht. Dieser, welcher die ihm drohende Gefahr voraussieht, will aus dem Lande weichen, lässt sich aber durch die Reichsgrossen überreden ein Buch zu schreiben mit weisen Ermahnungen und Beispielen, welches geeignet wäre, den König zum Nachdenken zu bringen. Als dieser davon hört, berät er sich mit seinem Wazīr, ob er das Vorhaben seines Bruders gutheissen soll oder nicht. Jener antwortet, dass die Anwesenheit des Prinzen dem Lande nur Verderben bringe und bittet um die Erlaubnis, ihn vor seiner Abreise in einer öffentlichen Audienz der Heuchelei und der Unwissenheit zu überführen. Der König erklärt sich damit einverstanden, und in dem folgenden mit Erzählungen illustrierten Gespräche zwischen dem Prinzen und dem Wazīr, besteht jener siegreich die Probe, sodass alle Anwesenden in laute Klagen gegen den Wazīr ausbrechen und dieser in Ungnade fällt und ins Gefängnis abgeführt wird. Darauf folgt ein längeres Stück (fol. 52—70), worin meistens der Prinz redet und allerlei weise Ratschläge und Bemerkungen vorbringt mit vielen eingestreuten kurzen Versen und Vergleichen, doch ohne längere Erzählungen, welche vielmehr erst in den folgenden Kapiteln enthalten sind.

Die Kapitel III—IX bringen nämlich eine grosse Zahl Erzählungen, welche wieder in Rahmenerzählungen eingefügt sind. Wir brauchen aber diese Rahmenerzählungen hier nicht ausführlich zu beschreiben; im allgemeinen stimmen sie mit den korrespondierenden in der Recension Schefers überein. Wir begnügen uns also mit dem Verzeichnisse der Kapitelaufschriften:

III. *باب اردشیر بابکان با مهران دانا* (f. 70—87).

IV. *مناظره دیو کوپای با دینی* (f. 87—98) und dazu als Anhang: *تمامت مناظره دینی با دیو* (f. 98—106).

V. *باب دافمه وداستان* (f. 106—142).

VI. *باب زیرک وزروی* (f. 142—186).

VII. *باب شاه شیران با شاه پیلان* (f. 187—216).

VIII. باب شیر پرهیزکار و خرس جاهل (f. 217—238).

IX. باب عقاب شکارگر و ازاجهر.

Das zehnte, nur in unserer Redaktion vorhandene Kapitel führt die Aufschrift: باب ملک نیکبخت با زنش یونا. Der hier vorkommende Namen des Königs findet sich bei Schefer schon im vierten Kapitel, wo der Held der darin enthaltenen Erzählung ihn führt. Auch andere hier gebotene Namen mögen zum alten Bestande des Marzbān-nāmeḥ gehören, doch sonst macht das Kapitel den Eindruck, eine muhammedanische Zugabe zu sein. Die frommen Muhammedaner vermissten nämlich in dem alten Buche den Hinweis auf die göttliche Belehrung, welche Gott durch die Propheten, besonders durch Muhammed, den Menschen erteilt hat. Dieses Kapitel ist bestimmt, diese Lücke auszufüllen. Die Rahmenerzählung ist unbedeutend: König Nīkbacht sieht die Bildnisse früherer Könige auf Brokatteppichen gestickt und lässt sich die Geschichtsbücher bringen, um sich über ihre Geschichte belehren zu lassen; dadurch wird er zur Betrachtung der Nichtigkeit irdischer Grösse geführt und bespricht sich darüber mit seiner klugen Frau Jōnā. Da wird es ihm deutlich, dass wahres und dauerhaftes Glück nur in der Zufriedenheit und im zukünftigen Leben zu suchen sei, und dass nicht weltliche Weisheit, sondern allein die von den Propheten offenbarte Wahrheit dem Menschen die notwendige Führung biete. Wie überall, so müssen auch hier verschiedene Geschichten die Nichtigkeit dieser Ansicht erhärten; doch tragen diese hier ein eigentümliches Gepräge, weil die sonst so beliebte Tierfabel hier sehr selten ist, um so häufiger dagegen Asketen und Philosophen auftreten.

Im folgenden geben wir das Inhaltsverzeichnis der im ganzen Buche enthaltenen Geschichten und Erzählungen.

Kapitel I = Schefer II = Chauvin II.

1. Der Mann und die Schlange = S. 1¹⁾, Ch. 8.
2. Der kluge Jüngling = S. 2²⁾, Ch. 9.
3. Die Hindin und die Maus = Ch. 10.
4. Das Wildschwein, die beiden Füchse und die Bärin. Fehlt bei S. und Ch. — Inhalt: Eine trachtige Bärin flüchtet sich aus Furcht vor den Jägern in einen Wald, worin ein Wildschwein die Herrschaft führt, und weiss sich bei ihm einzuschmeicheln. Vergebens warnen zwei Füchse, Freunde und Ratgeber des Wildschweines, vor der gefährlichen Nachbarschaft, und als sie deshalb

1) Schefer a. a. O. hat allerdings „du laboureur et de la fourmi“, doch ich betrachte es als sicher, dass مور (= fourmi) aus مار verlesen ist.

2) Der Text ist abgedruckt ebenda ۱۸۱—۱۸۶.

den Untergang ihres Herren voraussehen, schliessen sie mit der Bärin Freundschaft. Diese hat indessen zwei Junge geworfen und als diese herangewachsen sind, fallen sie mitsamt den beiden treulosen Füchsen nach einem Wortwechsel über das Wildschwein her und töten es.

5. Der einer widerlichen Krankheit bezichtigte Wazīr = S. 3, Ch. 11. (Der Wazīr heisst hier *نوخره*.)

6. Der König von Babel und dessen Sohn = S. 4 (der Text ebenda S. ۱۸۶—۱۸۹), Ch. 12.

7. Der Kamelreiter und der Dīw = S. 5, Ch. 13.

8. Die Ente und der Fuchs = S. 6, Ch. 14.

9. Der treue Freund. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Einwohner von Balch ist sehr befreundet mit einem Sigistaner und empfiehlt diesem bei seinem Ableben seine Söhne. Einer von diesen¹⁾ begegnet eines Tages in der Wüste dreien Männern, welche uneinig sind über die Frage, wer mächtiger sei: das Licht der Welt (*خوره جهان*), der Unterhalter der Welt (*حافظ عالم*) und der Todesengel (*قابض الارواح*). Der Jüngling, dem sie die Entscheidung anheimstellen, spricht zu Gunsten des letztgenannten, worauf sich herausstellt, dass die drei Männer eben diese Persönlichkeiten sind. Der Todesengel, erfreut über den ihm zuerkannten Vorzug, sagt dem Jüngling die Erfüllung einer Bitte zu; dieser bittet, dass er statt seiner, wenn die Todesstunde für ihn gekommen sei, sonst jemanden hinwegnehme. Der Engel erklärt sich damit einverstanden. Als aber der Jüngling dem Tode nahe ist, sind weder die Mutter, noch die Brüder, noch die Frau bereit für ihn in den Tod zu gehen, bis endlich der Freund seines Vaters sich sogleich bereit erklärt. Der Todesengel, über dessen Treue erstaunt, schickt ihn aber heim und schenkt ausserdem auch dem Jünglinge das Leben.

10 und 11. Zwei miteinander verbundene Erzählungen von falschen Freunden = S. 8 und 7, Ch. 15 und 16.

Kapitel II = Schefer I, Chauvin I.

12. Hanbui und Zahak = S. 1 (Text ebenda S. ۱۷۹—۱۷۸), Ch. 2.

13. Bahrām Gūr und die Tochter eines Dihkāns = S. 2, Ch. 4.

14. Der Wolf und die beiden Lämmer²⁾ = S. 3, Ch. 5.

15. Der voreilige Sohn eines Mobeds. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Eine schöne und geistreiche Sklavin wird von Chusrau sehr geliebt. Eines Tages aber, als er mit ihr scherzt, versetzt sie ihm

1) Der Text hat einfach: *البلخي*, als ob der Vater selbst gemeint wäre was aber weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Folgenden stimmt.

2) Hier ist von zwei Lämmern die Rede.

einen Schlag, wodurch er ein Nasenbluten bekommt. Erzürnt darüber schickt er zum Mobed, wie diese Frechheit gesetzlich zu bestrafen sei. Der Mobed ist unglücklicherweise abwesend und dessen voreiliger Sohn giebt, ohne die Sache zu untersuchen, den Bescheid: man solle dem Missethäter die Hand abhacken. Solches geschieht; als aber Chusrau, nachdem sein Zorn sich gelegt hat, vernimmt, dass nicht der Mobed selbst, sondern dessen Sohn das Urteil abgegeben hat, schickt er wiederum zum Mobed mit der nämlichen Frage, und erhält jetzt die Antwort: dem Missethäter sei allerdings die Hand abzuhacken, ausgenommen, wenn es eine Sklavin oder ein nicht erwachsener Knabe sei. Chusrau lässt darauf fragen: was zu thun sei, wenn der Mobed auch in diesem Falle die nämliche Strafe vorgeschrieben habe. Der Mobed, welcher nicht weiss, dass es sich um seinen eigenen Sohn handelt, giebt den Bescheid: er soll selbst die unrechtmässig vorgeschriebene Strafe leiden. Demzufolge wird dem Sohne die Hand abgeschnitten und er stirbt an den Folgen dieser Verstümmelung.

16. Der Schakal und der Esel = S. 4 (Text ebenda S. ١٧٨—١٨١), Ch. 6.

Kapitel III. Der Text vollständig abgedruckt bei Schefer a. a. O. S. ١٨٩—١٩٩.

17. Der Mobed Mihr-sipand und dessen Hausfrau. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Die Frau des Mobeds Mihr-sipand beschwert sich fortwährend über ihre enge Wohnung, sodass ihr Gatte am Ende verspricht, ihr eine geräumigere Wohnung zu bauen. Wirklich fängt er an, die nötigen Lehmziegel und sonstigen Baumaterialien fertig zu stellen und überredet die Frau, dieselben während des Winters im Hause selbst unterzubringen, weil sie sonst vom Wetter Schaden erleiden würden. Im nächsten Frühjahr schafft er dieselben wieder heraus, trifft aber keine Anstalten, mit dem Bau anzufangen. Als seine Frau ihn daran erinnert, antwortet er: sie habe sich während des Winters schon mit der Hälfte der Wohnung einzurichten gewusst, habe folglich jetzt, da alles wieder geräumt sei, Raum genug.

18. Die drei Kaufleute. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Drei Kaufleute werden auf einer Seereise nach einer Insel verschlagen, woselbst sie eine Menge schöne Früchte u. s. w. finden. Der eine geniesst mässig davon, die übrigen aber sammeln aus Habsucht einen grossen Vorrat, sodass sie auf dem Schiffe selbst kaum Raum finden und sich ausserdem ärgern, als die Früchte zu verfaulen anfangen. Schliesslich, als sie ans Land kommen, nimmt ihnen der Fürst was sie noch besitzen, während der andere von ihm aufs beste aufgenommen wird.

19. Der am meisten geschätzte Freund. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein weiser Mann wird von seinem Schüler befragt, weshalb er einem Freunde, der nur Belehrung von ihm sucht, grössere

Achtung erweise als einem zweiten, der ihn mit Wohlthaten überhäuft. Er rechtfertigt sich damit, dass das Wohlwollen des einen nur von dessen Schätzen abhängen, sodass er, wenn jenem diese verlustig gehen, Geringschätzung befürchte, indessen der andere ihn fortwährend höher schätzen werde, je tiefer er in die Weisheit eindringe.

20. Der Bär, der Löwe und der Hirt im Brunnen. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Hirt begegnet einem Löwen und springt, um sein Leben zu retten, in einen Brunnen hinein. Der Löwe aber springt auch hinein und findet ausserdem dort einen hungrigen Bären vor, der schon vier Tage darin zugebracht hat. Der Löwe schlägt diesem vor, den Hirten zu töten und zu fressen; der Bär aber geht nicht darauf ein, sondern überredet ihn, mit dem Hirten ein Bündnis zu schliessen, damit jener eine List ersinne, wodurch alle drei aus dem Brunnen gerettet werden. Der Hirt entdeckt darauf auf dem Boden des Brunnens eine Öffnung, und als sie diese mit vereinten Kräften genügend vergrössert haben, gelangen alle wieder ins Freie.

21. Die drei Gefährten, welche sich eines gefundenen Schatzes wegen gegenseitig umbringen = S. 1, Ch. 18.

22. Sokrates und der Höfling. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Höfling bemerkt, als er Sokrates ins Feld gehen sieht um seinen Hunger zu stillen, er brauche solches nicht zu thun, wenn er in den Dienst eines Fürsten trete. Sokrates entgegnet: jener brauche kein Sklave zu sein und in fortwährender Angst zu verharren, wenn es ihm genüge, nur von Kräutern zu leben. Der Höfling wünscht den Weg zu solcher Genügsamkeit zu kennen, worauf Sokrates ihm vorhält, die künftige Welt zu suchen u. s. w.

Kapitel IV.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Erzählungen werden den Hauptpersonen der Rahmenerzählung, dem Dīw Gaupai (کوپای) und dessen Wazīr شبیه in den Mund gelegt. Die Dīws beschwerten sich nämlich bei ihrem Herrn, dem Dīw Gaupai, über einen frommen Asketen in Babel, Namens Dīnī (دینی), welcher die Menschen von dem Dienste der Dīws mit Erfolg abmahnt. Gaupai berät sich mit seinen drei Wazīren, unter welchen شبیه der vornehmste ist, verwirft aber schliesslich deren Rat und schickt einen Boten, Namens سلمه, zu Dīnī, um diesen aufzufordern mit ihm, Gaupai, einen Wettstreit in Gegenwart von Zeugen einzugehen. Der Dīw will ihm nämlich Fragen vorlegen, welche er zu beantworten hat; kann er dies nicht, so werden die Dīws mit ihm thun, was ihnen gutdünkt; bleibt er aber auf keine Frage die Antwort schuldig, so werden die Dīws insgesamt unter der Erde gefangen gesetzt werden, sodass nur ihre Hinterteile sichtbar bleiben. Die Disputation währt

mehrere Tage, weil der Dīw eine ungeheure Menge Fragen in Bereitschaft hat; dennoch weiss Dīn sie alle zu beantworten, so dass schliesslich die Dīws sich besiegt erklären müssen. Diese Fragen und Antworten werden in einem Anhang dieses Kapitels (vgl. oben S. 378) ausführlich mitgeteilt.

23. Die richtig ausgerichtete Botschaft. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Choḡa schickt seine Magd zu einer Nachbarin mit der Bitte, ihm eine Schüssel mit einer gewissen Zukost (آبکامد) zu geben. Die Magd erhält aber die kurze Antwort, dass es keine gebe, und berichtet dies dem Choḡa. Dieser unterrichtet darauf die Magd, dass die abschlägige Antwort bloss davon herrühre, dass sie nicht höflich, wie es sich gehört, die Bitte vorgetragen habe. Wirklich thut sie noch einmal die nämliche Bitte nach den Vorschriften des Choḡa und erhält jetzt nicht allein die Zukost, sondern noch Weissbrot hinzu.

24. Der Wirt und dessen schielender Sohn = S. 1, Ch. 22.

25. Der Bauer und dessen Gastfreund = S. 2, Ch. 25.

26. Die Maus und die Schlange = S. 3, Ch. 24.

27. Chusrau und Buzurgmīr = S. 4, Ch. 26.

28. Der Reiter und die Fleischpreise. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Reiter passiert wegen eines Geschäfts ein Dorf und findet auf seine Frage die Fleischpreise übermässig hoch. Als er aber auf der Rückreise wieder durch den Ort kommt, findet er dieselben sehr billig. Sein Diener wundert sich über diesen Widerspruch, den der Reiter dahin erklärt, dass ihm auf der Hinreise, als er noch gedrückt von den ihm bevorstehenden Schwierigkeiten war, alles schwer vorgekommen sei, jedoch jetzt nach Beendigung seiner Geschäfte, ihm leicht scheine.

Kapitel V.

Die Rahmenerzählung ist ganz kurz, doch zutreffend von Chauvin in diesen wenigen Worten angegeben: „Le lion, le renard et l'hyène. Intrigues de cour: le renard ayant ri du bruit que fait le lion en dormant tombe en disgrâce et, malgré les intrigues de l'ours, est sauvé par l'hyène. Réconciliation générale“. Anstatt der Hyäne treten aber hier zwei Füchse auf (Schefer: deux chacals), *داستان* und *دازد* genannt. Der Bär, Namens *دازد*, bekleidet am Hofe des Löwen das Amt eines Wazīrs und hat einen Freund an dem Esel *فیروز*. Die eingestreuten Geschichten werden diesen vier Personen in den Mund gelegt.

29 und 30. Die Eselsohren Alexanders, mit der eingefügten Erzählung von dem Diebe und der Laus = S. 1, Ch. 29.

31. Der Wiedehopf und das Verhängnis = S. 2, Ch. 30.

32. Der neuauflühende Baum = S. 3, Ch. 36.

33. Der Kaufmann, welcher Höfling zu werden wünscht. Fehlt

bei S. und Ch. Inhalt: Chusrau ist genötigt, eine Anleihe zu machen. Ein Leinwandhändler aus Balch ist bereit, die erforderliche Summe zu besorgen, sucht aber dafür die Fürsprache des Ministers Buzurǧmīr nach, um ein Hofamt für sich auszubedingen. Als Buzurǧmīr die Bitte vorträgt, weist sie aber Chusrau mit Entrüstung zurück, weil solche gemeine Leute für den Hofdienst untauglich seien.

34. Chusrau und Buzurǧmīr = S. 4, Ch. 32.

35. Die ehebrecherische Schlange. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein heimwärts kehrender Bauer trifft zwei Schlangen, eine weisse und eine schwarze, welche sich begatten, und tötet die schwarze. Die weisse, das Weibchen, entschlüpft und stellt sich im Hause ihres Gatten krank. Auf dessen Frage erzählt sie ihm: ein Bauer habe sie verletzt und überredet ihn, die Unbill an diesem zu rächen. Als jener aber dem Bauer an der Schwelle seiner Wohnung auflauert, hört er, wie dieser die Geschichte seinem Weibe erzählt mit der von seiner Frau verschwiegenen Angabe, dass die beiden Schlangen sich umarmt hielten. Eilends kehrt er nach der bezeichneten Stelle um, findet dort die schwarze Schlange tot liegen und dadurch von der Untreue seiner Gattin überzeugt, tötet er sie.

36. Der Bauer, welcher Traumdeuter wurde = Ch. 23. Diese Erzählung ist folglich von ibn-ʿArabšāh im vorhergehenden Kapitel eingefügt; bei S. wird sie nicht erwähnt.)

37. Der Kaufmann und dessen Frau = S. 5, Ch. 34.

38. Der schlaue Bauer. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein frommer Asket findet unterwegs zwei Stück Golderz. Weil diese für ihn persönlich wertlos sind, will er sie anfangs liegen lassen, entschliesst sich aber sie dennoch zu behalten, um sie demjenigen zu schenken, welcher davon einen richtigen Gebrauch machen wird. Er setzt sich am Wege hin und fragt die Vorbeigehenden, was sie thun würden, wenn sie unverhofft zwei Goldstücken fänden. Als ihm ein Bauer erklärt: er würde ein Viertel davon veräussern und den Rest aufbewahren, schenkt er diesem das Gefundene. Der Bauer nimmt das Gold und teilt das eine Stück in zwei Teile; das andere Stück und die eine Hälfte versteckt er sorgfältig, die andere Hälfte bringt er einem Schmied mit der Weisung, daraus ein Pflugeisen zu schmieden; dieser soll sich aber hüten, damit anderes Metall zu verschmelzen, denn das ihm gegebene Metall sei rechtmässig erworben, was vielleicht mit demjenigen des Schmiedes der Fall nicht sei, sodass bei etwaiger Mischung das Pflugeisen keinen Segen bringen würde. Der Schmied verlacht die Naivetät des Bauern, behält das Gold für sich und schmiedet ein gewöhnliches Pflugeisen. Der Bauer merkt den Betrug und beschuldigt den Schmied, die gestellte Bedingung verletzt zu haben, worauf beide dem Fürsten die Sache zur Entscheidung vorlegen. Der Schmied glaubt sich seiner Sache gewiss, weil sich der Beweis,

dass das verwendete Eisen unrechtmässig erworben sei, nicht bringen lasse; doch der Bauer bittet um die Erlaubnis, die andere Hälfte des gegebenen Materials vorzuzeigen und danach die Frage zu entscheiden. Dies geschieht; der Schmied wird des Betruges überführt und muss das Gold herausgeben, welches der Fürst sodann für den Staatsschatz behält, indess der Bauer ein Schriftstück erhält, dass der Rest sein rechtmässiges Eigentum sei. Darauf verwendet er ruhig und unbehelligt das vorher Vergrabene zu seinem eigenen Nutzen. Die Geschichte bezweckt also zu zeigen, wie man es anlegen soll, einen gefundenen Schatz für sich zu behalten, ohne die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich zu ziehen und das Anrecht an dessen Besitz zu verlieren.

39. Der unzufriedene Kaufmann. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein reicher Kaufmann aus Samarkand wird von bösen Träumen gequält und in der Meinung, dass die bösen Vorbedeutungen an dem Wohnorte haften, verkauft er seine Wohnung und kauft sich eine andere. In der neuen Wohnung wiederholen sich aber die Träume, sodass er sich entschliesst, seine Vaterstadt zu verlassen. Er befrachtet ein Schiff mit seiner Habe und setzt sich selbst mit seinem Kinde in einen Kahn. Das Schiff aber geht mit allem was er besitzt im Ġaiḥūn zu Grunde; er selbst mit seinem Kinde verlässt den Kahn, um sich auf dem Lande durch die Jagd Nahrung zu verschaffen. Unglücklicherweise findet er kein Wild und trifft schliesslich sein eigenes Kind, welches er unterdessen unter einem Baume hingelegt hat, mit einem Pfeilschusse. Der unglückliche Vater beeilt sich, das tödlich verwundete Kind wenigstens zu bestatten, und weil er kein anderes Werkzeug zur Hand hat, sucht er mit dem Bogen den Boden aufzuwühlen. Dabei zerschellt der Bogen und trifft ihn selbst ins Auge, sodass er endlich von allem entblösst, kinderlos und erblindet, einsieht, dass ihm alle diese Unglücksfälle durch seine eigene Unzufriedenheit zugestossen sind.

40. Der Höfling und der feuerfressende Vogel = S. 6, Ch. 35.

Kapitel VI.

Die Rahmenerzählung verläuft wie bei S. und Ch.

41. Der Reiher und der Fisch = S. 1, Ch. 39.

42. Der Maler, welcher Arzt wurde. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Maler entschliesst sich, Arzt zu werden, geht auf Reisen und erwirbt sich im Verkehre mit trefflichen Heilkünstlern die nötigen Fachkenntnisse. Als er in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist, findet er bald Gelegenheit seine Kunst an dem Königssohn, der schwer erkrankt ist, zu versuchen. Der Fürst, erstaunt den früheren Maler jetzt als Arzt wiederzusehen, befragt ihn, weshalb er seine frühere Kunst mit der jetzigen vertauscht habe. Er antwortet: die Heilkunst sei viel lohnender als die Malerei, weil ein Gemälde oft misslinge, und selbst wenn es gelungen sei, von neidischen

Kritikern bemängelt werde, so dass der Künstler seines Lohnes verlustig gehe; der Arzt hingegen werde hoch gefeiert, wenn der Kranke sich unter seiner Sorge erhole und falls dieser sterbe, werde es als eine Fügung Gottes hingenommen.

43. Der Schakal und die Dorfbewohner. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Schakal lebt in einem Dorfe in gutem Einvernehmen mit den Bewohnern, obgleich sie nicht ungern den lästigen Schreihals los wären. Als nun der Schakal aus freiem Willen das Dorf verlässt, bildet er sich ein, dass die Einwohner eingedenk des früheren freundschaftlichen Verkehres, sich bald nach ihm sehnen und mit Ehrenbezeugungen ihn bitten werden, zu ihnen zurückzukehren. Als solches aber nicht geschieht und der Schakal hungrig am Wege steht und einen Vorbeigehenden befragt, ob man im Dorfe nicht von ihm rede, erfährt er zu seiner Enttäuschung, dass keiner mehr seiner gedenke.

44. Die Katze, die Maus und der Hahn = S. 3, Ch. 42.

45. Die Krähe, welche ihre Tochter an eine Eule verheiraten will = S. 4, Ch. 43.

46. Der Wolf und das Schaf. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Wolf sucht Vorwände ein unschuldiges Schaf zu fressen; dieses zeigt mit deutlichen Gründen die Nichtigkeit der Anschuldigungen, wird aber schliesslich dennoch vom Wolfe gefressen.

47. Der Mann und die Katze. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Jemand hat seine Katze darauf abgerichtet ihn während des Schlafes zu bewachen, schädliche Insekten zu vertreiben u. s. w. Einmal legt er sich am Rande eines Wasserbehälters hin, erwacht aber plötzlich aus seinem Schlafe, als die Katze ein schädliches Tier zu erblicken meint und einen Katzensprung macht. Infolgedessen stürzt er ins Wasser hinein und bricht sich das Genick.

48. Der heilige Baum = S. 5, Ch. 44.

49. Der Wert des Kleinen. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein weiser Kaufmann erteilt auf seinem Sterbebette seinem Sohne nützlichen Rat, indem er ihm den Wert des Kleinen zeigt an dem Beispiele der Zahlen, weil eins weniger als Tausend die Tausende zu Hunderten macht. Verwandt scheint die Erzählung Nr. 76 bei Ch., wenigstens in Bezug auf die Nutzenanwendung.

50. Die ehebrecherische Frau = S. 6, Ch. 45.

51. Der bekehrte Dieb = S. 7, Ch. 46.

52. Der Esel und der Löwe = Ch. 59 (im folgenden Kapitel).

53. Anōšarwān und der Esel = S. 8, Ch. 48.

54. Der Musiker, welcher sich weigert bei einer Hochzeit zu musizieren = S. 9, Ch. 49.

55. Der Fuchs und der Hahn = S. 10, Ch. 51.

Kapitel VII.

Die Rahmenerzählung verläuft, wie bei S. und Ch. und giebt dem Redaktor Veranlassung sich über die Kriegführung zu vertheilen.

56. Chusrau tröstet sich über den Tod seines Sohnes = Ch. 54. Zu bemerken ist aber, dass die von einem Narren vorgebrachten Entschuldigungen nicht, wie Ch. angiebt, der Nothwendigkeit des Todes entnommen sind, sondern darauf hinzielen, dass es ganz einerlei sei, ob man längere oder kürzere Zeit lebe.

57. Der König und der Astrologe = S. 1, Ch. 55.

58. Die Katze als Jagdhund = S. 2 (?), Ch. 56. Obgleich die Identität beider Erzählungen zweifellos ist, wird die Geschichte des Marzbān-nāmeḥ nicht ganz so erzählt, wie bei Ibn 'Arabšāh, so dass die Aufschrift bei S. داستان سوار نخچیرگیر „histoire du cavalier ayant pris un cerf“ etwas völlig verschiedenes erwarten lässt und Ch. deshalb bei seiner Verweisung auf das Marzbān-nāmeḥ ein Fragezeichen gesetzt hat. Die Katze verursacht hier nämlich das Unglück nicht, weil sie beim Auffliegen der Rebhühner erschreckt, sondern weil der Jäger beim Nachsetzen einer Hindin gleich einen Hund und eine Katze verwendet und jener, anstatt die Hindin zu verfolgen, dieser nachsetzt.

59. Das betrogene Kamel = Ch. 57.

60. Die Türken und die Elefanten. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein König von Hindostān thut einen Einfall in Turkestān, findet sich aber zur Flucht, als er sieht, dass die Türken in grossen Scharen heranziehen. Diese verfolgen den Feind, doch ihre Pferde werden unruhig durch den ungewohnten Anblick der Elefanten und geraten in Unordnung, so dass die anfängliche Niederlage der Inder schliesslich in einen glänzenden Sieg verwandelt.

61. Die Maus und der Skorpion = S. 3 (?), Ch. 58.

Kapitel VIII.

Die Rahmenerzählung verläuft wie bei S. und Ch.

62. Chusrau und der Bucklige = S. 1^a, Ch. 61.

63. Der Weber und die Schlange = S. 1^b, Ch. 62.

64. Der Schlangenbeschwörer und die Schlange = S. 2, Ch. 63.

65. Die worthaltende Frau. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Eine keusche Frau gerät unglücklicherweise in die Macht von Schurken, welche sie zu schänden beabsichtigen. Die Frau scheut sich ihre eheliche Treue zu brechen und bittet um Aufschub, damit sie sich vorher von ihrem Gatten verstossen lasse. Jene sind damit einverstanden und die Frau eilt zu ihrem Gatten zurück und lässt sich von ihm verstossen. Als sie darauf wieder bei den Schurken antrifft, sind diese so erstaunt, dass sie wirklich ihr Wort gehalten hat, dass sie sie ungeschändet zu ihrem Gatten zurückbringen.

66. Der Bauer, der Wolf und die Schlange = S. 3, Ch. 64.

67. Der Handwerker und dessen treulose Frau — Ch. 65.

68. Der unschuldig gestrafte Asket. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein Asket, von Dieben ausgeplündert, findet eine Zuflucht in einer Höhle. Die Diebe stehlen gleich darauf auch die Kleider des Königs, der sich im Bade befindet, werfen aber dieselben, als sie sich vor Entdeckung fürchten, in die nämliche Höhle, worin sich der Asket befindet. Als die Diener des Königs den Asketen mitsamt den Kleidern in der Höhle entdecken, wird dieser für den Dieb gehalten und gestraft.

69. Chusrau und der Wazīr ایراخستنه = Ch. 66¹⁾.

70. Bahrām Gūr und der schlaue Küchenmeister. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Bahrām Gūr nimmt sich eines armen Mannes an, den er auf der Jagd trifft und im höchsten Elend findet, weil er, obgleich zu vielem befähigt, von niemand in Dienst genommen wurde. Er beauftragt ihn mit der Aufsicht über die Eier, welche täglich für die königliche Küche benötigt sind, nicht weniger als 10 000 Stück. Der Beamte zeigt sofort seine Geschicklichkeit, indem er die Lieferanten nötigt sehr grosse und schwere Eier, wie er deren zehn vorzeigt, zu bringen. Jene wissen, bei der Unmöglichkeit dieser Aufforderung zu genügen, keine andere Auskunft, als den Aufseher durch Geschenke zu beschwichtigen, so dass dieser in kurzer Zeit ein reicher Mann wird. Eines Tages ladet er darauf Bahrām Gūr ein, ihn in einem prachtvollen Garten, den er gekauft hat, zu besuchen und dieser empfängt einen so tiefen Eindruck von der Geschicklichkeit des Mannes, der in einer so unbedeutenden Stellung sich so grosse Reichtümer erworben hat, dass er ihm ein sehr angesehenes Amt verleiht.

71. Der Walker, welcher zweien Dingen nachläuft und beide verliert. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Das Kind eines Walkers fällt ins Wasser und als der Vater sich anschickt es zu retten, kommt ein Dieb und stiehlt seine Kleider. Er setzt darauf diesem nach, ohne ihn einholen zu können, und findet bei der Rückkehr sein Kind ertrunken.

Kapitel IX.

Die Rahmenerzählung verläuft wie bei S. und Ch.

72. Der Reiher und der Fisch = S. 1, Ch. 70.

73. Die Krähe und das Wiesel = S. 2, Ch. 71.

74. Der Reiter und der Kleiderverkäufer = S. 3, Ch. 92.

75. Die reiche Frau und der Dieb. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Eine reiche kinderlose Witwe bemerkt eines Tages einen Dieb, der sich unter dem Dache ihres Hauses versteckt hat; sie

— — — — —
1) Diese Geschichte ist im Orient in verschiedenen Redaktionen verbreitet, wie ein Blick in die bei Chauvin verzeichnete Litteratur a. a. O. S. 103 und 104 zeigt.

betet daher zu Gott: er möge ihr zwei Söhne Namens Hülferruf (فریاد) und Diebsfänger (دزدگیر) schenken. Der Dieb achtet darauf nicht, doch ihr Gottvertrauen wird nicht beschämt: der Dieb wird von den Nachbarn ergriffen.

76. Der unglückliche Gelehrte. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Ein melancholischer Gelehrter, der mit allen Glücksgütern gesegnet ist, wird von einem Freunde nach der Ursache seines Trübsinns befragt. Der Gelehrte gesteht, dass er sich mit vier Wissenschaften beschäftige, welche ihn unglücklich machen, nämlich mit der Medizin, welche ihm die Genüsse des Lebens versage, mit der Traumdeutungskunst, welche ihm den Schlaf raube, mit der Astrologie, welche ihn jederzeit Gefahren befürchten lasse und endlich mit der Eschatologie, deren Geheimnisse ihm keine Ruhe lassen.

77 und 78. Zwei mit einander verknüpfte Erzählungen, welche bei S. und Ch. fehlen. Inhalt: Der Sohn eines reichen Mannes wird zu einem Lehrer in die Schule geschickt und ehrt ihn mit vielen Geschenken, meint aber die Mühe des Lernens vernachlässigen zu können. Der Lehrer, darüber ungehalten, bestraft ihn hart und als der Knabe sich verdriesslich zeigt, belehrt ihn eine mit ihm befreundete Ringeltaube, dass man den Lehrer nicht durch Geschenke, sondern durch Fleiss für sich einnehme. Der Knabe befolgt diesen Rat, studiert fleissig, unterlässt aber das Geben von Geschenken, so dass der Lehrer noch unfreundlicher wird als vorher. Als der Knabe sich darüber bei der Ringeltaube beschwert, erzählt diese die Geschichte von dem Pfeilmacher und dem Schützen. Ein Schütze kommt zu einem Pfeilmacher um Pfeile zu untersuchen und zieht sie dabei krumm. Der Pfeilmacher wirft ihm vor, er verstehe nicht mit Pfeilen umzugehen. Jener kann darauf nichts erwidern, legt sich aber auf das Pfeilmachen und bringt es dahin, dass der Pfeil, als er denselben behandelt, seine Befiederung verliert. Sodann besucht er den Pfeilmacher wieder und schilt ihn einen Dummkopf, weil seine Pfeile bei der Behandlung die Befiederung verlieren. Jener erinnert sich dessen, was früher zwischen ihnen vorgefallen ist und schweigt dazu. Diesem Beispiele, so schliesst die Ringeltaube, soll auch der Knabe folgen: sich des Lernens befleissigen und die Grobheit des Lehrers nicht beachten.

79. Die Fliegen und der Wind. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Die Fliegen beschwerten sich beim König Salomon über den Wind, welcher sie zerstreut und daran hindert ihren Lebensunterhalt zu finden. Salomon befiehlt darauf den Wind zu holen, damit er sich verantworte. Sobald aber die Fliegen dessen Wehen und Sausen spüren, zerstreuen sie sich nach allen Seiten, sodass beim Erscheinen des Angeklagten beim Könige die Kläger verschwunden sind.

80. Wie die persischen Könige ihre Unterthanen zu belehren wussten. Fehlt bei S. und Ch. Inhalt: Die persischen Könige pflegten jährlich einmal ihre Unterthanen insgesamt zu dem könig-

lichen Tisch einzuladen, wobei jedermann standesgemäss bedient wurde. Der Chusrau selbst nahm die höchste Stelle ein, ass und trank aus goldenem, mit Edelsteinen geziertem Geschirr u. s. w., bis zur untersten Stufe, wo diejenigen anzutreffen waren, denen die Hinrichtung bevorstand. Ein Herold rief dabei aus: jedermann richte das Auge auf das Geschirr desjenigen, der nach ihm folgt und sei mit dem seinigen zufrieden.

81. Chusrau und der Gärtner = S. 3, Ch. 75.

Kapitel X.

82. Ein indischer König, der in jeder Hinsicht das Gegenteil ist desjenigen, was ein guter König sein soll, wird durch einen Traum geängstigt. Er ruft die Traumdeuter zu sich, welche ihre Deutungen vorlegen und nachher sämtlich umgebracht werden, damit die böse Vorbedeutung des Traumes unbekannt bleibe. Nachher hat der König wieder einen Traum, worin ihm die Weisung zu teil wird, sein Glück hänge ab von einem trefflichen Philosophen, Namens بلیناس, der auf dem Berge Alburz lebe. Er lässt diesen vor sich kommen und heisst ihn seine Deutung des Traumes vorzubringen. Der weise Mann stellt die Bedingung, dass der König den Traum in einer öffentlichen Audienz mitteile und, obgleich der König sich dagegen sträubt, ist er schliesslich gezwungen dem Wunsche des Weisen zu willfahren. Jener deutet darauf den Traum umständlich und hält dabei so ergreifende Ermahnungen, dass der König sich von seiner Bosheit bekehrt und sich von da an als ein weiser und frommer Fürst beträgt.

83. Der Weise und der Sophist (سوفسطاس). Ein Sophist schimpft einen Weisen, weil er hässlich ist; dieser nennt ihn einen schlechten Menschen, nicht weil er ihm Hässlichkeit vorgeworfen, sondern weil er den Schöpfer getadelt hat.

84. Buzurgmihir und die Frau. Eine Frau richtet an Buzurgmihir eine Frage, welche er erklärt nicht beantworten zu können; dies scheint der Frau bei einem so berühmten Manne kaum glaublich. Buzurgmihir beweist ihr darauf die Beschränktheit des menschlichen Wissens.

85. Der Philosoph als Brotverkäufer. Eines Tages schickt eine alte Frau ihren Mann, einen armen Philosophen, auf den Markt um Brot zu verkaufen. Jener geht hin, kommt aber Abends zurück ohne etwas verkauft zu haben und erklärt, als er darüber von seiner Frau befragt wird: es hätten sich Käufer bei ihm eingefunden und gefragt, wie er das Brot verkaufe (کی نان چکونه می فروشی), er hätte sodann das Brot in die eine Schale, das Gewicht in die andere Schale hineingelegt, um es ihnen zu zeigen, die Leute aber hätten sich darauf lachend entfernt. Die Frau belehrt ihn, dass er die Frage unrichtig verstanden habe; nicht die Weise des

Verkaufens, sondern die Quantität des zu verkaufenden und den Preis habe man zu wissen gewünscht. Der Mann besteht aber darauf, er habe die Frage richtig verstanden und beantwortet, weil überhaupt der Gedanke, welchen der Frager voraussetze, bei der Beantwortung nicht in Betracht komme. Die Erzählung soll zeigen, dass er logisch Recht hat, in der Praxis aber damit nicht auskommt.

86. Der greise Philosoph und der König. Diese Erzählung hat zum Zweck, zu zeigen, dass es unnütz sei sich um ein langes Leben zu kümmern, weil es keine Mittel gebe, sich desselben zu versichern und Gottes Wille hier unbeschränkt gelte. Diese Wahrheit wird von einem 120jährigen Greise, der sein Leben in asketischen Übungen auf einem Berge verbracht hat, in einem Gespräche mit einem leichtfertigen Könige, der ihn dort zufälligerweise antrifft und gerne wissen möchte durch welche Mittel jener ein so hohes Alter erreicht habe, verteidigt.

87. Chusrau und der Hirt. Chusrau befragt einen Schäfer über sein Vorhaben, in einer wüsten Gegend eine Stadt bauen zu lassen. Dieser meint, der Fürst werde das ebensowenig fertig bringen, als er selbst je ein gewandter Kātib oder Munšī werden könne. Chusrau lässt darauf den Hirten in seine Residenz kommen und in den für einen Kātib und Munšī notwendigen Wissenschaften Unterricht erteilen. Allerdings ging das nicht eben leicht, denn der nicht mehr junge Schüler vergass immer, was er am Tage vorher gelernt hatte, doch schliesslich gelang das Kunststück und auch die Stadt in der von Chusrau in Aussicht genommenen Gegend gedieh.

88. Der Dihkān und die Köchin. Ein Dihkān und Feinschmecker hat seine treffliche Köchin durch den Tod verloren und sich bei einem Sklavenhändler eine andere gekauft. Er will aber zuerst ein kleines Examen mit ihr abhalten und fragt, wie sie eine Paluda (پالوده) zubereitet; die Köchin fängt darauf an eine vollständige Mahlzeit zu beschreiben. Der Herr wird darüber ungeduldig und bemerkt: es komme ihm nur auf die Paluda an. Die Köchin antwortet: sie müsse vorher die andern Gerichte beschreiben, weil es nicht Sitte sei eine Mahlzeit mit einer Paluda anzufangen.

89. Der Hausherr und die beiden Elstern. Jemand kauft sich zwei junge Elstern, Nāznah und Nāzrui. Nāznah ist fromm und tüchtig, Nāzrui aber eine echte Elster, welche alles, dessen sie habhaft werden kann, stiehlt und in der Erde verscharrt. Deshalb ist jeden Tag etwas verschwunden und giebt es endlosen Hader und Zank im Hause, weil niemand den Schuldigen kennt, bis Nāznah ihre Schwester auf frischer That ertappt. Daraus entspinnt sich ein Gespräch zwischen beiden und bringt Nāznah die Geschichte vor

90. von den drei Kaufleuten auf dem Schiffe. Drei Kaufleute reisen zu Schiff nach Hindostān. Unterwegs stiehlt einer von dem zweiten 1000 Dinar. Da sie nur ihrer drei sind, zeigt der dritte,

als der Diebstahl entdeckt ist, augenblicklich den Dieb an. Nāznah zeigt ihrer Schwester durch dieses Beispiel, dass ihre Dieberei ebenso nicht verborgen bleiben wird und, obgleich diese noch widerspricht, gesteht sie schliesslich ihr Unrecht ein und steht von ihrer schlimmen Gewohnheit ab.

Das vorhergehende Inhaltsverzeichnis beweist, wie ich glaube, zur Genüge, dass die in unserer Recension allein vorkommenden Erzählungen weder vom Bearbeiter erfunden, noch aus neueren Anekdotensammlungen entnommen sind. Sie tragen überhaupt das nämliche Gepräge, wie die aus anderen Recensionen des Werkes schon längst bekannten und sind deshalb als ebenso alt zu betrachten. Daraus lässt sich folgern, was oben S. 374 schon bemerkt worden ist, dass schon vor dem 6. Jahrhundert der Hīgra verschiedene ältere Recensionen des Marzbān-nāmeh existiert haben müssen, denn ebensowenig als unser Redaktor neues hinzugefügt hat, lässt sich ein Grund vermuten, weshalb Sa'd und ibn-'Arabsāh so viele Erzählungen fortgelassen hätten.

Die himjarischen Inschriften von Kharibet-Se'oud (Hal. 628—638).

Von

Dr. J. H. Mordtmann.

Über den Fundort sagt Halévy (Rapport sur une mission archéologique dans le Yémen S. 94, vgl. S. 45 f.):

„Ville en ruines sise sur un monticule, à une heure de marche à l'est de Raghvân et à une journée au nord-est de Mareb. Les murs d'enceinte, presque tous conservés, sont couverts de sable. L'intérieur ne présente que des décombres et des débris. On y trouve pourtant quelques stèles qui portent des inscriptions“.

S. 46 wird der Name dieser Ruinen arabisch خربة سعود geschrieben; Hamdâni Djazîrat S. 167, 11 nennt neben al Charibat al baiḏâ noch die „schwarze Ruine“ الخربة السوداء und es läge nahe, einen Irrtum bei Halévy anzunehmen, wenn nicht Sprenger, Alte Geogr. Ar. § 243 nach den mündlichen Angaben eines Mannes aus dem Djauf unter den Städten dieser Gegend ausser al-Baidhâ und al-Saudâ auch noch So'oud anführte. Für die „schwarze Ruine“ Hamdânis käme dann die von Halévy Es-soud genannte minäische Ruinenstätte in Betracht.

Der antike Name von Kharibet-Se'oud ist, wie schon Praetorius sah, כרתלם, womit die Anrufungen in den Inschriften schliessen und was man mit Katîl zu umschreiben pflegt.

Die erhaltenen Inschriften weisen altertümliche Buchstabenformen und mit Ausnahme einer einzeligen Inschrift (unten Nr. 1) Furchenschrift auf, gehören also der frühesten Epoche der sabäischen Epigraphik an, womit andere Indicien sachlicher und sprachlicher Art übereinstimmen.

Die elf Inschriften Halévys sind auf fünf zu reducieren, indem Nr. 628 und 632, 630 und 631, 633—635, sowie 636—638 zusammengehörige Fragmente sind. Hierzu kommt ein von Halévy nicht gesehener Stein, welcher sich jetzt zusammen mit Hal. 629 in der Sammlung des British Museum befindet.

Diese sechs Texte lauten:

1. a) Hal. 638:

..... מ[לך | ארבען | דברתן] ב[ן]

..... König der Stämme Dû b-r-t-n, Sohn des [hat dargebracht

b) Hal. 637:

..... ת[ר | חמים | כל | מב]ני

der Dât Himaj den gesamten Bau

c) Hal. 636:

..... בי[תהמו | ר ין | וב]ית

ihres Hauses R j-n und das Haus

Vermutlich bestand die Inschrift aus einer einzigen langen Zeile. Ein anderer „König der Stämme“ wird in der kleinen Inschrift Fresnel XXXII (bustrophedon!) genannt:

← אַמַּמִּי אַמַּן | מֶלֶךְ | אַרְבַּעַם | בֶּן | .

→ הַקְּמֵלָאֵר | שְׂכֻרָה | יִנְקָה | לְא ..

„Ammi 'aman, König von אַרְבַּעַם, Sohn des ... il, hat geweiht dem Haubas und dem Alinaqah“

Dieses Fragment, sowie ein anderes kleineres (Nr. XXXIX), welches dieselbe Inschrift enthält, kopierte Arnaud auf den Dammbauten von Marib: wahrscheinlich haben sich diese Bruchstücke dort nicht ursprünglich befunden, sondern sind in bedeutend späterer Zeit mit andern Steinen dorthin verschleppt und bei einer Reparatur des Dammes als Baumaterial verwandt worden.

Möglicherweise sind die „Stämme“, אַרְבַּעַן, in der Inschrift Hal. 51, 3 (Ṣirvâḥ) zum Vergleich heranzuziehen.

2. Hal. 630 + 631.

1 ← אַבְטַכְרַב | רַנְבַּטִּיפַע | בֶּן

→ 2 | סַרְטַע | יַנְב | סַבְאֵדֹר | סַמּוּק

3 עַבְד | יַדְעַאל | וִיחַעְאֻמַר | ה

4 עֹר | תַחַעִיחַל | סִימַח | תֵּר | יַנְק

5 מַאֻמַר | יוֹם | שִׁימַהֹר | יַדְעַאב

6 יַנְבַּמ | יַלְעַבֹר | סַלְתַּכ | יַלְעַב

7 בֵּית | דֵּת | חַמִּים[|] בַּעְתַּחַר | וַב | א

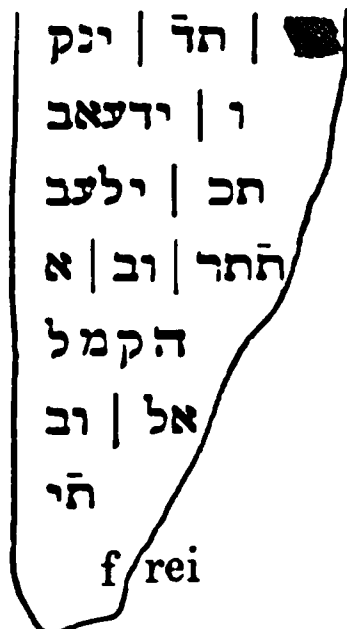
8 ב | תֵּר | בֹר | סִימַח[|] תֵּר | בֹר | הַקְּמַל

9 עַדָן | וַב | שִׁמַּע | וַב | יַדְעַאל | וַב

10 סַלְתַּכ | בֹר | בַּאֲעֵדִי[|] בֹר | רַמַּאֲעַתִּי

Dass Hal. 630 und 631 eine einzige Inschrift bilden, erkannte schon vor Jahren der um die südarabischen Altertümer hoch-

verdiente Prideaux; er teilte mir dies in einem Briefe aus Bushire vom 9. Dezember 1876 zugleich mit Kopien des Steines Hal. 629 und des folgenden Bruchstückes mit:



Das ist offenbar ein Bruchstück von Hal. 631 enthaltend Z. 4 ff. — In der Halévy'schen Kopie steht Z. 6 יבצב | מלתל, wohl ein Druckfehler infolge Transposition des כ und ל.

Die Inschrift ist von D. H. Müller in seinen „Sabäischen Altertümern in den Königlichen Museen zu Berlin“ (Sitzungsberr. Berl. Ac. 1886, S. 839 ff.) S. 6 ff. des SA. übersetzt worden; die richtige Deutung von Z. 5 ff. fand Hommel Aufsätze S. 17. Die folgende Übersetzung weicht nur unwesentlich von der Übersetzung meiner beiden Vorgänger ab.

Nabaṭkarib und Nabaṭjafa', Sohn
 des Qaum, und Di'b, Söhne (dual.) des 'Aschr,
 Knecht des Jada'il und Jata'amar, hat dar-
 gebracht der Dāt Himaj den Liḥaij'atat und den 'Am-
 mī'amar, am Tage, da ihn Jada'ab setzte
 über Katīl und über den Bau
 des Tempels der Dāt Himaj. Bei 'Attār und bei Al-
 maqah und bei der Dāt Himaj und bei der Dāt Ba'-
 dan und bei Sâmi', und bei Jada'il und bei
 Jata'amar und bei Jada'ab und bei Katīl“

Nachdem zu Anfang zwei oder drei Personen genannt sind, welche das grammatische Subjekt darstellen, folgen auffälligerweise das Verbum und die Apposition יבצב im Singular. Das Singularsuffix in שימדרו, wofür Müller stillschweigend שימדרמו einsetzt, zeigt, dass hier keine defektiven Schreibungen, also etwa הקניו für הקניי vorliegen, sondern dass Prädikat und Apposition sich auf das logische Hauptsubjekt, das nur der an erster Stelle genannte Eigennamen sein kann, bezogen sind.

Ebenso unbequem ist die Beziehung von בן Z. 1 (Müller: בני) und בני Z. 2. Nach Analogie der älteren sabäischen Inschriften

(im engeren Sinne), in denen die Angabe der Genealogie bis ins dritte Glied häufig ist (vgl. Beiträge zur minäischen Epigraphik 76), habe ich angenommen, dass בני Z. 2 Apposition zu קומם und דאבם ist und diese beiden Eigennamen die Väter des Nabaṭkarib und Nabaṭjafa' bezeichnen.

3. Hal. 628 + 632:

	1	←	... א מר וצדקאמר בנ[יה]מי
→	2		[י]לעב באעדרי [] והמיש סוי
	3		כ תלם וב עלי מבני בית
	4		הק מלא בו רתעב סימח הד
	5		ו ב דת חמים וב דת בעדן [] ו
	6		עתי בו לאעדרי בו עמשי ב
	7		אמר וב ידעאב [] וב כתלם

Der Anfang fehlt; Z. 1 z. E. giebt Halévy מי | בן, Z. 3 רב | עלימ | בני.

„... den ... amar und den Ṣadaq'amar, die beiden Söhne von ihnen beiden, am Tage da ihn setzte Jada'ab über Katîl und über den Bau des Tempels der Dāt Ḥimaj etc. etc.“ (folgen dieselben Anrufungen wie in Nr. 2).

Z. 1 steht בני[יה]מי ebenso wie בנתהו Nr. 4 hinter dem Eigennamen, auf den es sich bezieht, während sonst, im Sabäischen sowohl wie im Minäischen, die umgekehrte Stellung die Regel bildet. Ich kenne nur noch eine dritte Ausnahme, כנכרה | שימהשם Hal. 485, 2, 528, „ihrem Herren, dem Nakrah“, denn אבש | עתתר Os. 29, 5, was man manchmal als „Attār, sein [des Gottes Sin] Vater“ aufgefasst hat, ist vielmehr „der Attār seines Vaters“ zu übersetzen.

4. Hal. 629 = ZDMG. XXXVI, S. 430, Nr. VI (Kopie W. Wrights); ausserdem liegt mir eine handschriftliche Kopie von Prideaux vor.

	←	חיום ב[ן] עמיד
→		קה נרדק דב ע
		ני דת חמים רנ
		וההנב סת

Z. 1 Halévy אה, Wright und Prideaux אה statt בן (אח), dagegen Z. 2 alle drei übereinstimmend אה = דב. Praetorius schreibt an beiden Stellen בד, das er aus arab. بذر „Samen“ = Sohn erklärt, während Müller beide Male בן = ابن korrigiert. Auf Grund der durchaus sicheren Lesung von Nr. 5 nehme ich an,

lass Z. 1 mit den beiden fehlerhaften Zeichen בן gemeint ist, während בן in der zweiten Zeile nicht anzutasten ist. Letzteres steht wie minäisch בן für בן = *בן* *בן*, kommt allerdings sonst nicht vor.

Der kleine Text lautet in Übersetzung:

„Haijav, Sohn des 'Ammfjada', von der Familie Dû Qadrân, hat geweiht der Dât Himaj seine Tochter Rannat“.



5. Zwei zusammengehörige Fragmente im British Museum:

- a) Z. 1—5 ist von D. H. Müller in dieser Zeitschrift Bd. XXX, S. 677, sub Nr. 4 in hebräischer Transskription veröffentlicht worden;
- b) Z. 5—8 ebendasselbst Bd. XXVI, S. 431, sub Nr. VIII von Praetorius.

Nachdem ich schon lange den Zusammenhang zwischen beiden Bruchstücken geahnt hatte, wandte ich mich um Abklatsche an den *promus condus* der orientalischen Altertümer des British Museum, Herrn Wallis Budge. Seiner lebenswürdigen Gefälligkeit verdanke

ich nicht nur die erbetenen Abklatsche, sondern auch die Wiederentdeckung des Fragmentes a), welche erst nach wiederholtem Suchen gelang, weil in der Müller'schen Transskription, wie sich jetzt herausstellte, offenbar infolge eines Versehens, eine Zeile (die dritte) ganz ausgefallen ist und von den ersten zwei Zeilen nur fünf Buchstaben wiedergegeben sind. Die Vermutung, dass a) und b) zusammengehören, ist durch die Abklatsche bestätigt.

- | | | | |
|---|---|---|--------------------------------|
| | 1 | ← | חַי[ו] בֶּן עֲמִירַע |
| → | 2 | | רָ יִנְקָה נֶרְדֶּק דָּב |
| | 3 | | ת חֲמִים יֹאשֻׁעַל |
| | 4 | | מֶלֶא בֹּר רֶתְתָּעב |
| | 5 | | קָה וֹב דָּת חֲמִי |
| | 6 | | וֹדַעַב תֵּד בֹּר ם |
| | 7 | | וֹב שִׁמַּע וֹב יֶדַע |
| | 8 | | רִמְאֶעֲתִי בֹּר לֹא |
| | 9 | | וֹב כְּתִלִּם |

d. i. „Haijav, Sohn des 'Ammijada' von der Familie Dû Qadrān, hat geweiht der Dāt Ḥimaj den Ja'us'il; bei 'Attār und bei Almaqah und bei der Dāt Ḥimaj und bei der Dāt Ba'dān und bei Sāmi' und bei Jada'il und bei Jata'amar und bei Katil'.

6. Hal. 633, 634, 635, restituirt ZDMG. XLVII, S. 407:

	b	a
כֶּר וֹב ם חֲמִי	וֹב דָּת חֲמִי	לִמְקָה וֹב דָּת חֲמִי
לֹאב בֹּר באַעֲרִי	בֹּר באַעֲרִי	בְּרַכְחַא בֹּר באַעֲרִי

Das Fragment a) ist jetzt im British Museum; b) im Osmanischen Museum (Nr. 10 des Catalogue sommaire des Antiquités Himyarites et Palmyréniennes). Ersteres ist ZDMG. XXVI, S. 431, Nr. VII, letzteres ebenda Bd. XXX, S. 291, Nr. 5 veröffentlicht worden. Nachträglich erlangte ich von beiden Fragmenten Abklatsche, welche die Richtigkeit der ZDMG. a. a. O. vorgeschlagenen Restitution bestätigten.

Es liegt nur der Schluss der Inschrift mit den Anrufungen vor:
 „bei 'Attār und bei Almaqah und bei der Dāt Ḥimaj und bei Kariba'il und bei Jada'ab und bei Achûkarib und bei Katil'.

Epoche der Inschriften. Es werden in den Inschriften zum Schluss ausser verschiedenen Gottheiten und der Stadt Katil angerufen:

Jada'il und Jata'amar: Nr. 2, 3 und 5;

Kariba'il: Nr. 6;

Jada'ab: Nr. 2, 3 und 6;

Achûkarib: Nr. 6.

Die Namen Jada'il und Jata'amar sowie Kariba'il sind unter den Mukrabs und älteren Königen von Saba wiederholt vertreten; welche von diesen Herrschern in den Katilinschriften gemeint sind, lässt sich vorläufig nicht feststellen, doch sei darauf aufmerksam gemacht, dass alle drei Fr. LVI zusammen erwähnt werden. Aus letzterem Texte könnte man folgern, dass Kariba'il ותר Vater des Jada'il בין und Grossvater des Jata'amar בין war, und es liegt alsdann nahe, diese drei Könige mit den in unseren Texten genannten Herrschern zu identifizieren.

Der Name Jada'ab kommt nur hier und Hal. 49 (Şirvâh), sowie als Name eines Königs von Ḥadramaut aus bedeutend späterer Zeit vor; ebenso ist der Name Achûkarib nur noch aus dem späten Texte SD. Nr. 4 zu belegen. Jada'ab und Achûkarib waren vermutlich die Herren des Gebietes von Katil.

Über das Reich „der Stämme“, deren König in Nr. 1 erwähnt wird, wissen wir sonst nichts: es wird ähnlich wie die kleinen Reiche von Haram und Kamnahû in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Saba gestanden haben.

Im übrigen bedarf es keines Beweises, dass die uns bisher bekannt gewordenen Inschriften von Katil aus einer und derselben Epoche stammen.

Kultus. Die Dât Himaj, aus deren Heiligtume diese Inschriften stammen, kommt sonst nur in den stereotypen Anrufungen zum Schlusse der Inschriften vor; den Minäern ist sie unbekannt, dagegen finden wir sie noch in Haram, dessen Pantheon aus sabäischen und minäischen Elementen gemischt ist, neben Wadd und 'Attâr. Bei den Sabäern wird sie später von der Schams, von der sie ursprünglich ein Ableger ist, verdrängt. Seit Osiander (ZDMG. XX, 282) hat man sich an die Transskription Dât Himaj gewöhnt; es ist vielleicht nicht überflüssig daran zu erinnern, dass diese Transskription rein konventionell ist.

Die Hierodulenweihungen von Katil finden ihr Analogon in den Inschriften von Haram (Hal. 144—146, 148, 150, 151, 153—156, 158, 159), welche zuerst Hommel (Aufsätze S. 29) richtig erklärt hat, und in einer Inschrift von Me'in, über welche derselbe Gelehrte jüngst in der Festschrift Aegyptiaca einige Mitteilungen gemacht hat¹⁾. Namentlich erstere haben in ihrer Fassung eine

1) Hommel hat es unterlassen, die Übereinstimmungen in den Namen der Hierodulen von Haram und Me'in hervorzuheben, obwohl sie ihm nicht entgangen sein dürften. Ausser אברצו, das auch in Me'in wiederkehrt, finden sich in beiden zahlreiche Komposita mit אב, wie solche auch sonst als weibliche Eigennamen verwandt werden (vgl. אבמלך, אבזאר, אבעלי, zu גורעדן).

überraschende Ähnlichkeit mit den Inschriften von Katil: der Gottheit von Haram, welche den seltsamen Namen מִהַבְּנִיָּין führt und wahrscheinlich eine lokale Form des 'Attâr ist, werden weibliche Sklavinnen geweiht und diese Akte auf Stelen eingegraben, welche vor dem Heiligtume aufgestellt sind. Die Hierodulenliste von Me'in weist auch durchgängig weibliche Eigennamen auf; vermutlich gehörten diese Sklavinnen zum lebenden Inventar des Tempels des 'Attâr. Insofern allerdings besteht ein Unterschied, als in den Inschriften von Katil, soweit erkennbar, nur freie Personen dem Tempeldienste geweiht werden.

Hiermit nicht zu verwechseln sind die Proskyneme, welche ebenfalls ziemlich alt und teilweise ganz ähnlich abgefasst sind (vgl. die Bemerkungen in der Publikation der Berliner Sammlung S. 26).

Sprachliches und Onomatologisches. In den Beiträgen zur minäischen Epigraphik S. 107 ff. ist auf die Übereinstimmung des Wortschatzes in den älteren sabäischen und in den minäischen Texten hingewiesen und ein Verzeichnis solcher Wörter, welche später aus dem Sabäischen verschwinden, gegeben worden.

Aus den Katilinschriften sind anzuführen:

בִּר = בִּן + ר, Hal. 629 und oben Nr. 5;

יִר als Konjunktion gebraucht, oben Nr. 2 und 3, vgl. Beiträge S. 110, Nr. 12;

מִבְּנִיָּין „Bau“, oben Nr. 1, 2 und 3, sonst nur noch in dem alten Proskynem Gl. B. 873, vgl. Beiträge S. 108.

Ferner sind hervorzuheben: die Appositionsstellung von בְּנִידְמִי, oben Nr. 3 (vgl. zur Stelle) und das Fehlen der Mimation in רִת | בְּעֵרֵן gegenüber der sonst üblicheren Form רִת | בְּעֵרֵנָם.

Die meisten Eigennamen tragen ein altertümliches Gepräge, wie נַבְּטִיפַע, נַבְּטִכְרַב, קִימַם (vgl. Hal. 202); altsabäisch und minäisch sind:

רִאבַם, wohl = رَيْب, oben Nr. 1, minäisch Hal. 233 ohne Mimation.

יִאֻשְׁאֵל sabäisch zum ersten Male oben Nr. 5, sonst nur minäisch, vgl. Beiträge S. 67 A. 1);

צִמְאֻמֵּר, צִמְאֻמֵּר und צִמְאֻמֵּר ..., oben Nr. 1 und 2, vgl. Beiträge S. 109, Nr. 6, S. 113, Nr. 38 und 144, Nr. 48.

צִמְיִדַע, oben Nr. 4 und 5, vgl. Beiträge S. 114, Nr. 49.

(Hal. 145, 151) und רִת | בְּעֵרֵן Hal. 153 vgl. רִת | בְּעֵרֵן bei Hommel, zu אֶלְדֵּל Hal. 146 die Namen אֶבְדֵּל und אֶבְדֵּל bei demselben. Haram und Me'in versorgten sich also auf denselben Sklavenmärkten.

Zur syrischen Betonungs- und Verslehre.

Von

C. Brockelmann.

Im 47. Bande dieser Zeitschrift S. 276 ff. hat Grimme für das Syrische eine neue Betonungs- und Verslehre aufgestellt, für die er im Gegensatz zu den von ihm aufs schärfste verurteilten bisherigen Anschauungen über syrische Metrik das Verdienst strengster Wissenschaftlichkeit in Anspruch nimmt; er hat dann in den *Collectanea Friburgensia*, fasc. II (1893) seine Theorie weiter ausgebaut. Obwohl ich die Grundlage der Grimmeschen Metrik, seine Anschauungen über den Accent des Syrischen von vornherein für falsch hielt, habe ich doch bei meiner seit Erscheinen jenes Aufsatzes fast nie unterbrochenen syrischen Lektüre an jedem mir vorkommenden „poetischen“ Stücke die Grimmesche Theorie immer wieder zu erproben versucht und mich immer wieder von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt. Ich habe nun lange darauf gewartet, dass etwa einer der anerkannten Meister unserer Wissenschaft sich die Widerlegung dieser Theorie würde angelegen sein lassen. Ganz überflüssig dürfte das doch nicht sein. Da Grimme selbst bekennt, durch einen Appell seitens eines der Hauptvertreter der klassischen Philologie zu seinen Untersuchungen angeregt zu sein, und da er in den Coll. aus seiner Theorie die weittragendsten Schlüsse für die Geschichte der griechischen und lateinischen rhythmischen Dichtung gezogen hat, so ist zu befürchten, dass die Forscher auf diesem Gebiete mit Grimmes Behauptungen, falls ihnen von syrologischer Seite gar nicht widersprochen wird, wie mit gesicherten Resultaten und anerkannten Thatsachen operieren werden. Diese Erwägungen mögen die folgenden Zeilen rechtfertigen, wenn sie auch den Kennern des Syrischen nichts neues bieten sollten.

Grimme behauptet, die Betonung der Ultima, die Nöldeke für ursprünglicher erklärt hatte als die heute bei den Nestorianern herrschende Betonung der Paenultima, müsse zwar für die Werdezeit der syrischen Sprache als sicher angenommen werden, sei aber für die fertige Sprache durch nichts bezeugt oder auch nur wahrscheinlich zu machen. In der Werdezeit der syrischen Sprache herrschte vielmehr ein freier, noch nicht an die Ultima gebundener Accent,

wie ihn das Bibl. Aram. noch bewahrt hat; das zeigen Formen wie ܐܬܠܐ aus *q̄tálû*, ܐܬܠܬܐ aus *q̄táltâ*, ܡܪܝܐ aus *mârî* u. s. w. deutlich genug. Erst durch die Wirkung des speciell syrischen Auslautgesetzes, dem die hinter der Tonsilbe stehenden Vokale zum Opfer fielen, ist die Ultimabetonung zur Herrschaft gelangt. Dass dies Auslautgesetz noch in der klassischen Sprache nicht ausser Kraft getreten war, zeigt die Behandlung von Fremdwörtern, wie ܬܪܚܐ aus *τάρα*, ܫܬܪܐܬܐ aus *στράτα*, ܐܢܬܝܘܚܐ aus *Ἀντιόχεια* (vgl. auch Nöldeke, Syr. Gramm. S. 144). Damit ist zugleich bewiesen, dass die jetzt noch vokalisch auslautenden Formen, wie z. B. der Stat. emph. auf der Ultima betont gewesen sein müssen¹⁾. Zu demselben Resultate führt uns die Betrachtung aller Fremdwörter, soweit ihre Umbildung im Volksmunde überhaupt Rückschlüsse auf die Betonung zulässt. Das Schwinden der Vokale in ܬܪܚܐ aus *σύνταρος*, ܬܪܬܐ aus *φóλλης*, ܬܪܬܐ aus *πύργος*, ܬܪܬܐ aus *καιρός*, ist nur aus Ultimabetonung zu erklären; bei Betonung der Paenultima hätten Formen wie *ܬܪܬܐ, *ܬܪܬܐ, *ܬܪܬܐ, *ܬܪܬܐ entstehen müssen. Formen wie ܬܪܬܐ, ܬܪܬܐ aus *πόρος*, ܬܪܬܐ aus *δόμος*, ܬܪܬܐ aus *τύπος* konnten der Analogie von ܬܪܬܐ, ܬܪܬܐ erst dann folgen, nachdem der Accent von *πόρος* zu *porós* u. s. w. verschoben war. Umgekehrt finden wir im Altsyrischen keine Spur von der Wirkung der Paenultima-betonung, die bekanntlich im Neusyrischen auf die Gestalt der einheimischen wie der Fremdwörter sehr stark eingewirkt hat. Nur in der Setzung der Quššâjâ- und Rukkâchâpunkte, die bekanntlich erst aus der Zeit stammen, als das Syrische bereits im Aussterben war, lassen sich die ersten Spuren der beginnenden Accentverschiebung konstatieren. Die Härte des ܬ von ܬܪܬܐ lässt sich nur aus Iktusbetonung der ersten Silbe erklären, die den Ausfall des nachfolgenden Gleitvokals bewirkte²⁾. Aber in der Überlieferung finden sich auch noch Formen wie ܬܪܬܐ (Nöldeke, Syr. Gramm. p. 16, n. 1). Besonders charakteristisch ist das Schwanken

1) Formen wie ܬܪܬܐ, ܬܪܬܐ, ܬܪܬܐ aus *n + mâ* dürfen hier nicht herangezogen werden, da sie nicht auf lautgesetzlichem Wege, sondern durch Analogiebildung entstanden sind. Umgekehrt dürfen natürlich auch gelehrte Fremdwörter, die auslautendes *a* bewahrt haben, nicht als Gegeninstanz angeführt werden.

2) Vgl. analoge Erscheinungen aus den indischen und den romanischen Sprachen bei Jacobi, diese Zeitschrift 47, 575.

der Tradition bei *l* des Fem., das in vielen Fällen noch das ursprüngliche Rukkāchā bewahrt hat, während im Neusyrischen bekanntlich Quššajā zur Alleinherrschaft gelangt ist. Eben dies Schwanken der Überlieferung zeigt uns, dass die Accentverschiebung im 7. Jahrhundert noch im Fluss war, also 300 Jahre früher zu Ephraems Zeit, noch nicht durchgeführt sein konnte, wie Grimme meint.

Die Grundlage der Grimmeschen Theorie, die Hypothese von der Paenultimabetonung des Syrischen in seiner Blütezeit ist also unerwiesen und unerweisbar. Freilich hätte Grimme, wie mir mehrfache Versuche gezeigt haben, auch wenn er von der Ultimabetonung ausgegangen wäre, eine Metrik konstruieren können, die an nicht viel mehr Unwahrscheinlichkeiten hätte zu kränken brauchen als seine jetzige Theorie, die wir nun etwas näher ins Auge fassen müssen. Obwohl ich dieselbe an fast allen Klassikern der syrischen Litteratur nachgeprüft habe, wähle ich doch im folgenden meine Beispiele gleich Grimme nur aus Ephraems Werken und, um jede unnötige Kontroverse zu vermeiden, nur aus solchen Stücken, deren metrisches Schema Grimme in dieser Zeitschrift oder in den Coll. selbst bestimmt hat.

Grimme definiert das Wesen der von ihm für das Syrische angenommenen Accentpoesie dahin, dass sie keinen Unterschied kenne zwischen der Betonung der Poesie und der Prosa. Nun muss er aber selbst schon der weder von ihm noch von Bickell bewiesenen Hypothese zu liebe, dass jeder Vers mit einer Senkung schliesse, eine ganze Reihe von Ausnahmen von dieser Grundregel annehmen. Dass schon das Altsyrische Enklitika gehabt hat, ist selbstverständlich. Dass aber eine einsilbige Verbalform nur dadurch, dass sie am Satzende steht, enklitisch werden könne (Zeitschr., p. 283 f.), lässt sich nicht beweisen. Noch weniger, dass das einsilbige zweite Wort in jeder Genetivverbindung enklitisch sein soll (ib. 286 f.). Das steht doch in direktem Widerspruch mit der durch alle semitischen Sprachen gleichmässig bezeugten Thatsache, dass in der Genetivverbindung gerade das erste Wort seinen Accent an das zweite abgibt. Umgekehrt muss Grimme seiner Theorie zu liebe für notorische Enklitika wieder Hauptbetonung annehmen. Die Pronomina *ܐܢܝ* und *ܐܢܝܢ*, die bekanntlich in Enklisis aus *ܐܢܝܢܐ*, *ܐܢܝܢܐ* entstanden sind, sollen nur nach einem Participium enklitisch sein, „alleinstehend im Sinne des Hilfsverbs sowie in accusativischer Funktion“ aber nicht (Zeitschr., p. 284). Was ist denn überhaupt für ein syntaktischer Unterschied zwischen *ܐܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ* und *ܐܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ*? Noch viel weniger konnte die Enklisis in Verbindungen wie *ܐܢܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ* aufgegeben werden, da diese sich im Sprachbewusstsein beständig mit Formen wie *ܡܪܝܢܐ ܕܡܪܝܢܐ* associieren

mussten. Eine weitere Reihe von Accentverschiebungen nimmt Grimme an, indem er p. 288 behauptet, dass Hilfsvokale auch in Hebung stehn können. Welcher deutsche Reimschmied würde es wagen „gethan“ !. statt .! zu betonen; etwas anderes ist es nicht, wenn Grimme statt *nēhē!* auch die Betonung *nēhe!* für möglich hält. Endlich betrachtet Grimme Verbindungen einsilbiger Wörter mit ܐܘܢ ohne weiteres als ein auf der Paenultima zu betonendes Wort; er spricht das zwar nirgends offen aus, doch geht es aus seinen Beispielen 281 pu, 289 4 u. s. w.) zur Genüge hervor. Also ܐܘܢܐ und ܐܘܢܐ sollen als ein Wort auf der Paenultima betont werden, wie wenn man im Deutschen „der floh“ !. „und floh“ !. betonen wollte. Durch die rein konventionelle Schreibart darf man sich natürlich nicht imponieren lassen. ܐ und ܐ gelten dem Sprachbewusstsein nicht mehr und nicht weniger als unser „und“ „der“. Selbstverständlich fassen wir diese mit dem folgenden Einsilbler zu einem Sprechtakt zusammen, hüten uns aber wohl, diese Verbindung als ein Wort anzusehn, auf welches das germanische Accentgesetz anzuwenden wäre. Zu welchen Konsequenzen Grimmes Lesung führt, macht man sich am besten klar, wenn man die Fälle ins Auge fasst, in denen nach Grimme zwei durch ܐ verbundene Wörter in Senkung, ܐ selbst in Hebung stehn soll, wie ܐܘܢܐܐ flog und stieg .!. CN 43 288, ܐܘܢܐܐ Vater und Sohn .!. EO III 112 D 2, 116 F 3, 122 u, 126 E 1, ܐܘܢܐܐ gross und klar .!. EO III 15 B 5. Damit nicht etwa der Verdacht entstehe, als hätte ich einen nebensächlichen Punkt übermässig urgiert, halte ich es für nützlich, hier einmal meine Beispielsammlung ganz auszuschütten, die allerdings auf Vollständigkeit nicht den geringsten Anspruch macht. Man vgl. CN 17 v 5; 18 v 48; 21 v 174; 29 v 69, 111, 133, 214; 30 v 123; 31 v 180; 32 v 19; 43 v 95, 207; 46 v 95, 98; 72 v 3; EO III 6 A 3, 4, C 4, 7 A 7, 11 B 1, 13 D 2, 15 B 3, C 8, E 4, 19 C 6, E 3, 4, 22 B 8, 93 B 7, 94 D 6, 8, 9, 100 A 6, 102 E 4, 5, 104 C 1, F 8, 109 B 1, 127 C 5, 251 u, 321 apu, 417 A 3, 426 F 6, 445 B 2, 499 E; EHS I 589 16, 603 pu, 611 u, 629 11, II 447 u.

Aber, wenn man auch den syrischen Dichtern alle diese Willkür zutrauen wollte, so stösst man doch bei der Lektüre poetischer Stücke nach Grimmescher Vorschrift auf immer neue Seltsamkeiten. Bald finden wir das Subjekt des Satzes in der Senkung, wie CN 34 17, 30, 33, 72, 98, 108, 134, 70 43, 53 29, EO III 449 B, 95 u. 96¹⁾, bald

1) Grimme wird diese Fälle wohl unter seine Regel Zeitschr. p. 290 bringen, „dass durch eine schnelle Aussprache der Silben Hebungen zum Range von Senkungen herabgedrückt werden können, besonders im zweisilbigen Auftakte“. Diese Regel wird dadurch nicht gerade wahrscheinlicher, dass Grimme

das Verbum wie CN 36 83, 43 37, 54, 50 76, 57 23, 33, EO III 94 D 3, EHS I 571 10, 14, 575 13. Ein Substantiv soll in Senkung, das zugehörige Adjektiv in Hebung stehen können: CN 56 45, 69 85, EO III 94 B 6, 9 C 2, 12 A 3, B 4, 15 C 1. Präpositionen sollen sowohl die von ihnen abhängigen Substantiva (ܕܡܢ ܢܗܝܝܬ . . . CN 1 41, ܡܢ ܕܡܢ . . . EO III 418 B 3, 294 D 7, vgl. CN 6 53, 43 30, 48 108, 49 86, 97, EO III 9 2, 300 B 7, 520 C 8) wie die sie regierenden Verba (ܡܢ ܕܡܢ . . . EO III 422 A 6, vgl. ib. 11 C 4, 12 B 7, 324 C 4, 423 A 3, B 2) ihres Accentus berauben können. Verba sollen ihren Accent an die Negation (ܡܢ ܕܡܢ ! . EO III 15 B 3, EHS I 23 6, vgl. CN 19 147, 72 112, 71 54, EO III 10 C 7, 16 A 5, 20 B 4, 22 A 7, 317 C 2, 323 C 1, 444 F 3) und an Konjunktionen (ܡܢ ܕܡܢ ܕܡܢ, jetzt da stieg und sass . . . ! . . . EO III 16 A 3, vgl. ib. 10 C 1, 15 apu, 17 B 2, 254 C 1, 255 C 3, CN 71 24) abgeben. Auf sinngemässe Betonung seiner Sätze müsste Ephraem nicht das geringste Gewicht gelegt haben. In zwei ganz gleichen und im Parallelismus zu einander stehenden Sätzen soll das Verbum einmal betont, einmal unbetont sein können: CN 1 4 (Coll. p. 67), ib. 136 (Z. p. 296 2), ib. 3 60—61, 73 9. Von zwei oder drei gemeinsamen Subjekten eines Satzes soll je eins unbetont sein: CN 3 91, EO III 9 E 2, ebenso eins von zwei oder drei gemeinsamen Prädikaten: EO III 10 C 2, CN 43 242, vgl. CN 6 110, 111, 7 59, 28 34, EO III 96 B 7. CN 52 107, 110 soll ܡܢ einmal in Senkung, einmal in Hebung stehn, ebenso ܡܢ ib. 3 39. Von den beiden in Parallelismus stehenden Wörtern ܡܢ und ܡܢ EHS II 445 14, 15 soll (Coll. p. 28) das erste in Senkung, das zweite in Hebung stehn.

Aber wenn man den syrischen Dichtern, deren Fähigkeiten man ja im allgemeinen keine sehr hohe Achtung schuldig zu sein glaubt, auch alle diese Verse noch zutrauen wollte, so wird man doch in Ephraems Werken auf zahlreiche Stellen stossen, die zwar nach dem Prinzip der Silbenzählung untadelig sind, an denen aber Grimmes Theorie selbst bei Berücksichtigung aller seiner Finessen rettungslos scheitert. Allerdings lassen sich auch diese Stellen mit mehr oder minder billigen Konjekturen sehr leicht nach den Grimmeschen Vorschriften einrenken; ist es nun aber schon in Texten, deren Metrum bekannt ist, methodisch höchst bedenklich,

(Coll. p. 29) auch im Deutschen Verse wie „Die Hand soll Dich greifen?“ „Das Ohr soll Dich hören?“ „Ein Mensch soll Dich lieben?“ nach dem Schema . . . ! . . . für möglich hält.

sprachlich und sachlich ganz einwandfreie Stellen nur um des Metrum Willen zu beanstanden, so ist das natürlich ganz unerlaubt, so lange das Metrum selbst noch hypothetisch ist. Verse, deren Wortlaut auch nur zu den leisesten Bedenken Anlass giebt, lasse ich ganz aus dem Spiele.

CN 29 192 ܠܠܐ ܡܢ ܚܝܠܐ, als fünfsilbiger Vers untadelig¹⁾, soll nach Coll. p. 24 !...!. skandiert werden. Das wäre nur möglich, wenn man annimmt, dass ܚܝܠܐ als Enklitikon den Accent von ܡܢ verschoben habe; aber nach welcher Regel? Liest man mit Hilfsvokal ܚܝܠܐ nach der Ersatzform !...!. (Zeitschr., p. 294), so stünde das Subjekt ܡܢ in Senkung, während es doch durch die Antithese zu ܠܠܐ v 191 einen starken Sinnaccent erhält. Nimmt man die nach Grimme gleichfalls mögliche Ersatzform ...!..!, so stünde ܠܠܐ in Senkung, während es in dem Parallelverse 194 in Hebung steht.

CN 35 285 soll nach Coll. p. 53 entweder !...!. oder .!..!.. gemessen werden. In beiden Fällen stünde der Imperativ ܠܠܐ, der als Anfang des Nachsatzes doch einen starken Sinnaccent trägt, (vgl. CN 36 15, 16) in der Senkung.

CN 59 14 ܠܠܐ ܚܝܠܐ Schema !...!. Also ܚܝܠܐ, das enklitisch zum vorhergehenden Worte gehören sollte, stünde in Hebung und das Subjekt in Senkung. Von den beiden Ersatzformen passt keine.

CN 54 19 ist nach Sinn und Silbenzahl untadelig, falls man nur mit Bickell, freilich gegen Grimmes Regel, ܠܠܐ einsilbig nimmt. Der Vers lässt sich aber weder nach dem Schema !...!.., noch nach einer seiner Ersatzformen skandieren. Denn ܠܠܐ, das doch zu ܠܠܐ gehört, kann nicht enklitisch zum vorhergehenden ܠܠܐ gezogen werden, so dass dies auf der Ultima zu betonen wäre. Liest man mit Grimme ܠܠܐ, so erhält man eine von ihm Zeitschr. p. 295/6 nicht aufgeführte Ersatzform .!...!..!

1) Die von allen früheren Metrikern und Grammatikern anerkannte Regel (Nöldeke, Syr. Gramm., § 43 D, Anm.), dass ܠܠܐ vor vokallosen Konsonanten je nach Bedürfnis des Verses mit oder ohne *a* gesprochen werden können, hat Grimme zwar nicht in seinen Kanon aufgenommen, doch liessen sich zahlreiche Fälle anführen, in denen seine Skandierung gleichfalls diese Lizenz voraussetzt.

CN 67 53, nach Silbenzahl untadelig, lässt sich nach keiner der von Grimme Zeitschr. p. 295/6 aufgeführten Formen skandieren. Mit Paenultimabetonung gelesen, ergibt der Vers entweder !...!.. oder !...!..!, die beide gegen Grimmes Grundgesetz, dass jeder Vers mit einer Senkung schliesst, verstossen. Man könnte zwar durch Umstellung von لوا und لوا leicht das Schema !...!.. herausbekommen. Dass das Subjekt لوا dabei in Senkung stünde, wäre nach Grimmescher Metrik kein Hindernis. Aber die Überlieferung wird durch den folgenden Vers als richtig erwiesen, der unbedingt am Ende stehendes لوا voraussetzt.

CN 68 39, nach Silbenzahl korrekt; ergäbe skandiert !...!..! eventuell !...!..!, Formen, die beide gegen Grimmes Grundgesetz verstossen. Man könnte zwar لوا lesen und erhielte dann !...!..!.. Das wäre Metrum 5b in einem Gedicht, das sonst ganz im 4. Metrum gebaut sein soll.

CN 69 1. Dass das durch لوا noch besonders hervorgehobene لوا in Senkung stehn soll, ist unglaublich. ib. v 7. Das Objekt لوا soll unbetont sein, die Konjunktion وا den Ton tragen. Die Ersatzform !...!.. kann nicht angenommen werden; denn وا , das zum folgenden gehört, kann nicht den Ton des vorhergehenden Wortes enklitisch verändern. Ib. v 10. Bei Annahme der Grundform müsste لوا in Senkung stehn, während es doch durch die Antithese zu لوا in der nächsten Zeile hervorgehoben wird. Die Annahme einer der Ersatzformen ist ausgeschlossen, da لوا nicht enklitisch sein kann.

EO III 420 F: $\text{لوا وا وا وا وا وا وا وا}$ soll nach Coll. p. 35 - !...!.. gelesen werden. Man lasse das in deutscher Nachbildung auf sich wirken: „Wach' jéd'n Tag únd b'reit zum Kámpfe“.

EO III 452 B 2, 526 1 (Coll. p. 30): $\text{لوا وا وا وا وا وا وا}$, als siebensilbiger Vers untadelig, lässt sich nach keiner der 3, Zeitschr. p. 295 angegebenen Formen skandieren, ohne die Annahme unerklärlicher Accentverschiebungen. Bei der Grundform müssten لوا und لوا als Enklitika wirken, bei Form 2 wenigstens لوا , ebenso bei Form 3, wo ausserdem noch der Vokativ لوا ganz tonlos wäre. Bei Annahme eines Hilfsvokals

in ܘܠܐ und bei Zugrundelegung der achtsilbigen Ersatzformen bestehn dieselben Schwierigkeiten.

EO III 473 E: ܠܥܡܡܐ ܕܥܡܡܐ ܕܥܡܡܐ, ein tadelloser fünfsilbiger Vers, ist nach Grimmes Schema (Coll. p. 22) !...!. oder .!... nur dann lesbar, wenn man ܕܥܡܡܐ als enklitisch ansähe, wozu aber kein Grund vorliegt.

Diese Beispiele, die sich noch beliebig vermehren liessen, dürften genügend beweisen, dass die von Grimme so hart angelassenen älteren Gelehrten vollkommen im Rechte waren, wenn sie kein weiteres Prinzip im syrischen Versbau anerkannten als das eben allein vorhandene der Silbenzählung. Ephraems Muse aber wird auf den Ehrenkranz, den W. Meyer ihr zugedacht hatte und den Grimme ihr zu erringen strebte, verzichten müssen.

Miscellen.

(Fortsetzung zu S. 253.)

Von

O. Böhtlingk.

5.

S. 255 fg. dieses Bandes hat mein alter Freund Th. Aufrecht zu 13 Sprüchen in meiner Sammlung Indischer Sprüche Bemerkungen veröffentlicht. Hier meine Gegenbemerkungen.

43. स नृपः परिधानेन वृतमौलिः पुमानिव übersetze ich: *ist wie ein Mann, der sein Haupt in ein Gewand gehüllt hat; Aufrecht: ist wie ein Mann, der sein Unterkleid¹⁾ um den Kopf gehüllt hat, etwa wie Jemand, der seine Hosen auf dem Kopfe trüge.* A. legt das Gewicht auf परिधानेन, ich auf वृतमौलिः; er meint also, dass ein Fürst, der einen Angriff unternimmt, bevor er sein eigenes Land geschützt hat, so verkehrt handle, wie ein Mann, der ein Kleidungsstück an falscher Stelle anlegt. Ich glaube, dass ein Vergleich mit einem Manne, der sein Haupt verhüllt, also das zunächst zu Vollbringende nicht sieht und demnach zu thun unterlässt, hier zutreffender ist.

102. A. führt verschiedene Varianten an, ohne sich für eine bestimmte zu entscheiden. Die Fassung in Vasiṣṭhas Dharmas., der ältesten Quelle, verdient schon dieserhalb den Vorzug, empfiehlt sich aber auch wegen मुखतस्, das dem पृष्ठतस्, पादतस् und सर्वतस् in der Folge entspricht. अजाश्वम् vermissen wir unter den गवाश्व-प्रभृतीनि zu Pāṇini 2, 4, 11, es ist aber darum nicht zu beanstanden.

209. Eine glänzende Emendation, durch die jedoch der Sinn des Spruches nicht geändert wird. Bei mir erscheint das Meer in der dritten Person, bei A. wird es geduzt.

1) परिधान ist auch Hülle, Gewand überhaupt.

314. Nach abermaliger reiflicher Überlegung kann ich **मात्रं** **सो नावसीदति** nicht anders fassen, als ich es gethan habe. Wer auf dem rechten Wege bleibt, gerät, wenn er auch das Ziel nicht erreicht, in keine schlimme Lage, kann aber unterwegs wohl *erschaffen* und Halt machen.

386 ein Versehen für 387.

726. Statt **अग्नीमहि** (**वयं भिक्षाम्**) will A. mit einigen Handschriften **अग्नीमहि** lesen. Er übersetzt: *mögen wir Almosen erlangen*. **अग्नीमहि** soll durch den Gleichlaut der folgenden Optative **वसीमहि**, **शयीमहि** und **कुर्वीमहि** erfordert werden. Wird der Gleichlaut etwa durch den vorangehenden Doppelkonsonanten gestört? Dann müsste auch **कुर्वीमहि** verdächtig sein. In Betreff der Form sollen wir den R̥gveda unter **अग्नीमहि** vergleichen. Aufrecht haben wir zwei-erlei ausser Acht gelassen. Erstens ist **अग्नीमहि** eine vedische Form, das klassische Sanskrit kennt als Optativ von **अप्** *erlangen* nur **अश्रुवीमहि**, und zweitens ist in unserem Spruche nur *essen* nicht *erlangen* am Platz.

772 ein Versehen für 773. Warum **न हि** allein richtig sein soll, leuchtet mir nicht ein.

782. **निर्जगाम कथं यशः** übersetze ich: *und wie tauchte dein Ruhm auf?* Aufrecht verbessert: *und wie zog dein Ruhm die Ferne?* Wörtlicher und nicht schlechter wäre: *und wie zog der Ruhm hinaus?* Voran geht **आजगाम कथं सखीः** *wie zog dein Glück herein?*

Spr. 19 in meiner Chrest.² S. 162. Überliefert ist **उत्पलने** **लोचना**; für **नेत्र** habe ich **नील** eingesetzt, A. will statt dessen **पत्र** (**पत्र**) lesen. Ich habe mehr Gewicht auf die erste Silbe **g** legt, A. auf die zweite. Mit meinem **नील** gewinne ich ein bedeutungsvolles Wort, da es nicht nur ein **नीलोत्पल**, sondern auch ein **रक्तोत्पल** giebt. Aufrechts **पत्र** ist ein blosses Flickwort.

Spr. 209 ebend. S. 176. Trotz Śārṅgadhara und Vallabh **देवा** bleibe ich dabei, dass meine Änderung **शान्ते तृषः** st. **शान्ते तृषः** absolut notwendig ist. Man streckt den Kopf vor, um den Durst zu löschen, d. i. um das in den hohlen Händen befindliche Wasser zu trinken, nicht aber darum, weil der Durst gestillt ist ¹⁾. Aber auch im ersten Pāda **दूरादेव हतो ऽजलिर्न तु पुनः पानीयपा-**

1) Die gegen mich gerichtete Bemerkung „der Wanderer trinkt überhaupt nicht Wasser, wie aus der ganzen Strophe zu ersehen ist“, verstehe ich nicht, da auch bei meiner Änderung der Wanderer nicht zum Trinken kommt.

तोचितः ist Etwas in Unordnung. Aufrecht übersetzt im 27. Bande dieser Zeitschrift S. 51: *der Wanderer faltet schon von weitem die Hände, aber nicht um Wasser zu schöpfen*. Dieses hört sich ganz hübsch an, aber der Text sagt: *gewohnt Wasser zu trinken*, was vom **चञ्जलि** nicht behauptet werden kann. Es ist **पानीय-तोचितः** *gewohnt, dass das Wasser sich darauf ergiesst*¹⁾, zu lesen. Bei **पानीय** denkt man unwillkürlich zunächst an **पान**, nicht an **पात**, und so ist es zu erklären, dass ein gedankenloser Abschreiber den Unsinn hinschrieb. Die Ähnlichkeit von **न** und **त** mag das Ihrige dazu beigetragen haben. Hiermit glaube ich die Ehre des Dichters Bāṇa gerettet zu haben.

6.

S. 273 fg. versucht Aufrecht aus fünf Stellen in einem unlierten Purāṇa und einem Auszuge daraus für **च** die Bedeutung von **इव** oder **यथा** zu erschliessen. Wollen wir sehen, ob dieses Kühne Wagestück ihm gelingt. Zu bedauern ist, dass nur zwei loka vollständig mitgeteilt werden; die drei halben erschweren das Verständnis, da sie aus dem Zusammenhange gerissen und überliefert durch Abschreiber stark entstellt sind. Nach Aufrecht soll der Text in beiden Werken nachlässig verfasst sein; es wird also schon der Autor, aber wohl mit Unrecht, für das Unverständliche verantwortlich gemacht. Der erste Śloka lautet:

राज्यं स्वर्गं च मोक्षं च ते लभन्ति युगे युगे ।

पृथिव्योपरि तिष्ठन्ति वल्लीवृक्षतृणानि च ॥

Ich verbessere **लभन्ते** und **पृथिव्युपरि** (der unregelmässige **amdhī**²⁾ ist schwerlich beabsichtigt); der Sinn wird dadurch nicht weiter berührt. Die zweite Hälfte übersetzt A.: *Sie ragen auf der Erde empor wie Schlingpflanzen, Bäume und Gräser*. Beideidet wohl Jemand die Verehrer Śivas (diese sind mit **ते** gemeint) um diesen Vorzug? Der Autor hat etwas ganz Anderes im Sinne gehabt und den Leser vielleicht mit Absicht irre führen wollen. **च** ist *und*, **वल्लीवृक्षतृणानि** ein von **लभन्ते** abhängiger Accusativ, und **तिष्ठन्ति** nicht Verbum fin., sondern ein zum folgenden Sub-

1) Es wird angenommen, dass ein Wanderer das Wasser nicht selbst aus der Tränke (*prapā*) schöpft, sondern dass die Aufseherin über diese es ihm in die Hände giesst.

2) In der Note ist *tahoddhṛitya* Druckfehler für *tatoddhṛitya*.

stantiv gehöriges Particip. Ich übersetze: *und oberhalb der Erde stehende (in der Luft schwebende) Schlingpflanzen, Bäume und Gräser.* Etwas phantastisch aber nicht unindisch.

Der erste Halb-Śloka lautet:

सागरे च जलं पूर्णं संसारो दुःखपूरितः ।

und soll bedeuten: *Wie das Meer voll von Wasser ist, so ist die Welt voll von Leid.* Dass die erste Hälfte verdorben ist und nicht die von A. gegebene Bedeutung, auch wenn च = *wie* sein sollte, haben kann, liegt auf der Hand. सागरेव (mit unregelmässigem Samdhi) जलः पूर्णः würde den gewünschten Sinn ergeben, brauchte aber deshalb noch nicht die ursprüngliche Lesart zu sein.

Mit dem zweiten Halb-Śloka

मदविह्वलगीरा (?) च कन्दर्पस्यापि मोहिनीः ।

steht es noch schlechter. Die erste Hälfte, die A. selbst mit einem Fragezeichen versieht, wird in der Übersetzung übergangen. Die zweite Hälfte soll *wie der Liebesgott die Sinne verwirrend* bedeuten. चापि nach einem vorhergehenden च würde eher *und auch* sein, ich vermute aber मदविह्वलगीरी च कन्दर्पस्यापि मोहिनी.

Den letzten Halb-Śloka

वदन्ति चंचलाकारं पद्मनाले च कण्टकाः ।

übersetzt A.: *Sie (gewisse Frauen) sprechen in zitternder Hast wie die Stacheln am Stengel eines Lotus.* Ein gar seltsamer Vergleich. Die Stacheln am Stengel eines Lotus sprechen doch nicht; auch verraten sie nicht eine zitternde Hast. Statt वदन्ति ist aller Wahrscheinlichkeit nach वहन्ति zu lesen; द् und ह् werden nicht selten mit einander verwechselt. Ich übersetze: *Sie und die Stacheln am Stengel eines Lotus haben das Aussehen voneinander (gleichen) —*; vgl. das PW. unter 1. वह् 12) und PW.³ unter 1. आकार. In चंचल steckt wohl irgend ein entstelltes Substantiv, vielleicht शूल Stachel eines Stachelschweins. Auffallend wäre es allerdings, wenn Frauen mit solchen Stacheln verglichen würden; wäre es aber nicht denkbar, dass zu वहन्ति sich ein anderes Subjekt ergäbe, etwa लोमानि oder कण्टकाः allein?

Den Schluss bildet der ganz verständliche Śloka

गमागमं न पश्यन्ति तथा संसारिणो जनाः ।

जले च बुबुदाकारं तथा संसारलोचनम् ॥

Statt des ersten तथा ist, wie es sich beinahe von selbst versteht, यथा zu lesen; A. nimmt in der Übersetzung weder von dem einen, noch von dem andern तथा Notiz. संसारिणो जनाः wird durch *die Menschen auf der Erde* wiedergegeben. Ich fasse संसारिणो als einen zu गमागमम् gehörenden Genitiv, während A. zu diesem in der Übersetzung *des Daseins* ergänzt. संसारिणो ist vielleicht ein verlesenes oder verschriebenes संसारिणां; die Zweideutigkeit kann aber auch beabsichtigt sein wie oben im ersten Śloka तिष्ठन्ति. Das richtige बुद्बुदाकारं, das als Adj. zu संसार-सोपानम् gehört, ändert A. in बुद्बुदाकारम्. Die zweite Hälfte übersetzt er: *Die Unbeständigkeit der Welt lässt sich nur mit der Erscheinung einer Wasserblase vergleichen.* Ich fasse संसार-सोपानम् wie गमागमम् als von पश्यन्ति abhängigen Accusativ und übersetze den ganzen Śloka: *Wie die Menschen das Kommen und Gehen eines an den Samsāra gebundenen Wesens nicht gewahren, so gewahren sie auch nicht das Wasserblasen gleichende Hinundherwogen des Samsāra.* Dass च nach einem vorangehenden न soviel als न च ist, lehrt das PW. unter 1. न Sp. 2 oben.

Da die zwei gut überlieferten Śloka entschieden gegen, und die drei, wegen ihrer Verderbnis nicht mit Sicherheit zu enträtselnden halben Śloka schwerlich für Aufrecht sprechen, so wird man wohl zugeben müssen, dass die schon von Haus aus sehr verdächtige Bedeutung von च auf recht schwachen Füßen steht.

7.

Das zweideutige तिष्ठन्ति im ersten Śloka des vorangehenden Artikels erinnert mich an einen echten Vexier-Śloka, den ich hier mitzuteilen mir gestatte, da er nicht des Witzes ermangelt. Ein auswärtiger Fachgenosse machte mich vor einiger Zeit auf ihn aufmerksam und versuchte, da er nicht auf den Gedanken kam, dass es ein Vexier-Śloka sei, sogleich verschiedene Konjekturen zu machen. Der Śloka steht im Subhāshita-Ratna-Bhāṇḍāgāram auf S. 253, No. 168 und lautet:

चत्वारो धनदायादा धर्माग्निपुत्राः ।

तेषां ज्येष्ठावमानेन त्रयः कुप्यन्ति बान्धवाः ॥

Die vier Erben einer Habe sind das Recht (der rechtmässige Erbe), das Feuer, der Fürst und der Dieb. Wird der Obenan-

stehende unter diesen (das Recht) hintangesetzt, so erzürnen ~~die~~ drei (andern) Verwandten. In Wirklichkeit geschieht das Gegen-
 teil: die drei freuen sich darüber. Das Rätsel löst sich, sobald
 man **ज्येष्ठावमाने न**, was ferner liegt, trennt. Die Herausgeber ~~der~~
 Sammlung scheinen den Śloka auch nicht verstanden zu haben, da
 sie zu **ज्येष्ठावमानेन** keine Bemerkung machen, obgleich sie sonst
 mit Eselsbrücken nicht zu kargen pflegen.

8.

In dem soeben im American Journal of Philology, Vol. XIX,
 No. 1 erschienenen, sehr interessanten und scharfsinnigen Artikel
 „The Bhārata and the Great Bhārata“ erwähnt der Verfasser
 desselben, E. Washburn Hopkins, in der Note auf S. 3 die un-
 grammatische Form **धत्त** st. **धत्ते** aus MBh. 11, 26, 5. Die ed.
 Vardh. bietet das grammatisch richtige, aber metrisch falsche **धत्ते**.
 Soll in diesem Falle die Metrik oder die Grammatik das ent-
 scheidende Wort sprechen? Wenn sich im Epos keine andere ~~dem~~
धत्त entsprechende 3. Sg. finden sollte, was ich für sehr wahr-
 scheinlich halte, würde ich der Grammatik den Vorrang ein-
 räumen, da metrische Lizenzen im Epos nicht selten vorkommen,
 ob auch in der Triṣṭubh, vermag ich jedoch nicht zu behaupten.

खसाम् und **दुहिताम्**, die ebenda erwähnt werden, sind **N**-eu-
 bildungen, die auf die Nominative **खसा** und **दुहिता** zurück-
 zuführen sind.

Aus 12, 321, 143 (ed. Bomb.) wird **दातुं महाजनान्** citiert,
 also **दा** mit dem Accusativ der Person, der gegeben wird. Eben-
 so ed. Calc. 12, 11995 und ed. Vardh. 12, 320, 143. Es befremdet
 aber nicht nur der Accusativ, sondern auch der Plural, und ich
 stehe nicht an **महाजने** für die ursprüngliche Lesart zu halten.
 Die übrigen Citate kann ich nicht vergleichen, da ich das 13. Buch
 in der ed. Vardh. nicht besitze.

9.

Professor Hanns Oertel, dem wir schon so manchen gediegene-
 Artikel über das Jaiminīya-Brāhmaṇa verdanken, bespricht in der
 zweiten Hälfte des 19. Bandes des JAOS. S. 97 fg. die in der
 Bṛhaddevatā mitgeteilte kurze Legende von der Saramā und der
 Panis. Zu zwei Stellen dieser Legende gestatte ich mir die folgen-
 den Bemerkungen. 8, 28 lesen wir: **जचुर्मा सरमे गास्त्वम्**. Die

orte der Panis giebt Oertel durch *never mind the cows* wieder, ist also मा — मास्वम् als Ellipse, wogegen zunächst Nichts einzuwenden ist. Die Auffassung ist sinnreich und passt vortrefflich den Zusammenhang. स्वम् und die gleich darauffolgenden Worte हासाकं स्वसा भव scheinen mir indessen mehr für die näher liegende Auffassung von मास् als Verbum fin., an die auch Oertel gewiss gedacht hat, zu sprechen: *gehe nicht fort, o Saramā, werde hier unsere Schwester*. Saramā verschmäht die Gunstbezeugungen der Panis und antwortet 30: पिबेयं तु पयस्तासां गवां यास्ता निहृय. Ich nehme an तास् Anstoss, da Saramā nicht auf die Kühe anweisen kann, die ja verborgen sind. Ich vermute statt dessen , womit die vor ihr stehenden Panis angeredet werden. Zu *wir hier* und *ihr hier* vgl. das PW. unter 1. त Spalte 1 unten und Sp. 2 oben.

Notes on the Syriac Chronicle of 846.

(ZDMG., LI, 569 ff.)

By

E. W. Brooks.

In the present number of this Journal p. 153 appeared some notes by Dr. Fraenkel on my edition of a portion of the above chronicle. Several of Dr. Fraenkel's criticisms and suggestions, such as the certain emendation ܡܚܕܝܢ for ܡܚܕܝܢ at p. 576 l. 2 (Michael has in fact ܡܚܕܝܢ) and the correction of the slip ܠܡܥܪܒܝܢ for ܠܡܥܪܒܝܢ at p. 578 l. 1, I gladly accept; but there remain the following points which appear to call for an answer.

p. 574 l. 16. I do not see any difficulty in the statement as it stands. There were no doubt many Syrians who had fled into Asia Minor to escape from Arab oppression. This the Arab rulers would regard as defrauding them of tribute and would therefore be glad to bring them back when an opportunity offered. This explains why after bringing them back to their own country they let them go free: they were wanted, not as slaves, but as tribute-paying subjects. It is not necessary to take the chronicler so literally as to suppose that the Syrians were in the neighbourhood of Sardis and Pergamos: they may have been in the more easterly provinces traversed by the invaders on their way.

p. 575 l. 8. I cannot understand why ܡܚܕܝܢ is impossible; and Dr. Fraenkel's emendation is founded upon a misunderstanding. Where I have supplied words in brackets, it is not because there is something wanting in the sense, but because there is a gap of corresponding length in the MS, and Dr. Fraenkel will scarcely contend for so violent an alteration as ܡܚܕܝܢ for ܡܚܕܝܢ followed by a space long enough for ܡܚܕܝܢ. Moreover on examining the MS again I find that the first letter of the missing word must be ܡ, since it begins with a projecting horizontal line, which does not occur in any other letter.

l. ult. and p. 576 l. 1. When first I examined this passage,

I thought with Dr. Fraenkel that ܐܬܝܢ was an error for ܐܬܝܢ; but, finding that Michael has ܐܬܝܢ and Theophanes κατασποράς, I saw no justification for changing the text. In the Hexaplar of Josh. 21. 2 and Judg. 1. 18 (I take the references from Smith) the word ܐܬܝܢ seems to mean 'agricultural land round a town', which is just what we require here.

p. 576 l. 5. The ܠ of the word printed ܐܬܝܢ is quite clear, so that to read ܐܬܝܢ with Dr. Fraenkel involves a departure from the MS. ܐܬܝܢ is, I admit, not the word which we should expect here, but I cannot think of any other possible word that is consistent with the MS.

p. 575 l. 7. Dr. Fränkel's comment upon this passage depends upon the same misunderstanding as that noticed above. There is nearly half a line missing here.

p. 578 l. 17. 18. I do not think that any supplement is required. The sentence is a slipshod one, which would not be written by any literary writer, but it does not follow that it was not written by our chronicler; we find in fact an exactly similar one at p. 572 l. 3, 4.

With regard to the difficult ܐܬܝܢ ܐܬܝܢ (p. 578 l. 2) possibly we may render 'to go out to prayers', i. e. from their towns and villages to the place frequented by Morutho.

With respect to Dr. Fraenkel's concluding remarks I certainly hope to be able to publish the whole chronicle at no very distant date: if the matter had depended only on my own wishes, it would have been published before now.

Bemerkungen zu der Schrift Ahwâl al-kijâme.

Von

M. Wolff.

Die populär gehaltene, aus dem Volksgeiste hervorgegangene Eschatologie unter obigem Titel, die ich vor sechsundzwanzig Jahren herausgegeben, scheint mir noch jetzt trotz all des Fabelhaften — *موجود الاسم معدوم الجسم* — und Grotesken, das sie enthält, ein gewisses wissenschaftliches Interesse zu besitzen, weil sie für die Ethnopsychologie nicht ohne Bedeutung ist und auch für die Geschichte des Glaubens an ein ewiges Leben einen nicht unwichtigen Beitrag liefert. In ersterer Hinsicht sagt auch L. Gautier in dem Vorworte zu Ghazâlîs „La perle précieuse“¹⁾ (welche Schrift ein mehr wissenschaftliches Gepräge, aber doch, wie die Anmerkungen zu der trefflichen Übersetzung zeigen, vielfache Berührungspunkte mit der unsrigen hat): „cet écrit, sorti du peuple et destiné au peuple offre un grand intérêt pour l’Ethnopsychologie, comme le fait à juste titre remarquer son traducteur“. Es dürfte demnach nicht ganz überflüssig sein, auf dieselbe hier zurückzukommen, umsomehr als darin doch manches sich findet, was, wenn ihm die krause Umhüllung abgestreift wird, Beachtung verdient.

Hierbei ist es mir auch besonders um Analoges aus der rabbinischen Haggada zu thun, was früher Angeführtes vervollständigen soll. Dass die häufig nicht weniger phantastischen und ungereimten Aussprüche derselben auch auf dem Gebiete der Eschatologie von Einfluss auf den Islâm waren, unterliegt keinem Zweifel, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, dass neben der Fülle des Schönen und Erhebenden, das auf den weiten Gefilden der Haggada erblüht ist, gerade ihre eschatologischen Darstellungen, wenn sie wörtlich genommen werden, viel wildes Gestrüpp sehen lassen. Diese freien, oft ganz zügellosen Phantasiegebilde — zum Teil wohl auch durch Einwirkung des Parsismus erzeugt — haben jedoch für den Glauben nie Bedeutung gehabt, wie ja überhaupt als alte Regel feststeht:

1) Arabisch und französisch 1878 erschienen: Genève-Bâle-Lyon.

und es auch von den Agadisten ausdrücklich heisst: ¹⁾אינו אומר ואינו מתיר לא מטמא ולא מטהר.

Was nun einzelne Punkte in unserer Schrift betrifft, so sei es mir gestattet, einiges nachzutragen.

1. Zu Seite 5 (der Übersetzung) hinsichtlich des „himmlischen Heiligtums“: die Midrasch-Stellen (Tanchuma zu ויקהל und Jalkut zu Ps. 30): למד מזמור שיר? כנגד בית המקדש של מעלה ובית המקדש של מטה. Von einem der sieben Himmel, genannt, wird (b. Chagiga 12^b) gesagt: בו ירושלם ובית המקדש ומזבח בני.

2. Zu Seite 6 finden wir eine Parallele in Schemot R. sectio 40: עד כאדם הראשון מוטל גולם הראה לו הקב"ה כל צדיק וצדיק שעתיד לעמוד ממנו יש שהוא תלוי בראשו ויש שהוא תלוי בשער וכו' wobei es sich hier freilich nur um die „Frommen“ handelt, während dort ja von verschiedenen Menschenklassen die Rede ist. — Beiläufig sei erwähnt, dass unter diesen

نقاش, das ich nach Freytag und Belot als „Maler“ gefasst habe, nach Weil (Heidelb. Jahrb. 1872, N. 19) „Forscher“ (in den heiligen Schriften) werden soll; aus welchem Grunde, ist jedoch nicht ersichtlich. — Zu S. 10 ist noch hinzuzufügen Midr. Tanchuma zu gegen Ende (Leipziger Ausgabe): ההחיל מקבץ את גופו של אדם הראשון. Eine andere Stelle an dem schon angeführten Orte (Sanhedr. 38^a) lautet: אה"ר מכל העולם הוצבר עפרו. Vgl. auch Kohut, Die talmud.-midraschische Adamssage (ZDMG. 15, 82).

3. Zur „Bekleidung“ des Menschen (d. h. des ersten) S. 12 ist zu vergleichen Pirke d'R. Elieser C. 14: מה היה לבושו כל אדם"ר עור כל צפורן וענן כבוד מכוסה עליו, כיון שאכל מפירות האילן נשכח עור צפורן מעליו וראה עצמו ערום ונסתלק ענן הכבוד, welche Stelle auch im Jalkut Gen. R. 27 angeführt ist. Der Midrasch Gen. R. Seite 20 hat jedoch eine andere Fassung; dort heisst es in Bezug auf Adam und Eva: חלקים היו לצפורן: וראה, was also nur einen Vergleich bildet. Delitzsch Komm. z. Gen. S. 163) fasst — vielleicht in Bezug hierauf — als: „die Haut war durchscheinend“, also bildlich.

4. Seite 13 ist vielleicht mit Weil (a. a. O.) statt „Gewalt über“ richtiger zu übersetzen: „Kraft der“ (قوة سبع السموات).

5. Zu Seite 29, Anm. 42 ist Maimonides (m. Ausgabe) S. 58 und Anmerkung 37 zu beachten. — Eine Parallele zu den in der Todesstunde des Menschen erschallenden Rufen

1) Jer. Horiot III, gegen Ende. — Wie lichtvoll sind dagegen die Auffassungen der jüdischen Religionsphilosophen, besonders des Maimonides! Vgl. u. a. „eschatologische Gedanken Mūsā b. Maimūns“ in Actes du 8e congrès intern. des Orientalistes, Leiden 1890.

(Seite 32) lässt sich in den Worten des Midrasch Exod. R. Seite 5 finden: שלשה קולות הולכות מסוף העולם ועד סופו והבריות ביניהן: wenigstens in Einem Punkte finden.

6. Hinsichtlich der Geduld in Leiden und der frommen Ergebung in den göttlichen Willen (Seite 54) sei auch Baidāwī's Ausspruch über den hohen Wert derselben angeführt. Zu Sur. II, 172 macht er betreffs des im Accusativ stehenden الصابرين, indem er denselben als ولم يُعْطَف erklärt, die Bemerkung: لفضل الصبر على سائر الاعمال.

7. Die göttliche Vergeltung betreffend (Seite 60 ff.) ist auch Midrasch Gen. R. Seite 33 anzuführen, wo es heisst: כחיב צדקה: כדרי אל משפטיך תהום רבה . . . רבי עקיבא אומר . . . מדקדק עם הצדיקים וגובה מהם מיעוט מעשים רעים שעשו בעולם הזה כדי להשפיע להם שלוח ליתן להם שכר טוב לעולם הבא. So auch in etwas veränderter Form Lev. R. Sectio 27. — Dass Befreitsein von körperlichen Leiden und anderen Schmerzen den Menschen für sein Verdienst schon hienieden hinreichend belohnen könne und so das sonst von ihm zu erwartende ewige Heil verloren gehen würde, wird analog dem Seite 61 Ausgesprochenen in masslos hyperbolischer Weise durch folgendes ausgedrückt: כל שעברו עליו ארבעים יום כל שעברו עליו ארבעים יום (Arachin 16^b). An einer anderen Stelle (Menach. 44^a) wird jedoch gesagt, dass jedes Verdienst sowohl im Diesseits, als auch im Jenseits seinen Lohn findet: א"ר נתן אין לך כל מצוה קלה שכתובה בתורה שאין מתן שכרה בעולם הזה ובעולם הבא. (So nämlich ist nach einem berühmten Talmudgelehrten zu lesen, statt des unrichtigen: וְלִצְדָּה"ב אֵינִי יוֹדֵעַ: כמה in den gewöhnlichen Talmud-Ausgaben.)

8. Zu der Anmerk. 95 (S. 62, Z. 12 v. u.) ist hinzuzufügen: in den Talmud-Stellen (Berach. 8^a und Moed Kat. 28^a) hat das Original: ישיקה כמשחל בניתא מחלבה und wird diese Todesart als betrachtet.

9. Zu Seite 67 sei beiläufig bemerkt, dass die Textworte nach „alle Opfer“ in der Anmerkung 103 beim Drucke ausgefallen und in Anmerkung 105 gesetzt worden sind. — Die Wohlthätigkeit betreffend sei auch an Baidāwī's Bemerkung zu Sur. II, 172 erinnert. Hinsichtlich des على حبه, von dem er sagt: die Präposition und der mit ihr verbundene Genitiv الجار والمجرور, worüber Fleischer in ZDMG. 30, 499 und Klein. Schriften I, 373 zu vergleichen) stehen في موضع الحال, und die Worte seien als die Liebe zum Vermögen (على حب المال) aufzufassen, fügt er folgen-

كما قال عم لما سُئل أى الصدقة افضل قال ان توتيها : hinzu: وانت صحيح صحيح تأمل الغنى وتخشى الفقر, d. h. wohl: „nicht etwa durch Krankheit, die Furcht vor dem Tode in dir erweckte, zum Wohlthun veranlasst; trotz deines Geizes, der dich dies als ein Opfer empfinden liess; trotz auch deiner Hoffnung auf Gewinnung des Reichtums und deiner Furcht vor der Armut, welche beide dich verhindern konnten, einen Teil deines Vermögens zu verschenken.“. — Von diesem, auch andere Gutthaten zur Pflicht machenden Verse sagt Baiḍāwī zum Schluss, er enthalte alle menschlichen Vollkommenheiten (جامعة للكمالات الانسانية بأسرها). Über wahre Wohlthätigkeit „לשם שמים“ vgl. auch Sur. II, 263, 266 u. 267 und Baiḍāwī's Erklärung dazu, wie zu den dabei angewandten schönen Gleichnissen. — Beachtenswert ist schliesslich auch das bekannte rabbinische Wort (Abot I, 2): על שלשה דברים העולם עומד על החורה ועל העבודה ועל גמילות חסדים.

10. Zu Seite 73 ist Grünbaum „Zur vergleichenden Mythologie“ (ZDMG. 31, 231 ff. und besonders S. 233) zu vergleichen. — Seite 91, Z. 5 ist im Druck nach Bewohner „der Himmel und“ ausgefallen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf Baiḍāwī's Kommentar zu Sur. II, 159, wo er den Grund des Plurals سموات und des Singulars ارض angiebt und beiläufig auch auf den in diesem Verse liegenden Gedanken von den echten, im Reiche der Natur täglich sich wiederholenden und Gottes Grösse offenbarenden Wundern aufmerksam machen.

11. Zu Seite 94 ff. sei auf die „Zusätze“ S. 209 hingewiesen.

12. Zu Seite 106 ff. trage ich folgendes nach: zuerst Wissen und Thun (des Guten) betreffendes nach Midr. Lev. R. Seite 30. In der sinnbildlichen, an die Eigenschaften des Wohlgeschmackes und des Wohlgeruches anknüpfenden Deutung der s. g. „vier Arten“ im Feststrausse (Lev. 23, 9) als vier Menschenklassen heisst es dort von der ersten, sie habe, wie der אחרוג, Wohlgeschmack und Wohlgeruch, d. i. חורה ומעשים טובים, und von der andern, sie habe, wie die Palmfrucht Wohlgeschmack, aber keinen Wohlgeruch, d. i. חורה ואין מעשים טובים. Dies erinnert an zwei schöne Sprüche aus Dhammapadam (nach Müller, deutsch von Schultze): „Wie eine schöne Blume, an Farben reich, doch des Duftes ledig, sind fruchtlose Worte redegabter Leute, die nicht auch handeln danach; doch eine schöne Blume, an Farben reich und von Duft erfüllt, das ist solch eines Mannes fruchtbare Rede, der auf das Wort lässt folgen die That“; und: „Wer zwar in Menge kennt des Gesetzes Worte, jedoch nicht handelt danach, ist kein Samana (Priester); er gleicht einem Hirten, welcher die Rinder anderer zählt“. — Ähnlich unserem Midrasch wird in Hermes Trismegistos „an die menschliche Seele“ (herausgeg. von Fleischer)

S. 23 ff. von drei Stufen unter den Menschen gesprochen, deren höchste ist: *עַלְמַא עַמֵּל*, deren niedrigste *עַלְמַא גַּיְרָא* und deren mittlere *עַלְמַא גַּיְרָא*. Über das Verhältniss von *עַלְמַא* zu *עַמֵּל* sei auch das ZDMG. 28, 303 mitgeteilte Wort angeführt: *עַלְמַא גַּיְרָא* (zu welchem letzteren das bereits citierte rabbinische: *לֹא עִם הָאָרֶץ חֲסִיד* ein Analogon bietet). Über die Bedeutung des Wissens handelt auch die Anmerkung 371, Seite 188 ausführlicher. — Die Gerechtigkeit des Richters betreffend heisst es im Jalkut zu Spr. 2: *כָּל מִי שִׁוְשֵׁב בְּדִין שֶׁנִּי דְּבָרִים נִזְקָקִין לוֹ אִלּוּ הֵם הַסִּיף מִלְּמַעֲלָה וְגִיהֶנֶם מִלְּמַטָּה, אִם זָכָה וְהוֹצִיא הַדִּין לְאַמְתּוֹ נִיצַל מִשְׁנִיָּהֶם וְאִם לֹא נִמְסַר בִּידֵיהֶם* (beiläufig — ein „memento“ für gewisse Recht und Wahrheit verhöhnende Richter, die auf die Macht ihres Schwertes pochen und frömmelnd, wie sie sind, auch an die Hölle glauben müssen).

13. Betreffs der aufrichtigen Hingebung des Menschen, vor allem des „Gelehrten“ an das Gottgefällige und der vollsten Harmonie seines „innern und äussern“ Wesens, heisst es auch in Tanchuma zu *ויקהל* (Leipz. Ausg. p. 123^b) zu den Worten Exod. 37, 2, indem die „heilige Lade“ als Symbol für den Gelehrten genommen wird: *מִכָּאן שִׁיָּהָא ח"ה חֻכּוֹ כְּבָרָא*. Über die innige Hingebung der Seele an Gott bei Übung religiöser Handlungen (*اخلاص*) vgl. Goldzihers Besprechung des „Sittenspiegels“ in dieser Ztschr. 28, 311. Es entspricht dies dem *ה' אֱלֹהֶיךָ* und ähnlichen biblischen Stellen.

14. Zu Seite 112, falsches Zeugnis betreffend: jer. Berachot C. I, S. 3 heisst es: *ה' אֱלֹהִים אֱמֶת, אָמַר הַקֵּב"ה אִם הִיעֲדָתָ לְחֻבִּירָךְ עֲדוּת שֶׁקֶר מַעֲלָה אֲנִי עֲלֶיךָ כִּאִילוֹ הִיעֲדָתָ עָלַי שְׁלֹא בִּרְאֵתִי שָׁמַיִם וָאָרֶץ*.

15. Hinsichtlich des Verhaltens gegen Waisen (S. 113) seien folgende Stellen angeführt (b. Pesach. 50^b): *כֹּכֵר יְתוּמִין אֵין בִּי בִּרְכָה*; d. i. „wer durch Waisen sich Gewinn verschafft, beraubt sich des Segens (den liebevolle Fürsorge für sie ihm sonst bereiten würde)“; ferner *כָּל הַגְּדוֹל יְתוּם וְיְתוּמָה בְּחוּךְ בֵּיתוֹ מֵעֲלָה עָלָיו הַכְּתוּב*: (Megilla 13^a); dann wird (Ketub. 50^a) hierauf der Psalmvers 106, 3 angewandt und schliesslich ist (Midr. R. zu Ester I, 9) sogar von dem göttlichen Schutze der „שְׁנֵי יְתוּמִים“, Romulus und Remus, den Gründern des Israel doch so feindlichen römischen Reiches die Rede.

16. Zu Seite 114 sei nur an die vielen rabbinischen Lehren und Betrachtungen über *כְּבוֹד אָב וָאֵם* und betreffs des Würfelspielles um des Gewinnes wegen an Aristoteles' Eth. Nic. IV, C. I, § 43 erinnert.

17. Zu Anmerkung 218 (S. 120) kann zu dem Vergleiche mit dem Weizenkorn als Parallele betrachtet werden, was E. Curtius

in der Abhandlung „Athen und Eleusis“ von den ackerbauenden Pelasgern, als sie den Boden von Hellas urbar machten, sagt: „Das Samenkorn, das in der Tiefe modert, um neu zu keimen, wurde ihnen das heilige Symbol für die des Leibes Verwesung überdauernde, einem neuen Leben entgegenreifende Menschenseele“.

18. Zu Seite 129 ist auf Jalkut Jesaj. § 316 zu verweisen, wo es heisst: כשיחדש הקב"ה עולמו עומד בעצמו ומסדר סדרן של חסידים של ענוים של מלכים של נביאים וכ'.

19. Seite 133, Z. 13 v. u. ist zu lesen: „im Vergelten“; nach „sie“ Z. 7 v. u. zu ergänzen: d. h. die Widersacher.

20. Zu Seite 153, Anmerk. 290 ist noch zu bemerken, dass Baidawi, von dem hohen Werte des aus frommem Herzen kommenden Gebetes für das religiöse Leben ausgehend, dasselbe (zu Sur. II, 147) als *أم العبادات* bezeichnet. Ähnlich heisst es im Talmud (Ta'anit 2^a): איזו היא עבודה שבלב? זו תפלה: אימתי? אני אהובה לפניך? בזמן שאתה שומע קול תחנוני (Rosch ha-Haschana 17^a; so nämlich lässt der Talmud die fromme Gemeinde sprechen).

21. Zu Seite 165, Anm. 319 sei noch erwähnt, dass die Kraft der Busse von der Haggada sogar hinsichtlich des gottlosen Pharao mit den Worten תרע לך כח החשובה מפניה (Pirke d'Rabbi Elieser, C. 43 und Midrasch zu Ps. 106) nachgewiesen sind. Zu beachten ist auch die Midrasch-Stelle (Jalkut S. 345), wo es heisst: מי שמורה הקב"ה מרחם עליו שנ' ומורה ועוזב ירחם.

22. Seite 170 ist in Anm. 331 „angeführten“ zu streichen und nach „Korân-Stellen“ zu lesen: „Sur. 37, 60; 44, 43 und 56, 52“.

23. Das Loblied der Sünder in der Hölle betreffend (Seite 177), findet sich eine Parallele in Jalkut Jesaj. 20 zu den Worten פתחי שערות, wo jedoch statt „Gabriel“ „Michael“ genannt wird. Vgl. auch Sefer Elia in Bet ha-Midr. ed. Jellinek III, 65 ff., wo wieder Gabriel erwähnt wird und daselbst Otiot de R. Akoba S. 27 ff.

24. Zu Seite 189, Anm. 371 erinnere ich betreffs der Vernunftwirksamkeit an Hermes Trismegistos S. 25, wo die „thätige Vernunft“ als das „ewige Leben“ *الحیات الدائمة* bezeichnet wird¹⁾.

1) Ob hier *العقل الفاعل* als *νοῦς ποιητικός* des Aristoteles oder als *νοῦς ἀπλάτος* Alexanders aus Aphrodisias (bei Maimûni *المستفاد*) zu fassen sei, lässt sich aus dem Charakter dieser pseudo-epigraphischen Schrift, die — nach dem Urteil unseres verewigten Altmeisters — auf einen „mit Gnosticismus, Neuplatonismus, Manichäismus und überhaupt orientalischer Theosophie vertrauten“ christlichen Verfasser hinweist, nicht genau bestimmen.

25. Zu dem schon in der Anm. 214 (Seite 118, wozu noch Maimonides' Erklärung in „eschatol. Gedanken M. b. Maimūns“ zu vergleichen) und Anm. 383 (S. 192) betreffs der rechten Auffassung des ewigen Lebens Mitgeteilten sei noch Midr. Tanchuma zu יקרא erwähnt (Leipz. Ausg. S. 136^b), wo es zu והארכת ימים heisst: וכבר הודיעונו חכמים הראשונים שטובות חיי העולם שכולו ארוך אין כח באדם לדורשה ולאומרה ואין יודע גודלה ויפיה כי אין לה אין כח באדם לדורשה ולאומרה ואין יודע גודלה ויפיה כי אין לה ערך ולא דמיון ודמות, womit die eschatologischen Phantasmen alle im wesentlichen als nichtig erklärt werden.

Auf diese weiter, als es bereits in den Anmerkungen und Zusätzen geschehen ist, einzugehen, scheint mir nicht nötig: ich möchte auch nicht in die dunkelsten Tiefen der Eschatologie hinabsteigen, um doch nur — nach einem rabbinischen Worte (Jebam. 94^a) — „Scherben“ statt „Perlen“ hervorholen zu können.

Zur Exegese und Kritik der rituellen Sūtras¹⁾.

Von

W. Caland.

X. Zum Upanayana.

Der Hauptakt beim Upanayana hatte nach der bis jetzt geltenden Auffassung der Stelle in Hiranyakeśin gr̥hs. I. 5, 8 den folgenden Vorgang. Mit seiner Rechten berührt der Ācārya die rechte Schulter des Knaben, mit seiner Linken die linke und führt den rechten Arm des Knaben mit den Vyāhrtis und einem Verse an Savitr auf sich zu: „auf Gott Savitr's Geheiss u. s. w. führe ich dich ein“. So Hillebrandt, Ritual-Litteratur S. 53, der wohl auch hier Oldenbergs Übersetzung (Sacred Books of the East XXX, 151) folgt. Der Text lautet: *athāśya dakṣiṇena hastena dakṣiṇam aṃsam anvārabhya savyena savyam vyāhṛtibhiḥ sāvitrīyeti dakṣiṇam bāhum abhyātman upanayate* und Oldenbergs Übersetzung: „Then (the teacher) touches with his right hand the (boys) right shoulder and with his left (hand) his left (shoulder) and draws the (boys) right arm towards himself with the vyāhṛtis etc.“ Dieser Auffassung stehen aber, wie ich meine, erhebliche Schwierigkeiten im Wege. Erstens darf man die Präposition *anu* in *anvārabhya* nicht vernachlässigen, durch welche angedeutet wird, dass der Ācārya, der das Angesicht nach Osten gerichtet hat, den Knaben mit dem Angesicht gleichfalls nach Osten kehrt und ihm dann von hinten die beiden Hände auf die Schultern legt. Nach der bis jetzt geltenden Auffassung der Stelle wäre der Schüler „eingeführt“ worden, während er dem Lehrer den Rücken zukehrte, was an sich höchst unwahrscheinlich ist und sowohl mit dem aus anderen Quellen bekannten Ritual in schroffem Widerspruch steht, als auch mit der bei Hiranyakeśin gleich folgenden Vorschrift, aus welcher hervorgeht, dass der Knabe dem Lehrer gegenübersteht. Wäre *dakṣiṇam bāhum* wirklich das Objekt zu *upanayate* gewesen, so hätte man wohl auch mit Recht ein anderes Verbum erwarten dürfen. Māṛdatta hilft uns nichts, auch nicht Böhlingks Konjekturen *abhyātman* statt *abhyātman*. Nach meiner Ansicht hat

1) Vgl. diese Zeitschrift LI, 128.

man die Wahl entweder die Worte so zu lesen: *dakṣiṇam bāhum abhy ātmann upanayate*: „er führt ihn zu sich, seinem (d. h. des Knaben) rechten Arme nach“, d. h. indem er den Knaben, der ihm ja bis jetzt den Rücken zugekehrt hat, sich nach rechts, also mit der Sonne um, umdrehen lässt. In diesem Falle ist *ātmann* der auch sonst in diesen Sūtras vorkommende archaische Lokativ. Oder man hat Böhrtlingks Konjektur aufzunehmen und nochmals ein *abhi* einzuschalten: *dakṣiṇam bāhum abhy abhyātmam upanayate*, was mir am meisten zusagen würde. Man vergleiche das Ritual der Baudhāyanīyas: *athainam . . . ātmano 'nikam sammukham ānayati* (Prayogaśikhāmani). Häufig findet sich in den rituellen Sūtras der Ausdruck: *dakṣiṇam bāhum (amsam) abhi* gleichbedeutend mit *dakṣiṇam bāhum (amsam) anu* und mit *pradakṣiṇam āvṛtya* (bezw. *āvartya*). — Eine gleichartige Schwierigkeit findet sich auch Hir. gr̥hs. I. 20, 2: *tām* (sc. *bhāryām*) *agreṇa dakṣiṇam amsam praticim abhyāvartyābhimantrayate* (so lese ich mit Böhrtlingk und Oldenberg statt *abhyāvṛtyā*⁰). Entweder man hat anzunehmen, was kaum zulässig ist, dass die Präposition *abhy* in *abhyāvartya* sich über *praticim* hin auf *dakṣiṇam amsam* bezieht, oder *praticim* als Interpolation auszuschneiden. Der folgende Spruch: *aghoracakṣur . . .* soll ja auch über der jungen Frau hergesagt werden, während sie ihren Mann anblickt: Āp. gr̥hs. 3. 4: *caturthyā* (sc. *ṛcū*, nl. Mantrapāṭha I. 1, 4) *samīkṣeta* und Baudh. gr̥hs. I. 1: *tayekṣyamāṇo jāpaty aghoracakṣur* u. s. w.

XI. Zu Pāraskara gr̥hs. III. 7, 1.

Die Überlieferung des Spruches

*pari tvā girer aham pari mātuh pari svasuh
pari pitroś ca bhrātroś ca sakhyebhyo visrjāmy aham*

hat Böhrtlingk mit Recht als sehr verdächtig bezeichnet. (Ber. der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss. 1896, S. 10 des Separat.-Abz.). Jedenfalls ist zu lesen:

*pari tvā girer aham pari bhrātuh pari svasuh
pari pitroś ca mātroś ca s. v. a.*

Vielleicht ist aber, da man zu *pari* ja ein Verbum vermisst, der erste Pāda so zu verbessern:

pari tvā girer amiham u. s. w., vgl. Mantrapāṭha II. 22, 5. Die Granthabs. des Bhāradvāja gr̥hs. liest: *pari tvā girer aharamiham*. Man könnte an *pitroś ca mātroś ca* (: „... und von den beiden Eltern habe ich dich geschieden, dadurch dass ich dich umharnt habe“) Anstoss nehmen. Geschiedene und durch *ca* verbundene Dvandva-composita wie hier *pitroḥ . . . mātroś ca* kommen aber auch sonst vor, z. B. ganz ähnlich Vāj. Saṃh. IX, 19: *ā mū gantām pitarā mātārā ca*, vgl. auch K. Z. XXX, 545, Delbrück, Vgl. Syntax der Indog. Spr. I, 138 und Indog. Forsch. IX, 24.

XII. Zu Pāraskara III. 15, 22.

Mit Unrecht hat dagegen Böhtlingk gegen die hier überlieferten Worte: *sa yadi kiñcil labheta tat pratigrhṇāti dyaus tvā dadātu pṛthivī tvā pratigrhṇātv iti sūsyā na dadataḥ kṣiyate bhūyasi ca pratigrhītā bhavati* Einspruch eingelegt, indem er sagt (ib. S. 11): „*sūsyā* kann nicht richtig sein; zu *sū* giebt es keine passende Ergänzung, und *asya* hat hier auch nichts zu thun. In *sūsyā* haben wir ein Subst. fem. zu suchen. Vielleicht könnte dieses *svadhā* sein“. Die zu *sū* passende Ergänzung ist ohne Zweifel: *dakṣiṇā*. An *asya* hat Böhtlingk wohl an erster Stelle deshalb Anstoss genommen, weil es durch *na* von dem zugehörigen *dadataḥ* getrennt ist. Er scheint mir aber Art und Wesen dieses *asya* verkannt zu haben, ebenso von *asmai*, Hir. gr̥hs. I. 13, 16: *teṣv asmai bhuktavatsv anusamvrajitam annam āhārayati*, worüber er sich (brieflich) so äussert: „*teṣv asmai* kann unmöglich richtig sein; ich vermute *asya*, sc. *annasya*. Den partitiven Genitiv verstand man nicht und änderte *asmai*, das man mit *āhārayati* verband; *asmai* kann nicht an dieser Stelle stehen“. Wir haben hier aber das enklitische pron. dem., welches folglich ganz richtig und regelmässig an zweiter, d. h. nachdrucksloser Stelle steht. Man vergleiche besonders Stellen wie Hir. gr̥hs. I. 5, 8: *athāsyā dakṣiṇena hastena dakṣiṇam aṃsam anvārabhya*; I. 12, 19: *tenāsyā śūdraḥ śūdrā vā pādau prakṣālayati*; I. 21, 3; I. 24, 6: *athāsyai mukhena mukham ipsati*; II. 2, 7: *ārdreṇāsyāḥ pāṇinā trir ūrdhvaṃ nābher unmārṣti*, wo das dem. pron. resp. zu *aṃsam*, *pādau* (*pādam*), *mukham* und *nābher* gehört. Selbstverständlich gilt das Gesagte nur für die Prosastellen.

XIII. Zu Lāṭyāyana śrs. III. 10, 16; V. 6, 7.

Im PW. wird dem an diesen Stellen gefundenen *viśrambhayati* die Bedeutung: „auflösen, aufknöpfen“ beigelegt. Diese Bedeutung hat das Verbum hier ohne allen Zweifel. Freilich ist *viśrambhayati* ein sehr bekanntes Wort, aber nur an diesen beiden Lāṭyāyana-Stellen scheint es eine ganz von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung zu haben. Die Behauptung wird aber wohl Niemandem zu kühn erscheinen, dass an beiden Stellen *viśramsayati* herzustellen ist. Stellen wie I. 9, 11, wo *bāhun avahutya* statt *bāhūn avahṛtya*; III. 5, 5, wo *abhyāt sam* statt *abhyātmanam*; V. 3, 5, wo *avām varudram* statt *avāmba rudram*; V. 6, 10, wo *dakṣiṇān paṃcaḥ* statt *dakṣiṇā nyañcaḥ*; V. 12, 4, wo *anuspād* statt *anusyāt* gedruckt ist, geben Anlass zur Behauptung, dass auch hier *viśrambh*⁰ einfach falsch gelesen oder gedruckt worden ist und diese Bedeutung von *vi-śrambh-* also aus dem Wörterbuche zu streichen ist.

XV. Zum Āpastambīya-śrautasūtra.

In Garbes Ausgabe dieses Textes liest man X. 28, 3: *harīṇī śākhe bibhran subrahmaṇyo 'ntareṣe va sarpati*. Zu diesem *va* bemerkt der Herausgeber in einer Fussnote: „thus all MSS. instead of *iva*“. Wir hätten hier demnach wieder einen unregelmässigen Sandhi anzunehmen: *antareṣe va* statt *antareṣe iva*, wie auch Bühler in dieser Zeitschrift (XL. 536) vorschlägt. Die verwandten Texte aber lehren uns, dass man hier wenigstens dem Āpastamba zu viel aufgebürdet hat, denn ohne den mindesten Zweifel ist die Stelle so zu lesen: *harīṇī śākhe bibhrat*¹⁾ *subrahmaṇyo 'ntareṣe 'vasarpati*. So liest Bhāradvāja (natürlich ohne Avagraha). Hiranyakeśin bietet (śrs. VII. 9): *harīṇī śākhe bibhrad antareṣāṃ subrahmaṇya upasarpati* und Vaikhānasa śrs. XII. 20: *palāśaśākhe bibhrad antareṣe subrahmaṇya upasarpati*. Hätte unregelmässiger Sandhi vorgelegen, so hätte wohl auch Rudradatta eine Bemerkung dazu gemacht.

In seiner vorzüglichen Ausgabe des Sūtra hat Garbe einige Male den überlieferten Text geändert. An der folgenden Stelle war nach meiner Ansicht nichts zu ändern: *patikāmāyās caivam samāvapeyus tathaiṣa mantram sannamatyaḥ* (VIII. 18, 5). Garbe schlägt vor zu lesen: *patikāmā yās caivam* u. s. w. Man hätte aber erstens in diesem Falle, meine ich, entweder *patikāmās ca yā(h)* oder *yās ca patikāmā(h)* erwarten dürfen. Da nun, zweitens, im Āpastambasūtra selber (18, 3) wie im Baudhāyana-, Bhāradvāja-, Hiranyakeśin- und Mānavasūtra immer von einer *patikāmā* die Rede ist, so ist man nach meiner Ansicht gezwungen *patikāmāyās* zu lesen und diesen Genitiv von einem zu supplierenden *añjalau* abhängig zu machen; zu *patikāmāyāḥ* gehört dann als Apposition der Gen. sg. *sannamatyaḥ*, statt eines klassischen *sannamatyāḥ*. Das Sūtra bedeutet demnach: „auch (in die zusammengehaltenen Hände) einer (Tochter), die einen Gatten wünscht, werfen sie (nl. die Verwandte) in der (Sūtra 4) beschriebenen Weise (den *puro-dāśa*), indem dieselbe den Spruch (TS. I. 8, 6. i) so ändert, wie (in Sūtra 3) angedeutet ist“. Man sieht, dass der Hergang dadurch ein ganz anderer wird: nach Garbes Auffassung werfen die Mädchen den Kuchen in die hohlen Hände des Yajamāna, nach meiner dagegen empfangen die Mädchen den Kuchen. So ist auch das Rituell der Mānavas: *tām yajamānāya samāvapanti patikāmāyai ca* (śrs. VII. 7). Im Rituell der Baudhāyanīyas werden die Kuchen der eine nach dem andern von den Verwandten dem Yajamāna in die Hände geworfen mit dem Spruch: *prajayā tvā paśubhiḥ sam-srjūmi*, etc.; der Yajamāna wirft sie seiner Gattin mit demselben Spruch in die Hände, die Gattin endlich der Tochter mit dem Spruch: *bhagena tvā sam-srjūmi* etc. —

1) Wenn wirklich alle Handschriften *bibhran* haben, wie Garbe druckt, so ist unbedenklich zu korrigieren.

Völlig sinnlos ist der Mantra, mit welchem die Stimme „freigelassen“ wird (XI. 18, 8): *svāhā vā vivāte visṛja iti*. Ohne Zweifel ist dieser Spruch, wie er auch in Hir. śrs. X. 12, Bhāradv. so.sū. II. 18 und Vaikh. śrs. XIV. 17 gefunden wird, so herzustellen: *svāhā vāci vāte visṛje*: „svāhā! in die Stimme lasse ich die beiden Winde (nl. *prāṇa* und *apāna*) frei“.

Das rätselhafte *tasya* (sc. *ṛṣabhasya*) *ravate*, VIII. 11, 19, 21, wird durch Vergleichung der verwandten Texte einfach als eine Korruptel erwiesen aus *ravathe* (Lāṭy. V. 1, 13; Baudh. śrs. V. 10). Auffallenderweise haben auch Bhāradvāja (cā. sū. 14) und Hiraṇyakeśin (śrs. V. 5 und VI. 26) *ravate*. Vait. sū. 9, 4 (übers.) wird die Āpastambastelle von Garbe mit *ravathe* citiert; hier liegt wohl eine Korrektion Garbes vor. Für eine Korruptel jüngerer Zeit scheint man das VI. 6, 4 überlieferte und von Rudradatta besprochene *tustūrṣamāṇasya* halten zu müssen: Bhāradvāja wenigstens hat *tītīṣamāṇasya* und Hiraṇyakeśin das aktive *tītīṣataḥ*.

Zu trennen ist Zusammengerücktes an folgenden Stellen:

ūrg asīti nābhiṃ pratiparivyayati (X. 9, 16); man lese *nābhiṃ prati parivyayati* und vergleiche Hir. śrs. VII. 2: *tayā yajamānaṃ nābhideśe triḥ pradakṣiṇaṃ parivyayati*.

patnīśālāmukhiyam (XI. 16, 10) ist zu trennen: *patnī śālā*⁰.

Zusammenzurücken ist Getrenntes an folgenden Stellen:

paristarāṇānām adhi nidhāny (I. 5, 5). Zu lesen ist: *adhini-dhāny*; die *adhini-dhānī* (sc. ṛk) ist der Vedavers *yā jātā oṣa-dhayaḥ*, mit welchem der asida aufs barhiṣ gelegt wird (vgl. I. 3, 13).

dakṣiṇā prāgagrair darbhair . . . agniṃ paristirya (I. 7, 5). Zu lesen ist *dakṣiṇāprāgagrair*. Das Sūtra bedeutet nicht: „an der Südseite ist das Feuer mit Gräsern zu umstreuen, deren Spitzen nach Osten zu richten sind“, sondern: „das Feuer ist zu umstreuen mit Gräsern, deren Spitzen nach Süden und nach Osten zu richten sind“.

Statt *svāhoṣmano vyathisyā ity* (VII. 23, 9) ist *'vyathisyā ity* zu lesen, vgl. Maitr. S. I. 2, 17; desgleichen ist XVI. 16, 4 vor *viraghnī* der Avagraha zu setzen. In XIX. 6, 5 *tasmin yadā sravati sā parisrud bhavati* ist *yad āsravati* zu lesen, in XIX. 11, 6 *sarvataḥparimaṇḍalam*. Auch XIII. 3, 3 ist wohl statt *āyus ca tvā jarā ca śrīṇītām* zu lesen: *tvājarā*, d. h. *tvā ajarā*: „das Nicht-alt-werden“.

Wie das Scheiden eines Textes in Sūtras irre führen kann, beweist wiederum XX. 3, 8, 9. Die drei Handschriften D, E, P lesen: *saidhrakamusalaḥ pauṃścaleyaḥ . . . paścād anveti*. Die Richtigkeit dieser Lesart beweist erstens Hiraṇyakeśin, der *saidhram musalam dhārayan* hat und zweitens der Zusammenhang: der *pauṃścaleyaḥ* soll mit einer Keule gewaffnet hinter dem Hund folgen. Der von Garbe als besonderes Sūtra genommene Nominativ *saidhrakam musalam* hängt völlig in der Luft.

Zweimal ist, wenn ich nicht irre, *āvṛtya* in *āvartya* zu ändern: *prācīm āvṛtya dogdhy udīcīm prācīm udīcīm vā* (VI. 3, 10), vgl. Baudh. śrs. III. 4: *athaitām agnihotrīm dakṣiṇata udīcīm sthāpayitvā*. Er lässt also die Kuh sich so wenden, dass sie nach Osten u. s. w. gerichtet ist. So auch IX. 19, 3.

XV. Zum Baudhāyanapitṛmedhasūtra.

Durch die freundliche Vermittlung des Herrn Haraprasād Śāstrī in Calcutta bekam ich eine Liste von abweichenden Lesarten, gefunden in der Handschrift, die wie folgt von ihm beschrieben wird:

„Number 1229 of the Government Collection: Baudhāyanagrhyasūtra. It contains the grhyasūtra, grhyaparibhāṣā, grhyapaddhati or prayoga as well as the pitṛmedhasūtra. The last, i. e. the pitṛmedhasūtra is written in country-made paper. The number of leaves is thirteen, each containing ten lines of about 46 letters. It is in modern Devanāgarī Character. The age is between 150 to 200. It was purchased at Benares.“

Ohne Zweifel ist diese Benares-Handschrift den beiden von mir mit H(aug) und Bü(hler) bezeichneten nahe verwandt. Höchst wahrscheinlich ist sie eine Kopie von demselben schon unvollständigen Originale, dessen Blätter in Unordnung geraten waren. Die Benares Handschrift bricht ebenso wie Bü und H im ersten Satze des zweiten Praśna ab; sie zeigt dieselben Interpolationen (z. B. S. 6, Z. 1; 11. 18). Obschon sie im Allgemeinen etwas weniger fehlerhaft ist als die beiden Schwesterkopien, ist doch die Ausbeute gering. Ich verzeichne einige der wichtigsten Lesarten:

3. 2. Benares wie HBü.

3. 11. *vālam karmaṇe*.

5. 8. *śulbe*.

5. 16. *khalvadyannāsyodyanno evādyam*. Das zweite Mal: *khalvadyannāsyadyanno yaṁvādyam*. Der Spruch ist mir noch immer unverständlich.

7. 14. *anāgartti*.

8. 3. *cāpārasāmścāpāmārgaṁ ca śumṭhīm ca*. Vielleicht ist *śuṇḍīm ca* zu lesen.

11. 9. *srucav* liest auch Ben.

12. 19. *yadyuhadravati*. Wahrscheinlich zu lesen: *yady u hoddravati*.

18. 8. *udetyujvalayed* auch Ben.

18. 9. *anuvīśed*.

19. 1. *evam u hāhāhīnāhāścadyāhūyanūs taṁ ho evaṁ cakre*.

27. 5. *sautrāmaṇyāḥ . . . atrāmikṣāyā*.

29. 8. *saṁtiṣṭhate pitṛmedhaḥ saṁtiṣṭhate pitṛmedhaḥ* (richtig!).

XVI. Zum Āpastambapitṛmedhasūtra.

Für die Herstellung des Textes des Hiranyakeśipitṛmedhasūtra stand mir nur ein grosses Fragment von Gopālayajvans ausgezeichnetem pitṛmedhanibandhana (nach Āpastamba) zur Verfügung. Noch während des Druckes aber erhielt ich die Nachricht, dass in Südindien noch vollständige Handschriften dieses Werkes vorhanden waren (vgl. S. XVI, Anm. 1 der Einleitung). Durch die Freundlichkeit des Herrn Government Epigraphist Dr. Hultzsch erhielt ich bald eine Kopie des mir fehlenden Teiles in Teluguschrift, vgl. Report I on Sanskrit MSS. in Southern India 1895, Nr. 152. So bin ich jetzt im Stande etwas Näheres über diesen Āpastambatext mitzuteilen, der jetzt vollständig vorliegt.

Allererst bedarf meine Nachricht (die Altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche, S. VI) über die Einteilung der Sūtra einiger Berichtigung. Die Synopsis der drei Sūtratekte gestaltet sich jetzt so:

Āpastamba.	Hiranyakeśin.	Bhāradvāja.
Paṭala I	XXVIII. 1—4	I. 1—4.
Paṭala II	XXVIII. 4—9 (40. 7)	I. 4—9.
Paṭala III	XXVIII. 9—11 (43. 3)	I. 9—11.
Paṭala IV	XXVIII. 11, 12; XXIX. 7	I. 11—II. 2 (excl.).
Paṭala V	XXIX. 1—5 (50. 3)	II. 2—6.

Āpastamba fasst also den Brahmamedha und die Loṣṭaciti in einen Paṭala zusammen und ich hatte Recht, als ich vermutete, dass der in Hir. XXIX. 8 sqq. behandelte Stoff nicht im Āpastamba-sūtra vorhanden sei.

Für meine Bearbeitung der Loṣṭaciti nach den jüngeren Taittirīya-Schulen (die Altind. Todten- und Bestattungsgebräuche S. 129 fg.) stand mir nur dürftiges Hilfsmaterial zur Verfügung (vgl. ib. S. XIII, IV). Obschon ich im grossen Ganzen das Richtige getroffen zu haben scheine, habe ich mich doch, wie jetzt aus Gopālayajvans Bhāṣya ersichtlich wird, hier und da geirrt.

Was im Allgemeinen die Konstruktion der Śmaśāna nach Āpastamba-Bhāradvāja-Hiranyakeśin anbelangt, zu der schwierigen Stelle über die Anfertigung der Ziegel (bezw. Erdschollen), nl. *loṣṭān avarujya . . . sthalārthān iṣṭakūrthān vā* (Hir. p. 45, 8), wo *vā* von den Prayogas als *ca* aufgefasst wird, bemerkt Gopāla: *sthalārthā dahanasthalasya cayanānugunamātrākṛtyarthah* (l. *ṭhāh*); *yathā vakṣyati* (50, 4); „*śmaśānasya mātṛā dvyaṅgulaṁ tryaṅgulaṁ*“ *ityādi*; *evam sthalārthapakṣa upayogaḥ. tatṛeṣṭakārthapakṣe tu sthalārtham loṣṭāntaraparigrahaḥ. pakṣadvaye 'pi kṣananadeśasya ca madhye loṣṭā(h) sthāpyante*. Der Auffassung der Prayogas zufolge wird für einen Āpastambin das Śmaśāna in folgender Weise errichtet. Das Viereck, fünf Schritt breit und lang, oder im Osten sechs Schritt, wird erst mit Erdschollen zu der erwünschten Höhe aufgeschichtet, vgl. Hir. 50, 4 (über die Maasse vgl. Best. Gebr.

S. 143, b). Dies ist der Sthala. Dazu Gopālayajvan: *śmaśāna-śabdenūtra loṣṭaciteḥ sthalam ucyate, tasyāyāmaṣṭarau prāg evoktau* (nl. 46, 1), *idānim ūrdhvapramāṇam ucyate*. Diese kompakte Masse enthält in sich die Gebeine des Todten und die Mitgaben. Darüber, über den Sthala, werden nun die Ziegel gelegt, deren ja vorher gerade soviel verfertigt sind, dass die ganze Oberfläche des Sthala damit bedeckt wird. Die ganze Höhe des Śmaśāna beträgt demnach $\frac{1}{5}$ jānu mehr als die, welche man dem Sthala gegeben hatte, vgl. Gopāla ad 50. 6, 7: *ata evāvagamyaṭe: cityādhārasya* (? gemeint ist jedenfalls „ohne die Citi“) *sthala-syaivaite mātrāḥ, na tu citisahitasthalasyeti*. Die Prayogas und Gopālayajvan vertiefen sich auch in die Frage, wie viele Ziegel zu verfertigen sind für den Fall, dass mit 12 oder 24 Ochsen gepflügt wird (vgl. Todtenbest. S. 133) und berechnen die Masse der Schollen für den Fall, dass man das Śmaśāna im Osten 6 statt 5 prakrama breit macht. Dann kommen ja einige *vakrā iṣṭakāḥ* hinzu.

Gopālayajvans Bemerkungen zu 49, 15 (*iṣṭakāḥ pratidiśam . . . upadadhāti . . . madhye pañcamim, tām dakṣiṇena śaṣṭhim*): *iṣṭakāḥ śaḍ iha vivakṣitāḥ, etaiḥ pratimantram iti śaṇmantra-saṃyogāt* und zu 50. 3 (*lokaṃ prṇeti lokaṃprṇā upadadhāti*): *lokaṃ prṇety ekayaivarcā tayādevatāntayā āvartamānāyā avaśiṣṭā iṣṭakāḥ sarvā iṣṭakā ekaikaśa upadadhāti*, geben mir Anlass meine frühere Darstellung (Best. Gebr., Anm. 491 und 570) zu berichtigen. Beim Śmaśāna der jüngeren Taittirīyas wenigstens kommen im ganzen nur sechshundert Ziegel zur Verwendung; davon sind nur die sechs, von welchen in 49, 15 die Rede ist, *yajusmatyaḥ*, die anderen 594 sind *lokaṃprṇās*. Richtig ist also Prayoga Haug (Best. Gebr., Anm. 491); aber nur für die jüngeren Taittirīyas: verschieden ist der Ritus der Baudhāyanīyas.

Die merkwürdige Unterredung der Witwe mit dem Śūdra bei Gelegenheit des dhuvana (Hir. XXIX. 2, p. 46, 10) bleibt leider auch jetzt noch eine Crux interpretis. Ich nahm die Lesart von T auf: *purastād eva śūdro brahmabandhur vā saṃvāditopaviśati; yā strī mukhyatamā tām āha: vasatiṃ mayāsāv icchatīti*¹⁾; *na dadāmitītarā pratyāha*. Wegen der Wichtigkeit dieser Stelle auch für die Ethnologie teile ich aus der Lebur'schen Handschrift den bezüglichen Passus ganz mit:

purastād eva śūdrotpanno brahmabandhur vā saṃvādita upaviśati || śūdrotpanna iti utpannagrahaṇam jātyantaropasam-graḥaṇe rdham tataśca śūdrotpannasya grahaṇam bhavati; brahmabandhur vety avidvān traivarnika ucyate; tayoṛ anyataro dhavanārambhāt pūrvam eva saṃvāditas san ihopaviśati vakṣyamāṇam kurma saṃvādātmakam avabodhita ityarthah.

1) T hat hier *ichamṭīti*, ebenso auch die Hillebrandt'sche Handschrift (vgl. weiter unten), die übrigens auch an dieser Stelle genau mit T übereinstimmt.

yā strī mukhyatamā tām āha vasatiṃ mayā saha pr̥ccheti || *yā mṛtasya strīṇāṃ mukhyatamā mahiṣi surūpā vā[vā]tām ananta-roktaḥ puruṣa evaṃ brūyād: vasati(m) mayā saha pr̥ccheti; pr̥cchatir atrādarārthaḥ*¹⁾. *yathā [na] nartum pr̥cchen na nakṣatram* (Āśv. śrs. II. 1, 15). Etwas weiter, ad. 46, 11 (*ekarātrāya dadāmiṭi tṛtiye*): *tṛtiye 'hani tathaiva tena pr̥ṣṭū ekarātrāya dadāmiṭi pra-brūyād etac ca vacanamātrām, na tu tena sahaivāsaḥ kūryaḥ*. Ich zweifle, ob die hier von Gopālayajvan kommentierte Lesart *mayā saha pr̥ccheti* die richtige ist. Die Antwort der Frau: *na dadāmi* und *ekarātrāya dadāmi* weisen auf ein anderes Verbum hin. Gopālayajvans Deutung von *vasatiṃ* („Beiwohnung“) dagegen könnte richtig sein; auch der Kommentator zum Bhāradvaja fasst es so auf: *tvayā saha śoyanam mahyam dehiti*. Hat man hier einen Überrest der barbarischen Sitte, die sich noch bei den Dayaks auf Borneo finden soll, zur Gelegenheit eines Todtenfestes den Beischlaf zu vollziehen?

Ehe ich daran gehe die im Bhāṣya gefundenen Abweichungen mitzuteilen, wird es nötig sein ein paar Fehler zu verbessern, die ich mir leider bei der Feststellung des Piṭṛmedhatextes habe zu Schulden kommen lassen.

Mit allen Handschriften ist zu lesen:

40. 7. *upamañjyottīrya*.

47. 6. *dakṣiṇān ūrūn āghnānāś carmāghnantah*.

50. 3. . . . *tvām arjuneti pratimantram; teṣāṃ mantralingair dravyaniyamo*.

52. 14. *saptabhir vyāhrtibhiḥ*.

Mit der Mehrzahl der Handschriften ist zu verbessern:

58. 10. *prabadhyānadho nidadhānāḥ*. Es ist nicht verboten überhaupt die Gebeine während der Reise niederzulegen, sondern man braucht, wenn man sie hinlegt, nur Sorge zu tragen, dass etwas zwischen denselben und der Erde ist. Zur Vorschrift vgl. z. B. Āp. śrs. I. 4, 1: *anadho nidadhāti*, wo Rudradatta das Wort durch *abhūmau* umschreibt.

Von den in Gopālas Bhāṣya gefundenen Variae Lectiones verzeichne ich jetzt die wichtigsten.

55. 1. *piṭṛmedhikam karma; tām param . . .*

55. 3. *saṃtiṣṭhate brahmamedhaḥ || caturthaḥ paṭalaḥ ||*

45. 5. *ayukṣv ahasv ardhamāsartusamvatsare vā*.

45. 8. *dakṣiṇātiharanti*.

45. 10. . . . *rājavr̥kṣaphaṇitilvakaviḥhitakakarkaśaraśva-dauṣṭrāghumḍā*.

46. 1. *anutkheyā om*.

46. 7. *śvo bhūte paśunā tadartham annaṃ saṃskṛtya tad ahar . . .*; Bhāṣya: *tathā śvo bhūte kariṣyamānabrāhmaṇabhojanāya etasminn ahaṇi paśunā sahūnnaṃ saṃskartavyam; paśor*

1) Handschrift: *pr̥cchatirūtrā*⁰.

viśasanādikaṃ vṛhīṇām avaghātādikaṃ cādya kartavyaṃ, pākas tūttaredyur eva; itarathā paryuṣitaprasaṃgāt tad ahar iti vacanam śvo bhūte ity asya cayanadivasapratipādakatvaprakatanārtham.

46. 8. *punar* om.

46. 10. sqq. vgl. oben.

47. 6. *visrasya* statt *prasrasya*.

47. 8. *viṇūśaṃkhānālītūṇavā*.

47. 9. *'parāhṇe ca; evaṃ rātres trir; api vā tisro rātrir.*

48. 2. *anadvāhaḥ* (sec. m.; *anadvān* pr. m.). Bhāṣya: *anadvāhaḥ karṣanārthāḥ*.

48. 6. *apa upasprśya* om.

50. 9. *ārtim ārāma kāñcana* om.

Die Unterschrift der Lebur'schen Handschrift lautet: *samāpto loṣṭacitiḥ iti śṛigārgyagopālayajvanā viracite āpastambapitrmedhanibandhane pañcamah paṭalaḥ. nibandhanah samāptaḥ.*

XVII. Zum Hiraṇyakeśipitrmedhasūtra.

Ausser dem fehlenden Teile des Nibandhana ist mir noch eine vollständige Handschrift des Pitrmedhasūtra nach der Recension der Hiraṇyakeśa zugegangen. Professor Hillebrandt nl., der im Besitze eines vollständigen Hiraṇyakeśikalpasūtra ist, war so freundlich mir das Pitrmedhasūtra aus dieser in Benares verfertigten Kopie zur Benutzung zu übersenden. Für die Herstellung des Textes liefert diese Handschrift leider nur sehr geringe Beiträge. Die in ihr erhaltene Recension schliesst sich der Tanjore-Recension (der von mir mit T bezeichneten Handschrift) sehr eng an. An den wenigen Stellen, wo die Benareshandschrift des Herrn Hillebrandt eine von T abweichende Lesart hat, schliesst sie sich der von mir mit H² bezeichneten Handschrift an. Das ist an den folgenden Stellen der Fall: 37, 5; 45, 10 (am Ende der Pflanzenliste); 57, 2; 57, 7; 58, 10. Sonst stimmt sie, einige blosse Schreibfehler ausgenommen, vollständig mit T überein. Eine selbständige Lesart von einigem Werte ist mir in dieser Handschrift nicht begegnet.

Bei den Indern selbst gilt das Hiraṇyakeśisūtra als übernommen von den Bhāradvājins. Zu dem schon früher von mir mitgeteilten Colophon (Best. Gebr., Anm. 11) kommt jetzt noch ein anderes Zeugnis, das des Mahādeva, der in seiner Inhaltsangabe des Hir. Kalpasūtra die zwei letzten Praśnas als von Bhāradvāja herstammend bezeichnet hat: *pitrmedhaś ca bhāradvājīyo muninā parigrhītau dvau praśnau.*

Verzeichnis der behandelten Stellen.

Āpastamba śrs.	I. 5, 5	XIV.
"	" I. 7, 5	XIV.
"	" VI. 3, 10	XIV.
"	" VI. 6, 4	XIV.
"	" VII. 23, 9	XIV.
"	" VIII. 11, 19, 21	XIV.
"	" VIII. 18, 5	XIV.
"	" IX. 19, 3	XIV.
"	" X. 9, 16	XIV.
"	" X. 28, 3	XIV.
"	" XI. 16, 10	XIV.
"	" XI. 18, 8	XIV.
"	" XIII. 3. 3	XIV.
"	" XVI. 16, 4	XIV.
"	" XIX. 6, 5	XIV.
"	" XIX. 11, 6	XIV.
"	" XX. 3, 8, 9	XIV.
"	pi. sū.	XVI pass.
Baudhāyana pi. sū.	8, 3	XV.
"	" 12, 19	XV.
Hiraṇyakeśin gr̥hs.	I. 5, 8	X.
"	" I. 13, 16	XII.
"	" I. 20, 2	X.
"	pi. sū. 40, 7	XVI.
"	" 45, 8	XVI.
"	" 46, 7	XVI.
"	" 46, 10 sqq.	XVI.
"	" 47, 6	XVI.
"	" 49, 15	XVI.
"	" 50, 3	XVI.
"	" 50, 4	XVI.
"	" 50, 6, 7	XVI.
"	" 52, 14	XVI.
"	" 58, 10	XVI.
Lāṭyāyana śrs.	III. 10, 16	XIII.
"	" V. 6, 7	XIII.
Pāraskara gr̥hs.	III. 7, 1	XI.
"	" III. 15, 22	XII.

𐬨𐬀𐬭𐬀𐬵𐬀 and its pahlavi translations.

By

L. H. Mills.

In my short article in this Zeitschrift Bd. XLIX, 3. Heft on the ambiguity of certain characters in the avesta alphabet, I omitted all argument and did not state (what I supposed was to be taken for granted) which was, that the innovations which I presented were suggested in a tentative spirit and therefore with very different degrees of confidence. I would now answer an acquiescent correspondent by saying that I think that the greek dat. suff. ω as = ω contains elements kindred to the sk. lat. *dya*, so that I conjecture the avesta 𐬨𐬀 = *di*, as dat. of the *a* declension, to represent 𐬨𐬀𐬭𐬀 = *dya*, 𐬨 being a trace of the original pahl-zend δ = *y* with an inherent *a* (as usual), and I now think this to be corroborated by the metre of the Gâthas in a predominance of occurrences, while the possible twelve syllables in trishṭúp disarm a counter-argument, but this was perhaps the least probable of the several cases advanced.

I now desire to show scholars (outside of the extremely small group of close experts in zend) what my argument for 𐬨𐬀 = *yd* and *ya* is founded upon. I was transcribing some Gâthastrophes into pahlavi many years ago, as I have transcribed them all into indian (see Roth's Festgrüsse p. 192), and on writing 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬵𐬀 (y. 28,5) as pahlavi 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬵𐬀 I saw at once the 'motive' of the mistake in the pahlavi translation, which is 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬵𐬀 = *nafshman* (𐬨𐬀𐬭𐬀 is 𐬨𐬀 + 𐬭𐬀 *sh* + *man*); but this letter is also a *compositum* in pahlavi equivalent to *y* + *d*. From this we have the rationale of the error; the character 𐬨𐬀𐬭𐬀 represents two words in pahlavi, or one word and the main part of another; and these two expressions have not one single letter in common; for they are *ufyd* in the case of the zend and *napsh* in the case of the pahlavi. The translation *nafshman* = "self" or "own" for *ufyd* = "I will weave

(my song)'' is wholly senseless, and could in no wise have been original. Some copyist or scholar, in the long line of succession, was led astray by the appearance of the word *ufyāni* which in accordance with what I noticed in transcribing the word, must have stood before him as 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 or 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 or at least as 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎. The peculiarity in the appearance of this 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 or 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 which led him to read this zend word *ufyā* as if its first two syllables were but one, and as if that one were *nafsh*, could only have been manifest in the characters 𐬯 and 𐬎.

The first I have already considered; as to 𐬎 my statements can be even yet more brief; the sign is used in pahlavi for both *n* and *u*; unless then the pahlavi translator who was first responsible for this error had seen the 𐬯 of 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 before him in the form of 𐬎, he could never have supposed that it was meant to represent *n*.

First of all we must remember what this circumstance principally recalls to us, which is that it is an universally accepted fact that this zend word together *with all* (?) its *companions*, was during the early Sasanian and Arsacid periods, written in a character closely resembling the pahlavi letters or combinations of letters, and so in an alphabet, the corresponding characters of which (so far as this particular word is concerned) closely resembled 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 or 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎; that is to say, the avesta texts themselves, and not only the translations of the texts, were written in a quasi pahlavi form (cp. the coins and the inscriptions). Now here are two facts; 1st, that a pahlavi translator saw an 𐬯 instead of 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 and 𐬎 instead of 𐬯 in some previous MS. in the word now transcribed as —𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 (a part of the word 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎) and so mistook this 𐬯 = *yā* for 𐬯 = *sh*, and this 𐬎 = *u* for 𐬎 = *n*, rendering *nafsh(man)* instead of *ufyā*; and the other fact is that the word 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎 = *ufyāni* in its quasi original form, that is to say, in the shape in which it stood during the early Sasanian and Arsacid periods, actually did stand with all the rest of the avesta in some such form as the one which misled this (later) translator, before it was fully transliterated into the present zend letters. Can we bring these facts together in the matter of time? If so we shall be in a position to say that we have found in this curious pahlavi mistake a trace of the ancient zend-pahlavi writing.

This is, however, not the immediate point which I hope to make clear in the present communication; what I desire to prove is not that we have certainly a proof of the existence of an ancient form of writing up to a certain date, but that *at some period of time*, perhaps a few hundred years after the development of the present full and clear zend alphabet, there *lingered* or there *arose*

(this is the point), an ambiguity in some of those now so clear characters, and that we have an instance of this in the text before us; and that a similar ambiguity appears in other connections where its discovery is vital to the forms of zend grammar (happily not so much to their actual force, for we have recognised many of these obscure forms at their just grammatical value and in some of the most important occurrences, and this notwithstanding the most perplexing of disguises).

But there doubtless remain still many instances, as yet totally undiscovered, where the application of a criticism (kindred to this present attempt) to grammatical difficulties would solve them, or would at least greatly relieve them even from the syntactical embarrassments with which they are surrounded.

It is neither strictly, nor at all necessary for me to prove that this peculiarity in the appearance of certain characters has descended in an *unbroken line* from the period when the zend, as well as the pahlavi texts of the avesta, stood in the pahlavi characters; nor is it at all essential to the question to show *how* the peculiarity under consideration arose, whether by pure accident, through ignorance, or by design; for the question is simply to prove that it *existed*, and that it accounts for certain very curious phenomena; in other words I merely say that I think that it is plain that we have found a proof that 𐬵 was written for 𐬀𐬭𐬀 during a certain interval of time before it was later written or re-written, as 𐬀𐬭𐬀, and that 𐬎 was written for 𐬭.

This usage may have been a *reversion* to the earlier custom after centuries during which 𐬀𐬭𐬀 was written in this full form in a certain family of MSS., as it is now at present written in this particular zend-gathic word 𐬵𐬀𐬯𐬭𐬀𐬎 *ufyānī* in every MS. which has survived to us, and this, close beside its erroneous translation in the pahlavi. And this is not the only instance in which at least this 𐬀𐬭𐬀 as in 𐬵𐬀𐬯𐬭𐬀𐬎 was written in such a manner as to deceive the commentator, for our most interesting pahlavi error recurs at another place in the Gāthas, that is to say, at y. 43, 5, and also at y. 26, 1, in the later yasna, the only places provided with pahlavi translations where forms from the stem *ufya* occur, as other occurrences of *ufyeimi* (sic) (the exact form of the word at y. 26, 1) are probably, together with y. 26, 1, recurrences of one and the same original and more ancient text which has been lost. So far then as my present purpose is concerned, it makes, as I have intimated, no difference (whatsoever) *how* the mistake which I am considering originated; the sole question critically involved being whether it *prevailed*, at a certain unknown period of time, and whether it proves the possibility

of further ambiguity, especially in the use of this character 𐬨; for this ambiguity, if once granted, explains many difficulties. The occurrence of the ambiguity of this character in the present instance is however so striking that it surpasses in its power to convince us any of those occurrences which were cited in this Zeitschrift as above quoted.

But although the manner in which the misapprehension to which I have alluded took place is not the *main* point at issue with me at the present moment, it will yet be interesting, and I hope profitable, to dwell for a little on the genesis of the circumstance, and in the course of our discussion of this inferior detail we cannot fail to gain corroborative evidence as to the general proposition, namely that some of the characters in the zend alphabet represent more than one sound.

To put the whole case, then, once more in its bare outlines: it is this:—𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 = *ufyānī* stands, let us say, so written in the zend, in all (?) our present zend MSS. of the Gāthas (barring the débris of the valuable variations). Beside this *ufyānī* and closely following it, there stands a pahlavi translation *nafshman*. No one not blinded by prejudice will deny for a moment that this *nafshman* could not possibly have occurred to a pahlavi translator, if it had not been that 𐬨𐬀 = *yā* of *ufyānī* was at some one time, and in some MSS., written in its older form 𐬨, and that this MS. so written came before the eyes of the person who first translated this 𐬨 = 𐬨𐬀 = *yā* in this present case as if it were 𐬨 = *sh*, 𐬨 = *sh* being correct for many cases, but not for this.

The zend letter 𐬨 must also have come before the eye of the translator in its more ancient form, that is to say, in the shape of the pahlavi 𐬨, which has *u* for one of its values as well as *n*. As to the letter 𐬨 = *f*, it also must have looked more like its original pahlavi 𐬨 = *f*, or *p*, or *v*, and this for the reason already given.

𐬨 was once quite certainly written 𐬨, for a pahlavi 𐬨 for pahlavi *y* is entirely unknown; 𐬨𐬀 as = 𐬨 is originally nothing more than a cursively written 𐬨 + 𐬨 the two marks have flowed together; and as this similarity exists, therefore 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 = *nafsh(man)* in the translation recalled a form of zend writing which was original to the Arsacid period. But no trace of it remains in the spelling of these two particular zend words 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 and 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 in our present extant zend MSS. which show invariably 𐬨𐬀 for *ya* and not 𐬨 for *yā* in these two particular words.

As the points here involved have been regarded as in so far important that they have been more than once extensively alluded to by one whose services to zend-philology have been paramount (as also by leading scholars in private communications), and as I have only stated them here and elsewhere in their bare outlines, it is proper that I should now discuss them, carefully, once for all; and it is obvious that if I intend my discussion to be at all exhaustive, I must abandon entirely that extreme brevity which I practised on former occasions both in this Zeitschrift and in the commentary in my work on the Gâthas.¹⁾ I propose *first* to examine the facts above stated *without* discussing the question of a descent unbroken, or broken, in the line of MSS. which once read 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 as 𐬨𐬀; secondly to show the bearings of the facts on other curious occurrences of serious importance, and entirely regardless of the question as to the origin of the error; but *thirdly* I desire to show what may be said in behalf of the view that 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 *ya* was written 𐬨𐬀 in the word 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 from the time of the Arsacids in an *unbroken* line of MSS. till the date of the period when this same 𐬨𐬀, *yā*, in this particular word was written 𐬨𐬀 in those MSS. from which our present zend text of this word was taken in its form generally at present in use; in other words I will endeavour to say something for the view that an *original* (?) 𐬨𐬀 for *yā*, or *ya* *lingered* in the word, or words, in some MSS. *long after it ceased to appear in that form in most of the other occurrences of words which contain the characters*. And it will be better to discuss the matter negatively, so to speak; that is to say, it will bring out the points more clearly if we raise at the outset every objection which we can think of.

[Not pausing to consider a possible question (ridiculous to a zendist) as to whether the pahlavi translation may not be itself in the right after all, so that we have here one of those half semitic hybrid formations so common to the pahlavi but unknown to the zend, and that therefore we should actually correct our zend text, and read in it *nafshāni* (sic) = "I will be his own" instead of our deeply interesting gâtha-vedic *ufyāni* = "I will weave (my song)"], let me ask more practically, not whether *nafsh* may be a part of a hybrid word, but whether *nafshman* is really and in fact the *pahlavi translation* which we have before us; have we not made a mistake at this curious rendering itself; and should we not read our pahlavi 𐬨𐬀𐬭𐬀𐬎𐬌 as *ufyāman* (sic. whatever that might mean as pointing to a root *uf*, or *vap*, "to weave", for the characters may spell a word like that, if such a word existed? My

1) See A study of the Five Zarathushtrian Gâthas, pp. 397, 437, etc.

answer is: not only would *ufyāman* be nonsense, as it stands, but we have a *persian* translation of 𐭥𐭥𐭥𐭥 in the sense of "self" or "own" in one of our MSS. of the pahlavi, and if we suspect this *persian* translation to be modern, we have Ner. 's *svādhīno* 'smi, see y. 25, 3, which certainly carries us back some five or six hundred years with no hint whatsoever looking to *vap*. And if we doubt Ner. 's main text, there are his glosses, *cet svādhīnatayā yushmākam tish'hāmī*; questioning these, we have the *gloss* of the pahlavi translation to the same effect, adding *ash nafshman lōmandānī*.

If these be not sufficient, then we have a reserve of very peculiar and significant value, for we have *actual variations in the body of the pahlavi texts themselves*. Here again the same idea which exists in this notable blunder is expressed, but in a totally different word and from the other family of languages; in y. 43, 8, all the MSS. read *khvéshinishno*— the base of which is *hva* = *sva*, which is purely aryan, while at y. 26, l. the next but one oldest MS. and the sister codex to our Oxford MS. j², has *khvéshinam*, all question as to the sense in which these aryan-iranian forms are used being put to rest by the pahlavi *glosses*, for it is these (in the occurrences now at this present moment alluded to, and not the pahlavi *texts*) which reproduce our veritable semitic *nafshman*; at y. 43, 8, we have *aigh pavan nafshman dārishnō . . . avō nafshman kinishnō*, and at y. 26, l, we have *aigh . . . nafshmaninam*. This proves beyond any question whatsoever that *nafshman* is correct for the pahlavi 𐭥𐭥𐭥𐭥, and that it expresses a misconception which took place at a very remote period of time, for the *idea* which *nafshman* expresses is reproduced in a word, *khvésh*^o, which had lost *all trace* of the *form* which gave it birth.

If *nafshman*, *nafshmaninam* etc. were inexplicable until they were explained by 𐭥𐭥𐭥𐭥 = *ufyā* in 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥, or 𐭥𐭥𐭥𐭥 in connection with 𐭥𐭥𐭥𐭥 = *nafsh* in 𐭥𐭥𐭥𐭥 *nafshman*, how much more incomprehensible *khvéshinishnō* and *khvéshinam* would be, if we did not possess *nafshman*, *nafshmaninam*, etc. in the *variants* of the pahlavi texts and in those of the glosses, in Ner.'s text also, and in his glosses, together with the *persian* and its exegetical interpolations.

The question then seems settled, so far as our present MSS. are concerned; from the beginning to the end of the matter every hint and every fact points in the same direction.

Although, as I have said, it is not vital to my argument to show *how* this error arose, as I only desire to show that uses similar to that which caused this occurrence at one time existed, and that they may have lingered from the original period, it will yet be useful to discuss this question of the mode of origin. Not the least probable view is that 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 = *ufyā*— as *re-involved* in the

form of 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎 (these being approximately the original avesta-pahlavi characters) was *repeated* by some early scholar from the zend text and placed in the body of the pahlavi text, in which repetition of the re-involved word he *meant* it, 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎, to be read as *ufyā* (in *ufyānī*) with no thought whatsoever of *nafsh* (as in *nafshman*), and that this correct *pahlavi* writing of the zend word was misunderstood as the pahlavi writing of a pahlavi word. The theory is of course only possible on the supposition of caprice or accident, for we may ask how any sensible man would re-involve a clear zend word back into the obscure pahlavi character; but then, it is precisely such unreasonable caprice that we are called upon to meet and deal with at every step in all possible discussions; it is the incredible which appears as commonplace.

Or to put the explanation one step further back, was not an 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎, *ufyānī* repeated in that (its *zend*) form in the body of the pahlavi text, being later re-involved into the ancient pahlavi as 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎, and this in good faith, and as meaning *ufyānī* and not *nafshānī* (sic), and was not this 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎 = *ufyānī* the word which was later misread *nafshānī*, so giving rise to our error of *nafshman*? This however seems to be practically the same hypothesis as the preceding; wherever —𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎 may have been found, whether in the body of the zend text or transferred from that into the body of the pahlavi text on the same piece of skin or paper and within a few inches of its first insertion, only caprice or accident could account for its having been taken out of its clear zend letters and re-involved in the pahlavi terms; for the zend characters were specially developed for the purpose of clearing up the obscurities of the early zend-pahlavi writing (although the pahlavi *translations* were intended to clear up the obscurities in the zend-gathic text, strange as such a proposition may appear to those who do not so carefully study their interior characteristics).

We are left then face to face with the original facts, with one explanation of them which has been given; the error under consideration may have been caused by accident or by caprice. After the antiquated 𐬯𐬀 had once been written instead of the more newly developed 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎 (by accident or from caprice) the progress of the matter becomes evident. The later translator then wrote *nafsh(man)* for *ufyā*- in *ufyānī* solely because this compositum which expressed the 𐬯𐬀, allowed him to use a *familiar word*, *nafshman*, meaning "self" or "own", instead of the more difficult, but to us so exceedingly interesting *ufyā* in *ufyānī*. (I may say in passing that his translation *nafshman* concerns only 𐬯𐬀𐬎𐬌𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎, the suffix *man* is in no sense a rendering of the suffix *nī* which is admirably reproduced by the use of the auxiliary word *hōmanānī*,

so that we are not obliged to bring the charge of grammatical inaccuracy against the pahlavi translator in this instance, (as well as the error in etymology); and it is a fortunate circumstance, for we are not always able to clear him as to this particular). And this error once perpetrated by accident or caprice, has controlled all traditional exegesis of the word in its various forms ever since, an object lesson warning us to be cautious in the use of the pahlavi texts, which should never be *slavishly* followed.

But I must criticise, or at least explain, the theory of the origin of the mistake, as having arisen through accident, admirable as that theory always is. It being conceded to me by those whose judgment I regard as safest that the original zend-pahlavi character for *yā* was often 𐭥 (or something practically identical with it) is it not reasonable to suppose that this feature *lingered* in *some* families of MSS. long after the transliteration into the clear zend had become complete in *others*, for beyond all manner of doubt there was a *transition period* which extended to a time long after most of the old and ambiguous (pahlavi) signs had been given up, and before all the new ones had been universally applied or fully developed. Although it is not at all necessary to my main argument, I am inclined to believe that this was the fact, and that there existed for a very long time a family of MSS. in which these old letters lingered, in certain words, and especially in this word under discussion; and I believe that those MSS. which reproduced this 𐭥 in this particular zend word 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 instead of 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 as in 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥, have perished, just as that line of zend-pahlavi translations has perished which most probably contained the original, and therefore necessarily correct pahlavi (?), or *still earlier zend-pahlavi*, translation and exegetical explanation of *ufyānī*, for no expert will concede for a moment that *nafshman hōmandnī*, or any of its equivalents, was the primitive and original explanation of the text, when such an explanation of this rendering can be offered as that which I have given from the character of this 𐭥, for it is precisely this letter, or compositum, 𐭥, which in its slightly altered form of 𐭥, 𐭥, survives to this very day in very many other words where the syllable 𐭥𐭥𐭥, 𐭥𐭥𐭥, or 𐭥𐭥𐭥, would be expected; (see this Zeitschrift Bd. 49 III. Heft as above cited where I have mentioned only a very few instances, which have been for the most part accepted by those whom I regard as persons best qualified to judge as to questions involving the zend-pahlavi translations). And this fact, if it be a fact, may well banish all positive necessity for the supposition of an accidental change in the method of writing the letters under consideration (admirable as the theory of pure accident often is) to account for

nafshman hōmandānī as an attempted translation of *ufyānī*. 𐬨𐬀 = *yā* may on the contrary have lingered in an *unbroken line* in our zend MSS. from the very first zend-pahlavi writing till to-day. But it leaves us under the necessity of supposing, what was indeed very like an accident, and this was either that (in the case of this particular stem *ufyā*) some copyist, more or less a scholar, saw the fully written 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 *ufyānī* in some one of the MSS. at his side, and inserted it into his zend-gathic text, while he retained¹⁾ his erroneous pahlavi translation, *nafshman hōmandānī*; and that this more fully written 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 has descended to ourselves, while on the contrary all the MSS. which once read 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 (or the like) have perished; or else it calls for the supposition that the copyist simply corrected the old 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀 (or 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀, 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬭𐬀) in his zend MS. by writing 𐬨 as 𐬭 and 𐬨𐬀 as 𐬎𐬌 in order to make the appearance of the letters in this word correspond to the already fully developed syllable 𐬎𐬌 (*yā*) which he had just written before it and after it on different folios of the parchment or the paper before him.

We may, however, cast more light on the difficulty of pure accident as our theory for explaining *nafshman* for *ufyā* by quoting the strange handwriting of the zend MS. J. 9 of which the Bodleian Library possesses a photo-facsimile. It would be hazardous to suppose these boldly varied signs to be the result of individual caprice; they are so marked in their peculiarity that it requires study to decipher them. If they show a kind of writing which was prevalent for some decades of years or more, in some remote school of ancient philology, then the survival of dubious signs in other schools looks still more probable. Unquestionably there

1) I may mention in passing that this apparently obvious fact affords us an incontestable proof of one most interesting and otherwise not so easily attested circumstance, which is that the zend-pahlavi MSS. could not possibly have been mechanically copied one from the other in every instance with mathematical exactness. In very many instances our ancient predecessors studied as they progressed, culling now a word from one older document beside them, now one from another, declining to follow the pahlavi translation in one MS. while retaining its zend text; sometimes re-copying the pahlavi translations before them and enriching them with interpolated renderings *without erasing those which they replaced*, and so either offering alternative translations themselves or else affording the ready material to their successors for such productions; see especially such cases as the double translation of *yastē*, in y. 31,7, where the word was first rendered as a form of a *yas* (sic) = "to come", then more correctly as the pronoun "who", see my *Gāthas*, page 62.

It was to be sure *a priori* probable that the ancient editors (sic, some of them, should select zend texts and texts of pahlavi translations from differing MS. or from more than one oral teacher, but here we possess what seems to be an absolute proof of it.

were schools where such an error as *nafshman hōmandni* for *ufyāni* could not have arisen, nor could it have remained undetected in MSS. from other seats of primitive learning; but these schools of higher learning must have been quite rare; not a trace of a correction has survived to us. And that there were schools whose MSS. read 𐭥 (in its modified forms) = *yā*, etc. and who sometimes mistook the 𐭥 = 𐭥 = *yā* for another letter or compositum remains, as I hold, incontestable from the fact that *we ourselves* afford an instance of persons who have made such an error. In view of the fact that 𐭥 = 𐭥 = *yā* solves great grammatical difficulties (as to form) in cases like *ahē* (?) for *ahyā* and *kainē* (?) for *kainyā*, etc., etc. as well as in the case of the explanation of *nafsh* from the ambiguity of an 𐭥𐭥𐭥𐭥 or 𐭥𐭥𐭥𐭥 = *ufyāni* we have every reason to expect, what criticism ought long since to have found out, which is, namely, that our present extant zend texts *abound* in ancient misapplications of the alphabet, for the vowel inherent in the consonant is to be restored at every turn; while half of the so-called impossible spellings in the avesta are simply mistakes in supplying the lost inherent vowel; for, as in our modern pahlavi, all the short vowels were probably once inherent in the consonants with occasional signs to refresh the flagging memory.

All the rich irregularities of the MSS. are precious to us as the débris of former more rational readings, for they furnish us with an invaluable quarry, out of which to select our materials for reconstructions; but they render the theory of an intentional caprice as an exclusive source of change very difficult, while they assist us to believe that other ancient peculiarities which have now perished lingered for centuries, leaving their traces in the frequent oddity of our pahlavi translations, where in the midst of renderings brilliantly suggestive we come upon such apparently uncaused (?) eccentricities as our *nafshman hōmandni*; and they corroborate the arguments which we present to prove that this ancient original use of 𐭥 = 𐭥 for 𐭥𐭥 in 𐭥𐭥𐭥𐭥 which has perished from 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 still survives in 𐭥𐭥𐭥 as = 𐭥𐭥𐭥 and in the many occurrences of this amended 𐭥 for 𐭥𐭥.

I hope elsewhere to rebut in detail the once forcible, but now antiquated argument that 𐭥 = *y* has simply disappeared in the case of 𐭥𐭥𐭥 for 𐭥𐭥𐭥𐭥 or 𐭥𐭥𐭥𐭥, leaving as the result of its disappearance a modification of 𐭥 = *a* to 𐭥 = *e* or of 𐭥 = *a*, to 𐭥 = *ê*. I am of the opinion that 𐭥 seldom or *never disappears* (in good readings) from 𐭥𐭥 = *yā*, or from 𐭥𐭥 = *ya* (except as a mechanical accident), for (aside from the case of

𐭠, 𐭡, 𐭢 which I have considered above) this 𐭣 = *y*, is contained in a character which is practically always present in cases where this 𐭣 = *y*, was supposed to disappear; that character is 𐭤 which is *ny*, the contraction being also a *displacement*, somewhat as in the case of *°niuha* for *°nihva* (term. of the imper. 2d sg. med.); 𐭤 is a compositum = *n . . y*; 𐭥𐭤𐭥𐭥𐭥𐭥 is 𐭥𐭤𐭥𐭥𐭥𐭥, cp. ind. *váśyas*, and *vañhó* (sic) is really nonsense. In 𐭡𐭤𐭥𐭥𐭥𐭥 for 𐭤(𐭣)𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥 the second 𐭣, *y*, was probably permitted owing to the obscurity of the letter (*y*) included within 𐭤, or it was simply a case of over-writing (that is to say of superfluous and redundant letters) such as 𐭡 for *n*, 𐭢𐭡𐭥 for 𐭡𐭥, -𐭣𐭥, 𐭢𐭡𐭥 for 𐭢𐭥, etc.

In this Zeitschrift Bd. 19 III. Heft, I read 𐭡𐭣𐭥𐭥𐭥¹⁾ with three MSS. correcting to *°𐭡𐭣* = 𐭡𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥, cp. sk. *iyá'ya*, the form 𐭡 being perpetuated in this case to avoid the accumulation of 𐭣's; but reading 𐭡𐭣𐭥𐭥𐭥 (sic) and writing 𐭡𐭣𐭥𐭥𐭥, we would have 𐭡 as = *ç* in the place of sansk. *a* or *á*, the propriety of which I greatly doubt. Sansk. *a* is supposed to be represented in zend by 𐭡 at times; but almost, if not quite, always (in rational readings) 𐭡 stands in the place of an expected 𐭤 only after *y*, which is a part of this selfsame letter 𐭡 = 𐭢𐭡 which is the subject in debate. I have myself not the slightest doubt that this 𐭡 which is supposed to equal sansk. 𐭤 is simply our compositum again as in the case of 𐭡𐭤𐭥𐭥 when deciphered as *ahya* = sk. *asya*; cp. also gâthic *ahyá*. I think we have here again 𐭡𐭣𐭥𐭥𐭥(𐭣)𐭣𐭥 *iy(y)áyan* pret. (?) perf., cp. sk. *iyá'yá* perf. with the 𐭣 redundantly written as in the case of *yeñhy(y)a* (see above, 𐭡 being used for 𐭤𐭣, or 𐭤𐭣 to avoid an accumulation of the signs 𐭣).

I may ask in conclusion; if the disappearing (?) 𐭣, *y* leaves the 𐭤 or 𐭤 in the form of 𐭡 or 𐭢 (= *e, é*), how comes it that this supposed disappearance has no effect in the modification of *other* vowels; cp. for instance 𐭢 in 𐭢𐭡𐭥𐭥𐭥𐭥 and 𐭢𐭡 in 𐭢𐭡𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥?

Padmasambhava und Mandārava.

Von

Albert Grünwedel.

Als den Begründer des eigentümlichen hierarchischen Systems der nördlichen Schule des Buddhismus, welches man mit dem Ausdruck Lamaismus zu bezeichnen sich gewöhnt hat, hat man nach L. A. Waddell¹⁾ eine Persönlichkeit anzusprechen, welche uns merkwürdigerweise nicht einmal mit ihrem wirklichen Namen bis jetzt bekannt ist. Unter dem Beinamen „der aus dem Lotus geborene“ Skt. *Padmasambhava*, Tib. *Pad-ma'byun-gnas* oder „der Mann von Udyāna“ Tib. *U-rgyan-pa* ist diese Persönlichkeit, welche zu den Zeiten des tibetischen Königs K'ri-sroñ lde-btsan (740—786 n. Chr.) in Tibet gewirkt hat, der Mittelpunkt von allerlei Fabeln und Mystifikationen. Alles, was über ihn erzählt wird, fällt aus den geläufigen indischen Anschauungen, die man erwarten könnte, heraus; doch kann man sich aus dem Wenigen, was bisher über ihn bekannt ist, kein Bild über seine eigentliche Wirksamkeit machen. Sicher ist, dass die herrschende Kirche (die Gelbmützen) ihn nicht kennen will, dass manche der ihm zugeschriebenen Aussprüche als blasphemische²⁾ bezeichnet werden. Beachtet man dazu die weitere Angabe, dass er in Kābul, also in einem unter persischem Einfluss stehenden Lande geboren und gross geworden ist, so wird der Mann, für welchen die lamaische Ikonographie einen äusserst markanten und peinlich festgehaltenen Typus in eigenartiger Tracht³⁾ (Tib. *Za-hor-ma*) besitzt, noch interessanter. Zu den weiteren charakteristischen Angaben über ihn gehört das Auffinden heiliger Bücher in Höhlen⁴⁾ und das Wiederniederlegen derselben in solchen versteckten Orten „er habe von Dākinīs und anderen Gottheiten,

1) H. H. Risley, Gazetteer of Sikkim. S. 244.

2) Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, I, 2—3; S. 107.

3) Vgl. die Abbildungen bei Schlagintweit, Buddhism (trad. Milloué, Ann. du Musée Guimet III, Pl. VII; Risley, Gazetteer of Sikkim Pl. V; L. A. Waddell, Buddhism of T. or Lamaism, Lond. 1895, S. 25; Bastian-Festschrift S. 463 (S. 5 des Sep.-Abdrucks).

4) Sarat Chandra Dās, Buddhist Schools in T. JASB. 1882, 13. H. 123.

welche er als Dharmapālas bestellte, Offenbarungen in unbekannter Sprache¹⁾ erhalten, und diese da und dort unter dem Schutz einer Lokalgottheit deponiert, auch Prophezeiungen hinterlassen, wer dieselben finden und zum Nutzen aller lebenden Wesen bekannt machen würde“. Das berühmteste Buch, das seine Legende behandelt, das Pad-ma-t'an-yig, lässt ihn seine eigene Lehre durch Vermittelung einer Inkarnation des Samantabhadra aus der „Höhle des Asuren“ holen, wo ihm Ānanda dieselbe mitteilt²⁾. Wenn hier die Anschauung von in Bergeshöhlen wohnenden Heiligen an die Maitreya-Legende³⁾ anstreift, so ist andererseits wieder nicht zu vergessen, dass durch solche Angaben manche Fälschung möglich war; wie denn auch Padmasambhavas Anhänger im Eifer des Ausgleichs — der im Buddhismus stets eine grosse Rolle gespielt hat — behaupten, dass viele schlechte Bücher von gewissenlosen Schatzsuchern ihm unterschoben seien⁴⁾. Ja, es wird sogar von einem zweiten Padmasambhava, einem Betrüger⁵⁾, berichtet, welcher viele solche schlechte Schriften verfasst und verbreitet habe. Ob darunter, wie ich glauben möchte, eine Entschuldigung für das viele dem Buddhismus und dem indischen Denken überhaupt völlig Fremdartige in der ganzen dem Padmasambhava angehörigen Richtung zu sehen ist, oder umgekehrt eine Beschuldigung seitens der Gelbmützen, muss vorderhand dahingestellt bleiben. Der Anlass, welcher ihn nach Tibet führte, „da er allein durch seine ungewöhnliche Zauberkraft imstande sei, die Dämonen des Schneelandes, welche den Tempelbau von Sam-ye zu hindern suchten, zu bannen“, trifft wohl den Kern seines Wesens. Ferner lässt ihn seine Legende, welche ihn an verschiedenen Stellen als den für Tibet bestimmten Buddha darzustellen bemüht ist⁶⁾, beweibt sein. und zwar mit fünf Frauen⁷⁾.

1) Zu seinen mystischen Lehren, welche er nach dem Pad-ma-t'an-yig in Gayā entwickelte, gehört der A-ti yoga, Spyi-ti yoga und Yai-ti yoga Fol. 149 A des Holzdrucks und Jäschke, Dict. s. v. v.

2) Pad-ma-t'an-yig Fol. 84 ff.

3) Schiefner, Zur buddh. Apokalyptik, Mélanges Asiatiques, Bull. de l'Académie Imp. de Sciences de St. Pétersbourg VII, S. 416 ff.

4) Sarat Chandra Dās, JASB. 1882, 124.

5) Genannt „U-rgyan Za-hor-ma“ nach der obenerwähnten Tracht, Sarat Chandra Dās, JASB. 1892, 9.

6) Z. B. Veröffentl. Vol. V. Excurs S. 114.

7) Pad-ma-t'an-yig Fol. 1: *lha-lcam Man-da-ra-ba dan bal 'banis Ka-la-sid-dhi dan bal-mo Cū-kya-de-ba dan mon-mo bKra-šis k'ye-'dren dan bud-med Ye-šes mts'o-rgyal . . .* was das Tā-še-sūn E fol. 15 übersetzt: *Tā-še yū Lum pā-no kūp Man-da-ra yūn sū ik-kā Lum pā-no kūp Ka-la sū-di yūn sū Pa-pu-mūt Sa-kya de-wo yūn sū Rōn-mit Kra-ši gen-ran*. Den Namen Mandārava, welcher in Mainwarings Tā-še-Mskpt. in Anlehnung an ein Lepcha-Präfix *mūn*: *Mūn-da-ra* geschrieben war, während die letzte Silbe *-ba* (geschrieben) vom Lepcha-Übersetzer als tibetischer Artikel aufgefasst und weggelassen worden ist, — denn an Rekonstruktion der ebenfalls vorhandenen Sanskritform *Mandūra* darf man bei dem Lepcha wohl nicht denken, — habe ich nicht in eine Femininform umgeändert (etwa *Mandūravati*), da es sich ja

und das kurz nachdem die Erzählung Teile der Buddhalegende, das Abhiniṣkramaṇasūtra auf ihn zurechtgestutzt hat! Ausser seiner rechtmässigen Gattin¹⁾, angeblich einer sinhalesischen Prinzessin, welche er ähnlich wie Gautama verliess, sind fünf Frauen die Genossinnen seiner Razzien, die Tochter des Königs von Indien (Za-hor) Mandārava; die Indierin Kālasiddhi; die Nepalesin Śākya de-ba; die Mon-frau bKra-ṣis k'ye-'dren und die Tibeterin Ye-ṣes mts'o-rgyal. Seine eigentliche Begleiterin ist Mandārava, welche auf Bildern und Skulpturen häufig mit der Ye-ṣes mts'o-rgyal neben ihm dargestellt wird. Sie ist es, welche seine meist recht eigentümlichen Bekehrungszüge mitmacht, manchmal versperert sie mit einem Katzenkopf versehen denen, welche vor dem „Bekehrer“ fliehen wollen, den Weg²⁾. Ein Tempel, in welchem sie verehrt wird, ist in Tibet (in Nalam, genannt „Ri-vo tag-ssang“³⁾) vorhanden. Merkwürdig ist ferner, dass Padmasambhava nach seinem Abhiniṣkramaṇa, bevor er nach Gayā geht, der Tradition nach auf acht Leichenstätten — die Höllen der vier Weltgegenden und der vier Zwischenweltgegenden — in Bannungen verharret und dort Geheimlehren von den Dākinīs erhält; es ist zu beachten, dass auch die Bon-Religion acht Leichenstätten-Bannungen⁴⁾ kennt, dass es also nicht unmöglich ist, dass ein alter Connex zwischen Padmasambhavas Wirken und der Bon-Religion besteht.

Als Berichterstatter vor Jahren die Drucklegung der von General Mainwaring hinterlassenen Materialien zu einem Wörterbuche der Lepchasprache übernahm, fand es sich glücklich, dass kurz vorher Herrn Dr. Ehrenreich in Berlin⁵⁾ die Erwerbung eines Manuskriptes jenes Werkes gelungen war, welches in Sikhim als das Hauptlegendenbuch über Padmasambhava gilt, des sogenannten Tă-še-sūn⁶⁾. Über die Erklärung des Namens Tă-še für Padmasambhava wage ich keine Vermutung, die von Mainwaring gegebene ist sicher nicht richtig, noch weniger die des Berichterstatters im

um tibetisches Sanskrit handelt. L. A. Waddell schreibt *Mandāravakumāra-devī* offenbar als Übersetzung von *lha-lcam* (ihres gewöhnlichen Titels). Die Übersetzung des Wortes *Mon* mit dem Lepchaworte *Rón* (was übrigens der nationale Name der Lepcha selbst ist) ist beachtenswert; dadurch ist die betreffende Persönlichkeit Nationalheilige geworden; über *Mon* vgl. jetzt B. Laufer, *Klu-'bum bsdus-pai sñin-po*, Helsingfors 1898, S. 94 ff.

1) Sie heisst Tib. 'Od 'c'ai-ma, was der Lepcha mit *Nūm-tsūr-mit* übersetzt, vielleicht Sanskrit *Marīcī*. Seine Werbung und Heirat wird ausführlich erzählt im Pad-ma t'an-yig Fol. 61—65.

2) Vgl. T'oung-Pao 1896, S. 532.

3) „The Place considered holy“ siehe Sarat Chandra Dās, A brief account of Tibet from Dsam-ling gye-she, JASB. 1887, 8; Graham Sandberg, Handbook of colloquial Tibetan S. 202 „Ribotagzang near mount Everest“.

4) Journ. Buddh. Text Soc. I, Taf. 1, Fig. 8, 9 und die Erklärung dazu.

5) Handschrift E; erworben Dez. 1892; sie ist ganz neu, mehrmals am Anfang, wie zum Schluss findet sich das Datum 1890.

6) Vgl. darüber die weiteren Notizen in „Bastian-Festschrift“ S. 462 (S. 4 des Sep.-Abdrucks) und T'oung-Pao 1896, S. 551 f.

„Hansei Zasshi“ XII, (11), 26. In Mainwarings Materialien war das Werk oft citiert, aber selten mit Übersetzung und wenn es der Fall war, nicht mit der richtigen. Die Kenntnis des Tibetischen war vor dreissig Jahren noch weit zurück, und der verdiente Offizier hatte als Hilfsmittel nur das „Dictionary“ von Csoma de Kőrös, wie deutlich aus seinen Manuskripten hervorgeht. Tāranātha, der soviel für die hier nötige Phraseologie bietet, lag ihm nicht vor. Ausserdem hatte Mainwaring seine eigentümlichen Ansichten von Sprachvergleichung und Philologie überhaupt, welche aus seiner Lepcha-Grammatik genügend hervorgehen; seine Liebe zu dem Volke unter dem er lebte, und das alle Berichterstatter, wenn auch nicht in so leuchtenden Farben wie der General, doch einmütig als rechtlich und liebenswürdig schildern, liess ihn den Versuch machen, im Tă-še-sūn Teile der göttlichen Offenbarung, womöglich der Bibel, zu suchen. Wer wie ich sein ganzes Material Blatt für Blatt durchgearbeitet hat, wird ihm deshalb keinen Vorwurf machen, sondern nur über den Sammeleifer des Mannes staunen. Wie weit er mit seiner „Offenbarung des wahren Gottes“ recht hat, mag dahingestellt bleiben; ich sehe nur eine Inkarnation des Amitābha, aber die Ausstaffierung der Legenden ist, wie erwähnt, merkwürdig genug. Sie zeigen eine tolle Religionsmengerei. So hat der verdiente General doch den richtigen Eindruck gehabt. „Jemand aus Mitleid zu seinen Ketzereien in eine bessere Wiedergeburt bringen“¹⁾, „den verstockten König, welcher in der Gewalt des Satans (Māra) war, in die Welt der Akaniṣṭha-Götter versetzen“, und wie die hübschen Phrasen für das deutsche „totschlagen“ alle heissen: den Frauen der Ketzer beiwohnen, um der Nachkommenschaft vom Mutterleibe her das Vijñāna beizubringen, sind ganz unbuddhistische Dinge. Dazu kommen Formeln, welche an mohammedanische erinnern, wie der so häufige Kapitelfang „der Buddha weiss es“, die eigentümliche Lehre, dass das Opfer *nan mč'od*²⁾ durch das Mantra *om āḥ hūm* in Amṛta verwandelt wird — eine merkwürdige Transsubstantiation; vom Paradiese des Amitābha, der mythischen Quelle zu Dhanakośa, mancherlei Stimmen von Oben u. s. w. gar nicht zu reden.

Im folgenden gebe ich ein kleines Kapitel aus dem Tă-še-sūn nach der Ehrenreich'schen Handschrift, wobei ich mich zur Erklärung und Interpretation auf die entsprechenden, viel umfangreicheren Kapitel³⁾ des tibetischen Textes des Pad-ma-t'an-yig stütze, welcher mir zur Bearbeitung des Lexikons seitens der Britischen Regierung geliehen worden war. Diese Stütze erwies sich aus den obenangeführten Gründen als sehr nötig; denn erst das tibetische

1) Bastian-Festschrift S. 463 (S. 5); T'oung-Pao 1896, S. 532.

2) Jäschke, T.-Engl. Dict. s. v.

3) Kapitel 33 ff., Fol. 114—132 des Holzdruckes. Hoffentlich wird es mir später einmal möglich sein, auch den tibetischen Text (mit Übersetzung) zum Druck zu bringen.

Original verhalf in den meisten Fällen zu leidlich befriedigenden Bedeutungsangaben für diejenigen Wörter, für welche die Bibeltexte und die oft nützliche Etymologie versagten. Ich habe zum Lexikon das ganze Tă-še-sŭn in zwei Bearbeitungen und nahezu die Hälfte des sehr umfangreichen Pad-ma-t'an-yig durchgearbeitet, und doch ist manches unerklärt oder hypothetisch geblieben. Auf das Lexikon muss ich also den Leser verweisen, der den untenfolgenden Text analysieren will; im übrigen, hoffe ich, werden die von mir früher gedruckten kleinen Glossare¹⁾ ziemlich ausreichen. Den Text habe ich geschrieben, wie ich ihn im Lexikon citiere (nach Mainwarings Grammar und der Orthographie der Bibeltexte) und demgemäss die leidige, jedem Indianisten geläufige Konfusion von *e*, *ja*, *ye* korrigiert. Massgebend blieb die Etymologie; so ist *ā* hergestellt in Wörtern wie *nyān* (hören) aus T. *nyan-ba*, ebenso in *nyān* (setzen), weil es Kausativum von *nan* (sitzen) ist, um es von *nyen* (die Milch) zu unterscheiden; die Handschriften wechseln in der Schreibung, und darin liegt die einzige Schwierigkeit, die Texte zu verstehen. Den Objektiv *re* schreibe ich *rem*, nicht *ryüm*, wie die Handschriften oft (aber nicht immer thun), *ren* (aus *re-ūn*) schreibe ich so, nicht *ryen*, wie die Handschriften und die Bibeltexte.

Es erübrigt noch, eine kurze Inhaltsangabe des ganzen Buches zu geben, um die Stellung unseres Kapitels zu fixieren.

1. Beschreibung von Amitābhas Paradies; Padmasambhava ist ein spiritueller Sohn Amitābhas zur Bekehrung Tibets²⁾.

2. Er wird als Sohn des kinderlosen, blinden Königs Indra-hūti aus einer Lotusblume geboren. Der König, welcher durch Almosengeben seinen Schatz erschöpft hat, holt das Tschintāmaṇi von den Nāgīs im Meere und erhält sein Augenlicht wieder; — übersetzt in Veröffentl. aus d. kgl. Mus. f. Völkerkunde zu Berlin, V., 1897. S. 105 ff.

3. Padmasambhava wird als der Sohn des Königs erzogen und mit einer Prinzessin von Ceylon verheiratet; er entsagt der Welt und entflieht auf einem von Dschinnen gebildeten Pferde.

4. Darauf meditiert er auf Leichenstätten, begiebt sich nach Jayā, lernt Astrologie, alle Sprachen etc. — Probe in der Bastian-Festschrift, S. 461 ff.

1) T'oung-Pao 1892, S. 238—308; (dies Glossar — das Mskpt. bestand schon seit 1885 — fusst nur auf Mainwarings Grammar und der (älteren) Lepcha-Übersetzung von Evangelium Johannis. Es wurde damals zur Korrektur von Etiketten aus Sikhim stammender Sammlungen, welche die indische Abteilung des Berl. Museums kurz vorher erworben hatte, ausgearbeitet. Die Worte „*von* pron. adj. other“ und „*lyak* to taste, to try“ beruhen auf Irrtümern und sind zu tilgen; zu *di-du-mo* ist *διδυμος* nachzutragen, das tibetische Wort zu streichen; ferner T'oung-Pao 1896, 526—561.

2) Das bekannte, den Avalokiteśvara verherrlichende Werk Ma-ṇi bka'-bum ist dieser Partie des Textes des Pad-ma-t'an-yig nahe verwandt; vgl. Pallas, Sammlung histor. Nachrichten über die mongol. Völkerschaften 2, 396 ff.

5. Er bekehrt die Mandārava; das untenfolgende Kapitel.

6. Er zieht mit ihr auf „Bekehrungen“ aus: es folgen eine Reihe abenteuerlicher Erzählungen; — Proben im T'oung-Pao 1896, S. 526—561.

7. Er wird¹⁾ nach Tibet berufen, unterwirft alle Dämonen, darunter Māra; der Bau von Sam-ye wird erzählt etc. Abschied vom König und dem tibetischen Volke in einer langen Schlusspredigt, welche die *pañca gati*'s als Thema hat. Er begiebt sich nach Westen in das Land der weiblichen Dämonen, T. *srin-mo*, L. *sū-mo* (aus dem T. entlehnt), Skt. *rākṣasī*.

Leptscha-Text, E 74—86.

A-lān go sā-ba nōn-pu yo sak-čín-yam-o. a-lān go Sā-hor
lyan yo-ba-sā pā-no-re č'o²⁾-ka t'ap-yet³⁾-só yo sak-čín-yam-o.
pā-no ūr⁴⁾-sā tā-'ayū kūp kat nyí-yam-o. pūn-di kūp ūr-sā a-bryan-
ka Mān-da-ra ríp-bor yān ka-yam-o. (75) pūn-di kūp ūr-len ryu
ryam-mūn-re len gat-tūn-re mā-nyín-ne-yam-o. tsūk-kyer tsūk-lat
gūn-nā-sā pā-no-pān sut-glyem t'yo-lūn yam-o. pā-ón-sā pā-no
tīm-bo yo-pān-nūn pā-no kūp pūn-di-rem⁵⁾ ul-ka t'i-yam-o. jer
kóm bū zuk-ban tyau-mo-ka byāt⁶⁾ lót-lát-t'i-yam-o. lyān gūn-nā-
sā pā-no gūn-nā-nūn jer kóm dūm dān t'yam t'o-ban šū⁷⁾-ba: pā-
no-wó a-do-sā kūp pūn-di-re kā-yum bo yān gūn-nā-nūn lā a-bān
jo jo rañ rañ pā-no gūn-nūn ul-yam-o. pā-no do-sā sak-čín-ka
ul-bo lā gyap nōn-ne; pā-no kat-ka bi-šen kūm-duñ-sān-nūn mā-
gó-nā te yān sak-čín-yam-o. ūr-len tā kūp do-ka vyet-só-yam-o:
kūp-pó hó dom ul-bo lā gyap nōn-ne; a-lān kūp do-ka sā-re mū-
re jak-kūn-re kūp do nāk-ban a-bo (76) kā-sūm dūn bo yo li-
yam-o. han pūn-di-kūp re a-lo-yo šū-yam-o: a-bo pā-no tīm-bo-wó
hó do-ka tā-'ayū kūp gyap-mo nyi-lā gān tā ryu-šo-pa. pā-no
rel-lā-ka bi-sā nyi-lā gān hó ryu-šo-pa. ūr-nūn gān pā-no gūn-nā
hó t'yūm-lel-šo-pa. go kā-ta kat-ka bi-šen kūm-duñ-pān-nūn hó
dom pūn-jūm nūn-šo-pa. pūn-di-kūp-re li-ba: a-lān go a-vo mā-
gat-ne kā-sūm č'o mat⁸⁾ kón-nā yo li-yam-o. pūn-di-kūp do-sā
tsóm-lā pūn-di-kūp do nót fat-yam-o. han a-bo pā-no li-ba: kūp-
pó hó tā-'ayū-nūn č'o č'ok⁹⁾ mā-mya-ne-yam-o. kūp hó-do-sā sak-
čín-ka gó gān č'o lā mat-tā-o. han pā-no li-ba: a-yu-do pā-no

1) Hier beginnt der allerdings noch mit vielen Wundergeschichten gemischte, aber doch der Grundlage nach einigermaßen historische Teil des Pad-ma-tan-yig. Ausführlicheres über die Bannungen der einzelnen Dämonen etc. giebt L. A. Waddell, Buddhism 382, Note.

2) T. č'os.

3) In E oft für 'ayat, was die Bibelübersetzungen gebraucht (es bildet Transitive oder verstärkt sie).

4) In den Handschriften fast immer für ár in den obliquen Formen.

5) E ryūm.

6) E byet.

7) T. žu-ba.

8) Für T. č'os byed-pa.

9) T. mč'og.

(77) kŭp-pān gŭn-nā kam sen¹⁾ bo yo li-yam-o. a-lān kǎ-sŭ kŭp kǎ-ta nā č'o-ka gó-lŭn č'o mat-šān gŭm. č'o mat-ban a-yum bón só mā-nyet-ne-yam-o. han pǎ-no-són²⁾ li-ba: č'o mya lǎ gǎn tā šu li-sǎ nyi-te? yo li-yam-o. pǎ-no kŭm-duñ-sǎ vo len³⁾ lón lǎ gǎn kǎ-yu-pān-nŭn hó do-sǎ t'yak-ka fyen mat-šān gŭm yo li-ban gŭn-nā lóť-nón-yam-o. han pŭn-di kŭp-re č'o mat-bam-yam-o. sŭk-nyi-ka lyón mat lyañ pŭr-tam tím-mo kat nyi-yam-o. ũr-ka pŭn-di-són sǎ-t'a-lǎ lyón mat-ka nón dyet-yam-o. han kat t'in tā-še-t'in-re nón-ban pŭr-tam ũr-sǎ a-čŭk-ka pŭr-fyók-ka t'i-lŭn nan-nyi-yam-o. ũr-rem⁴⁾ pŭn-di-són ši-fat-yam-o. pŭn-di-són náklŭn li-ba: a-re rŭm-dar kŭp go-pa yo li-ban lí-ka lón nón-ban (78) nyān⁵⁾ t'o-yam-o. tā-še-t'in-nŭn č'o gŭn-nā dŭn bi-yam-o. pŭn-di-kŭp-són lǎ č'o gŭn-nā yǎ-nón-yam-o. kat-t'in tā-še-t'in-re nan sak mā-di-nā-ban lóm-bam-šen bik nákl-bu bón kat-tŭn ši-fat-yam-o. ũr-ren mā-ró gŭn-nā-ka dŭn bi-fat-yam-o. han pǎ-no lǎ t'yo-lŭn sak-lyak-lŭn li-ba: kǎ-sŭ kŭp č'o mat-tŭn-ka a-lo mat lín-bo-re ším-bo-re to gó grám-mǎ dŭn bo yo li-yam-o. pǎ-no-nŭn li-ba: tā-gri-nŭn ši lǎ gǎn kŭr-t'ak-ka ka-šo-yam-o. tā-'ayŭ-nŭn ši lǎ gǎn pǎ-no-sǎ yŭ mat-šŭm-yam-o. mā-ró gŭn-nā-ka rín óp-yam-o. to lǎ lín-bo mā-nyín-ne-yam-o. han pǎ-no-nŭn pǎ-ón-ka jer kóm 'ayŭ⁶⁾ mu-tik⁷⁾ tór⁸⁾ ríp dŭm dǎn a-mik (79) a-nyo wŭn-nŭn tā-at-lǎ mlo-k'ón gŭn-nā pŭn t'o-ban lí-yam-o. kǎ-sŭ kŭp-ka bam-tyól mík t'yak nyi mā yān re to ším-bo-nŭn mlo-k'ón a-re-pān lón-nā-o. kǎ-sŭm nŭn-nañ-nā dŭn-bo yo li-yam-o. han mā-ró gŭn-nā zum-bam-sǎ a-čŭk-kŭn bón kat re tā-bǎk-ka⁹⁾ sŭn-vo lǎ mat-bam-mŭn tŭk-tok-ka lǎ tā-'ayot¹⁰⁾ bū-bam-mŭn mŭ-zŭ a-jŭm¹¹⁾-són pŭr-čók sŭr-vók lǎ tŭk-nóm-són nā-nar-lǎ kat-tŭn mā-ró-sǎ čŭk-kŭn diñ di-ban li-yam-o. han pǎ-no lín-bo-re šu li-bam-mŭn gó-yam-o. ším-bo yám-bo to gó go lín-bo-re t'ān mā-t'ān-nŭn-re pŭn-di kŭp do-sǎ nan lí-ka nákl-nón-yam-o. rín ũr t'yo-ren pǎ-no-re sak-lyak-ban kŭr-t'ak-sān-ka ja-grám nón nákl-ban mā-ró-rem tsam dam-ban mi-ka fan-nā-o. pŭn-kŭp pŭn-di lǎ kǎ-sŭ rín-ka mā-nyín-nā mat-lŭn vo len¹²⁾ lón-nŭn-re jŭ pŭn-hón-ka nam sam sam t'ap-t'o-yam-o. han (80) kŭr-t'ak-sān nón-lŭn nákl-šen tā-še-t'in-sǎ a-tsŭr a-óm-nŭn tsut-lŭn kŭr-t'ak-sān pyǎ-lǎ li-ban pok-nón-yam-o. han kat-t'in lóť nón-ban pǎ-no-ka šŭ-yam-o: mā-ró a-re re kŭm-duñ-sǎ mā-dok-ne yān šŭ-šen yam-o; pǎ-no-wó ka a-lo mā-mat-nā ka yo šŭ-šen pǎ-no-nŭn li-ba: a-lān do dal-lǎ mi-ka grám fan-nā yam-o. han kŭr-t'ak-són bón mā-lyǎk¹³⁾-nā ban tā-še-t'in-mŭm tsam-ban dam-fat-yam-o. han pǎ-no ũr-sǎ mi-sǎ

1) T. *gsan-ba*.

2) In den Handschriften oft für -sān (Suffix des Plurals von Personen).

3) E *lyen*; aber da es T. *len-pa* ist, habe ich *len* geschrieben.4) E *ryŭm*.5) E *nyen*, aber T. *nyan ba*.6) T. *γyu*.7) T. *mu-tig*, Skt. *muktā*.8) T. *dar*.9) E *tā-bók-ka*.10) E *tā-'ayut*.11) E *a-jem*.12) E *lyen*, aber T. *len-pa*, vgl. 3).13) E *lek*.

ña-wok¹⁾-ka gŭn-nă jam păn-ka nyit frí²⁾ rel-lă (81)-să tsan-dan³⁾ kuñ šaň bū rel-lă gyom-ban tă-še-t'ín-mŭm mi-ka fan fat-yam-o. pŭn-di kŭp-mŭm lă pŭn-hón du⁴⁾-ban jŭ-să gryam⁵⁾ t'ó-ban să-găň-ka t'ap-t'ó-yet⁶⁾-yam-o. han tă-še-t'ín-mŭm mi fan-lŭň să-'ayak kă-kyăk nón-ne-yam-o yaň mi-re mă-mak-ne mi kan kan-nă kán-nă kan ñan-nŭň ši-yam-o. pă-no li-ba: ka lyaň a-re-ka mă-ró mi-ka fan-bo-re mi a-tet mă-zu-nă yaň să-rón re să-lo go te yo-ban mă-ró nyăt⁷⁾-tă-ka nák kón-šen šaň-păn uň dă ñun da-nyi-yam-o. uň dă-să a-pun-ka lă var-ră var-ră mi dyak ñan-nyi-yam-o. dă-să a-čŭk-kă tŭň-kuň óm a-dum-să să-găň-nŭň ríp fŭň-fón-să a-bor⁸⁾-să a-plăň-ka (82) tă-še-t'ín-re pŭr-fyók-ka ju⁹⁾ ñan-nyi-yam-o. ríp-să a-băň a-pun var-ră var-ră re rŭm-mít k'an-ro-mo¹⁰⁾ fă-ño-nŭň vor-lŭň ñan-nyi-yam-o. ũr ši să-lă lót nón-lŭň pă-no-ka dŭn-bi-yam-o. han pă-no lă nón-lŭň nák-šen čá kŭr-t'ak nyŭm-nŭň dŭn-re zón ral-lă ši-yam-o. pă-no-re ũr ši-nŭň-să sak-čin-ka go rón-ńó rŭm-dar-kŭp a-re zón go a-lo mat-tă mi-ka fan fat-tŭň-re yo sak-dăk-ban šu lă lín t'ók mă-č'et¹¹⁾-ne-yam-o. tă-še-t'ín-nŭň t'am vyăt-ban li-yam-o. rŭm mi-ka fan-bo-să pă-no hó t'i-nŭň-ă. lyaň uň-să (83) krut sŭt gŭm yaň sak-čin-nŭň yo li-yam-o. tă-še-t'ín-nŭň a-lo-yo vyăt-šen pă-no-re o-tet-ka ñaň-lŭň pok-nón-ne-yam-o. tă-še-t'ín-nŭň a-gyăn¹²⁾-să ši hyón-yam-o. pă-no-do-să sak-čin-ka go šu muň-nŭň mat-tŭň go te yam-o. sôt-lŭň ño fat-ji-ka lyap-lŭň šŭm-re zón ñun-nón-yam-o. o-tet-ka pŭn-di-són-să re nye zum-pán¹³⁾ kŭr-t'ak-són gŭn-nă t'i-lŭň lyaň-să mă-ró gŭn-nă zum-yam-o. 'ayo mă-ró á-tet mi-ka fan-ba mi-nŭň dop-pă yam-o, să-rón-nă mă-ró mi-ka fan-ba mi-nŭň mă-dop-nă pa yaň-să a-sut re să-ba re-ba tsŭk-kyer tsŭk-lat gŭn-nă t'yo-nón-yam-o. (84) ũr-ren¹⁴⁾ răn-rít-són¹⁵⁾ lă pă-tuň pŭr-vít tsŭk-lŭň nák-ka t'i-yam-o. 'ayok¹⁶⁾ prók gŭn-nă čóm-ban nák-ka t'i-yam-o. han pă-no-nŭň p'yók tsa¹⁷⁾-ban šŭ¹⁸⁾-yam-o. rŭm-kŭp-pó hó sak mă-dăk-kŭn-nă-o. kă-yu t'am-bik t'am-čáň-să šu kyăt¹⁹⁾ nyi te. mă-yă mă-šin-nŭň zuk-fat-pa. a-lăň kă-sŭ-să lyaň uň lă-vo tŭň-bik gŭn-nă hó do lón-ňă-o-yam-o. hó sak mă-dăk-kŭn yo kă-sŭ li-ka yo šŭ-šen tă-še-t'ín-nŭň li-ba: pă-no-wó go rŭm tă-lyăň-să šu kyăt¹⁹⁾ lă mă-nyín-ne-yam-o. go-ka mi uň-nŭň lă kă-sŭm šu lel te-yam-o. go rŭm-să šu kyăt¹⁹⁾ nyi-te-yam-o. t'am-čáň t'am-bík-nŭň kyól nor-rŭň-re a-yu-ka ít-po (85) yam-o. t'am-čáň t'am-bŭ gŭn-nă go č'ó-ka t'ap gat-pa-yam-o. să-rón pă-no do-să rín-ka go nyăn²⁰⁾-só

1) E ña-wuk(-ka) von T. mña-'og.

2) T. bre.

3) T. tsan-dan.

4) T. bru-ba.

5) E gryām.

6) In E meist für 'ayăt.

7) E nyet.

8) E a-bur-să.

9) T. bžugs-pa.

10) T. mk'a-'gro-ma, Skt. dākinī.

11) T. 'č'ad-pa.

12) E. a-gyen, doch wohl von T. rgyan abzuleiten.

13) T. gzim-dpon.

14) E ũr-ryen.

15) E ren-rŭt-són.

16) E 'ayuk.

17) T. p'yag 'ts'al-ba.

18) T. šu-ba.

19) E k'yēt was keinen Sinn hat (es ist T. k'yad); die Handschriften verwechseln übrigens die beiden Wörter oft.

20) E nyen, T. nyan-ba.

yam-o. tä-še-t'ín pä-no-sä li-ka nóñ-šāñ mat-šen pä-no-re gó¹⁾) krók-lūñ tä-še-t'ín-ka p'yók tsa-yam-o. pä-no li-ba: kür-t'ak-són ja-grám-mä li-ka kä-sü-sä dāñ sä tük-tük-sä rüm tä-še-t'ín būn-bū-sä kuñ-on lyo nóñ yo li-yam-o. ūr lyo-lūñ t'i sä-lä pä-no do-sä tük-tük sä dāñ sä dūm gūn-nä-pāñ rüm tä-še-t'ín-ka p'u²⁾) ban kuñ-on-sä a-plāñ-ka jer-sä go³⁾) kyóp-ban jer kóm-sä li láp láp-ban tä-še-t'ín-mūm nyāñ⁴⁾) t'o-ban on-sä tük-po-re pä-no do-sä dūm gūn-nä ót-ban a-gun mat-ban tük-po-re tük-tok-ka vyót bū-yam-o. pä-no do lyañ lem tä-še-t'ín van-šen mä-ró gūn-nä ryak-lūñ hryóp-fat-yam-o. (86) a-flík-kūñ ryak ná-k-yam-o. a-flík-kūñ ryak lon hrón-yam-o. a-flík-kūñ li-ba rüm tä-še-t'ín hó sä mä-bryát⁵⁾)-ñe yo li-yam-o. pä-no-sä li-ka lón t'i-ban jer kóm-sä li láp láp-sä plāñ-ka tä-še-t'ín-mūm nyāñ⁴⁾) t'o-yam-o. 'aya pä-no do-sä a-kūp pūn-di-rem⁶⁾) lä jū pūñ-hón-ka t'ap-t'óm-bo ryam-lä dot-ban tä-še-t'ín do-ka bi-yam-o.

Tä-še-t'ín-nūñ Sā-hor lyañ tsam-lūñ-sä suñ⁷⁾) a-pról kä-yam-o. Sā-hor lyañ-ka mä-ró mi-ka fan-ba mi mä dop-nón-sä sūñ kä-yam-o.

Übersetzung.

Darauf überlegte er (Padmasambhava): „Wohin könnte ich jetzt gehen?“ Da fiel ihm bei: „Ich will den König des Zahor⁸⁾ genannten Reiches zur Bekehrung bringen“. Dieser König hatte eine Tochter. Dieser Königstochter Name war Mandārava⁹⁾-Blüte. Etwas schöneres und besseres als diese Königstochter konnte man sich nicht wünschen. Alle Fürsten, von da an wo die Sonne entsteht bis da wo sie zu Raste geht, hörten diese Freudenkunde¹⁰⁾. Alle, welche im Auslande den Titel Grosskönig¹¹⁾ führten, kamen,

1) Doch wohl T. *dga-ba*.

2) T. *p'ul* prät. von *'bul-ba*.

3) T. *sga*.

4) E *nyen*, aber Kaus. von *ñan*.

5) E *bret*.

6) E *ryūm*.

7) T. *gsuñ*.

8) Über *Sā-hor*, T. *Za-hor* vgl. Jäschke, T. Dict. s. v.

9) Skt. *Mandārava*, *mandāra* Erythrina indica, einer der fünf himmlischen Bäume B. R.

10) Die Übersetzung des Wortes *sut-glyem* (die andere Handschrift, welche ich benutzen konnte, bietet *sut-glyūm*) ist nicht ganz sicher. Das Wort kommt nur an dieser Stelle vor. *sut*, *a-sut* ist ganz gewöhnlich in der Bedeutung: „Laut, Ton; Gerede; Nachricht“, z. B. Joh. Ev. 3, 8; die Missionare übersetzen *gospel* mit *a-sut a-ryum*; *a-ryum* von *ryu* „gut sein“. Ob statt *glyem* oder *glyūm* (wie dies oft der Fall ist) *glīm* geschrieben werden muss und dies zum St. *glī* (*sā-glī-lā*) „offenkundig, sichtbar sein“ gezogen werden muss oder ob es das Kaus. *glyam* (von *gla*, *glam* „plötzlich auftreten“) ist, wage ich nicht zu entscheiden. Der Tibetische (viel reicher ausgeführte) Text drückt die Phrase ganz anders aus.

11) Das Pad-ma-t'an-yig 116 A nennt als Bewerber den König von rGya-gar (Indien), den König von rGya-nag (China); ersterer bringt Gold, letzterer besonders Seide als Geschenk mit, ferner den König von Bhangala, er bringt Edelsteine, den König von Be-ta, welcher Wunschedelsteine bringt, ferner die

um sich um die Königstochter zu bewerben. Mit Lasten von Gold und Silber beluden sie Elefanten und schickten sie ab. Aller Länder Fürsten machten Schätze und (kostbare) Kleider bereit und baten: „O König, gieb uns doch deine Tochter“. So sprachen sie alle aus einem Munde. Der König aber bedachte in seinem Sinne: „Viele ja sind da, welche sich bewerben; wenn ich sie nun einem Könige gebe, so können mir die andern aufsässig werden. Darum will ich das Mädchen selbst fragen.“ „Meine Tochter, viele sind da, die sich um dich bewerben, darum sage du mir, dem Vater, indem du die Prinzen ansiehst, zu welchem immer du Zuneigung hast.“ Also sprach er¹⁾. Darauf antwortete die Königstochter also: „O Vater, Grosskönig, nun ist es in der That gut, dass du viele Töchter hast; nun ist es gut, dass du jedem König (eine Tochter) geben kannst; darum versammle du alle Könige; wenn ich allein aber einem gegeben werden sollte, werden dir die andern aufsässig werden.“ Die Königstochter fuhr fort: „Ich habe keine Liebe zu einem Gatten, lass mich der Religion dienen; ich habe Abneigung davor Prinzessin zu sein, so dass ich darauf Verzicht leisten möchte.“ Darauf antwortete der König: „Ein Mädchen darf nicht die Askese als Bestes anstreben, treibe nicht Askese meine Tochter, wenn dir auch der Sinn darnach gerichtet ist“. Weiter sprach der König: „Ihr, meine Königsöhne, höret auf mich! meine Tochter will allein bleiben, der Religion anhängen und Askese treiben. Da sie Askese treibt, kann ich sie euch nicht geben“. Darauf antworteten die Prinzen: „Wenn sie der Religion anhängt, was ist da weiter zu reden? wenn sie aber einen anderen König als Gatten erhält, werden wir dir Krieg anzetteln²⁾. So sprachen sie alle und gingen davon. Da widmete sich die Prinzessin der Religion. Um sich bei Tage zu ergehen, war nun ein grosser freier Platz da. Dorthin ging die

Könige von U-rgyan, von Ka-č'e (Kâschmîr), den von Li; von Ge-sar (an anderen Stellen steht dafür K'rom ge-sar, Kaiser von Rûm) und von Žan-žun.

1) Das Pad-ma-t'an-yig 119 A ff. lässt die M. erst heimlich fliehen, ihre Schmucksachen zerbricht sie und wirft sie als Opfer für das Triratna in die Luft; „dann ordnete sie ihr Haupthaar nach rechts und links auseinander, so dass es nicht mehr zusammenlag, zerkratzte sich ihr Gesicht mit den Nägeln, so dass es mit Blut befleckt war. Da eilte ihre Zofe Sems-šon-ma herbei und versucht sie zurückzuhalten, ohne es zu können M. antwortet ihr: „Nur ohne diesen irdischen Leib, welcher anderen Sinnes ist, kann ich (möge es mir gelingen) der Religion dienen ohne Hindernis“. Nach diesem Wort warf sie alles fort, auf dass es ihr eine Wehr sei gegen die Unreinheit des ehelichen Lebens. Als Kleid legte sie Lumpen an, trank Wasser, lebte im Walde, Hand und Fuss, Schulter und Haupt weihend, dem Gebrauche der Sprache entsagend, frei vom Lärm der Welt verharrte sie in Schweigen.“ Die Zofe bringt die Nachricht und nun gestattet ihr der König sich in ein Kloster, das er ihr baut, zurückzuziehen.

2) Wörtlich: „Wir werden Feindschaft bringen auf dein Haupt“, eine gewöhnliche Phrase des Leptscha, vgl. Bastian-Festschrift S. 476 (18). Der tibetische Text hat weiter oben (nicht genau an dieser Stelle) bloss *mi dga'-ba* „sie freuen sich nicht“ d. h. „sie hassen“.

Prinzessin und ihre Begleiterinnen¹⁾, wenn es ihnen beliebte auszugehen. Dahin ging eines Tages Padmasambhava und setzte sich auf diesem freien Platze mit gekreuzten Beinen nieder²⁾. Da sah ihn die Königstochter und ihre Dienerinnen. Als sie ihn sah, sprach sie: „Das ist ein Sohn Gottes³⁾, nahm ihn mit sich nach Hause und hörte (seine Predigt). Padmasambhava lehrte sie die ganze Religion. Die Königstochter und ihre Dienerinnen begriffen auch alles. Als eines Tages nun Padmasambhava nicht mehr verweilen wollte, sondern aufbrach, sah ihn ein unwissender⁴⁾ Kuhhirt. Dieser erzählte aller Welt davon. Als nun auch der König davon hörte, wurde er wütend und sprach: „Wer es auch sei, der solche Dinge von den Religionsübungen meiner Tochter erzählt hat, der melde es schnell⁵⁾. Wenn es ein Mann gesehen hat, so melde er es dem Minister, wenn es aber eine Frau gesehen hat, so melde sie es der Gattin des Königs. Diesen Erlass machte er allerwärts

1) Das Pluralsuffix *sān* (oder *són*) steht hier im Sinne der Begleitung „Mandārava und ihre Dienerin oder Dienerinnen“.

2) Sehr ausführlich das Pad-ma-t'an-yig Fol. 121 A, B. „indem zehn Tage lang Regenbogen, aus Sonnenregen entstanden, aufeinander folgten, erschien in der Luft über dem Parke, wo M. und ihre Mädchen sich ergingen, seine Gestalt schimmernd in Glanz und Strahlen, mit untergeschlagenen Beinen sitzend unter einem Aureol von Regenbogenfarben: das rot und weiss wechselnde Licht überzog sich mit weissem Schimmer und daraus trat hervor Padma mit lächelnder Miene, von Aussehen wie ein achtjähriger Knabe mit den Schönheitszeichen begabt, vollendet in allen Vorzügen, eine solche Gestalt zeigend erschien er“ — eine ungemein graphische Schilderung, welche durch gute alte lamaische Bilder wohl verständlich wird. Drei Strahlen gehen von ihm aus, welche die drei Organe: „Leib, Wort, Gedanken“ gefangen nehmen.

3) Im Pad-ma-t'an-yig 122 b betet M.: „Du Stirnjuwel eines geistigen Sohnes eines sieghaft Vollendeten, selbstvollendeter Buddha zum Heile der Menschheit, du hältst alle Lebewesen insgesamt mit dem Haken deiner Gnade, du giebst uns allen den Seelentrost der Liebe, zeigst uns allen dein von Herrlichkeit verklärtes Antlitz, leite uns hinüber durch das Schiff der Leidenschaftslosigkeit, dass Freund- und Feindschaft schwindet, du einziger, der uns Blinder ganze Stütze ist, komm in meinen Palast und gewähre uns das Wort deiner Predigt“.

4) Nach dem Pad-ma-t'an-yig war ihm eine Kuh entlaufen, welche er suchte; dabei sah er die Königstochter, wie sie den P. nach dem Palaste führte. Der tibetische Text giebt dem Kuhhirten das Epithet *ma dag-pa* „unrein“, was der L.-Übersetzer mit *bón* „dumm“ wiedergiebt. Die Gleichung mit der Bezeichnung fatuus der mittelalterlichen Mysterien ist sehr merkwürdig. Auch sonst erwähnen buddhistische Legenden Rinderhirten als unwillkommene oder unfreiwillige Zeugen gewisser Vorgänge; so ist ein „Rinderhirt des Königs Aśoka“ Zeuge der Ermordung einer frommen Elster durch einen Mönch, A. Schiefner, Über eine tibet. Handschrift der India Office, *Mélanges asiatiques* VIII, 628.

5) Auch die fremden Könige werden nach dem P.-t'an-yig gefragt, welche Art Mönch es gewesen sein könne, „aber es war kein Brāhmaṇa des Königs von Indien, kein Ācārya des Königs von Bengalen; kein *blon-po* des Königs von Be-ta; kein Tänzer (*gar-mk'an*) des Königs von Udyāna; kein Händler (*'ts'on-ba*) des Königs von Kāschmir; kein *mu-lto-ba k'yu*(?) des Königs von Li; kein Musiker (*rol-mo k'an*) des Königs der Perser; kein Yogī (*rnal-'byor-pa*) des Königs von K'rom ge-sar; kein Bon-po des Königs von Žau-žui“.

bekannt. Aber da war niemand, der etwas gesagt hätte. Darauf liess der König öffentlich eine Augen verwirrende Menge Gold und Silber, Jadeit, Perlen, Seide und geblünte Stoffe, kurz Wertsachen aller Art aufhäufen und verkünden: „Wer es als Augenzeuge gesehen hat, dass meine Tochter sich vergangen hat, der nehme alle diese Schätze hin. Er sage es mir offen und ehrlich.“ Als nun viele Leute versammelt waren, erhob sich aus ihrer Mitte ein gemein aussehender Mann mit ungeheuerem Bauche, einem Kropf am Nacken, der kontrakte Leib fahl und affenartig, mit aufgestülpter Nase¹⁾ und redete: „Ich bin der, welcher redet, was der König meint; ich spreche, weil ich es gesehen habe, was ich weiss. Was wahr und was falsch ist, habe ich in dem Hause, wo die Königstochter wohnt, gesehen.“ Als dies der König hörte, wurde er wütend und befahl seinen Dienern: „Geht schnell hin, prüft, dann lasst den Mann binden und verbrennt ihn im Feuer“. Die Königstochter aber, „weil sie einen Mann genommen, der nicht nach meinem Willen ist“, liess er auf drei Jahre in eine Dornenhöhle²⁾ setzen. Da gingen die Diener hin und sahen nach, aber von dem ausstrahlenden Lichte Padmasambhavas wurden sie betäubt und stürzten zu Boden. Darauf kehrten sie einmal um und meldeten dem König: „Dieser Mann gleicht keinem Menschen, o König, lass uns nicht also handeln“. Obgleich sie so baten, antwortete doch der König: „Nun gerade, verbrennt ihn schnell im Feuer“. Da gaben die Diener ihren Einfluss verloren, liessen Padmasambhava fassen und binden. Da liess der König alle seine Unterthanen, jeden ein Bre Sesamöl³⁾ und eine Last Cypressenholz zusammenbringen und Padmasambhava im Feuer verbrennen. Seine Tochter liess er in eine gegrabene Grube, welche mit Dornen umschlossen war, setzen. Obwohl nun das Feuer, welches Padmasambhava verzehren sollte, sieben Tage brannte, erlosch es doch nicht, sondern man sah, wie der Rauch qualmend aufstieg. Da sagte der König: „Unsererseits ist doch ein Mann im Feuer verbrannt, aber das Feuer ist bis jetzt nicht auseinander gefallen, wie mag das heute sein?“ Und als er nun zwei Männern den Auftrag gegeben hatte,

1) Im Pad-ma t'an-yig: *mi ša rtsi nag-po mgo lba-ba č'e-ba ॐ mk'ur-ba 'bur-ziñ k'a č'e-la ño nyag-pa mdun so bud-č'iñ mig gtñi-du nub-pa ॐ bse-dri bñam-pa* „ein Mann von schwarzer Farbe des Fleisches, am Hals mit einem grossen Kropf, die Backenknochen vortretend, bei einem grossen Munde die Gesichtszüge wie gespalten, vorne die Zähne ausgefallen, die Augen eingesunken, nach Bocksgeruch riechend“; *mk'ur-ba* ist ein seltenes nur von Chandradas citirtes Wort im Sinne von „cheeks“; Kāvyaḍarśa 2, 75 dient es zur Übersetzung von *gaṇḍa*, 2, 80 von *kapola*. Der Leptschaübersetzer hat nicht alles wörtlich übersetzt, die Stelle vom Bocksgeruch vielleicht aus nationaler Empfindlichkeit weggelassen.

2) Pad-ma t'an-yig: *sa-la doñ brus ts'er-mai stan-gos spras* „er liess eine Grube in die Erde graben und mit einem Teppich von Dornen verzieren: höhnende Worte an die M. gerichtet. Sie soll dort fünfundzwanzig Jahre zubringen!“

3) T. *tīl*, Skt. *tīla*, vgl. T'oung-Pao 1896, S. 550.

nachzusehen, war das Brennholz alles zu einem See geworden. Am Rande des Sees ringsherum flammte das Feuer noch. Inmitten des Sees, umgeben von einem weisssschimmernden Strahlenkranz sass Padmasambhava mit gekreuzten Beinen auf einer blauen Blume¹⁾. Ringsumher zur Seite des Stammes der Blume sassen die fünf göttlichen Dākinis. Als sie dies sahen, kehrten sie sofort um und meldeten es dem König. Darauf ging auch der König hin und sah nach und sah alles, wie ihm die zwei Minister gesagt hatten. Als nun der König dies erblickte, dachte er: „Wehe über mich, dass ich einen Sohn Gottes also behandelte und ihn verbrennen liess, und vor Gram war es ihm unmöglich, auch nur ein Wort zu sprechen. Da redete Padmasambhava und frug ihn: „O König, bist du es, der Gott im Feuer verbrennt?“ Er sprach, dass man meinte Erde und Meer dröhne zusammen. Als ihn Padmasambhava also frug, war der König noch immer sprachlos und stürzte zur Erde. Von Padmasambhava wurde also seine Zaubermacht geoffenbart. Der König aber dachte: „Welcher Teufel mag mir das angethan haben, dass ich mordete und war wie ein Fisch, der sich auf dem Sand wälzt“²⁾. Nun stellten sich die Königinnen und nach und nach auch die Diener und die Umgebung (des Königs) alle ein und das ganze Volk des Landes kam zusammen. „Erst wurde der Mann in ein solches Feuer geworfen und verbrannt und heute ist der Mann, welcher ins Feuer geworfen wurde, nicht versengt.“ Also ging die Kunde überall um vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Da kamen auch die alten Leute auf zierliche Stöcke³⁾ gestützt, um zu schauen, und die Leute, welche mit Arbeit belastet waren, kamen um zu schauen. Der König aber faltete die Hände und sprach also: „O Sohn Gottes, zürne uns nicht! Wie kann Frieden sein unter uns Geschöpfen der Erde? Es ist aus Unkenntnis⁴⁾ geschehen; jetzt nimm unser alles, gross und klein hin! Zürne uns nicht, komm in unser Haus⁵⁾.“ So lud er ihn ein. Padmasam-

1) Nach Pad-ma t'an-yig wieder in Gestalt eines Knaben. Die fünf Dākinis repräsentieren seine fünf Frauen.

2) Dieser Vergleich fehlt hier im T. Text, ist aber sonst dem Pad-ma-t'an-yig geläufig genug, vgl. Buddhistische Studien, Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde, Vol. 5, S. 114.

3) L. *pür-vit* „geschnitzt, verziert“; den tibetische Text hat bloss *'k'ar-ba* (für *mk'ar-ba*) „Stock“; nennt aber neben den alten Leuten (*rka-spa*) auch die mit Husten behafteten (*k'ogs-pa-rnams*) oder wie wohl zu ändern ist: die Hinfälligen (*'k'ogs-pa-rnams*). Vielleicht liegt seitens des Leptschaübersetzers ein Missverständnis vor, indem ein Epithet der alten Leute auf ihre Stöcke bezogen wurde.

4) T. *ma rig-pa*, Skt. *avidyā*; diese Formel ist dem T. wohl geläufig, vgl. das *na'i ma še* bei Graham Sandberg, Handbook of colloquial Tibetan, Cal. 1894, S. 153.

5) Im Pad-ma-t'an-yig spricht der König unter Musik aller dreihunddreissig Devas, welche unter Anführung des Śatakratu (Indra) herbeigekommen sind, ein langes Lobgebet, in welchem er den Heiligen den Leib (*kāya*) des Śākya siṃha nennt, welcher den Māra der Irrlehrer besiegt habe, den Leib des mit

bhava aber sprach: „O König, du hast nicht den Frieden meiner göttlichen Wohnung; durch Feuer und Wasser, (die) in meiner Hand (stehen)¹⁾, wie kannst du mich bewältigen? Wie kannst du meinen göttlichen Frieden besitzen? Ich bin es auch, der es schafft, dass ihr Erdengeschöpfe in Thorheit sündigt, ich bin es zugleich, der allen Erdengeschöpfen den wahren Weg zeigt. Heute will ich dem Wort des Königs Folge leisten.“ Als nun Padmasambhava sich aufmachte in das Haus des Königs zu gehen, freute sich der König über die Massen und stand mit gefalteten Händen vor Padmasambhava. Er sprach: „Ihr Minister geht eilig nach meinem Palaste, holt meinen Mantel und meine Krone²⁾ und meinen Wagen, der den Padmasambhava fahren soll; und als sie ihn geholt hatten, gab er sogleich selbst seine Krone und sein königliches Kleid dem göttlichen Padmasambhava, legte einen goldnen Sitz³⁾ auf den Wagen und breitete ein goldnes und silbernes Dach darüber; dann liess er Padmasambhava hineinsteigen; die Zügel des Pferdes aber schlang er sich, nachdem er sich die königlichen Kleider ausgezogen

der Löwenstimme Rufenden (T. *sen-ge-sgra*, Skt. *simhanāda*), welcher die Dämonen, auf welche die Tīrthikas schwören, bewältigt hat . . . etc., also eine direkte Identifikation Padmasambhavas mit Gautama. Das alte Epithet Gautamas (vgl. Childers, Pāli-Dictionary s. v. *sīho*) giebt die lamaische Mythologie auch dem Avalokiteśvara. Amitābha hat es wie alle Buddhas, er ist ja der spirituelle Vater des Padmasambhava, ebenso wie des Avalokiteśvara, den die Gelbmützen direkt dem ersteren entgegenstellen. Avalokiteśvara hat eine besondere Form *Simhanādalokeśvara*: so ist das *Simhanāthalokeśvara* bei J. Burgess, *The Buddha-rocktemples of Ajanta*, Arch. Survey of West. India, 9., Taf. XXV zu korrigieren. Über Amitābha vgl. z. B. *Anecdota Oxoniensia*, Ar. Ser. I, 2, 84. Ein *Simhanādatantra* und eine *Avalokiteśvarasimhanādadhāraṇī* erwähnt der Index des Kandschur, *Annales du Musée Guimet* 2, S. 331. rGyud XIV, 46—47. Dies Epithet Buddhas gehört zu den indischen Elementen des Physiologus, vgl. E. P. Evans, *Animal Symbolism in ecclesiastical Architecture*, Lond. 1897, S. 84, welcher freilich davon keine Ahnung hat.

1) Diese Stelle ist von grossem Interesse, dadurch, dass sie eine Gleichsetzung des Padmasambhava mit Gautama enthält, welche auf eine bestimmte Legende, welche besonders in Skulpturen sehr beliebt war, bezug nimmt. Es ist dies die Legende von der Bekehrung des Uruvilvakāśyapa und seiner Schüler, vgl. S. Beal, *Romantic History of Buddha*, 292—304. Während die ältere buddhistische Kunst die ganze Legende ausführlich schildert, ohne den Buddha dabei abzubilden, vgl. *Handbuch der buddh. Kunst* 62 ff., hat die Gandhāra-periode eine Reihe von Darstellungen, welche die Scene ausführlich mit dem Buddha geben (Veröffentl. Band 5, Fig. 10, S. 8.) bis zu solchen, in denen nur der Buddha mit ein paar Adoranten dargestellt ist, wie er auf Wasser schreitet, während eine Feuermasse sein Aureol umgiebt. Vgl. Cole, *Graeco-buddhist. Sculptures from Yusufzai*, Plate 17, Fig. 5. Diese abgekürzte Darstellung, in welcher der Buddha „als Herr über Feuer und Wasser“ dargestellt wird, ist eine interessante Parallele zu unserer Stelle.

2) T. *žva* Mütze und *gos* Kleid, Mantel, als Abzeichen der Königswürde, der nationalindische Schirm fehlt.

3) Das T. Wort, welches der L.-Übersetzer hier gebraucht, bedeutet eigentlich „Sattel“, es ist weitergeführt aus dem L.-Worte *kun-on* „das Holzpferd“ i. e. der „Wagen“, T. *šini-rta*.

id sich armselig¹⁾ gemacht hatte, als Zügel um den Kopf und
g den Wagen. Als nun der König also den Padmasambhava an
ine Stelle setzte, folgte alles Volk nach und weinte. Einige
lgten und sahen zu, andere folgten noch weiter nach, wieder
idere sprachen: „O göttlicher Padmasambhava, verschliesse dich
ir) nicht.“ Als er so geleitet in des Königs Palast kam, setzte
n der König auf seinen goldnen und silbernen Thron. Die früher
die Dornengrube gesetzte Tochter des Königs holte dieser wieder
Ehren herbei und übergab sie dem Padmasambhava selbst.

Dies ist das Kapitel von der Besitznahme von Sahor
durch Padmasambhava. Abschnitt, wie er im Lande Sahor
ins Feuer geworfen, nicht verbrannt wurde.

1) Wörtlich „leer, nackt“.

Ā v a r t a.

By

E. W. Hopkins.

In the last number of this Journal Mr. Böhtlingk, in criticizing my article on the Puñjāb and the Rig-Veda, has laid more stress on the etymology of *āvarta* and on the lexicographical bearing of the word than the arguments called for. The article in question dealt primarily with geographical conditions, which showed plainly that the Rig-Veda *as a whole* (this point is expressly made in the article but has been ignored by my learned critic) must have been composed in Brahmāvarta, which is therefore so named, 'home of the Veda'. The discussion, so far as it related to *brahmāvarta*, had to do with the meaning of *brahma* rather than of *āvarta*, which I assumed to be 'home' mainly on the strength of the obvious parallel in Āryāvarta. Mr. Böhtlingk credits me with three formal arguments to prove what in reality I assumed. In the article itself these 'arguments' will be found to be simply illustrative material. In regard to the meaning of *ā-vart* in Manu, as I edited a translation of the work a few years ago it may be presumed that I was not unacquainted with the current interpretation of the verb as used therein; but I admit that the rendering proposed is justly criticized. The other exceptions to my suggestion do not seem to be well taken. Mr. Böhtlingk lays all the weight on the etymology, but he must know that a word may pass into a second or third stage, where the literal meaning is forgotten. The Petersburg Lexicon itself defines *āvarta* as a place where a lot of people live crowded together, that is, their habitat. From this to 'home' is an easy step, and given the latter notion that of origin is self-suggested. Etymology here plays no further part. To refuse to see 'source' in the use of the corresponding primitive is the only valid objection in my critic's notice. Granting this, it is the more surprising that the commentator (despite the ordinary meaning of *ā-vart*) grasps at the real meaning of the noun, as I gave it, and renders it a place where people of the class named *udbhavanti punaḥ punaḥ*, "are perpetually born", for this is the natural and, as I think, the only permissible meaning of these words. Āryāvarta means home of the Āryans. I may add that in all probability Kurukṣetra, Dharmakṣetra, Brahmakṣetra, and Brahmāvarta are essentially one, meaning the land or home of the holy Kurus, the holy law, and the holy Veda' respectively.

Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islâm.

Von

Martin Schreiner.

Nach den Forschungen Alfred v. Kremers und Goldzihers darf es wohl als anerkannte Thatsache gelten, dass die meisten religiösen Bewegungen des Islâms auf eine Kombination religiöser Ideen verschiedenen Ursprungs zurückzuführen sind. Die Sektenbildungen, der Heiligenkultus und viele andere Erscheinungen lassen sich nur als Produkte der Apperception der Lehre Muhammeds durch die Völker des Islâms erklären. Die Elemente des alten heidnischen Volksbewusstseins lebten unter muslimischer Hülle fort und der Islâm suchte diese ursprünglich ihm widersprechenden Elemente sich zu assimilieren. Als eine Reaktion gegen derartige Erscheinungen und als ein Zeichen des Wiederauflebens des alten Islâms gilt mit Recht der Wahnhabismus, der aber in der älteren Geschichte des Islâms seine Vorläufer hat¹⁾. Die vorwahnhabitische, monotheistische Reaktion offenbart sich sowohl gegenüber gewissen Ausschreitungen des Şûfismus und dem Heiligenkultus, als auch gegenüber fremden oder abergläubischen Gebräuchen und manchen Abergewissensschaften, wie z. B. die Astrologie. Ihre Vertreter sind vorwiegend orthodoxe Muhammedaner, die ausser Korân und Sunna keine Quelle der religiösen Erkenntnis gelten lassen wollen. Darum gilt manchmal ihr Kampf nicht nur den Erscheinungen, in denen sie mit Recht einen Widerspruch gegen den monotheistischen Gedanken gefunden haben, sondern auch dem Rationalismus und der Mystik. Und zwar ist für diese Orthodoxie nicht nur der radikale Rationalismus der muslimischen Peripatetiker ein Gräuel, sondern auch derjenige des as'aritischen Kalâms.

Zur Kenntnis dieser vorwahnhabitischen Reaktion möchte ich im folgenden einige Beiträge bieten, aus denen hervorgehen wird, dass der Islâm, wie er in der ältesten Zeit aufgefasst wurde, auch vor dem Erscheinen des Wahnhabismus energische Fürsprecher gefunden hat. Es wird sich aber auch zeigen, dass es im Islâm auch

1) S. Goldziher, Muhammedanische Studien II, 370; ZDMG. LII, 156 ff.

nach al-As'arī an grossen theologischen Bewegungen nicht gefehlt hat, in denen um die wichtigsten Fragen der religiösen Erkenntnis gekämpft wurde, dass der Rationalismus und die Mystik zu ähnlichen Folgen geführt haben, wie im Judentum und Christentum, wie sie denn zum Teil auf dieselben litterarischen Einwirkungen zurückzuführen sind.

I. Traditionen. Ibn Hazm.

1.

Der Reaktion gegen heidnisches Wesen begegnen wir vielfach schon in der Traditionslitteratur. Dahin gehören die Verbote, bei den Ahnen¹⁾, oder den Göttern: Allāt, al-'Uzzā zu schwören²⁾, ferner die Traditionen, welche gegen Wahrsagerei und astrologischen Aberglauben gerichtet sind. Nach einer solchen Überlieferung soll der Prophet gesagt haben³⁾: „Wer einen Wahrsager besucht und ihn wegen einer Sache befragt, dessen Gebet wird vierzig Nächte nicht erhört“. Wie es in einem andern Ausspruch des Propheten heisst, stammt das Wahrsagen aus den Stimmen und dem Fluge der Vögel vom Götzen Gīb⁴⁾. Charakteristisch sind die Traditionen über die Astrologie. Eine derselben lautet⁵⁾: „Wenn die Vorherbestimmung erwähnt wird, so haltet zurück, und wenn die Sterne erwähnt werden, so haltet zurück, und wenn meine Genossen erwähnt werden, so haltet zurück“. Ferner soll der Prophet den Ausspruch gethan haben: „Ich fürchte für meine Gemeinde drei Dinge: die Ungerechtigkeit der Imāme, den Glauben an die Sterne, und die Leugnung der Vorherbestimmung“. Diese Traditionen stammen offenbar aus der Zeit der mu'tazilitischen Bewegung, und ihre Urheber fanden es für gut, mit der Lehre von der Willensfreiheit auch die Astrologie durch den Propheten verurteilen zu lassen. — Al-Ġazālī erwähnt noch einen Ausspruch des 'Omar ibn al-Chattāb: „Lernet von der Astronomie soviel ihr braucht, um zu Hause und auf dem Meere euch zurechtzufinden, dann aber haltet zurück“. Gegen die Astrologie ist auch folgende alte Erzählung gerichtet⁶⁾: Als 'Omar ibn 'Abd al-Azīz von Medīna aus ausgezogen war, da sagte ein Mann vom Stamme Lachm: „Ich habe die Zukunft (des 'Omar ibn 'Abd al-Azīz) ermitteln wollen, und da sah ich, dass der Mond eben im Zeichen des Taurus stand. Ich wollte ihm dies nicht gerade heraussagen und so bemerkte ich: „Möchtest Du nicht auf den Mond sehen, wie schön seine Stellung in dieser Nacht ist?“

1) Al-Buchārī, Ajmān, 3.

2) Das. Nr. 4.

3) Bei Zejn al-dīn al-Mu'irī, Sirāġ al-kulūb wa-'ilāġ al-dunūb, Marginalausgabe von Kairo, Mejmanīja 1306. I, S. 157 ff.

4) Vgl. Sprenger, Das Leben und die Lehre des Moḥammad III, S. 43.

5) Ihjā', ed. Kairo 1312, I, S. 22.

6) Al-Damirī, bei Zejn al-dīn al-Mu'irī, das.

antwortete er: „Wie es scheint, willst Du mir nicht sagen, es er im Zeichen des Taurus steht. Siehe aber, wir ziehen weder t der Sonne, noch mit dem Monde aus, sondern mit dem einzigen, mächtigen Gott“¹⁾.

2.

Zu den Vertretern der monotheistischen Reaktion werden wir wiss ‘Alî b. Aḥmed Ibn Ḥazm²⁾ rechnen müssen. Dieser antnnsreiche Mann war auf dem Gebiete des Kalâms und der ilosophie zu Hause, aber nur Korân und Tradition in ihrem chstâblichen Sinne waren für ihn massgebend und darum sind ch viele Erscheinungen des Islâms ihm ein Ärgernis. Seine lemischen Bemerkungen gegen sie sind in mancher Beziehung irreich, weshalb ich diejenigen, welche sich auf den Ursprung r Sekten des Islâms, auf den Heiligenkultus, şûfistische rlehren und auf die Astrologie beziehen, hier vorführen und leuchten will.

Schon in seiner Charakteristik der Sekten des Islâms³⁾ und seiner Ansicht über ihren Ursprung, zeigt sich seine Grundschauung. Als die Hauptsekten des Islâms betrachtet er die r‘tazila, Murgî’a, Ši’a und Chawâriğ. Von anderen Sekten heisst bei ihm⁴⁾: „Es nennen sich aber auch solche Muslime, in betreff lcher alle muslimischen Sekten übereinstimmend lehren, dass sie ine Muslime sind, wie manche Chârîğiten, die in ihrer Überibung lehren, der Gottesdienst bestände nur aus je einer iebeugung des Morgens und des Abends. Andere gestatten, die chter der Söhne und der Töchter, die Töchter der Neffen zu iraten⁵⁾, und behaupten, dass die Sure Josephs nicht zum Korân

1) Vgl. auch die Ausführungen über das Wesen des Einheitsbekenntnisses d über die Astrologie bei al-Damîrî, Ḥajât al-ḥejwân, s. v. أسد Ende. — schauungen, wie die hier angeführten finden wir in den ersten Jahrhunderten Islâms nicht nur bei den Orthodoxen, sondern auch bei Mu‘taziliten.

Abîm Ibn Abî ‘Aun teilt in seinem لب الاداب فى رد جواب ذوى الالباء HS. der kön. Bibl. zu Berlin, Spr. 1205, Bl. 102 a, mit, Abû-l-Hudêjl ‘Allâf habe sich in einer Gesellschaft nach einem jungen Manne erkundigt, m besondere Ehren erwiesen wurden, worauf ihm die Antwort zu Teil wurde, ser wäre ein Sternkundiger (من اهل النجوم). Dann heisst es: قال من

أهل صناعة الحساب أم الأحكام قال الأحكام قال ذلك علم يبت

2) S. über ihn Goldziher, Die Zāhiriten, S. 116 ff.

3) Milal I, 135 a u. ff.

4) Das. 135 b.

5) Vgl. al-Šahrastânî-Haarbrücker I, 144 f. Sie thaten es im Wider- ruche mit dem Korân, Sure IV, 27.

gehöre¹⁾ Unter den Mu'taziliten gab es welche, von denen die Seelenwanderung gelehrt wurde²⁾. Andere hielten den Genuss des Fettes und Gehirnes vom Schweine erlaubt Wieder andere behaupteten, dass man durch gute Werke zum Propheten werden könne. Von den Anhängern der Sunna waren manche der Ansicht, dass es unter den Frommen solche gebe, die eine höhere Stufe einnehmen, als die Propheten und Engel und dass, wer das Wesen Gottes erkannt hat, für den haben alle Pflichten und Religionsgesetze aufgehört³⁾. Manche lehren die Inkarnation des Schöpfers in Körpern, die er geschaffen. Unter den Sī'ite gab es manche, die übertreibend behaupteten, 'Alī b. Abī Talīb und die Imāme nach ihm wären Götter gewesen. Andere hielten diese für Propheten und glaubten an die Seelenwanderung, wie der Dichter al-Sejjid al-Himjarī⁴⁾ und andere. Manche von ihnen glaubten, Abū-l-Chaṭṭāb Muḥammed b. Abī Zejnab⁵⁾ sei ein Gott gewesen. Andere glaubten an die Prophetie des Muḡira b. Abī Sa'id⁶⁾, des Schützlings der Banū Baḡila, an die des Abū Manṣūr al-'Iḡlī⁷⁾, des Bazîḡ al-Hā'ik⁸⁾, des Bunān b. Sam'an al-Tamīmī⁹⁾

1) S. Nöldke, Geschichte des Qorāns, S. 277. Bei den ketzerischen Sekten scheinen Zweifel an der Integrität des Korāns nicht gar selten gewesen zu sein. Faḥr-al-dīn Rāzī berichtet Maḡātib ed. Azharīja VIII, 264: زعم قوم من قدماء الروافض أن هذا القرآن قد غيّر وبُدِّل وزيد فيه ونقص عنه واحتجوا عليه بأنه لا مناسبة بين هذه الآية وبين ما قبلها ولو كان هذا الترتيب من الله تع لما كان الأمر كذلك.

Zu Sūre VI, 74 bemerkt er, Maḡ. IV, 72: ظاهر هذه الآية تدلّ على أن اسم والد إبراهيم هو آزر ومنهم من قال اسمه تارح قال الزجاج لا خلاف بين النسابين أن اسمه تارح ومن الملحدة من جعل هذا طعنا في القرآن وقال هذا النسب خطأ وليس بصواب.

2) S. hierüber meine Schrift: Der Kalām in der jüd. Litteratur. Beilage zum XIII. Bericht der Lehranstalt f. die Wiss. des Judentums, S. 62 ff. In folgenden wird diese Abhandlung mit KJL. bezeichnet.

3) Über diese Ansichten mancher Sūfis s. unten S. 476 ff.

4) Agānī VII, S. 2 ff.

5) Al-Šahr. I, S. 206 ff.

6) Das. S. 203.

7) Das. S. 205 f.

8) Das. S. 207.

9) Das. S. 171. Vgl. v. Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islāms, S. 193, 377 ff.

und anderer. Man hat auch an die Rückkehr 'Alis in diese Welt geglaubt und den einfachen Wortsinn des Korâns zurückgewiesen indem man behauptete, der Korân müsse allegorisch ausgelegt werden. Nach diesen Auslegungen wären unter dem 'Himmel' Muḥammed, unter der 'Erde' seine Genossen zu verstehen. Wenn Allāh befiehlt, man solle eine 'Kuh' schlachten, so ist unter dieser 'jene Frau' zu verstehen, womit sie die 'Mutter der Gläubigen' meinen. Ferner sagen sie, unter 'der Gerechtigkeit' und 'dem Wohlthun' sei 'Ali, unter 'al-Gibt und al-Ṭâgût' ¹⁾ seien der und jener zu verstehen, womit sie auf Abû Bekr und 'Omar hindeuten. Unter 'Ṣalât' verstehen sie die Anrufung des Imâms, unter 'Zakât' was ihm geschenkt wird, unter 'Haġġ' die Wallfahrt zu ihm". All diese sind nach ihm keine Muslime. Den Ursprung dieser Sekten führt er nicht mit Unrecht auf die Perser zurück, die an dem Islâm für den Verlust ihrer Herrschaft in der Weise Rache zu nehmen gesucht haben, dass sie zum Schein den Islâm annahmen, und indem sie die Liebe zur Familie des Propheten zur Schau trugen, die Leute dem Islâm entfremdeten und die Gefährten des Propheten verketzerten²⁾. — „Wisset“, schliesst Ibn Hazm seine Darlegungen, „dass die Religion Allāhs offenbar und nicht verborgen ist, sie ist eine Verkündung, unter der kein Geheimnis steckt. Sie beruht ganz auf der Beweisführung, es giebt keine Konnivenz in ihr. Darum nehmet euch in Acht vor einem jeden, der euch auffordert, dass ihr ihm ohne Beweis folget, und der da behauptet, dass es in der Religion ein Geheimnis und ein Verborgenes giebt. Das ist gewiss einer, der Lügen verkündet. Merket euch, dass der Gesandte Allāhs kein Wort von der Religion verheimlicht hat, es giebt nichts über ihr. Er hat niemand, weder eine Frau, noch eine Tochter, noch einen Onkel, noch den Sohn eines Onkels oder einen Gefährten dadurch ausgezeichnet, dass er ihm allein etwas in Sachen der Religion anvertraut hätte, was er den Weissen oder Schwarzen, oder auch nur den Schafhirten verheimlicht hätte. Er hat kein Geheimnis, keine Andeutung und keine verborgene Lehre gehabt, ausser dem, was er allen Menschen verkündet hat. Hätte er ihnen etwas verheimlicht, so wäre er kein Mittler gewesen, wie es ihm geboten wurde“ ³⁾.

1) Sûre IV, 54. Auch al-Šahr. erwähnt solche Erklärungen.

2) Wörtlich sind die letzten Bemerkungen angeführt bei v. Kremer, a. a. O. S. 10 f.

3) HS. Warn. 480 I, Bl. 137 a. واعلموا أن دين الله تع ضاهر لا باطن وجبر لا سر تحته كله برهان لا مسامحة فيه وآتهموا كل من يدعو أن يتبع بلا برهان وكل من آتعى أن للديانة سرا وباطنه فهو دعاء مخاريف واعلموا أن رسول الله صلعم لم يكتتم من الشريعة

3.

Diese Ausführungen I. H.'s zeigen uns, dass der Verfasser d. es Kitāb al-milal wa-l-nihāl in der Hauptsache vom Wesen der Sekte eine richtige Einsicht gewonnen hat. Denn wenn auch ihre Anschauungen keine absichtlichen Fälschungen der muslimischen Lehre sind, so sind sie doch unter fremdem Einflusse entstanden.

Das zeigt sich am besten bei den falschen Propheten, welche Ibn Ḥazm erwähnt und die zu den merkwürdigsten Erscheinungen der muslimischen Religionsgeschichte gehören, weshalb wir einige von ihnen, über welche uns ausführliche Nachrichten vorliegen, näher charakterisieren wollen. Manche von ihnen waren schlaue politische Abenteurer, andere mystische Schwärmer.

Der bedeutendste unter ihnen war ohne Zweifel Abū Muḥammad al-Ḥusejn al-Ḥallāǧ¹⁾. In betreff seines Geburtsortes sind die Ansichten verschieden. Nach manchen soll er in Bejdā, nach anderen in Nisābūr, wieder nach anderen in Merw geboren sein. Der Verfasser des Fihrist hält es für unmöglich, den Geburtsort al-

كلية فما فوقها ولا أطلع أخصر الناس به من زوجة أو ابنة أو عم أو بن عم أو صاحب على شيء من الشريعة كتمه عن الأحمر والأسود ورعاية الغنم ولا كان عنده عم سر ولا رمز ولا باطن غير ما دعى الناس كلهم [اليه] ولو كتمهم شيئاً لما بلغ كما أمر ومن قال هذا فهو كافر فيكم وكل قول لم يبين سبيله ولا وضع دليله.

Aus dieser Feindseligkeit Ibn Ḥazms gegen eine jede allegorische Auslegung erklärt sich auch seine genugsam bekannte Stellung gegenüber den Aś'ariten, wegen welcher sein Kitāb al-milal unter diesen verpönt wurde.

وهدأ الملل والنحل من شر الكتب وما برج المحققون من أصحابنا ينهون عن النظر فيه لما فيه من الأزرار بأهل السنة ونسبة الأقوال السخيفة اليهم من غير ثبت عنهم والتشنيع عليهم بما لم يقولوه.

Sehr übel wurde ihm genommen, dass er selbst al-Aś'ari verketzert hat.

1) S. über ihn Kremer, a. a. O. S. 70 ff. Ausser den von ihm angeführten Quellen Fihrist I, S. 190 ff. Al-Mas'ûdî, Kitāb al-tanbih, ed. de Goeje, S. 387. Al-Bêrûnîs Chronologie orientalischer Völker, ed. Sachau, S. 211. 'Abd al-Kâhir al-Bagdâdî, Kitāb al-fark bejn al-firaq, HS. der Kön. Bibl. zu Berlin, Ahlw. 2800, Bl. 100 a f. Al-Sa'râwî, Lawâkih al-anwâr fi ṭabaḳât al-achjâr I, 143 f. Al-Âlûsî, Galâ' al-'ajnejn fi muḥâkamât al-Aḥmadejn, Bûlâk 1298, S. 51 ff.

Hallâg's festzustellen, nur so viel ist sicher, dass er ein Perser war. Er soll ein Schüler al-Gunejds gewesen sein. Sein Grossvater war Magier. In seinen Schriften bediente er sich der Ausdrucksweise der Šūfis. Er lehrte die Inkarnation und hielt sich selbst für eine Inkarnation der Gottheit. Ibn Abi al-Nedim hat einen alten Bericht erhalten, der allerdings al-Hallâg feindselig gesinnt ist. Danach soll al-Hallâg ein Schwarzkünstler gewesen sein, der allerlei zu verstehen vorgab, in Wahrheit aber unwissend war und dabei kühn gegenüber den Herrschern und ein Umstürzler. Vor seinen Genossen nannte er sich „Gott“, den Fürsten gegenüber zeigte er sich als Šīte und vor dem Volke als frommer Šūfi. Nachdem er gefangen genommen wurde, übergab man ihn dem Al-Hasan Ali b. 'Isâ, der sich mit ihm in eine Diskussion einliess und ihm seine Unwissenheit nachwies. Am Ende warf er ihm vor, er wüsste selbst nicht, was er sage. Als Beispiel führte er aus einer Schrift folgende Stelle an: „Wehe euch, ihr Menschen, es wird heruntersteigen der Herr des glänzenden Lichtes, welches blinkt, nachdem es gegläntzt hat“. „Wie bedürftest du doch der Bildung!“ bemerkte dazu der Beamte, der auf einen guten Stil viel gehalten hat.

Über seine Zauberkünste erzählt Ibn Abi al-Nedim folgendes. Einmal machte al-Hallâg in einer Versammlung eine Bewegung mit der Hand, darauf fiel Moschus auf die Anwesenden. Auf eine zweite Handbewegung fielen Drachmen hernieder. Das sind, bemerkte einer der Zuschauer, bekannte, gewöhnliche Drachmen, wir können aber dir nur dann glauben, wenn du uns eine Drachme gibst, auf welcher dein und deines Vaters Name steht?“ „Wie?“ erwiderte al-Hallâg, „solche werden ja nicht angefertigt“. „Wer hervorzubern kann, was nicht hier ist, der kann solches anfertigen, was andere nicht anfertigen“, war die Antwort des Zweifelsüchtigen.

Die Titel der Schriften al-Hallâg's zeigen, dass manche von ihnen krauses Zeug enthalten haben mögen, aber auch die Einflüsse, unter denen al-Hallâg gestanden hat. Eine Schrift führte den Titel: „Al-'adl-wa-l-tauhîd“, was auf mu'tazilitische Einwirkungen schliessen lässt. Eine andere über die „geschaffenen und ewigen Buchstaben“ ist mystischen Ursprunges. Er hat sich auch mit Alchimie beschäftigt.

Von seinen Schriften sind uns nur einzelne Aussprüche erhalten geblieben, die von Šūfis angeführt werden, die es nicht glauben konnten, dass diese frommen Sprüche von einem Ketzer herrühren. Er war gewiss ein Pantheist. Als er befragt wurde, was eigentlich sein Verbrechen sei, antwortete er: „Drei unpunktierte Buchstaben und zwei punktierte“. Er meinte damit das Wort ¹⁾توحيد. Er soll aber seiner pantheistischen Anschauung ganz

1) Fark, Bl. 102 a. سئل يوما عن ذنبه فنشأ يقول ثلاثة أحرف لا عجم فيها ومجوزان. وانقطع الكلام وأشار بذلك الى التوحيد.

bestimmt Ausdruck gegeben haben, abgesehen von der Äusserung *anā al-ḥakk*, die vor Al-Gunejd gefallen sein soll¹⁾.

Einige Sprüche werden von Al-Sa'rawī²⁾ angeführt, von denen wir einzelne hervorheben wollen. „Wer noch ausser Gott etwas sieht, und ausser Gott etwas erwähnt, der kann nicht sagen: Ich habe den einen Gott erkannt, von dem aus die einzelnen Dinge in Erscheinung treten“. „Wer Gott mit dem Lichte des Glaubens begreifen will, ist wie derjenige, der die Sonne mit dem Lichte der Sterne sucht“. Über den Zustand Moses zur Zeit, als Gott mit ihm sprach, sagte er: „Dem Moses ist etwas von Gott offenbart geworden, und M. ist spurlos verschwunden. Moses ist für sich selbst verschwunden, so dass er von sich nichts mehr wusste. Dann wurde er angesprochen; der Angesprochene war aber sprechend, wenn Moses in dem Zustand des Beisammenseins war und auch wenn er ihn verliess, so oft er die Offenbarung zu empfangen imstande war, und auch wenn er dies nicht wollte“. — Man muss anerkennen, dass al-Hallāg seine pantheistische Grundanschauung in mannigfaltiger Weise auszudrücken gewusst hat. Das that er auch in folgenden Versen:

„Es giebt zwischen mir und Gott keine zwei“

„Und keinen Beweis durch Korānverse und Argumentation.“

„Der Beweis ist in Wahrheit sein, von ihm, zu ihm (führend) und in ihm³⁾.“

„Wir haben ihn (selbst) in Wissenschaft und Korān gefunden.“

„Dies ist mein Sein, meine offene Behauptung und mein Bekenntnis.“

„Dies ist die Vereinigung meines Einheitsbekenntnisses und Glaubens.“

„Dies ist die Offenbarung des göttlichen Lichtes, ein Licht,“

„Das wahrhaftig leuchtet auf ihren Höhen durch einen Herrscher“

„Der nicht durch das Werk Gottes sein Dasein beweist.“

Nach dem Fihrist soll er in Sūs gefangen worden sein, nachdem er geleugnet hatte, dass er al-Hallāg sei. Nach einem andern Bericht soll er sich vor den Kādīs als einen Sunniten bekannt haben.

1) Das. 101 b. *حكوا عنه أنه قال من هدب نفسه في الطاعة وصبر على اللذات والشهوات ارتقى إلى مقام المقربين ثم لا يزال يصفو ويرتقى في درجات المصافات حتى يصفو عن البشرية فإذا لم يبق من البشرية حظ حل فيه روح الإله الذي حل في عيسى بن مريم ولم ير حينئذ شيئاً إلا كان كما أراد وكان جميع فعله فعل الله تعالى وزعموا أن الحلاج اتقى لنفسه هذه الرتبة.*

2) a. a. O.

3) Zum Ausdruck *بد منه إليه* vgl. ZDMG. XLVIII, 95. 425 f.

es stimmt schlecht zu seinem mutigen Verhalten und zu seiner Ruhe, mit welcher er später alles über sich ergehen liess. Nachdem er durch die Richter, vor die er i. J. 309 d. H. durch den Chalifen al-Muktadir gestellt wurde, verhört worden war, lehnte es einer von ihnen, Abû-l-'Abbâs b. Surejğ ab, über ihn ein Urteil zu fällen. Dagegen trat sich ein anderer, Abû Bekr b. Dâwûd, mit einigen Genossen zu herbei¹⁾, dem Wunsche des Chalifen zu entsprechen und al-Hallâğ zu verurteilen. Alle Beteuerungen al-Hallâğs, dass er ein echtgläubiger Sunnite sei, nützten nichts, die Richter, die sich mit dem Niederschreiben des Urteils beschäftigten, hörten nicht auf ihn. Nach dem Richterspruche hatte er tausend Peitschenhiebe zu erdulden, seine Gliedmassen wurden abgehauen, sein Körper verbrannt und der Kopf auf einer Brücke Bagdâds aufgesteckt. Seine Anhänger glaubten nach seinem Tode, dass das Todesurteil nur an einer Maske al-Hallâğs vollstreckt wurde, er selbst würde noch wiederkehren und seine Feinde bestrafen. — 'Abd al-Kahir al-Bagdâdî erzählt²⁾, in den Schriften seiner Anhänger habe es geheißen: „O Wesen der Freuden, Endziel der Sehnsucht, wir bekennen, dass du es bist, der in jeder Zeit eine Gestalt annimmt, und in unserer Zeit die Gestalt des Husejn b. Mansûr angenommen hast. Wir suchen deinen Schutz und hoffen auf dein Erbarmen, der du die Geheimnisse wohl kennst“.

Zu den seltsamen synkretistischen Erscheinungen der ersten Jahrhunderte des Islâm gehört die Lehre des falschen Propheten Šahâferid b. Mâh Feridûn³⁾. Er war ursprünglich Magier, später stellte er seine eigene Lehre auf, zu deren Annahme er besonders die Magier aufforderte. Er erkannte an die Prophetie Zarathustras, der widersprach in vielen Punkten der Religion der Mazdayasnier. Er verbot das Weintrinken, das Eingehen einer Ehe mit Müttern, Schwestern und Schwestern. Er ordnete sieben tägliche Gottesdienste an, die alle knieend und gegen die Sonne gewendet, verrichtet werden sollten. Seine Lehre legte er in einem persisch geschriebenen Buche nieder. Das Verbot des Weintrinkens und der Ehe mit Blutsverwandten zeigen den muslimischen Einfluss und es war nur natürlich, dass als Abû Muslim al-Churâsânî einmal nach Nisâbûr

1) Hâği Chalfa V, S. 35 findet sich eine Anekdote über ein Gespräch zwischen al-Hallâğ und einem seiner Richter.

2) Fark 101 b. فظفروا بكتب أتباعه اليه وفيها يا ذات اللذات ومنتهى غاية الشهوات نشهد أنك المصور في كل زمان بصورة و زماننا هذا بصورة الحسين بن منصور ونحن نستجير لك ونرجو رحمتك يا علام الغيوب.

3) Fihrist I, S. 349. Al-Bêrûnî, S. 210. Al-Šahrastânî I, S. 288.

kam, die Mōbeds sich bei ihm beschwerten, dass Behāferīd den Islām und ihre Religion fälsche. Dadurch war Behāferīd gezwungen, zum Islām überzutreten, wurde aber später beschuldigt, dass er Hexerei treibe und zum Tode verurteilt. Seine Anhänger behaupteten, er wäre zu Ross in den Himmel gestiegen und würde einst auf demselben Rosse zurückkehren und seine Widersacher bestrafen.

Al-Bērūnī¹⁾ erwähnt noch einen persischen Jüngling, Ibn Abi Zakarijā' al-Ṭammāmī, dessen Lehren ein noch bunteres Gemisch zeigen. Durch astrologische Berechnungen ermutigt, trat er als Prophet auf, eine den jüdischen Pseudo-Messiasen analoge Erscheinung.

Bedeutender war der Pseudo-Prophet, Abū Ġā'far Muhammed b. 'Alī b. al-Šalmagānī²⁾. Dieser lehrte die Seelenwanderung und die Incarnation der Gottheit. Er erliess das Gebet, das Fasten, erlaubte die Ehe mit den Blutsverwandten und verwarf einzelne muslimische Religionsgesetze, worin der persische Einfluss offenbar ist. Seine Lehre entwickelte er in mehreren Schriften, von denen eine, deren Titel „der sechste Sinn“ war, die Verwerfung der Religionsgesetze behandelte.

Die Fuḳahā' waren solchen Ketzereien gegenüber unermüdlich. Ibn al-Šalmagānī sollte seinem Schicksal auch nicht entgehen. Nachdem er sich eine Zeit lang verborgen gehalten hatte, wurde er vom Wezīr Ibn Muḳla verhaftet und vor den Gerichtshof gestellt. Hier wurde seinen Anhängern befohlen, Ibn al-Šalmagānī gegenüber ihrer Verachtung Ausdruck zu geben, wodurch die Richter erfahren wollten, ob jene ihn für eine Inkarnation der Gottheit halten. Einer entsprach nach einigem Zögern dieser Aufforderung, der andere aber küsste das Haupt und den Bart Ibn al-Šalmagānīs mit den Worten: „Ilāhī, sejjidi!“ Nun war alles Leugnen Ibn al-Salmagānīs umsonst, er wurde mit seinem Anhänger gekreuzigt und verbrannt.

Um dieselbe Zeit ist, wie Ibn al-Aṭīr erzählt³⁾, auch ein anderer Pseudo-Prophet in Bāsēnd aufgetreten, der besonders aus Šās viele Anhänger gewonnen hat. Es wurden ihm viele Zauberkünste nacherzählt. Als sein Treiben auffallend wurde, schickte der Statthalter eine Truppe gegen ihn und er wurde mit vielen Anhängern getötet. Er behauptete, dass er nach seinem Tode wiederkommen würde. Lange Zeit nach seinem Tode soll es noch Anhänger von ihm gegeben haben.

Die Pseudo-Propheten haben aber nicht immer so traurig geendet. Wie es scheint, sind sie nur dann ernstlich verfolgt worden, wenn die Kraft ihrer Individualität sie als gefährlich erscheinen

1) S. 213.

2) Fihrist I, 196. 360. Al-Bērūnī, S. 219. Ibn al-Aṭīr, z. J. 322. Abulfeda, Annales moslemici, ed. Reiske II, 382. Farḳ, Bl. 102a. Al-Mas'ūdī, Kitāb al-tanbīh, S. 395.

3) Ed. Tornberg VIII, S. 216. Abulfeda, Annales, S. 186 z. J. 234 wird von einem Pseudopropheten, Maḥmūd b. Farāḡ erzählt, der in Šāmarra aufgetreten ist.

liess, oder wenn sie durch die Lehre der Incarnation Muslime arischer Abstammung zu sehr angezogen haben. In den grossen Kulturcentren am Euphrat, zur Zeit, wo es unter der Herrschaft des mu'tazilitischen Rationalismus, in der herrschenden Klasse des Volkes auch viele Skeptiker gegeben hat, nahm man solche falsche Propheten überhaupt nicht ernst. Ibn Abdi Rabbihi¹⁾ widmet diesen falschen Propheten ein kurzes Kapitel, dessen Angaben er aus Chronisten schöpft²⁾ und an deren Authentie zu zweifeln, trotz ihres anekdotenhaften Charakters, kein Grund vorliegt. Er erwähnt mehrere Propheten, die unter al-Mahdi und al-Mâmûn aufgetreten sind, und deren Verhör damit endigte, dass sie ausgelacht und freigelassen wurden. Tumâma b. Ašras, der mutazilitische Hoftheologe al-Ma'mûns hat sich diesen Leuten gegenüber manchen derben Scherz erlaubt, was ganz gut zu seinem Charakter stimmt³⁾.

Nur zwei Fälle erwähnt Ibn 'Abdi Rabbihi, in denen die falschen Propheten zum Tode verurteilt worden sind. In dem einen Falle wollte der betreffende ein schöneres Werk, als der Korân, schreiben, im andern Falle hat der Pseudo-Prophet das Weintrinken erlaubt. Wir haben es hier mit einer offenen Opposition gegen den Islâm zu thun.

Aber nicht nur solche Erscheinungen hat die Annahme des Islâms durch die Völker Vorderasiens hervorgebracht, bekanntlich sind zuweilen auch dualistische Anschauungen offen vertreten worden, die dann allerdings von den Muslimen grimmig verfolgt worden sind⁴⁾. Zu den hervorragendsten litterarischen Vertretern des Dualismus gehört Ibn al-Mukaffa'⁵⁾. Gegen ihn richtet sich die polemische Schrift des Zejditen al-Kâsim b. Ibrâhîm Ḥasanî⁶⁾, (st. i. J. 246 d. H.) aus der wir Einiges über seine Ansichten erfahren. Darnach hat Ibn al-Mukaffa' eine seiner Schriften mit den Worten begonnen: „Im Namen des Lichtes, des Barmherzigen und Allgütigen“⁷⁾, Über den blinden Autoritätsglauben des orthodoxen

1) Ed. Bûlâk, 1302. III, S. 300 ff.

2) z. B. aus al-Tabarî III, S. 169 f.

3) Ibn al-Aṭir, ed. Tornberg VIII, S. 384. z. J. 344 berichtet von einem Pseudopropheten in Dinawend, der getötet worden ist und von einem zweiten in Âdarbejgân, der den Fleischgenuss verboten hatte und vorgab, allwissend zu sein. Er wurde aber einmal betrogen und deshalb von den Leuten verlassen.

4) S. Goldziher in Transactions of the IXth. Congr. of Orient. (London 1893.) II, 104 f.

5) S. über ihn Steinschneider in ZDMG. XXIV, 360 und: die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters, S. 874 A. 156. Von einem Sohne des Ibn al-Mukaffa', der als Zindik verhaftet worden ist, wird berichtet Agâni XVIII, 200.

6) HS. der königl. Bibl. zu Berlin, Ahlw. IV, Nr. 4876 cod. Glaser 101. Bl. 38 a ff.

7) Bl. 39 b. *بسم النور الرحمن الرحيم اما بعد فتعالى النور الملك العظيم.*

Islāms äussert er sich in einem Citate folgendermassen¹⁾: „Verwirf den Gedanken des unwissenden Satans, der die Unwissenheit dir leicht machen will und dir befiehlt, dass du nicht forschen und suchen sollst und dir den Glauben an das befiehlt, was du nicht erkennst und dass du für wahr hältst, was du nicht einzusehen vermagst. Wenn du auf den Markt kommst mit deinem Gelde, um dafür Waren einzukaufen und ein Kaufmann zu dir kommt und dir seine Ware anbietet und dir schwört, dass auf dem ganzen Markte keine bessere Ware vorhanden ist, als die, welche er dir anbietet, so wirst du ihm gewiss nicht glauben und wirst dich hüten, dass du nicht getäuscht und betrogen wirst, ja du würdest dies als einen Fehler und eine Schwäche ansehen, bis du gewählt haben wirst“.

Muhammed nannte er geringschätzend einen Mann aus dem Volke von Tihāma²⁾. Er verwarf auch die Lehre von der Schöpfung aus Nichts³⁾.

Zu den merkwürdigsten Gestalten unter den muslimischen Dualisten gehören die sogenannten Hammādūn, drei Männer, die den Namen Hammād führten, H. al-‘Aḡrad⁴⁾, H. al-Râwija⁵⁾ und H. al-Zibirḡān. Alle drei waren der Ketzerei verdächtig, lebten und dichteten in Kūfa in schöner Eintracht beisammen und kümmerten

وَمَا قَوْلُهُ قَوْلُ الزُّورِ وَالْبَاطِلِ وَأَخْرَجَ زَعْمَ الشَّيْطَانِ الْجَاعِلِ 1) 44 b. الَّذِي يَسِّرُ عَلَيْكَ الْجَهَالََةَ وَيَأْمُرُكَ أَنْ لَا تَبْحَثَ وَلَا تَطْلُبَ وَيَأْمُرُكَ بِإِلْيَمَانٍ بِمَا لَا تَعْرِفُ وَالتَّصْدِيقَ بِمَا لَا تَعْقِلُ فَذَكَ زَعَمَ لَوْ أَتَيْتَ السُّوقَ بِدِرَاهِمِكَ تَشْتَرِي بَعْضَ السِّلَعِ فَذَكَ الرَّجُلُ مِنْ أَصْحَابِ السِّلَعِ فَدَعَاكَ إِلَى مَا عِنْدَهُ وَحَلَفَ لَكَ أَنَّهُ لَيْسَ فِي السُّوقِ شَيْءٌ أَفْضَلَ مِمَّا دَعَاكَ إِلَيْهِ لَكَّرِهْتَ أَنْ تَصَدِّقَهُ وَخَفْتَ الْغِبْنَ وَالْخَدِيعَةَ وَرَأَيْتَ ذَلِكَ صَعْقًا وَعَجْزًا مِنْكَ حَتَّى تَاخْتَارَ.

2) Bl. 45 b.

وَمَا قَوْلُهُ ثُمَّ زَعَمُوا أَنَّ اللَّهَ خَلَقَ الْأَشْيَاءَ كُلَّهَا بِيَدِهِ 3) Bl. 99. لَا مِنْ شَيْءٍ مُوجُودٍ وَزَعَمَ أَنَّ الْيَدَ لَا يَتَوَسَّمُ قَبْضُهَا وَبَسْطُهَا إِلَّا بَعْدَ وَجُودٍ.

وَمَا قَوْلُهُ لَئِنْ كُنْتُ شَيْءٌ لَا مِنْ شَيْءٍ لَا يَقُومُ فِي الْيَوْمِ لَهُ مِثَالٌ Das. وَمَا لَا يَقُومُ فِي الْيَوْمِ مِثَالُهُ فَمَحَالٌ.

4) Ibn Chall. 205 ed. Būlāḡ 1299, I, S. 207. Abū-l-maḡāsin I, 420.

5) Ibn Chall. 204, I, S. 205. Abū-l-maḡ. das. Ibn Kutejba, Kitāb al-ma‘ārif, ed. Wüstenfeld, S. 268.

um das Weinverbot des Islâms wenig¹⁾. Abû Nuwâs, der mal mit H. al-'Ağrad in den Kerker der Zindîke gerieth, erzählt, s er erst dort wahrgenommen habe, dass dieser ein Imâm der dîke war, dessen Lieder sie bei ihrem Gottesdienste sangen.

Ketzern, wie Hammâd al-'Ağrad, muteten ihre Zeitgenossen alle ster zu und das Geringste, was sein Feind Baśśâr b. Burd ihm nach- t, ist, er hätte behauptet, seine Verse seien schöner als der Korân.

Für die Abstammung der Zindîke ist charakteristisch folgende twort des Âdam b. 'Abd al-'Azîz, die er auf den Vorwurf al- hdis, dass er ein Zindîk geworden sei, erteilte: „Wenn hast du en Kurejsiten gesehen, der ein Zindîk geworden ist? Du kannst eine Untersuchung anstellen!“²⁾ Allerdings wird auch al-Walîd Jezîd als Zindîk bezeichnet, aber seine Ketzerei bestand nur im eintrinken und in der Missachtung des muslimischen Gesetzes³⁾.

All diese Thatfachen beweisen, wie berechtigt die Gegnerschaft i Hazms ihnen gegenüber und wie richtig seine Ansicht von ihrem sprunge war.

In einem Kapitel seines Kitâb al-milal wa-l-nihâl⁴⁾ icht sich Ibn Hazm über die Zauberei, über den Unterschied ischen dieser und der Wunderthätereî aus und untersucht die age, ob jemand ausser den Propheten Wunder vollführen nne, oder nicht. Manche sind, erzählt Ibn Hazm, der An- ht, dass die Zauberei in der Veränderung der Substanzen der nge und in der Aufhebung ihrer natürlichen Eigenschaften steht und dass die Frommen die Macht besitzen derartige ränderungen in den Dingen hervorzurufen. Muhammed Ibn al- jîb al-Bâkilânî, war der Ansicht, dass der Zauberer wirklich auf m Wasser und in der Luft gehen, einen Menschen in einen Esel rwandeln könne und dass natürlich auch die Frommen die Macht sitzen, solches zu thun. Der Unterschied zwischen diesen Wundern d denen der Propheten besteht nur darin, dass der Prophet seine itgenossen auffordert ihm nachzuahmen, diese aber unfähig dazu id, es zu thun. Ein Wunder gilt also nur dann als Beweis für e Wahrheit eines Propheten, wenn dieser seine Zeitgenossen auf- fordert hat, ihm nachzuahmen, dies ihnen aber nicht gelungen ist. e richtige Ansicht ist nach Ibn Hazm, dass ein Wunder nur ch einen Propheten vollführt werden könne, ob er nun die Zeit- nossen zur Nachahmung seiner Wunderthaten auffordert oder ht. Weder ein Zauberer, noch ein Frommer kann Wunder thun. tt könnte wohl wegen eines Lügenpropheten Wunder vollführen, er er thue solches nicht. Jede andere Ansicht hält Ibn Hazm r unmöglich. Es ist hierbei noch zu bemerken, das I. H. ausser

1) Agânî V, S. 166. XIII, S. 73.

2) Ebenda XIV, S. 60.

3) Ebenda VI, S. 101 f.

4) Handschrift der Leidener Universitätsbibliothek, Cod. Warner 480, Bl. 166 b.

den Gefährten des Propheten keinen Frommen (fādīl) anerkennen will und alle Zauberkünste auf Schwindel und Geschicklichkeit zurückführt¹⁾.

Von besonderem Interesse scheinen die Ausführungen Ibn Ḥazms über die Irrlehren zu sein, deren Urheber er zu keiner bestimmten Sekte rechnen kann²⁾. Von diesen werden an erster Stelle Anschauungen von Ṣūfīs erwähnt, denen gewisse Heilige höher stehen, als die Propheten und die da behaupten, dass wer die höchste Stufe der Heiligkeit erreicht hat, für den die Verbindlichkeit aller Religionsgesetze, des Gebetes, Fastens, Almosengebens, der Wallfahrt und ähnlicher Einrichtungen aufgehört hat. Für diesen ist alles erlaubt: die Unzucht, das Weintrinken und ähnliche Dinge. Darum erlaubten sich diese Leute den Ehebruch indem sie behaupteten: „Wir sehen Gott und sprechen ihn, deshalb ist Alles was in unsere Seele fällt, wahr. Ich habe aber, erzählt Ibn Ḥazm von einem Manne aus dieser Sippschaft, von einem gewissen Ibn Scham‘ūn³⁾, eine Schrift gelesen, in welcher es heisst, dass Gott hundert Namen habe, der hundertste besteht aus 36 Buchstaben⁴⁾, von welchem nur ein einziger unserem Alphabete entnommen ist und mit Hülfe dieses einzigen Buchstaben kann man die Wahrheit erreichen (d. h. Gott erkennen)⁵⁾. Im folgenden spricht sich I. Ḥ. über die groben Anthropomorphismen mancher Muhammedaner aus, um dann über die ketzerischen Sekten und ihre Verderblichkeit einige allgemeine Bemerkungen zu machen.

Aus den Darlegungen I. Ḥ. ersehen wir, wie früh die muslimische Mystik zu libertinistischen Folgerungen geführt hat. In der späteren Litteratur werden die Leute, welche *ahl al-abāḥa* genannt werden, ziemlich häufig erwähnt⁵⁾. Es steht ausser allem Zweifel,

1) Über die Frage von den Wundern der Heiligen s. KJL., S. 14, Anm. 3.

2) Anhang I.

3) Dieser ist vielleicht mit dem *أبو الحسين ابن شمعون الصوفي* identisch, der von Ibn al-Ahdal l. c. Bl. 75 b. erwähnt wird.

4) Natürlich hängt dies mit der Vorstellung vom „grossen Gottesnamen“ zusammen. Einige Bemerkungen über denselben siehe bei Fachr al-din Rāzī, *Mafātih al-gejb*, II, S. 323. Ibn Abdi Rabbihi, *Al-‘ikd al-farīd* I, S. 396. Die Anschauung von einem „grossen Gottesnamen“ ist jüdischen Ursprunges. Die talmudischen Äusserungen über den *שם המפארת* s. *Revue des Études juives*, XVII, 239. XVIII, 119. 290. ZDMG. XXXIX, S. 543 ff., XL, S. 234 ff.

5) Ich will hier einige Stellen anführen. Al-Nasafī, *Bahr al-Kalām*, cod. Warner 661³, Bl. 64 a. *فصل قال اهل الاباحه اذا بلغ العبد في حب غايه المحبة سقطت عنه العبادة الظاهرة نحو الصلوة والزكوة والصوم والحج وغير ذلك وكان عبادته بعد ذلك التفكير ويصعد بنوره*

dass die Darstellungen ihrer Lehren zum Teil durch die Gehässigkeit gegen die Sûfis, beeinflusst sind, zum Teil aber auch Reminiscenzen von Ansichten, die persischen und indischen Ursprunges

الى السماء ويدخل الجنة ويعتق خور العين ويباضعهم... وصنف من اهل الاباحة قال ان الله تع خلق الانسار والمال وذلك مباح فيما بينهم حتى ان من احتاج الى مال غيره فله ان ياخذ فكذلك ان احتاج الى نسوة غيره له ان ياخذ لان آدم وحوى ماتا وبقي مالهما بيننا على سواء... وصنف من اهل الاباحة قال اذا بلغ العبد في الحب غاية المحبة تحل له نساء الغير واماء الغير وهن كالرياحين له ان يشتهن لان هذا حبيب الله تع والنساء اماء الله والحبيب لا يمنع حبيبه عما يريد قال المسلمون وهم اهل السنة والجماعة لا تحل النساء الا بالنكاح والاماء الا بالملك... وصنف من اهل الاباحة قال اذا بلغ العبد في الحب غاية المحبة اذا ارتكب الكبيرة لا يدخله الله النار لان من دخل النار لا يخرج وهذا مذهبهم... وصنف من اهل الاباحة قال اذا بلغ العبد في الحب غاية المحبة سقط عنه الامر والنهي وجعل ما اشتهى وحبيب الله تع لو خير بين الكفر والقتل يختار قتل نفسه فهو حبيب غاية وكل من لم يكن منافقا فهو حبيب الله وقال اهل السنة والجماعة العبد لا يسقط عنه الامر والنهي وكل من كان اقرب الى الله تع يكلف بشد التكليف كالنبي عم كان حبيبه وصفيه وقام الصلوة حتى تورمت قدماه وكذلك آدم عم كان حبيبه اخرج من الجنة لانه خالف امر الله وكذلك داود عم لما نظر الى امرأة اوريا فعذبه الله تع بذلك.

In 'Abd al-Wahhâb al-Kudwâ'i al-Kannûgîs بحر المذاهب HS. der königl. Bibliothek zu Berlin, Ahlwardt, Nr. 1851, Bl. 212 b heisst es von den Ansichten mancher Sûfis: اكثرها ضلالة وبدعة، منهم الحببية يقولون ان الله تع اذا احب عبدا يرفع عنه الخطاب فيجل له كل النعم ويسقط عنه كل العبادات ولا يبقى في حقه حذر ولا يصمتون ولا يصومون ولا

sind, enthalten. Ein Beweis hierfür ist die Darstellung Al-Bērūnī's ähnlicher indischer Ansichten und dass manche Autoren, wie z. B. 'Abd al-Kāhir al-Bagdadī in seinem Kitāb al-farq bejn al-firaq, im

يسترون العورة ولا يمتنعون عن الزناء... ومنهم الاوليائية يقولون ان الولي افضل من النبي والرسل والملائكة جميعا ويقولون ان الرسل دون من ارسل اليه وهؤلاء يقولون ايضا اذا بلغ الانسان في العبادات الدرجة القصوى وفي الولاية الرتبة العليا لا يبقى في حقه خطاب الايجاب ولا خطاب الحظر وجل له كل شئ ومنهم الاباحية يقولون الاموال كلها على الاباحة وكذا الفروج وليس للملك الا مجرد الاندانة ومجرد الاكتساب ويستبيحون اموال الناس وفروج نسائهم. ومنهم الحلوية وهم قوم يستحلون الرقص والغناء والنظر الى الشاهد الامر والمليح الصبيح ويقولون قد حلت بهذا الامر والمليح الصبيح صفة من صفات الله فنحن نحبه ونعانقه لاجل تلك الصفة ومنهم الحورية يقولون باستباحة الرقص والغناء والمبالغة حتى يسقطون على الارض من كثرة الاتعاب ثم يقومون ويغتسلون.

Hier spricht 'Abd al-Wahhāb von den واقفية und متجاعة, deren Charakteristik ich in meinem „Kalām in der jüd. Literatur“, S. 10 mitgeteilt habe. Dann heisst es: ومنهم المتكاسلة وهم قوم رضوا بملاء بطن من النعم حراما كان او حلالا ياكلون ما يجدون ولا يكتسبون بل ينامون في غالب الزمان يصلون قليلا وياكلون كثيرا ان وجدوا ويرقصون ان وجدوا قارنا واختاروا الكسل لا يتعلمون شيئا ولا يتزوجون ولا يعتقدون مذهبا ولا ينازعون احدا وهؤلاء ناس منهم.

Auch Ibn al-Ahdal (st. 855 d. H.) weiss in seinem Werke gegen den Sūfismus, HS. der königl. Bibliothek zu Berlin, Ahlwardt, Nr. 2109, Spr. 830 viel Böses von den Sūfis zu berichten. Bl. 113 r. erzählt er: ومهر بعضهم في دعوى الاتحاد حتى حكى عن جماعة منهم يتعاطون كس الخمر ويقولون أحدهم للاخر وعزني لئن لم تُعطني الكأس لا أرسلك الى خلقى او نحو ذلك وان بعضهم يقول للاخر سبحانك وان رجلا ان

Kapitel über die *اعمال الاباحة* nur von persischen Sekten, wie die Mazdakja, oder von solchen die gewiss persischen Ursprunges sind, wie die Bâbekja zu berichten weiss. Aber ganz aus der Luft gegriffen werden die Beschuldigungen gegen die Šûfis um so weniger sein, weil die Mystik überall diese Gefahren für das sittliche Leben heraufbeschworen hat. Ich will nur an die Amalricaner und an ähnliche Erscheinungen aus der indischen Religionsgeschichte erinnern. Aus diesen Gründen ist anzunehmen, dass diese Anschauungen von den Persern und Indern stammen, im Islâm aber durch den Einfluss pantheistischer Mystik Anhänger gefunden haben. Dass die letzteren sich nicht allzusehr vermehrt, das ist der monotheistischen Reaktion zuzuschreiben. Aus der Exklusivität des Monotheismus wurde das Verbot des Heiligenkultus und der Astrologie gefolgert, und aus seinem ethischen Charakter, der im Islâm durch verschiedene Faktoren beeinträchtigt worden ist, den er aber infolge der ethischen Elemente in Korân und Tradition nicht eingebüsst hat, folgte die Reaktion gegen die sittlichen Verirrungen, die vorzugsweise auf persische und indische Einflüsse zurückzuführen sind.

Folgerichtig musste I. H. auch die Astrologie, oder wenigstens manche ihrer Voraussetzungen verdammen. In einem besonderen Kapitel seines Buches¹⁾ finden wir folgende Ausführungen: Manche hegen die Ansicht, dass die Sphäre und die Sterne vernunftbegabte Wesen sind²⁾, welche sehen und hören, aber keinen Geschmacksinn haben und nicht riechen. Das ist eine unerwiesene Behauptung. Dass das Gegenteil wahr ist, geht daraus hervor, dass die Bewegung der Sphäre und der Sterne eine gleichförmige ist, wie sie nur ein willenloser Körper, der getragen wird, beschreiben kann. Wenn aber die Gegner glauben, dass dem vollkommensten Wesen nur das vollkommenste Thun zukommen kann³⁾, so ist dagegen einzuwenden,

عاب رجلا عندهم فقلوا أتسب الله وأرى بعضهم يقول هذا الجدار هو الله وإن الجماعة منهم يقعون على امرأة أحدهم ويقولون لها كلنا واحد لحكم الاتحاد ونحو ذلك من الفضائح المحكية عنهم.

8. auch v. Kremor, die herrschenden Ideen des Islâms, S. 134, N. 39. ZDMG. XLIII, S. 332 ff. Über die Lehre des Vedânta von der Aufhebung der Pflichten s. Deussen, System d. Vedânta, S. 457. 513.

1) S. Anhang I.

2) Eine aristotelische Anschauung (de Coelo II, 2), die bei muhammedanischen und jüdischen Philosophen häufig anzutreffen ist. S. Munk, Guide des Égarés II, S. 51 ff. Alfârâbis Abhandlung, der Musterstaat, ed. Dieterici, S. 23 ff. Al-Gazâlî, Tahâfut al-falâsifa, S. 59. Abraham Ibn Dâwûd, Emûnâ râmâ, S. 41 ff. Ibn Falaquera, More ha-More, S. 78 f. Gerson ben Salomo, ספר השלים, ed. Warschau, S. 82. Chasdai Kreskas, דרך ארץ IV, 3.

3) Das ist nämlich nach aristotelischer Anschauung die Kreisbewegung der Sphären.

dass es gar nicht erwiesen ist, dass die Bewegung etwas Vollkommeneres, Höheres sei, als die durch den Willen bestimmte Ruhe. Denn so wie es eine Bewegung aus freier Wahl und eine solche, die durch einen Zwang bewirkt wird, giebt, also giebt es auch einen ruhenden Zustand aus freier Wahl und einen solchen, der durch eine Nötigung entstanden ist. Nun ist nicht einzusehen, weshalb die Bewegung aus freier Wahl etwas Höheres sein soll als die Ruhe aus freier Selbstbestimmung. Ebenso kann man einwenden, woher denn jene wüssten, dass die Bewegung von Osten nach Westen, wie sie von der grössten Sphäre vollzogen wird, etwas Höheres sei, als die Bewegung vom Westen nach dem Osten, wie sie bei den übrigen Sphären und allen Sternen beobachtet wird. Daraus ergibt sich, dass die Ansicht jener Leute unrichtig ist. Es giebt auch solche, die behaupten, dass wenn wir, die von den Sternen beherrschten Wesen, vernunftbegabt sind, so müssten unsere Beherrscher, die Sterne, noch eher Vernunft und Leben besitzen. Dass die Sterne uns regieren, das ist, wie wir beweisen werden, eine unerwiesene, lügnerische Behauptung¹⁾. Denn die

1) Al-Nasafî, Bahr al-Kalâm, Bl. 65 r. **فَقَالَ أَهْلُ النُّجُومِ أُمُورٌ**

أَهْلُ الْأَرْضِ مُتَعَلِّقَةٌ بِالْبُرُوجِ الْإِثْنَى عَشَرَ وَبِالنُّجُومِ السَّبْعَةِ وَقَالُوا بَارِكْ
هَذِهِ الْبُرُوجُ وَالنُّجُومُ مَدَبَّرَاتٌ لِأَهْلِ الْأَرْضِ بِكُلِّ مَنْ (فَكُلْ ذِي ١) عِلْمٍ
يَعْرِفُ صِلَاحَ نَفْسِهِ وَيُمْكِنُهُ أَنْ يَمِيلَ إِلَى مَا هُوَ خَيْرٌ لَهُ وَيَجْتَزِزَ عَمَّا هُوَ
شَرٌّ لَهُ وَيَعْلَمُ مَتَى يَمُوتُ وَقَالَ أَهْلُ السَّنَةِ وَالْجَمَاعَةُ هَذِهِ الْبُرُوجُ وَالنُّجُومُ
وَالشَّمْسُ وَالْقَمَرُ وَالنُّجُومُ مَسْخَرَاتٌ لَيْسَ لَهُ مِنَ التَّدْبِيرِ شَيْءٌ وَمَدَبَّرُ
الْأُمُورِ هُوَ اللَّهُ تَعَالَى قَالَ اللَّهُ تَعَالَى وَالشَّمْسُ وَالْقَمَرُ وَالنُّجُومُ مَسْخَرَاتٌ بِأَمْرِهِ.

Abû Hâmid al-Kazwîni, (Hs. der königl. Bibliothek in Berlin, Pet. 369, Ahlw. VII, Nr. 8859, S. 737) Bl. 40 a.
 الباب السابع في الرد على المنجمين قال بطليموس القلاذى بما فيه من السيارات قديمة ازلية وهذه السيارات مدبرات للعالم...
 واختلف المسلمون في النجوم فمن قائل لا احيل على النجوم بسبب ولا فاعل البتة ومن قائل يجوز ان يقال سير هذه الكواكب سبب كالتصيف اجري الله السنة فيه بحرارة الهوى وفي الشتاء ببرد الهوى فلو اراد قلب الحر والبرد فلا الصيف موجب ولا الشتاء لكنها أسباب واوقات وعبارات والله هو الماختر بالخلق والاتخاف.

Herrschaft ist entweder eine natürliche oder eine bewusste, durch einen Willen bestimmte. Wenn es nun auch richtig wäre, dass wir von den Sternen abhängig sind, so ist dies nur eine natürliche Abhängigkeit, wie wir von der Nahrung, von der Luft, vom Wasser abhängig sind, und diese besitzen, wie der Augenschein lehrt, weder Leben, noch Vernunft. Wir haben es aber schon widerlegt, dass die Sterne eine aus freier Wahl hervorgehende Herrschaft über uns ausüben, indem wir erwähnt haben, dass sie nur eine einzige Bewegung vollziehen, und in derselben Ordnung verharren, welche sie nie verlassen.

Was aber die „Bestimmungen der Sterne“ betrifft, so will ich in dieser Sache eine sichere und klare Ansicht mitteilen. Die Wissenschaft von der Verteilung der Sterne auf ihre Sphäre, von den Stellen ihres Aufganges, von ihrem Wiedererscheinen und Verschwinden, von der Abweichung der Mittelpunkte ihrer Sphären, ist eine schöne, sichere und erhabene Wissenschaft, durch welche derjenige, der sich mit ihr beschäftigt, zur Grösse der Allmacht Gottes erhoben wird, zur sicheren Erkenntnis seines Wirkens, seiner Kunst und dessen, wie er die Welt, mit dem was sich in ihr befindet, geordnet hat. Es liegt ferner Etwas in dieser Erkenntnis, wodurch dies Alles zum Glauben an den Schöpfer zwingt¹⁾. Diese Wissenschaft ist auch unentbehrlich, um die Gebetsrichtung, die Gebetszeiten feststellen zu können, ferner um die Beobachtung des Neumondes wegen der Fasten und ihrer Unterbrechung, wie diejenige der Eklipsen der Sonne und des Mondes vornehmen zu können, wie das auch aus Sure 23, 17. 36, 39. 85, 1. 17, 13. erhellt. Wenn aber auch diese Wissenschaft Vorzüge besitzt, so ist doch das „Urteilen“ (Verkünden der Zukunft) auf Grund der-

Maf. IV, S. 70 ff. werden die Ansichten der Sternanbeter dargelegt. S. 71

الوجه الثانى فى شرح حقيقة عبدة الاصنام ما ذكره ابو معشر
جعفر بن محمد المناجم البلخى رة فقال فى بعض كتبه ان كثيرا من
أهل الصين والهند كانوا يثبتون الاله والملائكة الا انهم يعتقدون
انه تع جسم وذو صورة الخ.

Über Abû Ma'sar s. Steinschneider, Die hebr. Übers. S. 566 ff.

روى عن عمر بن الحسام كان يقرأ كتاب
المجسطى على عمر الابهري فقال بعض الفقهاء يوما ما الذى تقرؤونه
فقال أفسر اية من القران وهى قوله تع افلم ينظروا الى السماء فوقهم
كيف بنيناها وانا افسر كيفية بنيانها ولقد صدق الابهري فيما قال.

Vgl. auch Mafâtih I, S. 228.

selben ein Fehler, wie wir das ausführen werden. Die Astrologen scheiden sich nämlich in solche, die behaupten, dass die Sterne und die Sphäre vernunftbegabte, erkennende, wirkende und herrschende Wesen sind, unabhängig von Gott, oder neben ihm und dass sie ewig sind. Das sind aber Ungläubige und Heiden, die nach der Übereinstimmung der Gläubigen vogelfrei sind und diese meint der Prophet, wenn er sagt: „Gott sprach: Mancher von meinen Knechten wird am Morgen mich verleugnen und an die Sterne glauben“. Der Prophet bezog das auf denjenigen, der da sagt: „Durch diesen und diesen Stern bekommen wir Regen.“ Was aber diejenigen Astrologen betrifft, welche behaupten, dass die Sterne geschaffen und nicht vernunftbegabt sind, und dass Gott sie geschaffen und zu den Vorzeichen der werdenden Dinge gemacht hat, so sind diese weder als Ungläubige, noch als Ketzler zu betrachten und auf diese Behauptung bezieht sich unsere obige Bemerkung, dass sie ein Fehler sei¹⁾. Denn der Anhänger dieser Ansicht verlässt sich auf eine Erfahrung, die nicht augenfällig ist. Sicher ist, dass Flut und Ebbe dem Aufgange des Mondes, seinem Niedergange, seiner Verfinsterung, seinem Vollwerden und Abnehmen zufolge entstehen, dass der Mond auf den Tod des Rindes durch eine Wunde eine Wirkung ausübt, wenn nämlich der Mondstrahl die Wunde trifft, ebenso auf die Kürbisse und Gurken, die beim Mondlichte während ihres Wachstums ein starkes Geräusch vernehmen lassen, ferner dass der Mond auf das Gehirn, auf das Blut und auf die Behaarung Einfluss hat²⁾. Ebenso sicher ist der Einfluss der Sonne auf die Veränderung der Wärme, auf die Verdunstung der Flüssigkeiten, auf die Augen der Katzen des morgens, mittags, abends und mitternachts und bei anderen Dingen, die durch die Sinne wahrnehmbar sind. All dies ist richtig und kein Mensch mit gesunden Sinnen wird es leugnen. All dies hat aber Gott so geschaffen, er ist der Schöpfer der Kräfte und der Dinge, welche durch sie entstehen, wie es in Sure 50, 11. 35, 10. 50, 9. heisst. Die Behauptungen aber, welche von den Astrologen ausser den erwähnten Erfahrungs-

1) Auch Ibn Chaldûn verhält sich der Astrologie gegenüber ablehnend. S. seine Ausführungen *Mukaddima*, ed. Bejrût, S. 476, die sich in manchen Punkten mit denen Ibn Hazms berühren. Weniger bestimmt äussert sich Al-fârâbî, *Philosophische Abhandlungen*, ed. Dieterici, S. 104 f. Von den jüdischen Autoren des Mittelalters hat sich Maimonides sowohl aus religiösen Gründen, als auch aus Misstrauen gegen die Argumente der Astrologen mit Entschiedenheit gegen die Astrologie ausgesprochen. S. sein Sendschreiben, Kobez II, 24 c f. Viele Talmudgelehrte nahmen aus religiösen Gründen an der Astrologie Anstoss. Über die Ansichten mehrerer jüdischer Schriftsteller des Mittelalters s. Kerem Chemed VIII, S. 195 ff. S. Sachs, *Hajona I*, S. 59 ff. Schmiedl, *Studien*, S. 299 ff. Mit spöttischen Bemerkungen wird die Astrologie zurückgewiesen von Kalonymos b. Kalonymos (um 1321) in seinem *כתב יד*, ed. Cremona 13 a ff.

2) Über diese Vorstellungen s. al-Kazwîni, *Marginalausg. von Kairo I*, S. 31 ff. Tylor, *Die Anfänge der Cultur*, deutsch von Spengel und Poske, I, 129 ff.

thatsachen aufgestellt werden, sind aus mehreren Gründen unrichtig. Erstens, weil eine Erfahrung nur durch die vielfache Wiederholung sich als richtig erweist, und dadurch, dass sie dauernd bestätigt wird, wodurch die Geister gezwungen werden, sie als wahr anzuerkennen. So werden wir z. B. gezwungen, als wahr anzunehmen, dass der Mensch, wenn er drei Stunden unter dem Wasser bleibt, sterben muss, und dass er, wenn er seine Hand ins Feuer steckt, sich verbrennt. Eine solche Wiederholung der Erfahrung ist aber bei der Astrologie unmöglich, denn der Zustand, der nach den Astrologen auf die werdenden Dinge deuten soll, kehrt nur in zehntausend Jahren einmal wieder, so dass man auf keine Weise eine richtige Erfahrung gewinnen kann, ja kein Staat besteht so lange, dass er solche Zeitläufe mit Aufmerksamkeit verfolgen könnte. Dies ist aber ein entscheidender Beweis für die Nichtigkeit ihrer Behauptung von der Wahrheit der „Bestimmungen der Sterne.“ — Zweitens können die Astrologen schon deshalb aus den Sternen nichts ermitteln, weil sie alle Bedingungen, von welchen nach ihrer Ansicht die Bestimmung der Sterne abhängig ist, die Stellen, wohin die Strahlen fallen, den Strahlenwurf¹⁾, die beleuchteten und dunkeln Grade, die Sterngruppen und andere Bedingungen unmöglich zu kennen vermögen. — Ferner ist gegen sie einzuwenden, dass nach ihrer Ansicht aus einer nichtigen Annahme eine sichere Erkenntnis hervorgehen soll. Denn sie sagen, dem Saturn entspreche die Kälte und Trockenheit, dem Mars die Wärme und Trockenheit, dem Mond die Kälte und Nässe²⁾, das sind aber Eigenschaften der Elemente, welche unterhalb der Mondsphäre sind und die mit den Himmelskörpern nichts zu thun haben, denn diese gehören nicht zu den Substraten der Träger jener Eigenschaften, die Accidenzen aber können nicht die Grenze ihrer Träger, und die Träger nicht den Ort verlassen, wohin sie von Gott gestellt worden sind. — Auch ihre Einteilung der Erde nach den Sternbildern (des Zodiacus) und nach den Planeten³⁾ beweist die Nichtigkeit ihrer Anschauungen⁴⁾. Wir sprechen hierbei nicht von den Städten, da sie bei diesen die Behauptung aufstellen können, dass sie unter diesem und diesem Horoskop gegründet worden

1) Über den Ausdruck *مطارج الشعاع* s. Steinschneider, Die hebr. Übersetzungen des Mittelalters II, S. 521.

2) Diese astrologischen Ansichten stammen alle aus dem Quadripartitum des Ptolemaeus. S. auch *Ichwân al-safâ'*, ed. Bombay Bd. I, S. 74 ff. Menachem b. Zerach, *צידה לדרך* I, 29, ed. Lemberg 13b. Meir Aldabi, *שבילי אמורה* II, 3.

3) S. Al-Mas'ûdi, *Kitâb al-tanbih*, ed. de Goeje, S. 33. Menachem b. Zerach, das. I, cap. 28. Meir Aldabi, a. a. O., II, 2.

4) Aus dem folgenden schliessen wir, dass I. H. meint, diese Einteilung sei deshalb falsch, weil die Erde auf einmal entstanden ist und es nicht einzusehen ist, weshalb ihre einzelnen Teile mit dem einen oder dem anderen Planeten, oder mit irgend einem Sternbilde in näherer Beziehung stehen sollten.

sind. — Ebenso verhält es sich mit den Klimaten und Erdteilen, die alle zur selben Zeit entstanden sind und also ihre Ansichten, aus welchen sie die Bestimmungen der Sterne folgern, Lügen strafen. Dasselbe ist der Fall bei ihrer Einteilung der Körperteile und Metalle nach den Sternen.

Ebenso spricht gegen die Astrologen die Thatsache, dass manche Tiergattungen geschlachtet werden, die Individuen anderer Tiergattungen dagegen nur eines natürlichen Todes zu sterben pflegen. Wir wissen aber bestimmt, dass diese Tiere trotz der verschiedenen Todesart doch im selben Augenblicke geboren werden. Was sind nun die Bestimmungen der Astrologen wert, die aus der Geburtszeit herausfinden wollen, welchen Todes ein Wesen sterben wird? — Der siebente Beweis gegen die Astrologie ist, dass die Bewohner der verschiedenen Klimaten ihre Kleidung, trotz des gleichen Horoskops, unter dem sie geboren werden, aus verschiedenen Stoffen herzustellen gezwungen sind, woraus folgt, dass die Annahme der Astrologen, nach welcher die Kleidung des Menschen durch die Stellung der Sterne zur Zeit seiner Geburt bestimmt wird, eine irrige ist. — Zum Überflus beweist noch der Augenschein, dass die Astrologen nicht Recht haben können, denn wenn sie uns in Betreff dessen, was wir thun werden, etwas mitteilen, so steht es noch immer in unserer Macht, etwas anderes zu thun.

Aus alledem ergibt sich, dass die Astrologie ebenso ein Aberglaube ist, wie das Loswerfen mit Steinchen oder Körnern, das Schauen auf das Schulterblatt¹⁾, das Wahrsagen, das Augurium und ähnliche Dinge, von denen ihre Anhänger behaupten, dass man mit ihrer Hülfe die Zukunft sicher erfahren kann. Wir haben es unzähligemal erfahren, dass vorzügliche Astrologen in Betreff von Nativitäten, Rettungsmitteln und Veränderungen der Jahre etwas genau festgestellt haben, ihre Voraussetzungen bewahrheiteten sich aber nicht. Nur sehr selten haben sie das Richtige getroffen.

Ibn Hazm schliesst seine Ausführungen damit, dass von einer Kenntnis des Verborgenen nur beim Propheten die Rede sein könne, die Kunst der Kuhlân habe eben seit Muhammed aufgehört.

Wir haben die etwas breitspurige Auseinandersetzung wiedergegeben, weil diese Argumentation gegen die Astrologie bei einem Autor des elften Jahrh. uns von einigem Interesse zu sein schien. Ohne Zweifel liegt die Wurzel der Opposition des I. H. gegen die Astrologie und andere Arten des Aberglaubens in seiner Auffassung des Monotheismus. Er besass Kenntnisse und Scharfsinn genug, um seine Ansicht nachträglich begründen zu können.

Ibn Hazm kommt an einer anderen Stelle²⁾ auf zeitgenössische Ketzer³⁾ zu sprechen, deren Ansichten beweisen, dass der astro-

1) Über Wahrsagung aus dem Schulterblatt s. Tylor, a. a. O. I, S. 124.

2) Milal, HS. Landberg I, Bl. 129 a.

3) نَا لَمَّا تَدَبَّرْنَا أَمْرَ طَائِفَتَيْنِ مِمَّنْ شَاعَدْنَا فِي زَمَانِنَا هَذَا الْخ

logische Aberglaube mit einem hohen Masse von Skepsis sich vereinigen liess. Er spricht von Leuten, denen er begegnet ist, die sich mit mathematischen, astronomischen und philosophischen Studien beschäftigt haben, die alle Ansichten der alten Schriften annahmen, vom Korân und der Tradition nichts verstanden haben und nur eiteln Dingen nachliefen. „Der Satan setzt sich in ihnen fest und fährt in sie hinein wann er will, sie gehen zu Grunde und verfallen dem Irrtum. Sie glauben, dass in der Religion Allâhs nichts sicher und dass für ihre Wahrheit kein Beweis vorhanden sei. Die meisten von ihnen huldigen gottlosen Ansichten und der Sublimierung der göttlichen Eigenschaften, manche von ihnen nehmen die Dinge leicht, verwerfen die schwereren Religionsgesetze, die Ausübung der Pflichten und gottesdienstlichen Handlungen¹⁾“. „Sie streben nach leichtem Gelderwerb, nach gewaltthätiger Behandlung der Menschen, nach Raub, Verlassen des Gesetzes und der Redlichkeit und sehr wenige von ihnen verehren die Sterne aus Religion. Es schmerzt aber dem reinen Muslim die Seele ob dieser Partei und ihrer Anhänger, wegen des Unterganges dieser armen Menschen und dass sie aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschieden sind, nachdem sie mit der Muttermilch des Islâms genährt worden waren²⁾“.

Eine andere Gruppe von Leuten, von der Ibn Ḥazm berichtet, hat sich wohl mit dem Ḥadîṭ beschäftigt, war aber dabei unvorsichtig. „Die meisten von dieser Gesellschaft üben nur das, was im Namen des Muḳâtil b. Sulejmân, al-Daḥḥâk b. Muzâḥim mitgeteilt wird, aus dem Kommentar des al-Kalbî und überhaupt aus dieser Generation und lügnerischen Werken stammt. Das sind aber Schwindeleien, Lügen, Erfindungen, welche von den Zindîken tückischer Weise gegen den Islâm und seine Bekenner erzeugt worden sind. Diese Gesellschaft bringt frei allerlei unwahre Vermischungen (von Ansichten) zu stande, wie dass die Erde auf einem

فنظرت الطائفة الاولى من هذه الاخرة بعين الاستهجان 129 b. والاحتقار والاستجهال فتمكن الشيطان وحل فيهم حيث أحب فهلكوا وضلوا واعتقدوا أن دين الله قع لا يصح منه شيء ولا يقوم عليه دليل فاعتقدوا أكثرهم الألحاد والتعطيل وسلك بهم بعضهم طريق الاستخفاف واطراح ثقل الشرائع واستعمال الفرائض والعبادات.

وقصد كسب المال كيف تيسر وظلم العباد واستعمال 2) Das. الادراك وترك الحد والتحقيق وتدين الأقل منهم بتعظيم الكواكب فأسفت نفس المسلم الناصح لهذه الملة وأعلها على هلاك هؤلاء المساكين وخروجهم عن جملة المؤمنين بعد أن غدوا بلبان الاسلام.

Fische ruht, der Fisch auf dem Horn eines Ochsen, der Ochse auf der Schulter eines Engels, der Engel auf der Finsternis, die Finsternis auf etwas, wovon niemand ausser Gott weiss. Daraus folgt, dass der Weltkörper unendlich ist — die wahre Ketzerei¹⁾“.

Auch dieses Beispiel zeigt, wie mannigfaltig und zuweilen wie abenteuerlich die Anschauungen waren, welche von Ibn Ḥazm bekämpft wurden.

II. Die Aś'ariten vor Ibn Tejmīja.

In den nach dem Auftreten des Abū-l-Ḥasan al-Aś'arī folgenden Jahrhunderten ist Taḳī al-dīn Ibn Tejmīja der hervorragendste Vertreter der Reaktion des ursprünglichen Geistes des Islāms gegen das Eindringen fremder Elemente, insbesondere derjenigen, welche mit dem muslimischen Monotheismus im Widerspruche stehen. Wir wollen daher im Folgenden den Gang der religiösen Entwicklung, den der östliche Islām genommen hat, kurz beschreiben. Eine solche Schilderung dürfte um so mehr berechtigt erscheinen, weil die vier Jahrhunderte, welche zwischen al-Aś'arī und Ibn Tejmīja liegen, Zeugen einer folgeschweren Evolution waren. In diese Jahrhunderte fällt die Ausbreitung und der endgiltige Sieg der Lehre al-Aś'arīs, die so tief in das Bewusstsein der muslimischen Welt eingedrungen ist, dass sie auf das Volksleben in hohem Masse bestimmend eingewirkt hat.

Wir haben an einer anderen Stelle die Reste der Äusserungen der ältesten aś'aritischen Lehrer zu sammeln gesucht²⁾. Über die spätere Gefolgschaft al-Aś'arīs und über ihre Geschichte ist die reichhaltigste

بل أكثر هذه الطائفة لا يعمل عندم إلا ما جاء من
 طريق مقاتل بن سليمان والضحاك بن مزاحم وتفسير الكلبي
 وتلك الطبقة وكتب البدئ التي إنما هي خرافات موضوعات واكذوبات
 مفتعلات ولدها الزنادقة تدليساً على الإسلام وأهله فأطلقت
 هذه الطائفة كل اختلاط لا يصح منه أن الأرض على حوت ولحوت
 على قرن ثور والثور على الصخرة والصخرة على عاتق ملك والملك
 على الظلمة والظلمة على ما لا يعلمه إلا الله عز وجل وهذا يوجب أن
 جرم العلم غير متناه وهذا هو الكفر بعينه.

Eine ausführlichere Darstellung dieser Anschauung findet man bei al-Ta'labī, 'Arā'is, S. 4 ff.

2) Zur Geschichte des Aś'aritentums. Actes du VIII Congrès international des Orientalistes, Sect. I, Bd. I, S. 77 ff.

der uns vorliegenden Quellen das *Ṭabaḳât al-kubrâ* des *Ṭaġ al-dīn Ibn al-Subkī*. Ausser den diesem Werke und anderen arabischen Geschichtsschreibern entnommenen Daten stehen uns vom Lehrer *al-Ġazālīs*, dem *al-Ġuwejnī Imâm al-Ḥaramejn* angefangen, vollständige *Kalâmwerke* und sonstige Schriften der hervorragendsten *Aś'ariten* zur Verfügung.

*Ibn al-Subkī*¹⁾ beginnt seine Geschichte der *Aś'ariten* mit der Darlegung dessen, *al-Aś'arī* hätte keine neue Ansicht ausgesprochen, auch keine neue Schule gegründet, nur die Ansichten der Alten gefestigt. Eigentlich sind nach ihm die meisten Lehrer der vier *Fikḥ-Schulen* *Aś'ariten* gewesen, eine Ansicht, welche sich als die Folge der Verlegung der eignen Anschauungen in die alte Zeit wohl begreifen lässt. In Betreff anderer Schulen war *Ibn al-Subkī* nicht so leicht geneigt, ähnliches anzunehmen. Sein Vater erzählte ihm einmal, wie er mitteilt, er habe in dem Werke „*Ṭabaḳât al-Mu'tazila*“²⁾, das einen *Mu'taziliten* zum Verfasser hatte, gelesen. Dieser hat das Buch mit *'Abdallāh b. Mas'ūd* begonnen, weil er meinte, dieser hätte ähnliche Ansichten, wie seine Genossen, das ist aber schon, bemerkte der Vater *Ibn al-Subkīs*, die höchste Befangenheit. *Ibn al-Subkī* meinte hierauf, dass wenn dies Vorgehen der *Mu'tazila* richtig wäre, so könnten die *Aś'ariten* *Abū Bekr* und *'Omar* als die ihrigen betrachten, weil es ja ihr Bekenntnis ist, das von jenen verteidigt wird. Darauf lächelte der *Šejch*, und sagte, die Anhänger eines Mannes seien diejenigen, welche seiner Ansicht folgen und nach ihm zu seiner Lehre sich bekennen, denn zwischen der Übereinstimmung und Anhängerschaft sei ein grosser Unterschied. — Der Gedankengang, der den Gegenstand dieses Gespräches bildet, verrät uns, wie es kam, dass die *Šufis* ihre Ansichten auf manche Gefährten des Propheten zurückführten. — In den weiteren Mitteilungen *Ibn al-Subkīs* ist *Abū 'Abdallāh Muhammed b. Mūsā al-Mājurķī*³⁾, sein Gewährsmann. Dieser, ein *Mālikite*, behauptete, *Al-Aś'arī* sei in den religionsgesetzlichen Fragen *Mālikite* gewesen. Dies gefällt unserem Autor nicht und er meint, diese Ansicht stamme daher, dass der grosse Verteidiger der Lehre *al-Aś'arīs*, *Abū Bekr al-Bāķilānī* ein *Mālikite* war. Auf *al-Mājurķīs* Zeugnis ist aber schon deshalb nicht viel zu geben, weil dieser als *Maġrebiner* über die Vorgänge im *'Irāk* nicht gut unterrichtet sein konnte.

In den sieben Generationen, welche *Ibn al-Subkī* von *Abū-l-Ḥasan al-Aś'arī* bis auf seine Zeit zählt, hat eine Reihe von hervorragenden Gelehrten der vier *Fikḥ-Schulen* daran gearbeitet, der Lehre *al-Aś'arīs* Verbreitung zu verschaffen. Diese stille Arbeit sollte nicht ungestört bleiben. Am Anfange der von uns hier zu

1) HS. der Leidener Universitäts-Bibliothek, I, S. 361.

2) Diesen Titel führt eine Schrift des *Abd al-Ġabbār al-Mu'tazilī*.

3) S. über ihn *Ibn Challikān*, ed. *Būlāk* I, 614. Er starb i. J. 488.

schildernden Zeit hat eine grosse Verfolgung stattgefunden, über die uns Ibn al-Subkî eingehend berichtet¹⁾. Die Verfolgung ging von Nisâbûr aus. Der Selgûkide Togrulbeg²⁾, dessen Eigenschaften von Ibn al-Subkî rühmend hervorgehoben werden, ernannte Abû Naşr Mañşûr b. Muḥammed al-Kundarî³⁾ zu seinem Wezîr. Dieser wird von Ibn al-Subkî als Mu'tazilite und Râfidite bezeichnet. Er soll den verschiedensten Ketzereien gehuldigt haben, dagegen war der Stadthauptmann Abû Sahal b. al-Muwaffik ein frommer Aş'arite. Al-Kundarî soll nun aus Eifersucht auf den letzteren den Sultan überredet haben, er solle die Ketzer von den Kanzeln herab verfluchen lassen. Nachdem Togrulbeg hierzu seine Einwilligung gegeben hatte, bediente sich al-Kundarî ihrer um die Aş'ariten mit den Ketzern verfluchen zu lassen, ihnen das Lehren und Predigen zu verbieten. Dabei halfen ihm die Hanefitischen Mu'taziliten, denen es gelungen war, den Sultân vom Unglauben der Şâfi'iten und insbesondere der Aş'ariten zu überzeugen. — Offenbar waren also zwischen den Verfolgern der Aş'ariten und diesen nicht nur dogmatische Gegensätze, sondern auch solche in Fragen des Fikḥ vorhanden. — So entstand im Dû-l-Ka'da des Jahres 436 eine grosse Verfolgung der Aş'ariten, die sich über Chorâsân, Syrien, Hîgâz und den 'Irâk ausbreitete. Abû Sahal ging nach al-'Askâr zum Sultân, um den Befehl rückgängig zu machen, was ihm aber nicht gelang. Vielmehr kam ein Befehl des Sultâns, der die Aş'ariten al-Farâtî, Abû-l-Kâsim al-Kuşejrî, den Imâm al-Ḥaramejn und Abû Sahal b. al-Muwaffik des Landes verwies. 'Abd al-malik al-Guwejnfî, der unterrichtet war darüber, was kommen sollte, flüchtete über Kirmân nach dem Hîgâz und wurde wegen seines Aufenthaltes in den zwei heiligen Städten „Imâm al-Ḥaramejn“ genannt, Abû Sahl zog sich ebenfalls zurück und so blieben nur al-Farâtî und al-Kuşejrî, die, nachdem sie misshandelt worden waren, in das Gefängnis kamen, wo sie länger als einen Monat bleiben mussten. Unter grossen Schwierigkeiten wurden sie durch Abû Sahal mit Gewalt befreit und flüchteten zusammen nach Rejj. Der Sultân war darüber gegen die Şâfi'iten sehr aufgebracht, Abû Sahal wurde gefangen und sein Vermögen konfisziert. Nachdem er freigelassen worden war, wallfahrtete er nach Mekka, wohin sich al-Kuşejrî und Abû Bekr al-Bejḥakî begeben hatten. Aus Nisâbûr, Merw und anderen Städten Chorâsâns mussten sehr viele Gelehrte flüchten. Manche kamen nach dem 'Irâk, andere nach dem Hîgâz, wieder andere nach Mekka. Togrulbeg überlebte nicht lange diese Ereignisse. Sein Sohn Abû Şugâ' Alparslân liess den Wezîr al-Kundarî nicht lange walten. Aus Gründen, die nicht angegeben werden, liess er ihn töten und in Stücke zerhauen.

1) I, S. 369 ff.

2) Starb i. J. 455. Ibn Challikân 701, II, S. 61. Ibn al-Aţîr X, 21. Abul-feda, Annales moslemici III, 197. Ibn Chaldûn III, 467, IV, 381.

3) Ibn Chall. Nr. 713, II, S. 92. Ibn al-Aţîr X, S. 20 z. J. 456.

Die Verfolgung gab zu vielen Gutachten Anlass, von denen einige in dem Werke Ibn al-Subkis erhalten geblieben sind und die auf die Denkweise der Aś'ariten dieser Zeit ein Licht werfen. In einem Gutachten al-Kušejris erklärt dieser, al-Aś'arī wäre nach der übereinstimmenden Ansicht der Traditionsgelehrten rechtgläubig, und ein „gezücktes Schwert“ gegen die Mu'taziliten, Rawâfiḍ und andere Ketzler gewesen und eine grössere Anzahl von Aś'ariten trat dieser Erklärung bei.

Von grösserem Interesse ist das Schreiben al-Bejhaḳīs¹⁾ an 'Amīd al-Mulk al-Kundarī. Darin wird ausgeführt, dass die Aś'ariten es weder mit denen halten, welche die Eigenschaften Gottes sublimieren, noch aber mit den Anthropomorphisten. Er giebt eine Biographie al-Aś'arīs und eine Darlegung seiner Verdienste.

Vollständig wird von Ibn al-Subkī eine Risāla des Abū Naṣr, al-Kušejrī mitgeteilt. In dieser wird erzählt, al-Aś'arī habe auf seinem Totenbette die Mu'taziliten verflucht, und nach einer Überlieferung des 'Abdallāh b. Chafīf, al-Aś'arī habe nie Disputationen begonnen, sondern immer auf die Widerlegung der Ketzler sich beschränkt. Offenbar eine Erdichtung, um die Beschäftigung mit dem Kalām, die nach den Gegnern zu vermeiden sei, zu rechtfertigen. Al-Kušejrī beklagt sich darüber, dass im Verlaufe der Verfolgung durch Togrulbeg dem Aś'arī Ansichten zugeschrieben wurden, von denen in seinen Schriften keine Spur zu finden ist. In der Lehre von den Eigenschaften Gottes habe er das Taḡsim verworfen und im Widerspruche mit den Mu'taziliten eine Reihe von Attributen, so wie das Ungeschaffensein des Gotteswortes angenommen. Wer ihn und die Mu'taziliten verketzert und verflucht, thut dies gegenüber der Gesamtheit der Muslimen und behauptet damit, dass die Wahrheit ausserhalb des Islāms zu suchen sei. — Aus diesen Bemerkungen geht hervor, dass es sich bei dieser Bewegung nicht um ein letztes Aufflackern des Mu'tazilitentums, nicht um einen letzten Versuch dieser Schule, die Macht wieder zu erlangen, handelt, sondern um eine orthodoxe Reaktion, welcher al-Aś'arīs Rationalismus zu weit zu gehen schien und von welcher die Lehre der Aś'ariten noch mehr verdammt wurde, als die der Mu'taziliten. In Bagdad hatten dabei die Hanbaliten die Hand im

1) Über al-Bejhaḳī s. Al-Ālūsī, S. 137. Seine Ansicht über das „Gotteswort“ das. S. 198—206, wo mehrere Kapitel aus seinem كتاب الصفات angeführt werden. S. auch das. S. 211.

2) Dies anzunehmen würden wir sonst veranlasst sein durch Angaben, wie z. B. die in 'Abdallāh b. Ḥigāzīs Tuḥfat al-bahijja fī ṭabaḳāt al-šāfi'ijja, HS. der k. k. Hofbibliothek in Wien, cod. Mxt. 214 fol. 32a.

وخرج (يعني إمام الحرمين) من نيسابور لما وقعت الفتن بين المعتزلة والاشاعرة وظهرت المعتزلة فقام ببغداد تارة وباصبهان تارة الخ.

Spiele¹⁾. — Al-Ḳušejrī erwähnt einige Punkte, welche von den Gegnern seiner Schule dem Aś'arī zum Vorwurfe gemacht worden sind. Der erste ist, dass Muhammed nach seinem Tode kein Prophet und Gesandter Gottes sei. Al-Ḳušejrī leugnet, dass diese Lehre je von Aś'ariten in einer Versammlung oder in einer Schrift aufgestellt worden wäre, vielmehr lebt der Prophet nach ihnen auch nach seinem Tode. Trotz seines Leugnens und der von ihm angeführten Traditionen scheint dies doch die Lehre mancher aś'aritischer Šejche gewesen zu sein²⁾. Al-Ḳušejrī meint, sie werde deshalb den Aś'ariten zugeschrieben, weil diese lehren, dass der Tote weder sinnliche Wahrnehmungen machen, noch aber etwas wissen kann. Das gilt aber nicht mit Bezug auf die Propheten. — Eine andere anstössige Ansicht der Aś'ariten soll die sein, dass Gott die Frommen nicht belohne und die Ungläubigen und Sünder nicht bestrafe. Das ist aber eine Verdrehung ihrer Ansicht. Sie meinen im Gegensatze zu den Mu'taziliten, welche es als eine Pflicht Gottes betrachten, den Frommen zu belohnen und den Sünder zu bestrafen, dass das sittliche Urteil der Menschen für Gott nicht verbindlich sei, er thut was er will³⁾. Dass Gott aber die Gerechten thatsächlich belohnt und die Sünder bestraft, ist eine Lehre, welche im Korān begründet ist. Hier ist die Apologie al-Ḳušejrīs einigermaßen begründet.

Al-Aś'arī soll auch behauptet haben, Moses habe nicht das Wort Gottes gehört und dieses sei nicht zwischen den zwei Deckeln des Korānexemplares enthalten⁴⁾. Auch dies wird von al-Ḳušejrī geleugnet und hier haben in der That die Feinde der Aś'ariten Wahres mit Falschem vermengt.

Einen willkommenen Angriffspunkt bot den Gegnern die Lehre al-Aś'arīs von der Pflicht, den Glauben durch Spekulation zu festigen, was diese so ausgelegt haben, al-Aś'arī habe die Menge der Gläubigen verketzert.

Die Verfolgung hat den Siegesgang der Lehre al-Aś'arīs nicht gehemmt, vielmehr scheint sie ihre Verbreitung gefördert zu haben. Ibn al-Subkī berichtet mit Vorliebe über ihre Vertreter und ihre Schriften, die sie in Prosa und Versen zur Verteidigung ihres Bekenntnisses geschrieben haben. Thatsächlich, wenn man beachtet, wie viele bedeutende Vertreter diese Schule hatte, muss man zugeben, dass sie auf die besten Geister des östlichen Islāms eine grosse Anziehungskraft ausgeübt haben muss. Zu diesen gehörte nach

1) Ibn al-Atīr X, z. J. 469, ed. Tornberg, S. 71.

2) Siehe Zur Geschichte des Aś'aritentums, S. 107.

3) Siehe über diese Frage KJL., S. 55.

4) Diese Behauptung ist darauf zurückzuführen, dass al-Aś'arī zwischen dem „Gottesworte“, das er als Attribut Gottes aufgefasst hat, und zwischen dem geschriebenen und gesprochenen Worte einen Unterschied gemacht hat. Siehe über diese Ansicht meine Bemerkungen in Brody's Zeitschr. f. hebr. Bibliographie, Bd. I, S. 128.

in Urteile ihrer Zeitgenossen auch diejenigen, welche während der Verfolgung am meisten zu leiden hatten. Einer derselben war, wie wir gesehen, Abû-l-Kâsim al-Kuşejrî¹⁾ (376—464), der Verfasser der Risâla²⁾, die in der Geschichte der muslimischen arabischen Litteratur eine grosse Rolle spielt. Er war ein Schüler von Abû Ishâk al-Isfarâ'înî³⁾, und stand unter dem Einflusse Ibn Arabîs und al-Bâkilânîs⁴⁾. In sûfische Gedanken wurde er durch Abû 'Alî al-Dakḡak eingeführt. Von seiner Flucht aus Nisâbûr während der Verfolgung ist schon oben die Rede gewesen. Er lebte sich eine Zeit lang in Bagdad auf, von wo er später nach Nisâbûr zurückkehrte, wo er auch verstarb. Sein Sohn, Abû Naṣr Kuşejrî, von dessen Briefe ebenfalls schon die Rede war, wurde von den Hanbaliten in Bagdad, wo er in der Nizâmijja lehrte, angefeindet.

Wichtig für die Geschichte des as'arischen Kalâms sind die Schriften des Imâm al-Haramejn Abû-l-Ma'âlî 'Abdalmalik al-Gûgnî⁵⁾ (419—478). Nachdem Nizâm al-Mulk den Frieden unter den Theologen hergestellt hatte, durfte er nach Nisâbûr zurückkehren.

Er soll noch mit einem Philosophen über das Geschaffensein des Kalâms disputiert haben⁶⁾. Wenn der Nachricht zu trauen ist, so lässt sich aus ihr zu schliessen, dass ketzerische Rationalisten, in dieser Zeit mit ihren Ansichten offen hervortreten durften. — Al-Gûgnî scheint auch der erste gewesen zu sein, der in seinem Kitâb al-Burhân die Lehre von den Uṣûl al-fikh nach as'arischen Prinzipien bearbeitet hat, wobei er allerdings seine Selbständigkeit wahren wollte. Ausführlicher berichtet über die Schicksale

1) Ibn Chall. Nr. 404. Al-Âlûsî, S. 77 f.

2) Ibn al-Subkî II, S. 95 sagt von ihr: قيل ما تكوّن في بيت وينكب. Über den Inhalt der Schrift siehe Marx, Idee und Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik, Akad. Rede. Heidelberg 1893, S. 29.

3) Ibn al-Subkî II, 94.

4) Über diese zwei grossen Şejche siehe Zur Gesch. des As'aritentums, S. 108. Al-Bâkilânî wird in einer kleinen Schrift von Leo Africanus ein Kapitel gewidmet. S. Fabricius, Bibliotheca graeca XIII, S. 267. De Bachillani Philosopho et Theologo. Ein grösseres Citat aus einer Schrift von ihm findet sich bei Ibn Tejmija, 'Akîdat al-Hamawija 45 a f. Dasselbe auch bei al-Dahabî l. c. S. 9 b. Seine Ansichten über Fragen, welche mit den Uṣûl al-fikh im Zusammenhange stehen, werden von Ibn al-Subkî, Gam' al-gawâmi' und im Kommentar zu seinem Werke von al-Maḥallî häufig angeführt. So z. B. S. 106. 149. 167.

5) Ibn al-Subkî II, S. 97 f. Ibn Challikân, Nr. 402. Ibn al-Aṭîr, X, S. 478. Abulfeda III, 259. Al-Bâcharzî, HS. Sprenger, 1485. Ahlwardt, 7409, Bl. 209 a.

6) Ibn al-Subkî II, S. 103. وروى ابن السمعاني أن إمام الحرمين
ناصر فيلسوفاً في مسألة خلق القرآن فنفذ بالحق على باط
ودمغه دماغاً.

dieser Schrift Ibn al-Subkī¹⁾. Er giebt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass das Werk noch von keinem Šāfiiten erklärt wurde. Dagegen wurde es durch zwei Mālikiten, Abū ‘Abdallāh al-Mazīnī und Abū-l-Ḥasan al-Anbārī erklärt, deren Kommentare von einem Magrebiner Al-Šarīf Abū Jahja zusammengearbeitet worden sind. All diese hegen Vorurteile gegen den Imām al-Ḥaramejn wegen seiner Widersprüche gegen al-Aš‘arī und wegen seiner Abweichungen von den Ansichten Māliks²⁾.

Mehrere Ansichten des Imām al-Ḥaramejn welche die Uṣūl al-fikḥ betreffen³⁾ finden wir in Ibn al-Subkīs Werk: Ġam‘ al-ġawāmi‘, die uns vermuten lassen, dass das Kitāb al-burhān ganz

1) II, 104 f.

2) Das. Da die Stelle für die Geschichte der Uṣūl al-fikḥ von Interesse sein dürfte, möge sie hier Platz finden: ثم جاء شخص مغربي يقال له الشريف ابو يحيى جمع بين الشرحين وهؤلاء كلهم عندهم بعض تحمل على الإمام من جهتين احدهما أنهم يستمعون مخالفة ابي الحسن الأشعري ويرونه هجنة عظيمة [105] والإمام لا ينتقيد لا بلاشعري ولا بالشافعي لا سيما في البرهان وإنما يتكلم على حسب تدبيرة نظره واجتهاده وربما خالف الاشعري وأتى بعبارة عالية على عادة فصاحته فلا يحمل المغاربة ان يقال مثلها في حق الاشعري وقد حكينا كثيراً من ذلك في شرحنا على مختصر ابن الحاجب والثانية انه ربما نال من الامام مالك رضى الله عنه كما فعل في مسألة الاستصلاح والمصالح المرسله وغيرها فبهاتين الصفحتين يحصل للمغاربة بعض التحمل عليه مع اعترافهم بعلو قدره واقتصارهم لا سيما في علم الكلام على كتبه ونهيبهم عن كتب غيره‘

3) Innerhalb der Šāfiitischen Schule hat es verschiedene Methoden gegeben, wie wir durch Ibn al-Subkī I, 67 erfahren, wo es heisst: فنقول ان جئنا الى القفال والشيخ ابي حامد اللذين هما شيخا الطريقتين الخراسانية والعراقية.

I, S. 112 f. spricht er von der Verbreitung dieser Schule, durch welche örtliche Verschiedenheiten entstanden sind. In Damascus war in der Hauptmoschee der Umejjaden immer ein Šāfiite der Kādi und Prediger, bis Bejjars auch für die Anhänger der andern Fikḥ-Schulen den Zutritt erzwang. In Ägypten führten die Mālikiten das Regiment, bis die Šāfiiten auch hier eingedrungen sind, in Higāz und Jemen waren immer die Letzteren die Führer.

anderer Art war, als das durch die Auszüge Goldzihers wohlbekannte Buch: Warakât. Einige dieser Anschauungen mögen hier erwähnt werden.

Mit anderen as'aristischen Gelehrten verwirft er das Kijâs in der Anwendung von Namen auf Gegenstände, welche mit der ursprünglich bezeichneten Sache analoge Eigenschaften haben. Daher ist nach ihm das Weinverbot auf andere berauschende Getränke nicht auszudehnen¹⁾. Das Kijâs wurde von ihm überhaupt nicht zu den Uşûl al-fikh gerechnet²⁾. Über die ununterbrochene Tradition (تواتر) hatte er die Ansicht, dass ihre Anerkennung nicht durch die Spekulation bewirkt werde³⁾, während andere angenommen haben, dass sie eine logische Notwendigkeit sei⁴⁾.

Sein dogmatisches System legte al-Ġuwejnî in zweien Schriften nieder, im Kitâb al-şâmil fî uşûl al-dîn und im Kitâb al-irşâd fî uşûl al-i'tikâd⁵⁾.

Die letztere Schrift ist nur ein Auszug aus dem Şâmil. Da es das älteste uns zugängliche Kalâmwerk aus der as'aristischen Schule ist, wollen wir darnach einige Punkte der Weltanschauung des Imâm al-Ĥaramejn hervorheben.

In der Komposition des Buches zeigt sich noch die Einwirkung des mu'tazilitischen Kalâms. Die ersten zwei Kapitel (1a—4a) handeln von den Gesetzen der Spekulation und dem Wesen der Erkenntnis, dann folgt die Lehre von der Schöpfung der Welt, von den Beweisen für das Dasein, die Einheit und Unkörperlichkeit Gottes und von den Eigenschaften Gottes (Bl. 4b—40a), zu denen auch das „Wort Gottes“ gehört. Im folgenden Teile werden die Fragen von der Schöpfung der menschlichen Werke durch Gott, von der Schuld und dem Verdienst, von den Leiden und ihrer Rechtfertigung und andere Punkte, die mit der Theodicee zusammenhängen, besprochen (Bl. 10a—61b). Darauf folgen die Kapitel über die Prophetie und ihre Beweise, über die Wunder der Propheten und Heiligen, ihre Unterscheidung von den Werken der Zauberer, die Unnachahmbarkeit des Korâns und die Abrogation. Einige Kapitel über die Eschatologie, über die Einteilung der Traditionen und über die Bedingungen des Imâmats bilden den Schluss.

Die erste Pflicht eines jeden mündigen, vernunftbegabten Wesens, damit beginnt al-Ġuw. sein Werk, ist die richtige Spekulation,

1) Ibn al-Subkî, Ġam' al-ġawâmi' I, 149.

2) Das. II, S. 216.

3) Das. II, S. 83.

4) Andere Ansichten des Imâm al-Ĥaramejn, s. das. I, 97. 106. 114. 218f. 240; II, 104.

5) HS. der Leid. Univ. Bibl. cod. Gol. 146. Von al-Âlûsî S. 229 wird eine Schrift des al-Ġuw. „al-risâlat al-Nizâmiyya“ angeführt, in welcher er mit seinen Ansichten den orthodoxen Imâmen viel näher steht, als in den anderen Schriften.

welche zur Erkenntnis der Schöpfung der Welt führt. Die Spekulation bezeichnet im Sprachgebrauch der Einheitsbekenner das Nachdenken, durch welches derjenige, der sich damit beschäftigt, zur Erkenntnis oder zur Überwindung des Irrtums gelangen will¹⁾. Manche von den Alten behaupteten, dass man nur durch die Sinneswahrnehmung zur Erkenntnis gelangen kann. Das ist aber unrichtig, denn die Wertlosigkeit der Spekulation kann man weder durch die Sinne erkennen, noch aber unmittelbar einsehen, meinen sie aber, dass sie durch Spekulation dies erkannt haben, so geraten sie mit sich selber in Widerspruch, da sie doch angenommen haben, dass man durch Spekulation zu keiner Erkenntnis gelangen kann²⁾.

Daraus ersehen wir, dass al-Guwejni, ebenso wie die anderen Aś'ariten, an dem Prinzipie festgehalten hat, dass die Spekulation über die Grundlehren der Religion eine Pflicht des Muslimen sei und in welcher Weise er die Angriffe von Sensualisten und Skeptikern zurückzuweisen bestrebt war. — Die folgenden Kapitel³⁾ enthalten ebenfalls gleichsam erkenntnistheoretische Erörterungen, von denen wir die wichtigeren hervorheben.

Die Beweise sind entweder Vernunft- oder Offenbarungsbeweise. Der erstere muss von einer notwendigen Eigenschaft des Gegenstandes hergenommen sein, wie z. B. beim Geschaffenen, das dadurch, dass es nur der Möglichkeit nach existiert, auf ein Be-

باب في أحكام النظر، أول ما يجب على العاقل البالغ 1) Bl. 1 b. بستكمال سن البلوغ أو الحكم شرعاً القصد إلى النظر الصحيح المفضى إلى العلم بحدوث العالم، النظر في اصطلاح^{a)} الموحدين هو الفكر الذى يطلب به من قام به علماً أو غلبة ظن.

قلنا الوجه أن نقسم الكلام 2) Siehe KJL., S. 6, A. 2, Bl. 1 b. عليهم فنقول هل تزعمون أنكم عالمون بفساد النظر أم تستريبون فيه فإن قطعوا لفساد النظر فقد نقضوا نص مذهبهم في حصر مدارك العلوم في الحواس إذ العلم بفساد النظر خارج عن قبيل المحسوسات، وإن زعموا أنهم أدركوا فساد النظر بالنظر فقد تنقض كلامهم حيث نفوا جملة النظر وقضوا بأنه لا يودى إلى العلم ثم تمسكوا بنوع من النظر فاعترفوا بكونه مفضياً إلى العلم.

3) Bl. 2 b ff.

a) HS. الموجودين.

stimmendes hinweist, das ihm das Sein als eine spezielle Eigenschaft verliehen hat¹⁾. Ebenso weisen die Ordnung und die speziellen Eigenschaften der Dinge auf die Weisheit des Ordners und auf den Willen dessen hin, der ihnen die speziellen Eigenschaften verliehen hat. Der Offenbarungsbeweis ist derjenige, welcher auf einer wahren Mitteilung oder auf einem Befehl, dem Folge geleistet werden muss, beruht²⁾. Im Gegensatze zu den Mu'taziliten lehrt al-Ġuwejnī, dass die Pflicht der Spekulation durch das Religionsgesetz geboten wird und dass alles, was mit den religiösen Geboten zusammenhängt, nur durch die Offenbarungsbeweise erkannt werden kann, dass sowohl die Pflicht der Spekulation, als auch andere Pflichten durch die Vernunft erkannt werden³⁾. Die Ansicht der Mu'taziliten, soweit sie sich auf die Spekulation bezieht, wird nun hier von al-Ġuwejnī widerlegt.

Von Interesse ist auch das Kapitel über das „Wesen des Wissens“⁴⁾. „Das Wissen, sagt al-Ġuwejnī, ist die Erkenntnis

(يعنى الأدلة) تنقسم الى العقلی والسمعی فاما العقلی 1) Das. من الأدلة فما دل بصفة لازمة هو في نفسه عليها... كالحادث الدال بجواز وجوده على مقتضى يخصه بالوجود الجائر.

وكذلك الانتقان والتخصيص الدالان على علم المتقين 2) Das. وإرادة المخصص، والسمعی هو الذى يستند الى خبر صادق أو أمر يجب اتباعه،

فصل النظر الموصل الى المعارف واجب ومدرک وجوبه 3) Das. الشرع وجمله أحكام التكليف متلقاة من الأدلة السمعية والقضايا الشرعية وذهبت المعتزلة الى أن العقل يتوصل به الى درك الواجبات ومن جملتها النظر فيعلم وجوبها عقلا.

باب، حقيقة العلم، العلم معرفة المعلوم على ما 4) Iršād 3 b. هو به وهذا أولى في روم تحديد العلم من ألفاظ مأثورة عن بعض اصحابنا في حد العلم، منها قول بعضهم العلم تبين المعلوم على ما هو به ومنها قول شيخنا ره العلم ما أوجب كونه محله عالما، ومنها قول طائفة العلم ما يصح من المتصف به أحكام الفعل وإتقانه.

des Gewussten, wie es in Wirklichkeit ist¹⁾. Dies ist, wenn wir das Wissen zu definieren suchen, eine bessere Definition als die Äusserungen, die im Namen mancher unserer Genossen in betreff der Definition des Wissens überliefert werden. Zu diesen Äusserungen gehört die Ansicht mancher, das Wissen sei das Klarwerden des Gewussten, wie es in Wirklichkeit ist²⁾. Ferner die Ansicht unseres Šejchs, dass Wissen sei dasjenige, was zur notwendigen Folge hat, dass sein Substrat wissend sei³⁾. So auch die Behauptung einer Schule, nach welcher das Wissen das sei, wodurch derjenige, der es besitzt, das Thun gut beurteilt und einrichtet⁴⁾.

Diese Anschauungen widerlegt al-Ġuwejnî und geht dann über zu den Ansichten der Mu'taziliten. „Die alten Mu'tazila behaupteten in betreff der Definition des Wissens, dass es der Glaube von einer Sache sei, wie sie in Wirklichkeit ist, wobei die Seele an dem Geglaubten festhält. Ihre Definition wird aber durch den Glauben der Muḳallida an das Dasein des Schöpfers widerlegt, denn dieser ist ein Glaube von einem Gegenstande, wie er in Wirklichkeit ist, wobei die Seele in dem, was geglaubt wird Beruhigung findet und er ist doch kein Wissen. Daher haben die späteren Mu'tazila die Definition erweitert und gesagt, dass Wissen sei der Glaube von einer Sache, wie sie in Wirklichkeit ist, wozu das Festhalten der Seele kommen muss, das durch die logische Notwendigkeit, oder durch die Spekulation bewirkt wird. Auch diese Definition erweist sich aber als falsch bei dem Wissen davon, dass Gott keinen Genossen habe und beim Wissen von den Unmöglichkeiten, wie z. B. beim Satze des Widerspruchs und was dem ähnlich ist. Das ist alles ein Wissen, das sich nicht auf Dinge bezieht, da nach unserer Ansicht das Ding nur das Existierende, nach ihrer (der Mu'tazila) Ansicht aber das Existierende, oder Nichtexistierende ist, dessen Existenz denkbar ist. Daraus folgt, dass es ein Wissen ausserhalb der Grenze dessen giebt, was an das Ding gebunden ist⁵⁾“.

1) Diese Definition hat al-Ġuw. dem Abû Bekr al-Bâkilânî entlehnt, in dessen Namen sie von Fachr al-din Râzî, Maf. I, S. 289 mitgeteilt wird. Vgl. auch Flügel in ZDMG., XX, S. 25.

2) Maf. das. wird diese Definition, als diejenige des Abû Ishâk al-Isfarâ'ini angeführt.

3) Nach Maf. das. die Ansicht des Abû-l-Ḥasan al-A's'arî. Das. findet man auch die Kritik dieser Definitionen und wie dem Einwurfe, dass sie Tautologien, beziehungsweise einen circulus vitiosus enthalten, entgegnet worden ist.

4) Maf. das. وقال الاستاذ ابو بكر بن فورك العلم ما يصح من المتصف به أحكام الفعل وإتقانه وهو ضعيف لأن العلم بوجوب الواجبات وامتناع الممتنعات لا يفيد الاحكام وقال القفال العلم اثبات المعلوم على ما هو به.

5) Iršād 3 b. وأما أوائل المعتزلة فقد قالوا في حد العلم هو اعتقاد

Es folgen noch zwei Kapitel über die Arten des Wissens und über die notwendige Erkenntnis, dann diejenigen, welche von der Schöpfung der Welt, vom Dasein und den Eigenschaften Gottes handeln. Ich habe an einer anderen Stelle¹⁾ aus der Schrift al-Guwejni mehrere Mitteilungen gemacht, weshalb ich mich nun auf die Hervorhebung derjenigen Punkte beschränke, welche geeignet sind zu zeigen, wie sich die Lehre der Aś'ariten im Laufe der Zeiten geändert hat. Ein solcher Punkt ist die Lehre von den Eigenschaften Gottes.

Al-Guwejni unterscheidet Wesens-Attribute und mittelbare Attribute. Die ersteren haften dem Wesen des Dinges an, die letzteren müssen aus einem wesentlichen Attribute abgeleitet werden. So ist es z. B. eine wesentliche Eigenschaft der Substanz, dass sie im Raum existiert, während das Wissen eine mittelbare Eigenschaft ist, indem sie einem Wesen zukommt, insofern es wissend ist²⁾.

الشيء على ما هو به مع توطيئ النفس الى المعتقد فأبطل عليهم
حدّهم اعتقاد المقلدة ثبوت الصانع فإنه اعتقاد المعتقد على ما
هو به مع سكون النفس الى المعتقد ثم هو ليس بعلم فزاد المتأثرون
منهم فقالوا هو اعتقاد الشيء على ما هو به مع توطيئ النفس اذا
وقع ضرورة او نظراً وهذا يبطل بالعلم بأن لا شريك لله تعالى والعلم
بالمستحيلات كاجماع المتضادات ونحوها فهذه علوم وليست علوماً
بأشياء إذ الشيء هو الموجود عندنا وهو الموجود أو المعدوم الذي
يصح وجوده عندم فقد شدّت علوم عن الحدّ المقيد بالشيء،

1) KJL. S. 11. 12. 56.

باب القول فيما يجب لله تع من الصفات، اعلم أنّ
صفته تع منها نفسية ومنها معنوية وحقيقة صفة النفس كلّ صفة
اثبات لنفس لازمة ما بقيت النفس غير معللة والصفات المعنوية هي
الأحكام الثابتة للموصوف معللة بعلة قائمة بالموصوف وتبيين
القسمين بالأمثال أنّ كون الجوهر متحيّزاً هو صفة اثبات لازمة للجوهر
ما استمرت نفسه وهي غير معللة بزائد على الجوهر فكانت من صفات
النفس وكون العالم عالماً معلل بالعلم القائم بالعالم فكانت هذه
الصفة وما يضاهيها في غرضنا من الصفات المعنوية.

Gott existiert, damit leugnen wir sein Nichtsein, denn dies ist nur eine reine Negation, nicht aber, wie die Mu'taziliten lehren, eine positive Eigenschaft.

Er ist ewig, d. h. anfangslos. Daraus folgt aber nicht, dass es eine unendliche Reihe von Zeitpunkten giebt, denn von den Zeitpunkten kann nur bei aufeinanderfolgenden existierenden die Rede sein, wenn es keine aufeinanderfolgende Dinge giebt, giebt es auch keine Zeitpunkte¹⁾.

Gott ist für sich existierend, er bedarf keines Substrates und keines Raumes, denn wenn er eines Substrates bedürfte, müsste dies ebenso, wie er selbst, ewig sein.

Gott ist verschieden von allen Wesen²⁾. Ob aber zwischen ihm und den geschaffenen Dingen im Allgemeinen eine Ähnlichkeit vorhanden sei, diese Frage kann einfach weder bejahend, noch verneinend beantwortet werden. Zwei Dinge sind zwar einander nur dann ähnlich, wenn die Gleichheit in allen Wesensattributen vorhanden ist, es können aber die Dinge von einander verschieden sein, wenn die Verschiedenheit auch nicht in allen Eigenschaften vorhanden ist. Die Eigenschaften, welche nicht Gott, sondern nur den geschaffenen Dingen zukommen, sind die „Lage“ (التَّحْيِيزُ) und die Aufnahme der Accidenzen. Beide dürfen von Gott nicht ausgesagt werden, denn dadurch kämen wir zur Verkörperlichung Gottes und darum müssen die Stellen des Korāns, wo vom „Sitzen“ Gottes (Sure 20, 4. 25, 60) die Rede ist, allegorisch ausgelegt werden. — Hier setzt die Polemik gegen die Karrāmija ein, welche keinen Anstand genommen haben, Gott mit dem Worte *gism* zu bezeichnen, in dem

فإن قيل في إثبات موجود لا أول له أثبت أوقات متعاقبة لا نهاية لها إذ لا يعقل استمرار وجود إلا في أوقات وذلك يؤدي إلى إثبات حوادث لا أول لها قلنا هذا زال ممن شأنه فإن الأوقات يعبر بها عن موجودات تقدر موجودا وكل موجود أضيف إلى مفرقة موجود له فهو وقته والمستمر في العادات التغير فلا وقت عن حركت انفلك وتعقب الجديدين فإذا تبين ذلك في معنى انوقت فليس من شرط وجود الشيء أن يقدره موجود آخر إذا لم يتعلق أحدهما بالثاني في قضية عقلية ولو افتقر كل موجود إلى وقت وقدرت الأوقات وذلك يجزئني جهلات.... والبارئ تع قبل حدوث الحوادث منفرد بوجوده وصفاته لا يقدره حادث

2) Bl. 8 b ff.

sie behaupteten, sie wollten damit nur das Dasein Gottes aussagen, in die geschaffenen Dinge zum Wesen Gottes gehören. Dagegen macht al-Ġuw. geltend, dass jeder Körper zusammengesetzt ist und darum kann man Gott keine Körperlichkeit zuschreiben, wenn sie aber unter ġism nur das Dasein verstehen, so könnten sie in diesem Sinne auch das Wort ġasad (Leib) gebrauchen, was sie aber nicht wagen¹⁾.

Gott ist keine Substanz, denn zum Wesen dieser gehört, dass sie im Raume sei. Allerdings nehmen die Christen an, dass Gott eine Substanz sei, worunter sie den Grund der drei Personen verstehen. Diese sind: das Sein (Vater), das Leben (der heil. Geist), das Wissen (das Wort, der Sohn). Die Substanz ist nach ihrer Ansicht eine, und die drei Personen denken sie sich, wie die Muslimen die „Zustände“ (أحوال²⁾). Al-Ġuw. meint nun, dass es nicht einzusehen sei, weshalb es nicht ebenso vier اقنيم geben könnte und warum das Attribut der Allmacht eher ausgeschlossen sei, als das der Allwissenheit. Ferner wendet er ein, dass die Person, welche mit „Wissen“ oder „Wort“ bezeichnet wird, entweder trennbar ist von der Substanz Gottes oder nicht. Im ersteren Falle gehört sie nicht zur Substanz, im letzteren kann sie nicht mit dem Körper des Masīḥ in Verbindung gewesen sein. Geben sie wieder zu, dass das „Wort“, trotzdem dass es Substanz ist, mit dem Körper des Masīḥ in Verbindung gewesen sein kann, so dürften sie die Möglichkeit nicht leugnen, dass die göttliche Substanz sich mit der menschlichen Natur (ناسوت) im Masīḥ vereinigte³⁾.

Die Beweise für die Einheit Gottes, die al-Ġuw. vorführt.

1) Bl. 9 b ff.

2) Bl. 11 a. وذهب النصراني الى أن الباري سبحانه وتعالى عن قولهم جوهر وأنه ثلاث ثلاثة وعنوا بكونه جوهرًا أنه أصل الاقنيم والاقنيم ثلاثة الوجود والحياة والعلم ثم يعتبرون عن الوجود بالأب وعن العلم بالكلمة وقد يسمونه الابن، ويعتبرون عن الحياة بروح القدس ولا يعنون بالكلمة الكلام فإن الكلام مخلوق عندهم ثم هذه الاقنيم هي الجوهر عندهم بلا مزيد والجوهر واحد والاقنيم ثلاثة وليست الاقنيم عندهم موجودات بانفسها بل هي للجوهر في حكم الاحوال عند مثبتينها من الاسلاميين.

3) Über die Berichte muhammedanischer Schriftsteller von der Trinitätslehre s. Kaufmann, Geschichte der Attributenlehre, S. 36.

sind schon so häufig nach jüdischen Religionsphilosophen dargestellt worden, dass wir sie hier übergehen können.

Nachdem al-Guw. die Wesensattribute behandelt hat, geht er zu den mittelbaren Attributen über. Aus der Zweckmässigkeit der Weltordnung schliesst er auf die Allmacht und Allwissendheit Gottes, und aus diesen beiden Attributen auf das Leben Gottes. Gott ist auch wollend in Wahrheit, nicht aber wie Abū al-Kāsim al-Ka'bī lehrt, dass unter dem Willen Gottes nur sein Wirken zu verstehen sei, oder wie al-Naǧǧār behauptet hat, dass mit dem Attribute des Willens nur das Nichtwollen und die Passivität geleugnet werde. Aus dem Attribute des Lebens folgt auch, dass Gott hört und sieht.

Diese Attribute müssen angenommen werden, weil durch ihr Fehlen im Wesen Gottes Unvollkommenheiten vorausgesetzt würden. Auf die Frage, ob der orthodoxe Kalām ausser den Wahrnehmungen durch Gesicht und Gehör noch andere Sinneswahrnehmungen bei Gott lehre, antwortet al-Ġuwejnī, dass all diese mit Ausnahme des Sehens und Hörens einen Zusammenhang mit dem Stoff voraussetzen, wesshalb sie verneint werden müssen¹⁾.

Im Gegensatze zu den meisten Mutakallimūn, die nach dem Vorgange al-Aṣ'arīs die mu'tazilitische Lehre von den „Zuständen“ (أحوال) verworfen haben, hält al-Ġuw. fest an dieser, offenbar weil sie

فصل، فإن قيل وصفتم البارئ تعالى بكونه سميعاً بصيراً 17 b. 1)
والسمع والبصر إدراكان ثم ثبت شاهداً إدراكات سواهما إدراك يتعلّق
بقبيل الطعوم وإدراك يتعلّق بقبيل الروائح وإدراك يتعلّق بقبيل
الحرارة والبرودة واللين والخشونة فهل تصفونه تعالى بأحكام هذه
الإدراكات أم تقتصرون على وصفه بكونه سميعاً بصيراً، قلنا الصحيح
المقطوع به عندنا وجوب وصفه بأحكام الإدراكات إذ كلّ إدراك ينفيه
ضدّ فهو آفة فما دلّ على وجوب وصفه بحكم السمع والبصر فهو دالّ
على وجوب وصفه بأحكام الإدراكات ثم يتقدّس الربّ تعالى سبحانه
عن كونه شاملاً ذاتاً لأمساً فإن هذه صفات منبئية عن ضروب من
الاتصالات والربّ تعالى عنها ثم هي لا تنبى عن حقائق الإدراكات
فإنّ الإنسان يقول شمتت تفاعلة فلم أدرك رجحها فلو كان الشمّ
دالاً على الإدراك لكان ذلك بمثابة قول القائل أدركت رجحها ولم
أدركه وكذلك القول في الذوق واللمس

ihm die Schwierigkeiten, welche die Lehre von den Eigenschaften Gottes boten, zu lösen schien. Unter dem „Zustande“ versteht al-Guw. ein Seiendes, dem weder das Attribut des Seins, noch aber dasjenige des Nichtseins zugeschrieben werden kann. Manche Zustände werden den Substanzen wegen einer Ursache, d. h. wegen eines Dinges, das in ihr Bestand hat, zugeschrieben, wie wenn wir z. B. das Lebende lebend, das Mächtige mächtig nennen. Ein jedes Ding, das in einem Substrat Bestand hat, hat in diesem einen Zustand zur Folge. Es giebt aber auch Zustände, welche keine von der Substanz verschiedene Ursache voraussetzen¹⁾.

Zur Erkenntnis der ewigen Attribute Gottes gelangt man nur durch die Beschreibung des Verborgenen mit Hilfe des Offenbaren. Der Zusammenhang zwischen beiden kann aber auf vier Arten gefunden werden: 1. Durch den Schluss von dem Verursachten auf die Ursache. So können wir daraus, dass der Wissende wissend ist, auf das Wissen schliessen. 2. Wenn bei den offenbaren Dingen ein Urteil durch etwas bedingt ist, so ist diese Bedingtheit auch beim Verborgenen vor auszusetzen. So behaupten wir z. B. dass der Wissende lebend sein muss. Das gilt aber ebenso vom Verborgenen. 3. Kann aus dem Wesen der Dinge ein solcher Schluss gezogen werden. Wir sagen, dass das Wesen des Wissenden sei, dass das Wissen in ihm Bestand hat. 4. Durch die Beweisführung, wie wenn wir von der Schöpfung auf den Schöpfer schliessen. —

Merkwürdig ist, dass der Imâm al-Haramejn damit verdächtigt wurde, dass er an die spezielle Providenz nicht glaube, augenscheinlich in unbegründeter Weise²⁾.

Al-Dahabî erzählt³⁾, er hätte seinen Freunden geraten, dass sie sich mit dem Kalâm nicht beschäftigten, denn wenn er selbst gewusst hätte, wohin dieses Studium führt, so hätte er sich damit nimmer beschäftigt. Offenbar eine Erfindung der Orthodoxen, ebenso wie die Erzählung, nach welcher er sich vor seinem Tode bekehrt und zum Glauben der frommen Weiber von Nisâbûr bekannt hätte.

فصل في اثبات الأحوال والرد على منكريها فنقول الحال 1) Bl. 18 a. صفة لموجود غير متصفة بالوجود ولا بالعدم ثم من الاحوال ما يثبت للذوات معللاً ومنها ما يثبت غير معلل فاما المعلل منها فكل حكم ثابت للذات عن معنى قائم بها نحو كون الخى حياً وكون القادر قادراً وكل معنى قام بمحل فهو عندنا يوجب له حالاً.... وأما الاحوال التي لا تعلل فكل صفة اثبات لذات من غير علة زائدة على الذات.

2) Ibn al-Subkî II, 105 f.

3) Bei Al Âlûsî, S. 87.

Seine Bedeutung ist unbestreitbar und seine Schriften verbreiteten sich rasch bis nach Spanien¹⁾, wo z. B. Averroës seine Schriften als Quellen der Lehre der As'ariten benutzt.

Von den Zeitgenossen des Imām al-Haramejn wollen wir hier noch erwähnen Muhammed b. 'Abd al-Malik al-Kargī (geb. 458), der eine Kaṣīda schrieb, die sein Glaubensbekenntnis enthielt. Es finden sich aber darin solch abfällige Bemerkungen über die As'ariten, die mit den Mu'taziliten und Rawāfiḍ in einen Topf geworfen werden, dass Ibn al-Subkī das Gedicht für eine Fälschung hält²⁾.

Ein jüngerer Zeitgenosse, der auch unter den Verfolgungen durch die Hanbaliten treu zur Lehre al-As'aris gehalten hat, war Abū-l-Futūḥ al-Isfarā'īnī (st. i. J. 538)³⁾.

Mächtige Förderer fanden die As'ariten im Sultān Salāḥ al-dīn und seinen Nachfolgern. Allerdings liessen sie sich nicht herbei, ihre Lehre mit Gewalt zu verbreiten, aber sie beschützten die As'ariten gegen die Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde. Für Salāḥ al-dīn schrieb Taḡ al-dīn b. Hibet Allāh b. Mekkī al-Ḥamawī eine Urgūza unter dem Titel Ḥadā'ik al-fuṣūl wa-ḡawāḥir al-uṣūl, in welcher er die as'aristische Dogmatik in Verse brachte. Dagegen berichtet Ibn al-Subkī auch von einem Befehle, in welchem er verboten hatte, über die Frage vom Geschaffensein des Korāns zu sprechen⁴⁾.

Für die Entwicklung des as'aristischen Kalāms war die literarische Thätigkeit al-Ġazālī's⁵⁾ von geringerer Bedeutung. Nach Ibn Chaldūn beginnt zwar mit ihm eine neue Phase in der Geschichte des Kalāms, indem nach ihm immer mehr philosophische Elemente in die Dogmatik eindringen. Ibn Chaldūn mag in dieser Beziehung Recht⁶⁾ haben. Aber ein vollständiges System des Kalāms hat al-Ġazālī nicht geschaffen. Er war in seinen Ansichten viel zu unbeständig⁷⁾, als dass er dazu hätte kommen können. Die Sage, dass

1) Abū Bekr b. Chejr, Bibl. arab. hisp. IX, S. 255 f. giebt eine Liste der ihm bekannten dogmatischen Werke. Man ersieht daraus, wie wenig derartige Schriften im muhammedanischen Spanien studiert wurden. Unter den von ihm erwähnten Werken findet sich das كتاب اعتقاد الموحدين Ibn Fūrak und das Kitāb al-irṣād des Ġuwejnī.

2) II, S. 172.

3) Das. II, S. 179.

4) II, S. 295. Dasselbe erzählt al-Sujūṭī, Ḥusn al-muḥādara fī ta'riḥ al-Miṣr wa-l-Kāhira II, 35. Über das Verhalten der Ejjubiden in Kalām-Fragen s. KJL., S. 42 ff. Über Izz al-dīn Ibn 'Abd al-Salām, den streitbaren As'ariten, s. Fawāt al-wafajāt I, 287. Al-Ālūsī, S. 254. 259. Sein Glaubensbekenntnis bei Ibn al-Ahdal, l. c. Bl. 39 b.

5) Die Litteratur über ihn siehe bei Steinschneider, die hebr. Übersetzungen, S. 296.

6) Muḡaddima, ed. Būlāḡ, S. 389.

7) Das ist das Urteil Ibn Ṭufejs über ihn. S. Munk, Mélanges sur philosophie juive et arabe, S. 381. In Lisān al-dīn Ibn al-Chatīb s.

der jüdische Schriftsteller, Abraham Gavison erhalten hat²⁾, und nach welcher er des Tages an seinem Tahāfut al-falāsifa und des Nachts am Tahāfut al-tahāfut, gearbeitet hätte, charakterisiert ihn vorzüglich. Sein Glaubensbekenntnis ist zwar as'aristisch, er steckt aber zu sehr in sufiistischen Vorstellungen, als dass er

Kitāb al-ihāṭa fī ta'rich Garnāṭa, HS. d. königl. Bibl. in Berlin, cod. Petermann 75. Bl. 238 b ff. findet sich ein Brief des محمد بن يوسف بن خلعون in dem das Urteil Ibn Tufejls über al-Gazālī angeführt wird. Dann heisst es 239 a. وقد نبّه أيضا على ذلك الفقيه أبو بكر الطرطوشي في كتابه 239 a. موافق العارفين قال فيه وقد دخل على السالكين ضرر عظيم من كتب هذا الطوسي فإنه تشبه بالصوفية ولم يلحق بمراتبهم وخلط الفلسفة بمذاهبهم حتى غلط الناس فيها على أني أقول أن باعه في الفلسفة كان قصيرا وأنه هذا حدو ابن سينا في فلسفته التي نقلها في المقاصد ومنطقه الذي نقله في معيار العلم لكن قصر عنه وتلك الاعتقادات منها حق ومنها باطل وتلخيصه لا يتأتى إلا لصنفين من الناس أهل البرهان وأهل المكشفة، ولذلك صنف هو معيار العلم ليكون الناظر في كتبه يتقدم فيتعلم منه أصناف البراهين فيلحق بأهل البرهان وقدم أيضا تصنيفه ميزان العمل ليكون المرتاض فيه [239 b] وبه يلحق بأهل المكشفة وحينئذ ينظر في سائر كتبه، وهذه الرسالة طويلة تدل على تفننه واضطلاع به رحمه الله تعالى، ولم يذكر له مولدا ولا وفاة والله اعلم،

Munk hat a. a. O. S. 371 angenommen, dass Mi'jār al-'ilm eine Bezeichnung der Makāsid sei. Das ist, wie auch aus dieser Stelle hervorgeht, nicht der Fall. S. auch Steinschneider, die hebr. Übersetzungen des Mittelalters, S. 329. Einiges über die späteren Gegner al-Gazālīs, von denen die hervorragendsten der Kādi Ijād und Ibn al-Kejjim al-Gauzija waren, s. al-Ālūsī, S. 73.

וחבר ס' ההפלה הנמצא אתנו היום 135 a. עומר השכחה 2) אמנם בעת חבורו היה מחבר ספר אחר להפיל הפלתו וקראו הפלת ההפלה והיה מייסדו בלילות כי ביום היה מחבר ס' ההפלה ובלילה היה דורס כל בנינו נתיירא שמא תקדמנו המות ותשאיר את אשר ביום נתיירא וקיימת וכל ישרו וכל חצרו היא בהפלה.

Über diese merkwürdige Legende, welche das Tahāfut al-tahāfut des Averroës dem Gazālī zuschreibt, s. Steinschneider, a. a. O. S. 336.

ein richtiger Aś'arite hätte sein können. Infolge dieser seiner schwankenden Stellung haben die Aś'ariten häufig ihrem Misstrauen gegen ihn Ausdruck gegeben, und dass er bei den Philosophen¹⁾ übel angeschrieben war, ist selbstverständlich.

Wichtig ist für den aś'arischen Kalām sein Werk Al-mustaṣfi min ilm al-uṣūl, über das ich an einer anderen Stelle gehandelt habe²⁾.

1) Ibn Sab'in nimmt in seiner Schrift لا بد للعارف منه, cod. Wetzstein II, Nr. 1524, Ahlw. 1744, öfter Gelegenheit die Ansichten der Aś'ariten zu besprechen. So z. B. 23 b وحد العلم عند الاشعري معرفة انه معلوم Bl. 41 b findet sich in einem Kapitel, welches die Überschrift führt: القول على الاشعرية في النفس folgende Stelle:

والباقلاني قال بالجواهر المفارق ورمى مذهب الاشعرية بالتمويه والمخارق ورمزه ولم يصرح به وكنمه في سرّه وفي قلبه وأما صاحب الارشاد منهم امام الحرمين اذا ذكر ابو جهل وهامان هو الثالث للرجلين صدم على مذهبه ولم ينب للحق ولا اشار اليه ولا عول ولا بالجملة عليه واغتبط بالسخف الذي جعله بين عينيه وبين يديه وابن فورك هو من رجال الرسالة وهو يعتقد ما تعتقده الصوفية وان كان من زعماء الاشعرية ومن عظمائهم رجع الى الحق واعتقد في مذهبه أنه حاجة للمخالف قناعة له عن مراده وضرورة وداحضة عند المحقق في سرّه وفي سفره للحقيقة وفي حضره والغزالي قال بالجواهر الروحانية في جميع كتبه وصرح بها ومال باجملته اليها وخص عليها وحذر عن غيرها وأشار بكلمة اليها ولاحت عليه انوارها وخلص الكلام على ماهياتها على ما زعم ومن اجلها وضع توائيفه وهي الدقيقة عنده تارة وهي الحقيقة اخرى واضاف لذلك من كلام الصوفية ومذاهبهم بقدر ما فهم عنه وسلم له في سلامة مذهبه واعتقاده وحسن به الظن عند الجملة وبرهن على الجوهر المفارق بينه في النفخ والتسوية.

Zu den hier erwähnten Ansichten vgl. noch KJL., S. 17 ff. Al-Ālūsī, S. 88 ff. Über die Ansichten al-Gazālī's, denen er in seinem Tahāfut al-falāsifa Ausdruck gegeben hat, s. Tjitze de Boer, Die Widersprüche der Philosophie nach al-Gazzālī. Strassburg 1894. Über seine Stellung zum aś'arischen Kalām vgl. das. S. 32.

2) Zur Geschichte des Aś'aritentums, S. 97.

Von grösster Bedeutung für den Sieg der Lehre al-Aś'aris war die Thätigkeit des Fachr al-dîn Râzî¹⁾ (544—606). Dieser ausserordentlich fruchtbare Schriftsteller musste durch seine Werke einen tiefen Einfluss ausüben. Er soll auch sehr beredt gewesen sein. Ibn al-Subkî weiss viel davon zu erzählen, wie er Ketzer aller Art zu widerlegen gewusst habe. Er studierte in Marâğa und kam später nach Chowârezm. Hier disputierte er mit den Mu'taziliten²⁾, was ihm ihre Feindschaft in dem Masse zuzog, dass er nach Transoxanien zu ziehen gezwungen war. Hier ging es ihm ebenso und da kehrte er nach seiner Heimat, Rejj zurück³⁾. Dort verblieb er auch bis zu seinem Tode. Die Karrâmija, denen er stark zugesetzt hatte, sollen ihn vergiftet haben. —

Die dogmatischen Anschauungen al-Râzîs kennen wir aus seinem Kalâmwerke Kitâb al-muḥassal, von dem Schmölders⁴⁾ eine Analyse gegeben hat. Von einem Manne, der philosophische Schriften Avicennas, wie das 'Ujûn al-ḥikma und das Kitâb al-isârât erklärt hat, ist zu erwarten, dass philosophische Gedanken sich bei ihm in höherem Masse, als bei seinen Genossen geltend machen werden. Thatsächlich ist dies der Fall. Auch dem Şûfismus und der neuplatonischen Philosophie gegenüber war Fachr al-dîn Râzî nicht unzugänglich. Al-Sa'rawî erwähnt einen Brief, den Ibn 'Arabî⁵⁾ an ihn gerichtet haben soll. Auf die Einwirkung des Şûfismus ist es zurückzuführen, dass er es mit dem dogmatischen erbaulichen Ḥadîṭ nicht sehr genau genommen hat, weshalb er bei al-Dahabî sehr schlecht wegkommt⁶⁾. Von diesem

1) Sein Vater, Dijâ' al dîn al-Râzî, schrieb ein Kalâmwerk: Nihâjat al-marâm fî 'ilm al kalâm, in dem ein in Reimprosa geschriebener Bericht über eine Reise des Abû Abdallâh b. Chafîf an al-Aś'arî sich findet. Der Bericht ist von Ibn al-Subkî in sein Werk I, S. 287 f. aufgenommen. Über Fachr al-dîn s. Ibn al-Subkî II, S. 329. Ibn Chall. ed. Wüstenf. VI, Nr. 611. Ibn Abî Uşejbi'a II, S. 23 ff. Fabricius, Bibl. graeca XIII, S. 289. Über seine Polemik gegen das Judentum s. ZDMG. XLII, S. 639 f. Maḥāṭih, ed. v. J. 1308, II, S. 472 ff. finden sich polemische Bemerkungen gegen das Christentum. Das. S. 486 berichtet er über eine Disputation, die er mit einem Christen in Chowârezm hatte.

2) In Persien gab es von jeher viele Mu'taziliten. S. al-Mukaddasî, S. 410. 415. 439. 464. 469.

3) Das. 331. وعبر الى خوارزم بعد ما مهر في العلوم فجرى بينه وبين المعتزلة مناظرات اتت الى خروجه منها ثم قصد الى ما وراء النهر فجرى له أشياء نحو ما جرى بخوارزم فعاد الى الري.

4) Essai sur les écoles philosophiques chez les Arabes, S. 140 ff.

5) Lawâkih I, S. 6. Jawâkîṭ I, S. 25. Allerdings soll er nach der Ansicht des Ibn al-'Arabî in dieser Wissenschaft keine hohe Stufe eingenommen haben.

6) Ibn al-Subkî II, S. 332.

wird sein Buch über die „Geheimnisse der Sterne“ als „reine Zauberei“ bezeichnet¹⁾.

Wie Fachr al-dîn Râzî durch die Ansichten der muslimischen Peripatetiker beeinflusst worden ist, dafür wollen wir nur ein Beispiel hervorheben. Während al-Ġuwejnî nur von Wesensattributen und mittelbaren Attributen spricht, ältere Aś'ariten Wesens- und Thätigkeitsattribute unterscheiden, reiht Fachr al-dîn al-Râzî die Namen Gottes in folgende Gruppen ein²⁾: 1. Namen, welche Wesensattribute Gottes bezeichnen; 2. Namen der Relationsattribute; 3. solche, die aus den negativen Attributen folgen. Seine Belege entnimmt er dem Korân und der Traditionslitteratur. Dabei werden von ihm Traditionen angeführt, wie z. B. die folgende³⁾: Es sagte Abû Darr: „Ich fragte den Propheten, Gott segne und begrüße ihn: Welcher Glaubenskampf ist der vorzüglichste?“ und er antwortete: „Dass du deine Seele und deine Begierde in Betreff des Wesens Gottes bekämpfst.“ Diese Tradition richtet sich offenbar ebenso wie die meisten anderen, die von Fachr al-dîn al-Râzî erwähnt werden, gegen die Spekulation über die Eigenschaften Gottes und es ist nur zu begreiflich, dass al-Dahabî an der Leichtgläubigkeit al-Râzîs in dieser Beziehung Anstoss genommen hat.

Neben seinen Kalâmwerken ist sein grosser Korânkomentar *Mafâtîḥ-al-ğejb*⁴⁾ eine reiche Quelle auch für die Kenntnis des Kalâms und für die der aś'arischen Dogmatik insbesondere. Alte und spätere Mu'taziliten, sowie die grossen aś'arischen Lehrer werden von ihm angeführt. Die Kommentare al-Ġubbâ'îs, Abû Muslim al-Isfâhânîs gehören zu den von ihm am häufigsten benutzten Werken. Mit Rücksicht auf die Bewegung, welche sich gegen den Kalâm geltend machte und die wir in den letzten Abschnitten dieser

وقد فى الميزان له كتاب اسرار النجوم سحر صريح قلت
وقد عرفنا ان هذا الكتاب مختلف عليه وبتقدير صحتة نسبتة انبي
ليس هو بسحر.

2) Maf. I, 64 ff.

3) Das. S. 65.

4) In diesem Werke finden sich ziemlich häufig chronologische Daten. Am Ende zahlreicher Suren giebt er an, wann er ihre Erklärung beendigt hat. Das erste solche Datum ist am Schlusse von Sure III, Bd. III, S. 132 zu lesen. Darnach hat er die Erklärung dieser Sure am 1. Rabi' al-âchir des Jahres 595 d. H. beendigt. das letzte findet sich am Ende der XLVII. Sure, Bd. VII, S. 558 der 17. Dû-l-Higga des Jahres 603. Er wird also an dem Werke ungefähr zehn Jahre gearbeitet haben. — Bd. V, S. 35 erwähnt er den Tod seines Sohnes Muhammed (Regeb 601), worauf er noch S. 104 auf den 2. Regeb, S. 180 den 7. Ša'bân und S. 219 den 18. Ša'bân zu sprechen kommt und den Leser beschwört, für das Seelenheil seines Kindes zu beten. S. 180 ist ein rührendes Gedicht auf seinen Sohn zu lesen. Andere chronologische Daten finden sich am Ende folgender Suren: 8. 14. (geschrieben im Ša'bân 601 in Ḥŕa' Baghdad 17. (geschr. in غزنین 18. 37. 38. 39. 40. 42. 43. 45.

Arbeit schildern, halten wir es für angebracht, ein Beispiel as'aritischer Korânauslegung hier anzuführen.

Als guter As'arite bekämpft al-Râzî an mehreren Stellen die Anthropomorphisten¹⁾ und erklärt die vermenschlichenden Ausdrücke des Korâns von Gott in figürlichem Sinne. Das ist auch bei dem Ausdruck Sure VII, 52. „Und er setzte sich dann auf den Thron“ der Fall. In einer langen Auseinandersetzung²⁾ weist er nach, dass man, wenn man den Satz im buchstäblichen Sinne auffasst, notwendigerweise zu der Folgerung kommt, dass das Wesen Gottes ein räumlich beschränktes, endliches und zusammengesetztes sei, was mit der von den Mutakallimûn und Philosophen angenommenen Anschauung von der Einfachheit und notwendigen Existenz seines Wesens unvereinbar sei. Vielmehr ist unter dem „Sitzen Gottes auf dem Throne“ mit al-Kaffâl al-Šâsî seine dauernde Herrschaft zu verstehen.

Seine Ansicht vom Gottesworte ist diejenige aller späteren As'ariten, nach welcher man zwischen dem ewigen Worte Gottes, d. h. seinem Attribut, dem zufolge er sich offenbart und zwischen den Worten und Lauten, die geschaffen sind, unterscheiden muss.

Er hält auch fest an der Lehre von der „Erschaffung aller Werke“ durch Gott. Zu Sure III V. 104—5. „Dies sind die Verse Allâhs, die wir dir in Wahrheit vorlesen, Allâh will aber nichts Unrechtes den Menschen. Allâh gehört, was im Himmel und auf Erden ist und zu ihm kehren alle Dinge zurück“, macht al-Râzî folgende Mitteilungen³⁾. Aus diesen Versen hat al-Ġubba'î geschlossen, dass Gott das Böse weder in seinem, noch in des Menschen Thun will und dass er solches nicht thue, ferner dass das Böse tatsächlich vorhanden ist und dass nicht Gott der Schöpfer der menschlichen Werke ist. Es ist natürlich, dass die Mu'taziliten in dieser Stelle einen starken Beweis zu haben glaubten und meinten, dass sie allein genüge, um alle ihre Hauptlehren in betreff der Gerechtigkeit Gottes zu beweisen⁴⁾. V. 105 enthält nach ihrer Ansicht die Begründung von v. 104. Denn der Missethäter thut das Böse aus Unwissenheit, aus Schwäche oder aus Bedürftigkeit, Allâh liegen aber alle diese Motive fern, da „Alles im Himmel und auf Erden ihm gehört.“ Diese Worte sollen auch dem Einwurfe begegnen, dass wenn Gott die Ungerechtigkeit nicht wolle, und diese dennoch unter den Menschen anzutreffen ist, der Grund hiervon nicht die Beschränktheit seiner Macht ist, sondern der Umstand, dass er dem Menschen die freie Wahl in seinem Thun überlassen hat, damit er sich den Lohn Gottes erwerbe.

1) Maf. V, S. 506. VI, S. 364. 499. VII, S. 211. 322. VIII, S. 601.

2) Bd. IV, S. 226f. Vgl. VI. S. 590.

3) Maf. III, 24 ff.

4) Das. S. 25. وقالوا هذه الآية الواحدة وافية بتقرير جميع اصول
المعتزلة في مسائل العدل.

Diesen Ausführungen gegenüber bemerkt al-Râzi, dass aus v. 104. nur folgt, dass Gott keine Ungerechtigkeit begehe, — die Mu'taziliten lehrten nämlich, dass Gott keine Ungerechtigkeit üben könne, — ferner ist daraus, dass er zu seinem Lob erwähnt, dass er die Ungerechtigkeit nicht wolle, zu schliessen, dass dies sehr gut möglich sei. Diese die Darstellung al-Ġubbâ's unterbrechenden Bemerkungen sind offenbar sehr schwach. Nicht viel glücklicher ist die Beweisführung der Aś'ariten, die sich auf v. 105 bezieht. Aus dieser Stelle folgerten sie, dass Gott der Schöpfer der menschlichen Werke sei. Darauf entgegnete al-Ġubbâ'i, dass hier nur davon die Rede sei, dass alle Dinge im Besitze Gottes seien (إضافة الملك) nicht aber davon, dass er Alles geschaffen habe (إضافة الفعل). Es ist auch nicht anzunehmen, dass hier, wo Gott seine Herrlichkeit verkündet, gemeint sein soll, er sei auch der Schöpfer der Missethaten und Sünden. Endlich lässt der Ausdruck „was im Himmel und auf Erden ist,“ darauf schliessen, dass es sich um Dinge handelt, die einen Raum einnehmen, also Körper, nicht aber um Handlungen, welche Accidenzen sind. Die Antwort der Aś'ariten auf diese Einwände ist höchst merkwürdig: „Es kann sich hier nur um eine إضافة handeln, denn wer das Böse und Gute thun kann, verleiht dem letzteren über das erstere nur das Übergewicht, wenn in seinem Herzen das zum Vorschein kommt, was ihn zur guten That auffordert. Diese Aufforderung tritt aber durch die Schöpfung Gottes auf, wobei der „regressus in infinitum“ zurückgewiesen werden muss¹⁾. Ist aber dasjenige, wovon das Thun des Menschen bewirkt wird die Gesamtheit der Macht und der Aufforderung, und steht es fest, dass diese das Werk Gottes ist, so steht auch das fest, dass das Thun des Menschen durch Gott geschaffen und hervorgebracht wird, indem er die Ursache ins Dasein gerufen hat²⁾“.

1) D. h. der Mensch wird nur dann durch den Eindruck, den die Welt auf ihn macht, zum Gehorsam aufgefordert, wenn er die Anfangslosigkeit der Welt zurückweist.

2) Das. S. 25. أَجَابَ أَصْحَابُنَا عَنْهُ بِأَنَّ هَذِهِ الْإِضَافَةُ إِضَافَةُ الْفِعْلِ
بَدَلِيلُ أَنَّ الْقَادِرَ عَلَى الْقَبِيحِ وَالْحَسَنِ لَا يَرْجَحُ الْحَسَنُ عَلَى الْقَبِيحِ
إِلَّا إِذَا حُصِّلَ فِي قَلْبِهِ مَا يَدْعُوهُ إِلَى فِعْلِ الْحَسَنِ وَتِلْكَ الدَّاعِيَةُ حَاصِلَةٌ
بِتَخْلِيقِ اللَّهِ تَعَالَى دَفْعًا لِلتَّسْلُسِ وَإِذَا كَانَ الْمُؤَثِّرُ فِي حُصُولِ فِعْلِ الْعَبْدِ
هُوَ مَجْمُوعُ الْقُدْرَةِ وَالِدَّاعِيَةِ وَتُبِتَ أَنَّ مَجْمُوعَ الْقُدْرَةِ وَالِدَّاعِيَةِ بِتَخْلِيقِ
اللَّهِ تَعَالَى تُبِتَ أَنَّ فِعْلَ الْعَبْدِ مُسْتَنَدٌ إِلَى اللَّهِ تَعَالَى خَلْقًا وَتَكْوِينًا بِوَسْطَةِ
فِعْلِ السَّبَبِ.

Alles menschliche Thun, jegliche Tugend ist die Auslösung des Eindruckes, den die von Allâh geschaffene Welt auf den Menschen macht und der ihn veranlasst, sein Gebot zu erfüllen, darum sind auch die Thaten des Menschen das Werk Allâhs. Die Auslegung al-Ġubba'is ist die richtige, aber man begreift, warum seine Lehre von den Aś'ariten überwunden worden ist.

Wir wollen nun auch ein charakteristisches Beispiel aś'aritischer Traditionserklärung hier anführen. Zu Sure 54, v. 47—48 wird von al-Razî die Ansicht der meisten Korânausleger angeführt¹⁾, nach welcher diese Verse sich auf die Kadarîja beziehen sollen. Die Erklärung wird mit Traditionen belegt, die von den Kadariten sprechen. Nach einer von diesen, die auf Abû Hurejra zurückgeführt wird, sollen die Heiden aus dem Stamme Kurejs zum Propheten gekommen sein und mit ihm über das „Kadar“ disputiert haben und dies wäre die Veranlassung zu der in diesen Versen enthaltenen Äusserung gewesen. Auf die 'Ajiša wird eine Tradition zurückgeführt, nach welcher der Prophet gesagt haben soll: „Die Magier dieser Gemeinde sind die Kadariten.“ Die zahlreichen Traditionen, welche von frommen Muslimen gegen die kadaritische Ketzerei fabriziert worden sind²⁾, haben Mu'taziliten und Fatalisten in verschiedener Weise ausgelegt. „Der Ġabart, sagt al-Râzî, behauptet, der Kadarite sei derjenige, der da meint, der Gehorsam und die Widerspenstigkeit sind nicht von Gott geschaffen, bestimmt und praedestiniert, sie sind also die Kadariten, weil sie das Kadar leugnen. Der Mu'tazilite dagegen behauptet, unter dem Kadariten sei der Ġabarite zu verstehen, der da sagt, wenn er Unzucht treibt, stiehlt: „Allâh hat mich dazu bestimmt.“ Er ist also Kadarite, weil er das „Kadar“ annimmt.“ Beide behaupten aber von den Leuten der Sunna, welche die Lehre von der Schöpfung der Werke durch Gott anerkennen, dass diese Kadariten seien. Al-Razî ist der Ansicht, dass mit den „Kadariten“ weder die Mu'taziliten noch die Aś'ariten gemeint seien.

Die Ausführungen al-Râzîs werden in merkwürdiger Weise beleuchtet durch ein Kapitel im Auszuge des Ibn Mattawejhi aus einem mu'tazilitischen Kalamwerke des 'Abd al-Ġabbâr al-Mu'tazil³⁾. Es führt die Überschrift: „Die Erwähnung dessen, wer die Kadariten seien.“ Auch aus den Mitteilungen 'Abd al-Ġabbârs er-

1) Maf. VII, S. 783 ff.

2) Al-Tirmidî II, S. 22 lautet die antikadaritische Tradition: عن ابن عباس قال رسول الله صلعم صنغان من امتي ليس لهم في الاسلام نصيب المرجئة والقدرية.

3) Al-maġmû' min al-muḥiṭ bi-l-taklîf, Hs. der königl. Bibl. in Berlin, cod. Glaser 52. Ahlwardt IV, Nr. 5149, Bl. 218 a ff.

sehen wir, dass es viele Traditionen gegen die Kadariten gegeben hat. 'Abd al-Gabbâr bekämpft sie aber nicht in der Weise, dass er ihre Echtheit bezweifelt, denn er hält es für möglich, dass der Prophet von den Kadariten spreche, wenn es auch keine solche Sekte zu seiner Zeit gegeben hat¹⁾, vielmehr sucht er zu beweisen, dass unter den Kadariten die orthodoxen Fatalisten zu verstehen seien, wobei er sich ebenfalls auf Traditionen beruft²⁾.

So beantworteten die Mu'taziliten die auf sie gemünzten Traditionen mit solchen, die sie zu ihren Gunsten erfunden haben und mit einer Auslegung, durch welche die gegen sie gerichteten Traditionen auf die Gegner bezogen wurden.

Wir vermögen nicht an dieser Stelle weitere Beispiele aus dem weitschweifigen Werke Fachr al-dîn Râzîs anzuführen um den Stand der dogmatischen Spekulation zu kennzeichnen und müssen zu seinem Nachfolger übergehen.

Das Werk Fachr al-dîn Râzîs wurde fortgesetzt durch den Erklärer seines Kitâb al-maḥṣûl, Šams al-dîn al-Isfâhânî (616 bis 688)³⁾. Er verliess, noch jung an Jahren, Isfâhân und kam nach Bagdâd, von hier nach Syrien und dann Ägypten, wo er eine Zeit lang in Kûṣ und Kerak Kâḍî war. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Kairo. Sein bestes Werk führte den Titel: Kitâb al-kawâ'id⁴⁾. Ibn al-Subkî teilt sein Glaubensbekenntnis mit⁵⁾, das voll von Hindeutungen auf die Beweise der aš'aritischen Kalâms ist.

فإن قيل فالجبر عندكم حدث في أيام معاوية في الاسلام 1) Bl. 218b. فكيف تصح هذه الأخبار قيل له لا مانع أن يخبر النبي صلى الله عليه واله عنهم قبل وجودهم ويجوز أن يكونوا في أول الاسلام موجودين ثم ينقطعون ويعودون من بعد.

وقد روى عن حذيفة أن النبي صلى الله عليه فسر 2) Bl. 218a. القدريّة بأنهم الذين يقولون قدر الله عليهم المعاصي ثم عاقبهم عليها ولعنهم كما لعن المرجئة الذين يقولون الإيمان قول بلا عمل وإن في آخر الزمان قوما يعملون المعاصي ثم يقولون قدرها الله علينا.

3) Fawât al-wafajât, II, S. 265. Ibn al-Subkî II, 336f.

4) Seine Biographen sagen davon: مشتمل على الأصلين والمنطق والخلاف.

5) Das.

Nachträge.

Von

Friedrich Schwally.

I. Zu ZDMG. LI (Jahrg. 1897), S. 252 ff.:

Meine daselbst vorgetragene Theorie berührt sich teilweise mit derjenigen, welche **Georg Hoffmann** in dieser Zeitschr. Bd. XXXII (Jahrg. 1878), S. 759 unten angedeutet hat. Die Bemerkungen dieses Gelehrten sind mir entgangen, da sie inmitten einer grösseren Recension über zwei syrische Textausgaben stehen.

II. Zu ZDMG. LII (Jahrg. 1898), S. 132 ff.

1. Nr. 3. Diese Entlehnung ist schon von **Fränkel**, *Aram. Fremdw.*, S. 195 f. gebucht worden, das Wort fehlt aber im Index.

2. Nr. 4. Zu dem Bedeutungsübergang bei *مارة* hat mich **Wellhausen** auf eine gute Analogie aufmerksam gemacht. *مومسة*, pl. *ميميس* = syr. *ܡܡܝܣܐ* „Schauspielerin“ = *ܡܡܝܣܐ*. Vergleiche z. B. den interessanten Ḥadith Buḥārī, *Saḥiḥ* (ed. Kairo 1306) I, 127, 7 und dazu Qastalānī II, 354 f. Die Nationallexikographen und darnach **Freytag** haben von der Bedeutung des Wortes nur eine sehr vage Vorstellung (*fatua*, *stolida* et *iners mulier*).

3. Nr. 12. Wie mir **Zimmern** mitteilt, ist *manzāzu* jetzt im Assyrischen nachzuweisen, und zwar bei **Meissner**, *Supplement* S. 26, in dem Vokabular 79, 7. 8, 170, wo *manzāzu* unmittelbar neben *askuppu* „Thürschwelle“ steht.

4. Nr. 14. Assyrl. *nazāru* gehört nicht zu *נזר*, sondern zu *נזר*, „ungestüm fordern“, z. B. **Baihaqī**, *Cod. Lugd.*, fol. 55^b, 3.

5. Nr. 20. In der Erklärung von *شمعة* habe ich leider schon einen Vorgänger, und zwar keinen berufeneren als **S. Fränkel**, der in seinen „Beiträgen zur Erklärung der mehrlautigen Bildungen im Arabischen“ (Leiden 1878) S. 30 unten sagt: „Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dies Wort aus *שמע אלדינו*, dem

kanonischen Gebete der Juden ableite, mit einer leicht erklärlichen Verstümmelung, die vermutlich einen spöttischen Zweck hatte“.

6. Nr. 22. Einen sehr wichtigen Beitrag zur Erklärung des angezogenen Hamāsaverses hat mir I. Goldziher zugehen lassen. Er citiert mir Abdu'l Vaḥid al Marrākushī, ed. 2 (Dozy), p. 81, 5:

السيف افصح من زياد خطبة في الحرب ان كانت يميني منبرا

Hier sind ganz deutlich die Fäuste als Predigerstühle betrachtet, und es wird mit gewissem Rechte behauptet, dass der Säbel eine deutlichere Sprache redet als das Wort des beredtesten Mundes.

— — — — —

Zu „The Indian Game of Chess“ (S. 271).

Dr. L. Scherman macht mich brieflich darauf aufmerksam, dass schon Prof. A. Macdonell im Athenaeum, Jahrg. 1897, July 24, p. 130, in Bezug auf das Alter des Schachspiels in Indien zum gleichen Resultate mit zum Teil denselben Argumenten gelangt sei, wie Thomas. In der That hatte Macdonell bereits auf Thomas' zweite Stelle aus dem Harṣacarita hingewiesen (*aṣṭāpadānām caturanga-kalpanā*) und noch auf eine, allerdings unsichere, Stelle aus der Kādambarī (Bomb. Skr. Ser., p. 88, l. 15: *aṣṭāpadāryā-pāram āsphalayatā*), aber drei andere Stellen hat Thomas neu hinzugebracht. Die Stellen sind nicht alle von gleicher Beweiskraft, da man das *aṣṭāpada* auch noch zu andern Brettspielen benutzt haben kann. Die deutlichste Beziehung auf das Schachspiel scheint unter den neuen Stellen die von Thomas aus der Vāsavadattā angeführte zu haben. Das Wort *aṣṭāpada* findet sich in seiner Pāliform *aṭṭhapada* schon in der ältesten buddhistischen Litteratur, z. B. in der bekannten Aufzählung von Spielen Brahmajālasutta § 14, Cullavagga I, 13, 2. Der Kommentator bemerkt aber nur dazu: *ekekāya pantiyā aṭṭha aṭṭha padāni assāti aṭṭhapadam* (aṭṭh., weil es in jeder einzelnen Reihe acht Felder hat).

E. Windisch.

—————

Beiträge zur Geschichte der theologischen Bewegungen im Islâm.

Von

Martin Schreiner.

III. Der Šûfismus und seine Ursprünge.

Es ist schon mehrfach auf den grossen Unterschied zwischen der Mystik der ersten Jahrhunderte des Islâms und dem späteren Šûfismus hingewiesen worden¹⁾. Der fremde Einfluss auf die alten Mystiker des Islâms, die asketischen (zuhd) Anschauungen huldigten, ist gering. Ihre Ansichten sind durch das Bestreben, das religiöse Leben des Islâms zu verinnerlichen, entstanden. Die erbaulichen Ḥadīthe und die eigenen Aussprüche sind lediglich Äusserungen ihrer religiösen Erfahrung. Solche Sprüche finden sich in den Traditionssammlungen²⁾, in Florilegien, wie das *Lubb al-âdâb* des Ibrâhīm b. Abī ‘Aun³⁾, und im *‘Iqd al-farīd* des Ibn ‘Abdi Rabbihi⁴⁾. Sie werden dem Propheten, den Aṣḥāb und den Imāmen zugeschrieben und das ist der Grund, weshalb al-Gazālī, und al-Sa‘rāwī in seinem biographischen Werke die Chulafā’ rāsidūn und die ältesten Imāme zu den Šûfis rechnen, was übrigens schon der Verfasser des *Fihrist*⁵⁾ gethan hat.

Thatsächlich finden wir bei einer Durchmusterung der Schriften der alten Zuhhād keine Spur der charakteristischen Elemente der Weltanschauung der späteren Šûfis. Die Schriften des Abū al-Lejth al-Samarkandī⁶⁾, das *Kitāb al-manāzil* des Harawī⁷⁾, das *Ḳūt al-ḳulūb* von Muhammed al-Mekkī⁸⁾, sind

1) A. von Kremer, Die verschiedenen Ideen des Islâms, S. 52 f. 67 f. Merx, Idee und Grundlinien einer allgemeinen Gesch. der Mystik, S. 29.

2) Al-Tirmidī II, S. 49 ff.

3) HS. der Kön. Bibliothek zu Berlin, Ahlw. 8317, HS. Spr, 1205, Bl. 88 b.

4) Ed. v. J. 1302, I, S. 367 ff.

5) I, S. 183 ff.

6) Mir liegen vor: *Tanbih al-gâfilin*, Kairo 1303. Am Rande: *Bustān al-‘arifin*; *Kurrat al-‘ujūn*, eine ausführliche Beschreibung des muslimischen „Schreckensapparates“ am Rande von Al-Sa‘rāwī Muchtaṣar taḳkirat al-Ḳurtubī.

7) Siehe KJL. S. 25.

8) Ibn Chall. 641.

Sammlungen von erbaulichen Ḥadithen und nur bei den letzteren finden sich einzelne Termini, die bei den späteren Ṣūfis eine grössere Rolle spielen. Es finden sich in ihnen erbauliche Geschichten jüdischen¹⁾ und christlichen Ursprunges, aber im grossen und ganzen ist es rein muslimischer Geist, der sich in ihnen widerspiegelt.

Trotz der zahlreichen Beweise, welche die Zuhḥād nach der Erzählung ihnen nahestehender Personen von ihrer Frömmigkeit gegeben haben, hegten die Orthodoxen ein unüberwindliches Misstrauen gegen sie. Ein Ausdruck dessen sind die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren. Al-Šaʿrāwī sieht sich nämlich sowohl in seinem dogmatischen Werke, als auch in seinem „Lawākiḥ al-anwār“ veranlasst, die Ṣūfis gegen die Anklage in Schutz zu nehmen, dass ihre Ansichten Ketzereien enthalten, und dass sie es mit der Beobachtung der Gesetze des Islāms nicht ernst nähmen. Einzelne verfängliche Stellen bei Mystikern erklärt er für Fälschungen²⁾. Er beruft sich hierbei darauf, dass dem Aḥmed b. Ḥanbal ein Glaubensbekenntnis und dem Firūzābādī eine Schrift, in welcher Abū Ḥanīfa verketzert wird, untergeschoben wurde, dass Stellen in al-Gazālīs Ihjāʾ, in Ibn ʿArabīs Futūḥāt und seiner eigenen Schrift Al-Baḥr al-maurūd gefälscht worden sind. Solche Fälschungen mögen thatsächlich vorgekommen sein, alle Ketzereien, die den Ṣūfis zugeschrieben werden, lassen sich damit nicht rechtfertigen. Die Muslime liessen sich nichts vormachen und so weiss al-Šarāwī eine ganze Reihe von Ṣūfis namhaft zu machen, die verketzert und verfolgt worden sind³⁾, unter ihnen auch die grössten Šejche der Ṣūfis, von denen wir einige hier näher kennzeichnen wollen.

Zu ihnen gehörte Al-Ḥārith b. Asad al-Muḥāsibī (st. in Bagdād im J. 243), der einer der fruchtbarsten Schriftsteller unter den Ṣūfis der älteren Zeit war⁴⁾. In Fiqḥ-Fragen war er Šāfiʿite, und in dogmatischen Fragen scheint er orthodoxe Ansichten vertreten zu haben. Er polemisierte gegen die Muʿtaziliten⁵⁾, nichtsdestoweniger scheint er einige Gedanken von ihnen herübergenommen zu haben, so zum Beispiel die Einteilung der Pflichten in solche des Herzens und des Körpers⁶⁾. Al-Šaʿrāwī erzählt von einer Zusammenkunft al-Muḥāsibīs mit Aḥmed b. Ḥanbal, die mit seiner Anerkennung durch den letzteren geendigt haben soll, — eine Erfindung, um die Rechtgläubigkeit dieses Šejchs nachzuweisen.

Eine Schrift al-Muḥāsibīs, die uns vorliegt⁷⁾, behandelt die-

1) Die Erzählung Sifrē, ed. Friedmann 35 b, Menachoth 44 a, findet sich Tanbih al-gāfilin, S. 44.

2) Jawākit I, S. 8. Über solche Fälschungen vgl. Goldziher in ZDMG. XXXVIII, S. 681. S. auch al-Ālūsī, S. 97.

3) Jawākit I, S. 17. Lawākiḥ I, 19 ff.

4) Ibn al-Subkī I, S. 228. Einiges über ihn s. bei al-Kušejrī, S. 15. Lawākiḥ I, S. 98. Ibn Chall. Nr. 151.

5) Fihrist I, 183.

6) S. die folg. Anm.

7) IIS. der Kön. Bibl. zu Berlin, cod. Spr. 872. Bl. 31 f. enthält den

selben Gegenstände, wie die späteren asketischen Werke, und es lässt sich in ihr weder eine Eigentümlichkeit, noch aber fremder Einfluss entdecken.

Eher lassen sich solche bei Abû Jezîd al-Bisṭāmî (st. im J. 261¹⁾) nachweisen. Sein Grossvater war Magier, der Muhammedaner wurde. Aus diesem Umstande ist sein Ausspruch zu erklären: Seit dreissig Jahren verrichte ich den Gottesdienst und bei einem jeden war mein Bekenntnis in meiner Seele gegenwärtig, als wäre ich ein Magier und wollte meinen Gürtel abschneiden²⁾. Nach al-Ša'râwî³⁾ soll er das „Wort Gottes“ als ein Attribut betrachtet haben, eine Ansicht, die von al-Aš'arî gelehrt wurde und die vielleicht mit Unrecht dem Bisṭāmî zugeschrieben wird⁴⁾.

Wir können auch Abû al-Kāsim al-Ġunejd⁵⁾ nicht übergehen, der nicht nur von den Šûfis, sondern auch von Fuḳahâ' und Mutakallimûn hochgeachtet wurde. Er hat nur Korân und Sunna als Quelle der religiösen Erkenntniss betrachtet. Trotzdem er im Rufe grosser Frömmigkeit stand, soll er doch Tauḥîd-Fragen vor seinen Schülern nur bei verschlossenen Thüren besprochen haben⁶⁾. Ein Ausspruch, den al-Ša'râwî in seinem Namen mitteilt⁷⁾, bezieht sich darauf, dass der Mensch nur durch Beweise zur Erkenntnis Gottes gelangt. Er soll auch folgende Äusserung gethan

Kommentar des „Sultâns der Gelehrten“ 'Abd al-'Azîz al-Sulamî zu einem Werke des Muḥāsibî unter dem Titel: كتاب حل مقاصد الرعاية للامام محاسبة النفس. Bl. 35 beginnt ein Kapitel über محاسبة النفس. الحارث بن أسد المحاسبى. Bl. 42 b heisst es: اعلم أن القلوب أول محل التكليف وإن أعمال الأبدان موقوفة على أعمال القلوب وإن الأعمال يقع ابتدؤها من القلوب ثم يظهر على الجوارح.

1) Al-Kuś. S. 17. Law. I, S. 100. Ibn Chall. Nr. 311.

2) Einiges über al-Muḥāsibî s. bei Goldziher, Die Zāhiriten, S. 134 Anm.

3) S. 101 oben.

4) Über seine Ansicht in betref der Meinungsverschiedenheiten im Islâm s. al-Kuś. S. 17. Erbauliche Erzählungen bei al-Jāfi'î, l. c. S. 20.

5) St. im J. 297. S. über ihn al-Kuśejrî S. 23. Lawâkih I, S. 111 ff. Ibn al-Subkî I, S. 223 f. Ibn Chall. Nr. 143. Eine erbauliche Erzählung im Auszuge aus al-Jāfi'îs Raud al-rajâhin S. 6.

6) Jawâkit I, S. 22. Dasselbe sollen al-Hasan al-Baṣrî und al-Šiblî gethan haben.

7) Law. I, S. 113. وسئل رضى الله عنه المعرفة بالله هل هي

كسب او ضرورة الخ.

haben¹⁾: „Wenn ich ein Richter wäre, würde ich einen jeden köpfen, der da sagt: Es giebt nichts ausser Gott“. Dazu stimmt schlecht seine Bemerkung²⁾: „Kein Mensch habe die Stufe der Wahrheit erreicht, solange ihn nicht tausend Freunde für einen Ketzer erklären“. Ebenso sein Ausspruch über die religiöse Erkenntnis: „Das Wasser hat die Farbe des Gefässes, in dem es ist“³⁾.

Der bedeutendste unter den muslimischen Mystikern, die ihre Schriften in arabischer Sprache abgefasst haben, ist Muḥjī al-dīn Ibn ‘Arabī, der zugleich als der einflussreichste gelten kann⁴⁾. Hierauf lässt wenigstens der Umstand schliessen, dass wenn er auch in seinem Leben verhältnismässig nicht viel angefeindet wurde, so haben seine Schriften nach seinem Tode vielfach zu heftigen Kämpfen Anlass gegeben. Eine grosse Anzahl von Schriften richtete sich gegen seine Ketzereien, er hatte aber auch viele begeisterte Anhänger. Er entfaltete eine sehr reiche litterarische Thätigkeit und seine Werke, von denen das umfangreichste das Buch der „Mekkanischen Eröffnungen“ ist, lassen auf eine grosse Gelehrsamkeit schliessen. Uns interessiert hier besonders sein Werk „Fuṣūṣ

1) Jawākit II, S. 116. *وكان يقول لو كنت حاكما لضربت عنق من سمعته يقول لا موجود إلا الله.*

2) Das. I, S. 31. *قال ابو القاسم الجنيد سيد هذه الطائفة لا يبلغ احد درج الحقيقة حتى يشهد فيه الف صديق بانه زنديق.*

3) Ibn ‘Arabī, *Fuṣūṣ al-ḥikam*, ed. Konst. S. 125. *قال الجنيد لون الماء لون إنائه.* Über andere Sūfis aus älterer Zeit s. Merx a. a. O. S. 30 ff.

4) Vgl. über ihn v. K r e m e r, *Gesch. der herrschenden Ideen des Islāms*, S. 102 ff. Seine Darstellung beruht auf den zahlreichen Citaten al-Ša‘rāwī in seinem *Jawākit*. Sie stammen aus den *Futūḥāt al-makkīja* des Ibn ‘Arabī, in welcher Schrift dieser seine Ansichten nicht in so unverblümter Weise ausgesprochen hat, wie in dem hier zu besprechenden Buche. Über Ibn ‘Arabī Stellung in Fikh-Fragen s. Goldziher, *Die Zāhiriten* S. 185 f. In seinem *Diwān*, ed. Būlāḳ 1271, S. 47, findet sich folgendes Gedichtchen:

وقال أيضا في باب التبرئ من التقليد

*نسبوني الى ابن حزم وإني، لست ممن يقول قال ابن حزم
لا ولا غيره فإن مقالى، قال نحن الكتاب ذلك علمى
او يقول الرسول او أجمع الخلق على ما اقول ذلك حكمى*

Auf diese Verwahrung ist kein grosses Gewicht zu legen. I. ‘A. war nicht der Mann, der seine Anschauungen nicht wechselt. Dazu kommt noch, dass er vom Kijās schweigt, was dem Zugeständnisse, dass er Zāhirite sei, gleichkommt.

al-ḥikam“, in welchem er seine Weltanschauung am unverhülltesten dargestellt hat und das in späterer Zeit den Angriffen der Gegner am meisten ausgesetzt war. Thatsächlich wird man nicht leicht ein Werk aus dem Mittelalter angeben können, in dem pantheistische Lehren samt ihren letzten Folgerungen mit gleicher Rücksichtslosigkeit dargestellt werden, wie in diesem gar nicht umfangreichen Werke. In 27 Kapiteln, die nach Propheten von Adam bis Muhammed benannt werden, sucht er die verschiedenen Punkte seiner Lehre darzustellen, wobei er den leitenden Gedanken mit einem Momente aus dem Leben des betreffenden Propheten, natürlich nach der Darstellung des Korâns und der Tradition, manchmal in sehr geschickter Weise in Verbindung bringt. Über den Ursprung des Buches giebt er in der Einleitung folgendermassen Aufschluss: „Lob sei Allâh, der die Erkenntnisse in die Herzen der Worte senkt, mit der Einheit des nahen Weges, vom ersten Orte her, wenn auch die Religionen und Sekten, wegen der Verschiedenheit der Völker verschieden sind¹⁾. Ich habe den Gesandten Allâhs, Allâh segne und begrüsse ihn, in einem Traume der guten Botschaft gesehen, der mir im letzten Drittel des Monates Muḥarrem im Jahre 627 in Damaskus zu Teil geworden ist. In seiner Hand hielt er ein Buch und er sagte mir: Dies ist das Buch ‚Fuṣûṣ al-ḥikam‘, nimm es hin und gehe damit hinaus zu den Leuten, damit sie daraus lernen“. Das Buch soll ihm also Muhammed gegeben haben. Die Grundanschauungen Ibn ‘Arabîs sind nach dieser Schrift folgende:

1) In diesen Worten zeigt sich die den meisten Mystikern gemeinsame Tendenz, die Grenzen der Religionen zu verwischen. Von dieser Tendenz waren auch mittelalterliche Philosophen und Skeptiker nicht frei. Siehe die merkwürdigen Äusserungen der Ichwân al-ṣafâ’, IV, S. 61 ff., KJL. S. 10. A. 3 und 4. Der philosophische Prediger Lewi ben Abraham aus Villefranche (13. Jh.) sagt, Kobak, גזרי נסתרות III, 140: ודעה קצת הפילוסופים שכל התורות יכונו לענין אחד בדרכים חלוקים כי כל אחד חבין (so) משלים ודמיונים לפי מנהג מליצת אנשי דורו וארצו ומשליהם ולפי מה שיסבלו ודעותיהם וגו’. Die HS. der Königl. Bibliothek zu Berlin, cod. Wetzstein II, Nr. 1735, Bl. 54 ff. enthält eine Schrift des ‘Omar b. Muhammed al-Fâriskûrî: رسالة السيوف المرفقة على زناقة المتصوفة, in welcher der Verfasser 58b mit Bezug auf die Einleitung Ibn ‘Arabîs zu den Fuṣûṣ al-ḥikam sagt:

وكتب بعضهم ويقال له موسى الحمصي حاشية على هامش هذا الكتاب (يعنى كتاب فصوص الحکم) ايضا بإزاء قوله اما بعد فاتى رأيت رسول الله صلعم الخ يقول فيها معاذ الله أن يقول له النبى صلعم ما يهدم الشريعة ويباينها ويضادها ويكذب الكتاب والسنة بدعواه أن جميع الملل على الخف وانهم كلهم على هدى.

Vgl. auch Steinschneider, Polem. u. apol. Lit. S. 48 A.

Die Quelle wahrer religiöser Erkenntnis ist nicht die Spekulation des Verstandes¹⁾, sondern die göttliche Erleuchtung²⁾. Durch sie wird den Menschen folgende Erkenntnis zu Teil. Das Wesen aller Dinge ist Gott, es giebt nichts ausser ihm³⁾. Er ist das Wesen des Gesichtes, des Gehörs, der Hand, des Fusses, der Zunge, d. h. er ist das Wesen der Sinne und geistigen Kräfte⁴⁾. Er ist das Wesen der Welt, die Welt ist seine Form, er ist der Geist der Welt, der sie führt, der grosse Mensch, das ganze Sein, der Einzige, durch dessen Sein mein Sein besteht⁵⁾.

Mit grossem Nachdruck wird von Ibn 'Arabī die Wesenseinheit aller Dinge gelehrt. „Ein jeder Teil der Welt ist die gesamte Welt, d. h. er empfängt die Wesenheit der Einzelheiten der ganzen Welt. Wenn wir aber sagen, dass Zejd in der Erkenntnis ein anderer ist als 'Amr, so widerlegt das nicht die Behauptung, dass die Substanz Gottes das Wesen Zejds und 'Amrs ist“⁶⁾. „Allāh sagt (Sure 2, 182): „Wenn meine Knechte dich meinetwegen befragen, so bin ich nahe, ich erhöere den Ruf des Rufenden, wenn er mich anruft“, denn es giebt keinen der erhört, wenn niemand ihn anruft. Wenn das Wesen des Rufenden mit dem Wesen dessen, der erhört, identisch ist, so giebt es keinen Unterschied in der Verschiedenheit der Formen. Beide sind also ohne Zweifel nur Formen. Alle diese Formen aber sind nur wie die Körperteile Zejds, und wir wissen, dass Zejd ein individuelles Wesen ist, dass seine Hand nicht die Form seines Fusses, seines Auges, seines Kopfes, seiner Stirn ist, sodass er Vieles und Eins, viel an Formen, eins im Wesen ist. Ebenso ist der Mensch dem Wesen nach ohne Zweifel Eins, und es ist auch kein Zweifel, dass 'Amr nicht Zejd, nicht Châlid und nicht Gâ'far ist, sodass die Individuen dieses einen Wesens un-

1) نظر فكري Fuṣūṣ S. 4.

2) كشف إلهي oder تجلّي إلهي das. I. A. kommt hierauf noch S. 58, Z. 19; 95, Z. 6 f.; 96, Z. 16 zu sprechen.

3) S. 22. وما ثم الا هو فهو العلي لذاته او عن ما ذا وما هو. Siehe auch S. 73.

4) S. 44.

5) S. 45.

6) S. 73. وما ثم الا هو الا أنه لا بد من حكم لسان التفصيل. فلا يقدح قولنا ان زيذا دون عمرو في العلم ان تكون هوية. لحق عين زيد وعمرو فتكون في عمرو اكمل واعلم الخ.

endlich sind in der Existenz. Wenn er also auch Eins ist im Wesen, so ist er Viel in den Formen und Individuen“¹⁾.

Von dem Einen Wesen stammt das Sein der Dinge. „Durch ihn bist du“, sagt I. ‘A., „in deinem Sein zum Vorschein gekommen, wenn es dir feststeht, dass dir eine Existenz zukommt. Wenn es wahr ist, dass das Sein Gott gehört, nicht dir, so ist ohne Zweifel das Urteil über das Sein Gottes von dir selbst, und wenn es wahr ist, dass du das Seiende bist, so kommt das Urteil ohne Zweifel dir zu. Sollte aber Gott das Bestimmende sein, so kommt nur die Emanation deines Seins ihm zu, dich selbst bestimmst du selber und darum darfst du nur dich selbst loben und tadeln, Gott kommt nur das Lob für die Emanation des Seins zu, denn das letztere gehört ihm, nicht dir. Du bist seine Nahrung durch die Bestimmungen und er ist deine Nahrung durch das Sein“²⁾.

„Das Eine Wesen ist wie der Spiegel. Wenn jemand hineinsieht und die Form dessen, was er von Gott glaubt, darin sieht, so erkennt er ihn und glaubt daran, wenn er aber das darin sieht, was andere glauben, so leugnet er es, als würde er im Spiegel die eigene Gestalt und die eines anderen sehen. Der Spiegel aber ist eine Substanz, nur der Formen giebt es viele im Auge des Sehenden“³⁾.

Diese Einheit des göttlichen Wesens in der Vielheit der Formen erklärt Ibn ‘Arabî in folgender Weise⁴⁾. Die Namen, d. h. die Offenbarungen Gottes sind unzählig. Ihre Substanz, oder was dasselbe ist, die Substanz Gottes zeigt sich in einem umfassenden Sein (كـوـن), welches das ganze Weltall umfasst. Dieses Sein besitzt das Attribut der Existenz (وـجـود), und dadurch offenbart sich für Gott sein Geheimnis. In diesem Sein sieht Gott sich selbst wie in einem Spiegel, und zwar in der Form, die er dem Substrat verliehen hat, in dem er sich sieht. Als Gott die Welt geschaffen hat, war in ihr kein Geist, und sie war wie ein zugedeckter Spiegel. Die Substrate mussten aber alle einen göttlichen Geist

1) S. 95.

2) S. 26. ثم ظهرت به في وجودك هذا إن ثبت أن لك وجودًا وإن ثبت أن الوجود للحق لا لك فالحكم لك بلا شك في وجود الحق وإن ثبت أنك الموجود فالحكم لك بلا شك وإن كان الحاكم هو الحق فليس له إلا إفاضة الوجود عليك والحكم لك عليك فلا تحمد إلا نفسك ولا تذم إلا نفسك وما يبقى للحق إلا حمد إفاضة الوجود لأن ذلك له ولا لك فأنت غذاؤه بالأحكام وهو غذاؤك بالوجود.

3) S. 95.

4) S. 3 ff.

erhalten. Unter dem „Einhauchen des Geistes“ ist zu verstehen, dass die Disposition der Form zum Vorschein kommt, welche zum Empfangen der Offenbarungsemanation vorbereitet ist. Diese Emanation ist ewig und alles kommt von Gott her¹⁾. Der Spiegel der Welt ist also aufgedeckt worden und das Wesen der Aufdeckung des Spiegels und der Geist dieser Form war Adam. Die „Engel“ waren die Kräfte der Welt, welche „der grosse Mensch“ genannt wird. Sie verhalten sich zur Welt, wie die Kräfte der Seele und die der Sinne zum Menschen. — Der „grosse Mensch“ ist für Gott, was die Pupille dem Auge, durch die wir sehen²⁾.

Durch diesen entstandenen und ewigen Menschen ist die Welt vollkommen geworden. Er ist für die Welt, was die Inschrift für den Siegelring ist. Er wird auch „Chalife“ genannt, weil er die Welt behütet, wie das Siegel die Schätze. So ist die Welt wohl bewahrt, solange dieser „vollkommene Mensch“³⁾ in ihr ist. Wird das Siegel von der Schatzkammer dieser Welt entfernt, so wird das, was in ihr aufbewahrt wird, nicht bleiben, es wird herausgenommen und die Dinge werden durcheinandergeworfen. Die äussere Form der Welt ist der Körper Adams, die innere Form ist seine Seele, er ist Gott in der Schöpfung⁴⁾. Adam ist die

ولا بد أن يقبل روحا الهيا عبر عنه بالنفخ فيه وما
هو إلا حصول الاستعداد من تلك الصورة المسواة لقبول التجلى الدائم
الذى لم يزل ولا يزال.

التي هي صورة العالم المعبر عنه في اصطلاح القوم
فاما انسانيته فلعوم نشأته وحصره لحقائق 4. S. بالانسان الكبير
كلها وهو للحق بمنزلة انسان العين من العين الذى به يكون
النظر وهو المعبر عنه بالبصر فهذا سمي انسانا فانه به نظر الحق
الى خلقه فرحمهم فهو الانسان الحادث الأزل الخ.

Deussen, Sechzig Upanishads des Veda aus dem Sanskrit übersetzt, S. 128 heisst es: „Der Mann, den man in dem Auge siehet, der ist der Âtman“. Vgl. auch Deussen, Das System des Vedānta, S. 152, 178.

3) الانسان الكامل, ein Ausdruck, den I. A. ziemlich häufig gebraucht, so z. B. noch S. 21, 51. Daher stammt auch der Titel eines Werkes von Abdal-Kâdir al-Gilânî. Die Vorstellung stammt aus der Pseudo-Aristotelischen Theologie, ed. Dieterici, S. 146.

4) S. 8. فقد علمت نشأة جسد آدم أعنى صورته الظاهرة وقد
علمت نشأة روح آدم اعنى صورته الباطنة فهو الحق في الخلق.

eine Seele, aus welcher die menschliche Gattung geschaffen worden ist. „Gott that dies durch zwei Kontraktionen, in der ersten Kontraktion war die Welt, in der zweiten waren Adam und seine Nachkommen“¹⁾.

Nach dieser Identitätslehre Ibn 'Arabīs werden wir Äusserungen begreiflich finden, wie dass „die Gottheit ohne Anthropomorphismus vorgestellt, die gottähnliche Welt sei“²⁾, und „das Schaffende ist das Geschaffene und das Geschaffene ist das Schaffende und dies alles ist eine Substanz“³⁾. Durch sie wird auch die Attributenlehre bestimmt. Die Zahl der Gottesnamen oder Attribute ist unendlich, ihr Wesen ist aber eins, ebenso wie die Hyle trotz der Vielheit der Formen eine ist⁴⁾. Die eigentlichen Attribute werden von I. A. zuweilen allegorisiert. Unter dem Willen Gottes versteht er z. B. sein Wirken in der Welt⁵⁾. Charakteristisch sind seine Ausführungen über die Barmherzigkeit Gottes. „Gott ist kein Substrat der geschaffenen Dinge, er ist also kein Substrat für die Entstehung der Barmherzigkeit in ihm. Da aber Gott barmherzig ist, und es keinen Barmherzigen giebt, in dem keine Barmherzigkeit wäre, so folgt daraus, dass Gott die Barmherzigkeit selbst ist“⁶⁾. „Die Barmherzigkeit Gottes umfasst ein jedes Ding der Existenz und der Bestimmtheit nach, die göttlichen Namen aber kommen

1) ثم انه تع اُضلعه على ما أودع فيه وجعل ذلك في قبضتيه.
القبضة الواحدة فيها العالم والقبضة الاخرى آدم وبنوه.

Eine andere Stelle über die Kontraktion des göttlichen Wesens findet sich S. 39.

2) الحَقّ المنزّه هو الخلق المشبه.

3) Das. الامر الخالق المخلوق والامر المخلوق الخالق كذا ذلك.
من عين واحدة. Vgl. Deussen, System d. Vedānta, S. 275f.

4) S. 54.

5) فالمشيئة سلطانها عظيم ولهذا جعلها ابو طالب عرش
الذات لانها لذاتها تقتضى الحكم فلا يقع في الوجود شئ ولا يرتفع
خارجا عن المشيئة.

Abū Ṭālib ist der Verfasser des Kūt al-kulūb. Die Stelle, die I. A. im Auge hat, findet sich I, 101.

6) وهو سبحانه ليس بمحلّ للحوادث فليس بمحلّ
لايجاد الرحمة فيه وهو الراحم ولا يكون الراحم راحمًا الا بقيام
الرحمة به فثبت أنه عين الرحمة.

von den Dingen her, die alle von einer Substanz sind, darum ist das erste, was von der Barmherzigkeit Gottes umfasst wird, das Dingsein dieser Substanz, welche die Barmherzigkeit durch Barmherzigkeit ins Dasein ruft und darum ist auch das erste, was von der Barmherzigkeit umfasst wird, sie selbst¹⁾.

Auch den Fatalismus der muslimischen Orthodoxie hat Ibn 'Arabi mit seiner Identitätslehre in Zusammenhang gebracht²⁾. Die Vorsehung ist das Urteil Gottes über die Dinge; dieses hängt von der Grenze des Wissens ab, das Gott von den Dingen hat, und sein Wissen wird durch die Substanz der erkannten Dinge bestimmt. Die Prädestination ist ausschliesslich die zeitliche Bestimmung der substantiellen Beschaffenheit der Dinge. Das Urteil der Vorsehung findet also durch die Dinge selbst statt. Der gewissenhafte Richter verfolgt das Wesen der Frage, in welcher er zu urteilen hat, so dass das Urteil ihrer Substanz entspreche, und der zu Richtende fordert durch seinen Zustand vom Richter, dass er über ihn dieses bestimmte Urteil fällen soll, so dass ein jeder Richter durch seinen Urteilsspruch und durch den Beurteilten gerichtet wird³⁾.

Der Sinn dieser Ausführungen ist, dass alles, was geschieht, durch das Wesen der Dinge, das allerdings mit dem Wesen Gottes identisch ist, bestimmt wird. Daraus erklärt dann I. A. das Vorherwissen der Gesandten Allahs, welche je nach der Stufe des Volkes, dem sie angehörten, ein gewisses Mass von Erkenntnis erlangt haben, deren ihr Volk bedurfte. Die Erkenntnis der Prädestination verleiht ihrem Besitzer absolute Ruhe, aber sie kann auch eine schmerzhaft Strafe sein, denn von der Vorherbestimmung kommen die beiden Gegensätze, und mit ihr bezeichnete Gott sich selbst indem er von seinem „Wohlgefallen“ und vom „Zorne“ sprach. Durch sie entsprechen einander die Namen Gottes, von ihrem Wesen wird durch das „absolute Sein“ das „gebundene Seiende“ bestimmt. Es giebt nichts Vollkommeneres, Mächtigeres und Grösseres als ihr Wesen, weil ihr Urteil das Vorübergehende und Nichtvorübergehende umfasst.

Der Mysticismus führt bei I. A. wie auch anderwärts zur Verwischung der Grenzen der Religionen und zu einer milden Beurteilung des Götzendienstes und des Heidentums überhaupt. Da Gott in allen Dingen gegenwärtig ist, so dienen auch die Heiden alle nur Gott, die in den von ihnen verehrten Dingen eine göttliche Offenbarung sehen. Allerdings steht auf der höchsten Stufe der Wissende, der da spricht: „Euer Gott ist ein Gott, ihm müsset ihr euch ergeben, wo immer er sich offenbart!“³⁾

1) S. 90.

2) S. 58.

3) S. 19. *فَإِنَّ لِلْحَقِّ فِي كُلِّ مَعْبُودٍ وَجْهًا يَعْرِفُهُ مِنْ عَرَفِهِ وَجْهًا*

Himmel und Hölle sind unter dem Gesichtspunkte des Pantheismus die Gottesnähe und die Entfremdung von Gott, beide werden aber bestimmt durch das Mass mystischer Erleuchtung, welches dem Menschen zu Teil geworden ist¹⁾. Unter dem „Satan“ ist die Entfernung von den Wesenheiten der Dinge zu verstehen²⁾.

Wir wollen nun noch einiges über die von I. A. angeführten Quellen bemerken. Ausser dem Korân und den Traditionssammlungen³⁾ werden von ihm citiert: Abû Jezîd al-Bisṭāmî⁴⁾, Abû-l-Kâsim b. Kasijj⁵⁾, Ibn al-Šibl⁶⁾, Abû Su‘ûd⁷⁾, Abû Madjan⁸⁾, ‘Abd al-Razzâk⁹⁾, Abû Ṭalib al-Mekkî, der Verf. des Ḳût al-ḫulûb¹⁰⁾, Abû Sa‘îd al-Harrâz¹¹⁾. Von seinen eigenen Schriften führt I. A. die Futûḥât¹²⁾ und das Kitâb al-taglijjât¹³⁾ an.

I. A. polemisiert gegen die Anschauung neuplatonischen Ursprunges, dass die Erkenntnis von der Unmöglichkeit der Erkenntnis des göttlichen Wesens die höchste Erkenntnis sei¹⁴⁾, gegen die Anschauung der Aš‘ariten, dass das Thun Gottes durch die Vernunft nicht begründet werden könne und gegen diejenigen, welche das

من جهله... فالعالم يعلم من عبد وفي أى صورة ظهر حتى عبد
وان التفريق والكثرة كالأعضاء في الصورة المحسوسة وكالقوى المعنوية
في الصورة الروحانية فما عبد غير الله في كل معبود الخ فاللذنى صاحب
التخيل يقول ما نعبدهم الا ليقربونا الى الله زلفى والاعلى العالم
يقول انما الهكم اله واحد فله اسلموا حيث ظهر Vgl. auch S. 103.

وهوعين الاهواء التى كانوا عليها الى جهنم وفي البعد 1) S. 42.
الذى كانوا يتوهمونه S. auch S. 87.

2) S. 87. الشيطان أى البعد عن الحقائق.

3) S. 17 wird der Ausspruch عرف نفسه فقد عرف ربه dem
Muhammed zugeschrieben. S. auch S. 25, 54, 68, 117. Über diesen Ausspruch
siehe meine Bemerkungen in Brodys Zeitschr. für. hebr. Bibliographie I, S. 128.

4) S. 29, 51.

5) S. 24, 93.

6) S. 56.

7) S. 56. Law. I, 216.

8) Das. Law. I, 206.

9) Das.

10) S. oben S. 521.

11) S. 22. Law. I, 121. Al-Kuşejrî, S. 28.

12) S. 12, 91, 123, 121.

13) S. 53.

العاجز عن درك الادراك إدراك فالتقاعد والعاجز عن 14) S. 12.
درك ما يعجز عن إدراك هو غاية الادراك Über den Ausspruch siehe
Kaufmann, Gesch. der Attributenlehre, S. 445.

„Mögliche“ leugnen, d. h. alles als notwendig betrachten¹⁾. Mit einer gewissen Missachtung spricht er von denen, die das Wesen der Dinge durch die Vernunft erfassen wollen. „Die Vernunft ist eine Fessel und will die Dinge in eine Beschreibung hineinzwängen, das Wesen (der Welt) widerstrebt aber dem ihrer Natur nach“. Die Männer der Vernunft sind die Dogmatiker, die einander verketzern und verfluchen²⁾. Er ist auch der Ansicht, dass nur die Gesandten Gottes und Sūfis zur Erkenntnis der Seele und ihres Wesens gelangt sind, die alten Denker und die Mutakallimūn haben von ihrem Wesen nichts verstanden. Dagegen findet die Ansicht der Aś'ariten von der sich jeden Augenblick wiederholenden Schöpfung der Accidenzen durch Gott bei ihm Anerkennung. Neben ihnen wird auch eine sonst unbekannte Schule der Ḥusbanijja erwähnt, die dasselbe in Betreff der ganzen Welt gelehrt haben soll³⁾. An einer anderen Stelle hebt er die Verwandtschaft einer

1) S. 15. *الا ان بعض أهل النظر من أصحاب العقول الضعيفة يرون أنّ الله لما ثبت عندهم أنّه فعلاً لما يشاء جوزوا على الله ما يناقض الحكمة وما هو الأمر عليه في نفسه ولهذا عدل بعض النظار الى نفى الامكان وإثبات الوجوب بالذات وبالغير.*

ان في ذلك لذكرى لمن كان له قلب لتقلبه في انواع 2) S. 52. *انصور والصفات ولم يقل لمن كان له عقل فان العقل قيد فيحصر الأمر في نعت واحد والحقيقة تأبى للحصر في نفس الأمر فما هو ذكرى لمن كان له عقل وهم أصحاب الاعتقادات الذين يكفر بعضهم بعضا ويلعن بعضهم بعضا. Mit diesen Bemerkungen über die Unduldsamkeit der Theologen vergleiche man die grosse Strafrede der Ichwān al-ṣafa', gegen die orthodoxen Mutakallimūn, ed. Bombay, Bd. IV, S. 95 ff. In der Verurteilung der Unduldsamkeit der Theologen stimmen sie mit Averroës überein, der Philosophie und Theologie, ed. Müller, S. 23 sagt: *والظنّ بأنها يجب ان يصرح بها في الشرع نشأت فرق الاسلام حتى كفر بعضهم بعضا وبدع بعضهم بعضا... وكذلك فعلت الأشعرية وان كانوا أقل تأويلا فأوقعوا الناس من قبل ذلك في شتآن وتباغض وحروب ومزقوا الشرع وفرقوا الناس كل التفريق.**

ولهذا ما عثر احد من العلماء والحكماء على معرفة 3) S. 54. *والنفس وحقيقتها الا الالهيون من الرسل والصوفية واما أصحاب النظر*

aś'arischen Ansicht mit der seinigen hervor¹⁾ und er verschmäh't es auch nicht, in einer Untersuchung einen Kalāmbeweis zu verwerten²⁾. Auch die Mukallida werden von ihm erwähnt³⁾. Unter den „Aṣḥāb al-‘illa“, d. h. diejenigen, welche Gott als die Ursache des Daseins der Welt begreifen zu können meinen, sind offenbar die Philosophen zu verstehen⁴⁾.

Zum Schlusse wollen wir noch einiges über die Quellen der hier vorgeführten Anschauungen der Ṣūfis bemerken.

Vor allem kommt die Verwandtschaft mit indischen Anschauungen, insbesondere mit den Lehren der Upanishads in Betracht. Diese waren im östlichen Islām nicht unbekannt und manches stammt ohne Zweifel aus Indien⁵⁾. Von einer literarischen Beeinflussung von dieser Seite kann aber nicht die Rede sein, denn sogar dasjenige, was al-Bērūnī in dieser Beziehung bietet⁶⁾, ist ziemlich dürftig und mit Philosophemen griechischen Ursprunges durchsetzt.

وأرباب الفكر من القدماء والمتكلمين في كلامهم في النفس وماهيتها
فما منهم من عثر على حقيقتها ولا يعطيها النظر الفكري ابداً الخ

فلا يعرفون تجديد الامر مع الانفاس لكن قد عثرت عليه Das.
الاشاعرة في بعض الموجودات وهى الأعراض وعثرت عليه الحسبانية في
العالم كله وجهلهم أهل النظر بأجمعهم الخ.

كما تقول الاشاعرة ان العالم كله متمثل بالجواهر فهو 1) S. 98.
جواهر واحد فهو عين قولنا العين واحدة ثم قالت ويختلف
بالأعراض وهو قولنا الخ.

طريق 2) S. 83, Z. 3 f. Es ist der Beweis für die Einheit Gottes, der
genannt wurde. S. KJL. 54 und 11.

3) S. 53.

أصحاب العلة الذين جعلوا للحق علة في وجود العالم 4) S. 121.

5) Indische Einflüsse im Ṣūfismus hat schon A. von Kremer, Culturgesch.
Streifzüge auf dem Gebiete des Islāms, S. 8 ff. angenommen.

6) India, S. 16 ff. Die Lehre von der Wesenseinheit der Dinge findet
al-Bērūnī schon bei den Indern, wie bei den griechischen Philosophen und den
Ṣūfis. Dasselbst heisst es von den letzteren: وكذلك ذهبوا الى أن الموجود
شيء واحد وان العلة الاولى تترايا فيه بصور مختلفة وتحل قوتها في
ابعضه بأحوال متباينة توجب التغاير مع الاتحاد.

Wahrscheinlich ist auch, dass die christliche Mystik¹⁾, die unter dem Einflusse der Schriften des Pseudo Dionysius-Areopagita stand, auf die muslimische eingewirkt hat. Zu den aus diesem Kreise stammenden Anschauungen, die nicht eben auf litterarischem Wege in den Islām eingedrungen sind, kam später die immer wachsende Einwirkung pseudoaristotelischer Schriften, die ins Arabische übersetzt worden sind. Hier kommen besonders die pseudoaristotelische Theologie und das Buch „de causis“ in Betracht. Sowohl der Philosoph Ibn Sabʿīn²⁾, als auch Ibn ʿArabī³⁾ stehen unter ihrem Einfluss. Der letztere spricht sich zwar an einer Stelle abfällig über das Studium der Werke über Religionen und Sekten aus und in einem Schriftchen, in dem er über seinen Studiengang und seine Werke berichtet⁴⁾, lässt er kein Wort darüber fallen, bei wem er philosophische Ansichten kennen gelernt habe, man erfährt nur bei wem er die grossen Traditionssammlungen oder ṣūfische Werke⁵⁾ studiert hat. Nichtsdestoweniger bemerkt er in der Einleitung zu seinen Futūḥāt⁷⁾, man solle nicht ohne weiteres die Ansichten der Muʿtaziliten und Philosophen verwerfen.

1) Über ihre Ursprünge s. Merx, a. a. O. S. 18 ff.

2) S. Steinschneider, Die hebr. Übers. d. Mittelalters, S. 244. Über ihn s. Fawāt al-wafajāt, I, 247 f. Lawākih I, S. 273.

3) Al-futūḥāt al-makkijja I, 117 في العلم العالم والمعلوم. Vgl. dazu Dieterici, Die sogenannte Theologie des Aristoteles, S. 8 des arabischen Textes. Futūḥāt III, S. 414. والعالم في قبضة الخير المحض وهو الوجود التام غير ان الممكن لما كان للعدم نظر اليه فانه ليس له من ذاته الخ. Vgl. dazu Bardenhewer, Das Buch „de causis“, S. 76. Die Stelle zeigt uns den Ursprung der kabbalistischen Lehre vom סוד העצמות.

4) HS. der königl. Bibl. in Berlin, cod. Wetzstein II, Nr. 1723, Bl. 1—5.

5) Das. 2 b. ومنهم محمد بن محمد بن محمد البكرى سمعت عليه رسالة القشيري.

7) Jawākīt I, S. 33. وقال في مقدمة الفتوحات اياك ان تبادر الى انكار مسئلة قالها فيلسوف او معتزلى مثلا وتقول هذا مذهب الفلاسفة والمعتزلة فان هذا قول من لا تحصيل له ان ليس كل ما قاله الفيلسوف مثلا يكون باطلا فعسى ان تكون تلك المسئلة مما عند من الحف الخ.

Welcher Sympathien philosophische Schriften bei den Šûfis sich erfreuten, trotz ihrer Abweichungen von denselben und trotzdem sie von den Philosophen als Narren betrachtet worden sind¹⁾, zeigt uns eine Erzählung des Šihâb al-dîn al-Suhrawardî²⁾, in der er eine Unterredung mitteilt, die er im Traume mit Aristoteles gehabt haben soll. Er befragte ihn unter anderen in betreff der Konjunktion und der Vereinigung der Intellekte unter einander und mit dem thätigen Intellekt und nachdem Aristoteles ihm darüber einiges mitgeteilt hatte, fragte er ihn, ob jemand unter den Philosophen des Islâms jene Stufe der Vereinigung mit dem thätigen Intellekt erreicht habe. „Da antwortete er — sagt al-Suhrawardî — sie hätten nicht den tausendsten Teil seiner Stufe erreicht. Ich zählte ihm dann eine Anzahl von denen auf, die ich kannte, er kehrte sich aber nicht daran. Da kam ich auf Abû Jezîd al-Bisṭâmî und Abû Muhammed Sahal b. ‘Abdallâh al-Tustarî zu sprechen und da schien er erfreut zu sein und sagte: Das sind die wahren Philosophen und Weisen, die nicht bei der vorstellungsmässigen Erkenntnis stehen geblieben, sondern zur umfassenden, die Konjunktion und Erleuchtung bewirkenden Erkenntnis gelangt sind. Sie haben sich nicht dem Tode der Hyle ergeben, vielmehr ist ihnen nun der Ort der Würde zu teil geworden, sie mieden, was wir gemieden haben, sie lehrten, was wir lehrten. Dann schied er von mir und verliess mich, — ich aber weinte, dass er von mir schied. Wehe über diesen Zustand³⁾.“

قال الشيخ محيي الدين ولقد وقع لنا وللعارفين 1) Das. I, S. 31. أمور ومحن بواسطة إظهارنا المعارف والاسرار وشهدوا فينا بالزندقة ... وأما الفلاسفة فيقولون عنا هؤلاء قوم أهل هوس قد فسدت خزائنة خيالهم فضعفت عقولهم الخ.

2) Talwihât, HS. der königl. Bibl. zu Berlin, cod. Peterm. 678, Bl. 96 b. ff. Über den Verfasser s. ZDMG. XLII, S. 640, A. 1. Ibn Challikân, Nr. 403. Über seine Beziehungen zu ‘Omar b. al-Fârid s. dessen Diwân, ed. Marseille S. 17.

3) Bl. 98 b. فقلت وعمل وصل من فلاسفة الاسلام إليه أحد فقال ولا إلى جزء من ألف جزء من رتبته ثم كنت أعد جماعة أعرفهم فما التفت إليهم ورجعت إلى أبي يزيد البسطامي وأبي محمد سهل ابن عبد الله التستري وأمثالهم فكأنه استبشر وقال أولئك هم الفلاسفة والحكماء حقاً ما وقفوا عند العلم الرسمي بل جاؤوا إلى

Diese Freundschaft mit Aristoteles war für einen Muslimen, wie das Ende al-Suhrawardis zeigt, mit Gefahren verbunden, ihre Quelle sind aber nicht die authentischen Schriften des Aristoteles, sondern pseudoepigraphische Werke, in denen neuplatonische Anschauungen unter dem Namen des Aristoteles verbreitet wurden.

Wir haben von der Geschichte des Šūfismus und seiner Quelle hier nur soviel darzustellen gesucht, als zum Verständnis der Stellung Ibn Tejmījas uns notwendig erscheint. So viel steht aber auch nach dem Angeführten fest, dass die muslimische Mystik nicht nur dieselben Merkmale zeigt, wie die jüdische und christliche, sondern dass sie auch litterarisch unter denselben Einwirkungen steht. Das Buch „de causis“ ist ein Ferment von grossem Einfluss, sowohl bei Ibn ‘Arabī, als bei dem Meister Eckart bei Abraham Abulafia und im Zohar.

Der grössere Teil der Šūfis ist arischen Ursprunges — Ibn Sab‘īn ist nach Lisān al-dīn gotischer Abstammung, — ‘Omar al-Fārīd und Ibn ‘Arabī wird man aber kaum zu den Arieren rechnen können¹⁾. Überdies gab es in Jemen Šūfis — doch wohl semitischer Abstammung — in solcher Anzahl, dass sie zuweilen Tumulte hervorrufen konnten²⁾. Daraus folgt, dass die Verbreitung einer Weltanschauung oder einer Gedankenrichtung von Kultureinflüssen und von der bestimmenden Kraft ererbter Vorstellungen abhängig ist, nicht aber von der Rasse.

IV. Die dogmatischen Ansichten der alten Imāme.

Neben den religiösen Richtungen, die wir bisher gekennzeichnet haben, ging diejenige der alten Imāme einher³⁾, die ebensowenig von den Anthropomorphisten, als von den allegorischen Erklärungen der Rationalisten und Šūfis etwas wissen wollten. „Maḏhab al-

العلم الحصري الاتصالي الشهودي وما اشتغلوا بعلائق الهيولى فلم
الزلفى وحسن مآب فاحركوا عما تحركنا ونطقوا ونطقنا ثم فارقنى وخلفنى
أبكى على فراقه فوا لهفى على تلك الحالة. Über al-Bistāmī s. oben
S. 515. Abū Muhammed Sahal al-Tustarī st. i. J. 283. S. über ihn al-Kūseirī,
S. 18. Lawāḳih I, S. 101 ff.

1) Er soll ein Abkömmling des Ḥātim al-Ṭā‘ī gewesen sein.

2) Ibn al-Ahdal, Bl 113 a. وَتَحَدَّ ظَهَرَتِ الْمَحَنَةُ وَعَظُمَتِ الْفِتْنَةُ

بِكُتُبِ ابْنِ عَرَبِيٍّ وَاعْتِقَادِهِ فِي مَدِينَةِ زَبِيدَ بِالْيَمَنِ فِي زَمَانِنَا عَلَى
أَيْدِي جَهْلِ الصُّوفِيَّةِ بِهَا.

3) S. Goldziher, Die Zāhiriten, S. 133. Zur Geschichte des Aš‘ariten-

balkafah“¹⁾ nannte man ihre Lehre. Von ihren Anschauungen erfahren wir Näheres aus den Schriften des Ibn Tejmīja und seiner Schüler, welche viele Auszüge aus alten Schriften enthalten, die nicht mehr auf uns gekommen sind. Besonders reich sind an solchen Fragmenten orthodoxer Lehrer die Akīdat al-ḥamawīja²⁾ des Ibn Tejmīja und eine Schrift des Dahabī über die Traditionen, welche von den Eigenschaften Gottes handeln³⁾ und dessen Citate zum Teil aus der Akīda Ibn Tejmījas stammen.

In dieser finden wir eine Sammlung von Äusserungen der ältesten Imāme aus der Zeit, als die pantheistische Irrlehre der Ġahmiten aufgetreten ist⁴⁾. Es wird hier erzählt, eine Frau aus Tirmid, welche die Vorlesungen des Ġahm gehört hatte, sei nach Kūfa gekommen, wo man ihr erzählte, es sei hier ein Mann — Abū Ḥanīfa —, der sich mit rationalistischer Spekulation beschäftigt habe (نظر في المعمول). Sie kam zu ihm und sagte: Bist du es, der die Leute in fraglichen Angelegenheiten belehrest? Du hast ja deine Religion verlassen! Wo ist dein Gott? Abū Ḥanīfa schwieg. Er zog sich sieben Tage lang zurück und antwortete ihr nicht. Endlich kam er hervor, nachdem er ein Buch darüber verfasst hatte, dass Gott im Himmel und nicht auf der Erde sei. Als jemand darauf bemerkte, es heisse im Korān (Sure 57, 4): „er ist mit euch“, antwortete er, das sei so aufzufassen, wie wenn jemand in einem Briefe schreibt: „Ich bin mit dir“, in Wahrheit aber bei ihm nicht gegenwärtig ist. Eine ähnliche Äusserung wird dem Abū Ḥanīfa auch vom Verfasser des Fikḥ al-akbar, Abū Muṭī‘ al-Ḥakam b. ‘Abdallāh al-Balchī zugeschrieben, nach dem Abū Ḥanīfa denjenigen, der behauptet, nicht zu wissen ob Gott und sein Thron im Himmel oder auf der Erde ist, verketzert habe⁵⁾. — Al-Dahabī erwähnt auch, al-Bejhakī habe die Ansicht Abū Ḥanīfas gebilligt.

1) بلا كيف ولا تشبيه von dem Schlagworte مذهب البلکفه. Über eine Tradition, auf die man diesen Grundsatz stützte s. al-Ālūsī, S. 257.

2) S. Anhang III.

3) HS. Wetzstein II, 1538, Bl. 68 ff. كتاب العلو للعلی الاعلی الغفار
في ايضاح صحيح الاخبار وسقيها

4) Al-Dahabī 102 a.

5) Das. وبلغنا عن ابي منيع الحكم بن عبد الله البلخي
صاحب الفقه الأكبر قال سألت ابا حنيفة عمن يقول لا أعرف ربّي
في السماء أو في الأرض فقال قد كفر لان الله تع يقول الرحمن على
العرش استوى وعرشه فوق سمواته فقلت إنه يقول أقول على العرش
استوى ولكن قال لا يدري العرش في السماء أو في الارض فقال انه

Eine ähnliche Stellung hat Sufjān al-Taurī in dieser Frage eingenommen. Die Traditionen, welche von den Eigenschaften Gottes handeln, liess er unerklärt und die Behauptung, dass der Korān geschaffen sei, betrachtete er als eine Ketzerei¹⁾. Ähnliche Ansichten hegte auch Mālik b. Anas.

Besondere Aufmerksamkeit beansprucht eine kleine Schrift des Imāms 'Abd al-'Azīz al-Māḡasūn (st. um 213), die Ibn Tejmīja dem Buche „al-İbāna“ des Abu 'Abdallāh b. Boṭṭa entlehnt. Al-Māḡasūn wird neben Mālik b. Anas und Ibn Abī Dī'b gestellt, daher wird seinen Äusserungen gegen die ḡahmitische Irrlehre von Ibn Tejmīja grosses Gewicht beigelegt. — Al-Māḡasūn nimmt in diesem Schriftchen vor allem gegen die Lehre der ḡahmīja Stellung, nach welcher man verpflichtet sei, über die geschaffenen Dinge nachzudenken. Er meint, der Mensch sei nicht in der Lage, die Eigenschaften Gottes zu ergründen, darum müsse man sich darauf beschränken, was Gott im Korān von sich selbst ausgesagt hat. Wer aber hieran Anstoss nimmt, den haben schon die bösen Geister erhascht. Solche Leute leugnen dann, dass die Frommen am Tage der Auferstehung Gott sehen werden und kommen dazu, auch andere ausdrückliche Lehren des Korāns und der Tradition zu leugnen. Überhaupt kann man in der Religion nur dann vor Irrtümern sich bewahren, wenn man dort aufhört, wo uns in der Forschung eine Grenze gezogen ist.

Ausser al-Māḡasūn werden noch viele andere Traditionsgelehrte von Ibn Tejmīja angeführt²⁾, die sich in ähnlicher Weise geäussert haben sollen. Zumeist gaben hierzu die pantheistischen Lehren der ḡahmīja Veranlassung³⁾.

.....
أُنْكِرَ أَنَّهُ فِي السَّمَاءِ فَقَدْ كَفَرَ. Über die Schrift Al-fikḥ al-akbar vgl. v. Kremer, Die herrsch. Ideen, S. 90 ff. Bl. 35 b der 'Aḡīdat al-Ḥamawīja heisst es: وَفِي كِتَابِ الْفَقْهِ الْاَكْبَرِ الْمَشْهُورِ عِنْدَ اصْحَابِ اَبِي حَنِيفَةَ رَحِمَهُمُ اللّٰهُ اَنْذَى رَوَاهُ بِالْاِسْنَادِ عَنْ ابْنِ مَطْلُوعٍ الْحَكَمِ بْنِ عَبْدِ اللّٰهِ الْبَلَاخِيِّ.

ونقل عنه الوليد انه قال في احاديث الصفات 1) Al-Dahabī Bl. 103 a. اَمَرَهَا كَمَا جَاءَتْ وَقَدْ رَوَى الْلَيْثُ بْنُ جَعْفَرٍ الْبَاخَرِيُّ عَنْ مُوَمِّلِ بْنِ اِسْمَاعِيلَ عَنْ سَفْيَانَ الثَّوْرِيِّ قَالَ مَنْ قَالَ الْقُرْآنُ مَخْلُوقٌ فَهُوَ كَاْفِرٌ وَقَدْ بَثَّ هَذَا الْاِمَامُ الَّذِي لَا نَظِيرَ لَهُ فِي عَصْرِهِ شَيْئًا كَثِيرًا مِنْ اَحَادِيثِ الصِّفَاتِ وَمَذْهَبِهِ فِيهَا الْاِقْرَارُ وَالْاَمْرَارُ وَالْكَفُّ عَنْ تَاْوِيلِهَا رَحِمَهُ اللّٰهُ تَعَالَى

2) S. Anhang III.

3) Das. Bl. 36 b wird das كتاب الفاروق des Harawī angeführt, in dem folgendes erzählt wird: هشام بن عبيد الله الرازي صاحب محمد بن الحسن

Zu den von Ibn Tejmīja und seinen Schülern am häufigsten geführten Autoren gehört Muḥammed b. Ishāk Ibn Chuzejma (starb J. 311)¹⁾. Sein Kitāb al-tauḥīd, das nach Faḥr al-dīn Rāzī eher den Titel Kitāb al-sīrk hätte führen sollen, scheint bei den Orthodoxen eine grosse Autorität besessen zu haben.

Von seinen Zeitgenossen hat sich auch Abū-al-l-ʿAbbās Aḥmed Šurejḥ (st. i. J. 306) in dem Sinne geäußert, dass in dogmatischen Fragen die Spekulation verboten sei, die Korānstellen über die Eigenschaften Gottes dürften nicht figürlich ausgelegt, aber auch nicht in anthropomorphistischer Weise aufgefasst werden²⁾.

قاضى الرى حبس رجلاً فى التجلّم كتاب فجىء به الى هشام فتطلد فقال الحمد لله على التوبة فامتنحه هشام فقال اشهد أنّ الله على عرشه باين من خلقه فقال أشهد أنّ الله على عرشه ولا أدرى ما باين من خلقه فقال رده الى حبسه فإنه لم يتب،

وروى ابن ابى حاتم فى كتاب الرد على الجهمية عن Bl. 38 a. سعيد بن عامر الضبعى امام أهل البصرة علما ودينا من شيوخ الحنابلة انه ذكر عنده الجهمية فقال هم شر قول من اليهود والنصارى وقد اجتمع اليهود والنصارى وأهل الأثيان مع المسلمين ان الله على العرش وقالوا هم ليس على شئ، وقال محمد بن اسحاق بن خزيمة امام الأئمة من لم يقل ان الله فوق سمواته على عرشه باين من خلقه وجب ان يستتاب فان تاب وإلا ضرب عنقه 39 b wird al-jahakī's كتاب إبطال التناويل und 41 b Abū Ja'li's كتاب الاسماء والصفات geführt.

1) Al-Dahabī, Bl. 69 a, 71 a, 121 a.

2) Das. Bl. 121 a. ابن شريح فقيه العراق قال الإمام أبو القسم سعد بن علي الزنجاني سألت أيدك الله بيا، ما صحّ لدى من مذهبه السلف وصالح الخلف في الصفات فاستخرت الله تع وأجبت بجواد الفقيه ابى العباس احمد بن عمر بن شريح وقد سئل عن هذا ذكره ابو سعيد عبد الواحد بن محمد الفقيه قال سمعت بعض شيوخنا يقول سئل ابن شريح رحمه الله عن صفات الله تع فقال حرام

Von den späteren Vertretern des Standpunktes der alten Imān-seien hier noch Abū 'Abdallāh b. Boṭṭa (st. i. J. 387) und Abū-l-Ḥasan al-Dārakūṭnī (st. i. J. 385) erwähnt, von dem A-l-Dahabī einige Verse dogmatischen Inhaltes anführt¹⁾.

Wenn auch Ibn Tejmīja die zeitgenössischen Aś'ariten heftig

على العقول أن تمثل الله وعلى الأوهام أن تحته وعلى الأبواب أن
تصف الآ ما وصف به نفسه في كتابه على لسان رسوله وقد صح
عن جميع أهل الديانة والسنة إلى زماننا أن جميع الآى والاخبار
الصائقة عن رسول الله صلعم يجب على المسلمين الإيمان بكل واحد
منه كما ورد وأن السؤال عن معانيها بدعة والجواب كفر وزندقة مثل
قول هل ينظرون ألا إن يأتيهم الله في ظلل من الغمام وقوله الرحمن
على العرش استوى وجاء ربك والملك صفا صفا ونظائرها مما نطق
به القرآن كالفوقية والنفس واليدين والسمع والبصر وصعود الكلام
الغيب إليه والضحك والتعجب والنزول إلى أن قال اعتقادنا فيه
وفي الآى المتشابهة في القرآن أن نقبلها ولا نردّها ولا نتأولها بتأويل
المخالفين ولا نحمل على تشبيه المشبهين ولا نترجم عن صفاته بلغة
غير العربية ونسلم الخبر الظاهر والآية الظاهر تنزيلها' Er st. i. J. 306.

ابن بطّة قال الامام الزاهد ابو عبد الله بن بطّة العكبرى 1) Das. 128 a. شيوخ الحنابلة في كتاب الابانة من جمعه وهو [128 b] ثلاث مجلدات
باب الايمان بان الله على عرشه. باين من خلقه وعلمه محيط بخلقه
أجمع المسلمين من الصالحة والتابعين أن الله على عرشه فوق سمواته
بين من خلقه فأما قوله وهو معكم فهو كما قالت العلماء وأما قوله
وهو الله في السموات وفي الارض معناه انه هو الله في السموات وهو الله
في الارض وتصديقه في كتاب الله وهو الذى في السماء اله وفي الارض
اله واحتج الجهمى بقوله ما يكون من يحوى ثلاثة الا حورابعم
تقال معنا وفيما وقد فسر العلماء أن ذلك بيان علمه ثم قال تع في
آخرها أن الله بكل شيء عليم ثم أن ابن بطّة سرد بأسانيده اقوال من
قال أنه علمه وهم الضحاك والثورى ونعيم بن حماد وأحمد بن

ekämpft hat, so verschmähte er es ebensowenig wie al-Dahabī, die Ansichten al-Aś'arī und seiner unmittelbaren Nachfolger dort, wo sie mit den seinen übereinstimmten, anzuführen. Das konnten sie so eher thun, weil al-Aś'arī — wie anderwärts gezeigt worden ist — wo es ihm möglich war, seine Übereinstimmung mit den orthodoxen Traditionsgelehrten geflissentlich hervorgehoben hat. Das ist auch der Fall bei einem Kapitel aus der Schrift al-Aś'arī: [Ihtilāf al-muṣallīn wa-maḳālat al-islāmijjīn], in welchem er die Ansichten der Anhänger der Sunna und der Traditionsgelehrten zur Darstellung bringt¹⁾.

Welcher Mittel man sich zuweilen im Kampfe gegen mu'tazilische und sonstige Ketzereien bediente, zeigt uns ein anonymes Schriftchen über die „Grundlehren der Religion nach der Ansicht bū Ḥanīfas und aller Imāme und frommen Gelehrten“²⁾. Es beginnt mit der bekannten Tradition über die 73 Sekten des Islāms; es ist ganz vom orthodoxen Standpunkte aus geschrieben und ent-

حنبل وإسحاق بن راهويه، وكان ابن بطة من كبار الأئمة ذا زهد وفقه وسنة وإتباع وتكلموا في اتقانه وهو صدوق في نفسه سمع من البغوي وطبقته وتوفي سنة ٣٨٧. الدارقطني كان العلامة الحافظ أبو الحسن علي بن عمر نادرة العصر وفرد للجهاينة ختم به هذا الشأن فمما صنف كتاب الرؤية وكتاب الصفات وكان إليه المنتهى في السد ومذاهب السلف وهو القائل ما (أخبرنا به أحمد بن سلامة عن يحيى بن يونس ثنا ابن كاش أنشدنا أبو طالب العشاري أنشد الدارقطني رة

حديث الشفاعة في أحمد، إلى أحمد المصطفى نسندة،
وأما حديث باقعه، على العرش أيضا فلا نجحده،
أمرؤا الحديث على وجهه، ولا تدخلوا فيه ما يفسده،
توفي الدارقطني رة في سنة ٣٨٥.

1) Al-Dahabī 124 a nach Ibn Tejmīja's Akīdat al-Ḥamawīja 41 a ff.

2) HS. der K. K. Hofbibliothek in Wien, Flügels Katalog, Nr. 1664,

وقد تم الكتاب في أصول الدين على مذهب الإمام أبي ٧. 38 ا. حنيفة رحمه الله وعن جميع أئمة المجتهدين وعن العلماء العاملين

a) ادباني HS.

hält eine Menge plumpgefälschter dogmatischer Traditionen, wie dies besonders aus dem Stücke über das „Wort Gottes“ hervorgeht¹⁾. Es heisst hier unter anderem wörtlich: „Es ist überliefert worden im Namen des ‘Abdallāh b. Omar, im Namen des Propheten, dass dieser gesagt habe: „Wer da sagt, dass der Korān geschaffen sei, der ist ein Gottesleugner“²⁾. Nach einer anderen Tradition soll der Prophet gesagt haben: „Es wird über meine Gemeinde eine Zeit kommen, in der manche von meiner Gemeinde behaupten werden, dass der Korān geschaffen sei, wer von euch in Gesellschaft kommt und sie antrifft, der möge mit ihnen nicht eines Sinnes sein und nicht in ihrer Gesellschaft sitzen, denn sie leugnen den mächtigen Gott und sie werden nicht ins Paradies kommen und nicht sein Duft zu riechen bekommen“³⁾. — Aber auch die grossen Traditionensammlungen enthalten derartige Aussprüche. Bei al-Tirmidī⁴⁾ wird auf Abū Hurejra folgende Erzählung zurückgeführt: „Einst kam der Prophet heraus zu uns, als wir eben über „das Kadar“ disputierten, da erzürnte er, so dass sein Angesicht rot wurde, seine Wangen wurden aufgedunsen wie ein Apfel und er sagte: „Ist das euch befohlen worden? Deshalb bin ich zu euch gesandt worden?“

الشيخ. Flügel übersetzt falsch: „Buch über die Grundregeln der Ausübung der religiösen Pflichten nach dem Ritus des Imām Abū Hanifa“.

فصل فاما ما ذكرناه من أنه ينبغي له أن يعلم أن
القرآن كلام الله غير مخلوق لا بالحقيقة ولا بالمجاز [11 v.] لأن القرآن
كل كلام الله وهو من صفات القدیمة القائمة بذاته والله سبحانه وتعالى
جميع صفاته غير مخلوق فمن قال بأن القرآن مخلوق كانه قال صفة
الله مخلوقة حادثة وهذا كفر نعوذ بالله منه.

Das „Wort Gottes“ gilt also dem Verfasser als Attribut, woraus folgt, dass er nicht vor al-As‘ari geschrieben haben kann.

وروى عن عبد الله بن عمر رضي الله عنهما عن رسول الله
صلعم انه قال من قال ان القرآن مخلوق فهو كافر بالله العظيم.

واخبرنا الثقات بإسنادهم عن عبد الله بن عمر رضي
الله عنهما عن النبي صلعم انه قال سيأتي على امتي زمان يقول فيه
قوم من امتي بأن القرآن مخلوق فمن عاش منكم فأدركهم فلا يماذيهم
ولا يجالسهم فأنهم كفار بالله العظيم وأنهم لا يدخلون الجنة ولا
يشتون لها رائحة

4) Al-Sahih II, S. 19.

Die vor euch waren, sind wahrlich zu Grunde gegangen, als sie über diese Sache disputiert haben. Ich befehle euch, ich befehle euch, dass ihr darüber nicht disputiert.“

Von den alten Imāmen interessiert uns hier am meisten Aḥmed b. Ḥanbal, der zur Zeit der Inquisition wegen des „Geschaffenseins des Korāns“ eine grosse Standhaftigkeit gezeigt hat¹⁾. Die von ihm gegründete Fikḥ-Schule war auch in dogmatischer Beziehung gebunden²⁾, was darauf zurückzuführen ist, dass er von den Imāmen am häufigsten und am bestimmtesten auch über dogmatische Fragen sich geäussert hat. Ibn al-Ġauzī³⁾ teilt einen Brief des Aḥmed b. Ḥanbal an Musaddad b. Musarhad mit, in dem er sich über die wichtigsten dogmatischen Fragen und über verschiedene dogmatische und politische Ketzereien äussert. Die Echtheit des Briefes scheint mir nicht über allen Zweifel erhaben zu sein. Es findet sich aber darin nichts, was Aḥmed b. Ḥanbal nicht hätte sagen können. Al-Ālūsī erzählt nach Ibn al-Ġauzī: „Als Musaddad b. Musarhad Zweifel hatte in Sachen der Revolution und der Meinungsverschiedenheiten der Leute über die Prädestination, die Lehre der Rāfiḍiten, der Mu'taziliten, über das Geschaffensein des Korāns und über die Lehre der Murgiten, schrieb er an Aḥmed b. Ḥanbal: „Schreibe mir die Sunna des Propheten!“ Als A. b. Ḥ. den Brief erhielt, weinte er und sagte: „Wir gehören Allāh und wir wenden uns an ihn! Dieser Baṣrenser glaubt, dass er in der Wissenschaft ein grosses Vermögen erworben hat und wird nicht zur Sunna des Propheten geführt.“ Wenn auch der Brief nicht echt sein sollte, so ist er doch im Sinne der orthodoxen Imāme geschrieben und nimmt den Standpunkt ein, den wir zur Genüge kennen. — Von Interesse ist die Erzählung Ibn al-Subkī⁴⁾, nach welcher Abū 'Alī al-Karābīsī (st. i. J. 245 oder 248) in betreff der Natur des Korāns befragt worden sein soll. Al-Karābīsī antwortete, es wäre das ungeschaffene Wort Gottes. Die weitere Frage, ob auch das gesprochene Wort des Korāns ungeschaffen sei, beantwortete er in verneinendem Sinne. Als dies dem Aḥmed b. Ḥanbal erzählt wurde, erklärte er, es wäre eine Ketzerei.

Seine Anhänger sollten es den grossen und kleinen Ketzern reichlich heimzahlen, was ihr Imām einst erduldet. Seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts haben sie nie aufgehört Tumulte hervorzurufen. In Bagdād, ebensowohl wie in Syrien, suchen sie ihre Gegner durch Prügel zu bekehren. — Ihre dogmatischen Anschauungen waren ganz merkwürdiger Art. Unter den Ḥanābila waren die krassesten Anthropomorphisten. Im Jahre 317 d. H. entstand im Bagdād ein Tumult zwischen den Anhängern des Ḥan-

1) S. Walter M. Patton, Aḥmed b. Ḥanbal and the Miḥna, S. 88 ff. Al-Ālūsī, S. 122 ff.

2) Goldziher in ZDMG. XLI, S. 62 f.

3) Bei al-Ālūsī, S. 116 ff.

4) I, 172 ff.

baliten Abū Bekr al-Marwazī und dem übrigen Volke wegen der Auslegung von Sure 17, 81, welche Stelle von den Hanbaliten so erklärt wurde, dass Gott den Muhammed auf seinen Thron neben sich setzen würde, während die Gegner die betreffenden Worte auf die Fürsprache Muhammeds bezogen haben. Ibn al-Ahdal bezeichnet einen Teil der Hanbaliten einfach als Ḥašwīja, d. h. als krasse Anthropomorphisten¹⁾. Bei dem Buchstabenglauben der Hanbaliten mussten die aš'arischen Anschauungen ihnen ein Gräuel sein und da die Aš'ariten zumeist der Schule des Imām al-Sāfi'ī angehörten, erzählen Chronisten und Biographen häufig von den Kämpfen dieser Schulen. Über dieselben bietet uns Tağ al-Dīn ibn al-Subkī in seinem grossen Ṭabaḳāt-Werke einige bemerkenswerte Daten²⁾. — Nachdem die aš'arische Schule die Verfolgung unter der Regierung Togrulbegs und Alp Arslāns überstanden hatte³⁾, war es ein Sohn des aš'arischen Šejchs Abū al-Ḳāsim al-Ḳušejrī, der den Zorn der Hanbaliten auf sich gezogen hat⁴⁾. Ibn al-Subkī erzählt hierüber, dass infolge des Tumultes, den die Hanbaliten gegen Abū Naṣr Ibn al-Ḳušejrī hervorgerufen hatten, Abū Ishāk al-Šīrāzī — wie die Hanbaliten behaupten — die Absicht gehabt habe, ihre Schule zu vernichten. Dieser richtete nämlich an den Wezīr Nizām al-Mulk zu wiederholten Malen Sendschreiben⁵⁾,

وانما الخابلة للشوية فالخلاف بينهم وبين الاشعرية في 77 b. 1)
 الحرف والصوت والجهة والاستواء وقبائح من التشبيه والتجسيم فهم
 يثبتون ذلك وينسبونه الى الامام احمد بن حنبل والاشعرية ينفون
 عنه ذلك كله وينزهون الله تعالى عن الجهة والحرف والصوت [78 a] والتشبيه
 ويقطعون براءة الامام احمد مما نسبوه اليه من ذلك ويروون عنه
 انكاره كذلك بأسانيد صحيحة ذكرها البيهقي وغيره قال ابو حفص
 ابن شاعين وهو من المحدثين من اقرب الدارقطني رجلان صالحان
 بلياً باصحاب سوء جعفر بن محمد واحمد بن حنبل انتهى.

Ähnliche Ausführungen hat Ibn al-Ahdal auch Bl. 89 b f.

2) Leidener Hs. Bd. II, S. 7 ff., 354 ff. Vgl. auch Ibn al-Aṭir X, S. 71, z. J. 469.

3) S. Goldzihe s. Bemerkungen das. S. 63 und oben S. 488 f.

4) Fawāt al-wafajāt I, 268.

5) Ibn al-Ahdal, Bl. 75 a erwähnt ein Fetwā des Abū Ishāk al-Šīrāzī über die Aš'ariten, in dem es heisst: ان الأشعرية اعيان أهل السنة ونصار الشريعة انتصبوا للرد على المبتدعة من الرافضة وغيرهم فمن طعن

in welchen er sich über die Hanbaliten beschwerte. Er erzählte von den Revolten, welcher sie sich schuldig gemacht haben, und dass diese ihnen schon zur Gewohnheit geworden seien und bat ihn um seinen Schutz. Nizâm al-Mulk untersagte auch die Wiederholung der Auftritte gegen Ibn al-Kusejri, worauf eine kurze Zeit Ruhe eintrat. Den Šejch der Hanbaliten Abû Ġa'far ibn Abî Mûsâ liess es aber nicht ruhen. Er und seine Genossen schmähten den Abû Ishâk al-Širâzi, es kam zu blutigen Auftritten zwischen ihren Anhängern, worauf der Chalife beiden befahl, dass sie sich aussöhnten. Nun verbreiteten die Hanbaliten, der Šejch Abû Ishâk hätte sich von der Lehre al-Aš'aris losgesagt, worüber dieser ganz untröstlich wurde. Wiederum richtete er ein Schreiben an Nizâm al-Mulk, über dessen Inhalt ebenso wie über die Antwort des Nizâm al-Mulk Ibn al-Subkî verschiedene Vermutungen mitteilt. Die Hanbaliten behaupteten, er hätte die Vernichtung der hanbalitischen Schule verlangt, worauf ihm Nizâm al-Mulk geantwortet haben soll: „Es ist unmöglich, die Ansichten zu ändern und ihre Bekenner von denselben abzubringen; überdies sei in dieser Gegend die Schule des Ahmed ibn Hanbal im Übergewicht, dessen Bedeutung den Imâmen bekannt und dessen Kraft in der Kenntnis der Sunna anerkannt sei“. Ibn al-Subkî glaubt nicht, dass Abû Ishâk die Vernichtung der hanbalitischen Schule verlangt hätte, er wäre nicht darnach gewesen, dass er die Bedeutung Ahmed ibn Hanbals nicht anerkannt hätte, seine Gegnerschaft galt nur denjenigen, welche gegen ihn gehetzt und auf al-Aš'ari geschimpft haben. Nizâm al-Mulk soll in seiner Antwort den Šejch Abû Ishâk mit Lob überhäuft haben, er liess die Störenfriede bestrafen und den Šejch der Hanbaliten, Abû Ġa'far, gefangen nehmen. — Wir halten es für sehr wahrscheinlich, dass hier der Bericht der Hanbaliten Glauben verdient. Es ist nicht unmöglich, dass Abû Ishâk den Hanbaliten gegenüber gerne jene Mittel angewandt hätte, welche unter al-Ma'mûn gegen die Traditionsgelehrten, die vom Kalâm nichts wissen wollten, angewendet worden sind; die Antwort des Nizâm al-Mulk aber entspricht ganz dem Charakter dieses Staatsmannes¹⁾.

فِيمَ فَعْدَ طَعْنٍ فِي أَهْلِ السُّنَّةِ وَإِذَا رُفِعَ أَمْرٌ مِنْ يَفْعَلُ ذَلِكَ إِلَى النَّاضِرِ
فِي أُمُورِ الْمُسْلِمِينَ وَجَبَ عَلَيْهِ تَأْيِيدُهُ بِمَا يَرْدَعُ بِهِ كُلَّ أَحَدٍ.

Über die Schritte des Abû Ishâk al-Širâzi, die er beim Sultan gegen die Hanbaliten gethan, siehe Ibn al-Aṭir X, S. 81.

1) In ähnlicher Weise verhielt sich auch al-Malik al-Ašraf in Syrien. Der Kalâm in der jüd. Lit. S. 43f. Nizâm al-Mulk konnte auch mu'tazilitische Ketzereien ertragen. Ibn al-Subkî II, S. 86 erzählt vom grossen Korânkommmentator, Abû Jâsuf al-Kazwîni: وَكَانَ يَفْتَخِرُ بِالْإِعْتِزَالِ وَيَتَضَاهَرُ بِهِ حَتَّى عَلَى . باب نظام الملوك. Er soll dem Nizâm al-Mulk vier seltene Schriften ge-

An einer anderen Stelle teilt Ibn al-Subkî einige Züge mit, welche für die Anschauungen der Hanbaliten und ihr Verhältnis zu den Aš'ariten ebenfalls charakteristisch sind. Fachr al-dîn ibn 'Asâkir soll mit den Hanbaliten — wie dies meistens zwischen dem Pöbel der Hanbaliten und den Aš'ariten zu sein pflegte — Handel gehabt haben. Er erzählt, er pflegte an einem Orte, wo Hanbaliten waren, nie vorüberzugehen, da er einen Überfall fürchtete. Einst begegnete er dem Muwaffik ibn Kudâma, — wohl ein Hanbalit, — und grüsste ihn, dieser erwiderte aber den Gruss nicht. Als man ihm darüber Vorstellungen machte, antwortete er: „Jener glaubt an das „geistige Wort“, darum erwidere ich seinen Gruss in meinem Geiste“. Ibn al-Subkî hält die Erzählung für die Erfindung eines Hašwî, wahrscheinlich ohne Grund.

Auf denselben Ibn 'Asâkir bezieht sich auch folgende Anekdote. Ahmed b. al-Megd al-Makdisi besuchte einst Jerusalem während der Zeit, da die Stadt in der Macht der Franken war. Da sah er eine Schule in der Nähe des Harâm, mit welcher die Franken die Muslimen geärgert hatten und in der sie gar schreckliche Dinge verübten. „Ich dachte“, erzählte er, „Allâh weiss, was in dieser Schule geschehen ist, bis sie dadurch zu Grunde ging“. Als ich nach Damascus zurückkehrte, wurde mir erzählt, dass der Seje Fachr al-dîn ibn Asâkir dort das „Führende Glaubensbekenntnis“ (Mursida) zu lehren pflegte, und da sagte ich: „Das ist das „Irreführende Glaubensbekenntnis“ (Muḍilla)“. Ibn al-Subkî erwähnt nun, dass sein Gewährsmann, Ṣalâḥ al-dîn al-'Alâ'î die Mursida für ein vorzügliches, richtiges Glaubensbekenntnis hielt. Ibn Tamiya wurde in Betreff derselben befragt und er antwortete, dass sie dem Ibn Tûmart zugeschrieben wird. Das ist aber nach al-'Alâ'î sehr unwahrscheinlich oder unrichtig, denn es ist bekannt, dass Ibn Tûmart mit den Mu'taziliten in Betreff ihrer Grundlehren übereinstimmte, die Mursida steht aber mit denselben im Widerspruch. Ibn al-Subkî nimmt ebenfalls Ibn Tûmart in seinen Schutz. Er meint, wie wir nun durch die Untersuchungen Goldziher's wissen

schenkt haben, darunter ein Korânexemplar, über das Ibn al-Subkî folgendes

سأقرب مصحف بخط بعض الكتاب المجودين بالخط الواضح: وقد كتب كاتبه اختلاف القرائين سطوره بالهجرة وتفسير عربية بالحضرة وإعرابه بالزرقه وكتب بالذهب العلامات على الآيات التي تصلح لانبراعات في العهود والمكاتبات وآيات الوعد والنوعيد وما يكتب من التعازي والتهاني وبالجملة كتابة مصحف على هذا الوجه بدعة مكروعة.

mit Recht, dieser wäre Aś'arit gewesen und dem entspricht auch der Inhalt der Mursida, die er vollständig mitzuteilen sich bemüssigt sieht. Die Behauptung des Makdisî, meint Ibn al-Subkî, dass die Mursida an dem Untergang der Schule Ibn 'Asâkirs schuld wäre, stammt aber aus Gehässigkeit und Unwissenheit, denn die Franken haben sogar im Inneren der Masgid al-Akṣâ ebensolch schreckliche Dinge gethan.

Obwohl also die meisten Hanbaliten aus Buchstabengläubigkeit Anthropomorphisten waren und alle Vermittelungsversuche der Aś'ariten in Betreff der Attributenlehre und der Lehre von der Ewigkeit des Korâns verworfen haben, haben sie sich alle in manchen Punkten doch der aus dem Monotheismus resultierenden Anschauung angeschlossen. Schon im Jahre 323 d. H. schreibt an sie Al-Râḍî¹⁾: „Ihr verbietet den Besuch der Gräber der Imâme und verurteilt in eurer Neuerungssucht das Wallfahrten zu denselben, trotzdem versammelt ihr euch, um nach dem Grabe eines Mannes aus dem gemeinen Volke zu pilgern, der weder einen Vorzug hatte, noch edler Abstammung war, noch aber mit dem Propheten in irgend einem Zusammenhange gestanden hat; ja, ihr beföhlet sogar es zu besuchen und behauptet, er habe Wunder wie die Propheten und Heiligen vollführt“. Wenn also die Hanbaliten inkonsequent waren, so geht doch aus dieser Urkunde hervor, dass sie im Allgemeinen dem Besuche von Gräbern abgeneigt waren.

Wir hören auch von einem Hanbaliten, der erklärt haben soll, dass die Zauberei mit dem Glauben unvereinbar sei und dass, wer den Glauben im Herzen habe, unmöglich ein Zauberer werden könne²⁾.

Den meisten Anschauungen, denen wir bei den alten Imâmen und den Hanbaliten begegnet sind, hat auch Takî al-dîn Ibn Tejmiġa Ausdruck verliehen, mit dem wir uns im folgenden Abschnitt beschäftigen wollen.

1) Ibn al-Aṭir, z. J. 323. VIII, S. 229.

2) Al-Damîrî II, s. v. قل بعض الخابلة قلت فقد بان كلب بهذا أن السحر والإيمان لا يجتمعان في قلب ولا يصير ساحرا وفي قلبه إيمان. Dagegen wird Fawât al-wafajât I, S. 275 vom Hanbaliten 'Abd al-Salâm b. 'Abd al-Kâdir al-Gîlî (st. i. J. 611) berichtet, er hätte ein astrologisches Werk geschrieben, in dem er die Macht der Sterne anerkannt habe. Als ihm deshalb der Prozess gemacht wurde, ist er freigesprochen worden, weil er das Buch تعجبا منه لا معتقدا له geschrieben hätte, seine Schriften wurden aber verbrannt.

bei Steinschneider, Polemische und apologetische Litteratur in arabischer Sprache. S. 32, 36, 66, 89, 104, 108. Eine Charakteristik der theologischen Anschauungen Ibn Tejmîjas gab Goldziher, die Zāhiriten, S. 188—192. Über ein Fetwā Ibn Tejmîjas über Synagogen und Kirchen s. Revue des Études juives, Bd. XXXI S. 214 ff.

b) Leben und Wirken des Ibn Tejmîja.

Ibn Tejmîja ist in Harrân am 12. Rabî' al-auwal d. J. 661 geboren. Er lebte in Damascus und erfreute sich wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sehr früh eines ausserordentlichen Ansehens. Er war von einem unbeugsamen Charakter und legte bei verschiedenen Gelegenheiten eine Unerschrockenheit an den Tag, die den muslimischen Fürsten nicht wenig imponierte. Er pflegte zu sagen: „Kein Mensch fürchtet jemanden ausser Allāh, es sei denn, dass sein Herz von Krankheit ergriffen ist“¹⁾. Dem entspricht auch das Bild, welches al-Bazzār von ihm entwirft: „Wenn der gerecht Urteilende Ibn Tejmîja beobachtet, so findet er, wie er dasteht mit dem Korân und der Sunna und niemand, wer immer es sei, vermag ihm zum Weichen zu bringen, wie er im Festhalten an dem, was er von ihnen erkannt, niemandem gegenüber verzagt und hierin weder einen Emîr noch einen Sultân, weder die Peitsche noch das Schwert fürchtet und durch das Wort keines Menschen sich davon abbringen lässt“. Es ist ihm auch reichlich Gelegenheit gegeben worden, seine Standhaftigkeit zu beweisen. Unser Gewährsmann berichtet ausführlich von der Inquisition, welcher er zu wiederholten Malen unterworfen worden ist. Ibn Tejmîja bekannte sich zu den dogmatischen Anschauungen der alten Imāme und erinnert vielfach an Ibn Ḥazm. Das Aś'aritentum hatte aber, wie wir gesehen, unter den bedeutendsten Šejchen in Damaskus und Ägypten sowie überhaupt im östlichen Islâm unter dem Einflusse der Schriften der grossen Aś'ariten viele eifrige Anhänger gefunden, auch der Šūfismus hatte einflussreiche Vertreter und der Heiligenkultus hatte zu dieser Zeit im Islâm schon eine solche Ausbreitung gewonnen, dass seine Anhänger sich in dieser Frage auf das Iğmā' al-'umma, gegen welches kein Rechtgläubiger Einspruch erheben durfte, berufen konnten. Das waren die Gegner, deren Anschauungen den Widerspruch Ibn Tejmîjas herausgefordert haben. Zuerst gab ein Glaubensbekenntnis, das er infolge einer Aufforderung aus Ḥamāt geschrieben hatte, Anlass zur Verfolgung²⁾. Er hatte darin das System des aś'arischen Kalāms und die Korānauslegung der Muta-

1) Kaw. Bl. 22 a. وكان يقول لن يخاف الرجل غير الله ألا
نمرض في قلبه.

2) Kaw. 27 b ff.

kallimûn verdammt¹⁾. „Wie könnten auch, sagt Ibn Tejmîja, diese besser Bescheid wissen über das Wesen, die Namen und Eigenschaften Gottes, als die Muhâgîrûn, Anşâr und die alten Imâme? Wie könnte diese Bande von Philosophanten, die den Indern, Griechen nachlaufen, und die Erben der Magier, Götzendiener, des Irrtumes der Juden, Christen, Şâbier und ähnliche Leute mehr wissen von Gott, als die Erben der Propheten und die Männer des Korâns und des wahren Glaubens?“ „Ist es möglich, dass Gott, sein Prophet und die Besten der Gemeinde immer das Gegenteil der Wahrheit sagen und die Wahrheit nie kundgeben und nie offen das Richtige sagen, bis die Abkömmlinge der Perser und Griechen, das Juden- und Philosophengesindel kommt, um der Gemeinde den richtigen Glauben zu lehren. Wenn es wahr wäre, was diese Mutakallimûn sagen, so wäre es besser und nützlicher gewesen, wenn die Menschen ohne Korân und Sunna geblieben, ja in diesem Falle wäre das Dasein von Korân und Sunna ein wahres Unglück in der Religion²⁾“.

— Die Mutakallimûn meinen, man solle in der Lehre von den Eigenschaften Gottes nicht dem Korân und der Sunna, sondern der

1) Bl. 28 b.

أَمْ كَيْفَ يَكُونُ أَفْوَاجُ الْمُتَفَلِّسَةِ وَأَتْبَاعُ الْهِنْدِ وَالْيُونَانِ. 2) Das. وَوَرِثَةُ الْمَجُوسِ وَالْمَشْرِكِينَ وَضَلَالُ الْيَهُودِ وَالنَّصَارَى وَالصَّابِئِينَ وَأَشْكَالَهُمْ وَأَشْبَاعَهُمْ أَعْلَمُ بِاللَّهِ مِنْ وَرِثَةِ الْأَنْبِيَاءِ وَأَهْلِ الْقُرْآنِ وَالْإِيمَانِ الْخَفِيفُ يَسْجُوزُ عَلَى اللَّهِ تَعَالَى ثُمَّ عَلَى رَسُولِهِ ثُمَّ عَلَى خَيْرِ الْأُمَّةِ أَنْتُمْ يَتَكَلَّمُونَ دَاهٍ مَاثِمًا بِمَا هُوَ نَقَصٌ أَوْ ظَاهِرٌ فِي خِلَافِ الْحَقِّ ثُمَّ الْحَقُّ الَّذِي يَجِبُ اعْتِقَادُهُ لَا يَبْوَحُونَ بِهِ قَطُّ وَلَا يَدُلُّونَ عَلَيْهِ لَا نَقْصًا وَلَا ظَاهِرًا حَتَّى يَكْفِيَّ انْبِطَاطُ الْفَرَسِ وَالرُّومِ وَفُرُوحُ الْيَهُودِ وَالْفَلَاسِفَةِ يَبَيِّنُونَ لِلْأُمَّةِ الْعَقِيدَةَ الصَّحِيحَةَ فَإِنْ كَانَ الْحَقُّ مَا يَقُولُهُ هَؤُلَاءِ الْمُتَكَلِّمُونَ لَقَدْ كُنَّا تَرَكْنَا النَّاسَ بِلَا كِتَابٍ وَلَا سُنَّةٍ أَعْدَى لَهُمْ وَأَنْفَعُ بَلْ كَانَ وَجُودُ

Eine sehr bemerkenswerte Darlegung der Ansichten I. T.s über die Korânauslegung findet sich bei Sujûfi, Itkân, ed. Kairo 1306, II, S. 184. Einige Äusserungen von I. T. und seine Schüler Ibn al-Kejjim werden auch von al-Âlûsi, S. 68 angeführt.

وَحَالَ الشَّيْخُ ابْنُ تَيْمِيَّةٍ فِي شَرْحِ الْأَصْفَهَانِيَّةِ وَابْنُ الْقَيْمِ وَارِسْتُو أَقْوَالُ يَسْخَرُ مِنْهَا الْعُقَلَاءُ مِنْهَا إِنْ اللَّهَ تَعَالَى لَا يَعْلَمُ شَيْئًا مِنَ الْمَوْجُودَاتِ لِأَنَّهُ لَوْ عَلِمَ شَيْئًا لَكُلِّ بِمَعْلُومَاتِهِ كَمَا حَكَاهُ عَنْهُ أَبُو الْبَرَكَاتِ ابْنُ بَغْدَادٍ فِي فَيْلَسُوفِ الْإِسْلَامِ

eigenen Vernunft folgen. Und doch hat der Prophet gesagt, dass derjenige zur Gemeinde der Rechtgläubigen gehört, der dieselben Ansichten hegt, wie er und seine Genossen. Hat er denn gesagt: „Ihr werdet dann auf dem rechten Wege sein, wenn ihr den Schlüssen eurer Vernunft und dem folget, was eure Mutakallimûn nach den ersten drei Jahrhunderten erfinden werden? — Denn wenn auch die Wurzeln dieser Ansichten bis zum Ende der Zeit der „Tabi‘ûn“ hinaufführen, so ist doch die Lehre von der Sublimierung der göttlichen Eigenschaften den Schülern der Juden und Christen entlehnt¹⁾.

Diese Ansicht wird von Ibn Tejmîja mit ausführlichen litterarhistorischen Angaben begründet²⁾. Die heidnischen Sabäer lehrten, Gott habe nur negative und Relationsattribute, oder solche, die aus diesen zusammengesetzt sind. Diesen Şabäern und den Philosophen hat Ġa‘d seine Ansichten entlehnt, Abû Naşr al-Fârâbî ging nach Harrân und lernte ebenfalls von den dortigen Philosophen. Dasselbe hat Ġahm b. Şafwân gethan, wie von Aḥmed b. Hanbal mitgeteilt wird. Als um die Wende des zweiten Jahrhunderts die

وقال في صفة الفرقة الناجية هو من كان على مثل ما أنا 1) Das. عليه واصحابي فهل قال انما الهدى رجوعكم الى مقاييس عقولكم وما يحدثه المتكلمون منكم بعد القرون الثلاثة وان كان قد تبع أصل هذه المقالة في اواخر عصر التابعين ثم اصل مقالة التعطيل للصفات انما هو مأخوذ من تلامذة اليهود والنصارى.

In Übereinstimmung hiermit sagt I. T. in seiner ‘Akîdat al-Tadmurîjja: فاما الاول هو التوحيد في الصفات فالاصل في هذا الباب ان Bl. 2 a. يوصف الله بما وصف به نفسه ووصفه به رسه نفيا واثباتا... وقد علم ان طريقة سلف الامة واثمتها اثبات ما اثبتته من الصفات من غير تكييف ولا تمثيل ومن غير تحريف ولا تعطيل وكذلك ما ينفون عنه ما نفاه عن نفسه الخ.

واما من زاغ وحاد عن سبيلهم من الكفار والمشركين Bl. 3 a. والذين أوتوا الكتب ومن دخل في هؤلاء من الصابئة والمتفلسفة والجهمية والقرامطة ونحوهم فانهم على ضد ذلك فانهم يصفونه بالصفات السلبية على وجه التفصيل ولا يثبتون الا وجودا مطلقا لا حقيقة له عند التحصيل وانما يرجع الى وجود في الازهار يمنع تحققه.

2) S. die Auszüge aus der ‘Akîdat-al-Ḥamawîja im Anhang.

Werke der Griechen ins Arabische übersetzt worden sind, da ist dies Verderben noch grösser geworden. Die Lehre, welche die Alten die Ġahmitische nannten, wurde durch Biśr b. Ġajjāt al-Marīsi und seine Zeitgenossen verbreitet und sie wurde durch die Imāme, wie Mālik b. Anas, Sufjān al-Taurī und andere vielfach verdammt. Nun sind aber die Auslegungen, welche sich in dem Kitāb al-ta'wīlāt des Abū Bekr b. Fūrak und im Buche Ta'sīs al-takdīs des Abū Abdallāh Muhammed (Fachr al-dīn) al-Rāzi¹⁾ finden, sowie bei anderen, wie Al-Ġubbā'i, 'Abd al-Ġabbār, Ibn Aḥmed al-Hamadānī, Abū-l-Ḥusejn al-Baṣrī, Abū-l-Wafā' b. 'Aḳil²⁾, al-Ġazālī, dieselben, wie diejenigen des Biśr al-Marīsi. Wenn auch manche von diesen hie und da die figürliche Auslegung verworfen und widerlegt haben, so sind doch ihre Auslegungen im Wesen mit denjenigen Biśr al-Marīsi identisch. Dies beweist auch der Umstand, dass in einem Werke des Oṭmān b. Sa'id al-Dārimī, das gegen Biśr al-Marīsi gerichtet ist, im Namen des letzteren Auslegungen angeführt werden, die im Wesen denjenigen der oben-erwähnten Autoren gleich sind. Aus demselben Buche kann man aber auch erfahren, welches die Ansichten der alten Imāme waren und dass die Ansichten der Anhänger al-Marīsi von ihnen verdammt worden sind. Ibn Tejmīja erwähnt zahlreiche Autoren, aus deren Schriften man die wahre muslimische Ansicht kennen lernen kann. Darunter findet sich auch das Kitāb al-Ḥejda, das 'Abd al-'Azīz b. Jahjā al-Kinānī al-Mekkī³⁾ zugeschrieben wird.

Wie vom Seich Mar'ī b. Jūsuf im Namen al-Dahabī mitgeteilt wird⁴⁾, hat Ibn Tejmīja dieses Glaubensbekenntnis i. J. 680 verfasst und es erging deshalb vom Kādi der Hanafiten ein Urteil, nach welchem es Ibn Tejmīja von nun an versagt sein sollte, Gutachten abzugeben. Er hatte aber auch viele Anhänger, so dass nun Reibereien entstanden, die in der Folge nur verschärft wurden. Im Jahre 698, im Monate Rabī' al-auwal, kam es zur Inquisition, nachdem Ibn Tejmīja sich kurz vorher gegen die Astrologie erklärt hatte⁵⁾. Er geriet in eine sehr bedenkliche Lage, denn er lebte sehr zurückgezogen, so dass sich ein jedes Missverständnis leicht verbreiten konnte und dazu kam nun das Ärgernis, das er durch sein Urteil über die Mutakallimūn erregt hatte. Nichtsdestoweniger liess er sich nicht einschüchtern. Als der Kādi Ġelāl

1) Diese Schrift wird auch Intikād, S. 255 angeführt.

2) Starb i. J. 513. Wie Ibn al-Aṭir X, z. J. 513 berichtet, war er ursprünglich Mu'tazilite. Er lebte in Bagdād und wurde von den Hanbaliten verfolgt. Später bekehrte er sich zu ihrer Schule und wurde einer ihrer Hauptvertreter. S. al-Ālūsī S. 99.

3) Ibn al-Subki I, S. 183 hat über ihn einen Artikel. Die Authentie des Kitāb al-Ḥejda wurde schon von al-Dahabī geleugnet.

4) Siehe S. 543, Anm. 1.

5) Bl. 33 l. *وكان قبل ذلك بقليل أنكر أمر المنجمين.*

al-dīn al-Ḥanafī ihn vor sich laden liess, kam er nicht und liess dem Ḳāḍī sagen, die Glaubenssachen gingen ihn nichts an. Darauf liess dieser verkünden, das Bekenntnis des Ibn Tejmīja sei nichtig; die Ausrufer wurden aber von den Leuten des Sejf al-dīn Ġaġān geprügelt. Mehr Entgegenkommen zeigte Ibn Tejmīja dem Ḳāḍī der Šafī'iten, mit dem er am 14. Rabī' al-auwal seine Akīda durchnahm und der dann erklärte, er sei der Feind eines jeden, der gegen Ibn Tejmīja rede¹⁾. Eine Zeit lang herrschte dann Ruhe, bis Ibn Tejmīja wieder Veranlassung hatte, sein Wort zu erheben. In Ägypten hat nämlich der Šejch Al-Naṣr al-Manbiġī auf die Regierung in Kairo Einfluss gewonnen und es wurde dem Ibn Tejmīja mitgeteilt, dieser Šejch sei ein Pantheist und dass er die Lehre des Ibn 'Arabī und Ibn Sab'īn verteidige. Natürlich musste Ibn Tejmīja an ihn schreiben, um ihn von solch ketzerischem Treiben abzubringen. Dieser Brief des Ibn Tejmīja ist von al-Ālūsī in sein reichhaltiges Werk vollständig aufgenommen worden²⁾ und wir halten es für angebracht, seinen Inhalt hier anzugeben. Ibn Tejmīja führt darin aus, dass er es für seine Pflicht halte, seine Ansicht über die Ittiḥādīja dem Šejch mitzuteilen um so eher, da er sowohl von Gelehrten des Ostens als auch von Leuten aus Syrien in Glaubenssachen sich zu äussern, aufgefordert worden ist. Über Ibn 'Arabī habe er früher eine gute Meinung gehabt, weil er aus manchen Schriften, wie aus den Futūḥāt, al-kunhu, al-muḥkam al-marbūṭ, al-durrat al-fāchirat, maṭālī' al-nuġūm³⁾ viel gelernt habe — damals hatte er aber die Fuṣūṣ al-ḥikam nicht gelesen. — Die Ittiḥādīja sind in zwei Klassen einzuteilen: in solche,

1) Mit diesem Berichte steht derjenige Ibn al-Subkī II, 461 in Widerspruch. Danach hat die Untersuchung wegen der Akīdat al-Ḥamawīja damit geendigt, dass I. T. verhaftet wurde. Es soll nach ihm vor dem Emir Tunguz eine Disputation stattgefunden haben, bei welcher auf allgemeinen Wunsch der Aš'arite Šafī al-dīn al-Hindī al-Armāwī zugegen war und bei der I. T. den kürzeren gezogen haben soll. — Es ist wahrscheinlich, dass hier Ibn al-Subkī, der gegen I. T. eingenommen ist, sich geirrt und diese Angelegenheit mit der Inquisition wegen der 'Akīdat al-Wāsitīja verwechselt hat. Charakteristisch ist, was

Ibn al-Subkī, von der Art I. T.s zu disputieren erzählt: فلما شرع يقرر أخذ ابن تيمية يعجل على عادته ويخرج من شيء إلى شيء فقال له الهندي ما اراك يا ابن تيمية الا كالعصفور حيث أردت ان اقبضه من مكان فر الى مكان اخر.

2) Ġalā' al-'ajnejn, S. 54—61. Nach al-Ālūsī ist Naṣr al-Manbiġī im Jahre 719 gestorben. Das Datum des Briefes ist falsch angegeben. Für أربع وسبعائة ist natürlich أربع وستمائة zu lesen.

3) S. C. Brockelmann, Gesch. d. arab. Lit. I, S. 443 f., Nr. 15. 19. 40. 58.

welche die Inkarnation Gottes nur in einem Individuum annehmen, — zu diesen gehören die Christen, manche Rāfiqiten und Šūfis — und in solche, welche die absolute Verkörperung (al-ḥulūl al-muṭlaq) d. h. den Pantheismus, lehren. Sie behaupten, dass das Wesen Gottes in einem jeden Ding vorhanden ist. Das wäre nach den Angaben der Ahl al-sunna die Lehre der alten Gāhmiten gewesen, weshalb auch diese von ihnen verketzert worden sind. Ich weiß aber keinen, der ihnen mit dieser Lehre vorangegangen wäre, ausser denen, welche Gott geleugnet haben, wie Pharao oder die Karāmi. Das Wesen ihrer Lehre besteht aber darin, dass „die Existenz Gottes identisch ist mit der Existenz der Welt und dass die Existenz Gottes des Schöpfers des Himmels und der Erde, im Wesen identisch ist mit der Existenz der geschaffenen Dinge“¹⁾, also ist es nach ihrer

حَقِيقَةُ أَمْرِهِمْ أَنَّهُمْ يَرَوْنَ أَنَّ عَيْنَ وَجُودِ الْخَلْقِ هِيَ عَيْنُ
وَجُودِ الْخَلْقِ وَأَنَّ وَجُودَ ذَاتِ اللَّهِ خَالِفُ السَّمَوَاتِ وَالْأَرْضِ فِي نَفْسٍ
وَجُودِ الْمَخْلُوقَاتِ. Über diese Ansichten hat sich I. T. auch in einem Fetwā
ausgesprochen, das von Ibn al-Ahdal in seinem schon mehrfach angeführten
interessanten Werke Bl. 107 b mitgeteilt wird. Es beginnt folgendermaßen:
لَمَّا كَانَ رَبُّ الْعَالَمِينَ هَذِهِ الْكَلِمَاتُ الْمَذْكُورَةُ لِلْمَذْكُورِ كُلِّ كَلِمَةٍ مِنْهَا
فِي الْكُفْرِ الَّذِي لَا نِزَاعَ فِيهِ بَيْنَ أَهْلِ الْمِلَّةِ مِنَ الْمُسْلِمِينَ وَالْيَهُودِ
وَالنَّصَارَى فَضْلًا عَنْ كَوْنِهِ كُفْرًا فِي شَرِيعَةِ الْإِسْلَامِ فَإِنَّ قَوْلَ الْقَائِلِ أَنَّ
أَمَّ لَحَقِّ بِمَنْزِلَةِ إِنْسَانٍ الْعَيْنِ مِنَ الْعَيْنِ الَّذِي بِهِ نَنْظُرُ يَقْتَضِي أَنَّ
يَكُونُ أَمَّ جُزْءًا مِنَ الْخَلْقِ تَعَادٍ وَتَقَدُّسٍ وَبَعْضًا مِنْهُ وَأَنَّهُ أَفْضَلُ أَجْزَائِهِ
وَأَبْعَدُهُ وَهَذَا هُوَ حَقِيقَةُ مَذْهَبِ هَوَلَاءِ الْقَوْمِ وَهُوَ مَعْرُوفٌ مِنْ أَقْوَالِهِمُ
الَّتِي تَوَافَقَ ذَلِكَ وَهُوَ قَوْلُهُ أَنَّ الْخَلْقَ الْمُنَزَّهَ هُوَ الْخَلْقُ الْمَشَبَّهُ الْخ
Vgl. hierzu die Ausführungen oben S. 520 f.

Ibn Tejmīja nimmt sich wenigstens die Mühe, die Ansichten Ibn 'Arabī's zusammenzustellen und zu beweisen, wo die Ketzererei steckt, dagegen befolgt ein hanbalitischer Kādī in einem Fetwā ein summarisches Verfahren. Es findet sich ebenfalls bei Ibn al-Ahdal, Bl. 110 a. لَمَّا يَذْكُرُ مِنَ الْكَلَامِ
الْمُنْسُوبِ إِلَى الْكِتَابِ الْمَذْكُورِ يَتَضَمَّنُ الْكُفْرَ وَمِنْ صَدَقَ بِهِ تَضَمَّنَ
تَصْدِيقَهُ مَا هُوَ كُفْرٌ يَجِبُ فِي ذَلِكَ الرَّجُوعُ عَنْهُ وَالتَّلَفُّظُ بِالشَّهَادَتَيْنِ
عِنْدَهُ وَحَقٌّ كُلِّ مَنْ يَسْمَعُ بِذَلِكَ أَنْكَارُهُ وَكُلُّ هَذِهِ التَّمْوِيهَاتِ
ضَلَالَاتٌ وَزَنْدَقَةٌ وَالْخَلْقُ أَمَّا هُوَ فِي اتِّبَاعِ كِتَابِ اللَّهِ وَسُنَّةِ رَسُولِهِ صَلَّعَمُ

Ansicht auch undenkbar, dass Gott etwas ausser sich geschaffen habe, dass er der Herr der Welten, selbstgenügsam, die anderen Dinge aber von ihm abhängig seien.

Nun beginnt Ibn Tejmīja mit der Darstellung der Ansichten muslimischer Pantheisten. In erster Reihe wird die Weltanschauung Ibn 'Arabīs, wie dieser sie in seinen *Fuṣūṣ al-ḥikam* niedergelegt hat, vorgeführt und zwar sind es folgende Lehren Ibn 'Arabīs, welche I. T. besonders anstössig findet:

Die Substanzen sind von Ewigkeit her und in aller Ewigkeit im Zustande des Nichtseins. Von Gott ist nur ihr Sein ausgeströmt, ohne dass er ihre Substanz und ihre Eigenschaften bestimmt hätte. Vielmehr sind diese von Gott vollkommen unabhängig. „Sie machen einen Unterschied zwischen dem Sein und der Substanz. Was die Substanz ist, kommt im Sein zum Vorschein“.

Das Sein Gottes ist mit dem Sein der Substanzen identisch¹⁾, er ist nur durch sie und in ihnen. Gott sieht die Substanzen im Zustande des Nichtseins, und das ist seine Allwissenheit. Gott weiss aber auch durch das Wissen der erkennenden Menschen, denn die Erkenntnis der Wissenden ist derselben Natur mit der Erkenntnis Gottes.

Gott ist in allen Dingen gegenwärtig, darum giebt es auch keinen Götzendienst. Der Unwissende meint: „dies ist ein Stein, dies ist ein Baum“, der Wissende aber weiss, dass es die Verkörperung Gottes ist. Der Unglaube der Christen besteht nur darin, dass sie spezialisieren, d. h. speziell in Jesus die Inkarnation Gottes sehen, derjenige der Götzendiener darin, dass sie ihre Verehrung auf manche äussere Gegenstände beschränken, der Wissende aber verehrt alles, und Gott selbst verehrt alles, denn die Dinge sind seine Nahrung durch ihre Namen und ihre Bestimmtheit, und er ist ihre Nahrung durch das Sein, sie sind auf ihn und er auf

وقول القائل انه اخرج الكتاب باذن رسول الله صلعم والله اعلم، كتبه
عبيد الله بن مسعود بن احمد الحارثي.

1) *Lawākih* II, S. 61 werden folgende Worte des 'Alī b. Muḥammed Wafā' angeführt: *فهو تعالى ذات كل موجود وكل موجود صفته. وليس لها مبدأ أول ألا هو ان ليس بعده ألا العدم والعدم لا يكون مبدأ سيما الموجود وإن قد تبين لك أمر الوجود هذا فانت تعلم أنك إذا نظرت إلى أي موجود نظرت إليه من حيث هو وجدته ذاتا وقد تبين أن لا ذات إلا الوجود فظهر أن الوجود بالحقيقة هو الموجود والموجود ليس ألا هو الوجود.*

sie angewiesen. Die Namen Gottes drücken nur das Verhältniss zwischen dem Sein und der (realen) Existenz aus. Der Sprechende ist mit dem Hörenden identisch. — Pharao hat nach ihnen die höchste Stufe der Erkenntnis erlangt und die Zauberer haben die Wahrheit seiner Behauptung: „Ich bin euer höchster Herr“ (Sure 79, 24) anerkannt. — Ibn Tejmija erzählt, er habe mit einem Anhänger dieser Anschauungen verkehrt und er habe zugegeben, dass sie derselben Anschauung sind wie Pharao¹⁾.

Es ist sehr wohl zu begreifen, wenn Ibn Tejmija den Ibn ‘Arabî in der rücksichtslosesten Weise bekämpft. Er lässt ihm zwar insofern Gerechtigkeit widerfahren, indem er bemerkt, Ibn ‘Arabî stehe unter den Pantheisten dem Islâm noch am nächsten. Dazu wurde er veranlasst durch die gewiss bedeutende Traditionsgelöslichkeit Ibn ‘Arabîs, durch den Standpunkt, den dieser in der Gesetzeskunde eingenommen hat. Es lässt sich aber kein grösserer Gegensatz denken, als derjenige zwischen dem Pantheismus Ibn ‘Arabîs und dem konsequenten transcendentalen Monotheismus Ibn Tejmijas, zwischen der Ansicht des ersteren von der Erkenntnis der Erleuchteten, die höher steht als die der Propheten, und derjenigen des orthodoxen Islâms, nach welcher Korân und Tradition die höchste, einmal geoffenbarte Erkenntnis enthalten, zwischen denen, welche die Grenzen zerstören, die Allâh durch sein ewiges Wort zwischen dem Guten und Bösen gesetzt hat, und zwischen denen, die in Ehrfurcht leben vor Allâh, der seine Knechte am Tage des Gerichtes für die ewige Seligkeit bestimmen oder zu ewigen Höllenstrafen verdammen kann. „Allâh weiss, mit welchen Ketzereien der Mann gestorben ist“, sagt Ibn Tejmija „Allâh vergebe allen Muslimen. . . . Kurz, was das Buch *Fuṣūṣ al-ḥikām* enthält, das dem Propheten zugeschrieben wird, würde von demjenigen Muslim, der es versteht, von allen Propheten, Heiligen und Frommen, ja von allen Religionen, von den Juden, Christen, Šâbiern zurückgewiesen werden. Auch einen Teil davon würden sie nicht annehmen, um so weniger das Ganze“.

Die Anschauungen Ibn ‘Arabîs werden dann auf zwei Haupttendenzen zurückgeführt: auf die Annahme von der Realität des Nichtseins — eine mu‘tazilitische Anschauung — und auf die von der Identität der geschaffenen Dinge mit dem Schöpfer.

Nach Ibn ‘Arabî kommt Ibn Tejmija auf den Lehrer ‘Afif al-Dīn al-Tilimsânî, al-Šadr al-Rûmî zu sprechen. Dieser ist nach ihm gar weit entfernt von der wahren Lehre der Religion. Er hat manches dem Ibn ‘Arabî entlehnt, hat ihn aber nicht verstanden. Seine Grundansicht, der er im Buche „*Miftâḥ gejb al-ġam‘ wa-l-wuġūd*“ Ausdruck gegeben hat, ist die, dass Gott das absolute und einzelne Sein ist. Wir sprechen nämlich vom Tier im all-

1) Die obenerwähnte Stelle des Korâns wurde von den Šûfis in pantheistischem Sinne ausgelegt.

gemeinen und vom einzelnen Tiere, vom Körper im allgemeinen und vom einzelnen Körper. Das Allgemeine (Absolute) ist aber nur in den einzelnen offenbaren Dingen vorhanden. Im wesentlichen geht also seine Ansicht dahin, dass Gott, ausser der Existenz in den geschaffenen Dingen keine Existenz zukommt. Darum meint er auch, ebenso wie sein Lehrer, dass Gott unsichtbar sei, dass er keinen Namen und kein Attribut habe. Damit behaupten sie aber auch offen, dass die Substanz des Hundes, des Schweines, des Urins und des Unflats mit der Substanz Allâhs identisch sei, erhaben ist er über ihr Gerede!

Was aber den Schurken al-Tilimsânî betrifft, so ist er der abscheulichste in dieser Gesellschaft und steckt am tiefsten in der Ketzerei. Er macht keinen Unterschied zwischen dem Sein und dem positiven Sein, wie Ibn 'Arabî, zwischen dem Absoluten und Einzelnen, wie al-Rûmî, sondern nach ihm giebt es nichts ausser Gott. Der Mensch glaubt nur so lange, dass es etwas ausser Gott giebt, so lange ihm die Wahrheit verschleiert ist, wenn aber der Schleier vor ihm gehoben wird, so wird er dies erkennen. Deshalb hat er auch alle verbotenen Dinge für erlaubt gehalten, so dass glaubwürdige Männer von ihm erzählen, er hätte gesagt: „Tochter, Mutter, Seitenverwandte seien ganz gleich, es sei nichts Verbotenes an ihnen“; nur diese Verblendeten sagen: „Verboten!“ wir aber meinen: „Es ist verboten für euch“. Er pflegte auch zu sagen, „der ganze Korân enthalte nur Heidentum, nicht aber das Einheitsbekenntnis; das wahre Einheitsbekenntnis ist in unserer Lehre enthalten“. Oder: „Ich bekenne mich zu keiner einzigen Religion“. Wenn er sich glimpflich äusserte, meinte er: „Der Korân führt zum Paradies, unsere Lehre führt aber zu Gott“. Nach dieser Grundlehre erklärte er auch die Gottesnamen. Er hat auch Gedichte geschrieben, die in poetischer Beziehung schön sind, aber wie schon gesagt worden ist, sie sind „Schweinefleisch auf einer chinesischen Tasse“. Für die Nusejriten verfasste er ein Glaubensbekenntnis. Im wesentlichen besteht ihre Lehre darin, dass die Einzeldinge zu Gott sich so verhalten, wie die Wellen zum Meere¹⁾.

Man wird nicht verkennen, dass die Pantheisten der muslimischen Welt ebenso wie diejenigen Europas zum Akosmismus und zur Vernichtung des Begriffes des Bösen gelangt sind. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass al-Tilimsânî mit jener Aufhebung des sittlichen Urteils wahrscheinlich nur eine theoretische Anschauung aussprechen wollte.

1) S. 58. *وَحَقِيقَةُ أَمْرِهِ أَنَّ الْخَفَّ بِمَنْزِلَةِ الْبَحْرِ وَأَجْزَاءِ الْمَوْجُودَاتِ بِمَنْزِلَةِ أَمْوَاجِهِ*. Derselbe Gedanke wird auch in einem Verse ausgesprochen, der S. 59 von dem Sûfi Dichter al-Bulbâni aus Sîrâz angeführt wird:

وَمَا الْبَحْرُ إِلَّا الْمَوْجُ لَا شَيْءَ غَيْرَهُ، وَإِنَّ فَرْقَتَهُ كَثْرَةَ الْمُتَعَدِّدِ

Zu den Pantheisten gehört auch Ibn Sab'īn, der solchen Ansichten in seinen Schriften „Budda“ und „Ihāta“ Ausdruck gegeben hat. Später bemerkt Ibn Tejmīja über ihn, glaubwürdige Leute behaupteten, Ibn Sab'īn habe die Absicht gehabt, nach Indien zu gehen und gesagt, er habe keinen Platz in dem Reiche des Islāms. „Ja“, meint Ibn Tejmīja, „weil die Inder Heiden sind, alles, auch Pflanzen und Tiere anbeten“. Für die schlimmsten Ketzler hält Ibn Tejmīja al-Tilimsānī und al-Bulbānī, der in einem Gedichte sagt:

„In einem jeden Ding ist ein Beweis für ihn“.

„Der da zeigt, dass er damit identisch ist“.

Eine andere Stelle:

„Du bist nicht ein Anderes als die Welt, vielmehr bist du identisch mit ihr“.

„Nur der versteht dies Geheimnis, wer es fühlt“ ¹⁾.

Zur Widerlegung der Pantheisten wird von Ibn Tejmīja eine Anzahl grosser Šejche aus allen Ländern des Islāms erwähnt, von denen die Pantheisten verketzert worden sind, dann setzt er fort: „Gott ist aber nicht identisch mit seinem Geschöpfe, kein Teil und kein Attribut von diesem, vielmehr ist er durch sein heiliges Wesen verschieden, durch seine erhabene Substanz abgesondert von seinen Geschöpfen. Das ist die Lehre der vier heiligen Bücher: der Tora, des Evangeliums, des Psalters und des Korāns und zu dessen Erkenntnis hat Gott die Menschen geschaffen und darauf weist die Vernunft hin. Ich habe gar häufig daran gedacht, dass die Entstehung solcher Ketzereien die Hauptursache davon ist, dass die Tartaren erschienen sind und dass die Religion des Islāms im Niedergange begriffen ist. — Die folgenden Ausführungen enthalten nichts neues; es geht aus ihnen nur hervor, wie verbreitet pantheistische Anschauungen zur Zeit Ibn Tejmījas waren, welche von diesem noch mehr verdammt werden, als die Ketzerei der Gahmīja. „Ich kenne Leute“, sagt dann I. T., „die sich mit Philosophie und Kalām beschäftigt haben und nach Art der Ittiḥādīja zur Vergottung gelangt sind. Wenn sie von den Eigenschaften Gottes sprechen, so sagen sie: „Er ist nicht Das und ist nicht Jenes“ und dass er nicht wie die geschaffenen Dinge sei²⁾, wie das die Muslimen behaupten. Wenn dann einem von ihnen das Gefühl und die Liebe, welche aus der Vergottung stammt, zu teil wird und er sich zu den Ittiḥādīja bekennt, so sagt er: „Er ist mit der Gesamtheit der Seienden identisch“. Wenn man ihm nun sagt: „Wie folgerst du

1) Fawāt al-wafajāt II, S. 216 wird der letztere Vers dem Abū-l-Ma'ālī al-Šejbānī (starb in Damaskus i. J. 677), einem Schüler Šihāb al-dīn al-Suhrawardī zugeschrieben. الشيباني ist wohl in البلباني zu ändern.

2) S. 61. كالمخلوقات ووصفوه بأنه ليس هو المخلوقات. Es ist wohl كالمخلوقات zu lesen.

lann aus dieser positiven Behauptung jene Negation?“ so antwortet r: „Das ist mein Gefühl, mein Geschmack“. Diesem Irrenden ist ber darauf zu antworten: „Kein Gefühl und keine Empfindung ann die Wahrheit einer Vorstellung bestätigen. Eins von beiden, der beide können nichtig sein. Die Gefühle und Empfindungen ind Folgen der Erkenntnisse und der Vorstellungen, so dass das Vissen des Herzens und der (Gemüts-)Zustand mit einander verunden sind und dem Masse des Wissens und der Erkenntnis entsprechen die Empfindung, die Liebe und der Gemütszustand“. Mit einer kurzen Charakteristik der verschiedenen Meinungen und mit der höflichen Aufforderung an den Šejch Naṣr al-Manbiġī en wahren Islâm zu lehren, schliesst das interessante Schriftstück, as auf den Adressaten gewiss keinen angenehmen Eindruck gemacht hat.

Wie der Šejch Mar'ī erzählt, setzte sich dieser mit den Kādīs on Kairo ins Einvernehmen und teilte ihnen die Befürchtung mit, on Tejmiġa könnte einen verderblichen Einfluss ausüben. Der ūalikitische Kādī Ibn Machlūf und der Emīr Rukn al-dīn al-Ġaṣankī rielten es mit ihm und die Kādīs schlugen den Emīren vor, dass on Tejmiġa nach Kairo gebracht werde. Dem Seġch Naṣr al-Manbiġī hien aber die Gegenwart Ibn Tejmiġas bedenklich zu sein und aher suchte er den Emīren Furcht einzujagen. Er sagte nämlich em Ibn Machlūf: „Sage den Emīren, dass von diesem für den taat ähnliches zu befürchten sei, wie das, was Ibn Tūmart im lagrib gethan hat“. Der Rat war nicht schlecht. Das Beispiel ar ganz dazu geeignet, in dem Sultān den Argwohn zu erwecken, ass aus dem Reformator ein Rebelle werden könnte, und es war uch das beste Mittel, I. T. von Ägypten fernzuhalten. In der hat traf darauf in Damaskus ein Befehl des Sultāns ein, I. T. uquirieren zu lassen¹⁾. Am 8. Reġeb des Jahres 705 wurden die udāt, Fuḳahā' und I. T. nach dem Schloss befohlen, wo die Unterachung stattfinden sollte. Der Sprecher der Gegner Ibn Tejmiġas

ثم بعد ذلك بمدة طويلة ظهر الشيخ نصر المنبجي
بمصر واستولى على ارباب الدولة القاهرية وشاع امره وانتشر فقيه
لابن تيمية اتحادى وآته ينصر مذهب ابن العربى وابن سبعين فكتبه
اليه نحو ثلثمائة سطر ينكر اليه [ذلك] فتكلم نصر المنبجي
قضاة مصر في امره وقال هذا مبتدع وأخاف على الناس من شره وقد
معه في ذلك القاضى ابن مخلوف المالكى واستعانوا بركن الدين
الاشنكير فحسن القضاة للامراء طلبه الى القاهرة وإن له مجلسه
بدمشق فلم يرض نصر المنبجي وقال لابن مخلوف قل للامراء ار

1) Bl. 34 b.

war Kamāl al-dīn al-Zamalkānī. Unser Gewährsmann giebt an, über den Verlauf der Sitzung seien falsche Gerüchte verbreitet worden, nach Ibn al-Wakīl soll I. T. sein Bekenntnis zurückgezogen haben. Es ist möglich, dass hierzu der Umstand Anlass gegeben hat, dass sich dabei herausgestellt hat, dass I. T. kein Anthropomorphist in dem Sinne war, wie die Gegner dies angenommen haben. I. T. selbst berichtet über den Verlauf der Sitzung folgendermassen¹⁾: „Der Emīr befahl, dass die Kudāt und Šejche sich versammeln und dann sagte er mir: Diese Sitzung ist

فقد يخشى على الدولة منه كما جرى لابن تومرت في بلاد المغرب
فورد مكتوب السلطان الى دمشق بسؤال الشيخ عن عقيدته.

قال الشيخ تقي الدين بن تيمية يحكى عن نفسه 1) Bl. 35 b.
فمر الأمير بجمع انقضاة والمشائخ وقال لى هذا المجلس عقد لك
فقد ورد مرسوم السلطان أن أسألك عن اعتقادك وعمّا كتبت به
الى الديار المصرية من الكتب التى تدعو بها الناس الى الاعتقاد
فقلت أما الاعتقاد فلا يؤخذ عني ولا يعمن هو أكبر مني بل يؤخذ
عن الله ورسوله وما أجمع عليه سلف الأمة وأما الكتب فما كتبت
الى أحد كتابا ابتداءً أدعوه الى شيء من ذلك ولكن كتبت اجوبة
أجيب بها من يسألني من أهل الديار المصرية وغيرهم وكان قد بلغني
أنه زور على كتاب الى الأمير ركن الدين الجاشنكير أستاذ دار السلطان
يتضمن ذكر [36a] عقيدة محرّفة ولم أعلم بحقيقته لكن علمت أن هذا
مكتوب وكان يرد على من مصر وغيرها من يسألني عن مسائل في
الاعتقاد وغيرها فأجيبه بالكتاب والسنة وما كان عليه من سلف الأمة
ثم قلت للأمير والحاضرين أنا أعلم أن اقواماً كذبوا على غير مرة
وقالوا للسلطان أشياء وتكلمت بكلام احتجت اليه مثل أن قلت
من قام بالإسلام اوقات الحاجة غيرى ومن الذى اوضح دلائله وبيّنه
وجاهد أعداءه وأقامه لما مال حين تآخى عنه كل أحد فلا أحد
ينطق بحاجته ولا أحد يجاهد عنه وقمت مظهرًا بحاجته مجاهدًا
عنه مرغبا فيه وقلت كل من خالفني في شيء مما كتبتة فأنا أعلم
بمذهبه منه.

inetwegen einberufen worden, denn es ist vom Sultan ein Befehl getroffen, dass ich dich in betreff deines Bekenntnisses und in betreff der Schreiben befrage, die du nach Ägypten geschrieben hast, in denen du die Leute das Bekenntnis lehrst.“ Darauf antwortete ich: „Das Glaubensbekenntnis braucht man nicht von mir und nicht von einem Grösseren als ich zu empfangen, sondern von Allah und seinem Propheten und es ist daraus zu entnehmen, Betreff dessen die Vorfahren der Gemeinde in Übereinstimmung sind. Was aber meine Briefe betrifft, so habe ich aus eigenem Antriebe an Niemanden einen solchen geschrieben, nur Antworten auf Fragen, die aus Ägypten und anderswoher an mich gerichtet worden sind. Ich habe vernommen, dass in betreff meiner ein ägyptischer Brief an Rukn al-din al-Ğasankır gerichtet worden ist, welchem von einem gefälschten Glaubensbekenntnis die Rede ist, das ich nicht näher kenne, ich weiss nur soviel, dass es erlogen ist. Es pflegen aber zu mir aus Ägypten und anderswoher Leute zu kommen, die mich in Sachen des Glaubensbekenntnisses und anderer Dinge befragten und ich antwortete ihnen aus dem Koran, der Sunna und aus dem, was die Vorfahren der Gemeinde geglaubt haben. Dann sagte ich dem Emir und denen die zugegen waren: Ich weiss, dass manche mich vielfach verleumdet haben und dem Sultan gewisse Dinge gesagt haben. Dann sagte ich Dinge, deren ich bedurfte (um mich zu verteidigen). So sagte ich z. B.: Wer hat sich ausser mir, wenn es nötig war, für den Islâm eingesetzt, wer hat seine Beweise dargelegt und ihn klargestellt? Wer hat seine Feinde bekämpft, ihn aufgerichtet, als er zusammenzustürzen drohte? Als sich alles von ihm zurückgezogen hatte, als keiner von seinem Beweise gesprochen und niemand für ihn gekämpft hat, da stand ich auf und zeigte seinen Beweis, kämpfte für ihn und weckte Sehnsucht nach ihm.“ Ich sagte: „Wer immer mir in irgend einer Frage widerspricht, dessen Schule kenne ich besser, als er selber.“ — Man sieht, übermässige Bescheidenheit gehörte nicht zu den Tugenden I. T.s. Allerdings war es am Platze, dass er gegenüber seinen Anklägern sich auf seine Verdienste berief. — Dann schickte ich“, so setzt I. T. seine Erzählung fort, „und liess die Akıdat al-Wasıṭıja bringen und erzählte, dass ich sie auf den Wunsch eines frommen Kādı aus Wasıṭ geschrieben, in dessen Heimat manche im Bekenntnis schwach waren. Sie lebten unter der Herrschaft der Tartaren, unter dem Joche des Heidentums und der Gewaltthätigkeit, der Unterdrückung der Religion und Erkenntnis. Auf sein Drängen schrieb ich diese Akıda.“ Nun wurde dieses Glaubensbekenntnis auf Befehl des Emirs den Anwesenden vorgelesen. An die Stelle, welche von den Eigenschaften Gottes handelte, und an der I. T. den zāhiritischen Standpunkt vertrat, knüpfte sich eine Diskussion, in deren Verlaufe I. T. sich dagegen verwahrte, dass sein Glaubensbekenntnis mit demjenigen Ahmed b. Hanbals identisch wäre. Es ist vielmehr nach ihm das Bekenntnis

aller grossen Imāme. Dann kam die Frage vom Geschaffensein des Korāns zur Sprache¹⁾, bei welcher Gelegenheit I. T. es leugnete, dass Ibn Ḥanbal behauptet hätte, dass die Laute derjenigen, die den Korān lesen und die Tinte, mit der die Korānexemplare geschrieben sind, ungeschaffen und ewig seien. Auf die Bemerkung eines Gegners, dass manche Ḥašwija und Mušabbiha sich zu den Ḥanbaliten rechnen, antwortete I. T.: Unter den Anhängern der anderen Fikh-Schulen seien viel mehr Mušabbiha und Muğassi anzutreffen, als unter den Ḥanbaliten. Diese Kurden sind lauter Šafi'iten und doch giebt es keine Schule, in der man mehr An-

قلت هذا الذى يحكى عن احمد واصحابه أن صوت
الف حـ ر ثين ومداد المصاحف قديم ازلتى كذب مفترى لم يقل ذلك
أحمد ولا أحد من علماء المسلمين وأخرجت كراسا وفيه ما ذكره ابو
بكر الخلال فى كتاب السنة عن الامام احمد وما جمعه صاحبه ابو
بكر المروذى من كلام احمد وكلام أئمة زمانه فى ان من قال لفظى
بالقـ ان مخلوق فهو جهمى ومن قال غير مخلوق فهو مبتدع قلت
فكيف بمن يقول لفظى ازلتى فكيف بمن يقول صوتى قديم فقال المنازع
أنه انتسب الى احمد اناس من الحشوية والمشبهة والمجسمة (فقلت)
فى غير اصحاب الامام احمد اكثر منهم فيهم هؤلاء اصناف الاكراد كلهم
شفعية وفيهم من التشبيه والتجسيم ما لا يوجد [38a] فى صنف
اخر وأهل جيلان فيهم شافعية وحنبلية واما الحنبلية المحضة فليس
فيهم من ذلك ما فى غيرهم والكرامية المجسمة كلهم حنفية وقلت له
من فى اصحابنا حشوى بالمعنى الذى تريده الاثرم ابو داود المروذى
الحلاج ابو بكر بن عبد العزيز ابو الحسن التميمى ابن حامد القاضى
ابو يعلى ابو الخطاب ابن عقيل ورفعت صوتى وقلت سمع قل لى من
هم أبكذب ابن الخطيب واقترائه على الناس فى مذاهبهم تبطل
الشريعة وتندرس معالم الدين كما نقل هوو غيره عنهم انهم يقولون
القرآن القديم هو اصوات القارئین ومداد الكتّابین وان الصوت والمداد
قديم ازلتى من قال هذا فى أى كتاب وجد عنهم هذا قل لى.

Eine Äusserung Fachr al-din Rāzīs über die Ḥanbaliten s. Zur Gesch. d.
As'aritentums, S. 80.

thropomorphisten finden würde. Unter den Gelehrten von Gîlan giebt es Šâfi'iten und Hanbaliten, unter den reinen Hanbaliten giebt es aber Anthropomorphisten, wie unter Anderen. Die Anthropomorphisten unter den Karrâmija sind alle Hanafiten. I. T. beruft sich auf eine ganze Reihe von Hanbaliten, von denen kein Einziger Anthropomorphist gewesen sein soll. Er leugnet auch, dass die Ansichten, die Fachr al-dîn Râzî den Hanbaliten zuschreibt, in der Schrift irgend eines Hanbaliten nachgewiesen werden könnten. Auch die Gegner beriefen sich auf diesen, woraus wir die Bedeutung erkennen, welche ihm in Damascus beigelegt wurde.

Wir hielten es für angebracht, den Verlauf der Untersuchung hier nach I. T. hier zu erzählen¹⁾, weil wir nicht viele solche Darstellungen eines Ketzengerichts im Islâm besitzen.

Die Untersuchung gegen I. T. hat in Damascus eine grosse Erregung hervorgerufen. Als der Statthalter auf der Jagd war und etwa eine Woche sich ausserhalb der Stadt aufhielt, ist eine Revolte ausgebrochen, bei der die Anhänger I. T.'s sehr übel zu-gerichtet worden sind. Nach der Rückkehr des Statthalters beklagte sich I. T. bei ihm ob der Unbill, die seinen Anhängern zugefügt worden ist. Darauf liess jener eine Anzahl von den Leuten Ibn Wakils verhaften und verhängte die Acht und Güterconfiskation über Alle, die über das Glaubensbekenntnis zu disputieren wagen²⁾. Am 7. Ša'bân ist im Schloss eine dritte Sitzung abgehalten worden, welche mit der Freisprechung I. T.'s endigte. Dabei erregte eine Äusserung des Šejch Kamâl al-dîn al-Zamalkânî³⁾ bei dem Oberkâdî Nağm al-dîn⁴⁾ solches Ärgernis, dass er sich von seinem Amte zurückzog. Am 26. Ša'bân wurde I. T. durch ein Schreiben des Sultâns wieder in Amt und Würden eingesetzt. Ibn Tejmiya sollte aber nicht lange Ruhe haben. Er hatte sich schon, wie wir gesehen, nicht nur mit den Šejchen, die dem aš'aristischen Kalâm anhängen, entzweit, sondern auch mit den Šûfis. Nicht nur manche ihrer Lehren, sondern ihr ganzes Treiben war ihm anstössig⁵⁾. Neben ihren Schwindeleien mit Wundern, waren es besonders die Übertretungen mancher Gebote des Korâns und

1) Der Bericht, den wir nach den Auszügen in al-Mar'is Kawâkib wiedergegeben haben, ist verschieden von der مناقرة في الاعتقاد, die I. T. für einen Šams al-dîn (al-Dahabi?) geschrieben hat.

2) Bl. 35 a ff.

3) Geb. i. J. 667, st. i. J. 727. S. Fawât al-wafajât II, 250. Al-Âlûsî, S. 17. Er hat gegen I. T. zwei Schriften verfasst, in denen er seine Anschauung über die Ehescheidung und über die Wallfahrten bekämpfte.

4) Eine Biographie von ihm giebt Salâh al-Kutubî, Fawât al-wafajât I, S. 62. Al-Âlûsî, S. 17.

5) Al-Sujûṭî, Ṭabakât al-mufasssîrîn, ed. Meursinge, Nr. 68 erwähnt 'Alî b. Aḥmed al-Tuğîbî, von dem er bemerkt, er hätte sich dem Kalâm zugeneigt.

غير أنه تكلم في علم الحروف والأعداد وزعم أنه استخرج علم وقت

der Sunna, die ihm ein Ärgernis waren. Wie es scheint, beunruhigte er sie so lange¹⁾, bis sie sich beim Statthalter beschwerten. Sie wurden I. T. gegenübergestellt, kamen aber schlecht davon. Sie wurden damit entlassen, dass wenn sie von dem Korān und der Sunna abweichen, so würden sie mit dem Tode bestraft. Inzwischen aber ist es ihrem Genossen, dem Šejch Našr al-Manbiġi gelungen, die Machthaber in Kairo in der Masse gegen I. T. einzunehmen, dass trotz des schon erfolgten freisprechenden Urteils am 5. Ramadān d. J. 705, ein Befehl eintraf, dass Ibn Tejmīja sich nach Kairo zu verfügen habe. Der Statthalter von Syrien sträubte sich, den Befehl auszuführen, aber auf die Mitteilung des Boten, dass Ibn Tejmīja eine Verschwörung vorbereite, schickte er diesen nach Kairo. Dieser brach am 12. Ramadān auf und gelangte am 22. in Kairo an. Hier sollte er sich besonders wegen dreier Behauptungen die ihm zugeschrieben wurden, vertheidigen, wegen seiner Lehre, dass Gott in Wahrheit über dem Throne ist, dass er durch „Worte

خروج الدجال ووقت طلوع الشمس من مغربها وياجوج وماجوج
وكان ابن تيمية يخط على كلامه ويقول تصوفه على طريقة الفلاسفة.

1) Gegen die Selbstüberhebung der grossen Lehrer des Šūfismus richtet sich seine Schrift über den „Unterschied zwischen den Heiligen Gottes und den Heiligen des Satans“, die ich in cod. Wetzst. 1537, Ahlw. II, Nr. 2082 benutzt

habe. Bl. 33 b heisst es: وقد ضن طائفة غالطة أن خاتم الأولياء يكون. أفضل الأولياء قياساً على خاتم الأنبياء ولم يتكلم أحد من المشايخ المتقدمين بخاتم الأولياء إلا محمد بن علي الحكيم الترمذي فإنه صنف مصنفًا غلط فيه في مواضع ثم صار طائفة من المتأخرين يزعم كل منهم أنه خاتم الأولياء ومنهم من يدعى أن خاتم الأولياء أفضل من خاتم الأنبياء من جهة العلم بالله وأن الأنبياء يستفيدون العلم بالله من جهته كما زعم ذلك ابن عربي صاحب كتاب الفتوحات وكتاب الفصوص فخالفوا الشرع والعقل مع مخالفة جميع أنبياء الله وأوليائه.

ومن ادعى أن من الأولياء الذين بلغتهم رسالة Das. Bl. 35 a. محمد صلعم من له طريق إلى الله لا يحتاج فيه إلى محمد فهو كفر ملحد وإن قال أنا محتاج إلى محمد في علم الضاعر دون الباطن أو في علم الشريعة دون علم الحقيقة فهو شر من اليهود والنصارى

und Laute spricht“, und nach al-Dahabî auch deshalb, weil er behauptet haben sollte, das man auf Gott mit dem Finger hinweisen kann¹⁾. Daraus ersieht man, wie im Islâm zu wiederholten Malen aus Verfolgern Verfolgte geworden sind. So wie einst unter al-Ma'mûn altgläubige durch Mu'taziliten, zur Zeit Togrulbegs durch den Wezîr al-Kundarî die A'sariten verfolgt worden sind, so verfolgten jetzt A'sariten denjenigen, der ihrer Vermittelungstheologie nicht huldigen wollte.

Die Šejche von Kairo sollten aber mit I. T. kein leichtes Spiel haben. Anfangs wollte er sich überhaupt nicht verantworten und wurde deshalb mit seinen Brüdern Šaraf-al-dîn 'Abdallâh und Zejn al-dîn Abd al-raḥmân ins Gefängnis geworfen. Wie es scheint, schlug aber den Kādî's ihr Gewissen, dass sie den grossen Šejch im Gefängnis liessen, sie verlangten im Jahre 706, dass er unter der Bedingung freigelassen werde, dass er manche seiner Glaubensanschauungen widerrufe. Sechsmal schickten sie zu ihm, er wollte ihnen aber nicht Rede stehen. Achtzehn Monate blieb er nun im Gefängnis, bis im Rabî'-al-auwal des J. 707 der Emîr Ḥisâm-al-dîn Muhnî' b. Isâ nach Kairo kam, ihn im Kerker besuchte und befreite. Wiederum wurde im Schloss eine grosse Versammlung abgehalten, die aber resultatlos verlief, sodass er auch weiter im Schloss in Gewahrsam gehalten wurde.

Es ist nur natürlich, dass in Ägypten, wo der Heiligenkultus und die Anschauungen der Šûfi's tiefer Wurzel gefasst haben²⁾, als in Syrien, neben den Feinden I. T.'s, welche sich zur Schule des A'sari bekannten, bald auch die Šûfi's sich bemerkbar machten. Al-Dahabî erzählt darüber, ohne des Briefes an Naṣr-al-Manbigî zu gedenken, I. T. habe sich während seines Aufenthaltes in Kairo über die Pantheisten, wie Ibn Sab'in, Ibn 'Arabî, al-Kûnawî und Andere³⁾ abfällig geäussert. Darüber waren die Šûfi's und Fakîre

1) Kaw. Bl. 41 b. *وَدَّعَى عَلَيْهِ عِنْدَ الْقَضَى ابْنِ مَخْلُوفٍ الْمَالِكِي أَنَّهُ يَقُولُ إِنَّ اللَّهَ فَوْقَ الْعَرْشِ حَقِيقَةً وَإِنَّ اللَّهَ يَتَكَلَّمُ بِحَرْفٍ وَصَوْتٍ زَادَ الْخَافِظُ الذَّهَبِيَّ وَإِنَّ اللَّهَ يَشَارُ إِلَيْهِ بِالْإِشَارَةِ الْحَسِيَّةِ*. Zur letzteren Anklage mag das Ḥadîṭ im Musnad des Aḥmed b. Ḥanbal Anlass gegeben haben, von dem ZDMG. L, S. 495 f. die Rede ist.

2) Charakteristisch ist in dieser Beziehung die Erzählung über das Verhältnis al-Malik al-Kâmil's zu 'Omar b. al-Fârid in der Einleitung zum Diwân des letzteren, ed. Marseille, S. 6, 15 f. Über den Šûfismus in Ägypten s. auch Goldziher in ZDMG. XXVIII, S. 295 ff.

3) Zu diesen gehörte auch Abû al-Ḥasan al-Šâdilî, der Begründer des Šâdilîja-Ordens. Er stammte aus Šâdila, in Afrika. Er hat im Magrib durch seine Lehren so viel Anstoss erregt, dass als er nach Alexandria auswanderte, die Magrebiner an den Statthalter dieser Stadt einen Brief geschrieben haben sollen, in welchem sie ihm mitteilten, dass sie den Zindik al-Šâdilî vertrieben hätten

sehr empört und eine Menge derselben strömte aus ihren Klöstern, Hospizen und Zellen herbei, um vom Sultan die Bestrafung I. T.'s zu verlangen. Es wurde infolgedessen am 10. Šauwāl d. J. 707 eine Versammlung veranstaltet, bei welcher I. T. eine unbeschreibliche Festigkeit an den Tag gelegt haben soll¹⁾. Es nützte ihm nicht viel. Die Šûfi's setzten es durch, dass ihm die Wahl gestellt wurde, entweder unter gewissen Bedingungen in Damascus oder Alexandria sich aufzuhalten, oder im Gewahrsam zu bleiben. I. T. entschied sich für das Letztere. Die Machthaber haben sich hierzu schwer entschlossen. Wahrscheinlich imponierte ihnen der Mann und andererseits war die Erregung seiner Anhänger auch in Ägypten

und ihn vor seinen gefährlichen Irrlehren warnten. Über al-Šādili s. *Lawākih* II, S. 5 ff. Al-Ālūsī, S. 41 ff. Haneberg in ZDMG. VII, S. 13 ff. Von späteren Autoren haben Manche dem I. T. sein Verhalten gegenüber den Šûfis zum Vorwurfe gemacht. Seine Apologeten beriefen sich dem gegenüber darauf, dass I. T. mit seiner Feindschaft gegen die Šûfis nicht allein stehe. Kaw. 89a und al-Ālūsī S. 44 wird in diesem Zusammenhange aus einem Korānkommentar des Abū Ḥajjān eine Stelle citiert, aus der ersichtlich ist, wie viele, zum Teil bisher unbekannte Vertreter der Pantheismus gefunden hatte. Über den hier erwähnten 'Abd al-Gaffār al-Kuṣī s. *Lawākih* I, S. 214.

وقال الحافظ الذهبي أقام بمصر يقرى العلم واجتمع
 خلق عنده إلى أن تكلم في الاتحادية القائلين بوحدة الوجود وهم
 ابن سبعين وابن العربي والقونوي وأشباههم فتحزب عليه صوفية وفقراء
 وسعوا فيه واجتمع خلائف من أهل الخوانق والربط والنزوايا واتفقوا
 على أن يشكوا الشيخ للسلطان فطلع منهم خلقة إلى القلعة وخلف
 تحت القلعة وكانت لهم ضاجة شديدة حتى قال السلطان مال (so)
 ثولاء فليل له جاؤوا من أجل الشيخ ابن تيمية يشكرون منه ويقولون
 أنه يسب مشائخهم ويضع من قدرهم عند الناس واستغاثوا فيه
 واجلبوا عليه ودخلوا على الأمراء في أمره ولم يبقوا ممكنا وأمر أن
 يعقد له مجلسه بدار العدل فعقد له يوم الثلاثاء في عشر شوال سنة
 سبع وسبع مائة [44a] وظهر في ذلك المجلس من علم الشيخ وشجاعته
 وقوة قلبه وصدق توكله وبيان حاجته ما يتجاوز الوصف وكان وقتنا
 مشهودا، وقال له كبير من المخالفين من أين لك هذا فقال له
 مشهودا، وقال له كبير من المخالفين من أين لك أن لا تعلمه الخ
 Über die Stellung Ibn Tejmījas
 zum Šûfismus s. noch al-Ālūsī S. 34 ff.

bedenklich. Sie mussten es aber dennoch thun, nur machten sie ihm den Aufenthalt im Gefängnis bequem und gestatteten ihm, dass er einen Diener bei sich habe. — I. T. war auch im Gefängnis ein Eiferer. Als er hier wahrnahm, erzählt sein Biograph, dass die Gefangenen mit Schach und anderem Spiel die Zeit öteten und das Gebet vernachlässigten, verbot er ihnen dies, befahl ihnen, zu beten, sich zu Allâh zu wenden und sich mit guten Werken zu beschäftigen. Er lehrte sie die Sunna, welcher sie bedurften, erweckte in ihnen die Sehnsucht, Gutes zu üben, so dass das Gefängnis an Beschäftigung mit frommer Erkenntnis und Religion besser wurde, als viele Zellen, Hospize, Klöster und Schulen. Viele Gefangene, als sie freigelassen wurden, zogen es vor, bei I. T. zu bleiben, und viele kehrten zu ihm zurück.¹⁾ Diese Vorgänge, wie auch der Umstand, dass man mit I. T. ungehindert verkehren konnte, liessen seine Feinde nicht ruhen, bis sie bewirkten, dass er nach Alexandria überführt worden ist, wo er acht Monate verblieb. Auch hier dauerte der Verkehr mit Allen, die ihn sprechen wollten fort, seine Freiheit hat er aber erst durch den Sultân al-Malik al-Nâsir im Jahre 709 wiedererlangt, der ihn nach Kairo einlud und zwischen ihm und seinen Widersachern den Frieden herstellte.

In diese Zeit fällt die Abfassung eines Fetwâ des I. T. in Sachen der Juden und Christen in Kairo²⁾. Der Šejch Mar'î berichtet auch von einer anderen Gelegenheit, wo I. T. in die Angelegenheiten der Ahl-al-dimma in unheilvoller Weise eingegriffen hat, — der abstossendste Zug im Charakter Ibn Tejmîjas. Die Ahl al-dimma — wir haben es hier wahrscheinlich mit den Kopten zu thun — erklärten sich bereit, ausser der Steuer jährlich 700000 Dirham zu zahlen, wenn man ihnen gestattete, einen weissen Turban zu tragen und sie der Verpflichtung, die ihnen Rukn al-

ولما دخل الحبس وجد الخابيس مشغولين بأنواع اللعب 1) Das. يلتهون بها عما هم فيه كالشطرنج والنرد مع تضييع الصلوات فأنكر الشيخ ذلك عليهم فأمرهم بملازمة الصلاة والتوجه إلى الله بأعمال الصالحة والتسبيح والاستغفار والدعاء وعلمهم من السنن ما يحتاجون إليه ورغبهم في أعمال الخير وحضهم على ذلك حتى صار الحبس بالاشتغال بالعلم والدين خيراً [أ] من كثير من الزوايا والربط والخوانق والمدارس وصار خلف من الخابيس إذا أطلقوا يختارون الإقامة عنده وكثر المترددون إليه حتى كان الحبس يمتلئ منهم واستمر الشيخ في الحبس يستفتى الخ.

2) S. oben S. 541.

din al-Ġāṣankîr auferlegt hatte, eine gefärbte Kopfbedeckung zu tragen, enthöbe. Als der Sultān die versammelten Kādīs fragte, was sie dazu sagten, hüllten sie sich in Schweigen — ein höchst charakteristischer Vorgang — denn sie wussten, dass der Sultān den Wunsch der Ahl al-dimma gern erfüllen möchte. Diese haben doch für das geringfügige Privileg eine erkleckliche Summe angeboten, und die Staatskasse konnte ja immer Geld brauchen. „Da stellte sich Ibn Tejmîja auf die Fussspitzen und sprach mit dem Sultān in dieser Sache in sehr scharfer Weise, indem er die Gründe des Wezîrs derb zurückwies“. Der Sultān suchte ihn freundlich und achtungsvoll zu besänftigen, I. T. aber sprach weiter in einer Weise, wie es Niemand auch nur annähernd gewagt hätte. Der Sultān aber war gezwungen, die Sache ruhen zu lassen und die Ahl al-dimma verblieben in ihren früheren Verhältnissen. „Dies gehört zu den schönen Thaten des Šejchs Taķī al-dîn, Allāh sei ihm gnädig!“ meint unser Biograph¹⁾.

Trotz der augenfälligen Begünstigung durch den Sultān ist im Reġeb d. J. 711 ein Tumult gegen I. T. ausgebrochen. Er selbst wurde an einem einsamen Orte durchgeprügelt, als aber seine Anhänger dafür Rache nehmen wollten, verwehrte er ihnen dies.

ثم إن الوزير أنهى الى السلطان ان اهل الذمة قد بذلوا للديوان في كل سنة سبعمائة ألف درهم زيادة على الجالية على ان يعودوا الى لبس العمام البيضاء وأن يُعفوا من هذه العمام المصبغة التي ألزمهم بها ركن الدين الجاشنكير فقال السلطان للقضاة ومن هناك ما تقولون فسكت الناس فلما رآهم الشيخ تقى الدين سكتوا جثى على ركبتيه وشرع يتكلم مع السلطان في ذلك بكلام غليظ ويرد ما عرضه الوزير رداً عنيفاً والسلطان يسكنه برفق وتودّة وتوقير وبالغ الشيخ في الكلام وقال ما لا يستطيع أحد أن يقوم بمثله ولا بقريب منه حتى رجع السلطان عن ذلك وألزمهم بما هم عليه واستمروا على هذه الصفة فهذا من حسنات الشيخ تقى الدين رحمه الله

وفي شعبان سنة سبعمائة أمر بمصر: Al-Sujûti, Husn, II, 211 berichtet:

واليهود بلبس العمام الصفراء والنصارى بلبس الزرق والسامرة بلبس الحمر واستمر ذلك الى الآن. Das. S. 212 erzählt er auch vom Versuche des Wezîrs Ibn al-Chalilî, für die Ahl al-dimma die Erlaubnis zu erwirken, dass sie wieder weisse Turbane tragen dürfen.

Diese Erlebnisse werden I. T. überzeugt haben, dass Ägypten der geeignete Ort für ihn ist und so kehrt er nach Damaskus zurück, wo er am 1. Dû al-Ḳa'da d. J. 712 mit grossen Ehren empfangen worden ist. Hier ist er vor seinem Lebensende der Meinung des überwiegenden Teiles der Muslimen in einen Irrtum geraten, der ihn wieder ins Gefängnis führte, das er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Im Jahre 726 beantwortete er nämlich die Frage, ob es dem Propheten, der sich auf der Wallfahrt zum Grabe des Propheten oder zu den Gräbern von Propheten oder Frommen befindet, gestattet ist, das Gebet abzukürzen, und ob eine solche Reise als eine von Religion gebotene zu betrachten sei. I. T. beruft sich in seiner Antwort auf die Ansichten früherer Gelehrten, von denen Manche die Abkürzung des Gebetes auf einer „Reise der Widerspenstigkeit“ unstatthaft erklären. Eine solche Reise wird aber durch die Religion verboten. Andere, wie Abû Ḥanîfa erlauben die Abkürzung des Gebetes auf einer „verbotenen Reise“ und derselben Ansicht sind manche von den Šafîiten und Ḥanbaliten, welche die Wallfahrt zu den Gräbern der Propheten und Heiligen gestatten, Abû Ḥamid al-Ġazālî, Abû-l-Ḥasan b. 'Abdûs al-Ḥarrânî, Abû 'Immed b. Ḳudâma al-Maḳḍisî. Diejenigen, welche solche Wallfahrten erlauben, berufen sich auf Traditionen, welche von den Gelehrten des Ḥadîth verworfen werden¹⁾.

Aus dem Fetwâ ergibt sich in unzweifelhafter Weise, dass I. T. die Wallfahrt zum Grabe des Propheten und der Heiligen als *zijârat al-ma'sijat* betrachtet hat und dass er in diesem Punkte der monotheistischen Reaktion im Islām viele Vorgänger hatte. I. T. sucht ihn sein Biograph damit zu rechtfertigen, dass er

das direkte Aufbrechen zur Wallfahrt (شد الرحال) als verwerflich betrachtet, den gelegentlichen Besuch der Gräber der Propheten und Heiligen soll er garnicht verboten haben. Nach den Ausführungen I. T.'s über den Heiligenkultus, die wir weiter unten sehen werden, müssen wir aber dieses apologetische Kunststück seines Biographen als misslungen betrachten. I. T. hat nur Einklang mit seinen sonstigen Ansichten gehandelt, als er den Heiligenkultus verboten hat.

Die Wirkung des Fetwâ's war eine ausserordentliche. In Syrien und Ägypten war Alles darüber aufgeregt, manche Gegner I. T.'s in Damaskus verlangten, dass er verbannt werde, Andere, dass seine Zunge ausgeschnitten werde, wieder Andere, dass er hingerichtet oder ins Gefängnis geworfen werde. Diese haben aber nichts ausgerichtet. Leichter hatten es die Gegner I. T.'s in Bagdad, da sie den Sultân in ihrer Nähe hatten. Eine Versammlung derselben verlangte für ihn vom Sultân die Todesstrafe. Für

1) Über die Frage und ihre Geschichte s. al-Âlûsî, S. 315 ff.

eine solche Tollheit war er aber nicht leicht zu gewinnen, dagegen willigte er ein, dass I. T. gefangen gesetzt werde. Der Befehl des Sultans kam am 6. Ša'ban des Jahres 726 nach Damascus und I. T. musste nach der Festung, wo ihm ein schöner Saal zur Verfügung gestellt worden ist und wo sich sein Bruder Zejn al-dīn bei ihm aufhalten durfte, aber es war ihm nicht gestattet, Fetwā's abzugeben. Nicht so glimpflich verfuhr man mit seinen Anhängern. Von diesen wurde eine Anzahl auf den Befehl des Kādī's der Šāfi'iten verhaftet, Manche von ihnen verbargen sich, eine Anzahl von ihnen wurde gestäupt, was öffentlich ausgerufen wurde, dann wurden sie mit Ausnahme des Imāms Šams al-dīn Muḥammed b. Abī Bekr (d. i. Ibn al-Kejjim al-Ġauzīja) freigelassen.

Ibn Tejmīja stand aber mit seinen Ansichten im östlichen Islām nicht allein. Als seine Antwort in Bagdad bekannt geworden war, traten die dortigen Gelehrten seiner Ansicht bei. Vor allem die Hanbaliten Ġamāl al-dīn Jūsuf b. 'Abd al-Maḥmūd, Šāfi al-dīn b. 'Abd-al-Ḥaḳḳ, von denen der erstere in seinem Schreiben sich auf Abū Muḥammed al-Ġuwejnī, Abū-l-Wafā b. 'Aḳīl und auf den Kādī 'Ijād beruft, der letztere aber die Feindschaft der Gegner Ibn Tejmīja's auf Unwissenheit, Neid und auf den „Fieberwahn der Ġāhilīja“ zurückführt. Auch der Šāfi'it, Ibn al-Kalbī und mālikitische Gelehrte gaben ihre Zustimmung zum Fetwā des I. T. Die Bagdāder Gelehrten begnügten sich aber nicht damit, dem Gutachten I. T. beizutreten, der Biograph des Letzteren teilt auch zwei Sendschreiben mit, die von ihnen an den Sultan al-Malik al-Nasir gerichtet worden, in welchen sie für I. T. eintreten und deren Authentie zu bezweifeln kein Grund vorliegt. In dem zweiten Schreiben erzählen sie, welches Bedauern die Behandlung Ibn Tejmīja's dort hervorgerufen habe¹⁾. Dieser wurde aber dennoch nicht freigelassen und einen Monat vor seinem Tode musste er seine Schriften und seine Bücher ausliefern, die in der Medreset al-'Ādīlija der Obhut des Kādī's 'Alā' al-dīn al-Kūnawī anvertraut wurden. Kein Buch und kein Schreibzeug blieb bei ihm und wenn er einem seiner Anhänger etwas schreiben wollte, musste er es mit Kohlen schreiben. Am 22. Dū al-Ḳa'da des Jahres 728 ereilte ihn der Tod.

Als er erkrankte und sein Tod zu befürchten war, kam der Wezīr von Damascus zu ihm und bat ihn um Verzeihung. Der

1) Bl. 61a. كذب آخر لعلماء بغداد، وفيه وبعد فته لما
 قرع أسمع أهل البلاد المشرقية والنواحي العراقية التضييق على
 شيخ الإسلام ابن العباس تقي الدين أحمد بن تيمية سلمه الله
 عظم ذلك على المسلمين وشق على ذوي الدين وارتفعت رؤس
 الملحدين وطابت نفوس أهل الأهواء والمبتدعين.

Sejch antwortete ihm: „Wahrlich, ich verzeihe dir und allen denen, die mich angefeindet haben, ohne zu wissen, dass ich Recht habe“¹⁾. Der starke Mann war nicht bloss ein grosser Kämpfer, auch die milde muslimische Lehre von „al-afw ‘ind al-mukaddara“ hatte auf sein Gemüt ihre Wirkung nicht verfehlt.

Was nun sein Biograph erzählt, ist der reine Hohn auf die Lehre dieses eifrigen Streiters gegen die Überlebsel der Gähilija. I. T. wurde sehr betrauert, erzählt in harmloser Weise der Sejch Mar‘i, Manche tranken das Wasser, mit dem sein Leichnam gewaschen wurde, das Tuch, mit dem man ihn abwischte, wurde verteilt, für die Kopfbedeckung soll man 500 und für die Schnur, auf welcher ein Stück Rohsilber — ein Mittel gegen Ungeziefer — hing, 150 Drachmen angeboten haben. Während seines Leichenbegängnisses verbargen sich seine Feinde, um von der Menge nicht gesteinigt zu werden. Mit einer Anzahl von Kasiden, die nach dem Tode I. T.s gedichtet worden sind und mit einer Apologie I. T.s schliesst al-Mar‘i sein Werk.

1) Bl. 62 a. فأجابه الشيخ رضى الله عنه أنى قد احللتك
وجميع من عادانى وهو لا يعلم أنى على الحق،

Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften.

Von

Willy Foy.

(Fortsetzung.)

Wortbildungslehre.

Das Kapitel der Wortbildungslehre, zu dem wir nun übergehen, wollen wir mit einer Darstellung der nominalen Suffixbildung, soweit sie klar erkenntlich ist, beginnen. Eine bestimmte Ordnung ist dabei nicht eingehalten worden.

Das Suffix *-me*, *-mi* (*-mme* zuweilen hinter Vokalen, da *tūki-mme*, *ūpentukki-mme* abzutheilen ist; vgl. dagegen *šaparrak-umme*) bezeichnet etwas, was dem Stammwort eigen ist, das Wesen desselben ausmacht, es bedingt. Vgl. die Possessiva *nikami* „unser“ zu *niku* „wir“, anz. *úme* „mein“ zu *ú* „ich“; *zunkukme* „Herrschaft“ zu *zunkuk* „Herrscher. König“, *šakšapámaname* „Satrapie“ zu *šakšapamana* „Satrap“; *titki(m)me* „Lüge“, **tukki(m)me* „That“ (in *ū(h)pentukki(m)me* „die Folge davon“, *appantukkimme* „Unrecht“), die scheinbar von **tituk* in *titukra* „Lügner“ resp. **tuk* in *-tukkurra* „Thäter“ (vgl. *appantukkurra* „Unrecht tuend“ Bh. III, 80) abgeleitet sind; *tuppime* „Schrift“¹⁾ zu *tuppi* „Inschrift“. Hierher gehört ferner *peme* „Kampf. Streit“ neben *pet*, *emame* „Thorweg“ (*ema* entweder = asus. *e* „Haus“, vgl. Weissbach, Neue Beiträge 738. oder = *e* „in, zu“, vgl. *túman e* „zum Besitztum“, + *ma* „in, Inneres“, sodass *ema* entweder „Hausinneres“ oder „hinein“ bedeuten würde; zu letzterem wäre noch *úel(?)manni^{id} ema* Dar. Pers. c zu vergleichen), *lupáme* „Dienst“ neben *lupáruri* „Diener“, *šaparrak-umme* „Schlacht“ (mit *-umme* aus *-me* hinter Kons.²⁾).

1) Nicht „Sammlung von Inschriften“! Das ist für die Interpretation von Bh. I von höchster Bedeutung (s. dieses).

2) *u* ist anaptyktischer Vokal; doch ist es für das Susische charakteristisch, dass die Suffixe zur Zeit der Anaptyxis noch mehr als selbständige Worte empfunden worden sind und folglich die Silbengrenze meist vor dem anaptyktischen Vokale liegen blieb, vgl. noch *-inna*, *-irra* neben *-na*, *-ra*, ferner *-imma* neben *-ma* oben S. 130.

pálukme „Anstrengung“, *mannatme* „Tribut“ und wohl auch *titme* „Zunge“. So erklärt sich vielleicht auch das anz. Genitivsuffix *-me*, über das zuletzt Weissbach, Neue Beiträge 733 gesprochen hat, ähnlich wie das gebräuchlichere *-na*, worüber wir im Zusammenhange mit dem Nominalsuffix *-ne* handeln müssen. Das Ordinalsuffix *-umme* hat, wie es scheint, nichts mit dem Suffix *-me* zu thun, obwohl sich *-umme* aus *-me* hinter Konsonanten entwickelt haben kann (vgl. *šaparrak-umme*).

Ein Suffix *-ne* erkenne ich in folgenden des näheren zu erörternden Fällen: *mGUL^{id}-ne* Bh. III, 76, 88 f., *anⁿkirine* Bh. III, 68, *šataneka* ö. In *mGUL^{id}-ne* hat man bisher *-ne* als einen enklitischen Genitiv des Pron. der 2. Person *ni* aufgefasst. Bh. III, 76, 88 f. *mGUL^{id}-ne áni lcitinti*¹⁾ kann aber nur übersetzt werden: „du sollst kein Geschlecht (oder: keinen Geschlechtsangehörigen) haben“²⁾, die Hinzufügung eines „dein“ wäre absurd. Ist nun *GUL* „Geschlecht“, so könnte *GUL-ne* „Geschlechtsangehöriger“ sein, was an unseren Stellen vorzüglich passt; *-ne* bezeichnete also eine Zugehörigkeit. — Über die Stelle Bh. III, 68, in der *anⁿkirine* vorkommt, habe ich schon KZ. XXXV, 44, wenn auch im einzelnen unrichtig, gehandelt. Zu lesen ist *anⁿkirine anⁿOramašta ra sap appa* etc. *sap appa* entspricht dem ap. *yašā*, es bedeutet „wie“, und wir haben es mit einer ähnlichen Beteuerungskonstruktion wie in lat. *ita* — *ut* zu thun. Danach vermutete ich, dass *ra* der Funktion des lat. *ita* entspricht, d. h. dass es etwa „so gewiss, in gleicher Weise, so“ bedeutet. Und ich verglich damit das sus. *mara*, das häufig die direkte Rede schliesst und kein Verbum sein kann³⁾, vielmehr dem ai. *iti* in seinem Gebrauche entspricht. Im Ap. fehlt ein Äquivalent für das sus. *ra*, da hier nach meiner Vermutung *Auramaz[dā a]tiya[dⁱ]iya* zu lesen ist: „Auramazdā (ist) hoch zu verehren“. Dem ap. *Auramazdā* entspricht sus. *anⁿOramašta*, und demnach *anⁿkirine* dem ap. *atiyadⁱiya*. Ich lese *anⁿkirine* und nicht *ankirine*, indem ich es mit elamitisch *kirir* „Göttin“ (vgl. Weissbach, Anzan. Inschr. 137) zusammenstelle. **kiri* heisst vielleicht „Heiligkeit, Göttlichkeit“, und *kirine* „heilig, göttlich“. *anⁿ* ist dann hier ebenso gebraucht wie vor *iršarra* Dar. Elv. 1.

1) Wonach Bh. III, 75 etwa [*ák mGUL^{id}-ne kitisti*]-*ne* zu ergänzen ist (vgl. *takatakti-ne*, worüber unten S. 581 und 582). *kitisti* wäre die 2. Sg. der Kausativbildung (vgl. S. 584).

2) *kiti* setzt schon Oppert, Le peuple etc. s. v. mit der Bedeutung „haben“ an.

3) Vor allem aus grammatischen Gründen, da es in den Dariusinschriften nur hinter einer von einer dritten Person gesprochenen Rede steht; aber auch aus stilistischen, da bei *mara* vor der Rede ausser dem Verbum *declarandi* oder *sentiendi* fast immer noch ein *nanri* steht oder dieses das einzige Verbum ist (Bh. I, 58, II, 5 und I, 29, 61, wo *titukka* = „gelogenes“ oder „töuschendes“), dagegen bei *manka*, das sich nur hinter Reden aus dem Munde einer ersten Person findet, nicht. *manka* ist, wie schon a. a. O. gesagt, ein defektives Verbum „ich sage u. s. w.“, zu dem als 2. Sg. *nanta* fungiert (NR. a 33) und als 3. Sg. *nanri* fungieren würde.

Die Erklärung des sus. und des ap. Textes bestätigen sich gegenseitig. — *šataneka* findet sich allein NR. a 36, 37; ferner in dem bisher zusammengeschriebenen Worte *piršataneka*, *piršat(t)ineka* ḏ. und entspricht dem ap. *d^uūraiṣ*. Wenn wir *šataneka* an sich erklären können, haben wir keinen Grund NR. a 36, 37 darin ein Abschriftsversehen anzunehmen. Nun erklärt Bang, *Mélanges de Harlez* 9 *piršataneka* für ein Lehnwort aus einem iranischen **fra-stānika*, doch sollte man dann **pirraštānika* erwarten; denn *št* wird sonst nie durch Einschubvokal getrennt und ap. *fra-* wird durch sus. *pirra-* vertreten. Ich verbinde *šataneka* mit *šatamatak* Bh. I, 73, das vielmehr in *šatama* und *tak* zu zerlegen ist. *tak* ist PPP. zu *ta* „machen“ und bedeutet „erbaut“. *šata* heisst dann „Länge“, *ma* ist die bekannte Postposition und *šatama* ist mit „längs—hin“, entsprechend dem ap. *an^uuv*, zu übersetzen. *šataneka* enthält danach in *-ka* ein noch unten näher zu erörterndes Adjektiv- oder Adverbialsuffix, und *-ne* hat zu *šata* „Länge“ ein Adjektivum „fern“ gebildet. *pir* in der Verbindung *pir šataneka* ist ein besonderes Wort, das mit *pirka* in den Datumsangaben wie *X^{an}na[n^{an} ITU^{id} an]* *Pākiyatišna pirka izila* . . Bh. I, 42 f. verbunden werden muss. Diese Stelle ist folgendermassen zu übersetzen: „10 Tage dauerte der Monat Bāgayādiš, da . . .“; *pirka* ist 3. Sg. Intr. zu dem in *pir šataneka* vorliegenden Adjektiv-Adverb *pir* „lange (, weit)“. Hier verstärkt *pir* nur den Begriff *šataneka*, wie ausserdem noch *āzzakka* Dar. Elv. 17 f., *azzaka* Xerx. Elv. 17 f., Xerx. Pers. a 8 f., da 7, *āzaka* Xerx. Van 13 f., *iršanna* NR. a 9, *iršarra* Xerx. Pers. ca 7 (wo *m* für ►) „sehr“. ¹⁾ — Das Suffix *-ne* ist jedenfalls identisch mit dem in *neman* Bh. II, 60, *neman/i* Bh. II, 10 f. vorliegenden *ne*; beide Worte werden daher „gehörig“ bedeuten, *-man* und *-ka* sind Adjektivsuffixe, über die noch später zu handeln sein wird, und *ne* ein Verbum „gehören“, dessen Stamm zugleich als Nomen actionis wie als Adjektiv-Partizip fungieren kann. Für die erste Funktion der Verbalstämme, die uns hier nicht kümmert, verweise ich auf die Praesensbildung beim transitiven Verbum (s. S. 580 u. 585); die partizipiale Funktion folgt einmal aus den

1) Die Behandlung dieser Stellen bei Jensen ZA. VI, 179 f. kann ich nicht billigen. Er fehlt dabei gegen die Schreibgesetze des Sus., wenn er *ukku ma āzzakka* oder *ukku āzaka*, *azzaka* sich als ein Wort *ukkumazzakka* oder *ukkuaz(z)aka* denkt; denn einmal wird nie zu einer Silbe auf *a* noch *ā* hinzugesetzt, ausserdem giebt es im Sus. keinen Zusammenstoss von *u* und *a* ohne die Bezeichnung des Zwischenlautes *u* (der asus. Fall, auf den sich Jensen beruft, ist unsicher und jedenfalls falsch, da *m* in *ūme* nicht *u* ist). Was an den erwähnten Stellen zu dem vorausgehenden ► *murun* f gehört, ist *ukku* Xerx. Elv. 17, Xerx. Van 13, Xerx. Pers. a 8, ca 7, da 7 (indem ► zur Bezeichnung des Lokativs dient), *ukku ma* Dar. Elv. 16 (mit der Bezeichnung des Lokativs durch die Postpos. *ma*), *ukkurarra* (sic!) NR. a 8, Dar. Pers. f 4 (der Genitiv eines erweiterten Adj. *ukkura*). Im Sus. findet sich teils lokativische, teils genitivische Ausdrucksweise deshalb, weil das ap. *ahyāyā būm^{tiyā} vazrakāyā* sowohl Lok. wie Gen. sein kann.

Adjektiven auf *-man* und *-ni* (s. unten S. 569 und S. 570 f.), sodann aus den Kompositen *luppu*, etwa = „gegangen kommen“, *putta* „vertreiben“, eigentlich „gehend machen“, *zikkita* „stellen“, eigentlich „stehend machen“ (s. S. 587 Anm. 1), schliesslich aus *kanna ennikit* in Bh. II, 7: *ák mû ámer mAlpirti in kanna ennikit* „und ich war damals auf dem Marsche (eigtl. marschierend) nach Susa“ (vgl. darüber schon KZ. XXXV, 37 mit Berichtigung 69), vgl. auch unten S. 587 f. — Ein Abkömmling oder Verwandter desselben *-ne* scheint mir auch das Genitivsuffix *-na* zu sein, woneben sich noch *-ne* in *appine* findet und vielleicht *-ri* in mál-amīrisch *sunkip-ri* (Weissbach, Neue Beiträge 761).¹⁾ Schon H. Winkler bemerkt in seiner Abhandlung „Die Sprache der 2. Columnne der dreispr. Inschr.“ S. 34, dass der *na*-Genitiv wie ein attributives Adjektiv fungiert (vgl. namentlich *HAR^{id}-inna* Dar. Pers. c „steinern“ zu *HAR^{id}* „Stein“). Daher steht er auch, wie dieses, meistens nach seinem Regens, nur in wenigen Fällen voran, teilweise unter ap. Einfluss²⁾; daher entspricht er auch gelegentlich dem ap. Dative, da auch die sus. Genitivbildung häufig für einen Dativ stehen kann, wie z. B. in *mannatme múnena kutiš* NR. a 14 f. „Tribut brachten sie mir“ oder „den mir gehörigen Tribut brachten sie“, wengleich die Hauptursache dieser gelegentlichen Erscheinung das Vorbild des Ap. gewesen sein wird (H. Winkler a. a. O. 24).³⁾ Neben *-na* steht *-rra* hinter Vokalen (*ukkurarra*), *-inna*, *-irra* hinter Kons.⁴⁾ mit *i* als anaptyktischem Vokal. — Das Suffix *-na* dient weiter zur Identifikation des Völkernamensuffixes *-ra* mit dem auch jenem scheinbar zu Grunde liegenden Suffixe *-ne*. Dieses Suffix *-ra* (auch *-rra*, hinter Kons. *-irra*; unter gewissen Bedingungen *-r*, vgl. oben S. 131) wird zur Bildung des Singulars der Nomina gentilia an den Landnamen angefügt, während der Plural direkt von diesem durch Anfügung der Pluralendung *-p*, *-(p)pe* abgeleitet wird, vgl. z. B. *Alpirti* „Susiana“, *Apirtarra* „ein Susier“, *Apirtip* „die Susier“. Ohne dieses Suffix sind nur *Mata* „ein Meder“ und *Šakka* „ein Sake“ (Bh. k, 2) gebildet, in Nachahmung des ap. Gebrauches. Dasselbe Suffix *-ra* bzw. *-irra* findet sich in *m^{id} < V^{id} -irra* „der (ein) Mensch, Mann“ (= ap. *martiya*), das von

1) Im Sus. wechseln bekanntlich gelegentlich *n* und *r*. Nach den sicheren Beispielen (vgl. Weissbach, Gramm. § 7 d, ferner die 1. Sg. der verbalen *en*-Bildung, das Adjektivsuffix *-ni* u. s. w.; *mana* neben *mara* S. 586) ist diese Erscheinung nur intervokalisch, auslautend und nach Kons. belegt, doch lässt sich der letzte Fall (Adjektivsuffix *-kra*) auch durch Übertragung erklären.

2) Die Voranstellung des possessiven Genitivs ohne *-na* ist dagegen echt susisch bei den Pronomina. Vgl. über den susischen Genitiv die im allgemeinen richtigen Zusammenstellungen bei H. Winkler a. a. O. 32 ff.

3) Regelrecht wird der Dativ im Sus. nicht bezeichnet, soweit er kein persönlicher ist, wo Wiederaufnahme durch pronominale Elemente eintreten kann (s. unten S. 573 ff. u. 589).

4) *-inna*, *-irra* ist auch Genitivendung im Sg. hinter Kons., vgl. *zunkuk-inna-p*, *HAR^{id}-inna*.

dem Kollektivum $m \Xi \langle V \rangle^{id}$ „Menschheit, Menschen, Männer“ (ap. *martiyā*) abgeleitet ist wie $GUL^{id}-ne$ „Geschlechtsangehörig“ von GUL^{id} „Geschlecht“¹⁾. Gerade dieses Beispiel scheint Zusammenhang der beiden Suffixe zu erweisen.

Ein weitverbreitetes Adjektiv- und Adverbialsuffix ist $-(k)ki$, $-(k)ka$. Man beachte z. B. *irše(k)ki* „viel“ neben *iršan*, *iršarra* „gross“, *taiki-ta* „auch anderes“, *taiekkī* „ander“ (Bh. I 3, s. zur Stelle) neben *taie*, *taī* „ander“, *nemanki* neben *neman* „gehörig“, *āzaka* u. s. w. „gross“ neben *āzzaš-ne* „er soll gross machen“, *milluk* neben *mil*, *millu* „sehr“ etc.; ferner gehören hierher *ānak* „vielfach“, *kuppaka* „draussen“, *appuka* „vorher“, *mušnika* „widerwärtig“ u. s. w. Selbst an Lehnwörter wird das *k*-Suffix angefügt, vgl. *tarmuk* neben *tarma* = ap. *d^uur^uu^a* (s. unten S. 576). Schliesslich findet es sich an partizipial-adjektivisch fungierenden Verbalstämmen bei sowohl aktiver wie passiver Bedeutung des Wortes: vgl. einerseits *titukra*, *titukkurra* „lügnerisch, Lügner“, ein mit dem Adjektivsuffix *-ra* erweitertes **tituk*, und *appantukkurra* „der Unrecht thuende“ von **appantuk* (vgl. *āzakkurra* neben *āzaka*; vielleicht haben auch *ippākra* „rechtschaffen“ und *iškurra* „schlechthandelnd, schlecht, böse“ KZ. XXXV, 45 f. das Doppelsuffix *-kra*); andererseits *ūtīk* „Gesandter“ und die sog. PPP. auf *-k* u. s. w. Die partizipialfungierenden Stämme von Transitiven, und daher auch ihre *k*-Erweiterungen, hatten nämlich ursprünglich sowohl aktive wie passive Bedeutung (s. unten S. 587); der perfektive Sinn bei den sog. PPP. ergibt sich nur aus dem Zusammenhange, wie ja auch bei der verbalen *k*-Bildung, mit deren 3. Sg. sie formell identisch sind (vgl. unten S. 581), gar kein Tempus- und Aktionsunterschied anfänglich vorlag. Ob die *k*-Partizipia der Transitiva zunächst mit den Flexionsformen (vgl. unten S. 587 f.) ausschliesslich passive Bedeutung erhielten und zu den reinen, aktiv-partizipialfungierenden Verbalstämmen erst später wieder nach den gleichen Formen der Intransitiva, neben denen immer solche mit *k*-Suffix standen, auch *k*-Formen gebildet wurden, lässt sich nicht entscheiden. — Die vollste und ursprünglichste Form unseres Suffixes

1) $m \Xi \langle V \rangle^{id}$ ist bis auf ein scheinbar widersprechendes Beispiel Bh. III, 21 nur Kollektivum und $m \Xi \langle V \rangle^{id}-irra$ nur singularisch-individuell. Daher darf $m \Xi \langle V \rangle^{id}-irra-inna$ Bh. I, 37 nicht als Gen. „unter den Menschen“ aufgefasst werden, sondern muss in $m \Xi \langle V \rangle^{id}-irra inna$ zerlegt werden, wobei *inna* für *inne* „nicht“ steht. Die bisherige Lesung dieses Ideogramms als *ruh* ist nach den vorliegenden Thatsachen, glaube ich, falsch. Es wechselt bis auf Bh. III, 21, wo jedenfalls $m \Xi \langle V \rangle^{id}$ für $m \Xi \langle V \rangle^{id}-irra$ vermeisselt ist, durchaus nicht mit *mruh*; dieses findet sich nur in der Bedeutung „Mensch, Mann“ Bh. III [30], 32, I [27], 60 u. s. w. (= ap. *martiya*) und steht daher mit $m \Xi \langle V \rangle^{id}-irra$ auf gleicher Stufe. Wie ist jenes Ideogramm aber zu lesen?

cheint *-ki* oder *-ka* gewesen zu sein, neben der *-k* nur auf Elision des *i* vor folgendem Vokal beruht. Der Plural der mit diesem Suffix gebildeten Worte sollte also auf *-kip* (oder *-kap?*), vgl. *ir-e(k)kip*, oder auf *-kip(p)e* auslauten; doch ist im letzteren Falle jedenfalls öfters auch die elidierte Form des Suffixes eingedrungen (*-kpe*). Wurde nun auch das auslautende *e* (oder *i*) des Plurals elidiert, so entstand eine Form auf *-kp*, und in diesem Falle wurde zu *-p* assimiliert (vgl. die 3. Pl. Intr.-Pass. unten S. 581). So erklärt sich zu *zunkuk* „König“, einem alten Partizipium von nicht näher zu eruierender ursprünglicher Bedeutung, der Plur. *zunkup*.

Ein Adjektivsuffix *-man*, *-manni*, *-manna* findet sich in *neman* und dem daraus erweiterten *nemanki* „gehörig“ (s. oben S. 568); ferner in *taúmanlu* „zu Hilfe kommen“, eigentlich „helfend kommen“ Bh. III, 93 f. (vgl. *taú* „helfen“ Bh. III, 92), und wohl auch in *nittúmanna* „jenseits“ sowie *átarrimanni* „Edler“. Letzteres findet sich in der Phrase *appa átarrimanni tamí úpappi* = ap. *šaiy-aiy fratamā an^uušiyā (āhatā)* „welche seine ersten (vornehmsten) Anhänger (waren)“; Weissbachs Abtheilung der Worte *átarriman* *utami* und seine Übersetzung von *nitami* durch „sein“, *úpappi* durch „ersten“, *átarriman* durch „Anhänger“ ist jedenfalls unhaltbar (vgl. teils Jensen WZKM. VI, 215 Anm. 3, teils Verf. KZ. XXXV, 15 A.). *úpappi* entspricht dem ap. *an^uušiyā (āhatā)*, wie *úpakšt* Bh. III, 80 „ich hing an“ einem ap. *āpariyāyam* „ich verehrte“, und daher *átarriman* oder vielmehr *átarrimanni* dem ap. *fratamā*; *utami* könnte, selbst wenn es richtig abgeteilt wäre, nicht mit „sein“ übersetzt werden, da ap. *šaiy* zu *an^uušiyā* und nicht zu *fratamā* gehört, folglich im Sus. nur durch ein indirektes Objekt „ihm“ wiedergegeben werden sollte. Ich verbinde bei meiner Abtheilung *tamí* mit *tamini* Bh. II, 70, das einem ap. *an^uušiya* entspricht und neben *tamí* stünde wie *šišneni* (und *šišnena*) neben *šišne* „schön“ (vgl. über das Suffix unten S. 570). Es bedeutete also etwa „treu“, und ap. *an^uušiyā* wäre zweimal, zur Verstärkung, ausgedrückt. Der sus. Text wäre danach zu übersetzen: „welche als Edle treue Anhänger waren“. ¹⁾ Das Suffix *-manni*, *-manna*, *-man* ist identisch mit der 1. Sg. Praes. der Transitiva, einer ursprünglichen Nominalform, die aus dem als Nomen actionis fungierenden Verbalstamm, der Postposition *ma* und dem partizipial fungierenden Verbalstamm *en* „sein“ besteht (vgl. unten S. 580) und ursprünglich, als Prädikat mit einem Subjekt verbunden, zum präsentischen Verbal Ausdruck diente (s. unten S. 588 f.). Die Anwendung der Endung *-man* als allgemeines Adjektivsuffix bei transitiven Verben vollzog sich wahrscheinlich unter Einfluss des eben-

1) Das ap. *šaiy* scheint nicht zum Ausdruck gekommen zu sein, da man doch kaum von *átarriman* *á* abtrennen und als den für *ap* vorauszusetzenden Sg. auffassen kann: denn für diesen ist, wie wir sehen werden, sonst im Dativ *in*, im Acc. *in*, *ir* eingetreten, und statt *á* sollte man die historische Schreibung *á* erwarten.

falls partizipial und präsentisch fungierenden reinen Stammes, da die Bildung mit *-man* nie obligatorisch gewesen ist (s. unten S. 581). Wenn nun unser Suffix nicht von transitiven, sondern nur von intransitiven Verben und scheinbar reinen Adjektiven belegt ist, so erklärt es sich bei ersteren durch Übertragung infolge der partizipialadjektivischen Funktion der reinen Stämme ohne *k* auch bei Intransitiven, und bei den Adjektiven dadurch, dass überhaupt kein Unterschied zwischen dem, was wir Partizip nennen, und den Adjektiven bestand. — In *túman-e* Bh. I, 36 scheint dasselbe Suffix, aber an einem Substantivum, vorzuliegen. Über den ap. Text habe ich KZ. XXXV, 33 f. gehandelt. Da sus. *úpirri emitús* dem ap. *hauv āyasatā* entspricht, so übersetzt sus. *túman-e* das ap. *hurāipašiyam akūtā* „er machte sich zum Eigentume“. Kann nun *túman-e* keine Verbalform sein, wie sich aus unserer Untersuchung unten mit Gewissheit ergibt, so kann es a priori nichts anderes als „zum Eigentume, zum Besitz“ heissen. *e* verbindet sich nun mit *ema* „in“ in der Verbindung *úel(?)manni^{id} ema* Dar. Pers. c (s. oben S. 564); *ema* ist eine Doppelpostposition etwa wie *ikki in* (s. unten S. 575).¹⁾ *túman* könnte daher zu einem Verbum *tú* „besitzen“ gehören; doch giebt es im Sus. nur ein *tú* „nehmen“ (vgl. unten S. 575 Anm. 1), und die Suffixbildung mit *-man* würde sich kaum erklären lassen. Wir haben es daher mit einem andern Stamme, vielleicht **túma*, zu thun, wie es ein *túna* „übergeben“ giebt, und es ist sehr fraglich, ob beide überhaupt mit *tú* „nehmen“ in irgend einer Verbindung stehen.

Für ein Adjektivsuffix *-ni*, *-na*, *-ri* (?), *-ra*, *-r* giebt es folgende Belege aus dem Nsus.: *šišneni*, *šišnena* neben *šišne* „schön“, *tamini* neben *tami* „treu“ (s. oben S. 569); *iršanna*, *iršarra* „gross“ neben *irše(k)ki* „viel“, *ukkura* neben *ukku* „gross“; *marrira* „haltend“ NR. d und die auf evidenten Verbesserungen beruhenden beiden *kuktira* NR. c, d (vgl. unten zu den Stellen), höchst wahrscheinlich auch **lupár* „Diener“ in *lupáruri* (s. unter dem Suffix *-uri*); *titukra* (*titukkurra*), *appantukkurra*, *ázakurra* und vielleicht *ippákra*, *ištukra* (s. oben S. 568); möglicherweise auch *úpirri* „jener“, *akkari* „irgendeiner“ (asus. *akkara*), da die Pronomina syntaktisch auf gleicher Stufe mit den Adjektiven stehen. Selbst auf ap. Lehnworte ist dieses Suffix übertragen worden, wie wir es oben schon bei *-k* fanden: vgl. *šakšapámana* = ap. *xšaθra-pāvā* und *tenimtattira*, das ein ap. **daiṇām-dātā* „Gesetzgeber“ voraussetzt. Die ap. Worte sind als Nomina agentis partizipialadjektivisch gefasst worden. — In Erinnerung des zuvor behandelten Adjektivsuffixes *-manni* liegt eine Erklärung des Suffixes *-ni* u. s. w. auf der Hand, nämlich die, dass es mit der Endung der 1. Sg. der

1) *ema* hat auch die Bedeutung „weg“, vgl. *emitú* „wegnehmen“, namentlich *ema ap tústa* Bh. I, 50 (s. unten S. 575 Anm. 1). *ema* „weg“ neben *ema* „in“ erklärt sich ebenso, wie *ir* „zu(—hin)“ und „weg“ (s. unten S. 575 f.), vgl. auch *irma* „dorthin“ und *mar* „weg“ (ebd.).

en-Bildung (s. unten S. 580) identisch ist. Denn auch diese Verbalform ist nominalen Ursprungs, in entsprechender Weise wie die 1. Sg. Praes. derselben Bildung (s. unten S. 588 f.). *-ni*, *-ri* würde dann der volleren Form des Verbalstammes „sein“, *enni*, wie sie in *enniklt*, **enniun* (worüber unten S. 580) vorliegt, entsprechen; *-na*, *-ra* wäre dieselbe oder die um den „kopulativen Vokal“ erweiterte elidierte Form von *enni*.

Ein dem zuletzt behandelten ähnliches Suffix ist anz. *-úri*, nsus. *-uri* in anz. *napir-úri* von noch dunkler Bedeutung (vgl. zuletzt Weissbach, Neue Beiträge 736 f.), das aber von *napir* „Gottheit“ (ebd. 761, 764) abgeleitet ist, und in nsus. *lupáruri* „Diener“ neben *lupáme* „Dienst“. Auffallend ist, dass in beiden Fällen noch ein als Suffix aufzufassendes *-r* vorausgeht (vgl. *nap*, *nappi* neben *napir*), das sich z. B. noch in elam. *kirir* neben nsus. *kirine* (s. oben S. 565) findet. Dieses *-r* ist wohl in *napir*, *kirir* nichts anderes als die elidierte Form von *-ne*, *-ra*, dem das „Gehören zu einem Dinge oder einer Sache“ bezeichnenden Suffixe, da *nap* ursprünglich kollektivische Bedeutung gehabt zu haben scheint (vgl. unten S. 573). In **lupár* „Diener“ dagegen liegt wohl das Adjektivsuffix *-ra* vor, über das eben gehandelt worden ist. — *-uri* könnte aus *-ri* hinter Kons. entwickelt sein, doch würde dieses *-ri* nichts mit *-ri* „sein“ zu thun haben (gegen H. Winckler ZA. VI, 321 A. 1), da es in anz. *napir-úri* auf keine Fälle so übersetzt werden kann. Vielleicht haben wir es wirklich mit demselben Suffix wie das zuvor behandelte *-ni*, *-ri* etc. zu thun, das dann in *lupáruri* doppelt vorliegen würde.

Ein nachweisbares *n*-Suffix ist sus. in den ap. oder bab. Orts- und Ländernamen *Rakkan* = ap. *Raxū* und *Ragā*, *Kukkannakan* = ap. *Kūganakā*, *Paršin* neben *Purša* = ap. *Pūrša*, *Aššuran* neben *Aššura* = bab. *Aššur* (vgl. ap. *Ašurā*) angetreten (s. KZ. XXXV, 12, 67). Ebendasselbe liegt vielleicht in *pátin* „Gegend“, *murun* „Erde“ vor, die ebenfalls Bezeichnungen örtlicher Begriffe sind. Aber auch **appan* in *appantukkimme* „Unrecht“ und *appantukkurra* „Unrecht thuend“, *lultin* „Edikt“, *ziyan* „Tempel“, *zuomin* „Willen“ und ev. *túman* „Besitz“ (S. 570) sind zu beachten.

Das suffigierte *-ta*, *-te* in *appuka-ta* Bh. I, 48, 52, 53 neben *appuka* „früher“, *úpe-ta* Xerx. Pers. a 20, *úpe-te* Xerx. Pers. c 13 f. neben *úpe* „dieses“, *taie-te* Xerx. Pers. a 12, *taiki-ta* Bh. III, 69 neben *taie* etc. „ander“ entspricht überall dem ap. *-čiy* und wird, wie dieses, „auch“ bedeuten bzw. zur Hervorhebung dienen.¹⁾ Dann liegt es nahe, dieses Suffix mit *áte*, *át* „auch“ (= ap. *apiy*) zu verbinden, sei es nun, dass dieses in die zwei Bestandteile *á* und

1) Daher ist im Ap. Bh. IV, 46 die Ergänzung von *[api]maiṣ* nicht sicher, weil „auch“ schon durch *-čiy* an *ančiyaš* ausgedrückt ist. Wozu das gelesene . . . *āmaiṣ* sonst zu ergänzen wäre, vermag ich allerdings nicht zu sagen.

te zerfällt, von denen das letztere schon den Sinn des ganzen Wortes trägt, oder dass bei der Anfügung von *âte* an vokalischeschliessende Worte sein Anlaut elidiert wurde. Dasselbe *-ta* liegt vielleicht auch in *šaššata* Bh. I, 6 neben *šašša* Bh. I, 39, Bh. I 4 „früher“¹⁾ vor, doch lässt sich keine sichere Entscheidung treffen, da das folgende *karatalari* noch nicht analysiert ist und *šaššata* im Ap. kein Äquivalent hat. — Eine andere Bedeutung hat *-ta* in *marrita*, *marpita* neben *marripepta*, *marpepta* „alles“; die Einfügung von *pep* oder *pi* vor *-ta* beweist deutlich den selbständigen suffixartigen Charakter desselben.

In *pet* neben *peme* „Kampf“ erscheint ein *t*-Suffix von nicht zu bestimmender Bedeutung, das vielleicht auch in *enr-ēt* „Ufer“ vorliegt.

Damit sind die sicher nachweisbaren Nominalsuffixe erschöpft. Denn in Fällen wie *âte* neben *āt*, *kate* neben *kat* (= ap. *gāyu-*) etc. haben wir es nicht mit einer Suffigierung zu thun, vielmehr beruht die verkürzte Form auf Elision des Schlussvokals unter bestimmten satzphonetischen Verhältnissen.

Zur Nominalflexion, von der Einzelheiten schon im Vorangehenden zur Sprache gekommen sind, bleibt nur noch Weniges zu bemerken übrig, zumal da ihre Ausbildung im Susischen in den ersten Anfängen begriffen ist. Eigentliche Kasus kennt das Sus. fast gar nicht. Über den aus einer Adjektivbildung entstandenen Genitiv s. oben S. 568. Über die Ansätze zu einer Accusativbildung der persönlichen Nomina und Pronomina und über die teilweise Charakterisierung des persönlichen Dativs s. unten S. 573 ff. Die übrigen Kasusverhältnisse werden durch Postpositionen ausgedrückt. Numeri giebt es nur zwei, aber auch nur beim persönlichen Nomen. Hier fungiert als Pluralendung *-p* oder *-pe* (*-ppe*), die nebeneinander stehen wie *nap* und *nappi*, *āt* und *âte* u. s. w. Statt *zunkuk-ip*, das eine Endung *-ip* zu erweisen scheint, ist, wie Weissbach schon Gramm. § 9 A. 1 vermutet hat, *zunkup* zu lesen. vgl. asus. *sunkip* (Weissbach, Anz. Inschr. 137). *-pi* liegt in *appi* „diese“ vor; der Wechsel von *e* (in *-pe*) und *i* hat im Nsus. nichts auffallendes. Gewöhnlich folgen die Postpositionen der Pluralendung, nur nicht in *zunkuk-inna-p* Art. Sus. a 1, einer Analogiebildung nach einem Verhältnis wie **telni* („Reiter“): **telnina* = *telnip* : x, wo dann x = **telninap*. Die sächlichen Nomina einschliesslich der Kollektiva von Personen bilden von Haus aus keinen Plural (vgl. auch H. Winkler a. a. O. S. 44); Ausnahmen bilden zur Bezeichnung des kollektiven Sinnes *taššutum* „Volk, Leute“ und die als pluralische Völkernamen fungierenden Plurale von

1) *šašša* Bh. I, 39 ist Adverb, nicht Adjektiv, und ist daher vor *mPirtiya* nicht auffallend, wodurch sich Weissbachs Bemerkung Gramm. § 22, 1 Anm. 2 erledigt.

Ländernamen¹⁾, zu deren Pluralisierung ähnliche Vorgänge in vielen, z. B. auch den indogermanischen Sprachen sich finden²⁾, teilweise aber auch *taiyaoš* u. s. w. (= ap. *dahyāuš*), *tanaš* (= **dāna* „Volk“) *šarruzanaš* (= *par^uuzna*), *mišpāzanaš* (= *vⁱispazna*), *miššatanaš* (= **vⁱisadana*) zur Bezeichnung mehrerer Länder u. s. w., was auf ap. Einflüsse beruht. Eine eigene Bewandnis hat es mit *nap* „Gott-heit“, das als Kollektivum Bh. III, 79 und Dar. Pers. f 13 f., 20 f. ohne Pluralzeichen erscheint, sonst aber singularische Bedeutung hat und einen Plural bildet. Hier scheint sich die singularische Bedeutung aus der kollektiven entwickelt zu haben (s. oben S. 571).

Von den Pronomina behandeln wir zunächst die Demonstrativa. *ūpirri* „jener“ ist nur persönlich und singularisch, einem ap. *hauv*, *avam* etc. entsprechend. *ūpe* (*ūhpe*, *ūppe* Xerx. Pers. a 2) ist andererseits im Singular sächlich und giebt ein ap. *avam* (neutr.) bzw. *aita* NR. a 48, 53, 54 (das Bh. I, 45 durch *amtinni* vertreten wird) wieder, bedeutet also „jenes“. Das sächliche Pronomen kennt von Haus aus nur eine Singularform, wie alle sächlichen Wörter des Sus., und erscheint so auch in der Bedeutung des Plurals in *uppa āmak^m taiyaoš ūpe appa . . .* „wie vielfach (sind) jene Länder, die . . .“ NR. a 32. Pluralisiert erscheint *ūpe* als *ūpipe* „jene“ Bh. III, 72 und bei *taššutum* „Volk, Leute“, $\Xi\langle V \rangle^{id}$ „Menschheit, Männer“, was auf deren kollektivischer Bedeutung beruht, wie ja *taššutum* selbst teilweise pluralisiert wird und bei beiden auch andere Attribute. *ūpipe* ist also nur persönlich, *ūpe* nur sächlich. Wahrscheinlich ist letzteres anfänglich sowohl persönlich wie sächlich gewesen, bis im Sg. die Erweiterung *ūpirri* ausschliesslich persönlich gebraucht wurde. Wie *ūpirri* ist *ī* nur singularisch, aber persönlich und sächlich³⁾; es vereinigt zwei Bedeutungen in sich: einmal entspricht es dem ap. *iyam* u. s. w. und heisst „dieser, dieses“; ferner giebt es das dativische ap. *šaiy* „ihm“ wieder in Bh. II, 23, 39, 55, 65 und dient sogar zur Charakterisierung des persönlichen Dativs in Bh. II, 63: *šaparrakumme^m Ziššantakma ī taš* „eine Schlacht lieferte er dem Ciš^ranaxma“. 4) *ir*, *in* fungiert nur als Accusativ, indem es entweder dem ap. *šim* „ihn“ entspricht (Bh. I, 38, 45, 65; II, 56, 57, 66, 67; ohne Entsprechung I, 81) oder zur Charakterisierung des persönlichen Accusativs unmittelbar vorm Verbum dient. Sein ausschliesslicher

1) Danach ist auch das noch in mancher Beziehung rätselhafte *anKAMid-p* oder *AN-GAMid-p* (Jensen ZA. VI, 174 f.) = ap. *tyaiy drayahyā* gebildet worden.

2) Vgl. hierzu J. Schmidt, Pluralbildungen der idg. Neutra 12 ff. Delbrück, Vergl. Syntax der idg. Sprachen I, 170 f.

3) Pluralisch fungiert es daher bei den sprachlich nicht ausgedrückten sächlichen Pluralen.

4) Mit *ī* ist *izila* „so“ neben *zila* (Bh. III, 26, NR. a 31) und *īma* „hier“ zusammengesetzt.

Gebrauch als Accusativ ergibt sich daraus, dass dafür im Dativ *ī* eintritt (s. o.), und aus dem nur accusativisch fungierenden *ap-in*, *appin*, *appir* „sie“; *úr*, *ún*, *ún*, *un*, *ínan* „mich“; *nín* „dich“ gegenüber dativischem *ap*, *í* (, *ní*). Dem würde nur *ir ma* in Fällen wie *m'atursiš ir ma šinnip* „gegen Dādaršiš zogen sie“ Bh. II, 24 f. widersprechen, wenn man es wie bisher mit *ap ma* z. B. in *šaparrak-umme m'petip ap ma taš* „eine Schlacht lieferte er gegen die Abgefallenen“ Bh. II, 71 auf gleiche Stufe stellt. Aber letzteres findet sich nur in der Wendung *šaparrak-umme taš* (s. dazu S. 575), ersteres nur bei *šinnik*, *šinnip*. In *irma* (sic!) wird eine komponierte Postposition vorliegen, etwa von der Bedeutung „entgegen“, deren *ir* unten S. 575 f. seine Erklärung finden wird. Das Pronomen *ap*, *appi*, das der Plural zu dem nur im māl-amīrischen Dialekte belegten Pronomen *āh* (vgl. Weissbach, Neue Beiträge 763) ist¹⁾ und wohl auch in *āmi*, *āmer* vorliegt, giebt einmal (in der Form *appi* als Nom., *appir* Bh. III, 94 als Acc.) den ap. Plural *imaiy*, *imā* wieder, bedeutet also „diese“ und ist teils rein persönlich (Bh. III, 62), teils auf $\Xi\langle V \rangle$ -^{id} (Bh. III, 92, 93, 94), teils auf pluralisches *taiyaoš* (Bh. II, 1, III, 61) bezüglich. Im letzteren Falle dürfte es nur auf Nachahmung des Ap. beruhen, soweit es attributiv voransteht (Bh. II, 1), während Bh. III, 61 das Ap. zwar auch den Anstoss zum Plural gegeben haben wird, aber derselbe sich auch sus. durch den kollektiven Sinn von „Land“ als Zusammenfassung seiner Einwohner erklären liesse (vgl. *appine* Bh. II, 80, *peptippá* Bh. II, 79, *āuttap* Bh. II, 78, 85, III, 34, alle auf singularisches *taiyaoš* bezüglich).²⁾ Weiter ist es in der Form *ap-in*, *appin*, *appir* der Plural zu *ir*, *in* in seinen beiden Funktionen. In der selbständigen Verwendung als Demonstrativpronomen „sie“, als welches es dem ap. *dīš*, *šiš* entspricht, ist es wiederum teils persönlich (Bh. II, 58, III, 33, 43 — vgl. KZ. XXXV, 43). teils auf pluralisches *taiyaoš* (Bh. III, 62, 63, 64 — wo *ap-in* mit Oppert statt *tú-in* zu lesen ist —; NR. a 16) und einmal (Bh. III, 48) auf *pet* „Schlachten“ bezüglich, wo es einem ap. *šām* entspricht, das aber für *šiš* vermeisselt oder verlesen ist (vgl. KZ. XXXV, 29 Anm. 4); jedenfalls ist hier nur das Ap. nachgeahmt. Bei der Wiederaufnahme des accusativischen Objektes bezieht sich *appin* einmal (Bh. I, 69) auf *appapa* (eigentlich indefinites „welches“), das auf *taššutum* zurückweist. ein andermal (Bh. III, 61) auf *appi*, worunter die Länder *taiyaoš* gemeint sind. Ferner giebt unser Pronomen in der Genitivform *appine* das ap. *šām* wieder, indem

1) *ap* erscheint nur pluralisch (gegen Weissbach, § 13, 4; § 27 A.), zum teil allerdings auf das Kollektivum *taššutum* bezüglich, und zwar ist es nicht speziell Dativform, sondern überhaupt ein Pluralstamm (vgl. die Accusativform *ap-in*) und steht neben *appi* wie *Pápilap* neben *Pápilappe*.

2) So stehen auch die auf pluralisches *taiyaoš* bezüglichlichen Verba im Plural, z. B. Bh. III, 61.

es sich teils auf Personen (Bh. II, 8), teils auf *taššutum* (Bh. II, 14, 61, III, 21) oder $\Xi\langle V^{-id}$ (Bh. II, 58), teils auf das pluralische *taiyaoš* (Bh. I, 10, wonach auch Bh. I, 36 *appine* statt *ūpipena* zu lesen ist), teils auf ein singularisches *taiyaoš* (Bh. II, 80) bezieht. Im letzteren Falle entspricht es dem ap. Gebrauch insofern, als hier zwar für *appine* kein Äquivalent da ist, wohl aber das Verbum (*ak^uunavatā* Bh. III, 12) pluralisch ist; auch das ap. *dahyāuš* ist kollektivisch gefasst. Schliesslich fungiert unser Pronomen in der Form *ap* als Dativ Plur. zu *ī* = „ihm“ und in seiner Verwendung zur Charakterisierung des persönlichen Dativs. Als „ihnen“ (= ap. *šām*) ist es auf *taššutum* und seinen Befehlshaber (Bh. II, 14, 62, III, 22, 41)¹⁾ oder auf *taiyaoš* „die Länder“ (Bh. I, 16, NR. a 15 und NR. a 30, in letzterem Falle wie das ap. *šām* auf ein ideelles „Länder“ verweisend) bezüglich. Zur Charakterisierung des persönlichen Dativs *taššutum* bzw. *taššutumpe* dient es Bh. II, 6, 10, 59 f., III, 2, 37. Für dieses *ap* findet sich *ap in* Bh. III, 74, *^map ir* Bh. I, 29, *appi ir* Bh. I, 61, welche Formen scheinbar mit der Accusativform identisch sind. Doch liegt hier eine Postposition *in, ir* „zu(—hin)“ vor, vor der das persönliche pluralische Nomen wie in dem Falle *šaparrak-umme ^mpetip ap ma taš* Bh. II, 71 (s. oben S. 574) durch *ap, appi* nochmals aufgenommen wird. Dies erklärt sich wohl dadurch, dass in beiden Fällen, einmal vor *tiri* „sagen“, *titukka nanri* „erlogenes sagte er“, das andere Mal vor *šaparrak-umme . . taš* „eine Schlacht lieferte er“ der blosse Dativ genügen würde und die Postpositionen *ir, in* bzw. *ma* nur adverbial gebraucht sind. Die Postposition bzw. das Adverb *ir, in* liegt nun noch in folgenden Fällen ausser den erwähnten vor: in Wendungen wie *sap ^mMatape ikki in parukīt* „als ich nach Medien gelangte“ Bh. II, 50²⁾, in *ák ^mú ámer ^mAlpirti in kannā ennikīt* „und ich war damals auf dem Marsche nach Susa hin“ Bh. II, 7, in *appapa ANŠU-KUR-RA^{id} ir pepluppá* „die andern wurden zu Rossen hingeschafft“ (hingebracht, um darauf gesetzt zu werden) Bh. I, 69, in *^mΞ⟨V^{-id}-irra ^mParširrana šataneka ^{is}sirum ir³⁾ parik* „des persischen Mannes Lanze ist fern hingedrungen“ NR. a 35 f., in *irma* „entgegen“ (s. oben S. 574) oder „dorthin“ Bh. III, 13: *irma [pa]rik⁴⁾*

1) Hierher gehört auch *ap* in *emaptúšta* Bh. I, 50, das besser *ema ap túšta* zu schreiben ist (vgl. H. Winkler a. a. O. 55, wo *em* fälschlich statt *ema*). *emítú* ist ein Kompositum aus *emi* (*ema*) „weg“ und *tú* „nehmen“, einem Verbum, das auch Bh. I, 22 belegt ist, wo *túma* statt *pattúma* zu lesen. Hommel LC. 1890, Sp. 1257 vergleicht noch *tú-na* „übergeben“.

2) Vielleicht ist sogar *ikkīn* (als Komposition aus *ikki in*) zu lesen. Dass hier nicht ohne weiteres das Pronomen *ir, in* vorliegt (so nach Weissbach § 25 b), ergibt sich schon daraus, dass es nicht *appin* lautet, wie man doch nach dem Plural *^mMatape* erwarten muss.

3) So ist mit Oppert für das sinnlose *ī* zu lesen.

4) So möchte ich statt *[pa]riš* lesen, da das Verbum *pari* in der Bedeutung „gelangen“ nur intransitiv flektiert wird (worüber noch unten S. 583).

„dorthin gelangte er“ (vgl. KZ. XXXV, 41 Anm., sowie *ima* „hier“ Dar. Pers. f 9 und danach ergänzt Bh. I, 23) oder „darin, in“ Art. Sus. a 4: *IZ-MAŠ irma lumakka* „im Feuer wurde es zerstört“, wahrscheinlich auch in *pírrur* (in *pírrur šarrapá* „sie versammelten sich“) aus *pírru-ir* und *man-ir-tarmuk* „im ganzen“¹⁾; ferner in der Bedeutung „weg, fort von“ in *mú ir peptip* „sie fielen von mir ab“ Bh. II, 2 (wonach Bh. I, 32 ergänzt), in der Postposition *mar* „weg von“ aus *ma* „bei u. s. w.“ und *ir* „fort“ (vgl. *ikkamar*, *ikkimar* „weg von“ aus *ikki* „bei u. s. w.“ und dem eben besprochenen *mar*)²⁾ und wahrscheinlich in den Zeitadverbien *ámer* „damals“, *úpimer* „dann“ (NR. a 35, 36 f.). Das Pronomen *ir*, *in*, die eben behandelte Postposition und das Accusativsuffix der persönlichen Pronomina sind jedenfalls identisch und zwar haben sie sich aus einer deiktischen Partikel entwickelt, indem diese hinter persönlichem Nomen und Pronomen zur Bedeutung eines anaphorischen Pronomens kam³⁾, das mit den Pronomina zu einem Wort verschmolz⁴⁾. Einer Erklärung bedarf dabei nur noch der Umstand, dass die Partikel nur hinter Accusativen aufgetreten zu sein scheint, da *ir*, *in* nur „ihn“ bedeutet und zur Charakterisierung bzw. Bildung von Accusativen dient. Wahrscheinlich beruht aber ihre ausschliessliche Verwendung als Accusativ und bei Accusativen auf einem Ausgleich zwischen gleichen Wendungen mit *i* oder **a*, die ursprünglich alle in gleicher Weise für Dativ und Accusativ gebraucht wurden, später aber sich zur Unterscheidung beider Kasus differenzierten. Für das Pronomen *ap*, *appi* lässt sich somit folgende Verwendung und Bedeutung seiner Formen aufstellen: es ist pluralisch und nur persönlich, da der Bezug auf plur. *pet* und die attrib. Verbindung mit plur. *taiyaoš* dem Ap. nachgeahmt ist (s. S. 574); es bedeutet „diese, sie“ (letzteres nicht im Nom.) und dient zur Charakterisierung des persönlichen Dativ und Accusativ Pluralis; *appi* ist Nom. und Dat. (Bh. I, 61), *ap* nur als Dat. belegt (wenn man nicht *ap ma* Bh. II, 25 dagegen anführen will, das aber ebenso wie Bh. II, 71, 82 erklärt werden kann), *appine* Gen., *ap-in*, *appin*, *appir* Acc.

Da die Accusativbildungen der Pronomina der ersten und zweiten Person schon oben ihre Erklärung gefunden haben, so sind über sie nur noch wenige Bemerkungen zu machen. Das neben dem

1) *tarmuk* ist gleich *tarma* Bh. III, 65, NR. a 41, Dar. Pers. f 16 = *ap. duuruuva*, von diesem durch das Adjectiv- und Adverbialsuffix *-k* weitergebildet. Vgl. oben S. 568.

2) Die Kasusformen der Trennung werden von den Kasusformen der Ruhe abgeleitet (H. Winkler a. a. O. 37).

3) Hinter Pluralen trat dafür frühe die Form *ap-in* u. s. w. ein.

4) Fraglich ist, ob Bh. I, 17 auch [*úpir*]*rir* gelesen werden soll. Da sonst ein vom Verbum durch ein oder mehrere Worte getrenntes *úpirri* nicht durch *úpirrir* wieder aufgenommen wird (Bh. II, 13 f. u. s. w.), wie doch *appi* durch *appin* (Bh. III, 61), *ú* durch *ún* (bzw. *un*, *únan*), so thun wir besser [*úpir*]*ri ir* zu lesen.

Acc. *ún*, *ún*, *un* auftretende *únan* NR. a 28 geht auf einen erweiterten Stamm des Pronomens der 1. Person **úna* zurück, neben dem **úne* im Gen. *únenā*, **úni* im Gen. *únina* (Art. Sus. a 3) vorliegt. Neben der Genitivform *únenā* findet sich ein enklitisches *-mi*, das dem ap. *maiṣ* entlehnt ist, obwohl noch neuerdings Heinrich Winkler in seiner öfters citierten Abhandlung S. 36 sich dagegen ausspricht; vgl. dazu Verf. KZ. XXXV, 60, woraus sich ergibt, dass das sus. *-mi* nur an Stellen auftritt, wo es einem ap. *-maiṣ* entspricht, mit Ausnahme von Art. Sus. a 4 *niyakka-mi*, wo im Ap. das Pronomen höchst wahrscheinlich fehlt¹⁾: die Entlehnung liegt also auf der Hand. Über die angebliche enklitische Form des Gen. der 2. Pers. *-ne* s. oben S. 565.

Die Possessiva sind durch das Suffix *-me* (worüber oben S. 564) von den Personalpronomina abgeleitet, vgl. *nikami* „unser“ (wofür anz. *nikame*, Weissbach, Neue Beiträge 733) gegenüber *niku* „wir“, anz. *úme* Ši. A. „mein“ (Neue Beiträge 737) gegenüber *ú* „ich“. *nitami* „sein“ giebt es nicht, s. oben S. 569.

Die Relativa, Interrogativa, Indefinita müssen zusammen besprochen werden. Jedes Relativum kann an sich auch Interrogativum sein. An das persönliche und daher der Pluralisierung durch *-pe* fähige *akka* tritt beim indefiniten Gebrauch noch das Suffix *-ri* an, das wahrscheinlich auch in *úpirri* neben *úpe* vorliegt, vielleicht auch mit dem Adjektivsuffix *-ni*, *-na*, *-ra* (vgl. anz. *alkara*, Weissbach, Anz. Inschr. 141) identisch ist (s. oben S. 570). Dagegen fungiert das sächliche *appa*²⁾ in derselben Form sowohl als Relativum in der Bedeutung „was, wie“, wie als Interrogativum und Indefinitum in der Bedeutung „wie“ bzw. „irgendwie“. Als relatives „wie“ findet es sich Bh. I, 54 = ap. *yaṣṭā* (vgl. darüber KZ. XXXV, 44); als interrogatives NR. a 32 in der Verbindung *appa ámak* „wie vielfach“ (vgl. KZ. XXXV, 47); als indefinites „irgendwie“ Bh. III, 94 — wo vor ihm *anka* „wann“ zu ergänzen ist³⁾, vgl. *appa anka* „was irgendwann“ Bh. I, 19 und *sap appa anka appuka* „als wann vorher“ = „nachdem“ (ap. *pasāva yaṣṭā*), *sap appa anka appuka-ta* „wie wann früher auch“ = „wie zuvor“ (ap. *yaṣṭā paruvam-čiy*),⁴⁾ — und in der Verbindung *sap appa* „wie, weil“ (Bh. III, 68, 79 u. s. w.) oder „als“ (vgl. ausser *sap appa anka appuka* „nach-

1) Oder ist Art. Sus. a 4 [*nyā*]kam[*aiṣ* . . .] zu lesen (für *nyākammaiṣ*, vgl. *āpišim* für *āpiššim*)? Das käme darauf an, ob in der auf *kam* folgenden Lücke dann noch ausser für die KZ. XXXV, 59 erschlossenen Wörter auch für das auf *nyākam* oder *nyākammaiṣ* notwendig folgende Verbum mit der Bedeutung „es verbrannte“ Platz wäre. Das lässt sich nur durch die im Britischen Museum befindlichen Papierabdrücke bestimmen.

2) Die persönlichen Kollektiva $\Xi \langle \text{I} \rangle^{id}$, *taššutum*, *nap* (Bh. III, 79) stehen auf gleicher Stufe mit Sachen, so dass von Haus aus ihr Relativum *appa* ist und nur sekundär öfters durch *akkape* vertreten wird.

3) Dadurch wird meine ap. Konjekture *kadāčiy* KZ. a. a. O. aufs beste bestätigt, s. auch oben S. 120 f. Anm.

4) Vgl. über *anka* „wenn, wann“ H. Winkler a. a. O. 31, 47.

dem“ noch Bh. I, 22 *me[ne sa]p appa*). Denn *sap* bedeutet auch allein „als“ und „wie“ (vgl. Bh. III, 73, NR. a 31, Dar. Pers. f 17 und *sap innip patta* [bzw. *peta*] „wie lange die Möglichkeit“ = ap. *yāvā taumā ahatiy* Bh. III, 85, 86, worüber KZ. XXXV, 47¹⁾) und ist wahrscheinlich mit demselben Element *ap* zusammengesetzt, das auch in *appa* vorliegt. Auch die Verwendung von *appa* in der Bedeutung „dass, weil“ (Bh. I, 25, 40, III, 62, Dar. Pers. f 14) ist nicht eine blosse Nachbildung des ap. *tya* „dass, weil“, da es sich Dar. Pers. f 14 ohne ap. Äquivalent findet. Ein besonderer eigentümlicher Fall liegt Bh. III, 60 vor, wo der Text lautet: [*appi IX^m zun- kup appa^m ū pet ī ātima maoriya*] „dies (sind) die 9 Könige, die ich in diesen Schlachten ergriff“²⁾. *appa* scheint hier als Relativpartikel zu fungieren, wie z. B. in der deutschen Vulgärsprache *wo*. Welches die Grundbedeutung unseres Wortes gewesen ist und wie sich seine verschiedenen Gebrauchsweisen entwickelt haben, lässt sich mit unserem Materiale nicht entscheiden, wie überhaupt das berührte Gebiet eine der schwierigsten Fragen jeder Sprachwissenschaft bildet. — Als Indefinitum in der Bedeutung „welches, einiges“ erscheint *appapa*, eine Erweiterung oder Reduplikation von *appa*, Bh. I, 68 f. und höchst wahrscheinlich Bh. I, 78, wo zu *ap[papa]* statt zu *ap[-in]* zu ergänzen ist. *aški* Bh. I, 40, II, 20, 36 heisst nicht nur „irgendwas“ (an den beiden letzten Stellen), sondern auch „irgendwie“ (Bh. I, 40), vgl. *appa* „was, wie, irgendwie“; hätte es Bh. I, 40 die Bedeutung „irgendwas, etwas“, so müsste das Verbum *lulmak* die transitive Form zeigen. Bh. I, 40 f. ist somit etwa zu übersetzen: „keiner erkühnte sich irgendwie dem Mager Gaumāta gegenüber“.

Wir kommen nun zum Verbum, dessen Entwicklung und Bau in den meisten, aber doch lange noch nicht in allen Punkten klar gelegt werden können. Ausgehen wollen wir von dem Hilfszeitwort „sein“, das in den Formen *ennikīt* (sic! s. unten S. 581) „ich war“, *enri* „er war“³⁾ (woneben *enrik*, *enrir*), *enpep* „sie waren“⁴⁾, *enripi* „sie sind“ (Bh. III, 78) ein gleichbleibendes *en* enthält, welches der Verbalstamm sein muss. Die Endungen der einzelnen Formen, die sie differenzieren, können ferner nichts anderes sein als Pronominalsuffixe, als welche sie sich auch teilweise sofort erklären lassen. Wir haben in *enri* dasselbe *-ri* wie in *šakri* (neben *šak*) „Sohn“, eigentlich „sein Sohn“, und *atteri* (neben *attata*) „Vater“, eigentlich „sein Vater“ (vgl. H. Winkler a. a. O. S. 33)⁵⁾.

1) Ob *innip peta* richtig getrennt ist und *innip* „lange“, *peta* „Möglichkeit“ bedeutet, ist noch nicht über alle Zweifel erhoben.

2) Im ap. Text ist danach jedenfalls zu lesen: *imaiy IX xšāyaθiy[ā tyaiy aga]rbāyam* u. s. w.

3) Bh. II, 13, Bh. I 4; es ist hier Praeteritum, nicht Praesens (Weissbach).

4) Bh. III, 72; vgl. Anm. 3.

5) *attata* neben *atteri* „sein Vater“ hat nichts auffälliges. Es ist eine

die sich nur nach vorangehendem Namen des Vaters bzw. Sohnes im (ideellen) Genitiv finden (vgl. Weissbach, Gramm. § 26, 1 Anm.; Anz. Inschriften S. 136).¹⁾ Wir haben in *enpep* ein Pronominalsuffix *-pe*, das doch höchst wahrscheinlich mit dem Pluralsuffix *-p*, *-pe*, *-pi* identisch ist.²⁾ Das *-p* begreift sich aber, wenn wir erkennen, dass *enrik* (ziemlich deutlich, wie es scheint, Bh. I, 36 lesbar) durch Anfügung von *-k* in die intransitive Flexion übergeführt werden soll, da das Sprachgefühl für die ursprüngliche Bedeutung des *-ri* erloschen war, und dass nach *enrik* : *enri* zu **enpe* ein *enpep* gebildet worden ist, mit einem *-p*, das sich im Plural der intransitiv-passiven Flexion statt des *-k* der 3. Sg. findet. Nach **enpe* : *enpep* ist wiederum zu *enri* ein *enrir* geschaffen worden (Bh. II, 69), und nach dem Verhältnis *peptuk(ka)* : *peptippi* zu *enrik* ein *enripi*, eine Form, die das (wenn auch nur einstige) Vorhandensein eines *enrik* im Sus. auch ohne einen Beleg dafür bestätigen würde. *ennikl* zeigt eine gleiche Endung wie die 1. Sg. Intr. (Aor. nach Weissbach), *enni* wird aber der Stamm des Verbums sein und neben *en* stehen wie z. B. *nappi* neben *nap*. So bleiben von den angeblichen Formen des Hilfszeitworts *en* nur noch *kl* „ich war“ (Bh. III, 80, NR. a 29), *út* „wir sind“ (Bh. I, 6, 8) und *nekti* „du wirst sein“ (Bh. III, 83) zu erklären, von denen wir die beiden ersten uns für später aufsparen müssen, während wir über *nekti* schon jetzt sagen können, dass es zu *[en]nekti* zu ergänzen ist, in *enne* eine Nebenform von *enni* vorliegt (mit dem nicht seltenen Wechsel von *e* und *i*), und die Endung *-kti* mit dem *-kti* der 2. Sg. Intr. in *takatakti-ne* (Bh. III, 75), *takatukti-ne* (Bh. III, 87) „du sollst leben“³⁾ zu identifizieren ist.

Wir thun einen Schritt weiter in dem Verständnis des Aufbaus des sus. Verbums mit der Erkenntnis, dass das sog. trans. Futurum eine Zusammensetzung des Verbalstamms mit dem eben behandelten Hilfszeitwort *en* „sein“ ist (vgl. Hommel, LC. 1890, Sp. 1257): die Endungen der dritten Personen *-nri*, *-nra* und *-npi*, *-mpi* erklären sich ohne Weiteres als *enri* „er ist u. s. w.“⁴⁾ und als **enpi*, **empi*⁵⁾, die für *enpep* vorauszusetzende und dem singu-

Koseform, da es nur von des sprechenden Königs Vater gebraucht wird. — *lupáru* „Diener“ gehört nicht hierher (s. oben S. 571).

1) Daher heisst es im Nsus. nur *šak* (wie statt *tur* zu lesen, s. Weissbach § 26, 1 A. oder Jensen, ZA. VI, 174, 175, 178), wenn der Genitiv folgt.

2) *-ri* und *-pi* bedeuteten ursprünglich „er“ und „sie“ (vgl. auch H. Winkler a. a. O. S. 50), konnten aber nach einem Nomen genitivische Bedeutung erlangen: „sein“ und „ihr“, wie in *šakri* u. s. w.

3) Über *-ne* zur Bildung eines Konjunktiv-Optativs siehe unten S. 580 Anm. 4 und 582 f.

4) Über die Bedeutung vergleiche man weiter unten S. 580 f..

5) *n* ist nach den übrigen Formen des Paradigmas analogisch bewahrt geblieben, während *m* das lautgesetzliche darstellt. Aus sus. *Kanpuziya* folgt daher, dass im Ap. nicht *m* + bilabiale, sondern *n* + labiodentale *p*, *b* gesprochen wurden (Hübschmann, Pers. Studien 17, Nr. 108), denn ap. **Kambužiya* hätte nicht im Sus. zu *Kanpuziya* werden können. Während also *Kanpuziya* sich

laren *enri* entsprechende Form, „sie sind u. s. w.“; der anlautende Vokal ist bei der Komposition elidiert worden. Keine Schwierigkeiten bereitet auch die 2. Sg. *-nti*, *-nta*, die nach *-nri* u. s. w. = *enri* u. s. w. ein **enti* voraussetzt, also für die 2. Sg. das Pronominalsuffix *-ti* erweist¹⁾. Die Endung der 1. Plur. *-niun* geht danach auf ein **enniun* zurück, *enni* ist der erweiterte Verbalstamm (vgl. *ennikít*, [*en*]*nekti*) und *un* das Pronominalsuffix der 1. Plur.²⁾ Von dem angeblichen Futur ist das Präsens nur durch die zwischen Verbalstamm und Endung eingefügte Silbe *ma* gewöhnlich unterschieden, die mit der Postposition „in, bei“ identisch ist, so dass der praesentische Ausdruck eigentlich z. B. lautet: „ich bin beim lesen“ u. s. w. Eine 1. Sg. Praes. ist *yazutaman* NR. a 44 f. „ich bitte“ (aus *yazu* = awestisch *yazu* „Gebet“³⁾) und *ta* „machen“. Als 1. Sg. des Hilfszeitworts „sein“ dient also der blosse Verbalstamm ohne Pronominalsuffix, *en*, wie ja auch *ennikít* auf ein **enni* (erweiterter Verbalstamm) als 1. Sg. zurückgeht (vgl. *enrik* neben *enri* u. s. w.). Die Formen aus Verbalstamm + *-ra* bzw. *-na*, *-n* (*puttana* Bh. I, 78 „ich trieb“ aus *pu* „gehen, ziehen“ und *ta* „machen“, also eigentlich „gehend machen“, vgl. *puttukku* Bh. I, 79, III, 13 „gehend gemacht, in die Flucht geschlagen“; *nan*⁴⁾ „ich sagte“), die, soweit bisher im Nsus. bekannt, nur praeteritalen Sinn haben, sind natürlich auch mit **en* bzw. **ena* (= **en* + kopulativer Vokal) „ich bin u. s. w.“ zusammengesetzt; es beweist diese Thatsache nur, dass die Bildung mit *en* von Haus aus gar nichts mit dem Futurum zu thun hat, sondern zeitlos war und zum grössten

dem ap. *Kanbujiya* anschliesst, ist in *Kampantāš* = ap. *Kanpanda* (Bang & Mélanges de Harlez 7) *m* für *n* vor *p* eingetreten wie in *-(e)mpi* für *-(e)n* (gegen Bang a. a. O. 7 f.). Danach ist das, was ich KZ. XXXV, 11 Anm. gesagt habe, zu modifizieren. Es wurde also *n* vor Konsonanten im A reduziert gesprochen und deshalb nicht geschrieben; *m* dagegen wurde, wo vor Kons. erschien, voll ausgesprochen und geschrieben (vgl. *kamna*, das schiran, aus *kambna* entstand). Aus dieser Reduktion des *n* erklärt es sich auch, dass es auslautend (zunächst wohl im bedingten Auslaut) geschwunden ist, obwohl erst mit dem vorhergehenden Vokal zu Nasalvokal geworden zu sein (gegen KZ. XXXV, 66).

1) *-nra* neben *-nri*, *-nta* neben *-nti* erklärt sich wohl am besten durch den Antritt des kopulativen Vokals, vor dem das *-i* der Endungen elidiert wurde. Doch ist auch ein lautliches Schwanken von *a* und *i* in der letzten Silbe wohl möglich.

2) Vielleicht besteht es aus *ú* „ich“ und *n(i)* „du“.

3) Oppert, Le peuple et la langue des Mèdes s. v. verbindet es schon mit av. *yaz*.

4) *nan* liegt in der bisher als *nanki* angesetzten Form Bh. II, 81 vor. *ki* ist von *nan* als selbständiges Wort zu trennen und gehört schon in die Rede; es ist mit dem in *anlaki* „überschreiten“ (Bh. I, 70) vorliegenden *k* „gehen“ (wonach *anla* „über, hinüber“, *anlaki* aber transitiv „überschreiten“ zu verbinden und ist 2. Sg. Imper. (vgl. *mita* Bh. II, 23, *mita* II, 39) „geh!“ Das auf *ki* folgende *mitki-ne* aber bezieht sich auf den Satrapen Dādaršīš, wie das nächste Verbum *alpiš-ne*, und ist, wie dieses als 3. Sg. Konj.-Opt. eines trans. Verbums durch Anfügung von *-ne* an die 3. Sg. „Aor.“ gebildet worden ist, durch das gleiche Suffix von der 3. Sg. Intr. abgeleitet.

Teil noch ist. Auch eine 2. Sg. der *en*-Bildung findet sich in praeteritaler Funktion: *nanta* NR. a 33, desgleichen zwei 3. Sg. *zalanra* NR. a 38, *nanri* öfter. Das letzte Wort wird auch äusserst häufig als 3. Sg. Praes. gebraucht in den Wendungen *ák m'ariya-maoš m'zunkuk nanri* u. s. w. Etwas anderes ist auch gar nicht zu erwarten, da ja die Flexion des Hilfszeitworts *en* natürlich zeitlos sein musste, vgl. *ennikít* „ich war“, *enri*, *enrir*, *enrik* „er war“, *enpep* „sie waren“, *[en]nekti* „du bist, du wirst sein“, *enripi* „sie sind“.

Neben der *en*-Bildung kommen vor allem die von Weissbach als Aor. Trans. und Aor. Intrans.-Pass. bezeichneten Flexionen in Betracht. Die letztere enthält als deutliches Charakteristikum in mehreren Formen ein *k* wie die *en*-Bildung ein *n*: Die 3. Sg. endigt auf *-k*, *-(k)ka* oder *-(k)ki*, die 2. Sg. auf *-kti* in *[en]nekti* und *takutakti-ne* „du sollst leben“ (aus *takatakti* + *ne* gebildet wie *mitki-ne* aus **miteki* + *ne* „er soll ziehen“). *-ti* ist dasselbe Pronominalsuffix wie bei der *en*-Bildung. Die 1. Sg. wie *parukít* (sic!) enthält in *-kít* natürlich das Pronomen suff. (poss.) der 1. Person¹⁾; ob aber *-kít* in *kí* + *it* zu zerlegen (wobei *-kí* = *-ki* der 3. Sg. und *it* Pron. suff.) oder als ganzes das Pron. suff. ist, vor dem das *-k* der 2. und 3. Sg. graphisch nicht zum Ausdruck gekommen wäre (vgl. *-niun*, die Endung der 1. Plur. der *en*-Bildung, aus **enniun*), muss zweifelhaft bleiben; höchstens könnte *ennikít* dafür sprechen, dass *-kít* die Pronominalendung der ersten Person ist, wenn dies nicht von der *k*-Bildung aus auf eine vorauszusetzende 1. Sg. **enni* (vgl. die *en*-Bildungen) auch durch Analogie zu übertragen möglich gewesen wäre²⁾. In der 3. Plur. ist die Endung *-p*, *-ppá*, *-ppi* daher scheinbar auffällig, doch liegt auch hier ursprüngliches *-kpi* vor, das aber wahrscheinlich in der elidierten Form *-kp* zu *-p* wurde (denn *-kp-* wird geduldet, vgl. *Ukpátarranma*: KZ. XXXV, 11 Anm. 1), wonach auch *-(p)pi*, *-(p)ppá*; *-pi* ist natürlich dieselbe Endung wie in der 3. Pl. der *en*-Bildung. Die 1. Plur. der *k*-Bildung ist Bh. I, 6, 8 belegt, wo *út* bei Weissbach die Bedeutung „wir sind“ erhält. Es ist aber das Pronominalsuffix „wir“ und findet sich ebenso und als *út*, *utta*, *útta* in der 1. Plur. des sog. trans. Aor., während in der 1. Pl. der *en*-Bildung merkwürdiger-

1) Nach Weissbach hätte allerdings *kít* die Bedeutung „ich war“ und würde Bh. III, 80, NR. a 29 selbständig gebraucht sein. Die letzte Stelle ist aber zu transkribieren: *mú m'zunku(k)kít*; *zunku(k)kit* „ich war (u. s. w.) König“ ist zu *zunkuk* „König“ gebildet, wie zu **ázak* „gross“ (vgl. *ázaka* u. s. w.) „ich war gross“ **ázakit* lauten würde (vgl. S. 587). Da ferner auch Adjektiva ohne *-k* eine Intr.-Flexion neben sich haben (vgl. *pirka* S. 566), konnte zu *titukkurra* „lügnerisch“ ein *titukkurrakít* (Bh. III, 80) gebildet werden. — Über *-kítta* s. unten S. 585.

2) Etwa statt *-kít* *-kiút* zu lesen (Hommel, LC. 1890, Sp. 1256), scheint mir gerade der Umstand zu verbieten, dass *-ut* Suffix der 1. Plur. ist; denn ich kann mir weder ein gleiches Pronominalsuffix für die 1. Sg. und Plur. noch auch eine Verwendung der 1. Plur. für die 1. Sg. (so Hommel a. a. O.) denken.

weise *-un* erscheint; vielleicht ist *út* die ursprünglichere Schreibung, wenn es sich aus *ú* „ich“ + *t(i)* „du“ (vgl. die Endung der 2. Sg. der *en*- und *k*-Bildung) zusammensetzt. Als ganze Endung der 1. Plur. sollten wir *-k-út* erwarten, doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass das *p* der 3. Pl. im Plural durchgeführt wurde (entsprechend dem *k* des Sg.). So würde *^mzunkup-út* Bh. I, 8 regelrecht zu *^mzunkuk* gebildet sein, ebenso wie *^mzunku(k)kít* (s. S. 581 Anm. 1). Bh. I, 6 lautet der Text: *šaššata ka[ra]talari ša-?-út*. dessen Sinn nach dem Ap. sein muss: „von alters her sind wir erprobt“. Das auf *ša* folgende Zeichen ist noch nicht erklärt, jedoch ist nach Bh. II, 49, wo es auf *lu* „kommen“ folgt in der Verbindung *lu-?-kítta* „ich zog fort“ und folglich ein Verbum sein muss, das mit *lu* komponiert ist, wie *pu* in *luppu* Bh. I, 7, zu schliessen, dass der Silbenwert des Zeichens auf einen Vokal endigt, da die susischen Verbalstämme bis auf den neben *enni* vorliegenden Stamm *en* „sein“ und die in der Kausativflexion vorliegenden alten Verba für „machen“, die auf *-h* und *-š* endigten (vgl. S. 587), auf einen Vokal ausgehen. Oder sollte allein Bh. II, 49 *kk* in der 1. Sg. Intr.-Pass. vorliegen? Wenn dies nicht zulässig ist, so wäre *ša-?-út* eine ganz merkwürdige Form. Nun ist aber zwischen dem noch nicht gelesenen Zeichen und *út* eine Lücke, in der angeblich kein Zeichen stehen soll. Wie wäre es aber, wenn hier doch das Zeichen *-p* oder *-pi* gestanden hätte? — Auch die *k*-Bildung ist anfangs zeitlos gewesen wie die *en*-Bildung, vgl. Bh. I, 6 *ša-?-[p-]út* = ap. *[āmā]tā amahy*, Bh. I, 8 *^mzunkup-út* = ap. *[xš]āyaθiyā amahy*, ferner *[en]nekti* „du bist“, *enripi* „sie sind“, Formen, die nach der Intransitivflexion gebildet worden sind (s. oben S. 579), und den durch Anfügung von *-ne* gebildeten Konj.-Opt.: *mitki-ne* „er soll ziehen“, *takatakti-ne* Bh. III, 75, *takatukti-ne* Bh. III, 87 „du sollst leben“, *peplup-ne* Bh. III, 46 „sie sollen geschafft werden“, wo von einer temporalen Bedeutung der *k*-Bildung keine Rede sein kann¹⁾. Zu dieser zeitlosen Bildung wurde ein Präsens nach Analogie der älteren *en*-Flexion geschaffen: **ziyanri* : **ziyamanri* = **ziyak* : *ziyamak*; auch diese Bildung erweist für die *k*-Flexion eine ursprüngliche Zeitlosigkeit²⁾.

Zum Verständnis der transitiven „Aorist“-Flexion sind folgende Gegenüberstellungen von Wichtigkeit: *artak* „er sass, war ansässig“ (vgl. KZ. XXXV, 36 f.): *arta* „ich setzte“; *alpi^k* „er starb“: *alpiš* „er (sie) tötete(n)“, eigentlich „machte(n) sterben“³⁾.

1) Die Modalität wird durch *-ne* bezeichnet, das eine Partikel sein wird.

2) *ziyamak* als solches erweist sich dadurch als sehr junge Bildung, dass es die 1. Sg. „Aor.“ *ziya* voraussetzt, was erst im Nsus. möglich war (vgl. unten S. 584). Denn erst nach einem Verhältnisse **ziš* : *ziyaš* = **zik* : *x* wurde **ziyak*, und dazu *ziyamak* gebildet.

3) Die Verwendung von *alpi* auch für „schlagen, (Schlacht) liefern“ beruht auf Einfluss des Ap., das sowohl für „töten“ wie für „schlagen“ das Verbum *jan* gebraucht.

ich *ázzaš-ne* „er soll gross machen“ Bh. III, 87 gegenüber *aka* u. s. w. „gross, sehr“, das ein **áza* voraussetzt (s. oben S. 568), hier aufzuführen. Hieraus ergibt sich mit Evidenz, dass durch die transitive „Aorist“-Bildung Kausativa zu Intransitiven gebildet werden. Nun erklärt sich auch *pariš* „er zog“ u. s. w. gegenüber *rik* „er gelangte“ u. s. w.; der Verbalstamm hatte die Bedeutung „erlangen“, wozu *pariš* u. s. w. eine Art Kausativum „das Kommen (etwas hin) machen (ausführen, bewerkstelligen etc.)“ = „ziehen“ ist. Danach ist *k* Bh. III, 7 zu [*šinni*]/*k* zu ergänzen, nur die Bedeutung „es zog“ vorliegen kann; Bh. III, 13 aber [*pa*]/*riš* jedenfalls in [*pa*]/*rik* zu verbessern (vorausgesetzt, dass *na* richtig gelesen ist), da vor *irma* ein *sak* zu ergänzen ist und die ganze Stelle übersetzt werden muss: „Darauf floh jener Vahyaz-ta mit wenigen Reitern, in die Flucht geschlagen, nach Pišiyā^h-da; dorthin gelangte er; von dort aber¹⁾“, vgl. KZ. XXXV, 41. Der kausative Sinn der angeführten Fälle kann nur in den Endungen liegen (vgl. noch *peš-ta* „er schuf“, worin *pe* „vorwärts“, s. zu Bh. I, 21), denn dass diese nicht praeteritale Bedeutung haben, ergibt sich aus dem ursprünglich zeitlosen Gebrauch dieser Flexion. Der- selbe ergibt sich aus folgenden Thatsachen: Die 3. Sg. Konj.-Opt. wird, wie bei den Pass.-Intr. von der *k*-Bildung, so bei den Transi- tiva von der „Aorist“-Bildung durch *-ne* abgeleitet, einen prae- teritalen Sinn kann sie also nicht gehabt haben; in Fällen wie: *nanri m^zunkukme m^u útta m^G I/L^{id} m^Makštarrana neman mara* Bh. II, 60 „er sagte: ich übe die Herrschaft aus, (der ich) zum schlechte des ^hUvaxštra gehörig (bin)“²⁾ ist *útta* nicht Aorist, sondern Praesens; *marriya* Bh. I, 21 entspricht einem ap. *dāra- mⁱiy*. Mit der Flexion der Kausativa ist die der Transitiva zu- sammengefallen, nachdem für die Intransitiva und Passiva die *k*- flexion ausgebildet worden war, da die Kausativa fast ausschliesslich intransitiv waren³⁾ und somit der einen Intransitiv-Passiv-Flexion drei verschiedene Transitiveflexionen gegenüberstanden, deren ur- sprünglich besondere Bedeutungen vergessen wurden. Die anfäng- lich promiscue gebrauchten beiden Transitiveflexionen differenzierten sich dann z. T. in ihrer Verwendung, da beim Futurum in Haupt-

1) Hier ist wohl so zu lesen: *ami mar šarak mtaššutum u[pipe itaka m^uumme ma m^MIrtamartiya irma šinnik . . .]* „von dort aber zog er (der Em- rer) mit jenem Heere zum zweiten Male gegen Artavardiya“ (gegen KZ. XXXV, 41). Der Unterschied vom Ap. wäre also nur der Zusatz: „dorthin ge- zogen er“.

2) Daher ist auch in Fällen wie *nanri m^zunkukme m^Apirtuppe m^u útta mara* Bh. I, 58 u. s. w. *marā* nicht zu *útta* zu ziehen; siehe weiteres über *marā* S. 565. Die ganzen Belege für dieses Praesens *útta* in der Ver- bindung *m^zunkukme útta* = ap. *xšāyaθiya amⁱiy* sind: Bh. I, 7, 8 f., 58, 51, 60, III, 51, 55, 57, Bh. b—j.

3) Das einzig belegte intrans. Kausativum *pariš* u. s. w. wird sich, wie die ähnliche Verba, nach der Masse der transitiven gerichtet haben.

sätzen¹⁾, in futurisch-konjunktivischen Nebensätzen und beim negierten Imperativ der 2. Sg.²⁾ die *en*-Bildung, beim nicht negierten Imperativ der 2. und 3. Sg. und bei dem mit *-ti*, *-ta* gebildeten Praeteritum, auf das weiter unten einzugehen ist, die Kausativbildung, beim gewöhnlichen Praeteritum und beim Praesens (s. oben) dagegen beide vorliegen.

Wir kommen jetzt zur Erklärung der Endungen der Kausativbildung. Die 1. Sg. scheint, nach dem Nsus. zu urteilen, den reinen Stamm zu repräsentieren, doch ergibt sich aus dem Anzanischen und Māl-amīrischen, dass im Nsus. auslautend ein *-h* geschwunden ist; vgl. auch *tah* „ich sandte“, das zum Unterschied von *ta* „ich machte“ (in *zikkita*, *pepta*) *-h* in historischer Schreibung bewahrt hat. In dem *-h* wird der kausative Sinn zum Ausdruck gekommen sein, ein pronominales Suffix fehlt wie in der 1. Sg. der *en*-Bildung. Die 1. Pl. zeigt dieselbe Form wie die 1. Sg. + *ūt* (*ūt*, *ūtta*, *utta*), hat also dasselbe pron. Suffix „wir“ wie die 1. Pl. der *k*-Bildung. Die 2. Pers. sind nicht belegt; doch s. S. 565 Anm. 1. Die 3. Pers. endigen beide auf *-š*, und zwar schon im Anz. und Māl-amīr.; es vertritt also dieses *-š* die Stelle des *-h* in der 1. Sg., d. h. es ist kausativbildend³⁾. Auffallend ist dabei, dass beide Formen keine Pronominalsuffixe haben, doch s. S. 589 Anm. 1. In der Kausativflexion sind also zwei verschiedene Formationen mit den Elementen *-h* bzw. *-š* zusammengefloßen, deshalb konnte auch sowohl die 1. Sg. wie die 3. Sg. ohne Pronominalsuffix bleiben, hatten sie doch verschiedene formative Elemente. Bei den Verbalstämmen auf *-i* oder *-u* lautet die 1. Sg. beim Antritt des kopulativen Vokals auf *-iya* oder *-uma* aus, wo *y* und *m* als Halbvokale aufzufassen sind. Dies war jedoch erst möglich, als das *-h* dieser Form geschwunden war, also erst im Nsus. Zu **ziya* wurde dann ein 3. Sg. *ziyaš(a)* gebildet, zu *tiriya* *tiriyaš*, woneben *tiriš* zu *tiri*; in *ziyaša* liegt also zweimal der kopulative Vokal vor. Auffällig ist

1) Das Futurum in Hauptsätzen ist allerdings nur in der Verbindung *šaparrak-umme ūttiniun* „eine Schlacht wollen wir liefern“ belegt. Ein weiterer scheinbarer Beleg *titenra* Bh. III, 64 kann als solcher nach dem Zusammenhange nicht gelten. Es wird durch Schuld des Steinmetzen davor ein *akka* vergessen worden sein, wie auch im Ap. *hya* gestanden haben muss, wodurch sich H. Winklers Bemerkungen a. a. O. S. 39, 56 Anm. aufs einfachste erledigen.

2) Ob überhaupt beim negierten Imperativ die *en*-Bildung das regelmässige ist, lässt sich wegen Mangels an Beispielen nicht bestimmen. Neben *āni zīš-ne* Dar. Pers. f 23 steht *āni mūr turnampi* Bh. I, 40.

3) Dass es ohne sichtliche Modifikation reine Adjektiva bildete, wie H. Winkler a. a. O. S. 51 meint, ist unrichtig. Er stützt sich dabei auf *kannaš* neben *kanna*; doch hat letzteres gar nichts mit *kan(n)e* „lieben“ zu thun (siehe zu Bh. II, 7), und statt des nur ergänzten *kannaš* ist Bh. I, 17 vielleicht *kanneš-ti* zu lesen, was die 3. Sg. der Kausativbildung von *kan(n)e* „lieben“ + *-ti* (worüber S. 585) sein würde. Über Fälle wie *ārikkaš* Bh. I, 26 neben *ārikka* habe ich mich schon KZ. XXXV, 12 ausgesprochen; *-š* ist dem Ap. entlehnt und vom Nominativ der *i*-, *u*-Stämme auf die *ā*-Stämme verallgemeinert, endigten doch die Accusative aller dieser auf dasselbe Suffix *-m*.

die Form *maztemašša* Bh. II, 69 f. gegenüber *maztenti* NR. a 48. Ich vermute, dass in dem letzteren vom Steinmetzen die Silbe *ma* vor *n* übersehen worden ist, dass also das Verbum „verlassen“ *maztema* (für **mazzitema*, s. S. 129) heisst.

Mit den noch übrigbleibenden, z. T. abgeleiteten Verbalformen können wir uns rascher als mit den drei besprochenen Hauptformationen abfinden. Da ist zunächst eine 2. Sg. und Pl. Imperativi (Pl.: Bh. II, 14 f., 62; III, 22 f.), die bei den transitiven Verben auf *-š* ausgeht und bei den intransitiven teils dieselbe Endung aufweist, teils den reinen Verbalstamm darstellt. Wahrscheinlich haben wir es im letzten Falle wirklich mit einem sowohl als Verbalstamm wie Nomen actionis fungierenden Worte¹⁾ zu thun (vgl. die imperativische Funktion des Infinitivs z. B. im Griech.), und die Formen mit *-š* stammen aus der Kausativbildung. Sie waren also ursprünglich nur bei den Transitiva berechtigt, wurden aber dann auch bei den Intransitiva eingeführt, weil bei beiden die Stammformen als Imperative fungierten. — Über den durch Anfügung der Partikel *-ne* gebildeten Konjunktiv-Optativ ist oben S. 580 A. 4 u. 582 f., soweit wie möglich, erklärend gehandelt worden. — Ferner ist ein mit *-ti*, *-ta*²⁾ gebildetes Tempus der Vergangenheit zu nennen, das nur für die 3. Sg. und Pl. der transitiven Kausativbildung und nur in Relativsätzen mit Sicherheit vorliegt. Letzteres behauptet zwar schon Jensen ZA. VI, 179, doch hat er es durch nichts erwiesen. Er hat nicht *pesapti* Bh. I, 67, *zikkita* Bh. I, 50, 53 und die Intransitiven Formen mit *-útta* bzw. *-utta* (Bh. I, 70, Xerx. Pers. a 16) und *-kítta* (Bh. I, 73, 80, II, 49) beachtet, die Weissbach zur Bildung mit *-ti*, *-ta* rechnete, und daher brauchte er sich nicht zu wundern, dass Weissbach die relativische Bedeutung dieser Bildung nicht erkannt hat. Die Formen mit *-útta* (bzw. *-utta*) und *-kítta* lassen sich nun leicht als Formen mit kopulativem *a* begreifen und sind als solche wohl auch da aufzufassen, wo sie in Nebensätzen stehen (Bh. I, 73); *pe[sapti]* ist so unsicher, dass man dafür eher *pe[sappi]* ansetzen darf; und *zikkita* ist mit *ta* „thun“ zusammengesetzt³⁾. Damit ist unsere oben aufgestellte Regel erwiesen; vgl. über die anderen Belege für die *ti*-Bildung H. Winkler a. a. O. S. 54. Über ihre ursprüngliche Funktion und ihren Ursprung wage ich keine Meinung aufzustellen, da unter gleichen Bedingungen die Formen ohne und mit *-ti* (*-ta*) nebeneinander liegen (beachte namentlich *emitúš* Bh. I, 38, *ú[t]tiš* Bh. III, 83 f., *[tú]naš* Dar. Sz. c 3). Jedenfalls ist Weissbachs Auffassung

1) Man vgl. die Praesensbildung: „Machen dabei sind wir“ = „wir machen“, ferner *pariš* (S. 583) und *alpi* „Sterben, Tod“ Bh. I, 33, worüber unten S. 586.

2) *-ta* ist wohl die elidierte Form von *-ti* mit dem kopulativen Vokal. Die Verbalformen mit diesem finden sich auch in Relativsätzen, vgl. z. B. Bh. I, 55 f., 56 f.

3) Weissbachs *ku[tkatu]r[rašti]* Bh. I, 55 ist ergänzt und hat keine Beweiskraft; nach den übrigen Belegen ist vielmehr *ku[tkatu]r[raš]* zu lesen.

von der *ti*-Bildung kaum aufrecht zu erhalten. — Die Ausdrucksweise *úttiniun úpá* (*úpá*) Bh. II, 25 u. s. w. kann nicht als 1. Plur. eines Desiderativums aufgefasst werden, dagegen spricht der Zusammenhang und das ap. Äquivalent (der Infinitiv). Wenn es heisst: „Die Abgefallenen sammelten sich und zogen gegen Dādaršiš, eine Schlacht *úttiniun úpá*; darauf lieferte ihnen Dādaršiš eine Schlacht“, so kann *úttiniun* 1. Pl. „wir (werden oder wollen) liefern“ nur ein direkt angeführter Gedanke der Abgefallenen sein. *úpá* wird nun diesen Gedanken als solchen charakterisieren und abschliessen sollen, es bedeutet also vielleicht „Gedanke, Absicht, Plan“, und der Text meint wörtlich: „eine Schlacht wollen wir liefern: (war ihr) Gedanke“, d. h. „mit dem Gedanken eine Schlacht zu liefern“, entsprechend dem ap. finalen Infinitiv *čartanaiy*. Merkwürdig ist nun nur, dass dort, wo dieser zu einem Satze mit sg. Subjekt gehört, im Sus. nicht etwa *úttinra úpá* entspricht, sondern *úttimanra* (Bh. I, 74 u. s. w.). Dies ist gleich der 3. Sg. Praes., muss und kann hier aber „er stand [war] im Begriffe [dabei] zu liefern“ bedeuten, da ja das flektierte Hilfszeitwort *en* „sein“, womit die transitive *en*-Bildung zusammengesetzt ist, von Haus aus zeitlos war¹⁾. — Ein Reflexivum giebt es nicht. In dem angeblichen (verstümmelten) Beispiel *alpipe . . . -šu alpik* Bh. I, 33 entspricht *alpipe . . . šu* dem ap. *huvāmaršiyuš* „als Selbstmörder“; es wird daher wie dieses ein nominaler Ausdruck sein. Ich möchte *šu* zu *ma* ergänzen und glauben, dass in *alpi pe* (?) . . . *ma alpik* etwa der Gedanke „er starb an einem Tode durch eigene Hand“ ausgedrückt gewesen ist; *alpi* würde dann als Verbalsubstantivum fungieren. Das ap. Reflexivum wird im Sus. nur durch das Aktivum vertreten (vgl. Weissbach Gr. § 33), da das Sus. kein Reflexivpronomen kennt. — Die beiden angeblichen Belege für einen Infinitiv auf *-mana*, *kízzamana* und *rilumana* Xerx. Van 21 f. u. 24²⁾, sind anders zu erklären. Wie sonst, sind auch hier die ap. Infinitive umschrieben worden; es ist *kízza mana* und *rilu mana* zu lesen, wobei *kízza* und *rilu* den Verbalbegriff des Befehls am einfachsten durch den Verbalstamm oder das diesem gleiche Nomen actionis darstellen (vgl. die 2. Sg. u. Pl. Imper.), während *mana* gleich dem oben S. 565 erörterten *mara* ist und den Befehl abschliesst, ihn zugleich mehr hervorhebend. Da *mara* wegen *ra* Bh. III, 68 (oben S. 565) ursprüngliches *r* zu haben scheint, muss *mana* aus *mara*, also hier wenigstens *n* aus *r* intervokalisch entstanden sein, während sonst in gleichem Falle oft *n* zu *r* wird. — Über Verbaladjektiva ist oben S. 568—571 einiges gesprochen worden; hier soll nur noch einmal an die Thatsache erinnert werden, dass der sus. Verbal-

1) Eine ähnliche Bildung sollte man von einem intrans. Verbum statt *kanna ennikít* Bh. II, 7 „ich war auf dem Marsche“ erwarten, doch ist hier das ap. *ašnaiy āham* nachgeahmt.

2) *tamana* Art. Sus. a 4 ist unsicher, wenn auch so von Weissbach sehr glücklich für Norris' *nata* gelesen wird.

stamm nicht nur als Nomen actionis, sondern auch als Partizipium Praesentis fungiert, eine Thatsache, die sogleich ihre Erklärung finden wird.

Nachdem wir so die Verbalflexion des Nsus. in ihren Einzelheiten erörtert haben, erübrigt es noch über den Bau und die geschichtliche Entwicklung des sus. Verbums im Zusammenhang einige Worte zu sagen. Der älteste erschliessbare Verbalausdruck des Sus., abgesehen vom Imperativ, wird etwa aus einem sog. Nomen actionis oder einem Adjektivum als Prädikat und dem nach- oder vorangestellten Subjekte bestanden haben; diese Ausdrucksweise konnte bei transitiven Verbalbegriffen sowohl aktiv wie passiv sein. Kausativa von Intransitiven wurden durch Anfügung von andern Nomina actionis, die etwa „machen“ bedeuten, gebildet; in historischer Zeit sind sie durch zwei Elemente, *-h* und *-š*, ausgezeichnet.¹⁾ Soweit nun das Prädikat ein Nomen actionis war, konnte es frühzeitig partizipial-adjektivisch aufgefasst werden (vgl. dazu S. 566 f.). Es konnte daher an alle Prädikatsworte das noch im Nsus. sehr gebräuchliche Adjektivsuffix *-k*, *-ki* (s. S. 568) antreten, das von Haus aus den Sinn des Stammes nicht merklich verändert zu haben scheint. Weiter verschmolzen die nachgestellten Subjekte, soweit sie Personalpronomina oder gewisse anaphorische Pronomina (*-ri*, *-pi*) waren, mit dem vorangehenden prädikativen Partizip-Adjektiv zu einer Einheit, sodass sich ein Paradigma herausbildete. Dadurch wurde die Nachstellung des Subjekts für den Fall, dass es ein Substantivum war, so singulär, dass diese Ausdrucksweise ganz fallen gelassen wurde und dafür die andre mit Voranstellung des Subjekts eintrat. Ferner verdrängten die *k*-Formen die ohne *k* gebildeten bei den flektierten intransitiven Verben mit Ausnahme von *en* „sein“²⁾, während bei den transitiven Verben (bei den un-

1) Eine jüngere Schicht derartiger Kausativa wird mit *ta* „machen, thun“ gebildet, wofür folgende zwei Belege: *putta* (in *puttana*, *puttukka*) „gehen machen, (ver)treiben“ und *zikkita* „stehen machen, stellen“. Auch sonst findet sich *ta* häufig in Komposition mit Substantiven, Adjektiven etc., vgl. *yazutaman* (s. oben S. 580), *appantukkimme*, *-tukkurra*, *ū(h)pentukki(m)me* (s. oben S. 564), *ūtta* „machen“ (aus *ūt* + *ta*, vgl. *ūtla* „schicken“ neben *pela*, *pepla* „machen etc.“, worüber unten zu Bh. I, 21; wie gehört hierzu *ūtūtap* „sie wurden“?), *peta*, *pepta* „abtrünnig machen“ (s. zu Bh. I, 21) und wohl auch *takata* „leben“. *anšu tanti* NR. a 48 ist in zwei Worten zu schreiben, da das Kompositum intransitiv zu flektieren wäre. *mita* ist wohl fälschlich von Hommel, LC. 1890, Sp. 1257 hierher gezogen worden, da es höchstens „mach' weg!“ bedeuten könnte, was aber eine zu weitgehende Bedeutungsentwicklung für *ta* voraussetzen würde; es wechselt ja auch mit *mite*.

2) Scheinbar alte *k*-Bildungen sind bei *en* in der 1. und 2. Sg. ausschliesslich in Gebrauch, in der 1. Sg. allerdings nur, wenn die Endung derselben *-it*, nicht *-kit* ist. Doch können auch sie leicht als Neubildungen erklärt werden: *ennikit* ist zu einer etwa vorauszusetzenden 1. Sg. **enni* gebildet, wie *enrik* zu *enri*, und *[en]nekti* dazu nach einem Verhältnisse wie **parukti*: *parukit*. -- *en* ist auch sonst in seiner Flexion seine eigenen Wege gegangen. In der 1. Plur. hat es die Endung *-un*, während bei der Kausativ- und *k*-Flexion dafür *-ūt* eintritt. Wahrscheinlich waren beide Endungen zu einer

flektierten aber vielleicht nur, soweit sie prädikativisch gebraucht wurden, nicht z. B. bei den attributiven Verbalstämmen, s. jedoch auch oben S. 568) die Formen mit und ohne *k* sich zu passiver und aktiver Bedeutung differenziert hatten¹⁾. So kam es zur Scheidung in eine transitive und eine passiv-intransitive Flexion, woneben es noch zwei Kausativbildungen gab. Des weiteren kam es bei den Transitiven zur Bildung eines Präsens, während die Verbalflexion bisher ohne Tempus- und in der Hauptsache auch ohne Modusunterschiede geblieben war. Das Praesens setzte sich aus dem als Nomen actionis fungierenden Verbalstamm, *ma* „dabei, darin“ und dem flektierten oder, wenn prädikatives Adjektivum, unflektierten Hilfszeitwort *en* „sein“ zusammen und verschmolz später zu einer Einheit²⁾. Bevor dies aber geschah, rief die (übrigens nicht obligatorische) Praesensbildung auch eine Umformung der nicht präsentischen oder präsentisch präzisierten Ausdrücke hervor, indem hier die Umschreibung mit dem Part. Praes., das ja mit dem als Nomen actionis fungierenden Verbalstamm identisch war, und dem flektierten oder unflektierten Hilfszeitwort *en* eingeführt wurde³⁾. Denn als das Charakteristische des Praesens wurde nur das *ma* empfunden, das mit dem vorhergehenden Verbalsubstantivum vielleicht schon zeitiger zu einer Einheit verwachsen war. Nun erst verschmolzen die beiden Mittel des Verbalausdrucks, Subjekt + prädikatives Nomen und (flektierte) Verbalform, zu einer einzigen Flexion, da sich, wenn dies schon früher geschehen wäre, die Ausbildung der adjektivischen Suffixe *-man* und *-ni* (s. oben S. 569 ff.) nicht erklären liesse. Die Verschmelzung geschah in der Weise, dass teils die flektierten Formen, teils die Nominalformen durchgeführt wurden, gleichviel ob ein besonderes Subjekt dabeistand

gewissen Zeit neben einander in Gebrauch und wurden später verschieden verallgemeinert.

1) Nach Weissbach würde *ipši* „fürchten“ teils transitiv (*ipšiš*), teils intransitiv (*ipšip*) flektieren. Während die Lesung von *ipšiš* Bh. I, 39 ziemlich sicher ist und das vor ihm auch ziemlich deutlich lesbare *ir* die transitive Form beweist, ist *ipšip* Bh. II, 7 völlig ergänzt. Wahrscheinlich hat an dieser Stelle ein ganz anderes Wort gestanden, wenn auch im Ap. das ebenfalls ergänzte *atarsa* richtig sein mag und dieses Bh. I, 39 dem sus. *ipšiš* entspricht. Denn sollte allein nach dem Ap. der sus. Verbalstamm *ipši* sowohl „fürchten“ wie „zittern“ bedeuten?

2) Dieselbe Bildung bezeichnete, bei der Zeitlosigkeit des flektierten *en*, natürlich auch eine in der Vergangenheit sich vollziehende imperfekte Handlung, in die eine andere fällt; ausserdem hatte sie die Bedeutung von „im Begriffe sein etwas zu thun“ (s. S. 586). — Dass eine gleiche Bildung nicht auch von den Intransitiven vorliegt, hat seinen guten Grund. Denn bei den Passiva war sie unmöglich (weil es kein vom aktiven unterschiedenes passives Nomen actionis gab), hier konnte nur ein *ziyamak* analogisch nach den Transitiva gebildet werden; und nach den Passiva haben sich die sonst damit gleich flektierenden Intransitiva gerichtet und die ev. einmal auch bei ihnen vorhandene Flexion des transitiven Praesens wieder aufgegeben.

3) Wahrscheinlich nahm dieselbe bei den partizipia'en Prädikaten ihren Ausgang, um sie als Verbalausdrücke zu charakterisieren.

oder nicht. Und zwar gelangten die Nominalformen in der 3. Sg. der *k*-Bildung, in der 1. Sg. und in der 3. Sg. und Plur. der beiden auch ihrerseits verschmelzenden Kausativbildungen¹⁾ und in der 1. Sg. der *en*-Bildungen, ev. auch in der 1. Sg. des Hilfszeitworts *en* zur Herrschaft²⁾. — Die ferneren Schicksale des sus. Verbums, insbesondere die abgeleiteten Bildungen, bedürfen nach dem, was oben über sie im einzelnen gesagt worden ist, keiner weiteren Erklärung.

Syntax.

Aus dem Gebiete der Syntax. das ich im Vorangehenden schon oft, und zuweilen nicht gerade flüchtig, gestreift habe, will ich hier nur noch einen Punkt kurz zusammenfassend erörtern, während eine zusammenhängende Darstellung der nsus. Syntax einer späteren Zeit überlassen werden muss. Bei der Besprechung der Pronomina haben wir oben S. 573 ff. konstatiert, dass zur Wiederaufnahme des pers. Objekts vor dem Verbum, wenn es ein Dativ ist, im Sg. *ī*, im Plur. *ap*, *appi* wenn es dagegen ein Acc. ist, im Sg. *ir*, *in*, im Pl. *ap-in*, *appin*, *appir* dient; wir haben weiter gesehen, dass das aufnehmende Element des Accusativs mit einigen vorangehenden Pronomina zur Bildung des Accusativs verschmolzen ist, und dürfen vermuten, dass allmählich auch die persönlichen Nomina zu einer gleichen festen Accusativbildung geschritten sind. Die Sprache der Achaemenideninschriften ist aber noch weit von diesem Endpunkt entfernt, da hier weder das dativische noch das accusativische persönliche Objekt notwendig wieder aufgenommen werden müssen, vielmehr liegt die Sache nach meiner Materialsammlung so, dass die Ausdrucksweise mit wiederaufnehmendem Elemente und die ohne dasselbe sich etwa die Wage halten, dass keine als die regelmässigere betrachtet werden kann. — Auffallend ist, dass nur das persönliche Objekt wieder aufgenommen wird, und ich weiss keine Erklärung dieser Thatsache zu geben. Zu beachten ist jedenfalls, dass es im Sus. kein Demonstrativum „es“ giebt, dies vielmehr unausgedrückt oder unübersetzt bleibt, vgl. z. B. *ák mû kušiya kutta kušiya tarma ák šišne kutta tarlak* Dar. Pers. f 15 „und ich baute [sie, d. h. die Festung] und baute [sie] vollständig und schön und gewaltig“, oder Bh. III, 66, 74, NR. a 34 f.

Erwähnt sei noch, dass der ap. Genitiv *taumāyā* stets nur durch *mGUL^{id}* „Geschlecht“ ohne Kasussuffix bzw. Postposition ausgedrückt wird, selbst wenn er nicht attributiv (Bh. I, 7), sondern prädikativ (Bh. III, 54, 55, e 3, g 3) oder appositionell (Bh. I, 22,

1) Daraus, dass die 3. Plur. der Kausativbildung ohne Pronominalsuffix ist, folgt somit, dass die prädikativen, appositionellen und attributiven Ausdrücke zur Zeit der Ausbildung dieser Flexion noch nicht an der Pluralisierung ihres Bezugsworts teilnahmen.

2) Die teilweise Entstehung der susischen Verbalflexion aus Adjektiven erkannten schon Hommel, LC. 1890, Sp. 1257 und H. Winkler a. a. O. S. 51; doch sind die Einzelheiten in den Ausführungen des letzteren nicht richtig.

38) steht. Für diese auffallende Thatsache vermag ich keine genügende Erklärung zu geben, wenn nicht die, dass der attributive Fall als erste Entsprechung für das ap. *taumāyā* verallgemeinert worden ist.

Übersetzung, Textkritik.¹⁾

Bh. I, 6: Über *šaššata* „auch früher“ s. oben S. 572. Über *ša* . . [p]-*ūt* s. oben S. 582.

Bh. I, 7: *ūtta* ist praesentisch: „ich übe aus“ (S. 583), vgl. 8 f. *šamak mar* „seit langem“, entsprechend dem ap. *d^{uv}itātarnam*, vgl. ZDMG. L, 130 f., KZ. XXXVI, 136, 141. Sollte *šamak* mit *šašša* „früher“ (redupliziertes *ša*) und *šata* „Länge“ in *šalama tak* (oben S. 566) zusammenhängen?

Bh. I, 8 f. *ūtta* ist praesentisch (S. 583), entsprechend dem ap. *xšāyaθriya am^{iy}*. Anders steht es Bh. I, 10, wo auch im Ap. *xšāyaθriya āham* entspricht.

Bh. I, 9 f. ist zu übersetzen: „Dies (sind) die Länder, welche sich zu mir bekannten“, u. s. w. (vgl. das Ap. KZ. XXXV, 32).

Bh. I, 15 f. ist ähnlich wie Bh. I, 9 f.: „Dies (sind) die Länder, welche sich zu mir bekannten. Nach dem Willen Auramazdās handelten sie, leisteten sie mir Dienste, . . .“; *taš* „handelten sie“ hat im Ap. kein Äquivalent.

Bh. I, 17 lies [*kanneš-ti*] statt [*kannaš*] (oben S. 584 Anm. 3. vgl. auch schon KZ. XXXV, 37). *kane*, *kane* ist ein trans. Verbum „lieben“, vgl. ap. *daustā* c. Acc.

Bh. I, 18 *e-ā* . . . ist als Anfang eines Verbums ein Unding. *e* ist jedenfalls nur für *ir*, Wiederaufnahme von *ūpirri*, vermeisselt (vgl. *ir kukti* I, 17 f., III, 81); *ā* aber kann der plene geschriebene Anfang des in derselben Wendung Bh. III, 82 überlieferten *alpiya* sein. — Statt [*pātur ukku m^u*] *nena* ist [*tatta appa m^u*] *nena* zu ergänzen und die ganze Stelle zu übersetzen: „mein Gesetz wurde in meinem Lande bewahrt“ (vgl. KZ. XXXV, 45 Anm.). *pātur* heisst gar nicht „nach, gemäss“, sondern „Aufrichtigkeit“, *ukku* nicht „Gesetz“, sondern nur „gross“, s. zu Bh. III, 80. *m* vor *taiyaoš* fungiert hier als Lokativzeichen.

Bh. I, 21 ist statt Weissbachs *pattu*, da das Zeichen *tu* mit Recht jetzt *la* gelesen wird und für *pat* und *pe* dasselbe Zeichen gilt, *pela* zu lesen. Dies Verbum bedeutet „machen, ausüben“²⁾ und findet sich noch Bh. II, 57, 67 für ap. *ak^uunavam*. Eine Nebenform davon ist *pepla* in gleicher oder verwandter Bedeutung,

1) In diesem Teile sind auch diejenigen Stellen mit Verweisen angeführt, die schon im grammatischen Teile oder in meinen früheren altpersischen Aufsätzen ihre Besprechung oder Erwähnung gefunden haben. — Die Reihenfolge der Inschriften ist die von Weissbach und Bang in der Neuausgabe der ap. Keilinschriften befolgte.

2) Im Ap. entspricht an dieser Stelle wohl *adūrayam* (vgl. KZ. XXXV, 32 f.) „ich hielt, hatte“.

vgl. namentlich die 3. Pl. Pass. *peplup-ne* Bh. III, 46 entsprechend dem ap. *ākarⁱya^atām*, ferner *peplaš-ta* NR. a 3 (zweimal) „schuf“, *pepluppá* Bh. I, 69 „wurden hingbracht“ (oben S. 575). Danach ist *pe* . . . Bh. I, 69 zu *pepla* oder *pela* zu ergänzen. *pepla* neben *pela* beweist, dass die Formen Komposita und *pe*, *pep* (redupliziert-elidierte Form von *pe*) Adverbia sind. Von diesen können nun *pe*, *pep* in der Zusammensetzung *peta* (vgl. *petip*, *petippe*), *pepta* „abtrünnig machen“ (Kompositum von *ta* „machen“) nicht gut getrennt werden. Hier würde also *pe*, *pep* „weg“ bedeuten. In dieser Bedeutung kann es aber nicht gut in den obigen Kompositen von der Bedeutung „machen u. s. w.“ vorliegen, sie muss also abgeleitet sein und zwar, wie dann allein wahrscheinlich, von einer Bedeutung „vorwärts“ (oder dem ähnlichen).¹⁾ Das erste Glied von *pela*, *pepla* ist somit klar, das zweite aber wird schon an sich „machen“ bedeuten. Das ist aus folgenden Thatsachen zu schliessen: es giebt ein *peš-ta*, „er schuf“ (neben *peplaš-ta*), das aus *pe* und dem in der Kausativendung vorliegenden Verbum „machen“ zusammengesetzt ist; *útla* „ich sandte“ Bh. II, 22 besteht aus *út* und *la*, *út* liegt auch in *útta* „machen“ vor, und dies hat ebenso, wie das Simplex *ta* „machen“, die Nebenbedeutung „senden“, vgl. *úttik* „Bote“, sodass auch *la* in *útla* „ich sandte“ sowohl „senden“ wie „machen“ bedeuten wird. — In derselben Stelle Bh. I, 21 ist *marriya* präsentisch, da im Ap. *dārayāmⁱiy* entspricht (oben S. 583).

Bh. I, 22: Statt [*paš*]*túma*, wie von Weissbach nach *pattu* (jetzt *pela* zu lesen) ergänzt worden ist, muss jetzt nur *túma* „ich nahm“ gelesen werden. Dies gehört zu *emitú* „wegnehmen, rauben“ (s. oben S. 575 Anm. 1).

Bh. I, 23 ist [*mú*] vor [*appuka*] „früher“ (sic!) zu streichen. [*úttas*] ist zweifelhaft, es könnte nach I, 7 eher [*marriš*] geheissen haben. (S. auch Weissbach in den Textkritischen Anmerkungen S. 115.)

Bh. I, 24 ist *áka* statt *yika* zu lesen und bedeutet „und“ (s. oben S. 126). Davor ist [*ák*] (= *yiak*) zu streichen.

Die Monatsangabe von Bh. I, 28 f. ist zu übersetzen: „14 Tage dauerte der Monat Viyaxna, da . . .“, und dementsprechend an den andern Stellen (s. oben S. 566).

Zu Bh. I, 33 vgl. oben S. 586.

Zu Bh. I, 35 f. vgl. S. 126 u. 570.

Bh. I, 36 lies [*appine*] statt [*úpipena*] (vgl. S. 575).

Bh. I, 37 ist *m^uē<V^{id}-irra inna* zu schreiben, wo *inna* für *inne* „nicht“ steht (vgl. S. 568 Anm. 1).

1) Die Bedeutung von dem doch auch hierher gehörenden *pi*, *pep* in *marripepta*, *marpepta*, *marpita* neben *marrita* „all“ ist nicht klar; zur Bildung dieser Worte kann vielleicht an die indogermanischen Bildungen für „all“ von **ui* (ai. *ví*) „entzwei, auseinander“ erinnert werden (Brugmann, Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den idg. Sprachen, S. 70 ff.).

Bh. I, 38 ist statt *ṁtaššutum[me]* zu lesen: *ṁtaššutum tarlaka*, was zu den für Norris noch lesbaren Resten ausgezeichnet passt. *tarlaka* entspricht dem ap. *darsam*, wie Bh. III, 64, und heisst „sehr“. Danach stimmen der sus. und bab. Text genau überein (gegen KZ. XXXV, 32), nur der ap. ist um *hačā* „insgesamt“ noch ausführlicher.

Bh. I, 39: *šašša* ist Adverb, und es ist zu übersetzen: „welche früher den Bardiya kannten“ (oben S. 572 Anm.).

Zu Bh. I, 40 f. *akkari aški* u. s. w. vgl. oben S. 578.

Zu Bh. I, 44, II, 57 u. s. w. vgl. oben S. 569.

Zu Bh. I, 46 ff. vgl. Verf. KZ. XXXIII, 419 ff., ZMDG. I, 132 ff., KZ. XXXV, 34 f. Z. 47 und 52 ist *mulckīya* durch „ich brachte zurück“ zu übersetzen. 48 ist *ālk* oder *kutta* statt des ergänzten *utta* zu lesen; Ende 49 ist hinter *ālk* nichts weiter sicher, doch da der Anfang von 50 (*ya*) das Ende des Verbuns im vorhergehenden Satze sein muss, so möchte ich es zu *kuktiya* „ich bewahrte“ (= ap. *niyaīrārayam*) ergänzen; 51 ist *ema ap tūstu* zu lesen (s. S. 575 Anm. 1); 53 lies *[za]la* statt *[zatu]ma* und 54 *za[la]* statt *za[tuma]*; *appa* 54 bedeutet „wie“ (vgl. S. 577) = ap. *yaīdā*; statt *ku[tkatu]r[rašti]* 55 ist *ku[tkatu]r[raš]* zu lesen (s. oben S. 585 Anm. 3). Danach ist die ganze wichtige Stelle folgendermassen zu übersetzen: „Und es spricht der König Darius: Die Herrschaft, die unserm Geschlechte genommen wurde, die brachte ich zurück, setzte ich (wieder) an (ihren) Platz, sowie früher es war. Und ich baute (wieder) die Tempel, die der Mager Gaumāta zerstört hatte, und bewahrte dem Volke die Freiheit und das Leben und die Heimat und die Eintracht¹⁾, was der Mager Gaumāta ihnen weggenommen hatte. Und ich stellte das Volk auf (seinen) Platz, sowohl Persien wie Medien und die andern Länder alle, so wie früher; ich brachte das zurück, was genommen war; nach dem Willen Auramazdās that ich dies. Ich gab mir Mühe, bis ich unser Haus (wieder) an (seinen) Platz gestellt hatte, so wie früher; und ich gab mir nach dem Willen Auramazdās Mühe, wie (dass) der Mager Gaumāta unser Haus nicht nahm (d. h. beseitigte).“ — Justi, der unbegreiflicherweise meine Auseinandersetzungen an den oben angeführten Orten nicht zu kennen scheint, übersetzt (teilweise ganz willkürlich) Iran. Grundr. II, 426 f. so: „Die Stätten der Anbetung, welche der Magier zerstört hatte, habe ich bewahrt (hergestellt), ebenso des Volkes Versammlungen (den Verkehr), die Landgüter und den beweglichen Besitz, auch bei den Stämmen, was ihnen Gaumāta der Magier genommen hatte, (gab ich zurück) . . . diesen unsern Stamm habe ich in seine Stellung zurückversetzt“. Ap. *ābāčariš* kann nicht als *habāčariš*, vgl. ai. *sabhācara*, aufgefasst werden, da *h* im Anlaut nicht schwindet und nur für *hu* und *u*

1) ?-*taš* = ap. *ābāčariš* = „Freiheit“, *aš* = ap. *gaiḍām* = „Leben“, *mkurtaš* = ap. *mūniyam* = „Heimat“. Das sus. Wort für ap. *viḍbaisa* fehlt leider.

dasselbe Zeichen gilt. Wie *gaiṣām* „Landgüter“ heissen soll, dürfte schwer fallen, zu erweisen. *vīṣabīš* wird als Lok. Plur. zu *vīṣ* durch das Sus. durchaus nicht, wie Justi a. a. o. Anm. 7 meint, bestätigt. Ich kann die Erklärung nur als gänzlich verfehlt bezeichnen.

Bh. I, 58 u. an allen ähnlichen Stellen ist *ūtla mara* in zwei Worten zu schreiben (s. oben S. 583 Anm. 2 und zu *mara* vgl. S. 565).

Bh. I, 61 ist *appi ir* statt *appir* zu lesen (s. oben S. 575).

Bh. I, 67 ist statt *pe[sapti]* eher *pe[sappi]* anzusetzen (s. oben S. 585); dies entspricht dem ap. *aīstatā*, während *marriš* 68 das im Ap. dem *aīstatā* vorangehende *adāraya* wiedergibt. Die Glieder sind also im Sus. vertauscht worden. *pe[sappi]* müsste nach dem Ap. etwa „stand“ bedeuten.

Bh. I, 68: *marriš* ist mit „hielt besetzt“ zu übersetzen, entsprechend dem Ap. (KZ. XXXV, 50). Die erste Lücke giebt das ap. *utā abiš nāvīya āha* „und dabei war eine Flotille“ (l. c. 35) wieder; zum Sinne der zweiten vgl. ebd.

Bh. I, 69 ist statt *pat[tuma]* nun *pe[la]* oder *pe[pla]* zu lesen (s. oben S. 591): „ich machte“, entsprechend dem ap. *ak^uunavam*; „ich machte auf Kameele“ heisst „ich machte Kameele reitend“. Der folgende Satz ist zu übersetzen: „die andern wurden zu Rossen hingebraht“ (s. oben S. 575); über *appapa* siehe S. 578.

Bh. I, 73 ist *^mŪp[ratū] šatama tak* abzuteilen: „längs des Eufrats erbaut“, worüber S. 566.

Bh. I, 78 ist höchst wahrscheinlich *ap[papa]* statt *ap[-in]* zu lesen, entsprechend dem ap. *aniya* (vgl. 68 f.). Die Stelle ist dann zu übersetzen: „und einen Teil (eigentlich: welches, einiges) trieb ich in den Strom“.

Bh. I, 79 und II, 54: *puttukka [sak]* heisst wörtlich: „gehen gemacht (d. h. in die Flucht geschlagen) floh er“ (s. oben S. 580).

Bh. II, 5, und ebenso III, 2, heisst *artak*: „er war ansässig“ (vgl. KZ. XXXV, 36 f., s. auch oben S. 582).

Bh. II, 7 ist zu übersetzen: „Und ich war damals auf dem Marsche nach Susa“, vgl. KZ. XXXV, 37 und berichtigend 69, ferner oben S. 567 u. 575. Das ergänzte *ipšip* ist ganz unsicher (vgl. S. 588 Anm. 1).

Bh. II, 8 ist, in Übereinstimmung mit der sonstigen Nichtbezeichnung des Reflexivums (s. oben S. 586), zu übersetzen: „der sich ihr Oberster nannte“.

Bh. II, 11 heisst *appa* ► *úel(?)manni*: „(das Heer,) welches zu Hause war“, vgl. KZ. XXXV, 37 f.; ebenso III, 3, 5.

Bh. II, 12 f. und III, 6 ist *taš* nicht 3. Sg. der Kausativbildung von *ta* „machen, senden“, dem nur auf Grund dieser und ähnlicher Verbindungen auch die Bedeutung „sein“ beigelegt worden ist¹⁾, sondern Postposition „bei“, vgl. *rutaš* „gegen“. *taš* übersetzt also an den beiden Stellen das ap. *upā*.

1) Dann sollte die Verbalform, nebenbei bemerkt, vielmehr *tak* lauten.

Bh. II, 17 ist statt *ārīr*, in dem die Verbalform enthalten sein muss, das aber als solches ewig unerklärlich bleiben müsste, *āmī enrīr* zu lesen (vgl. KZ. XXXV, 74), und die Stelle ist zu übersetzen: „Der Oberste der Meder war damals nicht dabei (bei der Schlacht)“.

Bh. II, 25 und in allen gleichen Fällen ist *šaparrak-umme úttiniun úpá* zu übersetzen: „mit dem Gedanken: eine Schlacht wollen wir liefern“ (vgl. oben S. 586). Die Worte — *ūmaniš* bis *āmi* sind ferner zum vorhergehendem Satze zu ziehen, mehr entsprechend dem ap. Texte und der sonstigen Ausdrucksweise: „Darauf lieferte ihnen Dādaršiš eine Schlacht — (es giebt) eine Stadt, Zuza mit Namen, in Armenien — dort“.

Über Bh. II, 57 f. habe ich KZ. XXXV, 39 ff. ausführlich gehandelt. Danach heisst *kuppaka appin sira* sicher: „draussen hing ich sie auf“. In den Worten *MAR-SAG^{id} appine šara* muss irgend eine Verstümmelung angegeben werden, kaum die des Köpfens, da dann die Angabe des Aufhängens vor der Festung, die im Ap. allein ausgedrückt zu sein scheint, nicht die Hauptsache in der Strafe bilden würde. Über die völlige Unsicherheit betreffs *MAR-SAG^{id}* vgl. Jensen ZA. VI, 176. Erwähnen möchte ich, dass möglicherweise *mar* die bekannte hier als Adverb fungierende Postposition „weg“ ist und mit *šara* zusammen vielleicht die Bedeutung von „abschneiden“ haben könnte; zur Trennung des *mar* vom Verbum wäre *ema ap túšta* Bh. I, 51 zu vergleichen. Es käme dann darauf an, die bab.-assy. Bedeutung von *SAG* sicher zu bestimmen.

Bh. II, 63 ist *ī* in der Übersetzung nicht durch „dies“ wiederzugeben, sondern gar nicht (s. oben S. 573).

Bh. II, 80 f. ist genauer im Stile des Sus. zu übersetzen: „Und da schickte ich — Dādaršiš mit Namen, ein Perser, mein Diener, übte die Satrapie in Persien aus — einen Boten zu diesem“. Ähnlich ist der Satzbau III, 21 f. (s. S. 121). Vgl. auch zu II, 25 oben.

Bh. II, 81 lies *nan kī* statt *nangi*. *kī* heisst „geh!“ (oben S. 580 Anm. 4) und *mitki-ne* „er soll hinziehen!“ (ebd. und S. 582).

Über den Sinn des in Bh. III, 3 nicht zu ergänzenden Stückes vgl. KZ. XXXV, 37 f.

Bh. III, 7 lies [*šinni*]*k* statt [*pari*]*k*, vgl. oben S. 583.

Über Bh. III, 13 f. vgl. oben S. 575 f. u. 583.

Bh. III, 15: *āk* vor *ṁtaššutum* muss ein Steinmetzversehen sein, da es sich sprachlich absolut nicht rechtfertigen lässt.

Bh. III, 24 ist *pariš*, was wohl richtig ergänzt ist, nicht mit „kam“, sondern „zog“ zu übersetzen: „darauf zog jenes Heer nach Arachosien gegen Vivāna“. Vgl. S. 583.

Bh. III, 28 wäre nach Justi ZDMG. LI, 240 *Kantú[mama]* = ap. *Gaⁿd^uumava* „Weizenland“ zu lesen.

Bh. III, 33 ist statt *tiriš-ti úpirri* wohl *ṁMištatta ir úttas-ti* zu ergänzen, entsprechend der Z. 30.

Bh. III, 43 ist nach Justi ZDMG. LI, 240 die Datumsangabe 2 in 2 zu ändern, wie der ap. Text bietet. Siehe dagegen Weissach ebd. 520 Anm.

Zu *appin* Bh. III, 48 s. oben S. 574.

Bh. III, 60 ist das ergänzte *ī* zu streichen und zu übersetzen: Dies (sind) die 9 Könige . . .“.

Bh. III, 62 lies *appa appi* [*ṁtaššutum appin tite*]š *tip* und übersetze 61 f.: „Dies (sind) die Länder, welche abtrünnig wurden; die Lüge machte sie abtrünnig, weil diese (die 9 Empörer) das Volk weglogen (d. h. durch Lüge abwendig machten)“. Vgl. die ap. Übersetzung in KZ. XXXV, 30 f. Meine Erklärungen des ap. und des sus. Textes stützen sich gegenseitig; die Deutung des an *ad^uur^u-iya* angefügten *ša* des Ap. als „weg“ wird durch das im Sus. am Schlusse der Phrase erhaltene *tip* erwiesen, das mit *tippe* „fort, weg“ in *tippe tah* „ich sandte fort“ zu verbinden ist und neben diesem steht wie *āt* neben *āte* u. s. w.

Bh. III, 63 lies nur [*ānera*] statt [*anerazila*], denn *ānera* NR. a 31 heisst „ich wünschte“ und *zila* ist mit *izila* „so“ zu verbinden.

Bh. III, 64 lies [*ennekti*] statt [*nekti*] (vgl. oben S. 579) und *ip-in* statt *tú-in* bzw. *nin* (s. oben S. 574), da das Reflexivum im Sus. nicht ausgedrückt wird (vgl. S. 586) und man ausserdem statt *nin* ein *ṁnin* erwartet. Der sus. Text ist dem ap. gegenüber etwas frei, doch giebt er denselben Gedanken wieder. — Ferner ist in derselben Zeile vor *titenra* ein *akka* zu ergänzen (s. oben S. 584 Anm. 1).

Bh. III, 65 ergänze hinter *millu* : *alpiš*, vgl. zu I, 18.

Bh. III, 67 lies etwa [*ṁúmena úttak*] statt [*ṁú útta appa*]; zwei syndetische Nebensätze sind im Sus. nicht üblich.

Zu Bh. III, 68 vgl. oben S. 565. Lies danach *an^u/kirine* *ṁOramašta ra*.

Bh. III, 69 übersetze: „Nach dem Willen Auramazdās giebt es auch viele andere Thaten von mir“. Zur weiteren Übersetzung vgl. KZ. XXXV, 45 (zu ap. Bh. IV, 45 ff.)

Bh. III, 75 lies: [*ák ṁG U^{id}-ne kitišti-*]ne, s. oben S. 565 Anm. 1; desgl. 87.

Bh. III, 76 übersetze *ák kutta ṁG U^{id}-ne áni kitinti*: „und du sollst keinen Geschlechtsangehörigen haben“, vgl. zu 75. Desgl. 88 f.

Bh. III, 78 ist vor *an^unap* jedenfalls noch *ák* zu ergänzen; ob *appa taip* oder nur *taip* oder demähnl. in der Inschrift gestanden hat, lässt sich nicht entscheiden.

Bh. III, 80 *pátur ukku úpakít* ist zu übersetzen: „der Aufmerksamkeit hing ich sehr an“, vgl. KZ. XXXV, 45 Anm. und oben S. 590. Die folgenden Worte bedeuten: „und weder einem rechtthuenden, noch einem schlechthandelnden (Menschen) habe ich Unrecht gethan“, indem 81 noch *útta* oder *úttara* zu ergänzen ist; vgl. a. a. O. 45 f.

Bh. III, 81 ist das Verbum des Relativsatzes unsicher. Vielleicht ist es nur *parruš-ta*, das zum Verbalstamm *pari*, *paru* trans. „ziehen“, intrans. „gelangen“ gehören könnte, so dass *in* davor womöglich die oben S. 575 f. behandelte Postposition „zu(—hin)“ ist und das vorangehende Wort die Bedeutung „Hilfe“ oder dem ähnl. gehabt hat. Der Satz wäre dann zu übersetzen: „welcher meinem Hause zu Hilfe gezogen ist“ (vgl. *taúmanlup* III, 93 f.) Mag dies auch problematisch sein, jedenfalls ist die Verbalform transitiv-kausativ und *-ta* die Relativendung (s. oben S. 585).

Bh. III, 82 ist wiederum das Prädikat des Relativsatzes verdorben. *al-?-ma* kann keine Verbalform der 3. Sg., es könnte höchstens ein prädikatives Adjektivum sein. Doch beginnt der Nachsatz erst mit *úpirri*, sodass das davor gelesene *ir* noch zum Prädikat des Vordersatzes gehören muss und verlesen oder verschrieben ist. Weiter lässt sich, bevor nicht das Zeichen **III**⌋ gedeutet ist, über diese Stelle nichts Sicheres sagen.

Bh. III, 83 lies [*en*]*nekti* (s. zu III, 69).

Bh. III, 84 hat *ú[t]tiš* durchaus nichts Auffälliges, wie Weissbach im Komm. meint, da es sich bei der *ti-*, *ta-*Bildung durchaus nicht um ein Tempus der relativen Vergangenheit handelt (s. oben S. 585).

Bh. III, 85 ist bei Weissbach fälschlich *úpipe* ergänzt, das nur Plural ist, hier aber auf einen Singular sich bezieht. Vielmehr werden in der Lücke die ap. Worte „oder diese Bilder“ wiedergegeben worden sein. — Ferner ist vermutlich *sap innip patta* oder *peta* zu schreiben (s. oben S. 578), wobei *sap innip* „so lange“ und *patta* oder *peta* „Möglichkeit“ bedeutet. Desgl. III, 86.

Bh. III, 86 ist [*appin*] ebenso falsch wie [*úpipe*] III, 85, ja noch mehr, weil sich *appin* nur (abgesehen von bestimmten Ausnahmen) auf Personen bezieht, der Sg. von *úpipe* dagegen auf Sachen. Es sind auch hier Worte für „oder diese Bilder“ und weiter vor [*sa*]*rinti* nur *inne* zu ergänzen.

Bh. III, 87 heisst: „und du sollst einen Geschlechtsangehörigen haben“, vgl. zu III, 75, 76. Entsprechend übersetze 88 f.

Bh. III, 88 ergänze lieber „oder diese Bilder“ statt *innakcani ma*.

Bh. III, 89 ist [*ap-*]*in* ebenso falsch wie [*appin*] 86 ergänzt. *in* ist vielmehr in *ti* zu ändern, und dies ist der Ausgang von *úttanti*.

Bh. III, 92 lies [*Irtúmanniš*] statt [*Artúmanniš*], vgl. *Irtamartiya*, *Irtakšašša*, *Pirtiya*, *Mirkaniya* (= ap. *Varkāna*), wo *ir* = ap. *ar* = *ær*; vgl. KZ. XXXV, 13.

Bh. III, 93 f. bedeutet *taúmanlup* „sie kamen zu Hilfe“, s. oben S. 569.

Bh. III, 94 lies [*ennekti*] statt [*nekti*] (s. zu III, 64) und dahinter ergänze *anka* „wann“ (vgl. oben S. 577), sodass *anka appa* „wann irgendwie“ bedeutet, entsprechend dem im Ap. zu lesenden *kadāciy*. Ferner lies statt *appi ir* vielmehr *appir* (s. oben S. 121 u. 574).

Bh. I ist zuletzt zum grössten Teile von Jensen ZA. VI, 180 ff. behandelt worden; doch sollte derartiges Raten endlich von ernsthaften Gelehrten vermieden werden! Dass es falsch ist, wird schon durch unsere Erörterung von ap. *aparⁱiy arštām āparⁱiyāyam* (Bh. IV, 64 ff.) = sus. *pātur ukku ūpakīt* (Bh. III, 80) erwiesen (vgl. KZ. XXXV, 45; oben S. 590 und 595). Ebenso steht es mit *atuat*, das jetzt *ālat* zu lesen ist. Klassisch sind auch seine Bemerkungen über *pepraka* (Z. 8); zu *marrīta* neben *marpita* s. oben S. 591 Anm., zu *peūra* neben *pera* oben S. 130. *eppi* (Z. 6) soll ferner zu *ippākra* (Bh. III, 80) gehören; zu letzterem ist oben S. 568 zu beachten. — Ich halte es für viel besser zu bekennen, dass Bh. I noch nach wie vor unklar ist. Nur im Verständnis des Eingangs sind wir einen Schritt weiter gekommen. Z. 3 ist *taiekki* zu lesen (oben S. 568), *tuppime* (Z. 2) bedeutet „Schrift“, nicht „Inscription“ (oben S. 564), und der Satz ist zu übersetzen: „Nach dem Willen Auramazdās schuf ich eine andere Schrift, in arisch, was früher nicht war“. Dies besagt so deutlich wie nur möglich, dass Darius die altpersische Keilschrift erfunden hat, deutlicher noch, als dies bei Weissbachs Fassung der Fall ist (Weissbach ZDMG. XLVIII, 664). *ukku* bedeutet jedenfalls überall „gross“.

Dar. Pers. c bedeutet das aus dem Ap. entlehnte *artaštana* „Fenster“ (vgl. KZ. XXXV, 48 f.). Über *HAR^{id}-inna* s. oben S. 567 und Jensen ZA. VI, 175 f., wonach ich für *HAR^{id}* die Bedeutung „behauener Stein“ ansetze.

Dar. Pers. f 22 ist zu übersetzen: „und dagegen soll er vor diesem Platze das nicht ansehen, das was ein feindlicher Mann ersinnt“, vgl. KZ. XXXV, 41 (*šarak* „dagegen“, *kuppaka* „vor“).

NR. a 5 f. und sonst ist zu übersetzen: „den einen zum König über viele, den einen zum Gebieter über viele“, vgl. KZ. XXXV, 49.

NR. a 9 gehört *iršanna* zu *pir šataneka* und bedeutet „sehr“ (vgl. oben S. 566), desgl. Dar. Sz. c 5, *iršarra* Xerx. Pers. ca 7.

NR. a 13 übersetze: „Dies (sind) die Länder, die ich einnahm ausser Persien“, vgl. Bh. I, 9 f., 15 f., III, 61 f.

NR. a 14 ist jedenfalls *mar* zu ergänzen und *ir* ist mit *tanip* zusammenzuschreiben, so dass der Satz heissen würde: „sie wurden von mir beherrscht“.

NR. a 16 heisst *ūpe ap-in marriš*: „das hielt sie in Schranken“, vgl. KZ. XXXV, 49 f. und oben S. 574.

NR. a 31 lies *ānera zila*, vgl. zu Bh. III, 63.

NR. a 34 f. hat Weissbach die Worte *āmi turnanti* zu übersetzen vergessen: „dort wirst du (sie, i. e. die Länder) erkennen“. *ūpimer* ist statt *ūpime ir* zu lesen, s. oben S. 576.

NR. a 36 ist einfach *šataneka* zu lesen, vgl. oben S. 566.

NR. a 38 ist *zalanra* durch „schlug, hat geschlagen“ zu übersetzen, vgl. oben S. 581.

NR. a 48 ist jedenfalls *maztemanti* statt *maztenti* zu lesen, s. oben S. 585, und *anšu tanti* (in zwei Worten!), s. S. 587 Anm. 1.

NR. c ist *kuktira* statt *kuktikra* zu lesen, wie es mehr der Lücke bei Norris entspricht. Zur Form vgl. oben S. 570.

NR. d: Für den ap. Text würde ich nach meinen Auseinandersetzungen ZDMG. L, 129 folgenden Wortlaut mit folgender Übersetzung vorschlagen: *Aspačanā va(da)ṣrabara Dārayavahauš xšāyaṣṭiyahyā iṣuvām dārayatā*¹⁾ „Aspačanā der Waffenträger, des Königs Pfeilverwahrer“. Dagegen hat sich Justi ZDMG. L, 663 f. (vgl. auch Iran. Grundr. II, 426 Anm. 4) gewandt, er will *vaṣrabara* lesen und Taskers Abschrift *iṣuvām dāsyamā* ohne Konjekturen beibehalten; ersteres soll „Stabträger“, letzteres „der Annehmer der Wünschenden“ = gr. *ἱεροδόχος* bedeuten. Gehen wir von diesem aus, um den neuen Erklärungsversuch auf seine Stichhaltigkeit hin zu prüfen und dabei zugleich auch den sus. Text zu erörtern! Im Sus. lesen wir am Schlusse der Taskerschen Abschrift ganz deutlich *marri* und 1 Zeichen, das zunächst noch unklar bleiben muss (Norris liest es *iš*). Dieses *marri* ist nun ebenso deutlich das zahlreich belegte Verbum *marri* „(fest)halten“, das so oft dem ap. Verbum *dar* in den verschiedensten Bedeutungsnuancen entspricht (vgl. Verf. KZ. XXXV, 49 f.) Sollte es da nicht hier, wo wiederum die Bedeutung „halten“ vorliegt, ebenso sein? Aber das ist ja nicht möglich, sagt Justi, denn Taskers Text hat *dāsyamā* und „Verbesserungen der Inschrift dürfen nur durch einmalige Entzifferung an Ort und Stelle, nicht durch Konjekturen, wie in der dieser Zeitschrift 50, 129 bewirkt werden, besonders wenn sich die Worte noch erklären lassen.“²⁾ Was die Konjekturen betrifft, so hätte auch Justi eine solche machen müssen, denn er hätte der ap. Sprache gemäss, *dāsiyamā* lesen müssen (vgl. Verf. KZ. XXXV, 4); andererseits verbessert er doch auch mit andern das Taskersche *ṣar(a)stibara* in *arstibara*, wofür allerdings *arstibara* zu lesen ist.³⁾ Wie hier, so sind wir auch NR. d zu Konjekturen berechtigt, die ja, wenn motiviert, keinesfalls zu verwerfen sind. So kommen wir zu der Lesung *dārayatā* statt *dāsyamā*, der im Sus. am besten *marrira* (mit 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 *ra* statt 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴) entspricht, mit dem Adjektivsuffix *ra*, über das wir oben S. 570 f. gehandelt haben und das auch an die blossen Verbalwurzeln antritt, wie *kuktira* NR. c und NR. d (wo 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 statt 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 𐎠𐎼𐎷𐎡𐎴 zu lesen ist) beweist. *dārayatā* statt *dāsyamā* zieht aber die

1) Sic! **dūtiy : *dūtū = dārayatiy : dārayatū*.

2) Vgl. übrigens dazu meine Bemerkungen a. a. O.: „Alle bisher vorgebrachten Konjekturen sind nicht evident. Sollten sich nicht ähnliche wie oben für *vadaṣra* ergeben, so kann eine Lösung der beiden Worte nur durch eine erneute genaue Vergleichung der Inschrift an Ort und Stelle herbeigeführt werden“. Durch den sus. Text werden meine Verbesserungen nun zur Evidenz erhoben werden.

3) Ich glaube, dass das *s* von Justis *arstibara* nur Opperts Transskription sein Dasein verdankt. Oder hat Justi auch nicht an Taskers *s* rütteln wollen?

Konjektur von *šuvām* statt *isuvām* nach sich! — Damit ist aber noch nicht die Frage gelöst, ob *vaⁿš^rabara* oder *va(da)š^rabara* zu lesen ist. Wenn wir nun erwägen, dass *vaⁿš^ra* kein direktes Äquivalent in den idg. Sprachen aufzuweisen hat, *vadaš^ra* dagegen im Ai., so will mir dies trotz der Konjektur bei weitem das Wahrscheinlichste dünken — vorausgesetzt, dass es ebenso gut wie jenes in den Text passt, woran an unserer Stelle nicht zu zweifeln ist. — Anmerkungsweise bemerkt Justi zu *Aspačanā*, dass der Name wahrscheinlich *Aspačinā* zu lesen sei, wegen Herodots *Ἀσπαθίνης*. Nun sind aber die Vokalbezeichnungen der ap. Namen im Griechischen so ungenau, dass dies allein von gar keinem Wert ist. Es kommt nun freilich das Babylonische mit seinem *Azpašina* hinzu, doch das beweist auch nichts, da es z. B. *Pidišhuris* = ap. *Pātišuvāris* bietet (vgl. dazu Verf. KZ. XXXV, 14, 67). Dagegen ist das Susische, in dessen Lautverhältnisse ich mich, wie ich glaube, gründlich und lange genug vertieft habe, in der Wiedergabe der ap. Wörter so konsequent, dass es hier von Entscheidung sein kann: und es bietet *Ašpázana*. Folglich ist im Ap. *Aspačanā* zu lesen. Es ist auch zu beachten, dass im Ap. nur da das *i*- oder *u*-Zeichen hinter Konsonanten fehlt, wo dies die *i*- oder *u*-haltigen sind (vgl. Verf. KZ. XXXV, 14); NR. a 14 am Ende hat *č[i]* gestanden, Westergaard hat ja auch die Schlusszeichen der vorhergehenden und folgenden Zeichen nicht lesen können. Justis ap. Beiträge sind also sämtlich wieder zu streichen.¹⁾ — Die sus. Übersetzung ist, wie mir scheint, soweit gesichert: *Ašpázana kuktira mTari[yamaoš mⁿzunkukna] marrira*.

Dar. Elv. 17 f. gehört *āzzakka* zu *pir šataneka* und bedeutet „sehr“; desgl. *azzaka* Xerx. Elv. 17 f., Xerx. Pers. a 8 f., da 7, *āzaka* Xerx. Van 13 f. Vgl. oben S. 566.

Xerx. Pers. a 12 *taie-te*, 30 *ūpe-ta* ist „auch anderes“ bzw. „auch das“ zu übersetzen, vgl. oben S. 571 f.

Xerx. Van 22 bedeutet *yanai* = ap. *yanaiy* „wobei“, vgl. KZ. XXXV, 52 f., 69.

Xerx. Van 23 liest Schulz hinter *riša* noch *tarme*, was vielleicht *tarmaš* sein soll, das dann gleich *tarma* = ap. *du^uru^uva* ist (vgl. *ārikkaš* neben *ārikka*) und, wie dieses, „unversehrt, vollkommen, ganz“ bedeutet. Danach hätte also der Vater Darius eine Inschrift, nur nicht ganz, einmeisseln lassen. Die genauere Fassung des sus. Textes gegenüber dem ap. dürfte uns nicht wundern, da wir auch sonst derartige Abweichungen finden (vgl. zu Bh. II, 57 f., III, 82 u. s. w.).

Art. Sus. a: Zur Konstruktion der Genealogie vgl. im allgemeinen KZ. XXXV, 53 ff.

1) Ich bemerke noch beiläufig, dass es statt *Gaubaru^uva*, wie Justi noch immer liest, *Gaubru^uva* heissen muss: „der Kuhbrauige“.

Art. Sus. a 4: *appuka* übersetze mit „unter“, vgl. ap. *upā* (KZ. XXXV, 60). — *irma* heisst „in“, vgl. oben S. 576.

Art. Sus. a 5: *martema* „vor“ ist eine Doppelpostposition wie *ema* „in, zu, weg“ (oben S. 564, 570), *ikkin* (oben S. 575) u. a.

Wortindex.

Über die Transskriptionsänderungen vgl. oben S. 119 mit Anm. 2. Dabei sind *ā* und *â* unter *a*, *ī*, *î* und *î* unter *i*, *û* und *ũ* unter *u*, *kī* unter *kī* zu finden. Die alphabetische Reihenfolge ist: *a*, *e*, *i*, *o*, *u*; *k*, *t*, *p*; *n*, *m*; *y*; *r*, *l*; *š*, *s*, *z*; *h*. Den Schluss bilden die Ideogramme. Ein * bezeichnet ein neugefundenes Wort, eine neugefundene Form oder eine neue Lesung, ein † ein nach meinen Untersuchungen zu beseitigendes Wort, eine derartige Form oder Lesung.

	Seite		Seite
<i>Āinaira</i>	125, 126	* <i>ānera</i>	595
<i>āūttap</i>	587 Anm. 1	<i>āni</i>	125
<i>āk, āka</i>	125 f.	<i>anka</i>	577
<i>akka</i>	577	† <i>ankirine</i>	565
asus. <i>akkara</i>	570, 577	<i>anlakī</i>	580 Anm. 4
<i>akkari</i>	570, 577	* <i>anšu</i>	587 Anm. 1
<i>āt, āte</i>	571 f., 595	† <i>ansuta</i>	587 Anm. 1
† <i>ātarriman</i>	569	<i>ām</i>	123
* <i>ātarrimanni</i>	569	<i>āmak</i>	568, 577
<i>attala</i>	578 Anm. 5	<i>āmer</i>	574, 576
<i>atteri</i>	578 f.	<i>āmi</i>	574
<i>ap</i>	574 ff.	<i>āyaie</i>	124 f.
<i>ap-in</i>	574, 576	<i>Ariīya</i>	123, 126 Anm. 2
† <i>ap-ir</i>	575	<i>ārikkaš</i>	584 Anm. 3
<i>Āpirtarra</i>	567	† <i>ārir</i>	593
<i>Āpirtip</i>	130, 567	<i>arta</i>	582
<i>Āpirturra</i>	128	<i>artuk</i>	582
<i>appa</i>	577 f.	<i>artaštana</i>	597
<i>appapa</i>	578	†[<i>Artúmanniš</i>]	596
<i>appantukkimme</i> 564, 571, 587		<i>Arpāya</i>	130 Anm. 2, 131
	Anm. 1	<i>Arraomatiš</i>	123
<i>appantukkurra</i> 564, 568, 570,		<i>Arrumatiš</i>	123
571, 587 Anm. 1		<i>ālat</i>	597
<i>appi</i>	572, 574 ff.	<i>alpi</i>	582 Anm. 3, 586
<i>appin</i>	574, 576	<i>alpik</i>	582
<i>appine</i>	567, 574 ff.	† <i>alpipe . . . šu</i>	586
<i>appir</i>	574, 576	<i>Alpirtip, Alpirtup</i>	128
<i>appuka</i>	568, 591, 600	<i>alpiš</i>	582
<i>appuka-ta</i>	571	<i>alpiš-ne</i>	580 Anm. 4
† <i>ānerazila</i>	595	<i>almarraš, almarriš</i> 129 Anm.	

	Seite		Seite
<i>Allapirti</i>	130	<i>Irtakkašša</i> 123 Anm. 5,	130,
<i>al-?-ma</i>	596		131, 596
<i>aš</i>	592 Anm.	<i>Irtakkašša</i>	129
<i>aški</i>	578	* <i>irtanip</i>	597
<i>Ašpázana</i>	599	<i>Irtamartiya</i> 123 Anm. 5,	596
<i>Aššuran</i>	571	*[<i>Irtimanniš</i>]	596
<i>āzaka</i>	566, 568, 583	* <i>irma</i>	574, 575 f., 583
<i>āzakurra</i>	180, 568, 570	<i>irra</i> Gen.-Endg.	180, 567
<i>azzaka</i>	566	<i>Iršata</i>	123 Anm. 5
<i>āzakka</i>	566	<i>iršanna, iršarra</i>	566, 570
<i>āzzaš-ne</i>	583	<i>Iršama</i>	123 Anm. 5
<i>asua dh</i>	574	<i>irše(k)ki</i>	568
<i>asua. e „Haus“</i>	564	<i>irše(k)kip</i>	596
<i>e „in, zu“</i>	564, 570	† <i>lškutra</i>	129 f.
† <i>ea</i>	590	† <i>lškunka</i>	129 f.
<i>eppi</i>	597	† <i>lštana</i>	129 f.
<i>enpep</i>	578 f.	<i>lštulra</i>	568, 570
* <i>ennekti</i> 579, 581, 582, 587 Anm. 2		† <i>lšparta</i>	129 f.
* <i>ennikū</i> 578 f., 580, 581, 587	Anm. 2	<i>izila</i>	573 Anm. 4, 595
<i>enri</i>	578	<i>Omumarka</i> 123, 130 Anm. 2	
<i>enrik</i>	578 f.	<i>Oramašta</i>	565
<i>enrit</i>	572	† <i>Oramaštara</i>	565
<i>enripi</i>	578 f., 582	<i>ú, ū</i>	123 Anm. 3, 574
<i>enrir</i>	578 f.	<i>Ulyama</i>	123
* <i>ema</i> 564, 570, 575 Anm. 1		<i>ukku „gross“</i>	590
† <i>emaptišta</i> 570 Anm., 575 Anm. 1		† <i>ukku „Gesetz“</i>	590
<i>emame</i>	564	<i>ukcura</i>	566 Anm., 570
<i>emitū</i> 570 Anm., 575 Anm. 1		<i>ukkurarra</i>	566 Anm., 567
<i>i</i>	573, 576	<i>Ulepātarranma</i>	581
<i>ikkamar (ikkimar)</i>	576	† <i>ūt „wir sind“</i>	581 f.
* <i>ikkin, *ikkir</i>	575 Anm. 2	<i>utta, ūtta</i> 123 Anm. 3, 583, 587	
† <i>Ikšeršša, †Ikšerša</i>	129 f.		Anm. 1, 591
<i>ippākra</i>	568, 570	<i>Ūtana</i>	124
<i>iphi</i>	588 Anm. 1	<i>uttik</i>	568, 591
† <i>ipšip</i>	588 Anm. 1	* <i>uttiniun</i>	584 Anm. 1, 586
<i>in</i>	573 ff.	<i>uttiniun ūpd (ūpa)</i>	586
<i>Intiš</i>	123 f.	<i>uttimanra</i>	586
<i>inna</i> Gen.-Endg.	130, 567	<i>utla</i>	591
* <i>inna = inne</i>	568 Anm.	<i>asua. Uduran</i>	127 Anm. 1
* <i>innip</i>	578	* <i>ūpd, ūpd</i>	586
† <i>innippatta</i>	578	* <i>ūpaklt</i>	569
<i>ima</i>	573 Anm. 4, 576	<i>asua. ūpat-imma</i>	130
<i>Iyaona</i>	123 f.	<i>ūpappi</i>	569
<i>ir</i>	573 ff.	<i>ūpe</i>	573
		<i>ūpe-ta, ūpe-te</i>	571

	Seite		Seite
<i>ūpentukkamme</i>	131, 564, 587 Anm. 1	<i>Kuntarruš</i>	130 Anm. 2
<i>ūpipe</i>	573	<i>Kuraš</i>	129 Anm.
* <i>ūpimer</i>	576	<i>kurtas</i>	592 Anm.
<i>ūpirri</i>	570, 573, 576 Anm. 4	* <i>Kšerša</i>	124 Anm. 3, 130
<i>ūppe</i>	573	* <i>Kšerša</i>	124 Anm. 3, 130, 131
* <i>Up[ratū]</i>	127	<i>ta</i>	584, 591
<i>ūn, ūn, un</i>	574, 576	<i>tai</i>	124 Anm. 8, 126
<i>ūnan</i>	574, 576, 577	<i>taje</i>	124, 125, 126
<i>ūnena, ūnina</i>	577	* <i>taiekki</i>	126, 568
asus. <i>ūme</i>	564, 577	<i>taie-te</i>	126, 571
<i>ūr</i>	574, 576	<i>taiš, taiš</i>	123, 125
<i>ūhpe</i>	123	<i>taiki-ta</i>	126, 568, 571
<i>ūhpentuklime</i>	123, 131, 564, 587 Anm. 1	<i>taippe</i>	126, 131
<i>Kauparma</i>	130 Anm. 2	<i>taiyaoš, taiyauš</i>	123, 125, 573 ff.
<i>kat, kate</i>	572	<i>tau</i>	123 Anm. 4, 126
<i>ka(n)ne</i>	590	<i>taumanlu</i>	126, 569
† <i>Kantū[tama]</i>	594	* <i>tak</i>	566
* <i>Kantū[mama]</i>	594	<i>takata</i>	587 Anm. 1
<i>Kanpuziya</i>	579 Anm. 5	<i>takatakti-ne, takatukti-ne</i>	579, 581, 582
<i>kanna</i>	567, 584 Anm. 3, 586 Anm. 1	<i>Taturšiš</i>	128
† <i>kannoš</i>	584 Anm. 3	<i>Tattūiya</i>	123 f.
* <i>[kannes-ti]</i>	584 Anm. 3	<i>tanoš</i>	573
<i>Kampantaš</i>	580 Anm.	† <i>tanip</i>	597
<i>karatalari</i>	572	* <i>tanti</i>	587 Anm. 1
* <i>kā</i>	580 Anm. 4	<i>tamana</i>	586 Anm. 2
<i>kak, kikka</i>	126	* <i>tami</i>	569
† <i>kāt</i> „ich war“	581	<i>tamini</i>	569, 570
<i>kiti</i>	565	<i>tarma</i>	130 Anm. 2, 599
* <i>[kitišti]-ne</i>	565 Anm. 1	* <i>tarmaš</i>	599
* <i>kirine</i>	565	<i>turmuk</i>	568, 576 Anm. 1
asus. <i>kirir</i>	565, 571	<i>tarlaka</i>	592
* <i>kīzza</i>	586	<i>taš „bei“</i>	593
† <i>kīzzamana</i>	586	<i>taššutum</i>	572 ff., 577 Anm. 2
<i>Kukkanakan</i>	571	<i>taššutumme</i>	130
† <i>kuktikra</i>	598	<i>tah</i>	123, 584
* <i>[kukti]ya</i>	592	<i>tenimtattira</i>	570
* <i>kuktira</i>	570, 598 f.	asus. <i>Tiklat</i>	127 Anm. 1
<i>kutkaturra</i>	131	* <i>[tite]š</i>	595
* <i>ku[tkatu]r[raš]</i>	585 Anm. 3	<i>titukka</i>	565 Anm. 3
† <i>ku[tkatu]r[raš-ti]</i>	585 Anm. 3	<i>titukkurra</i>	130, 568, 570
<i>kutmampi</i>	131	* <i>titukkurakkt</i>	581 Anm. 1
<i>kuppaka</i>	568, 597	<i>titukra</i>	564, 568, 570
		<i>titlei(m)me</i>	131, 564
		<i>titme</i>	565
		* <i>tip</i>	595

	Seite
<i>tippe</i>	595
<i>tiriya</i>	584
<i>tiriyaš</i>	584
<i>Túkkurra</i>	130
<i>tukmanna</i> (?)	131
<i>tukminena</i> (?)	131
<i>tuppime</i>	564
* <i>tú</i>	570, 575 Anm. 1
<i>túna, túni</i>	570, 575 Anm. 1
* <i>túma</i>	575 Anm. 1, 591
* <i>túman</i>	564, 570, 571
† <i>túman-e</i>	570
† <i>tur</i>	579 Anm. 1
<i>Turmar</i>	123, 130 Anm. 2
<i>Turraúma</i>	124
<i>turri</i>	128
* <i>túšta</i>	575 Anm. 1
<i>Pákturriš</i>	128, 130
<i>Pákšiš</i>	128 Anm. 4
<i>pátin</i>	571
<i>pátur</i>	590
* <i>patta</i> (oder <i>peta</i>) „Möglich- keit“	578
† <i>pattip, †pattippe</i>	591
<i>pattiyamanyai</i>	125
† <i>pattu</i>	590
† <i>[pat]túma</i>	591
† <i>pat[tuma]</i>	593
<i>pari, paru</i>	583
<i>parik</i>	583
<i>pariš</i>	583
* <i>parruš-ta</i>	596
<i>parruzunaš</i>	573
<i>Paršin</i>	128 Anm. 5, 571
<i>Paršir</i>	128 Anm. 5, 131 Anm. 3
<i>Parširra</i>	128 Anm. 5, 131 Anm. 3
<i>pálukme</i>	565
* <i>pe</i>	583, 591
<i>peúranti</i>	126
<i>pet</i>	572, 574, 576
* <i>peta</i>	587 Anm. 1, 591
* <i>petip, *petippe</i>	591
* <i>pep</i>	591
<i>pepta</i>	587 Anm. 1, 591
<i>pepraka</i>	597
<i>pepla</i>	590 f.

	Seite
<i>peplaš-ta</i>	591
<i>pepluppá</i>	591
<i>peplup-ne</i>	582, 591
<i>peme</i>	564
* <i>pela</i>	590 f.
<i>peš-ta</i>	583, 591
† <i>pe[sapti]</i>	585
* <i>pe[sappi]</i>	585, 593
* <i>pir</i>	566
<i>pirka</i>	566, 581 Anm. 1
<i>Pirtiya</i>	596
† <i>pirru</i>	576
* <i>pirrur</i>	576
† <i>piršataneka</i>	566
<i>Pišeúmata</i>	123, 124 Anm. 3
* <i>putta</i>	567, 587 Anm. 1
<i>puttana</i>	580
† <i>puttu</i> „fliehen“	580
<i>puttukka</i>	580
<i>na</i> Gen.-Endg.	567
<i>Naítta</i>	123 f., 125, 130 Anm. 2
<i>nap</i>	571, 572, 573, 577 Anm. 2, 579
asus. <i>napir</i>	571
asus. <i>napir-úri</i>	571
<i>Napkuturrazir</i>	129 Anm.
<i>nappanna</i>	131
<i>nappi</i>	572, 579
<i>nan</i>	580
† <i>nanké</i>	580 Anm. 4
<i>nanta</i>	565 Anm. 3, 581
<i>nanri</i>	565 Anm. 3, 581
† <i>ne</i> „dein“	565
† <i>nekti</i>	579
<i>neman</i>	566, 569
<i>nemanki</i>	566, 568, 569
<i>ni</i>	574
asus. <i>nikame</i>	577
<i>nikami</i>	564, 577
† <i>nitami</i>	569
<i>nin</i>	574, 576
<i>ma</i>	564, 575
<i>maori</i>	126
<i>Mata</i>	567
* <i>mana</i>	567 Anm. 1, 586
<i>man-ir-tarmuk</i>	576

	Seite		Seite
<i>manka</i>	565 Anm. 3	<i>lupáme</i>	564
<i>mannatme</i>	565	<i>lupáruri</i>	570, 571
<i>mar</i>	576	<i>luppu</i>	567
<i>mara</i> 565, 567 Anm. 1, 583	Anm. 2, 586	† <i>lu</i> . . . <i>ya</i> (Bh. I, 49 f.) .	592
<i>Marašmiš</i>	130 Anm. 2	<i>lultin</i>	571
<i>martema</i>	600	<i>lulmak</i>	578
<i>marpepta</i> 131, 572, 591 Anm.		<i>lu-?-kitta</i>	582
<i>marpita</i>	572, 591 Anm.	<i>šak</i>	579 Anm. 1
<i>marri</i>	598	<i>šakurri</i>	130
<i>marrita</i>	572, 591 Anm.	<i>Šakka</i>	567
<i>marripepta</i>	572, 591 Anm.	<i>šakri</i>	578 f.
<i>marriya</i>	583	<i>šakšapámana</i>	570
* <i>marrira</i> „haltend“ 570, 598		<i>šakšapámaname</i>	564
<i>marriš</i>	593	* <i>šataneka</i>	566
† <i>maztenti</i>	131, 585	* <i>šatama</i>	566
* <i>mazte[ma]nti</i>	585	† <i>šatamatak</i>	566
<i>maztemašša</i>	131, 585	<i>šaparrak-unme</i>	130, 564
<i>mi</i>	577	<i>šamak</i>	590
<i>mita, mite</i> 580 Anm. 4, 587 Anm. 1		<i>šara</i>	594
<i>mitki-ne</i> 131, 580 Anm. 4, 582		<i>šarak</i>	597
<i>mittimanna</i>	569	<i>šašša</i>	572
<i>Mirkaniya</i>	596	<i>šaššata</i>	572
<i>mil, millu</i>	568	* <i>ša-?-[p-]út</i>	582
<i>milluk</i>	568	<i>Šikkiúmatiš</i>	123, 124
<i>Mišpaozatiš</i>	123	<i>šišnena</i>	570
<i>mišpázanaš</i>	573	<i>šišneni</i>	570
<i>miššataiūš</i>	124, 125	<i>Šuktaš</i>	130 Anm. 2
<i>miššatanaš</i>	573	* <i>Škutra</i>	130
<i>mukkiya</i>	592	* <i>Škunka</i>	130
<i>murun</i>	571	* <i>štana</i>	130
<i>mušnika</i>	568	* <i>Šparta</i>	130
<i>Muzirraya</i>	128 Anm. 5	<i>Saiḱurriziš</i>	123, 125, 130
<i>Muzzariya</i>	128 Anm. 5	<i>sap</i>	578
<i>yanai</i>	125, 599	<i>sap appa</i>	565, 577
<i>yazutaman</i> 580, 587 Anm. 1		<i>sira</i>	594
* <i>ra</i>	565	asus. <i>sunkik</i>	129
<i>Rakkan</i>	571	asus. <i>sunkip</i>	572
<i>rašmanna(?)</i>	131	asus. <i>sunkip-ri</i>	567
<i>rašminena(?)</i>	131	asus. <i>summin</i>	126
* <i>rilu</i>	586	<i>zaomin</i>	126, 571
† <i>rilumana</i>	586	† <i>zatuma</i>	592
<i>rutaš</i>	593	* <i>zala</i>	592
<i>ruh</i>	123, 568 Anm.	<i>zalanra</i>	581
<i>ruh-ū-šak(ri)</i>	123 Anm. 2	<i>zikkita</i> 567, 585, 587 Anm. 1	
asus. <i>Lahurabe</i> 127 Anm. 1		<i>ziyan</i>	126, 571
		<i>ziyamak</i> 582, 588 Anm. 2	

	Seite		Seite
<i>ziyaš(a)</i>	584	<i>anKAM^{id}-p</i> oder <i>AN-GAU^{id}-p</i>	
<i>Zirranka</i>	128 Anm. 5		573 Anm. 1
* <i>zila</i>	573 Anm. 4, 595	<i>GUL^{id}</i>	565, 589 f.
<i>zunkuk</i>	129, 569	<i>GUL^{id}-ne</i>	565
<i>zunkuk-inna-p</i> 567 Anm. 4, 572		<i>MAR-SAG^{id}</i> oder <i>SAG^{id}</i>	594
* <i>zunku(k)kīt</i>	581 Anm. 1	<i>ḪAR^{id}-inna</i>	567, 597
<i>zunkukme</i>	564	𐎶𐎠𐎹 ^{id} 130 Anm. 1, 568, 573 ff.,	
* <i>zunkup</i>	569, 572		577 Anm. 2
* <i>zunkup-ūt</i>	582	𐎶𐎠𐎹 ^{id} -irra 130 Anm. 1, 567 f.	
?-taš	592 Anm.		

Nachtrag zu S. 126.

Bei der Korrektur der „Fortsetzung“ dieses nunmehr abgeschlossenen Artikels kamen mir Bedenken bezüglich des Lautwertes von dem Zeichen 𐎶𐎠𐎹, das jüngst auch von Weissbach nach Vorgang von Sayce als *el* gelesen wird. Denn dann müsste *úelmanni* anstatt des früheren *úrmanni* „Haus“ gelesen werden, aber ein Diphthong *úe* ist sonst im Nsus. nicht belegt, wie überhaupt die Diphthonge im Nsus. sehr selten sind (s. oben S. 126). Ich habe daher S. 564, 570 und 593 *úel(?)manni* geschrieben, um anzudeuten, dass das jetzt *el* gelesene Zeichen vielleicht doch noch einen andern Lautwert hat. Vorläufig ist jedenfalls *úelmanni* als weiterer Beleg für einen nsus. Diphthong oben S. 126 nachzutragen. Sowohl dieser Diphthong wie die in *zaomin*, *taie* (u. s. w.) lassen sich durch Schwund eines *h* zwischen ihren beiden Komponenten erklären (vgl. *taú* mit *ú* in historischer Schreibung gegenüber *taúmanlu*, S. 123 Anm. 4), eine Möglichkeit, die ich oben S. 126 nicht ins Auge gefasst hatte. Jedenfalls liegt im Nsus. kein sicheres Beispiel für einen älteren Diphthong vor. Vielleicht hat es einen solchen im Asus. auch gar nicht gegeben, da sich das Zeichen *i* zu ältest in Fremdwörtern entwickelt haben kann.

Verbesserungen zu S. 119—131.

S. 119, Z. 6 streiche: *tín* statt *muk*; S. 123, Z. 2 v. o. lies: *ám*, Anm. 4 lies: *taúmanlu*; S. 124, Z. 5 v. o. lies: *Turraúma*, Z. 2 v. u. im Text lies: Art. Sus. a 5; S. 125, Z. 8 v. o. lies: *taiyaoš*; S. 126, Z. 2 v. o. lies: *túman e*, Z. 25 v. o. streiche: *ziya*; S. 129, Z. 6 v. u. lies: ap. *K^uūr^uuš*; S. 130, Z. 4 v. u. lies: *Naíta*; S. 131, Z. 8 v. o. lies: *ú(h)pentukki(m)me* aus **ú(h)pena-tukki(m)me*.

Miscellen.

(Fortsetzung zu S. 415.)

Von

O. Böhtlingk.

10.

Zu dem auf S. 413 dieses Bandes besprochenen Vexier-Sloka teilt mir Th. Aufrecht eine interessante Variante mit, die er in einer Handschrift gefunden hat. Sie lautet:

चत्वारो वित्तदायाश्च धर्मचौराभिभूयः ।

ज्येष्ठे ऽवमानिते पुंसि चयः कुप्यन्ति सोदराः ॥

Wenn auch दाय = दायक *Erbe* sein sollte, würde man doch an dem nachfolgenden च, das hier gar Nichts zu thun hat, Anstoss nehmen. Ich stehe demnach nicht an in Übereinstimmung mit der anderen Redaktion वित्तदायादा zu lesen. ज्येष्ठे ऽवमानिते पुंसि ergiebt aber wie das entsprechende तेषां ज्येष्ठावमानेन keinen Sinn. Mit der geringen Änderung ऽविमानिते für ऽवमानिते erhalten wir den erwarteten Sinn, und wenn wir den Avagraha fortlassen, was nicht nur gestattet, sondern auch allgemeiner Brauch ist, so ist auch das Rätsel hergestellt: विमानिते, woran man zunächst denkt, ergiebt den falschen, ऽविमानिते den richtigen Sinn.

Nun erhebt sich die Frage, wie verhalten sich die beiden Fassungen, die in dem zweiten und dritten Pāda doch wesentlich verschieden sind, in Bezug auf das relative Alter zu einander? Dass im zweiten Pāda in der zuletzt angeführten Fassung unter den unrechtmässigen, eigenmächtig auftretenden Erben nicht der Dieb, wie in der anderen Fassung, sondern der Fürst an letzter Stelle aufgeführt wird, scheint eine beabsichtigte Courtoisie zu sein, also wohl auf späteren Ursprung zu deuten. Entschieden scheint aber für das höhere Alter der früher mitgeteilten Fassung die hier

weniger geschickt zugespitzte Zweideutigkeit im dritten Pāda zu sprechen. Auch dass der abstrakte Dharma im dritten Pāda der Variante nicht einfach als **ज्येष्ठः** der vier Erben auftritt, sondern, wohl um leichter erkennbar zu sein, als **ज्येष्ठः पुमान्**, dürfte vielleicht als Anzeichen einer späteren Überarbeitung angesehen werden; wohl auch **सोदराः** statt des natürlicheren **बान्धवाः**.

11.

Das bei Pāṇini 3, 1, 42 überlieferte vedische **चिकयामकः** (ein periphrastischer Aorist) ist im PW. unter 1. **चि** gestellt worden. Dieses hat wohl Jacobi in seinem scharfsinnigen, mich aber nicht überzeugenden Artikel „Über das periphrastische perfekt im Sanskrit“ in Kuhns Zeitschr. Bd. XXXV, S. 584 zu der Annahme verleitet, dass **चिकयाम्** auf einen Perfektstamm zurückgehe. Dieses ist aber ein Irrtum: **चिकयाम्** gehört zu 2. **चि**, **चिकेति**, entspricht also genau den von einem Präsensstamm abgeleiteten Formen **जागराम्**, **विभयाम्**, **जिह्वयाम्**, **विभराम्** und **जुह्वाम्**, als ersten Teilen des periphrastischen Perfekts. Nicht vom Präsensstamm, sondern von der Wurzel gebildet ist **विदां कर्**, was sehr auffällig ist. Eine nur scheinbare Ausnahme macht **निलयां चक्रे** Śat. Br. 1, 6, 4, 1. 4, 1, 3, 1. **निलयाम्** ist nämlich nicht, wie allgemein angenommen wird, auf **ली** mit **नि**, sondern auf **चय्** mit **निस्** = **निर्** zurückzuführen; vgl. BKS GW. 44, 210. 49, 40. 134. Das Perfektum von **निली** lautet **निलिल्ये**.

Nun noch Einiges über die Jacobi'sche Erklärung des periphrastischen Perfekts. J. tritt der herkömmlichen Erklärung des ersten auf **ām** ausgehenden Teiles als Acc. eines Nomen act. auf **आ** aus zweierlei Gründen entgegen: einmal, weil der Acc. in Verbindung mit **अस्** und **भू** Schwierigkeiten biete, und zweitens weil, wie er meint, sich von dem betreffenden Verbalnomen ausser der erstarrten Kasusform keine Spur sonst erhalten habe (S. 585 unten).

Letzteres ist nicht ganz richtig, da z. B. jedem periphrastischen Perfekt von einem Desiderativ ein ebenso gebildetes Nomen act. auf **आ** zur Seite steht oder doch nach den Regeln der Grammatik von jedem Autor gebildet werden könnte. Das Perfekt vom Intensiv von **अट्** würde **अटाय्यां चक्रे** sein, und ein Nomen act. **अटाय्या** verzeichnen Grammatiker und Lexikographen; neben **ईषां चक्रे** finden wir ein **ईषा** f. und neben **जागरां चकार** ein **जागरा** f. Neben dem Perfekt vom Kausativ vermissen wir allerdings ein entsprechen-

des Nomen act. auf **या**, dafür finden wir neben dem Perfekt **मृगयां बभूव** vom Denominativ **मृगय्** ein **मृगया**. Jacobi verwirft diese Ableitung und führt **मृगया** auf **मृग Wild** zurück, offenbar in der Meinung, dass er Patañjali zu P. 3, 3, 101 auf seiner Seite habe, da dieser **मृगया** mit dem Suffix **कप्** bildet (S. 583 unten). **कप्** ist aber ein kṛt-Suffix, und unter **मृग** ist nicht das Substantiv gemeint, sondern die zweisilbige Wurzel 352 der 10. Klasse. Pat. leitet demnach **मृगया** nicht vom Präsensstamm **मृगय्**, sondern direkt von der sogenannten Wurzel **मृग** ab, was natürlich falsch ist¹⁾. Das Perfekt der Denominativa **अशनायति, असूयति, सुकृत्यते, अपश्यति, उदृष्यति** u. s. w. würde **अशनायां चकार** u. s. w. lauten, und neben diesen bestehen die Nomina act. **अशनाया** u. s. w.

Das Fehlen eines entsprechenden Nomen act. zu vielen periphrastischen Perfektis und der Acc. in Verbindung mit **अस्** und **भू** bewogen also Jacobi, die Form auf **आम्** nicht als Acc. eines Nomen act. aufzufassen, sondern als ein Absolutivum, das zunächst wie in anderen nichtindogermanischen Sprachen ein unflektierter Verbalstamm gewesen wäre und erst mit der Zeit, als nach Durchdringen der Flexion unflektierte Stämme aus dem selbständigen Gebrauch verschwanden, entweder eine Kasusendung bekommen hätte oder durch ein ad hoc gebildetes, d. h. etymologisch durchsichtiges Verbalnomen in einen Kasus ersetzt worden wäre, es sei z. B. aus ***गमय** ein **गमयाम्** hervorgegangen (S. 585 unten).

Mit dieser Auffassung vermag ich mich nicht zu befreunden und zwar aus dem Grunde, weil das periphrastische Perfekt eine verhältnismässig junge Form ist, die zuerst im AV. und auch hier nur einmal auftritt. Sollte zu dieser Zeit, da die Flexion schon vollkommen entwickelt war, ein flexionsloser Verbalstamm noch in Erinnerung gewesen sein, so dass nur eine Kasusendung anzutreten brauchte um ihn lebensfähig zu machen? Dieses Tempus hat schwerlich eine langsame Entwicklung erfahren, ist vielmehr, wie ich glaube, aus zu seiner Zeit vorhandenem und uns bekanntem Sprachmaterial schnell zu Stande gekommen.

Schwierigkeit macht nur die Erklärung des Acc. in Verbindung mit **अस्** und **भू**. Die Verwendung von **अस्** und **भू** ist bekanntlich jünger als die von **कर्** und erscheint, wenigstens die von **अस्**,

1) Wie **चटाया** in die Gesellschaft von **परिचर्या, परिसर्या** und **मृगया** kommt, ist mir ein Rätsel.

zunächst bei Kausativen, bei denen bis jetzt kein Nomen act. auf **आ** nachgewiesen werden konnte. Wenn Formen wie **गमयाम्** nicht als Accusative empfunden wurden, dann konnte das Sprachgefühl leicht auf Abwege geraten. Möglich auch, dass mit dem Wechsel des Hilfsverbs eine Schattierung der Bedeutung eintrat, etwa eine Bezeichnung der Dauer bei **अस्**. Dürfte man nicht auch die nicht seltene Verwechslung der Hilfszeitwörter *haben* und *sein* zur Vergleichung herbeiziehen? Bei Jacobis Auffassung ist der Übergang von **कर्** zu **अस्** auch nicht recht verständlich.

12.

Hir. Gr̥hy. 1, 5, 8 lesen wir: **अथास्य दक्षिणेन हस्तेन दक्षिणमसमन्वारभ्य सव्येन सव्यं व्याहृतिभिः सावित्र्येति दक्षिणं बाहुमभ्यात्ममुपनयते**. Der Schluss **दक्षिणं बाहुम्** u. s. w. bietet einige Schwierigkeiten und wird oben S. 425 f. von Caland besprochen. Er möchte mit mir **अभ्यात्मम्** lesen und dann noch ein **अभि** einschalten; der Schluss würde dann zu übersetzen sein: *er führt ihn zu sich, seinem* (d. h. des Knaben) *rechten Arme nach*, d. h. wie C. weiter fortfährt, *indem er den Knaben, der ihm ja bis jetzt den Rücken zugekehrt hat, sich nach rechts, also mit der Sonne um, umdrehen lässt*. Eine, wie mir scheint, sehr gezwungene Erklärung, da der Text von keinem *Umdrehen* spricht. Auch möchte das Kunststück dem Lehrer nicht gelingen, es sei denn, dass er die Hände von den Schultern des Schülers zurückzöge. Darin hat C. gewiss Recht, dass er, entgegen seinen Vorgängern, nicht **बाहुम्**, sondern den Schüler das Objekt zu **उपनयते** sein lässt, worauf auch der nachfolgende Spruch hinweist. Ich glaube, dass der überlieferte Text richtig ist, ich übersetze: *er führt ihn zu sich, zu seinem rechten Arme*. Auf diese Weise kommt der Schüler, der bis dahin dem Lehrer den Rücken zuwandte, jetzt neben ihm und zwar zu seiner Rechten zu stehen, so dass er ihm das Gesicht zuwenden kann.

Ebenda nimmt Caland auch an **तामयेण दक्षिणमसं प्रतीचीमभ्यावर्त्याभिमन्त्रयते** Hir. Gr̥hy. 1, 20, 2 Anstoss. Verbinden wir **अभि** mit **प्रतीचीम्** und fassen dieses als *Westen*, so ist, wie ich glaube, jede Schwierigkeit gehoben.

13.

Der in den rituellen Sūtras gut bewanderte Caland bespricht oben S. 426 den verdorbenen Spruch Pār. Gr̥hy. 3, 7, 1 **परि स्वा** u. s. w. und konjiziert mit Glück **धातुः** st. **मातुः**, hat aber übersehen, dass schon Hir. Gr̥hy. 1, 14, 2 das Richtige bietet. Calands Konjekturen **चमिहं** st. **चहं** ist aber verfehlt, da es eine solche Form gar nicht giebt. Das richtige Imperfekt **चमेहम्** wäre hier nicht am Platz, wohl aber der Aorist **चमिचम्**. Jedoch möchte ich hier kein neues Verbum, mit dem **परि** verbunden werden müsste, einführen, da **विहजामि** das Objekt **स्वा** und die Ablative mit **परि** nicht entbehren kann. Die zweite Hälfte des Spruches ist in beiden Sūtras ganz verschieden. Gegen Calands Konjekturen **माचोश्च** statt **धाचोश्च** liesse sich wie gegen **पिचोश्च** nur einwenden, dass der Kasus befremdet; man erwartet ja Ablative.

14.

In den BKSGW. Bd. 48, S. 11 hatte ich von **सास्य** in der Stelle Pār. Gr̥hy. 3, 15, 22 **सास्य न ददतःचीयते भूयसी प्रतिगृहोता भवति** gesagt, dass es zu **सा** keine passende Ergänzung gebe, und dass **सास्य** hier auch Nichts zu thun habe. Aus diesen Worten schliesst Caland oben S. 427, ich hätte nicht gewusst, dass das enklitische Pronomen in der Prosa an zweiter Stelle stehe¹⁾. Auch bei einem andern Texte hätte ich diese Unkenntnis verraten, indem ich ihm brieflich mitgeteilt hätte, dass das Pronomen dort nicht stehen könne. Da ich nach Calands Ansicht mit einer solchen Äusserung mir mehr oder weniger eine Blösse gegeben hatte, so war die Veröffentlichung und abfällige Besprechung derselben ohne meine Erlaubnis eine Indiskretion. Dass ich in beiden Fällen aus andern Gründen das enklitische Pronomen hier beanstandete, brauche ich wohl kaum zu sagen.

Mit **सास्य** wusste ich, wie gesagt, Nichts anzufangen und konjizierte dafür, da **भूयसी** ein Feminin verlangt, **स्वधा**. Nach Caland soll die zu **सा** passende Ergänzung ohne Zweifel **दक्षिणा** sein; auf welche vorangehende Person das nach meiner Meinung ganz überflüssige **सास्य** hinweist, verschweigt er. Obgleich hier vom Geben und Empfangen die Rede ist, so halte ich doch die Ergänzung für

1) Dieses brauchte Caland nicht mit sieben Zeilen füllenden Beispiele zu belegen; eine Verweisung auf Speijers Syntax hätte genügt.

sehr unwahrscheinlich, da von दक्षिणा im Vorhergehenden nicht gesprochen wird, und da man nicht einsieht, weshalb der Autor nicht dieses Wort, sondern das ganz unbestimmte सा hier verwendet haben sollte. Aber auch meine Konjekture verwerfe ich jetzt, da von स्वधा ebensowenig wie von दक्षिणा gesagt werden kann, dass sie न ददतः चीयते und भूयसी प्रतिगृहीता भवति. Ich vermute jetzt स्वसा statt सास्य¹⁾. Nun ist nach meinem Sprachgefühl auch die Stellung von न verständlich, während, wenn सास्य richtig wäre, न nach ददतः stehen müsste. Wenn eine Schwester vom Bruder Jemand zur Ehe gegeben wird, so geht sie dem Geber nicht verloren (dieser büsst dabei Nichts ein) und durch den Empfänger wird sie als dessen Gattin भूयसी. Deutlicher brauche ich mich wohl nicht auszudrücken. Dieses drastische Beispiel soll alles Geben und Empfangen rechtfertigen und empfehlen. प्रतिगृहीता erregt keinen Anstoss, aber das nicht weit davon abliegende प्रतियहीता würde mir wegen ददतः mehr zusagen.

Die zweite Stelle, an der ich nach Caland das enklitische Pronomen verkannt haben soll, ist Hir. Gr̥hy. 1, 13, 16 तेष्वस्य भुक्तवत्सु — आहारयति. Ich hatte ihm brieflich mitgeteilt, dass अस्य hier unmöglich stehen könne. Aus der Begründung meiner Behauptung oben S. 84 wird man ansehen können, dass nicht ich der Sünder war, dass nicht ich, sondern Caland der Belehrung bedurfte.

15.

Oben S. 462 sucht Hopkins meine Einwendungen gegen seine Deutung von *Brahmāvarta* in eben diesem Bande S. 89 fg. zu entkräften. Er macht mir zum Vorwurf, dass ich mehr Gewicht auf die Etymologie von आवर्त als auf die Bedeutungsentwicklung des Wortes selbst gelegt hätte. Die Sache verhält sich aber anders: Hopkins gelangt zu seinen Bedeutungen *home, origin, birth-place* nur auf etymologischem Wege, während ich ausdrücklich sage, dass von den bekannten Bedeutungen des Wortes आवर्त keine Brücke zu den von Hopkins angegebenen Bedeutungen führe. Erst jetzt bemerkt H.; dass von *ein Ort, an dem eine Menge Menschen dicht zusammengedrängt wohnen*, kein weiter Schritt zu *home* und *origin* sei. Man beachte, dass die im PW. von mir gegebene Bedeutung schon

1) सास्य ist vielleicht eine Korrektur für sinnloses सास्य, und dieses ein verschriebenes स्वसा.

eine übertragene, nur für **आर्यावर्त** und **ब्रह्मावर्त** bestimmte war. In meinem oben erwähnten Artikel schlage ich *Sammelplatz* vor und glaube, dass diese Bedeutung an die sonst belegte von *Wirbel* sich leicht anschliesst. Den Versuch Hopkins', auf etymologischem Wege zu den Bedeutungen *home* u. s. w. zu gelangen, hatte ich für misslungen erklärt. Dass die wichtigste Stütze Manus. 7, 82 Hopkins missverstanden hatte, räumt er jetzt selbst ein. Jetzt legt er nur noch auf die Erklärung zweier Scholiasten des Wortes **आर्यावर्त** Gewicht. Sie lautet: **आर्या अचावर्तन्ते पुनः पुनरुद्भवन्ति**. Die letzten Worte sollen bedeuten *are perpetually born*, „for this is the natural and, as I think, the only permissible meaning of these words“. **उद्भू** bedeutet *hervorkommen, entstehen*, und von diesen Bedeutungen bis *geboren werden* ist nur ein halber Schritt, den aber, soviel wir wissen, Niemand, auch kein Dichter, gemacht hat. Ist es wohl wahrscheinlich, dass zwei Scholiasten, die doch mit ihrer Erklärung jedem Missverständnis vorbeugen wollten, ein jedenfalls eine andere Deutung zulassendes Wort, und wie Hopkins selbst bemerkt, *despite the ordinary meaning of ā-vart*, statt des nicht zu missverstehenden **आयन्ते** verwendet hätten? Fassen wir dagegen **अचावर्तन्ते** in der auch bei Manu belegten Bedeutung *kehren dahin zurück*, so ist **अच पुनः पुनरुद्भवन्ति** *treten dort immer wieder hervor* eine zutreffende Erklärung. Hiermit glaube ich auch den beiden Scholiasten einen Dienst erwiesen zu haben. Wenn ich in meinem Artikel *nehmen dort immer an Zahl zu* übersetzte, so übersprang ich die zunächst liegende Bedeutung, hatte aber in der Sache selbst nicht Unrecht.

Ich schliesse meine Polemik gegen den gediegenen Kenner des indischen Epos mit dem aufrichtigsten Danke für seine mir freundlichst zugesandte, soeben angelangte Abhandlung „Parallel features in the two Sanskrit Epics“¹⁾, die von grosser Tragweite ist und viel zu denken giebt.

1) Sonderabdruck aus dem American Journal of Philology, Vol. XIX, No. 2.

Buddhistische Studien¹⁾.

Von

Hermann Oldenberg.

Minayeff's *Recherches sur le Bouddhisme*, daneben das in vielen Beziehungen an dieselben sich anschliessende Buch de la Vallée Poussin's *Bouddhisme, études et matériaux* geben mir Anlass, einige der Probleme, welche sich um die buddhistischen Konzilien, die Entstehungsgeschichte des Kanon, das Verhältnis der nördlichen und südlichen Überlieferung bewegen, erneuter Betrachtung zu unterziehen. Teilweise werde ich mich mit der Kritik von Auffassungen der genannten Forscher beschäftigen²⁾ — dass die Trauer um den Hingegangenen mir hierin keine Rückhaltung auflegt, würde unzweifelhaft Minayeff's eigner Denkweise über das Verhältnis persönlicher und sachlicher Rücksichten entsprechen —; teilweise werde ich meinerseits positiv vorzugehen versuchen, in mancher Beziehung, wie das nicht anders sein kann, in Richtungen, welche den von Windisch („Māra und Buddha“) in seinen Untersuchungen über das Verhältnis der nördlichen und der südlichen Tradition eingeschlagenen eng verwandt sind. Zum Schluss gedenke ich diesen Erörterungen, im Hinblick auf Jacobi's Aufsatz ZDMG. LII, 1 ff., einige Bemerkungen zur erneuten Prüfung des Verhältnisses der buddhistischen Nidānaformel und der Sāṃkhya-philosophie anzuhängen.

I.

Indem ich zuvörderst an die Kritik von Minayeff's Aufstellungen über die Konzilien herantrete, betrachte ich zunächst eine Reihe von einzelnen 'Zügen der betreffenden Traditionen, in Bezug auf welche mir die Auffassungen des genannten Gelehrten als irrig erscheinen. Ich werde dann auf seine Ansicht von den Konzilien und ihrem Verhältnis zur Entwicklung der kanonischen Litteratur im Ganzen eingehen.

1) Siehe Inhaltsübersicht am Schluss.

2) Ich muss bemerken, dass ich dieser Kritik Minayeff's Buch nur in der französischen Übersetzung zu Grunde legen kann. Sollte dies irgendwie zu Ungerechtigkeiten gegen den Verfasser geführt haben, werde ich für Berichtigung aufrichtig dankbar sein.

Minayeff (S. 25) hält es für wahrscheinlich, dass der Bericht des Cullavagga vom ersten Konzil aus der Zusammenfügung „de divers récits entièrement indépendants“ hervorgegangen sei. Diese Auffassung beruht darauf, dass jener Bericht — wie wenigstens M. angiebt — mit einer Rede des Kassapa anhebt ¹⁾, dann aber in der dritten Person fortfährt. Kassapa erzählt, wie er mit 500 Mönchen von Pāvā nach Kusinārā wandernd unterwegs den Tod Buddha's erfahren habe. Ein Teil der Mönche nahm die Nachricht mit stürmischen Schmerzausbrüchen, ein anderer Teil mit frommer Gefasstheit auf. Subhadda aber, einer jener wandernden Mönche, tröstete die Klagenden mit dem Hinweis darauf, dass der Tod des Meisters jetzt Allen die Freiheit bringe; nun könne man thun und lassen was man wolle. Veranlasst durch diese frivolen Worte wandte sich — so giebt M. die Cullavagga-Erzählung wieder — Kassapa zu den Mönchen, welche ihn umgaben und schlug ihnen die Feststellung eines Kanon von Dhamma und Vinaya vor. Es wird beschlossen, zu diesem Zweck ein Konzil zu halten, aber der Bericht über diesen Beschluss ist unklar: „Le récit du Cullavagga n'indique pas clairement où fut prise la résolution de convoquer le concile: là où les ascètes apprirent la nouvelle de la mort du fondateur, ou bien à Kuçināra, où, d'après d'autres témoignages, Kāçyapa alla vénérer les restes du Maître (Mahāparinibbānasutta p. 67).“

Ich behaupte dem gegenüber, dass der Bericht des Cullavagga vollkommen klar und nur seine Wiedergabe bei Minayeff teils unklar, teils positiv unzutreffend ist.

Zunächst existirt die Discrepanz einer Rede des Kassapa und einer in der dritten Person gegebenen Erzählung in Wirklichkeit nicht. Das Kapitel hebt in der dritten Person an: *atha kho āyasmā Mahākassapo bhikkhū āmantesi*; dann folgt, was er sagt, dann was Andere sagen und was geschieht, wo dann die Erzählung sich natürlich in der dritten Person bewegt. Das alles verläuft in schönster Einheitlichkeit; ich wenigstens sehe nicht, wie Vorgänge, welche zum teil in Äusserungen redender Persönlichkeiten bestehen, einheitlicher und klarer hätten wiedergegeben werden können.

Die Rede aber des Kassapa zerfällt, wie Min. offenbar entgangen ist, in zwei sehr deutlich von einander gesonderte Teile ²⁾. Zuerst erzählt der Thera von der Wanderung zwischen Pāvā und Kusinārā, von der unterwegs erhaltenen Todesnachricht, von dem verschiedenen Benehmen der Mönche, von den Worten des Subhadda. Damit ist die Erzählung von jenen vergangenen Vorgängen beendet. Die Worte Kassapa's, die nun folgen, den Vorschlag zur Redaktion von Dhamma und Vinaya enthaltend, werden nicht mehr von ihm als auf jenem Wege zu den dort anwesenden Mönchen ge-

1) Cullavagga XI, I, 1 nach der Paragrapheneinteilung meiner Ausgabe.

2) Der erste umfasst in meinem Druck die beiden ersten Absätze, der zweite den dritten Absatz.

sprochen erzählt¹⁾. Sondern mit diesen Worten wendet sich K. an die gegenwärtigen Mönche, die seiner Erzählung zugehört haben, und legt ihnen seinen eben durch jene Erzählung motivierten Antrag vor. Diese Mönche sind es dann, die den Antrag annehmen; es kann keine Rede davon sein, dass der Cull. dies auf jener Wanderung durch die 500 Begleiter des Kassapa habe besorgen lassen.

Wo war es nun, dass Kassapa diese Rede hielt und dieser Beschluss gefasst wurde? Der Cullav. sagt das nicht ausdrücklich, aber wie sich sein Verfasser die Sache gedacht hat, kann doch schlechterdings nicht zweifelhaft sein. Die jüngeren ceylonischen Quellen²⁾ und ebenso die gesamten nordbuddhistischen Überlieferungen³⁾ sind einstimmig darin, die betreffenden Verhandlungen nach Kusinārā zu verlegen. Dort war der Meister gestorben; dorthin kam — wie unter den kanonischen Pālitexten das Mahāparinibbānasutta⁴⁾ bestätigt — Kassapa, der Leiche seine Verehrung zu bringen; dort im Kreise der nach Buddha's Tode zurückgebliebenen Getreuen musste naturgemäss eine Verhandlung geführt worden sein, welche die Tradition auf das engste an Buddha's Hingang anzuschliessen das offenbare Bedürfnis hatte. Die Erzählung des Cullavagga, die sich genau an die des Mahāparinibbāna Sutta anschliesst und durch längere Reihen von Sätzen dieselbe wörtlich reproducirt, hat entschieden nicht die Absicht, Kassapa an einem anderen Orte auftreten zu lassen, als da, wohin jenes Sutta ihn wandern lässt und wohin alle andern erwähnten Quellen jenes sein Auftreten verlegen.

Die versammelten Mönche nun, indem sie auf den Antrag Kassapa's eingehen, ersuchen diesen die Brüder auszuwählen, welche die vorgeschlagene Redaktion von Dhamma und Vinaya vornehmen sollen. Kassapa wählt (Cullav. a. a. O. § 2) 499 Arhats, dann als fünfhundertsten Ānanda, der ja bald die Arhatschaft erreichen soll. Minayeff (S. 25) bemerkt zu diesem Bericht: „il en réunit 499, c'est-à-dire tous ses compagnons de voyage moins un, puisque, dans le récit rapporté plus haut, on a dit que cinq cents moines marchaient avec Kāçyapa. On voit que le choix ne fut pas difficile.“

1) Wenn Kassapa diese seine Worte in demselben Tenor wie das Vorhergehende referirte, würde er dieselben unzweifelhaft mit der Wendung einleiten: *atha khv ūham ūvuso te bhikkhū etad avocaṃ* — demselben Ausdruck, dessen sich Kassapa kurz vorher (S. 284, Z. 10 v. u. meiner Ausgabe) bedient hat. Man kennt den unwandelbar stereotypen Charakter, welcher der Ausdrucksweise der heiligen Pāli-Prosa eigen ist.

2) So der Dīpavaṃsa 5, 1 fg., die Sumaṅgalavilāsinī p. 2 (*bhagavato dhātubhājanadivase*), die Samantapāsādikā Vin. Pit. vol. III p. 283 (*bhagavato parinibbāne sannipatitūnaṃ sattannaṃ bhikkhusatasahassānaṃ*), der Mahāvamsa p. 11 Turnour.

3) So Mahāvastu vol. I p. 69—70; der Vinaya der Dharmaguptas nach der chines. Version bei Beal, Vhdl. des 5. Or. Kongr., Ostasiat. Sektion p. 17; der Dulva bei Rockhill, Life of the Buddha p. 149.

4) p. 67 ed. Childers.

Die Ironie der letzten Worte scheint mir nicht vollkommen glücklich, denn offenbar hat M. den alten Erzähler missverstanden. Hätte dieser die 499 Erwählten mit jenen 500 Begleitern des Kassapa identifizieren wollen, so hätte er das nach der Art dieser umständlich genauen Erzählungsweise sicher ausdrücklich gesagt. Das hat er nicht gethan und in der That vereinigt sich diese Identifizierung so schlecht wie möglich mit dem ganzen Zusammenhange. Es handelt sich darum, die Hervorragendsten und Würdigsten unter den Bhikkhus an der Konzilverhandlung zu beteiligen. Offenbar befand sich eine Menge derselben unter den Mönchen, die den Buddha auf seiner letzten Wanderung begleitet hatten und Zeugen seines Todes gewesen waren, also an Kassapa's Zug von Pāvā nach Kusinārā nicht teilgenommen haben konnten. Eine Beschränkung der Auswahl — abgesehen etwa von Ānanda — auf jene Gefährten Kassapa's würde daher für den alten Berichterstatter ein an Absurdität streifender Gedanke gewesen sein. Zudem enthielt die Erzählung von Kassapa's Wanderung ausdrücklich den Zug, dass ein Teil der begleitenden Mönche *avītarāga* war; die von Kassapa Erwählten aber waren — mit alleiniger Ausnahme des Ānanda — sämtlich Arhats. Es ist danach wohl klar, dass Minayeff hier die wahren Intentionen der Erzählung verfehlt.

In den Details des Berichts über die Wahl der Teilnehmer an dem Konzil und der Örtlichkeit desselben findet nun Minayeff (S. 26) wieder die Spur zweier verschiedener Versionen, von denen ihm die eine ein höheres Gepräge der Wahrheit zu tragen scheint als die andere. Der Ort, an welchem das Konzil tagen soll, werde durch förmlichen Beschluss der Gemeinde bestimmt (*ñatticatutthakamma*). Vorher aber werde erzählt, dass Kassapa die Teilnehmer an der Versammlung „de son propre mouvement, sans consulter la communauté“ gewählt habe. „Peut-être cette première version est-elle plus près de la vérité.“ Jene Weise der formellen Beschlussfassung sei nur das Natürliche bei einer „communauté complètement organisée et qui n'était pas errante“; dass die quadruple invitation, wie sie z. B. bei der Aufnahme eines neuen Gemeindegliedes in Anwendung kommt, „d'origine plus récente que les autres rites“ sei, werde von den Buddhisten selbst erzählt.

Nur im Vorübergehen will ich dem gegenüber konstatieren, dass der Cullavagga (a. a. O. § 4) von gar keinem *ñatticatutthakamma*, sondern von einem *ñattidutiyakamma* berichtet. Dass die eine wie die andere Form der Beschlussfassung schon sehr früh bei einem Orden auftreten konnte, welcher die Technik des geistlichen Rechtslebens unzweifelhaft in vielen Beziehungen schon von andern Gemeinschaften fertig ausgebildet vorfand, scheint mir evident. Die Vinayatexte legen Buddha, man kann sagen zu zahllosen Malen, Vorschriften in den Mund, welche die Anwendung jener Prozeduren in sich schliessen. Und von der angeblichen Überlieferung eines späteren Ursprungs der Ordination mit dem

ñatticatutthakamma gegenüber den „autres rites“ kann ich im Pāli-Vinaya wenigstens, der wohl für diese Frage allein in Betracht kommt, nicht allzu viel entdecken. Dort (Mahāvagga I, 28, 3) wird die Einführung dieser Prozedur zwar hinter die Feststellung einiger anderer Satzungen, aber immer noch in die Zeit der ersten Wanderungen Buddha's, welche auf die Erlangung der Sambodhi folgten, verlegt. Eine Entscheidung darüber, wie alt jene Form der Beschlussfassung in der That ist, wird sich mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln offenbar nicht erreichen lassen. Die unsre Quellen beherrschende Vorstellungsweise, dass alle Ordnungen des Gemeindelebens auf Buddha selbst zurückgehen, musste sich unvermeidlich auch dieser Prozedur anheften; die bezügliche Tradition braucht also an sich nicht authentisch zu sein. Andererseits hat es, wie wir schon bemerkten, nichts Unglaubliches, dass das betreffende Verfahren wirklich sehr alt ist. Also ein unvermeidliches *non liquet*. In jedem Fall ist soviel für den Kenner der Vinaya-Litteratur begreiflich, ja geradezu selbstverständlich, dass die Erzählung des Cullavagga, welche nun einmal die ganzen Institutionen des Vinaya als von Buddha geordnet und mithin als bei seinem Hinscheiden fertig vorliegend auffasste, den Thera in der regulären, für solche Anlässe ein für allemal geltenden Form eines *ñattidutiya-kamma* mit dem Saṅgha verhandeln liess.

Durchaus ungenau nun aber ist die Annahme Minayeff's, dass neben dieser Vorstellungsweise und im Widerspruch mit ihr sich im Cullavagga eine zweite Auffassung des in diesen Verhandlungen angewandten Verfahrens verrate: dass von einer primitiven weniger formellen Prozedur die Rede sei, der Entscheidung der Sache durch die Autorität des hochangesehenen Kassapa allein. Man lese nur den Text¹⁾. Die Bhikkhus veranlassen Kassapa, die Mönche auszuwählen und bestimmen ihn auch Ānanda unter ihre Zahl aufzunehmen. Dann fassen die Theras — d. h. doch wohl unter den andern ältern Mönchen auch Kassapa — die Stadt Rājagaha als den geeignetsten Ort für Abhaltung der Versammlung ins Auge. Darauf lässt Kassapa vermittelt des *ñattidutiya-kamma* die Gemeinde die Wahl jener Persönlichkeiten und dieses Ortes zum formellen Beschluss erheben. Wo zeigt sich hier eine Spur verschiedener Auffassungen über die Behandlungsweise solcher Angelegenheiten? Zuerst stellen Kassapa resp. die übrigen massgebenden Persönlichkeiten fest, um welche Mönche und welchen Ort es sich handeln soll. Dann erfolgt die formelle Antragstellung und die Annahme des Antrags. Ich wüsste nicht, wie eine Erzählung besser mit sich selbst im Einklang sein kann. —

Nun schreitet die Erzählung zu der in Rājagaha geführten Verhandlung selbst fort. Kassapa geht mit Upāli den „beiderseitigen

1) a. a. O. § 2—4.

Vinaya“¹⁾, mit dem inzwischen zum Arhat gewordenen Ānanda den Dhamma, d. h. die fünf Nikāyas durch. Die einzelnen angeführten Daten über die Vinaya- und Dhammatexte passen zu dem tatsächlichen Bestande des heiligen Pālikanon: das ist selbstverständlich und wir lernen daraus kaum etwas. Nur auf das eine Faktum möchte ich Gewicht legen, dass durchaus allein mit einer Zweiteilung der Texte nach den Kategorien von Vinaya und Dhamma operiert wird. Die Dreiteilung der Piṭakas lässt sich mit diesem Bericht nur durch gezwungene Auskunftsmittel vereinigen²⁾; die einzig natürliche Auffassung wird sein, dass dessen Verfasser vom Abhidhamma entweder nichts wusste oder ihn wenigstens nicht als gleichwertig mit den beiden andern Piṭakas und mit ihnen zusammen nach Buddha's Tode redigiert betrachtete: ein Sachverhalt, dessen Bedeutung für die Schätzung des Alters unsres Berichts wohl kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden braucht.

An die Erzählung von der Durcharbeitung des Dhamma und Vinaya schliessen sich einige kleinere Episoden, an welche Minayeff Bemerkungen knüpft, die ich zum Teil nicht ohne Widerspruch lassen kann.

Die Thera's werfen dem Ānanda einige Verfehlungen vor: so dass er Buddha's Leiche von Weiberthränen habe befleckt werden lassen³⁾, dass er Buddha, obwohl derselbe deutlichermassen dazu veranlasste, nicht aufgefordert habe, sein Leben den Kappa hindurch zu verlängern⁴⁾ u. a. m. Ānanda erklärt nicht einzusehen, dass er gefehlt habe, jedoch sei er in Unterwürfigkeit gegen die Ansicht der Theras bereit, jene Verfehlungen als solche zu bekennen.

Minayeff (S. 31 fgg.) findet diese Episode ausserordentlich merkwürdig. Ānanda war ein Arhat, ein „saint impeccable“, und

1) Nach Minayeff (S. 27 A. 1) wäre mit *ubhatovinaye* Vibhaṅga und Khandhaka gemeint. Ich habe mich zusammen mit Rh. Davids schon in den Sacred Books XX, 376 A. 1 für eine andre Auffassung ausgesprochen: es scheint sich mir um den Vinaya der Bhikkhus und um den der Bhikkhunīs zu handeln. Hierfür spricht die offenbare Gleichartigkeit des Ausdrucks *ubhatovinaye* mit dem häufigen und bekannten Ausdruck *ubhatosaṃgha*, d. h. *bhikkhusaṃgha* und *bhikkhunīsāṃgha*, ferner die Weise, wie Buddhaghosa an den entsprechenden Stellen der Sum. Vil. (p. 13) und der Sam. Pās. (Vinaya vol. III p. 290) von dem *ubhatovibhaṅga* spricht (vgl. auch die *Varia lectio* zum Cullavagga p. 329 meiner Ausgabe; siehe ferner Dīpav. 7, 43). Nach der Zugehörigkeit zum Mönchs- resp. Nonnenorden ist nicht nur das Pātimokkha, sondern auch das Khandhaka gegliedert, wo das auf die Nonnen bezügliche Buch (Cullav. X) an das Ende (nur vor den auf die Konzilien bezüglichen Anhang Cullav. XI. XII) gestellt ist.

2) Man sehe, wie anders Buddhaghosa, dem natürlich diese Dreiteilung vorschwebte, sich ausdrückt (Sum. Vil. p. 14 § 37; in der Sam. Pās. p. 290 schliesst er sich eng an den Text des Cullav. an).

3) Merkwürdigerweise nicht im Mahāparinibbānasutta berichtet, wie schon S. B. E. vol. XX S. 379 A. 2 bemerkt ist.

4) Mahāparinibbānasutta p. 32 fgg. Dieselbe Erzählung im Divyāvadāna p. 201.

doch wird ein solches Gericht über ihn gehalten und er unterwirft sich ihm. Ein Widerspruch, welcher Buddhaghosa als „scandaleux pour les fidèles“ erschienen sein mag, daher er in seiner Erzählung vom Konzil diese Episode übergeht. Min. seinerseits nimmt an, dass durch die Episode ein Zustand der Vorstellungen durchscheint, welcher älter ist als die Haupterzählung, „le vague des idées primitives au sujet du saint“. Speziell soll jener Vorwurf, dass Ānanda den Meister nicht aufgefordert hat, sein Leben bis zum Ende des Kappa auszudehnen, zeigen (Min. 34), dass die heiligen Männer des ersten Konzils „partageaient une conviction qui, dans le canon, est attribuée aux Mahāsāṅghikas et déclarée hérétique“, die Vorstellung nämlich, dass man vermöge des *iddhibala* sein Leben in jener Weise verlängern könne.

Ich muss gestehen, dass ich von solchen Spuren, die uns hinter die Coulissen des Pālikanons sehen lassen, von dem inneren Widerspruch in der Erzählung und von dem darin sich verratenden Abstand eines moderneren Charakters des Kanon gegenüber hinter ihm liegenden älteren Vorstellungsweisen nicht allzu viel entdecken kann.

Beginnen wir mit dem Punkt, der die Verlängerung des Lebens der Heiligen betrifft. Es ist doch bedenklich, von dem „canon“ in der Weise, wie es Min. thut, ohne nähere Bestimmung als einer grossen Wesenheit zu reden. Wo im Kanon ist es denn, dass in Widerspruch mit unsrer Erzählung die Lehre von der Macht des *iddhibala* über die Lebensdauer für eine Ketzerei der Mahāsāṅghikas erklärt wird? Im Kommentar zum Kathāvatthu¹⁾. Dass jene Lehre irrig sei, wird nun allerdings — ohne Erwähnung der Mahāsāṅghikas — im Kathāvatthu selbst ausgeführt²⁾. Man kann daher, wenn man will, sagen, dass das in einem Text des Kanon steht. Aber man soll dann doch nicht vergessen, dass eben dieser Text zunächst kein Sutta-, sondern ein Abhidhammatext ist, sodann dass er nach dem ausdrücklichen Zeugnis der Tradition jünger als der übrige Abhidhamma, erst von Tissa Moggalīputta auf dem dritten Konzil proklamirt worden ist³⁾. Das Kathāvatthu lehrt uns die Arbeit einer Generation von Theologen kennen, welche sich zum Text der Suttas ähnlich verhielten wie die christlichen Scholastiker zum Text des Neuen Testaments. Die Suttas stehen als etwas fest Gegebenes da; oft werden grössere und kleinere Stücke aus ihnen zitirt; sie geniessen unbedingte Autorität. Aber es handelt sich darum, sie richtig auszulegen, da, wo sie sich zu widersprechen scheinen, den Ausweg zu finden. So beschäftigt sich

1) Journal of the Pāli Text Society 1889, p. 131.

2) XI, 5; p. 456 fg. ed Taylor.

3) Nach Minayeff wäre das Kath. sogar noch viel jünger, was mir für die gegenwärtige Argumentation nur willkommen sein könnte. Wir sprechen hier von unten eingehender.

in diesem Fall das Kathāvatthu mit dem Gegensatz des Schriftworts von der Macht der *iddhi* über die Lebensdauer und jenes andern Schriftwortes, welches für unmöglich erklärt, dass *jarādhammo mā jiri, maraṇadhammo mā miyi*¹⁾. Die Entscheidung wird dahin abgegeben, dass in der That dem *iddhibala* jene Kraft nicht zugeschrieben werden könne; der zugehörige Kommentar, gross in jenen Exegetenkünsten, in welchen die buddhistischen frommen Dialektiker manchen ihrer christlichen Kollegen nichts nachgeben, findet sich mit dem entgegenstehenden, in der That vollkommen deutlichen Schriftzeugnis durch eine Unterscheidung verschiedener Bedeutungen des Worts *kappa* ab.

Was lernen wir also hier aus unsern Quellen? Nur was wir ohnehin schwerlich bezweifelt hätten, dass sich in der ungeheuren Masse der Suttatexte Äusserungen finden, die, in verschiedenen Gedankenbahnen sich bewegend, Lehren enthalten, welche in ihre Konsequenzen verfolgt mit einander in Konflikt kommen. Mit diesem Konflikt beschäftigte sich der in relativ später Zeit lebende Verfasser des Kathāvatthu. Dass aber, wie Min. meint, die Erzählung vom Konzil hier das Dasein zweier dogmengeschichtlicher Strata verrate, einer kanonischen Lehre und einer ihr widersprechenden älteren Auffassung, die den heiligen Männern des Konzils eigen gewesen sei, kann ich durch den wirklichen Inhalt der Quellen in keiner Weise unterstützt finden.

Nun zu dem angeblichen Widerspruch zwischen Ānanda's Arhatschaft und den gegen ihn gerichteten Vorwürfen. Hier soll sich, im Gegensatz zu den *dogmes définitifs sur l'arhat, le vague des idées primitives au sujet du saint* erweisen. Haben wir wirklich Grund, an diese Vagheit zu glauben? Mir scheint alles darauf hinzudeuten, dass der Gedankenkreis des alten Buddhismus von Haus aus auf die Aufstellung des Begriffs des Sündlosen, Erlösten hindrängte. Und die Überlieferung — die nördliche so gut wie die südliche — scheint mir in der Gewährleistung dieses Begriffs als eines sehr alten einstimmig zu sein: woran die Meinungsverschiedenheiten, welche unter den späteren theologischen Systematikern in Bezug auf den Begriff des Arhat auftreten²⁾, meines Erachtens nichts ändern. Doch mit diesen Problemen mich hier zu beschäftigen ist im Grunde überflüssig. Denn hier genügt es, darauf aufmerksam zu machen, dass Ānanda Arhat wird unmittelbar vor dem Beginn der Konzilsverhandlungen; die Erzählung legt Gewicht darauf, dass er es vorher nicht gewesen ist. Alle jene *dukkata* aber soll er viel früher, noch zu Lebzeiten des Meisters, begangen haben. Wer in den Darstellungen der disziplinarischen Prozeduren,

1) Man vergleiche die in etwas andrer Richtung sich bewegende, aber doch ähnliche Diskussion im Milindapañha p. 140 fg. Trenckner.

2) Kathāvatthu I, 2; Wassiljew, Buddhismus (deutsche Übers.) I, 263. 272. 362 etc.

wie der Vinaya sie giebt, einigermaßen zu Hause ist, wird sich darüber klar sein, dass ein einmal begangenes Vergehen seine disziplinarische Erledigung finden muss ohne Rücksicht darauf, ob der Schuldige inzwischen irgend eine Stufe der geistlichen Vollkommenheit erlangt hat. —

Neben die Episode des Ānanda und teilweise mit ihr im Zusammenhang stehend schliessen sich an den Bericht von den Verhandlungen des Konzils einige andere Episoden: von ihnen müssen wir die, welche die sog. *khuddānukkhuddakāṇi sikkhāpadāṇi* und die, welche das Verfahren des *brahmadāṇḍa* gegen den Mönch Channa betrifft, kurz berühren.

Nachdem Vinaya und Dhamma durchgegangen sind, erklärt Ānanda den versammelten Mönchen, dass der Meister *parinibbānakāle* die Erlaubnis gegeben habe, nach seinem Tode die *khuddānukkhuddakāṇi sikkhāpadāṇi* aufzuheben. Welche *sikkhāpada* dies seien, hat Ānanda den Meister zu fragen versäumt; die Theras sprechen hierüber verschiedene Ansichten aus¹⁾. Man entscheidet sich schliesslich dafür, nichts aufzuheben²⁾.

Minayeff (S. 32) findet auch hier wieder „la marque d'une antiquité reculée“. Die Episode führe uns in eine Zeit zurück, in welcher es noch keinen Kodex der geistlichen Disziplin gegeben haben könne, man noch nicht gewusst haben könne, was von den Regeln des mönchischen Lebens wichtig war und was nicht. Wenn der Cullavagga, ehe er diese Episode giebt, die versammelten Heiligen den ganzen Vinaya durchgehen lässt, widerspreche er sich selbst; stand der Vinaya einmal fest, sei die Aufhebung irgend eines seiner Sätze nicht mehr denkbar gewesen.

Auch dieser Argumentation kann ich nicht oder doch nur zum geringen Teil folgen.

Ich mache zuerst darauf aufmerksam, dass eine Erörterung des hier in Rede stehenden Berichts meines Erachtens vor allem die Pflicht gehabt hätte, das Faktum zu berücksichtigen, dass die von Buddha kurz vor seinem Tode erteilte Erlaubnis zur Aufhebung jener *sikkhāpada* nicht nur im Cullavagga, sondern auch im Mahāparinibbānasutta berichtet ist³⁾. Sie ist dort mit dem Befehl verbunden, über den Mönch Channa die Strafe des *brahmadāṇḍa* zu verhängen⁴⁾. Und so berichtet der Cullavagga denn auch, wie von

1) Die Meinung eines späteren Autors hierüber findet man Milindapañha 142 fg

2) Cullavagga a. a. O. § 9.

3) p. 60 Childers. Etwas anders an der entsprechenden Stelle die tibetische Version bei Rockhill, Life of the Buddha p. 140 (das Original wird dort als *very obscure* bezeichnet).

4) Ich füge hinzu, dass in demselben Sutta (p. 23—35) von mehreren *dukkata* des Ānanda die Rede ist: vermutlich eben der Anknüpfungspunkt für die Erzählung von dem über Ānanda gehaltenen Gericht.

der Beschlussfassung über die *sikkhāpada*, so von der Vollziehung jener Strafe gegen Channa ¹⁾).

Die Annahme drängt sich von selbst auf, dass der Redaktor unseres Cullavaggakapitels deshalb über diese Dinge gesprochen hat, weil das Mahāparinibbāna S. von ihnen sprach ²⁾. Dort erteilt Buddha Aufträge, die nach seinem Tode zu vollziehen waren: musste nicht, wenn von den Vorgängen die Rede war, welche sich nach des Meisters Tode im Schoss des Saṃgha abspielten, auch über die Ausführung dieser Aufträge berichtet werden? Die Überlieferung des Mahāp.-Sutta gab jenes Wort über die *khuddānu-khuddakāni* s. ³⁾; man wusste andererseits nichts davon, dass eine Aufhebung irgend welcher derartiger Satzungen erfolgt sei: was war einfacher, als sich hier zu helfen, indem man die Gemeinde einen Beschluss fassen liess wie den im Cullavagga § 9 berichteten?

So erklärt sich die Erzählung des Cull. durchaus hinreichend aus der des Mahāp.-Sutta. Bleibt die Frage, wie dies Sutta seinerseits zu den betreffenden Angaben gelangt ist. Wir werden das kaum beantworten können; übrigens wird das Problem weiter durch den recht auffallenden Umstand kompliziert, dass von einer Disziplinarprozedur des *brahmadāṇḍa* der Vinaya im übrigen nichts weiss ⁴⁾. Hier müssen Motive im Spiel sein, die wir nun einmal nicht imstande sind aufzudecken: eine Sachlage, welche hinzunehmen sich gewöhnen muss, wer sich mit Untersuchungen wie den hier betriebenen beschäftigt. Es mag sogar an irgendwelche Überbleibsel von historischer Erinnerung gedacht werden: das wird ebenso wenig zu beweisen wie zu widerlegen sein. Wie aber auch über den Quellenwert des Mahāp. S. hier gedacht werden mag: der Cull., wenn er jene Andeutungen seinerseits ergriff und daraufhin die Geschichte von dem Konzil mit den in Rede stehenden Episoden ausstattete, beging damit nicht im mindesten, wie Min. will, einen Selbstwiderspruch. Denn darin liegt doch nichts Ungereimtes, dass eine Mönchsversammlung zuerst feststellte, was für Anordnungen der Meister getroffen, und dann erwog, ob man — nicht etwa aus eigener Machtvollkommenheit, sondern gestützt auf eine ausdrückliche dahin gehende Autorisation des Buddha — von diesen Anordnungen irgend einen Teil aufheben sollte, und dass dabei Zweifel darüber, was für wichtig und was für unwichtig zu halten sei, erhoben wurden. Ich bin weit davon entfernt, diesen ganzen Vorgang meinerseits für geschichtlich zu halten, aber die Anhaltspunkte,

1) a. a. O. § 12. 15.

2) Dabei ist die Priorität des Mahāp. S. vor diesem Teil des Cullavagga vorausgesetzt: siehe hierüber meine Einleitung zum Vinaya Piṭaka vol. I p. XXVII und vgl. unten S. 628 Anm. 1.

3) Vgl. zu diesem Ausdruck das 72. Pācittiya.

4) Doch vgl. Parivāra p. 222 meiner Ausgabe. Wer die Vinayalitteratur kennt, wird zugeben, dass eine solche Stelle keine wirkliche Instanz gegen den von mir aufgestellten Satz bildet.

welche uns hier nach Min. einen alten Kern guter Überlieferung von einer im Geist eines jüngeren Zeitalters gehaltenen Darüberlagerung sollen unterscheiden lassen, scheinen mir illusorisch. Von einer Discrepanz kann meines Erachtens nur in dem Sinne gesprochen werden, dass die Konzilserzählung offenbar, wie ich eben ausgesprochen habe, an den Hauptvorgang ein paar dem Mahāp. S. entnommene Daten resp. auf Grund dieser Daten hergestellte Konstruktionen herangeschoben hat. Jene Erzählung ist — das werden wir nach allem hier erörterten gegen Min. festhalten dürfen — von inneren Widersprüchen durchaus frei. Aber wer sie redigiert hat, benutzte natürlich als Fundament seiner Arbeit das, was er über die Ereignisse unmittelbar vor und nach dem Tode des Buddha überliefert vorfand. —

Wenden wir uns nun dazu, einige Details von M.s Erörterung des zweiten Konzils zu prüfen.

Es handelt sich um den Streit über die bekannten zehn von den häretischen Mönchen von Vesālī aufgestellten Indulgenzen. Auch hier entdeckt Min., was wir ihn so oft entdecken sehen, einen Gegensatz zwischen den Auffassungen oder Stimmungen, welche den vorliegenden Kanon des Vinaya beherrschen und der andern Richtung einer ältern Zeit. „Le Vinaya trace de la situation de la confrérie des mendiants un tableau qui n'a rien de commun avec l'ascétisme rigide et le détachement absolu attribués par le récit aux saints personnages du concile de Vaiśālī, qui condamnèrent les nouveautés des Vajjīputtakas. Leur manière de voir rigoureusement ascétique est absolument étrangère à beaucoup de parties du texte actuel, et ces parties, sans aucun doute, ont paru longtemps après les discussions de Vaiśālī“ (S. 55). Beim ersten Konzil sollte hinter der Strenge der kanonischen Ansichten eine der frühern Vergangenheit eigene grössere Lässlichkeit zur Erscheinung kommen. Hier wäre das Verhältnis das umgekehrte. Aber hier wie dort muss ich mich zu der Ansicht bekennen, dass eine sorgfältige Betrachtung der Texte den angeblichen Gegensatz des alten und neuen verschwinden lässt.

„Est-il possible par exemple“, so fragt Min. (S. 55), „en se fondant sur le Vinaya actuel, de condamner un moine mendiant parce qu'il garde pour le lendemain du sel dans une corne¹⁾?“ Dafür, dass hier in der That kein Widerspruch zwischen dem Vinaya actuel und der strengsten Auffassung der Orthodoxen von Vesālī vorliegt, möchte ich mich in erster Linie auf Min. selbst berufen; wer dessen Ausführungen S. 53 liest, wird dort das Gegenteil von dem finden, was derselbe Gelehrte zwei Seiten später sagt. An dieser späteren Stelle aber — was wird da eigentlich zum Erweis der im Vinaya-Kanon angeblich herrschenden milderer Auffassungsweise beigebracht? Wir finden Bemerkungen wie die folgende: „D'après le texte actuel, la communauté a le droit de

1) Der sog. *siṅgiloṇakappa* der Ketzler von Vesālī.

possession mobilière et immobilière; la propriété mobilière peut aussi appartenir à un moine isolé.“ Das soll zeigen, dass hier eine absolut andre Situation des Gemeindelebens vorliegt, als sie dem Rigorismus des Konzils von Vesālī entsprechen würde. Ich frage mich vergebens, inwiefern die Zulassung von Eigentum bei einem Mönch — wohlgemerkt von Eigentum an gewissen Dingen; davon, dass ein Mönch alles beliebige besitzen durfte, kann ja nicht die Rede sein — im Widerspruch damit stehen soll, dass Nahrungsmittel nicht in Vorräten aufbewahrt werden durften. Der Vinaya, bemerkt Min. ferner, „permet à la communauté de faire des provisions et de nourriture et d'habits sacerdotaux.“ Ich untersuche hier nicht, wie es mit den Mönchsgewändern steht; wäre in Bezug auf diese die Anlegung von Vorräten in anderm Masse gestattet gewesen als betreffs der Speisen, welche täglich zu erbetteln das alte Prinzip geistlichen Lebens gebot, so hätte dies noch nichts auffallendes. Aber über Vorräte von Speisen ist der Vinaya durchaus deutlich: im allgemeinen durfte man sie nicht haben und der Übertreter verfiel dem *pācittiya* (Pācittiya 38); im Besondern waren gewisse fest definierte Ausnahmen gestattet — so durften fünf Arten von *paṭisūyaniyāni bhesajjāni* sieben Tage lang aufbewahrt werden (Nissaggiya Pāc. 23). Es genügt, meine ich, eben nur die positiven Einzelheiten der Texte statt des imaginären Gesamteindrucks irgend einer „situation de la confrérie“ ins Auge zu fassen: dann wird man den Gegensatz der modernen Weitherzigkeit, die im Pālikanon herrschen soll, und der alten Strenge als aus der Luft gegriffen erkennen ¹⁾).

1) Anhangsweise möchte ich hier einige Worte an Bemerkungen knüpfen, welche Kern (Manual 105) neuerdings über das zweite Konzil gemacht hat. „We cannot help observing“, sagt er, „that the date assigned to the second Council is impossible, unless the heroes of the tale are purely fictitious. A century after the Parinirvāṇa, Sarvakāmin would have been at least 140 years of age; Yaśas, Kākaṇḍaka's son, if he be identical with Yaśas, one of the first converts of the Buddha, would have been $20 + 45 + 100 = 165$ years; if he be another, then he must have been more than 120 years, and so, too, the other Theras. A chronology leading to such monstrous results condemns itself.“ Ganz so schlimm scheint mir die Sache doch nicht zu stehen. Es ist richtig, dass schon der Cullavagga (p. 303) den Sabbakāmī als *vīsaṃvassasatiko upasampadāya āyasmato Ānandassa saddhivihāriko* bezeichnet. Das Alter von 120 Jahren (bei Laien natürlich von der Geburt gerechnet) dürfte bei den Piṭaka-verfassern in besonderer Gunst gestanden haben; vgl. Aug. N. III, 51. 52 (auch Jāt. I p. 286; II p. 16). Dass eine Erzählung, zu deren Staffage Luftreisen heiliger Männer gehören, auch das Alter des Sabbakāmī — welcher dafür übrigens auch *pathavyū saṃghathero* war — mit einer gewissen Liberalität nach oben abrundete, ist nicht allzu verwunderlich, soll übrigens hier keineswegs verteidigt werden. Aber für den alten Bericht, den der Cullavagga, ist dies auch der einzige derartige Greis; dass auch die übrigen Leiter des Konzils *diṭṭha-pubbā tathāgataṃ* waren, lesen wir erst im Dīpavaṃsa (allerdings würde Sumana Therag. 429—434 ein weiterer Zeitgenosse Buddha's sein, wenn er mit dem Sumana des zweiten Konzils zu identifizieren ist, wie der Dīpav. 5, 24, vgl. Therag. 433, es in der That offenbar versteht). Insonderheit ist an die

II.

Indem ich so den Versuch gemacht habe, eine Anzahl einzelner Aufstellungen Minayeff's, die ich für irrig halte, zu beseitigen, habe ich mir das Terrain frei gemacht, um nunmehr den Gegensatz seiner und meiner Auffassungen über die beiden ersten Konzilien und über ihr Verhältnis zur Geschichte des heiligen Kanon im Ganzen zu diskutieren.

Minayeff urteilt über die traditionelle Erzählung vom ersten Konzil nicht durchaus ungünstig. Es scheint ihm ungerechtfertigt, diese Überlieferung zu verwerfen, während man die vom zweiten Konzil als historisch behandelt, „bien que les récits de l'un et de l'autre soient reproduits dans les mêmes sources et soient en eux-mêmes également croyables“ (S. 18)¹⁾. Ohne Unterschied freilich nimmt auch M., wie wir schon berührt haben, die einzelnen Parteen der Erzählung nicht hin. Den Bericht über die Redaktion des heiligen Kanon selbst hält er für jung und tendenziös. Jede Schule formuliert diesen Bericht so, dass er auf die ihr eigne Redaktion des Kanon passt: so müssen diese Berichte redigiert sein „à une époque où il existait plusieurs canons différents, en d'autres termes, postérieurement au schisme de la communauté bouddhique“ (S. 29). Ja noch mehr. Der Bericht hat evidentermassen die Tendenz, die Authentizität der heiligen Texte darzuthun; zu dieser Bemühung aber hatte man Anlass erst, als sich ernstliche Zweifel gegenüber dem Wert jener Texte geltend machten, d. h. als das Mahāyāna erstand (S. 21. 24. 36). Während M. dementsprechend die Erzählung von der Redaktion des Dhamma und Vinaya für sehr jung hält, steht ihm doch die Thatsache des ersten Konzils — oder wenigstens einer Versammlung, welche als Konzil zu bezeichnen unzutreffend sein mag — durchaus fest. „Le fait même des assemblées ne peut guère soulever de doute; le scepticisme le plus

Identität des Yasa Kākaṇḍakaputta mit jenem Yasa, der zu den ersten Bekehrten gehörte (Mahāvagga p. 15 fg.), absolut nicht zu denken. Der Letztere heisst nirgends Kākaṇḍakaputta; hätte er zur Zeit des zweiten Konzils — wirklich oder angeblich — gelebt, so hätte nur er, nicht aber Sabbakāmī, der *pathavyā saṃghathero* sein können. Kern (108 mit A. 1) mischt auch den Sthavira Yaśas hinein, der im Divyāvadāna als Zeitgenosse des grossen Aśoka erscheint: „there can be no doubt about his identity with the Yaśas of the Vaiśālī Council.“ Ich finde diese Identität durch nichts bewiesen; der Name Y. ist häufig. Sollte aber wirklich der vom zweiten Konzil her bekannte Y. gemeint sein, so kann das Divyāv. diesen in keinem Fall, wie der Dīpav., als *diṭṭha-pubbo tathāgataṃ*, geschweige denn als identisch mit dem von Buddha im Anfang bekehrten Y. aufgefasst haben. Sonst hätte das Divy. nicht Piṇḍola-bharadvāja als den einzigen überlebenden *buddhadarśī bhikkhu* (p. 400) bezeichnen können. — Auf die übrigen sich um das zweite Konzil bewegenden chronologischen Betrachtungen Kern's muss ich es mir hier versagen einzugehen.

1) Die Geschichten von Romulus und Numa lesen wir bei demselben Livius, der auch von Hannibal und Scipio erzählt.

extrême ne trouve guère d'argument sérieux et inattaquable à y opposer" (S. 18.) Die Versammlung war „la conséquence nécessaire d'un état de choses donné“. Der grosse Lehrer war gestorben. Unter seinen Jüngern offenbaren sich Stimmungen der Zuchtlosigkeit. Es ist nötig, diese Gefahren zu beschwören. So wird die Versammlung gehalten (S. 18. 19). Man erörtert die Frage, welche unter den Vorschriften für das mönchische Leben für wesentlich zu gelten haben und welche nicht. Rivalitäten, die unter den geistlichen Brüdern herrschen, machen sich in dem Gericht über Ānanda Luft: einem Ereignis, welches als Erfindung der Legende zu betrachten M. kaum möglich findet, und dessen Gedächtnis noch zu Hiouen-Thsang's Zeit durch einen an der betreffenden Stelle errichteten Stūpa festgehalten wurde (S. 31. 39. 40). Es ist hier also die Erinnerung an wirkliche Thatsachen mit tendenziösen Konstruktionen vermischt; die beiden Elemente der Erzählung unterscheiden sich dadurch, dass die auf Erfindung beruhende Partie den Kanon der heiligen Texte als in seiner definitiven Form existierend voraussetzt, für die authentische Partie dagegen „le canon semble ne pas exister, même en germe“ (S. 35).

Einen Teil der Fundamente, auf welchen diese Auffassungen ruhen, haben schon unsre vorangehenden Erörterungen zu erschüttern versucht. Wir haben die Discrepanzen, die nach M. zwischen den verschiedenen Partien der Erzählung obwalten, als nicht vorhanden erkannt; wir haben gesehen, dass nirgends der Kanon als nichtexistierend vorausgesetzt wird. Was die Episoden der *khuddānukhuddaka sikkhāpada* und des über Ānanda gehaltenen Gerichts anlangt, so haben wir gesehen, dass denselben die Widersprüche mit der Haupterzählung, welche ihre Authentizität verbürgen sollen, in der That nicht innewohnen; wir haben andererseits im Mahāparinibbāna Sutta die Anknüpfungspunkte aufgewiesen, aus welchen diese Episoden sehr leicht herausgesponnen sein können. Natürlich sind wir nicht imstande, positiv zu beweisen, dass von diesen Dingen sich Nichts thatsächlich zugetragen haben kann. Aber die Entschiedenheit, mit welcher M. den historischen Charakter dieser Angaben behauptet, scheint vollkommen unberechtigt. Wer die Lage der Gemeinde bei Buddha's Tode, das ganze Gewirr der hier spielenden dogmatischen und persönlichen, materiellen und idealen Strömungen und Gegenströmungen so zu übersehen glaubt, dass er Behauptungen aufzustellen den Mut hat, wie dass eine Versammlung, welche der überlieferten von Rājagaha auch nur entfernt ähnlich sieht, die notwendige Konsequenz der gegebenen Situation gewesen sei, der befindet sich meines Erachtens darüber, was uns in solchen Dingen zu erkennen vergönnt ist, in einem prinzipiellen Irrtum. Und einen kaum geringeren Missgriff in der Schätzung geschichtlicher Bezeugtheit macht, wie ich meine, wer die Gläubigkeit so weit treibt, dem von Hiouen Thsang gesehenen Stūpa eine irgend wesentliche Autorität als Gewähr für den ge-

schichtlichen Charakter des durch ein solches Bauwerk verherrlichten Ereignisses beizumessen.

Wenn ich so die Hochschätzung, welche M. diesem Teil der Traditionen entgegenbringt, mir nicht aneignen kann, bin ich andererseits ebenso wenig im Stande, die Herabrückung der andern Hälfte der Erzählung in eine so späte Zeit wie M. will als motiviert anzuerkennen. Man vergleiche, was der *Cullavagga* über die Redaktion von Dhamma und Vinaya sagt, etwa mit dem entsprechenden von Beal mitgeteilten Bericht der Dharmaguptas. Das Verhältnis der beiden Versionen ist doch nicht erschöpfend ausgedrückt, wenn man sagt, dass der Kanon der beiden Schulen verschieden gewesen ist und dem entsprechend auch die Erzählung von der Feststellung des Kanons bei beiden eine andre war. Es ist nötig, dies dahin zu präzisieren, dass der eine Kanon — so weit wir aus jenem Bericht urteilen können — im Wesentlichen mit dem andern übereinstimmt. Der eine war eine etwas modifizierte Form des andern, oder beide waren eng verwandte Bearbeitungen eines und desselben Archetypus. So verliert M.s Argumentation, nach welcher die Berichte über die Redaktion des Vinaya — und das Entsprechende gilt vom Dhamma — erst nach Entstehung der Schismen verfasst sein können, ihre Beweiskraft: es enthüllt sich uns eine den verschiedenen Sekten im Wesentlichen gemeinsame Struktur der heiligen Texte, und Nichts hindert an ein relativ recht hohes Alter einer Erzählung, welche die Redaktion dieser Texte etwa in der Form des *Cullavagga* darstellte, zu glauben.¹⁾

Aber M. will in dieser Erzählung ja gar ein Verteidigungsmittel gegen Angriffe von Seiten des Mahāyāna erkennen und danach ihre Entstehungszeit bemessen! Den Mönchen, welche im Studium des heiligen Kanon ihr Leben zubrachten, soll wirklich die Frage nach der Entstehung dieses Kanon, der Wunsch, die Authentizität des Kanon durch die Geschichte seiner Entstehung verbürgt zu sehen, nicht gut eher haben nahe treten können, als gerade in der Zeit des Mahāyāna! Ich fürchte, mich hier mit M. in einem absoluten Zwiespalt der letzten Grundbegriffe davon, was philologische oder historische Argumentation ist, zu befinden.

Darf ich nun meinerseits aussprechen, was mir von Anhaltspunkten für die — allerdings nicht in Form einer Jahreszahl ausdrückbare — Datierung der Erzählung von den beiden Konzilien, insonderheit vom ersten Konzil vorzuliegen scheint, so dürfte etwa Folgendes in Betracht kommen.

1) Übrigens, wenn auch die Divergenzen viel grösser wären, als sie tatsächlich sind: warum kann nicht eine, die älteste der Fassungen weit allen Schismen vorangehen? Und warum kann dies nicht die Pāli-version sein? M.s Argumentation übergeht diese Möglichkeit mit Stillschweigen. Darüber, wie weit wir Grund haben, sie für wirklich zu halten, sollen weiter unten einige Bemerkungen gegeben werden.

Der Bericht kann nicht allzu jung sein. Das zeigt schon seine Sprache, die authentische alte Diktion der Piṭakas. Als eine neue Form der Ausdrucksweise aufgekommen war, konnte man die alte nicht mehr nachmachen, wenigstens nicht in dieser Vollendung. Man hat es in Indien nie verstanden, den litterarischen Charakter eines vergangenen Zeitalters so zu beobachten, dass man sich bei einem Nachahmungsversuch nicht auf Schritt und Tritt verraten hätte.

Auch die Nichterwähnung des Abhidhamma (oben S. 618) hindert uns, den Bericht für sehr jung zu erklären. Ebenfalls, wie oft bemerkt ist, dass nur das erste und zweite Konzil in dieser Form besprochen worden ist, nicht aber das dritte.

Ebensowenig aber kann man dem Bericht ein besonders hohes Alter zusprechen, wenn meine vor längerer Zeit gegebenen Ausführungen darüber zutreffen, dass dem Verfasser des Mahāparinibbāna Sutta die Erzählung von dem ersten Konzil noch nicht bekannt gewesen sein kann.¹⁾ Ist ferner meine Vermutung richtig — nur um eine solche kann es sich natürlich handeln — dass die

1) Vinaya Piṭaka vol. I p. XXVII f. (eine Stelle des Kanon, welche Bekanntschaft mit dem Konzil vorauszusetzen scheint, ist übrigens Therag. 1024). Minayeff geht auf meine betreffende Argumentation nirgends ein. Bestritten hat dieselbe neuerdings Kern Manual 102. Wenn ich hervorgehoben hatte, dass das frivole Benehmen des Subhadda im Mahāpar. Sutta zwar wie im Cull. berichtet, aber nicht wie in dem letzteren Text als Motiv für Kassapa's Antrag auf Abhaltung des Konzils verwertet wird, so hält Kern entgegen: „The motive alleged in the Cullav. is not only absent from the Sutta (nämlich dem Mahāparin. Sutta) but likewise from the Dīpavaṃsa. Hence the argument for the great antiquity of that Sutta falls to the ground, for the Dīpav. cannot be made older than the Cullavagga“. Ich glaube, dass meine Argumentation doch etwas weniger leichtfertig ist, als sie hier erscheint. Der Dīpavaṃsa erzählt das Konzil allerdings ohne es durch die Subhadda-Episode zu motivieren. Das konnte, zumal da diese Chronik auf die Vorgeschichte des Konzils überhaupt so gut wie garnicht eingeht, sehr wohl geschehen; Nichts wäre widersinniger als hieraus ein *Argumentum ex silentio* entnehmen zu wollen. Das Mahāparinibb. Sutta dagegen erzählt eben die Subhadda-Geschichte eingehend: dass in dieser Erzählung jede Hindeutung auf das Konzil, welches ja nach dem Cull. gerade um jenes Vorganges willen beantragt sein soll, fehlt, ja dass die betreffende Erzählung des Mahāpar. S. von der im Übrigen mit ihr übereinstimmenden des Cull. gerade in der Art abweicht, dass der Anknüpfungspunkt für jenen Antrag im Cull. vorhanden ist, im Mahāp. S. aber nicht (Vinaya a. a. O. XXVIII, A. 1): das ist die Grundlage, auf die ich mein *Arg. ex silentio* baute. Oder vielmehr eine der Grundlagen, denn a. a. O. XXVII habe ich ausgeführt, dass wir auch an andern Stellen des Mahāp. S. alle Ursache hätten, Anspielungen auf das Konzil zu erwarten, die wir nicht finden. Wie natürlich es ist, unter den letzten Reden Buddha's Instruktionen zu erwarten, die das Konzil betreffen, kann das Mahākaruṇāpundarīka Sūtra (Annales du Mus. Guimet V, 78 fg.) veranschaulichen. — Wenn übrigens Kern a. a. O. behauptet „that we find nothing of that alleged motive (nämlich der Subhadda-Geschichte) with the Nordern sects“, so muss ich dies im Hinblick auf den in China erhaltenen Bericht der Dharmaguptas (Beal, Vhdl. des Berliner Or. Kongr., Ostasiat. Sektion S. 17) bestreiten. Nur der Name des Mönchs weicht ab; Beal giebt Balanda.

Erzählung vom ersten Konzil unter dem Einfluss der Thatsache des zweiten Konzils entstanden ist¹⁾, so würde hierin ein weiteres chronologisches Moment liegen. Endlich darf hinzugefügt werden, dass die Stellung der betreffenden Erzählung — der vom ersten so gut wie der vom zweiten Konzil — am Ende des Vinaya²⁾, ohne für die Abfassung nach der Hauptmasse der Vinayatexte direkt zu beweisen, sich doch besonders gut mit derselben verträgt. Min. freilich (S. 56) fragt: „Est-ce le Cullavagga qui termine le Vinaya pâli?“ Die richtige Antwort auf diese Frage zu finden wäre kaum schwer gewesen. M. hätte nur den von ihm selbst publizierten Gandhavamsa (Rech. sur le Bouddhisme 236) nachzusehen brauchen, um dort zu finden, dass im Vinaya — wenn wir den Parivāra selbstverständlich bei Seite lassen — nach dem Pārājikakaṇḍa, Pācittiyakaṇḍa und Mahāvaggakaṇḍa das Cullavaggakaṇḍa als letztes kommt. Dass der Cullavagga nach dem Mahāvagga folgt, hätten für die Dharmaguptaschule die Angaben Beal's (s. oben S. 615, Anmerk. 3) gelehrt, für die Mahīśāsakaschule Beal in meiner Einleitung zum Vinaya Piṭaka vol. I p. XLIV, für die tibetische Version des Vinaya mit hinreichender Deutlichkeit das von Csoma-Feer, Annales du Musée Guimet II, 176 oder von Rockhill, Life of the Buddha 159 Mitgeteilte. Doch um zum Pāli-Vinaya zurückzukehren, so bezeugt der Parivāra (p. 114 meiner Ausgabe) auf das Deutlichste die Stellung des Cullavagga hinter dem Mahāvagga. Und brauchen wir hier im Grunde äussere Zeugnisse? Die Texte selbst sprechen doch deutlich genug. Der Mahāvagga beginnt³⁾ mit dem Beginn des Gemeindelebens: eben hat der Buddha die erlösende Erkenntnis errungen; jetzt erwirbt er sich die ersten Jünger und teilt diesen die ersten und notwendigsten Ordnungen mit, die Ordnungen über die Aufnahme in die Gemeinde. Nicht minder deutlich als hier der Anfang, ist am Ende des Cullavagga⁴⁾ das Ende dieser Auseinandersetzungen markiert: auf die allgemeinen bzw. speziell für die Bhikkhus geltenden Ordnungen folgt als letztes (10.) Buch die Darstellung der Satzungen für die Bhikkhunis: ganz wie im Pātimokkha resp. Suttavibhaṅga ist hier der Stoff so

1) Ebendas. p. XXVIII fg. Ich muss mich aber mit Entschiedenheit dagegen verwahren, diese Vermutung in der Form aufgestellt zu haben, welche Min. (S. 38; vgl. S. 59) ihr zuschreibt, dass der „procès-verbal“ des ersten Konzils, die Verhandlung, in welcher Vinaya und Dhamma festgestellt sind, „a été transposé et introduit dans la légende après avoir été extrait d'un récit historique du deuxième concile“. Der alten, z. B. im Cullavagga vorliegenden Form des Berichts über das zweite Konzil, die allein als Prototyp für die Geschichte vom ersten Konzil in Betracht kommen kann, fehlt bekanntlich ein solcher Procès-verbal über die Redaktion von Dhamma und Vinaya vollständig.

2) Dem ich hier den Parivāra als offenbar junge Anukramaṇī, wenn dieser vedische Ausdruck erlaubt ist, nicht zurechne.

3) Ganz wie in etwas anderer Weise der Beginn des Pārājika-Abschnitts im Suttavibhaṅga.

4) Ich sehe natürlich hier von den Schlusskapiteln über die beiden Konzilien ab.

geordnet, dass die Nonnen hinter den Mönchen behandelt werden. Danach ist wohl gegen jeden Zweifel gesichert, dass die Stelle, an welcher wir die Konzilserzählung lesen, in der That das Ende des Vinaya ist.¹⁾

Wir wenden uns, nachdem oben S. 623 fg einige das zweite Konzil betreffende Einzelheiten unter Bezugnahme auf Min. erörtert sind, nunmehr dazu, die Bedeutung dieses Konzils für die Entwicklungsgeschichte der Vinayalitteratur im Ganzen zu prüfen.

Die Angaben über das zweite Konzil, sagt Min. (S. 59), „ne répandent aucune lumière, ni sur la date du Vinaya, ni sur son contenu primitif“. Denn in dem ältesten Bericht über jenes Konzil, dem des Cullavagga, finde sich nicht einmal „ce compte rendu de l'œuvre théologique et littéraire, donné dans le récit du premier, et qui a servi de base à toutes les considérations sur l'ancienneté du canon pâli“. Wie diese Bemerkungen bei Min. stehen, wird man sie in Anbetracht der durchgehend gegen meine Aufstellungen gerichteten Tendenz seiner Darlegungen naturgemäss dahin deuten, dass ich meinerseits die ganze Frage über das Alter des Pālikanon auf den Compte rendu über die *sangīti* von Dhamma und Vinaya zu basieren versucht hätte, und dass nun für meine Bemühungen, der Geschichte vom zweiten Konzil Aufschlüsse über jene Frage abzugewinnen, der Umstand verhängnisvoll würde, dass der besten Tradition über jenes Konzil ein solcher Compte rendu überhaupt fehlt. Ich möchte dem gegenüber darauf aufmersam machen, zunächst dass ich selbst — irre ich nicht als Erster — auf das Nichtvorhandensein des betreffenden Compte rendu in der alten Tradition vom zweiten Konzil hingewiesen und aus dieser Thatsache meine Folgerungen gezogen habe.²⁾ Sodann dass es auf meine Untersuchungen absolut nicht zutrifft, dass ich jenen Compte rendu zur Basis der Untersuchung über das Alter des Pālikanons gemacht habe. Der vom Cullavagga bei der Erzählung vom Konzil von Rājagaha gegebene Überblick über die Anordnung jenes Kanon ist sehr kurz und inhaltsarm; dies Referat ist sodann seiner Abfassungszeit nach keiner irgend genaueren Bestimmung zugänglich; endlich kann man sich nicht verhehlen, dass, wenn das Aussehen des Kanon zu irgend einer späteren Zeit von den Angaben jenes Berichts abwich, die letzteren mit grösster Leichtigkeit entsprechend geändert werden konnten, fast möchte ich sagen geändert werden mussten. Was mir in der That eine Basis für die Untersuchung des Alters des Pāli-Vinaya abzugeben schien und noch scheint, ist

1) Ich möchte übrigens kaum glauben, dass die in Rede stehende Erzählung, wie M. S. 56 es auffassen will, deshalb nur am Ende des Vinaya stehen konnte, weil die Vorgänge nach Buddha's Tode spielten. Man vergleiche das Sutta des Aṅguttara Nikāya (Pañcaka Nipāta, p. 57 ed. Hardy), welches zur Zeit des Königs Muṇḍa, oder das Subhasutta (Dīgha Nikāya), welches *aciraparinibbute bhagavati* spielt.

2) Vinaya Piṭaka vol. I p. XXX.

der Streit über die zehn Indulgenzen von Vesālī.¹⁾ Min. schwankt und widerspricht sich selbst, wie oben (S. 623) gezeigt worden ist, in Bezug auf das Verhältnis dieser zehn Indulgenzen zum überlieferten Vinaya-Kanon. Präzisieren wir unsre eigne Stellung. Zunächst scheint so viel klar, dass der ganze Streit von Vesālī undenkbar wäre, wenn nicht bereits damals sehr bestimmte Ordnungen für das Gemeindeleben vorlagen. Ob es ein Vergehen ist, sich etwas Salz für künftigen Gebrauch aufzuheben oder die Uposathafeier in verschiedenen *āvāsa* innerhalb derselben *sīmā* zu feiern, hierüber überhaupt zu streiten — und mit Leidenschaft als über ein höchwichtiges Objekt zu streiten — war nur in einer Gemeinschaft möglich, welche sich an die peinliche Beachtung von Minutien in der geistlichen Lebensführung, an die durchgehend strenge Regelung aller Äusserlichkeiten gewöhnt hatte. Hier mochten freiere Naturen — oder mag es zutreffender sein, sie als die zuchtlosen zu bezeichnen — an der festen Ordnung rütteln: die Erzählung des Cullavagga giebt ein mit überaus echten Farben gefärbtes Bild davon, wie dann die Wächter des Gesetzes und Buchstabens in frommer Entrüstung den Kampfplatz beschritten und durch das Kampfgetöse einer erbitterten geistlichen Schlacht hindurch die gute Sache zum Siege führten. Man wird sich dies Milieu, insonderheit wenn man die von vedischer Zeit her alteingewurzelte Gewöhnung des indischen geistlichen Lebens an den Aufbau auf festgefügtten litterarischen Fundamenten bedenkt, schwer ohne das Vorhandensein von Texten, die Alles bis ins kleinste regelten, vorstellen können. Und wenn wir in dem vorliegenden Vinaya-Kanon die Recitation eines vornehmsten unter solchen Texten den eigentlichen Inhalt der Uposathafeier bilden sehen und andererseits durch einen der zehn Streitpunkte von Vesālī (den *āvāsakappa*) das Vorhandensein von Uposathafeiern mit sehr bestimmtem, vom Geist strenger Gesetzlichkeit erfülltem Ceremoniell verbürgt finden, werden wir kaum irgend welchen Anhalt entdecken können, daran zu zweifeln, dass schon in die Zeit des Konzils von Vesālī der Vortrag eines solchen Textes an den Uposathatagen zurückverlegt werden darf. Nun besitzen wir jenen Text, das Pātimokkha, bekanntlich im Suttavibhaṅga in einer mit Zuthaten aller Art ausgestatteten Ausgabe: zu den Regeln werden Geschichten über deren Entstehung, Erklärung einzelner Worte, Erzählung von Fällen, welche unter die Regel fallen oder nicht unter sie fallen, mit Buddha's zugehörigen Entscheidungen erzählt. Ich habe früher darauf hingewiesen²⁾ und kann dies jetzt nur von Neuem thun, dass man offenbar, wenn die Verfasser, sei es der Regeln selbst oder auch nur die jener Beigaben von den Verhandlungen

1) Ich meine nicht unsern Bericht über diesen Streit, der ja auf den ersten Blick den Vinaya als vorhanden erweisen würde, sondern das Faktum des Streites selber, die Natur der Streitpunkte.

2) Vinaya Piṭaka vol. I p. XXXVI.

von Vesālī etwas gewusst hätten, eine Spur davon, eine Bezugnahme auf den streitigen Punkt, zu erwarten berechtigt wäre. Eine Pācittiya-Regel (38) beispielsweise verbietet vorratsweise aufbewahrte Speisen zu geniessen. Nun wurde von Einigen behauptet, dass doch die Aufbewahrung von Salz zulässig sei, und dies war einer der Streitpunkte in den erbitterten, durch die ganze buddhistische Welt berühmt gewordenen Kämpfen von Vesālī: dürften wir da nicht erwarten, dass wo nicht der Wortlaut jener Regel selbst so doch mindestens die Erweiterungen, die Zuthaten jener eben beschriebenen Art auf die Frage des Salzes irgendwie eingegangen wären, hätten nicht eben Regel und Erweiterungen zur Zeit des Konzils von Vesālī bereits fertig vorgelegen?¹⁾ Oder hätte nicht die Pācittiya-Regel (51), welche den Genuss von *surā* und *meraya* verbot, hätten nicht mindestens die erklärenden Zuthaten zu jener Regel²⁾ irgendwie auf die Frage betreffend das in der Gährung begriffene, *jalogi* genannte Getränk Bezug genommen, wenn diese Frage schon, als die Regel oder die Zuthaten zu ihr redigiert wurden, ihre bekannte Rolle in den Diskussionen von Vesālī gespielt hätte?³⁾ Ich meine also: ein Vinaya, der nach dem Streit über den *siṅgilonakappa*, über das *jalogi pātum* etc. redigiert worden wäre, müsste aller Wahrscheinlichkeit nach an den betreffenden Stellen anders aussehen als der uns erhaltene Vinaya. In diesem aber spricht Alles für, Nichts gegen eine Abfassung, die dem Konzil von Vesālī voranging.

III.

Wir wenden uns zu dem dritten Konzil, der Zeit des grossen Asoka, welcher die Inschrift von Bairāt entstammt, und den Zeugnissen der am besten in diesem Zusammenhang zu besprechenden Monumente von Bharhut.

1) Es darf als mit dem hier Bemerkten in gutem Einklang stehend angesehen werden, dass nicht nur die Pātimokkha-Regeln selbst, sondern auch erweiternde Zuthaten von dem hier in Rede stehenden Typus, wie sich weiter ergeben wird, im nördlichen Kanon wesentlich so wie im südlichen vorgelegen haben.

2) Dieselben (Vinaya Piṭ. vol. IV p. 110) zählen eine Reihe einzelner Arten von *surā* und *meraya* auf und sprechen von Fällen wie dass man nur mit der Spitze eines Grashalmes etwas von der berausenden Flüssigkeit trinkt, dass man Berausendes für Nichtberauschendes oder Nichtberauschendes für Berausendes hält, und eine Reihe derartiger durchaus in's Spitzfindige verfallender Einzelheiten mehr. Vom *jalogi* aber ist nicht die Rede.

3) Nur bei dem Streitpunkte über *jātarūparajata* ist das, was die Vesālīmönche für zulässig erklärten, im Vinaya ausdrücklich als verboten namhaft gemacht. Hier also versagt unser Argument. Aber es ergibt sich hier doch auch kein Gegenargument. Dass jene Häretiker hier etwas in der That Verbotenes einzuführen suchten und dies Bestreben dann von den Orthodoxen mit Entrüstung, unter Berufung auf den Verbotsparagraphen, bekämpft wurde, ist ein durchaus glaublicher Vorgang.

Die Punkte, die hier Minayeff gegenüber einer Diskussion bedürfen, sind hauptsächlich drei:

1. Das Alter der Schrift Kathāvatthu.
2. Die Beziehung der in der Inschrift von Bairāt aufgeführten Titel litterarischer Werke zum Pālikanon.
3. Die Beziehung der Skulpturen und Inschriften von Bharhut zu den Pāli-Jātakas.

Über die Entstehung des Kathāvatthu geben die Pālitexte eine Überlieferung, die meines Erachtens ein geradezu aussergewöhnlich authentisches Aussehen trägt.

Während die übrigen Texte des Kanon Buddha's Wort enthalten und unmittelbar nach dessen Tode von den Theras redigiert und gesammelt sein sollen, wird dem Kathāvatthu ein Verfasser im gewöhnlichen Sinn des Worts zugeschrieben, und zwar keiner der grossen, durch die ganze buddhistische Welt berühmten Heiligen, sondern ein Mann, der zugestandenermassen dem dritten Jahrhundert nach dem Nibbāna angehört und der eine Berühmtheit nur im Kreise einer bestimmten Schule gewesen ist, eben der Schule, welche auch das Kathāvatthu überliefert, Tissa Moggaliputta¹⁾. Wir haben schon oben (S. 619) beschrieben, wie das Kathāvatthu den Text der Suttas voraussetzt und unter häufiger Anrufung von deren Autorität Controversen über zweifelhafte Punkte der Dogmatik behandelt.

Nun lesen wir bei Minayeff (S. 200) eine Behauptung, welche, wenn richtig, die Tradition von der Entstehung des Kathāvatthu über den Haufen werfen, der ganzen Sache ein völlig verändertes Aussehen geben würde. M. sagt nämlich in Bezug auf jenen Text: „Dans un livre que la tradition fait remonter à l'époque d'Asoka le Grand, on trouve mentionnée entre autres la secte des Vetulyakas qui n'apparut qu'au III^e siècle après J.-C.“ Das wäre in der That ein recht starkes Stück. Aber zum Glück liegt die Sache in Wirklichkeit doch wesentlich anders. Sieht man an eine andre Stelle von Minayeff's Buch hinüber (S. 82), so reduziert sich dort die angebliche Erwähnung der Vetulyakas im Kathāvatthu auf eine Erwähnung dieser Sekte in Buddhaghosa's Kommentar zum Kathāvatthu. Der Kommentar nennt zu den einzelnen häretischen Ansichten, welche im Kathāvatthu widerlegt werden, die Sekten, welche die betreffenden Ansichten vertraten. Und da begegnen an einigen Stellen (s. das Register im Journal P. T. S. 1889, p. 222) bald allein bald mit andern zusammen die Vetulyakas. Was ist häufiger als dass alte Dogmen und Spekulationen unter Theologen späterer Zeiten neue Vertreter finden! Und was kann natürlicher

1) Um die Tradition, wie sie in der Kathāvatthuppakaraṇa-Aṭṭhakathā (Journal P. T. S. 1889 p. 1) vorliegt, ganz genau wiederzugeben: Buddha hat den Text einst im Götterreiche *mātikāthapanen' eva* vorgetragen; die Ausführung dieser *mātikā* und ihre Verkündigung auf Erden hat er dem Moggaliputtatissa vorbehalten.

sein, als dass der Kommentator, wo von der betreffenden Häresie die Rede war, neben deren alten Vertretern auch ihre modernen Anhänger, und wo er über die Alten nicht informiert war, gelegentlich auch die Modernen allein nannte; lag doch für ihn kein Bedenken in der Vorstellung, dass der Verfasser des Textes in seiner Weisheit alle gegenwärtigen und auch alle künftigen Ketzerereien „*yāni ca tadā uppannāni vatthūni yāni ca āyatim uppa-jjissanti*“¹⁾ mit der erforderlichen Widerlegung bedacht habe. Ich sage wohl nicht zu viel, wenn ich es für höchst bedenklich erkläre, auf eine solche Notiz bei Buddhaghosa hin die durchaus vertrauenerweckende Tradition über das Kathāvatthu zu verwerfen und die Entstehungszeit dieses Textes von der ihr angewiesenen Stelle nicht etwa um ein Geringes, sondern um eine solche exorbitante Distanz, bis nahe an die Zeit des Buddhaghosa selbst, zu verschieben.

Wenden wir uns nun zu einem weiteren Dokumente, welches nach M. geeignet sein soll unsern Glauben an das Alter des Pālikanon zu erschüttern, zur Inschrift von Bairāt.

„Piyadasi der König von Magadha“²⁾ spricht in dieser Inschrift, wie bekannt, seine Verehrung für den Buddha, den Dhamma, den Saṃgha aus; er erklärt, dass Alles, was Buddha gesprochen, wohlgesprochen sei; eine Reihe religiöser Textstücke (*dhammapaliyāya*) aber, welche er mit ihren Titeln aufführt³⁾, empfiehlt er der besonderen Aufmerksamkeit der Mönche und Nonnen wie der Laienbrüder und -schwestern.

Das Verhältniss dieser Titel zum Pālikanon ist es, um das es sich handelt.

Betrachten wir zunächst, was die von Asoka genannten Titel zu bedeuten haben. Fragen wir alsdann, was aus der Nichtnennung gewisser anderer Titel geschlossen werden kann.

„Les écrits qui y (in der Inschrift) sont mentionnés ne se trouvent pas dans le canon pāli“, sagt Minayeff (S. 84).

1) Kathāv. Atth., Journal a. a. O., 6 fg.

2) Natürlich ist *lājā* (überlief. *lejā*) *māgadhe* zu verbinden, nicht *māgadhe saṃgham*. Minayeff schwankt in seiner Auffassung. S. 83 und 278 spricht er, den Inhalt der Inschrift angehend, von der „communauté du Magadha“, dem „saṃgha du Magadha“, S. 84 lässt er Aśoka sich als „roi de Magadha“ bezeichnen. Zu *lājā Māgadhe* vgl. die stehenden Benennungen der Pāli-Pitakas *rājā Māgadho Seniyo Bimbisūro*, *rājā Pasenadi Kosalo*. Der „Saṃgha von Magadha“ würde ein dem buddhistischen kirchlichen Recht schlechterdings fremder Begriff sein; ferner wäre, wie Senart (Inscr. de Piyad. II, 199) bemerkt hat, das Erscheinen eines an den Saṃgha von Magadha gerichteten Edikts in Rājasthān doch mehr als befremdlich. Senart's eigene Annahme, dass *saṃgha Māgadha* so viel hiesse wie *buddhistischer Saṃgha*, scheint mir mit der Auffassungs- und Ausdrucksweise der buddhistischen Quellen nicht im Einklang zu stehen.

3) Ich setze die Titel in der Schreibweise der Inschrift hierher: *vinaya-samukase aliyavasāni anāgatabhayāni munigāthā moneyasūte upatisapasine e cū lāghulovāde musāvādam adhigicya bhagavatā budhena bhāsita*.

Einige Seiten später (S. 91) mildert er selbst diese schroffe Verneinung: „Des sept titres de l'inscription de Bairat un seul, le dernier, *lāghulovāde*, se rencontre dans le canon pāli“. Aber diesen schwachen Trost, welchen er den Verfechtern der Pālitradition zu gönnen scheint, nimmt er ihnen gleich darauf wieder. Der Pālikanon weist zwar mehrere Rāhulovādas auf, aber keiner von ihnen handelt, wie die Inschrift es verlangt, von Lügenreden (*musāvāda*).

Mir ist diese Behauptung vollkommen unbegreiflich. Längst hatte ich¹⁾ den Rāhulovāda namhaft gemacht, in welchem eingehend vom *musāvāda* die Rede ist. Senart hatte alsdann meine Identifikation angenommen und als Anhang zu seiner Behandlung der Inschrift diesen Text publiziert. Ich füge hinzu, dass nach dem Erscheinen von M.'s Werk Trenckner's Ausgabe des Majjh. Nikāya das Sutta an der Stelle des Kanon, an die es gehört, uns gebracht, dass endlich ganz neuerdings S. Lévi eine höchst dankenswerte Übersetzung einer chinesischen Version desselben gegeben hat²⁾. Wäre der Richter, der über das Recht der Pāli-Überlieferung seinen Spruch abzugeben sich anschickt, nicht den Dokumenten, welche zu deren Gunsten sprechen, eine etwas grössere Aufmerksamkeit schuldig gewesen?

Nicht genug übrigens, dass der Pālikanon einen den Daten der Inschrift genau entsprechenden Text enthält. Die Zustimmung geht noch weiter. Die Ausdrucksweise der Inschrift — nicht einfach *Lāghulovāde*, sondern der *Lāghul.*, welcher sich auf Lügen bezieht — macht sehr wahrscheinlich, dass ihr Autor noch von andern Texten, welche gleichfalls *Lāghulovāda* hiessen, gewusst hat. Auch hierzu stimmt die Pālitradition³⁾.

Ich wende mich weiter zu dem Titel *anāgatabhaya*. Ich kann nicht finden, dass wir hier besser als im Fall des *Lāghulovāda* zu der Behauptung berechtigt sind, dass ein solcher Text im Pālikanon fehle. Ich hatte längst (a. a. O.) auf das *Āraññakānāgatabhayasutta* verwiesen. M. hat davon keine Notiz genommen. Stimmt er mir nicht bei, so hatte er die Pflicht, seinerseits eine hinreichende Durchsuchung des Pālikanon vorzunehmen, ehe er sich das Recht beilegen durfte, das Auftreten des betreffenden Titels in diesem Kanon zu leugnen. Eine solche Nachsuchung aber hätte ihn unfehlbar auf die *cattāro anāgatā* — um die Ausdrucksweise des versifizierten Inhaltsverzeichnisses (*Uddāna*) anzuwenden — aufmerksam gemacht, die sich im *Aṅguttara Nikāya* finden⁴⁾. Sie handeln sämtlich, unter fortwährender Wiederholung dieses Schlagworts, von den *anāgatabhaya*; das früher von mir aus der *Chrestomathie Suttasaṃgaha* beigebrachte *Āraññakānāgatabhayasutta* ist das erste der vier.

1) Vinaya vol. I p. XL, A. 1.

2) Journal asiatique, Mai-Juni 1896, S. 475 ff.

3) S. Minayeff 91, A. 3.

4) Jetzt in Hardy's Ausgabe des Aṅg. Nik. Pañcakanipāta p. 100 ff.

Die Übereinstimmung zwischen Inschrift und Pālitradition, welche man gar nicht vollständiger wünschen kann, giebt eine feste, überlieferungsmässige Grundlage, der gegenüber man die Betrachtungen M.'s, welche ihn bei der Deutung der *anāgatabhayāni* bis zu den Träumen des Königs Kṛkin führen, doch nur als freie und nicht glückliche Phantasien wird charakterisieren können.

Jetzt zu dem *vinayasamukase*. M. (87) lässt die Übersetzung „abstract of the Vinaya“ gelten; ich glaube in der That, dass dieselbe den Sinn des Worts wenigstens annähernd trifft. Der Zusammenhang mit *sāmuḥkamsika*, auf welchen Senart hinweist, drängt sich in der That auf. Die stehend in den Pālitexten wiederholte¹⁾ Beschreibung von Buddha's Predigt ist bekannt, in welcher den esoterischen Ausführungen (*dānakathā*, *sīlakathā* etc.) die Verkündigung der heiligen vier Wahrheiten als die *buddhānaṃ sāmuḥkamsikā dhammadesanā* gegenübergestellt wird. Verbinden wir den Anhalt, welchen diese Stelle, und denjenigen, welchen die Etymologie (*samutkarṣa*) giebt, so scheint sich als Bedeutung etwa „essentiell“ zu ergeben. Asoka führt also eine „Essenz des Vinaya“ an, und ich bekenne keinen ernstlichen Grund zu sehen, warum wir nicht, wie ich früher vorgeschlagen habe, vermuten sollen, dass dies das Pātimokkha ist, welches in der That so passend wie möglich als Essenz des Vinaya bezeichnet werden kann. Die Verschiedenheit der Benennung wird kaum ein Hindernis bilden; Benennungen pflegen eben schwankend zu sein — wir kommen hierauf zurück²⁾. Möglich ist natürlich auch, dass der König an irgend ein anderes Kompendium des Vinaya gedacht hat³⁾: ist dies der Fall, so wird man aus der Anführung eines solchen Werkes natürlich Nichts, das einem Einwand gegen das Alter des Pāli-Vinaya ähnlich sähe, folgern dürfen. Vielmehr wird es berechtigt sein, in dem Vorhandensein eines *samutkarṣa* des Vinaya ein Argument dafür zu sehen, dass ein ausführlicher Vinaya schon zu Asoka's Zeit existiert hat.

Ein weiterer von Asoka genannter Titel ist *Upatisapāsine*. „Dans le canon pāli on ne connaît pas . . . d'écrit sous le titre

1) Siehe z. B. Mahāvagga p. 181. Weitere dankenswerte Zusammenstellungen zu dem Wort *ukkamsa* giebt Neumann WZKM. XI, 160. Ich mache noch auf das *samukkatthapada* im Parivāra, p. 114. 229 meiner Ausgabe aufmerksam.

2) Einen Einwand gegen die Identifikation des *vinayasamukase* mit dem Pātimokkha, auf den man verfallen könnte, hat man — wohl mit Recht — nicht gemacht. Asoka empfiehlt die von ihm genannten Texte allen Frommen, auch den Laien, zum Studium, das Pātimokkha aber war Geheimlehre der Mönche resp. Nonnen (vgl. meinen „Buddha“³ S. 422, A. 1). Denkbar genug, dass der König entweder diesen Punkt übersah oder dass er sich in der kurzen Inschrift ungenau ausdrückte; er konnte gewiss sein, dass der Kundige seine Ermahnung, die von den übrigen Texten uneingeschränkt galt, bei diesem Text mit der nötigen Einschränkung verstehen werde.

3) Dergleichen Werke sind später jedenfalls nicht selten gewesen, wie man sich z. B. aus Nanjio's Katalog überzeugen kann.

de „Questions d'Upatisya“ — bemerkt Minayeff (S. 91). Das ist buchstäblich richtig. Aber es wäre nicht überflüssig gewesen hinzuzufügen, dass es im Pālikanon doch einen besonders berühmten Abschnitt giebt, in welchem Sāriputta — bekanntlich ist dieser identisch mit Upatissa — fragend auftritt: seine Frage an Assaji, welche dieser mit dem Vers *ye dhammā hetuppabhavā* etc. beantwortet¹⁾. Was kann wahrscheinlicher sein, als dass dieser Text gemeint ist²⁾? Wie wir ihn im Vinaya lesen, steht er im Zusammenhang eines grösseren Ganzen; wollte man ihn allein herausheben, so konnte kaum eine andre Bezeichnung passender sein als eben die vom König gebrauchte. Hier ein Bedenken gegen das Alter des Pālikanon zu finden wäre etwa so gerechtfertigt, als wollte man aus einer Empfehlung des Studiums der „Bergpredigt“ entnehmen, dass dem Redenden unser Neues Testament nicht vorgelegen haben könne: denn eine neutestamentliche Schrift, die „Bergpredigt“ betitelt ist, giebt es in der That nicht.

Darüber, was hinter zwei weiteren Titeln der Inschrift, *muni-gāthā moneyasūte*, zu suchen ist, möchte ich, wenigstens was den zweiten dieser Titel angeht, nicht allzu bestimmte Behauptungen wagen. Den *muni-gāthā* wird, wie ich früher bemerkte, das kleine 12. Sutta des Sutta Nipāta sehr wohl entsprechen können. Es besteht ausschliesslich aus Gāthās und handelt vom Wesen des *muni*³⁾.

1) Mahāvagga p. 40.

2) Sollte er nicht gemeint sein, so würde unsre Verlegenheit, mit Hilfe des Pālikanons für diesen von Asoka zitierten Titel Rat zu schaffen, immer nur den Charakter eines *embarras de richesse* tragen. Schon Neumann (Die Reden Gotamo Buddho's I. S. 567; vgl. WZKM. XI, 159) hat im Hinblick auf die Asokainschrift bemerkt, dass es im Suttanipāta V. 955 ff. ein *Sāriputta-paṇhasutta* giebt und dass auch auf das 24. Sutta des Majjh. Nikāya die Bezeichnung passt. Ich glaube freilich, dass die Beziehung auf das Gespräch mit Assaji wahrscheinlicher ist, einmal wegen der hervorragenden inneren Bedeutung desselben, sodann weil sich hier, wo Sāriputta noch nicht in die Gemeinde aufgenommen ist, die Bezeichnung desselben mit dem Namen Upatissa besser erklärt (über die beiden Namen vgl. Majjh. Nik. vol. I p. 150). Dieser Name für ihn wird sonst selten gebraucht; es ist wohl kein Zufall, dass der Mahāvagga (p. 42) ihn eben in dieser Geschichte nennt und auch das zugehörige Uddāna (ibid. p. 99) von Upatissa spricht. Die von Beal (S. B. E. XIX, p. XIV, vgl. Seydel, die Buddha-Legende und das Leben Jesu² S. 112 A. 187) besprochenen, in chinesischer Version erhaltenen Questions of Sāriputra können hier nicht in Betracht kommen: ein junger Text, in dem der Enkel des Asoka erwähnt wird. Die früher von Kern (Der Buddhismus II, 455) vorgeschlagene Identifikation der Upatisya-Fragen mit einem Abhidharmatext hat K. selbst wohl jetzt, wie man nach seinem Manual p. 113 annehmen darf, fallen gelassen: gewiss mit Recht. — Wieso übrigens, um dies hier beiläufig zu bemerken, der *Upatisapāsine* die in Ceylon überlieferten Erzählungen über das dritte Konzil und über Tissa Moggalāputta als tendenziös erweisen soll (de la Vallée Poussin 53), ist mir schlechterdings unerfindlich.

3) Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eben dies Sutta handelt, dürfte durch den Zusammenhang, in dem wir an einer unten zu besprechenden Stelle des Divyāvadāna die *muni-gāthā* erwähnt finden, noch wesentlich gesteigert werden.

Unser Text nennt es *munisutta*. Wer die Buchstabendienerei so weit treiben wollte, in dieser kleinen Divergenz der Benennung einen Anstoss zu finden, müsste beispielsweise auch darauf verzichten, das Citat des Samyutta Nikāya (vol. III p. 9): *vuttam idam bhante bhagavatā Atthakavaggike Māgandiyapaṇhe* mit dem *Māgandiyasutta* des Atthakavagga in Verbindung zu bringen: in der That ist es aber ein Vers eben jenes Sutta (Sutta Nipāta 844), der im Samy. Nik. zitiert wird. Ähnlich kann keine Bezeichnung besser als *moneyyasutta* auf den früher schon von mir in diesem Zusammenhang zitierten Abschnitt Aṅguttara Nik. III, 120 passen. Er wird, wie dies im Aṅg. Nik. die Regel ist, im Text nicht als eigenes Sutta benannt resp. mit einem dementsprechenden Titel ausgestattet; dass man aber, wenn man einen solchen Abschnitt zitieren wollte, doch eben diese Bezeichnungsweise als die korrekte empfand, zeigt z. B. der oben (S. 635) berührte Fall des Āraṇṇakānāgatabhayasutta, das unter dieser Bezeichnung im Suttasaṃgaha angeführt wird. Wir werden uns freilich sagen müssen, dass es im Suttapiṭaka noch andre Texte geben mag, die sich als *munigāthā*, als *moneyyasutta* benennen lassen¹⁾; und so wird es vorsichtig sein, die erwähnten Identifikationen nicht als allzu positive Behauptungen aufzustellen. Aber das Gesagte dürfte genügen zu zeigen, dass der Pālikanon Texte, die den Angaben Asoka's entsprechen — und zwar sehr vollständig und ungezwungen entsprechen — enthält, so dass von irgend welcher Möglichkeit, diese bei Asoka angeführten Titel gegen das Alter des Kanon zu verwerten, nicht die Rede sein kann.

Bleibt endlich ein einziger Titel, *aliyavasāni*, was ich — die genaue Korrektheit der Schreibung vorausgesetzt — mit Min. übersetze „pouvoirs surnaturels des saints.“ Texte, die der Sache nach auf diesen Titel passen würden, giebt es genug; leider weiss ich einstweilen nicht zu sagen, ob — was in der That vermutet werden müsste — in einem derselben auch das Schlagwort *ariyavasa* vorkam und eine mehr oder minder hervortretende Rolle spielte. Unter diesen Umständen verdient es bemerkt zu werden, dass die ausserordentlich ungenaue Setzung der Vokalzeichen in der Inschrift ein *aliyavāsāni* wohl nahezu ebenso wahrscheinlich macht wie *aliyavasāni*, und dann würden wir auf die Auseinandersetzung des Aṅguttara Nikāya (Dasanipāta) oder des Saṃgīti Sutta²⁾ über die zehn *ariyavāsa* geführt werden.

1) Für das *moneyyasutta* denkt Neumann (Reden Gotamo Buddho's I, 567) an Sutta Nipāta 699—723 (vgl. Mahāvastu vol. III p. 387). Wohl möglich. Doch erweckt die Nebeneinanderstellung von *munigāthā* und *moneyyasūte* den Eindruck, dass der letztere Text etwas anderes als blosses Gāthā ist. Der Text, auf welchen N. hinweist, besteht nur aus solchen.

2) S. B. E. XIII, 141 A. 2, worauf schon Minayeff verweist. Auch Neumann, Reden Gotamo Buddho's I, 324 denkt an die Dekade des Saṃgīti Sutta, unter andern Vorschlägen (ebendas. und S. 567), die sich mir von den Anhaltspunkten der Überlieferung weiter zu entfernen scheinen.

Blicken wir auf diese Betrachtungen zurück, so dürfte sich die Bilanz derselben doch ganz anders als Min. gelten lassen will, für den Pālikanon günstig stellen. Bei der ganzen Lage des Problems — ich denke an die lakonische Sprache der Inschrift sowie daran, dass sie, wie sich von selbst versteht, eine Māgadhirezension der heiligen Texte, nicht unsre Pālirezension voraussetzt¹⁾ — und bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntnis wird ein billig Denkender es nicht verwunderlich finden können, dass einzelne Unsicherheiten zurückbleiben; eher kann es überraschen, dass diese Unsicherheiten nicht zahlreicher und nicht grösser sind. Behaupten dürfen wir aber, dass nichts auch nur mit nennenswerter Wahrscheinlichkeit auf eine Divergenz der Asoka vorliegenden Texte von unsern Pālitexten hindeutet, dass dagegen die Übereinstimmung an einer Reihe von Punkten gegen jedes vernünftigerweise zu erhebende Bedenken gesichert ist — soweit sie eben auf Grund einer Inschrift, die nur Titel nennt, überhaupt gesichert sein kann —; und dass diese Übereinstimmung im übrigen durchweg möglich, ja wahrscheinlich ist: es sei nur an den einen oben besprochenen Zug erinnert, dass die Inschrift das Vorhandensein von mehr als einem Rāhulovāda wahrscheinlich macht und der Pālikanon in der That mehrere Rāhulovādas enthält.

Sollen wir nun — muss endlich gefragt werden — in dem, was die Inschrift nicht nennt, irgend einen Verdachtgrund gegen unsern Pālikanon finden? Vielleicht befremdet schon die blosse Frage. Aber unser Kritiker scheint in der That in seinem Misstrauen gegen den Pālikanon so weit zu gehen, dass er die Inschrift auch in dieser Richtung zu verwerten versucht. „Dans les titres de ces écrits il n'y a pas la moindre allusion à l'existence du recueil pāli. Le roi recommande pour l'édification des fidèles, non les trois piṭakas, mais les *dharmapaliyāyāni*“ (S. 92). Ja, sagt denn nicht der König deutlich genug, dass es ihm um die Erbauung weiter Kreise, der Mönche und Nonnen, der Laienbrüder und -schwestern zu thun ist und dass er daher unter den Worten Buddha's, die alle wohlgesprochen sind, nur einiges besonders wichtige auswählt? Will er nicht, wie Min. selbst (S. 85) sich an einer andern Stelle durchaus treffend ausdrückt, *l'énumération de quelques textes*

1) Min. (S. 84. 92) spricht in einem Ton, der für mich wenigstens einen gewissen aggressiven Beigeschmack gegenüber dem Pālikanon hat, davon, dass Asoka nicht in Pāli von Pālitexten redet, sondern sich eines andern Dialekts bedient. Ich glaube kaum, dass ein noch so warmer Parteigänger der Pālitrade den Anspruch erheben wird, dass die Pāliversion der heiligen Texte die Asoka nächstliegende oder gar die ursprüngliche gewesen sei. Dass die ursprüngliche Redaktion in Māgadhī zu denken ist, daran lassen einerseits die geschichtlichen Verhältnisse kaum einen Zweifel, andererseits wird es bekanntlich durch die Māgadhismen des Pālitextes in festgewordenen Worten wie *bhikkhave*, in solchen für das Sprachgefühl nicht mehr lebendigen Formen wie dem Nom. pl. auf *-āse*, in gewissen feststehenden Formeln (E. Müller, Pāli Grammar 44) bestätigt.

geben, die er spezieller Beachtung empfiehlt ¹⁾? Das Studium der drei Piṭakas — gleichviel, ob man schon damals diese Bezeichnung kannte — war die Sache Auserwählter und Hochgelehrter; es wäre merkwürdig gewesen, wenn der König gerade von den Piṭakas zu sprechen Anlass gefunden hätte. Aber — was doch, obwohl unausgesprochen, durch die angeführten Sätze M.'s durchblickt — dem Wortlaut der Inschrift, der Nennung der *dhammapaliyāyāni* ein Argument gegen die Existenz der Piṭakas entnehmen, wäre in der That soviel, als wollte man aus einer Mahnung, sich mit den Reden Jesu oder mit seinen Gleichnissen zu beschäftigen, einen Verdacht dagegen herleiten, dass dem Redenden die Existenz des Neuen Testaments bekannt war. —

Von der Inschrift Asoka's gehen wir, Minayeff folgend, weiter zu denen des Stūpa von Bharhut (um 200 vor Chr.?). Auch hier gelangt M. zu dem Ergebnis: „Beaucoup de choses que nous trouvons représentées à Bharhut sont en complète contradiction avec la doctrine du canon pāli“ (S. 136). Es ist keine erfreuliche Arbeit, alle diese angeblichen Widersprüche durchzugehen. Aber um nichts von dem was M. gegen den Pālikanon vorbringt, unberücksichtigt zu lassen, wollen wir sie uns nicht ersparen.

Auf Reliefs an den Eingangsthoren sah man in betender Haltung, mit gefalteten Händen, nach Aussage der beigegebenen Inschriften den *Kupiro yakho* und *Virudako yakho*, beide einander ähnlich, in menschlicher Gestalt. Man erkennt hier, sagt M. (145), dass „les détails mythologiques sur les gardiens du monde n'avaient pas acquis le développement qu'ils ont dans le canon actuel“. Die Inschriften geben jenen Göttern nicht den Namen als „Weltwächter“ oder „grosse Könige“, welchen ihnen der Kanon beilegt — ja brauchten denn, entgegnen wir, jene Inschriften, die eben nur in kürzester Form das Bildwerk erläutern wollten, jeden Titel, welcher den betreffenden Gottheiten zukam, in aller Vollständigkeit anzuführen? Der Kanon macht nur den Kuvera zu einem *yakkha* im engeren Sinn, während Virūdhaka ein *kumbhanda* ist und als solcher eine ganz andre Gestalt haben sollte. Aber wie leicht konnte der Künstler in dem der bildenden Kunst so nahe liegenden Anthropomorphismus diese Unterschiede ignorieren²⁾! Und wie leicht ferner konnte der Urheber der Inschriften die feineren Details der Terminologie vernachlässigen! Um so mehr als *yakkha* auch in den kanonischen Texten, wie M. selbst ausführt, nicht nur von der Götterschar des Kuvera, sondern oft von Göttern oder götterhaften Wesen aller Art gebraucht wird ³⁾. So bleibt

1) So jetzt auch sehr richtig Kern, *Manual of Indian Buddhism* S. 13: the King recommends a selection of sacred texts, not the whole body.

2) Man wolle dieselbe Schlussweise, deren sich hier Minayeff bedient, an den biblischen Angaben über himmlische Wesen im Vergleich mit ihren Darstellungen in der bildenden Kunst erproben.

3) Von Sakka, Māra etc.

kaum mehr als die Thatsache übrig — um mit M. S. 142 zu reden — dass die Inschriften das Wort in einem Sinn brauchen „que le même mot n'a pas toujours dans les textes.“ Gewiss wahr, aber folgt daraus irgend etwas für die Litteraturgeschichte der Piṭakas?

Eine weitere Divergenz zwischen den Ausschmückungen des Stūpa und den Pālitexten. Eine der Skulpturen zeigt die Königin Māyā auf ihrem Lager ruhend. Ein Elephant steigt zu ihr hernieder. Dabei die Inschrift *bhagarato okamti*. Für *bhagarato*, bemerkt M., wäre *bodhisattasa* zu erwarten: das Nichtauftreten dieses Ausdrucks scheint zu zeigen, dass damals die Lehre von den Bodhisattvas noch nicht, oder doch nicht in dem durch die kanonischen Texte repräsentierten Entwicklungsstadium existierte. Ferner erzählen „les textes pālis“ jenes Herabsteigen in Elefantenform nur als einen Traum der Königin, nicht als wirklichen Vorgang. Und sie lassen, was man auf der Skulptur vermisst, den Elefanten eine Lotusblume im Rüssel tragen.

Geben wir doch nicht den kleinsten Zutälligkeiten eine Bedeutung, die sie nie beanspruchen können! Was liegt Auffallendes darin, wenn der Steinmetz von Bharhut oder der ihn dirigierende Künstler, welcher doch aller Vermutung nach kein Dogmatiker gewesen ist, hier von der Empfängnis des *bhagavā* spricht, wo es sich in der That um die Empfängnis des Kindes handelt, welches einst der *buddho bhagavā* sein wird? Wenn im Mahāvastu (vol. II p. 8, 8; vol. I p. 204, 13) die Götter sagen: *adya cyaviṣyati kila bhagavān*, wenn es an einer andern Stelle desselben Werks (vol. III p. 301, 8) von den der Sambodhi vorangehenden Kasteiungen heisst *bhagavān samyaksambuddhaḥ duṣkaram carati*, wenn im Buddhacarita (I, 39) von der Geburt des Bodhisattva als dem *tathāgatotpāda* die Rede ist¹⁾, war etwa zur Zeit auch dieser Texte der Begriff des Bodhisattva noch nicht vorhanden? Mir scheint der im Augenblick der Sambodhi sich vollziehende Übergang eines Wesens, das noch nicht Buddha ist, in einen Buddha so tief mit den Fundamenten der buddhistischen Vorstellungswelt verwachsen und dementsprechend scheint es mir an wirklich signifikanten Spuren von dem anfänglichen Nichtdasein der Unterscheidung zwischen Bodhisattva und Buddha so durchaus zu fehlen, dass ich die Annahme derartiger ebenso geringfügiger wie begreiflicher Ungenauigkeiten in der dogmatisch nicht strengen Ausdrucksweise

1) Diesen Ungenauigkeiten, wenn man sie denn doch so nennen will, stelle ich aus den kanonischen Pālitexten den von mir „Buddha“³ S. 100 A. 4 besprochenen Fall aus dem Suttanipāta an die Seite, wo von dem Bodhisattva die Ausdrücke *buddha*, *sambuddha* (auch *bhagavā*) gebraucht werden (anders Windisch, Māra und Buddha 211 A. 2). Ich führe hier nur an, was mir eben zur Hand ist; mehr derartiges zu sammeln, was offenbar leicht wäre, würde ich für verlorne Zeit halten.

für die einzige wirklich wahrscheinliche Erklärung der betreffenden Stellen ansehen möchte.

Was weiter die Elefantengestalt des Bodhisatta anlangt, so schwanken die Texte zwischen Traum und Wirklichkeit¹⁾. Der Pālikanon, so viel mir jetzt gegenwärtig²⁾, berührt den Punkt überhaupt nicht; was Min. als die Darstellung der „textes pālis“ in Ansatz bringt, beruht in der That nur auf der Einleitung des Jātaka-Kommentars. Ich möchte mit Rockhill³⁾ vermuten — natürlich eben nur vermuten —, dass zuerst von einem Traum die Rede war, dann dieser sich zu einem wirklichen Vorgang verdichtete. Der Pāli-Kommentar würde dann die ältere Vorstellungsform repräsentieren, das Relief von Bharhut vielleicht die jüngere. Ich sage „vielleicht“: denn wäre es nicht auch denkbar, dass der Künstler den Elefanten, welcher zur schlafenden Königin herabsteigt, als eine dieser erscheinende Traumgestalt hätte verstanden wissen wollen? Das mag sich so oder anders verhalten: für die Frage nach der geschichtlichen Stellung des Pālikanon scheint mir die Sache in jedem Fall absolut unerheblich.

Endlich die Lotusblume. Nun ja, der Jātaka-Kommentar giebt dem Elefanten in der That eine solche in den Rüssel. Andre Texte, und auch das Relief, thun es nicht. Hier hat also wirklich der Jātaka-Kommentar eine kleine Ausschmückung, welche der Künstler nicht kannte oder nicht beachtete. Vielleicht ist die Lotusblume wirklich auf dem Weg der Legende bis zu jenem Kommentar hinzugekommen; auch ohne das Monument von Bharhut hätte diese schwerwiegende Frage auf Grund der Texte allein aufgeworfen werden können, wenn — es der Mühe wert gewesen wäre.

Bleibt die letzte der von Minayeff gesammelten Discrepanzen zwischen den Pālitexten und den Skulpturen von Bharhut. Den Gegenstand einer plastischen Darstellung bildet die im Ummaggajātaka⁴⁾ sich findende Erzählung, wie Amarādevī dem König die vier entlarvten Betrüger, welche ihren Gatten verläumdete hatten, bringt. Das Relief stimmt ganz zu dem Text, aber Minayeff fragt, warum von den vielen Erzählungen des Ummaggajātaka gerade dieses Stück „peu caractéristique et, de plus, si brièvement raconté dans la version pālie⁵⁾ qu'il semble à demi oublié“ dargestellt ist,

1) Um nur einige nächstliegende Anführungen zu geben: Traum: Jāt. Atth. I p. 50; Dulva bei Rockhill, *Life of the Buddha* 15. Wirklichkeit (oder sowohl Traum wie Wirklichkeit) Buddhacarita I, 20; Lal. Vistara p. 63. Im Mahāvastu finden wir beide Auffassungen, vgl. einerseits vol. II p. 8, 17 (vgl. vol. I p. 205, 3 4, aber auch p. 207, 8), andererseits vol. II p. 298, 6.

2) Ein Irrtum ist leicht möglich. Die Hauptstelle des Kanon über die Empfängnis des Bodhisatta, das Acchariyabahutasutta (Majjh. Nik.) spricht von der Elefantengestalt nicht.

3) a. a. O. 15 A. 1.

4) Jāt. vol. V p. 370.

5) Man bemerke übrigens, dass es sich bei der „version pālie“ auch hier wieder nicht um den kanonischen Text, sondern um den Kommentar handelt (vgl. Min. 151 A. 2).

noch dazu unter dem Titel *yavamajjhakiyajūta* (S. 148—151). Wer will sagen, ob nicht die Anordner des künstlerischen Schmucks jenes Stūpa die Erzählung doch vielleicht charakteristischer gefunden haben als Minayeff; über so etwas können die Meinungen verschieden sein. Und der Titel? Er passt so gut wie möglich zu dem Pālitext, welcher erwähnt, dass Held und Heldin der Erzählung aus zwei als *yavamajjhaka*¹⁾ bezeichneten Örtlichkeiten stammten. Aber allerdings, als Titel fungiert dies Wort im Pālitext nicht. Was folgt daraus? Doch nur, dass Titel eben schwankend waren. Das wussten wir ohnedies²⁾.

Soweit die Skepsis Minayeff's. Wird nach den hier vorgelegten Betrachtungen gesagt werden können, dass ihre Gründe hinreichend sind, um unsern Glauben an diese imposante Traditionsmasse zu erschüttern?

IV.

Doch es ist nicht genug, die gegen diesen Glauben gerichteten Angriffe abzuwehren. Wir müssen ihn auch positiv begründen. Dies soll versucht werden, indem wir — natürlich nur in den grossen Haupt- und Grundzügen — den Pālikanon der nördlichen Litteratur³⁾ gegenüber stellen und die Schlüsse, zu welchen die Vergleichung der beiden Quellenmassen führt, entwickeln.

1) Ich weiss so wenig wie Min., was das bedeutet. Natürlich gehört es zu skt. *yavamadhya*, aber die Bedeutungen dieses Worts helfen, so viel ich sehen kann, nicht weiter. Yatawara's aus dem Singhalesischen gemachte Übersetzung giebt *market-town*. Man bemerke übrigens, dass es die Namensform des Pālitextes, nicht aber die des Mahāvastu (vol. II p. 83) *yavakacchaka* ist, die durch die Inschrift bestätigt wird.

2) Vgl. oben S. 638. Man erinnere sich, dass die grossen Suttasammlungen bei den einen *Nikāya*, bei den andern *Āgama* hiessen. Oder man bemerke, dass das 2. resp. 9. Buch des Mahāvagga im Cullavagga p. 306. 307 als *Upasathasamyutta* und *Campeyyakam vinayavatthu* zitiert werden, dass das *Daharasūtra* mit dem *Kumāradr̥ṣṭāntasūtra* (Annales du Musée Guimet V, 133), das *Upaḍḍha* mit dem *Kalyāṇamitrāsevanasūtra* (das. 139) identisch ist. Mehr über solche Benennungsverschiedenheiten siehe bei Rh. Davids, *Buddh. Birth Stories* I p. LX fg., Bühler, *Indian Studies* III, 16 A. 1, Neumann WZKM. XI, 159. Wollte man aus jeder Benennungsverschiedenheit einen Verdachtgrund herleiten, müsste man auch Anstoss daran finden, dass das *Andabhūtajātaka* auf einer Bharhut-Inschrift (Hultzsch ZDMG. 40, 76) als *Yam bram[h]ano avayesi jatakam* figurirt. In der That wird man im Gegenteil behaupten dürfen, dass dies Citat des Anfangspāda der zu dem Jātaka gehörigen Strophe (Jāt. vol. I p. 293) eine Bestätigung der Pālitradiation darstellt, welche in einer Erörterung über das Verhältniss der Bharhut-Inschriften zu dieser Tradition wohl Erwähnung verdient hätte.

3) Unter „nördlicher Litteratur“ verstehen wir hier die in Sanskrit resp. Gāthādialect vorliegenden Texte, sowie die tibetischen und chinesischen Versionen, soweit dieselben nicht nach Pāli-Originalen gemacht sind (über tibetische Übersetzungen aus dem Pāli vgl. vornehmlich Feor, Annales du Musée Guimet vol. II, 288, über chinesische Übersetzungen aus dem Pāli besonders Takakusu JRAS. 1896, 415 ff.).

Es versteht sich von selbst, dass diese Untersuchung zu Ende geführt erst werden kann, wenn vor allem die chinesische Übersetzungslitteratur vollständig zugänglich sein wird¹⁾. Aber man hat keinen Grund, diese vermutlich ferne Zukunft abzuwarten, ohne dass man schon jetzt die Frage so weit fördert, wie sie sich eben fördern lässt. Schon jetzt aber kann sie, meine ich, ziemlich weit gefördert werden.

Wir beginnen mit der Vinaya-Litteratur. Über sie können wir uns verhältnismässig kurz fassen.

Gegenüber solchen nördlichen Repräsentanten des Vinayapiṭaka wie dem Mahāvastu, „fait de morceaux d'âge et d'origine très divers, chargé d'énormes interpolations souvent bien mal assemblées²⁾“ brauchen wir uns nur ebenso auf die Natur der Sache wie auf andre Zweige der nördlichen Überlieferung selbst zu berufen, um dem höheren Recht des südlichen Vinaya darauf, ein wirklicher Vinaya zu heissen, Anerkennung zu schaffen.

Die uralte, im Norden wie im Süden bezeugte Teilung des geistigen und litterarischen Besitzes des Ordens in die beiden Kategorieen von Dharma und Vinaya schliesst es doch von selbst in sich, dass Vinayatexte ihrem alten und eigentlichen Begriff nach Texte gewesen sein müssen, die es mit den Lebensordnungen der Mönchsgemeinde, nicht aber — oder doch nur gelegentlich — mit allem nur denkbaren andern Inhalt, wie dem Leben Buddha's, Jātakas etc. etc. zu thun hatten³⁾. Um ein Werk wie das Mahāvastu gegenüber Sūtratexten ähnlichen Schlages — man weiss nicht recht weshalb — abzugrenzen wäre man nie und nimmer darauf verfallen, ein Piṭaka des Vinaya einem Sūtra Piṭaka gegenüber zu stellen. Wenn das Mahāvastu als ein Vinayawerk bezeichnet

1) Natürlich ist dies nicht das einzige Desiderium, das hier auszusprechen wäre. Unter den mir vorläufig unerreichbaren Texten der nepalesischen Traditionsmasse würde, scheint es, besonders die Abhidharmakośavyākhyā für die Zwecke unsrer Untersuchung von höchster Wichtigkeit sein.

2) Senart, Mahāvastu vol. III p. III.

3) Kern, Manual 4 sagt über die Abgrenzung des Vinaya-Inhalts gegenüber sonstigen Materien im Pāli-Vinaya, richtig, aber doch nicht ganz bestimmt genug: „Though the Pāli Vinaya contains narrative parts to a considerable extent, no book of it is wholly made up of subjects which otherwise have a place in the Sutta-Piṭaka.“ Dies muss dahin präzisiert werden, dass im Pāli Vinaya ausnahmslos, nicht nur, wie sich von selbst versteht, im Sutta Vibhaṅga, sondern auch in jedem Buch der Khandhakas (Mahāvagga und Cullavagga), der eigentliche zur Erörterung kommende Gegenstand irgend ein Teil der Gemeindeordnungen ist. Die Behandlung dieser Ordnungen ist allerdings in bekannter Weise mit erzählenden Zuthaten ausgestattet, welche sich mehrfach mit Erzählungen decken, die im Sutta Piṭaka enthalten sind. Und diese Zuthaten sind in der That nicht selten mit einer über den nächsten Zweck weit hinausgehenden Breite behandelt. Aber darum ist und bleibt doch beispielsweise das erste Khandhaka des Mahāvagga, obwohl es z. B. die ganze Erzählung von den ersten Ereignissen nach der Sambodhi umfasst, seinem eigentlichen Wesen nach (vgl. Parivāra p. 114) durchaus eine Darstellung der Ordnungen der *upasampadā* und gewisser damit eng zusammenhängender Materien.

wird, so ist wohl klar genug, dass darin eine abgeblasste Erinnerung an einen Namen, die freie, unzutreffende Anwendung einer in alter Erinnerung aufbewahrten litterarischen Kategorie liegt, welcher für die betreffenden Kreise lebendiges Leben eben nicht mehr zukam ¹⁾).

Was ich im Gegensatz zu einem Pseudo-Vinayatext wie dem Mahāvastu als wirklichen Vinaya benennen möchte, hat sich nun aber im Norden so gut wie im Süden erhalten.

Vor allem das Prātimokṣa.

Es ist bekannt, dass dieser Text in einer tibetischen und vier chinesischen Versionen verschiedener Schulen vorliegt ²⁾. Schon jetzt darf in Bezug auf die tibetische und eine der chinesischen positiv behauptet, in Bezug auf die übrigen mit hinlänglicher Sicherheit vermutet werden, dass dieselben in allem wesentlichen eben den im Pālikanon erhaltenen Text repräsentieren. Für den Nissaggiya-Abschnitt der Mönche wie der Nonnen hat Huth ³⁾ die Vergleichung des Pālitextes (Theravādī-Schule) mit dem tibetischen (Mūlasarvāstivādin) und einem chinesischen (Dharmagupta) in allen Details ausgeführt. Es zeigt sich zunächst, dass die Varianten durchaus nur solche sind, wie sie wohl den auf eine exakte Textkonstitution bedachten Philologen, aber kaum den mit der betreffenden Quelle arbeitenden litterargeschichtlichen und religions-

1) Einen dünnen Faden übrigens mag es doch schliesslich geben, der das Mahāvastu mit dem Vinaya im alten Sinn des Wortes verbindet. Man weiss, dass im Mahāvagga der erste grosse Abschnitt, welcher von der *upasampadā* handelt, durch die Erzählung von den ersten Ereignissen nach der Sambodhi eingeleitet wird. Den Bericht von eben diesen Ereignissen nun dürfen wir vielleicht als das Grundelement des Mahāvastu ansehen, nur alles ins Unabsehbare angewachsen, nach rückwärts durch die ganze Vorgeschichte hindurch (einschliesslich der zehn Bhūmis der Bodhisattvas) verlängert, durch fortwährende Wiederholungen derselben Erzählungen, lange Reihen eingestreuter Jātakas, endlose Beschreibungen des die Ereignisse begleitenden himmlischen Jubels etc. erweitert und verwirrt, von dem Bericht des Mahāvagga sich vielfach (wie das überhaupt von den meisten nördlichen Erzählungen über Buddha's Leben gilt) in ähnlicher Richtung, jedoch ungleich weiter, entfernend wie etwa die apokryphen Evangelien von den kanonischen. Die an der Spitze des Ganzen (vol. I p. 2, Zeile 15 fg.) stehenden Sätze über die *caturvidhā upasampadā* aber, deren Auftreten an dieser Stelle auf den ersten Blick unerklärlich scheint, geben das eigentliche Vinaya-Thema an, dessen historisch-legendarische Einleitung sich im übrigen zu diesem ganzen chaotischen Werk ausgewachsen hat. Vielleicht erklärt sich so auch der Titel des Mahāvastu. Man kennt die Bedeutung von *vatthu* in der Vinaya-Litteratur; die Erzählung z. B. von den Vorgängen in Campā und der zugehörigen Verkündigung gewisser Ordnungen durch Buddha ist das *Campeyyakam vinayavatthu* (Cullav. p. 307). In diesem Sinn scheint mir *mahāvastu* das grosse *vinayavastu* zu bedeuten. Es entspricht dem oder vielmehr einem kleinen Teil von dem, was im Pālikanon *mahākhandhaka* heisst (Mahāvagga p. 98).

2) Siehe Huth, die tibetische Version der Naihsargikaprayascittikadharma's (Strassb. 1891), S. 49. Beal, A Catena of Buddhist Scriptures from the Chinese S. 204 ff.

3) In der eben citierten Schrift, S. 30 fgg.

geschichtlichen Forscher interessieren können. Für diesen ist es ein und derselbe Text, der in Ceylon wie in Tibet und China vorliegt. Weiter aber, wenn man denn doch die Varianten der Betrachtung würdigen will, hat die gewissenhafte, alle Einzelheiten genau abwägende Untersuchung Huth's zu dem offenbar wohlbegründeten Resultat geführt, dass die Pālifassung älter ist als diejenigen indischen Redaktionen, die der tibet. und chin. Übersetzung zu Grunde liegen. Und es hat sich als höchst wahrscheinlich ergeben, dass eine Anzahl von Zusätzen, welche die letzteren Exemplare gegenüber dem Pālitext aufweisen, aus jenem alten Kommentar sowie jenen Legenden entnommen sind, welche der Pālikanon im Sutta Vibhaṅga als evidentermassen jüngere Zuthaten zum Text der Pātimokkharegeln hinzufügt¹⁾. Aber möge selbst Huth — was ich meinerseits kaum glaube — in den letzterwähnten Annahmen zu weit gegangen sein: so viel stellt in jedem Fall mit der äussersten Evidenz fest, dass das Pātimokkha, wenn nicht in jedem einzelnen Wort, so doch sicher in allem Wesentlichen von Form und Inhalt, weit davon entfernt, das spezielle Eigentum des ceylonesischen Buddhismus zu sein, als Gemeinbesitz des ceylonesischen wie des tibetischen, wie des chinesischen Buddhismus anerkannt werden muss.

Und zwar, können wir hinzufügen, als ein Gemeinbesitz, der zu den fundamentalen Besitztümern zu zählen ist. Aus dem Norden berichtet I-tsing²⁾ über den Lehrkursus, den der Neuordinierte durchzumachen hat: „The Upādhyāya giving out the contents of the Prātimokṣa teaches the candidate the character of the offences and how to recite the precepts. These having been learnt, the candidate begins to read the larger Vinaya-piṭaka“³⁾. Und an dem südlichen Vinaya-piṭaka glaube ich in eingehender Analyse den Nachweis geführt zu haben, dass dort alles sich um das Pātimokkha als um den Mittelpunkt bewegt. Einzig und allein mit dem Pāt. hat es der Sutta Vibhaṅga zu thun: er fügt zu jeder Regel die Worterklärung eines alten Kommentars und eine einleitende Erzählung, welche die Veranlassung zur Aufstellung der betreffenden Regel berichtet; zu vielen auch weitere Erzählungen, in denen zweifelhafte Fälle, die unter die Regel fallen oder nicht fallen, von Buddha entschieden werden. Zu der ihrer Natur nach unvollständigen Darstellung der Gemeindeordnung, welche das Sündenregister des Pātimokkha giebt, tritt alsdann ergänzend hinzu ein zweiter Kodex, das Khandhaka, die zusammenhängende Erörterung solcher Materien, wie Ordination, Uposathafeier etc. Auch das

1) Siehe Huth a. a. O. insonderheit S. 45—47. Vgl. auch Beal, Buddhism in China S. 25. Wir kommen auf diese Zuthaten sogleich zurück.

2) p. 103 der Übersetzung von Takakusu.

3) Hier sei auch angeführt, dass der Anhänger des Mahāyāna zu dem Hīnayānisten sagt: *kiṃ bhoḥ prātimokṣavinayena . . . , mahāyānaṃ paṭha* (Minayeff 22 A. 2).

Khandhaka setzt beständig das Pātimokkha als vorhanden und als bekannt voraus; wo von einer in diesem verpönten Sünde die Rede ist, kennzeichnet das Kh. die betreffende Strafe durch den Ausdruck *yathā dhammo kāretabbo* „(der Schuldige) soll behandelt werden wie es Gesetz ist“ oder ähnlich; wo aber ein dort nicht erwähntes Vergehen mit Strafe bedroht wird, geschieht dies in anderer als der dort gebrauchten Form (*dukkata* etc., nicht *pācittiya* etc.), da eben offenbar der Kreis der unter die Strafandrohungen des Pātimokkha gestellten Vergehungen fest abgeschlossen dastand und einer Erweiterung nicht für fähig galt. Wie sich hier überall das Pātimokkha als das Fundament des gesamten Vinaya erweist, so zeigt sich sein höheres Alter auch darin, dass gewisse in ihm beschriebene disziplinarische Prozeduren in dem erwähnten alten Kommentar und in den erzählenden Zuthaten des Sutta Vibhaṅga successive weiter entwickelte Gestalten aufweisen, so dass die Verfasser dieser jüngeren Textelemente, offenbar ohne dies selbst zu bemerken, den Auffassungen des von ihnen behandelten Textes in der That andre jüngere Auffassungen substituieren ¹⁾.

Wenn sich so deutlich wie in dieser Analyse des Vinaya-piṭaka die successive Übereinanderlagerung älterer, jüngerer, jüngster Elemente herausstellt und wenn sich so, wie es hier der Fall ist, zeigt, dass die jüngeren Elemente die älteren auf der einen Seite beständig voraussetzen, auf der anderen unbewussterweise leise aber doch bemerkbar modifizieren, so genügt dieser Sachverhalt offenbar schon für sich allein, um zu zeigen, auf wie festem Boden vortrefflichster Überlieferung wir hier stehen. Wir sehen das geschichtliche Werden dieser Litteratur vor uns; wir nehmen die authentischen Zeichen wahr, in welchen das geschulte Auge die Spur des geschichtlichen Werdens zu erkennen gewohnt ist.

Auch in Bezug auf die an das Prātimokṣa anschliessenden Weiterentwicklungen aber sind wir schon jetzt im stande, für das Alter der südlichen Tradition das bestätigende Zeugnis — dessen jene freilich nicht bedürfen würde — der nördlichen Texte beizubringen. Wir können nicht nur die Zuthaten, welche das Sutta-vibhaṅga zum Pātimokkha hinzufügt, sondern auch den erweiterten Darstellungskreis des Khandhaka in die nördliche Überlieferung verfolgen. Für die Schule der Mahīśāsakas ²⁾ informiert uns auf

1) Dies alles ist von mir in der Einleitung zum Vinaya-piṭaka vol. I p. XVII—XXIII dargelegt worden. Aus der Ausdrucksweise Kern's in seinem Manual S. 1 darf ich zu meiner Freude wohl entnehmen, dass dieser Forscher, den man wohl kaum einer parteiischen Vorliebe für die Pāli-tradition verdächtig finden wird, mir im Wesentlichen zustimmt.

2) Diese stehen allerdings der im Pālikanon vertretenen Schule besonders nahe, sind aber doch von jener zu unterscheiden. Als ein Zeugnis dafür, dass der Kanon „est une production de la secte des Mahīśāsakas“ finde ich bei Minayeff (S. 64), dem de la Vallée Poussin 54 nachfolgt, Jātaka vol. I p. 1 citiert. Was steht dort in der That? Dass einer der Mönche, auf deren Veranlassung der Autor des Jātaka-Kommentars diesen verfasst hat (vgl. den Gandhavamsa bei Minayeff S. 247), dem *Mahīśāsakavamsa* angehörte!

Grund der chinesischen Version Beal in seinen leider kurzen, mir mitgeteilten und von mir veröffentlichten Angaben, Vinaya Piṭaka vol. I p. XLIV fg.; für die der Dharmaguptas ergibt sich wesentliches aus dem Bericht des Vinaya dieser Schule über die Redaktion der Piṭakas im ersten Konzil, der von demselben Gelehrten ebenfalls aus dem Chinesischen übersetzt ist¹⁾. Über den tibetischen Vibhaṅga sehe man Csoma-Feer, Annales du Musée Guimet II, 184—190²⁾. Aus der nepalesischen Tradition möge als von be-

1) Vhdl. des 5. Or. Kongr., Ostasiat. Section S. 24. — Wir sehen aus diesem Bericht zunächst, dass die Pārājika, Saṃghādisesa-Abschnitte etc. bei den Dharmaguptas so aufeinander folgten wie im Pāli-Vinaya; nur der kurze Abschnitt der *adhikaraṇasamathā*, zu welchem im Pāli-Vinaya (vol. IV p. 207) keine Geschichten mit Nennung von Orten und Personen gegeben werden, ist übergangen. Weiter finden wir Ort und Hauptperson der einleitenden Geschichte für eine nicht ganz geringe Anzahl von Regeln namhaft gemacht; fast durchweg stimmen diese Daten mit denen des Pālikanon. Nach Erledigung des Bhikkhu- und Bhikkhunī-Pātimokkha incl. der zugehörigen Zuthaten geht die Auseinandersetzung, in genauer Übereinstimmung mit der Anordnung des Pāli-Vinaya, zu dem dort als Mahāvagga vorliegenden Text über. Die Reihenfolge der sieben ersten Bücher der Pāli-Rezension wird bestätigt (wenn man, wie wohl evident ist, in Bezug auf das sechste statt *rules relating to mendicants* lesen darf *r. r. to medicaments*). Einzelne kleine Diskrepanzen allerdings sind zu verzeichnen; so werden die Verordnungen über das Vassa-Zeremoniell nach Sāvattī (im Pālitext nach Rājagaha) verlegt. Danach ist klar, dass der Aufbau des Vinaya der Dharmaguptas im wesentlichen für identisch mit dem des südlichen V. Piṭaka gelten kann.

2) Nach dem, was ich in äusserster Kürze schon Vin. Piṭaka vol. I p. XLVII bemerkt habe, seien hier auf Grund der Excerpte von Csoma-Feer, Ann. du Musée Guimet II, 149—198 einige weitere Worte über die Anordnung des tibetischen Vinaya gestattet. Derselbe hebt an mit dem, was dem Pāli Mahāvagga und den Büchern I—VII (ausser V) des Cullavagga entspricht. Die Reihenfolge der Bücher entspricht im ganzen dem Pālitext, doch liegen einige Umstellungen vor (z. B. steht Mahāvagga IX hinter X). Ehe nun der Cullavagga weitergeführt wird, folgen Pātimokkha und Vibhaṅga für Mönche und Nonnen. Dann Cullavagga V und vielleicht (die Excerpte erlauben kein ganz sicheres Urteil) VIII—IX; weiter jedenfalls entsprechend dem Pālitext X (über die Nonnen) und XI. XII (die beiden ersten Konzilien). In welcher Beziehung das, was dann noch kommt (Vinaya-uttara-grantha, a. a. O. 197 fg.) zum Parivāra des Pāli Vinaya steht, muss dahingestellt bleiben.

Wie wir die grossen Abteilungen des Pāli-Vinaya in Tibet wiederfinden, steht auch die Darstellungsweise des tibetischen Vinaya, die Verflechtung der kirchenrechtlichen Auseinandersetzung mit Erzählungen, in engster Beziehung zur Darstellungsweise des südlichen Kanon. Die Exzerpte von Csoma-Feer lassen in sehr vielen Fällen erkennen, dass an der entsprechenden Stelle die entsprechende Geschichte stand: so, um nur wenige Beispiele anzuführen, in dem Kapitel über Lederartikel und Verwandtes die Geschichte von Soṇa Kuṭikāṇṇa und Kaccāna (Csoma-Feer p. 162, Mahāvagga p. 194 fg.), in dem Kapitel über Wohnstätten die Geschichte von der grossen Gabe des Anāthapiṇḍika (Cs. F. p. 176 fg., Cullavagga p. 154 fg.), in dem Abschnitt über die Umdrehung der Almosenschale die Geschichte von der Verläumdung des Dabba durch einen Licchavi (Cs. F. p. 192, Cullavagga p. 124 fg.). Allerdings sind diese Geschichten in der tibetischen Version oft viel weiter ausgesponnen als in der Pāliversion (man vergleiche etwa die beiden Fassungen der Geschichte zu dem Verbot, Söhne ohne Erlaubnis der Eltern zu ordinieren, Ann. du Musée Guimet

sonderem Interesse hervorgehoben werden, dass der vollständige Vibhaṅga-Abschnitt zu einer Prātimokṣaregel (dem 83. Pācittiya nach der südlichen Zählung) mit einleitender Erzählung, Text der Regel und dem alten Kommentar ¹⁾ einer Erzählung des Divyāvadāna (p. 543 fg.) ²⁾ einverleibt ist. Die einleitende Geschichte ist eine andere als die der Pālirezension; der Text der Regel stimmt wohl im wesentlichen ihres Inhalts zum Pālitext ³⁾, weicht aber in vielen einzelnen Wendungen von demselben ab, was denn eine durchgreifende Abweichung des Kommentars zur Folge hat. Trotz dieser Differenzen aber tritt die Identität des Typus der im Norden und im Süden zu der Prātimokṣaregel hinzugefügten Zuthaten auf das Augenfälligste hervor. Der Vorfall, welcher den Anlass zur Verkündung der Satzung giebt, wird Buddha berichtet. Dieser „*śikṣākūmatayā* (lies *ṛtāyā*) *varṇaṃ bhāṣitvā* (vgl. dazu das *vaṇṇaṃ bhāṣitvā* des Suttavibhaṅga, Vin. Piṭ. vol. III p. 21, Zeile 14, das dann bei allen folgenden Regeln nachfolgt resp. zu ergänzen ist) leitet seine Verkündung mit den Worten ein: *evaṃ ca me śrāvakaṃ vinayaśikṣūpadam upadeṣṭavyam* (Pāli stehend: *evaṃ ca pana bhikkhave imaṃ sikkhāpadam uddiseyyātha*). Die Art und Weise, wie dann der Kommentar die einzelnen Worte der Regel erklärt, ist ganz dieselbe, welche dem Leser des Pālikanon aus hunderten von Fällen geläufig ist. Von Einzelheiten hebe ich hervor: *anyatra tadrūpāt pratyayād iti tadrūpaṃ pratyayaṃ sthāpayitvā* genau gleich der öfter wiederholten Wendung der Pāliredaktion: *aññatra tathārūpapaccaya' ti thapetvā tathārūpapaccayaṃ* (z. B. Vin. Piṭ. vol. IV p. 105). Dann die Auseinandersetzung über den Fall, dass der Schuldige das Bewusstsein der die Schuld begründenden Sachlage gehabt resp. nicht gehabt hat resp. darüber in Zweifel (*vaimatikaḥ*, Pāli *vematiko*) gewesen ist (vgl. z. B. Vinaya Piṭ. vol. IV p. 15). Endlich der Abschluss mit den Fällen

V, 91 fg. und Mahāvagga p. 82 fg.), und die erstere Version enthält unzweifelhaft viel mehr Geschichten als die letztere. — Der Typus der zu den Regeln des Pātimokkha gehörigen Vibhaṅga-Geschichten der tibet. Version wird von Csoma-Feer (Ann. II, 184) folgendermassen beschrieben: „ . . . actions immorales commises par quelques-uns des religieux, disciples de Śākya. En général la connaissance du crime se répand parmi le peuple, qui blâme la conduite des prêtres. Śākya est ensuite informé du fait. Le coupable est cité devant l'assemblée; il confesse sa faute. Śākya le réprimande, puis explique l'immoralité de l'acte, fait une loi à ce sujet et déclare que quiconque la violera sera traité comme un transgresseur.“ Wie genau dieser Verlauf dem zu zahllosen Malen im Pāli-Vinaya vorliegenden Erzählungstypus entspricht, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

1) Nicht mit nachfolgenden einzelnen Erzählungen über Fälle der Anwendbarkeit und Nichtanwendbarkeit: dieselben fehlen auch im Pālikanon bisweilen, wohl gar bei den meisten Regeln.

2) Schon Cowell-Neil haben auf die Pāliparallele zu dieser Stelle des Divyāv. hingewiesen.

3) Es sei bemerkt, dass die chinesische Übersetzung bei Beal, Catena of Buddhist Scriptures 230 mit dem Pālitext nahezu identisch ist.

der *anāpatti* wie im Pāli, darunter so wie dort die *anāpattir ādikarmikasya* (Pāli *ādikammikassa* ¹⁾). Das durch den ganzen Abschnitt häufig wiederholte *pūrvavat* zeigt, was freilich auch ohne einen solchen Beweis sich von selbst verstehen würde, dass die ganze Auseinandersetzung — ebenso wie ihr Gegenbild im Pāli-kanon — einem festen Geleise folgt, in welchem in gleicher Weise die entsprechenden Darlegungen zu andern Prätimokṣaregeln sich bewegen ²⁾.

Wenn wir die hier (im Text und in den Anmerkungen) aufgeführten Materialien überblicken, so stellt sich heraus, dass das

1) Das Wort bedeutet nicht „beginning a wrong action (without finishing it)“ wie Cowell-Neil angeben (vgl. auch de la Vallée Poussin 179), sondern es bezeichnet den ersten Begeher des betreffenden Vergehens, welcher, weil das Verbot erst auf Anlass seiner That erlassen worden ist, selbst von Strafe frei bleibt (*yo tasmim tasmim kamme ādibhūto*. Atth. zum Pārājika.).

2) Hier und da bieten sich die nepalesischen Texte, in denen wie bekannt die Vinayamaterialien sehr zurücktreten, zur Vergleichung auch mit den Pāli-Khandhakas dar. Schon Cowell hat zu Divyāvadāna p. 19 fg. die Pāli-Parallele herangezogen; die Vergleichung spricht nicht zu Gunsten des nördlichen Textes. Ich möchte hier weiter darauf hinweisen, wie das Divyāvadāna p. 329 (man nehme zu dem lückenhaft überlieferten Text die aus der tibetischen Version gewonnenen Ergänzungen das. S. 707 hinzu) die Vinaya-Satzung darstellt, dass den Dharma nur wer in gehöriger Weise dazu aufgefordert ist vortragen darf. Die Situation ist die, dass die Śaḍvargika Bhikṣus den Dharma vortragen wollen. Ebenso Mahāvagga p. 113: *tena kho pana samayena chabbaggiyū bhikkhū saṃghamajjhe anajjhittā dhammaṃ bhāsanti*. Also eine jener durch den Pāli-Vinaya verstreuten zahllosen Geschichten, in denen die Erteilung einer neuen Ordnung von seiten Buddha's durch eine von den Chabbaggiyā begangene Ungehörigkeit motiviert wird. Die Sache wird vor Buddha gebracht: *etot prakaraṇaṃ bhikṣavo bhagavata ūrocayanti*: ziemlich genau gleich der stehenden auch in dieser Geschichte erscheinenden Formel des Pāli-Vinaya: *bhagavato etam atthaṃ ūrocesum*. Buddha erlässt seine Verordnung: *tasmān na bhikṣunānadhīstena dharmaṃ deśayitavyaṃ . bhikṣur anadhīsto dhammaṃ deśayati sātisaṃ bhavati*. Entsprechend im Mahāvagga: *na bhikkhave saṃghamajjhe anajjhittena dhammo bhāsitaṃ . yo bhāseyya, āpatti dukkaṭassa*. Bemerkenswert aber ist auch der Unterschied der beiden Redaktionen. Im Mahāvagga spielt die einfache Erzählung, bei welcher es nur auf die betreffende Vinaya-Vorschrift abgesehen ist, im Kreise der Gemeinde allein. In der nepalesisch-tibetischen Version dient als Staffage ein zauberhafter Vihāra an der See, zu welchem Scharen von Nāgas in der Gestalt von Brahmanen und Grhapatis herzukommen und der schliesslich ebenso zauberhaft wie er entstanden ist, auch wieder verschwindet. Ob es wahrscheinlicher ist, dass die Mönche die Ordnungen für ihr geistliches Leben zuerst einfach und sachgemäss oder zuerst mit Ausschmückungen von diesem Schlage dargestellt haben, wird Unbefangenen klar sein. — Will man den Khandhaka-Materialien auch die grösste und wichtigste der im Pāli-Vinaya eingeflochtenen Erzählungen zurechnen, den Bericht über die ersten Ereignisse nach der Sambodhi, das Dhammacakkavattana etc., (Mahāvagga I im Eingang), so ist es bekannt, an wievielen Stellen der nepalesischen Litteratur (Lalita Vistara, oft im Mahāvastu) sich Exemplare des entsprechenden Berichts finden; die Analyse derselben erweist unzweifelhaft den im Pāli vorliegenden Text resp. eine ihm sehr nahe stehende Version als zu Grunde liegend. Vgl. Kern SBE. XXI, S. XI ff.; speziell für die Episode der Begegnung Buddha's mit dem Brahmanen Upaka beachte man die lehrreichen Zusammenstellungen Feer's Ann. du Musée Guimet V, 482 fg.

Vorhandensein einleitender Erzählungen zu den Prātimokṣaregeln; wie der Pāli-Vinaya sie aufweist — zum Teil noch so, dass die vorliegenden Zeugnisse uns die Übereinstimmung mit den Daten des Pālitexts mehr oder minder in das Detail zu verfolgen gestatten — sich bestätigt bei den Mahīśāsakas und den Dharmaguptas, in der tibetischen wie in der nepalesischen Litteratur; die letztgenannte zeigt uns auch die auf die Regel folgenden Worterklärungen in der Weise des Pālitexts. Von der dann nachfolgenden Erörterung einzelner Fälle hat sich in dem, was wir über die Mahīśāsakas wissen, die deutliche Spur erhalten. Den Anschluss der Khandhakas an Pātimokkha resp. Suttavibhaṅga können wir bei Mahīśāsakas und Dharmaguptas verfolgen; im tibetischen Vinaya hat eine eigentümliche Umstellung stattgefunden. Den Bericht über die Konzilien endlich findet man bei den Mahīśāsakas wie in Tibet als Bestandteil des Vinaya und zwar mit grösserer oder geringerer Genauigkeit erkennbar als an der Stelle stehend, die der Stellung im Pāli-Vinaya entspricht; von den Dharmguptas liegt uns der betreffende Bericht selbst vor und es wird mitgeteilt, dass er dem Vinaya Piṭaka dieser Schule entnommen ist.

Man sieht, dass diese Vergleichen sich über stattliche Weiten des buddhistischen Gebiets erstrecken. Immerhin kann man bemängeln¹⁾, dass dieselben sich, soweit die Zugehörigkeit der Materialien zu bestimmten Schulen feststeht, durchweg im Gebiet der dem Theravāda entstammenden Schulen halten und nichts über die schismatischen Schulen der Mahāsaṃghikas beweisen. Über diese sind wir bis jetzt, soviel ich finden kann, sehr wenig orientiert; so lange aber die aus den anderweitigen Quellen abgeleiteten Resultate so unverdächtig und wohlbegründet auf ihrer breiten Basis dastehen, wie einstweilen der Fall ist, haben wir wohl keine Ursache, uns durch Zeugen, welche eben bis jetzt uns nichts sagen, miss-trauisch machen zu lassen. Übrigens bemerkt Beal²⁾, dass mit der Ordnung der Darstellung im Pāli Mahāvagga die im Vinaya der Mahāsaṃghikas (nach der chines. Übersetzung) „corresponds closely, though not entirely“, so dass wir allen Grund haben, auch von dieser Seite eine Bestätigung der Authentizität der Pāli-Tradition in den wesentlichen Zügen zu erwarten.

Es lässt sich bis jetzt nicht ermessen, ob jene oben (S. 647) berührten feinen Indizien, welche im Pāli-Vinaya so zu sagen die

1) So Kern, Manual 3.

2) Buddhism in China S. 31. Für eine gewisse Übereinstimmung im Aufbau des Vinaya der Mahāsaṃghikas mit dem der andern Schulen würde auch die oben S. 645 Anm. 1 vorgetragene Auffassung, wenn dieselbe sich als richtig bewährt, sprechen. Es sei auch darauf aufmerksam gemacht, dass die unten zu gebenden Erörterungen über das Sūtra Piṭaka uns vielfach das Mahāvastu, d. h. die Mahāsaṃghikaschule, als die Daten des Pālikanon bestätigend zeigen werden: die Vermutung eines ähnlichen Verhältnisses für den Vinaya ist danach wohl zulässig.

Jahresringe des allmählichen Wachstums dieser Litteratur repräsentieren, auch in den chinesischen Versionen der andern Schulen zu erkennen sein würden. Aber schon jetzt ergeben die hier vorgelegten Betrachtungen ein Gesamtergebnis, das wir etwa in folgenden Sätzen formulieren dürfen. Von einer Auffassung des Pāli-Vinaya als eines dem ceylonesischen Buddhismus eigentümlich angehörigen Gebildes kann nicht die Rede sein. In der ausserceylonesischen Tradition finden sich grosse Mengen von Einzelheiten wieder, die in Bezug auf alle verschiedenen Schichten dieser schichtweise sich aufbauenden Litteratur je nach dem Stande unsrer gegenwärtigen Kenntnis bald knappere, bald ausserordentlich reichhaltige und eingehende Bestätigungen für die Güte der Pāli-Überlieferung bieten. Innerhalb der südlichen Überlieferung selbst aber vervollständigt das Aussehen der Lagerung jener Schichten und der zwischen ihnen obwaltenden leisen Unterschiede den Beweis dafür, dass wir hier ein vorzüglich erhaltenes Exemplar jenes im Norden wie im Süden wesentlich identischen Vinaya-Schrifttums vor uns haben. Ob das südliche Exemplar direkt das Ursprüngliche ist¹⁾, wird zu fragen sein, wenn insonderheit die chinesischen Materialien vollständig vorliegen. Bis jetzt ist Nichts bekannt, was diese Annahme ausschliesst.

Wenden wir uns nun vom Vinaya zum Sūtra-Piṭaka. Entsprechend der weniger festen und durchsichtigen Komposition dieses Piṭaka und der minderen Zugänglichkeit der ausserindischen Materialien werden wir hier nicht ganz mit derselben Bestimmtheit zu operieren imstande sein wie bisher. Aber wir werden doch finden, dass auch hier Alles auf das gleiche Resultat hindeutet, welches wir für den Vinaya gewonnen haben. Und wie wäre es anders zu erwarten? Wer diese beiden Piṭakas des Pāli-Kanon nebeneinander studiert, dem wird es sich mit unmittelbarer Gewissheit als selbstverständlich aufdrängen, dass das eine wie das andre ein Bestandteil derselben grossen Traditionsmasse ist, das eine mit dem andern in Bezug auf Alter und Authentizität genau auf derselben Linie steht. Es würde starker Gegenbeweise bedürfen, einen solchen Eindruck zu entkräften.

Doch wenden wir uns von solchen allgemeinen Bemerkungen dazu, eine Reihe konkreter Thatsachen zu durchmustern.

Es sei zunächst hervorgehoben, dass das Hauptprinzip der Anordnung des Sūtra-Piṭaka, die Verteilung der Sūtras auf die vier oder fünf grossen Sammlungen — je nachdem man den Khuddaka Nikāya mitzählt oder nicht²⁾ — durch die nördlichen Daten durch-

1) Abgesehen natürlich von dem Dialekt. Und ich möchte auch im Übrigen Ursprünglichkeit immer nur im Grossen und Ganzen verstanden wissen. Dass ein Exemplar dieser Textmassen in allen Details das Ursprüngliche unversehrt oder auch nur jedesmal unversehrter als die übrigen Exemplare erhalten haben sollte, ist von vornherein ausgeschlossen.

2) In Bezug auf diesen Punkt verweise ich auf S. 654, Anm. 2. Hier sei Milinda Pañha p. 22 zitiert: *pañcanekāyikā pi ca catunekāyikā c'eva Nāgasenam purakkharum*.

aus bestätigt wird. Das Divyāvadāna erkennt jene Sammlungen wiederholt als die Grundlage des mönchischen Wissens an ¹⁾; es benennt sie ²⁾ mit Namen, welche die mehr oder weniger genauen Äquivalente der Pālibenennungen sind, als das Saṃyuktaka (Pāli: Saṃyuttaka Nikāya), Madhyama (Majjhima Nikāya), Dīrghāgama (Dīgha Nikāya), Ekottarikā (Aṅguttara Nikāya; im Pālikanon heisst ein nach dem Prinzip dieses Nikāya geordneter Abschnitt des Parivāra, das sechste Kapitel dieses Werkes, in der That Ekuttaraka). So viel ich finden kann, denkt das Divyāvadāna nicht daran, für sich selbst einen Platz in einer dieser Sammlungen zu beanspruchen; um so viel deutlicher tritt hervor, wie dieselben für die Kreise, aus welchen das Divy. hervorgegangen ist, sozusagen das Fachwerk darstellen, in welchem zwar nicht die selbstgeschaffene, moderne, aber die von dieser deutlich als unterschieden gefühlte alte, kanonische Litteratur des Buddhismus ihre festgeordnete Stelle findet.

Nicht anders lässt der Bericht der Dharmaguptas über die Redaktion der heiligen Texte im ersten Konzil ³⁾ die Sūtras auf die grossen Kodizes der „Long Collection“, der Mittleren Sammlung, der „Add-one Collection“ und der Saṃyukta-Sammlung verteilt werden, denen sich an fünfter Stelle die „miscellaneous collection of Sūtras“ wie Jātakas, Dharmapada etc., also mehr oder weniger genau das, was in Ceylon Khuddaka Nikāya heisst, anschliesst ⁴⁾. Die von Bunyiu Nanjio katalogisierte chinesische Textsammlung umfasst in der That den Dīrghāgama (Nr. 545), den Madhyamāgama (542), den Ekottarāgama (543), den Saṃyuktāgama (544).

Fragen wir nun, ob sich die Vergleichbarkeit dieser vier Āgamas mit den vier grossen Nikāyas des Pālikanon noch weiter erstreckt als auf ihre Titel.

Was den Dīrghāgama anlangt, so lässt die eben erwähnte Konzilsgeschichte der Dharmaguptas diesen mit dem Fan-tung (Brahmajāla) Sūtra anheben, genau wie dies vom Dīgha Nikāya gilt. Jener selbe Bericht nennt dann von weiteren Sūtras des Dīrghāgama unter andern ⁵⁾ das „adding ten“; dies liegt im Dīgha Nik. als Dasuttara Suttanta vor. Weiter das „Sūtra relating to the perfection and destruction of the world“; es ist kaum gewagt, dasselbe mit dem Aggaññasutta des Dīgha Nik. zu identifizieren. Sodann das Mahānidāna Sutta und die „questions asked by Sakra-rāja“. Der eine wie der andre Text — der letztere unter dem Titel Sakkapañhasutta — ist im Dīgha

1) Siehe S. 17 gegen Ende, S. 331. Vgl. Burnouf, Introduction S. 48 fg.

2) Divyāvadāna p. 333.

3) In der oft von uns erwähnten, von Beal übersetzten chinesischen Version, a. a. O. 28.

4) Wir dürfen uns auf diese Stelle gegenüber der Behauptung Barth's (Bulletin, Bouddhisme, 1894, S. 1, Anm. 1) berufen, dass die Anordnung der Sūtralitteratur nach den fünf Nikāyas dem nördlichen Buddhismus unbekannt sei.

5) Ich übergehe hier zwei Titel, über die ich gegenwärtig keine Auskunft geben kann: das „adding one“ (vgl. B. Nanjio Nr. 545, 11) und das Seng-tchi-to Sūtra (= Soṇadaṇḍa S. ??).

Nikāya enthalten. Die Ordnung, welche der chinesische Bericht innehält, divergiert allerdings von der des Pālitextes. Für jene chinesische Version des Dirghāgama, welche Bunyiu Nanjio beschrieben hat (Catalogue Nr. 545), hat schon dieser Gelehrte selbst gezeigt, wie der bei Weitem grösste Teil der Sūtras im entsprechenden Pāli-Nikāya wiederzufinden ist; eine Anzahl von Divergenzen bleibt allerdings übrig. Auch für den Madhyamāgama Nanjio's (Nr. 542) lehrt schon ein flüchtiger Blick die Übereinstimmung eines grossen Teils der Sūtratitel mit denen des Majjhima Nikāya. Ueber den Ekottarāgama Nanjio's (Nr. 543) lässt sich auf Grund des Catalogue kaum etwas Wesentliches bemerken. Über den Saṃyuktāgama sagt der Bericht der Dharmaguptas, dass derselbe „treatises relating to the Bhikṣus, Bhikṣuṇīs, Upāsakas, Upāsikās, Devas, Śakra, Brahma, Māra, and so on“ umfasst habe. Man sieht auf den ersten Blick, wie gut das zu dem Pāli-Saṃyuttaka stimmt, welches in der That ein Devatāsaṃyutta, ein Mārasaṃyutta, ein Bhikkhusaṃyutta etc. enthält; fast sämtliche Titel der eben gegebenen Aufzählung sind in ihm vertreten¹⁾. Die zufällige Reihenfolge im Pālitext gegenüber der dem Sinn der betreffenden Titel entsprechenden Gruppierung im chinesischen Bericht dürfte die Präsomtion der Ursprünglichkeit für sich haben.

Was den Khuddaka Nikāya anlangt, so schwanken, wie schon berichtet wurde, die Auffassungen darüber, ob derselbe als ein fünfter neben den vier anderen Nikāyas zu gelten habe. Es sind nicht allein die nördlichen Texte, die in der Regel nur von vier Āgamas sprechen; auch in Ceylon war die Ansicht vertreten, dass das Sutta Piṭaka allein jene vier Sammlungen umfasse; die fünfte rechnete man dem Abhidhamma zu²⁾. Auch die nördliche Tradition übrigens kennt das „Kṣudraka“ in der Bedeutung von Khud-

1) Nur ein Upāsakasamṃyutta ist nicht da; doch findet sich unter den Unterabteilungen ein Upāsakavagga. Sodann fehlt ein Upāsikāsamṃyutta; vielleicht würde auch hier eine genauere Nachforschung als sie mir momentan möglich ist, ein Äquivalent eines solchen ergeben.

2) Siehe Childers s. v. *nikāyo*. Die in der Tradition etwas schwankendere Stellung der fünften Sammlung neben den „vier Āgamas“ möchte ich übrigens nicht dahin deuten, dass die betreffenden Texte jünger oder auch nur von minder sicherer kanonischer Dignität gewesen sein müssten. Jede der vier ersten Sammlungen stellte einen kompakten Komplex von gleichartigen Materialien dar, welche vom Anfang bis zum Ende in einheitlicher Weise geordnet waren. Die fünfte Sammlung enthielt mannigfaltige, von einander unabhängige Miscellanea; wohl Grund genug, dass ihr Studium nicht als ein vollkommen gleichberechtigter und den übrigen gleichartiger Zweig des Studiums der heiligen Überlieferung anerkannt gewesen zu sein scheint. Beobachtet man, wie der Suttanipāta im Vinaya (Mahāvagga p. 196) oder im Saṃyutta Nikāya (vol. III p. 9) oder im Aṅguttara Nikāya (VI, 61) zitiert wird, wird man über das hohe Alter jenes Textes nicht im Zweifel sein. Allerdings dürfte die eben ausgesprochene günstige Beurteilung schwerlich auf alle Texte des Khudd. Nik. auszudehnen sein; das lockere Gefüge dieses Nikāya war leichter als die Festigkeit anderer Teile des Kanon der Zufügung jüngerer Materialien zugänglich.

daka Nikāya und zitiert aus demselben, wie wir gleich sehen werden, einen Textabschnitt, der im Pāli Khudd. Nik. in der That vorhanden ist¹⁾. So darf wenigstens für einen Teil der Texte des Khudd. Nik. wie auf Grund ihres Inhalts so auf Grund der übereinstimmenden Bezeugtheit im Norden wie im Süden gesicherte kanonische Dignität in Anspruch genommen werden. So zum Beispiel — ich versuche hier nicht alles Einzelne zu diskutieren — für das Dhammapada; wir kommen auf dessen nördliche Exemplare noch zurück. Von besonderem Interesse aber ist in diesem Zusammenhang die auf nördlicher wie auf südlicher Seite überlieferte Geschichte, wie der Mönch Soṇa Kuṭikaṇṇa vor Buddha gewisse heilige Texte vortrug. Der südliche Bericht sagt hiervon: *sabbān' eva atthakavaggikāni sarena abhāsi* (Mahāvagga p. 196) oder *soḷasa atthakavaggikāni sabbān' eva sarena abhaṇi* (Udāna p. 59 ed. Steinthal). Die entsprechende nördliche Version lautet: *udānāt pārāyaṇāt satyadṛṣṭaḥ śailagāthā munigāthā arthavargīyāṇi ca sūtrāṇi vistareṇa svareṇa svādhyāyam karoti* (Divyāvadāna p. 20), wozu die Parallelstelle zu fügen ist: *udānāt pārāyaṇāt satyadṛṣṭaḥ sthaviragāthāḥ śailagāthā munigāthā arthavargīyāṇi ca sūtrāṇi vistareṇa svareṇa svādhyāyam kurvanti* (p. 34 fg.). Es ist charakteristisch, wie sich die südliche Version bescheidenlich mit der Rezitation eines Textes begnügt, während der nördliche Autor es recht gut machen will und eine ganze Reihe längerer und kürzerer Texte durch einander häuft. Derjenige Titel, welchen beide Versionen übereinstimmend zitieren — die südliche in der richtigen, die nördliche in einer fehlerhaft sanskritisierten Form²⁾ — wird in der letzteren Form auch in der Abhidharmakośavyākhyā erwähnt, und zwar als dem Kṣudraka (= Khuddaka Nikāya) angehörig³⁾. Dort findet er sich im Pālikanon in der That als der vierte Hauptabschnitt des Sutta Nipāta. Man beachte, dass der betreffende Text dem Urheber der im Norden wie im Süden vorliegenden Relation nicht nur als vorhanden, sondern, wie die Bezeichnung *varga* lehrt, als ein innerhalb eines grösseren Ganzen an seiner festen Stelle stehendes Textstück bekannt gewesen sein muss, und ferner, dass der Titel *atthaka*⁰ die Authentizität der Verszahl mehrerer der einzelnen Sūtras, so wie diese Zahl in dem vorliegenden Pāliwerk sich stellt, garantiert⁴⁾.

1) Vgl. auch Kern Manual, S. 5, A. 1.

2) Was die Benennung *arthavargīya* mit dem Inhalt des betreffenden Textes zu thun hat, wäre unerfindlich. *Atthakavagga* heisst derselbe danach, dass in ihm ein *guhātthakasutta*, ein *duṭṭhātthakasutta*, ein *suddhātthakasutta*, ein *paramatthakasutta* erscheint. Diese Suttas ihrerseits haben diese Benennungen davon, dass jedes aus acht Versen besteht.

3) Cowell-Neil Divyāv. p. 704 fg.; Burnouf Introduction p. 565. Cowell-Neil teilen den Wortlaut des Verses mit, welchen die Abh. K. Vy. aus den Arthavargīyāṇi Sūtrāṇi des Kṣudraka anführt. Er findet sich, was doch wichtig ist, im Pāli Atthakavagga wieder (Suttanip. 767).

4) Und indirekt, wird man hinzufügen können, auch die Verszahl der übrigen Sūtras. Denn man sieht leicht, dass dieselben nach aufsteigender Vers-

So weist ein Text vom Schlage des Divyāvādāna gelegentlich auf Phasen der litterarischen Entwicklung zurück, die verglichen mit ihm selbst einer fernen Vergangenheit angehören, und die Daten, die er giebt, stimmen bis in solche Details, wie wir sie eben konstatiert haben, zu dem, was im Pālikanon, sobald wir an der richtigen Stelle nachsuchen, zu Tage liegt. — Was die übrigen Texte anlangt, welche an den mitgeteilten Stellen des Divyāvādāna zitiert werden, so kann zunächst in Bezug auf das Pārāyaṇa kein Zweifel obwalten. Dieses folgt auf den Aṭṭhakavagga als fünftes Hauptstück des Sutta Nipāta. Führen uns also zwei dieser Titel mit gänzlicher Sicherheit auf den Sutta Nipāta, so werden wir umso mehr geneigt sein, die *Śailagāthāḥ* und *Munigāthāḥ* mit dem *Selasutta*¹⁾ und *Munisutta* desselben Textes (p. 99. 36 ed. Fausböll; für den ersten dieser Texte vgl. auch Theragāthā 818 ff.) zu identifizieren. In dem ersten dieser Suttas heisst es (p. 104) *atha kho Selo brāhmaṇo bhagavantam sammukhā sārubbhūhi gāthāhi abhiṭṭhavi* — und es folgt dann der Wortlaut von *gāthās*, die teils in den Mund des Sela, teils in den Buddha's gelegt sind, so dass sich die Bezeichnung *Śailagāthās* vollauf rechtfertigt. Das *Munisutta* besteht seinerseits, wie wir schon oben (S. 637) bei der Diskussion des Vorkommens eben dieses Titels in der Inschrift von Bairāt bemerkten, ausschliesslich aus *gāthās*. Dass wie Aṭṭhakavagga und Pārāyaṇa so auch beide eben besprochenen Texte dem Kreise des Sutta Nipāta angehören, wird die Zuverlässigkeit der hier vorgeschlagenen Identifikationen, indem die eine der andern als Stütze dient, steigern und wohl der Gewissheit nahe bringen. Es bleiben von den im Divyāvād. genannten Titeln noch übrig *Udāna* und *Sthaviragāthās*, welche als *Udāna* und *Theragāthā* bekanntlich im Pāli Khuddaka Nikāya vorliegen. Endlich als einziger bis jetzt, so viel ich finde, nicht identifizierbarer Titel *Satyadṛśaḥ* (schwerlich *Satyadṛśaḥ*). Man wird nach dem Allen nicht leugnen, dass eine Stelle wie die hier betrachtete über den Dharmavortrag des Śroṇa Koṭikarṇa eine nicht geringe Fülle bestätigender Bezeugung von Seiten des nördlichen Divyāvādāna über die südliche Litteratur des Khuddaka Nikāya ausgiesst.

Bis jetzt haben wir uns im Ganzen, von wenigen dem Folgenden schon vorgreifenden Bemerkungen abgesehen, damit begnügt, die Gesamtstruktur, das Fachwerk des südlichen Sūtra Piṭaka als durch die nördlichen Zeugnisse gewährleistet zu erweisen: darzuthun, dass sich für die Elemente dieses Piṭaka in seiner südlichen Fassung im Grossen und Ganzen den Titeln nach korrespondierende Elemente im Norden nachweisen lassen. Wir müssen nun fragen, wie sich

zahl geordnet sind: ein Prinzip, dessen genauer Einklang mit dem vorliegenden Text die gute Erhaltung desselben, was die Verszahl anlangt, mit derselben Sicherheit gewährleistet, wie Gleiches bekanntermassen innerhalb der vedischen Litteratur gilt.

1) So vermutungsweise schon Cowell-Neil, Divy. p. 704.

die Texte selbst, welche diese übereinstimmenden Titel tragen, auf beiden Seiten zu einander verhalten. Natürlich kann diese Frage nur an einigen wenigen Beispielen behandelt werden; für ihre erschöpfende Erledigung stellen vor Allem die von Nanjio verzeichneten chinesischen Ausgaben der vier grossen Āgamas überreiche, uns heute fast durchweg noch unzugängliche Materialien in Aussicht.

Wir sahen, dass die Dharmaguptas so gut wie die ceylonesischen Buddhisten den Dīrghāgama mit dem Brahmajālasūtra eröffnen. Beal (*The Buddhist Tripiṭaka as it is known in China and Japan*, p. 111) macht Mitteilungen über eine chinesische Version des Brahm. Sūtra, die auf wesentliche Übereinstimmung mit dem Pālitext schliessen lassen; dasselbe darf auch von der tibetischen Version angenommen werden, vgl. Feer, *Annales du Musée Guimet* II, 286, A. 4.

In Bezug auf ein andres Sūtra des Dīrghāgama, das Parinirvāṇa S., konstatiert Beal (ebendas.) Übereinstimmung des chinesischen Exemplars mit dem parallelen Pālitext¹⁾. Die tibetische Version (Dulva) giebt im Auszug Rockhill, *Life of the Buddha* 123 fgg.; ich stelle die ersten Sätze derselben der Pāli-Parallele gegenüber:

Dulva: „The Blessed Buddha was stopping at Rājagriha on the Vulture's Peak mountain. Now at that time Vaidehiputra Adjatasatru, king of Magadha, was not on friendly terms with the Vrijians; so he said to his courtiers, "I will conquer these Vrijians, I will crush them, I will put them to rout for their turbulence; rich, mighty, happy, prosperous, numerous though they be".

Mahāparinibbāna Sutta: [*Ecce me sutam.*] *Ekam samayaṃ Bhagavū Rājagahe viharati Gijjhakūṭe pabbate. Tena kho pana samayena rājā Māgadho Ajātasattu Vedehiputto Vajjī abhiyātukāmo hoti, so evaṃ āha: ahaṃ ime Vajjī evaṃmahid-dhike evaṃmahānubhāve uccheccāmi Vajjī vināsessāmi Vajjī anayavyasanaṃ āpādessāmi Vajjīti.*

Ganz so weit wie in diesen Eingangsworten geht nun freilich die Übereinstimmung im weiteren Verlauf der beiden Texte nicht. Von Differenzen ist insonderheit hervorzuheben, dass auf tibetischer Seite einige Abschnitte hinzugekommen sind, die in ihrem fabulierenden oder allzu stark ins Wunderbare spielenden Charakter offenbar für spätere Hinzufügungen zu halten sein werden; so die Geschichte von dem Gandharvakönig, dessen Namen Rockhill zweifelnd als Abhinanda wiedergiebt²⁾ (Rockh. 137), von dem Tode des Subhadra (mit Jātakas, die aus diesem Anlass erzählt werden, Rockh. 138 fg.), von der Benachrichtigung des Ajātasatru in Betreff von

1) Doch vgl. die Bemerkungen von Rhys Davids, SBE. vol. XI, pp. XXXVI fg.

2) Nach Divyāvadāna p. 202 dürfte dafür Supriya zu setzen sein.

Buddha's Tod (142)¹⁾, die Ausmalung der Kriegsvorbereitungen bei dem Streit um die Reliquien (146)²⁾. Im Gauzen aber lässt sich schon auf Grund des Rockhill'schen Auszugs eine so weitgehende Übereinstimmung bis zum Schluss³⁾ konstatieren, dass man in der That nicht von zwei Texten, sondern von zwei im Wesentlichen identischen Exemplaren eines und desselben Textes zu sprechen haben wird.

Mit Recht bemerkt Rh. Davids⁴⁾, dass ein Sanskrittext über die letzten Tage Buddha's uns nicht vorliegt. Wenigstens teilweise aber wird diese Lücke durch das 17. Kapitel des Divyāvadāna ausgefüllt, welches einige Abschnitte eines nördlichen Mahāparinirvāṇa-sūtra (Entschluss Buddha's die *āyuhśamskāras* zu entlassen; sein letzter Blick auf Vaiśālī) erhalten hat, um dann auf dieser Grundlage eine Erzählung jüngeren Stils aufzubauen. Schon Windisch⁵⁾ hat die Pāliversion und die des Divyāvadāna einander gegenübergestellt. Wir folgen ihm hier nicht in die Einzelheiten; für unsern augenblicklichen Zweck genügt es zu konstatieren, dass durch die Vergleichung der nördlichen Rezension die Authentizität des Pālitextes im Wesentlichen gesichert wird. Was schon die Vergleichung von Rockhill's Dulva-Excerpt uns bewies, finden wir wieder bestätigt; es muss eine Erzählung von Buddha's letzten Wanderungen gegeben haben, die nicht spezielles Eigentum des ceylonesischen Buddhismus, sondern über die ganze buddhistische Welt verbreitet war, als deren getreuen Repräsentanten aber, wenn vielleicht nicht in jedem Wort und jedem Buchstaben, so doch nach dem ganzen Tenor, der litterarischen und dogmatischen Färbung und im Grossen und Ganzen auch im Wortlaut, wir das südliche Mahāparinibbāna Sutta ansehen dürfen.

Es ist übrigens von Interesse zu beobachten, wie sich das hier erwähnte 17. Kapitel des Divyāvadāna auch unabhängig von

1) Diese Episode lässt den Mahākāśyapa den Eintritt von Buddha's Tod aus dem Erdbeben schliessen (141), während die alte Vorstellung nicht nur der südlichen kanonischen Texte (Mahāparinibb. Sutta und Cullavagga), sondern auch jener tibetischen Version selbst (Rockh. 144) die ist, dass Mahākāśyapa auf der Wanderung durch einen begegnenden Ajīvaka sieben Tage nach Buddha's Tod von diesem Ereignis in Kenntniss gesetzt wird.

2) An zwei Stellen, so viel ich sehe, wird die Frage aufzuwerfen sein, ob nicht die tibetische Version den Vorrang vor dem Pālitext verdient. Der alte (oben S. 618), aber im Pālitext auffallenderweise nicht berührte Zug von der Verunreinigung der Leiche Buddha's durch Weiberthänen ist vielleicht — das Excerpt erlaubt kein ganz sicheres Urteil — in der tibetischen Version vorhanden (143). Sodann fehlt dieser Version (147) die etwas verdächtig aussehende und vielleicht interpolierte Erwähnung der Mauryas Mahāparinibb. S. S. 70.

3) Es ist bemerkenswert, dass auch die Schlussverse des Mahāparinibbāna S., welche Buddhaghosa (nach Rh Davids, SBE. vol. XI p. 135) für ein Machwerk ceylonesischer Theras erklärt, die Gewähr der tibetischen Redaktion (S. 147) für sich haben.

4) SBE. vol. XI. p. XXXVI.

5) Māra und Buddha 33 fg.

der Vergleichung des Pālitextes in seiner Diktion und dem ganzen Charakter der in ihm herrschenden Phantasie auf das Schärfste in zwei Teile zerlegt, deren Teilpunkt eben da liegt, wo der alte Originaltext aufhört (p. 209 Anfang). Vorher der archaische Wortreichtum der endlos wiederholten stehenden Wendungen: *athāyusmān Ānando Bhagavantam idam avocat*. Hinterher kurz: *sthāvirānandaḥ kathayati*. Aber als Ersatz für diese Wortknappheit eine um so verschwenderischere Flut von Hunderttausenden von Wesen, welche um den Erhabenen zusammenströmen; Hunderttausende von Ṛsis, die aus Berghöhlen hervorkommen; Götter und Nāgas, Yakṣas und Gandharvas, Kinnaras und Mahoragas: in zahllosen Massen bekehrt man sich, vollzieht das *śaraṇagamana*, erlangt die *śrotūpatti*, das *sakṛdāgāmiphalaṃ* etc. Es kann nicht greifbarer als in diesem Abschnitt des Divyāv. uns vor Augen treten, dass der einfache Stil der Pālitexte schlechterdings nicht etwas dem singhalesischen Buddhismus Eigentümliches ist, sondern dass eben die Autoren, welche den bunteren, phantastischen Stil des nördlichen Typus kultivierten, auf eine alte, von ihrer eigenen Darstellungsweise sich auf das Schärfste abhebende Tradition zurückblickten, welche mit der Pālitrade dem Kern der Sache nach identisch ist.

Ein weiteres Sutta des Dīgha Nikāya, welches ich hier als interessante Vergleichen veranlassend hervorheben möchte, ist das Mahāgovindasutta.

Im Mahāvastu (vol. III, p. 197, 9 ff.) finden wir, in den Zusammenhang anderweitiger Darstellungen verflochten, die Angabe, dass Buddha „*Mahāgovindīyaṃ sūtraṃ vistareṇa vyākaroṭi*“; und es folgt nun der Text dieses Sūtra. Das ihm korrespondierende Mahāgovindasutta des Pālikanon liegt in der Tipiṭaka-Ausgabe des Königs von Siam (Abt. 2, Band 2) jetzt vor. Da dieselbe nicht allgemein zugänglich ist, teile ich hier Excerpte aus diesem Sutta mit, welche ich vor längerer Zeit nach der singhal. Hschr. des Dīgha Nik. im India Office gemacht habe. Unerhebliche Fehler der Handschr. verbessere ich stillschweigend. Punkt für Punkt stelle ich die Parallelen des Mahāvastu gegenüber.

„Das Govindasutta erwähnt den *Pañcasikho Gandhabbayutto*: Mahāv. III, 197, 5.

seyyathāpi nāma Gaṅgodakam Yamunodakena saṃsandati sameti evam eva supaññattā tena bhagavatā sāvakūnaṃ nibbāna-gāminī paṭipadā, saṃsandati nibbānaṃ ca paṭipadā ca. M. 201, 16 fg.

bhūtapubbaṃ bho rājā Disampati nāma ahosi. Disampatissa rañño Govindo nāma brāhmaṇo purohito ahosi. Disampatissa rañño Reṇu nāma kumāro putto ahosi. Govindassa brāhmaṇassa Jotipālo nāma māṇavo putto ahosi. iti Reṇu ca rājaputto Jotipālo ca māṇavo añṇe ca cha khattiyā icc ete aṭṭha sa-hāyā ahesuṃ. M. 204, 8 fg.

Govinda stirbt. Sein Sohn soll sein Nachfolger werden. M. 204, 14; 205, 8.

atha kho rājā Disampati Jotipālaṃ māṇavaṃ Govindiye abhisiñci pettike thāne thapesi. abhisitto Jotipālo māṇavo Govindiye pettike thāne thapito ye pi 'ssa pitā atthe anusāsi te pi atthe anusāsi ye pi 'ssa pitā kammante abhisambhosi te pi kammante abhisambhoti. tam enaṃ manussā evaṃ āhaṃsu: Govindo vata bho brāhmaṇo, Mahāgovindo vata bho brāhmaṇo ti. M. 206, 5—13.

Disampati stirbt; *rājakattāro Reṇuṃ rājaputtam rajje abhisiñciṃsu.* Mahāgovinda soll die Erde unter Reṇu und die Andern verteilen. M. 207, 6. 7; 208, 4. 5. Die Erde heisst: *imaṃ mahāpathaviṃ uttarena āyataṃ dakkhiṇena sakataṃ mukham.* M. 208, 15¹⁾. — *tatra sudam majjhe Reṇussa rañño janapado hoti;*

Dantapuram Kālīṅkānam Assakānañ ca Potamam

Māhiyati Avantinam Sovirānañ ca Rerukam

Mitilā ca Videhānam Campā Aṅgesu māpitā

Bārāṇasī ca Kāsīnam ete Govindamāpitā ti. M. 208, 16 fg.²⁾.

*. . . . Sattabhu Brahmaddatto ca Vessabhu Bhayato saha Reṇu dve ca Dhataratthā tadāsum satta Bhāradhā ti*³⁾.

Dann ein Stück weiter:

idh' ekacco vivittam senāsanaṃ bhajati araṇṇam rukkhamaṇam pabbataṃ kandaṃ girigūhaṃ susānaṃ vanapattam abbhokāsaṃ palāpuṇṇam iti ekodivibhūto (sic) ti. Gehört offenbar mit M. 213, 8 fg. zusammen, weicht aber ab.

atha kho so Mahāgovindo brāhmaṇo yena cattārisā bhariyā sūdisiyo ten' upasaṃkamī, upasaṃkamitvā . . . etad avoca: yā bhoti na (offenbar bhotinam) icchatī sakāni ṇāṭikulāni gacchatu aṇṇam vā bhattāraṃ pariyesatu. icchāmaṃ ahaṃ bhoti agārasmā anagāriyaṃ pabbajitum. M. 222, 1.

Buddha selbst war damals Mahāgovinda. M. 224, 5.⁴⁾

Das Angeführte wird hinreichen zu zeigen, dass ein im Wesentlichen mit der Pālirezension identischer Text dieses Sūtra der im Mahāvastu vertretenen nördlichen Schule vorlag.

Wir gehen in unserer Vergleichung einzelner nördlicher und südlicher Sūtratekte zum Majjhima Nikāya weiter und verweisen auf das Ambalaṭṭhikā-Rāhulovādasutta, dessen chinesische Version S. Lévi⁴⁾ zugänglich gemacht hat. Auch hier dürfen wir von einer Diskussion der unerheblichen Differenzen zwischen den beiden Redaktionen absehen; das Gesamtverhältnis wird treffend

1) Hier fällt Licht auf diese Zeile des Mahāvastu, die offenbar nicht zu den folgenden Versen gehört.

2) Ich gebe diese Verse, die für die Behandlung des verderbten Mahāvastutexts von Bedeutung sind, sowie den nächsten mit den Fehlern der Hschr. Man vergleiche den Text der siamesischen Ausgabe, a. a. O., S. 284 fg.

3) Fehlt im Mahāvastu.

4) Siehe oben S. 635, Anm. 2.

von Lévi in den Worten charakterisiert; „L'étroite parenté du texte septentrional avec la rédaction palie garantit la réelle ancienneté du Sūtra original“. Es war die Beschäftigung mit den von Asoka in der Bairāt-Inschrift gegebenen Andeutungen gewesen, welche Lévi veranlasst hatte, an dieser Stelle in die chinesische Āgama-Übersetzung hineinzugreifen. Man ermesse, welch' eklatante Bestätigung der Güte der Pālitradition gleich dieser Griff gebracht hat. An solchen Erfolg werden sich weitere Erfolge anreihen. — Auf ein anderes Sutta des Majjh. Nik. werden wir geführt, wenn wir Mahāvastu III, 67, 7 lesen: *Dirghanakhasya parivrājakasya sūtram kartavyam*. Leider wird das Sūtra selbst nicht mitgeteilt, aber wir haben Grund genug, dasselbe für mehr oder minder genau identisch mit dem Dīghanakha Suttanta Majjh. Nik. Nr. 74 zu halten. Der hier auftretende Dīghanakha ist, der Angabe des Mahāvastu entsprechend, ein *paribbājaka*, und weiter stimmt, dass der nördliche Text auf dies Sūtra bei Gelegenheit der Erzählung von Śāriputra's Erlangung der Arhatschaft hinweist, eben dies Ereignis aber in dem Pāli-Sutta erzählt wird¹⁾.

Für Texte des Saṃyutta- und Aṅguttara Nikāya haben die von v. Oldenburg untersuchten alten, aus Kashgar stammenden Handschriftfragmente „de curieuses rencontres“ ergeben²⁾. Wir heben hier noch hervor, dass das Daharasutta des Saṃy. Nikāya im wesentlichen identisch im Kandjur wiedergefunden ist³⁾; ebenso das Upaḍḍha gleichfalls des Saṃy. Nikāya⁴⁾. Ich mache noch auf dort vol. I p. 133 stehende Verse aufmerksam, welche dem Mahāvastu (I, 33, 11—14) bekannt sind, auf Verse Saṃy. Nik. vol. I p. 174, vgl. Mahāvastu III, 108, 17—109, 4, auf die Geschichte Saṃy. Nik. vol. I p. 199 (IX, 4), welche sich im Mahāvastu III, 420, 14—421, 7 wiederfindet etc. etc.

Werfen wir von den grossen Sūtrasammlungen noch einen Blick auf die kleinen Texte, welche der Pālikanon im Khuddakanikāya vereinigt⁵⁾, so haben für einen gewissen Abschnitt des

1) Vergl. Dhp. Atth. p. 125 Fausb., auf welche Stelle, wie auf das Dīghan. S. überhaupt, schon Senart hingewiesen hat.

2) So Barth in dem letzten Bulletin (1894) über die buddh. Studien S. 14 A. 2 des Sep. Abdrucks. v. Oldenburg's Abhandlung selbst ist mir jetzt nicht zugänglich. Vgl. noch Bühler WZKM. VII, 271.

3) Ann. du Musée Guimet V, 133 fg. Wir werden bei dieser Übereinstimmung der tibetischen und der Pāliversion kaum bezweifeln, dass einen wesentlich identischen Text auch das Avadānaśataka (Ann. Mus. Guimet XVIII, 41) im Auge hat, wenn es den König Prasenajit „par l'argument du Dahara Sūtra“ bekehrt werden lässt. Es ist charakteristisch, wie hier (und ähnlich an andern Stellen) in die moderne Erzählung das alte Sūtra als etwas von seiner Umgebung sich als altfeststehend Abhebendes hineinspielt.

4) Dasselbst 139 fg.

5) Unter denselben will ich das Jātaka von der gegenwärtigen Betrachtung ausschliessen: das weite und eigenartige Gebiet dieser Litteratur wird eine eigne Behandlung verlangen, für welche wir neben Andern insonderheit v. Oldenburg wertvollste Vorarbeiten verdanken.

Suttanipāta schon unsre obigen Erörterungen (S. 656) gelehrt, dass die im Norden erhaltenen Spuren nicht nur in Bezug auf den Titel, sondern in recht weitgehender Weise auch in Bezug auf den Inhalt die Authentizität der südlichen Überlieferung bestätigen. Von andern Bestandteilen des Suttanipāta — dem Padhānasutta, dem Pabbajjāsutta — hat Windisch¹⁾ gehandelt. Ich erinnere hier noch an mehrere durchweg schon von Senart bemerkte Stellen des Mahāvastu, an welchen wir Suttanipātatexte wiederfinden: so I, 357 ff. grosse Stücke des Khaggavisāṇasutta; ebenso III, 386, 18 ff. ein Teil des Nālakasutta, III, 394, 13 ff. ein Teil des Sabhiyasutta²⁾. Die dem Māgandiyasutta zu Grunde liegende Situation und der Vers Suttanip. 835 lässt sich in das Divyāvadāna p. 519 verfolgen.

Hier mögen weiter einige Worte über das Dhammapada angereiht werden³⁾. Materialien, die dasselbe betreffen, liegen aus Nepal wie aus China und Tibet vor. Von nepalesischen Zeugnissen bekannt sind mir vor allem die Citate des Mahāvastu. Insonderheit kommt hier das grosse Citat vol. III p. 434—436 in Betracht, wo Buddha einen ganzen Abschnitt dieses Textes — *dharmapadeṣu sahasravargam* — vorträgt⁴⁾. Der *sahassavagga* umfasst im Pālitext 16 Verse (100—115), während das Mahāvastu deren 24 giebt. Beiden Exemplaren sind 11 ganz oder im wesentlichen übereinstimmende Verse gemeinsam; es verdient bemerkt zu werden, dass die Reihenfolge derselben in der Pāli-version bis auf eine einzige Ausnahme durch das Mahāvastu bestätigt wird. Einige Bemerkungen über die Differenzen im einzelnen seien in die Anmerkung verwiesen⁵⁾; hier hebe ich nur das wich-

1) Māra und Buddha S. 1 ff., 245 ff., 317 ff., vgl. meine Darlegungen in den Vhdl. des 5. Orient. Kongr., II. Teil, 2. Hälfte (Indog. Sektion), S. 112. 118. — Ich bemerke hier beiläufig, dass von dem Eingang des Pabbajjāsutta, welcher im Mahāvastu II p. 198 fehlt, der erste Halbvers nach Mahāvastu II p. 166, 3 verschlagen ist.

2) Siehe auch Senart's Bemerkungen zu Mahāvastu III, 417—418.

3) Den hier über das Dhammapada zu machenden Bemerkungen möge es gestattet sein, beiläufig die nicht ganz unwichtige Notiz beizufügen, dass allem Anschein nach das Dhammapada (V. 9. 10) in den Theragāthā (V. 969 fg.) citiert wird.

4) Sonstige Citate des Dhp. (mit Nennung dieses Titels) im Mahāvastu: vol. II, p. 212, 18. = III p. 156, 15; der Vers ist im Pāli-Dhp. nicht vorhanden; ich glaube ihn anderweitig gelesen zu haben, kann aber die Stelle nicht wiederfinden. Im tibetischen Dharmapada (Udānavarga) steht er XXVI, 10. Dann III p. 91, 18 zwei Verse = Dhp. 179. 180. — Eine Anzahl Dhp.-Verse werden im Mahāv. angeführt, ohne ausdrücklich als solche bezeichnet zu sein. Indem ich auf Vollständigkeit keinen Anspruch mache, notiere ich folgende Fälle: Vers 126: II p. 424; V. 141—142: III p. 412; V. 146 (in zwei Verse zerlegt): III p. 376. Mehr s. in Senart's Bemerkungen zu III p. 420—423, welchen zuzufügen ist: V. 271. 272. 266. 267: III p. 422; V. 362: III p. 423. Auch an mehreren Stellen des Divyāvadāna begegnen Dhp.-Verse.

5) Die grossen Hinzufügungen des Mahāvastu machen mir keinen besonders vertrauenswürdigen Eindruck. Es handelt sich um die 11 Verse (p. 434, 19—435, 20), welche alle mit *kalām arghati soḍaśīm* schliessen. Der erste ist offenbar eine Umformung von Dhp. 106 (mit *jayeta* für *yajetha*!); daran

tige Hauptresultat hervor: auch in den nordbuddhistischen Kreisen, aus welchen das Mahāvastu hervorgegangen ist, war ein Dharmapada bekannt, welches wie sein Pāligegenbild in Vargas, darunter einen

schliessen sich eintönige, an neuem Inhalt arme Variationen. Auch die beiden anderen Verse, die im Mahāvastu dazukommen (436, 8—9. 14—15), sind Variationen von Benachbartem. Wenn andererseits das Mahāvastu mehrere Verse des Dhp. fortlässt, so verdient bemerkt zu werden, dass die von Beal übersetzte chinesische Anthologie (Texts from the Buddhist Canon, commonly known as Dhammapada S. 86 fg. 89 fg.) an den beiden Stellen, an welchen sie überhaupt ein Urteil erlaubt, das Vorhandensein des betreffenden Pāli verses (102. 109) — wenigstens in einer dem Pālitext ähnlichen Form — bestätigt. Auch die Weise, wie Dhp. 106. 107 korrespondierend neben einander stehen, wird durch die chines. Anthologie (S. 87) gegenüber dem Mahāvastu geschützt. Man bemerke noch, dass die von Beal a. a. O. 11 fg. besprochene chines. Übersetzung des ganzen Dhp. (Fä-kheu-king) die Sechzehnzahl der Verse dieses Varga, wie der Pālitext sie aufweist, bestätigt (a. a. O. 12).

Von einzelnen Lesarten des Mahāvastucitats möchte ich nur die von Senart (vol. III p. 525) erörterte Variante zu Dhp. 100. 101 kurz berühren. Der Pālitext hat *sahassam api ce vācā* (resp. *gāthā*) *anattapadasaṃhitā*, das Mahāvastu dem gegenüber *sahasram api vācānām* (resp. *gāthānām*) *anattapadasaṃhitā*. Zu dem in die Augen fallenden Fehler der Konstruktion im Mahāv. bemerkt Senart: „ce participe au nominatif avec un substantif au génitif n'est pas sans exemple dans la langue de notre livre.“ Leider giebt er keine Citate. Ich möchte aber empfehlen zu erwägen, ob es nicht bedenklich ist, so von der „Sprache des Mahāvastu“ im allgemeinen zu reden. Den verschiedenen Bestandteilen dieses grossen Mischmasch kommt eine sehr verschiedene Diktion zu und schwerlich dürften Eigentümlichkeiten, die innerhalb der Hauptmasse des Werks ihren Sitz haben, gerade hier, wo ein sehr alter, offenbar aus dem Māgadhīdialekt übersetzter Text citiert wird, ohne weiteres als Analogie heranzuziehen sein. Wenn dann Senart weiter sagt, dass der Pāli-bearbeiter, um den vermeintlichen Konstruktionsfehler gut zu machen, „est tombé dans une construction au moins aussi inadmissible“, so bekenne ich von dieser Unzulässigkeit nichts entdecken zu können. „Wenn auch tausend Reden sind, die sinnlose Worte enthalten, so ist ein sinnvolles Wort besser, welches hörend man Frieden findet“ — was ist daran zu bemängeln? Das *ce*, welches im Mahāvastu beseitigt wird, ist in der Sprache des Dhp. gerade für einen Zusammenhang dieser Art („wenn etwas auch gut scheint, ist es in Wahrheit doch wertlos,“ resp. umgekehrt) bemerkenswert häufig (vgl. Vers 19. 20. 64. 65. 142. 366).

Bei dieser Gelegenheit möchte ich, über die das Dhp. betreffenden Fragen hinausgreifend, die Überzeugung aussprechen, dass auch Windisch in seinen Vergleichen nördlicher und südlicher Lesarten sich hier und da zu Ungunsten der südlichen geirrt hat. Wenn er (Māra u. Buddha 17 fg.) das *esa muñjam parihare* von Suttanip. 440 für corrupt erklärte und das *varam mṛtyuḥ prāṇaharaḥ* der Parallelstelle des Lal. Vistara vorzog, so hat er später (ebendas. 325) selbst bemerkt, dass das Mahāvastu „fast dieselbe Corruptel“ hat wie der Suttanipāta. Ist es aber wirklich eine Corruptel? Warum soll *muñjam pariharati* nicht bedeuten, was der Kommentar zu dieser Stelle (in Fausböll's Sutta Nip. Glossary p. 282) es bedeuten lässt, das Zeichen der *saṃgāmūvacarā anivattino purisā attano anivattanakabhāvañāpanattham*? Die Lesart des Lal. Vist. möchte ich für den billigen Verbesserungsversuch eines Redaktors halten, der den alten Text nicht verstand. — Suttanip. 430 schlägt Windisch (S. 5. 17) statt *yenatthena* nach dem *svenārthena* des Lal. Vist. *senatthena* vor. Mahāvastu II, 405, 19 scheint mir dieser Konjekture kaum günstig zu sein. Ich würde *yenatthena* für richtig halten und, allerdings wie das unvermeidlich ist in etwas gezwungenem Deutsch, übersetzen: „Du Leicht-

Sahasravarga-Sahassavagga zerfiel. Wir dürfen auf einen gemeinsamen Archetypus, welcher bereits eine feste Varga-Einteilung besass, schliessen¹⁾. Eine grosse Anzahl von Versen, sowie im ganzen deren Ordnung war im nördlichen und im südlichen Exemplar identisch; doch war der Bestand nicht — oder wenigstens auf einer der beiden Seiten nicht — von einer Festigkeit, durch welche Hinzufügungen und Weglassungen ausgeschlossen gewesen wären. Trotz dieser Wandelbarkeit im einzelnen blieb doch im Ganzen Ton und Charakter des Werks durchaus derselbe. Der wesentliche Unterschied ist nur, dass in Ceylon der betreffende Text vollständig überliefert, kommentiert, vielgelesen vorliegt, während in Nepal die Tradition uns nur gelegentlich wie durch einen Riss in einem Vorhang einen Blick auf ein Bruchstück gestattet und wir uns im übrigen mit den Schlüssen, zu welchen ein solcher Blick uns die Möglichkeit giebt, begnügen müssen.

fertiger, Böser, zu welchem Zweck du hergekommen bist, den Zweck hat auch das geringste gute Werk nicht für mich“, d. h. du redest mir zu, durch verdienstliche Thaten mir Lohn zu erwerben; dieser Lohn hat keinen Wert für mich. — In dem Udāna Mahāparinibb. S. p. 26 zieht W. (37) der Pāḷilesart *abhiṇḍi kavacam ivattasambhavam* (ebenso Udāna p. 64) die des Divyāv. *abhinat koṣam ivāṇḍasambhavaḥ* vor. Wie wäre aus dieser glatten Lesart jene mit dem nicht leicht wiederzufindenden *attasambhava* (vgl. *ajjhattasambhavo* Therag. 1126, *attasamutthāna* das. 767) entstanden? Der theologische Kunstaussdruck passt ganz in die Diktion des Verses; die Metrik steht nicht im Wege. Ich halte den nördlichen Text für bequeme Verflachung. — Das *tasmāt iha* Mahāpar. S. p. 36 wird von W. (S. 37. 57) als Indicium dafür verwertet, dass, wie im Divy. der Fall ist, ein Satz vorangehen musste, auf welchen sich das *tasmā* bezog. Doch steht *tasmāt iha* nicht selten in ähnlicher Weise; vgl. z. B. Angutt. Nik. V, 33, 3; Majjh. Nik. vol. I p. 83. — Endlich möchte ich noch hervorheben, dass bei der Gegenüberstellung eines nördlichen und eines südlichen Exemplars und der Ermittlung, wie oft das eine mit Hilfe des andern hat verbessert werden können (Wind. 17 fg.), es mir wünschenswert scheinen würde, strenger als W. thut, zwischen den Fällen zu scheiden, wo wirklich die südliche Rezension selbst, und denen, wo nur unsere Hss. dieser Rezension resp. etwa nur ein Teil unsrer Hss. von der Verbesserung getroffen werden. Die Unterscheidung zwischen dem südlichen Text und dem Text der südl. Hss. ist allerdings oft eine recht schwierige Aufgabe. Ich glaube, dass ich mich bei Lösung derselben im Ganzen etwas konservativer verhalten würde als W. thut. In der ersten Zeile des Padhānasutta z. B. *tam mam padhānapahitattam* würde ich doch Bedenken haben, mit W. (20) das *mam* für interpoliert zu erklären; vgl. Vers 21 desselben Sutta *te appamattā pahitattā* und Therīg. 212 *so 'haṃ padhānapahitatto*. Jedesmal steht die Form von *pahitatta* (mit der in Pāḷiversen so häufigen Verschleifung zweier Sylben) als Äquivalent von drei Längen.

Natürlich werden textgeschichtliche Untersuchungen der hier berührten Art zu rechten Ergebnissen erst führen können, wenn sie in allergrösstem Zusammenhang angestellt werden. Dass ich doch schon jetzt mit ein par Bemerkungen, welche eben auf meinem Wege lagen, nicht zurückgehalten habe, wird man hoffentlich nicht tadeln. Übrigens bitte ich das hier Gesagte nicht so zu verstehen, als wollte ich in jedem Fall für den Vorzug der südlichen Lesarten eintreten. Was z. B. von Senart zu Mahāvastu III p. 191 bemerkt ist, scheint auch mir seine Richtigkeit zu haben.

1) Ganz so wie in dem oben besprochenen Fall des *Atthakavogga*.

Im Anschluss an die aus Nepal stammenden Spuren eines nördlichen Dhp. darf ich noch auf das von S. v. Oldenburg¹⁾ publizierte wichtige Kharoṣṭhī-Fragment aus Kashgar hinweisen, welches 30 Verse allem Anschein nach aus dem Brāhmaṇavarga eines nordbuddhistischen Dharmapada enthält. Die Übereinstimmung mit dem Pālitext — abgesehen von der Reihenfolge der Verse — geht sehr weit und darf auch hier wieder als eine wesentliche Identität bezeichnet werden.

Auch die chinesische Übersetzung Fā-kheu-king, über welche Beal einige Angaben macht²⁾, trifft mit diesen Ergebnissen zusammen. Sie enthält dieselben 26 Vargas wie der Pālitext in derselben Reihenfolge, dazu allerdings 13 weitere Vargas, alle (mit einer einzigen Ausnahme) vor oder hinter jene 26 gestellt. Die einzelnen Vargas enthalten vielfach mehr — in ein par Fällen auch weniger — Verse als die entsprechenden des Pālitexts. In dem von B. als Beispiel mitgeteilten Bhikkhuvagga hat für 23 Verse der Pāliversion die chinesische deren 32: die hinzukommenden 9 Verse aber stehen als kompakte Masse hinter den im Pāli vorhandenen. Was diese letzteren anlangt, so erklärt Beal — mir steht ein Urteil hier nicht zu — den chinesischen Text dem Pālitext für genau entsprechend³⁾. Weitere Untersuchung von sinologischer Seite wäre wünschenswert; schon jetzt aber werden wir es bei der Stellung der einfach voran- und nachgesetzten Vargas und Verse, die in der chines. Version hinzukommen, für sehr wahrscheinlich halten dürfen, dass rein äusserliche Hinzufügungen vorliegen, so dass eine sich von dieser Seite ergebende gewichtige Bestätigung der Pāli-Überlieferung vermutet werden kann.

Das tibetische Dharmapada (Udānavarga, übers. von Rockhill), eine Kompilation des Dharmatrāta, beruht zum grossen Teil eben auf den Materialien, welche uns im Pāli Dhp. vorliegen; der Text „contains 300 verses, which are nearly identical with verses of the Dhp.; 150 more resemble verses of that work“ (Rockhill p. VIII). So finden wir auch hier die über den ceylonesischen Buddhismus hinausreichende Existenz des Dhp. oder allermindestens seiner wesentlichsten Elemente von neuem bestätigt.

Was die andern Texte des Khuddaka Nikāya anlangt, so treffen wir, wie schon Senart bemerkt, nicht unerhebliche Teile des Khuddakapāṭha im Mahāvastu I, 290 ff. an; weiter mache ich

1) „Vorläufige Notiz über eine buddh. Hs. in Khar.-Schrift“ (russisch). 1897. Leider konnte hier Senart's Aufsatz im Journ. asiatique Sept. Oct. 1898 nicht mehr benutzt werden.

2) Texts from the Buddh. Canon commonly known as Dhammapada, S. 11 ff. Der von B. in diesem Bande selbst übersetzte Text ist leider nur eine Auswahl.

3) Beal (S. 10) geht so weit, ihn für übersetzt aus dem Pāli zu halten. Nach dem, was Takakusu in der S. 643 Anm. 3 angeführten Untersuchung auseinandersetzt, ist das wohl unwahrscheinlich.

auf das Vorliegen von Nr. 81 des *Vimānavatthu* ebendas. II, 191 ff., von Kap. 4 des *Buddhavamsa*¹⁾ ebendas. I, 250 ff. aufmerksam. Ich gebe, was mir aufgefallen ist; weiter fortgesetztes Nachsuchen würde ohne Zweifel einen ganz andern Reichtum derartiger Ergebnisse liefern.

Kaum weniger bezeichnend als dieses Auftreten vollständiger den südlichen entsprechender Texte und Textstücke innerhalb der nördlichen Bücher ist ein Fall wie er *Divyāvadāna* p. 375 vorliegt²⁾. Hier tritt inmitten einer ganz im späteren Stil gehaltenen Erzählung — dieselbe erwähnt die Könige Vindusāra und Aśoka — ein Bhikṣu auf, welcher *sūtram paṭhati*: und nun folgt als dies Sūtra, also als etwas, das sich nach der Intention des Erzählers von der umgebenden Erzählung als etwas Andersgeartetes, von altersher Feststehendes abheben soll, ein Text, welcher in der That in gänzlich anderem Stil verfasst ist als das übrige und zwar genau in dem aus dem südlichen Kanon bekannten Sūtrastil, wenn auch eben dieser Text selbst, bis jetzt wenigstens, in jenem Kanon sich nicht nachweisen lässt³⁾.

Endlich schliesse ich hier die Bemerkung an, dass die stehenden, dem Leser des Pālikanon allbekannten Wendungen und Komplexe von Wendungen, die dort kaum in einer Erzählung fehlen, in Werken wie dem *Divyāvadāna* und *Mahāvastu* überaus häufig auch in Erzählungen, die sich im übrigen von dem südlichen Typus weit entfernen, wiederholt werden. Ich führe hier nur wenige Beispiele mit wenigen Belegstellen an; der Leser jener nördlichen Texte findet auf Schritt und Tritt Gelegenheit, das hier gegebene zu vervollständigen. Almosengang, Rückkehr von demselben, Fusswaschung etc.: *Mahāvastu* I, 56, 1 ff., *Divyāv.* 516. — Einladung zur Mahlzeit; sie wird angenommen; die Mahlzeit findet statt: *Divyāv.* 53. 80 fg. 85. 96 fg. 284 etc. — Ruf, der Buddha vorangeht, von der Herrlichkeit seiner Person und Lehre: *Divy.* 470. — Mit seiner Lehre unterweist, erfreut etc. Buddha (Häufung von Synonymen): *Divy.* 506; vgl. 542. — Sichniedersetzen *pratinukhām smṛtim upasthāpya* etc.: *Divy.* 549. — Verschwinden und an einem andern Ort wieder auftauchen so schnell wie ein Mann den Arm krümmt oder ausstreckt: *Divy.* 473; *Dulva*, *Annales du Mus. Guimet* V, 14. Oft ist es sehr fühlbar, wie derartige Wendungen inmitten ihrer Umgebung abstechen, wie sie den litterarischen Charakter eines andern Zeitalters verraten. Für den sorgfältigen, philologisch geschulten Leser würde schon hierin sich mit hinreichender Deutlichkeit die Thatsache kundgeben, dass die Autoren des *Divyāvadāna* und ähnlicher Texte in der Kenntnis einer älteren, für sie mit massgeben-

1) Doch finden sich im *Mahāvastu* hier teilweise auch Materialien, die im Pālitext den umgebenden Kapiteln angehören, so 5, 15 ff., dann 2, 66 ff. des Pālitexts.

2) Von mir schon „Buddha“³ S. 89 Anm. erwähnt.

3) Einigermassen nahe steht übrigens *Aṅguttara Nikāya* III, 35.

der Bedeutung ausgestatteten Litteratur erzogen worden sind, die einen wesentlich anderen Typus aufwies als ihre eignen Produktionen, und zwar den Typus des südlichen Kanon. Dort sind Wendungen dieser Art heimisch; hier überraschen sie den Betrachter man möchte sagen wie erratische Blöcke inmitten einer völlig anders gearteten Umgebung.

V.

Ehe wir die Ergebnisse der hier versuchten Skizzierung des Verhältnisses der nördlichen und südlichen Litteratur formulieren¹⁾, schreiten wir, um die Verteidigung des von uns eingenommenen Standpunkts noch zu verstärken, zu einer weiteren Fragestellung fort.

Wir setzen den Fall, dass die südbuddhistische Litteratur uns nicht erhalten wäre. Und wir legen uns nun allein auf Grund nördlicher Werke wie *Lalita Vistara*, *Mahāvastu* u. dgl. die Frage vor, was in dem Kreise der buddhistischen Vorstellungsmassen als das Alte, Feste, Wesentliche anzusehen ist²⁾.

Natürlich kann diese Frage hier nur in Bezug auf einige Punkte des weiten Gebiets erörtert werden. Für ein derartiges Spezimen aber sollen allein solche Punkte ausgewählt werden, welche — ebenfalls allein auf Grund nordbuddhistischer Daten — sich als im Centrum dieser ganzen Ideenwelt liegend ergeben.

Ein solcher Punkt ist die *Sambodhi*. Dass derselben auch für den nördlichen Buddhismus centrale Bedeutung in dem eben bezeichneten Sinn zukommt, bedarf keines Nachweises.

Was hebt sich nun in den nördlichen Versionen von der Erzählung über die *Sambodhi* als das Wesentliche heraus?

Ich habe hier nicht vor, mich mit dem Kampf gegen *Māra* zu beschäftigen. Was diesen anlangt, begnüge ich mich mit der Erwähnung, dass er³⁾ in mehreren der nördlichen Exemplare fehlt: so im *Mahāvastu* vol. II p. 131—133⁴⁾, und in eben demselben Werk vol. I p. 228 fg. in der Erzählung von der *Sambodhi* des Buddha *Dīpaṃkara*, welche natürlich nichts ist als ein Reflex der auf *Gautama Buddha* bezüglichen Vorstellungen⁵⁾. Doch will ich im übrigen die Fragen betreffend diesen Kampf, der ja im günstigsten Fall nichts ist als die Einleitung zu den eigentlich ent-

1) Diesen Versuch, der sich auf das *Vinaya-* und das *Sutta-Piṭaka* bezog, auch auf den *Abhidhamma* auszudehnen, fühle ich mich für jetzt nicht im stande.

2) Nur in Anmerkungen werden wir, wo dies instruktiv zu sein scheint, Seitenblicke auf die südliche Litteratur thun. Aber man beachte, dass die im Text geführte Untersuchung von diesen Zuthaten durchaus unabhängig ist.

3) Ebenso wie im *Pālikanon* (Buddha⁸ 100).

4) Schon *Senart* hat bemerkt, dass diese Form der Erzählung dem *Mahāsaccakasutta* des *Pālikanon* entspricht.

5) *Māra* wird hier nur insofern erwähnt, als gesagt wird, dass, während durch die Götterwelten Jubel ging, die *Mārabhavanāni* glanzlos und verwüstet dastanden und *Māra* betrübt war (p. 230, 7. 10).

scheidenden Ereignissen, von der gegenwärtigen Erörterung ausschliessen.

Gautama sitzt also, sei es, nachdem er Māra überwunden oder nachdem er mit Māra überhaupt nicht gekämpft hat, unter dem Baum der Erkenntnis. Über das, was nun geschieht, betrachte man den Bericht etwa des Lalita Vistara Kap. 22. 23. Zunächst möge dieser Bericht ohne alle Vergleichung paralleler Texte für sich allein ins Auge gefasst werden.

Man sieht auf den ersten Blick, dass der Inhalt desselben ein doppelter ist. Auf der einen Seite handelt es sich um gewisse Ereignisse von entscheidender Bedeutung, auf der andern um die Lobpreisungen, Beifallsbezeugungen, Wunderzeichen, welche jene Ereignisse verherrlichen.

Der Text erzählt zuerst von gewissen Vorgängen im Geist des Bodhisattva, auf die wir zurückkommen werden. Nachdem sie berichtet sind, heisst es (p. 447 ed. Calc.¹⁾): „So hatte der Bodhisattva erkannt und geschaut, was ein grosser Mann, ein Stier von einem Mann, ein Elefant von einem Mann, ein Löwe von einem Mann, ein Lotus von einem Mann erkennen muss. Er hatte die höchste Sambodhi erworben.“

Nun sprachen die Götter zu einander: „Streut Blumen; Jener hat die Sambodhi erworben.“ Auf ein von Buddha gegebenes *nimitta* — wie auch die früheren Buddhas *nimittam akārṣuḥ* — überstreuen ihn die Götter mit Blumen. In zahlreichen Ausdrücken wird die Bedeutung des so von den Göttern gefeierten Ereignisses verherrlicht: die Finsternis ist vergangen, die Sünde überwunden, die Stadt der Allwissenheit betreten u. s. w. Buddha bleibt sieben Tage an derselben Stelle sitzen, indem er denkt: hier habe ich die höchste Sambodhi erreicht, habe ein Ende der Geburt, des Alters, Todes, Leidens gemacht. Freude und Lichtglanz dringt durch alle Welten; zahllose Wunderzeichen geschehen; eine Götterschar nach der andern bringt dem Tathāgata Verehrung dar und preist ihn in langen Reihen von Hymnen, deren Text mitgeteilt wird.

Ohne Zuziehung weiterer Hilfsmittel sagt uns schon allein die Lektüre dieser Erzählung mit grösster Deutlichkeit, dass sich als das Entscheidende in allen diesen Ereignissen jene inneren Vorgänge in der Seele des Bodhisattva hervorheben. Das übrige ist nur Dekoration, der Ausdruck davon wie das ganze Universum jene Ereignisse mitfeiert.

Worin bestehen nun jene inneren Vorgänge?

In Folgendem (p. 439—447).

Der Bodhisattva geht durch vier Stufen der ekstatischen Kontemplation (*dhyāna*) hindurch, deren psychologische Formeln angegeben werden²). Darauf eignet er sich in dem ersten *yāma*

1) Ich gebe verkürzte Paraphrase.

2) Sie sind bis auf minimale Differenzen identisch mit den Formeln der vier *jhāna* in den Pālitexten.

der Nacht die erste *vidyā* an, den Überblick über die in der Welt sich vollziehenden Wanderungen der Seelen. Ebenso zweitens in dem mittleren *yāma* die Erinnerung an die eigenen früheren Existenzen (*pūrvanivāsa*). Im dritten *yāma* erlangt er die Erkenntnis von der Entstehung und Aufhebung des Leidens. Er erkennt die Verkettung der Ursachen und Wirkungen durch die zwölf Glieder (von der *avidyā* bis zu den *jarāmarāṇasokaparidevaduhkhadaurmanasyopāyāśūh*) und die Aufhebung der Wirkungen durch die Aufhebung der entsprechenden Ursachen. Jedes Glied dieser Reihe erkennt er in vier Beziehungen: was es selbst ist, seinen *samudaya*, seinen *nirodha*, endlich die *nirodhagāminī pratipat*. Und so erkennt er schliesslich im ganzen: *idaṃ duḥkham, ayaṃ duḥkhasamudayo, 'yaṃ duḥkhanirodha, iyaṃ duḥkhanirodhagāminī pratipat*. Damit hat er denn erkannt und geschaut, was ein grosser Mann etc. (s. S. 668) erkennen muss.

Es ist klar, dass hier der Kern der ganzen Erzählung liegt. Wenn in den oben angeführten Lobhymnen der verschiedenen Göttergruppen beständig auf die von Buddha errungenen Eigenschaften als Erkenner, als Allwissender, als der zur Ausbreitung der Erkenntnis Bestimmte hingedeutet wird¹⁾, so bestätigt dies jenes Ergebnis, aber das letztere ist an sich so klar, dass es einer solchen Bestätigung kaum bedürfen würde.

Prüfen wir nun die zahlreichen Versionen der Erzählungen von der Sambodhi, welche sich im Mahāvastu finden. Wird das eben für den Lalita Vistara gewonnene Ergebnis auch auf diese zutreffen?

Wir beginnen mit der Version von Bd. II S. 276 fgg. Für sie ist charakteristisch, dass in den Verzierungen, von welchen die Haupterzählung umgeben ist, lange Aufzählungen überwiegen. Māra klagt die sechzehnfache grosse Klage; der Bodhisattva erhebt das vierfache *āryamahāsinhaviḷokitam* u. dgl. mehr. Auch hier aber, wo eine von dem allgemein verbreiteten Typus sich weiter als gewöhnlich entfernende individuell gestaltete Ausschmückung der Legende vorliegt, läuft dieselbe, sobald man zur Hauptsache gelangt, in das gewohnte Geleise ein. Der Bodhisattva geht durch die vier *dhyāna* hindurch (S. 283). Er überblickt in der ersten Nachtwache die Wanderungen der Seelen, in der zweiten den *pūrvanivāsa* (283—284). In der letzten Nachtwache erreicht er — die Ausdrücke sind mit den oben erwähnten des Lal. Vist. so gut wie identisch — was ein grosser Mann, ein Stier von einem Mann, ein Lotus von einem Mann erreichen und erkennen muss, er erwirbt die höchste Sambodhi „*sayyathidam: idaṃ duḥkham ayaṃ duḥkhasamudayo ayaṃ duḥkhanirodho ayaṃ duḥkhanirodhagā-*

1) So, um ganz wenig anzuführen, *avidyaghātaka* p. 466, *jñānakathāgradhūraka*, *traividya* p. 467, *prajñāpradīpina triloka jvālita* p. 470, *jñānaketudhvaja* p. 471, *pravartaya dharmacakram udāram* p. 468.

mini pratipat“. Dann ähnliche Wendungen wie über das *duḥkha* über die *āśrava*, und die Lehre von der Verkettung der Ursachen und Wirkungen: *imasya sato idam bhavati, imasya asato idam na bhavati* . . . *avidyāpratyaṃyāḥ saṃskārāḥ* — und es folgt die ganze Formel des *pratītyasamutpāda* in der positiven wie in der negativen Richtung (S. 284—285). Daran schliesst sich die Erzählung von der Verehrung, welche die Götterschaaren darbringen, und von den Schmähungen, die sie gegen Māra richten.

Man sieht, wie auch hier der Kern der Erzählung von Verzierungen, zum Teil von wesentlich andern Verzierungen, als in der vorher betrachteten Fassung, umgeben ist. Der Kern selbst aber ist genau derselbe: das entscheidende Ereignis, das den Buddha zum Buddha macht, ist dies, dass er nach Durchmessen der *dhyāna* den Anblick der durch die Welten wandernden Wesen, die Erinnerung an die eigenen früheren Existenzen, vor allem aber die Erkenntnis der heiligen Wahrheiten vom Leiden etc. sowie von der Causalverknüpfung der 12 Kategorien erwirbt.

Es sei dem Leser überlassen zu verificieren, wie sich dies Ergebnis auch in den übrigen Exemplaren derselben Erzählung, welche das Mahāvastu aufbewahrt hat, wiederholt. Ich verweise auf Bd. II, S. 131 ff. 345 ff. 415—418, sodann auf die schon oben erwähnte entsprechende Erzählung über den Buddha Dipamkara Bd. I, 228 ff., endlich auf die Erzählung Bd. III, 272 ff., die zwar erst in dem Augenblick nach der Erlangung der Sambodhi einsetzt, aber doch in vielen Ausdrücken auf die Sambodhi selbst Licht zurückfallen lässt.

Den hier namhaft gemachten Exemplaren unsrer Erzählung stelle man an die Seite etwa noch das tibetische des Dulva bei Rockhill, *Life of the Buddha* 32, das nepalesische des Fortsetzers von Āsvaghoṣa's *Buddhacarita* Kap. 14 u. s. w.; man wird immer wieder, ganz allein auf Grund dieser nördlichen Quellen, das Resultat bestätigt finden: inmitten von Ausschmückungen, deren Gestalt wechselt, erscheint als Hauptsache und fester Kern die Vorstellung, dass gewisse Erkenntnisse, die in langen Reihen abstrakter, überall identisch angegebener Begriffe ausgedrückt sind, im Geist des Boddhisattva aufleuchteten und dass eben dies der grosse Wendepunkt in seinem Leben und im Leben der Welt gewesen ist.

Wir führen die gleiche Betrachtungsweise in aller Kürze noch an einer zweiten Stelle der Buddhalegende durch, in Bezug auf das *Dharmacakrapravartana*, die Predigt zu Benares vor den fünf Asketen, welche die Lehrthätigkeit Buddha's eröffnet. Auch nach nördlicher Tradition¹⁾ wird dieser Vorgang neben demjenigen der Sambodhi durch die begleitenden Prodigien als ein

1) *Divyāvadāna* p. 204 ff. Ebenso die südliche Überlieferung, *Mahāparinibbānasutta* p. 27 fg.

zweiter höchster Höhepunkt im Leben eines Buddha charakterisiert¹⁾. Im Norden wie im Süden bereitet man übereinstimmend die betreffende Erzählung durch eine Legende vor, welche in der Absicht, das unvergleichliche Gewicht des Dharmacakrapravartana klar zu machen, so weit geht, Buddha vor dieser That zaghaft zurückweichen zu lassen. Der Dharma ist zu tief und fein, zu schwer zu begreifen, der *pratītyasamutpāda*, der *saṃskāropaśama*, das Nirvāṇa. Erst auf Brahman's Bitte entschliesst er sich zu dem grossen Werk²⁾. Beifallsrufen, das durch die Götterwelten geht, feiert den auf das Dharmacakrapravartana gerichteten Entschluss³⁾.

Nun folgt der mit solcher Emphase vorbereitete und angekündigte Vorgang selbst.

Alle Stadien desselben sind von verherrlichenden Ereignissen umgeben. Wie Buddha sich niedersetzt, um zu reden, geht welt-durchleuchtender Glanz von seinem Körper aus; Erdbeben und andere Prodigien tragen sich zu; zahllose Scharen von Göttern und Bodhisattvas versammeln sich, um ihn zum Predigen anzutreiben. Ähnlich wird seine Predigt, nachdem er sie gehalten hat, verherrlicht. Die genauere Ausmalung dieser Dinge ist in den verschiedenen Texten⁴⁾ verschieden; der Grundcharakter stimmt durchaus überein. Aber ohne jede Herbeiziehung der südlichen Litteratur würde schon das Studium der nördlichen Texte allein vollständig genügen, um klarzustellen, dass alles das nur Rahmen ist, welcher den eigentlichen und wesentlichen Inhalt umgiebt. Dieser Inhalt aber ist die Predigt an die fünf Asketen, die erste an Menschen gerichtete Verkündigung eben jener Wahrheit, deren Aufleuchten in Buddha's eigenem Geist den wesentlichen, von ähnlichen Umrahmungen umgebenen Inhalt der von uns vorher betrachteten Erzählung ausgemacht hat. Nach einer Vorbemerkung über die beiden Extreme, welche der Asket in seiner Lebensführung zu vermeiden hat (Selbst-

1) Daneben noch die Momente der Empfängnis, der Geburt, der Entlassung der *āyuhśamskārah*, des Nirvāṇa. Also wenn wir von Geburt und Tod und was diese vorbereitet absehen, sind Sambodhi und Dharmacakrapravartana die beiden Höhepunkte. Nach anderer Fassung im Ganzen vier Höhepunkte: Geburt, Sambodhi, Dharmacakrapr., Tod. So bei Rockhill, *Life of the Buddha* 141 (entsprechend Mahāparin. Sutta p. 51).

2) Mahāvastu vol. III, p. 314 ff., Lalita Vistara, Kap. 25.

3) Mahāvastu a. a. O. 319, Lal. Vist., p. 521.

4) Vgl. namentlich Mahāvastu vol. III, p. 320 ff.; Lal. Vist., Kap. 26. Von besonderem Interesse übrigens ist unter den nördlichen Exemplaren das des Dulva, welches Feer, *Ann. du Musée Guimet* V, 13 ff. (dazu auch 112 ff.) mitteilt. Hier haben wir die lange im Dharmacakrapravartana gipfelnde Erzählung von Buddhas Zagen und Brahmas ermunterndem Eingreifen an bis zu der Erscheinung Māras (Mahāvagga p. 4—21) fast ganz ohne die in den nördlichen Texten sonst gewöhnlichen Ausschmückungen und im wesentlichen durchaus mit dem Pāli-Mahāvagga stimmend. Von grösseren Ausschmückungen findet sich nur ein auf Yaśas bezügliches Jātaka (Feer a. a. O. 27). Wieder ein Beleg zu so zahlreichen andern Belegen dafür, dass der relativ schmucklose südliche Typus durchaus nicht allein südlich ist.

peinigung und weltliche Lust), und über den wahren in der Mitte liegenden Weg proklamiert Buddha die vier *āryasatyāni*: *duḥkham duḥkhasamudayo duḥkhanirodho duḥkhanirodhagāminī pratipat*. Er wendet diese *satya* in verschiedener Weise hin und her, erörtert sie *triparivartam dvādaśākāram* und schliesst damit, dass er in dem Erwerb dieser Erkenntnis die höchste Sambodhi und Erlösung errungen habe ¹⁾.

Es sei nur kurz bemerkt, dass auch die nördliche Tradition ²⁾ auf diese grundlegende Predigt als eine Art Anhang oder weitere Ausführung eine andre ebenfalls sehr wichtige, wenn auch nicht mit gleichem Nachdruck verherrlichte Rede an dieselben fünf Asketen folgen lässt. Sie hat es mit den fünf Skandhas zu thun und weist von jedem derselben nach dass er *anātmā* ist. Sonst könnte er nicht zum *ābādha* gereichen, und wir würden im stande sein zu sagen: so soll mein *rūpa* (*vedanā* etc.) sein, so soll es nicht sein. Dem Wesen der Sache nach befindet man sich hier ganz innerhalb desselben Gedankenkreises, dem auch das Dharmacakrapravartana angehört.

Was uns diese Erörterung gelehrt hat, ist folgendes.

Der mannigfach bunte Inhalt der nordbuddhistischen Texte lässt den Unterschied solcher Bestandteile erkennen, die als Kern, und solcher, die als Umhüllung, als Ausschmückung bezeichnet werden dürfen. Die Ausschmückungen werden von den verschiedenen Autoren im Einzelnen auf ihre eigne Weise, im Ganzen natürlich in ziemlich gleichbleibender Art gestaltet. Der altfeststehende Kern andererseits ist überall identisch. Als vornehmste Elemente, die diesem Kern zugehören, heben sich die Vorstellungen hervor, dass ein wichtigstes Ereignis im Leben Buddha's in dem Erlangen einer gewissen Erkenntnis, ein andres wichtigstes Ereignis in der Mitteilung eben dieser Erkenntnis an die Menschheit bestand ³⁾.

1) In diesen Details stimmen Mahāvastu und Lalita Vistara unter einander wie mit dem südbuddhistischen Kanon (Mahāvagga, p. 10 fg.) überein.

2) Mahāvastu vol. III, p. 335 ff.; vgl. den Bericht des Dulva bei Feer, Ann. du Musée Guimet V, 124 ff. Der Lalita Vistara setzt seinen Bericht nicht bis zu dieser Stelle fort, weist aber doch p. 543 deutlich auf dieselbe hin. Mit dem Mahāvastu in allem Wesentlichen übereinstimmend die südliche Überlieferung Mahāvagga p. 13 fg. — Bei dieser Gelegenheit sei auf die charakteristische Stelle Avadāna Śataka 96 (Ann. du Musée Guimet XVIII, 404 ff.) aufmerksam gemacht. In einer Erzählung, die in modernem Stil gehalten ist, ist die Predigt von der Nichtselbstheit der Skandhas ganz in der Form des alten Sūtra eingefügt.

3) Natürlich sind es in Wirklichkeit nicht die hier von uns betrachteten Erzählungen von der Sambodhi und dem Dharmacakrapr. allein, in denen die nördliche Litteratur die allüberragende Bedeutung der Erkenntnis der vier *satya*, des *pratītyasamutpāda* etc. hervortreten lässt. Vielmehr begegnen auf Schritt und Tritt inmitten der bunten Erzählungsmassen von Texten wie dem Divyāvadāna Äusserungen, die in gleicher Weise die Dignität jener Erkenntnis charakterisieren. Es ist überflüssig Citate zu geben; die Stellen sind äusserst zahlreich. Wenn so im Divy. oder ähnlichen Texten auf die vier *satya* u. dgl.

Die Erkenntnis, um die es sich handelt, enthält die Antwort auf Fragen, welche sich eben hierin als Fundamentalfragen erweisen, an deren Lösung man das Schicksal des Einzelnen und der Menschheit hängen sieht. Es sind die Fragen nach der Entstehung des Weltleidens und nach seiner Aufhebung. Der Apparat, welcher zur Beantwortung dieser Fragen aufgeboren wird, sind Systeme abstrakter Begriffe. Die Antwort schliesst die Forderung der Lösung von aller Lust und allem Weltsein in sich. Das alles ist in den nördlichen Texten nicht allein enthalten, sondern es wird dort in einer Weise vorgetragen, durch die es — wenn nicht für das wirkliche Bewusstsein der Kreise, die hier reden, so doch für den aus der Vergangenheit überkommenen Standpunkt ihres offiziellen Bekenntnisses — als im Zentrum des religiösen Erkennens stehend charakterisiert wird.

VI.

Wir blicken auf das Ganze unserer Erörterungen zurück und indem wir die Resultate formulieren, suchen wir diese zugleich nach einigen Seiten noch weiter zu ergänzen.

Die uns vorliegende nördliche Litteratur beweist die Existenz bez. die einstige Existenz eines Vinaya- und eines Sūtrapīṭaka oder genauer verschiedener Exemplare von Vinaya- und Sūtrapīṭakas, welche nach denselben grossen Hauptabteilungen und weiter im wesentlichen nach denselben Unterabteilungen wie die Pāli-Pīṭakas gegliedert sind. Die einzelnen Texte jenes Kanon sind als Parallelrezensionen der Pālitexte zu denken. Das Pāliexemplar, natürlich nicht von unfehlbarer Korrektheit, muss doch als hervorragend gut erhalten beurteilt werden. Die nepalesischen Sanskrittexte haben die Spur des alten Kanon in zahlreichen einzelnen Angaben und einer Fülle von Fragmenten bewahrt, welche auf das ihnen zu Grunde liegende Ganze, einen aus dem ursprünglichen Volksdialekt (Māgadhī) in Sanskrit resp. Gāthādialekt übertragenen nördlichen Kanon, schliessen lassen. In Nepal kommt inmitten einer moderneren Litteratur die Erinnerung an Altüberkommenes, dem das Vergessenwerden droht, sporadisch zu Wort. In China dagegen scheint der grösste Teil, in Tibet ist wenigstens ein Teil der alten Pīṭakatekte direkt erhalten.

Barth sagt in seinem letzten Bulletin der buddhistischen

mit höchster Ehrfurcht hingedeutet wird, so richtet sich doch evidentermassen das eigentliche lebendige Interesse der Texte selbst nach ganz anderen Seiten. Im Pālikanon dagegen stehen die vier *satya* inmitten der ganzen Umgebung die zu ihnen gehört und mit ihnen harmoniert, inmitten eines Komplexes von Gedankengängen und Lebensformen, die von den in jenen vier Sätzen so prägnant verkörpert idealen Potenzen her ihr Dasein empfangen. Die Frage, auf welcher Seite hier die abgeblasste, in neue Umgebungen hinein versetzte Erinnerung an das Ursprüngliche, und auf welcher das Ursprüngliche selbst liegt, beantwortet sich von selbst.

Studien¹⁾, dass der Buddhismus von Ceylon „seul est parvenu à se constituer un véritable canon, comparable aux Vedas des brâhmanes.“ Die hier geführten Untersuchungen werden uns in den Stand setzen, dieser Auffassung eine von ihr fundamental verschiedene entgegenzustellen: es gab einen Kanon, welcher — sozusagen nach verschiedenen Śākhās sich verzweigend, aber im wesentlichen als derselbe — den nördlichen Gemeinden so gut wie den südlichen eigen war. Im Süden haben ihn die Ceylonesen zu bewahren gewusst; im Norden haben wenigstens die Nepalesen ihn, überwuchert von jüngerer litterarischer Produktion, bis auf Spuren, übrigens keineswegs spärliche Spuren, untergehen lassen²⁾.

Der alte Typus der Piṭakatekte aber, den wir nunmehr höchstens der Kürze wegen nach seinem besterhaltenen Exemplar, aber nicht in genauer Wiedergabe des vollständigen Sachverhalts als „südlichen Typus“ bezeichnen dürfen, ist in sich geschlossen und fest. Ist diese Festigkeit, wie man behaupten gewollt hat, eine nur scheinbare? Wir haben beleuchtet, was Minayeff für diese Auffassung geltend zu machen gesucht hat. Ist die Einfachheit, welche jenem Typus zukommt, eine nachträglich hergestellte? Aber wo gab es denn die raffinierten Fälscher, wo gab es die Redaktoren von so tiefem und feinem Instinkt für den archaischen Charakter des Werks, welches sie hervorzubringen beabsichtigten, dass sie einer solchen Arbeit gewachsen gewesen wären, ohne sich hundert- und tausendmal zu verraten! Bei Indern, bei Buddhisten die Fähigkeit, litterargeschichtliche Charaktere zu verstehen und mit so vollendeter Meisterschaft sie künstlich herzustellen! In Wirklichkeit hält und sichert in dieser Litteratur eins das andre. Das Bild der einzelnen Lebensformen der Mönche, welche wir hier reden hören, steht mit dem Bilde der Ideen, in denen sie lebten, im Einklang. Auf jenem wie auf diesem Gebiet ein Anschluss, der dem Historiker die Authentizität der Zeugnisse verbürgt, an den Veda, an die alten Upaniṣaden, welche die Gedankenreihen beginnen, die der Buddhismus fortspinnt; Fortsetzung der in den Upaniṣaden auf älterer Stufe erscheinenden Bewegung auch in der Diktion der Piṭakatekte, auch im Metrum, dessen unscheinbare, ungewollte und eben darum so sichere Charakteristika den kanonischen Pālierversen — in scharfem Unterschiede von der nördlichen Verstechnik — inmitten einer überaus klar und konsequent verlaufenden Entwicklungslinie die nächste Stelle nach den Versen der Brāhmaṇas, der alten Upaniṣaden anweisen³⁾. Wenn wir dann inmitten dieser Litteratur, so sehr sie aus einem Guss ist, doch

1) 1894, S. 28 des Sep.-Abdr.

2) Man sieht, dass ich der Sache nach durchaus auf den Satz Windischs (Māra und Buddha 1) zurückkomme, „dass die nordbuddhistische Litteratur den Pālikanon voraussetzt“.

3) Vgl. meinen Aufsatz „Zur Chronologie der indischen Metrik“, *Gurupūjākaumudī* S. 9 ff.

mit der Deutlichkeit, wie dies im Vinaya der Fall ist, einzelne allerälteste Bestandteile unterscheiden können und um diese herum sozusagen die Jahresringe des Wachstums sich abzeichnen sehen (vgl. oben S. 647), so werden wir uns darüber klar sein, was eine solche Beobachtung lehrt: was wir hier vor uns haben, ist so, wie wir es sehen, aus sich selbst, aus seinen eignen Wurzeln erwachsen; es ist nicht eine sekundäre, den Charakter der Einfachheit nur affektierende Umgestaltung einer Litteratur, welche ursprünglich ein ganz anderes Aussehen gezeigt haben könnte.

Dass einer solchen Textmasse wie diesem alten Vinaya-Sūtra-Kanon selbst in seinen besterhaltenen Exemplaren einzelnes jüngere anfliegen konnte, ja musste, versteht sich von selbst. Von dem die Konzilien betreffenden Abschnitt haben wir gesprochen und die Wahrscheinlichkeit dargelegt, dass der Vinaya, welcher vom zweiten Konzil erzählt, doch in seinen Hauptbestandteilen älter ist als dies Konzil. Jung ist natürlich der Parivāra¹⁾, wenn auch in seiner Gesamtheit gewiss nicht so jung, wie die in ihm enthaltenen Verse, welche etwa im Dīpavaṃsa-Stil eine lange Succession ceylonesischer Lehrer namhaft machen (S. 3). Bekannt ist die Erwähnung der Yona im Assalāyanasutta²⁾; nicht minder bemerkenswert ist in der Thera-gāthāsammlung das Erscheinen von Versen eines Thera, welcher nach der schwerlich zu beanstandenden Angabe des Kommentars unter Bindusāra, dem Vater des grossen Asoka, gelebt hat³⁾. Eben die hohe Seltenheit aber derartiger in der That gänzlich ausnahmsweiser Daten hebt die Litteratur, in welcher sie erscheinen, wohl deutlich genug von Werken ab, in denen wie im Mahāvastu die Cīṇa- und die Hūṇaschrift studiert wird⁴⁾, oder wie im Divyāvadāna, Asoka eine Hauptrolle spielt⁵⁾, eine Reihe von Nachfolgern des Asoka erscheint, die Kunde von den Vorgängern Asokas ganz verschwommen

1) Man kann ungefähr sagen, dass dieser zum Vinaya in einem ähnlichen Verhältnisse steht wie der Abhidhamma zum Sutta Piṭaka.

2) Sie würde übrigens nach dem, was Bühler, Ind. Studies III, 26 ausführt, nicht gegen voralexandrinische Zeit beweisen. Doch fühle ich mich hier von B. kaum überzeugt.

3) Siehe Comm. zu Vers 386, S. 42 meiner Ausgabe. — Schwerlich ist für chronologische Zwecke die im Mahāvagga und Mahāparinibbāna Sutta enthaltene Prophezeiung verwendbar, dass für die Stadt Pāṭaliputta *tayo antarāyā bhavissanti aggito vā udakato vā mithubhedā vā* (s. darüber Minayeff 57). Eine Vorhersagung von dieser Allgemeinheit scheint eine Vorsicht zu verraten, die bei einem *vaticinium ex eventu* einen unnötigen Luxus bilden würde.

4) Und in denen der Name Felix erscheint, würde ich hinzufügen, wenn mir Senarts (vol. III, p. 536) Vermutung über den Namen *Peliyakṣa* wahrscheinlich wäre. Aber in den Pālitexten haben wir *Piliyakkha* nicht nur, wie schon S. bemerkt hat, im Milindapañha, sondern auch im Jātaka (vol. VI, p. 77), und zwar nicht allein in der Prosaerzählung sondern im metrischen Text. In Sanskrittexten giebt es den Namen eines Dämons *Pilipiccha*, *Pilipiṇja*. Warum soll ein **Pili-akṣa* (oder ähnlich) gerade nur römischen Ursprung haben können?

5) Und zwar ein Asoka, der das Glück hat, einem Mönch zu begegnen, der Buddha von Angesicht gesehen hat, noch dazu kurz nach Erlangung der Buddhaschaft! Divyāv. p. 400—401.

ist, man für den Kopf von Feinden den Preis von so und so viel *dināra* aussetzt.

Dass die Existenz des alten Kanon durch die Inschrift von Bairāt geradezu erwiesen werde, wäre wohl ein wenig zu viel, aber immerhin zu viel gesagt¹⁾. Doch darf man behaupten, dass die Inschrift die Existenz einer Reihe von Bestandteilen jenes Kanon gegen jeden ernstlichen Zweifel schützt und die Existenz des ganzen Kanon recht wahrscheinlich macht. Die inschriftlich für das dritte Jahrhundert vor Chr. gesicherte Bezeichnung *pañcanekāyika* (Sanchi, Bharhut) und das annähernd in dieselbe Zeit zurückgehende *peṭaki*²⁾ stärken diese Annahme³⁾. Und noch weiter zurück in erheblich frühere Zeit führt, wie ich meine, einerseits die Analyse der Vorgänge des zweiten Konzils (S. 630 fg.), andererseits die unverdächtige Datierung des Kathāvatthu auf die Zeit des Asoka (oben S. 633): denn es ist klar, dass eine dogmatisch-dialektische Verarbeitung der Suttas in der Art, wie dies Werk sie giebt, mit Sicherheit auf eine wesentlich frühere Fixierung der Suttasammlungen selbst schliessen lässt. —

Was folgt nun aus der hier über den Kanon entwickelten Ansicht für die Auffassung der altbuddhistischen Lehre, des Gemeindelebens, endlich für die Bildung unserer Vorstellungen von Buddha's Leben selbst?

Es liegt auf der Hand, wie viel für die Erkenntnis der buddhistischen Vorstellungswelt schon allein damit gewonnen ist, wenn auch nur etwa das Dhammapada oder der Aṭṭhakavagga des Suttanipāta gegen den Einwand gesichert ist, dass sein Zeugnis Geltung habe „seulement sur une des sectes de l'Église méridionale“, und zwar „pour une époque relativement tardive de l'histoire de cette Église“⁴⁾. Nehmen wir zu den genannten Texten noch diejenigen hinzu, welche die Erlangung der Buddhaschaft und das Dharmacakrapravartana, also die vier heiligen Wahrheiten nebst der Kau-

1) Dass ein so besonnener und von Voreingenommenheit freier Gelehrter wie Bühler doch kein Bedenken trug, geradezu diese Folgerung zu ziehen (Indian Studies III, p. 17), möge nicht unerwähnt bleiben. Überhaupt zeigt sich an der hier citierten Stelle der hingegangene Forscher in entschiedenster Parteinahme für den südlichen Kanon, während nach ihm „the Northern Buddhists have preserved only the *disjecta membra* of an old tradition“.

2) Bühler, Indian Studies a. a. O.; Epigraphia Indica, vol. II, p. 93.

3) Barth in seinem letzten Bulletin über den Buddhismus (S. 1 A. 1 des Sep.-Abdr.) spricht der Schlussfolgerung aus der Existenz eines „connaissance des cinq Nikāyas“ auf die Existenz der fünf Nikāyas des Pālikanon das Urteil: „c'est aller un peu vite. Cette division, comme bien d'autres, est inconnue dans la littérature sacrée du nord“. In Inschriften, die sich gänzlich im Vorstellungskreis des Pālikanon halten, werden fünf Nikāyas erwähnt; der Pālikanon bietet fünf nach sehr verständlichen Prinzipien abgegrenzte Nikāyas dar; im Norden sehen wir die ersten vier (oben S. 653) und auch den fünften (S. 654) oder auch alle fünf auf einmal (S. 653 Anm. 4) wiederkehren. Warum da zweifeln? Kann man nicht auch zu bedenklich sein?

4) de la Vallée Poussin 3.

salitätsformel betreffen und diese als im Mittelpunkt aller Erkenntnis stehend charakterisieren (oben S. 667 fgg.), so würde schon solch bescheidener Bestand — und über wie viel grössere Massen sicherer Materialien verfügen wir in der That! — hinreichend sein, um den Haupt- und Grundzügen nach ein Bild der gesamten altbuddhistischen Gedankenwelt aufzubauen, welches keine speziell ceylonesischen Züge trägt: durchweg würde es auf dem vollen Einklang nördlicher und südlicher Autorität beruhen und somit jede Garantie besitzen, die zu fordern und zu erlangen überhaupt für uns im Bereich der Möglichkeit liegt. Dies Bild würde uns Gedankenkreise zeigen, die in ihrem begrifflich-scholastischen Ausdruck vielfach unbeholfen und unklar, ihrem eigentlichen, wesentlichen Inhalt nach durchaus klar, durchaus aus einem Gusse, durchaus von jener Wucht sind, welche uns ihre ungeheure Macht über die Geister verständlich erscheinen lässt. Das Leiden alles Daseins hienieden und in den unendlichen Weiten des Samsāra, die Erlösung von diesem Leiden, das Entrinnen aus der Welt der Vergänglichkeit durch Erkenntnis und Aufhebung des Begehrens, die allüberragende Herrlichkeit dessen, der die erlösende Erkenntnis selbst errungen und sie seinen Jüngern mitgeteilt hat: diese Vorstellungen finden wir verbürgt nicht allein als im alten Buddhismus vorhanden, als so weit zurückreichend, wie für uns überhaupt, wenn wir vom Buddhismus reden, zurückzugehen möglich ist; sie sind uns zugleich verbürgt als die zentralen Ideen dieses ganzen Vorstellungskreises. Hier herrscht durchaus nicht jenes undefinierbare Hin- und Herschillern, jene Proteushaftigkeit der Gestaltungen, deren Schein dann entsteht, wenn wir die alten und jungen Elemente der Überlieferung, die zentralen Gedanken und die zufälligen Ausschmückungen und Auswüchse kritiklos durcheinander werfen. Der Buddha, dessen Andenken und Predigt man hier verehrt, stellt sich durchaus nicht zugleich als ein über die Schranken des Erdenlebens zu unsterblicher Herrlichkeit erhobener Gott, als ein Bruder der R̥bhus dar¹⁾. Ganz andere Wege sind es, welche das Denken hier geht. In Indien sind die Vorgänger dieses Buddha solche Gestalten wie jener Śāṇḍilya der Upaniṣaden, der gewiss ist von hinnen scheidend sich mit dem Ātman zu vereinigen. In Griechenland findet er sein Gegenbild in jener Generation von Philosophen, von den Orphikern und Pythagoreern bis auf Platon, denen es gelingt, „sich von dem Kreise zu lösen und aufzuatmen vom Elend“²⁾. Es ist der Buddha, dessen Wesen es ist das erste Glied jener Trinität zu sein, in welcher neben ihm *dharmā* und *saṃgha* stehen: der Erkennen und Lehrer des ihn gewissermassen verkörpernden³⁾ *dharmā* d. h.

1) de la Vallée Poussin S. 10. 13. 42 fg.

2) Ich verweise für diese griechisch-indische Parallele auf meine Ausführungen in der Deutschen Rundschau, Nov. 1895, S. 219. 222 fg.

3) Wer den *dhammā* sieht, sieht den Buddha, Itivuttaka p. 91 (so auch in der nördl. Überlieferung, s. de la Vallée Poussin 257). Vgl. Mahāparinibb. Sutta p. 60.

der vornehmlich in den vier heiligen Wahrheiten zusammengefassten Gedanken; der Begründer und, so lange er auf Erden weilt, der Beherrscher des Saṃgha.

Dieser Saṃgha aber, was wissen wir von seiner Organisation und seinem Leben? Auch hier antworten wir: so weit wir überhaupt in die Vergangenheit zurückgehend vom Buddhismus reden können, sind wir allermindestens dazu berechtigt, dem Saṃgha die Gestalt beizulegen, welche uns das älteste oder doch das älteste eingehende, im Norden wie im Süden übereinstimmend überlieferte, durch die Struktur der ganzen Vinaya-Litteratur dort wie hier als zentral verbürgte Dokument des Gemeindelebens vor Augen stellt, das Pātimokkha. Das Pātimokkha lehrt uns den Saṃgha kennen nicht als eine vergnügliche, dem Sammeln von Jātakas sich widmende *Folklore Society*, sondern als eine Gesellschaft so organisiert, wie es den in ihr herrschenden Gedanken vom Leiden alles Irdischen, dem in ihr herrschenden Streben nach der Erlösung von der Vergänglichkeit allein entspricht: ernst und streng, heimatlos und abgelöst von Banden und Freuden des weltlichen Lebens, der Eine zum Andern sagend *svākkhāto dhammo cara brahmacariyaṃ sammā dukkhassa antakiriyaṃ*¹⁾. Nun ist es ja selbstverständlich, dass diese Mönche in regelmässigen Beziehungen zu gläubigen Laien standen und dass, wo die Laienwelt in Betracht kam, ja auch gewiss vielfach, je nach der Individualität der Einzelnen, inmitten des Saṃgha selbst²⁾, andere, populärere Vorstellungskreise sich in den Vordergrund drängten. Aber wer den Buddhismus verstehen oder ihn darstellen will, hat ihn doch zunächst nicht da aufzusuchen, wo man den starken Wein seiner Gedanken verdünnt hat. Ja wer sich das Ziel steckte, etwa Indien in der Zeit des Buddhismus zu schildern, oder wer die Erforschung des Buddhismus verwechselte mit einer Erforschung alles dessen, was sich mit Hilfe buddhistischer Texte erforschen lässt, für den würde die Aufgabe ein andres Gesicht zeigen. Der wahre alte Buddhismus selbst aber hat seinen Sitz vor Allem im Saṃgha, und zwar in den Kreisen des Saṃgha, in welchen man es mit den Ideen vom Weltleiden und der Erlösung, mit den Idealen weltabgewandter Reinheit am Ernstesten nahm. Alles Übrige verhält sich hierzu wie die Peripherie zum Zentrum. Widerstehen wir der Tendenz, die klaren und grossen Züge dieses altbuddhistischen Wesens zu verschütten unter einer Flut bunter und krauser Bilder, welche gewiss an der ihnen zukommenden Stelle der Betrachtung wert sind, an dieser Stelle aber nur das Auge verwirren können.

Und endlich zu den Problemen, die uns das Leben des Stifters dieser Gemeinde bietet. Den Weg, welchen ich zu gehen versuchte, um von einem Bilde dieses Lebens zu erreichen so viel

1) Bhikkhunī Pātimokkha, Saṃghād. 10.

2) Vgl. meinen „Buddha“³ S. 208 und die dort Anm. 1 angeführten Zeugnisse.

eben erreichbar schien, hat Minayeff ¹⁾ in folgenden Worten beschrieben: „Ce même savant“ — derjenige nämlich, der die Frage etwa in meinem Sinn behandeln würde — „peut encore essayer de traiter avec quelque confiance les sources qui se présentent à lui; il en séparera toute la matière légendaire, en écartera tout ce qui, à son avis, est invraisemblable et indigne de foi; et ayant ainsi fait le départ dans ses sources, se fondant sur les faits qui lui paraissent mériter créance, il composera un portrait du docteur et de l'ascète“. Natürlich erhebt sich die Frage, ob diesem Bild geschichtliche Wahrheit — une part, même faible, de vérité historique — beigemessen werden darf. Die Antwort Minayeffs ist nicht günstig. Der Typus, welchen der von ihm beschriebene Forscher gezeichnet hat, ist eben nur der allgemeine noch heute verifizierbare Typus „des fakirs et des ascètes qui errent dans l'Inde“; persönliche Giltigkeit kommt ihm nicht zu.

Ich glaube, dass wir es hier doch mit einer allzu pessimistischen Betrachtungsweise zu thun haben. Wenn die Berichte vom Leben Buddha's eine Reihe von Wundererzählungen enthalten, die wir Ungläubigen nicht anders können als bei Seite legen, haben wir darum kein Recht in dem was übrig bleibt — genauer ausgedrückt, was nach der Vornahme noch einer ganzen Reihe weiterer Sichtungen übrig bleibt — einen im Wesentlichen geschichtlichen Kern zu erwarten? Soll sich in den alten Gemeinden eines verhältnismässig so frühen Zeitalters, wie das ist, auf welches uns die obigen Erörterungen über die Geschichte des heiligen Kanon geführt haben, wirklich nicht eine Fülle geschichtlicher Erinnerung an die Person des grossen Lehrers bewahrt haben, die Erinnerung an vielerlei wichtige Umstände seines Lebens, an die ihn umgebenden Persönlichkeiten, an die Art und Weise seiner Predigt, an die Hauptpunkte des Inhalts derselben? Gewiss enthalten Texte wie die des Pālikanon viel tendenziös Gefärbtes. Aber es müsste doch im allerhöchsten Masse seltsam zugehen, wenn sich in ihnen nicht auch eine Menge durchaus unbefangenen und absichtslos mitgeteilter Züge fände — oft in der Gestalt von Voraussetzungen, die für die Verfasser der Texte selbstverständlich sind —: Züge, denen wir vertrauen können und sollen. Und ich glaube zu bemerken, dass dieselben Forscher, welche sich prinzipiell zu höchster Skepsis in Bezug auf alle Behauptungen über die Person und das Leben des Buddha bekennen, doch in der Praxis nicht selten eben jenes natürliche Vertrauen, welches sie in der Theorie bekämpfen, in aller Unbefangenheit walten lassen. Mir sei gestattet zu exemplifizieren. Bei de la Vallée Poussin (S. 25) lesen wir von Buddha: „il prêchait la pratique d'une moralité parfaite, l'observation rigou-

1) S. 4. Ähnlich de la Vallée Poussin 19 mit spezieller Betonung der einseitig ceylonesischen Färbung des Bildes. Meine Antwort in Bezug auf diesen Punkt liegt in dem oben Gesagten.

reuse de commandements qui rappellent le Décalogue et sont aussi vieux que l'humanité (?); ses disciples recommandaient la vie mendicante et l'abnégation sous les vêtements d'un moine¹⁾ etc. Ich meine, dass die Behauptung eines solchen Gegensatzes¹⁾ — Buddha selbst als Verkündiger reiner Moral, seine Jünger als Verkündiger mönchischen Lebens — doch die Voraussetzung in sich schliesst, dass die Quellen uns über die wirkliche Art der Wirksamkeit des grossen Lehrers sehr bestimmte Vorstellungen ermöglichen: wobei es natürlich eine Frage für sich ist, ob diese Vorstellungen eben in der Form, welche de la V. P. ihnen hier gegeben hat, das Richtige treffen²⁾. Den Glauben aber kann ich nicht für begründet halten, dass ein solches Bild von Buddha's Leben und Wirken dem Verhängnis unterliegen sollte, allein auf die Sphäre dessen beschränkt zu sein, was allem indischen Asketen- und Fakirtum bis auf den heutigen Tag gemeinsam gewesen ist und noch ist. Ich meine im Gegenteil, dass wir alles Recht haben, darauf zu vertrauen, dass mehr und Besseres erreichbar ist. Wir brauchen doch nur den buddhistischen Typus neben den ihm so nahe stehenden jainistischen Schwestertypus zu halten, um den scharfen Kontrast mit Händen zu greifen. Vollends, wenn wir etwa an viṣṇuitisches oder śivaitisches Wesen und Unwesen, an das Treiben der Ūrdhvabāhus, Kāpālikas u. dgl. denken. Es wäre ein Bankrott unsrer Forschung, wollten wir uns nicht zutrauen, hier über ein allgemeines Bild indischen Asketentums hinauskommen und die besonderen Züge altbuddhistischen Wesens, wie sie vor Allem der eignen Person des Buddha innegewohnt haben müssen, klar und wahrheitsgetreu erfassen zu können. Gewiss ist von da bis zur vollen Erkenntnis jener Persönlichkeit selbst in dem ganzen Geheimnis ihrer Individualität noch ein Schritt — kein kleiner Schritt —, und nicht erst seit heut und gestern meine ich einzusehen³⁾, dass diesen Schritt zu thun uns versagt ist. Aber wenn uns das Ziel selbst unerreichbar bleibt, dürfen wir darum verschmähen uns ihm anzunähern so nahe wir nur können?

1) Ich nehme dabei an, dass der Verf. die oben ausgehobenen Sätze nicht mehr, wie einen ihnen vorangehenden Satz, von der kurz vorher formulierten Bedingung „s'il faut en croire les Singhalais“ abhängig macht. Die näheren Details seiner Ausdrucksweise scheinen mir das zu ergeben, und die Hinzufügung jener Bedingung wäre sinnlos, da die Singhalesen in der That nichts derartiges behaupten.

2) Ich glaube das in der That nicht. In den Quellen finde ich nicht den leisesten Anhalt für eine solche Unterscheidung zwischen den Tendenzen des Meisters und denen der Jünger. Dass Jener nicht nur Moralprediger sondern auch Bettelmönch war, wird meines Erachtens ebenso überzeugend durch die Überlieferung verbürgt, wie es sich als ein natürlicher und verständlicher Zug in das Gesamtbild der Zeit einfügt, welche unsere Quellen — auch die jainistischen — uns schildern, und welche wir in hinreichendem Grade der Annäherung als mit Buddhas eigener Zeit in ihren wesentlichen Charakteren übereinstimmend ansehen dürfen.

3) Siehe meinen „Buddha“³ S. 159 fg. (S. 141 fg. der ersten Auflage).

VII.

Jacobi's erneute Prüfung des Verhältnisses der buddhistischen Dogmatik zum Sāṃkhya-Yoga¹⁾ nötigt mich zu einigen Gegenbemerkungen, welche sich zunächst auf die Lehre des Arāḍa Kālāma, vor Allem aber auf die Deutung der buddhistischen Nidānaformeln zu beziehen haben.

Der Leser von J.'s früherer Untersuchung erinnert sich der Rolle, welche in ihr Aśvaghoṣa's Bericht (Buddhacar. XII) über die Doctrin des Arāḍa Kālāma²⁾ spielte. Diesem, einem Lehrer Buddha's in der Zeit vor der Erlangung der Buddhaschaft, legt Aśv. Spekulationen in den Mund, welche im Ganzen Sāṃkhyalehre sind, jedoch die Theorie von den drei *guṇa* nicht berühren. Da nun einerseits J. aus anderweitigen Gründen Abhängigkeit des Buddhismus vom Sāṃkhya annehmen zu müssen glaubt, anderseits die buddh. Dogmatik die Lehre von den *guṇa* nicht kennt, so war J. zu dem Schluss gelangt, dass diese Momente in geradezu überraschender Weise zu dem Bericht Aśvaghoṣa's über Arāḍa's Doctrin passen und die Entscheidung darüber ergeben, ob dieser Bericht auf Fiktion oder Tradition beruht: „ich glaube, wir müssen ihn jetzt als Tradition gelten lassen“³⁾. Gegen diese Auffassung hatte ich mich gewandt, und es ist mir wenigstens teilweise befriedigend jetzt bei J. (S. 5) zu lesen: „Ob thatsächlich Arāḍa diese Lehre vertrat, können wir bei dem Mangel an Quellen nicht bestimmt behaupten“; allerdings geht der Satz weiter: „aber darum ebensowenig mit Old. leugnen“. Das klingt immerhin bemerkenswert vorsichtiger als früher. Aber ganz ohne Widerspruch kann ich doch auch J.'s jetzige Erörterungen über Arāḍa nicht lassen.

Ich hatte Gewicht darauf gelegt, dass die sonstige Überlieferung, insonderheit die der kanonischen Pālibücher, von jener Sāṃkhya-artigen Doctrin des Ar. nichts weiss. J. deutet zunächst in Bezug auf diese Thatsache wenigstens einen leisen Zweifel an; er wählt für sie den Ausdruck, dass Zeugnisse der betreffenden Art „bis jetzt noch nicht gefunden“ seien (S. 4). Ich glaube in der That hier mit einer gewissen Zuversicht sprechen und behaupten zu dürfen, dass meine Durchsuchung des Pālikanon eingehend

1) ZDMG. LII, 1 ff. Seine frühere Untersuchung über denselben Gegenstand s. NGGW. phil. Kl. 1896, 43 ff.; gegen dieselbe meine Ausführungen „Buddha“³ 446 ff. Mit den letzteren sowie mit denen Senarts (Mél. de Harlez 281 ff.) beschäftigt sich J.'s neuer Aufsatz.

2) Bei Gelegenheit der Erwähnung dieses Mannes mache ich beiläufig darauf aufmerksam, dass wir die Gens, welcher er angehörte, die Kālāmas, im Aṅgutt. Nik. III, 65 erwähnt finden. Sie wohnten im Kosalalande, wo ihnen der Ort Kesaputta gehörte. Ein Einsiedler aus ihrem Geschlecht, Bharanda Kālāma, welcher als *purāṇasabrahmacārī* Buddhas bezeichnet wird, lebte bei Kapilavatthu (Aṅg. Nik. III, 124). Ein Schüler des Arāḍa Kālāma wird im Mahāparinibb. Sutta p. 43 fg. (Childers) erwähnt.

3) NGGW. a. a. O. S. 57.

genug gewesen ist, um das noch bevorstehende Auftauchen solcher Zeugnisse wenigstens annähernd auszuschliessen. Aber auch ausserhalb des Kanon, dem nach J.'s Meinung die Etikette gegenüber dem *guru* Buddha's Polemik verbieten musste ¹⁾, konnte sich, sagt J., die Kenntniss der Philosophie jenes Mannes erhalten; volkstümliche *ākhyānas* konnten sich mit ihr beschäftigen: „dergleichen ältere Buddhacaritras müssen (?!) wir uns als Āśvaghoṣa's Quellen denken“. Es wäre interessant, wenn J. durch anderweitige Analyse des Buddhacarita mehr Spuren dieser älteren unkanonischen Buddhacaritas zu Tage fördern könnte; einstweilen zweifle ich an der Möglichkeit und halte an dem verbreiteten und, wie ich meine, wohlbegründeten Glauben fest, dass man Buddhabiographien zu verfassen erst in einer erheblich späteren Zeit als der des alten Kanon begonnen hat. Wenn die kanonischen Texte uns über das System des Ar. nur ganz wenig sagen, das allem Anschein nach erfunden ist ²⁾, und wenn selbst — füge ich zum äussersten Überfluss hinzu — ausführliche spätere Texte wie der Lal. Vistara nicht mehr geben, so wird, meine ich, wenigstens wer dies Gebiet von Geschichtsquellen zusammenhängend durchforscht hat, sich darüber klar sein, dass es Luftschlösser bauen heisst, wenn man jene angebliche Überlieferung in das geräumige Nebelreich der „volkstümlichen *ākhyānas*“ verlegt. Wer war denn der Träger der alten Überlieferungen über Buddha's Leben und über die mit ihm in Berührung getretenen Persönlichkeiten anders als der buddhistische Saṃgha, der grosse Kollektivverfasser des Piṭaka-Kanon? Und ausserhalb der buddhistischen Litteratur, wo treffen wir da auf irgendwelche Spuren von Person und Lehre des Arāḍa ³⁾? Fast ausnahmslos sind die Persönlichkeiten, die wir in Buddha's Umgebung finden, für uns, abgesehen eben von den buddhistischen Quellen, verschollen. Wer die Meinung hegt, dass gerade Arāḍa es für Āśv. nicht war, wird dafür meines Erachtens bessere Zeugnisse geltend zu machen haben, als das suspecte des Buddhacarita.

Doch gegen meine Ansicht, dass Āśv. hier dem Arāḍa frei erfundene oder wenigstens durch einen Akt freier Erfindung auf ihn übertragene Lehren in den Mund legt, erhebt J. (S. 5) einen Ein-

1) Von dieser Rücksicht der Etikette merkt man jedenfalls bei Āśvaghoṣa nicht viel (XII, 68 ff.), auch nicht im Majjhima Nikāya (vol. I, p. 165), wo Buddha in Bezug auf A.s Lehre sagt: *taṃ dhammaṃ analaṅkaritvā tasmā dhammaṃ nibbijjāpakkamim*, oder im Mahāparinibb. Sutta (p. 45), wo Pukkusa Mallaputta — den der Autor des Textes offenbar beifällig betrachtet — sagt: *yo me Ālāre Kālāme pasādo taṃ mahāvāte vā opunāmi sīghasotāya vā nadiyā pavāhemi*. Schwerlich würden die Buddhisten anerkennen, dass es einen *guru* des Buddha geben konnte. Vgl. die einigermaßen hier einschlagenden Erörterungen des Milinda Pañha p. 235 fg.

2) „Buddha“ ³ 452 fg. J. sagt nicht wie er sich zu diesen Ausführungen stellt.

3) Doch wohl schwerlich an mir entgehenden Stellen der Jainalitteratur. Sonst hätte uns der vorzügliche Kenner derselben, gegen den ich hier polemisiere, das gewiss gesagt.

wand, an welchem ich nicht vorüber gehen kann. Die Unrichtigkeit meiner Auffassungen müsse Jedem, der sich mit den *mahākāvyas* eingehender beschäftigt hat, sofort klar sein. „Denn erstens ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass der Dichter dem Lehrer des Buddha eine bestimmte Philosophie angedichtet hätte, ohne einen genügenden Anlass dazu in seinen Vorlagen gefunden zu haben“. Warum unwahrscheinlich, wenn die Vorlagen hier eben Nichts oder so gut wie Nichts boten, und wenn den Autor doch danach gelüstete seiner Kunst hier die Zügel schiessen zu lassen? Es ist Jacobi selbst, der vor nicht lange sagte¹⁾: „Wir könnten wohl verstehen, dass Aśv. aus freier Erfindung dem Lehrer des Buddha irgend eine Philosophie . . . zugeschrieben hätte“. Jetzt nun sagt er weiter: „Zweitens, wenn er (Aśv.) dem Ar. auch, ohne von einer Tradition unterstützt zu sein, die Sāṃkhyaphilosophie beigelegt hätte, würde er sich ebenso wenig willkürliche Änderungen in der Terminologie wie Auslassung eines Grundelements im System zu schulden haben kommen lassen. In jedem Lehrbuch über *alaṃkāra* wird vor einem solchen Fehler (*vidyāviruddha*) gewarnt und kein Dichter würde der Kritik seiner Neider eine solche Blösse gegeben haben“. Es bleibe dahingestellt, wie weit wir bei Aśvaghosa, diesem allem Anschein nach den Anfangszeiten der *kāvya*-Poesie angehörigen Dichter, fehlerlose Beobachtung der *alaṃkāra*-Regeln, wie sie uns vorliegen, voraussetzen dürfen. Aber selbst diese Voraussetzung zugegeben, läge denn wirklich ein *vidyāviruddham* vor? Doch nur dann, wenn der Autor die Aufgabe hätte oder den Anspruch erhöhe, Lehren vorzutragen, die einem bestimmten feststehenden Typus, z. B. dem des klassischen Sāṃkhya, wirklich entsprechen²⁾. Dann würde der einmal in der Wissenschaft feststehende Sachverhalt für ihn bindend gewesen sein. Wie aber, wenn er sich die hier von ihm eingeführte Persönlichkeit vorgestellt hätte als im Ganzen etwa der Sāṃkhyarichtung angehörig, aber innerhalb derselben, wie sich das für ein solches Schulhaupt schickt, seine selbständige Stellung einnehmend? Und wenn er nun dem entsprechend, etwa wie er im 4. Kapitel die erotischen Künste der Weiber offenbar in den meisten Einzelheiten nach freier Erfindung schilderte, so hier den Sāṃkhyatypus, den er ja eben nicht als solchen, sondern als die von ihm dichterisch zu gestaltende Lehre des Arāḍa vortrug, nach eigenem Gutdünken in einigen Einzelheiten umgebildet hätte? Oder auch wenn er einen uns im Übrigen unbekannten Lehr-Typus, der ihm vielleicht als irgend einer Abzweigung des Sāṃkhya an-

1) NGGW. a. a. O. 57.

2) Oder will man finden, dass in der Nennung des Kapila, Jaigīṣavya etc. (XII, 21. 67) ein solcher Anspruch in der That liegt? Dann bliebe allerdings die Frage offen, wie Aśv. es mit seinem Gewissen vereinen konnte, dem Kapila zuzuschreiben, was er ihm dann eben zuschrieb. Aber dem Resultat, dass all das als Lehre des Arāḍa gewährleistet wäre, kämen wir so um nichts näher.

gehörig bekannt war, genommen und auf Grund eigenen, freien Ermessens dem Ar. zudiktiert hätte? Wenn es, wie wir für kaum zweifelhaft halten, eine autoritative Aussage der *vidyā* darüber, was Ar.'s Lehre war, zu Āsvaghoṣa's Zeit nicht gab¹⁾, wo bleibt dann das *vidyāviruddham*²⁾? —

Von den Arāḍa betreffenden Fragen gehen wir zu den wesentlich wichtigeren Problemen der buddhistischen Nidānaformel.

Den Versuchen, diese Formel in eine mehr oder weniger enge Nähe an die Kategorienreihe des Sāṃkhya heranzurücken, hatte ich (Buddha³ 447) zunächst die allgemeine Bemerkung gegenübergestellt, dass beide Begriffsreihen auf ganz verschiedene Probleme zugeschnitten sind. Bei den Buddhisten handelt es sich um die Frage: wie entsteht im Lauf der psychischen Prozesse Leiden? Hierauf antwortet die Causalitätsformel, welche vom Nichtwissen, dem letzten Grunde des Leidens, anhebt, und durch eine Reihe von Mittelgliedern hindurch in Alter, Tod u. s. w., das Leiden in allen seinen Gestalten ausläuft. Bei den Sāṃkhyas dagegen wird gefragt: wie entwickelt sich das Universum? Und hier hebt die Reihe der Ursachen von der Urmaterie an und endet mit den letzten, grössten Substanzen, welche aus dieser hervorgehen.

Jacobi (S. 6) findet, dass meine Formulierung der Fragestellung des Sāṃkhya sich in willkürlicher Weise von den Quellen entfernt. „Im Sāṃkhya wird nämlich nicht gefragt: „wie entwickelt sich aus dem Weltgrunde das Universum“; sondern viel richtiger wäre es, die von Old. für den Buddhismus aufgestellte Fragestellung: „wie entsteht im Lauf der psychischen Prozesse Leiden?“ auch als diejenige des S. anzugeben. Das beweist schon das erste Sūtra: *atha trividhaduḥkhātyantaniṣṛttir atyantapuruṣārthah*“.

Dass die Aufhebung des Leidens das letzte Ziel ist, dessen Erreichung die Sāṃkhyalehre ihren Anhängern verheisst, ist gewiss ebenso richtig wie es allbekannt ist. Aber darum werden wir doch nicht von jeder einzelnen Doctrin des Sāṃkhya sagen, dass sie auf die Frage nach dem Leiden und seiner Aufhebung antwortet, mag

1) Abgesehen natürlich von dem einzigen Punkt des *ūkiṇcaññāyatana*, welchen ja Āsv. auch nicht versäumt hat in sein Referat aufzunehmen.

2) Anhangsweise möchte ich hier noch folgende Bemerkung Jacobis (S. 5) herausheben: „Selbst wenn Āsv. einer falschen Tradition gefolgt wäre, so wäre sein Zeugnis uns wichtig für das Bestehen und die weite Verbreitung jener Form des Sāṃkhya im östlichen Indien, die somit wahrscheinlich in hohes Altertum zurückgeht.“ Also Āsv. oder seine Quelle hat vielleicht — ich nehme, wie schon oben gesagt, das Zugeständnis gern an — dem Arāḍa eine Lehre zugeschrieben, welche nicht wirklich die seine war: dann soll aus solchem Irrtum oder solcher Erfindung für diese Lehre wenigstens so viel folgen, dass sie im östlichen Indien bestand? Es soll folgen, dass sie dort weit verbreitet war? Es soll als wahrscheinlich folgen, dass sie in hohes Altertum zurückgeht? Alles mir unverständlich.

sie immerhin ein Glied in einem System bilden, welches sich diese Aufhebung zu seinem letzten Ziel setzt. Im Lauf der weiten und komplizierten Gedankengänge des Systems giebt es eine Menge einzelner logischer, kosmologischer, psychologischer etc. Probleme zu lösen: und so handelt es sich hier um die Frage, wie sich aus der Urmaterie schrittweise die Welt der Produkte, von den feineren zu immer gröberen, entfaltet resp. in umgekehrter Reihenfolge wieder absorbiert wird. Nun wird ja freilich dann ferner, wie bekannt, gelehrt, dass die Verbindung der Seele mit dem Schmerz auf der Nichtunterscheidung jener von der Materie und von dem Treiben der materiellen Welt beruht, und dass das höchste Ziel der Erlösung durch die entsprechende Unterscheidung erreicht wird. Wird man darum die Verschiedenartigkeit der Gedankenbewegung in zwei Kausalitätsreihen verkennen, von welchen die eine, die buddhistische, in der Aneinanderkettung seelischer Vorgänge den Schmerz, die andere, die des Sāṃkhya, in der Aneinanderkettung seelischer wie kosmischer Vorgänge das Universum entstehen lässt?

Nun bemerkt Jacobi (S. 6) allerdings vollkommen zutreffend, dass es noch keinen Beweis gegen die Entlehnung der Grundbegriffe ergiebt, wenn wir die entlehnende Schule die betreffenden Begriffe in selbständiger Weise einer neuen Fragestellung dienstbar machen sehen. Die Hervorhebung der Divergenz der Fragestellung hatte für mich auch nur den Zweck, meinem Unglauben an eine Entlehnung eine gewisse vorläufige Wahrscheinlichkeit zu sichern. Diese Präsumtion würde entkräftet werden, liesse sich zeigen, dass trotz jener Divergenz doch die Begriffe selbst, mit denen auf beiden Seiten operiert wird, Beziehungen zeigen, welche auf eine Entlehnung schliessen lassen. Ob eben dies nun der Fall ist, wollen wir jetzt in der Diskussion wenigstens der wichtigeren dieser Begriffe — derselben, welche auch Jacobi in den Vordergrund seiner neuen Erörterungen gestellt hat — prüfen.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der Kategorie der *saṃkhārā*.

Jacobi (S. 11), für welchen dieser Begriff dem Sāṃkhya-Yoga entlehnt ist, macht auf die Thatsache aufmerksam, dass der Buddhismus denselben nicht ausschliesslich in der Nidānaformel benutzt, sondern ihn auch als vielgebrauchten Terminus in seinen sonstigen philosophischen Diskussionen verwendet. Wir können unsrerseits hinzufügen, dass auch in der einfachen Erzählung gewöhnlicher Vorgänge bei den Buddhisten das Nomen oder das zugehörige Verbum nicht selten ist. Bereiten Disputierkünstler eine verfängliche Frage für Buddha vor, so heisst das *pañham abhisamkharonti* (Cūlahatthipadopamasutta, Majjh. Nik. vol. I p. 176); die einem Rade, welches man rollen lässt, mitgeteilte Bewegung ist ein *abhisamkhāra* (Aṅg. Nik. III, 15, 2. 3); die Absicht Jemandes, einen bestimmten Gang zu thun, ist sein „auf das Gehen

gerichteter *Samkhāra*“¹⁾. Jacobi (a. a. O.) schliesst aus den über die Nidānaformel hinausgehenden Verwendungen des Terminus merkwürdiger Weise, „dass das philosophische System des Sāmkhya-Yoga auf den werdenden Buddhismus einen prinzipiellen, über die Entlehnung des einen oder andern isolierten Begriffs hinausgehenden Einfluss gehabt habe. Wir dürfen diesen Einfluss als einen vorbildlichen bezeichnen“. Ich meine, viel natürlicher ist die Folgerung, dass der betreffende Begriff in der allgemeinen Denk- atmosphäre, in welcher der alte Buddhismus lebte, so weit heimisch und verbreitet war, dass sich seine Verwendung wie der Spekulation so auch der unspekulativen Auffassung von Dingen des gewöhnlichen Lebens aufdrängen musste. Ist dies aber richtig, so wird es sich doch sehr fragen, ob wir noch Grund behalten, die spekulative Verwendung dieses Begriffs eben aus Sāmkhya-Einflüssen herzuleiten, und ob nicht die Ähnlichkeit, welche zwischen den *samskāra* bei den Buddhisten und bei den Sāmkhyas doch besteht, eine einfache Familienähnlichkeit ist, welche sich aus der Herkunft des Begriffs hier wie dort aus den Sphären gleicher Denk- und Ausdrucksweise überzeugend genug erklärt.

Doch Jacobi (S. 9) glaubt einen direkten und speziellen Beweis dafür geben zu können, dass die buddhistischen *samkhāra* dem Sāmkhya-Yoga entstammen. In der Reihenfolge der Nidānaformel erscheinen die *s.* vor dem Geist (*viññāṇa*). Das Substrat, welches ihnen im Sāmkhyasystem unterliegt, die Buddhi (= *vi-jñāna*) — diese ist ja dort die Trägerin der latenten Eindrücke (*samsk.*) — fehlt ihnen also im Buddhismus. So schweben sie hier in der Luft, in einer mystischen Unbegreiflichkeit, welche dem religiösen Gemüt zusagen mag, die aber diese Gestalt der Doctrin gegenüber der nüchternen Verständlichkeit der S.lehre als die spätere erweist.

J. missversteht die Nidānaformel, wenn er die Reihenfolge von *samkhārā* und *viññāṇa* zu einer derartigen Argumentation verwertet. Die Nennung des *viññāṇa* in dieser Formel bezieht sich — wir werden hierauf bald eingehender zurückzukommen haben — auf den Augenblick der Konzeption eines neuen Wesens. Was diesem Augenblick vorangeht, ist nicht mystisches Wogen im dunkeln Schooss eines Weltgrundes oder in den Höhen eines spekulativen Wolkenkukuksheims, sondern es sind Vorgänge in der Seele²⁾ desjenigen Wesens, welches dem nun in die Entstehung tretenden Wesen im Lauf des Samsāra vorangeht und welchem

1) Buddha³ S. 282; dort mehr Materialien. Wie eben die mit *abhisam-kharoti* bezeichnete Thätigkeit es ist, als deren Produkt der *samkhāra* im Sinn der Kausalitätsformel erscheint, kann z. B. der Samy. Nik. vol. II p. 82 (Buddha³ S. 284) oder das unten S. 687 angeführte Kukkuravatikasutta veranschaulichen.

2) Natürlich sofern von einer Seele zu sprechen überhaupt in der buddh. Lehre statthaft ist.

empirisch fassliche Existenz zukommt genau so gut wie diesem letzteren. Auch der *avijjā*, dem ersten Begriff der Nidānareihe, fehlt keineswegs die Unterlage eines Wesens, welches nicht weiss (vgl. Jacobi S. 9 Mitte): es ist eben jenes Wesen, in dessen Innern sich auch die *saṃkhāra* abspielen. Den Beweis für diese Auffassung ergeben z. B. die Auseinandersetzungen des *Samkhārappatti Sutta*, welche ich „Buddha“³ 285 fg. mitgeteilt habe, und denen ich hier das *Kukkuravatikasutta*, *Majjh. Nikāya* vol. I p. 389 fg. (= *Anguttara Nikāya* III, 23) hinzufüge¹). Soweit also die bekannte allgemeine Neigung der buddhistischen Psychologie vielmehr mit psychischen Vorgängen als mit psychischen Substanzen zu arbeiten überhaupt dies möglich machte, haben die *saṃkhāra* genau so gut ihre fassliche Unterlage, als irgend ein andres Glied der Reihe z. B. *phassa* oder *taṇhā*, und von der die *Sāṃkhya*-Vorlage verratenden „Lücke, die durch Weglassung der *Buddhi* als der Denksubstanz entstanden ist“ (Jacobi) ist nichts zu bemerken.

Wie nun die Rolle der *saṃkhāra* an ihrer Stelle in der Causalitätsreihe vorzustellen ist, wird sich in einiger Anschaulichkeit besser formulieren lassen, wenn wir vorher auf die nächsten beiden Glieder der Nidānaformel *viññāṇa* und *nāmarūpa* eingegangen sind²).

1) Als Bestätigung vergleiche man, was „Buddha“³ 278 über die Rolle der *avijjā* ausgeführt ist (s. auch den *Visuddhimagga* bei Warren, *Buddhism in translations* 181). Dass die *saṃkhāra*, welche neues *viññāṇa* hervorbringen, zugleich doch altes *viññāṇa* als bereits existierend voraussetzen, geht sehr deutlich auch aus dem „Buddha“³ 284 Anm. 2 beigebrachten hervor.

2) Hier mögen nur noch einige Bemerkungen zur Verteidigung meiner von J. (S. 10 Anm. 2) beanstandeten Behauptung von der wesentlichen Synonymität von *dharmā* und *saṃkhāra* ihre Stelle finden. Es handelt sich um den allgemeinsten Sinn von *saṃkhāra*; dass derselbe Terminus in den buddh. Texten in verschiedener Bedeutung gebraucht wird, ist ja nicht selten und macht bekanntlich eine Hauptschwierigkeit in der Behandlung der buddhistischen Dogmatik aus. Ich hatte auf *Dhp.* 277—279 verwiesen, wo es in drei im Übrigen wörtlich identischen Versen zuerst heisst *sabbe saṃkhārā aniccā*, *sabbe saṃkhārā dukkhā*, dann *sabbe dharmā anattā* (offenbar nach dieser metrischen Vorlage dann auch die Prosa, *Anguttara Nik.* III, 134; VI, 102—104). Die scharf ausgeprägte Parallelität der dreimaligen Äusserungen, verbunden mit der in der buddh. Spekulation feststehenden Coordinierung der Begriffe *anicca dukkha anattā* (z. B. *Milinda Pañha* p. 286) scheint mir in der That keinen Zweifel übrig zu lassen. Ich verzeichne nun einige Stellen — sie könnten leicht vermehrt werden —, an denen von den *saṃkhāra* (resp. dem *saṃkhatam* u. dgl.) offenbar in diesem weitesten Sinn die Rede ist. *Sakkas* Wort bei *Buddhas* Tod (*Mahāparinibb.* S. p. 62) *aniccā vata saṃkhārā* etc.; *nanu rittū sabbasaṃkhārā* *Buddhav.* II, 219 u. öfter. *sabbāloke anabhiratisaṇṇino sabbasaṃkhāresu aniccūnupassino* *Majjh. Nik.* vol. I, p. 336 = *Angutt. Nik.* V, 122. *ajātam abhūtam akatam asaṃkhatam, jātussa bhūtassa katassa saṃkhatassa* *Udāna* p. 80. Der *satta* ist *suddhasaṃkhārapuñja* *Saṃy. Nik.* I, p. 135. Siehe noch das *Kathāvatthu passim*; *Milinda Pañha* p. 50. 52 etc. Den engeren Begriff von *saṃkhāra* an diesen Stellen zu finden ist teils gezwungen, teils unmöglich.

J. (S. 8) macht einen etwas kühnen Sprung, wenn er, ohne sich viel bei der Wortbedeutung von *nāmarūpa* oder bei der buddhistischen Tradition über diesen Begriff aufzuhalten, kurz und bündig folgendermassen argumentiert: Für das *nāmarūpa* der Buddhisten ist von dem parallelen Terminus der Jaina *nāmagotra* auszugehen¹⁾. Dieser bedeutet etwa „Individualität“. So werden wir auf das Individualitätsorgan des Sāṃkhya, den *ahamkāra* geführt. Diesem substituierte Buddha, die ganze Lehre vergrößernd, den „populäreren Terminus“ *nāmarūpa* (S. 8. 14 fg.)

Misstrauen wir so rasch aufgeführten Konstruktionen, bis wir gethan haben, was hier doch zuerst und vor aller Herbeiziehung der jainistischen Terminologie gethan werden muss: bis wir die Äusserungen der kanonischen Texte über *nāmarūpa*, — daneben über das eng damit zusammenhängende *viññāṇa* — und speziell über die Rolle dieser Begriffe in der Nidānaformel geprüft haben.

Ich habe nun schon in meinem „Buddha“³, S. 259 fg. ausgeführt, dass nach den eingehenden Darlegungen des Mahānidāna-sutta wie nach anderen Texten es die Zeit der Konzeption und dann der Schwangerschaft ist, in welcher das *viññāṇa* das *nāmarūpaṃ* sich im Mutterleib gestalten und dann anwachsen und gedeihen lässt. Das *viññāṇa* ist entweder direkt dasjenige des Wesens, welches in der Seelenwanderung dem jetzt entstehenden vorangeht, oder auf Grund jenes alten *viññāṇa* bildet sich das neue des neuen Wesens (ebendas. 261 A. 1). Senkt sich dieses in den Mutterleib hinein, so entsteht dort der neue Körper: *okkantiyā sati nāmarūpaṃ* (Aṅgutt. Nik. III, 61, 9); *nāmarūpaṃ paṭisandhati* (Milindap. p. 46)²⁾. Über die Rolle des *nāmaṃ* dabei verweise ich auf „Buddha“³ 259 A. 2. Das *rūpaṃ* aber ist der Körper. Oft wird *rūpaṃ* definiert als *cattūri ca mahābhūtāni* (*pathavi dhātu* etc.) *catunnaṃ ca mahābhūtānaṃ upādāya rūpaṃ* (Majjh. Nik. vol. I p. 185. 220 u. sonst); wir treffen auch auf die Erklärung *aṭṭhiṃ ca paṭicca nahāruṃ ca paṭicca maṃsaṃ ca p. cammaṃ ca p. ākūso parivārīto rūpaṃ t' eva saṃkhaṃ gacchati* (Majjh. Nik. vol. I, p. 190). Buddha, befragt, wie das *rūpa* sich entwickelt, beschreibt wie der Embryo erst das Stadium des *kalala*, dann des *abbuda* etc. durchmacht, wie er durch die Ernährung der Mutter ernährt wird (Saṃy. Nik. vol. I p. 206). So wird für

1) Es sei bei dieser Gelegenheit daran erinnert, dass auch die Buddhisten den Begriff *nāmagotta* kennen; wir finden ihn aber in ausdrücklicher Gegenüberstellung zu *rūpaṃ*. Saṃyutt. Nik. vol. I, p. 43: *rūpaṃ jīrati maccānaṃ nāmagottaṃ na jīrati*.

2) *avakkanti* des *nāmarūpa*: Saṃy. Nik. vol. II, p. 66 etc.; *avakkanti* des *viññāṇa* p. 91 etc. Man vergleiche auch was der Visuddhimagga (übersetzt bei Warren 178) über *rebirth-consciousness* und *the descent of name and form* sagt. Aus der nördlichen Litteratur sei die Bodhicaryāvatārāṭīkā bei de la Vallée Poussin p. 310 angeführt: das *viññāṇa* ist das *bīja*, aus welchem *mātuḥ kuṣau* das *nāmarūpa* als *aikura* erwächst.

nāmarūpa gelegentlich direkt *nāmakāya* gesagt (Sutta Nip. 1074)¹⁾ und in ähnlicher Weise der Körper einerseits, das draussen befindliche *nāmarūpa* andererseits gegenübergestellt (*ayam c'eva kāyo bahiddhā ca nāmarūpaṃ* Samy. Nik. vol. II, p. 24).

Vergleicht man die primitive Art, in welcher der Buddhismus hier mit dem aus der Brāhmaṇa- und Upaniṣadlitteratur übernommenen Terminus *nāmarūpa* operiert, um die Vorgänge der Konzeption zu erklären, mit den Philosophemen des Sāṃkhya über *buddhi* und *ahamkāra*, so liegt wohl auf der Hand, dass der eine Gedankenkreis vom andern weit abliegt, ebenso dem Inhalt nach wie nach dem ganzen Stil, der Technik des Denkens. Dass auch Jacobi hier dem Buddhismus Schuld giebt, seine Vorlage vergrößert zu haben, erwähnten wir schon. Aber wir fragen vergeblich, wo bei der Gegenüberstellung dieser groben und jener raffinierten Gedankengebilde noch der Anhalt dazu übrig bleibt, die letzteren für das Vorbild der ersteren zu halten.

Rekapitulieren wir nach unserer Analyse der einzelnen Begriffe nun noch einmal im ganzen, was der Buddhismus in den ersten Nidānasätzen lehrt.

Das Nichtwissen von Leiden und Nichtigkeit der Welt bewirkt, dass der Mensch auf neues Dasein gerichtete Strebungen in sich entfaltet (vgl. Samyutta Nik. vol. II, p. 82; Visuddhimagga, Warren 180 fg.). Er gestaltet (*abhisamkharoti*) in sich reinere oder unreinere *saṃkhāra* auf dem Gebiet von Körper, Rede, Geist, d. h. er bringt in sich Tendenzen hervor, die vergleichbar der Bewegungskraft, welche dem rollenden Rade mitgeteilt ist, seinem *viññāṇa*²⁾ die Bewegung in ein neues Dasein hinein mitteilen, — in ein Dasein, dessen Beschaffenheit der Beschaffenheit jener Tendenzen entspricht (Samy. Nik. a. a. O.; Aṅguttara Nik. III, 23). Das *viññāṇa* bringt in einem Mutterleibe neues *nāmarūpa* zur Entfaltung; ein Leib gestaltet sich, der dann in Berührung mit der Aussenwelt tritt, Empfindungen hat u. s. w.³⁾, kurz, sofern das Nichtwissen nicht aufgehoben wird, den alten Kreislauf von neuem durchmacht.

Zeigen sich in dieser Gedankenreihe nun wirklich wesentliche Berührungen gerade mit der Sāṃkhyaphilosophie? An der Spitze die *avidyā* als Wurzel alles Übels: sie ist alt und allgemein indisch. Die *saṃskāra* wohl nicht ohne Verwandtschaft mit denen des Sāṃkhya, aber sie sind ein der allgemeinen Denkweise der altbuddhistischen Zeit, auch ausserhalb philosophischer Probleme, geläufiger Begriff. Das *viññāṇa* der *buddhi* nicht spezieller nahe

1) Wenn dort von dem *munī nāmakāyā vimutto* die Rede ist, so liegt wohl auf der Hand, dass an den Zustand gedacht ist „*yattha nāmaṃ ca rūpaṃ ca asesam uparujjhati*“ (das. 1037).

2) Oder dem neuen *viññāṇa*, das aus dem alten entsteht, wie die Flamme, die jetzt brennt, aus der Flamme entstanden ist, die eben brannte. „Buddha“³ 261 Anm. 1. 299. 303.

3) Majjh. Nik. vol. I, p. 389.

stehend, als die Ausdrücke für ein geistiges Zentralorgan, die doch in Systemen dieser Art nahezu unvermeidlich vorkommen mussten, sich von selbst stehen. Das *nāmarūpa* weiter ein aus den Brāhmaṇas etc. überkommener und an deren Gedankenkreise anschliessender Begriff, der dem *aḥamkāra* so unähnlich wie möglich sieht. Gewiss verbindet diese buddhistischen Spekulationen mit dem Sāṃkhya ein gewisser durch die indischen Philosophien überhaupt hindurchgehender Familienzug: engere Zusammenhänge aber kann ich hier in der That nicht finden.

„In der weiteren Fortsetzung der Reihe treten nun grössere Abweichungen ein“, sagt Jacobi (S. 9). Ich acceptiere diese sehr zutreffende Bemerkung und beschränke mich, ohne auf die übrigen einzelnen Glieder einzugehen, nur darauf, noch eine Stelle, an welcher J. eine spezielle Parallelität der buddhistischen Vorstellung mit derjenigen der „orthodoxen Philosophie“ behauptet, etwas näher zu prüfen. Es handelt sich um seine Zusammenstellung des buddh. *upādāna* mit dem *adr̥ṣṭam* (*dharmādharmau*). Seine frühere Identifizierung der beiden Begriffe schränkt er jetzt (S. 13) dahin ein, „dass in dem Begriffe von *upādāna* derjenige von *adr̥ṣṭa* irgendwie enthalten oder mit ihm gesetzt sei“.

dharmādharmau sind bekanntlich Verdienst und Schuld, die als Produkte oder Attribute der Buddhi aufgefasst werden und auch *adr̥ṣṭa* „der unsichtbare Faktor“ heissen; die Ausdrücke sind synonym mit *karmaṇ*. Das Sāṃkhyasūtra I, 81¹⁾ polemisiert nun gegen die Ansicht, dass das *karmaṇ kāraṇa* der Welt sei: denn jenes könne — wohl, wie die Kommentare hinzufügen *nimitta-kāraṇam* (causa efficiens) — aber nicht *upādāna* (causa materialis) sein. J. vermutet, dass der Sāṃkhyatext sich hier gegen eine Ansicht wende, wie er sie dem Buddhismus beizulegen vorschlägt. „Der Begriff der materiellen Ursache muss . . . in der buddhistischen Philosophie . . . eine Modifikation erfahren haben, so dass er auch auf *adr̥ṣṭa* anwendbar schien“.

Mir scheint das vollkommen in der Luft zu stehen; dafür dass das eben der Buddhismus ist, welcher die hier bezeichnete spekulative Operation vollzogen haben „muss“, kann ich nicht auch nur den leisesten Anhalt finden. Es ist aber wohl klar, dass wir, um über den buddhistischen Begriff von *upādāna* etwas zu erfahren und über dessen etwaige Parallelität mit dem *adr̥ṣṭa* etwas behaupten zu können, nicht freie Konstruktionen dieser Art zu Grunde legen dürfen, sondern dass wir vor allem die buddhistische Überlieferung über *upādāna* (und das Verbum *upādiyati*) eingehender Betrachtung würdigen müssen²⁾.

1) II, 81 bei Jacobi ist Druckfehler.

2) J. begnügt sich hier im Wesentlichen — auf eine daneben liegende Argumentation kommen wir weiterhin zurück -- mit dem Citat einer Bemerkung aus Sp. Hardy's *Manual*. So verdienstlich diese Arbeit für ihre Zeit war, sind wir doch jetzt an den meisten Stellen in der Lage, mit viel ausgedehnteren

Materialien, den alten Quellen selbst, eine grössere Bestimmtheit der Resultate zu erreichen, als für Sp. H. möglich war. Die Durcharbeitung dieser Quellen würde vielleicht den Auffassungen Jacobis über manche Fragen eine andere Richtung geben, als er sie bei seiner jetzigen Weise die den Buddhismus betreffenden Probleme zu behandeln einschlägt.

2) Beispielsweise heisst es, um eine charakteristische Stelle aus einem der kanonischen Texte (Aṅguttara Nikāya I, 17, 9. 10) anzuführen, dass der im feuchten Erdreich ruhende Samen *paṭhavīrasaṃ upādiyati, āporasaṃ upādiyati*, worauf dieser *rasa* je der Natur des betreffenden Samens entsprechend sich umgestaltet. Ähnlich wird Samy. Nik. vol. II, p. 87 gesagt, dass, wenn die Wurzeln dem Baum *ojaṃ abhiharanti*, derselbe lebt *tadupādāno*. Offenbar ist die Vorstellung von dem Brennmaterial als dem *upādāna* des Feuers oder der Leuchte („Buddha“³ 269; Samy. Nik. vol. II, p. 85 fg.) eben in diesen Zusammenhang zu stellen. Wie der Same oder wie vermittelt seiner Wurzeln der Baum die im Erdreich enthaltenen Nahrungsstoffe ergreift und von ihnen lebt, so ergreift die Flamme das Brennmaterial und lebt von ihm. Die konkret anschauliche Vorstellung dieses Ergreifens in den abstrakten Begriff der *causa materialis* umsetzen heisst ihre Färbung wesentlich ändern.

45 *

ersteren Stelle die *nandī* mit dem *up.* identifiziert wird, so an anderen Stellen öfter der *chandarāga*, welcher sich auf *rūpa*, *vedanā* etc., kurz auf die Welt des *sakkāya* richtet (s. die Ausführungen in meinem Buddha³ S. 273 Anm.)¹⁾. Direkt das Ergriffenhalten der Objekte wieder scheint gemeint, wenn der Erkennende, welcher auf die frühere Zeit seines Nichterkennens zurückblickt, sagt: *aham hi rūpaṃ* (dann *vedanaṃ* etc.) *yeva upādiyamāno upādiyim, tassa me upādānapaccayā bhavo* etc.²⁾. Der Weise aber, der eine *vedanā* hat und in Bezug auf dieselbe *aniccānupassī* ist, *na kiñci loke upādiyati* (Majjh. Nik. vol. I, p. 251). Der Sutta Nipāta (1103. 1104) warnt vor der *ādānataṇhā* d. h. dem Durst nach Ergriffenhalten; Māra treibt überall sein Werk *yaṃ yaṃ hi lokasmim upādiyanti. tasmā pajānaṃ na upādiyetha bhikkhu sato kiñcanaṃ sabbaloke*.

Darnach wird es im ganzen klar sein, was in der Nidānaformel die Begriffsreihe *phassa — vedanā — taṇhā — upādāna* bedeutet. Die Sinne treten in Berührung mit den äusseren Objekten. Daraus entwickelt sich ein Gefühl von Freude resp. Schmerz. Es entsteht Verlangen. Voll Lust greift man nach dem Objekt, eignet es sich an. Dass *upādāna* so von *phassa* nicht getrennt sei (Jacobi S. 13) scheint mir unzutreffend; es sind zwei verschiedene Stadien des Vorgangs, wenn etwa der Gesichtssinn mit einem sichtbaren Objekt in Berührung tritt und wenn der Mensch voll Lust an jenem Objekt es sich aneignet. Eher könnte, wenn man für *upādāna* den subjektiven Begriff von *nandī* oder *chandarāga* zu Grunde legt, die Abgrenzung gegenüber der *taṇhā* Schwierigkeit machen; *nandī* und *chandarāga* stehen der *taṇhā* gewiss recht nah, werden übrigens doch im Texte der *ariyasacca* von derselben deutlich geschieden³⁾. Ich möchte für wahrscheinlich halten, dass es sich ursprünglich der Wortbedeutung und einigen der oben angeführten Stellen entsprechend bei *upādāna* um das Ergreifen selbst, nicht um die *nandī* handelte⁴⁾. Wie dem aber auch sein mag, wir befinden uns hier jedenfalls in ziemlich weiter Entfernung von dem *adṛṣṭam*, dem *karma*. Um eine von Verdienst und Schuld der Vergangenheit hervorgebrachte Wirkung handelt es sich höchstens

1) Nicht allzuweit entfernt davon liegt es, wenn Milindap. p. 32, wie es scheint, *upādāna* mit *kilesa* gleichgesetzt wird.

2) Vgl. auch das Caṇḍamahāroṣaṇatantra (JRAS. 1897, p. 468), wo mir zu lesen scheint: *tatas tṛṣṇā sukhūbhilāṣaḥ, tata upādānaṃ tattatprāpakam karma*.

3) Im zweiten *sacca*: *taṇhā . . . nandirāgasahagatā*. — Die Bodhicaryāvatāraṭīkā (bei de la Vallée Poussin 258) sagt: *tṛṣṇāvaipulyam upādānaṃ*.

4) Die Verwendung der vier Begriffe von *kāmūpādāna*, *dīṭṭhūpādāna*, *silabbatūp.*, *attavādūp.* für die Erklärung der Nidānaformel scheint mir eine nachträgliche, rein scholastische Hineintragung von Terminis, die aus anderem Zusammenhang stammen. Doch würden wir auch wenn hierüber anders zu urteilen wäre, der Zusammenstellung von *upādāna* mit *adṛṣṭa* um Nichts näher geführt werden.

ganz indirekt, in dem Sinn wie eben jedes Glied der Nidānareihe als eine Wirkung der in den vorangehenden Gliedern ausgedrückten Ursachen aufgefasst werden kann, wo dann auch z. B. *tīṇhā* oder *bhava* ebenso gut wie *upādāna* mit dem *adr̥ṣṭa* in Verbindung gebracht werden könnte¹⁾.

Nach alledem kann ich nicht finden, dass die Interpretation der Nidānaformel, welche die einzelnen Kategorien derselben oder die ganze Formel in die Nähe des Sāṃkhyasystems rückt und auf Anregungen von dieser Seite her zurückführt, ernstliche Überzeugungskraft besitzt.

Gewiss ist es richtig, dass, wie J. sagt (S. 3), das indische Denken — oder, ist es vielleicht sicherer zu sagen, weite Gebiete des indischen Denkens — während langer Zeiträume von Sāṃkhya-Ideen beherrscht und durchdrungen waren. Aber haben wir hier an die Zeit Buddhas, an die Umgebungen, in welchen Buddha lebte, zu denken? Garbe²⁾ rechnet die Zeit, während welcher „das gesamte philosophische und religiöse Leben des indischen Volks von Sāṃkhya-Ideen beeinflusst ist“ vom Anfang unserer Zeitrechnung an. Und weiter ist es offenbar richtig, was Jacobi betont, dass Buddha sich in seinem früheren Lebensalter Übungen strenger Askese hingegen, d. h. den Yoga, wie er zu jener Zeit und in jenen Gegenden betrieben wurde, kultiviert hat. Aber „muss (sic) er darum auch mit den Ideen des Sāṃkhya vertraut geworden sein“ (S. 15)? Wissen wir denn, von wann die Basierung des Yoga auf das theoretische Sāṃkhyafundament datiert? Und wenn wir es wüssten, würden wir die Gewähr haben, dass auch die im östlichen Indien heimischen Yogaschulen jene Verschmelzung schon in Buddhas Zeit mitgemacht hatten? Bei solchen Ungewissheiten kann nur die thatsächliche Vergleichung der Sāṃkhyadoktrinen mit den buddhistischen etwas entscheiden. Dass da nun gewisse Vergleichspunkte, welche mit den hier diskutierten kaum etwas zu thun haben, eine Verwandtschaft ergeben, welche vielleicht als Einfluss älterer Vorstadien des klassischen Sāṃkhya auf den Buddhismus aufgefasst werden kann, hielt ich schon früher³⁾ und halte ich noch jetzt für wahrscheinlich. Weiter aber zu gehen kann ich nirgends

1) Beiläufig muss ich hier noch auf ein Detail von Jacobis Argumentation eingehen. Er führt (S. 13) als ein Argument dafür, „dass der wichtigste Bestandteil von *upādāna* das *karma* ist“ an, dass der *arhat*, dessen *karma* getilgt ist, *anupādāna* heisst. Ich kann diese Beweisführung doch nicht ohne Bedenken betrachten. Auf demselben Wege könnten wir ziemlich viele Begriffe zusammenbringen, die alle in dem nämlichen Verhältnis zu *karma* stehen müssten. Oder wir könnten mit demselben Recht eine nicht geringe Reihe von Kategorien, durch deren *khaya* man *parinibbata* ist (Itivuttaka p. 46 ff.), unter einander gleichsetzen. Zum Glück eröffnet uns die Überlieferung bessere, breiter fundamentierte Methoden zur Bestimmung der dogmatischen Begriffe des Buddhismus als Beobachtungen jener Art.

2) Die Sāṃkhya-Philosophie 56 = Sāṃkhya und Yoga (Grundriss) 5.

3) Siehe „Buddha“³ 67—69.

den Anlass und das Recht finden, und insonderheit bin ich nichts zu entdecken im stande, was den auf Momenten, welche ich früher¹⁾ zu formulieren versucht habe, beruhenden Eindruck der Posteriorität des klassischen Sāṃkhya gegenüber dem alten Buddhismus entkräften könnte.

Inhaltsübersicht.

Vorbemerkung S. 613.

I. Kritik von Minayeff's Auffassungen über Details des Berichts vom ersten Konzil S. 613. — Eingang der Erzählung im Cullavagga S. 614. — Wahl der Teilnehmer S. 615. — Die Verhandlung selbst S. 617. — Episoden: Anklagen gegen Ānanda S. 618 (Stellung des Kathāvatthu S. 619). — Die *khuddānukhuddakāni sikkhāpadāni*, der *brahmadāṇa* S. 621.

Kritik von Minayeff's Auffassungen über Details betreffend das zweite Konzil S. 623. — Kern über die Chronologie des zweiten Konzils S. 624 Anm.

II. Die beiden ersten Konzilien im Ganzen. Alter der Berichte. Bedeutung der Konzilien für die Geschichte des Kanon S. 625.

III. Minayeff über Fragen, welche den Kanon in der Zeit Asokas betreffen S. 632. — Das Kathāvatthu S. 633. — Die Inschrift von Bairāt S. 634. — Die Inschriften von Bharhut S. 640.

IV. Verhältnis des südlichen Kanons zur nördlichen Litteratur. Der Vinaya S. 643. — Das Sūtra Piṭaka, seine grossen Abteilungen und Unterabteilungen S. 652 (insonderheit Sutta Nipāta S. 655). — Der Text der einzelnen Sūtras etc. S. 657 (insonderheit Mahāparinibbāna Sutta S. 657, Mahāgovinda Sutta S. 659, Dhammapada S. 662, Einzelnes zur Textkritik: Auffassungen von Senart und Windisch S. 662 fg.).

V. Was stellt sich auf Grund der nördlichen Litteratur als das Centrale in der Überlieferung heraus? S. 667. — Die Sambodhi und die vier *satya* S. 667. — Das Dharmacakrapravartana S. 670.

VI. Folgerungen über die kanonische Litteratur S. 673, über den Dharma S. 676, über den Saṃgha S. 678, über das Leben des Buddha S. 678.

VII. Über Jacobi's Behandlung des Verhältnisses zwischen Buddhismus und Sāṃkhya S. 681. — Arāḍa Kālāma S. 681. — Die Nidānaformel S. 684. — Die *saṃkhāra* S. 685. — *viññāṇa* und *nāmarūpa* S. 687. — Rekapitulation S. 689. — *upādāna* S. 690. — Das Problem im Ganzen S. 693.

1) Siehe „Buddha“³ 67.

Zur Grammatik des Vulgär-Türkischen.

Von

Dr. G. Jacob.

I.

Während sich der vulgärarabischen Grammatik bereits zahlreiche Arbeitskräfte zugewandt haben, liegt die des Vulgär-Türkischen noch unangebaut. Die im Abendlande beliebten türkischen Grammatiken wie die von Aug. Müller (*Porta linguarum orientalium* XI) pflegen die Existenz eines Vulgär-Dialekts zu ignorieren. Aber auch *dal Medicos* Lehrbuch¹⁾, dessen erster Teil die Aufschrift „*Langue usuelle*“ trägt, sowie Youssoufs kleiner *Dictionnaire portatif turc-français de la langue usuelle*²⁾ geben nur die Verkehrssprache der Gebildeten, nicht die des Volkes wieder. Als Quelle für letztere kommen für uns zunächst nur mit der nötigen Sorgfalt transscribirte Texte in Betracht, somit sind wir hauptsächlich auf folgende Aufzeichnungen des hochverdienten Kúnos angewiesen:

Három Karagöz-játék, Budapest 1886 [Abkürzung: K]: Sonder-Abdruck aus *Nyelvtudományi közlemények* [Abk.: Nk]³⁾.

Oszmán-török népköltési gyűjtemény, 2 Bände, Budapest 1887. 1889 [Abkürzung für den 1. Band M, für den 2. Band II.]⁴⁾

Türkische Volkslieder: WZKM 2., 3. und 4. Bd. 1888—90.

Orta ojunu, Budapest 1889 [Abk.: Oo]: SA aus Nk Band 21.

A török nők nyelve és költészete: Nk Band 23, Budapest 1893, S. 424—31.

Vgl. ferner Halász Ignác, Török dalok: Nk 22, S. 526—28. Die türkischen Lieder, welche Dr. Büttner in sehr dankenswerter Weise in der WZKM Bd. X ff., 1896 ff. in Text Transcription und Übersetzung mitgeteilt hat, sind nicht mehr richtige Türküs und

1) Moïse dal Medico, *Méthode théorique et pratique pour l'enseignement de la langue turque*, Constantinople 1885. 1888.

2) Constantinople 1890.

3) Die in Radloffs Proben aus der türk. Volkslitt. VIII in russischer Transcription veröffentlichten Karagözstücke konnten, da unserer Bibliothek der 8. Band des Werkes noch nicht zugegangen ist, nicht verwertet werden.

4) Vgl. *Fragments de poésie turque populaire* par M. Alric: *Journal Asiatique*, Série VIII, Tome XIV Paris 1889 S. 143 ff.

zeigen dementsprechend eine schon etwas mehr in der altklassischen Tradition befangene Umschrift; ihnen wurden deshalb keine Belege entnommen. Dagegen habe ich vergleichungsweise bisweilen Karamanly-Drucke herangezogen. In Kleinasien und Konstantinopel haben bekanntlich zahlreiche Griechen ihre Sprache mit der türkischen vertauscht¹⁾, sind aber Christen geblieben und pflegen ihr Türkisch mit griechischen Buchstaben zu schreiben. Man bezeichnet diese Litteratur in Konstantinopel als Karamanly, muss sich aber hüten, dabei an einen anatolischen Volksdialekt zu denken. Vielmehr steht dieses Karamanly der klassischen Sprache sehr nahe, zeigt aber doch, da der Bann der herkömmlichen Schreibweise mit dem Aufgeben des arabischen Alphabets einmal gebrochen war, manche Freiheit und gewährt, was besonders wichtig ist, einen Einblick in die Vokal- und Ton-Verhältnisse, von denen die arabische Schrift erstere nur ahnen lässt, letztere gar nicht zum Ausdruck bringt. Ich benutzte 12 in Konstantinopel 1874 gedruckte Gründonnerstag-Evangelien aus der Bibliothek unserer Gesellschaft (Ib 2875, Abk.: Ev.), eine von mir aus Konstantinopel mitgebrachte Nummer der Zeitschrift *Ανατολή* vom 24. März griech. Kalenders 1894 = 29. Ramasan und ein Neues Testament, Konstantinopel 1892 [Abk.: KT]. Der an erster Stelle genannte Druck zeigt viel stärkere Verwilderung der Sprache bez. Orthographie als die beiden andern vgl. S. 38 *ζεμαντά*, S. 39 *Ζέμανδέ*, S. 18 *Ζεμανδά*; S. 33 *Ἀλλαχῆν ὀγλοῦ*, aber S. 44 *Ἀλλαχῆγ*, also mit *ñ*. Ausserdem kennt dieser Druck nicht die sonst üblichen punktierten Buchstaben (*π* für *b*, *τ* für *d* u. s. w.), welche sich nach Wiedergabe des Titels bereits in der mir unzugänglichen Karamanly-Bibel von 1856 finden.

Die Texte von Kúnos liefern nun aber noch weitere Dialektproben. So redet der im Orta ojunu und im Schattenspiel auftretende Perser die türkische Mundart des Adherbeigân²⁾. Obwohl wir in diesem Dialekt zahlreiche Drucke besitzen, darf man das von Kúnos gelieferte Material trotz seines geringen Umfangs nicht unterschätzen, da es fast³⁾ das einzige mit sicherer Vokalbezeichnung ist. Bei seinem Studium wird jeder alsbald erkennen, wie misslich es ist adherbeigânische Texte mit möglichster Anlehnung

1) Wenn Vámbéry, Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen S. 600 behauptet, dass die griechischen Einwohner von Isparta Bezirk Adalia als Muhammedaner „in der Sprache Homer's (?) den arabischen Propheten verherrlichen“, so kontrastirt das merkwürdig mit der Behauptung Tschihatscheffs, dass in dem nämlichen Isparta die „griechischen Priester das Evangelium türkisch vortrugen und den ganzen christlichen Gottesdienst in türkischer Sprache hielten“. (Naumann, Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat, S. 208.)

2) Er wird trotzdem als Arier gedacht, das zeigt seine Frage: *farisi midani*: K 114, Z 27.

3) Vgl. die transscribirten adherbeigânischen Lieder bei Vámbéry, Das Türkenvolk, S. 587 ff.

an den osmanischen Vokalismus zu lesen. Ohne sichere Kenntnis der Vokalverhältnisse musste Barbier de Meynard in seiner kurzen Übersicht über die Eigentümlichkeiten des Adherî (Journal Asiatique 8. Sér. Tome 7 Paris 1886 S. 7 ff.) notwendig an der Oberfläche bleiben, umsomehr, da er, lediglich mit der Orthographie arbeitend, auch für das Rumelische beim Vergleich die Aussprache nicht berücksichtigt. Das Wort für Berg lautet im Rumelischen z. B. ebenso mit *d* an wie im Adherî¹⁾, das nasale *ñ* ist dort gleichfalls zu *n* geworden, die Form *ona* für *aña* ist auch osmanisch etc. Die Schreibung سو „Wasser“ für صو zeigt kaum eine Verschiedenheit in der Aussprache des Konsonanten²⁾ an. Die Angabe über das Perfect auf مش a. a. O. S. 10 wird Jeder dahin verstehen müssen, dass dieses im Adherî gar nicht vorkommt, was den Thatsachen widerspricht³⁾. Die sonst im Orta ojunu und im Schattenspiel auftretenden Völkertypen liefern zwar interessante Anhaltspunkte für die gröberen Differenzen verschiedener Dialekte und Jargons, doch sind diese Proben wegen ihres geringen Umfangs, ihrer Wiedergabe durch ein wahrscheinlich dialektfremdes Medium und zum Teil auch karrikierender Tendenz wegen ohne sonstiges Material für eine grammatische Skizze unzureichend. Nur diejenigen Eigentümlichkeiten, die besonders deutlich hervortreten, gelegentlich anzumerken, schien mir zweckmässig. Wie sehr Vorsicht geboten ist, zeigt z. B. der Dialekt des Lasen, welcher im Orta ojunu (S. 27 ff.) und im Karagöz (S. 112 ff.) auftritt; der Inhalt seiner Rede in beiden Stücken deckt sich hier und da, dabei erscheinen aber zum Teil verschiedene Wortformen: im Oo 27 Z 2 v. u., 28 Z 22 sagt er *pakor* (für *bakyr*) Kupfer, im Karagöz 113 Z 11 *paxor*, im Oo nennt er die Haselnuss *finduk* (für rumelisch *fyndyk*: K 110 Z 11), im K 113 *fundux*, dem *fortuna*: Oo 27 l. Z. entspricht *furtuna*: K 113 Z 13. Noch bedenklicher scheinen Schwankungen wie *pilürsün*: Oo 27 Z 3/2 v. u., Oo 28 Z 1, 10, *pilirsün*: Oo 28 Z 9, 21, *bilirsun*: K 113 Z 19 für dieselbe Form⁴⁾. Doch darf man hierin nicht immer Beobachtungsfehler und Nachlässigkeiten sehen; der Lase passt sich eben in Konstantinopel — wo das Oo

1) Barbier de Meynard a. a. O., S. 8: „L'azeri permute certaines consonnes de même organe, exemples: داش dach „pierre“ turc osmanli tach; داغ dagh „montagne“ osm. طاغ etc.“

2) Die Aussprache *sü* käme nach Angabe von Karl Kannenberg, Kleinasien's Naturschätze, Berlin 1897, S. 7 in anatolischen Dialekten vor.

3) S. Verbum. — — Mehrfach findet man bei Wörtern, die im Adherî ganz gewöhnlich sind, in Samy-Beys Dictionnaire turc-français den Vermerk „Vieux mot“ z. B. bei اوز: ياخشى JA 1886 Z 19 Z 2, اوغورلامق (اوغوريلامق): JA 1886 S. 22 Z 8, اوغرين: Bergé Dicht. 102 Z 5 v. u.

4) Dagegen *pilürsen*: Oo 28 Z 23 Condit. „wenn du weisst“.

spielt — um verstanden zu werden, dem Rumelischen an. Dass die Abweichungen auf solche Anpassungen zurückzuführen sind, ersehen wir aus Liedern, die Kúnos Nk 22 S. 275 ff. in lasischer Mundart veröffentlicht hat. Zufällig finden sich in dieser Sammlung 2 Verse aus dem Liede, welches der Lase Oo 27 singt, wieder, aber hier mit einigen lautlichen Nüancen, die sich als Anpassungen ans VT darstellen. Die Verse lauten im Oo:

*χamsü kojđum tavaja
başlardu ojnámaja*

in Nk 22 S. 282:

*χamsu kojđum tavaja
paşladu ojnámaya.*

Der Lase des Karagöz gebraucht *dur* „er ist“ als selbstständiges Wort d. h. ohne es der Vokalharmonie zu unterwerfen, z. B. antwortet er auf die Frage nach seinem Namen „Xajreddin dur“: K 113 Z 22, was Karagöz, da im Rumelischen das Wort enklitisch gebraucht wird, also in diesem Falle „*dir*“ lauten müsste, als Imperativ von *durmak*¹⁾ auffasst, wie sein Ruf „*stop*“ zeigt. In den Lasen-Liedern Nk 22 lautet nun aber die Form durchweg „*dir*“ vgl. z. B. Nr. 7, 1, 9, 4; damit liess sich jedoch der Effect des Misverständnisses nicht erzielen. So entlehnte der hajalgy die Form „*dur*“ aus dem dem Lasen-Türkisch, das nach Kúnos²⁾ noch in Samsun gesprochen wird, benachbarten Kastamuni-Dialekt. In den von Thury veröffentlichten Kastamuni-Texten finde ich nämlich in der That durchweg die Form „*dur*“ vgl. daselbst S. 74; wenn Thury daselbst S. 16 „*du*, *dü*“ als Kastamuni-Formen für „*dur*, *dür*“ angiebt, so liegt eine Verwechslung mit *idi* vor. — Die karrikierende Tendenz tritt beispielsweise in dem Charakterwort hervor, welches der Vertreter jeder Mundart so ziemlich in jedem Satze anwendet, etwa wie wenn wir einen Franzosen nach jedem Komma „*monsieur*“ sagen liessen; so gebraucht der Arnaut sein *mori* im Oo, im K. *vore*, der Grieche das verwandte *vre*, der Perser *peski* im Oo, im K *ele*, der Lase *taxo* etc. So viel im Allgemeinen.

Die anatolischen Dialekte, zu denen ich das Lasen-Türkisch nicht mehr zähle, haben das nasale *ñ* und *g* auch zwischen Vokalen bewahrt, zeigen die Neigung *k* (namentlich bei gutturalem Vokal) in *χ* überzuführen, sowie wesentliche Abweichungen im Vokalismus unter denen häufig die Vokalharmonie leidet. Im Dialekt von Brussa-Ajdin hat Kúnos eine Sammlung von Liedern veröffentlicht³⁾, der sich eine Sprichwörtersammlung aus Brussa anschliesst⁴⁾.

1) Doch lautet dieser Imperativ im Lasen-Türkisch „*tur*“: Oo 28 Z 11, Nk 22 Nr. 11 Vers 1.

2) Kisázsia török dialektusairól S. 7.

3) Kisázsiai török nyelv: Nk Band 22 S. 113 ff, Budapest 1890—92.

4) Ebend. S. 261 ff.

Über den Kastamuni-Dialekt besitzen wir die schon erwähnte ungarische Monographie, die grammatischen Abriss, Glossar und Textproben enthält¹⁾; eine russische²⁾ ist den Dialekten von Chodawendikjar³⁾ und Karaman gewidmet. Kúnos hat neuerdings auch Dialektproben aus Angora und Konia geliefert⁴⁾. Den Dialekt von Caesarea repräsentiert der im Oo 25 ff. auftretende Kajserli.

In den Volksspielen erscheint ferner ein Lase, zu Schiff aus Trapezunt gekommen. Das Hauptmerkmal seines Dialekts⁵⁾ sind die stimmlosen Konsonanten *p*, *t*, *k* im Wortanfang für die entsprechenden stimmhaften *b*, *d*, *g* des klassischen Türkisch, z. B. *pir* für *1*, *pu* dieser: Oo 28 Z 16; *terdüm*: Oo 28 Z 10, *tinle*: Oo 28 Z 11; *kuruş*: Oo 28 Z 22, *kösteresun*: Oo 28 Z 23⁶⁾. In direktem Gegensatz dazu bevorzugt der westlich benachbarte Kastamuni-Dialekt die stimmhaften Laute *d* und *g*, wo das klassische Osmanisch die stimmlosen *t* und *k* im Wortanfang aufweist, er hat z. B. *duz*⁷⁾ für *tuz* Salz: Thury 74 Z 7, *dykuz* für *tykyz* dick: ebend. Z. 9, *gaşuk* für *kaşyk* Löffel: ebend. Z 3. Dagegen haben beide Dialekte mit dem von Caesarea den Übergang des *y* der Endung in *u* gemeinsam⁶⁾ (vgl. § 10) z. B. *aşudum* für *aşydym*: Oo 28 Z 1, *agrumasun* für *agrymasyn*: Oo 28 Z. 11/12. Damit hängt zusammen, dass der Lase des Karagöz immer *sun* „du bist“, unbekümmert um die Vokalharmonie, sagt z. B. *sen jazıjı-mi-sun* bist du ein Schreiber: K 113 Z 9. Der Übergang des *i* der Endung in *ü* z. B. *efendü* für *efendi*: Oo 28 Z 9 findet sich nur im Oo, nicht aber in den Liedern und im Karagöz. Aus K 113 Z 9 geht hervor, dass ein Charakteristikum des Lasen das schnellere Sprechtempo im Vergleich zum Osmanen bildet. Ob die lautlichen Differenzen zwischen unseren Texten auf dialektische Nüancen oder ungenaue Wiedergabe zurückzuführen sind, muss vorläufig dahin-

1) Thury József, A kasztamuni-i török nyelvjárás: Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. XII. kötet. VII. szám. Budapest 1885 [Abk.: Thury.]

2) Victor Maximow, Versuch einer Erforschung der türkischen Dialekte in Chodawendikjar und Karaman [russisch]. Petersburg 1867.

3) Chodawendikjar heisst das Vilajet, östlich von Karasi und Ajdin, das aus den Liwas Brussa, Kjutahia und Afjun Karahisar besteht.

4) Kisázsia török dialektusairól: Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. XVI. kötet. IX. szám. Budapest 1896 [Abk.: E].

5) Es wird als Charakterzug der Lasen hervorgehoben, dass sie auf alte Erinnerungen wenig Wert legen, ihre eigene Sprache verachten und lieber türkisch reden: Edmund Naumann, Vom Goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat S. 346. — Da die Eigentümlichkeiten ihres Türkisch sich nicht als lasisches Völksubstrat erklären lassen — soweit das unvollkommene Material, das mir über die Sprache der Lasen zugänglich ist, Schlüsse gestattet — könnten wir für Lasen-Türkisch vielleicht die Bezeichnung „Dialekt von Trapezunt“ wählen; erstere Benennung aber ist vorsichtiger, da uns die Dialektproben als aus dem Munde von Lasen stammend überliefert werden.

6) Das Gesetz erleidet jedoch verschiedene Ausnahmen.

7) Auch das Adherî schreibt دوز: JA 1886 S. 24.

gestellt bleiben. Dass das Lasen-Türkisch gegenüber den andern Kleinasiaten eine Sonderstellung einnimmt, erklärt sich aus der Geschichte Trapezunts, das bekanntlich erst später als Konstantinopel in die Hände der Türken fiel.

Ziemlich farblos im Vergleich zu diesen kleinasiatischen Mundarten ist die Sprache des Arnauten¹⁾, der im Oo sowohl als im Schattenspiel (K 111 ff.) unter demselben Namen Bajram Efendi auftritt; sie unterscheidet sich vom gewöhnlichen Vulgärtürkisch eigentlich nur durch einige Worte, namentlich das beliebte *mori* bzw. *vore*²⁾. Wohl dieser geringen Differenzen wegen wird, um den Nichttürken zu markieren, der Arnaut stotternd eingeführt vgl. *teteteibe*: Oo 30 Z 4, *bibibir*: Oo 30 Z 8, *çyçyçykmışler* (so ohne Vokalharmonie): Oo 30 Z 12, *pipipilafi*: K 111 Z 13/14 etc.

Der Jargon des Arabers — welcher wohl syrischer Provenienz gedacht wird — wenigstens handelt er nach Oo 32 Z 13 mit Damascener Tuch — erklärt sich leicht aus der Verschiedenheit der arabischen und türkischen Lautverhältnisse. Für *ç* spricht er *ş* z. B. *işun* wegen, *şabuk* schnell: Oo 33 Z 7, *şiktim* für *çyktym*: Oo 32 Z 9; für *p* erscheint *f* in *fabuğlar* Pantoffel: Oo 32 Z 19 für *pabuğlar*: Oo 16 Z 17, *farajy*: Oo 33 Z 14, *fışman*: Oo 33 Z 15/16. Von den Vokalen geht *y* meist in *i* über, z. B. *azağik* für *azağyk*, *ü* in *u*, z. B. *guzel* schön: Oo 32 Z 7, *dun* gestern: Oo 32 Z 13 (wie umgekehrt arab. *u* zu türk. *ü* wird). Vielfach wird natürlich durch solche Vokalübergänge das Prinzip der Vokalharmonie durchbrochen. Nicht minder dadurch, dass der Araber bisweilen für türk. *e* seinen Zwischenlaut zwischen *a* und *e* spricht, vgl. *afandi* (für *efendi*): Oo 32 Z 7, *afandim*: Oo 32 Z 4 v. u. In erregter Rede gebraucht er die 3. Person des Verbums für erste und zweite: Oo 33 mehrf.

Der Jargon des im Karagöz auftretenden Armeniers Ajvaz Serkiz (Hausmann Sergius) weist mehrere Erscheinungen auf, die an seine östliche Heimat erinnern. Mit den anatolischen Dialekten teilt er den Übergang des *ç* in *g*, z. B. *gazma* Hacke: K 24 Z 1, *gafa* Kopf: K 23 Z 26, ferner erinnert an sie der Schwund des *r* in der 2. Person des Praesens und Aorists, z. B. *blisan* (für *bilirsin*): K 24 Z 19. In der Endsilbe der 1. und 2. Person dieser Tempora erscheint ein Zwischenlaut zwischen *a* und *e*, der sich im Azeri wiederfindet, der Perser sagt *severem*: Oo 22 Z 21, was sich wiederum aus dem Einfluss der entsprechenden persischen Form erklärt. Diese Erscheinung, sowie den Übergang von *k* in *kj*, *g* in *gj* (s. § 7)

1) Das stimmt zu der Angabe von Kúnos (Ungarische Revue VII. Jahrg. 1887 S. 433), dass die europäischen Dialekte sich im Wesentlichen decken, während in Anatolien grosse Mannigfaltigkeit herrscht.

2) Gustav Meyer, Etym. Wörterb. d. albanesischen Sprache S. 286: „*moré*, *mre* Anruf an einen Mann . . . Eine auf der ganzen Balkanhalbinsel verbreitete Interjektion . . .“ Vgl. Jarník, Zur albanesischen Sprachkunde, Leipzig 1881 A 32, C 9.

konnte ich selbst in der türkischen Aussprache von Armeniern, die ich in Halle zu befragen Gelegenheit hatte, beobachten. Dagegen war ihnen der Übergang des χ in f in *foš geja* willkommen (K 23/24: mehrf.) nicht allgemein bekannt und die andern Eigentümlichkeiten des Schattenspiel-Armeniers wurden von ihnen nicht als armenisch anerkannt. Diese bestehen vor allem in der Vorliebe für den o -Laut, durch die der Hajalgi recht eigentlich den Armenier charakterisiert und den er für e , u , $ö$, bisweilen sogar y eintreten lässt, z. B. *ofondi* (für *efendi*): K 23 Z 21, *pokī* (für *pekī*): K 24 Z 15, *bojoron* (für *bujurun*): K 24 Z 15, *Karjagoz* (für *Karagöz*): K 23 Z 26, *āšamon* (für *akšamyn*): K 23 Z 21. Überhaupt fehlen von Vokalen $ö$, $ü$ und y ¹⁾; *külhonçilik*: K 24 Z 6/7 ist Anpassung bezw. Lapsus, vgl. *kjolhan*: K 24 Z 18, y wird meist durch e , zuweilen auch durch i ersetzt. Für *jāmak* sagt der Armenier *jahmak*: K 24 Z 19, für *çok çoh*: K 25 Z 18.

Der Grieche des Schattenspiels spricht statt $ğ$ meist z (also weiches s), statt $ç$ immer c , denn $ş$, womit sich der Araber hilft, kennt er gleichfalls nicht, dieses verwandelt er vielmehr in s , endlich ersetzt er y (ϑ) durch i , z. B. *sen jazigi-sin* für *jazyğy-syn*: K 116 Z 30, *verezejim* für *vereğejim*: K 117 Z 9, 11, *japazaksin* für *japağaksyn*: K 117 Z 7, *icindi*, *kac* für *içinde*, *kaç*: K 118 Z 1, *sindi* für *şindi*: K 117 Z 15, *pesin* für *peşin*: K 117 Z 25. Über das von ihm fortwährend im Munde geführte *vre*, vgl. Gustav Meyer, Etym. Wörterb. der albanesischen Sprache S. 286. Von der einzigen Eigentümlichkeit der türkisch redenden Griechen, die Vámbéry, Türkenvolk S. 609 hervorhebt, dass sie das türkische $ö$ und $ü$ nicht auszusprechen vermögen, findet sich keine Spur. Dagegen ist dies eine Eigentümlichkeit des Armeniers, der z. B. *Karjagoz* sagt. Der Grieche sagt beispielsweise K 118 Z 14 *köpek*, der Armenier dagegen K 25 Z 18 *kjopek*, der Kajserli *gopeç*: Oo 25 Z 25, in Konia spricht man *göppek*: E 34 Z 14.

Der Jude, der im 1. von Kúnos herausgegebenen Karagözstück und in einem andern Karagözdruck aus Konstantinopel (لطائف خیال o. O. u. J. in meinem Besitz) auftritt, spricht für g j und bevorzugt den u -Vokal, er sagt z. B. *Karajuz*: K 26 Z 17.

Das Karagöz enthält vermutlich noch verschiedene Völkertypen, deren eigentümliche Mundart man aus ihm studieren könnte, namentlich wenn auch das anatolische und adherbeigäische Schattenspiel genauer untersucht würde. Allerdings treten in den in meinem Besitze befindlichen Schattenspieldrucken²⁾ andere Dialektrepräsentanten als die genannten nicht auf; doch besitze ich eine Karagözfigur des Zeibek³⁾, die ich freilich niemals in Aktion gesehen habe;

1) Das demnach wohl nicht dem armen. ϱ entspricht.

2) In unsern Bibliotheken sucht man vergeblich nach solchen Texten.

3) Abgebildet im VI. Jahresbericht der Geogr. Gesellsch. zu Greifswald S 28.

Luschan hat Internationales Archiv für Ethnographie II Taf III Nr. 27 auch die Figur des Kurden abgebildet.

Abgesehen von den erwähnten Dialektproben stellen die von Kúnos veröffentlichten Texte eine sprachliche Einheit dar, die wir als Vulgär-Türkisch hinfort mit VT bezeichnen. Die Schattenspiele hat Kúnos nach seiner Angabe (Ungarische Revue VII Jahrg. 1887 S. 432) „in den Stambuler Karagösbuden niedergeschrieben“. Das Orta ojunu wurde nach dem letzten Absatz der Vorrede in einem Dorfe des kleinasiatischen Bosporus aufgezeichnet und der Text in arabischer Schrift mit Hülfe eines Sprachlehrers in Stambul hergestellt. Wesentliche Unterschiede zwischen der Sprache des Orta ojunu und der in Stambul aufgezeichneten Karagözüstücke sind nicht vorhanden. Die Märchen stammen, obwohl sie der englische Übersetzer Bain (London 1896) und Wlislocki¹⁾ als anatolisch bezeichnen, nach freundlicher Mitteilung von Dr. Kúnos sämtlich aus Stambul. Die Volksschauspiele sind in der Diktion wohl noch etwas plebejischer als die Märchen, wie das der Gegenstand mit sich bringt; wenn also für klassisch *oĝlan* in ersteren gewöhnlich *olan* (K 7, 10) oder *ulan*²⁾ (Oo 30), in letzteren *ōlan* erscheint, so wird ersteres als ein niederer Vulgarismus zu fassen sein. Innerhalb der Spiele ist natürlich die Redeweise des Pešekjar und namentlich des Hagejvat eine feinere als die des bäurisch-tölpelhaften Kavuklu oder des derben Karagöz, die Unterschiede sind jedoch mehr phraseologischer als grammatischer Natur. Im Folgenden verstehen wir also unter VT (Vulgär-Türkisch) den Stambuler Vulgär-Dialekt im Gegensatz zum klassischen Türkisch und den anatolischen Bauern-dialekten. Um ein möglichst treues Bild der Umgangssprache zu erhalten, habe ich die Gedichte nur im Notfalle, die Stellen, an denen Hagejvat und Pešekjar den gebildeten Efendi herauskehren, direkt natürlich garnicht verwertet.

Etwaige Hörfehler zu berichtigen, durfte ich nicht wagen. Vielmehr wird die systematische Zusammenstellung des Materials am ehesten auf die Spur solcher leiten. Doch habe ich im Gegenteil während der Arbeit den Eindruck eines sehr zuverlässigen Materials erhalten; nur sind mehrfach Druckfehler auch in den Druckfehlerverzeichnissen nicht angemerkt³⁾. Um eine einheitliche

1) Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. Neue Folge. 10. Band. Weimar 1896 S 65 ff.

2) Aus Kúnos (K 150) ersehe ich, dass diese Form auf Anatolien und Stambuler Volk beschränkt ist, während das Wort in Rumelien *holan* lautet.

3) Z. B. M. S. 35 Z 14 für *götürup* lies *götürüp*, M. S. 54 Z 4 v. u. für *sejmiš* l. *šejmiš*, M. S. 55 Z 23 für *kilir* l. *bilir*, K 110 Z 8 für *sevaq* l. *sevab*, Oo 9 Z 14 v. u. für *süründum* l. *süründüm*, Oo 14 Z 23 für *čëktë* l. *čëktë̇*, Oo 18 Z 18 für *alčak-mëssën* l. *allak-mëssën*, Oo 21 Z 11 für *tesrif* l. *tešrif*, Oo 22 Z 4 für *apën* l. *japën*, Oo 26 Z 9 für *müšgülümüz* l. *müšgülümüż*, Oo 28 Z 15 für *kopar* l. *kapar*, Oo 29 Z 22 für *gelde-de* l. *gel-de*; eine Inkonssequenz ist Oo 15 die Schreibung *žarijesile*: Z 7 und *dšarije*: Z. 14.

Umschreibung herzustellen, wurden alle Citate aus transskribierten Texten in die Transskription von Kúnos umgesetzt, nur für ž auch bei diesem ġ und für ě (bez. ĭ) y gewählt, da es schon des Typenbestandes der Druckereien wegen sich empfiehlt am Herkömmlichen nicht immer zu ändern. Obwohl der ungarischen Sprache nicht mächtig, habe ich doch manche Einzelheit zuerst aus den Anmerkungen von Kúnos richtig erkannt, was ich mit Dank hervorhebe.

§ 1. Die Sprachelemente.

Miklosich, Die slavischen, magyarischen und rumunischen Elemente im türkischen Sprachschätze: Sitzungsber. Wiener Akad. 118. Band 1889.

Gustav Meyer, Türkische Studien I. Die griechischen und romanischen Bestandtheile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen: Sitzungsber. Wiener Akad. 128. Band 1893.

Kúnos, A török nyelv idegen elemei: Nk 26ff. Budapest 1896 ff.

Für die beiden ersten Arbeiten sind unsere Vulgärtexte nicht verwertet, obwohl namentlich die 1886 erschienenen Karagözüstücke eine sehr reiche Nachlese geliefert hätten. Meine Materialien sind unabhängig von den genannten Arbeiten aus der Lektüre geschöpft. Aus den Gedichten hätte ich dieselben noch sehr vermehren können, doch habe ich absichtlich alles unberücksichtigt gelassen, was irgendwie an höheren Stil anklingt. Die folgende Übersicht enthält also nur wirklich volkstümliches Material und zwar mit Beleg, nicht alphabetisch wie bei Kúnos, noch nach Materien wie bei G. Meyer, sondern nach Sprachen geordnet.

Aus der Fortwirkung der arabischen Orthographie auf die türkische Aussprache werden wir im Folgenden ersehen, dass das arabische Sprachgut ins Türkische der Hauptsache nach auf schriftlichem Wege eindrang. An arabischen Fremdwörtern ist das VT natürlich erheblich ärmer als die Sprache der klassischen Dichter und Historiker; dagegen ist es in höherem Maasse mit abendländischen Elementen durchsetzt als die alte Sprache. Immerhin giebt es schwerlich eine Seite bei Kúnos, auf der nicht etliche arabische Brocken zu finden wären; auch beschränken sich dieselben keineswegs auf religiöse und Kultur-Begriffe. Auf dem Gebiete des Nomens hat das Türkische bekanntlich ungleich mehr aus dem Arabischen geschöpft als auf dem des Verbums; auffallend ist die grosse Zahl arabischer Adverbia, welche den allergewöhnlichsten Bedarf des VT decken z. B. *tekrar* von neuem: Oo 19 Z 5, K 107 Z 6, *dajma* beständig: Oo 19 Z 16, *evvela* zuerst: Oo 24 Z 21, *elbet* sicherlich: Oo 31 Z 11, *elbette*: dass. K 108 Z 2 v. u., *hala* noch: Oo 12 Z 8, 17 Z 19, *galiba* wahrscheinlich: Oo 11 Z 4 v. u., 13 Z 13, *mutlaka* auf jeden Fall: Oo 13 Z 22, 14 Z 2, *mesela* beispielsweise: K 103 Z 4. Meist geht das Tenwin im VT verloren¹⁾, doch finden sich auch bei Kúnos Ausnahmen,

1) Samy-Bey, Dictionnaire turc-français (Constantinople 1885) giebt z. B. noch *mutlakan* an.

z. B. *kjamilen* vollkommen: Oo 13 Z 10, *riajeten* aus Rücksicht: Oo 21 Z 8, 11, *zaten* von selbst: M 191 Z 2 v. u. sowie *hitaben* anredend: Oo 34 Z 7. — Arabische Namen werden nur noch als Namen empfunden, das beweisen Kürzungen wie *Ejüb* für *Abû Aijûb*: Oo 33 Z 2 v. u., *Aziz* für 'Abd-al-'Azîz: II S. 377¹⁾, *sultan Hamid*: II S. 349 Z 4 v. u.

Etwas seltener als die arabischen treten uns die persischen Fremdwörter entgegen, aber immerhin noch häufig, z. B. *peder* Vater: K 16 vorl. Z, *bilader* Bruder: vielf., *hemşire* Schwester: K 21 Z 9, 27 l. Z., *padiša*: vielf., *hemşeri* Mitbürger: Oo 26 Z 4 v. u., *para* Geld: M 35 mehrf., *kesedar* Börsenträger: nach M 191 Z 18 vulgär, *meze* Imbiss: K 121 Z 13, *zarzavat* سبزوآت Gemüse: K 15 Z 24, *baxçuvan* Gärtner: K 15 Z 24/25, *terzi* Schneider: II 387, *peştamal* Bademantel: K 18 Z 23, *destemal* Handtuch: K 20 Z 16, *merdüven* مَرْدُوبَان Treppe: Oo 13 Z 17, WZKM IV S 38 Z 1, *arzu* Wunsch: Oo 19 Z 17, *derd* Schmerz: Oo 18 Z 5 v. u., *günā* Sünde: Oo 25 Z 3, *pişman* پشیمان bereuend: Oo 22 Z 6, *berbad* vernichtet: Oo 22 Z 14, *myndar* (murdâr) unrein: Oo 16 Z 9, *sarxoş* Trunkenbold: II 387 Z 11, *sersem* سرسام hirnverbrannt: K 12 Z 5, K 17 Z 20, *külhani* = Elender, Vagabund: Oo 20 Z 30, *köftehor* = Schwindler: Oo 17 Z 1, K 101 Z 13, *ejderha* Drache: M 289 mehrf. Auch von persischen Substantiven finden sich Verba nach Art der Denominalia auf *-lamak* gebildet in der Vulgärsprache z. B. *zorlamak* zwingen: Oo 104 Z 18/19, *ezberlemek* auswendig lernen: M 192 Z 18, K 12 Z 27. Dass jedoch Karagöz das Wort noch als etwas Fremdartiges empfindet, ersieht man aus seiner Verdrehung desselben in *ebzerlemek*: K 12 Z 28, 13 Z 22. Man beachte auch, dass Karagöz das persische *dest* und *bus etmek*: K 109 Z 19/20 misversteht, während er das türkische *el* und *öpmek*: Z 21/22 sogleich begreift. — Armenisch ist *oski* Gold: K 79 Z 15.

Von abendländischen Sprachen kommt für Entlehnungen an erster Stelle das Italienische in Betracht. Dorthier stammen: *baston* (ital. *bastone*) Stock: K 118 Z 13, *bravo*: Oo 18 Z 28, *gazona* غازينو Lusthaus, Kasino: Oo 14 Z 21, wahrscheinlich *guruş* Piaster (vgl. Gustav Meyer a. a. O. S. 64), *ispir* (it. *sbirro*) Stallknecht: K 11 Z 12, *kampana* (it. *campana*, aber auch neugr. *καμπάνα*) Glocke: Oo 12 Z 4, *kanto* (it. *canto*) Gesang: K 119 Z 17, 120 Z 4, *lira*: K 113 unten, wahrscheinlich *masa* (it. *mensa*) Tisch: K 102 Z 3, 108 Z 17 (vgl. Miklosich a. a. O. S. 14), *pijasa* (it. *piazza*): K 119 l. Z., *pirzola* (it. *braciola* s. G. Meyer a. a. O. S. 56) „Art Kebab von Hammelfleisch“: K 37 Z 12, 121 Z 13, *pyrlanta* (so! it. *brillante*)

1) „Ujan sultan Aziz ujan!“

Brillant: M 217 Z 3, *taula* (it. *tavola*) Brettspiel: K 8 Z 3, 5, *urba* Kleid, Robe: M 23 Z 9 v. u. Namentlich sind zahlreiche auf das Seewesen bezügliche Ausdrücke italienischer Herkunft, z. B. *bandyra* (it. *bandiera*) Schiffsflagge: K 9 Z 23, *čima* und *čyma* (nach G. Meyer S. 75 it. *cima*): Oo 33 Z 25, 29, *iskele* (*scala*) Landungstreppe: Oo 9 unten (mehrfach), *kaptan* Kapitän: M 263 Z 10 v. u., *komando* Kommando: Oo 33 Z 28/29 etc. Der Lase sagt *pora* für *bora* Nordwind: Oo 27 l. Z., das ich doch, zumal er ebendasselbst *fortuna* (K 113 Z 13 dafür *furtuna*) wie im Italienischen für „Unwetter zur See“ gebraucht, für italienisches und nicht für slavisches Lehnwort (Miklosich S. 5) halten möchte.

Nahezu ebenso häufig wie die italienischen sind die griechischen Elemente. Von dem althergebrachten Lehnwort wie Efendi, fyndyk absehend, nenne ich: *aftos* (αὐτός), über dessen merkwürdigen Bedeutungswechsel man JA. 8. Sér. Tome 14, 1889 S. 175 vergleiche, *fasulje* (vom Plur. φασούλια) Bohnen: K 15 Z 1, *fener* (durch das Medium des arab. فَنَار entlehntes φανάριον s. Fränkel, Aram. Fremdwörter S. 96): K 11 Z 9, *feslijen* (gr. *vasilikón*) *Ocimum basilicum*: M 143 mehrfach, das Schimpfwort *kerata* (κερατᾶς): K 7 Z 16, 10 Z 2, im Wiegenliede: K 107 Z 2 v. u., auch in der Rede des Arnauten: Oo 30 Z 12, 20, *kiremid* (κεραμίδς, ob direkt oder durch das Arabische, ist fraglich): M 25 Z 22, *lāna* für *lahana* (vom plur. λάχανα) Kohl: K 118 Z 6, *rapaz* (παπᾶς): K 116 Z 29, *prasa* (vom plur. πράσα) Lauch: K 118 Z 6. *Kitlemek* verschliessen: M 255 Z 18, *kitli* verschlossen: M 53 Z 8 für *kilidlemek*, *kilidli* sind Ableitungen von اكليد = κλεις Schlüssel. Ob *kon-dura* Schuh: Oo 11 Z 2 wirklich κόθορνος ist, wie z. B. Zenkers Handwörterbuch S. 710 angiebt, scheint mir fraglich, vgl. G. Meyer S. 53. Über die Provenienz von *iskemle* Sitz: Oo 33 Z 24, K 108 Z 17 s. G. Meyer S. 46.

Wenig hat das Französische beigesteuert; *avanta*: Oo 16 Z 1 hält Kúnos Nk 26 S. 451 für *avantage*; *lastygly*: K 112 Z 6 stammt zunächst von franz. *élastique*; *šik*: K 103 Z 4 ist jedenfalls *chic*; *potin* Mädchenschuh: K 119 Z 25 kann franz. *bottine* oder auch it. *bottini* sein (G. Meyer S. 52).

Von englischem Sprachgut vermöchte ich nur *stop*: K 113 Z 23 (*stoper*: ebend. Z 16) und *tornistan tornehet*: Oo 33 Z 25/26 zu nennen, zwar vermag ich den zweiten Bestandteil von *tornistan* nicht zu deuten, doch ersehe ich aus einer Bemerkung von Kúnos zu K 29 Z 3 v. u., dass *tornehet* = *turn head* ist.

Die Lehnwörter, welche Allgemeingut der Volkssprache geworden sind, werden nicht mehr als etwas Fremdartiges empfunden, haben die ihrer Heimatsprache eigentümlichen Laute eingebüsst und folgen den Gesetzen der türkischen Sprache, so dass ich sie im Folgenden unterschiedslos mit genuinem Material verwenden darf.

Zur Lautlehre.

Vorbemerkung. Da bei dem Stande der Phonetik auf orientalischem Gebiet es leichtfertig wäre bereits mit phonetischen Begriffen zu operieren, sehe ich mich genötigt im Folgenden bisweilen an Stelle von Lauten arabische Buchstaben zu citieren. Spreche ich also vom Laute غ, so ist das eine Breviloquenz für diejenigen uns noch ihrem Wesen nach mehr oder weniger unbekannten Lautwerte, welche die offizielle Orthographie durch dieses eine Zeichen wiederzugeben für gut befunden hat.

Die Konsonanten.

§ 2. Zum Lautwert einiger Konsonanten.

Während die Mehrzahl unserer türkischen Grammatiken sich zu sehr durch den Lautwert der arabischen Buchstaben im Arabischen beeinflussen lässt, verfallen diejenigen ins andere Extrem, welche lehren, ق und ك z. B. seien im Türkischen lautlich gleichwertige „Direktionszeichen“¹⁾ für den gutturalen beziehungsweise palatalen Vokal²⁾. Aus Sievers, Phonetik⁴, S. 61/2 ersieht man aber, dass zwischen unserem *ke*, *ki* einerseits und unserem *ka*, *ko*, *ku* andererseits auch ein Unterschied des Konsonanten besteht, indem wir in ersterem Falle das *k* mit Artikulation des mittleren Zungenrückens gegen den harten Gaumen bilden, im letzteren mit Artikulation des hinteren Zungenrückens gegen den weichen Gaumen. Dieser Unterschied erklärt uns, warum die Türken die Zeichen ك und ق auseinanderhalten.

Das arabische ح ist im Türkischen ein sehr viel schwächerer Laut als im Arabischen; Aug. Müller's Angabe „etwa *ch* in *ach*“ ist unzutreffend. Kúnos giebt es meist durch *h*, zuweilen durch *χ*, einmal durch Spiritus lenis wieder³⁾; vgl. *hajly* خيلي sehr: Oo 18 Z 12, *halt* حلت Konfusion: Oo 18 Z 9, 29, *mahdum* مخدوم für „Sohn“: Oo 19 Z 18, *hariğ* خارج: Oo 32 Z 24, aber *xaber* خبر: M 36 Z 20, Oo 18 Z 18, *baχšyş*: M 29 Z 3, *a'yry* (für *ahyry* den Stall): K 10 Z 27. *χ* erscheint nun aber bei Kúnos zuweilen auch

1) Jedenfalls haben in der Transskription des Türkischen *q*, *t*, *s*, *h* etc. nichts zu suchen. Da unsere Transkription vokalisiert ist, brauchen wir in ihr, sollte man meinen, keine Direktionszeichen für Vokale. Thatsächlich aber geraten wir mit dem Lautwert unserer Buchstaben in Konflikt, wenn wir unseren Laut *ka* mit einem andern Konsonanten als unsern Laut *ke* wiedergeben.

2) Ich weiss, dass diese Bezeichnung inkorrekt ist, da sie aber durch Radloff weitere Verbreitung gefunden hat und ich keine bessere kenne, mag man sie einstweilen dulden.

3) Über die Aussprache *k* s. § 5.

für arab. und pers. *ṣ* so in arab. ذهن: K. 101 Z 2 v. u. (*ziḡnime*), in pers. چهره *čexre*: M 43 S 3, ganz abgesehen von der Rede des Persers im Oo, bei dem die Interjektion آ *aχ* (in dem Liedchen Oo 22), ها *χā* (Oo 23) lautet. Hägejvat wird von Karagöz häufig Aģejvat genannt (K 9, 10), doch vielleicht nur wegen des Anklanges an *ağ* hungrig. — KT schreibt für *ṣ* und ح *χ* z. B. *χέρ* jeder, *χαγιάτ* Leben, für خ aber *χ* z. B. *χηρηζ* خیرسر: Luk. 22, 52, *ιχτιγιορλάο* اختيارلر: Luk. 9, 22, *τάχι*.

Das alte nasale oder richtiger velare *ñ* ist im Rumelischen und nach der Orthographie auch im Adherbeigánischen zu einfachem *n* geworden. Dagegen hat sich die Nasalierung im Anatolischen erhalten, in den Brussa-Ajdin-Liedern, im Dialekt des Kajserli im Oo und in den Texten aus Konia und Angora giebt Kúnos كُنْ durch *ñ* wieder z. B. *saña*: Oo 25 Z 25, *deñize*: Nk 22 S 126 Z 1. *baña*: ebend. Z 3; ebenso Thury in seinen Kastamuni-Liedern; das Lasen-Türkisch steht hier wieder dem Rumelischen näher als dem Anatolischen, indem es die Nasalierung aufgegeben hat. — *Ανατολη* schreibt einfach *ν*, z. B. *δζουμχούριετινιν ρεισι* der Präsident der Republik, Ev. aber meist *γ* z. B. S 34 *τέρκ ιγλεδίγ* du hast verlassen, *Ισραηλιγ πατησαχῆ* König von Israel, *Αλλαχῆγ ὀγλουγιοῦμ* ich bin Gottes Sohn, dagegen S 33: *έγερ Αλλαχῆν ὀγλουῖσεγ* wenn du Gottes Sohn bist. Eine bemerkenswerte Zwischenstufe nimmt KT ein, es giebt die Nasalierung nur in Endungen auf, behält sie aber im Stamme bei, schreibt also *Αλλαχῆν* (Gen.), *Ισραηλιν Πατισαχῆ*: Joh. Ev. 12, 13 *ισέν*: Luk. 4, 3, 9, aber *όνουῖ* *ἄνλαμάζ ιτι*: Joh. Ev. 1, 5, *σόνρα*: Joh. Ev. 5, 1.

§ 3. Einbusse einzelner Konsonanten.

Das arabische ع ist bereits im Arabistischen¹⁾ zu blossem Stimmbandverschluss verblasst; als für diesen die arabischen Philologen das Zeichen Hamza, ein kleines ه, in Anwendung brachten, muss die jüngere Aussprache des ع bereits weit verbreitet gewesen sein. Das VT scheint bei ع im Inlaut auch den Stimmbandverschluss aufzulösen vergl. *defu* (für *def'a*): Oo 14 Z 9, *def* (für *def'*): Oo 16 Z 8. Zwischen 2 Vokalen verhindert ع bisweilen nicht die Kontraktion: *sāt* ساعة Stunde: M 39 Z 6, Oo 17 Z 22, aber *vukuaty* وقواتي: Oo 20 l Z, *riajeten*: Oo 21 Z 8. Die einstige Anwesenheit eines Konsonanten verrät sich nur noch in der Ersatzdehnung eines

1) Wie man von hellenischer und hellenistischer Kunst spricht, so gebrauche ich der Einfachheit wegen das Wort „Arabistisch“ für das Arabische in arabisierten Ländern mit stammfremder Bevölkerung.

unmittelbar vorhergehenden Vokals z. B. *āla* اعلا: Oo 11 Z 22, 19 Z 13, bisweilen auch in der Färbung des Vokals: *ajal* عجل Gattin: Oo 17 Z 4 v. u., 18 Z 4 v. oben.

Das Aufgeben des غ im VT ist eine Erscheinung, die an das Verschwinden des ع in den arabischen Dialekten von Cairo und Syrien erinnert. Zwar giebt Youssoufs obengenannter Dictionnaire de la langue usuelle noch immer *gh* als Aussprache und das Karmanly schreibt γ z. B. *āγīp* schwer. Nach Manissadjan¹⁾ wäre das Aufgeben des غ eine Eigentümlichkeit von Konstantinopel. Doch reicht die Erscheinung erheblich weiter. Dass der Arnaut des Oo *bo'azyna* für *bogazyna* sagt: Oo 31 Z 15 könnte allerdings Anpassung an den Stambuler Dialekt sein. Kannenbergs²⁾ Behauptung, dass „fast unhörbare Aussprache und oft völlige Ausstossung des gutturalen *gh*“ ein Charakteristikum des anatolischen Bauern bilde, muss ich bezweifeln; die von Kúnos mitgeteilten anatolischen Texte und die Proben des Caesarea-Dialekt im Oo zeigen γ. Dieterici sagt Chrestomathie ottomane S III: „Le ghain entre deux voyelles est très adouci; il a quelque fois la valeur d'un v on d'un h p. e. *āvyz*, آغاج *ahadj*. Mais à la fin d'une syllabe on le prononce comme ou p. e. *thaou*.“ Diese Angaben sind, obwohl sie an zu grosser Feinhörigkeit leiden, nicht ganz zu verwerfen, auch Kúnos schreibt im Wiegenliede: K 108 Z 2 *sovanly* (für kl. *sojanly*) gezwiebelt; bekanntlich findet sich für *kovuk* Loch (M 191 Z 24) noch die Schreibung *قورق*, für *قوغه* Eimer auch *قور* etc.

Im VT stellt sich aber die Regel im allgemeinen folgendermassen dar: غ hält sich, so lange kein Vokal unmittelbar vorhergeht z. B. *karga* Rabe: M 262 mehrf., *calgy* (Musikinstrument); M 27 Z 4 v. u., 35 Mitte, Oo 15 Z 8; *çyngyrak* چنغراق Schelle: Oo 12 Z 4, *guruş* Piaster: Oo 13 Z 20, 14 Z 27, *sajgysyz* unbedacht: K 101 Z 20, denn ع ist im Türkischen (im Gegensatz zum Arab.) reiner Konsonant. In *gouga* غوغ Zank, Skandal: Oo 13 Z 3 v. u., 15 Z 25, K 115 Z 6 scheint die Erhaltung des zweiten غ auf konsonantisches , hinzuweisen, das man auch sonst erwarten sollte, befremdlich ist die konsequent vokalische Wiedergabe desselben bei Kúnos in diesem Wort; nur im Angora-Dialekt schreibt er *gavga*: E 28 Nr. 3. — Sobald nun aber ein Vokal dem غ unmittelbar

1) Lehrbücher des Seminars für Orient. Sprachen zu Berlin hreg. von dem Direktor des Seminars, Band XI S. 6.

2) Kleinasien's Naturschätze S 7.

vorhergeht und keiner unmittelbar folgt, verschwindet das *غ* unter Dehnung des vorhergehenden Vokals z. B. *sā* (für kl. *sağ*) rechts: M 36 Z 1, *jā* (für *jağ*) Fett: Oo 13 Z 12; *dādan* vom Gebirge: M 35 Z 2 v. u., 36 Z 5, *olan* Jüngling¹⁾, *olu* sein Sohn, *dōru* gerade, *ūrattyn* (für *uğrattyn* bez. *oğrattyn*): II S 378 Z 8. Über unterbliebene Dehnung in diesem und den folgenden Fällen s. § 11 Vokallänge. — Wenn nun drittens *غ* zwischen 2 Vokalen steht, so erfährt es im VT eine doppelte Behandlung: Entweder es verblasst zu Hamza, bewirkt aber keine Dehnung des vorhergehenden Vokals oder aber es verschwindet ganz, was dann die Kontraktion der zusammenstossenden Vokale zur Folge hat. Bei Kúnos erscheint hinter dem langen Kontraktionsvokal, sobald dieser *ā* ist und nicht im Wortauslaut steht²⁾, noch ein Spiritus lenis, den ich getreulich wiedergebe, ohne über seine Bedeutung Rechenschaft ablegen zu können. Ein festes Gesetz für das Eintreten der Kontraktion vermochte ich nicht zu entdecken, nur so viel lässt sich sagen, dass gleiche Vokale in schwachbetonten Silben leichter zusammenfliessen als verschiedenartige in betonten³⁾. Dass der Dativ von *dā* Berg: (M 25 Z 20) *da'a*: M 35 Z 12, von *jatak* aber *jatā* heisst: M 154 Z 20, zeigt, dass das Formenunterscheidungsbedürfnis mitspricht. Zu den folgenden Beispielen vergl. man die § 11 gegebenen, woselbst über den Kontraktionsvokal gehandelt ist. Die Kontraktion unterbleibt in *o'ul* Sohn: M 37 Z 8, 38 Z 10, dagegen *olu* nach Fall 2 (Vokal nur vorhergehend), *jakma'y*: M 35 Z 13 v. u., sogar das Fremdwort *čy'ara* Cigarette: Oo 12 Z 17 verliert sein *ğ*. Beachte *jourt* *يوغرت* geronnene Milch: K 103 Z 5 v. u. ohne Spiritus lenis! Fälle für Kontraktion: *ā'z* (für *ağyz*) Mund: M 27 Z 5, *ā'ğ* Baum: M 23/4, *jylmak* (für *jyğylmak*) sich ansammeln: M 300 Z 12 v. u., *oldūmu* (für *olduğumu*): M 23 Z 8. Daraus, dass *ğ* den ihm eigenen Laut zwischen Vokalen verloren hat, erklären sich gelegentliche Unsicherheiten der Karamanly-Orthographie in der Wiedergabe dieses Konsonanten z. B. Ev S 38 *āğasi* für *ağasi*.

Im Adherbeigânischen wird *ق* zwischen Vokalen nicht immer erweicht vergl. *اولدوق*: JA 1886 S 15 Z 4, *اوخودوقوم*: JA 1886 S. 17 Z 3. Wo es aber zu *غ* erweicht wird, hält sich dieses auch zwischen Vokalen, wo es nicht, wie wir § 5 sehen werden, in *γ*

1) Aber *olan* seiend; *ōlağak*: Oo 15 Z 12 ist eine Inkonzsequenz.

2) Im Wortauslaut fehlt der Spiritus z. B. *ā Aja*: Oo 23 Z 30, *bajā* (für *bajağy*) gemein: Oo 19 Z 4 v. u., *ašā* für *ašaja* oder *ašajy*: M 25 Z 2. Sonst habe ich ihn vermisst in *māza*: K 77 Z 21, *māraja* für *mağaraja* in eine Höhle: M 290 Z 19. Für *boğaz* erscheint *b'āz*: K 9 Z 22 ff, für *muhalla-begi* Milchspeisenverkäufer (vgl. Dozy Suppl.) *m'ālebeği*: K 17 Z 30, für *mu'a-mele* Behandlung *m'āmele*: K 20 Z 8, des Vokals wegen (vgl. § 11) würde man hier eher an Elision als an Kontraktion denken, wenn nicht die Länge des *a* dagegen spräche.

3) Wozu namentlich auch die für *j* gegebenen Beispiele zu vergleichen sind

übergeht z. B. *uşayi*: Oo 23 Z 3, 7, توپراغه Dativ zu osman. طوپراق: Bergé, Dichtungen transkaukasischer Sänger S. 102 Z 7 v. u. Ähnlich verhalten sich auch die andern Asiaten. Der Kajserli sagt *gylyyy* d. i. klass. *kylyk* mit Suffix: Oo 26 Z 15, aber *aşā*¹⁾: Oo 26 Z 22 im Gegensatz zu dem *aşayi* des Persers: Oo 24 Z 5, der Lase: *kimi arajağayum* wen werde ich suchen: Oo 28 l. Z.

Ganz analog dem *ğ* wird das *j* behandelt. Nur im Azeri geht anlautendes *ji* in *i* über z. B. ایل für ییل Jahr; JA 1886 S. 15 Z 3, S. 19 Z 2, *ildizim* ich bin ein Stern: Vámbéry, Türkenvolk S 591. Dagegen verschwindet es im VT zwischen Vokal und Konsonant und dehnt den unmittelbar vorhergehenden Vokal z. B. *ine* für *ijne* Nadel: M 52, 53, 54, *örendi* (für *öjrendi*) er lernte: M 43 Z 18. *J* zwischen 2 Vokalen wird wieder verschieden behandelt, entweder es bleibt oder es lässt verschwindend die beiden Vokale in einander fließen. Bereits aus der klassischen Sprache bekannt ist *jirmi* یکرمی 20. Der Kontraktionsvokal *ā* zeigt in diesem Falle bei Kúnos keinen Spiritus lenis hinter sich z. B. *kapunun tokmā* (für *tokmajy*) Türklopfer: Oo 11 Z 15. Ein Unterschied in der Behandlung des stammhaften *ی* und des aus *ک* durch Antritt eines Endungsvokals erweichten ist nicht zu konstatieren²⁾. Der Optativ, dessen Charakteristikum ja der Vokal nach dem Stamm ist, wird selten kontrahiert, wobei vielleicht noch die Verschiedenheit der Vokale mitspricht vergl. *verejim*: K 108 Z 3 v. u., *oturajym*: K 109 Z 9, *öpejim*: K 109 Z 21, *japajym*: M 26 Z 20, *bilejim*: Oo 12 Z 1 und namentlich M 36 Z 15, wo man in derselben Zeile *jejelim* aber *jëjek*³⁾ liest. Doch findet sich: *indirēm*: K 9 Z 12, *öjrenēm*: K 17 Z 1, *japtyrām*: ebend. Meist erklärt sich das Eintreten der Zusammenziehung bei *j* aus der homogenen Natur der Vokale, indem *iji*, *yjy*, *üjü* derselben selten, *eje* dagegen in der Regel Widerstand leistet. Als einziges Beispiel für unkontrahiertes *iji* wüsste ich *efendiji*: Oo 18 Z 21 zu nennen, aber *Hamdi* für *Hamdiji* in der folgenden Zeile vergl. ferner *güzelli* für *güzelliji*: M 27 Z 19, *janlyşlȳn* für *janlyşlyjyn*: M 154 Z 11 v. u., *kylȳn* für *kylyjyn*: M 42 Z 6 v. u., *dün* (zweigipfelig) دوكور Hochzeit: M 23 Z 19. Beispiele für unterbliebene Kontraktion: *deje*: M 26 Z 20, *ölüngeje*: M 156 Z 5, *ölüngejedek*: M 28 Z 3 v. u. Dass eine gewisse Willkür herrscht, ersieht man aus dem Vergleich von M 27 Z 15: *titremeje başlar* mit *ejlenmē başlarlar*: ebend. Z 4 v. u., *etmē gelmez*: Oo 19 Z 27. Aus *pek ejī* sehr gut wird *pekī*⁴⁾: M 153

1) Vielleicht eine Anpassung an den Stambuler Dialekt.

2) Die Aug. Müller § 23 vorgetragene Ansicht von der Entwicklung eines *j* aus Spiritus lenis wird durch die volleren und ursprünglicheren osttürkischen Formen widerlegt.

3) Diese Form auch K 14 Z 11.

4) Über *peki* s. § 11.

Z 4 v. u., Oo 21 Z 3 v. u., 22 Z 5; dagegen bleibt unkontrahiert: *ejige*: M 24 Z 2, *ejik* Güte: Oo 17 Z 2.

Schliesslich verhalten sich noch ح und s im wesentlichen analog. Während sie im Anlaut bleiben, verschwinden sie zwischen Vokal und Konsonant unter Dehnung des Vokals z. B. *sabā* صباح Morgen: M 153 Z 7 v. u., *sabāljān* am frühen Morgen: M 36 Z 20, *nikjālarak*: M 29 Z 4, *Māmud*: Oo 12 Z 2/1 v. u. — *kāve* قهوة Kaffee: M 38 Z 5, Oo 12 Z 24. Ausnahmen: arab. *ehleni* اعلى seinen Gatten Oo 16 Z 22, pers. *čexre* چهره Gesicht: M 43 Z 3 vergl. auch § 2. Zwischen 2 Vokalen fällt *h* bald aus, worauf die Vokale kontrahiert werden, bald hält es sich, analog den vorher besprochenen Lauten. Kontraktion findet statt z. B. im arab. *šāhib*: *sābmysz*: Oo 9 Z 10, *sāby*: Oo 10 Z 13, aber auch *sahibi*: K 19 Z 17¹⁾, ferner in *kabāt* قباht Verschulden: Oo 18 Z 7, 21 Z 15, *māle* arab. *maḥalle*²⁾ Quartier: Oo 15 Z 3, *lāna* gr. *λάχανα* (plur.) Kohl: K 118 Z 6. Die Kontraktion unterbleibt dagegen in *rahat* راحت Ruhe: Oo 16 Z 4 v. u., *rahatsyz*: Oo 16 l. Z., *sabaha* (Dat. von *sabā*): M 43 Z 10, in diesem Fall offenbar wieder, um den Dativ vom Nominativ unterscheidbar zu lassen.

Vereinzelt findet sich *jō* (für *jok*): K 8 Z. 20, 9 Z 27, *nasy* (für *nasyl*, *nasl*): K 12 Z 16, 14 Z 6, 74 Z 8; *soñra* ist zu *sōra* geworden. Für *ustad* erscheint familiär *usta*: K 23 Z 23. Einige anatolische Dialekte behandeln das *r* in gleicher Weise, so sagt man zu Konia *jatijō* für *jatijor*: E 34, *söjlijōsoñ* für *söjlijorsun*: ebend., ebenso in Angora z. B. *virisiñ* für *virirsin*: E 29 Nr 6. Über den auch im Rumelischen vorkommenden Verlust des *r* beim bestimmten Artikel s. § 16.

Von dem scheinbaren Ausfall zweier Konsonanten mit folgender Kontraktion in der 2. Person Sing. Futuri wird beim Verbum die Rede sein. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass ich Bildungen wie *japağān* (Oo 13 Z 21) für *japağaksyn*, *edeğēn* (Oo 17 Z 9) neben *edeğeksın* (Oo 16 l. Z) für Analogiebildungen zur 1. Person halte: aus *edeğeim* wird *edeğēm*: K 108 Z 4 und, da man nun wenigstens im Präteritum *ettim*, *ettin* hatte, lag es nahe die 2. Person *edeğēn* zu bilden. — *Efem*: K 12 Z 19, 14 Z 5, 30 vorl. Z möchte ich als eine einfache Kürzung von *efendi* zu *eſe* mit dann erst angetretenem Suffix erklären, dieselbe ist also nicht nur, wie Samy-Bey angiebt, auf Zeibeks und andere Stämme Kleinasiens beschränkt, sondern findet sich auch in Konstantinopel, doch ist es nach der Bemerkung von Kúnos (K 153) zweifelhaft, ob *eſe* zu *efendi* gehört.

1) Wahrmonds Schreibung *βāhibý* (Prakt. Gramm. Schlüssel S 57) stellt natürlich eine vokalharmonische Unmöglichkeit dar.

2) Vgl. den folgenden §.

§ 4. Assimilation und Geminat ion.

Für das Auge stellt sich die Assimilation zunächst vielfach als Konsonantenschwund dar¹⁾; fast ausschliesslich für sie in Betracht kommen *r* und *l*; sonst nur sporadisch regressive Assimilation wie das allgemein übliche *ezađı* Apotheker: K 113 Z 27 (für *eđzađı*), *tüsü* Beräucherung: K 113 Z 26 (für *tütsü*), *annattar* Schlüssel: K 18 Z 12, M 192 Z 2 (für *anahtar*), *išallā* (für *inšallā*): K 18 Z 17, 76 Z 1. Ausser in *aslan* für *arслан* Löwe (K 106 Z 3, M 264 Z 29) zeigt das *r* noch in *bir* ein Bestreben zu verschwinden, worüber man § 16 vergleiche. Diese Erscheinung erklärt sich wohl zunächst als Assimilation analog der des *l* im arabischen Artikel vor Sonnenbuchstaben. Da aber das VT eine Geminat ion im Sinne von arab. قتل vermeidet, eine Eigentümlichkeit, die es mit vielen Sprachen teilt²⁾, so ist das *r*, wo es assimiliert wurde, scheinbar verloren gegangen. Die Einbusse der Geminat ion erstreckt sich auch auf arabische Wörter z. B. *kasab* Fleischer: M 43 l. Z, K 15 Z 24 für *kassab*, *teesüf ettim* ich habe bedauert: Oo 16 Z 20 für *teessüf*, *māle* Quartier: Oo 15 Z 3 für *mahalle*. Dem gegenüber stehen Fälle wie *sarraf*: K 15 Z 25, II 386 Mitte, *hallag*: II 386 Z 2 v. u., *bakkal*: II 386 Mitte, *okka*: K 15 Z 28, *ettim* und die gleich zu erörternde Assimilation des *d* und *l* an vorangehendes *n*. Doch erregen Schreibungen wie *lissan*: K 106 Z 17 für *lisan* und die unmotivirte Konsonantenhäufung in den Nasreddin-schwänken aus Angóra³⁾ Bedenken, die Umschreibung scheint hier eher Konsonantendehnung als Geminat ion anzuzeigen, jedenfalls bedarf ihr Wesen noch genauerer Untersuchung. Der Dialekt von Angora zeigt Neigung zur regressiven Assimilation des vokallosen *r* an *l* z. B. *baxıjollar*: E 27 (für *bakıjorlar*), *tekellek* Rad: E 27 (für *tekerlek*), *talla* Acker: ebend. (für *tarla*).

Über die Assimilation des *d* der Ablativendung an unmittelbar vorangehendes *n* s. § 14. In gleicher Weise zeigt *l* die Neigung sich vorangehendem vokallosen *n* zu assimilieren. Ein bekanntes Beispiel ist *onnar*: M 42 Z 12, ferner erscheint *bunnar*: Oo 17 Z 16, 18 neben *bunlar*: Oo 17 Z 20, *bunnara*: M 43 Z 4 v. u., *bunnary*: Oo 17 Z 15, *jakynnarda* (für *jakynlarda*): K 14 Z 6, *annamak* häufig: Oo 26 Z 17, 15 Z 4/5, M 43 Z 14 für *anlamak*: Oo 31 Z 23, *dinnemek* (für *dinlemek*): Oo 16 Z 5, M 191 Z 21/2, M 217 Z 10, *girsinner* (für *girsinler*) sie sollen eintreten: Oo 17 Z 12, *išitmesinner* (für *išitmesinler*) sie sollen nicht hören: Oo 17 Z 14. Die Neigung der osttürkischen Vulgärdialekte das ڭ des Plurals einem

1) Vgl. Aug. Müller S 73.

2) Vgl. Sievers, Phonetik⁴ § 519.

3) z. B. *gaččar* für *kačar*: E S 27 l. Z, *goššarax*: E 28 Z 1, *gappajyb*: E 28 Z 13, *topparlajyb*: E 29 Z 1/2.

vorhergehenden *n* zu نار zu assimilieren¹⁾ findet sich schon im Anatolischen z. B. Konia: *jalannary* für *jalanlary*: E 34 Z 2 v. u.

§ 5. Konsonantenwandel.

Da ich hier vielfach nur vereinzelte Erscheinungen anzumerken habe, folge ich dem äusserlichen Anordnungsprinzip des arabischen Alphabets.

Der Übergang des *b* in *p*, am Wortanfange ein Charakteristikum des Lasen, findet sich sonst nur sporadisch in der bekannten Vulgärform *paha* für *beha* Wert, *pahaly* wertvoll: M 192 Z 6, *pyčak* (für *byčak*) Messer: Oo 13 Z 3 ff, *hapy* für *habby*: Oo 28 Z 15, in *pus* für *bus* Kuss: K 109 Z 19 vielleicht schon um das folgende Missverständnis (*pušt*) wahrscheinlicher zu machen. In dem Liede, welches die jungen Mädchen K 119 singen, erscheint *p* für sonst übliches *f* in *potin*: Z 25, *pajton* Phaeton: l. Z. Das im Adherbeigânischen und Čagataischen gewöhnliche *m* für *b* (z. B. *mašinda* auf seinem Kopfe: Oo 23 Z 26 in der Rede des Persers, adherb. مین 1000: JA 1886 S 15 Z 2, vgl. Vámbéry, Čag. Sprachst. S 15, 17) habe ich im VT nicht beobachtet.

Den Übergang von *č* in *š* kann ich aus dem Rumelischen nur mit *vaz geštım* (für *vaz gečtım*) ich habe verzichtet: K 14 Z 1, *aštyk*: K 22 Z 6 für *ačtyk* belegen, der Kajserli sagt *ušxur* (für اوچقر „Schnur, mit welcher die Pumphosen an den Hüften befestigt werden“: Oo 25 Z 12. Für osm. *šašmak* verwirren hat das Azeri *čašmak*: JA 1886 S 21 vorl. Z, ebenso das Čagataische. Allgemein ist der Übergang von *č* zu *š* im Munde des Arabers s. Einleitung.

خ ward zu ق in *maskara* Narr: K 83 Z 3, *maskaralyk* Possenreisserei: Oo 23 Z 5, *muska* für *nuşa* Schriftstück: K 113 Z 20.

د geht im Anlaut fremder Wörter bisweilen in *t* über z. B. *testi* pers. دستی Krug: K 11 Z 14, Nk 23 S 427 Nr 1, *tef* arab.

دف Handtrommel: K 17 Z 24, l. Z, im Auslaut in *z* im Worte *xizmet* Dienst: K 102 Z 3 v. u., *xizmetci* Bediensteter: M 27 Z 5 v. u.

Aus pers. *servi* Cypresse ist in der Vulgärsprache meist *selvi*²⁾ geworden: WZKM II S 324 Z 1, aber *servi*: K 16 Z 18; pers. *birader* erscheint als *bilader*: K 8 Z 31, 102 Z 20; pers. *murdâr* „unrein, schmutzig“ in der Vulgärform *myndar*: Oo 16 Z 9.

س ist bisweilen zu *z* erweicht z. B. in *elmaz* Diamant: M 217 Z 3, *kyzkanup* (für *kyskanup*) indem er beneidete: M 262

1) Vámbéry, Čag. Sprachstudien S 16.

2) Iki selvi „die 2 Cypressen“ heisst Hannibals Grab bei den umwohnenden Landleuten nach v. d. Goltz, Anatolische Ausflüge S 75.

Z 12 v. u., im pers. *horoz* (für *horos*) Hahn: K 12 Z 26, *zarzavat* für *sebzewât* Gemüse: K 15 Z 24, *örz* Ambos: K 83 Z 22.

غ erscheint als *k* in *kalabalyk* غلبه‌لی: Oo 14 Z 21, *kajb* غائب: M 26 Z 9 v. u., K 119 Z 11, bisweilen auch *kouga* für *gouga* غوغا: II S 309; *čyrak* چراق: M 36 Z 2 v. u. findet sich wohl auch sonst neben *čyrag* چراغ¹⁾. Vor *č* ist غ im VT zu *χ* geworden z. B. *báχče* Gärtchen: M 24 Z 2 v. u., *baxčuvan* Gärtner: K 15 Z 24/5, *boχča* Packet: M 43 Z 8 v. u.²⁾.

Dagegen weist ق den in anatolischen Dialekten und im Azeri üblichen Übergang in خ nur in *aχšam* Abend: M 57 Z 18 neben *akšam*: WZKM II S 319 auf, sonst nicht einmal in *joksa*: Oo 18 l. Z, 19 Z 16, 27, 20 Z 6, 24 Z 21, wofür das Schrift-Osmanisch *joxsa* duldet; dieses im Oo nur in der Rede des Persers: Oo 24 Z 27 und des Kajserli: Oo 26 l. Z, 27 Z 10. Im Adherbeigânischen sowohl als im Anatolischen ist ق des In- und Auslauts in *χ* übergegangen. So sagt der Perser *firāχi* فراق: Oo 22 Z 22, *jyχyl* يقبل geh fort: Oo 23 Z 3, der Kajserli *baxijor* sie schaut, *taxijor* sie bindet: Oo 25 Z 11, 12, *artux* und *artox* für *artyk* schliesslich: Oo 26 Z 11/12; ebenso verhalten sich die Brussa-Ajdin-Lieder z. B. *čyχtym*: Nk 22 Z 126, die Sprichwörter aus Brussa z. B. *aχyl* Verstand: Nr 95, die Sprachproben aus Konia und Angora und schliesslich das Lasen-Türkisch, wie man aus den Liedern und dem Karagöz ersieht z. B. *čyχmazsa*: Nk 22 S 282, *fundux*: K 113 Z 14/15, während der Lase des Oo sich nach dieser Richtung dem Rumelischen anpasst. Dass übrigens Schwankungen vorkommen, ersieht man z. B. aus den Angora-Texten E 27 vorl. Zeile *öχöz* (für kl. *öküz*) l. Z *ököz*. — Im Wortanfang wird in den anatolischen Dialekten, zu denen das Lasen-Türkisch nicht mehr zu zählen ist, *k* zu *g* vgl. in der Rede des Kajserli *gadar*: Oo 26 Z 12, *gafa* Hinterkopf: Brussa-Sprichwörter Nr 95, *gary* Weib: ebend. Nr 126; dieselbe Erscheinung ist für den Kastamuni-Dialekt belegt bei Thury S 12 z. B. *gapu* Tor, vgl. ferner aus dem Konia-Dialekt *gapy* Tor: E 34 Z 14 v. u., *gerre* „mal“: ebend. Das Adherbeigânische dagegen behält im Anlaut *k* meist bei, Feth ‘Ali Ahondzâde schreibt قرخ³⁾ 40: JA 1886 S 15 Z 2, der Perser des Oo sagt *köpeχ* Hund: Oo 23 Z 3, 7, der Kajserli aber *gopeχ*: Oo 25 Z 25; die Form *χac*

1) Andererseits erscheint für *yskara* Rost *ysgara*: K 16 Z 6, 82 Z 6 v. u.

2) Vgl. aus dem klass. Osmanisch باغشش neben باغشش.

3) Vámbéry's Schreibung *kirk* in seinen adherbeigânischen Sprachproben (Türkenvolk S 590) contrastiert merkwürdig mit seiner Angabe (ebend. S 586): „So z. B. klingt das *k* der Osmanen im Munde der Azerbaidchaner durchweg wie *ch*“.

قا: Oo 23 Z 19 ist vielleicht karrikierende Übertreibung. Man ersieht aus dem Gesagten, dass es bedenklich ist, wenn Vámbéry¹⁾ Ähnlichkeit der Jürüken mit den Adherbeigánern in dialektischer Beziehung aus dem „Gebrauch der harten Gutturale *ch*, *k* dort, wo der Osmane nur *k* und *g* spricht“ konstruiert. Ich vermute, dass es heissen soll: Gebrauch von *ch* und *g*, wo der Rumele nur *k* spricht, denn das sind anatolische Eigentümlichkeiten. — Schon das Beispiel adherb. *köpeç* kaj. *gopeç* zeigt, dass das harte-Gaumen-*k* der Analogie von weichem-Gaumen-*k* folgt; vgl. ferner kaj. *türçü*: Oo 26 Z 4, *müşgülümüzü*²⁾: Oo 26 Z 6. — Allgemein ist die bekannte Aussprache *hangy* für قنغی welcher, *hany* für قانی wo?: K 101 Z 18.

L ist in *n* übergegangen in *sinsile* (für arab. *silsile*): K 9 Z 18, 11 Z 31, 18 Z 2.

N ward in einigen Fällen zu *m*; auch sonst kommt neben *doñuz* Schwein *domuz* vor; in *komşu* Nachbar: M 255 Z 6 v. u.; WZKM IV S 38 scheint *m* für *n* allgemein gesprochen zu werden;

aferim sehr häufig für pers. آفرین bravo! z. B. Oo 24 Z 19; *muska* Amulet: K 113 Z 20 ist arab. *nuşa*; pers. *nerdubân* hat (s. § 1) die Form *merdüven* angenommen. Andererseits erscheint wieder *şimdi* in der Form *şindi* z. B. K 118 mehrfach.

J verhärtet sich zu *g* bisweilen in *gene* ینه: Oo 11 Z 6 v. u., 17 Z 20, 21 Z 4, 6. Für *ejlenmek* „spotten“ sagt der Perser und Armenier *eglenmek*: K 115 Z 3, 23 Z 2 v. u.

Es bleibt noch übrig ein wichtiges Lautgesetz des VT zu erwähnen, das vor antretenden Affixen in Kraft tritt, welches zuerst Dr. E. Littmann nach den von mir in der Vorlesung gegebenen Beispielen formulierte: Eine stimmhaft anlautende Silbe folgt nur auf stimmhaften Stamm-Auslaut, eine stimmlos anlautende nur auf stimmlosen. Dieses Gesetz ist dem klassischen Osmanisch der Orthographie nach unbekannt. Für sämtliche im klassischen Osmanisch mit *d* anlautenden Enklitika, Deklinations- (Kommerativ-, Ablativ-), Konjugations- (Präteritum-, Kausativ-) Endungen hat demnach das Vulgärtürkische mit *t* anlautende Nebenformen. Diese treten ein nach allen stimmlosen Schlusskonsonanten, also nach *k*, *t*, *p*, *f*, *s*, *ş*, *ç* z. B. *jatakta* auf dem Lager: M 39 Z 1, *jok-tur*: Oo 10 Z 1, *rafta* auf dem Wandbrett: M 39 Z 1, *bastı* ihr gedrückt sein: Oo 12 Z 1, *kuş-ta*: M 24 Z 11, *dönüşte* auf dem Rückwege: M 36 Z 3, 256 Z 4, *geçti*: Oo 10 Z 22. So erklärt sich auch die Aussprache *jastyk* für یاصدیق Kissen: K 11 l. Z. *D* erscheint also, da man die Verbindungen *bd*, *gd*, *dd*, wie wir in dem überhaupt hier zu vergleichenden § 14 sehen werden, vermeidet, nach *z*, *j*, *v*, den Halb-

1) Türkenvolk S 605.

2) In der Rede des Peşekjar Citat.

vokalen *l*, *m*, *n*, *r* und Vokalen z. B. *jazdyk*: K 118, *evde*: Oo 26 Z 18. Ausnahmen habe ich nur in der Poesie gefunden und zwar nur nach der einen Seite, der Wahrung des alten Stimmtens nach stimmlosen Lauten: *tašda*: Nk 23 S 427 Nr 2, *kašda*: ebend., *el-masdan*: WZKM II S 323 Z 10, *Avostosda* im August: ebend. S 324 Z 5. Diese Ausnahmen stellen sich demnach als Classicismen oder Archaismen dar. Die Karamanli-Orthographie folgt dem klassischen Brauch, sie kennt also nur *d*-Affixe z. B. *lōirixiē*: KT Ev. Joh. 19, 13. Dass كندی *gitti* laute, vermerkt übrigens nebst der analogen Erscheinung beim Kausativ bereits Aug. Müller § 22, 4, § 63 Anm. a¹).

§ 6. Metathesis.

Zu der Metathesis, welche in *šaular* vorliegt, wie der Kajserli Oo 25 Z 12 für *šalvar* Pumphose sagt, möchte ich *devrend* für derbend vergleichen, welches Kannenberg, Kleinasiens Naturschätze S 7 als anatolisch anführt. Zahlreiche Parallelen bietet Thury S 15 aus dem Kastamuni-Dialekt z. B. *devriš* für *derviš*, *sorfa* Tisch für *sofra*: S 74 Z 10. Vgl. auch adherb. ایرلو: JA 1886 S 21 für osm. ایلرو und sogar Schrift-Osmanisch طوره neben طوره Futtersack.

Gölmek für *gömlək* Hemd: K 33 Z 24, *nalet* für *la'net* Fluch: K 115 Z 21.

§ 7. Entstehung neuer Konsonanten.

Das Türkische weist einen Lautzuwachs auf, den man auf germanischem Gebiet im Altnordischen beobachten kann, den Übergang von *k* zu *kj*, *g* zu *gj*. Derselbe ist bedingt durch die Natur des folgenden Vokals; er zeigt sich wie auch in der klassischen Sprache regelmässig vor ursprünglich langem *a*²), also in arabischen und persischen Fremdwörtern z. B. *xiātv* wie das Karamanly für كائن schreibt. In echt türkischen Worten kommt er im Stambuler Vulgärdialekt nicht vor; Kúnos schreibt *köpek* Hund: Oo 18 Z 20, 19 Z 2 v. u., nicht *kjöpek*, aber *meskjen* Aufenthalt: K 16 Z 16. Mir scheint der Laut *kj* einer Beeinflussung der Aussprache durch die gelehrte Orthographie seine Entstehung zu verdanken; man hielt nämlich in Lehnwörtern das arabische und persische Buchstabenbild fest, schrieb also z. B. كاه, obwohl die türkische Orthographie nur die Verbindung قā kannte; um nun aber das Gesetz, dass ك niemals vor *a* (wohl aber vor *i*) stehen dürfe, nicht zu beugen, modifizierte

1) Vereinzelt findet man bei Aug. Müller Vulgarismen ins klassische Türkisch eingesetzt, was sich vielleicht aus der Art der Mitwirkung von Dr. Gies erklärt, s. z. B. S 114: صئره „*soñra*, *sora*“, wozu man § 3 vergleiche.

2) Vor ursprünglich kurzem z. B. in *kjab* كعب.

man die Aussprache dahin, dass man vor *a* ein *i* einschob. Eine ähnliche Modifikation liegt in der klassisch türkischen Aussprache *kyjafet* قیافت für arab. *qijâfa* vor, wofür Kúnos allerdings *kijafet* hat: Oo 19 Z 22, Z 2 v. u. Analog dem Laute *kj* erscheint *gj*, z. B. in *gjuja* ثویا: Oo 22 l. Z. Vermutlich schöpfte das Schulmeister-system aus der Aussprache turkisirter Armenier, für den Armenier des Schattenspiels sind die Laute *kj* und *gj* charakteristisch, er sagt *gjoz* Auge¹⁾, *kjopek* Hund, *gjoldem* (für *geldim*), *Karjagoz* (wohl für *Karagjoz*) etc., selbst in der Aussprache des Deutschen durch Armenier lässt sich diese Neigung beobachten, worauf mich Dr. E. Littmann aufmerksam machte. Für *kylyj* Schwert findet sich *kylynj*: M. 36 mehrf. *Imbrendim* für *imrendim*: K 34 Z 15.

Der Vokalismus.

§ 8. Vokalharmonie.

Die bekannten Gesetze des آهنگی, gegen die man in Konstantinopel vielfach verstossen hört, werden in den Texten von Kúnos im allgemeinen sorgfältig beobachtet. Sogar die Gerundiumendung *-inje*, nach Aug. Müller § 80 3 b „ohne Vokalharmonie“, folgt derselben, wie übrigens auch Youssoufs Grammaire § 491 lehrt vgl. *görünje*: M 26 Z 4 v. u., *varynğa*: M 28 Z 12 v. u., *ölüngeje kadar* bis zum Tode: M 156 Z 5, *tatynğa* als er gekostet hatte: KT Joh. Ev. 2, 9. Desgleichen folgt die verkürzte Postposition *ilé* in der Regel der Vokalharmonie z. B. *tallylykla* mit Liebenswürdigkeit: Oo 19 Z 5, *rahatla*: M 36 l. Z, *paralarla*: M 35 Z 14²⁾, aber im Karamanly *πουλουνμάγλε*: KT Joh. Ev. 2, 6, auch K 15 Z 23: *Hagejvatle*. In KT folgt dagegen das Präsens-*i* der Vokalharmonie z. B. *ivavégyoroun* du glaubst jetzt: Joh. Ev. 1, 50. Im VT dagegen ist dieses *i*, das hier auch meist³⁾ bei vokalischem Stamm-Auslaut erscheint und den auslautenden Vokal verdrängt, unveränderlich vgl. *bulamijormusun* kannst du nicht finden: M 191 Z 17, *sanijorum*: K 10 Z 22/3. Dem zweiten Gesetz der Vokalharmonie wird das Nominal-Suffix *-gy* nicht unterworfen: *odungy* (statt *odunju*): M 36 Z 12, *kapugy basy*: M 36 Z 7/8, auch steht *sorguçlyğa* (nicht *sorguçluğa*): K 108 Z 9, *jorgunlyk*: K 74 Z 5.

Im einzelnen ist zu erwähnen, dass gegen das Haupt-Gesetz der Vokalharmonie vorkommt: *ajde* monatlich: K 14 Z 2 v. u., 17 Z 2 v. o., *omzunde*: K 22 Z 10, *mezarji* Totengräber: K 22

1) Kúnos K 148 liegt offenbar ein Versehen vor, da *gozmo* (K 23 Z 26) nicht = *göz* Auge, sondern = *kazma* Hacke ist vgl. *gazma*: K 24 Z 1.

2) Aug. Müllers Gramm. § 29 Anm. a vertritt demnach einen undurchführbaren Standpunkt, wenn sie als Kriterium zwischen Postposition und Kasusendung das Verhältnis zur Vokalharmonie angesehen wissen will.

3) Ausnahme: *istejor* K 14 Z 6, II 386 mehrf., aber *istijorsun*: K 22 Z 9.

Z 13, *sakalden*: K 24 Z 24 (überall 2 Konsonanten vor dem nicht beeinflussten Vokal), *ezađi* Apotheker: K 113 Z 27, *inliari* am Anfang: KT Joh. Ev. 1, 1, 2, *βöviçovité* Dativ von *وجود*: KT Joh. Ev. 1, 3. Als dem 2. Gesetz nicht immer unterworfen erwähnt schon Aug. Müller § 20 Anm. a *kapujy*: M 28 Z 15, 42 Z 8 v. u., 43 Z 3, K 107 mehrf.; *kapusyny*: M 53 Z 4; zu M 39 Z 14 verbessert das Druckfehlerverzeichnis *kapuju* für *kapuji*; die Korrektur ist mir zweifelhaft, obwohl *kapuju* Oo 16 Z 8 v. u. erscheint; *قیو* hat eben die Nebenform *قی*¹⁾, obige Bildungen erklären sich daher wohl als Kontamination.

Auch bei arabischen Worten wird die Vokalharmonie selten vernachlässigt, Beispiele dafür *elfazi*: K 7 Z 7, *lüzumy*: M 26 Z 17, *usulyny*: K 22 Z 18. Sie dringt vielmehr häufig auch in arabische Stämme ein. So hörte Kúnos *halajyk* nicht *halajik* für arab. *ḥalâiq* Sklaven: M 154 Z 22, 25. Nach Yousoufs Dictionnaire portatif S 206 soll man unterscheiden zwischen *halajik* Sklaven (plur.) und *halajyk* Sklavin (sing.). Dazu stimmt aber das Material bei Kúnos nicht, denn M 154 Z 22 ist von Sklaven die Rede, *halajyk* Sklavin: M 265 Z 9. Schon im Neuarabischen hat der Wegfall des Tenwin häufig einen Hilfsvokal zwischen dem 2. und 3. Radikal erzeugt. Im Türkischen tritt ein solcher fast immer ein, sobald der letzte Konsonant ein Halbvokal (*l, m, n, r*) oder Zischlaut (*s, z*) ist, da es türkische Wörter mit derartiger Konsonantenhäufung nicht giebt. Dieser Hilfsvokal nun folgt der Vokalharmonie z. B. *asyl* اصل: M 145 Z 14, *akyl* عقل: M 27 Z 21, *isim* Name: K 11 Z 13, *resim* Puppe: M 145 Z 8, *izin* Erlaubnis: M 37 Z 19, *ömür* Leben: M 36 l. Z, Oo 21 Z 21, *şükür* Dank: Oo 19 Z 20, *hapysta* im Gefängnis: M 287 Z 4 v. u. Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, dass in allen diesen Beispielen im Text den genannten Wörtern ein Konsonant folgt; K 16 Z 28 dagegen haben wir „ömr“ bei folgendem Vokal in der Phrase: *mezidi ömr olun*. Andererseits erscheint sehr häufig *vakit* Zeit: M 28 Z 4, 36 Z 13 v. u., Oo 16 Z 2 v. u., 22 Z 3, 30 Z 22, ebend. *vakitsiz*, weil hier der Vokal wohl schon im Arabischen aufgekommen ist²⁾, doch hat auch hier bisweilen die Vokalharmonie gewirkt vgl. *vakyt*: K 9 Z 8 ff, 17 Z 4, *vakytly-vakytlyz*: K 121 Z 20. Der arabische Friedensgruss lautet M 42 Z 18 *selamyn*³⁾ *alejküm*; Oo 12 Z 6 aber *selamin alejküm*, K 27 Z 26, 29 Z 8 *selamin alejkum* ohne Vokalharmonie.

Auch *gümbüş*: M 35 Z 17 für pers. *ğumbiş*, dann *ğümbiş* erklärt sich aus dem 2. Gesetz der Vokalharmonie. Sogar das *i* der persischen Izafet folgt bisweilen dem ersten z. B. *haspyhal*:

1) Man hört in Konstantinopel auch *aç kapı* öffne die Thür.

2) Vgl. Hartmann, Metrum und Rhythmus S. 8.

3) Das Natürlichste wäre zunächst *selamün*.

K 102 Z 4, in der Regel allerdings nicht vgl. K 7. Auf die persische Deminutivendung *-če* wird dagegen die Vokalharmonie nicht ausgedehnt: vgl. *bağče* Gärtchen: M 24 Z 2 v. u. mit türk. *boğça* Paket: M 43 Z 8 v. u.

Beim Demonstrativum § 15, beim Vorschlagsvokal § 9 und bei mit *i* anlautenden Postpositionen werden wir eine Vokalharmonie nach vorne kennen lernen. Dass eine solche in Fällen wie *parasile*: M 35 Z 18, *karysile*: ebend. Z 26, *jarysile*: ebend. Z 19 vor der Kontraktion eingetreten ist, bei welcher sonst der erste Vokal (*y*) den Ausschlag gegeben hätte (vgl. § 11), beweist *anin-iün*: K 11 Z 4 v. u., 31 Z 22, Z 6 v. u.

In Kleinasien ist die Vokalharmonie teilweise arg im Verfall. Der Lase sagt: *sen jazıǵı-mi-sun* bist du ein öffentlicher Schreiber: K 113 Z 9, der Kajserli: *istejeğuyumu bilirsın* du weißt schon, was ich will: Oo 26 Z 30, der Adherbeigäner *derunimin* für *derunumun* meines Innern: Oo 22 Z 24, *olmişam*: Oo 23 Z 15.

§. 9. Vokalzuwachs und -schwund.

Von dem Hilfsvokal, welchen Konsonantenhäufung im Auslaut erzeugt, ist bereits im vorigen § das Nötige beigebracht. Er erscheint bei Kúnos nicht im Worte *nasl*: Oo 10 Z 12, Z 6 v. u., 14 Z 7. — Andererseits ist Konsonantenhäufung im Anlaut dem Türken lange nicht so unbequem wie dem Araber, aus *iste* voilà ist im VT sogar meist *šte* geworden: M 154 Z 2, Oo 18 Z 15, 19 Z 3; *šte*: Oo 18 Z 5 v. u. *R* am Wortanfang von Fremdwörtern schlägt gerne ein *u* beziehungsweise *ü* vor z. B. *Urum* روم: II 349 Z 3 v. u. Diese Erscheinung hat weite Verbreitung, noch im Kasaner Tatarisch heisst der Russe *Urys*. Bisweilen unterdrückt dieser neu entstandene Vokal den der folgenden Silbe, so erscheint *urba* für *uruba* ital. *roba* Kleid: M 23 Z 9 v. u. und in den Liedern aus Brussa-Ajdin Nr. 2 Vers 1 *ürzügjar* für *ruzigjar* Wind: Nk 22 S. 122.

Beim Antritt einer vokalisch anlautenden Endung verschwindet beim Nomen gerne der letzte Vokal des Stammes vor Halbvokalen: *burnuna* (von *burun*) auf ihre Nase: M 155 l. Z, *bojnunu* (von *bojun*) deinen Hals: M 42 Z 12 v. u., *gönlünü* (von *gönül*): K 20 Z 7, *kojnundan* (von *kojun*): M 24 Z 7. Dass die Wortlänge die Synkope begünstigt, zeigt *ojnunu* sein Spiel: K 104 Z 5 Acc. von *ojunu*: selbst das arab. *ğarije* bildet den Dat. *ğarjeje*: Oo 15 Z 10. Überhaupt zeigt sich vielfach das Bestreben den letzten Vokal des Stammes, wenn das Wort wächst, zu unterdrücken. In den mit *ı* zusammengesetzten Bildungen, die durch Commorativ- oder Ablativ-Endung zu Partikeln werden, ist die Unterdrückung des Substantivvokals beliebt, z. B. *burda*: M 25 Z 14 neben *burada*: M 25 Z 8, *nerde* für *nerede*: M 26 Z 8, in einem Liede II S 385/6

beide Formen in einem Verse: „*Kyz nerde sin neredede?*“, *şurdan*: Oo 16 Z 7, 8, *nerden*: Oo 16 Z 7, *ordan*: M 153 l. Z., Oo 16 Z 11, *burdan*: Oo 24 Z 28, aber auch *buradan*: M 26 Z 2, *nereden*: Oo 23 Z 13. Vgl. ferner *jalnyz* allein: Oo 14 Z 24 für *jalyñyz*, *epejje* ganz passabel: M 26 Z 12 v. u., dagegen *ejije*: M 24 Z 2, *bujrun* für *bujurun*: M 264 Z 8, K 18 Z 20, 21.

Elision eines Vokals vor einem andern liegt vor in *ne görült edijorsunuz* was für einen Lärm macht ihr: K 17 Z 10.

§ 10. Vokalwandel.

Der Vokalismus des VT weist gegenüber der klassischen Tradition nur einige ziemlich unwesentliche Nüancen auf, die sich nicht in allgemeine Gesetze fassen lassen. So erscheint *nije* warum: Oo 11 Z 24, 25 für das uns geläufige *neje* mit Färbung des ersten *e* unter dem Einflusse des folgenden *j*. In ähnlicher Weise dürfte in *ahubba* (für *ahibba*): K 7 Z 12, 14 Z 5 der Vokal durch das folgende *b* beeinflusst sein. Da es mehr Zufall ist, dass sich z. B. *kondura*: Oo 11 Z 2 in unsern Lexicis gerade in Formen wie *kuntura*, *kundura*, *kundra* findet, gehe ich auf derartiges nicht weiter ein. Erwähnt mag noch werden das in den Wörterbüchern nicht verzeichnete *bilat* Billet: Oo 9, 10 mehrf., *bilatjy* Billeteur: ebend., während Heintze (Türk. Sprachführer 1. Aufl.) *billetji* angiebt.

Die Dialekte zeigen natürlich starke Abweichungen im Vokalismus. Für kl. *dolandyryjy* „Spitzbube, Gauner“ sagt der Perser *tolandiriji*: Oo 23 Z 20, der Kajserli *dolanduruju*: Oo 26 Z 9/10. Für kl. *azaıyk* ein klein wenig: K 80 Z 12 sagt der Perser *azık*: Oo 24 Z 5, der Kajserli: *iziğix*: Oo 26 Z 22 und *izğix*: Oo 26 Z 26. Der Cäsarea-Dialekt verwandelt sonst *y* (auch *i*) der Endung meist in *u*, vgl. z. B. *aldum* für *aldym*: Oo 26 Z 11, *artox* und *artux* für *artyk*: Oo 26 Z 11, 12 etc., *dejul* für *dejił*: Oo 26 mehrf. Darin berührt er sich, wie oben erwähnt, mit dem Kastamuni- und Lasen-Türkisch, der Dialekt von Brussa hingegen zeigt diese Erscheinung noch nicht. Der Konia- und Angora-Dialekt begünstigt den *o*-Laut auf Kosten des *u*, ersterer hat z. B. *borada*: E 34 für *burada*, dieses dagegen im Angora-Dialekt: E 27, angorisch *ofağyx* für klass. *ufağyk* winzig: E 27. In Konia sagt man *jox-tor* für *jok-tur* klass. *jok-dur*: E 34 Z 3 v. u., in Angora *alop* für *alup* kl. *alyp*¹⁾.

§ 11. Vokallänge.

Da das Türkische ausgesprochene Längen nicht liebt, ausser wo im VT Kontraktion oder Ersatzdehnung eintrat, kürzt es die

1) Als Endung des Gerundiums kennt das VT fast ausschliesslich *-up* und *-üp*, z. B. *sykylup*: M 265 Z 9, *jejüp*: M 25 Z 2 v. u.; äusserst selten sind *-yb* und *-ib*, z. B. *ajartyp*: K 121 Z 21. Die klassische Orthographie schreibt bekanntlich immer ب, auch für *-yb* und *-ib*.

arabischen Längen *â*, *î*, *û* zu *a*, *i*, *u*, während es arab. *u* in der Regel in *ü* differenziert, z. B. *βovtçovté* KT Joh. Ev. I 3 *wüçude*. Gegen diese Regel erscheint *ü* für arab. *û* in *malüm* معلوم: Oo 14 Z 3, 15 Z 22, 19 Z 3, K 16 Z 2 v. u., daneben aber auch *malum*: Oo 9 Z 17, 18. Für arab. *illa* „ausser“ erscheint *ille*: M 52 Z 12.

Wo der Ausfall eines Konsonanten nach § 3 den Zusammenstoss zweier Vokale zur Folge hat, kann, wie wir oben gesehen haben, Kontraktion eintreten. Hier ist noch des Kontraktionsvokals zu gedenken, welcher bei der Verschmelzung verschiedener Vokale entsteht, denn dass *a + a â*, *i + i î*, *y + y ŷ* ergeben, ist selbstverständlich. Bei verschiedenen Vokalen bestimmt der erste den Kontraktionsvokal, aus *a + y* wird also *â*, aus *e + i ê*, z. B. *â'z* aus *açyz* Mund: M 27 Z 5 *dâ'lyp* für *daçylyp*: M 300 Z 6 v. u., *bulaçâm*: M 26 Z 8, *tutaçâm*: M 55 Z 14, *kalaçâz*: M 27 Z 6 v. u., *japaçâz*: Oo 10 Z 12; *gideçêm* (aus *gideçeim*): M 255 Z 8, *söjleçêm* ich werde sprechen: Oo 16 Z 3 v. u. Ausnahmen, bei denen also der zweite Vokal den Ausschlag gegeben hat, sind *pekî* (für *pek ejî*), *tâf* (für *tohaf*): K 17 Z 24, l. Z., *b'âz* (für *boçaz*): K 9 Z 22 ff., *m'âlebeçî* (für *muhallebeçî*): K 17 Z 30, *m'âmele* (arab. *mu'âmala*): K 20 Z 8; *annatamîçâm*: K 10 Z 4 v. u. steht für *anlatama-îjaçaym* „ich werde nicht erklären können“, im VT schlagen nämlich die Konjugationsendungen, welche im klassischen Türkisch nach Vokalen mit *j* anlauten, in diesem Falle ein *i* vor, welches sonst den auslautenden Vokal verdrängt¹⁾, hier hat aber nicht Verdrängung, sondern Kontraktion stattgefunden, bei welcher sich das *i* als der stärkere Teil erwies. Vgl. *japmîçak*: K 81 Z 3 v. u.

Die Abneigung der Sprache gegen lange Vokale zeigt sich in einigen Versuchen die durch Kontraktion oder Ersatzdehnung entstandene Länge wieder auf eine Kürze zu reduzieren, z. B. *aşada*: K 24 l. Z., *barsaklarym* meine Eingeweide, Gedärme (für *baçyr-saklarym*): K 8 Z 26, 9 Z 3, *börülçe* بوركورچه Schminkebohne Phaseolus: K 108 Z 2, *kjad* Papier: K 113 Z 25, *Kiathane* für *Kjâçidhâne* „Papierfabrik“, bekannte Örtlichkeit bei Konstantinopel, *peki* sehr wohl: Oo 15 Z 6, 30 Z 2 v. u., K 104 Z 26, 109 Z 7 erscheint neben *pekî*: M 153 Z 4 v. u., Oo 21 Z 3 v. u., 22 Z 5; *kysra'ny*: K 120 Z 4 v. u. und *sandy'ny*: K 120 Z 3 v. u. sind wohl eher als Synkope zu erklären. Vgl. noch *ba'çlumak*: K 121 Z 26, 28 für *baçyşlamak*.

Die Ersatzdehnung ist unterblieben in *ala* علا vortrefflich: K 17 Z 3, 18 Z 18, 20 Z 3, *sahi* (arab. *şahîh*): M 28 Z 6 v. u., 301 Z 8, Oo 11 Z 28, *hemşeri* (pers. *hemşehri*) Mitbürger: Oo 26 Z 4 v. u., *dömek* schlagen für *döçmek* oder *dövmek*, man sagt sogar *döüşüp*: K 102 Z 9, *estafrullâ* استغفر الله ich bitte Allâh um

1) Z. B. *dijen* Part. Praes. von *demek*: K 112 Z 3, *anliçagân*: K 106 Z 6.

Verzeihung: Oo 20 Z 3, K 19 Z 1, 30 vorl. Z (zugleich mit Unterdrückung des *i*) und in dem oben erwähnten *olan* und (sogar mit Trübung des *o* in *u*) *ulan* für *olan*, wofür einmal Oo 34 Z 3 sogar *elan* erscheint. Der Grieche sagt einmal *sora* für *sōra*: K 118 Z 10, Karagöz in besonderer Erregung *jo*: K 22 Z 16 für *jō* (= *jok*). Bei dieser Gelegenheit mag auch das plebejische *ajol* (für *aj o'ul* „o Sohn“) erwähnt werden: Oo 10 Z 2, 24 Z 14, 29 Z 8, 30 Z 11, vgl. K 154.

§ 12. Diphthonge.

Bekanntlich pflegen die Türken in arabischen Lehnwörtern mit Diphthongen den zweiten Vokal dieser in den entsprechenden Konsonanten überzuführen, was für direkten Bezug derartigen Sprachguts aus dem Arabischen ohne persisches Medium spricht z. B. *zefk* arab. ذوق: M 35 Z 20, *šej* Sache: Oo 11 Z 13, *mejdan* Bühne: Oo 15 Z 9. Wenn das konsonantisch gewordene *u* oder *i* einen Halbvokal oder Zischlaut hinter sich hat, tritt nach § 9 der Hilfsvokal ein, z. B. *havuz* arab. حوض Zisterne: M 26 Z 4 v. u., *jeviz* جوز Nuss: WZKM IV S 37, aber auch sonst z. B. *ajyb* عيب: Oo 11 Z 4, 12 Z 8, 20. Ob der erste Bestandteil des Diphthongs *e* oder *a* wird, hängt analog der sonstigen Praxis von der Natur des Konsonanten ab, *e* ist häufiger, ح und ع bewirken, wie obige Beispiele zeigen, den *a*-Laut. Vereinzelt finden sich Fälle, in denen der zweite Bestandteil des Diphthongs vokalisiert bleibt, z. B. *zeük*: K 7 Z 13, 82 Z 19, wo die Punkte über dem *u* als Trema zu verstehen sind.

Ai ist in *ē* übergegangen in *mēmenet*: Oo 30 Z 16, 28 Z 28 ¹⁾, in *e* im Worte *geb* جيب: M 36 Z 2, Oo 12 Z 22. Mir scheint das, da an monophthongisierende arabische Dialekte (Südsyrien, Ägypten) hoffentlich Niemand denken wird, auf Entlehnung durch persisches Medium hinzuweisen. Die nach dem Vorhergehenden sehr wohl mögliche Entwicklung von *ej* zu *ē* zu *e* innerhalb des Türkischen würde sich hier zu sporadisch und willkürlich in ihrer Auswahl zeigen, um wahrscheinlich zu sein.

§ 13. Betonung.

Die Tonverhältnisse, über welche unsere Grammatiken zum Teil recht irreführende Angaben enthalten, giebt das griechische Accentuationssystem im Karamanly, wenn auch unvollkommen, wieder. denn da jedes Wort in KT höchstens einen Accent aufweist, können wir annehmen, dass nur der Hauptton markiert ist.

¹⁾ An dieser Stelle in der Rede des Lasen, an ersterer aber in der Kavuklus.

Dieser ruht meist auf der Endsilbe, doch kommt es vor, dass er sich bis auf die 5 und 6 letzte Silbe zurückzieht (Enklitika mitgerechnet), vgl. *ibtidade*: KT Joh. Ev. 1, 1, *nérede dir*: Joh. Ev. 7, 11, *ólmajaaksyn*: Luk. 1, 20, *kabúl étmejejekler-dir*: Apostelgesch. 22, 18.

Tonlose Enklitika sind die Partikeln *mi*, *ki* und die meisten Formen der Kopula, z. B. *im*: Lukas 24, 39, 1. Petr. 5, 1, *sin*, *dir*, *idim*, *idi*, nicht dagegen *isé*, *vé* „und“. Die Postposition *ilé* hat meist selbständigen Accent¹⁾, das gleichbedeutende *-le* aber ist tonlos. Hierhin gehört ferner *gejelejin* während der Nacht: Joh. Ev. 3, 2, *sabáhlajyn*: Mark. 11, 20. Mehrere Enklitika können akzentlos einander folgen, z. B. *bilméz mi idiniz* wusstet ihr nicht: Luk. 2, 49.

Sonst erleidet das Grundgesetz, dass der Ton die Ultima bevorzugt, hauptsächlich folgende Ausnahmen. In arabischen Substantiven geht der Ton vom Stamm nicht auf die Feminin-Endung *-e* oder *-a*, wohl aber auf *-et* oder *-at*, z. B. *gümlesi*: Luk. 14, 18, *hyzmét*: Luk. 16, 29, *hakikát*: Luk. 20, 21 (aber *hakikaten*: Joh. Ev. 1, 47). Natürlich kann auch das Tenwín keinen Ton vertragen, z. B. *takríben*: Luk. 2, 37, *sahíhen*: Mark. 11, 32.

Die Tempora des Verbums behalten im Allgemeinen den Ton auf der Endsilbe der 3. Pers. Sing. auch in den andern Personen, nur im Plural der 3. Person zieht die Endung *-lár*, *-lér* den Ton auf sich, z. B. *olmalý dyr*: Apostelg. 17, 18, *edérím*: Luk. 14, 18, *olunajaaksyn*: Joh. Ev. 1, 42, aber *etdilér*: Joh. Ev. 2, 11. Die Regel bezieht sich nicht auf die Modi, vgl. Luk. 4, 6: *verejím* ich will geben, aber *verírim* ich gebe, ferner: *vuralým my* sollen wir schlagen: Luk. 22, 49. Das Präsens hat im Karamanly abweichend vom sonstigen Usus den Accent auf dem der Endung *-jor* vorangehenden Vokal, z. B. *edíjor*: Luk. 15, 2, *tanýjorsun*: Joh. Ev. 1, 48, *inanýjorsun*: Joh. Ev. 1, 50, *arájor idiniz*: Luk. 2, 49, *olunújor idi*: Apostelg. 5, 12. Der Imperativ behält den Ton auf der Stammsilbe, z. B. *bákynyž* seht: Luk. 24, 39, Joh. Ev. 1, 39, *édiniz*: Matth. 7, 7. Die auf *-inje* etc. ausgehenden Gerundia sind Paroxytona, z. B. *tatýnja* als er gekostet hatte: Joh. Ev. 2, 9.

Ausnahmegesetze gelten für die negativen Formen. Das Negativinfix *-me*, *-ma* verlangt den Ton auf der vorhergehenden Silbe; Joh. Ev. 1, 3: *geldí* er kam, neben *gélmedi* er kam nicht, *olunmajasynyž*: Matth. 7, 1, *étmejınız*: ebend. Nur der negative Aorist folgt wiederum der Hauptregel, z. B. *söjlemém*: Mark. 11, 33, *bilméz*: Römer 6, 16, *etmezlér idi*: Apostelg. 17, 21, aber *görémez*: Apostelg. 22, 11; denn die Unmöglichkeitform wird immer auf dem für sie charakteristischen *e* bez. *a* betont, z. B. *edémez*: Joh. Ev. 3, 2.

Das Pronomen *hángy* was für ein: Matth. 7, 9 hat den Ton

1) Ausnahmen: Joh. Ev. 2, 8: *demesíle*, Apostelg. 14, 26: *tarikíle*.

auf der ersten Silbe, ferner zieht die Fragepartikel *né* den Ton an, z. B. *nîcün* weswegen: Luk. 2, 48, 49 (aber *icün*), *násyl*: Matth. 7, 4, *néreden*: Joh. Ev. 1, 48. Proparoxytona sind *órada*: Apost. 14, 28, *óradan*: Apost. 14, 26, *búradan*: Joh. Ev. 18, 36, obwohl ja sonst Kommorativ- und Ablativ-Endung den Ton auf sich ziehn; doch sagt man *ibtidaden*: Joh. Ep. I. 1, 1, *ibtidade*: Joh. Ev. 1, 1.

Sehr viele zweisilbige Partikeln und Adverbia sind Paroxytona, z. B. *évvet* ja: Matth. 5, 37, *bízzat* selbst: Luk. 24, 39, *éger* wenn: Mark. 11, 26, *zíra*: Luk. 24, 39, *ışbu*: Joh. Ev. 1, 7, *imdi*: Röm. 6, 12, *şimdi*: Joh. Ev. 2, 8, *hénuş*: Apost. 18, 2, *sónra*: Joh. Ev. 2, 13, *ártyk*: Luk. 16, 2, *jókşa*: Luk. 20, 22, *fákat* آقا aber: Matth. 5, 39, *lákin*: Apost. 5, 1, *héman*, *dáhi*, *jíne*, *ámma* etc., aber *isté*: Joh. Ev. 1, 47, *gibi*: Jac. 5, 3, *geri*: Apostelg. 14, 21, *icün* etc.

Zur Formenlehre.

§ 14. Deklination und Nominalderivate.

Daraus, dass die arab. gebrochenen Plurale eigentlich Kollektiva sind und einer eigentlichen Pluralendung entbehren, erklärt sich die Erscheinung, dass viele von ihnen im Türkischen der Bedeutung nach wieder Singulare geworden sind, so *fukara*: M 255 Z 1, das dann auch wieder die türkische Pluralendung annimmt: *fukaralar*: M 36 Z 1¹⁾. Also: *pekî evladjým* sehr wohl, mein Söhnchen: M 301 Z 4. Die meisten dieser Plurale findet man in Youssoufs Grammaire complète S. 35 aufgeführt. Nicht erwähnt sind daselbst *ahbab* Freund: Oo 15 Z 1, (auch der Lase sagt Oo 28 Z 29 *ışittum-ki sizin ahpapiniz imiş* ich hörte, dass er euer Freund), *halajyk* z. B. M 265 Z 9: *bu karga benim halajým idi* dieser Rabe war meine Sklavin, *refika* Genoss: K 20 Z 2 arab. *rufaqu* plur. von *rafîq*.

Die persische Izafet hat bekanntlich im Türkischen niemals Bürgerrecht erworben, sondern ist auch in die klassische Sprache nur mit persisch-arabischen Kompositionen herübergenommen. In der Vulgärsprache ist sie selten: Aus dem Oo besinne ich mich überhaupt auf kein Beispiel; dass sie mehrfach in den (allerdings nicht abgesetzten) Versen der Einleitung des Schattenspiels: K 7 erscheint und uns im Munde des gebildeten Hagejvat²⁾ auch sonst begegnet, kommt natürlich nicht in Betracht.

Bei den Substantiven, welche auf einen der nach § 3 im Neutürkischen eingehenden Konsonanten schliessen, ist bei den vokalisch anlautenden Kasusendungen die Kontraktion das Gewöhnliche, z. B. *tabā'n* Genetiv von *tabak* Teller: Oo 13 Z 3. Die Kontraktion unterbleibt jedoch, wie wir gesehen haben, im Dativ,

1) Analoga dazu bereits im Arabistischen.

2) *haspyhal*: K 102 Z 4 wird von Karagöz missverstanden.

sobald Nominativ und Dativ durch sie in der Form zusammenfallen würden; ausschlaggebend war dabei jedoch wohl weniger die Unterscheidbarkeit des Dativs als die der Suffixform; so haben wir *günā* Sünde: Oo 25 Z 3, aber *günahy* seine Sünde: M 36 Z 7 v. u.; ferner *sabā* Morgen: M 153 Z 7 v. u., Oo 9 Z 9, Dativ *sabaha*: M 43 Z 10, dagegen *sokak* Dat. *sokā*: Oo 9 Z 11, *ajak* Fuss Dat. *ajā*: K 114 Z 12; *šeje*: Oo 16 Z 4 gehört zwar als Dat. zu *šej*: K 12 Z 17, bleibt aber gleichwohl unkontrahiert zur Unterscheidung von *šē*: K 19 Z 22, 25, 27 etc.; eine Ausnahme dagegen ist *Allā*, das auch im Dat. *Allā* lautet: K 21 Z 4, 22 Z 5, in der Phrase *Allā* (für *Allaha*) *emanet olun*. Das Unterbleiben der Kontraktion erstreckt sich jedoch nur auf die Formen, in denen Verwechslung mit dem Nominativ möglich wäre; der Gen. von *dā* heisst z. B. *dā'n*: M 263 Z 8 v. u., der Abl. von *sabā*: *sabūdan*: Oo 15 Z 12. Dass arab. *تلاک* *tellak* „Abreiber im Bade“ die arab. Orthographie festhaltend mit *ک* geschrieben wird, darf nicht irre führen, denn dass der Laut trotzdem *ق* ist, beweist der Dativ (M 38 Z 3), welcher *tella'a*, nicht *tellaja* lautet. Einsilbige Worte erweichen ihr *k* nicht (Yousouf § 124, 2) z. B. *jük* Bettschrank (= *dôlâb*), Dat. *jüke*: M 255 Z 14 (aber von *jüklük* in derselben Bedeutung *jüklüje*: Z 17), *bok* Kot, *boku* sein Kot: K 121 Z 22, auch arab. *mantik* Logik bildet den Acc. *mantiki*: K 103 Z 4 v. u., jedenfalls weil es ein gelehrtes Fremdwort ist.

Über Synkope in der Deklination vgl. § 9. Zu erwähnen ist noch, dass die Nomina, welche infolge bestimmter Konsonantenhäufung im Auslaut den § 8 und 12 erwähnten Hülfsvokal annehmen, diesen in den Formen, in welchen eine vokalisch anlautende Endung antritt, meist nicht aufweisen, z. B. *vakit* Zeit, aber Gen. *vaktyn*: M 35 Z 12, Dat. *vakta*: M 52 Z 19, *akyl* Verstand: M 27 Z 21, aber *akly* sein Verstand: Oo 23 Z 12, 20 Z 16, *omzunde*: K 22 Z 10, doch *havuzun*: M 109 Z 19 Gen. von *havuz*: ebend.

Wann auslautendes *t* in den Anlaut tretend stimmhaft (*d*) wird, darüber lässt sich, wie schon Aug. Müller § 30 Anm. bemerkt, keine feste Regel aufstellen. Der Accusativ von *tabut* Sarg lautet *tabutu*: M 54 Z 2, 53 Z 18, 20, *tabudu*: M 54 Z 4, Kommorativ: *tabutta*: M 54 Z 18. Die Kommorativ- und Ablativ-Endungen *-da*, *-de*, *-dan*, *-den* werden nach § 5 nach stimmlosem Auslaut zu *-ta*, *-te*, *-tan*, *-ten*. Dieses Gesetz gilt nicht nur in Stambul, sondern erstreckt sich weit über die Grenzen des Osmanischen hinaus, ist z. B. noch bei den Kasaner Tataren in Kraft, vgl. Bálint G., Kazáni-Tatar nyelvtan S. 38/39; es wird daher auch im älteren Osmanisch wahrscheinlich nur durch die klassische Orthographie verschleiert. Dass *dolab* Bettschrank: M 145 Z 16 den Gen. *dolabyn* (ebend.), aber den Abl. *dolaptan*: M 145 Z 18 bildet, kommt daher, dass es, aus dem Arabischen übernommen, sein *b* zunächst in der Schrift und vor folgendem Vokal auch in der Aus-

sprache gewahrt hat; wo es aber durch folgenden Konsonanten in festen Silbenschluss trat, kommt das auch in unserer Sprache waltende Gesetz zur Geltung, welches naturgemäss im Auslaut den stimmlosen Konsonanten fordert. So haben wir *Ejüpten* (Abl. von *Ejüb*): Oo 33 Z 2, WZKM IV S. 38 Z 2 den Dat. *derde*, Z 3 den Abl. *dertten*. *Maksat*: K 19 Z 16 für arab. مقصد erklärt sich vielleicht daraus, dass ein konsonantisch anlautendes Wort folgt. Zwar finden sich auch Formen wie *mektebden*: K. 10 Z 25, *kasabda*: II 386 Z 5 v. u., K 15 Z 24. Aber die Verbindungen *bd*, *gd*, *dd*¹⁾ gehören zu den Seltenheiten. Somit ist die klassische Kommorativ- und Ablativ-Endung nur noch nach *v, j, z, l, m, n, r* und Vokalen in Gebrauch, z. B. *evden*: K 14 Z 28, *ajde* (so!): K 14 Z 2 v. u., *ardymyzdan*: II S. 337, *jylđa*: WZKM IV S. 35, *damda*: ebend. S. 37 Z 1, *elinde*: Oo 9 Z 6 v. u., *inğirde*: II S. 386 Z 8, 9, *jalyda*: II S. 386 Z 4/5. Das *d* der Ablativendung wird zuweilen vorangegehendem *n* assimiliert wie beim Pronomen der 3. Person²⁾, z. B. *merdüvennen* (für *merdüvenden*): Oo 13 Z 17, *kaptjnnan*: M 25 Z 10.

Im Azeri zeigt die Akkusativ-Endung nach vokalischem Auslaut bereits die osttürkische Form نی, z. B. خاجمزونی den Mann aus Hačmaz: JA 1886 S. 15 Z 6, während das Turkmenische auch im Dativ nach vokalischem Auslaut die osttürkische Endung zeigt, s. Ilminsky, Über die Sprache der Turkmenen: Mélanges Asiatiques Tome IV.

Als Vokativpartikel scheint das arab. *ja* für *ā* nicht vulgär zu sein, es findet sich nur im Munde des Arabers: Oo 32 Z 18, l. Z., der aber auch *a* und *ej* daneben gebraucht. *Ej* steht gegen die Regel Aug. Müller § 29 Anm. b sehr häufig auch vor Konsonanten, z. B. *ej bilader* o Bruder: K 102 Z 20, auch in der klassischen Litteratur z. B. ای مرشد Tutiname ed. Kairo 1267 h S. 120. Den

persischen Vokativ auf *a* wendet nicht nur der Perser in türkischer Rede an: *bana Ali Ekbera derler* sie nennen mich Ali Ekber: K 114 Z 31, sondern auch die Osmanlys: K 115 Z 13, 121 Z 18.

Wie andere Vulgärdialekte liebt auch das Vulgär-Türkische die Verkleinerungsform. Die Angaben bei Aug. Müller § 47, 3 über die doppelte Verkleinerungsendung lassen nicht erkennen, dass diese *-ğajaz*, *-ğejez* lautet, vielmehr wird man auf *-ğyğyz*, *-ğijiz* schliessen müssen. Die vulgärtürkischen Kontraktionen *-ā'z* und *-ēz* führen aber thatsächlich auf erstere, vgl. *kuşğū'zym* mein Vögelchen: M 153 Z 7 v. u., Z 2 v. u., *kadynğā'z* Frauchen: M 255 Z 1, 2, *evğēz* Häuselchen: Oo 14 Z 6. — Die arabische Koseform

1) Sogar der Name Xajreddin wird von Karagöz (K 113 Z 25) und Hagejvat (K 114 Z 2) Hajrettin ausgesprochen, wobei allerdings eine Volksetymologie mitwirken könnte.

2) *onnan* für *ondan* s. Kasem-Beg, Allg. Gramm. d. türk.-tatar. Spr., hrsg. von Zenker S. 61.

Fatum (vgl. Wetzstein: ZDMG 11. Bd. 1857 S. 509) ist auch in Caesarea noch üblich: Oo 25 Z 11.

Namentlich Handwerkern und ihresgleichen gegenüber ist die Anrede mit *baba* und vorgesetztem Stand populär. Ein Derwisch begrüßt einen Holzhauer mit den Worten: *Selamyn alejküm odunýy baba*: M 42 Z 18, dieser redet seinerseits den Derwisch mit *derviş baba* an: ebend. Z 19. Karagöz tituliert den Perser (K 115, 116) *Ağemi baba*, auch *šej Ağemi baba* Vater Perser Dings da. Die jungen Mädchen sagen zu Karagöz als Strassenschreiber *jazygy baba*: K 120 Z 5/6, 8, 11.

In vulgärer Redeweise redupliziert man häufig das Nomen, sowohl im Rumelischen als im Anatolischen, indem man dem zweiten den Anfangsbuchstaben *m* giebt, so sagt der Kajserli: *ben foxaramoxara dejul-im* ich bin kein Bettler: Oo 26 Z 25, *türxu-mürxu söllejerek* Volkslieder rezitierend: Oo 26 Z 4; K 8 Z 20: *takyrty-makyrty istemez* Getrampel ist nicht notwendig.

Die Nisbe zu Kajseri قيسريه Caesarea heisst Kajserli, vgl. Oo und II 309, analog dem Arabischen, das von *Siqillija* Sicilien *Siqillî* Sicilianer bildet. Selbstverständlich ist eine solche Bildung keineswegs, vergl. قاسبيدلى „gereimt“, weshalb unsere Grammatiken darauf hinweisen sollten. Bei Saloniki, wozu *Σελανικιλέρ* Thessalonicher (KT) gehört, ist ja auch für die Stadt die Form *Salonik*, *Selanik* üblich. Caesarea aber heisst immer Kajserli, vgl. das Lied 77: II S. 309 und Naumann a. a. O. S. 213: „Ausdrücklich sei bemerkt, dass Kaisari (das *i* lang) die richtige Form ist. Nicht nur in Caesarea selbst, in ganz Anatolien wird sie gebraucht.“

§ 15. Pronomen.

Merkwürdiger Weise sind bei Aug. Müller die *o*-Formen des Personalpronomens der 3. Person garnicht erwähnt, obwohl sie häufiger als die *a*-Formen sind und sich bereits auch in arabischer Schrift Geltung verschaffen; man schreibt اوندى, اونى für آنى, آندى: Youssouf, Grammaire S. 143 Anm. 1; Samy-Bey S. 38, auch im Azeri, vgl. Barbier de Meynard a. a. O. S. 9/10. Doch finden sich neben ihnen auch im VT noch die *a*-Formen¹⁾.

1) Folgende Notizen aus der Lektüre mögen die Häufigkeit des Vorkommens der Formen einigermaßen illustrieren: *onun*: M 37 Z 20, 38 Z 17, Oo 13 Z 4, *ονονυ*: Joh. Ev. 1, 7, *anyu*: M 38 Z 20, *anyu üün* deswegen: K 17 Z 5, dafür mehrfach *anin-üün*: K 11 Z 4 v. u., 31 Z 22, Z 6 v. u.; *ona*: II 386 Nr. 11 V 3, 4; *onu*: M 255 Z 8 v. u., 256 Z 2, K 24 Z 24, *ονοι*: Joh. Ev. 1, 5; *ondan*: M 255 Z 16, Oo 18 Z 18; *andan*: M 1 Z 14; *onda*: II 386 Nr. 11 Vers 5; *onlar*: M 35 Z 2 v. u., Oo 11 Z 2 v. u.; *onnar*: M 42 Z 12; *anlaryn*: M 38 Z 2 v. u.; *onnary*: Oo 17 Z 2 v. u.; *anlary*: M 42 Z 8 v. u.; *onnardan*: Oo 17 Z 5 v. u.

Biz wir bildet einen Plural *bizler*: K 82 Z 7 v. u.

Im Azeri lautet das Personalpronomen der 1. Person bekanntlich wie im Osttürkischen mit *m* statt *b* an¹⁾; da die Verbalendung der 1. Person auch im Osmanischen *m* ist, scheint das *b* seines Personalpronomens sekundär. Der Armenier bildet *san* (für *sen*): K 24 Z 18, der Perser im Oo sagt *sena* (für *sana*): Oo 23 Z 3. Das Azeri liebt als verstärktes Personalpronomen die Zusammensetzungen von *öz* mit Suffixen, also *özüm* ich: Oo 13 Z 19, *özün* du: Oo 24 Z 13.

Die Demonstrativa *bu* und *şu* lehnen sich im VT bisweilen so eng an das folgende Substantiv, dass sie vor einer Silbe mit *ü* oder *ö* häufig zu *bü* und *şü* werden, z. B. *şü-köşke*: M 26 l. Z., *büjün* heute: M 26 Z 13, aber *bugünlük*: ebend. Wir haben diese Erscheinung als ein Gegenstück zur Vokalharmonie aufzufassen, die sich sonst nur bei Affixen äussert, hier aber auf virtuelle Präfixe übertragen wird.

Die bei Aug. Müller § 58 aufgestellte Regel, dass *کی* „stets“ an einen Genitiv oder Kommorativ trete, ist nicht richtig; der Form nach wenigstens sind auch andere Fälle zulässig. Bereits aus der klassischen Sprache ist *بریکی, اوتدکی, صغره کی, اولکی* bekannt. Vgl. ferner *şu karşu-ki da'a* nach diesem Gebirge gegenüber: M 38 Z 19, *karşy-ki feslijenji* der Basilikumgärtner von gegenüber: M 145 Z 1, *dün geje-ki jere* nach dem Lande von gestern Nacht, d. h. wo wir gestern Nacht waren: M 154 Z 11, *o deminki düşündümün sebebi* der Grund meines Nachdenkens von jetzt eben: Oo 13 l. Z. Allerdings handelt es sich stets um einem Kommorativ sinnverwandte Begriffe.

Das Interrogativum *نه* hat im Azeri die Form *nemene*: K 114 Z 13, 116 Z 1; Zenker giebt Handwörterb. S. 922 „adherb. *نمنه*

nimne“ an, doch findet man *nemene* als adherbeigânisch bei Vámbéry, Čagat. Sprachst. S. 18 aufgeführt. Karagöz gebraucht diese Form K 116 Z 2 nur nachspottend.

§ 16. Zahlwort.

Das häufige Verschwinden des *r* von *bir*, eine Erscheinung, die das Anatolische noch weiter entwickelt hat, haben wir § 3, 4 zu erklären versucht. Beispiele aus dem Rumelischen: *bikerre*: Oo 11 Z 1, 4, aber *bir kerre*: Oo 15 Z 3/4, *bi şej*: Oo 11 Z 13, 14 Z 3, 16 Z 3 v. u., aber *bir şej*: Oo 14 Z 16, 17 Z 3/4, *bide*: Oo 11 Z 5 v. u., *bi çejeje kadar*: Oo 13 Z 29, *bi temiz dajak*

1) Also *men* ich: Oo 23 Z 15, Z 4 v. u., JA 1886 S. 15 Z 3 v. u.; Gen. *menim*: Oo 22 Z 3 v. u., Bergé, Dichtungen transkauk. Sänger S. 1.^r Z. 10, Dat. *mana*: Oo 23 Z 23, Z 4 v. u.

atar: Oo 11 Z 26. — Unrichtig ist die Angabe der Berliner Seminar-Grammatik S. 59, dass *bir* als unbestimmter Artikel hinter dem Adjektiv stehe. Das Richtige findet man bei C. Lang: WZKM XI S. 44, Beispiele dafür aus den Vulgärtexten im § Syntax.

Das Zahlwort für 10 zeigt bei Aug. Müller eine Länge in der Umschrift: *ôn*; auch Ilminsky giebt *Mélanges Asiatiques* Tome IV S. 66 für das Turkmenische *ôn* an; Kúnos schreibt immer *on*, z. B. II 379: *onüç ondört*; Karamanly *õv* beweist nichts. Ich habe mir den Laut wiederholt vorsprechen lassen und möchte ihn als ein kurzes breites *o* bezeichnen.

Die Kardinalzahl kann Suffixe und Pluralendung annehmen, z. B. *üçü* die drei: M 27 Z 6, *biz üçler iz*: M 27 Z 2/1 v. u. Man liebt es 2 Zahlen als Grenzen zu nennen, innerhalb deren sich der wirkliche Wert bewegt; die Zahlwörter werden dabei einfach unverbunden neben einander gestellt z. B. *beş on çeki odun aldım* „ich habe 5—10 *çeki* Holz gekauft: K 74 Z 13.

Das Azeri bildet die Ordinalzahl nicht auf *نجبی* sondern *مجبی*, der erste heisst *اولمجبی*, der zweite *ایکمجبی*, der dritte *اوچمجبی*, der vierte *دوردمجبی*.

Nachträge.

Zu S. 712 *mis* für *misk*: K 79 Z 22, *nef* für *neft*: K 77 Z 4. — 713. Aus *bargir* Saumtier wird *pejgir*: M 103 Z 5 v. u., K 83 Z 26, aus *matbah* Küche *mutfak*: K 76 Z 10; *hasf* erscheint für *hazf* حذف: K 39 Z 7. — 718. *hastane* (statt *hastana*): K 82 Z 23; *hapysde*: K 75 Z 13 verstösst zugleich gegen Vokalharmonie und Anlautgesetz. — 719. *blejim* für *bilejim*: K 75 Z 18. — 721. *kade* Becher für *kadeh*: K 76 Z 2 v. u. — 722. Der Araber sagt sogar *ula*: K 27 Z 28, 28 Z 1, 3, wohl unter dem Einfluss der arabischen Pausalformen. — 726/27. Das Suffix جف ist zweimal mit dem üblichen Schwund von vorangehendem *k* angetreten in *çabuğajyk*: K 78 Z 5, das zweite Mal mit *y* wegen des vorangehenden *a* (Aug. Müller § 42.)

Vedisch *vidátha*.

Von

K. F. Geldner.

1. Zu den vielen Rätseln der alten Mantrasprache gehört *vidátha*. Roths wohlabgerundeter Artikel im PW. entwickelt ein Stück des indischen Lebens seiner Auffassung. An ihn lehnen sich Grassmann und Oldenberg an. Bei Oldenberg ist nur der etymologische Ausgangspunkt ein anderer, SBE. XLVI, p. 27 und Index¹). Sehr beachtenswert und ein grosser Fortschritt sind Ludwigs Ausführungen (Mantralitteratur 259 f.), obwohl sie eines abschliessenden Resultates ermangeln. Einen erneuten Versuch hat kürzlich Bloomfield gemacht im JAOS. XIX, 2, p. 12 f. Nach ihm bedeutet *vidátha* Haus, Haushalt; Opferhaus, Opfer. Für diejenigen Stellen, die Bloomfield als Beweise auswählt, hat seine Erklärung auf den ersten Blick etwas bestechendes. Ich habe mich aber vergebens bemüht, gerade an den charakteristischen *vidátha*-Stellen wie RV. 1, 164, 21; 31, 6; 7, 93, 5; AV. 4, 25, 1; VS. 23, 57 mit Hilfe dieser Bedeutungen einen befriedigenden Sinn zu erzielen. In RV. 10, 85, 26 trifft Bloomfield mit Weber zusammen, der dort *vidátha* mit „Hauswesen“ übersetzt hat (Ind. Stud. 5, 186). Die Priorität gebührt aber Sāyana, sofern alle Bedeutungen, die Bloomfield aufstellt, wenn auch nur vereinzelt, schon bei jenem vorkommen, nämlich *patigrham*, *grhasthitam* *bhrtyā-dijanam* zu RV. 10, 85, 26 — von dieser Stelle geht Bloomfield aus — *grham*, *grhesu* 10, 85, 27; 2, 27, 12; 33, 15; 8, 48, 14 (zweite Erklärung); 3, 3, 3 (desgl.); 7, 84, 3 oder *yajñagrhanī* 1, 130, 1 (zweite Erklärung)²). In der Regel aber umschreibt Sāy. das Wort durch *yajña* oder *yāga* im Anschluss an das alte Niruktam 3, 17³). Bisweilen begründet er den Sinn etymologisch: *vedanasūdhano yajñah* 1, 162, 1; *vidanti jānanty atra devān iti yad vā vindanti*

1) Zur weiteren Litteratur verweise ich der Kürze wegen auf Foy, KZ. 34, 226.

2) Ich benutze diese Gelegenheit zu der Bemerkung, dass die Ved. Stud. II, 275 vorgeschlagene Erklärung von *havīh* und *ūpa sadema* in RV. 6, 75, 8 schon bei Mahīdhara zu VS. 29, 45 steht. Ich hatte das Vorkommen der Str. in VS. damals ganz übersehen.

3) Hier masculin!

labhanta iti vidathā yajñāḥ 9, 97, 56. Andere Erklärungen der Scholiasten sind: *karma* 1, 31, 6; *veditavyāni karmāni* 3, 27, 7; *adhunā mayā kriyamāṇe karmaṇi* AV. 1, 13, 4; *kṣityādīsthānāni* RV. 7, 66, 10, *veditavyāni sthānāni* 6, 51, 2; 8, 39, 9; *stotram* 2, 12, 15; *yuddham* 7, 18, 13 und *abhiprāyaviśeṣāḥ* zu TS. 4, 7, 15, 3 (IV. p. 739, 16), *jñānam* zu RV. 1, 164, 21 und Mah. zu VS. 34, 2. Devarāja erklärt *vidathūni* = *viññūnūni* (p. 434). *vidáthā* in RV. 1, 164, 21 deutet Yāska 3, 2, 6 durch *vedanena* (Durga: *svakarmādhikārayuktena* II, p. 303, 12), *vidáthe* in RV. 2, 11, 21 durch *sve vedane* 1, 3, 2. Durga aber bemerkt zu dieser Stelle: *kva? vidathe, yajñe, athavā sve gr̥he*.

Erschwerend für die Sinnbestimmung ist der Umstand, dass *vidátha* gern in formelhaften Wendungen gebraucht wird. Es überwiegt, wie schon Bloomfield p. 16 bemerkt, der Lokativ sg. oder plur. und diese Lokative stehen, was noch viel wichtiger ist, häufig an vorletzter Stelle des Pāda vor einem Substantiv oder Adjektiv, mit denen sie eng zu verbinden sind. Diese Erkenntnis ist mir in der folgenden Untersuchung geradezu zum Ariadnefaden geworden. So lesen wir RV. 3, 26, 6 von den Marut:

gántāro yajñām vidátheṣu dhīrāḥ |

Dies dürfen wir nicht nach PW. übersetzen: „sie kommen zu dem Opfer in Scharen, die Weisen“, weil *vidátheṣu dhīrāḥ* als Schlussformel in anderem Zusammenhang 3, 28, 4 steht, wo es von den *ṛtvijāḥ* heisst:

ná prá minanti vidátheṣu dhīrāḥ |

und in VS. 34, 2:

yajñé kṛṇvānti vidátheṣu dhīrāḥ |

Diese Beispiele lehren zugleich, dass dieselbe Formel auf ganz verschiedene Verhältnisse Anwendung finden konnte. Derselbe Fall liegt in RV. 1, 64 vor, wo in Str. 1 die *gīrah* („Lieder“) als die *vidátheṣv ābhúvaḥ* bezeichnet werden, in Str. 6 aber die Marut das nämliche Beiwort erhalten¹⁾. Ähnlich wie *vidátheṣu dhīrāḥ* sind zu beurteilen: *vidátheṣu vedhásah* 10, 91, 9 und 10, 122, 8; *vidátheṣu prācetasū* 1, 159, 1 und *vidátheṣu prācetaḥ* 4, 6, 2; *vidátheṣu samrāt* 3, 55, 7 und 3, 56, 5; *vidátheṣu ghṛṣvayaḥ* 1, 85, 1 und 1, 166, 2; *vidátheṣu cārum* 7, 84, 3 und *vidáthe cārur āntamah* 10, 100, 6 (hier an drittletzter Stelle), ferner *vidáthe suvīrāḥ* im Schlussvers der Gr̥tsamadas 2, 1, 16; 2, 13 u. ö. und andere Pādaschlüsse, zu denen die Dubletten fehlen wie *vidáthe vicarṣaṇe* 1, 31, 6; *vidáthe swardīśā* 5, 63, 2; *vidáthe mṛdhrāvācam* 7, 18, 13; *vidáthe dudhrāvācaḥ* 7, 21, 2; *vidátheṣu prá jātāḥ* 3, 4, 5; *vidátheṣu praśastāḥ* 2, 27, 12 u. a. m.

1) Die Übersetzer haben meist richtig konstruiert, aber nicht die richtige Konsequenz gezogen.

Streicht man bei Roth die Etymologie und was unmittelbar daraus abgeleitet wird, ferner die politische Bedeutung¹⁾ und den Begriff der Versammlung und des Festes, so bleibt in dem Artikel des PW. ein Rest übrig, der mir der Wahrheit näher zu liegen scheint als die neueste Deutung Bloomfields.

Wir müssen von vornherein die Möglichkeit ins Auge fassen, dass *vidátha* ein gleitender Begriff ist, der auf verschiedenartige Verhältnisse Anwendung finden konnte. Die Kombination muss einsetzen bei Stellen wie AV. 4, 25, 1 *Vāyóḥ Savitúr vidáthāni manmahe*, bei RV. 1, 31, 6 wo *sákman* mit *vidáthe* parallel steht, bei 7, 93, 5 wo dasselbe von *vidáthe* und *satrá* gilt und bei der Redensart *vidátham ā vad* in

RV. 10, 85, 26 *vaśīni tvám vidátham ā vadāsi* |
27 *jīvri vidátham ā vadāthah* |

Diese Redensart hat ein Seitenstück in AV. 1, 10, 4 *sajātān ugrehā vada*. Bloomfield übersetzt dies: Our rivals, O mighty one, do thou censure here! Aber *sajātā* kann ohne weitere Bestimmung niemals die „rivals“ bezeichnen, so wenig als *ā vad* = „to censure“ ist. Zunächst sind unter *sajātāḥ* die *sagrāmāḥ* zu verstehen (Rudr. zu Āp. Śr. 3, 15, 8), an deren Spitze der *grāmīn* (TS. 2, 1, 3, 2; 6, 5; 2, 11, 1; TBr. 2, 1, 5, 6) oder der *grāmaṇi* (TBr. 2, 7, 18, 5; Śat. Br. 5, 4, 4, 19²⁾) steht. Sodann verstand man unter *sajātāḥ* überhaupt jeden Verband gleichartiger Individuen, Stammes- oder Standesgenossen, mit einem Oberhaupt (*cettā* AV. 6, 73, 1; *vaśi* 6, 5, 2) an der Spitze, das zugleich ihr Schiedsrichter (*madhyameṣṭhāḥ* AV. 3, 8, 2; 2, 6, 4 = VS. 27, 5; cf. TS. 4, 4, 5, 1) war. Die *sajātāḥ* bildeten einen *gaṇa*, ihr Chef ward durch sie ein *gaṇīn*: *sajātāir enaṃ gaṇīnaṃ karoti* MS. 2, 2, 3 (p. 17, 7³⁾). Man folgt seinem Wort, sei er ein Brāhmaṇa oder ein Rājanya (MS. 1, 4, 8 p. 56, 15, wo vielleicht zu lesen: *vācam īn nṛ asyā brāhmaṇasya vā rājanyasya vopāsmahā iti* vgl. TBr. 2, 4, 6, 12 *sapātnā vācam mānasā upāsatām*). Auch der König hatte seine *sajātān* AV. 3, 3, 4. 6⁴⁾; er beansprucht unter ihnen das *śraṣṭhyam* 1, 9, 3; cf. MS. 1, 4, 8 p. 55, 17, das *madhyameṣṭhyam* VS. 10, 29 und sie sind ihm tributpflichtig AV. 3, 4, 3, vgl. 11, 1, 6. In 3, 4, 3 hat schon Sāyana klar gesehen, wer unter den Standesgenossen des Königs, denen gegenüber er die Rolle des primus inter pares spielte, zu verstehen sind. Die „anderen Könige“, wie Sāyana *sajātāḥ* erklärt, sind die Vasallenkönige, die *sāmāntāḥ* oder *anugā nṛpāḥ* (Mbh. 5, 4, 11), ohne die ein wirklicher König in Indien seit Alters undenkbar ist. In AV. 1, 10, 4 sind die irdischen Verhältnisse auf

1) Gegen diese wendet sich schon M. Müller, SBE. XXXII, p. 110; vgl. auch die Bemerkung ib. p. 350.

2) Cf. auch Eggeling zu d. St. SBE. XLI, p. 111, n. 2.

3) *gaṇāvān sajātāvān* TBr. 2, 4, 6, 12; Āś. Śr. 2, 11, 8.

4) An dies Verhältnis ist vielleicht auch bei *sajātānām* — *rājñām* AV. 2. 6, 4, zu denken.

König Varuṇa übertragen. Seine Vasallen sind hier die dienstbaren Geister, *yé ta iṣṭāv énaḥ kṛṇvántam asura bhrīṇánti* „die in deinem Auftrag, o Asura, den Sünder heimsuchen“ RV. 2, 28, 7. Ihnen soll er die Weisung geben, dass sie von dem Kranken ablassen. Dies ist der Sinn des Spruches¹⁾ AV. 1, 10, 4

*muñcāmi tvā vaiśvānarād arṇavān mahatās pári |
sajātān ugrehā vada bráhma cāpa cikīhi naḥ ||*

„Ich errette dich vom Scheiterhaufen²⁾ (und) von der grossen Wasserflut (d. i. der Wassersucht). Gieb du gewaltiger (Varuṇa) deinen Leuten diesbezüglich Weisung und respektiere meinen Zauberspruch!“

ā-vad ist also: ein Machtwort sprechen, die oder eine Weisung geben und es ist nicht schwer zu erraten, wem in RV. 10, 85, 26 die nunmehrige Hausfrau Weisung geben soll, und schon von Sāyana (s. o. p. 730) ganz richtig beantwortet worden. Das *vidátham* sind die Personen ihres Hausstandes, die Hausgenossenschaft. Zu dieser gehörte ausser den eignen Kindern, dem Gesinde u. s. w. auch die Familie des Mannes. In Str. 46 werden die einzelnen Glieder dieser aufgezählt und gesagt, die neue Hausfrau möge Herrin über dieselben sein. Die Str. ist also nähere Ausführung des Gedankens in 26. Die aus Str. 26 und 27 ausgehobenen Worte sind also zu übersetzen:

(26) „Als Herrin sollst du der Hausgenossenschaft die Weisung geben.“

(27) „Im hohen Alter³⁾ sollt ihr beide der Hausgenossenschaft die Weisung geben.“

Doch dies ist nur ein besonderer Fall von *vidátha*. *vidátha* bezeichnet jede Gruppe zusammengehöriger oder gleichartiger Personen, Korporation, Genossenschaft, Bund, Bruderschaft; insbesondere die Standesgenossenschaft, Zunft, Gilde, ferner Partei, Anhang. Es berührt sich begrifflich mit *pakṣa*, *svapakṣa* und *gaṇa* und wird wie *pakṣa* gleichbedeutend im Sg. und Plur. gebraucht. Als Synonyma kommen

1) Das Lied ist neuerdings besprochen von A. Weber, Vedische Beiträge VI, p. 7. — Beiläufig bemerke ich, dass in Str. 1 wie auch zu RV. 1, 141, 9 Sāy. die richtige Deutung von vedischem *śad* giebt. *śad* ist: *tīkṣṇīkr*, *śúśa-dīnaḥ* = *atyartham tīkṣṇaḥ*.

2) So nach Weber a. a. O. und Bloomfield SBE. XLII, p. 242.

3) Über *jīvri* hat kürzlich Th. Baunack KZ. 35, 496 gehandelt. Ich glaube jedoch, dass der Schluss, den er aus RV. 1, 180, 5 zieht, zu weit geht. Mit *jīvri* soll dort der augenblickliche Zustand des dem Ertrinken nahen Bhujyu gekennzeichnet werden. *jīvri* ist = *jīrṇa*. Dies bedeutet aber ebenso wie *jarjara* sowohl „alt“ als „schwach“. Man vgl. besonders die in PW. angeführte Stelle aus Mbh. 3, 49, 8, wo es sich um den jugendlichen Arjuna handelt: *maheśvarena yo rājan na jīrṇo hy aṣṭamūrtinā | kaś tam utsa-hate viro yuddhe jarayitum pumān?* Ich übersetze 1, 180, 5 „wie der Tugrasohn, als ihn die Kräfte verliessen“.

aus dem Veda noch *vrāta* und vielleicht *vrjána*¹⁾, aus dem späteren Skt. *varga*, *pūga*, *pañkti* in Betracht. *vidátha* ist weder ein politischer Begriff, noch ist das Wort auf „home matters“²⁾ begrenzt, sondern es ist ein socialer Begriff. Das *vidátham* ist ein Produkt des stark entwickelten Korporationsgeistes der Inder. Wie dieser die Glieder einer Familie zu engstem Zusammenschluss drängte, so vereinigte er im socialen Leben die Mitglieder des gleichen Berufes und Standes zu fester Genossenschaft³⁾. In *vidátha* fließen diese beiden Beziehungen in einander über. Wie *pakṣa* und *gaṇa* oft gleichbedeutend mit *gotra* und *vaṃśa* gebraucht werden (M. Müller, History p. 379), so auch *vidátha*.

Das eigentliche Wort für Gilde ist im kl. Skt. *śreni*; doch ist das Wort auf die Kaufmanns- und Handwerker-gilden⁴⁾ beschränkt. Diese hatten ihre eigenen Gesetze, Manu 8, 41. Der Vorstand einer solchen Gilde hiess *śreṣṭhīn*⁵⁾. Schon in der vedischen Periode ist dies Wort zweifellos im technischen Sinn zu fassen als Oberhaupt einer Genossenschaft oder als Familienoberhaupt. In TBr. 3, 1, 4, 10 sind dem *śreṣṭhīn* die *samānāḥ*, in Kauṣ. Up. 4, 20 die *svāḥ* gegenübergestellt. Sāyaṇa erklärt das Wort in Ait. Br. 3, 30, 3 durch *dhanapati*. In demselben engen Sinn ist das Abstraktum *śraṣṭhyam* zu fassen in der Verbindung mit *sajātānām* MS. 1, 4, 8 (p. 55, 18); AV. 1, 9, 3. Unter seines Gleichen, in seiner Gilde eine Rolle bez. die führende Rolle zu spielen, ist seit Alters in Indien das Ziel des Ehrgeizes. Mit einem Schlag fällt Licht auf die zahlreichen Verbindungen von Adj. oder Subst. mit *vidátha*. Sie bezeichnen die Stellung, die Jemand innerhalb seiner Standesgenossen oder seiner Zunft einnimmt und diese ist zum Gradmesser seines persönlichen Wertes überhaupt geworden. Und in der üblichen Weise werden die menschlichen Verhältnisse auch auf die Götterwelt übertragen.

Das Oberhaupt einer Gilde oder Zunft heisst im RV. *sátpati* in

1, 130, 1 *éndra yāhy úpa nah parāvato*
nāyām ácchā vidáthānīva sátpatir
ástam rájeva sátpatiḥ |

„Komm her, o Indra, zu uns aus der Ferne, herlenkend⁶⁾, wie das Oberhaupt in seine Gilde, wie ein König (und) Oberhaupt nach seinem Hause.“

1) Die von mir Ved. St. I, 150 nicht richtig verstandenen Stellen weisen vielleicht auf eine Verwandtschaft mit *varga*.

2) Bloomfield, p. 13.

3) Vgl. die treffenden Ausführungen bei Dahlmann, Buddha (1898) p. 202.

4) Wie die Gilde bei uns. Doch gab es im Mittelalter auch geistliche Gilden. Ein ganz adäquater Ausdruck für *vidátha* fehlt im Deutschen; ich muss mich darum im folgenden mit verschiedenen Umschreibungen behelfen.

5) Vgl. auch Fick, Sociale Gliederung p. 166 f.

6) Nach Pischel, Ved. Stud. I, 41.

In Pāda c bilden *rājā sátpatiḥ* einen Begriff, wie in 1, 54, 7. Parallel stehen beide Worte in 1, 91, 5. In AV. 7, 73, 4 heissen die Ásvin *dhartārā vidathasya satpati* „bestimmende Führer der Gilde“. — Ein anderer Ausdruck für den Meister der Gilde ist *samrāt*: RV. 4, 21, 2

*yásya krátur vidathyò ná samrāt
sāhvāñ tárutro abhy ásti kṛṣṭiḥ |*

„dessen Wille wie der in der Gilde beliebte Gebieter (d. h. wie der des in der Gilde beliebten Gebieters) überlegen, durchschlagend, die Völker beherrscht“.

Der fromme Yajamāna fährt als reicher Mann mit seinem Wagen an der Spitze und ist in seiner Standesgenossenschaft geehrt *vidátheṣu praśastāḥ* RV. 2, 27, 12. Die Thätigkeit eines solchen Gildevorstandes wird gleichfalls durch *ā-vad* ausgedrückt. In dem *āyusyaṃ sūktam*¹⁾ AV. 8, 1, das den Tod bannen soll, wird dem Betreffenden in Str. 6 zugerufen:

átha jivir vidátham ā vadāsi |

„Und mögest du noch im hohen Alter deiner Gilde die Parole geben“. Wenn ein solches Oberhaupt den Seinigen (die *svāḥ* in Str. 73) durch den Tod entrissen wird, so soll ihn das Feuer des Scheiterhaufens wieder freigeben, damit er im Jenseits, am Sitz des Yama einer Gilde präsidieren kann (*yáthā Yamásya sūdana āsātai vidáthā vādan* AV. 18, 3, 70²⁾). Die Überlebenden aber, die zur gewohnten Thätigkeit zurückkehren, resp. ihren Sprecher freut der Gedanke:

átha jivāso vidátham ā vadema, 12, 2, 30.

Dunkel bleibt mir die Beziehung in RV. 2, 1, 4

tvām āmśo vidáthe deva bhājayúḥ

wegen des *ἀπ. λεγ. bhājayú* und weil wir von dem Charakter des *Amśa* überhaupt nichts positives wissen³⁾. Man könnte vermuten: „Du bist Amśa, o Gott, der zu einer Zunft verhilft“, d. h. die Führerrolle in der Zunft verschafft.

2. Speziell aber bezeichnet *vidátha* die gelehrte Genossenschaft und hier ist vermutlich nach seiner Etymologie von *vid* der Ursprung des Wortes zu suchen. Einige der unter 1. besprochenen Stellen könnten ebensogut unter 2. ihren Platz haben. Am lehrreichsten ist das Vorkommen von *vidátha* in den drei eng zusammenhängenden Strophen des grossen Rätselliedes 1, 164, 20–22:

*dvā suparṇā sayújā sákhāyā
samānām vṛkṣām pári śasvajāte |
táyor anyáḥ píppalam svādv átty
ánaśnann anyó abhí cākaśīti ||*

1) Bloomfield, SBE. XLII, 569.

2) Cf. dazu die Emendation Roths in PW. s. v. *vidátha*.

3) Auch die Legende in MS. 1, 6, 12 (p. 104, 10 f.) bietet keinen Anhalt.

yátrā suparṇā amṛtasya bhāgām
ánimeṣam vidáthā bhisváranti |
inó vísvasya bhúvanasya gopāḥ
sá mā dhīrah pákam átrā víveśa ||
yásmin vrkṣé madhvádaḥ suparṇā
nivísánte súvate cādhi vísve |
tásyéd āhuḥ píppalam svādv ágre
tán nón naśad yāḥ pitāraṁ ná véda ||

Es ist mir nicht möglich mit Grassmann und Deussen (Allgemeine Geschichte der Philosophie I, p. 112) hier an Tag und Nacht zu denken. Richtiger scheint mir Ludwigs Annahme, dass die *suparṇāḥ* in Str. 21 die Priester seien (V, p. 453), wenn ich auch im Einzelnen stark von seiner Erklärung abweiche. Mit Recht aber halten alle Erklärer die vedantische Auffassung nach Muṇḍ. Up. 3, 1, 1 für sekundäre Umdeutung, die aber dem ursprünglichen Sinn nicht so fernliegt, als es nach Deussen erscheint. Der Dichter selbst erklärt und löst z. T. das Rätsel, welches er in diesem Tṛca aufgiebt. Die beiden Vögel in Str. 20 erläutert er durch den Zusatz *sákhāyā*, in Str. 21 aber die *suparṇāḥ* (Plur.) durch den Zusatz *vidáthā*, also

suparṇā — sákhāyā
suparṇāḥ — vidáthā

Damit ist zu vergleichen *sákman — vidáthe* in 1, 31, 6. Und in Str. 22 legt der Dichter durch das Beiwort *madhvádaḥ* „die das Süsse geniessenden“ nochmals nahe, wer mit den *suparṇāḥ* gemeint sei. Der Baum in Str. 20 und 22 ist der *veda*, d. h. die Wissenschaft, zugleich aber vorbildlich für den späteren Vedabaum. Die süsse Frucht, die in seinem Wipfel hängt (22 c—d), ist die höchste Erkenntnis von dem Urvater der Welt, dem späteren *bráhma*, also die Einheitsidee, nach der Deussen ganz passend unser Lied das Einheitslied benennt. Die Vögel, die auf dem Baum nisten, sind die Gelehrten, die Brahmanen. Sie heissen *madhvádaḥ*, weil Soma ihre eigentliche Speise ist nach der von A. Weber Ind. Stud. 10, 62f. entwickelten Anschauung; cf. Ved. Stud. II, p. 180, und sie pflanzen sich dort fort (22 b), weil die *vidyā* sich auf Söhne und Schüler vererbte. Wer die beiden Vögel in 20 sind, wird aus dem Vergleich von 20 c—d mit 22 c—d klar. Sie repräsentieren die beiden Stufen des Wissens, die später als der *karmamārga* und der *jñānamārga* geschieden werden. Es ist im Grunde derselbe Gegensatz, der in 10, 71, 4

utá tvaḥ pásyan ná dadarśu vācam
utá tvaḥ śṛṇván ná śṛṇoty enām |
utó tvasmai tanvām ví sasre
jūyēva pátya usatī suvāsāḥ ||

ausgesprochen ist. Der Fruchtestende ist der, in welchem die höchste Erkenntnis von der Einheit der Welt im Urvater zum Durchbruch

gekommen ist. Zu dieser Kategorie rechnet der Dichter sich selbst in 21 c—d. Der passiv zuschauende ist der, welchem jene Erkenntnis verschlossen bleibt. Der ganze Passus ist also zu übersetzen:

„Zwei Vögel, nämlich zwei im gleichen Joch gehende¹⁾ Kameraden, klammern sich an den gleichen Baum. Der eine von ihnen isst die süsse Beere, der andere schaut nicht essend zu.“

„Auf welchem (Baum) die Vögel, nämlich die Gelehrtenzünfte, unaufhörlich nach einem Anteil an der Unsterblichkeit schreien, auf diesem ist der Herr und Hüter der ganzen Welt, der Weise in mich Thoren eingegangen.“

„Auf welchem Baum die den süssen (Soma) verzehrenden Vögel nisten und sich fortpflanzen allesamt, in dessen Wipfel, sagt man, sei die süsse Beere. Die erlangt Keiner, der nicht den Vater kennt.“

Was ich oben über den gleitenden Begriff und das Verhältnis von Genossenschaft und Familie gesagt habe, gilt auch hier. Bald scheint die ganze Brahmanenschaft als Genossenschaft oder Zunft bezeichnet worden zu sein, meist aber die einzelnen gelehrten Korporationen. Nun waren aber in der alten Zeit die Glieder einer gelehrten Zunft *de facto* meist auch Glieder desselben *gotra*. Es fallen darum in *vidátha* die beiden Begriffe Gelehrtenzunft und Gelehrtenfamilie oft zusammen. Gleichwohl bezeichnet das Wort nie die Familie oder gens als solche, sondern nur als eine Gelehrtenclique oder Dichterschule.

Zwischen den einzelnen gelehrten Cliques herrschte lebhaftes Eifersucht, die oftmals in feindselige Parteiung ausartete. In den Redeschlachten platzten die Parteien aufeinander. Ihre Schlagwörter waren Ruhm und Geld. Man buhlte um Gunst und Lohn der reichen Yajamānas, besonders der Fürsten und suchte sich gegenseitig daraus zu verdrängen. Es genügt auf das Upākhyānam in Ait. Br. 7, 27 f. hinzuweisen. Der König Viśvantara hatte bei einem Opfer die Śyāparṇa-Brahmanen, die jedenfalls auf dieses Priesteramt alte Familienansprüche besaßen, bei der Priesterwahl übergangen. Trotzdem erscheinen sie bei dem Opfer und okkupieren ihren alten Platz. Der König lässt sie hinausweisen. Da erinnern sie sich, dass früher einmal bei dem König Janamejaya die Kaśyapas in ähnlicher Weise durch die Bhūtavīras von der Priesterwürde verdrängt wurden. Die Asitamṛgas²⁾ aber, ein Zweig des Kaśyapa-Gotra, waren damals ihre *vīrāḥ* und eroberten ihnen den verlorenen Posten zurück. Wer ist jetzt unser *vīra*, so fragen sie, der uns das Recht auf den Somatrank zurückerobert? Da meldet sich der gelehrte Śyāparṇide Rāma Mārgaveya als *vīra* und es gelingt ihm

1) Zu diesem Bild vergleiche man *gaur iva nityaṃ guruṇā dhūrṣu niyojyamānaḥ* Mbh. 1, 3, 79.

2) Ich erinnere an den ähnlichen Streit zwischen den zu den Kaśyapas gehörigen Asitamṛgas und dem Kusrubinda Auddālaki in Śadv. Br. 1, 4, 16.

durch seine Fragen und gelehrten Reden sich in das Vertrauen des Königs einzuschleichen. Jener schenkt ihm tausend Kühe und die Śyāparṇas bekommen ihr Priesteramt wieder (Ait. Br. 7, 34, 8). *vīra* bezeichnet hier den Held im Wortkampf¹⁾, den Wortführer einer Partei, ebenso in Śat. Br. 11, 4, 1, 2.

Nun lernen wir auch den Schlusspāda der Gṛtsamadas richtig verstehen:

RV. 2, 1, 16 *brhád vadema vidáthe suvīrāḥ* |

„Wir mögen das grosse Wort haben als tüchtige Anführer in der Zunft.“

Die Sprecher dieser Strophe begehren innerhalb ihres Gotra oder der ganzen brahmanischen Genossenschaft dieselbe führende Stellung, wie sie nach der Brāhmaṇaerzählung die Asitamṛgas unter den Kaśyapas einnahmen. Etwas anders ist der Schluss in 2, 12, 15 gewendet:

suvīrāso vidátham ā vadema

„Als tüchtige Wortführer wollen wir der Zunft die Parole geben.“

Ebenso 1, 117, 25; 8, 48, 14; AV. 12, 2, 22. Hierzu gehört auch RV. 7, 36, 8, wo „Sohn“ gleichfalls unpassend wäre:

prá vo mahīm arāmatīm kṛṇudhvam
prá Pūṣānam vidathyām ná vīrām |

„Ladet euch ein die hohe Aramati, ein den Pūṣan wie einen bei der Zunft beliebten Wortführer“!

Einen andern Ausdruck für die leitenden Persönlichkeiten in der alten Dichtierzunft finden wir 7, 21, 2:

prá yanti yajñām vipáyanti barhīḥ
somamādo vidáthe dudhrāvācaḥ |

„Sie schreiten zum Opfer; sie legen das heilige Gras, somabegeistert sie die packenden Redner²⁾ in der Gilde“.

Die Geschichte der Vasiṣṭhas und Viśvāmitras zeigt, dass schon in der alten Zeit die Eifersucht der Dichterfamilien zu grimmigem Hass sich steigerte. Ich habe Ved. Stud. II, 159 die Spuren dieses blutigen Familienzwestes im RV. zu verfolgen versucht. Hierher gehört auch eine *vidátha*-Stelle. In 7, 18, 13 rühmen sich die Vasiṣṭhas

jéṣma Pūruṁ vidáthe mṛdhrāvācam |

„Wir besiegten den Pūru, der in seiner Partei feindliche³⁾ Reden führt“.

1) Den *vāgvīra* in Ind. Sp.² 1199.

2) Ich glaube, dass Sāyaṇas *durdhara* und Ludwigs „unwiderstehlich“ der Wahrheit näher kommen als meine frühere Deutung von *dudhrá* und Sippe in Ved. St. II, 9. Nicht der Begriff robur, den ich früher annahm, sondern der von vis, impetus liegt in dem Wort. *dudh* ist „raffen, packen“.

3) *mṛdhrá* ist „feindlich“ wie *mṛdh* = *śatru* (Sāy. zu 6, 60, 5 u. ö.).

Pūru ist da, wo er im siebenten Maṇḍala als Feind genannt wird, der Viśvāmitra nach einer feinen Beobachtung E. Siegs. — In 3, 1, 2 sind unter *vidáthā* mit dem ausdrücklichen Zusatz *kavīnām* die Ṛsigeschlechter der Vorzeit zu verstehen, in specie die Bhṛgus, die nach 10, 46, 2 den versteckten Agni fanden:

3, 1, 2 *diváh śasūsur vidáthā kavīnām*
gr̥tsāya cit tavāse gātúm īṣuḥ |

„Vom Himmel (kommend)¹⁾ beorderten (die Götter) die Zunft der Weisen. Sie (die Weisen) suchten für den starken (Agni), der selbst ihr Meister ist, den Weg“.

Der Sinn der Strophe liegt nicht ganz auf der Hand. Zu *gr̥tsāya* ist aus dem vorangehenden Pāda ein Lokativ *vidátheṣu* zu supplieren. *gr̥tsa* (= *medhāvin*) „der einsichtsvolle“ ist der Lenker²⁾ und Meister der Gilde. Der Sinn ist, dass damals die Gilde den Agni, der sonst selbst ihr Führer ist, aus dem Versteck zu Göttern und Menschen zurückführte. In dieser Auffassung bestärkt mich eine Reihe von Stellen, in welchen 1. Synonyme von *gr̥tsa* eng mit *vidátheṣu* verknüpft sind und 2. Agni ausdrücklich als das Oberhaupt der gelehrten Genossenschaften bezeichnet wird, wie es sich aus der ganzen Stellung dieses Gottes eigentlich von selbst versteht. „Die Weisen in der Gilde“ (*vidátheṣu dhīrāḥ*), „die klugen Denker in der Gilde“ (*svādhyò*³⁾ *vidáthe*), „die Gelehrten⁴⁾ in der Gilde“ (*vidátheṣu vedhásah*) sind nur andere Ausdrücke für die leitende Autorität in ihr. Es sind Epitheta, die bald die faktische Stellung der Betreffenden in ihrer Genossenschaft, bald allgemein die geistige Kapazität charakterisieren. Was die Gr̥tsamadas in ihrem Schlussvers für sich wünschen, das nehmen die minder bescheidenen Vasiṣṭhas ohne Weiteres für sich in Anspruch 10, 122, 8:

ní tvā Vasiṣṭhā ahvanta vājīnam
gr̥nānto Agne vidátheṣu vedhásah |

„Dich haben die Vasiṣṭhas eingeladen den streitbaren preisend, o Agni, sie die Gelehrten in der Genossenschaft“.

Ähnlich 10, 91, 9:

tvām íd átra vṛṇate tvāyávo
hótūram Agne vidátheṣu vedhásah |

„Dich wählen (die R̥tvijah) dir zugethan jetzt zum Hotṛ, o Agni, die Gelehrten in der Genossenschaft“.

1) Nach Sāy. Ich glaube auch jetzt noch, dass mit 2c die Erzählung beginnt; cf. Ved. Stud. I, 161.

2) Vgl. *rathagr̥tsá* = Wagenlenker.

3) = *śobhanaprajña* S. zu 1, 71, 8. In dieser Verbindung steht das Adjektiv ausnahmsweise voraus. Vielleicht gehört hierher gleichfalls in umgekehrter Wortfolge *suvidátrū vidáthe* AV. 18, 3, 19 (von den Manen).

4) *vedhás* ist der spätere *pandita*.

Auf die *ṛtvijaḥ* bezieht Sāyaṇa auch die *svādhyà vidátheṣu* in 1, 151, 1, doch bedarf die Strophe noch besonderer Aufhellung. Dagegen ist klar VS. 34, 2:

*yéna kármāṇy apáso maṇiṣṭho
yajñé kṛṇvánti vidátheṣu dhīrāḥ |
— — tán me mánah śivásamkalpam astu ||*

„Mit welchem Verstande die kundigen Liturgen bei dem Opfer die Handlungen vollziehen, die Weisen in der Zunft, dieser Verstand möge für mich von heilsamer Entschliessung sein“.

RV. 3, 28, 4: *Ágne yāhvásya táva bhāgadhéyaṃ
ná prá minanti vidátheṣu dhīrāḥ |*

„O Agni, dein des jüngsten Anteil schmälern nicht die Weisen in der Zunft“.

Agni als Autorität und Haupt der Gilde heisst *vidátheṣu prācetāḥ* 4, 6, 2 oder *vidátheṣu samrāt* in 3, 55, 7:

*dvimātā hótā vidátheṣu samrāt!
ánv ágram cāratī kṣéti budhnaḥ*

Ob danach auch 3, 56, 5:

utá trimātā vidátheṣu samrāt |

auf Agni zu beziehen sei, ist fraglich. Sāyaṇa denkt an Sūrya, während er in 8, 101, 6 über den *ékaṃ putráṃ tiṣṭhām* sich ganz ausschweigt. Schliesslich dürfte auch *vidátheṣu sahantya* in 8, 11, 2:

tvám asi praśásyo vidátheṣu sahantya

hierher zu stellen sein, wo *vidátheṣu* trotz Stellen wie 10, 96, 1 (vgl. unter 4) mit *sahantya* und nicht mit *praśásyaḥ* zu verknüpfen ist. Ebenso ist in 3, 54, 1 *vidathyà* als Beiwort des Agni zu verstehen. Bei einigen Stellen mag man im Zweifel sein, ob Agni als Haupt seiner Gilde, d. h. der Götter oder einer menschlichen Priesterzunft gedacht wird. Sicher ist das letztere der Fall in der interessanten Stelle 1, 31, 6:

*tvám Agne vṛjināvartaniṃ náram
sákman piparṣi vidáthe vicarṣaṇe |
yáḥ śūrasātā páritakmye dháne
dabhrébhiś cit sámrtā háṃsi bhūyasaḥ ||*

wo *vidáthe* dem *sákman* parallel steht und wiederum mit dem Schlusswort *vicarṣaṇe* einen einzigen Begriff bildet. Das Lied unterscheidet sich in seinem ganzen Charakter wesentlich von den üblichen Sāmidhenī- oder Prātaranuvāka-Liedern. Es ist eine oratio pro domo. Den eigentlichen Anlass erfahren wir aus obiger Str., sowie aus 16. Letztere lautet:

*imām Agne śaráṇiṃ mīmṛṣo na
imām ádhvānam yám ágāma dūrāt |*

Ludwig erklärt *śarāṇi* als „Bittgang“, Roth durch „Wider-spänstigkeit“, Sāyana als *himsām vratāloparūpām* und ihm hat sich Grassmann angeschlossen. Vergleicht man AV. 6, 43, 3, so ergibt sich, dass *śarāṇi* „die Bosheit, Ungezogenheit“ ist. Also: „Verzeih mir diese Ungezogenheit und auch den Weg, den wir fern-ab¹⁾ gegangen“. Ludwig deutet hier *vidátha* auf das Asyl. Richtiger ist wohl das Lied einem Brahmanen in den Mund zu legen, der sich mit seiner Gilde erzürnt und dieselbe böswillig verlassen hatte und nun als reuiger Sünder zurückgekehrt den Agni als Obersten der Gilde um Schutz und Verzeihung bittet. 1, 31, 6 ist darnach zu übersetzen: „Du, o Agni, schüttest den Mann, der auf Abwege geraten ist, du der Leiter in der Genossenschaft, in der Gilde, der du in der Schlacht — nur mit wenigen viele schlägst“. Der Sinn ist also: Agni, der solches in der Schlacht fertig bringt, wird auch den einen, der auf Abwege geraten ist, im Kreise seiner Zunftgenossen rehabilitieren können. Auf diese Weise ist es weniger, „curious to find here Agni as the protector of the vṛjinavartani (Oldenberg, SBE. 46 p. 26). Man vergleiche übrigens auch Stellen wie 10, 164, 3 *Agnīr víśvāny āpa duṣkṛtāny ājūstāny āré asmād dadhātu*. Die Übersetzung von *vicarṣaṇe* bedarf noch einer kurzen Rechtfertigung. Roths „sehr rührig, — rüstig“, wie Oldenbergs „dwelling among all tribes“ befriedigen an anderen Stellen durchaus nicht. Sāyana erklärt das Wort hier mit *viśiṣṭajñā-nayukta*²⁾. Wieder hat Ludwig wesentlich das richtige getroffen, wenn er übersetzt „ausgezeichneter unter den Menschen“. Nur muss das Wort öfters substantivisch gefasst werden. Es regiert in 6, 45, 16 den Genitiv *kṛṣṭinām*, wie sonst *pātiḥ*, *rājā*, *vṛṣabhāḥ*. In 3, 2, 8 steht das Wort neben *rathīḥ* und *puróhitaḥ*, 5, 63, 3 neben *samrājā*; 1, 79, 12 hat es als Beiwort *sahasrākṣāḥ*, 9, 60, 1 steht in demselben Vers *sahasracakṣasam*. Indra soll grosse drohende Gefahr verscheuchen, denn er ist ein zuverlässiger (*sthirāḥ*) *vicarṣaṇiḥ* 2, 41, 10. In 4, 36, 5—6 führt der Dichter selbst genauer aus, wer als ein *vicarṣaṇi* gelten darf:

yám devāsó 'vathā sá vícarṣaṇiḥ ||
sá vājy árvā sá ṛṣir vacasyáyā
sá śúro ástā pṛtanāsu duṣṭārah |
sá rūyás pósam sá suvīryam dadhe
yám Vājō Vībhvāñ Rbhávo yám āviṣuḥ ||

Also „ein streitbarer Ritter, ein Ṛṣi an Beredtsamkeit, ein tapferer in der Schlacht unbesiegbarer Schütze“ ein reicher Mann und ein Vater tüchtiger Söhne, alle diese sind in dem Wort eingeschlossen. *vicarṣaṇi* bezeichnet überall den *mukhya* oder *adhikārin*, den Mann von Rang, Ansehen und Einfluss, den Vorstand und Leiter.

1) *dūrāt* nach Sāy.: *dūrād dūradeśam*, vgl. *ārdā viṣṣṭā īṣavaḥ pa-tantu rakṣāsām* AV. 2, 3, 6.

2) Vgl. auch Naigh. 3, 11.

Zu den auf Seite 739 besprochenen Redewendungen ist auch *vidátheṣu kavyā* in VS. 22, 2 zu stellen:

*imām agrbhnan raśanām rtāsya
pūrva āyusi vidátheṣu kavyā*

wo freilich die Form *kavyā* Schwierigkeit macht. TS. 4, 1, 2, 1 und MS. 3, 12, 1 p. 159, 14 lesen ebenso. Sāy. zu TS (IV p. 17) und Mahidhara nehmen Vertauschung der Kasusendungen an. Das kurze PW. vermutet *kavyāḥ*. Und darauf läuft dem Sinn nach auch Mahidharas Erklärung (*kavyā kavayaḥ — yajñeṣu kuśalāḥ*) hinaus. Die Seher oder die Klugen in der Zunft, also dieselben die sonst *vidátheṣu dhirāḥ* oder — *vedhāsaḥ* heissen, waren es, die „in der Vorzeit diesen Zügel des frommen (Opfer)werkes in die Hand genommen haben“. Für den besonderen Viniyoga im Ásvamedha ist der Vers ursprünglich wohl kaum bestimmt gewesen.

Auch Himmel und Erde werden im RV. 1, 159, 1 *vidátheṣu prācetasā* „die hochweisen¹⁾ in der Gilde“ genannt, während sie in AV. 6, 53, 1 = TBr. 2, 7, 8, 2 einfach *prācetasau* heissen. Hier handelt es sich nicht mehr um die gelehrten Brahmanenzünfte. Auch die Götter bilden für sich eine Genossenschaft, einen *gaṇā* (cf. *gaṇām devānām*, in welchen die Ṛbhus aufgenommen werden RV. 4, 35, 3). Diese Genossenschaft der Götter heisst gleichfalls *vidátha* und innerhalb derselben bestand eine Abstufung nach Weisheit und Autorität. Bei dem Opfer erwartete man die Elite der Göttergenossenschaft, 3, 4, 5:

*saptā hotrāṇi mānasā vṛṇāṇā
invanto víśvaṃ prāti yann rténa |
nṛpésaso vidátheṣu prā jātā
abhīmām yajñām ví caranta pūrvīḥ ||*

„Nach den Werken der sieben Hotrs²⁾ im Herzen verlangend, alles in Bewegung setzend (?) kommen nach der Ordnung (die Götter) herbei. In Männergestalt ziehen die Spitzen in der (Götter)genossenschaft durch die zahlreichen (Thore) ein zu diesem Opfer“.

Pischel hat Ved. Stud. II, 116 die überlieferte Lesart *prā jātāḥ* gegen Grassmanns Emendation *prājātīḥ* in ihrem Recht geschützt, indem er zuerst den feinen Unterschied beider Formen erkannt hat. Die Stelle ist ein erneuter Beweis für die vorzügliche Überlieferung des RV.-Textes. Pischels Deutung von *prā jātā* als „eine Rolle spielend, Hauptperson“ passt sehr gut zu meiner Erklärung von *vidátha*³⁾. *prā jātā* ist gleichsam ein abgekürztes *prathamó jātāḥ* und wie schon Pischel gethan, eng an *vidátheṣu* anzuschliessen.

1) *prācetas* = *prakṛṣṭajñāna* Sāy. zu 2, 23, 2; 4, 6, 2 u. o.

2) vgl. PW. s. v. *hotar* 2 d), Pischel Ved. Stud. 1, 76 und Oldenberg s. d. St.

3) Vergleiche auch *prājātam* = *prabhūtam* (Sāy.) TBr. 2, 2, 1, 6.

Nur insofern weiche ich von Pischel ab, als ich zum Subjekt des zweiten Hemistich gleichfalls die Götter mache und zu dem Accus. *pūrvīḥ* in *d* ein *dvārah* suppliere; vgl. die andere Āprī-stelle 1, 188, 5, *bahviś ca bhūyasiś ca yāḥ | dūrah*. Die Bedeutung von *abhi-vi-car* ergibt sich dann von selbst, cf. *vi-i*, *vi-yā*, *vi-kram* „hindurchgehen“.

Die göttliche und die menschliche Gilde oder Gemeinschaft werden einander gegenübergestellt in 8, 39, 1:

*Agnīr devāñ anaktu na
ubhé hí vidáthe kavír antás cāratī dūtyām*

„Agni soll uns die Götter gefällig machen, denn der Seher thut Botendienst zwischen beiden Gilden¹⁾“.

Die Gesamtgilde der Götter zerfällt in drei Sektionen, die sich noch weiter in Einzelgruppen oder Geschlechter wie die Marut, Viśve devāḥ, Vasus u. s. w. spalteten. Auch diese drei Unterabteilungen heissen wieder *vidáthāni*. In ähnlicher Weise ist bald von dem *gaṇá*, der Gesamtschar der Marut die Rede (*mārutam gaṇám* 1, 14, 3; *Marútām gaṇāḥ* 10, 137, 5) bald von den *gaṇas*, d. h. den einzelnen Scharen²⁾ (*Marútām gaṇāḥ* AV. 4, 13, 4; 15, 4; 19, 45, 10).

RV. 6, 51 2: *vēda yás trīṇi vidáthāny eṣāṇ
devānām jānma —*

„Welcher (Sūrya) ihre drei Gilden, der Götter Geschlechter kennt“. Diese drei Gilden sind die bekannten dreimal elf Götter:

8, 39, 9 *Agnīs trīṇi tridhātūny ā kṣeti vidáthā kavīḥ |
sá trīṇr ekādaśāñ ihá yáksac ca pipráyac ca naḥ*

„Agni der weise wohnt bei den drei Gilden von dreifacher Natur; er möge die dreimal elf hier verehren und erfreuen“!

Dieses dreifache Element oder die dreifache Natur (*dhātu*) der Götter ist in der bekannten Dreiteilung der Welt als Himmel, Erde und Wasser begründet:

1, 139, 11 *yé devāso divy ekādaśa sthā
prthivyām ādhy ekādaśa sthā |
apsukṣīto mahinaīkādaśa sthā
té devāso yajñām imām juṣadhvam ||*

1) Sāyana hat hier übersehen, dass *vidáthe* nach P. P. Dual ist.

2) Es sind zusammen 7 gaṇas je zu 7 Mann: *saptágaṇā vai Marútaḥ* TS. 2, 2, 11, 1; 2, 3, 1, 5; TBr. 2, 7, 2, 2; Sāy. zu RV. 1, 6, 4, 107, 2, *saptásapta Mārutā gaṇāḥ* MS. 3, 3, 10 (p. 44, 1), aber *trír vai saptásapta Marútaḥ* MS. 4, 3, 9 (p. 49, 3). Ihre Zahl beträgt nach gewöhnlicher Annahme 49, Sāy. zu RV. 1, 39, 4. Ihre Namen sind *īdrī*, *anyādrī* u. s. w. VS. 17, 81; Sāy. zu RV. 1, 6, 4; 107, 2; zu TS. II p. 327, 1. Andere Zahlen bei Macdonell, Vedic Mythology p. 78.

Die ihr, o Götter, die elf im Himmel seid, und die elf auf der Erde seid, und elf vermöge eurer Herrlichkeit im Wasser wohnt, ihr Götter genießet dieses Opfer“!

2, 27, 8 *trīṇi vratā vidáthe antár eṣām* |

„Drei Abteilungen sind in ihrer Gilde“.

trīṇi vratā gehört nach Bedeutung und Etymologie eng zu *trivṛt* „dreifach, dreiteilig“. In 4, 53, 5 sind unter den drei *vratāni* die nämlichen drei Klassen in der Göttergilde zu verstehen:

tribhír vrataír abhí no rakṣati tmánā |

„er selbst (Savitā) mit den drei Abteilungen (der Götter) schützt uns“.

In 7, 5, 4 ist *tridhātu vratām* geradezu die Dreizahl, Dreiheit:

táva tridhātu prthivī utá dyaúr

Vaiśvānara vratām Agne sacanta |

„Himmel und Erde suchen, o Agni Vaiśvānara, deine Dreizahl (d. h. die drei heiligen Feuer oder die Feuer in den drei Naturreichen) auf“.

In 2, 27, 8 ist *eṣām* auf die Ādityas zu beziehen. Die Götter sind darnach die Gilde der Ādityas. Auch das hat seinen besonderen Grund. Als die Häupter der Göttergilde werden bald die Ādityas, bald Mitra-Varuṇa, bald Indra und Varuṇa, „die beiden Könige“ namhaft gemacht:

3, 38, 5 *dvō napātā vidáthasya dhibhíḥ*

kṣatráṃ rājānā pradīvo dadhūthe || 5

trīṇi rājānā vidáthe purūṇi

pári víśvāni bhūṣathaḥ sádāmsi |

ḍpaśyam átra mánasā jaganvān

vraté gandharvān ápi vāyúkeśān || 6

„Durch die Weisheit der (Götter)genossenschaft besitzt ihr beide Söhne des Himmels¹⁾ seit alter Zeit die Herrscherwürde. Die drei (Abteilungen) in der Gilde, ihr Könige, die vielen, alle (Götter)sitze regiert ihr; im Geiste dorthin (dahinter) gekommen erschaute ich auch die Gandharven mit flatternden Haaren bei ihrem Werk“.

Trotz 7, 66, 10 (s. u.) glaube ich nicht, dass wir mit Roth *vidáthasya* von *kṣatráṃ* („Vorsitz in der Göttergenossenschaft“) abhängig machen dürfen, weil *kṣatrá* niemals mit einem Genit. object. verbunden wird. Der Sinn ist, dass die gesamte Genossenschaft der Götter in ihrer Weisheit die beiden geeignetsten zu Oberhäuptern erkoren hat. Str. 6 a—b ist gebaut wie 6, 8, 1 a—b (s. u.). Wie dort *prá*, so ist hier *pári* aus b an die Spitze des Satzes zu denken.

1) Indra und Varuṇa nach Sāy.; die Str. steht in einem Indralled. Indra wird aber erst in der mehreren Liedern gemeinsamen Schlussstrophe genannt.

Zu *trīni* ist aus 2, 27, 8, *vratā* zu ergänzen. Die *sádāmsi* sind wegen *átra*¹⁾ in *c* als die Göttersitze zu fassen, vgl. *eṣām*²⁾ *avamā sádāmsi* 3, 54, 5; *divdh sádāmsi* AV. 19, 47, 1; SV. 1, 4, 1, 2, 10 und Stellen wie 8, 29, 9; 2, 41, 5; 1, 85, 2. Den *sádāmsi* unserer Stelle entsprechen die *jánma*, „die Göttergeschlechter“ (vgl. die *divyāni jánma* 10, 64, 16, die *daívyāni pārthivāni jánma* 5, 41, 14) in 6, 51, 2. Denn jedes einzelne Göttergeschlecht hat seinen besonderen Wohnsitz. Das *vidátham* umfasst alle *jánma* wie alle *sádāmsi* der Götter. Die Strophe 3, 38, 6 hat eine unverkennbare Parallele in 7, 66, 10:

trīni yé yemúr vidáthāni dhítibhir
visvāni páribhūtibhiḥ |

„Welche (Ādityas) die drei Gilden mit Weisheit gelenkt haben³⁾, alle durch ihre Überlegenheit“.

Sollte nicht auch hier zu *visvāni* das Substantiv aus einer anderen Stelle und zwar gerade *sádāmsi* aus 3, 38, 6 zu ergänzen sein? *yemúr* in 7, 66, 10 erklärt *pári bhūṣathaḥ* in der Parallele 3, 38, 6. *pári-bhūṣ* bedeutet: umfassen, leiten. Für *bhūṣ* findet sich eine interessante Notiz bei Durga III p. 83, 4. Nach ihm bedeutet *bhūṣati*: *parigrhñāti*, *parirakṣati*, *atīkrāmati*. Sāyaṇa umschreibt *pári-bhūṣ* bald durch *páribhavati* (8, 22, 5; 3, 12, 9) oder durch *parigrhñāti* (1, 136, 5; 2, 12, 1), meist aber durch *alamkaroti*, einmal auch mit *sādhayati* (1, 162, 13).

In 5, 63, 2 heisst es von Mitra und Varuṇa:

samrājāv asyá bhūvanasya rājatho
Mitrāvaruṇā vidáthe svardṛśū |

„Als Oberherrn herrscht ihr über diese Welt, Mitra und Varuṇa, als die welche in der Gilde das Sonnenauge besitzen“.

svardṛś ist zunächst wörtlich zu nehmen⁴⁾, denn die Sonne ist das Auge von Mitra und Varuṇa RV 1, 115, 1; 6, 51, 1; 7, 63, 1. Da aber die Sonne allsehend (*viśvácakṣas* 1, 50, 2; 7, 63, 1), weitsehend (*urucákṣas* 7, 35, 8; 63, 4), ein Späher der ganzen Welt (4, 13, 3), ein Hüter alles leblosen und lebenden ist (7, 60 2), der Recht und Unrecht erschaut (4, 1, 17; 6, 51, 2) und auf alle Wesen schaut

1) vgl. VS. 23, 49 *prcchāmi tvā citāye devasakha yádi tvám átra mánasā jagántha*. „Ich frage dich, o Götterfreund, um es zu wissen, wenn du im Geiste dahinter gekommen bist“, nämlich auf die im fg. erwähnten drei *padāni*. Mahīdh.: *mathṛte prasne*, was auf das gleiche hinausläuft. Dem *átra jagántha* entspricht in VS. 23, 50 *ápi téṣu triṣú padéṣv asemi*, „Auch ich bin (im Geist) an diesen drei padas. — *apaśyam* in RV. 3, 38, 6 vom geistigen Auge des Dichters.

2) sc. *devānām*.

3) nämlich: seit alter Zeit, cf. *pradivah* in 3, 38, 5.

4) Ich fasse hier *svardṛś* als Bahuvrīhi: = *svaḥ dṛg yayos tau*. Durga II p. 330, 12 erklärt es durch *svaḥ iva yo dṛśyate*. Das passt an anderen Stellen gut.

(7, 61, 1)) und über Himmel, Erde und Wasser hinausschaut (AV 13, 1, 45), so ist *svardṛś* s. v. a. allschauend, allwissend. *vidáthe svardṛśā* reiht sich also den oben besprochenen Redewendungen wie *vidáthe dhīrāḥ* an.

Indra, der oft die ganze Göttergesellschaft im Asurakampf heraushauen muss, heisst RV. 1, 56, 2:

pátim dáksasya vidáthasya nú sáhaḥ

„den Herrn der Thatkraft, die Stärke (Rückhalt) seiner Genossenschaft“.

Auch zwischen zwei Gottheiten kann ein *vidátham* bestehen:

AV. 4, 25, 1 *Vāyóḥ Savitúr vidáthāni manmahe*

„Wir gedenken des Bundes zwischen Vāyu und Savitr“.

Das ganze Lied schildert die gemeinsame Thätigkeit dieser beiden Götter. — *vidáthe* mit instr. bedeutet: „im Bunde mit“. Parallel steht im folgenden Pāda *satrā* RV. 7, 98, 5:

*sám yán mahí mithatī spárdhamāne
tanūrúcā śūrasātā ydtaiṣe |
ádevayum vidáthe devayúbhiḥ
satrā́ hataṃ somasūtā jánena ||*

„Wenn die beiden Heere schreiend¹⁾ wetteifernd am Leib glänzend in der Feldschlacht mit einander kämpfen, so erschlaget ihr beide (Indra und Agni) den Gottlosen im Bund mit den Frommen, im Verein mit dem somapressenden Mann“!

Auch hier bilden die beiden Schlussworte des Pāda *vidáthe devayúbhiḥ* ein syntaktisches Ganze.

In der Eingangsstrophe von 6, 8 giebt der Dichter sein Thema an:

*prkṣásya víṣṇo aruṣásya nú sáhaḥ
prá nú vocaṃ vidáthā jātávedasaḥ |*

Er will die Macht des Vaiśvānara und sein *vidátha* besingen. Unter diesem sind zu verstehen Mitra (in Str. 3) und Agnis *gopāḥ* (= *pāyavaḥ*) in Str. 7, also seine Freundschaft oder Bundesgenossenschaft und sein Anhang, mit einem Wort sein *pakṣa*. — Als *pakṣa* im Sinn von Kriegspartei könnte man *vidátha* fassen in der Formel *vidáthā nicīkyat* (zweimal im Pādaschluss) = „die Parteien durchschauend“, von dem berühmten Schlachtross und Rennpferd Dadhikrāvan RV. 4, 38, 4²⁾ und von der Kriegspauke, die als ein kundiger Heerführer (*puraetā*) geschildert wird AV. 5, 20, 12.

1) *mith* = *parasparam ā-kruś Sāy*.

2) Pāda *d* dieser Strophe macht Schwierigkeit; es scheint eine doppelte Ellipse zu sein. Bei dieser Gelegenheit mache ich auf die glänzende Rūdhierklärung von *āvīrṛjika* bei Sāyana aufmerksam. Er erklärt es durch *āvīrbhūta-muṣka* „mit hervortretenden Hoden“. *rjī*, wie als zweites Glied des Kompositum anzusetzen ist, ist = Avesta *erexi* Yasht 14, 29 und im Zend-Pehlevi-Glossar 11, 1. Suffix *-ka* im Bahuv. nach Pāp. 5, 4, 153.

3. Auch die Marut heissen *vidátṛeṣu dhīrāḥ* in RV. 3, 26, 6

gántāro yajñām vidátṛeṣu dhīrāḥ |

„die zum Opfer kommen als die Weisen in der Zunft.“

Dieses Epitheton ornans wird hier aus dem Charakter der Marut verständlich. Die Marut sind gelehrte Herren. Sie heissen *kavāyaḥ* 1, 31, 1; 5, 57, 8; 7, 59, 11; *kavāyo vedhāsaḥ* 5, 52, 13; *arkīnaḥ* 1, 38, 15; *arcīnaḥ* 2, 34, 1; *brahmakṛtaḥ* 3, 32, 2; 7, 9, 5; *brahmāṇaḥ* 5, 29, 3 und vielleicht auch in 5, 31, 4

*brahmāṇa Indram mahāyanto arkaḥ
dvardhayann dhaye hāntavā u |*

Sāyaṇa: *brahmāṇo 'ngirasah parivṛdhā Maruto vā*. Sie sind die Lobsänger (Barden) des Indra und dieser ihr Ṛṣi 5, 29, 1

*ārcanti tvā Marútaḥ pūtādakṣās
tvām eṣām ṛṣir Indrāsi dhīraḥ |*

Alle diese Ausdrücke sind in ihrem technischen Sinn zu nehmen und nicht etwa auf das Heulen und Pfeifen des Sturmes zu deuten. Die Marut sind dem menschlichen Sänger geistesverwandt und helfen darum dem jungen Śyāvāśva aus seinen Dichternöten RV. 5, 61¹⁾. Sie verdienen schon dieser Eigenschaft wegen den Titel der Weisen in der Zunft, denn die Dichter sind im RV. die Zierde ihrer Zunft. In 1, 64, 6, heissen die Marut *vidátṛeṣu ābhúvaḥ*. Dasselbe Beiwort bekommen in Str. 1 desselben Liedes die *gīraḥ*:

*apó ná dhīro mānasā suhástyo
gīraḥ sām aṇje vidátṛeṣu ābhúvaḥ | 1.
pínvanty apó Marútaḥ sudānavaḥ
pāyo ghr̥tāvad vidátṛeṣu ābhúvaḥ | 6.*

Als Beiwort der Marut erinnert *vidátṛeṣu ābhúvaḥ* an *ābhūbhiḥ* in 5, 35, 3, das Sāyaṇa auf die Marut bezieht, als Beiwort der *gīraḥ* aber an die *vidathyā vāk* in 1, 167, 3. Die Taddhitabildung *vidathyā* ist nach indischer Terminologie eine *vṛtti*. Setzen wir diese *vṛtti* nach Pāṇ. 4, 4, 98 oder 5, 1, 5 in ihre *avṛtti* um, so ergibt sich *vidathyā* = *vidathe sādhu* oder *vidathāya hita*²⁾. Die beiden Wörter *sādhu* und *hita* kommen dem Begriff des vedischen *ābhū* nahe. Eine Bedeutung von *ābhū* tritt klar zu Tage in der Zusammensetzung *sv-ābhū* in 5, 6, 3:

*Agnīr hí vājīnam viśé
dádāti viśvācarṣaṇīḥ |
Agnī rāyē svābhúvam
sá pr̥tō yāti vāryam ||*

1) Ved. Stud. II, 253. Wer den Wert derartiger Legenden in Abrede stellt, zerstört sich selbst die schönsten Stücke des Rigveda.

2) Nach Kāś. zu 4, 4, 98 ist *sādhu* = *pravīṇa* oder *yogya*; *hita* = *upakūṛaka*.

„Denn Agni — schenkt dem Volk ein Streitross (oder „einen Helden“), Agni ein zu Reichtum behilfliches; munter geht es auf Beute aus“¹⁾).

Damit ist zu vergleichen 1, 5, 3:

*sá ghā no yóga ā bhuvat
sá rāyē sá púramdhyām |*

„Er (Indra) sei uns behilflich bei der Unternehmung, er zum Reichtum²⁾, er bei der Frau (zu Kindern)“.

Das Verbum *ā-bhū* bedeutet: 1) rasch und gern erscheinen bei 8, 93, 17 *yát sómesoma ābhavaḥ* verglichen mit 8, 92, 26 desselben Dichters *āram hí smā sutīsu naḥ sómeṣu Indra bhūṣasi*. 2) beistehen, fördern, begünstigen 4, 31, 1 *kádyā naś citrá ā bhuvad ūtī* und 1, 5, 3. Andere Bedeutungen sind: in etwas eingehen, bes. in einen Schoss zu neuer Geburt, wiedergeboren werden z. B. Chānd. Up. 6, 9, 3 *yad yad bhavanti tad ā bhavanti*.

Für die Begriffsbestimmung ist ferner wichtig, dass die Stelle:

7, 30, 4 *svābhūvo jaraṇām aśnavanta*

eine Parallele hat in

10, 37, 6 *bhadrām jivanto jaraṇām aśimahi*.

Es spielt also bei *svābhū* auch der Begriff von *bhadra* herein. Die Bedeutungen von *ābhū* lassen sich etwa so anordnen: „hilfreich, Helfer, Freund“; überhaupt „gefällig, wohlthuend, angenehm, genehm“. Dasselbe bedeutet *svābhū* und ausserdem noch in 7, 30, 4 „beliebt, glücklich“. 1, 64, 6 werden die Marut als die hilfreichen Freunde in der (Götter)gilde charakterisiert. Dies beziehe ich auf ihr Verhältnis zu Indra, den sie nicht verliessen, als er von allen andern Göttern im Stich gelassen wurde³⁾, RV. 8, 96, 7 und Ait. Br. 3, 16, 1: *Indram vai — sarvā devatā ajahus, tam Maruta eva svāpayo nājahuḥ*. Ähnlich Ait. Br. 3, 20, 1⁴⁾. Sie heissen darum seine *sákhāyaḥ* RV. 3, 51, 8; TBr. 1, 5, 5, 3. In demselben Sinn werden sie im RV. 5, 35, 3 und 1, 51, 9 mit *ābhūbhiḥ* bezeichnet, an letzter Stelle im Gegensatz zu *ánābhavaḥ* „den Feinden“⁴⁾.

Hingegen besagt die erste Strophe von 1, 64, dass der Dichter sein Gedicht herausputzt wie ein geschickter Künstler ein Kunstwerk, auf dass es der Gilde genehm sei. In diesem Fall bezieht

1) In der Konstruktion des Satzes stimme ich Oldenberg SBE. XLVI, 379 bei.

2) Zum Wechsel von Dat. und Locat. vgl. 1, 10, 6 *tām it sakhítvá īmahe tām rāyē tām suvīrye*. *sakhítve* und *suvīrye* sind *nimitta*-Lokative wie in *carmaṇi dvīpinam hanti* u. s. w. MBhāṣ. zu Pāṇ. 2, 3, 36, 6.

3) Es war freilich nicht immer so, wie RV. 1, 165, 6; 8, 7, 31 und die Begebenheit mit dem Ásvatthabaum Śat. Br. 4, 3, 3, 6 zeigen.

4) Auch unter *ābhūsu* in 1, 56, 3 sind vielleicht die Marut zu verstehen, während Sāy. dort das Wort seltsamer Weise als „Gefängnis“ erklärt.

sich *vidátha* nicht auf die ganze Göttergenossenschaft, sondern nur auf die Marut. In einer Reihe von Stellen wird *vidátha* ganz synonym mit *gaṇá* gebraucht und bezeichnet die Schar oder die Scharen der Marut, wie Roth schon richtig erkannt hat:

1, 89, 7 *śubhamyāvāno vidátheṣu jágmayaḥ* |

„schmuck gehend, in Scharen ziehend“.

1, 85, 1 *mádanti virá vidátheṣu ghṛṣvayaḥ* |

1, 166, 2 *krīlanti krīlā vidátheṣu ghṛṣvayaḥ* |

ghṛṣvi hat Roth als „munter, lustig“ gedeutet, M. Müller richtiger als „wild“. Ludwig giebt dem Wort die verschiedenartigsten Übersetzungen. Die Wahrheit ist auch hier bei Sāyaṇa zu finden, der in 9, 101, 8 *ghṛṣvayaḥ* durch *parasparam spardhamānāḥ* erklärt. Die *gávo ghṛṣvayaḥ* sind dort nach Sāy. die *stutilakṣaṇā vācaḥ*¹⁾. Auch damit hat er wohl das richtige getroffen; zu vergleichen ist 7, 18, 3 *pasprdhānāso gírah. ghṛṣvi* bedeutet: „vorstürmend, vordrängend, einander zuvorzukommen suchend, ungestüm“. *vidátheṣu ghṛṣvayaḥ* also: „in Reihen (Kolonnen) vorwärtsstürmend“. Wegen *ghṛṣvirādhās* (Beiwort der Marut) 7, 59, 5 verweise ich auf 1, 168, 7 (besprochen in Ved. Stud. II, 253). Die Zugehörigkeit von *ghṛṣvi* zu Wz. *hrṣ* ist zweifelhaft. Der Dhātupāṭha verzeichnet für *ghṛṣ* nur die Bedeutung *saṃgharṣa*. Böhtlingk notiert in PW. aus einer anderen Wurzelsammlung auch die Bedeutung *saṃharṣa*. *saṃgharṣa* und *saṃharṣa* sind insofern mit einander verwandt, als sie beide auch die *spardhā* bezeichnen. *ghṛṣ* ist wie schon Sāyaṇa erkannt hat mit *spardh* synonym, und weiter auch mit *yat* in der hier anzureihenden Stelle

5, 59, 2 *antár mahé vidáthe yetire nárah* |

Ich glaube nicht, dass das PW. die Grundbedeutung der Wz. *yat* richtig getroffen hat²⁾. Im Par. bedeutet *yat*: „anspornen, antreiben“³⁾; im Ātm. „sich gegenseitig anspornen, um die Wette losstürmen, mit einander wetteifern, kämpfen, sich anstrengen“. Also: „die Männer stürmen in grosser Kolonne um die Wette vorwärts“. Cf. *śravasyávo ná pṛtanāsu yetire* 1, 85, 8; *étā ná yetire* 10, 77, 2. Den Zug der Marut dachte man sich wie den der Sonnenrosse, die wiederum mit Zugvögeln verglichen werden in 1, 163, 10 *hamsā iva śreṇiśó yatante*. Was dort *vidáthe*, ist hier *śreṇiśāḥ*: *vidátha* = *śreṇi*:

1, 167, 6 *āsthāpayanta yuvatīm yúvānaḥ*

śubhé nímiślām vidátheṣu pajrām |

1) Auch sonst nimmt Sāy. für *go* öfters die Bedeutung *vāc* (wie im klass. Skt.) oder *stuti* an, z. B. 1, 173, 8; 180, 5 (an beiden Stellen durchaus passend), 8, 24, 20 (vgl. Āś. Gs. 1, 1, 4); 2, 21, 5. Diese Erklärung stammt aus Naigh. 1, 11.

2) Das hat Roth z. T. selbst eingestanden ZDMG. 41, 676. M. Müller giebt *yetire* weit richtiger durch „to strive together“ wieder.

3) Das Par. hat schon Ludwig so gefasst z. B. 5, 65, 6.

Die Wortstellung ist geschickt gewählt. *nímiśla* hat immer eine Ergänzung im Locativ, muss also hier mit dem folgenden *vidátheṣu* konstruiert werden. Dasselbe gilt aber auch nach der Stellung am Ende des Pāda und den analogen Konstruktionen für *pajrá*. Auch hier soll durch die Schlussworte die besondere Stellung, welche die Rodasī im *gaṇa* der Marut einnimmt, gekennzeichnet werden. Das ist aber bei den bisherigen Deutungsversuchen von *pajrá* nicht möglich¹⁾. Der Vergleich mit *πηνός* ist, wie immer, irreleitend gewesen. In der Mehrzahl der Stellen ist Pajra der Name eines bestimmten Zweiges des grossen Gotra der Aṅgiras (vgl. PW. und Bergaigne II, 479). Es kommen für das Adjektiv *pajrá* nur fünf Stellen in Betracht. Die wichtigsten sind:

1, 158, 3 *yuktó ha yád vām Taugryāya perúr*
ví mádhye árṇaso dhāyī pajráḥ |
úpa vām ávaḥ śaraṇām gameyam

8, 63, 12 *yáḥ śámsate stuvaté dhāyī pajrá*
índrajyeṣṭhā asmāñ avantu devāḥ |

Die Worte *dhāyī pajráḥ* am Ende des Stollens sind zu beurteilen wie die fünfmal den Pādaschluss bildende Redensart *dhāyī darsatáḥ* 5, 56, 7; 8, 70, 2; resp. *dhāyī darsatám* 1, 141, 1; 4, 36, 7; 5, 66, 2, d. h. sie gehören eng zusammen und bilden das Prädikat des Satzes. *dhāyī* ist s. v. a. „machte sich, ward (wird)“, *dhāyī darsatáḥ* = „ward sichtbar“. Auch die Worte *dhāyī haryatáḥ* in 10, 96, 4 sind so zu konstruieren. Der Anfang von 8, 63, 12c ist formelhaft²⁾ und kehrt in

5, 42, 7 *yáḥ śámsate stuvaté śámbhaviṣṭhāḥ*

und 6, 62, 5 *yā śámsate stuvaté śámbhaviṣṭhā*

wieder. *dhāyī pajráḥ* entspricht also dem *śámbhaviṣṭhāḥ*. Auch sonst sind Anzeichen vorhanden, dass *pajrá* begrifflich nicht weit von *śambhú* (= *sukhasya bhāvayitā*, Sāy.) abliegt. *vidátheṣu pajrá* in 1, 167, 6 erinnert an *vidátheṣu śambhúvam* 1, 40, 6 und dieses wieder an *vidátheṣu cūrum* 7, 84, 3, beide Male am Ende des Stollens. Entscheidend ist schliesslich, dass die Rodasī in 5, 56, 8 *surānāni bíbhratī* („die Reize besitzende“) in Str. 9 dieses Liedes *subhāgā* und wahrscheinlich in 1, 167, 7 *subhāgā* heisst³⁾. *pajrá* ist = *subhaga*, s. v. a. glückbringend, lieb, erwünscht,

1) Cf. neuerdings Baunack in KZ. 35, 533. Er gibt dem Wort die Bedeutung „frisch, frische Kraft gebend“.

2) Cf. Baunack p. 538.

3) So sehr ich im allgemeinen gegen Konjekturen im RV. misstrauisch bin, so kann ich mich hier der Vermutung nicht entschlagen, dass *subhāgāḥ* Redaktionsfehler für *subhāgā* sei, hervorgerufen durch falsche Auffassung von *jánūr* als acc. plur. In dem ganzen Lied wird Rodasī als die Begleiterin der Marut geschildert. Fasst man *jánūr* als Nom. sg., was trotz *jānī* in 4, 52, 1 und trotz des Accents nach Lanman p. 377 möglich ist, und schreibt man *subhāgā*, so wäre der Sinn: „so oft die männlich gesinnte (*vṛsamanāḥ* = *nṛmánāḥ* in Str. 5), stolze, sogar trotzige als ihre geliebte Frau mitfährt“.

und in specie beliebt oder geliebt von der Frau. Darnach ist zu übersetzen: 1, 167, 6 „Die Jünglinge hoben die jugendliche zum Schmuck (auf den Wagen), sie die Gesellin der Schaar (und) Liebling“. 1, 158, 3 (Wie damals) als euer geschirrter strotzender (Wagen¹) dem Tugrasohn mitten auf dem Meer willkommen²) ward, so möchte ich in euren Schutz und Schirm gelangen“. 8, 63, 12 (Indra) welcher dem preisenden, lobsingenden glückbringend ist, (und) die Götter mit Indra an der Spitze sollen uns schützen“. In der Konstruktion des Satzes bin ich Sāyana gefolgt. Die *pajrá* in 9, 82, 4 ist nach Sāyana, der sich hier ausdrücklich auf eine ältere ungenannte Autorität stützt, die Erde. In 1, 190, 5 fasse ich *pajráh* mit Ludwig (III, 109) und Bergaigne als Eigennamen und nehme mit beiden eine Feindschaft zwischen den Pajras und Agastya an. Zugleich scheint mir aber die Stelle einen Wortwitz, eine Anspielung auf die Adjektivbedeutung von *pajrá* zu enthalten. Die Pajras (die lieben) sind in Wahrheit *pāpāh*.

4. *vidátha* bezeichnet aber nicht ausschliesslich die Gilde oder Zunft als ständige Korporation, sondern auch das zum Zweck eines Opfers zusammengetretene Konsortium von Priestern, den Konvent, insbesondere das vollzählige Priesterkollegium, wie es für die grossen Somaopfer notwendig war. Durch Metonymie wird der Ausdruck *vidátha* auf das Somaopfer selbst, resp. auf dessen einzelne Abteilungen, die *savanas* übertragen. In unmittelbarer Nähe von *vidátha* erscheint öfters *yajñá* (vgl. Bloomfield a. a. O. 16) oder *havís* und zwar stehen beide Wörter entweder parallel wie in 3, 3, 3 *ketúm yajñánām vidáthasya sádhanam* und 8, 11, 1. 2, *vidáthe — havísi* 6, 52, 17, oder in verschiedenem Kasus wie 7, 84, 3; 10, 100, 6. Diese beiden Stellen lassen noch den eigentlichen Unterschied beider Wörter durchfühlen: *yajñá* ist die Handlung, aber *vidátha* sind die handelnden Personen. Die oben mitgeteilte Erzählung eines Brāhmaṇa lehrt, dass gewisse Brahmanenfamilien es als ihr Privileg betrachteten, die *ṛtvijah* für das Somaopfer des königlichen Yajamāna zu stellen. In noch höherem Grade werden diese Ansprüche bei den alten Dichtergeschlechtern des RV. bestanden haben. Daraus entsprangen die fortwährenden Reibereien, die wir schon im RV. zwischen den Zeilen lesen. Der Neid um die *dakṣiṇā* gab der gegenseitigen

1) Bergaigne, Pischel (Ved. Stud. I, 90) und Baunack beziehen den Vers auf den Soma. Obige Deutung hat den Vorzug der Einfachheit.

2) In diesem Sinn fasse ich auch *játhalsya jústāh* in der Bhujyustelle 1, 182, 6, in deren Konstruktion ich ganz mit Baunack a. a. O. p. 550 übereinstimme. Wie dort der Wagen *pajrá*, so sind hier die Schiffe *játhalsya jústāh*. Da *hṛd* auch im Sinn von *kukṣi* und *udara* gebraucht wird, bes. wo es sich um den Somatrunk handelt, so könnte umgekehrt *játhala* = *játhara* = *hṛd* und *játhalsya jústā* = *hṛdya* sein. Das wäre wieder ein Fall der kreuzweisen Bedeutungsübertragung bei Synonymen, über welche ich Ved. Stud. II, 277 gesprochen.

Eifersucht immer neue Nahrung. Thatsächlich laufen Dichtergeschlecht, Gelehrtenzunft, Priesterpartei und collegium sacerdotum bei dem Opfer oft auf dasselbe hinaus, so dass der Bedeutungswechsel von *vidátha* nur scheinbar oder ganz geringfügig ist. Auch bei den Buddhisten bezeichnet *saṅgha* den geistlichen Orden und ein Kapitel von Mönchen; *gaṇa* die gesamte Gemeinde der Bhikkhus und auch „a small chapter of priests“ (Childers s. v.). Unter *vidátha* sind dieselben Personen zu verstehen, die sich in den sakralen Liedern des RV. als *gaṇá* (*gaṇá ā nipādya* 6, 40, 1 = *asmatstotrāṅghe* Sāy.; *ní ní sída gaṇapate gaṇéṣu* 10, 112, 9 = *stotrāṅghe* Sāy.), als „unsere Partei“ (*asmākam ardhām ā gaṇa* 4, 32, 1), als „die Freundschaft“ (*ādhi stotrāya sakhāya gātana* „gedenket des Loblieds der Genossenschaft“ 5, 55, 9 und vgl. *sākman* — *vidáthe* in 1, 31, 6) und als die „Genossen“ oder „Kollegen“ bezeichnen: *asmābhir Indra sākhibhir huvānā* 10, 112, 3; *pāri trāsate nidhībhiḥ sakhāya* 10, 179, 2 (hier in b der *madhyamdina* erwähnt), *somyāsaḥ sakhāya* 3, 30, 1, *imé sakhāya somīna* 8, 45, 16, *brahmāṇaḥ sakhāya* 5, 32, 12, *sakhāya kārāva* 8, 92, 33 oder im Vokativ: *kathā rādhamā sakhāya stómam* 1, 41, 7; 5, 1: 5, 45, 6; 6, 48, 11 und in Verbindung mit dem beliebten *raḥ* 6, 16, 22; 23, 9: 9, 105, 1. Bisweilen wird der Sprecher neben den Kollegen besonders erwähnt: *grṇatē sākhibhya* 3, 30, 15 (cf. *stotrībhyo grṇatē ca* 7, 3, 10),

9, 96, 4 *tād usanti víśva imé sūkhāya*
tād ahām raśmī paramāna soma !

In 9, 98, 12 werden die *sūkhāya* den Sūris gegenübergestellt:

tām sakhāya purorūcam
yūyām rayām ca surāya
asyāma vājagandhyam
sanāma rājapastyam ,

Hier werden also die Sprecher selbst *sūriya* genannt. S. V. freilich stellt *yūyām* und *rayām* um. Über *sūri* möchte ich mich an diesem Ort nicht endgiltig entscheiden. So gewiss es an vielen Stellen den Yajamāna im Gegensatz zu den *stotāra*, *jaritāra*, *grṇānta* bezeichnet, so gewiss ist auch das Gegenteil davon der Fall. Ich verweise namentlich auf *trātāsa* — *vayām te syāma sūráyo grṇānta* 4, 29, 5, *tāva priyāsa sūriṣu syāma* 7, 19, 7, ferner 1, 54, 11 = 10, 61, 23: 6, 8, 7. In 1, 22, 20 können unter *sūriya* nur die in der folgenden Str. genannten *vīprāṇa vīprāṇya* gemeint sein. Auch die klassische Bedeutung von *sūri* kann nicht vom Himmel fallen sein, sondern muss in logischem Zusammenhang aus dem Text erwachsen sein.

In 7, 84, 8 wird *vidátha* mit *sūri* verbunden:

1) *sūri*

kṛtām no yajñām vidátheṣu cārum
kṛtām bráhmāṇi sūrisu prasastā |

„Machet, dass unser Opfer im Priesterkollegium glückbringend sei, machet, dass unsere Gebete bei den Sūris Beifall finden“¹⁾.

Wörter, die im Skt. „schön, angenehm, erfreulich“ bedeuten, werden auch prägnant im Sinn von „Glück verheissend, glückbringend“ gebraucht. Ich verweise auf *kalyāṇa*, *śubha*, *śobhana*, *punya* und die betreffenden Artikel bei Apte. Es mag darum erlaubt sein, diesen Bedeutungswechsel hier für *cāru* anzunehmen, besonders mit Rücksicht auf

1, 40, 6 *tām id vocemā vidátheṣu sambhūvam*
māntram devā anehāsam |

und

10, 100, 6 *yajñás ca bhūd vidáthe cāruḥ dntamaḥ*

„Und das Opfer möge im Priesterkollegium glückbringend, (von den Göttern) bevorzugt“²⁾ sein“.

Auch hier handelt es sich wohl um die *spardhā* verschiedener opfernder Parteien. Wir haben in den Ved. Stud. wiederholt auf diese *spardhā* hingewiesen. Man betrachtete die Priesterschaft eines anderen Yajamāna als feindselige Konkurrenten. Das Bild des Rennsportes oder der Schlacht drängt sich dabei dem Dichter von selbst auf. So heisst es 7, 93, 3–4:

úpo ha ydd vidátham vājīno gūr
dhībhir vípraḥ prāmatim icchāmānāḥ |
drvanto ná káṣṭhām náḥsamānā
Indrāgnī jóhuvato náras té || 3
gīrbhir vípraḥ prāmatim icchāmāna
itte rayīm yaśāsam pūrvabhājam |

„Wenn sie kampflustig sich zum Opferkonvent begeben, die Brahmanen, die mit Liedern die Gunst“³⁾ (der Götter) suchen, gleich Rossen, die in die Rennbahn (oder: auf das Schlachtfeld, Sāy.) kommen, Indra und Agni anrufend, diese Männer, (4) dann flieht der mit Liedern die Gunst suchende Brahmane um einen rühmlichen bevorzugten Gewinn“.

vājīn ist auch in 3, 29 7; 6, 7, 3; 7, 56, 15 Epitheton des *vípra*, in 1, 86, 3 aber drücken *vājīnāḥ* und *vípram* den bekannten Gegensatz des Yajamāna und Sängers aus. Ludwig möchte diesen Gegensatz auch in unserer Stelle sehen; doch erscheint mir die obige Auffassung ungezwungener.

1) In Gestalt

2) Dies ist

3) *prāma*

4) *abuddhi* Sāy.

Annahme, falls die Sūris hier die Yajamānas sind, Sinn von *dntama* zu sein. Eine erneute Überlegung dürfte die obige Übersetzung umstossen.

Es würde zu weit führen und die Exkurse über Gebühr vermehren, wollte ich alle einschlägigen Stellen ausführlich durchsprechen, in welchen *vidátha* entweder das amtierende Kollegium der *ṛtvijaḥ* oder *lakṣaṇayā* das Opfer selbst bedeutet. Ich will nur den Versuch machen, dieselben einigermaßen zu ordnen:

1. in Verbindung mit Wz. *mad*:

6, 52, 17 *asmín no adyá vidátthe yajatrā*
viśve devā havíṣi mādayadhvam;

ähnlich 3, 54, 2 (hier neben *stóme*); 10, 12, 7; cf. *asmín — sāvane mādayasva* 2, 18, 7; *asmín yajñé mandasānā* 4, 50, 10.

2. Komm zu oder lass dich nieder bei unserem Konvent:

1, 186, 1 *ā na ilābhír vidátthe suśastí*
viśvānaraḥ Savitā devā etu |

7, 57, 2 *asmākam adyá vidáttheṣu barhír*
ā vītāye sadata pipriyāṇāḥ |

3. Das Lied wird *vidátthe*, im Kreise des Priesterkollegiums vorgetragen oder der Gott in diesem verherrlicht:

7, 99, 6 *rará vām stómaṁ vidáttheṣu Viṣṇo.*

3, 39, 1. 2 *matíḥ — yā jāgrvir vidátthe śasyámānā.*

10, 96, 1 *prá te mahé vidátthe śamsiṣaṁ hárī.*

7, 73, 2 *ā vām voce vidáttheṣu práyasvān.¹⁾*

4, 21, 4 *tām u ṣṭavāma vidáttheṣu Índram.*

stutó vidátthe 6, 24, 2, *vidáttheṣu súṣtutāḥ* 1, 166, 7, *pravakṣyāmo vidátthe vīryāṇi* 1, 162, 1, *vidáttheṣu pravácyāḥ* 4, 36, 5; *préd u tā te vidáttheṣu bravāma* 5, 29, 13.

4. Agni als Mittelpunkt des Priesterkollegiums wie überhaupt des *vidátha* (s. o.), Bloomfield p. 16. *vidáttheṣu dīdyat* 1, 143, 7, *vidátthasya ketúm* 1, 60, 1; *vidátthasya sādhanam* 3, 3, 3, — *prasādhanam* 10, 91, 8; *vidátthāni sādhan* 3, 1, 18; *vidátthāni pracodāyan* 3, 27, 7, *vidátthe yājadhyaí* 3, 1, 1. — Ebenso vom Soma 9, 97, 56; 32, 1.

5. Einzelne Priester im Priesterkolleg namhaft gemacht: *anákti ydā vām vidáttheṣu hótā* 1, 153, 2; *brahmāṇeva vidátha ukthaśāsā* 2, 39, 1; von Agni: *Agním hótāraṁ vidátthūya jījanan* 10, 11, 3; 6, 11, 2. Zweifelhaft ist 1, 153, 3. Dagegen gehört 10, 110, 7 *pracodāyantā vidáttheṣu kūrū* (von den *daívyā hótūrā*) wohl zu den unter 1 und 2 besprochenen Pādaschlüssen.

Schon Sāyana hat zu 2, 4, 8 (vgl. Bloomfield p. 17):

nū te pūrvasyāvaso ádhītau
ṛtīye vidátthe mánma śamsi |

1) Auch hier wohl mit dem Schlusswort enger zu verbinden. Erst eine Untersuchung über *práyas* wird das sicher entscheiden.

den Ausdruck *trītye vidáthe* auf das *trītyasavanam* bezogen. Doch fügt er noch eine zweite Erklärung hinzu, weil ihm der Widerspruch der ersteren mit dem Viniyoga des Liedes bedenklich erscheinen mochte. Im Ritual hatte das Sūkta seine Stelle im Prātaranuvāka (Āś. Śr. 4, 13, 7). Sāyaṇa meint, mit *trītye vidáthe* könne auch die dritte Liturgie (*kratu*¹⁾) im Prātaranuvāka gemeint sein. — Auch in 3, 54, 11; 56, 5—8 hat schon Sāyaṇa richtig die drei savanas herausgelesen:

3, 56, 8 *trīr ā divó vidáthe santu devāḥ*

3, 54, 11 *trīr ā divó vidáthe pátyamānaḥ*

3, 56, 5 *trīr ā divó vidáthe pátyamānāḥ*²⁾

„Dreimal des Tages zu dem Priesterkonvent eilend“.

Sāy. erklärt *pátyamāna* beide Male mit *āgacchan*. Auch sonst bringt er diese Erklärung statt der üblichen von *aśvarya* (nach Naigh. 2, 21) vor: *gacchati*, *āgacchati* 1, 128, 7; 3, 56, 3; 6, 2, 1; 65, 3; 66, 1; 7, 18, 16, oder *palāyate* 7, 18, 8; *abhi-pat* = *abhi-gam* 8, 102, 9, = *abhiprāp* 10, 132, 3. Wenn ich auch zugeben will, dass Sāyaṇa *pat* IV mit *pat* I (cf. Dhātupāṭha) verwechselt hat, so ergeben diese Erklärungen doch z. T. einen vorzüglichen Sinn. Die Vermischung beider Wurzeln könnte alt sein. Endlich stelle ich mit Bloomfield hierher 5, 3, 6:

vayám Agne vanuyāma tvótā
vasūyávo havíṣā búdhyamānāḥ |
vayám samaryé vidátheṣv áhnām
vayám rāyā sahasas putra mártān ||

„Wir, o Agni, wollen ausstechen mit deiner Hilfe, nach Gut gehend, mit unsrem Opfer, wachend³⁾, wir im Wettstreit⁴⁾ in den Konventen der (drei) Tageszeiten, wir durch Reichtum⁵⁾, o Sohn der Kraft, die (anderen) Sterblichen“.

Dass der Plural von *áhan* im RV. auch die Tageszeiten bezeichne, scheint mir für eine ganze Reihe von Stellen, besonders in der Verbindung mit *div*, eine annehmbare Vermuthung:

1, 130, 10 *Divodāśébbhir Indra stāvāno*
vāvṛdhīthā áhobhir íva dyaúḥ |

1) Vgl. Haug, Zu Ait. Br. II p. 111 n.

2) *vidátheṣu samrāt* in derselben Strophe musste aus den oben dargelegten Gründen zur ersten Bedeutung gezogen werden. Man ersieht aus der Stelle, wie die Bedeutungen in einander spielen.

3) Um in der Frühe als der Erste der Konkurrenten auf dem Platz zu sein. *búdhyamāna* ist der Frühaufsteher des bekannten geflügelten Wortes.

4) Mit anderen Sängern, wieder die *spardhā*.

5) cf. *rayīm yéna vānāmahai* 9, 101, 9; gemeint ist in 5, 3, 6 die *dakṣiṇā*.

„Von den Divodāsas¹⁾, o Indra, gepriesen, mögest du wachsen wie der Tag durch seine Zeiten“.

1, 151, 9 *ná vām dyāvó 'habhir nótá síndhavo*
ná devatvām paṇáyo nānaśur maghām |

„Nicht reichen die Tage mit ihren Zeiten noch die Ströme, noch die Paṇis an eure Gottheit noch an euren Reichtum²⁾.“

10, 7, 4 *dyúbhir asmā áhabhir vāmām astu*

„(alle) Tage, (alle) Tageszeiten soll ihm Freude sein“!

2, 19, 3 *djanayat sūryam vidád gā*
aktúnāhnām vayúnāni sādhat |

„(Indra) brachte die Sonne zum Vorschein, er fand die Kühe, durch ihr (der Sonne) Licht regelte er die Reihenfolge³⁾ der Tageszeiten“.

3, 34, 4 *prārocayan mánave ketúm áhnām*
ávinđaj jyótir brhaté ráṇāya |

„Er liess aufleuchten für den Menschen den Weiser der Tageszeiten; er fand das Licht zu hoher Freude“.

Gemeint ist der Agni Vaiśvānara als Sonne wie in 10, 88, 12:

vśvasmā Agním bhúvanāya devā
Vaiśvānarām ketúm áhnām akrṇvan |

„Die Götter machten den Agni Vaiśvānara für die ganze Welt zum Weiser der Tageszeiten⁴⁾.“

Ebenso 1, 50, 7 und 10, 85, 19 im ersten Hemistich, das Weber (Ind. Stud. 5, 184) auf die Sonne bezieht⁵⁾.

6, 7, 5 *Vaiśvānara táva tāni vratāni*
mahāny Agne nákir á dadharṣa |
yáj jāyamānaḥ pitrór upásthé
'vinđaḥ ketúm vayúneṣv áhnām ||

1) Der traditionelle Dichter des Liedes, Parucchepa, war ein Sohn des Rājarsī Divodāsa.

2) D. h. die Tage und Ströme an ihre Gottheit, die Paṇis an ihren Reichtum. Nach Sāy. soll hier *ahan* die Nacht, *div* den Tag bezeichnen.

3) Über *vayúna* vgl. Pischel, Ved. Stud. I, 295 f.

4) Agni hat als Sonne die Himmelsrichtungen und die Zeiten (des Tages und Jahres) festgestellt: 1, 95, 3 *pūrvām ānu prá díśam pārvānām rtūn prasūsad ví dadhūv anuṣṭhú* „Die östliche Richtung der irdischen Räume (kennt er). Regulierend bestimmt er die Zeiten in richtiger Folge“. *anuṣṭhú* ist = *samyak* (Sāy.). Der überlieferte Text *prá díśam* lässt sich gegen die Konjekturen *pradísam* (Roth, Grassmann, Oldenberg) und trotz 2, 42, 2; 9, 111, 3 und VS. 17, 66 gut verteidigen. Es ist hier wie in RV. 4, 29, 3 *jānāti* zu *prá* zu supplieren. 4, 29, 3 *śrāvāyéd asya kárṇā vājayádhyai jūṣṭām ānu prá díśam mandayádhyai* „Lass es seine Ohren hören, dass er sich beeile (?); (er kennt) die gewohnte Richtung (zu uns), um sich zu berauschen“.

5) Doch vgl. RV. 4, 13, 1; VS. 11, 17.

„O Agni Vaiśvānara an diese deine grossen Werke hat noch keiner getastet, dass du eben geboren aus der beiden Eltern Schoss ein Erkennungszeichen erfandest in der Reihenfolge der Tageszeiten“.

7, 41, 4 *utá prapitvá utá mādhye áhnām*

„beim Vorrücken und in der Mitte der Tageszeiten“, d. h. bei vorgerückter Tageszeit und um Mittag.

Das passt noch besser zu meiner Ved. Stud. II, 178 vorgelegten Deutung von *prapitvá* als Tageszeit. Ebenso ist *abhipitvé áhnām* 1, 126, 3; 4, 34, 5; 35, 6 zu verstehen: wenn die Tageszeiten zur Rüste gehen. Dieselbe Bedeutung müssen wir auch für den Singular *áhaḥ* in TBr. 1, 5, 3, 1 annehmen: *Mitrásya saṃgaváḥ: tát púṇyam tejasvy áhaḥ, tásmāt tárhi pásávaḥ samāyanti*. Schon Ludwig spricht zu RV. 10, 39, 12 die Vermuthung aus, dass dort *ubhé áhanī* den Vor- und Nachmittag bezeichne. —

In 1, 92, 5 *svarúm ná péso vidátheṣv añjāñ*
citrám divó duhitā bhānūm ásret |

ist der Lokativ *vidátheṣu* mit Pischel (Ved. Stud. II, 124) temporal zu fassen: „zur Zeit des *vidátha*“, d. h. wann das Priesterkollegium amtiert, nämlich bei dem *prātaḥsavana*. Ich übersetze nach Pischel: „Die Tochter des Himmels, die (sich selbst) Schminke aufträgt, wie (man Schmalz) auf den Svaru (streicht), verbreitet während des Konvents ihren hellen Schein“.

In ähnlichem Zusammenhang findet sich *vidátha* in AV. 1, 13, 4:

sā no mṛda vidáthe grṇānā.

Freilich kann hier von einem Savana keine Rede sein. Der Sprecher in den Beschwörungsliedern des AV. gebraucht bald die Wendung „ich“, bald „wir“. Der Vokativ *brahmāṇaḥ* in 6, 68, 3 zeigt, dass z. B. die Godāna-Ceremonie von mehreren Brahman vollzogen wurde. Ein solches Kollegium von Brahman heisst in 1, 13, 4 *vidátha*. „Sei uns gnädig, in unserem Bund gepriesen!“ Angeredet ist der Blitz.

5. In den noch unerledigten Stellen erweitert sich der Begriff des *vidátha* zu dem eines *gaṇa* im allgemeinen. Wie *frater* und *ἀδελφός* wird *vidátha* zur Bezeichnung zusammengehöriger oder gleichartiger Dinge verwendet. Die Sprache schwankt zwischen bildlichem Ausdruck und Abstraktion. Deutlich wird jetzt das Brahmodyam in VS. 23, 57:

káty asya viṣṭhāḥ káty akṣārāṇi
kāti hómāsaḥ katidhā sāmiddhaḥ |
yajñásya tvā vidáthā prccham átra
kāti hótāra ṛtuśó yajanti ||

„Wie viel Formen des Opfers giebt es, wie viel Silben, wie viele Opferspenden, mit wie vielen wird (Agni) angezündet? Ich frage dich dabei nach den vidathā des Opfers. Wie viel Hotṛs opfern je zur bestimmten Zeit?“

Die folgende Strophe giebt die Antwort darauf:

*ṣḍ asya viṣṭhāḥ śatām akṣārāṇy
aśitīr hómāḥ samídho ha tīsrāḥ |
yajñasya te vidáthā prā bravīmi
saptá hótāra ṛtuśó yajanti ||*

„Sechs Arten hat es, hundert Silben, achtzig Opferspenden, drei Brennhölzer. Ich thue dir die vidatha des Opfers kund. Sieben Hotṛs opfern je zur bestimmten Zeit“.

Diese fünf Begriffe bilden die vidáthā des Opfers. Hier lassen *kṛti* und die Zahlwörter in Str. 58 keinen Zweifel. Es sind die Reihen, die Rubriken, oder noch abstrakter ausgedrückt die Zahlen — dies ist die spätere technische Bedeutung von *gaṇa* — des Opfers.

RV. 3, 14, 1 *ā hótā mandró vidáthāny asthāt*

Sāyana fasst *ā-asthāt* = *prāpnoti*; Ludwig übersetzt: „den Opferversammlungen ist der Hotā genaht“, Oldenberg: „has taken his place at the sacrifices“. Dies scheint auf den ersten Blick die einfachere Lösung, da sie uns eine neue Bedeutung von *vidátha* erspart. Aber *ā-sthā* bedeutet in den meisten Fällen „besteigen“ und wird so in demselben Maṇḍala von Agni gebraucht:

3, 5, 7 *ā yónim Agnīr ghr̥tāvāntam asthāt*

„Agni hat seine schmalzreiche Stätte bestiegen“, d. h. den Feueraltar.

Mit der Reihe, die Agni in 3, 14 bestiegen hat, sind entweder die Altäre der *tretā* gemeint, oder wahrscheinlicher die *dhīṣṇyāḥ* im Sadas, welche einen wirklichen *gaṇa* bildeten und mit ähnlichem Bild in Śat. Br. 3, 6, 2, 1 *viṣāmanāḥ* (= *bhrātaro bāndhavāḥ* Sāy.) und *samanākāḥ* heissen, in Śat. Br. 9, 4, 3, 1 aber als die *viśāḥ* aufgefasst werden, während der *agnis citāḥ* das *kṣatram* vorstellt.

Noch deutlicher schimmert das ursprüngliche Bild von der Gilde und ihrem Oberhaupt in der folgenden Stelle durch:

RV. 3, 8, 5 *jātó jāyate sudīnatvé dhnām
samaryā ā vidáthe vārdhamānaḥ |
punānti dhīrā apāso manīṣā |
devayā vípra úd iyarti vācam ||*

Str. 1—5 des Lieds verherrlichen den *yūpa*, 6—10 die *svāravāḥ*. Beide sind keineswegs identisch, wenn auch bei den *svāravāḥ* wegen *caṣālavantāḥ* in Str. 10 kaum an den *svaru* des späteren Rituals gedacht werden kann. *yūpa* ist der grössere Hauptpfosten,

die *sváravaḥ* dagegen scheinen im RV. kleine Nebenpfosten zu sein, die vielleicht — nach Str. 7 — bei dem Behauen des grossen Pfostens abfielen, wie der spätere *svaru* (Weber, Ind. Stud. 9, 222). Alle zusammen bilden ein *vidátha*, eine Gilde, innerhalb deren der *yūpa* als der *śréyān* (Str. 4) angesehen wurde; cf. den oben erwähnten *śreṣṭhīn*. Seine erste Geburt ist im Wald; sein Einzug auf den Opferplatz, wo er geschmückt und gesalbt wird, galt als seine zweite Geburt¹⁾ (*jāyamānaḥ* in Str. 4, *jāyate* in 5); sein Aufrichten als das Heranwachsen nach dieser. Oldenberg hat zweifellos Recht, dass mit *párvita* in Str. 4 auf das *upanayanam* angespielt wird. Ich übersetze nunmehr: „Jung, schön gekleidet, gegürtet ist er erschienen; er wird der Oberste, wieder geboren. Die weisen Seher richten ihn auf, nachsinnend, im Geiste die Götter herbeiwünschend. (5) Geboren wird er wiedergeboren zu glücklicher Stunde, im Wettstreit²⁾ in seiner Gilde gross werdend. Es reinigen ihn die weisen Werkleute mit Bedacht; der opfernde Brahmane erhebt seine Stimme“.

6. Noch ein Wort über *vidathyà*! Festzuhalten ist die nach Pāṇ. 4, 4, 98 und 5, 1, 5 angezeigte Auflösung durch *vidathe[su]* *sādhu* oder *vidathāya hita*. *rátha vidathyà* in 10, 41, 1 ist der dem opfernden Kollegium frommende Wagen der Ásvin. Die Beziehung auf die bei dem Somaopfer kooperierenden Priester ist aus den vorangehenden Worten *sávanā gñigmatam* zu entnehmen. Ebenso ist *vidathyām rayīm* in 6, 8, 5 der der Opfergenossenschaft genehme Gewinn (die *dakṣiṇā*). Der Agni *vidathyà* in 3, 54, 1, die Vergleiche *vidathyò ná samrāt* 4, 21, 2 und *vidathyām ná vīrām* „wie einen in der Zunft beliebten Wortführer“ 7, 36, 8 sind oben erledigt. Hingegen ist *vīrā* „der Sohn“ in 1, 91, 20:

sómo vīrām karmanyām dadāti
sūdanyām vidathyām sabhéyam.

Der Sinn von *vidathyà* aber bleibt derselbe wie in den zuletzt angeführten Stellen: „der Gilde oder Zunft genehm, bei seinen Standesgenossen beliebt“, ebenso AV. 20, 128, 1, wo *sabhéyah* und *vidathyàḥ* gleichfalls asyndetisch nebeneinander stehen. Dies ist aber nicht der Fall bei *sabhāvatī* und *vidathyà* in RV. 1, 167, 3:

gúhā cārantī mānuṣo ná yósā
sabhāvatī vidathyèva sām vāk |

Hier haben Ludwig und Bloomfield (p. 13 n. und 18) das Wörtchen *ná* übersehen. Zu übersetzen ist das Hemistich etwa so: „Wie eine heimlich zu Männern gehende Frau (geht) sie mit (den Marut), eine Corona (von Liebhabern) besitzend, so wie eine

1) Ebenso *jātaú* in RV. 7, 33, 13 zu fassen, Ved. Stud. I, 260.

2) Mit den *sváravaḥ*.

zunftgerechte Rede (eine Corona von Hörern hat)*. Zu *sám* ergänzt man am einfachsten nach Pāda c *carati*. —

In 7, 43, 3 *ā viśvācī vidathyām anaktu*

kann man mit Sāyaṇa zu *viśvācī* den Opferlöffel, zu *vidathyām* aber die Opferflamme ergänzen, vgl. *ā tvām anaktu práyatā havīṣmatī* 8, 60, 1. Wer sich von Sāyaṇa emanzipiert und aus dem R.V. selbst die betreffenden Substantive zu den Adjektiven ergänzen will, muss bei *viśvācī* mit Grassmann an *viśvācyā dhiyā* 9, 101, 3, bei *vidathyām* aber an *śruṣṭīr vidathyā* 7, 40, 1 denken. Diese letzte Stelle mag einer besonderen Abhandlung über *śruṣṭī* vorbehalten bleiben.

Index.

<i>ánābhū</i>	Seite 748	√ <i>vad</i> + <i>ā</i>	Seite 733
<i>ántama</i>	753	<i>vīcarṣaṇi</i>	741
<i>áhāni</i>	755	<i>vidátha</i>	733
<i>ābhū</i>	747	<i>vidathyā</i>	759
<i>āvīrrjika</i>	746 n.	<i>vīrá</i>	738
<i>rjī</i>	746 n.	<i>vrjana</i>	734
<i>kṣatrá</i>	744	<i>vedhás</i>	739 n.
<i>gaṇá</i>	733. 749. 752	<i>vratá</i>	744
<i>gr̥tsa</i>	739	√ <i>śad</i>	733 n.
<i>gó</i>	749 n.	<i>śam̐bhú</i>	750
<i>ghísvi</i>	749	<i>śaráni</i>	741
<i>car</i> + <i>abhi-vi</i>	743	<i>śreni</i>	734. 749
<i>cāru</i>	753	<i>śreṣṭhin</i>	734
<i>jīvri</i>	733 n.	<i>sajātá</i>	732
<i>trivṛt</i>	744	<i>sátpati</i>	734
<i>dudhrá</i>	738 n.	<i>sádas</i>	745
<i>dhātu</i>	743	<i>samrāj</i>	735
<i>dhāyi</i>	750	<i>subhāga</i>	750
<i>pajrá</i>	750	<i>subhāgá</i>	750
√ <i>pat</i> IV	755	<i>suvíra</i>	738
<i>Pūru</i>	739	<i>sūrí</i>	752
<i>prá jātá</i>	742	<i>svardṛś</i>	746
<i>prámati</i>	753 n.	<i>svābhū</i>	748
<i>búdhyamāna</i>	755		
√ <i>bhū</i> + <i>ā</i>	748	R.V. I, 5, 3	748
√ <i>bhūṣ</i> + <i>pari</i>	745	31, 6	740
<i>madhyameṣṭhā</i>	732	31, 16	741
<i>Marútaḥ</i>	743. 747	40, 6	753
√ <i>mīth</i>	746 n.	56, 2	746
<i>mṛdhrá</i>	738 n.	64, 1	747
√ <i>yat</i>	749	64, 6	747

RV. I,	89, 7	Seite	749	RV. V,	59, 2	Seite	749
	92, 5		757		63, 2		745
	95, 3		756 n.	RV. VI,	7, 5		756
	130, 1		734		8, 1		746
	130, 10		755		51, 2		743
	139, 11		743		75, 8		730 n.
	151, 9		756	RV. VII,	5, 4		744
	158, 3		751		18, 13		738
	164, 20—22		736		21, 2		738
	167, 3		759		36, 8		738
	167, 6	749.	751		41, 4		757
	167, 7		750 n.		43, 3		760
	180, 5		733 n.		66, 10	744.	745
	182, 6		751 n.		84, 3		752
	190, 5		751		93, 3. 4		753
RV. II,	1, 4		735		93, 5		746
	1, 16		738	RV. VIII,	39, 1		743
	12, 15		738		39, 9		743
	19, 3		756		63, 12		751
	27, 8		744	RV. X,	7, 4		756
	27, 12		735		85, 26. 27		733
RV. III,	1, 2		739		88, 12		756
	4, 5		742		91, 9		739
	5, 7		758		100, 6		753
	8, 5		758		122, 8		739
	14, 1		758				
	26, 6		747	AV.	1, 10, 4		733
	28, 4		740		1, 13, 4		757
	34, 4		756		4, 25, 1		746
	38, 5		744		5, 20, 12		746
	56, 5	740.	755		8, 1, 6		735
RV. IV,	21, 2		735		18, 3, 70		735
	29, 3		756 n.				
	36, 5. 6		741	VS.	22, 2		742
	38, 4		746 n.		23, 49. 50		745 n.
	53, 5		744		23, 57. 58		758
RV. V,	3, 6		755		34, 2		740
	6, 3		747				
	29, 1		747	MS.	1, 4, 8		732
	31, 4		747				

Über Ugra als Kommentator zum Nirukta.

Von

Theodor Aufrecht.

Im ersten Teil von CC. p. 297 habe ich Ugra nach den folgenden Quellen als Verfasser eines Kommentars zum Nirukta angegeben. 1) Paris (D. 136 a) nach S. Munk's ungedrucktem Katalog. — 2) Benares Supplement to the Pandit Vol. 3 (in folio): Niruktabhāṣyam. Ugrācāryakṛitam uttarārdham aśuddham ca. Lipikālaḥ 1791. Seite 1. — Niruktabhāṣyam pūrvārdham Ugrācāryakṛitam asyaiva Niruktavṛittir iti nāmāntaram. Lipikālaḥ 1852. Seite 2. — 3) A Catalogue of Sanskrit Manuscripts in private libraries of the North-West Provinces. Seite 16: Niruktavṛitti. Author Ugrācārya. In the possession of Trilocana Pandit, Benares. Old and apparently correct. Written in the year 1705 Vikrama. — 4) Journal of the Asiatic Society of Bengal 1869, 140. — Dazu kommt 5) Niruktavṛitti by Ugrācārya. In Sūcīpustaka. Calcutta 1838, p. 77.

Von Anfang an schien mir der Name Ugra verdächtig. Am 26. März vorigen Jahres wandte ich mich an Arthur Venis, den Principal des Sanskrit College in Benares, mit der Bitte, mir eine Abschrift des vermeintlichen Kommentars von Ugra besorgen zu lassen. Dieses versprach er bereitwillig und teilte mir zugleich mit: 'Pandit Trilocana of Benares is unknown to any of us'¹⁾. Am 30. Juni erhielt ich von Vindhyaśvarīprasādaśarman, Librarian Sanskrit College Benares, das folgende Schreiben:

श्रीमत्सु निवेदनम् ॥ काशीविद्यासुधानिधिनामके पत्त्रे (The Pandit) राजकीयवाराणसीविद्यामन्दिरसरस्वतीभवनवर्त्तिपुस्तकानां मुद्रिते सूचीपत्रे विन्यस्तस्य निरुक्तभाष्यस्य उद्याचार्यकृतस्य प्रतिलिपिः भवलिखितपत्रानुसारेण कृतास्ति । किन्तु तदादर्शपुस्तके “भगवदुद्याचार्यस्य कृतौ” इत्यत्र केनचिदल्पज्ञेन “भगवदुद्याचार्यस्य कृतौ” इति

1) Der Mann, der mehrere vedische Handschriften besass, mag seit 1874 gestorben sein.

परिशोधितं तथैव उक्तसूचीपत्रे ऽपि मुद्रितम् । वस्तुतस्तु स एवायं
दुर्गाचार्यकृतो ग्रन्थः यस्य एशियाटिक्सोसाइटीबंगालद्वारा विष्-
लिचोथिकाइण्डिकात्रेष्ठां मुद्रितो निरुक्तभाष्यग्रन्थः । एवं स्थिते
तत्प्रतिनिधेरावश्यकं चेत् सत्वरं गन्तुमर्हतीति यथाज्ञापयन्ति भवन्त
इति शम् ॥

Monsieur L. Finot schrieb mir am 17. August über die Pariser Handschrift wie folgt:

Pour répondre à la question que vous avez adressée à M. Barth et qu'il m'a transmise, j'ai examiné, dès mon retour à Paris, le ms. de la Bibl. Nat. coté Devanagari 136 A. C'est un ms. en papier divisé en 2 tomes, contenant resp. 204 et 114 ff. Il contient le commentaire de Durga sur le Nirukta publié dans la Bibl. Indica.

(Fol. 1 :) *pūrvārdha nirukta uttarārdha* 318.

204

114

(Fol. 1 v°:) *śrīgaṇapataye namaḥ || āditaḥ pūṇinīyaṃ tu śikṣā jyotiś tataś chandaḥ pañcādhyāyī nighaṃtoś ca niruktaṃ upari sthitaṃ*, etc. — (Fol. 204:) *enāv aśvīnau mantradṛk stauti stauti || ekādaśo dhyāyah || yāvanto mantrāḥ sarvaśākhāsu teṣu pārīḡṇapadāni lakṣaṇoddeśatās tāni sarvāṇy eva vyākhyātāni || nirukta samāpta.*

saṃvat 1896 kārtika śukla 14 budha.

(2^{me} partie. Fol. 1:) *uttarārdha nirukta* 114.

(v°:) *śrīgaṇeśāya namaḥ athāto daivatam prakaraṇam vyākhyāsyāma iti vākyaśeṣaḥ evaṃ hetau āha kiṃ satatvaṃ punas tad daivatam prakaraṇam iti ucyate.* (Fol. 114, fin:) *bhuktavatsu puruṣeṣu iti saptaśaśasya caturthaḥ pādah* (= Bibl. Indica, IV, p. 333).

Nach diesen beiden Zeugnissen ist Ugra aus irgend einem Grunde für Durga verschrieben und der erstere für immer aus der Liste von Kommentatoren zu streichen und in den Strom der Vergessenheit zu senken.

dohada.

Zur Bestätigung der von Heinrich Lüders (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften von Göttingen 1898, 2) gegebenen Etymologie führe ich eine Erklärung von Vijñāneśvara zu Yājñavalkya 3, 79 an: *garbhasyaikam hṛdayam garbhīṇyāś cāparam ity evaṃ dvihṛdayāyūḥ striyā yad abhilaṣitaṃ tad dohadam.* — *Tathā ca Suśrute: dvihṛdayāṃ nārīm dauhṛidinīm ācakṣate.*

Anzeigen.

Carl Kutta, Über Firdūsis Reime im Šāh-Nāma und ihre Bedeutung für die Kenntniss der damaligen Aussprache des Neupersischen, München 1895.

Diese vor kurzem aufgetauchte Dissertation behandelt das gleiche Thema, wie mein Aufsatz über „Reimende *ê, î, ô, û* im Šāhnāma“ in KZ. 35, 155 ff., der im September 1897 erschienen ist. Trotzdem ist dieser aber älter als jene. Von der Dissertation ist nämlich, wie ich erfahren habe, nur der erste Bogen im November 1895 gedruckt worden, der zweite dagegen erst im Mai 1898, als der Verfasser über ein halbes Jahr im Besitze meines Aufsatzes gewesen sein muss (durch Postkarte vom 1. Sept. 97 war er von mir auf ihn aufmerksam gemacht worden, Anfang Oktober hatte ich ihn dann selbst ihm überschickt). Dass K. meinen Aufsatz für den zweiten Bogen seiner Dissertation benutzen musste, war klar. Er hat dies aber in einer Weise gethan, gegen die ich Widerspruch erheben muss: er hat sich nämlich von mir gefundene Resultate angeeignet, ohne mich zu nennen.

Auf S. 31 wird als Reimwort des Šāhnāmes *nēš* aufgeführt. Dieses erscheint jedoch im Epos als solches nicht, wohl aber in KZ. 35, 171 mit einem Belege aus Sa'dī. K. hat es aus Versehen aus meinem Aufsätze übernommen. Da es zweimal bei ihm vorkommt, kann es kein Druckfehler sein.

Auf S. 25 wird ohne jede nähere Angabe ein np. Substantiv *čēd* eingeführt. Das Wort ist KZ. 35, 164 von mir entdeckt worden. K. hat dies übersehen und sich die Bereicherung des np. Wörterbuches arglos angeeignet. Ohne einige erklärende Worte dazu kann aber kein Leser etwas mit dem bisher ganz unbekannten Buchstabenkomplex anfangen. K. zweifelt keinen Augenblick an der Aussprache mit *ē*, obgleich das Wort nur ein einziges Mal vorkommt. Dagegen setzt er in dem ebenfalls wie *čēd* auf *umēd* reimenden *-ēd* der 2. Plur. des Verbs *-īd* an und ist erstaunt, als ihn Nöldeke darüber belehrt, dass *-ēd* die einzige richtige Aussprache sei — *bēd* „ihr seid“ kennt er gar nicht. Den wertvollen Reim 38, 62 sucht er durch die Bemerkung verdächtig zu machen, dass er gegen das Waḡlgesetz verstosse und macht damit Firdausī den Vorwurf, ein Gesetz der Metrik nicht beachtet zu haben, von dem K. gar

nicht weiss, wie alt es ist. Ebenso setzt er den Eigennamen *Ĵamhūr*, der auch nur ein einziges Mal auf das unanfechtbare *ū* in *dūr* reimt, mit *ō* an, an *čīd* (wie Muhl) aber denkt er nicht, sondern nur an ein bisher ganz unbekanntes *čēd*. Hätte er, analog seinen Lesungen *-īd* oder *Ĵamhōr*, das bekannte *čīdan* herangezogen, so hätte er das Subst. *cīd* eigentlich auch kurz erklären müssen, aber schliesslich hätte doch ohne dies der Leser in ihm die Bedeutung „Sammlung“ oder dgl. vermuten können, während *čēd* einfach in der Luft steht.

Ebenso trägt K. nicht das geringste Bedenken, *pōd* zu sprechen. Dies *ō* ist wie in *padrōd* gegen jede bisherige Annahme. Die Verhältnisse liegen hier nicht so ganz selbstverständlich, ich habe sie KZ. 35, 182 ff. klar gestellt. Über die Auffälligkeit von *durōd*, *padrōd* und *fazōd* äussert K. sich S. 24 in gesperrter Schrift. Dass *pōd* mindestens ebenso auffällig ist, ist ihm entgangen, das Wort hätte sonst neben diesen dreien nicht fehlen dürfen. K., der in diesen Fällen die Maĵhūlvokale so genau erkannt hat, erkennt die Aussprache *kabūd* daneben nicht. Er stellt die Behauptung auf, „der viel nachlässigere und chronologisch spätere“ Farīdeddīn 'Aṭṭār reime richtig *kabōd* gegen Firdausī's *ū*, statt zu sehen, dass 'Aṭṭār auch *furūd* (nicht mehr *furōd*) spricht, wie er np. *δ* auf arab. *d* reimt (S. 18; ebenda *umēd* auf arab. *mustafid*) — wie weit diese Reime ursprünglich sind, muss hier unberührt bleiben. K. lässt *rasī* (2. Sing.) auf *-ē* der Einheit (*basē*) reimen (S. 10, 12); die Bemerkungen auf S. 8/9 und 9 Anm. sind höchst konfus und falsch (er kannte damals KZ. 35 noch nicht). Solche Unklarheiten in Einzelem und daneben die scharfe Einsicht in anderem, besonders dem Satze, dass Maĵhūl und Ma'rūf nicht auf einander reimen können, dem Hauptergebnisse der ganzen Untersuchung! Einen günstigen Eindruck von K.s Urteilsfähigkeit macht es auch nicht, wenn er Aussprüche thut, wie: „np. *pūy* ist nach dem phlv. *pōyitan* mit *ō* anzusetzen“ (er hat sich wohl den Geist eines Mittelpersers citiert und sich von ihm das Wort versprechen lassen?), oder „der Imperativ *ēst* zu *istādan* hat dagegen *ē*“. Er weiss, dass *šōy* (von *šustan* „waschen“), *kōr*, *samōr* u. a. „etymologisch sicheres“ *ō* haben, teilt aber leider die sicheren Etymologien nicht mit (er meint wohl auch nur Übereinstimmungen des Vokals mit anderen iranischen Sprachen oder dem Armenischen).

Doch genug. Das unvorsichtig übernommene *nēš* liefert den faktischen Beweis, dass K. meinen Aufsatz benutzt hat, *čēd*, *pōd* etc. sind die weiteren Indizien. Für „das nächste Jahr“ verspricht K. auf S. 32 „eine vollständige und systematische Ausführung dieser nur summarischen flüchtigen Übersicht“; das wäre also 1899, nicht etwa 1896, wie die Rückdatierung auf 1895 vorn glauben machen soll.

Paul Horn.

Namenregister ¹⁾.

Anfrecht	255. 378. 763	*Krauss	290
Bacher	197	*Kutta	764
Barth	84	Lauffer	283
Böhtlingk 81. 89. 247. 257. 409. 606		Löw	317
Brockelmann	282. 401	Mahler	227
*Brody	300	Mann	97. 161. 323
Brooks	416	Mills	436
Caland	425	Mordtmann	393
Fraenkel	153. 300	Nöldeke	16. 323
Francke	375	Oldenberg	613
Foy	119. 564	Oppert	259
*v. d. Gabelentz	283	*Patton	155
Geldner	730	*Payne Smith	308
Goldziher	160	Porces	321
Grünwadel	447	Radloff	152
Hardy	149	Schreiner	463. 513
Hopkins	462	Schwally	132. 511
Horn	765	Spiegel	187
Houtama	359	*Steinschneider	318
Huart	196	Thomas	271
Jacob	695	van Vloten	213
Jacobi	1	Windisch	512
Kaufmann	308	Wolff	418

Sachregister ¹⁾.

Abbasidengeschichte, Zur	313	Chess, The Indian game of 271. 513	
*Abbu Soleiman Ajjub, Weltliche Gedichte des	300	Chudā'idād, Das jüdisch-buchärische Gedicht	197
*Ahmed Ibn Hanbal and the Miḥna 153		Dérī, Le . . . au temps de Timour 196	
Aḥmed Šāh Durrānī, Quellenstudien zur Geschichte des	97. 161. 323	Diwān Hātim Tejīs, Zur Kritik und Erklärung	35
Abwāl al-kijāme, Bemerkungen zu der Schrift	418	dohada	763
Āvarta	462	Erān, Die alten Religionen in	187
Böhtlingk's Indischen Sprüchen, Bemerkungen zu	255	*Firdūsī's Reime, Über	764
Brahmāvarta, Über	89. 462	Hebräischer Handschriften, Vorlesungen über die Kunde	318
Buddhistische Studien	613	Himjarische Inschriften von Kharibet-Se'ūd, Die	393
Ca, Über einen eigentümlichen Gebrauch von	273	Hiranyakeśina Gṛhyasūtra, Kritische Bemerkungen zu	81
		Indische Fabeln, Fünf	283

¹⁾ * bezeichnet die Verfasser und Titel der besprochenen Werke.

Islām, Beiträge zur Geschichte der theol. Bewegungen im 463.	513	Rituellen Sūtras, Zur Exegese und Kritik der	425
Islām's, Zur tendenziösen Ge- staltung der Urgeschichte des	16	Sāṅkhya-Yoga, Verhältnis der buddhistischen Philosophie zu	1
Kalender der alten Perser, Der	259	Schalcyklus der Babylonier, Der	227
Kudatku Bilik, Zum	152	*Sendschirli, Ausgrabungen in .	321
Landauer, Nochmals	282	Syrischen Betonungs- und Vers- lehre, Zur	401
*Lehnwörter, Griechische und la- teinische . . im Talmud . . .	290	Syrischen Chronik des Jahres 846, Bemerkungen zu der 153.	416
Lexikalische Studien	132	Susischen Achaemenideninschrif- ten, Beiträge zur Erklärung der	119. 564
Marzbān-nāmeḥ, Eine unbekannte Bearbeitung des	359	*Thesaurus Syriacus	308
Miscellen (Sanskrit) . 247. 409.	606	uṣyānī and its pahlavi translations	486
Nachträge	257. 511	Ugra als Kommentator zum Ni- rukta, Über	762
Nidānas, Bedeutung der	1	Vedisch vidātha	730
Padmasambhava und Mandārava	447	Vulgär-Türkischen, Zur Gramma- tik des	695
Pratyavarohana, Der Gṛhya-Ritus . . im Pāli-Kanon	149		
Respektsprache im Ladaker tibe- tischen Dialekt, Die	275		

Zur Beachtung.

Die Mitglieder der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft werden von den Geschäftsführern ersucht:

- 1) eine *Buchhandlung* zu bezeichnen, durch welche sie die Zusendungen der Gesellschaft zu erhalten wünschen, — falls sie nicht vorziehen, dieselben auf ihre Kosten durch die *Post**) zu beziehen;
 - 2) die resp. Jahresbeiträge an unsere Commissions-Buchhandlung *F. A. Brockhaus* in *Leipzig* entweder direct portofrei oder durch Vermittelung einer Buchhandlung regelmässig zur Auszahlung bringen zu lassen;
 - 3) Veränderungen und Zusätze für das Mitgliederverzeichnis, namentlich auch Anzeigen vom Wechsel des Wohnortes nach *Halle a. d. Saale*, an den Schriftführer der Gesellschaft, Prof. *Praetorius* (Franckestrasse 2), einzuschicken;
 - 4) Briefe und Sendungen, welche die *Bibliothek* und die anderweitigen Sammlungen der Gesellschaft betreffen, an die „*Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Halle a. d. Saale*“ (Friedrichstrasse 50) ohne Hinzufügung einer weiteren Adresse zu richten;
 - 5) Mittheilungen für die *Zeitschrift* und für die *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* an den Redacteur, Prof. Dr. *Windisch* in *Leipzig* (Universitätsstr. 15) zu senden.
-

Freunde der Wissenschaft des Orients, welche durch ihren Beitritt die Zwecke der D. M. Gesellschaft zu fördern wünschen, wollen sich deshalb an einen der Geschäftsführer in *Halle* oder *Leipzig* wenden. Der jährliche Beitrag ist 15 *M.*, wofür die Zeitschrift gratis geliefert wird.

Die Mitgliedschaft für Lebenszeit wird durch einmalige Zahlung von 240 *M.* (= £. 12 = 300 frcs.) erworben. Dazu für freie Zusendung auf Lebenszeit in Deutschland und Österreich 15 *M.*, im übrigen Ausland 30 *M.*

*) Zur Vereinfachung der Berechnung werden die Mitglieder der D. M. G., welche ihr Exemplar der Zeitschrift direkt durch die Post beziehen, ersucht, bei der Zahlung ihres Jahresbeitrags zugleich das Porto für freie Einsendung der vier Hefte zu bezahlen, und zwar mit 1 Mark in Deutschland und Österreich, mit 2 Mark im übrigen Auslande.

.ore

Stanford University Libraries



3 6105 013 064 931

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Stanford, California

